4 Per. 6 k – 1837

Digitized by Google

<36618517890013

<36618517890013

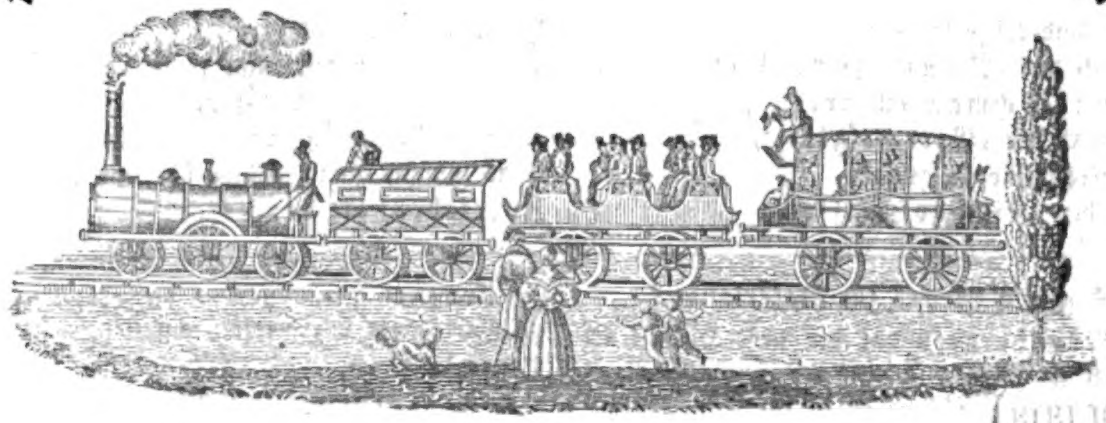
Bayer. Staatsbibliothek

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung viertel jährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. pr. Zeile berechnet.

Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
S. Nro. 566. in der Bindergasse.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Dienstag | Nro. 1. | den 3. Januar 1837.

Neujahrwunsch des „Nürnberger Lustwandlers."

Prosit Neujahr! — Es lauft und rennt
Heut Alles durch die Straßen,
Als ob em Jeder käme her
Drauß' von den »Laufergaßen«;
Und überall klopft's an der Thür',
Und ruft herein: Ich gratulir',
Gar schön zum Neuenjahre!

So will denn der Lustwandler auch
Sein Scherflein Wünsche bringen;
Doch habt fein Nachsicht und Geduld,
Will es ihm nicht gelingen:
Zu wünschen Jedem, was er will;
Denn Mancher wünscht sich gar zu viel;
Das läßt sich nicht errathen!

Den jungen Mädchen wünsche ich
Zunächst die »Maiengasse«
Und einen Theil der »Rosenau«,
Dann kommt die »Frauenstraße.«
Nur bleibet von der »Kreuzgaß'« fern',
Sonst leuchtet euch kein »goldner Stern«
Und keine »gold'ne Sonne.«

Den jungen Männern wünsche ich
Recht viel vom »Grundherrngäßchen«
Doch keinen Theil der »Irrergaß'«
Dann giebt's auch kein »Krebsgäßchen'.«
Die »Judengasse« lasset weg,
Wenn ihr nicht über'n »Henkersteg«
In's »Armenhaus« woll't wandern.

Den Frauen in der »Herrenstraß«,
Wünsch' ich »zwei gold'ne Schlüssel«,
Den »Listenhof«, das »Rosenthal«,
Und immer volle Schüssel.
Im »Herrgottsgäßchen« wohnet still,
Dann kommt ihr nie zur »Hadermühl«
Und nie zum »Wespennest«.

Den Ehemännern wünsche ich
Die schöne »Breitegasse«
Den »Weinmarkt« und den »grünen Baum«,
Doch nie die »Hirschelstrasse«.
Auch von der »Eisgrub«, bleibet fern',
Die Frauen haben sie nicht gern';
Und bleibt hübsch »bei der Schranke«.

101 HS

Digitized by Google

Den Modedocken wünsche ich
Den »Spitzenberg« vor Allen;
Die Stuzer mögen »auf dem Sand'«
Am besten sich gefallen.
Für alte Jungfern haben wir
Im »Nonnengäßchen« ein Quartier;
Für Zänkische den »Plerrer«.

Den Armen, die so lange schon
Auf Trost und Hilfe warten,
Wünsch' ich den »Münzhof« und dazu
Den ganzen »Schmausengarten«;
Den Richtern die »Gerechtigkeit«,
Daß Dankesthräne sie geleit'
Einst auf der »Kirchhofstrasse«.

Ver'. 'en wünsch' ich »Mondscheingaß'«
Und »Täubleinshof« zum Lieben;
Das »Herzgäßchen« den Wucherern,
Den »Galgenhof« den Dieben;
Den Dichtern die »Hans-Sachsengaß'«,
Der fade Scribler aber laß'
Es »bei den sieben Zeilen«.

Noch viel zu wünschen hätte ich,
Wollt' ich nichts übrig lassen;
Allein es passen mir nicht recht
Die Namen vieler Straßen.
Doch Ein's hätt' ich vergessen schier:
Was wünsch' zum Schluße ich denn mir?
Zufriedenheit der Leser!

Was gibt's Neues im Vaterlande?

Den Nürnbergern hat der liebe Himmel etwas weiß gemacht; Dächer und Straßen bedeckt eine dicke Schnee-Matte, und neben dem dumpfen Bellen des Dampfwagens auf der Eisenbahn hört man fröhliches Schlittengeläute. — In München beten die Wirthe inbrünstig um das Ende der Cholera, indem die Münchner zu puren Suppenschwaben geworden sind und nichts mehr von fleischlichen Gelüsten wissen wollen. — In Augsburg hat eine Weibsperson eine Gans gestohlen; beide Gänse wurden arretirt und der Polizei übergeben, welche die Eine ganz bestimmt rupfen wird. —

Wie siehts im Ausland aus?

Die Sängerin Malibran ist selbst nach ihrem Tode noch eine kostbare Person! Die Ausgrabung ihrer Leiche, die Gerichtskosten und die neue Beerdigung werden auf 30,000 Fr. angeschlagen. — In Paris sind in den letzten Tagen mehre Fälle von Wasserscheu vorgekommen. Da könnte doch wohl der Wasser-Wunder-Doctor von Ansbach sein Glück machen! — Die griechischen Baumeister scheinen im Rechnen eben auch keine Hexenmeister zu sein! So soll der Kostenvoranschlag des neuen Residenzbaues zu Athen an Zeit und Geld um das Vierfache zu gering gestellt sein. —

Was spricht man von der Politik?

Die liebe, gute Politik fängt nun eben auch an, alt zu werden, und es geht ihr wie allen alten Leuten, sie wird kindisch, plaudert viel und thut wenig. Jezt spielt sie Komödie und gibt in Spanien die »Partheienwuth«; in Portugal »Es spukt«; in Algier »die Rechnung ohne Wirth«; in Frankreich den »Diener zweier Herren«; in England »Er mengt sich in Alles«; in Rußland den »Diplomaten«; in Oesterreich »das Conzert am Hofe«; in Preussen »Er weiß Alles«; in Griechenland den »jungen Ehemann«, in Belgien den »Ehemann als Bittsteller«; in der Schweiz »Erstes und letztes Abenteuer«; in der Türkei »die Entführung aus dem Serail«. — Der König von Frankreich scheint wirklich kugelfest zu sein, da ein abermaliger Mordversuch auf ihn fehl schlug. —

Revue der Einläufe.

** München. Die Cholera nimmt Abschied von uns, nachdem sie aber vorerst noch mehrere Opfer auf die grausamste Art wegraffte. — In der Vorstadt Au will man bemerkt haben, daß 200 Gänse an der Cholera krepirten; die äußere blaue und innere rothe Farbe hielt man bei der Section für sehr verdächtig. Die neuerlich in Garching vorgekommenen Brechruhrfälle scheinen die Behauptung, daß diese Krankheit gerne nach Flüssen und Gewassern zöge, zu rechtfertigen. — Die Studirenden der hiesigen Universität beabsichteten, zu Ehren ihres Rektor Magnifikus, Professor Dr. Bayer, einen brillanten Fackelzug, welcher aber von Seite der Sanitats-Polizei die Genehmigung nicht erhielt, um Erkaltungen in der Nachtluft ꝛc. zu vermeiden. — Der prachtvolle Luster aus Paris in der neuen Residenz ist durch einen Sturz ganzlich zertrümmert worden. Der Schaden belauft sich auf 8000 fl. — Außerdem gibt es hier nicht viel Neues, als daß der Maximilians-Plaz mit Allmanachen gepflastert werden konnte.

† Würzburg. In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag hörte die Wache am Zellerthor ein langes nnd starkes Rufen. Am Donnerstage früh 11 Uhr fand man am sogenannten Zeller-Wasen einen Ertrunkenen, vom Maine ausgespult. Nach seiner feinen und eleganten Kleidung gehörte er den höhern Standen an. Unterhalb Zell fand man einen ledigen Nachen, so daß die Vermuthung entstund, der Gefundene sei bei selbst versuchter Ueberfahrt verunglükt. Es hat sich nun erwiesen, daß der Ertrunkene der Stud. jur. Wenzel aus Wiesentheid war. Nach übereinstimmenden Erzahlungen verspatete sich derselbe am Mittwochen im Felsenkeller an den Burkarderthore, im sogenannten Fuchsloche, und da das Thor geschlossen und kein Schiffer zu finden war, so scheint die oben ausgesprochene Vermuthung, daß er bei selbst versuchter Ueberfahrt verunglükt sei, richtig zu sein. — Vor einigen Tagen ließ sich in der Kaserne des Regiments Otto ein Soldat von der Cholera befallen. Alles kam in Bewegung. Der Mann wurde noch des Nachts in das Militairspital gebracht und von da am Morgen — da er im Brauhause, nach den neuesten Präservativ gegen die Cholera, zu viel Sauerstoff zu sich genommen, um von dem Militair los zu kommen — zur Nachbehandlung auf die Stockwache gebracht. Diese Nachkur bestund aus 25 stark mit Haselnußholz versetzten Pillen, die augenblicklich die beste Wirkung thaten und das Cholera-Miasma in seinem Sitze neutralisirten.

* Regensburg, den 28. Dezember. Strauß war hier — ein willkommener aber nur zu flüchtiger Gast. Er kam, wie aus den Wolken, plötzlich mit dem Eilwagen an, gab in aller Eile Konzert und Ball, und ehe wir letztere noch ausgeschlafen hatten, war der neue Orpheus, der mehr

Digitized by Google

als Steine, der sogar Gold (aus der Tasche) tanzen machen kann, schon wieder über alle Berge. Was für ein Zauber doch in der Geige dieses Mannes liegt, und sie ist doch auch nur Holz wie anderer Geigen Holz! Mich alten Knaben zuckte es in den Füssen, und es fehlte nicht viel, so hätte ich mich in den lustigen Wirbel gestürzt; kein Wunder also, wenn die junge Welt im rastlosen Tanze sich drehte, wie von Oberons Horn gejagt. Der Ball vom 26. Dezember wird wohl der Glanzpunkt unserer Winterunterhaltungen gewesen sein. — Die Direktion des hiesigen Theaters ist wieder an Hrn. August Müller überlassen worden. Ein Kunsturtheil über diese Anstalt zu fallen, wird indeß so lange unmöglich sein, als das Wesentlichste, die Kunst, fehlt. Das dermalige Personal wenigstens kann die Kritik nicht beschäftigen. Nur Madame Gerlach, eine Tochter der berühmten Schröder, macht eine rühmliche Ausnahme. Von ihr kann man sagen: daß sie Weihe der Kunst hat; aber Eine Schwalbe macht eben keinen Sommer. —

Potpourri.

Lesers Leiden von Eduard Waldau.

Wir haben die schöne alte Zeit mit ihren Doppelbetten und ihren dickleibigen Folianten schon lange hinter uns und die frühere Solidität will allmählig schwinden, während die neue ein mehr und mehr lockeres Treiben im regsamen Leben gebiert.

Man macht die Stoffe dünner, findet die Münzen seltener und die Literatur zergliedert in Hefte und Blätter, und genießt dieses Hausbrod unserer Väter wie Bemmen.

Aber wir können nicht einmal diese Bemmen mehr mit Behagen genießen, denn die Literaten sind zu freigebig und ihre rechten Hände zu thätig. Sonst haben wir die Welt hinter dem Fenster betrachtet und uns gefreut wie sie so vorbeispazierte und die Muße uns gönnte, ihr unsre Glossen nachzuwerfen, es wurde uns aber zu eng in dieser Ruhe, wir stürzten hinaus, haben sie in Reisen umschlungen, in Schlachten geküßt und unsre Opfer zum Unterpfand der Freundschaft dargebracht, nun bannt der holde Friede wieder in die stillen Häuser und dort besucht die Welt uns auf Velinpapier, und raubt uns selbst die wenigen Viertelstunden, die wir gehabt, um unsrer eignen Welt zu lauschen, gefüllt mit stillen Klagen, frommen Wünschen, so wie der Erdball selbst. —

Indeß getröste dich geplagter Leser, — du dich, geneigte Holde — dich zu erheitern, greif nach diesen Blättern und pflück die Blumen die darin dir blühen.

Kurze Betrachtungen über das Gratuliren.

Das Gratuliren ist ein alter Brauch, und ich glaube, daß schon unsere Urgroßmutter Eva ihrem Herrn Gemahl Adam im Paradiese das Neujahr abgewonnen habe. — Beim Gratuliren ist die Hauptsache ein schwarzer Frak und schwarze Hosen, mit denen man in einigen Häusern erscheint und — gratulirt: Gratuliren thut man heut zu Tage der ganzen Welt, Glük wünschen aber, das thut man nur sich selbst. — Ich habe schon in meiner frühern Dorfzeitung gesagt, daß es eine ganz unnöthige Sache sei, am Neujahr einander zu gratuliren; denn gerade das Neujahr ist die Zeit, wo Jederman seine Rechnung findet, das heißt: Schuster, Schneider, Tischler ꝛc. schicken einem am Neujahr die Rechnung in's Haus, und es findet also Jeder seine Rechnung. — Es ist eigentlich eine lästige Sache um das Gratuliren-Gehen und Gratuliren-Kommen, und man hat diese alte Gewohnheit schon in mehren Städten abgeschafft, indem man sich eine sogenannte „Enthebungskarte" löst. Diese Enthebungskarte holt man sich beim Magistrat, zahlt dafür einen beliebigen Betrag, *) und nagelt die Karte selbst an die Thüre seiner Wohnung, damit jeder Gratuliren-Kommende sogleich sehe, daß man ein dem Gratuliren-Gehen und Kommen enthobener Mensch sei. — Warum wollen denn gerade wir uns nicht von den Gewohnheiten der alten Haarbeutelzeit trennen? — Und auf was Alles ließen sich diese Enthebungskarten nicht ausdehnen? So z. B. ist das viele Hutabziehen eine üble und kostspielige Gewohnheit. Ein auch nur einiger Maßen bekannter Mensch braucht alle 4 Wochen einen neuen Hut, und gerade jene armen Teufel, die sich am wenigsten einen neuen Hut kaufen können, müssen den Hut am meisten abziehen, während der Vornehme und Reiche seinen Filz hübsch ruhig auf dem Kopfe sizen läßt. Wäre es hier nicht gut, daß man sich eine „Enthebungskarte des Hutabziehens" lösen und solche an seinen Hut heften könnte? — — Auch eine „Conversations-Enthebungskarte" sollte man sich lösen können; denn wie Mancher, der in Gesellschaft um seine Meinung über diesen oder jenen Gegenstand gefragt wird, kommt in die abscheulichste Verlegenheit, da er von dem Gegenstande des Gespräches so wenig versteht, als die Kuh von der Orthographie. Dieser Verlegenheit könnte man sich mit Einemmale entheben wenn man eine „Conversationskarte" kaufen und solche sich auf die Stirne nageln würde, damit Jederman den vernagelten Menschen mit einer Frage verschonen müßte. — Und so ließen sich diese Enthebungskarten auf gar Vielerlei anwenden. — Nun, geneigter Leser, prüfe, und thue dann, was dir beliebt!

*) Mit dem Erlöse aus solchen Enthebungskarten werden die Armen unterstüzt. —

Digitized by Google

Theater-Bericht.

Nürnberg. Donnerstag den 28. Dezbr. Zum Erstenmale „der Maskenball.“ Oper in 5 Aufzugen.

Am 15. Marz 1792. war es, als der schwedische Hauptmann Ankarström seinen König, Gustav III., auf dem Maskenball zu Stockholm durch einen Pistolenschuß meuchlings mordete. Aus diesem Konigsmord hat nun Scribe einen Operntext, „der Maskenball“ geschrieben und Auber solchen in Musik gesezt. — Obgleich Auber ein Schuler des Boieldieu und Cherubini ist, hat doch die Rossinische Musik den meysten Einfluß auf den Charakter der seinigen gehabt. Sein „Schnee“ (1823), sein „Conzert am Hofe“ (1824), sein „Maurer und Schlosser“ (1825) und namentlich seine „Stumme von Portici“ (1828) haben eine glanzende Aufnahme gefunden; denn er ist glücklich in der Erfindung schoner Melodien und in der Umarbeitung und Anwendung fremder, und besizt eine ungemeine Kenntniß des Effects, namentlich der Instrumentirung. Daß seine spatern Compositionen aber hie und da bis zum Gezierten und Bizarren gehen und mitunter auch etwas flach sind, ist im Gegensaze eben so richtig, als die Behauptungen Mehrer: Auber besize ein vortreffliches Talent: fremde Gedanken geschikt zuzustuzen, da er nicht nur seine eigenen fruhern Musikwerke, sondern auch die anderer Meister ein Bischen stark plunderte, was die vielen Anklänge an seine erstern Opern und an jene anderer Compesiteurs bezeugen. Indeß bleibt ihm doch das Verdienst, die reizendsten und mit vieler Zartheit ausgeschmukten Melodien erfunden und an vielen Stellen Beweise der blendendsten Originalitat gegeben zu haben. — — Auber's „Maskenball“ besteht aus einigen Flocken „Schnee“, etwas „Conzert am Hofe“, einigen Steinen und Schlußeln des „Maurer und Schloßers“, einigen Fischer-Nezen der „Stummen von Portici“ und mehren dem Englander in „Fra Diavolo“ gestohlnen Pfunden; — indeß kommt ein brillanter Maskenzug und maskirt Schnee, Stein, Nez und Pfund. — — Nur eine prachtvolle Ausstattung in Hinsicht der Scenerie und des Costums im lezten Akte, im eigentlichen Maskenballe selbst, kann dieser Oper Furore verschaffen. Die Direktion unsers Theaters hat ihr Moglichstes gethan, und es ware unbescheiden, bei den beschränkten Mitteln mehr von ihr zu verlangen. Hr. Lowe hat seinen Gustav III. recht passabel gespielt und ziemlich gut gesungen; nur möchte ich ihm rathen, ein Bischen mehr konigliche Majestat in Haltung und Gang zu zeigen, und die hohern Tone nicht forciren zu wollen, damit solche nicht eine rauhe Passage verrathen. Hr. Geißler (Ankarström) soll, wie man mir sagte — denn ich habe ihm zum Erstenmale an diesem Abend gehört — bei guter Stimme gewesen sein, was ich jedoch nicht glaube, im Gegentheile hoffe, daß ich fur die Folge ein gunstigeres Urtheil uber ihn fallen kann, indem ich seinen Gesang heiser, matt und hie und da etwas stark detonirend fand. Das Spiel des Herrn Geißler läßt nichts zu wünschen übrig, als daß er Kopf, Hande und Füße anders bewegt hatte; denn, lieber Hr. Geißler, das werden Sie mir nicht ubel nehmen, daß Sie bei einer heroischen Stellung die Kniee auswärts stellen, als wollten Sie zum Gebete niedersinken, und hie und da den rechten Arm etwas links gebrauchen! — Dem. Hanal (Melanie) sang und spielte gut; namentlich drukte sie in der Scene, in welcher sie den tiefgekrankten und erzurnten Gatten auf den Knieen bittet, ihr den lezten Trost nicht zu versagen, ihr Kind noch einmal sehen zu dürfen, in Ton und Miene eine Herzlichkeit aus, die ergreifend war und das richtige Auffassen ihrer Parthie beurkundete. — Hr. Haine, (Graf Horn) hat keine uble Stimme, — obgleich er nicht als Sänger engagirt sein soll, der ex officio gut singen muß, und auch sein Spiel wurde nicht getadelt werden konnen, wenn man ihm nicht einen so großen Bauch gemacht hatte, der die Bewegung der Arme ein Bischen genircn mochte. — Hr. Weitgaß (Graf Ribbing) soll — relata refero — auch zuweilen hubsch singen. Heute war seine Parthie zu klein, um vielleicht die Fülle seines Talents geltend zu machen. — Wir werden uns ein andermal treffen! — Frau v. Brodowitz! Mit Ihnen besonders habe ich ein Wort zu sprechen. Daß man Ihnen einen roth-wollenen, statt einen blau sammtnen Pagenrock anzog, dafür können Sie nichts; daß Sie aber die tiefern Tone nicht selten verschlucken, dafür können Sie schon. Und, wenn ich bitten durfte, nicht so viel Rouladen! damit die Melodie nicht, gegen den Willen des Compositeurs, verlangert werde. Auch möchten Sie wohl thun, in der Gestikulation die rechte Hand mit der linken dann und wann abzulösen, denn auf dem Theater darf die Rechte schon wissen, was die Linke thut. — Mad. Haine (Wahrsagerin) spielte besser, als sie sang. Freilich hat Auber seiner Hexe keine himmlischen Tone geben wollen, aber er wollte auch nicht, daß die Hexe sich zu sehr anstrengen und schreien solle. — Die Chore gingen sehr brav zusammen, und es war so manche einzelne Stimme daraus vernehmbar, die sich bei Fleiß und gutem Willen gut ausbilden mochte. — Daß man dem Orchester nicht schon nach Beendigung der Ouverture den verdienten Beifall zollte, mag der Compositeur Schuld sein, denn er zog diese Introduktion — wenn ich sie so nennen darf — zu sehr in die Lange und wiederholt sich zu oft darin. — Uebrigens wirkte das Orchester sehr gut zusammen. —

Anmerk. Eine eingesendete Kritik über die Oper „Maskenball“ mit T. K. unterzeichnet, wird, — der Unparteilichkeit wegen — im nachsten Blatte gegeben; und der Verfasser derselben gebeten, auch für die Folge seine Referate der Redaktion dieses Blattes mitzutheilen.

Räthsel.

Da ich allein zu wenig nur bedeute,
So werde immer Andern ich zur Beute;
Doch geh' ich stets Gewaltigen voran;
Wer mich mit saugen will, nicht mehr entrinnen kann.

Ich mache zum Geschwätze oft die Rede;
Hat mich der Schutz, so nütz ich viel der Fehde,
Und auch der Wicht wird ein bedeutungsvoller Mann,
Ist er mit meiner Wenigkeit nur angethan.

Nicht furchtbar sind sie dir des Meeres Wogen,
Bin ihnen ich einmal vorangezogen,
Jedoch zum Fahren nimm du nimmer mich dazu,
Sonst ist's geschehn um Sicherheit und Ruh.

Gern wirst du mich auch an der Wand erblicken;
Denn so nur kann ich kleiden dich und schmucken;
Doch zum kostbarsten Ring, Freund, tauge ich nicht hin,
Da ich fast werthlos bin, so bald ich bei ihm bin.

Und werde ich zum Spiele mich bequemen,
So kannst du mich wohl als Genossen nehmen;
Und werde endlich, stell ich mich beim Mahle ein,
Mehr noch dem Mädchen als der Frau willkommen seyn.

Theater-Anzeigen.

Mittwoch den 4. Januar 1837. mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheil der Unterzeichneten: „Die Familien Montechi und Capuletti oder Romeo und Julie.“ Große Oper in 4 Akten, Musik von Bellini. Wozu ergebenst einladet.

Wilhelmine v. Brodowitz.

Donnerstag den 5. Januar 1837. zum Erstenmal: „Ich bleibe ledig.“ Lustspiel in 3 Akten, nach dem Italienischen des Alberto Nota, von Carl Blum.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

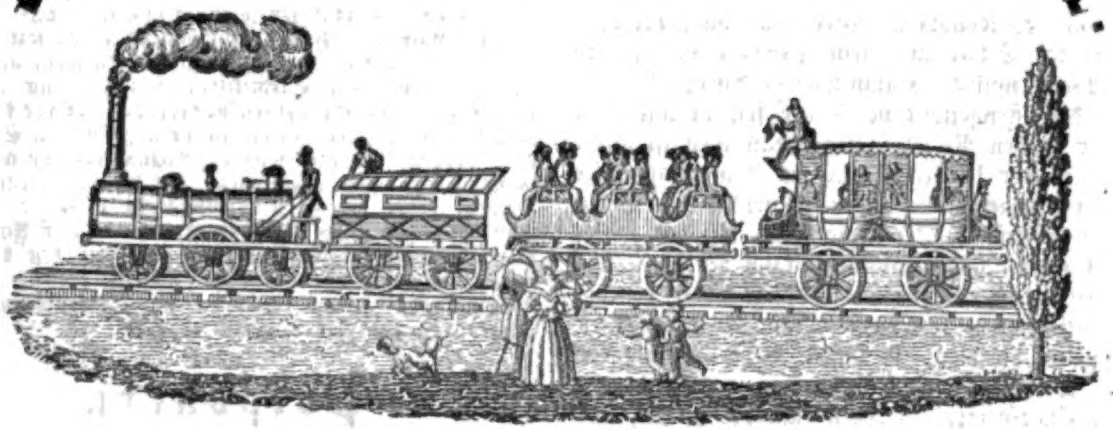
Digitized by Google

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der

Nürnberger Lustwandler.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung viertel jährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. pr. Zeile berechnet.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
S. Nro. 566. in der Bindergasse.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Donnerstag | Nro. 2. | den 5. Januar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

München, 3. Januar. Gestern wurden aus dem allgemeinen Krankenhause die noch anwesenden lezten drei Cholerakranken als genesen entlassen. — Der König von Griechenland kommt mit seiner königlichen Gemahlin nicht nach München, sondern trifft Heute am 5. in Tegernsee ein, und wird nach einem Aufenthalte von 5 Tagen von da nach Griechenland reisen.

In Würzburg ist jezt ein eigener Vorfall zum Tagesgespräch geworden. Vor mehren Jahren war ein, sich auf der Würzburger Messe befindlicher, polnischer Jude plözlich verschwunden und sein Waarenlager verschlossen auf der Messe zurukgeblieben. Von dem Verschwundenen hörte man nichts mehr. — Eine dem Tode nahe Weibsperson machte nun vor einigen Tagen Aussagen, welche gerichtliche Nachsuchungen zu Folge hatten, und man fand an einem von dieser Weibsperson bezeichneten Orte die Gebeine eines Menschen. Welchen Zusammenhang diese Entdekung mit dem verschwundenen Polen hat, wird sich bald aufklaren. —

Tegernsee. Vor einigen Tagen wurde im Gebürge ein großer, alter Wolf erlegt, der schon seit Jahren in hiesiger Gegend dem Viehstand auf den Alpen großen Schaden zufugte. Ein Forstgehilfe, 18 Jahre alt, schoß dieses Thier in den Unterleib, worauf es zusammenstürzte, jedoch, als der Schüze darauf zueilte, sich nochmals aufrafte und ihm bis auf 3 Schritte entgegen rannte, dann aber leblos niederstürzte. Den Forstgehilfen wird von den Bewohnern dieser Gegend ein schönes Jagdgewehr zum Zeichen des Dankes übergeben werden. —

In Augsburg kam vor einigen Tagen eine Weibsperson zu einem Uhrmacher und bestellte denselben in ein dasiges Bürgerhaus, um eine Uhr dort zu repariren. Der Uhrmacher begab sich dahin. Während seiner Abwesenheit kam dieselbe Person wieder, und verlangte in Auftrag des Uhrmachers von dessen Frau eine näher bezeichnete Uhr, die ihr auch gegeben wurde, und womit sie sich entfernte. Der Uhrmacher kam bald darauf zurük und beklagte sich, daß man ihn gefoppt habe. Wie groß aber war sein Erstaunen, als ihn seine Frau von der abgeholten Uhr in Kenntniß sezte und er überdieß bemerkte, daß ihn noch eine Uhr fehle. Er zeigte diesen Vorfall der Polizei an, die Betrügerin wurde, als sie eben eine Uhr bei einem Kaufer verkaufen wollte, entdekt, und auf die Polizei gebracht, und wird nun wohl, auch ohne Uhr, bald wissen, wie viel es geschlagen hat. —

München. Wie Ihnen schon bekannt, befindet sich der Wasser-Doktor Oertel aus Ansbach bei uns. Er hat vor einigen Tagen in Gegenwart des k. Regierungs-Präsidenten, Grafen v. Seinsheim, und vieler Aerzte eine Vertheidigungsrede gehalten, welche nichts weniger als wässerig gewesen sein soll'. Er beabsichtet auch, die allerhöchste Erlaubniß sich auszuwirken, seine kalten Wasserkuren an Cholerakranken anwenden zu durfen. Manchem Kranken aber möchte bangen, durch die Kaltwasserkur ganz kalt gemacht zu werden. Indeß:

„Sauerkraut hilft dem Schmied';
Den Schneider nimmt's mit!"

Wie siehts im Auslande aus?

Weiß und schwarz; weiß wo es geschneit hat, und schwarz wo der Teufel los ist. — Die Stuttgarter erzählen uns als große Neuigkeit, daß es bei ihnen geschneit habe und daß sie also Schlitten fahren können, und daß auf ihrem Weihnachtsmarkte die preußischen Polen bessere Geschäfte machten, als die Berliner Kravattenfabrikanten. — Auch loben sie die Sängerin Schebest aus Pesth so sehr,

Digitized by Google

daß sämtlichen Stuttgarter Sängerinnen der Stimmstock tief gefallen seyn soll.

Die Pariser Sattler bauen sich ein kurioses Monument in den Annalen! Ein Sattlergesell war es, der den Herzog von Berry erdolchte; ein Sattler war es, der mit in den Fieschischen Prozeß verwickelt war, und ein Sattlergeselle ist es, der das lezte Attentat auf das Leben des Königs verübte.

Die Ehefrau des Adam aus Göttenbach bei Gelnhausen suchte am 10. v. M. auf dem Wege von Wächtersbach nach Waldensberg gegen das ausgebrochene schlechte Wetter Schuz in einem Fischhäuschen in der Nähe der Weihermühle. Kaum war sie darin, so wehte der Wind die offengestandene Thüre fest zu und das Schloß fuhr in den Riegel. Das Häuschen ist unbewohnt und in der Umgegend als ein Aufenthalt böser Gespenster (in seiner Nähe haben sich früher drei Männer ersäuft) verrufen. Die arme Frau rief um Hilfe, allein ihr Geschrei und Jammern fand bei den Vorübergehenden, welche es für das Hohngelächter der bösen Dämonen hielten, kein Gehör, und die Leute eilten um so schneller vorüber, je lauter die Eingeschlossene jammerte. Dieselbe blieb so sieben Tage, ohne Speise und Trank, eingesperrt, bis endlich am 18. v. M., als ihr Jammern immer fortdauerte, der Eigenthümer der Weihermühle mit seinen Leuten, welche sich mit Knitteln und Prügeln bewaffneten, zu dem Häuschen eilte, die Thüre aufbrach, und statt teuflische Wesen eine arme, mit dem Tode ringende Frau fand, welche man durch gute Verpflegung am Leben zu erhalten hofft.

Was spricht man von der Politik?

Nun haben die französischen, englischen und spanischen diplomatischen Wunderdoktoren so lange an der armen Hispania herum kurirt, bis aus dem schleichenden Fieber eine galoppirende Schwindsucht wurde. Die größte Noth aber hat der spanische Finanzminister; denn in der Staatskassa liegen 11 Millionen — — — Defizit und kein Groschen Geld. — Damit nun dem französischen Hofe auch Etwas spanisch vorkomme, projectirt man eine Heirath zwischen einem französischen Prinzen und einer spanischen Prinzessin. — Uebrigens hätte man der Königin von Spanien zum Neuenjahre wohl nichts besseres wünschen können, als den großen englischen Luftballon, um über alle Berge auf und davon zu fliegen. Zu leben hätte sie allenfalls auch ohne eine spanische Krone.

Revue der Einläufe.

Nürnberg. Da das Knallen mit den Peitschen verboten ist und schon so mancher Bauer deßfalls gestraft wurde, so ist man sehr begierig, zu erfahren, wie viel Uebertretungen dieses Verbotes im vorigen Monate Dezember bestraft wurden. —

Nürnberg. Es ist auffallend, welche Prellereien, ohnerachtet der polizeilich festgesezten Taxen, von Seite der Verkaufer von Nahrungsmitteln, noch versucht werden.

Vor einigen Tagen wollte Jemand im Fleischhause 4 Pfund Schweinfleisch kaufen und, da er dasselbe von einem eben daliegenden Stuck wünschte, so wurden vom Metzger per Pfd 16 kr. verlangt, mit der Versicherung, einen billigern Preis dann zu machen, wenn man schlechteres nehmen wolle.

Einsender glaubt, daß, wenn die, übrigens sehr thätige und wahrhaft väterlich sorgende, Polizei, auf diesem Wege zur Kenntniß ähnlicher Mißbräuche und Uebertretungen der bestehenden Ordnung gelange, es sowohl von dieser, als von seinen Mitbürgern nur für dankens- und wünschenswerth erkannt werde.

Anmerk. d. Redaktion. Rügen dieser Art, welche eine gemeinnüzliche Abhilfe bezweken sollen, werden bereitwilligst aufgenommen. —

* Regensburg. Die Cholerafurcht hat das Gute gehabt, daß sie unsere Sanitatspolizei aus ihrem langen Schlummer erwekte; namentlich wird den Brauern, von denen mehrere, wahrhaft gewissenlos, dem Publikum fur sein gutes Geld ein ganz schlechtes, geschmak- und gehaltloses Gesoff, statt des Bieres, zusammenkochten, jezt ernstlicher zu Leibe gegangen. — Das hiesige Carmelitenkloster, seit Jahren durch seinen Carmelitergeist, wenn auch nicht durch den Geist seiner Carmeliten hochberuhmt, ist vor kurzem neu fundirt und bevölkert und die Kirche in gefälligem Style hergestellt worden. Dagegen wird die Augustinerkirche wegen Baufalligkeit demnächst abgetragen. An der Restauration unsers Domes, dieses herrlichen Meisterwerks deutscher Baukunst, wird seit einem Jahre thätig gearbeitet. — Der Ausschuß der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft hat auf den 15. Janner Generalversammlung anberaumt; man ist ernstlich daran, im Verlaufe des Jahres 1837. die Fahrt, wenigstens auf der Streke von hier bis Linz, zu eröffnen.

Potpourri.

Die Emanzipation des schönen Geschlechts.

Eine Hauptangelegenheit unserer Tage sind die Emanzipationen; man will die Brennnesseln und die Juden emanzipiren; der Zichorien-Kaffee ist schon emanzipirt, der Dampf und die Eisenbahnen werden emanzipirt, und Alles, was noch nicht emanzipirt ist, will emanzipirt werden. Ist es denn ein Wunder, wenn auch die Frauen und Mädchen emanzipirt sein wollen? — Schon der große Schiller sagt:

„Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben!"

Es gibt freilich verschiedene Rosen, welche die Frauen dann und wann in das Leben einflechten, wie z. B. Monatrosen, deren Schönheit nur ein Monat lang währt; Klatschrosen, die etwas stark um sich greifen, ꝛc. ꝛc. und freilich hat auch manche Rose mehr Dornen als die andere; kann man sich denn aber nicht vor dem Stechen der Dornen hüten? O ja, sehr wohl; man darf die Frauen nur nicht bei den Dornen anfassen! — Und haben denn nicht wir Männer, wir, die Herren der Schöpfung, eine weit rauhere Seite als die Frauen? — Sind wir denn nicht zuweilen lauter Dornen? Und doch wollen wir nicht zugeben, daß das schöne Geschlecht emanzipirt sein will? während wir der Emanzipation der Juden, die doch gewiß eben so wenig als wir zum schönen Geschlechte gehören, sehr oft das Wort reden! — Und gerade die Emanzipation der Frauen wäre sehr wünschenswerth und vortheilhaft. Wie mancher Rathsherr muß, ehe er im weisen Rathe erscheint

Digitized by Google

erst seine theure Ehehälfte um Rath fragen! Wäre es hier nicht besser, die Frau Räthin säße im Rathe und der Herr Rath drehte zu Hause den Bratspieß, damit der Braten nicht anbrenne? — Wie oft werden wir nicht in männlichen Angelegenheiten vom Herrn Gemahl an die Frau Gemahlin gewiesen? Wäre es hier nicht besser, es wäre der Mann die Frau und die Frau der Mann? — Wenn alle Frauen, welche ihre Männer vertreten müssen, Frak und Hosen tragen und deren Männer in Weiberröken gehen müßten, o, du lieber Himmel, wie viele Schnurrbärte würde man unter Schleier sehen! — In einigen Staaten — aber nicht in unserm zivilisirten Europa — hat man die Frauen schon emanzipirt, sie haben Siz und Stimme. Den Siz gönnen wir dem schönen Geschlechte zwar auch, und lassen so Manche sizen; allein wir wollen ihnen keine Stimme lassen! Und wer hat wohl die beste Stimme, wir oder die Frauen? — Nicht wahr, lieber Leser, du hörst gewiß immer die Stimme deiner Nachbarin eher und stärker, als die deines Nachbars! Und doch willst du deine Nachbarin nicht für stimmfähig erklären? — Wer aber ist fähiger zum Stimmen als das schöne Geschlecht? Wer von uns ist noch von keiner Schönen gestimmt worden? — Denke dir einmal, lieber Leser, einen weiblichen Landtag, — nämlich einen Landtag, dessen Deputirte lauter Frauen sind! Ich will es versuchen, dir ein Bild solch eines Frauen-Landtages zu entwerfen. Die Frau Präsidentin sizt auf dem hohen Präsidentenstuhl, ihr zur linken und rechten Seite sizen die beiden Sekretärinen, vor ihr die sämtlichen Deputirtinen in halben Kreisen und ganzen Krausen, und auf den Tribunen die zärtlichen Herren. Die Frau Sekretärin liest die Gegenstände der Tagesordnung ab und die Frau Präsidentin bringt ein neues Gesezbuch. — ei Gott bewahre! — ein neues Kochbuch zur Berathung. Nachdem man die Diskussion eröffnet und jede Landständin ihr Votum über die zwekmäßigste Zubereitung eines Schlegels in Rahmsauçe abgegeben und so manche Deputirtin ihr glänzendes Rednertalent auf der Rednerbühne entwikelt hat, läßt die Frau Präsidentin zur Abstimmung durch Aufstehen und Sizenbleiben schreiten. Selbst die alten Damen bleiben nicht sizen, denn sie wollen, so wenig als die jungen, sizen bleiben. — Der Schlegel in Rahmsauçe ist berathen, dessen »Zubereitung auf die zwekmäßigste Art« zum Gesez erhoben, die Tagesordnung erschöpft, und die Frau Präsidentin hebt — — — — die Sizung auf.

Warum nun wollen wir das schöne Geschlecht nicht emanzipiren? — Der »Nürnberger Lustwandler« — hört es, ihr Frauen und Mädchen! — wird seine drei Schreibefinger nicht eher in Quieszenz oder Pension sezen, bis ihr emanzipirt seid! — Aber — — — hübsch stille; nichts aus der Schule geschwäzt; denn im Rathe sollen nur Verschwiegene sizen, und die Leute sagen: die Weiber plaudern gerne! — —

Humoristische Spaziergänge des Lustwandlers in und um Nürnberg.

Fortsezung. Ich habe dich, geneigter Leser, in meinem Probeblatte mit den verschiedenen Gedanken der Menschen bekannt gemacht, und will dir nun auch zeigen, wie man mit fremden und eigenen Gedanken spazieren gehen kann. — Es war am Morgen des Thomastags, als ich meine Gedanken beim Arme faßte, sie aus dem Schlafe rüttelte, ihnen die Augen auswusch, jedem sein rosafarbenes Kleid anzog und mit ihnen spazieren ging. Ich führte sie auf den Christkindlesmarkt, wo sie sich an den vielen Spielereien ergözten, und jeder Gedanke sich seinen Lieblingsgegenstand aussuchte. Dem einen Gedanken kaufte ich ein Stekenpferd, um sich nach Gefallen darauf herumtummeln zu können, dem andern einen Garten, um sich Blumen daraus zu pflüken, dem dritten ein Bilderbuch, um sich daraus die Bilder des Lebens zu holen, und so weiter. Nachdem nun jeder Gedanke seine Spielerei hatte, wanderte ich mit ihnen weiter, über den »Schleifersteg« — wo so vieles Ungeschliffene geschliffen gemacht wird und Politur bekommt — nach der »A-B-C-Brüke.« Einen bessern Namen für eine Brüke hätten die Nürnberger wahrlich nicht wählen können, denn Nürnbergs Einwohner vereinigen das ganze Alphabet der Tugenden in sich, und eine gute Eigenschaft geht über die Brüke zur andern: Arbeitsamkeit zur Bescheidenheit, Cordialität zur Dienstfertigkeit, Eintracht zum Frohsinn, Gastfreundschaft zur Herzlichkeit, Innigkeit zum Kunstsinn, Lustbarkeit zum Mitleid, Natürlichkeit zur Offenheit, Pietät zur Redlichkeit, Sanftmuth zur Toleranz, Unterthanstreue zur Vaterlandsliebe, Wohlthätigkeit zur Zufriedenheit. — Auf der »A-B-C-Brüke« kommt der Armuth die Barmherzigkeit entgegen, der Coquetterie die Demuth, dem Elende die Fröhlichkeit, dem Gröblichen die Höflichkeit, dem Irrenden die Klarheit, dem Launischen die Munterkeit, dem Neidnagel der Opferherd, dem Prahlenden die Ruthenzeit, dem Schläfri-

Digitized by Google

gen die Thätigkeit, dem Undank die Vergeſſenheit, dem Wollüſtling die Züchtigkeit. — Solch eine „A-B-C-Brüke“ iſt für Jederman, ſelbſt auch für die Narren; es gehen darüber: Augen-Narren, Anſtrichs-Närrinen, Adamsapfel-Narren; Bart-Narren, Band-Närrinen, Bilder-Narren; Canaſter-Narren, Confekt-Närrinen, Capital-Narren; Damen-Narren, Degen-Närrinen, Dichter-Narren; Erbſchafts-Narren, Eroberungs-Närrinen, Erz-Narren; Familien-Narren, Feder-Närrinen, Freß-Narren; Gelegenheits-Narren, Geſellſchafts-Närrinen, Gewohnheits-Narren; Herz-Narren, Hunds-Närrinen, Hof-Narren; Kazen Narren, Kleider-Närrinen, Komplimenten-Narren, Land-Narren, Lotterie-Närrinen, Luxus-Narren; Maul-Narren, Mutter-Närrinen, Meß-Narren; Nachäffungs-Narren, Nerven-Närrinen, National-Narren; Obligations-Narren, Opern-Närrinen, Ordens-Narren; Plauder-Narren, Perſpektiv-Närrinen, Philoſophie-Narren; Quaſten-Narren, Quartier-Närrinen, Quartett-Narren; Raths-Narren, Roman-Närrinen, Repetiruhr-Narren; Schlafrok-Narren, Schmink-Närrinen, Spaß-Narren; Tauben-Narren, Tanz-Närrinen, Trüffel-Narren; Umſchweifs-Narren, Unterhaltungs-Närrinen, Umſtands-Narren; Volks-Narren; Vögel-Närrinen, Vorurtheils-Narren, Waſſer-Närren, Wagen-Närrinen, Wappen-Narren; Zins-Narren, Zank-Närrinen, Zueignungs-Narren. — (Fortſz folgt.)

Theater-Bericht.

Eingeſendet. Donnerſtag den 29. Dez. Guſtav oder der „Maskenall.“ Oper in 5 Aufzugen v. Auber.

Der Maskenball, eine Oper, die auf den meiſten Bühnen Deutſchlands einigemal das Repertoir füllte, jedoch nirgends ſich lange auf demſelben erhielt, hätte allein ſchon die Direktion des hieſigen Theaters beſtimmen ſollen, ihre Kräfte nicht an einem Unternehmen zu zerſplittern, das ihr, wie ſie ja Beiſpiele genug vor Augen hatte, mit geringern Mitteln noch viel weniger als bedeutendern Bühnen mit weit größeren Mitteln gelingen konnte. Wir ſind weit entfernt, Hrn. Hahn in Bezug auf die Art, wie er die Oper in die Scene ſezte, etwas vorwerfen zu wollen — nein, es hat derſelbe vielmehr Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, um dem Publikum nach Möglichkeit einige unterhaltende und angenehme Stunden zu bereiten, doch iſt es tadelnswerth daß Hr. Hahn bei der Wahl einer neu einzuſtudirenden Oper ſich nicht des Rathes von Männern bediente, denen er in Hinſicht auf Muſik ein competenteres Urtheil zutrauen darf, als ſich ſelbſt. Denn Jeder, der nur einige muſikaliſche Kenntniß hat, würde Hrn. Hahn gleich bei Durchſicht der Partitur haben ſagen können, daß eine Muſik wie dieſe, in der die wenigen guten Stellen von den vielen ſchlechten ganz verdekt werden, das Publikum nicht öfter als einige male vermögen könne, Thaliens Tempel ihret wegen zu beſuchen.

Was nun die Durchführung der Oper ſelbſt anbelangt, ſo iſt es zu verwundern, daß es möglich war, in ſo kurzer Zeit, das zu geben, was geleiſtet wurde.

Herr Löwe (Guſtav) ſang ſeine ziemlich hoch liegende Partie recht gut, und es war nicht zu verkennen, daß er auf das Studium derſelben viel Fleiß verwendet hatte; beſonders zu erwähnen iſt die Scene im 2. Akt bei der Wahrſagerin Arwedſon, die große Arie im 1. Akt, und das Duett und darauf folgende Terzett im 4. Akt, in welch' beiden lezteren Piecen auch Dem. Hanal und Hr. Geißler das Ihrige redlich beitrugen. Auch war Hr. Löwe's Spiel weit beſſer als gewöhnlich, doch lange noch nicht ſo, um gut genannt werden zu können, denn ſeine Bewegungen und ſeine Haltung verriethen keineswegs das Anſehen und die Würde eines Königs.

Herr Geißler (Ankarſtröm) führte ſeine Partie ſo durch, wie es faſt durchgangig bei ihm der Fall iſt, d. h. er verdarb gerade Nichts, that aber auch nichts, um ſeiner ohnedies nicht ſehr glorreichen Rolle nur einiges Gute abzugewinnen.

Dem. Hanal (Melanie) ſang und ſpielte ihre Rolle recht brav, abgerechnet die Unſicherheit in der großen Arie des 3. Aktes, die ſich jedoch bei öfterer Aufführung der Oper wohl geben wird. Lobend zu erwähnen iſt das Duett mit Guſtav und das Duett nebſt der Cavatine im 4. Akte.

Von Frau von Brodowitz war es ein gänzlich verunglükter Verſuch, aus dem Pagen Oskar etwas machen zu wollen. Wir überzeugen uns immer mehr, daß Fr. v. Br. zu ähnlichen Rollen durchaus kein Talent hat, auch ihrer Figur nach dazu gar nicht paſſend iſt. Ferner verdirbt ihre Sucht, beim Schluße jeder kleinen Arie oder Romanze, ja manchmal ſogar bei jedem Halter einige Cadenzen oder Rouladen anzubringen, um dadurch einigen Effekt zu bewirken, das was noch erträglich war, ganz. Ihr Coſtum war in den erſten Akten falſch gewählt, im lezten war es zu ärmlich.

Mad. Haine (Arwedſon) Herr Haine (Graf Horn und Hr. Weitgaſt (Graf Ribbing) thäten das Ihrige.

Die Chöre waren gut einſtudirt und gingen brav zuſammen. Die Coſtüme waren neu und richtig. Der 5. Akt, der Glanzpunkt der ganzen Oper, war gut und zwekmäßig arrangirt, und von der Direktion die ihr zu Gebote ſtehenden nicht gar großen Mittel aufgeboten worden, um dem Auge einige Unterhaltung zu gewähren, da das Ohr dieſelbe während der übrigen Dauer der Oper ganz vermißt hatte.

Das Orcheſter war, wie immer, ausgezeichnet und, verdient das größte Lob.

T. K.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag den 5. Januar 1837. zum Erſtenmal: „Ich bleibe ledig.“ Luſtſpiel in 3 Akten, nach dem Italieniſchen des Alberto Nota, von Carl Blum.

Die in dem bevorſtehenden Carneval im Theater ſtattfindenden 3 Maskenbälle ſind an folgenden Tagen feſtgeſezt:

Dienſtag den 10. Januar
" " 24. "
" " 7. Februar.

Eine eigene Ankündigung wird darüber noch das Nähere mittheilen.

Nürnberg den 3. Jan. 1837.

Carl Hahn,
Direktor des Stadttheaters.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

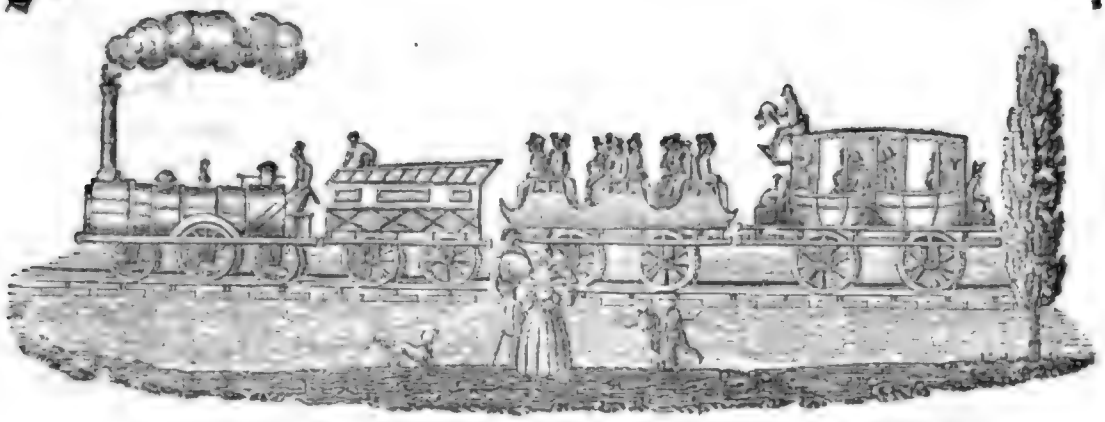
Am 1. Januar 1837. Margaretha Wittmann, Taglöhners-Wittwe zu St. Johannis.
" " " " Johann Georg Tetzloff, Sohn des Theatergehülfen dahier.

Expedition: Schneider und Weigelſche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerſtraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. pr. Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
S. Nro. 566. in der Bindergasse.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Samstag | Nro. 3. | den 7. Januar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

Die Landtagsdeputirten sollen bis Ende Februar einberufen werden. Wir sehen also eine dem Geiste und der Zeit angemessenen Volksvertretung entgegen. Haben wir das Unsrige gethan, zu dieser Vertretung Männer zu wählen, von welchen sowohl Thron als Volk überzeugt sein kann, daß sie Vertrauen und Liebe ihrer Mitbürger besitzen? — Wer als gebildet und unterrichtet, als wahrheitliebend und furchtlos, als uneigennüzig und gerecht anerkannt ist, wem neben diesen Eigenschaften eine reife Urtheilskraft und die Gabe zusteht, seine Gedanken klar und bündig auszudrüken, der wird am geeignetsten sein, die Pflichten eines Landtagsabgeordneten zu erfüllen. — Freilich dürfte es schwer fallen, unter einer gegebenen Anzahl von Männern immer deren zu finden, di all' diese Eigenschaften in sich vereinigen; dann aber wähle man wenigstens denjenigen, der unter den Uebrigen der Tüchtigste ist. Immer bedenke man, welch' hochwichtiger Beruf es ist, die Interessen des Landes zu vertreten und für die Rechte und Vortheile des Volkes zu sprechen! —

München. Hr. v. Rudhart wurde von S. Maj. dem Könige zum k. B. Staatsrathe und Staatsminister ernannt, und geht dieser Tage mit S. M. dem Könige Otto als k. griechischer Ministerpräsident nach Griechenland. —

Wie siehts im Auslande aus?

Der „Lustwandler" kann vor lauter Dampf im Auslande gar nicht mehr recht sehen, wie es aussieht. Seitdem Bayern so viele Eisenbahnen hat, wie z. B. eine von München nach Augsburg; eine von Augsburg nach Lindau; eine von Nürnberg nach Bamberg; eine von Bamberg nach — ich weiß selbst nicht, wohin — wollen aller Herren Länder Dampf, und nichts als Dampf,! — Sonst war Dampf und blauer Dunst noch ziemlich gleich bedeutend, und wenn man Jemanden Etwas heißen wollte, ohne ihn gerade zu beleidigen, so nannte man ihn einen Hans-Dampf. — Dagegen — was ist der Dampf jezt? Die Seele der Welt, der Hebel des Reichthums, die Spannkraft des Lebens, der Beherrscher der Elemente. Er ist Roß und Wagen; er dient als Zaubermantel des Doktor Faust, als der geflügelte Drache der Märchenwelt; er ist der Gehilfe aller Handwerker, die Hoffnung Reiselustiger; er ist Künstler und Arzt, Korrespondent von und für Deutschland, Friedens- und Kriegs-Kurier, Land- und Eilbote, ꝛc. Was wird er nicht Alles noch werden? — Dies wohlerwägend, fand in Stuttgart, nach Unterbrechung von mehr als einem halben Jahre, wieder eine Sizung des würtembergischen Eisenbahnkomite's statt, in welcher man abermals über die Frage disputirte: ob man eine Eisenbahn errichten soll. —

In Wien hat sich eine recht ansehnliche Gesellschaft gebildet, deren Statuten fünf lange Finger sind

und deren Mitglieder an einer um sich greifenden Krankheit leiden; sie stehlen wie die Raben und machen in Rotten, von oft 10 bis 11 Personen, nächtliche Einbrüche. Troz der feinen Nase der geheimen Polizei drehen ihr die Gauner doch selbst noch eine ziemlich große, indem sie sich nicht ertappen lassen. —

Was spricht man von der Politik?

In Spanien wird man nun bald mit dem Gelde zum Gottesdienst läuten, da man abermals ernstlich den Antrag stellt, alle vorhandenen Kirchenglokken einzuschmelzen und Münzen daraus zu prägen. — Der neugebildete Gerichtshof über das Attentat auf den König wird seine Sizungen geheim halten, und Monsieur Meunier soll sich geäußert haben, er verlange im Leben nie zu wissen, was in diesen Sizungen verhandelt werde. — Wenn etwa Jemand die größte »Harmonie« besuchen möchte, der gehe nach Portugal; ein Lissaboner Blatt sagt: »Zwischen den Ministern und dem Herzog von Terceira besteht die »größte Harmonie.« —

Potpourri.

Kannengießerei über Wetter und Zeit.

Das Wetter und die Zeit sind ein unzertrennliches Ehepaar, das aber den Leuten nie recht thun kann; das Wetter kommt gewiß nie zur rechten Zeit, und die Zeit kommt gewiß nie zum rechten Wetter. Regnet es, so will Niemand naß werden; — warum muß es aber auch gerade zu dieser Zeit regnen? — schneit es, so will Niemand weiß werden; — warum muß es aber auch gerade zu dieser Zeit schneien? — scheint die Sonne, so ist's den Leuten zu warm; — ist aber auch gerade zu dieser Zeit eine unsinnige Hize! — ist's kalt, so will Niemand Frost ertragen; — muß es aber auch gerade zu dieser Zeit so kalt sein! — und thut das Wetter gar nichts, so klagen die Leute über langweiliges Wetter und langweilige Zeit! — Nun möchte ich doch einmal eine Zeit ohne Wetter und ein Wetter ohne Zeit sehen; — — was wohl dann die Leute zu beklagen hätten! — — »Ach, wir leben in einer schlimmen Zeit!« Dieser Alltagsspruch ist den Leuten schon so zur Gewohnheit geworden, daß der, der einen Terno macht, ausruft: »Das ist eine schlimme Zeit; denn ich hätte auch einen Quaterno machen können!« — — Von was hätten aber die Leute zu reden, wenn es kein Wetter und keine Zeit gäbe? — Mit dem Wetter fängt heut zu Tage die Conversation an und mit der Zeit hört sie auf. »Es ist schlechtes Wetter!« sagt der Eine; »Was gibts Neues?« fragt der Andere; und nun kommt der Schneider und weiß es ganz genau, wo der politische Rok in Spanien zerrissen ist und mit welchem Flek man ihn fliken sollte. Der Knopfmacher meint: es fehlen die rechten Knöpfe, um das Ding zusammen zu halten; er wüßte am besten, den rechten Knopf zu machen. Darauf schüttelt der Schuhmacher den Kopf, lächelt ganz ironisch und flüstert seinem Nachbar in's Ohr: »Ich weiß es besser, wo Spanien der Schuh drükt; und ich wollte gewiß den rechten Leisten finden, um den spanischen Stiefel auseinander zu treiben.« Der Bader aber behauptet: daß man Spanien zu viel zur Ader gelassen, zu oft geschröpft, und zu viel Blutegeln gesezt habe. — »Ihr Alle seht die Sache durch's Vergrößerungsglas an«, entgegnet der Brillenmacher.. »Hätte Spanien eine gute Conservationsbrille auf die Nase gesezt, so hätte es auch sein politisches Auge besser erhalten.« — Der Bürstenmacher aber wirft ein: daß man früher daran denken hätte sollen, den schädlichen Staub und die Motten auszubürsten. »Das Alles nüzt nichts mehr«, erwidert der Klaviermacher; »denn die ganze Politik ist verstimmt, und man muß ganz andere Seiten (Saiten) aufziehen.« — Mit einem hämischen Naserümpfen deklarirt der Hutmacher, daß es ihm ein Leichtes wäre, ganz Spanien unter Einen Hut zu bringen; und auch der Kammmacher meint: es wäre ihm nicht bange, das lausige Gesindel ordentlich auszukämmen. »Nicht sogar eilig, meine Herren!« ruft der Kartenmacher; »die Karte (Charte) in Spanien ist falsch gemischt und unrecht ausgegeben!« — »Den Karlisten dürfte nur tüchtig der Pelz gewaschen werden,« meint der Kürschner; und der Riemer bemerkt achselzukend: »Aus anderer Leute Häuten ist gut Riemen schneiden.« — »Die spanische Politik ist zu sehr verwebt,« replizirt der Weber; »die Kette taugt nichts, die Zettel sind schlecht und der Einschlag ist immer falsch!« — »Ein ganz frischer Grund muß gelegt werden!« schreit der Maurermeister. »Das Staatsgebäude braucht einen frischen Dachstuhl,« sezt der Zimmermeister hinzu. — »Mir scheint,« sagt nun der Nagelschmied, »ich wüßte den Nagel auf den Kopf zu treffen!« — »I, du lieber Himmel!« lacht der Schmied, »ganz Spanien ist ohnedem vernagelt. Aber das Eisen hätte man schmieden sollen, wie es noch warm war!« — Mit der Politik in Spanien stinkt's« sagt mit wichtiger Miene der Parfümier, »sie hat nicht die rechte Pomade, und braucht mehr Räucher-Pulver!« »Laßt mich hinein,« ruft der Friseur; »ich will die verwirrten Köpfe bald in Ordnung bringen!« — Und so weiter.

(Anmerk. Dem mehrseitig an mich ergangenen Wunsche zu willfahren, werden auch dann und wann

Montesquieu und Lord Chesterfield.

Montesquieu und Lord Chesterfield waren zu gleicher Zeit in Venedig, und stritten oft über den Vorzug ihrer Nation, indem Jener die Munterkeit der Franzosen, dieser die kalte Vernunft der Engländer erhob. Eines Tages trat ein Fremder in Montesquieu's Stube und sprach: „Ich bin ein Freund Ihrer Landsleute, weil ich lang in Frankreich gelebt habe, und man mir dort so zu vorkommend begegnete, daß ich gerne einem jeden Franzosen dienen möchte. Dieß ist auch die Absicht meines Besuchs. — Sie sind „fuhr er fort," mit einer gefährlichen Neugierde behaftet, die man nirgends weniger als in Venedig verzeiht; Sie fragen nach Allem, was vorgeht; Sie wollen Geheimnisse ausforschen, und ich weiß, daß Sie Vieles aufgeschrieben haben — vielleicht zum Gebrauch irgend eines fremden Hofes, denn so beurtheilt das geheime Inquisitionsgericht Ihr Betragen, welches darum heute früh beschlossen hat, Sie erster Tage aufheben zu lassen. Denken Sie auf Ihre Sicherheit." — Der Fremde ging weg. Montesquieu, ganz bestürzt, warf auf der Stelle alle seine Papiere in's Feuer, und lief zu Chesterfield, ihm den Vorfall zu erzählen. „Ich glaube," sagte dieser nach einigem Nachdenken, „daß diese Begebenheit wohl unsern Streit entscheiden dürfte, denn ein gelassener Engländer hätte die Sache genauer untersucht."

Montesquieu: „Und sich muthwillig einer großen Gefahr ausgesezt?"

Chesterfield: „Die mir aber nicht so dringend vorkommt. Denn, bedenken Sie doch, ob es wahrscheinlich sei, daß ein Vertrauter der Staats-Inquisition einem Fremden ihre Entschließungen verrathen, aus Dankbarkeit für die französische Urbanität in Italien seinen Kopf wagen würde?"

Montesquieu: „Was aber konnte des Menschen Absicht sein?"

Chesterfield: „Sie zu betrügen, vermuthlich. Vielleicht war es ein Glüksritter, der Bekanntschaft, der Gelegenheit suchte, der Sie bestehlen wollte." —

Montesquieu: „Das ist ihm also nicht gelungen."

Chesterfield: Aber doch haben Sie Ihre Papiere verbrannt. Das war allzu übereilt. Mit ein wenig englischer Kälte hätten Sie lieber den ganzen Auftritt für einen Scherz gehalten." —

Montesquieu: „Für einen Scherz?"

Chesterfield: „Allerdings, lieber Baron; denn mich kostet der Spaß zwei Zechinen. Es war mein Schneider, und er hat seine Rolle nur allzu gut gespielt." —

Einige abgenüzte Sprichwörter.

Daß doch wir Deutsche noch so Vieles aus den längst vergangenen Zeiten an uns haben, von dem wir uns nicht trennen wollen! So z. B. haben wir noch eine Menge Sprichwörter, welche längst abgenüzt sind und unserm humanen Zeitalter so wenig mehr anpassen, als ein Reifrok aus dem 17. Jahrhundert einer unserer Pariser-Mededamen. — — Wie oft hört man nicht noch heut zu Tage den Gemeinspruch: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich!" Das ist im neunzehnten Jahrhundert ein purer Unsinn, denn nur Ausländisches wird geschäzt, gesucht und gerühmt. Bleibe also nicht im Lande, sondern — — — — thue, was du magst. — „Geh' nicht viel in's Nachbars Haus; du trägst wenig Ehr' heraus!" Das ist nun einmal schon ganz verkehrt, nicht wahr, geneigte Leserin? denn: je mehr man geht in's Nachbar's Haus, je mehr man auch trägt Ehr' heraus! das heißt: man trägt die Ehre des Herrn Nachbars und der Frau Nachbarin — die man gewöhnlich ausrichtet — heraus." Wer's Glük hat, führt die Braut nach Haus!" Ei, gehorsamer Diener! das ist eben kein Glük; es sollte in unsern Tagen vielmehr heißen: „Wer's Glük hat, führt die Braut in das Haus zurük, aus welchem er sie geholt hat." —

„Ein Blöder bekommt keine schöne Frau." O, wie verkehrt! Gerade die Blöden bekommen die schönsten Frauen, da gerade die schönen Frauen die blöden Männer am liebsten haben. —

„Worte füllen den Sak nicht!" Ganz falsch! denn wie mancher Advokat hat nicht schon seinen Gegner zu Tode geschwäzt und dadurch für seinen Klienten die bedeutende Erbschaft gewonnen. —

„Die besten Freunde sind die, so im Beutel sind!" Ei, wie klug! das sind die saubern Freunde, die einem immer in den Beutel langen!" —

„Je mehr die Weiber in den Spiegel sehen, je weniger sie sich um die Haushaltung kümmern." Nicht wahr! Je mehr sie in den Spiegel sehen, desto mehr Mängel sehen sie, und es wird dann immer mehr angeschafft. —

„Wer keinen Kopf hat, bedarf keines Huts." Wie schlimm wären die Hutmacher daran, wenn die kopflosen Leute keine Hüte tragen würden!

„Gibt Gott Kinder, so beschert er auch

---

humoristische Aufsäze meiner von mir begründeten und 3 Jahre lang durch mich redigirten „B. Dorfzeitung" in diesen Blättern mitgetheilt.

Dr. Lindner.)

Rinder.“ Gar nicht übel. Da käme also mit jedem Kinde ein Ochs auf die Welt. —

„Wer die Tochter haben will, der halte es mit der Mutter!“ — Ei, da würde sich die Tochter schön bedanken! —

Theater-Bericht.

Nürnberg. Mittwoch den 4. Jänner. Zum Vortheil der Wilhelmine v. Brodowitz und Carol. Hanal: Montecchi und Capuletti.“ Oper in 4 Aufzugen von Romani. Musik von Bellini. —

Als ich den Theaterzettel zur Hand nahm und auf solchem mit großen Buchstaben die Worte: „Mit ganzlich aufgehobenem Abonnement“ las, war mir's, als hörte ich wirklich schon den Grabgesang in „Romeo und Julie,“ denn ein Abonnement suspendu ist meistens die Grabschrift der Benefize-Vorstellungen; der größere Theil der suspendirten Abonnenten geht nicht in's Theater und das Benefize geht verloren. — So war es auch heute; das Haus blieb ziemlich leer, was dem Referenten um so mehr leid thut, da namentlich Dem. Hanal (Romeo) und Frau v. Brodowitz (Julie) dem anwesenden Publikum einen genußreichen Abend verschafften. That es mir sehr leid, in meinem vorigen Berichte der Frau v. Brodowitz sagen zu müssen, daß sie den Pagen im „Maskenball“ in Spiel und Gesang verfehlte, so macht es mir um so herzlichere Freude, ihr heute meinen vollen Beifall ausdrücken zu können, da sie in der Partie der „Julie“ gewiß jeden unparteiischen Kritiker ganz zufrieden stellte. Ihr Spiel war heute gewandt, ihr Vortrag lieblich, trotz dem Frau v. Brodowitz an diesem Abende, nicht von einem erkünstelten, sondern von einem wirklichen Katarrh befallen war. — Dem. Hanal (Romeo) entwikelte eine Bravour und Stärke, daß wenige Sängerinen zu finden sein dürften, die in Männerrollen mit einer so liebenswürdigen Decenz erscheinen. Dem. Hanal verläßt unsere Bühne und geht schon dieser Tage nach Berlin, um dort ein Engagement zu erhalten. Am heutigen Abend ließ sie uns doppelt fühlen, was wir an ihr verlieren. Sie wird bei den kunstliebenden Nürndergern stets in gutem Andenken bleiben. Ein herzliches Lebewohl, begleitet von dem Wunsche, daß es ihr stets gut ergehen möge, rufen wir ihr nach. Den großen Spontini zur Seiten, kann Dem. Hanal eine hohe Stufe der Künstlerbahn erklimmen, und sie wird es, da sie nicht — wie so viele Künstler und Künstlerinen — von dem Wahne befangen ist, keiner Ausbildung mehr zu bedürfen und unübertrefflich, oder wohl gar unerreichbar zu sein. Die Natur hat diese junge Sängerin mit vortrefflichen Gaben beschenkt; an ihr liegt es nun, das zu werden, wozu die schönsten Hoffnungen sie berechtigen. — Hr. Geißler (Capellio) scheint an „Romeo und Julie“ mehr Gefallen zu finden als an der „Ankerström,“ denn es lag heute in Mimik und Ton mehr Lust als er im „Maskenballe“ zeigte, und Referent glaubt, daß Hr. Geißler noch Besseres zu geben im Stande wäre, wenn dieser Lust-Barometer um einige Grade steigen wurde. — Hr. Weitgaß (Tedaldo) hat keine üble Stimme, wenn auch etwas schwach; allein es läßt sich eine Höhe nicht erzwingen, die nicht in der Kehle liegt. Darum, Hr. Waitgaß, nicht zu hoch hinauf, damit der Ton nicht stolpere! — Hr. Haine (Lorenzo) faßte seine kleine Parthie richtig auf und bethatigte, was ich hinsichtlich seiner Stimme, in meiner vorigen Kritik über ihn sagte. — Die Chöre fehlten einige Male; das Orchester aber zeichnete sich wieder lobenswerth aus. —

Donnerstag den 5. Jänner. Zum Erstenmale: „Ich bleibe ledig.“ Lustspiel in 3 Akten, von Karl Blum.

Dies „Ich bleibe ledig“ habe ich ein paar Mal auf dem Münchner Hoftheater gesehen, wo es eines der Lieblings-Lustspiele des Publikums ist, und ich zweifle nicht, daß es sich auch hier auf dem Repertoir halte, wenn es das nächste Mal ohne Stahl gegeben werden möchte. — Hr. Schrader (Freih. v. Biberstein) und Hr. Baumeister (Ludwig) führten ihre Partien meisterhaft durch; Hr Hahn (Bar. v. Rautenkranz) und Frau v. Trantinaglia (Katharina) standen ihnen würdig zur Seite. — Dem. Hahn (Karolina) hat ein nicht unbedeutendes Talent, Schauspielerin werden zu können; sie faßte die, keineswegs leichte, Rolle einer, von dem ahnenstolzen, an den Sitten der Haarzopfzeit noch festhaltenden, Vater in Einfalt erzogene Tochter recht brav auf; hat jedoch noch ein fleissiges Studium für Hände und Füße nöthig, um auch der Sprache des Körpers, nämlich der Gestikulation, den nöthigen Anstand und die gefällige Leichtigkeit zu geben. — Und nun zu Hrn. Stahl, (Gustav Dormer,)! Ich weiß zwar nicht, ob Hr. Stahl verheirathet ist; sollte dies der Fall sein, und er hat sich als Geliebter und Bräutigam so linkisch gestellt, wie heute, so begreife ich nicht, wie seine Braut nicht ausrufen mußte: „Ich bleibe ledig!“ — Es ist ein wahres Glük, wenn unter dem Auditorium nicht viele ledige Damen sich befanden; denn jenen Mädchen, welche Hrn. Stahl als „Gustav Dormer“ sahen, ist die Lust zum Lieben und Heirathen gewiß vergangen: und jede wird seufzen! „Ich bleibe ledig!“ Stahl und Stein geben doch sonst Feuer, heute aber zeigte Hr. Stahl, trotz dem harten Stein, nicht ein Fünkchen Feuer; vielmehr schien es, daß er ganz zusammen gefroren war, und er hat wohl nach der Vorstellung gewiß auch geseufzt: Ich bleibe ledig! nämlich in Zukunft von dem Lustspiele „Ich bleibe ledig!“ — Ausser Hrn. Stahl spielte auch der Theater-Einheizer seine Rolle sehr schlecht, und ich werde im nächsten Blatte ein unterthänigstes Promemoria des Publikums an solchen ergehen lassen. —

Anmerk. Der Einsender einer, mit T. K. unterzeichneten, Kritik über die Aufführung der Oper „Romeo und Julie“ wird ersucht, sich der Redaktion dieser Blätter bekannt zu machen. Strengste Verschwiegenheit seines Namens wird verbürgt. —

Theater-Anzeigen.

Sonntag den 8. Januar 1837. „Till Eulenspiegel“ oder „Schabernak über Schabernak. Posse mit Gesang in 4 Akten, v. J. Nestroy. Musik von A. Müller.

Montag den 9. Januaar 1837. „Der Freischüze.“ Oper in drei Akten. Musik von B. M. v. Weber. Als Gast Mad. Baumeister vom Stadt-Theater zu Leipzig. die „Agathe“.

Die in dem bevorstehenden Carneval im Theater stattfindenden 3 Maskenbälle sind an folgenden Tagen festgesetzt:

Dienstag den 10. Januar
„ „ 24. „
„ „ 7. Februar.

Eine eigene Ankündigung wird darüber noch das Nähere mittheilen.

Nürnberg den 3. Jan. 1837.

Carl Hahn,
Direktor des Stadttheaters.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

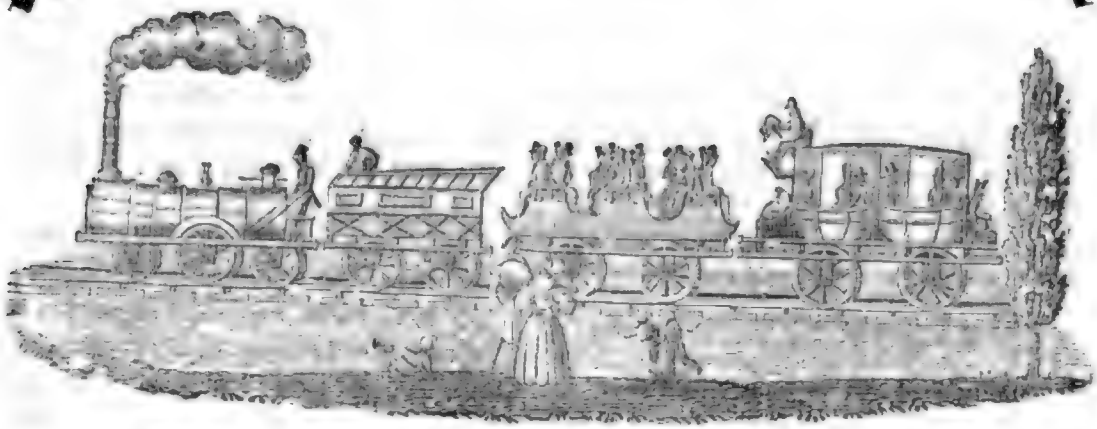
Am 2. Januar 1837.	Reul, Anna Kath. Fried. Sophie Johanna, Dr.	fennmalers Frau.
„ „ „ „	Eichner, Johann Benedikt, Seilenhauermeister	Sohn ein.
„ „ „ „	Hammer, Bartholomäus Adam Ludwig.	
„ „ „ „	Frühwald, Anna Veronika, Bäckermeisters Frau	
„ „ „ „	Schuster, Anna Barbara Louise, Kammacher	m isters Töchterlein
„ „ „ „	Ludwig, Joh. Martin, Uhrmacher zu Tafelho	

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, aber wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Nürnberger Lustwandler.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon baldi. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. pr. Zeile berechnet.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
S. Nro. 566. in der Bindergasse.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Dienstag — Nro. 4. — den 10. Januar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

Herr v. Rudhart, der S. Majestät dem Könige Otto von Griechenland als Ministerpräsident nach Athen folgt, hat von Sr. königl. Hoh. dem Großherzog von Oldenburg eine kostbare goldene Dose mit Höchstdessen Bildnisse und mit Brillanten besezt erhalten. — Nicht wahr lieber Leser, so etwas ließest Du dir auch gefallen? — Die Eichstädter klagen über Mangel an Geld. — Sie haben eine ausgebreitete Verwandtschaft, diese Leute. — Der bayersche Eilbote berichtet, daß in der Nacht vom 2. auf den 3. Januar in München ein Arzt auf der Straße erstochen worden sei. Wir können dieser Neuigkeit keinen rechten Glauben beimessen, da zu jeziger Zeit die Aerzte sehr gesuchte und kostbare Leute sind.

In München liegen besonders mehrere Mitglieder des k. Hof- und Nationaltheaters sehr krank darnieder, nämlich der k. Hofsänger Herr Loehle, Mad. Sigl-Vespermann und deren Gatte Herr Vespermann. Lezterer ist bereits von den Aerzten aufgegeben. — Bis jezt hat Herr Prof. Oertel noch keine Kur vorgenommen; was Zeitungen darüber sagen sind lächerliche Gerüchte.

Wie siehts im Auslande aus?

In der Gemeinde Wyl (Schweiz) kommt die Ehre Munizipalbeamter zu sein, sehr hoch zu stehen, indem bei ihrer Wahl die ganze Versammlung mit Brod, Wein und Käse regalirt wird. Der Präsident der Gemeinde erhält dem zu Folge zehn Krüge Wein; der Sekretair einen Krug Wein und 1 Pfund Käse, das Mitglied des Munizipalrathes einen Krug Wein und 1 Bazenlaibchen. — Die Cholera ist nun auch wieder in Warschau ausgebrochen und scheint somit auf der Heimreise begriffen zu sein. Die Berliner werden sagen „Leben Sie wohl, Sie krausame, Sie!" Zu Anfang des Monats Dezember traf Professor Schubert von München mit seinen Begleitern in Alexandrien ein, von wo aus er nach Cairo und dem Sinai zu reisen beabsichtigte.

Was spricht man von der Politik?

In Paris ist man bezüglich des neuen Attentats so ziemlich im Reinen. Ein berittener Nationalgardist der in den Tulerien den Dienst hatte, besuchte heute Morgens (28. Dezbr.) den Mörder und erkannte in ihm — seinen Neffen. Man kann sich den Schmerz des Nationalgardisten denken, der Vater von 6 Kindern ist und eben diesen Neffen erzogen hat, den er seit 2 Monaten aus den Augen verloren hatte, und den er nun als einen ehrosen Mörder wieder findet.

Dieser unglükliche Bürger vergoß reichliche Thränen; dann verlangte er den König zu sehen. Er sagte, sein Neffe sei ein äusserst sanftmüthiger Mensch, der, um seinen eigenen Ausdruk zu wiederholen „nicht einmal eine Fliege würde getödtet haben."

Revue der Einläufe.

† † (Aus Tirol.) Kaffee ist unser Losungswort, und abermals Kaffee. Er ist gut, und das Wetter günstig

weshalb unser Museum täglich von Gästen gefüllt wird. Das vorzügliche Eierbrod macht bei uns gegenwärtig einen Theil des Tagsgesprächs aus an welches man Eisenbahnbemerkungen und Theaterresonements anknüpft. Nur selten wird der gute Humor bei uns gestört und wenn seit einigen Tagen Klagen laut wurden, so ist es die Undankbarkeit der Kuchengrazien gewesen welche die Patschhandchen, die sie von ihren Frauen zum Dank für ihre Bemuhungen an Weihnachten erhielten, nicht hart genug fanden. Bier trinken wie hier selten, Wasser thuts auch und noch besser.

* * Wurzburg. Einer der früher in der hiesigen Frohnveste gefangenen Maindernheimer Revolutionärs erhangte sich, und zwar aus gekranktem Ehrgeize, weil er nimmer wahlfähig zur Standeoversammlung gewesen. Die That geschah in demselben Zimmer, wo gerade seine 3 Kinder anwesend waren. — Der Stud. R. welcher in Kitzingen seine Ferien hielt, rettete neulich einen Häker von hier, den der gährende Most des Jahres 1836 in den stark angeschwollenen Muhldach geführt hatte, aus dem er ohne dessen Hilfe nicht mehr gekommen ware. Er brachte den Hilflosen mit vieler Anstrengung in das nachste Wirthshaus, und gab dem Armen, der ohne alle Baarschaft war, noch das Nothigste, um am andern Tage nach Hause gehen zu konnen.

Potpourri.

Brief einer Frau an ihre Freundin.

Theuerste Freundin!

Wenn Sie dieses lesen, bin ich vielleicht nicht mehr; die Welt wird mir zur Qual, mein eigener Gatte macht sie mir zur Hölle! Ich will sterben, will einem Leben entsagen, das mich mit seinen Freuden so stiefmütterlich bedenkt; — nur schmerzt es mich tief, daß ich ihn, den ich so zärtlich liebte, als meinen Mörder anklagen muß. — — Wenn Sie mir diesen Brief beantworten, so zeigen Sie mir doch gefälligst an, was bei Ihnen die echten Brabanter-Spizen kosten; hier sind sie ausserordentlich theuer, und ich möchte mir gerne eine moderne Haube, so wie man sie jezt trägt, machen lassen. — — Die ersten Monate meiner Ehe lebte ich glüklich; die Erfüllung jedes leichten Wunsches den mir mein Mann vom Auge ablesen konnte, war für ihn eine Seligkeit; dieß ist nun anders geworden; statt wünschen, muß ich bitten, und selbst meine Bitten werden nicht alle erhört. Nein, dieses länger zu ertragen, ist meinem empfindsamen Herzen unmöglich; ja, sterben will ich, sterben, sobald ich diesen Brief geschloßen habe! — — Apropos, liebe Lina! Euer Revierförster soll eine tüchtige Anzahl Marderpelze vorräthig haben; mein Mann will mir, da mein Pelz nicht mehr gut gewaschen werden kann, einen neuen machen lassen und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir eine gute Parthie, Marder besorgen wollten; aber ja etwas Schönes; — hören Sie? — — Wenn ich nun so da size und hinauf schaue zu dem Zeugen der Spiele unserer Kindheit, zu dem reinen Monde, der so oft die traulichen Wanderungen im Haine an seinem Arme beschienen, wenn ich zurükrufe die Stunden, in denen er, er, der mich jezt foltert und mir das Leben zur Pein macht, an meinem Halse hing und tausendmal schwor, daß nur ich sein Höchstes auf der Erde sei, wenn ich daran denke, wie argles, wie so ganz unbedingt ich mich ihm hingab, o, dann fühle ich es mit jedem Augenblike stärker, daß ich nicht mehr leben kann auf einer Welt, die ihre bittere Seite allein gegen mich gekehrt hat und mir statt des Bechers der Freude den Kelch des Wermuths kredenzt. Ich bin bereit, zu sterben! Wenige Augenblike noch, und entseelt liegt das Weib da, das ihr junges Leben einem Tyrannen opferte!

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brüke,
Furchtbare Ewigkeit!
Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glüke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurüke;
Ich weiß nichts von Glükseligkeit!

Heute über 14 Tage ist Fastnachtsball in unserer Harmonie; es wird dies einer der schönsten Bälle sein, der seit Jahren gegeben wurde. Mein Mann ist Mitglied; ich freue mich sehr auf diesen Abend; Sie müssen kommen, liebe Lina! Ich habe einen eigenen Spaß vor; es ist nämlich auch den Masken der Eintritt erlaubt, und da wollen wir zwei uns als Zigeunerinen maskiren und die Herren recht auf's Korn nehmen. Kommen Sie ja gewiß; ich verlasse mich darauf, und besorge noch heute die Maskenanzüge für uns. Sie werden dann einige Wochen bei mir bleiben; mein Mann macht sich ein Vergnügen daraus, uns alle Tage eine Schlittenparthie zu arangiren. — — So geht es, treue Freundin, in dieser falschen Welt! Ich habe ein schwarzes Loos aus der Urne des Schikſals gegriffen; die Rosen meiner Wangen sind dahin, das Feuer meines sonst so lebhaften Auges ist erloschen; die Freude ist entflohen; verwaist stehe ich da an der Seite eines Mannes, dessen Härte mir den Tod willkommen heißt! Beten Sie für Ihre unglükliche Freundin, wenn Sie meinen Abtritt von diesem Leben erfahren; vielleicht schon mein nächster Brief bringt Ihnen die Anzeige meines Todes! — — Kommen Sie ja bestimmt auf den Ball; wir wollen recht lustig sein! bis dahin grüßt Sie herzlich

Ihre betrübte Freundin
Rosa. —

Unterthänigstes Promemoria an den Nürnberger-Theater-Einheizer.

Wohlgeborner, fürsichtiger und wohlweiser Herr Theater-Einheizer! Es ist ein hoher Beruf der eines Theater-Einheizers, und Euer Wohlgeboren sind unstreitig einer der wichtigsten Männer im

Staate, da Sie den ersten Rang unter den Holz- und Feuerkünstlern einnehmen. — Da Ew. Wohlgeboren nun aber einmal unter die Künstler gehören, so sind Hochdieselben auch, wie diese, der öffentlichen Beurtheilung Ihrer Leistungen Preis gegeben, und es kann demnach Niemand sagen: Ew. Wohlgeboren seien unter der Kritik! — Hochdieselben sind ein köstlicher Juwel des Theaters, ein Juwel, der die Feuerprobe bestanden und schon oft Wärme in das Publikum und Feuer auf die Bühne gebracht hat. — Seit einiger Zeit aber will man bemerken, daß Ew. Wohlgeboren Ihren hochwichtigen Beruf mit einer Kälte behandeln, die den Zuschauern und Zuhörern wie Fieber über den Naken läuft! — Und doch Sie allein sind es, der in die frostigsten Schauspiele Gluth bringen und die erstarrten Hände des Publikums zum Applaus aufthauen könnte! Sie allein sind es, der dem Theater einheizen könnte, ohne sich die Finger zu verbrennen und der die Beweise zu liefern im Stande wäre, ein tüchtiges Feuer anzuschüren! — Warum wollen Ew. Wohlgeboren nicht mehr im Schweiße Ihres Angesichts Ihr Brod verdienen? — O, Sie laden eine schwere Verantwortung auf Ihre kalte Brust, die keiner warmen Gefühle mehr fähig zu sein scheint! Schauspieler und Schauspielerinen, Sänger und Sängerinen werden glühende Kohlen auf Ihrem Haupte sammeln, denn Sie sind ihr größter Feind, der im starren Eigensinn kein Feuer unter sie bringen will! — Aber auch dem Publikum sind Sie schuldig, ihm mit Wärme entgegen zu kommen, damit es mit dem Theater nicht auf so kaltem Fuß stehe, sondern sich freue an der Gluth, auch unter dem Theater! — Ist denn gar kein Funken Liebe zu dem Parterre und den Logen mehr in Ew. Wohlgeboren? Ist schon ganz verloschen die Flamme, mit der Sie sonst das ganze Theater warm hielten? Haben Sie denn keinen Feuerzeug mehr? O ja! Sie haben ja einen Stahl; kaufen Sie Sich noch Stein und Zunder, dann wird es wohl fangen und bald Feuer geben! — Sollten Ew. Wohlgeboren, als Einheizer, nicht mehr Lust haben, einzuheizen, so reichen Sie Ihre Resignation ein, und es wird sich gewiß ein Einheizer finden, der dem ganzen Theater warm macht. — Beherzigen Sie, hochzuverehrender, dieses unterthänigste Promemoria, und bleiben Sie mit feuriger Liebe zugethan

dem
sehr erkalteten
Publikum.

Der räthselhafte Gärtner.

Eine wahre Begebenheit erzählt
von
Eduard Waldau.

Einer der lezten Oktoberabende des Jahres 1830. war von dunkeln Wolken begleitet hereingebrochen und es fielen eben die ersten Winterblüthen auf die sattsam getränkte Erde hernieder, als sich mein Oheim, ein ansehnlicher Gutsbesizer nahe bei einem ***schen Städtchen, nach gewohnter Weise aus dem weiten Zimmer in die Nähe des warmen Ofens zurükzog und sein vollbrachtes Tagewerk überdachte das er auch immer mit gutem Gewissen segnen konnte.

Er durchblätterte eben einen ökonomischen Hausfreund, eine Beschäftigung in seinen Erholungsstunden, als die Hausklingel gezogen und ihm gleich darauf gemeldet wurde: ein fremder Gärtner biete ziemlich dringend seine Dienste an. Die Antwort, daß gegenwärtig sein Anerbieten abgelehnt werden müsse, da eben jene Stelle zur Zufriedenheit des Herrn besezt wäre, hielt indeß unsern Fremden nicht ab, noch dringender und bittender die Domestiquen um Verwendung anzugehen und so wurde denn auch seine persönliche Vorstellung bewirkt.

Der eintretende Gast bot mit kräftiger Stimme „guten Abend“ und verrieth in der Haltung seines Körpers eine Festigkeit, welche mit den äußern Zeichen eines wenig erquiklichen Alters auffallend kontrastirte. Die wenigen tief herabfallenden Loken glänzten im Lichte der Studierlampe wie neugebrochenes Silber. Das Auge rollte feurig und beredt. Die Züge des Mundes schienen mit Gewalt den Ausdruk tieflagernden Schmerzes bergen zu wollen und die magern Arme pendulirten wie unwillkührlich an der hohen Figur. Dieser nächtliche Gast hätte fünfzig Jahre früher für einen gespenstigen, für einen aus jener Welt gegolten und gewiß eine weniger gute Aufnahme gefunden, als ihm mein, mit den Launen des Schikſals ziemlich vertrauter Oheim, werden ließ. Eines eigenen, Zutrauen erregenden Eindruks gewahr, hieß der gastfreundliche Hauswirth den unbekannten Alten am Tische Plaz nehmen und fand sich, da der geistige Ausdruk auf dem Gesichte seines vis à vis durch die nähere Beleuchtung noch mehr hervorgehoben wurde, veranlaßt, von diesem auf einen Gärtner, von mehr als hiezu nöthiger Bildung, zu schließen.

Er begann mit einem kleinen Panegirikus auf seinen stets geschäftigen Jakob, bei dem sich jedoch die Kenntnisse nur auf die praktischen beschränkten und beklagte es, durch Augenübel in seinem Lieblingsgeschäfte, dem Lesen französischer und englischer

Journale über Oekonomie und dem Uebertragen der gediegensten Aufsäze für das von ihm redigirte Blatt, öfters gestört zu sein. Wie von warmer Theilnahme getrieben, unterbrach hastig der Alte die Rede seines Gastfreundes, und bat, diese Arbeit übernehmen zu dürfen.

Verbissene Züge seines Mundes bestraften indeß plözlich die Güte seines Herzens, welche ihn mehr sagen ließ, als er für diesen Augenblik verantworten wollte. „Also meine Stelle soll besezt werden?“ fragte freundlich der Hausherr und sezte, die Verlegenheit seines Gastes bemerkend, ernster hinzu, „nun, dann hat die Hand schon mehr als das Grabscheit geführt, und der Kopf schon an mehr als an's Okuliren gedacht.“ „Und das Herz schon mehr als die Freuden gedeihlichem Wachsthums empfunden“ schloß der Alte mit feuchtglänzendem Auge.

Der Wind trieb leichte Schlossen an die hohen Fenster, der besorgte Hausherr hob seine mit eigener Hand gepflanzten Zöglinge herein und der Fremde unterstüzte ihn in diesem Geschäfte. Mehrere Minuten vergingen, ohne daß ein Wort gewechselt wurde, aber einige Seufzer konnte der Räthselhafte am offenen Fenster nicht unterdrüken.

Die Natur, ob heiter oder stürmisch, ist der Beichtstuhl, aus dem uns jeder Luftzug ein Verkündiger der Versöhnung ist. Gebrochenes Herz, dort suche Ruhe — du findest sie!

(Schluß folgt.)

Theater-Bericht.

(Eingesandt.) Freitag den 6. Januar. „Der Empfehlungsbrief“ Lustspiel in 4 Akten v. K. Topfer.

Das Stuck an und fur sich, gehort auch zu den vielen Topferwaaren die Jahr aus Jahr ein mit verschiedenem Gluk fabrizirt werden.

Der ganze Text ist aus dem schon oft abgenüzten Thema: Er halt A für B und X fur U u. s. w. zusammengedreht.

Herr Goldammer, vom städtischen Theater zu Posen, „Fritz Bollerheim“ als Gast, trat das Erstemal, und hoffentlich auch — das Lezemal auf; indem die Direktion sowohl als das Publikum gewiß gefunden haben werden, daß dieß kein Goldammer fur unsere Buhne sei.

Sein hartes, abstoßendes Organ, das durch das allzuhastige Sprechen, grösstentheils ganz unverständlich wird, dann das ewige Auf- und Niederwiegen, bald des einen, bald des andern Armes, sind Eigenheiten die vielleicht in Posen aber nicht in Nurnberg geduldet werden konnten.

Herr Hahn „Emanuel Brecht“ und Herr Schrader, „Tobias Brecht“ leisteten wie immer in solchen Parthien, auch heute Vorzügliches.

Herr Stahl. „Nikolaus Kollerfeld.“ Ei! Ei! wie vielseitig — einseitig. Heute ein Bedienter, morgen ein sentimentaler Liebhaber, übermorgen ein polternder Alter — vielleicht nachstens auch, Max oder Kaspar im Freischuz?! —

Warum nicht! — gut Herr Stahl als sentimentaler Liebhaber spielt, eben so gut singt er auch den Max oder Kaspar. Davon bin ich fest uberzeugt. Wir rathen der Direktion wohlmeinend, diesen Herren bei der ersteren Branche zu lassen. Ueberhaupt in der Besezung der Rollen mehr die Wünsche des Publikums zu berüksichtigen; hauptsachlich in Parthien wo bessere Leute da sind, wie heute der Fall war mit dem Nik. Bollerfeld, der durch Herrn Schröder und nicht durch Herrn Stahl hatte repräsentirt werden sollen.

Von Herrn Kleining. „Franz v. Sellen“ wäre zu wünschen, daß er ahnliche Rollen nicht so hart und abstossend sondern mehr weich und zusammenfließend sprechen möchte.

Ich bin überzeugt, daß es bei diesem fleißigen Schauspieler nicht mehr als dieser leisen Andeutung bedarf.

Mad. Atmer, „Emmy Emanuels Tochter,“ ist für das Publikum immer eine liebenswürdige Erscheinung.

Wie man hört, verlaßt auch diese achtungswerthe Künstlerin in Balde unsere Buhne. Will den Alles Gute uns verlassen?! —

Mad. Hahn als Pendant von Herrn Schrader, hatte ihre Parthie so ziemlich richtig aufgefaßt.

Nur weiß ich nicht was ich aus dem Pip, Pip, Pip, Pip, oder Tip, Tip, Tip, Tip, als Schmerzensäußerung machen soll.

Ich denke da wäre ein Ach! oder ein langgedehntes O! um die Sache nicht lächerlich zu machen, weit besser an seinem Plaze gewesen.

Herr Hyiel als Balthasar war besonders ergezlich in der Scene wo er den alten Bollerfeld (Herrn Stahl) von der Buhne schaffen wollte.

X.

Homonyme.

Wir sind's gewiß in vielen Dingen,
Im Tode sind wir's nimmermehr;
Die sind's die wir zu Grabe bringen,
Und g'rade diese sind's nicht mehr.
Und weil wir leben
Drum sind wir's eben
An Geist und Angesicht;
Und weil wir leben
Drum sind wir's eben
Zur Zeit noch nicht.

(Auflösung des Räthsels in Nr. 1. d. B.)
Die Sylbe „Ge.“

Maskenball im Theater.

Dienstag den 10. Januar. Erster Maskenball, mit einem großen Zuge von Charaktermasken. Die neuesten Walzer von Strauß und Lanner, unter denen vorzugsweise „Die Nachtwandler und Eisenbahn-Luftwalzer von Strauß und die Neapolitaner, die Liebeständler, Labyrinthwalzer, dem König von Neapel gewidmet, von Lanner, werden von den sämmtlichen Mitgliedern des Theater-Orchester unter Leitung des Hrn. Musikdirekor Bach, ausgeführt werden. Eintrittspreise in den Saal 1 fl. Gallerie 18 kr. Für gute Beheizung des Theaters wird Sorge getragen.

C. Hahn.

Abschied.

Unsern geschäzten Gonnern und Freunden bei denen wir nicht mehr persönlich Abschied nehmen konnten, sagen wir hiemit ein herzliches Lebewohl und bitten Sie, uns auch in der Ferne Ihr ehrendes Wohlwollen zu bewahren.

Nürnberg, den 7. Jan. 1837.

Julius Heinisch } Schauspieler.
und Gattin. }
Wilhelmine von Brodowitz.

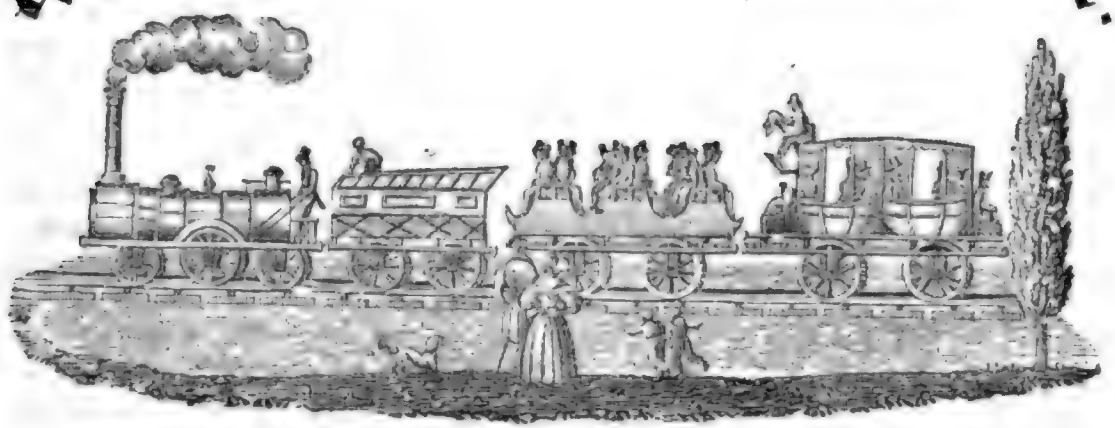
Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beurage werden gerne aufgenommen.

Der

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährz. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. pr. Zeile berechnet.

Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
S. Nro. 560. in der Bindergasse.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Donnerstag | **Nro. 5.** | **den 12. Januar 1837.**

Was gibt's Neues im Vaterlande?

München. Die Herren Aerzte sehen sich gegenseitig mit etwas großen Augen an, da die Cholera wieder etwas grob auftritt, und weder die Allopathen, die fast alles Vertrauen verloren haben, noch der wässerige Dr. Oertl von Ansbach, der — beiläufig gesagt — mit seiner Wasserkur eine Kammerjungfer schnell genug ad patres beförderte, sind dem Publikum genehm. Der beste Dr. ist Diät, Furchtlosigkeit und — einige Bouteillen rother Wein nebst Zubehör. — Auf dem Dultplatze sind zwei geheizte Buden, mit Betten versehen, eingerichtet worden, um im Falle von Erkrankungen schnelle Hilfe schaffen zu können, was um so mehr zu loben ist, da so manchem Dultbezieher die Geduld über die schlechte Dult ausgehen und vor Aerger die Cholera bekommen möchte. — Herr Eßler, ist von Augsburg nach Lindau abgereis't, um dort drei Gastvorstellungen zu geben und dann nach München zurükzukehren. — Der beliebte Komiker Lang tritt nächstens eine Kunstreise an und soll auch in Wien auf Gastrollen erwartet werden. —

Wie siehts im Auslande aus?

Daß mancher Komiker auch ein Trauerspiel aufführen kann, hat ein solcher zu Grenoble bewiesen, indem er sich durch einen Dolchstich die Komik für sein ganzes Leben verdarb, und zwar darum — wie man sagte — weil eine Sängerin seine Seufzer nicht erhören wollte. Die vermeintliche Hartherzige wurde deswegen einige Tage darauf, als sie im „Conzert am Hofe" sang, nach Noten ausgepfiffen, was jedoch sehr unrecht war, da es sich zeigte, daß der Herr Komiker nicht wegen der Sängerin sondern wegen seinen vielen ungestümmen Gläubigern seufzte. — Das war denn doch gewiß komisch von einem Komiker! —

Was spricht man von der Politik?

Don Carlos stimmt nun auch das Lied, an: „Wenn wir in höchsten Nöthen" sein, und wissen nicht, wo aus noch ein ꝛc. — Die Christinos haben den Carlisten neuerdings einen großen Theil Geschütze abgenommen; allein was nützt Geschütz, wenn das Pulver schon verschossen ist? — — In Portugal spielt jezt das Geld, eigentlich das Nichtgeld eine schlimme Rolle. Die Staatskasse ist so leer, daß selbst der monatliche Betrag der Civilliste für die Königin und das königl. Haus kaum ausgezahlt werden kann. Die Truppen und Beamten haben fünfmonatliche Rükstände zu fordern; die Unzufriedenheit wächst mit jedem Tage. Eine große Parthie zieht von der Königin und dem Prinzen nicht einmal den Hut mehr ab.

Revue der Einläufe.

** München den 8. Jänner. Vor mehren Tagen begab sich eine städtische Baukommission auf den Gottesacker,

um selben zu vermessen und eine Erweiterung zu berathschlagen. Man will solchen bis zur „schmerzhaften Kapelle“ — inklusive — ausdehnen und das jezige Leichenhaus soll das Zentrum bilden. Viele Beerdigungen finden deshalb jezt nur provisorisch statt und diese Leichen werden nach Herstellung des zweiten Theiles des Gottesakers auf diesen hinüber transferirt. — — Ein junger Mensch wurde dieser Tage vom Pachter des Dianenbades im Streite todtlich verwundet. — Die Dult ist sehr wenig besucht, und der Mangel an Kaufern und Verkaufern ist so groß, daß ganze Reihen von Dultstanden geschlossen sind. — Auch die Menagerie des van Aken macht schlechte Geschafte, und hatte das Unglük, zwei ihrer prachtigsten Exemplare, nämlich einen Löwen und einen Tiger, zu verlieren; sie sollen der großen Kalte zum Opfer geworden sein. Die Akademie hat die beiden Kadaver zum Ausstopfen angekauft. — Heute wurde die polizeiliche Immatrikulation der Hunde geschlossen und obgleich uber 4000 solche vierfußiger Individuen mit Aufenthaltskarten versehen wurden, so hat sich doch gegen voriges Jahr ein Minus von 3000 Subjekten herausgestellt, ohne die verschiedenen Taschenhunde oder Hunde in den Taschen in Berechnung zu bringen. — — Die Cholera ist fortwahrend im Zunehmen. Unser berühmter Schauspieler, Hr. Vespermann ist heute Nacht gestorben.

Potpourri.

Der räthselhafte Gärtner.

Eine wahre Begebenheit erzählt

von

Eduard Waldau.

(Schluß.)

Diese Sprache des Herzens schien meinem Oheim zu heilig, als daß er mit weiteren Fragen in den bekümmerten Mann hätte dringen mögen, um so mehr, als dieser wünschte, daß ihm bald die nöthige Ruhe werde. „Lassen Sie mir,“ bat er, mit männlicher Kraft seine gerührte Stimmung bekämpfend, „lassen Sie mir ein Geheimniß bewahren, welches ein hartes Schikfal dazu gestempelt hat,“ und ein gastliches Zimmer nahm den Müden, Kummerbeladenen auf.

Der nächste Morgen ward von einer schaurigen Nacht geboren und besprengte mit frischen Tropfen die Erde. Es war still auf der Straße, in einem nahen Schlosse flakerte noch das düstere Nachtlicht, wie die Hoffnung auf Leben bei Sterbenden; leichter Nebel schwebte über dem Garten, in dem schon unser fremder Blumist mit besonderer Liebe die sparsam verbliebenen Zierden des vorigen Sommers betrachtete. Er hatte schon oft die langen Gänge durchwandelt, als er plözlich die Bekanntschaft des gestern so ziemlich gerühmten Jakob machte, der sich eben auf ausgestrektem Arme durch die Fensteröffnung nähere Kenntniß von der Größe und Menge der Regentropfen verschaffen wollte. Mit verwunderndem Gesicht legte sich dieser jezt auf die Brüstung und hätte wahrscheinlich in heroischem Tone sein Inneres sprechen lassen, wäre nicht der Fremde ihm mit der beruhigenden Nachricht zuvorgekommen, „wenn ihr der Gärtner Jakob seid, so bin ich der, welcher auf Befehl eures Herrn in eurem Dienste hilfreiche Hand leisten soll.“ Hm! auch gut, meinte Jakob, und kam alsbald mit Grabscheit und Haue um mit seinem Eleven das Tagewerk zu beginnen.

Der rivalisirende Gehilfe schien an Fertigkeit und Fleiß hinter seinem Meister nicht zurükbleiben zu wollen und so waren schon ungeachtet des fein herabrieselnden Regens einige frühe Morgenstunden mit Arbeiten im Garten zugebracht, als mein Oheim die Fenstergardinen zurükschob und mehr an trübe als an helle Augen glaubte, da er die fleißigen Gärtner unter den thränenden Wolken erblikte. Die Thätigen wurden vorgeladen und mehr getadelt als gelobt, besonders aber erging an den Geheimnißvollen die Bitte, die schöne Gartenkunst mehr als Lieblingssache zu betreiben und dafür schärfer seine versprochenen literarischen Dienste ins Auge zu fassen. Er lag diesem Geschäfte mit Liebe und Talent ob, aber nichtsdestoweniger wurde er dem Spaten untreu, sondern führte ihn ohne Rükficht auf Regen und Sonnenschein.

So mußte mein Oheim wohl willfahren, was er mit Strenge nicht verhindern wollte, bis wenige Wochen nachher er noch in später Abendstunde von einer hohen Dame in den berühmtesten Gasthof, des nahen Städtchens gerufen wurde.

Die Dame, eine Gräfin aus einer Landschaft Oberitaliens, wünschte in meinem Oheim einen Verwalter und Oberaufseher für ihre sehr bedeutenden Besitzungen zu akquiriren und erbot sich zu einer sehr nahmhaften Besoldung.

Nichts war meinem Oheim erwünschter, als diese Gelegenheit für seinen gelehrten Gärtner benüzen zu können und auf sein en Vorschlag reiste er auch wirklich am andern Tage ab und — nahm sein Geheimniß mit sich.

Mein Oheim sieht noch heute den Mann mit kummervollen Zügen, mit Zügen, die da sagen „es ist das Schikfal unerbittlich streng“ und wahrt den Brief der ihm vor wenig Monden, von Dankeswerten für die Fügungen des Himmels begleitet, den Mann enthüllt, den mißliche Verhältnisse des Lebens die Nähe eines nordschen Throns zu fliehn und seine alten Tage durch eine Kunst zu fristen zwangen, der er zuvor als Freund gehuldigt hatte. — Er war einst dänischer Minister. — —

Anekdoten-Gallerie.

Als Napoleon im J. 1807 in dem * * * schen Städtchen N... einrükte, empfing ihn der Magistrat in braunen Mänteln von höchst verschiedener Nüange, hie und da etwas geflikt, unter einer Ehrenpforte von Fichtenbüschen außerhalb der Stadt.

Der Bürgermeister hielt eine lange Anrede, worüber Napoleon beinahe seine Contenance verloren hätte, und ein auf der Ehrenpforte angebrachtes Orchester spielte dazu den Choral: „Nun danket alle Gott!“ — Als Napoleon, in Begleitung des Magistrats, sich nun nach dem Städtchen begab, fing das Orchester die Melodie des bekannten Liedes; „Du bist der beste Bruder auch nicht!“ zu spielen an. — General Rapp, der an des Kaisers Seite ritt, mußte aus vollem Halse lachen, und als er dem Kaiser die Ursache davon sagte, bemerkte dieser: „deine Landsleute, die Deutschen, sind doch die offenherzigsten Leute von der Welt!“ — Napoleon soll später dieses Liedchen oft gepfiffen haben! —

Der Marschall von Luxemburg gewann dem Prinzen von Oranien die Schlachten bei Fleurus, Leuze, Steenkerken und Neerwinden ab. Der Prinz, der sich über das Glük des Marschalls ärgerte, sagte eines Tages: „Sollte es denn nicht möglich sein, diesen Buklichen zu schlagen? „Der Marschall von Luxemburg, der diese Aeußerung erfuhr, antwortete: „Wie weiß er denn, daß ich buklich bin? Er hat mich ja nie von hinten gesehen! —

Ein Diener des alten Fritz von Preußen reizte einst dessen Unwillen so sehr, daß dieser ihm eine Ohrfeige gab. Ganz unbefangen stellte sich der Diener in des Monarchen Gegenwart vor den Spiegel und fing an, die durch des Königs Hand in Unordnung gebrachte Frisur wieder herzustellen. — „Schurke, was unterstehst du dich?“ fragte Fritz. Ganz troken erwiederte jener: „Ew. Majestät, die draußen im Vorzimmer brauchen gerade nicht zu wissen, was zwischen uns beiden vorgefallen ist.“ — Der Monarch lachte und ging in ein anderes Zimmer. —

Betrachtungen eines Zeitungsschreibers im Polizei-Arreste bei Wasser und Brod.

A. m. d. D.

Zwei Dinge gibt es, die man einsperrt, wenn sie pfiffig sind, nämlich die Vögel und die Zeitungsschreiber; die Vögel sperrt man ein, damit sie pfeifen, die Zeitungsschreiber, damit sie schweigen. — Die Vögel im Käfig lehrt man nach einem Drehorgelchen die Stüke, welche sie pfeifen sollen, die Zeitungsschreiber lehrt man die Stükchen, welche sie schweigen sollen. — Einem Vogel, der in die erlernten Stüke Variationen einlegt, wird das Leben versüßt, man gibt ihm Zuker; macht aber der Zeitungsschreiber Variationen, so wird ihm das Leben verbittert, man reicht ihm den Wermuthskelch des Lebens: Wasser, Brod und Arrest. — Es ist eine bekannte Sache, daß die Zeitungsschreiber ein Bischen eifersüchtig aufeinander und gerade nicht die intimsten Freunde zu einander sind; demohngeachtet aber weiß die Polizei sie so recht ordentlich zusammen zu halten, denn würden die Zeitungsschreiber alle miteinander eingesperrt, das wäre gewiß die beste Zusammenhaltung! — Es gibt nur drei Orte, wo man die Zeitungsschreiber sicher antrifft, nämlich, den Schreibtisch, das Wirthshaus und die Polizei. — — Da size ich nun auf der Polizei in einem netten Stübchen, das sogar eine Thüre hat, die den deutlichsten Beweis liefert, daß bei der Polizei etwas ein- und ausgeht; — aber gerade diese Thüre ist für mich ein unauflösliches Räthsel, so lange mir der Herr Rottmeister nicht den Schlüssel dazu gibt. — — Mein Fenster geht nach dem Polizei-Hofe; das ist eine sehr weise Einrichtung, die mir klar und deutlich sagt: ein Zeitungsschreiber soll höflich sein! — Aber welche Betrachtungen lassen sich nicht durch solch ein Polizei-Hof-Fenster anstellen! Es kommt ein Wagen in den Hof gefahren, auf dem Wagen befinden sich sechs in Ketten geschloßene Kerls; sie werden herunter gezählt, das Halbduzend ist noch voll, und somit die Kettenrechnung richtig. — Ein Polizeidiener bringt einen Bauern, der mit seinem Pferden-Aufmunterungs-Instrumente ein paar Mal stark knallte, und dessen beide fuß- und lendenlahmen Pferde einen Galopp durch die Stadt riskiren wollten. Der Bauer läugnet zwar, und behauptet, daß seine Peitsche so wenig noch einen Knall-Effekt hervorbrachte, als mancher Schauspieler; so wie er durch seine Roße selbst beweisen will, daß sie kaum bescheiden hinken, geschweige unverschämt galoppiren können, allein Peitsche und Roße gehören dem Bauern, sind Anverwandte von ihm und dem nach erzeptionsmäßige Zeugen; und — — — es bleibt beim Galoppiren und Arretiren, beim Knallen und Zahlen! — — Ein Lohnkutscher wollte ohne Auslaßschein zum Thore hinaus; dieser Thorheit wegen wird der Kutscher auf die Polizei gebracht, und nach dem man ihm begreiflich machte, daß es eine strafbare Ausgelassenheit sei, wenn man ohne Auslaßschein ausgelassen sein will, wird das „Schuldig“ über ihn ausgesprochen; und wer schuldig ist, muß — — — bezahlen! — Neben meinem Stübchen rechts sizt auch ein Insaße wahrscheinlich ein Handwerksbursche, denn ich höre ihn Geld zählen und dabei sprechen: „In dreizehn Häusern nicht mehr als 6 Kreuzer und 3 Pfennige zusammen gefochten!“ — Sizt er vielleicht gar des Fechtens wegen? Das wäre möglich; denn

Handwerksbursche und Studenten werden gewöhnlich des Fechtens wegen eingesperrt. — Doch nein! der Handwerksbursche ist ein Demagoge, er pfeift — hinter Schloß und Riegel — das Freiheitslied: „Ein freies Leben führen wir. ꝛc. ꝛc.“ — Der verwegene Bursche pfeift diese Melodie an der Mauer, welche mein Departement des Innern von dem seinigen trennt. Das heißt doch gestichelt! Vielleicht gar ein freiheitlicher Schneider? Wenn aber Jemand diese pfiffigen Schneiders-Ideen hörte, in welches Unglük könnte sich der Bursche stürzen! — Auch links neben meinem Gemache hat Jemand ein Frei-Logis. Das ist ein Frauenzimmer, sie seufzt alle fünf Minuten einmal aus der Applikatur. Ei, wohl gar eine Dichterin! So eben skandalisirt — ach, skandirt sie, wollte ich sagen — folgende Verse:

„Joseph! Joseph auf entfernten Meilen
In Schwabach draussen sizest du!
Ach, ich kann dich nicht ereilen;
Kannst nicht fliken meine Schuh!
Thränen steh'n in meinen Bliken,
Denn es durstt und hungert mich;
Und ich habe nichts zum Schlüken;
Darum keene Feendschaft nich!“

Doch welches Gerassel an meiner Thüre! — Ist's der Rottmeister mit den Schlüsseln? — Ja, er öffnet mein Gemach, die Schlüsseln entfallen seinen Händen, das macht ein Gepolter, und — — — ich erwache. — Das Ganze war ein Traum; doch darum keene Feendschaft nich!

Theater-Bericht.

Montag den 9. Januar 1837. Der „Freischütz.“ Oper in 3 Akten. Musik v. C. M. von Weber.

Endlich nach langer Zeit, in der wir Nichts als die tändelnden Melodieen Bellini's und Auber's gehört hatten, war es uns wieder vergonnt, eine reine deutsche, kraftige und originelle Oper Webers zu vernehmen, die obwohl sie uns nichts Neues ist, dennoch uns stets wieder mit magischer Gewalt anzieht, ihren Tonen zu lauschen, und eben durch immer öfteres Hören uns immer wieder neue Schonheiten darbietet.

Die heutige Aufführung der Oper war eine gute zu nennen, und man war allgemein erfreut durch ein neues Mitglied unserer Bühne (Mad. Baumeister) die erst vor Kurzem leer gewordene Stelle einer ersten Sangerin so gut ausgefullt zu sehen. Mad. Baumeister, uns schon ruhmlichst von Leipzig her bekannt, sang die Agathe mit einer Festigkeit und Sicherheit, die uns auch in Zukunft noch gleiche Genusse hoffen last. Ihr Spiel ist edel und ausserst lebhaft, und obgleich ihre Stimme nicht sehr stark ist, so weiß sie doch durch weise Anwendung der ihr zu Gebote stehenden Mittel, und durch ihren Vortrag bei sanften Piecen (wie z. B. im Gebete) ihren Zwek ganz gut zu erreichen, und ihre Rolle zur Zufriedenheit der Zuhorer durchzuführen. Hauptsachlich war es ihre große Arie im ersten Akt, die sie mit vielem Gefuhl vorzutragen wußte, so wie vorher das Duett mit Aennchen (Mad. Haine), welch' Letztere sich in dieser Parthie recht brav zeigte. Ihre beiden kleinen Arien im ersten und dritten Akte sang sie richtig und rein.

Herr Löwe (Max) war im Anfang etwas unsicher in seiner Rolle, und verfehlte einmal beinahe die rechte Tonart Doch machte er seinen Fehler dadurch wieder gut, daß er seine Arie im ersten Akt, so wie in dem prachtigen Terzett des zweiten Aktes mit allem Fleiße sang. Sein Spiel ist noch immer holzern und unbeholfen.

Herr Geißler (Caspar) sang diese Rolle in früherer Zeit mit großer Virtuosität, und auch jezt noch gehort sie noch immer zu den besten seines Repertoirs, denn er singt darin fest und sicher, wenn auch gleich einiges Nachlassen der Stimme immer demerkbarer wird.

Bei Herrn Haine (Erdforster Kuno) ist es unbezweifelt, daß er tiefer liegende Parthieen besser singt, als eigentliche Bariton Parthieen und man kann mit dem heutigen Durchfuhren seiner Rolle ganz zufrieden sein.

Herr Weitgaß (Ottokar.) — —

Herr Atmer (Samiel). Es ist zu verwundern, daß diese Rolle so außerst selten richtig gegeben wird; denn wenn auch derjenige Schauspieler, der als Samiel figurirt, selten musikalisch ist, so ware ihm, unserer Meinung nach, doch so viel von Musik beizubringen, daß er seine Bewegungen derselben anpaßt, da sie von Componisten ja so deutlich gegeben sind, so daß er z. B. in der Arie des Max bei den 3 Paukenschlagen seine Schritte gleichzeitig mit der Musik auf diesen hinrichtet, und noch viel a. m.

Beim Jagerchor detonirten die Tenoristen sehr. — Die Maschinerie war bis auf den geflikten und öfters stillstehenden Wasserfall gut, und Nichts blieb steken.

Das Orchester, immer gut, spielte vor Allem die Ouvertüre mit einer Präcision, wie sie bei Hoftheatern nicht großer sein kann.

Der Theater-Einheizer scheint sich das Promemoria des vorletzten Blattes zu Herzen genommen zu haben. Das Theater war etwas erwarmt, zugleich aber auch etwas mit Rauch angefullt.

T. K.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 12. Januar 1837. „Die Mohrin.“ Schauspiel in 4 Akten, von F. W. Ziegler. Als Gast: Dem. Fleckenstein, fruher Mitglied des Königl. Bayer. Hoftheaters zu Munchen: „Joni.“

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am 2.	Januar	1837.	Meier, Anna, Regimentsquartiermeisters Wittwe
„ 4.	„	„	Steinmez, Katharina Jacobina Wilhelmina Louise, Kondukors Tochterlein.
„ 4.	„	„	Loder, Anna Margaretha, Postillions Töchterlein.
„ 4.	„	„	Trittina, Friedrich Gottfried.
„ 5.	„	„	Hanmann, Johann Daniel, Wirths Söhnlein.
„ 5.	„	„	Beamann, Georg Karl Jacob, Kaufmanns Sohnlein.
„ 5.	„	„	Fleischmann, Georg, Sohn des optischen Glasschleifers.
„ 6.	„	„	Oswald, Margaretha, Taglöhners Wittwe auf'm Galgenhof.
„ 6.	„	„	Hes, Johann Kaspar, Rothschmidtgeselle.

Auswärtige Todesfälle.

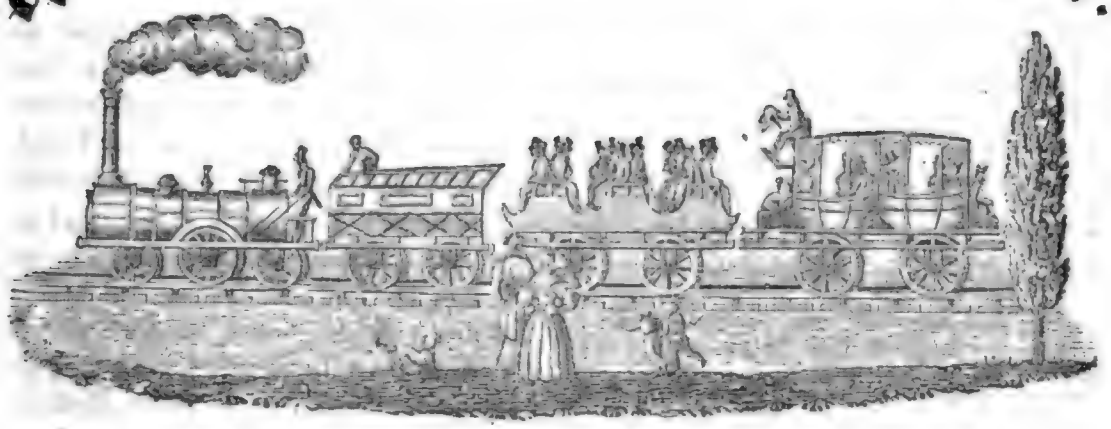
In Ansbach: Herr Dr. Erplin, pens. Bataillonsarzt.
In Rothenburg a. d. T.: Herr v. Walther, pens. Maior.
In Bamberg: Se. königl. Hoheit, der Herr Herzog Wilhelm in Bayern.
In München: Herr Graf Anton von Rechberg. — Herr Graf Clemens von Torring-Seefeld, königl. wirkl. geheimer Rath und erblicher Reichsrath, Obersthofmeister Sr. Maj. des Königs von Bayern. — Maria Jodok, königl. pens. Majorsgattin. — Anton Zehnmaier, quiesc. Polizeicommiss. — Gustav Thelaw, königl. General-Staats-Cassa-Ofsiciant. — Ritter von Lepricur, königl. Münzdirektor.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abgeholt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährig. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. pr. Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
S. Nro. 566. in der Bindergasse.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Samstag, Nro. 6. den 14. Januar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

Wie bekannt, wurde in München eine homöopathische Cholera-Heilanstalt gegründet, die unter dem Schutze der k. Staatsregierung steht. Diese Anstalt bietet allen Brechruhrkranken unentgeldliche Hilfe, und noch soll Keiner in ihr gestorben seyn. — Wenn dies wirklich der Fall ist, so ist sehr zu wundern, daß man von Seite des Publikums nicht mehr Vertrauen in die Homöopathie setzt, und daß von Seite der allopathischen Aerzte derselben so hemmend entgegen getreten wird. —

Zu Erding bey Freising und in der Umgegend ist die Cholera ausgebrochen. —

Bamberg 11. Jänner. Gestern Nachts 8 Uhr wurde der Leichnam des höchstseligen Herrn Herzogs Wilhelm in Bayern, k. Hoh. von der Dompfarr-Geistlichkeit eingesegnet, im feyerlichen Zuge nach der Schloßkapelle geführt, und, mit dem Hubertusordens-Habit bekleidet, auf das Paradebett gelegt. Heute Morgens 6 Uhr begannen die Seelenmessen, und 6 Unteroffiziere bewachen die Leiche; am Eingange der Kapelle stehen 2 Posten. Am 13. Nachmittags 3 Uhr wird der Leichenzug von der Residenz ausgehen und sich bis zur St. Sebastiani-Kapelle bewegen, woselbst sodann die Beisetzung stattfinden wird, bis später die Leiche in die herzogliche Familiengruft nach Banz geleitet werden soll. Das Programm lautet: Nachdem Se. Exzellenz der hochwürdigste Hr. Erzbischof den Leichnam eingesegnet hat, wird derselbe durch die Kammerdiener und Kammerportiers auf den Leichenwagen gelegt, und mit dem Bahrtuche bedeckt. Sodann folgt der Zug in nachstehender Ordnung: 1) Die 1. Abtheilung des Militärs. 2) Ein Knabe mit dem Kreuze. 3) Der Hofprofos. 4) Die beiden Laufer und sämmtliche Laquaien (paarweise). 5) Die Hausoffizianten. 6) Der Hoffourier. 7) Die gesammte Stadt-Geistlichkeit, und 8) Hinter derselben das hochwürdige Domkapitel, sodann Se. Exzellenz der Herr Erzbischof. 9) Ein Armer in einer grauen Kutte mit einer Kreuzfackel, daran das Wappenschild. 10) Der Hofmarschall Freiherr von Münster. 11) Die Hofkavaliere Baron von Pöllnitz und Ruffin, die Kissen mit Degen und Sporen tragend. 12) Die Kämmerer Baron von Groß und Baron von Münster-Lisberg, die Kissen mit den Orden tragend. 13) Kämmerer Baron von Würzburg, den Herzogshut tragend. 14) Hofmarschall Freiherr von Freiberg. 15) Ein geharnischter Mann. 16) Der von 6 schwarzbehängten Pferden und mit eben so viel Stallbedienten geführte Trauerwagen, mit 6 Armen auf jeder Seite, welche einfache Kerzen mit Wappen tragen. 17) Vier Hauptleute begleiten den Sarg, und vier Oberstlieutenants halten die Enden des Bahrtuches. 18) Der herzogliche Stallmeister. 19) Das Trauerpferd, von einem Bereiter geführt, 2 Reitknechte, die Enden der Decke haltend. 20) Die herzoglichen Beamten. 21) Ein Armer mit einer Kreuzfackel und Wappe. 22) Der Adel, Civil- und Militär-Personale, der Stadt-Magistrat mit den Gemeinde-Bevollmächtigten und der Armen-

pflegschafts-Rath. 3) Die Bürger-Sodalitäts-Fahne. 24) Die Bürgerschaft. 25.) Die 2. Abtheilung des Militärs. Die feyerlichen Exequien werden Montag den 16. d. Vormittags 10 Uhr in der St. Michaels-Kirche abgehalten.

Revue der Einläufe.

Δ Bamberg den 12. Januar. Der Tod unsers allgeliebten Fürstennestors, Sr. k. Hoheit des Herrn Herzogs Wilhelm in Bayern, versetzte unsere Stadt in tiefe Bestürzung. Er verschied in der Nacht des achten Janners, 8 Minuten nach halb 12 Uhr, in seinem bereits angetretenen 85sten Lebensjahre, an völliger Entkraftung. Das bayerische Vaterland, das bayerische Fürstenhaus verliert an Ihm eine seiner schönsten Zierden, unsere Stadt Bamberg, in deren Mauern Er eine lange Reihe von Jahren residirte, insbesondere einen erhabenen Gönner und Beschüzzer, und die Armen einen wahren Vater. Was er für sie that, wird in ewigem Andenken bleiben; er gab der Stadtarmenkassa jährlich bedeutende Summen, so in den letzten harten Wintertagen 125 fl. zur Ankaufung von Holzbillets für arme Leute, und, wie man hört, soll noch eine nahmhafte Summe von mehreren Tausenden aus den Ersparnissen während seines Privatstandes dem Armenfond zufallen. Nebstdem blühen die zahllos getrockneten Thränen von Hausarmen als nie verwelckende Blumen über seinem Grabe. Die irdischen Ueberreste werden Freitags den 13ten feyerlich bis zum Kirchhofe auf der Hallstadter Straße geleitet, dort in der Kapelle eingesegnet, und im Leichenwagen, unter Begleitung von zwey Hofkavalieren, nach Banz in die Familiengruft geführt werden. Der hohe Verblichene hat über die Art der Leichenfeyer, so wie über den Ort in der Familiengruft, wo Sein Herz und Seine Gebeine ruhen sollen, genaue letztwillige Bestimmungen getroffen. Sanft ruhe Seine Asche! Sein Andenken lebt ewig! —

Anfrage. Nürnberg. Wie kommt es, daß nachdem der viele Schnee uns kaum verlassen hat, schon viele Fuhrwerke, namentlich Equipagen hiesiger Einwohner, ohne die den Pferden angehängte Rollen oder Glocken gesehen werden — denn gehört können sie so nicht werden. Einsender dieses ist vielleicht nicht der Einzige, welcher dadurch fast in Lebensgefahr gerathen wäre. Dieser Umstand verdient daher wohl der Aufmerksamkeit der sonst so umsichtigen Polizey dringend empfohlen zu werden. —

A.

Potpourri.

Italienisches Rendez-vous

von Friedrich Maner.

Auf San Marco schlug es eben sechs Uhr, und der heitere Abendhimmel des Herbstes trug den Klang der rein gestimmten Glocken des Gebetläutens noch weit über das Weichbild Venedigs hinaus, da glitt auf den schilfigen Wassern der Lagunen eine jener schwarzausgeschlagenen Gondeln, welche die allzuverschwenderische Pracht einer früheren Zeit zu diesem trauernden Aussehen gebracht hatte, nach der Gegend hin, wo die kleine Insel Murano liegt, auf der die venetianischen Nobili in den artigen Villen die ländlichen Jahreszeiten genießen, was wir mit dem Namen Landleben bezeichnen. Die tief eingesenkten Ruder und die angestrengten Bewegungen, in denen der Gondolier den Oberkörper bald vorwärts bald zurük beugte, zeugten dafür, daß auf der kaum verklungenen Stunde ein bedeutendes Gewicht lag. In der Cammera der Gondel saß ein Mann, der obgleich noch in den zwanziger Jahren, dennoch für einen starken Dreißiger hätte gelten können; eine hagere Gestalt, ein blaßes, eingefallenes Gesicht, dem die früh gewichene Jugend, ein Paar pfeilspitze Augen ausgenommen, gar Nichts gelassen hatte. Stumm heftete er seine Blicke lange in einen Winkel, aber es war dieß nicht Folge einer ruhigen Erinnerung, eines verständigen Nachdenkens, die Leidenschaft des Augenblicks überwältigte ihn, und einem aufgeregten Gefühle in seinem Ueberflusse die nöthigen Schranken durch die Gesetze der Vernunft zu ziehen, dazu hatte er, wäre selbst auch der Wille vorhanden gewesen, keine Kraft der Ausführung mehr.

»Maladetto Tedesci« stieß er darauf mehreremale durch die zusammengeknirschten Zähne, und wandte sich zu dem Gondolier hinaus, auf dessen scharf geschnittenen Gesichtsformen, durch einen starken schwarzen Backenbart begränzt, schlecht verschleierte Geheimniße standen, die mit seiner Gondel schon waren gefördert worden, »weißt du auch gewiß, da sie am giardino nigro anlegen werden?«

»Si Signore« erwiderte, mit offenbarer Zuversichtlichkeit lächelnd, der Goudolier, »mio fratello Giovanni ist ein zuverlässiger Kamerad, wir haben Dimidio das ganze Jahr hindurch von allen Geschäften, wir sagen uns alles, was wir wissen, unentgeldlich, und lassen Andern nur so viel zu kommen, als sie uns bezahlen. Für ein Paar lumpige Paoli schlagen wir unsere Erkenntniße nicht los.«

»Also werde ich sie jetzt schon an Ort und Stelle finden?«

»O caro Signore, das ist so gewiß noch nicht; wenn die Duenna so nachlässig wäre, als unsere Ruder flink sind, dann wohl, aber in dieser Unzweideutigkeit der Augen einer Duenna ist oft viel Zeitaufschub. Giovanni ist um sechs Uhr bestellt, um neun Uhr darf Veronica nicht mehr in ihrem Hause vermißt werden, also wird sie in irgend einer Minute zwischen diesen drei Stunden nach Murano kommen.«

Carlo stampfte unwillig auf den Boden, und gieng in die Cammera zurück; der Gondolier lächelte schlau in sich hinein. Alles war still, daß man deutlich die Ruderschläge hörte. Aber in der Nähe von Murano wurde es lauter und lebendiger, die Gärten, die an die Wasserseite stießen, gaben durch schattenreiche Laubgewinde die Freudigkeit der versammelten Menschen an die ankommenden Gondeln ab, die Fontainen plätscherten dazwischen, in einzelnen Pavillons sprangen die Töne der Mandolinen in die Höhe, und aus den angebundenen Gon-

deln ließen ſich korreſpondirende Stangen der Gondoliere vernehmen. Ein ächt italieniſcher Abend!

An all dieſer Freundlichkeit ſchwamm die ſchwarze Gondel, worin Carlo ſaß, vorüber zu dem giardino nigro, dem entlegenſten Garten von ganz Murano, deſſen Eigenthümer die wunderliche Caprice hatte, die ſchöne weite Fläche ganz zu vernachläſſigen. In den Beeten blühten längſt keine Blumen mehr, die Boskete waren wild in einander gewachſen, die Wege hoch mit Gras überzogen, die Pavillons verfallen und die einſtigen Liebesniſchen ſo dicht verrankt, daß man nur mit Mühe ſich hineinwinden konnte. Es war Schade um den Garten; und doch liebte man in ganz Venedig die heimliche Einſamkeit des giardino nigro und lobte im Stillen die Caprice des Eigenthümers, und ſo manche Jungfrau ließ wohl in irgend einer der kühlen Kirchen einige Perlen des Roſenkranzes mehr durch die zarten Finger gleiten und betete für ein langes Leben des Herrn Comte Apoli, Beſitzer des giardino nigro, denn kein Ort konnte ſo geeignet ſeyn für Liebende, die ſich ſo recht in inniger Seele lieb haben wollten, als der ungeſtörte Schatten des verlaſſenen Gartens, dieſer natürlichen Ruine.

Die Gondel fuhr tief in überhängende Erlen hinein und konnte deshalb nicht bemerkt werden. Carlo ſchwang ſich an den Aeſten an das Land hinauf und gieng weiter in den Garten hinein. Der Gondolier blieb in ſeinem Fahrzeuge zurück. Harrenden wird die Zeit ſtets länger; Carlo ſah oft nach der Uhr, die Sonne gieng hinter den Villen Muranos glühend unter und zündete den Mond und die Sterne an, es war noch immer nur ein ungeduldig Wartender im giardino nigro. Auch dem Gondolier war es zu langweilig, dem Mondlicht zuzuſehen, wie es von Blatt zu Blatt hüpfte und ungeregelte Contouren auf das Dach ſeiner Gondel zeichnete. »Diavolo,« brummte er unmerklich vor ſich hin, und er hatte bange, ſeine Worte möchten bei Carlo im Werthe ſinken, als er zur rechten Zeit von einem der nächſten Gärten herüber die Stimme eines Kameraden vernahm, den er die Antwort durchaus nicht ſchuldig bleiben wollte. Dieß iſt das Eigenthümliche der Gondoliere, daß ſie auf jede geſungene Strophe ſogleich antworten. Kaum hatte er die Worte, an die ſich ein recht ſonorer Baryton ſchmiegte:

»Geht nicht unter lieben Sterne
Leiht mir Euer Licht,
Denn zum Liebchen in der Ferne
Komm' ich ſonſt wohl nicht.«

vernommen, als er in derſelben Melodie fortfuhr:

»Ob die Sternlein ſich verdunkeln,
Weine deßhalb nicht,
Wo des Liebchens Augen funkeln,
Da iſt helles Licht.«

Die Töne verſchwebten lieblich in der allgemeinen Stille, kurz darauf konnte man wieder das leiſeſte Säuſeln der Bäume gewahren; und Carlo's Ungeduld ſtieg auf den höchſten Grad.

Endlich klang es von Ferne und bald näher und näher wie der gleichförmige Zug zweier arbeitſamer Ruder; auf den Waſſerfurchen der Lagunen glizerte der Mondſchein; die langerſehnte Gondel langte an. Ein Jüngling ſprang raſch an's Ufer, deſſen Geſicht ein herabgekremptes Barett theilweiſe bedeckte, an dem aus einer glänzenden Agraffe eine lichte, ſchwanke Feder emporſtrebte. Unter dem dunklen Mantel hervor reichte er einem Frauenbilde die Hand, um ſie von der Gondel vorſichtig zu ſich hinauf zu leiten. Es war Veronika, jenes beneidete Mädchen, das ſein Haar in den reichſten Flechten trug, deſſen Lippen am ſanfteſten gewölbt waren, in deſſen Augen der weiteſte reinſte Frauenhimmel ruhte. Sie ſtammte nicht aus ächt italiſchem Blute, ihre Mutter kam von den ſchönen Ufern des Rheins, des deutſcheſten Flußes, und die Sehnſucht nach der Heimath gieng auch auf die Tochter über, und brachte in dieſer Gefühle hervor, die ſich durch ahnungsreiche, wenn auch ungewiſſe Regungen ausſprachen. Zwiſchen die glühenden Leidenſchaften, die Gebete und Lieder ihres Landes legte ſie ſoviel Nüchternheit, daß ſie von der Erde nicht die Vollkommenheit des Himmels verlangte. Dagegen nahm ſie aber auch Vieles leichter als andere ihres Alters und Geſchlechtes, welche all' ihr Thun nach den beengenden Regeln der Konvenienz formirten. Ein Rendez-vous mit einem Geliebten, deſſen geprüfter und anerkannter Redlichkeit ſie ſich überlaſſen durfte, ſelbſt gegen den entſchiedenen Willen des Vaters, hielt ſie nicht für Unrecht, viel weniger für Sünde. Sie wollte in dieſem Falle ſelbſt etwas zu vertreten haben und dem Geliebten *Alles geben*, wodurch ſie ſich ſelbſt *nichts vergab*.

Emil, Veronika's Geliebter war ein deutſcher Maler, und beſaß bei tüchtigen Kenntnißen und einem eiſenfeſten Charakter ein nicht unbedeutendes Vermögen, und die Mutter würde ihrem lieben Kinde den Segen nicht vorenthalten haben, wenn es an ihr geweſen wäre, die Einwilligung zu geben, aber der Eigenſinn des Vaters hatte ſie ſchon an einen Andern verſpekulirt, und dieſer Andere war Carlo, ein Menſch von enormem Reichthum, mit dem er ſich jedoch die Tugend eines Mannes, die ihm alle fehlten, nicht erkaufen konnte, weil ſie glücklicher-

weise nicht erkauft werden können, sondern erstrebt werden müssen. — —

Bei den im giardino nigro Befindlichen herrschten nun die verschiedensten Stimmungen. Veronika folgte dem Freunde, den Carlo irrigerweise für den Geliebten hielt, in die dunklen Laubgänge des Gartens und Carlo schlich ihnen mit der glühendsten Eifersucht nach, denn er glaubte auf Veronika durch die Zusage des Vaters die unabweisbarsten Ansprüche zu haben; das Rendez-vous war ihm verrathen worden, und heute gerade wollte er diese Ansprüche blutig geltend machen.

„Wird er auch gewiß kommen?“ fragte die Jungfrau, und legte ihre Hand schmeichelnd in die ihres Begleiters.

„Sicherlich, sobald er sich nur auf irgend eine Art des Anstandes von der Gesellschaft des Prinzen entfernen kann.“

Da sprang Carlo mit vorgehaltenem Degen hinzu. „Er ist da,“ rief er hastig, „um die Schänder seiner Treue zu strafen.“

Veronika warf sich zwischen den Wüthenden und ihren Freund, aber Carlo konnte den Stoß nicht mehr zurückhalten, die Jungfrau fiel mit einem lauten Schrei in sich zusammen.

Ein dumpfes Gefühl, zog den Mörder zur Gondel.

„Battista, lege Wucht in deine Ruder.“

Das schwarze Fahrzeug flog wie ein Pfeil durch die Wasser. Plötzlich spritzten die Wellen auf unter einem raschen Fall, ein unheimlicher Wirbel glänzte im hellen Scheine, die Verzweiflung hatte Carlo in die Lagunen geschleudert. Im gardino nigro lag das Haupt Veronikas auf einem kalten Stein, der Freund beugte sich schmerzlich darüber hin, der Geliebte kam kurz darauf, um die bittersten Thränen seines zerissenen Glückes zu weinen. Nie hatte der Mond eine traurigere Scene in den heimlichen Büschen von Murano beschienen.

Curiosum.

Eingesendet. Der Juwelier R. zu N. ist bereit, eidlich zu erhärten, daß er um 10 Uhr Nachts sein Haus selbst verschlossen und verriegelt und sich sodann nebst den Seinigen zur Ruhe begeben habe; gleichwohl aber gegen Mitternacht durch ein unartikulirtes Geschrei und das plötzliche Erscheinen einer durchaus fremden Weibsperson gewaltig allarmirt worden sey. —

Gedachte Person war nach allen Anzeigen einer engen Haft entsprungen, (ein Fall der in N. häufig vorkommt), zeigte bei ihrer Festnehmung die äußerste Verstocktheit, in der sie nicht einmal ihren Namen nennen wollte. Man hat bei ihr weder Geld noch Papiere gefunden, welches schon deswegen unmöglich war, da die Entsprungene ganz im Costume der Mutter Eva auftrat, weshalb sich auch der Hausherr zurückzog, und die weiblichen Bewohner des Hauses herbeirief, von denen sich die Arrestantin auch sogleich ohne Widerstand binden ließ. Bis jetzt hat die Unbekannte noch nichts gegessen, wohl aber viel getrunken, befindet sich außerdem frisch und gesund, und man giebt sich der Hoffnung hin, daß sie mit der Zeit auch sprechen wird.

Der Vorfall wurde sogleich geeigneten Ortes angezeigt, und eines gewissen Umstandes halber glaubt man, daß sich als erste Autorität die Geistlichkeit einmischen werde. Wir hoffen baldigst Näheres darüber berichten zu können.

* — k.

Literatur.

Alle Freunde der Geschichte, besonders aber die Besitzer der allgemeinen Geschichte von Dr. Carl von Rotteck lade ich zur geneigten Subscription auf die eben begonnene

Allgemeine Geschichte
der
Neuesten Zeit.
Von der Stiftung der heiligen Allianz bis zur Erstürmung Warschaus,
von Dr. Eduard Burckhardt.

mit dem Bemerken ergebenst ein, daß dieselbe alle Zeitereignisse, welche vor unsern Augen vorübergegangen, treu und unpartheiisch dargestellt und sich genau da anschließt, wo Rottecks Geschichtswerk sich endigt.

Dieses Werk erscheint in 6 Lieferungen gr. 8. auf schönem Velinpapier, wovon jede 36 kr. kostet.

Die erste Lieferung ist bereits erschienen und bei mir zu haben.

Aug. Recknagel.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 15. Januar 1837. „Das Donauweibchen.“ Erster Theil. Volksmahrchen mit Gesang, in 3 Akten. Musik von Kauer.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am 7. Januar 1837. Fischer, Stephan, Oelsiederer zu Gostenhof.
„ 7. „ „ Zwerner, Kunigunda, Dienstmagd.
„ 7. „ „ Roth, Johann Georg Jacob, Lotteriegefälleinnehmers Söhnlein.
„ 7. „ „ Hintermeier, Maria Barbara, Zieglers-Wittwe.
„ 7. „ „ Dornhöfer, Marg. Sophia, Konditors-Ehefrau.
„ 8. „ „ Freih. v. Seckried, Hugo Max., Cadet im Regiment Kronprinz.
„ 8. „ „ Deinlein, Anna Barbara, Güterladers-Wittwe.
„ 8. „ „ Meisler, Johann, Kammmachergeselle.
„ 9. „ „ Kronberger, Matthias, Krautkaufels-Sohn.
„ 9. „ „ Gemmel, Margaretha, Gärtners-Wittwe im Kontumazgarten.
„ 9. „ „ Jäger, Johann Michael, Zahnbürstenmachers-Söhnlein.
„ 9. „ „ Sieglina, Johann Peter, ehemal. Wirth.
„ 9. „ „ Böhm, Paul Christian, Kupferstechers-Söhnlein.
„ 9. „ „ Walter, Paulus, Rothschmiedmeister.
„ 10. „ „ Seidm, Margaretha Henriette, Kaufmannsgattin.
„ 11. „ „ Jäger, Franz Joseph, Maler-Söhnlein.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährig 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. pr. Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
S. Nro. 566. in der Bindergasse.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Dienstag | Nro. 7. | den 17. Januar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

Samstag den 14. Jan. ist König Otto mit seiner jungen Königin Amalie von Tegernsee nach Griechenland abgereist. Der Kronprinz von Bayern wird das erlauchte Königspaar über Insbruck bis Triest begleiten, von wo die hohen Reisenden nach Neapel gehen. König Ludwig gieng am nemlichen Tage nach München zurück. — — Am 12. Jan. fand zu München im Bureau des k. Staatsministeriums des Innern abermals eine Berathung des k. Obermedizinal-Collegiums statt, welcher die Frage zu Grunde lag: ob bei dem gegenwärtigen Stand der Brechruhr dieselbe noch als epidemisch oder blos als sporadisch betrachtet werden könne. Von der Lösung dieser Frage soll auch die Eidberufung der Stände mit abhängen. — Ei, da werden die Stände noch lange nicht einberufen werden. —

Wie siehts im Auslande aus?

Die Nachricht von dem Entfliehen der zu Frankfurt inhaftirt gewesenen und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilten 6 Studenten kommt dem »Lustwandler« gerade vor wie die Ankündigung eines Feuerwerkes, in welcher es z. B. heißt: »das heutige Feuerwerk wird präzis halb 8 Uhr abgebrennt;« — die Nachricht über die entwichenen Studenten könnte man wohl übersetzen: »Frankfurt 11. Jan. Gestern Abends halb acht Uhr wurden sechs der ꝛc. Studenten durchgebrennt.« — Wie kann man denn die Zeit dieses burschikosen Durchbrennens so genau wissen, daß man fast die Minute bestimmt? — Lieber Leser, denk' a bisl nach! — —

Die Franzosen sind jezt mit den Nasen ihrer Frauen sehr in Verlegenheit, da es in Frankreich Mode geworden ist, daß die Frauenzimmer ihre Nasen nicht mehr in Alles stecken, sondern blos in ungeheuer theure Schnupftücher. Selbst die mittelmäßigste, oder vielmehr unmittelmäßigste Frau in Paris hat Schnupftücher von feinster Stickerei und mit Spitzen besetzt, das Stück zu 400 Francs. — Da ist doch wohl der Mann nicht zu neiden, dessen Frau den Pariser liebt; (d. h. den Pariser Rappee.) —

Ob es über der Erde Hanswurste giebt, weiß man noch nicht; daß auf der Erde deren viele existiren, ist gewiß; nun werden solche aber auch bald zwischen Himmel und Erde zu sehen seyn, denn bei dem diesjährigen Maskenzug in Koblenz wird Hanswurst in einem ungeheuern Ballon eine Luftfahrt à la Green unternehmen. —

Was spricht man von der Politik?

Der Kronprinz von Preußen ist, von einer Lungenentzündung befallen — wieder auf dem Wege der Besserung. — Zu Wien wird noch im Laufe dieses Monats das Programm einer Schifffahrts- und In-

dustrie-Unternehmung erscheinen, die, schon lange im Stillen bereitet, allgemeine Sensation erregen und von europäischem Interesse seyn dürfte. — Die politischen Flüchtlinge spielen es sehr nobel; Mazzini und die beiden Ruffini haben vor ihrer Abreise aus Grenchen einen Schmaus gegeben und durch den Weibel die Ortsvorgesetzten dazu einladen lassen. — England und Frankreich schneiden einander schon wieder spanische Gesichter. —

Es ist nun gewiß, daß Meunier wichtige Geständnisse gemacht hat. Er gehörte zu geheimen Gesellschaften, und sein Name kommt in den bei Blanqui und Lamiennais vorgefundenen Listen vor. Wir sind sogar versichert, daß in diesen Listen vier Personen mit dem Namen Meunier eingeschrieben vorkommen wovon eine mit dem Vornamen Friedrich Peter. Doch ist der letztere dieser Namen nicht ganz lesbar; nur der Anfangsbuchstabe P ist deutlich geschrieben. Man wird dadurch in dem Glauben bestärkt, daß der Zweck dieser geheimen Gesellschaften Königsmord gewesen; und da diese Vermuthung durch Erscheinen des Namens eines Königsmörders in den Listen bestätigt wird, die man bei Leuten fand welche durch die Assisen verurtheilt und als Mitglieder geheimer Gesellschaften überwiesen wurden, so würde die Regierung eine große Verantwortlichkeit auf sich laden, wenn sie den Kammern nicht Vorbeugungsmaaßregeln gegen die schauderhaften Umtriebe solcher Associationen vorlegte. —

Don Carlos soll schwer erkrankt seyn, und sein Zustand Besorgnisse einflößen. — Der König und die Königin von England haben den Schnupfen. —

Revue der Einläufe.

O Nürnberg. Den 13. Jan. Versammlung der Liedertafel. Es war dies die erste Versammlung im neuen Jahre und wir bedauerten sehr, sie nicht zahlreicher besucht zu sehen; die Tafeln waren noch leerer als in der letzten Versammlung des vorigen Jahres. Hier wie dort mag neben andern Umständen das eingetretene Glatteis Schuld tragen. Dennoch fehlten die gewohnlichen Besucher nicht, die Stammgaste, welche fast immer den namlichen Platz einnehmen; der mittlere Tisch war am zahlreichsten besetzt, hier saß eine lange Reihe von Frauenzimmern ohne Unterbrechung, also eine wahre Schönheitslinie. Im Ganzen war jedoch die Zahl der Herren größer als die der Damen. Die Gesange waren gut gewahlt, aber leider schwach besetzt. Besonders ansprechend war Nro. 4 der zweiten Abtheilung „Der Mann im braunen Rocke," comp. von C. Kohler; gluklicherweise hat der Komponist das beste unter den vielen über jenen Gegenstand erschienenen Gedichten gewahlt, um es in eine gefallige Melodie zu setzen, welche recht passend einen mehr recitativen Charakter tragt. Eben so wohl gefiel das schon früher gehörte „Die Schönen" Gedicht von Seidel, comp. von Neithart. Hier ist, was bei einem Liede, das Einfluß äussern soll, stets die Hauptsache bleibt, Text und Melodie gleich schön; indem das Gedicht die individuellsten Zustände schildert, spricht es eben deswegen Alle in gleichem Grade an. Schade, daß viele der Herer und Hörerinnen dem Texte nicht die nöthige Aufmerksamkeit schenkten; das Lied galt den Schönen, aber manche strickte die schönsten Stellen in den Strickstrumpf, einige jedoch ließen beim zweiten Verse den Strumpf ruhen und schauten sich mit einem lachelnden Blicke der glanzenden Augen an. Die Schlußworte, das „Dreimal hoch" sang Herr Körber mit begeisterndem Feuer, aber der poetische Hauch drang nicht weiter als zu einem Kleeblatt ehrsamer Bürger, welche bei diesem „Hoch!" anstießen. — Wir wünschen, das Herr Korber, dessen klangreiche Stimme wir stets mit Vergnügen hören, auch auf eine deutlichere Aussprache sehen möchte. Das letzte Lied „Da hört alles auf" hat eine heitere, anregende Melodie, aber einen geschmacklosen Text. Wir hoffen in der nachsten Versammlung mehr der Freunde und Freundinnen und auch mehr der Sänger begrüßen zu konnen. Bis dorthin wünschen wir der tanzenden Liedertafel einen vergnugten Abend.

*) Regensburg den 12. Januar. — Gestern Nachmittag 3½ Uhr trafen Ihre Majestat die verwittwete Königin von Bayern mit Gefolge hier ein, verließen aber schon um 5 Uhr unsere Stadt wieder, um Ihre Reise nach Tegernsee fortzusetzen. — Vor einigen Tagen hatten wir viel Larmen um Nichts. Man trug in einer Portechaise einen Menschen nach dem Krankenhause, der ganz jammerlich achzte und stöhnte. Augenblicklich hieß es: ein Cholerafall, ein Cholerafall! Die ganze Stadt gerieth in Schrecken und glaubte die gefurchtete Wurgerin schon innerhalb ihrer Mauern. Nach der Hand ergab sich, daß der Mann, Uebelbefinden spurend, statt in die Apotheke, in eine Branntweinschenke gegangen war und daselbst seiner Krankheit einen tüchtigen Rausch beigesellt hatte. — Ihr Herren Nurnberger schreibt Promemorien an eueren Theater-Einheizer, wenn er einen Abend das Feuer ausgehen laßt. Glücklich, die ihr das könnt! Wir armen Regensburger können es nicht, denn wir haben gar keinen Theater-Einheizer — ja wir haben nicht einmal einen eigentlichen Theater-Ofen. Statt dessen ist unter dem Parterre — ein Eiskeller. Der Baumeister unseres Schauspielhauses muß ein Wunderglaubiger gewesen seyn und vom heiligen Sebald gehört haben, welcher bekanntlich mit Eisschollen einfeuerte!

Potpourri.

Haupt und Kopf.

Haupt und Kopf, beide Worte sind gleichbedeutend, geben aber doch, je nach dem Sprachgebrauch, oft einen ganz verschiedenen Sinn; — so sagt man richtig Hauptmann, aber niemals Kopfmann; — wohl hört man „ein Mann von Kopf; aber wer wird sagen" ein Mann von Haupt? — Brückenkopf ist angenommen, aber nicht Brückenhaupt. Pfeifenköpfe giebt es, aber nicht Pfeifenhäupter; — Haupt-Arbeit ist nicht immer Kopf-Arbeit, so wie Hauptsache nicht immer Kopfsache ist. Wie verschieden ist nicht Hauptstück, von Kopfstück? — Auf letzterm ist doch ein Kopf wenigstens abgeprägt, da er bei jenem oft — als geistiges Prinzip — ganz und gar vermißt wird. — Man sagt ferner; — Haupt der Familie, aber nicht Kopf der Familie, obgleich ohne Kopf ein Familien-Haupt keine bedeutendere Figur macht als der Haubenkopf seiner Frau, der doch keine albernen Streiche macht und seine hölzerne Unbedeutenheit nicht ausplaudert! Man sagt auch Hauptrollen, nicht Kopfrollen. Wie viele Hauptrollen aber werden nicht ganz ohne Kopf gespielt?

Ein Hauptrechner ist ganz verschieden von einem Kopfrechner, und ein Hauptfehler verhält sich zum Kopffehler ohngefähr wie Hauptsteuer zur Kopfsteuer. — Ueberhaupt zeigt das Wort „Kopf" immer einen intellektuellen Vorzug an, wie z. B. „er hat den Kopf auf dem rechten Fleck" —

„ein guter, feiner, durchtriebener Kopf.“ — Bei Haupt denken wir uns gewöhnlich nur eine Individualität ohne intellektuelles Abzeichen, welches jedoch deswegen wohl vorhanden seyn kann.

Für den Nichtdeutschen, der unsere Sprache erlernen will, ist der richtige Gebrauch dieser und ähnlicher Synonimen von großer Schwierigkeit.

W....

Anmerk. Die Redaktion sieht mit Vergnügen ähnlichen Aufsätzen entgegen und wird ihnen sehr gerne die Spalten dieser Blätter öffnen. —

Der Nürnberger Stutzer.

Eine Federzeichnung

von

Eduard Waldau.

Gar oft sagten wir schon „der liebe Gott hat doch mancherlei Kostgänger,“ und wollten damit nichts anderes andeuten, als daß er eine Masse kurioser und närrischer Kostgänger habe. In die Kathegorie derselben gehören alle Menschen, welche durch ihre Kleidung, ihr Benehmen und ihre Manieren zeigen nicht allein weß Standes, sondern gemeiniglich auch, weß' Geistes sie sind. Wir heben hier eine besonders hervorstechende Classe solcher Sonderlinge „die Stutzer,“ aus, und erlauben uns ihnen mit prüfenden Augen zu folgen.

Der ächte „Nürnberger Stutzer“ verläßt an Sonntagen nicht vor 10, an Wochentagen nicht vor 9 Uhr sein Lager, weil er glaubt, daß das Frühaufsteh'n nur bei Leuten von gemeinem Schlag vorkommen könne.

Hat er sich gehörig gereckt und gestreckt, so greift er nach seinem Liebsten auf der Welt, nach seinen Kleidern, und schniegelt und striegelt sich und ordnet die seltenen Locken zum romantischen toupet. Der Bart, sonst das ehrwürdige Zeichen der Männlichkeit, schaut, jetzt nur noch wie ein schwacher Beweis dafür, aus der hohen Cravattenverschanzung, die auf einer grandiösen Schleife aufsitzt.

Nicht selten umgiebt die Figur nach innen ein barchetnes Mieder, während sie nach außen ein Rock en miniature umschließt, dessen einer Flügel durch die Finger seines Herrn geleitet, beim Gehen ein gewaltiges Rad schlägt.

Die linke Hand verbirgt ein Handschuh von blasser schmachtender Farbe, während die entschleierte rechte einen kleinen lackirten Mastbaum nachschleift. So finden wir unser zartes Geschlecht an den Sonntagen vor den Kirchenthüren; so sehen wir es nachher die Straßen durchkreuzen und auf die begegnenden Ev'chen ein Gesicht machen, als wüßte es nichts von Liebe und kenne es nur eine Leidenschaft, die, den Durst zu stillen. — Der Sonntag lockt durch seine warme Mittagssonne die Leute vor das Thor. Man geht, man fährt, je nach Gefallen, nach Dutzendteich. Der ächte Stutzer darf dort niemals fehlen und würde sich's für einen großen Verstoß gegen den feinen Ton zurechnen, wenn er sich dort nicht sehen ließe. Aber auch nur sehen, darf er sich dort lassen und höchstens seine Gegenwart durch einige starke Laute beurkunden. Sich unterhalten und längere Zeit verweilen, würde ein Interesse verrathen, das tadelnswerth wäre, da der Anstand verlangt, Gleichgültigkeit zu affektiren und höchstens nach einer Stunde den Rückweg nach der Stadt anzutreten. So kehrt der Stutzer heim, schaut noch in einige Gläser Bier und legt sich dann mit dem stolzen Bewußtseyn zur Ruhe, der Menschheit genützt zu haben.

Betrachten wir ihn weiter.

Conzerte sind ihm stets willkommen und geben ihm Gelegenheit, das stille Urtheil eines Kenners, das sein Ohr vernommen, für eigne Münze loszuschlagen. Der liebste Platz ist ihm den Damen gegenüber, um ganz zu fühlen, wie süß es ist, wenn uns der Wahn erfüllt, daß unser Bild in ihren Augen als beneidenswerth sich spiegle. — Zum Balle kommt der Stutzer, der Anstand will's, erst spät. Vom Kopf bis zu den Knieen elegant, müht er sich ab sein Fußwerk zu verunstalten, indem er es mit grauen Strümpfen ziert, die unterm Druck der engen Pantalons seufzen, sein rechter Arm drückt ängstlich den zerquetschten Filz an seine Brust, wobei er in der Mitte des Saales Posto nimmt und blinzelnd des Landes Töchter mustert. Der ächte Stutzer tanzt auch nicht, um das Vergnügen zu haben mit dieser oder jener Dame tanzen zu können, sondern gibt viel mehr der Dame die Ehre und verschafft ihr das Vergnügen mit ihm tanzen zu können, und diese darf nur wenigen Auserwählten zu Theil werden. —

So ist der ächte Stutzer, so steht er vor dir, liebe Tochter, der Mann des heutigen Tags, der dir ein Mann einst seyn und werden soll. — Wo findest du den Ernst, den doch die Pflichten des Berufs verlangen?, der dir für deines Hauses Würde bürgt? — wo findest du die Kraft, auf die das zage Weib sich stützen soll?, die nöthig ist, wenn Mißgeschick uns trifft??

Du wirst die Eigenschaften, die dir des Mannes Werth bestimmen durch der Jünglingsjahre läpisches Treiben im Keime erstickt finden; sie gedeihen nicht zum Baume, für dessen fröhliches Blühen

der Mann sorgen und leben und unter dessen früchtereichen Aesten der Greis einst ruhen sollte.

Nähere Mittheilung.

Ueber den neulichen Vorfall im Hause des Juweliers N. zu N. sind uns nähere Mittheilungen zugekommen und der geneigte Leser wird in der Sache nichts mehr Scandalöses noch etwas Räthselhaftes finden, wenn er von uns erfährt, daß in besagter Nacht die Frau des Juweliers von einem Mädchen entbunden wurde.

Theater-Bericht.

(Unlieb verspätet.)

Nürnberg. Donnerstag den 12. Januar „Die Mohrin.“ Schauspiel in 4 Aufzügen, von Fr. W. Ziegler. Als Gast: Dem. Fleckenstein von München.

Das Stück selbst ist zu bekannt, als daß es nicht überflüßig wäre, etwas darüber zu sagen; ich beginne daher gleich mit dem Referate über die Aufführung, und lasse, wie es der Anstand erheischt, den Gast zuerst eintreten.

Verehrteste Dem. Fleckenstein! Wer Ihnen sagte, daß Sie mit einem schwarzen Gesichte debütiren sollen, der hat Ihnen was weiß gemacht, da man bei einem Gaste, vielmehr bei einer Gastin, die man zum Erstenmale sieht, denn doch auch auf die Gesichtsbildung etwas neugierig ist, und Sie durchaus nicht Ursache haben, Ihre Züge unter einer Maske zu verbergen. Uebrigens geht auch bei einem schwarz gemachten Gesichte die Mannichfaltigkeit des Mienenspiels großen Theils verloren. Die Macht der Beredsamkeit in ihrem ganzen Umfange beruht vorzüglich auf dem in den Zuhörern erregten Glauben, daß der Vortrag aus inniger Ueberzeugung, aus der Tiefe des eigenen Gefühls, oder wie man sagt, aus dem Herzen komme. Und diese Tiefe des Gefühls kann nur durch Töne und Gebehrden ausgedrückt werden; auf einem schwarzen Gesichte aber malen sich die Empfindungen nicht so hervortretend ab, als auf einem weißen. — Mögen Sie diese wohlmeinende Bemerkung so freundlich annehmen, als sie gegeben wird! Ihrem Spiele selbst wurde allgemeine Zufriedenheit gezollt und das mit Recht, denn Ihre Gestikulation ist ungezwungen und edel, ohne alle Uebertreibung; Ihr Organ ist angenehm, in einigen Situationen aber, namentlich bei ganz sentimentalen Stellen etwas zu süßelnd, wodurch nicht selten die Schlußworte verschluckt werden. — In Ihrer nächsten Rolle werden Sie mehr Gelegenheit haben Ihr Talent und Ihre Fähigkeiten zu entwickeln. —

Herrn Schröder (Lord Fleetwell) hätte ich in seinen jüngern Jahren auf der Bühne sehen mögen, da er noch jetzt, in seinem bedeutend vorgerückten Alter den tüchtigen Schauspieler beurkundet.

Herr Baumeister (Georg) spielte mit der von ihm gewohnten Leichtigkeit und Wahrheit.

Mad. Hahn (Luzie) personifizirte die Habsucht und den Stolz einer alten englischen Miß mit sehr viel Glück.

Herr Haine (Major Tromder) befriedigte ebenfalls; nur weiß ich nicht, ob im Stücke selbst vorgeschrieben ist, daß die Stiefel des Majors nicht gewichst oder geschmiert seyn dürfen. Die Stiefel des Hrn. Haine stachen kurios ab von den vielen schwarzen Gesichtern. —

Dem. Hahn (Aurelie) wird bei einem fleißigen Studium ihre Stimme und Haltung des Körpers gewiß noch ausbilden, jetzt läßt sie noch manche pathetische Stelle zu kalt. —

Herr Kleining (Friedensrichter) gab die Würde seiner Rolle ganz gut. —

Freitag, den 13. Januar. „Lüge und Wahrheit.“ Schauspiel in 4 Aufzügen, von der Pr. A. v. S.

Anziehender als ihren „Oheim“ hat die Verfasserin „Lüge und Wahrheit“ geschrieben und wenn schon auch hier die beiden ersten Akte den Zuschauer durch kalte Dialoge langweilen, so sind doch der 3. und 4. um so befriedigender, und zeigen die aus dem Leben genommenen Charaktere in scharfen Umrissen.

Das Publikum hatte sich zur heutigen Vorstellung so spärlich eingefunden, daß man fast glauben könnte, die einzelnen Stände der hiesigen Einwohner hätten sich durch Deputationen repräsentiren lassen, und es war für die wenigen Anwesenden um so erfreulicher, daß bei den Schauspielern die Bemühung, gut zu spielen, recht sichtlich war.

Nur Herrn Hahn, (Freimann) bei dem es aber auch am Verzeihlichsten ist, möchten wir hievon ausnehmen. Er war ziemlich unsicher und verwirrt, besonders bis sein Auge etwas an die leeren Räume gewöhnt war.

Mit viel Glück hat Mad. Atmer (Juliane) ihre Rolle aufgefaßt und wie sie uns in der Welt so oft begegnet, die durch Belesenheit zwei große Tugenden des weiblichen Herzens Wahrheit und Aufrichtigkeit verdrängende Tochter eines reichen Mannes, ruhmlich wiedergegeben. Herr Baumeister (Willmar) und Herr Atmer (Meerfeld) haben den schönen, edlen Charakter den die Verfasserin in ihre Rollen gelegt hat, durch die Wärme des Spiels noch gehoben. Herr Schrader (Wiesel) spielte wie gewöhnlich recht brav, aber Dem. Hahn (Friederike) hatte etwas mehr Leben, und Mad. Bruch ihre ehemalige Magd und Erzieherin Christine, mehr Jahre hinter sich haben sollen.

Logogryph.

Des Menschen Leben hängt oft dran,
Ein Zeichen weg, steigts himmelan.

(Auflösung der Homonyme in Nr. 4. d. B. „verschieden.“)

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

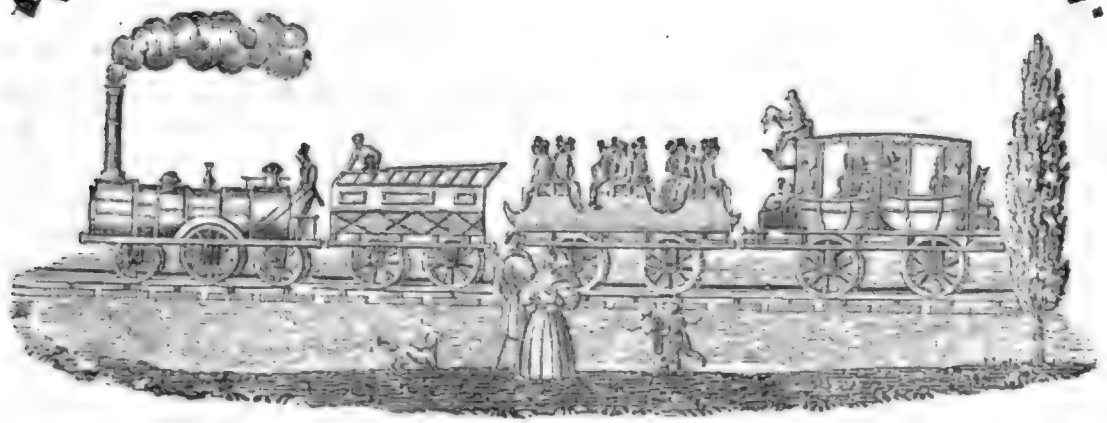
Am 11.	Januar	1837.	Höfler, Sabina Albertina Klara, Glockengießers-Ehefrau.
„ 11.	„	„	Hüfner, Johann Paulus, Orgelbauer und Sattlermeisters-Sohn.
„ 11.	„	„	Hutzler, Maria, geschiedene Ehefrau des Büttnermeisters Hutzler.
„ 11.	„	„	Riedt, Glasers-Söhnlein.
„ 11.	„	„	Knie, Joh. Georg Wilhelm Julius, Zirkelschmiedmeisters-Söhnlein.
„ 11.	„	„	Weiß, Margaretha, Bäckermeisters-Ehefrau.
„ 12.	„	„	Tractor, Maria Magdalena Wandelbar, Kirchenverwalters-Wittwe.
„ 12.	„	„	Stich, Susanna, Taglöhners-Wittwe.
„ 12.	„	„	Horn, Maria, Gärtners-Ehefrau.
„ 12.	„	„	Fruthsfeld, Maria Margaretha, Rothgießers-Wittwe.
„ 13.	„	„	Dietelius, Klara Barbara, Briefmalermeisters-Töchterlein.
„ 13.	„	„	Forster, Johann Wolfgang.
„ 13.	„	„	Fahner, Johann, Schuhmachermeister.
„ 13.	„	„	Lauer, Jacobina Sabina.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährig 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. pr. Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für geſellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Donnerstag | Nro. 8. | den 19. Januar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

München. J. M. die Königin begleitete den König Otto und die Königin Amalie bis Kiersfelden. — Als Hochzeitgeſchenk für den König Otto hat die Stadtgemeinde München zwölf Porzellain-Gemälde, im Werthe zu 1200 fl., beſtimmt. — Der verſtorbene Beſpermann trat vor ungefähr 3 Monaten zum Letztenmale auf und zwar in der Rolle des „Verſchwiegenen wider Willen.“ In der That eine omiöſe Abſchiedsrolle! — Der bekannte Eremit von Gauting (Freih. v. Hallberg) befindet ſich in Algier, wo er durch ſeine ſeltſame Tracht ſelbſt unter den Beduinen Aufſehen erregt. —

Nürnberg. Zu Ehren Sr. Excellenz des Hrn. Generallieutenants Freiherrn von Lamotte verſammeln ſich die Mitglieder des Muſeums nächſten Sonntag zu einem Diner. Es hat gewiß ſchon lange keine ſo allgemeine und freudige Theilnahme die Mitglieder dieſer Geſellſchaft verſammelt.

In Würzburg trug die Poſſe „Eulenſpiegel“ 418 fl., die Oper „Tell“ dagegen kaum 120 fl. — ein. Sieben Chaiſen mit „Kunſtfreunden“ von Kitzingen waren eigens nach Würzburg gekommen. — Wie ſich doch der Geſchmack veredelt! — Die Bamberger Polizei hat bei einem dortigen Wirthe in der Kellnerei gaſtirt und einige Fäßer Bier zu 2 Kr. pr. Maas verzapft. — Alſo darf doch auch ſchlechtes Bier polizeilich verkauft werden? —

Wie ſiehts im Auslande aus?

Daß viele Heirathen durch Kurzſichtigkeit geſchloſſen werden, iſt bekannt; aber ſo originell wie es jüngſt in Waterford geſchah, möchte doch ſelten ſeyn! Ein kurzſichtiger Herr und eine eben ſolche Dame, beide mit Brillen verſehen, rannten unvorſichtig aneinander, baten ſich um Verzeihung, knüpften Bekanntſchaft an, und — — ließen ſich trauen. —

Die Zahl der Narren hat ſich wieder um ein ſehr anſehnliches Mitglied vermindert! In Rouen ſtarb ein gewiſſer Lebarier aus Verzweiflung über das Mißlingen ſeiner Verſuche: jedes beliebige Wetter machen zu können. Er war früher reich, allein die Sonnenſchein- und Regen-Proben haben ihn zum armen Mann gemacht. —

Was ſpricht man von der Politik?

Rothſchild ſoll ein bedeutendes Anlehen für Rußland negoziren. — Der Herzog von Nemours hat in Algier ein großes Skandal veranlaßt, indem er ſich bei dem Beſuche der großen Moſchee weigerte, die Stiefel auszuziehen. — Die armen Madrider müſſen zuweilen thun, als wenn ihnen recht wohl um's Herz wäre! Für die Nachricht, daß Bilbao gerettet ſey, mußten ſie die Stadt illuminiren. — Uebrigens will es eben trotz aller Illuminationen nicht hell werden; es fehlen noch immer zwei

Hauptdinge zum Kriegführen: Pulver und Geld, obgleich die spanische Hofzeitung sagt: „die ganze Lage der Dinge ist wie mit einem Schlage geändert. Sogar Gold fängt wieder an in die Kassen zu fließen.

Revue der Einläufe.

Regensburg den 15. Jänner. — In der heutigen General-Versammlung der bayerisch-wurtembergischen Donauschifffahrt-Gesellschaft erstatteten die Deputirten, welche im Auftrage der Gesellschaft Anfangs November v. J. zu Wien gewesen waren, Bericht über ihre Sendung. Sie rühmten doch das freundschaftliche Entgegenkommen, welches sie daselbst sowohl bei den höchsten Staatsbeamten als den Direktoren der österreichischen Dampfschifffahrtsgesellschaft fanden. Es gelang ihnen, einen Vertrag zu Stande zu bringen, gemäß dessen die obere Donau von Ulm bis Linz den bayerisch-wurtembergischen Schiffen ausschließend überlassen bleibt. Auch hat man ihnen Hoffnung gemacht, daß den Dampfschiffen, um ihren schnellen Cours nicht zu lahmen, an der Zollgrenze besondere Vergünstigungen zugestanden werden dürften. Die Korrektion des Flusses übernimmt die österreichische Staatsregierung für ihr ganzes Gebiet. Da nun auch von Seite Bayerns Alles geschieht, das Unternehmen zu fordern, da bereits an der Dampfmaschine gearbeitet wird, (sie bekommt 40 Pferde Kraft) da ferner die zum Baue des ersten Schiffes von Rotterdam hierher verschriebenen Werkleute schon auf dem Wege sind, so unterliegt es keinem Zweifel, daß noch im Laufe gegenwärtigen Jahres die Dampfschifffahrt auf der obern Donau eröffnet werden wird. Gewiß wird Anfangs der Zudrang stark seyn, und auch nach der Hand ein starker Passagierzug sich erhalten. Alles will diese bequeme und angenehme Gelegenheit benützen, Wien zu sehen, und das Volk singt bereits nach seiner Weise:

Lusti Tyrola'sbue,
Lusti der Wianastadt zue;
Per Dampf, per Dampf.
Brauch' ma net z'ruedern meh, *)
Thuet uns koa Finga weh,
Krieg'n ma koan Krampf.

Potpourri.

Noch ein Wort zur Emanzipation des schönen Geschlechtes.

Kaum hat sich der „Nürnberger Lustwandler" für die Emanzipation des schönen Geschlechtes ausgesprochen, so kamen auch schon einige Frauenzimmer-Federn in Bewegung, um an den Lustwandler ein Schreiben folgenden Inhaltes zu richten:

„Wertheſter Lustwandler voll Lust und Leben!"

Du hast Dich mit einem zartfühlenden Herzen des Frauengeschlechtes angenommen und willst der Verfechter ihrer bis jetzt unterdrückten Rechte werden. Die ganze Frauenwelt sieht nun mit Stolz auf Dich und wird Dich ewig in ihrem Busen tragen. — Eine Bemerkung aber wirst Du Deinen Klientinnen nicht verargen, nämlich: daß eine Gleichstellung der Frauen mit den Männern in Beziehung aller Rechte des Mannes nicht so wünschenswerth sey, als eine Gleichstellung in gewerblicher und industrieller Hinsicht. — Gebe uns darüber Deine Meinung zu erkennen, lieber Lustwandler, und sey versichert, daß wir stets bleiben

Dein
wohlaffectionirtes Frauengeschlecht.
(NB. Hier folgen mehrere Unterschriften.)

So so, meine Schönen! — O, ich kann errathen, was Sie am liebsten seyn möchten!! Z. B. Apotheker, um den Mann manche Pille zum Schlucken zu geben; Barbier, um den Mann über den Löffel zu barbiren; Brandweinbrenner, um aus dem Manne den Spiritus heraus zubrennen; Buchdrucker, um dem Mann ein X für ein U zu machen; Buchhändler, um mit dem Mann eine neue Auflage und Ausgabe zu veranstalten; Klaviermacher, um den Mann stimmen zu können; Drechsler, um dem Mann eine Nase zu drehen; Essigfabrikant, um den Mann das Leben zu versauren; Färber, um den Mann blau anlaufen zu lassen; Fischer, um alle Männer hübsch in das Netz zu bringen; Friseur, um dem Mann in die Haare zu kommen; Geschmeidmacher, um den Mann geschmeidig zu machen; Goldarbeiter, um die Männer, wie die harten Steine, fassen zu können; Graveur, um dem Mann Ihren Willen tief einzuprägen; Gürtler, um den Mann im Feuer zu vergolden; Musikant, um dem Mann nach Ihrer Geige tanzen zu lassen; Hutmacher, um den Mann recht filzen zu können; Kartenmacher, um den Mann recht abzutrumpfen; Korbmacher, um die Männer fleißig mit Körben zu bedienen; Lebkuchner, um dem Mann das Maul süß zu machen; Lederer, um dem Mann das Fell zu gerben; Maurer, um dem Mann immer einen Stein des Anstoßes zu setzen; Melber, um dem Mann was weiß zu machen; Maler, um den Mann anschmieren zu können; Nadler, um gegen den Mann recht spitzig zu seyn; Oebstler, um dem Mann eine Feige zeigen zu können; Säckler, um den Mann in die Tasche zu stecken; Schlosser, um dem Mann einen Riegel vorzuschieben; Schneider, um den Mann nach Gefallen wenden zu können; Schuhmacher, um den Mann unter den Pantoffel zu bringen; Siegellackfabrikant, um den Mann zu petschiren; Tischler, um den Mann hobeln und poliren zu können; Uhrmacher, um dem Mann zu zeigen, wie viel es geschlagen hat; Wildprethändler, um dem Mann ein Hirschgeweih aufsetzen zu können; Zimmermeister, um in den Augen des Mannes immer einen Balken zu sehen; ꝛc. ꝛc. — Das möchte allenfalls die gewerbliche und in-

*) mehr

duſt rielle Hinſicht ſeyn, in welcher Sie den Männern gleich geſtellt ſeyn wollen; allein hiezu werden blos den Männern Conzeſſionen ertheilt. —

Traum in der Neujahrsnacht.

Es hat mir die Sylveſternacht
Gar einen ſeltnen Traum gebracht,
Den geb' ich Euch zu leſen.
Um 12 Uhr klopfts an meiner Thür
Ich öffnete, es trat zu mir
Ein geiſterartges Weſen.

„Weil Du Muſik „— ſo ſprach es —"
„Und auch ſo viele Jahre ſchriebſt
„Zu ihren Ehren fleißig,
„So zeig ich Dir, was Keiner ſah,
„Ich bin, mein Freund, die Muſika
„Vom Jahre 37."

Ich ſah den Geiſt mir an genau,
Es war kein Mann, war keine Frau;
Vom Kopfe angefangen,
Bis wo der Fuß die Erd' berührt
War die Geſtalt ringsum geziert
Mit Noten und behangen.

Beethoven, Bach und Händel ſah
Ich prangen auf der Stirne da,
Und weiter auf dem Kopfe
Da kamen wieder Werke vor,
Von Cherubini, Weber, Spohr;
Der Zelter hieng am Zopfe.

Um Hals und Gurgel war ein Band,
Auf dem ich viele Namen fand
Von italien'ſchen Sangern.
Lablache, Donzelli, Paſta doch
Und viele Andere ſah man noch
Sich bis zur Bruſt verlangern.

Die Ohren nahmen ganz allein
Nur Werke von Roſſini ein,
Den Bauch und dann den Magen
Beſetzten jene, die aus Noth
Nur componiren um's liebe Brod;
Sie hatten viel zu tragen.

Clementi, Hummel im Verein,
Die nahmen Arm und Hände ein,
Und an den Fingerſpitzen
Sah Variationen ich,
Und ein Conzert mit Glöckchenſtrich
Von Paganini blitzen.

Die Seite links, wo's Herze ſchlagt,
Die Namen Mozart, Haydn tragt,
Und rund herum dann wieder
Ich Mehül's Oper „Joſeph" ſah
Und Weigl's Schweizer-Opera,
Darneben Schubarts Lieder.

An des Geſpenſtes Rückenplatz
Gewahrt ich einen großen Schatz
Von Werken „Niccolini,"
Vanai, Donizetti war
Zu ſehen, Mercadante gar
Caraffa und Paccini.

Der Füße ſchön gebautes Paar
Vom Knie bis zu der Sohle, war
Mit Walzern überladen.
Den rechten füllte Johann Strauß,
Den linken Joſeph Lanner aus,
Morelli hieng am Waden.

Und als ich Alles dies geſehn,
Sprach ich zum Geiſte: „Wie verſtehn
„Soll ich, was ich gefunden? —
„Wenns' ſo iſt, bleibt im neuen Jahr
„Ja Alles, wie's im alten war?"
„Er nickt, und war — verſchwunden."

Caſtelli.

Reflexionen über Nürnberg.

Der bekannte Schriftſteller Auguſt Lewald gibt in ſeiner Zeitſchrift „Europa," Auszüge aus ſeinem demnächſt erſcheinenden Buche „Reiſen im Vaterlande," worunter auch Nürnberg eine Stelle einnimmt. Wir heben aus dem nicht unintereſſanten Urtheile Bruchſtücke aus und theilen ſie nachſtehend unſern Leſern mit.

I.

— — „Können wir das Vergnügen haben, dem wackern Herrn Grübel aufzuwarten?" fragten wir vor zwanzig Jahren, als wir zum erſten Male nach Nürnberg kamen.

„O ja," verſetzte der närriſche Kautz von Lohnbedienten im rothen Roß, der wahrſcheinlich die Frage weder verſtanden noch begriffen hatte.

„So melden Sie uns, und fragen Sie an, um welche Stunde wir kommen können."

„Sehr wohl!"

Und er ſprang fort. Aber Stunden vergingen, ehe er wiederkam. Endlich ſahen wir ihn mit demſelben freundlichen Geſichte zu uns eintreten. Er kramte eine Menge Commiſſionen aus, die er beſorgt hatte.

„Und Grübel?" fragte ich endlich.

„Der läßt ſich entſchuldigen," war die Antwort, „er iſt bereits ſeit einigen Jahren draußen.

„Draußen? — wo draußen?"

„Auf Sanct Johannis-Kirchhof." —

„Je nun, ſo wollen wir ihm denn dort den zugedachten Beſuch abſtatten!"

Und wir verlangten vor allen Dingen nach dem Kirchhof geführt zu werden.

Es war nicht unpaſſend, dorthin zuerſt unſere Schritte zu lenken; denn wie viel große Männer das heutige Nürnberg auch in ſeinen Mauern haben mag, ich kenne ſie nicht und will daher Niemand perſönlich zu nahe treten; das mittelalterliche Nürnberg beſaß deren einige, die bei Mitwelt und

Nachwelt des ausgebreitetsten Ruhmes genossen, und die es verdienen, daß man ihr Andenken ehre.

Der Kirchhof von Sanct Johann liegt ganz gegen die Gewohnheit mittelalterlicher Städte auſserhalb der Ringmauern. Dieſe, der Geſundheit ſo zuträgliche Sitte hatte das reiche, prächtige Nürnberg alſo ſchon lange vor andern Städten angenommen. Die Lage des Kirchhofs iſt reitzend, beſonders wenn die Strahlen der Früh- oder Spätſonne das ihn umgebende fruchtbare Land, einem Garten gleich, beſcheinen.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Bericht.

Montag den 16. Januar. „Die Schweizerfamilie.“ Lyriſche Oper in 3 Akt. Muſik von J. Weigl.

Weigl — geboren 1766 zu Eiſenſtadt in Ungarn — wurde von ſeinem Vater zum Studium der Medizin beſtimmt, allein ein überwiegendes Talent und Liebe zur Muſik ließ ihn ſchon in ſeinem 15. Jahre heimlich eine kleine Oper componiren, welche durch Verwendung des großen Gluck und Salieri in Wien vor dem Kaiſer Leopold zur Aufführung kam. Und dieß legte den Grund zu Weigl's fernerer Ausbildung. Wir haben mehrere Opern von dieſem Compoſiteur, unter denen ſich manche den allgemeinen Beifall erwarb, wie z. B. „La principessa d'Amalfi;“ „Giulietta e Pierotto;“ „I Solitarj;“ „Der Corſar aus Liebe“ und die Operette „das Dorf im Gebirge,“ ꝛc. Namentlich aber machte er mit ſeiner im J. 1807 in Mailand componirten Oper „Il rivale di se stesso“ („Liebhaber und Nebenbuhler in eigener Perſon“) Furore. Nicht pompoſen Glanz bieten Weigl's Compoſitionen, ſie haben mehr einen einſchmeichelnden, heitern Charakter. Seine frühern muſikaliſchen Werke bieten einen friſchen, natürlichen Reiz und fröhliche Melodien; die ſpätern tragen das Gepräge einer zum Herzen ſprechenden Sentimentalität, was namentlich in der beliebten „Schweizerfamilie“ (1809) der Fall iſt. Selbſt C. M. v. Weber nannte dieſe Manier eine weichliche, fluſſige und kenntnißreiche Sammetmalerei. Auch der Kenner und Kunſtrichter v. Moſel geſteht dem Weigl eine ungemeine Fülle ſchmeichelnd eindringender muſikaliſcher Ideen und jene Reinheit und Gediegenheit der muſikaliſchen Schreibart zu. —

Und nun einige Worte über die heutige Aufführung.

Hr. Geißler (Graf Wallſtein) befriedigte in einzelnen Stellen, und ich muß meinen frühern Ausſpruch beſtättigen, nämlich: daß Hr. Geißler gewiß noch Beſſeres leiſten konnte, wenn er dazu Luſt hätte.

Hr. Frank (Durrmann) ſcheint einſt eine gute Stimme und auch ein ganz paſſables Spiel gehabt zu haben; allein man wird alt, und die Kritik ſoll dem Alter nicht wehe thun. —

Hr. Haine (Richard Voll.) Es macht dem Kritiker gewiß Vergnügen, mehr loben als tadeln zu können, und mit Freude ſey es daher geſagt, daß Hr. Haine in all den Parthieen, in welchen ihn Referent bis jetzt ſah und hörte, ein richtiges Durchdenken ſeiner Rolle zeigte, und Spiel und Geſang im ſchönſten Einklange zu einander ſtanden. Hr. Haine entwickelt eine kraftige Stimme und wird es bei ſeinem anerkannten Streben nach Ausbildung gewiß zu einem ſonoren Baß bringen. In dem Duette im erſten Akte: „Setze dich, o Emmeline“ ꝛc. ſang er mit Gefühl und Wärme. —

Nur Eines möge Hr. Haine berückſichtigen, und zwar in den Allegretos nicht die letzten Worte und mit ihnen die letzten Töne zu verſchlucken. —

Mad. Bruch (Gertrude) hat keine üble Stimme, nur dürfte ſolche etwas umfaſſender ſeyn. Ihr Spiel war etwas kalt, und ſie ſelbſt für dieſe Rolle zu jugendlich.

Mad. Baumeiſter (Emmeline) wird es nicht mißdeuten, wenn ich ſie heute eine größere Schauſpielerin als Sängerin nennen muß, da ihr Spiel ausgezeichnet, ihre Stimme aber, beſonders in den Mitteltönen, etwas heiſer war. Möglich, daß hiezu das echauffirende Spiel beigetragen hat; allein, wir leben mit der Mad. Baumeiſter in der guten Hoffnung, daß ſich dieſe Heiſerkeit mit der Folge verlieren wird. —

Hr. Löwe (Jakob Friburg) ſang ſeine Parthie mit der ihr gebührenden Ruhe und dann ſteigernden Heftigkeit, und löste überhaupt die Aufgabe gut. — (Hr. Löwe! Ein gewiſſer Ihnen ſehr wohl bekannter Vorfall wird mich nie beſtimmen, in meinen Urtheilen über Sie einen Groll durchblicken zu laſſen. Stets parthei- und leidenſchaftslos werden Sie mich finden, da gewiſſe theatereinheizeriſche Erwiderungen mich weder hitzig noch kalt machen können. Daſſelbe wolle ſich auch Hr. Stahl ad notam nehmen.)

Hr. Kleining (Paul) hat die Rolle kurz vor der Aufführung aus Gefälligkeit für Hrn. Hyſel übernommen, und es mußte daher um ſo erfreulicher für das Publikum ſeyn, dieſe Parthie ſo charakteriſtiſch richtig, ohne Weglaſſung oder Uebertreibung, geben zu ſehen. Hr. Kleining hat unbeſtreitbar eine gute vis comica. Möge die Direktion dieſem Künſtler mehr Gelegenheit geben, ſein Talent anzuwenden und dadurch zu vervollkommnen. —

Das Orcheſter war — wie von ihm gewohnt — ganz gut; und auch der Chor recht brav. —

Antwort.

Der hieſige „Friedens- und Kriegs-Kurier“ vom 18. dies enthält folgende Anfrage: „Die Redaktion des Nürnberger Luſtwandlers wird gefragt, warum ſie den Aufſatz „Erwiderung des Theatereinheizers“ in ihr Blatt nicht eingerückt hat.“ — Hierauf diene zur Antwort: Der Nürnberger Luſtwandler fürchtete, mit jener langweiligen, geiſtes- und vermögensarmen Winter-Unterhaltung, womit wahrſcheinlich ein in jeder Beziehung verunglückter Geſchäftsmann als Schriftſteller debutiren wollte, das Theaterpublikum noch mehr zu erkälten und die Leſer des Luſtwandlers zu ennuyren. — Ein näherer Commentar über die Abfaſſung jener „Erwiderung“ ſteht auf Verlangen zu Dienſten. —

Die Redaktion.

Theater-Anzeigen.

Donnerſtag den 19. Januar 1837. „Die Entführung aus dem Serail.“ Oper in 3 Akten. Muſik von Mozart. Als Gaſt: Frau von Weber vom Stadttheater zu Bamberg: Konſtanze.

Freitag den 20. Januar 1837. „Das Bild.“ Trauerſpiel in 5 Akten von Ernſt von Houwald. Als Gaſt: Dem. Fleckenſtein, früher Mitglied des k. b. Hoftheaters zu München: Camilla.

Dienſtag den 24. Januar. Zweiter Maskenball mit einem großen Zuge von Charaktermasken. Eine eigene Ankündigung wird ſpäter noch das Nähere darüber enthalten.

C. Hahn.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

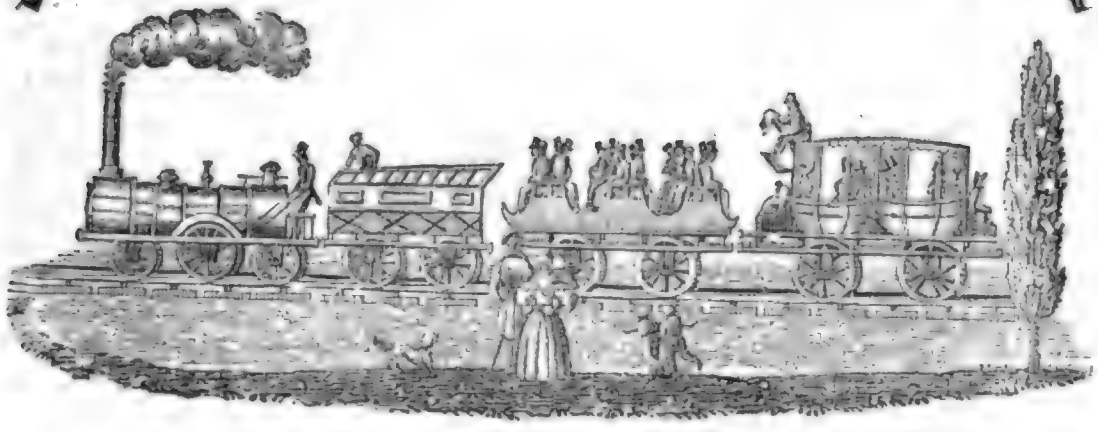
Am 13.	Januar	1837.	Lauer, Eliſabetha, Zuſprinaterin.
„ 14.	„	„	Wolkersdörfer, Roſina Barbara, Weggermeiſters-Töchterlein.
„ 14.	„	„	Stettner, Chriſtina, Brauſienholzſchneiders-Kind von Neubauern.
„ 15.	„	„	Schmitt, Kunigunda, Dienſtmagd.
„ 15.	„	„	Kraus, Johann Georg, geweſener Wirth.
„ 15.	„	„	Aichinger, Johann.
„ 15.	„	„	Marina, Johanna Dorothea Paulina, Zinngießermeiſters-Ehefrau.
„ 16.	„	„	Horſenaartner, Anna Barbara, Großpfragners-Wittwe.
„ 16.	„	„	Weiß, Eliſabetha, Hafnermeiſters-Ehefrau.

Expedition: Schneider und Weigelſche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerſtraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Nürnberger Lustwandler.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung viertelj. 1 fl. 21 x., kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57 x., im zweiten zu 3 fl. 9 x., im dritten zu 3 fl. 17 x., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. pr. Zeile berechnet.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Samstag | Nro. 9. | den 21. Januar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

München. Am 17. Jan. zogen die Schäffler zu dem bekannten, altherkömmlichen Schäfflertanz aus. — Die Schäffler feiern alle sieben Jahre ein Zunftfest mit einem öffentlichen Tanze, den sie mehrere Tage in allen Hauptstrassen und Plätzen der Stadt aufführen. Sie bedienen sich dabei großer mit Laubwerk und Bändern gezierter Bögen, womit sie verschiedene Gruppen und Figuren bilden. Musik begleitet den Zug und Tanz, und Alle sind festlich gekleidet in eigene Kostüme. Auf Verlangen führen sie auch ihre Tänze in Häusern auf, wofür sie jedoch bezahlt werden. — Die Cholera ist nun so im Abnehmen, daß man hofft ein gänzliches Erlöschen derselben schon in den ersten Tagen melden zu können. —

Die Augsburger sind doch sonderbare Leute; sie geben „Schlachtparthien mit Terzett-Unterhaltungen."

Wie siehts im Auslande aus?

In Frankreich nehmen die Auswanderungen sehr überhand. Ganze Schaaren Truthühner ziehen aus Frankreich nach England, wo man sie mit großer Freude aufnimmt und das Stük mit 5 Franken bezahlt. — Im verflossenen Jahre wurden 35,000 Ballen Lumpen in England eingeführt. Da sollte man doch meinen, in den übrigen Staaten gäbe es keine Lumpen mehr! — Jung gewohnt, alt gethan! In Aarhus wurde neulich ein 80 jähriger Greis wegen zum Drittenmal begangenen Diebstahls zur lebenslänglichen Sclaverei verurtheilt. — Das hält er schwerlich aus! —

In der Nacht auf den 18. Nov. wurde aus dem Kabinette des Grafen S. zu St. Petersburg eine Summe von 60,000 Rubel Bank-Assignationen von dessen Kammerdiener entwendet. Schon nach einigen Tagen wurde man des Diebes und seiner zwei Mitgenossen habhaft. Alle drei waren in reiche Pelze gekleidet, welche die russische Polizei jetzt ausklopfen wird, damit keine Motten darein kommen.

Was spricht man von der Politik?

Die Königin von England befindet sich wieder in der Besserung; die Herzogin von Glaucester dagegen ist noch immer übel auf; — Den König von Schweden genirt der Husten noch stark. — Die in Griechenland eingeleitete Untersuchung gegen den, der Verschleuderung von Staatsgeldern angeklagten Lassaris erregt großen Skandal. — Ein Soldat von einem in der Umgegend von Paris liegenden Regimente soll als Mitschuldiger des Meunier zur Verfügung des Pairshofes gestellt worden seyn. Zu gleicher Zeit sind dessen zwei Brüder zu Paris verhaftet worden. — In Algier sind 6 Franzosen welche in Abd-el-Kaders Gefangenschaft waren und nun gegen Araber ausgewechselt wurden, angekommen. Hr. Defrance, welcher von dem wilden Stamme der Gharabos gefan-

gen war, erlitt durch sie grausame Mißhandlungen. An einen Pferdschweif gebunden, mußte er im eiligsten Laufe den galoppirenden Reitern folgen.

Revue der Einläufe.

* * München den 15. Januar. Auch in Haidhausen, wo bisher die Cholera bei der so großen Armuth und Dürftigkeit gräßlich gewuthet hat, fangt sie an ruhiger zu werden. Namenlos ist das Elend, welches dort herrschte. — In München scheint der Tod unter die Brauerei-Besitzer gefahren zu seyn, da in kurzester Zeit 4 derselben im noch rustigen Alter gestorben sind. Beim Durnbräu befand sich jeden Abend an einem Tische eine Gesellschaft von 9 Personen, welche alle schnell nach einander gestorben sind. Sie bestand aus achtungswerthen Staatsdienern und Burgern. — Auch bei Hof sind die Kammerballe eingestellt, da bereits Hoftrauer fur den verlebten Hrn. Herzog Wilhelm allerhöchst angeordnet ist; in der Stadt ist ein Carneval nicht zu erkennen; die Maskenhandler-Laden sind geschlossen, und den Vorstanden der Privat-Gesellschaften wurde untersagt, Balle ꝛc. zu geben. Auch darf auf den Maskenballen im k. Hof- und National-Theater nicht getanzt, und keine Quadrille aufgefuhrt werden; so wie sammtliche Musiker einen Revers unterzeichnen mußten, weder öffentlich noch privat Tanzmusik zu produziren. — Seit vorgestern erscheint hier unter der Redaktion des Hrn. Cleve ein neues Blatt, „Munchner Wochen-Magazin,“ welches, nach dem Probeblatt zu urtheilen, wegen seiner Originalitat die allgemeine Theilnahme erregen durfte. — Es wird seit der Anwesenheit der Menagerie ein auffallender Abgang von Hunden wahrgenommen. —

Die Passauer schickten eine Deputation hieher, weil sie ihren Jahrmarkt nicht halten wollen, um die Cholera nicht zu bekommen; weswegen die Kaufleute, die ihre Waaren schon dort hatten auf Schadenersatz dringen. Die Entscheidung des k. Staatsministeriums ist noch nicht bekannt.

* Nürnberg den 18. Jan. Der Einsender eines Artikels in Nr. 7. dieser Blatter hat der tanzenden Liedertafel einen vergnugten Abend gewünscht und der gestrige Tag hat denselben gebracht. Schon um 4 Uhr fand sich der Damenflor im Saale ein, der um 7 Uhr, als bei Beginn des Balles, überfullt war, und selbst in den entferntesten anstoßenden Piecen konnte man nur mit Mühe Platz erhalten. Die ersten Tanze entbehrten noch der Ordnung, welche in fruhern Jahren den Liedertafelball vor vielen andern auszeichneten und angenehm machten, woran inzwischen diesmal die große Schuld die Menge der tanzenden Paare tragen mag. Unter den wenigen Masken hat Mephistopheles besonders Aufsehen erregt. Er hatte den Teufel gut studirt, und treffende, großentheils in Recuaten bestehende Antworten gegeben.

Ein gut kostümirter Faust begleitete ihn. Der Armen nahm sich ein Eremit durch Sammeln milder Gaben an und wir wollen wunschen, daß sich das Resultat bei der Rechnungsablage gunstig herausstellen möge. Der Cotillon verwirrte sich öfters bis er sich endlich gar verknüpfte und der Knoten in einer allgemeinen Explosion sich löste. Die Hxhneraugen und einige Damen, denen das Unglück wohlwollte waren sehr zu bedauern und ich hatte ihnen gerne einen Theil der Freude gegönnt, welche in reichem Maaße die meisten Anwesenden erfüllte.

Δ Erlangen den 17. Januar. Sonntag den 15. Januar: theatralisch-musikalische Abendunterhaltung in 2 Abtheilungen. Die beiden kleinen Lustspiele: der Brautschleyer von Fr. v. Weissenthurn, und der Vorsatz von Franz von Holbein wurden von Hrn. Heinisch und dessen Gattin gut gegeben. Im ersten Zwischenakte trug Frau von Brodowitz eine Arie von Rossini fur Mde. Malibran komponirt vor und im zweiten Variationen von Caraffa. Frau von Brodowitz ist eine für jede Provinzialbuhne ausgezeichnete Acquisition; zu großeren Buhnen aber mochte sich der Umfang ihrer Stimme nicht wohl eignen. Die schwierigen Variationen trug sie mit wahrer Virtuosität vor; dafur wurde ihr auch gerechter Beifall. Nur mochten wir die Künstlerin bitten, bei ihrem Vortrage nicht zu sehr zu kokettiren; denn sonst muß man wirklich mit geschlossenen Augen ihren Tonen lauschen um bei der erhabensten Arie nicht widerlich berührt und selbst zum Lachen gezwungen zu werden. Uebrigens danken wir der Frau von Brodowitz für den Genuß, den sie uns verschaffte. Möge sie überall die Anerkennung finden, die sie in hohem Grade verdient! —

A. K.

□ Augsburg den 18. Jan. Schon im Jahre 1820 befand sich hier ein Gauner, der es sich zum Geschäft machte, junge Madchen entweder bei starkem Gedrange oder auch auf offener Strasse zu verwunden. Nachdem einigen verdachtigen Menschen die Stadt verwiesen worden, trat endlich Ruhe ein bis im vergangenen Jahre wieder einige solche abscheuliche Szenen vorfielen. Jetzt aber wurde ein Weinhandlerssohn Namens Bertele, ein Mensch von beinahe 40 Jahren auf der That ertappt. Er hat bereits zwei Verhöre bestanden, und sich bei 20 solcher Verwundungen schuldig erklärt. Dieser Mensch hat Vermogen und ist ein sogenannter Partikulier, darum sitzt er auch jetzt particuliérement in der Frohnveste. In dem ersten Verhore behauptete er, keine der von ihm durch Schneiden verwundeten Weibspersonen gekannt zu haben, in dem zweiten nannte er aber verschiedene derselben bei Namen. Der Vater wollte für diesen Bosewicht 10,000 fl. Kaution stellen, aber der würdige Polizei-Vorstand in Augsburg will ihn unter der Aufsicht des Gerichtes wissen, und so wurde er denn hübsch fest gesetzt. Man ist sehr auf dessen Bestrafung gespannt, vorzuglich, ob er sich durch seine Verruchtheit den Weg ins Zuchthaus oder ins Narrenhaus bahnt? — Außerdem wurde jungst eine Frau Rondel dortselbst eingezogen, die auf Sr. Ex. den Hrn. Grafen von Pappenheim bei 9000 fl. Schulden contrahirte, ohne daß dieser ein Wörtchen davon wußte. Daß unbemittelte fleißige Fabrikarbeiter um ihre Habe dadurch gebracht wurden, ist zu bedauern, daß sich aber selbst Kaufleute in diese grob gelegte Falle locken ließen, und ein einziges Haus bis auf 3000 fl. vorschoß, ohne nur mit dem Hrn. Grafen zu sprechen, blos weil eine Betrugerin 20 Prozent versprach, ist stark! — Wer mag wohl da ins Narrenhaus gehören, die Frau Rondel oder der betrogene Kaufmann?

Potpourri.

Der Geburtstag der Mädchen und Frauen.

Der Kalender mag wohl für so manchen Menschen eine allerliebste Sache seyn, z. B. für die Kapitalisten, wegen der Zinsenberechnungen, — für die Bauern, wegen der Wetterprophezeihungen, — für die Gläubiger, wegen der Gantverhandlungen ihrer Schuldner, — für die Dienstboten, wegen der vielen Feiertage, — für die Nachtwächter, wegen der Neujahrsgratulationen, ꝛc. ꝛc.; für die Frauenzimmer aber ist der Kalender ein abgeschmackter Schwätzer, der das Alter der Mädchen und Frauen ausplaudert und ihnen mit jedem Jahre einen Stoßseufzer auspreßt. — Bis zum 18. Jahre nehmen die Mädchen den Kalender mit Lust und Freude zur Hand, denn sie können kaum erwarten, bis der Jahreszeiger auf achtzehn steht; dann aber giebts für das schöne Geschlecht zehen Jahre lang, gar keine Zeit mehr, da jedes Frauenzimmer bis zum 28. Geburtstage nie älter als achtzehn Jahre ist. Vom 28. bis zum 36. Jahre schwört Jede: sie gehe erst in's Zwanzigste, und nach dem sechs und dreißigsten Jahre hört die Zeitrechnung bei den Frauenzimmern ganz auf. — Man kann es aber

auch dem schönen Geschlechte nicht verdenken, wenn sie diese Perioden-Rechnungsfehler machen, indem wir Männer meist nur Achtzehnjährige wollen, und über die achtzehn hinaus sich unsere Liebe selten versteigt. Wie oft können wir nicht sagen:

Er liebte sie als Praktikant,
Auch später noch als Auskultant,
Auch noch als Concipist.
Nun aber ist er Sekretair,
Und liebt das Mädchen nimmermehr,
Dieweil sie — — — dreißig ist! —

Wie manch' junger Herr glaubt, sich bei einer Schönen zu insinuiren, wenn er ihr zum Geburtstage gratulirt; und wie sehr täuscht er sich! Namenstags-Gratulationen nehmen die Mädchen und Frauen mit Vergnügen an, aber mit Geburtstags-Gratulationen thut man ihnen wahrhaftig keinen Gefallen; denn man sagt ihnen durch solche, mit andern Worten, nichts anders, als: „Es freut mich ungemein, Sie heute erinnern zu können, daß Sie wieder um ein Jahr älter sind! — — Wie manche Frau beschenkte ihren Herrn Gemahl in einem Zeitraum von zehen Jahren mit zehen liebenswürdigen Sproßen, das heißt: jedes Jahr mit Einem; die Frau war zwanzig Jahre alt, als sie das erstemal taufen ließ und ist bei der Taufe ihres zehnten Kindes noch nicht älter als zwanzig! — — Ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren heirathet eine junge Wittwe von dreißig Jahren; in sechs Jahren ist der Herr Gemahl bestimmt so alt, als seine Frau Gemahlin, und in noch sechs Jahren darauf behauptet die junge Frau: ihr Mann sei um sechs Jahre älter als sie. — — Da mögen die großen Rechenmeister durch die Algebra eine Probe über das Plus und Minus machen!

Gesänge der Mädchen nach ihrem Alter.

Von 12 bis 14 Jahren: „Nun kommt die liebe Zeit herbei, ꝛc.
„ 14 „ 16 „ : „Es ist gewißlich an der Zeit ꝛc.
„ 16 „ 18 „ : „Eins ist Noth, o Herr! ꝛc.
„ 18 „ 20 „ : „Herzlich thut mich verlangen, ꝛc.
„ 20 „ 25 „ : „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn, ꝛc.
„ 25 „ 30 „ : „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir, ꝛc.
„ 30 „ 40 „ : „Ich hab' mein' Sach Gott heim gestellt, ꝛc.
Von 40 bis 50 Jahren: „Ach, wie nichtig, ach, wie flüchtig ꝛc.
„ 50 „ 60 „ : Ich bin müde, mehr zu leben, ꝛc.
„ 60 „ 70 „ : Ach, lieber Tod, wann wirst du kommen? ꝛc.
„ 70 „ 80 „ : Komm, o Tod, des Schlafes Bruder! ꝛc.

Reflexionen über Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Hier findet man die Denkmale Dürer's, Pirkheimer's, Hans Sachsens, Grübel's, Peter Vischer's, Adam Kraft's! Unweit davon besahen wir die Allerwiese, wo sonst die Volks-Lustbarkeiten Statt fanden und wo zur Feier des Westphälischen Friedens, Feste der glänzendsten Art gehalten wurden.

Nürnberg hat sich im Aeußern wenig verändert; überall zeigt sich noch der Stempel seines mittelalterlichen Glanzes. Die wenigen neuen Häuser mit gelbem oder grünem Anstrich, verschwinden unter der Masse der alten, gleich Vesten aussehenden Wohngebäude, mit Erkern und Thürmchen und unregelmäßigen Fensterreihen. Die Ringmauern haben nicht erweitert werden dürfen; sie umschließen so viel freie Plätze, daß der ganze Zuwachs, der Nürnberg in den nächsten Zeiten bevorsteht, bequem hineingeht. Die Mauer ist hie und da mit Epheu bewachsen und sehr malerisch; von Zeit zu Zeit stehen viereckige Thürmchen, aber an den Thoren erblickt man ungeheure runde Thürme aus großen röthlichen Quadern. Diese ließ die Stadt, gleich steinernen Mänteln, um die kleinen Thürmchen schlagen, irgend einem Kaiser zu Freuden und Ehren, als er in die alte Reichsstadt seinen Einzug hielt. Diese Thurm-Ungeheuer gelten als Wahrzeichen.

Nürnberg zählt eine Menge Merkwürdigkeiten und Kunst-Schätze, die den Fremden, und insonders den Freund des Mittelalters, auf die unterhaltendste Weise fesseln. Ich will hier nur einige aufzählen, wie sie mir eben einfallen, da ich Jeden, der mehr zu wissen wünscht, auf das treffliche Nürnberger Taschenbuch, welches bei Riegel und Wießner erschien, hinweise.

Die Sanct Lorenzkirche mit dem wunderbaren Sacramenthäuslein von Adam Kraft, das der Künstler aus erweichtem Stein soll gepreßt haben, da man daran zweifelt, er habe mit dem Meißel diese überaus feine Arbeit zu Wege bringen können. Unten kniet der kräftige Meister mit krausem Bart und athletischen Formen und trägt sein Kunstwerk; seine Gesellen unterstützen ihn; und nun erhebt es sich gleich einer herrlichen Pflanze in höchster Wunder-

pracht, auf deren Stielen und aus deren Kelchen ein Heer von Figuren, Menschen und Thieren, emporblühen, bis sich Alles in einer beträchtlichen Höhe — ich glaube, es sind 60 Fuß — in lieblichen Blumen-Arabesken endet. Die Idee ist so reich und beurkundet die Phantasie des Mannes, als die Arbeit von seiner hohen Kunstfertigkeit Zeugniß ablegt.

In der vom Alter geschwärzten Sanct Sebaldskirche zieht das in Erz von Peter Vischer gegossene Grabmal des Dänen-Prinzen sogleich unsere Blicke an. Auch hier finden wir den Meister in seinem Werktagskostüme, schlicht, wie er bei der Arbeit stand, abkonterfeyt. Die herrlichen Köpfe dieses Meisterwerks sind oft schon durch den Grabstichel vervielfältigt worden.

Die Bauart beider Kirchen ist ausgezeichnet. Besonders erwähne ich die schlanken Thürme und den reichen Chor von Sanct Lorenz und die runden Bogen des Portals von Sanct Sebald, die einer Zeit angehören, als noch nicht die sogenannte reingothische Form im Baustyle vorherrschend war.

Einige Schritte über die Straße bringen uns in das Rathhaus, das einem altitalienischem Palaste nicht unähnlich sieht. Hier ist der große Saal, den Dürer durch seine Fresken verherrlichte und wo sich die ehrlich gemeinte Schmeichelei auf den letzten Ritter befindet, die eine ganze Wand einnimmt. Das Bild war dunkel und unscheinbar geworden und wurde erst vor wenigen Jahren von dem Portugiesen Stanislaus Pereira restaurirt und gereinigt.

Vom Rathhaus abwärts, der Pegnitz zu, stoßen wir auf den sogenannten »schönen Brunnen,« einer zierlichen gothischen Pyramide, mit Rittern und Fähnchen umstellt, in allerliebster Ausführung und daneben die St. Marien-Kirche im reinsten gothischen Style. Die Façade der Kirche ist zwar nur klein, aber von vollendeter Arbeit, und nur Schade ist es, daß ein kleiner Ausbau, der einer künstlichen Uhr zu Liebe angebracht wurde, die den Kaiser zeigt, um den sich die Churfürsten drehen, den reinen Eindruck des Ganzen stört.

Der Platz ist weit und mit großartigen, zum Theil sonderbaren Gebäuden umgeben; in Deutschland wird man keinen Platz finden, der ihm würdig zur Seite stehen könnte, einen in Aachen etwa ausgenommen.

Von diesem Platz führt die Fleischbrücke über die Pegnitz nach dem andern Stadttheile. Die stolzen Bürger wollten es den Besten in Allem gleich thun, und beorderten ihren Baumeister, er solle es den Venetianern Wett machen und ihnen einen Ponte Rialto über den Fluß schlagen. Nun ist dieß zwar die Fleischbrücke so eigentlich nicht geworden, da auch die Pegnitz kein großer Kanal war, allein es wurde doch ein Bogen daraus, der sich sehen lassen kann und von Wenigen überboten werden wird.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Bericht.

Donnerstag, den 19. Januar. „Die Entführung aus dem Serail.“ Oper in 5 Aufzügen, Musik von Mozart.

Die Entführung a. d. S. ist eine der ersteren Opern Mozarts. Er schrieb dieselbe in seinem 24. Lebensjahre, und bald folgten darauf, Figaros Hochzeit, cosi fan tutte, Zauberflöte, Titus ꝛc. ꝛc. Schon in seinem 14. Jahre (1770) schrieb er zu Mailand seine erste Oper: Mithridat, die einen so entschiedenen Beifall erhielt, daß sie 20mal hintereinander gegeben wurde. Bald darauf setzte er die Oper Lucio Silla, die sich keines geringeren Erfolges zu erfreuen hatte und 26mal hintereinander aufgeführt wurde. Mozarts Streben war stets nach dem Höchsten und Reinsten gerichtet, und seine Compositionen zeichnen sich daher nicht durch lärmende Instrumentirung, als vielmehr durch große Zartheit und Gediegenheit aus. Unter den Componisten neuerer Zeit scheint dieser zarte musikalische Sinn und dieser Widerwille gegen lärmende Instrumente aller Art, weniger vorhanden zu seyn; denn es sind heutigen Tages die Mozart so widrigen Trompeten (man erzählt, daß er in jüngeren Jahren Krämpfe davon bekommen habe) noch nicht zureichend genug befunden worden um neueren Opern Glanz und Ruf zu geben, und haben noch außerdem mit musikalisch gestimmten Ambossen, Tamtams u. dgl. Lärmbrüdern vermehrt werden müssen. In einer Biographie wird Mozart der Riesenfürst der Töne genannt, und dies nicht mit Unrecht; denn das wahrhaft reine, von jedem Neide freie Künstlerurtheil Haydn's, der Mozart als den ersten, lebenden Componisten bezeichnete, hat sich später nur siegend bewährt, und wird sich noch für Jahrhunderte beweisen. So lange noch ein Ton menschliches Gefühl entzückt, so lange wird der Name Mozart klingen durch alle Zeiten; denn das Einfach-Große war sein erhabenes Ziel, und Schöpfungen solcher Art gehen eben so wenig unter, wie alle die Millionen einfach-großen der ewig neuschaffenden Natur.

Bei der heutigen Aufführung gastirten eine Fr. v. Weber vom Stadttheater zu Bamberg als Constance, und ein Herr Richter vom Stadttheater zu Düsseldorf als Pedrillo, und der große Mozart wendete sich im Grade um. — Es ist unbegreiflich, wie die Direktion Leute der Art, deren Befähigungen sich bei der Probe als ganz unter der Kritik beurkunden, dem Publikum vorführen mochte; daher die Kritik selbst — — — schweigt.

T. K.

Inr Nachricht.

In Nro. 30. des Friedens- und Kriegs-Kurier's ist abermals ein Ausfall gegen mich enthalten, dessen Verfasser mir genau bekannt ist. Ich werde in meinem nächsten Blatte den ganzen Hergang der Sache dem Publikum mittheilen und zugleich mit einigen Fackeln beleuchten.

Dr. W. Lindner.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

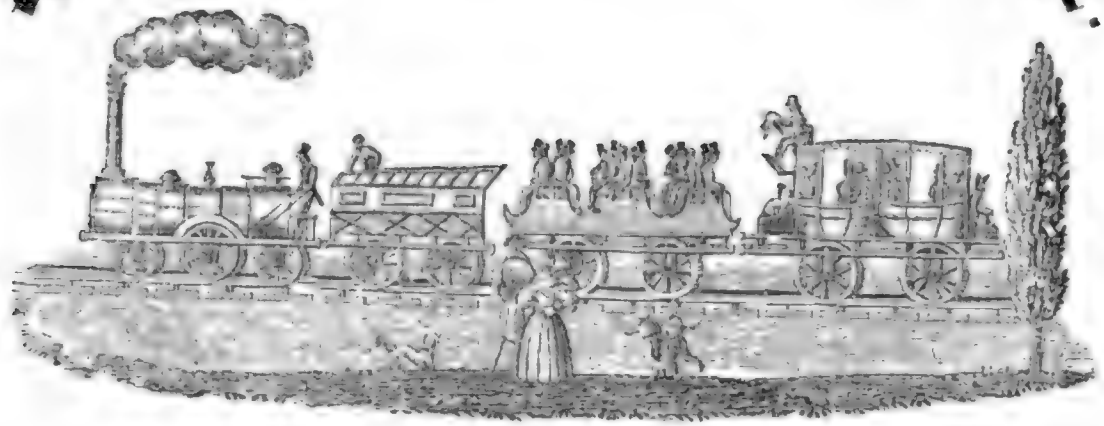
Am 16.	Januar	1837.	Köchert, Maria Johanna, Röhrenmeisters. Töchterlein.
„ 16.	„	„	Schuster, Friedrich, Rosenmachers-Sohn auf'm Tafelhof.
„ 16.	„	„	Bauer, Anna Katharina, Wittwe.
„ 16.	„	„	Dinkelmeier, Johann Kaspar Karl Wilhelm, Wagners-Sohn auf der Bleiweiß.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. pr. Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Dienstag | Nro. 10. | den 24. Januar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

München 19. Jan. Die Cholera ist verschwunden! Der 20. Januar wird von nun an zu Ehren des heiligen Sebastian, als Schutzpatron gegen die Pest, in sämmtlichen Kirchen als wirklicher Festtag gefeyert. — Das Meublement für die neue k. Residenz in Athen wurde von dem Münchner Ebenisten, Hrn. Klink, gefertigt und übertrifft an Originalität der Zeichnung, so wie durch Eleganz der Ausführung alle Anforderungen. Der größte Theil davon ist bereits abgegangen. Die drei verschiedenen Nationalcostüme für die Königin von Griechenland wurden von dem Schneidermeister Lechner gefertigt und tragen ebenfalls den Stempel der Auszeichnung.

— Unter die besonderen Fälle der Heilung der Cholera in München gehört jene, einer entschiedenen Cholera, mit Bier. Der Patient — im Krankenhause — gerade im höchsten Grade der Krankheit flieht mit aufgehobenen Händen um eine halbe Maaß Bier. Der klinische Arzt genehmigt sein Begehren, und auf die Erleichterung des Patienten wurde die Dosis nach seinem Verlangen allmählig auf neun Schoppen gesteigert; dadurch eine so heilsame Krisis in ihm hervorgebracht, daß er genas. — Das wäre freilich keine üble Kurart! Ob aber für Jeden? — —

Der »Fränkische Merkur« schreibt: »Am ganzen Rhein, von Mainz bis Kölln, wollen die Leute lauter Narren werden. Prinz Carneval und sein erster Hof- und Staatsbeamter Hanswurst haben sich in allen Rheinstädten ansagen lassen, und erwarten große Empfangsfeierlichkeiten. In Koblenz ist folgende Einladung ergangen:

Ihr Narren kommt am Donnerstag,
Mit dem siebten Glockenschlag,
So hurtig, wie Ihr immer könnet,
In den Faschingssaal gerennet',
Denn der General-Agent und Poet
Alsdann auf dem Catheder steht,
Um Euch zu lehren, mit Wort und Gebehrden,
So witzige Narr'n, wie er selbst, zu werden.

Wie stehts im Auslande aus?

Diogenes war kürzlich in Belgien! Eine Frau zu Willers-Fossend wollte ihrem Manne den Durst abgewöhnen. Als er eben in eine große Kufe gestigen war, in welcher sich Talg befand, den er zurichten wollte, schlug sie den Deckel über ihm zu, versperrte die Kufe, gab dem Eingesperrten durch das Spundloch mit einer Stange einige Sturzbäder von derben Stößen, und goß zuletzt zur Stärkung einen Eimer voll Aepfelwein ihm auf den Kopf. Der neue Diogenes stieß über die eigenthümliche Kurart ein so erbärmliches Geschrei aus, daß endlich die ganze Nachbarschaft zusammen lief, und ihn aus dem Fasse und aus den Händen seiner lieben Frau befreite. —

In Stettin waren am 9. Jan. nicht weniger

als 10,000 Menschen von der sogenanten Grippe befallen. — Nun haben die großen Trinker doch ein Mittel, ihren Magen vor den Folgen der Ueberfüllung zu schützen! Neulich wurde bei einem Manne in London, der, in Folge einer Wette, eine Flasche Wachholder-Branntwein in einem Zuge — vielleicht der schönste Zug in seinem Leben — geleert hatte, die Magenpumpe mit dem glücklichsten Erfolge angewendet. — Der bekannte Professor Schubert von München ist mit seiner Frau glücklich in Aegypten angekommen, und will — wie weiland die Kinder Israel — mit seinen Reisegefährten aus Aegypten über den Sinai in das gelobte Land reisen, und uns dann im nächsten Winter erzählen, was er gesehen und gedacht hat. —

In Cham (Regenkreis) sind Eduard und Kunigunde getraut worden; es heirathete nämlich ein Eduard Meier, Fleckschuhmacher, ein Fräulein Kunigunde Mittwitz, Rathstochter aus Lauterschwarz. —

Der aus Hof entflohene Dr. Wirth soll in letzterer Zeit in seinen ultraliberalen Aeußerungen übertrieben frei, sogar frech gewesen seyn und das Anerbieten eines Advokaten, ihn gegen ein jährliches Honorar von 1000 fl. als Concipist anzunehmen, ausgeschlagen, dabei aber dennoch immer Geld genug gehabt haben. —

Was spricht man von der Politik?

Paris. Mennier hat am 14. Januar ein vierstündiges Verhör bestanden. Er ward mit vielen Individuen, auf welche er aussagte, confrontirt. Er benimmt sich sehr schwach; bei jedem Verhör vergießt er Thränen und muß oft wegen Ohnmacht weggebracht werden. — Don Carlos hat den Bischof von Leon zu seinem Konseils-Präsidenten und Justizminister ernannt. Also ein Justizminister und keine Justiz! — Auch will Don Carlos selbst eine Fremden-Legion für seinen Dienst errichten. — Der mexikanische Gesandte zu Madrid hat zur Unterstützung für die Einwohner von Bilbao 20,000 Realen unterzeichnet. —

Revue der Einläufe.

Anfrage. Es geht im Publikum das Gerücht, daß Herr Baumeister, Herr Löwe und Herr Stahl dem Redakteur des Nürnberger Lustwandlers auf das Zimmer gedrungen seien und sich gegen denselben sehr grober Aeußerungen bedienten. — Ist das wahr? —

Antwort. Daß mich Herr Löwe und Herr Stahl zugleich, und später Herr Baumeister besuchten, ist allerdings wahr; daß sie sich aber auch nur im Geringsten eine Unanständigkeit erlaubten, ist eine grobe Lüge; und ich muß, zur Ehre dieser Herren, bekennen, daß sie sich so benahmen, wie ich es nur von gebildeten Leuten erwarten konnte. — — Ein anderes Benehmen würde ich mir auch nie gefallen lassen! — Bei dieser Gelegenheit wiederhole ich, daß die Kritiken über die Leistungen der hiesigen Bühne nicht verstummen, sondern mit der strengsten Unparteilichkeit und ohne alle leidenschaftliche Aufregung fortgesetzt werden.

Der Redakteur des Lustwandlers.

Eingesendet. In Nr. 9 des Nürnberger Lustwandlers wurde in der Kritik des T. K. über die Oper „die Entführung aus dem Serail“ Frau v. Weber vom Stadttheater zu Bamberg mit dem Hrn. Richter vom Stadttheater zu Düsseldorf in eine Kathegorie gestellt. Dieses Urtheil erscheint gewiß Jedem, der der Aufführung dieser Oper beiwohnte, zu schroff, da Fr. v. Weber denn doch wohl auf einer höhern Stufe steht.

Mehrere Musikkenner.

Δ Bamberg den 19. Januar. Durch den Tod Sr. k. Hoheit des Herrn Herzogs Wilhelm in Bayern hat unsere Stadt einen großen Verlust erlitten. Man schmeichelt sich allgemein mit der Hoffnung, daß Se. Hoheit der Herr Herzog Max, sein erhabener Enkel, dahier seine Residenz aufschlagen würde; ja voreilige Gerüchte sprechen gar davon, daß Höchstdesselben Großmuth den dritten Flügel des hiesigen Residenzschlosses ausbauen lassen wollen. Allein wenn von diesem, und anderem Gesagten auch nur die Hälfte wahr seyn sollte, so dürfte man unserer Stadt schon großes Glück wünschen, deren Verhältnißen selbst ein mehrmonatlicher Aufenthalt des Jahrs hindurch von Sr. Hoheit schon höchst vortheilhaft und dankenswerth erscheinen dürfte. — Sr. Durchlaucht Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg, der als k. Obrist und Stadtkommandant uns durch den jüngsten Armeebefehl zugetheilt ist, wird im nächsten Monat März uns mit Seiner ständigen Gegenwart beglücken. Man nennt bereits ein sehr schönes Haus auf dem Maximiliansplatze, welches zur Residenz des Bruders unserer allverehrten Königin durch eigene Wahl bestimmt seyn soll. — Auf unserm Theater sahen wir bereits mehreremale die bekannte Posse Nestroy's: „Zur ebenen Erde und im ersten Stock“ gut dargestellt. Das Haus war das Erstemal sehr leer, weil Direktor Lorenz (der überhaupt durch seine Unkenntniß und Arroganz das gerechte Mißfallen des Publikums erntet) an einem Abonnementstage nicht blos Abonnement suspendu gab, sondern auch noch die Preise erhöhte, was er schon kurz vorher, gleichfalls gegen die hergebrachte Ordnung mehrmals gethan hatte. Die Entschuldigung mit den Kosten ist unhaltbar, da das Publikum schon durch das aufgehobene Abonnement ohne Preiserhöhung genug in Anspruch genommen gewesen wäre, und der Direktor auch seine Rechnung besser gefunden haben würde. Unser Publikum ist zwar sehr geduldig, doch kommt es zu arg, wird es auch unwillig. Und das von Rechts wegen! —

Δ Erlangen. Am Montag den 16. Januar begann das Theater um 6 Uhr und endigte um 6 Uhr. Da das Publikum nicht seine Wärme in das Theater hinein und die Kälte der Universität dafür herausttragen wollte. Schon lange äußert sich gerechter Unwille über den nicht im Geringsten zu entschuldigenden Indifferentismus, welchen die Universität gegen das Theater an den Tag legt. Denn wir haben eine Bühne wie man in akustischer Hinsicht wenige finden wird. Trotz dem läßt man es allmählig lieber in Trümmer gehen, als nur das Geringste darauf zu verwenden.

Man kann doch wahrlich von einer Universität verlangen, daß sie ihrem hohen Zwecke der Jugendbildung auch allseitig entspreche, und in dieser Hinsicht ist ein gutes Theater gewiß nicht der letzte Punkt, der zu berücksichtigen wäre. Demohngeachtet steht unser Theater wie eine Ruine da, die der Universität Erlangen nichts weniger als zur Ehre gereicht. Wenn keine Fonds da waren so ließe sich diese Vernachläßigung des guten Geschmacks allenfalls noch entschuldigen; allein bei den guten Revenüen unserer Hochschule muß man einmal eine Sache in Anregung bringen, welche dem unverzeihlichen Schlendrian vielleicht einigermaßen abhelfen dürfte. Nicht nur die Maschinerie u. s. w. sind in einem total ruinirten Zustande, auch die Beheizungsanstalten erregen jedesmal, so oft im Winter gespielt werden soll, eine Aengstlichkeit bei den Herren Verwaltungsräthen, die, in Hinsicht des Herrn Prorektors und der übrigen Herren um so unbegreiflicher ist, da dieselben doch das Theater in der Regel nicht besuchen. Es ließe sich dieser Uebelstand noch weiter ausführen, allein Einsender glaubt mit dem Schlußsatze: „Es ist traurig, daß das Theater der Universität gehört“ genug gesagt zu haben.

A. K.

Potpourri.

Reflexionen über Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Steigt man aber vom Rathhause die Höhe hinan, „Vestner Berg“ geheißen, so gelangt man zu Nürnberg's größter Merkwürdigkeit, zu der alten Burg, wo die Burggrafen hausten, so schön erhalten, wie wenige aus jenen Tagen. Ich will von der alten Linde, welche die Kaiserin Kunigunde gepflanzt, schweigen, ebenso von dem tiefen Brunnen Carls des Großen, aber ich will Euch hinführen vor die Evangelisten Meister Albrechts, vor das Bild Carls des Großen, vor Meister Cranachs Venus, mit der Goldkette um den nackten Leib und vor Holbeins Luther. Alte Kunst umfängt uns hier; gute Nacht neue Zeit! Wir treten hinaus auf den Söller und blicken auf Stadt und Land, un ein Blatt rollt sich auf: alte Geschichte überschrieben. Nicht in kalten Worten, sondern in frisch lebendigen Bildern schweben die Figuren handelnd, die Thatsachen lebend an uns vorüber. Dort sprengt der Gaylinger Eppelein über die Brustwehr und hinterläßt die Hufesspuren für spätere Jahrhunderte, und aus jener Thür, dem Thiergärtner-Thor zunächst, das wir hier so nahe haben, schreitet ein ernster Mann, in dunkelrothem Talare mit Gelb geschlitzt, das Barett auf die lang gekräuselten Haare gedrückt, und schlägt den Weg zur Allerwiese ein; es ist sein täglicher Spaziergang. Dort athmet er freier als in seinem Hause, das ein unruhiger, böser Geist mit ihm theilt. Wer sich über dieses Verhältniß sattsam aufklären will, der Lese Leopold Schefer's Meisterwerk „Künstler-Ehe.“ Der Mann ist aber Albrecht Dürer.

Und drüben auf dem Felde, „dem Knobeles-Lande,“ wie es die Leute nennen, arbeiten die fleißigen Menschen, und schaffen den Sand in blühende Küchengärten um; hier gedeiht das beste Gemüse, was Deutschland hervorbringt; mit Spargeln sind ganz große Aecker bepflanzt, und die Petersilie wird hier so zart gezogen, daß man sie wie Spinat und Sauerampf bereitet und mit großem Wohlgefallen unter dem Namen „Päiterla“ als Lieblingsgericht verspeiset.

(Fortsetzung folgt.)

Am Grabe der früh geschiedenen Jungfrau Margaretha Schmidt.

Klagt Ihr Aeltern? Zittern Eure Thränen
Dem zu früh entschlafnen Kinde nach?
Alte Wunden fiengen an zu bluten,
Als im Tod ihr mattes Auge brach.

Wenig Sommer sind es, daß das Schicksal
Einen theuern, einz'gen Sohn geraubt;
Kaum getrocknet noch sind Euch die Augen,
Sinkt in Tod der lieben Tochter Haupt!

Schon zur Jungfrau war sie aufgeblühet,
Freut' sich in des Lebens holdem Mai,
Zart, wie eines Gärtners Hand die Rose,
Pflegt' sie Mutterliebe, Vatertreu.

Doch wer kann dem ew'gen Richter rathen?
Wer hat jemals seinen Sinn erkannt?
Staub ließ er die irrd'sche Hülle werden,
Gab dem Geist ein ew'ges Lichtgewand!

Weinet, weinet, denn Ihr seid nur Menschen,
Thränen lindern Euren bittern Schmerz!
Ausgeströmt an treuer Freunde Busen,
Sind sie Balsam für das wunde Herz.

„Doch nicht Meister darf der Kummer werden!“
Rufet an der Hingeschiednen Grab:
„Lob' dem Herrn, der wiederum genommen,“
Was er freundlich, liebevoll einst gab.

Kann's Euch einen schwachen Trost gewähren
Wenn ein Kreis von Guten mit Euch weint,
O so wißt: es floß so manche Zähre,
Ihr, der diese Sonne nicht mehr scheint.

Als wir an dem offnen Grabe standen,
Das den theuern Staub uns bald verbarg,
Und als schönes Zeichen treuer Liebe,
Blumen niederrauschten auf den Sarg;

O, da sah ich Euch kein Auge trocken,
Seufzer hoben jede Brust empor;
Auch aus meinem Aug floß eine Thräne,
Fühlend, was ein Aeltern-Paar verlor. —

Als der Friedhof leer war von der Menge,
Trat auch ich hin an des Grabes Rand,
Warf ein Blumchen auf des Sarges Deckel,
Das zertreten in dem Schnee ich fand.

Schlummre sanft, so sprach ich zu mir selber,
Als den Ort der Ruhe ich verließ,
Eine Welt voll Sorgen, Mühen, Leiden,
Tauschtest Du mit einem Paradies.

Wie den Schnee, der jetzt Dein Grab bedecket,
Schnell der Sonnen heißer Strahl verzehrt,
Wie das Gras, das dann Dein Grab umkränzet,
Bald der eis'ge Wintersturm zerstört,

So vergeht das matte Erdenleben,
Ruhe wohnt nur über'm Sternenzelt,
Deines kurzen Daseyns bittre Schmerzen,
Lohnt der Friede jener bessern Welt!

M.

Theater-Bericht.

Freitag den 20. Januar. »Das Bild« Trauerspiel in 5 Akten, von Ernst, v. Houwald.

Houwald schrieb schon als 13 jähriger Knabe ein Trauerspiel „der Tod des schwedischen Generals Lilienhock," zu welcher Dichtung ihn Schillers »Geschichte des dreißigjahrigen Krieges« begeisterte. Novellen und Lieder erschienen spater von ihm unter dem Namen Ernst, oder Waluhdo. Kleinen tragisch-dramatischen Versuchen folgten seit 1821 größere, als: „das Bild," »der Leuchtthurm," »Fluch und Seegen." — Namentlich im »Bilde« zeichnet Houwald die Charaktere mit geubter Feder; seine Sprache ist reich und gediegen; eine angreifende Wehmuth und tiefes Gemuth liegt im Dialoge.

Dem. Fleckenstein gab zu ihrer zweiten Gastrolle die »Camilla." Es ist allerdings keine leichte Aufgabe, die Rolle einer Blinden, treu der Natur kopirt, zu geben; Dem. Fleckenstein löste diese Aufgabe zur Zufriedenheit des Auditoriums. In den Modulationen ihrer Sprache ließ sie sich keinen Fehler zu Schulden kommen; jedoch vergieng sie sich einige Male in der Accentuation einzelner Worte, und dehnt besonders die Endsylbe e zu lange, was dem Wohlklange der Sprache Eintrag thut. Viele Situationen in der Gestikulation gab sie mit Gluck; jedoch vergaß sie hie und da, daß sie blind sey, und ließ sich von der Gewalt der Rede zu einer lebhaften, ich mochte sagen: feurigen Aktion hinreißen, was bei dem Blinden, auch in der hochsten Extase seiner Gefuhle nie wahrgenommen wird, da er durch Mangel des Augenlichts immer an eine beengte Bewegung gebunden ist. — Als eine imposante Figur präsentirt sich Hr. Atmer auf der Bühne; sie erinnert sehr an den deutschen Bühnen-Heros, Eslair. Graf Hr. Atmer (Gotthard von Nord) führte uns das treue Bild eines von geheimer Liebe entbrannten Maltheser-Ritters vor. Ernst, wie es dem Manne mit dem großen Kreuze auf der Brust geziemt, zeigte er uns die Herrschaft der Vernunft uber die gluhende Leidenschaft im Herzen; und Haltung und Bewegung waren rein ritterlich.

Hr. Baumeister (Spinarosa) war ganz der kunstvertraute Maler, der das Leben selbst als ein Phantasie-Gemalde mit den glühendsten Farben darstellt, und den hohen Adel des kunstreichen Bildners in Wort und That bezeichnet. —

Dem. Franz. Hahn (Leonhard.) Es bleibt immer eine schwierige Aufgabe fur ein Frauenzimmer; den Charakter eines Mannes, und wenn auch nur den eines Jünglings zu repräsentiren. Dem. Hahn mochte das wohl selbst fühlen, denn im ersten Dialoge war sie viel zu kalt und markirte die Gefuhle der feurigen jungen Kunstlerbrust viel zu wenig, brachte jedoch spater etwas mehr Wärme in Sprache und Aktion.

Hr. C. Hahn (Marchese di Sorrento) verließ sich zuviel auf den Souffleur, namentlich anfanglich schien er öfters sein Schlagwort nicht zu wissen.

Hr. Haine (Kastellan) zeigt besonders für das Fach der Väter, uberhaupt fur altliche Rollen ein gutes Talent zu besitzen. Den im Dienste ergrauten »Kastellan« repräsentirte er mit jener verschmitzten Ruhe, welche gewohnlich dem viel erfahrnen, in alle Familienverhaltnisse eingeweihten alten Diener eigen ist. —

Versprochene nähere Beleuchtung.

Nr. 4. dieser Blätter enthält »an den Nürnberger Theater-Einheizer« ein „Promemoria", dessen Tendenz — wie jeder unbefangene Leser wohl beim ersten Blicke gefunden haben wird — nichts weniger als eine Beleidigung, sondern lediglich eine scherzende Rüge fur die hiesige Theater-Direktion, der enormen Kalte im Theater wegen, beabsichtigte. Hierauf kam mir eine, mit den Worten »Theater-Einheizer« unterzeichnete »Erwiderung« zu, welche — in Form eines Schreibens — gesiegelt und an mich adressirt war. — In dieser »Erwiderung« ist nichts von einem Wunsche der Aufnahme in meine Blätter enthalten, und ich legte solche daher — um so mehr, da ich mit Gewißheit erfahren hatte, daß der ehemalige Buchhändler Winter der Verfasser sey — unberucksichtigt bei Seite, schickte sie aber vergangenen Samstag freiwillig dem Herrn Theater-Direktor Hahn zu, damit sie durch ihn — der ebenfalls Kenntniß davon hatte — seinem Theater-Einheizer zu jedem beliebigen Gebrauch zurückgegeben werden möchte. — Eine Anfrage im hiesigen Friedens- und Kriegs-Kurier — wegen der unterlassenen Aufnahme — beantwortete ich verdientermassen. Darauf ließ Hr. Winter — abermals unter der Maske des „Theater-Einheizers" — in Nr. 20 des erstenwahnten Blattes einen Aufsatz gegen mich einrücken, dem er ein, aus Deinhardstein's „Hans Sachs" entlehntes — Motto vorausssetzte, welches also lautet:

„Armer Mensch! —
Du spottest eines Mannes, den Unglück traf? —
Gott beß're Dir Dein Herz; mit dem Verstand
Ist nichts mehr anzufangen." —

Hrn. Winter gegenuber würde ich nie eine Rechtfertigung für mich veroffentlichen, so tief würde ich die Achtung vor mir selbst nicht verletzen; der mir von dem Publikum seither bewiesenen Achtung aber und meiner Ehre bin ich dieß schuldig. —

Was meinen Verstand, meine Leistungen im Gebiete der Literatur anbetrifft, so gehören die Urtheile daruber allerdings vor das Forum der Welt; von meinem moralischen Rufe aber mag nachstehendes polizeiliches Attest zeugen:

Zeugniß.

Daß Herr Dr. Wolfgang Lindner, Redakteur der „Bayerischen Dorfzeitung" seit sechs Jahren hier anwesend ist, wahrend dieser Zeit seine Subsistenz durch literarische Arbeiten ehrlich und ordentlich erwarb, und sein moralisches Betragen so ausgezeichnet ist, daß er jeder Behörde bestens empfohlen werden kann, solches bezeugt,

München, 18. Nov. 1836.

Königl. bayer. Polizei-Direktion.
(L. S.) v. Menz.

Daß vorstehende Abschrift mit dem vorgelegten Original gleichlautend ist, bezeugt hiermit auf Ansuchen

Nurnberg, den 21. Januar 1837.

Der Magistrat.
Binder.
Küffner.

In diesem Zeugnisse ist ausgesprochen; daß ich wahrend meines ganzen Aufenthaltes in München (über sechs Jahre) mein Brod ehrlich und ordentlich verdiente! — Kann Hr. Winter sich dieses Bewußtseyns während seiner kurzen buchhändlerischen Laufbahn auch erfreuen? — —

Ferner wird in diesem Atteste bezeugt: daß mein moralisches Betragen so ausgezeichnet ist, daß ich jeder Behörde bestens empfohlen werden kann! — Ist dieß mit dem moralischen Werthe des Hrn. Winter auch der Fall? — —

Nun verehrtes Publikum, prüfe und urtheile!

Dr. W. Lindner.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am 18.	Januar	1837.	Meier, Johann Wolfgang, Kaufmann.
„ 18.	„	„	Schmidt, Margaretha Barbara, Tochter des Pfründenfalrikanten und Kirchenverwaltungs-Raths Schmidt.
„ 18.	„	„	Schneider, Johann Friedrich, gewesener Apotheker, Magistrats-Rath und Stiftungs-Rendant in Roth.
„ 19.	„	„	Hohenstein, Sibilla Maria Magdalena.
„ 19.	„	„	Krauß, Georg.
„ 19.	„	„	Rogner, Gustav Georg, Spitalvorsteher.
„ 20.	„	„	Hurst, Anna Elisabetha, Maurermeisters-Töchterlein.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. pr. Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Donnerstag | Nro. 11. | den 26. Januar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

In München stimmt Alles in den frommen Choral ein: „Nun danket Alle Gott!“ denn die Cholera hat aufgehört, und — — — — — die Stände des Reichs werden auf den 2. Febr. einberufen. — Nun wird in Bayern das Silber bald wohlfeil werden! In Bernhardswenden nächst Dinkelsbühl hat man beim Graben eines Brunnens, bei einer Tiefe von 90 Fuß, Silbererz gefunden, und es ist daraus ein sehr reichhaltiger Stoff ersichtlich. —

Wassertrüdingen den 14. Jan. Wir haben schon in früheren Blättern einige Umstände publik gemacht, welche auf das Getriebe eines im Ansbachischen Gebiete hier und dort hausenden Diebsgesindels hindeuteten. Leider hat das Städtchen Gunzenhausen zum Schmerze seiner braven Bürger seit längerer Zeit das unangenehme Geschick, eine solche Rotte innerhalb seiner Mauern zu beherbergen, wovon einzelne Glieder sich sogar erfrechten, das Leben des dortigen würdigen Landgerichtsvorstandes Klingsohr, der, allem Unfug kräftig entgegenwirkend, stets seine Amtspflicht treu erfüllte, zu bedrohen; indem nämlich vor einigen Monaten nächtlicher Weile, als dieser Beamte ohne Begleitung seiner Wohnung zueilte, eine Feuerwaffe auf ihn abgebrannt wurde, deren Geschoß aber glücklicher Weise ihren angewiesenen Zielpunkt verfehlte. Obwohl es der polizeilichen Wachsamkeit lange nicht gelingen wollte, mehrfach schädlichen Umtrieben näher auf die Spur zu kommen, so hat doch kürzlich der bedeutende Umstand, daß an das Postamt in Gunzenhausen ein Brief gelangte, der an ein in Verdacht stehendes Individuum addressirt war, und welcher nach vorher erstatteter Anzeige von Gerichtswegen eröffnet wurde, näher zu dem gewünschten Ziele geführt. Der Inhalt des Briefes, welcher von Nürnberg ausgegangen ist, ermahnte, da bereits schon einige auswärtige Bundesglieder wegen Verbrechen gefänglich eingezogen worden seyen, unter allen Verhältnissen ausdauernd zu seyn, und nie bei etwa vorkommenden Untersuchungsfällen ein Geständniß über irgend eine verübte Unthat abzugeben. — Wenn auch durch die eingeleitete Untersuchung über den Anschlag auf das Leben des königl. Landrichters alldort vielleicht ein Schleier gezogen bleiben dürfte, so wird doch gewiß so viel ermittelt werden, das kraft den Gesetzen Berechtigung giebt, diese verworfenen Individuen aufzuheben, und an Orten zu verwahren, wo sie auf die menschliche Gesellschaft durch Ausübung böser Handlungen keinen schädlichen Einfluß mehr haben können.

Wie siehts im Auslande aus?

In Ulm hat ein Architekt, Dr. Baumann, in mehreren Wirthsstuben einfache und wohlfeile Luft-Reinigungs-Apparate angebracht, durch welche die bösen Dünste und der Tabackrauch gänzlich entfernt werden. — Solch ein Apparat wäre auch in

den Gastzimmern manch anderer Stadt nöthig, wo die Luft mit Tabakqualm und dem Hauche so manches Verläumders und faden Schwätzers gefüllt ist! —

Karlsruhe 16. Jan. Wir haben einen glänzenden Winter. Jagden, Schlittenfahrten, Bälle und auf der Bühne eine Gastspielerin (Fräulein Schebest), die alle Kehlen und Hände in Bewegung setzt! — Eine etwas auffallende Erscheinung ist es, daß so manche Ständemitglieder, kurz vor dem Landtage, ihre Entlassung nehmen. — Die Pariser haben eine gewisse Gattung Einwohner, welche fast ganz Paris aufzufressen drohen, und das sind die Ratten. Zu ihrer Ausrottung hat man nun zwei große Rattenfänger aus London, nämlich die Herren Crab und Nettle, kommen lassen, welche den schaulustigen Parisern ein Schauspiel geben werden, wie es die Londoner schon lange sehen. —

Was spricht man von der Politik?

Dem armen Don Carlos will man doch gar nichts zukommen lassen! Nicht genug, daß ihm Niemand Geld leihen will, hat man nun auch zu Paris einem Fuhrmann 5000 Infanterie-Säbel, welche für Don Carlos bestimmt waren, weggenommen. — Es ist, bei Gott, jetzt eine fatale Geschichte, eine Krone tragen zu müssen; so schwer sie ohnedem schon Manchem wird, so riskirt er noch sein Leben dabei! Auch auf den König von Sardinien hat man einen Mordversuch gemacht! — Ein mitaufgefangener Brief des Baron Capelle unter den Depeschen des Don Carlos sagt: daß die Mächte erst dann Karl V. anerkennen, wenn er Bilbao in Händen hätte. — Eine so große Hand wird wohl Don Carlos nicht bekommen! — Der spanische Finanz-Minister Mendizabal befindet sich schon wieder in Verlegenheit, da ihm die Finanzen abermals ausgehen. — Die Reihen der Carlisten sollen fast gänzlich aufgelöst seyn; — Das giebt eine saubere Auflösung!

Revue der Einläufe.

München am 22. Januar. Unsere hiesigen Theaterkritiken bestehen größtentheils nur in witzigen Ausfällen auf einen gewissen harmlosen Herrn Hagemann, der nur erst ein Anfanger ist, und als solcher eigentlich einer Kritik überhaupt nicht gewürdigt werden kann. Abgesehen aber davon, ist die bestehende Sitte des hiesigen Publikums nicht die geeignetste, ein erst noch im Auftauchen begriffenes Talent durch eine zu strenge Kritik zu entmuthigen, oder wie es auch schon häufig der Fall war, durch ungestimme Beyfallsbezeugungen übermüthig zu machen; weswegen auch die hiesige Bühne für einen Anfanger nicht die gerathenste seyn durfte. Ja, es hat sich schon oft bestättigt, daß angehende Künstlerinnen hier durchfielen, sich im Auslande oder auf andern Bühnen auszubilden gezwungen waren, zurückkehrten und dann den glanzendsten Beyfall erndeten. Ein nicht unwichtiger Grund mag auch der seyn, daß nicht leicht bey einer Bühne wieder solche Chikanen, Intriguen und Kabalen sich finden, wie bey der hiesigen. So ereignete es sich einmal, sagt man, daß der Intendant eine Stunde vor Anfang des Stückes eine Schauspielerin selbst in der Garderobe aufführte, um das Auftreten so lange geheim zu halten, daß gegen sie nicht schon im Voraus intriguirt oder gar ihr Auftreten ganz verhindert werde. — Herr Nagl, ein Stadtgerichts-Accessist und Landrichtersohn trat am verflossenen Donnerstag im Tell als Melchthals Sohn zum Erstenmale auf, und erregte durch sein ausgezeichnetes Spiel, schönes Organ und bezaubernde Haltung und Gestalt die allgemeine Anerkennung. Meister Eßlair nimmt ihn in seine Schule, und verspricht bei so großer Neigung und ausgezeichneten Talenten, den unsterblichen Vespermann durch diesen hoffnungsvollen Künstler zu ersetzen. — Es ist aber auch gänzliche Ausbildung zu einem vollkommenen Künstler unumganglich nothwendig; Herr Nagl studierte auf und auf mit Auszeichnung und ist selbst Dichter. — Möchte er den Entschluß fassen, sich ausschließlich der Kunst zu widmen, und dadurch dem Publikum jenen Genuß bereiten, der diesem so selten zu Theil wird. Wir sehen schon im Geiste Vespermann und Urban wieder in unserer Mitte. —

Die Schaffler haben doch durchgesetzt, daß sie tanzen dürfen. Man wollte diese Volksbelustigung um ein Jahr verschieben; aber das Motiv der Entstehung des Schafflertanzes bey der Pest siegte. Gestern Nachm. 3 Uhr tanzten sie zum Erstenmal vor der Residenz. — Ob die Metzger mit ihrem Brunnenspringen gleiches Glück haben werden, bezweifelt man sehr. —

Heute verkunden große Anschlagzettel das gänzliche Aufhören der Cholera; und daneben erblickt man eine Unzahl von Tanzmusikzetteln ꝛc. Oeffentliche Dankgebete werden gehalten. — Die ärztlichen Besuchsanstalten ꝛc. dauern noch bis nachstes Monat fort.

Die Cholera ist verschwunden; und Aerzte zerstreuen sich nach andern Stadten, um ihre gesammelten Erfahrungen anzuwenden. Auch der Wasserdoktor Oertl hat uns verlassen, und hinterließ uns einen — spanischen Nebel. —

In vielen großen Häusern wird sein System befolgt; Bader genommen; die Cholerabinden in kaltes Wasser getaucht, und umgebunden! — Graf Armansperg wird auf seinem romantisch gelegenen Ritterschloße Egg beym Eintritte milderer Witterung erwartet, und zum Empfange werden daselbst bereits Anstalten getroffen. —

Bitte.

Bei einigen meiner verehrten Gäste scheint „der Nurnberger Lustwandler“ die Lust erregt zu haben, denselben auch zu Haus ihren Frauen vorzulesen. In diesem Falle ware es wohl am Besten, wenn sie selbst auf ein Exemplar abonnirten und mir das Meinige auch für die übrigen Gäste ließen *).

Ein Wirth auf der Lorenzer Seite.

Potpourri.

Hundeleiden von Misokyn.

Wer einen Hund aus Antrieb frei
Halt, nicht zur Jagd und Schaferei,
Hat freventlich das Brod vertheuert;
Genießen konnt ein Menschenmund
Was frißt ein solch unreiner Hund,
Ein solcher also sey besteuert!

Arabisches Sprüchwort.

Es ist schrecklich, was man heutzutage durch die Hunde auszustehen hat, ich will einmal versuchen von den vielen Hundeleiden d. i. Leiden durch Hunde einen Begriff zu geben. Ein Hund selber darf schon etwas leiden, sei es Hunger oder Prügel, dem Menschen geht es oft auch nicht besser, aber soll auch der Mensch um des Hundes willen leiden? Das darf nicht seyn. — In der alten Zeit scheinen die Hunde keine so große Rolle gespielt zu haben, als in der modernen, ich wüßte keinen antiken Hund, der berühmt geworden wäre, als jener, welchem Al-

*) Freilich! Anmerk. d. Red.

cibiades den Schwanz abhaute, damit die Leute einmal wieder etwas zu reden bekämen; ein anderes berühmtes Thier ist auch das Hündlein des Tobias, und die Hunde, welche den armen Lazarus leckten. Von allen diesen Hunden wissen wir nicht einmal den Namen. Dagegen von wie viel Hunden wissen wir jetzt. Wer auch von ihnen nichts wissen will, der muß doch von ihnen Notiz nehmen, wenn sie ihn aus dem Schlafe bellen, wenn sie ihn auf der Straße anknelfen, wenn sie ihn durch plötzlichen Anfall erschrecken, oder wenn sie ihn bis zur Hausthüre verfolgen, wie manche Recensenten einen Schriftsteller bis ans Grab. In der alten Welt — bei den Griechen — war ein Hund das Sinnbild eines unverschämten Menschen, auch in der Bibel bezeichnet ein Hund alle schlechten Eigenschaften. Aber wir habens den Alten, welche diesen Hundebegriff aufbrachten, reichlich vergolten. Wer sind bei uns: Hector, Diana, Castor, Hannibal, und Andere? Hunde sind es, vierfüßige Hunde. Freilich haben wir auch Namen, welche nicht ehrenvoll in der Geschichte klingen, an Hunden verewigt z. B. Melac, Abällino, Schinderhannes, Diavolo; aber das ist oft bedeutungslos, dagegen erhebt unsere Zärtlichkeit die Hunde zu Familiengliedern, denn in manchen Häusern laufen uns die Mignon's, Ami's, Lina's, Maligne's, Joli's, Peppi's u. dgl. immer durch die Beine. Was man in Nürnberg durch die Hunde auszustehen hat, ist über alle Beschreibung. Wie in Constantinopel und in Alexandrien, überhaupt im Orient, laufen sie den ganzen Tag herum; da ist kein Platz, keine Straße, wo nicht ein, — was sage ich? wo nicht sieben, acht Hunde ihre überflüssige Wachsamkeit laut machen. Den Augenblick bellt wieder einer so schrecklich, daß ich kaum weiter schreiben kann. — — Kommt man in eine Kirche — sie mag leer oder voll seyn, immer ist ein Hund darinnen. Geht man um's Thor, es begegnen einem Kindsmägde und Korbwägen und daneben läuft ein Hund; geht man in ein Wirthshaus — kaum ist die Thüre geöffnet, so rennt ein Hund heraus; geht man auf das Volksfest — die Hunde sind dort verboten, aber sie gehen hinaus, sie fahren hinaus — ich hab's selbst gesehen — und sie halten ihr Wettrennen. Diese letztern hält mancher nur für Vorspiele des eigentlichen Pferderennens, ich sag' ihm aber, daß es die Nachwehen der Rennlust sind, welche einst unter den Nürnberger Hunden einriß, als ihre Besitzer in Steinbühl öfters Hundsrennen mit Preisen — versteht sich für die Herren, die armen Hunde erhielten nichts — veranstalteten. Die Hunde haben ihr Wintervergnügen, ein solches muß es gewesen seyn, als neulich sieben Hunde, voran ein kleiner Pinscher, dann ein großer Hühnerhund, zur Seite zwei Königshündchen, als Gefolge ein Paar Dachse, und etliche Spitze zum Spittlerthor hereinrannten.

Aber wie die Hunde manchen Menschen unglücklich machen können, davon einige Beispiele. Du meinst lieber Leser, Beispiele von gebissenen Menschen, welche wüthig wurden? O darüber ist man hinweg, wer fürchtet so etwas noch in unserm gebildeten Zeitalter? Nein, ich weiß Gräßlicheres. Ich gieng eines Morgens in das Bratwurstglöcklein; ließ mir dann einige der delikaten Bratwürste einwickeln und schob sie in die Tasche. Nun machte ich einen Besuch bei einer Dame. Was geschah, als ich in das Zimmer kam! Ein zottiger Russ', ein paar alte vergelbte Bologneser, fuhren mich an mit Heulen und Bellen. Vergebens war alles Rufen der Dame: „Ami! halt's Maul! Malwina! Willst du schweigen! Couche! Geh'st hinunter Camilla! Ami! Mignon! Bleibst liegen!“ — Es war kaum eine erträgliche Ruhe herzustellen; bis ich mich endlich in eine Ecke des Sophas warf. Ein gellendes Gekreisch drang unter mir hervor. Ich hatte den aschgrauen, kranken Mops nicht bemerkt. Der Lärm erhob sich von Neuem. Alle drängten sich um meine Rocktasche, einige der kühnsten packten den Rockzipfel; da brach ich — wie einst Friedrich der Große auf dem Schlachtfeld von Kunnersdorf — in die Worte aus: „Wann werden doch meine Qualen sich endigen!“ warf die Contrabande meiner Tasche — ach, die delikaten Bratwürste! unter die Bestien, und empfahl mich sämmtlichen Zimmerbewohnern.

Das ist noch nicht das Aergste. Die Hunde haben mir meine ganze Carriere verdorben. Ich wollte Jemand zum Neujahr gratuliren; von dem Manne hieng mein Glück d. i. meine Anstellung ab. Im eleganten Cabinette saß der Gewaltige, und neben ihm standen zwei rothsammtne Stühle, auf jedem ein Hund. Wie der Blitz flogen die Thiere von den Sitzen und kamen ihrem Herrn in jeder Art Begrüßung, denn sie waren lauter als er, zuvor. Ich sollte Platz nehmen, aber eh' ich mich's versah war der Pinscher auf dem Sessel, ich ergriff den andern, flugs sprang der Spitz hinauf. Jetzt schrie mein Gönner zum Pinscher: Preßsäckla! willst 'runter! Und er sprang herab; und zum Spitz: Schekkel willst 'runter! und er sprang herab, aber jetzt sprang Preßsäckla auf den Sessel des Schekkel, und Schekkel auf den Sitz des Preßsäckla. So voltigirten die beiden Helden, als wären sie

aus Tourniaier's Schule mit der größten Geschicklichkeit, ich aber alle Haltung vergessend, brach in ein unauslöschliches Gelächter aus. Da warf der Mann einen grimmigen Blick auf mich, denn eben war es stille geworden, nachdem ein Sessel umgefallen war und beide auf einem ruhig lagen; auf dem Gesichte des Großen stand die größte Ungnade in leserlichen Zügen. Ich besaß gerade noch Fassung genug, die Thüre zu erreichen.

(Schluß folgt.)

Theater-Bericht.

Eingesendet. Montag den 23. Januar. „Der Maurer und der Schlosser.“ Oper in 3 Akten von Auber. Als Gast: Frau von Weber vom Stadttheater zu Bamberg.

Obgleich Auber ein Schüler Boyeldieu's und Cherubini's ist, so ist sein Hinneigen zu der Rossini'schen Methode unverkenndar, und alle seine Opern haben mehr oder minder dies Gepräge an sich. Nur seine „Stumme von Portici“ ist es, die hievon eine rühmliche Ausnahme macht, und man sieht daraus, daß Auber eines höheren poetischen Aufschwunges mächtig ist, was er jedoch leider nicht oft in seinen Opern zeigte.

Es freut uns berichten zu können, daß die heutige Oper in dem Grade gut aufgeführt wurde, als die letzte (Entführung aus dem Serail) schlecht gegeben wurde. Namentlich freut es uns, unser Urtheil über Frau von Weber zurücknehmen zu können, und zu erklären, daß lediglich das schlechte Ensamble das letztemal daran schuld war, daß ihre Leistungen nicht so aufgenommen wurden, wie sie es verdienten, und daß dieselbe also auch nothwendig darunter leiden mußte. Frau von Weber sang die Irma nach Kräften gut, nur wollen wir ihr rathen, die hohen Töne nicht zu sehr zu forciren, weil dadurch das Ohr widerlich berührt wird, und den angenehmen Eindruck, den das vorher Gesungene gemacht hat, ganzlich verwischt. Es soll uns lieb seyn, auch bei einer folgenden Gastvorstellung der Frau von Weber, ebenfalls nur Gutes über sie berichten zu können.

Bei Hrn. Weitgaß (Leon de Merinville) war das Streben, etwas Gutes zu leisten, unverkenndar, und wir mußten ungerecht seyn, wollten wir es nicht anerkennen, und ihm zur Aufmunterung das Lob zuertheilen, das er durch seine ernstliche Bemuhungen sich verdiente.

Hr. Löwe (Roger) sang heute so brav, daß ihm, was wohl bei ihm seit langer Zeit nicht der Fall war, die Ehre des Hervorrufens zu Theil wurde. Namentlich war es seine Arie im dritten Akt, die er rein und kraftig vortrug. In dem Quartett des ersten Aktes zeigte sich eine Eitelkeit bei Hrn. Löwe, die wir nicht ganz loben konnen: namlich Hr. Weitgaß durch zu starke Anstrengung seiner freilich viel starkeren Stimme zu imponiren; es wurde dadurch aber der Effekt des Ganzen gestört, und die schwache Stimme des Hrn. Weitgaß verschwand da ganz.

Hr. Haine hatte den beweglichen alten und furcht'amen Baptiste gut aufgefaßt, und fuhrte ihn recht brav durch.

Besonders lobend zu erwähnen sind Henriette (Mad. Atmer) und Mad. Bertrand (Mad. Haine). Beide waren in ihrer Partie sehr sicher, und sangen das Zank-Duett begleitet von einem sehr lebhaften Spiel gut, so daß es einstimmig vom Publikum da capo verlangt wurde. Auch in dem Duett mit Roger (Ich muß gehen) entfaltete Mad. Atmer ihr reiches Talent fur naive Rollen wieder ganz, und wir wunschen nur, daß ein solches Mitglied, das im Lustspiel ausgezeichnet und in der Oper die ihr angewiesene Stelle zur großten Zufriedenheit ausfüllt, von der Direktion fur die hiesige Buhne erhalten werden möge.

Noch ward uns ein kleiner Tenor in der Rolle des Ricca (Hr. Lenfer) vorgefuhrt, der vielleicht noch gut werden kann, wenn er reiner, heller und weniger belegt wieder zum Vorschein kommt.

Daß die beiden Hochzeit-Musikanten so ganz elend gestimmte Geigen hatten, halten wir für unrichtig; jedenfalls tragt die schlechte Stimmung nichts dazu bei, den Effect zu erhohen.

Die Chöre fingen einigemale etwas zu fruh an. Das Orchester war gut.

T. K.

Mein Testament.

Den Liebenden mein Herz und meine Wasserflasche;
Den Dichtern meinen Wein und meine volle Tasche;
Den Edeln meinen Kopf; mein Podagra dem Teufel;
Der Philosophenzunft die starksten meiner Zweifel;
Dem Allerwelt-Trompeter meine Lunge;
Den Ehrverschneidern in der Lebenshalle,
Dem Rezensentenvolke meine Galle;
Mein gut Gewissen allen Advokaten;
Den Damen meine Rathsel und Charaden;
Den alten Weibern meine Brillen;
Und allen Winden meine Grillen!
Noch Eins: Mein richtiges Gewicht den Bäckern,
Und meinen Freimund allen Speichelleckern.

Charade.

So wie Du nicht alleine gehst,
So ist die Erste Dir zur Seite,
Vor jeder Sorge, jeder Noth,
Befreyet sicher Dich die zweite
Und raubt Dir einst das Freyen ein,
Nie blende Dich des Ganzen Schimmer;
Denn wisse, die Erfahrung lehrts:
Der Reichthum, er begluat nicht immer.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 7. d. B. „Haar, Aar.“

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 26. Januar 1837. „Von Sieben die Haßlichste.“ Lustspiel in 3 Akten und einem Vorspiele, von L. Angely.

Todes-Anzeigen.

In Nurnberg.

Am 21. Januar 1837. Huber, Anna Barbara, Werkmeisters-Tochterlein.
„ 21. „ „ Rampert, Rosina Barbara, Webermeisters-Tochterlein.
„ 21. „ „ Wunder, Maria Margaretha, Saamenhandlers und Lunchermeisters-Wittwe.
„ 21. „ „ Böcklein, Johann Baptist, Hafnergesellens-Sohnlein.

Briefkasten.

Das Gedicht an den blauen Mann, ist recht nett, aber zu personlich, als daß es aufgenommen werden konnte. —

Spas ist Spas; — ist zu wenig spasig.

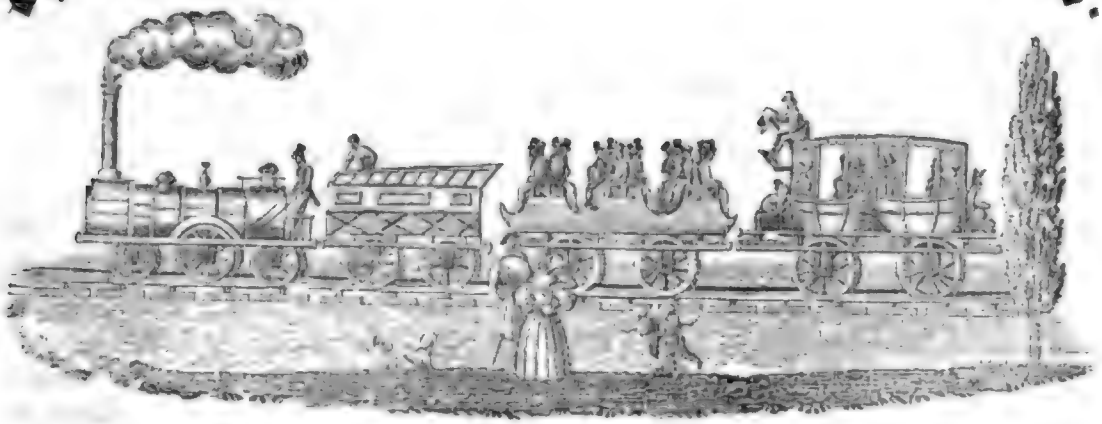
Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beitrage werden gerne aufgenommen.

Der

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung viertel jährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 51., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. pr. Zeile berechnet.

Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Samstag | Nro. 12. | den 28. Januar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

In München sieht es dieses Jahr mit dem Karneval eben doch ein bischen ärmlich aus! Am 6. Febr. — als am Fastnachts-Montag findet im Hoftheater der erste und letzte Maskenball statt. — — Nun fangen auch die Tabackpfeifen an, in Gang zu kommen; aus dem Krois'schen Kaffeehause in München hat Jemand eine solche Pfeife mitgehen lassen! —

Damit die elegante Welt noch eleganter wird, hat ein Hr. Gustav v. Lobstein „Liebesbriefe und Heirathsanträge für die elegante Welt" herausgegeben. — Um 54 Kreuzer kann nun der ordinärste Mensch durch dieses Buch elegant werden und auch eine elegante Parthie erobern; er darf sich diese Liebesbriefe und Heirathsanträge nur von Jos. Lindauer in München kommen lassen. —

Was sich doch die Leute für überflüssige Mühe geben! „Um aufzuräumen verkaufen die Herren Schneider und Diss in München Modewaaren zu sehr herabgesetzten Preisen! — Sie dürften ja nur einmal Nachts ihren Laden offen lassen; es würde bestimmt bald aufgeräumt seyn! —

Wie siehts im Auslande aus?

In Zsarollyan (in Ungarn) hat eine Frau Drillinge zur Welt gebracht, welche am Rückgrade zusammen gewachsen, dabei aber gesund und frisch sind Die zusammengewachsenen Drillinge bestehen aus zwei Mädchen und einem Knaben. — Was aus solch zusammengewachsenen Drillingen werden kann, soll in einem der nächsten Blätter gezeigt werden. —

Aus Triest wird unterm 14. Januar gemeldet, daß eines der erwarteten französischen Kriegsschiffe, welches den König Otto von Griechenland begleiten sollte, bei dem Vorgebirge Monte St. Angelo gescheitert und ein Theil der Mannschaft, dabei zu Grunde gegangen sey. —

Was spricht man von der Politik?

Es kann doch nirgends ruhiger aussehen, als in Frankreich! Nun hat man schon wieder die Wachen im Luxenbourg verstärken müssen. — Meunier kriecht sehr zum Kreuze und plaudert trotz einem Staar, Alles aus, was er weiß. Man hat viele Verhaftungen auf seine Angaben hie vorgenommen. — Was muß sich denn wohl der König von Frankreich denken, wenn er erfährt, wie triumphirend man die Freisprechung der Straßburger Empörer aufnahm. Und wer wird wohl ein andermal eine Empörung zu unterdrücken suchen? Spott den treuen Anhängern des Fürsten- und des Vaterlandes? Das ist ein bischen stark! — Spanien bietet England die Insel Cuba als Pfand gegen ein Darlehen, oder zum Kaufe an. —

Wenn sie nicht zu theuer ist, wird England wohl zugreifen. —

Revue der Einläufe.

Nürnberg. In Nr. 21. des Friedens- und Kriegs-Kuriers macht Hr. F. W. Cramer bekannt, daß er die für diesen Winter angekündigten Concerte wegen Mangel an Theilnahme nicht halten könne. Es ist wirklich betrübend, in einer Stadt wie Nürnberg, so ausgezeichneter Genüsse ganz und gar entbehren zu müssen, wie sie uns durch Hrn. Cramer sowohl in Beziehung auf ihre Wahl als ihre Ausführung in den zwei letzt verflossenen Wintern bereitet wurden. Wer erinnert sich nicht mehr mit Vergnügen an die herrlichen Meisterwerke Beethoven's, (Symphonia eroica, c moll Symphonia etc.) an Webers treffliche Jubel-Ouverture, an die zweimal wiederholte Ouverture „die diebische Elster von Rossini," an Abt Vogler's Pastoralsymphonie; ferner an die ausgezeichneten Leistungen unseres Musikdirektors Hrn. Bach, und der Orchester-Mitglieder Herren Lippert und Holzapfel, so wie der auf ihren Kunstreisen begriffenen auswärtigen Künstler.

Wir zweifeln nicht, daß Nürnbergs Bewohner, als kunstsinnig bekannt, zur Aufführung noch einiger Concerte ihre Hände bieten, und nicht, durch an den Tag gelegte Kälte, ein so schönes Unternehmen scheitern lassen, und eben dadurch auch fremde Künstler veranlassen werden, für die Folge Nürnberg auf ihren Reisen zu umgehen.

— k.

Potpourri.

Stiefel, Schuh und Pantoffel.

Der Stiefel. „Mit Verachtung kann ich auf euch herabsehen, ihr Schuhe und Pantoffel. Ich bin ein ganz gewichster Kerl! Ganze Nationen leben durch mich auf glänzendem Fuße; als Kurier-Stiefel bringe ich die wichtigsten Verhandlungen über das Wohl und Wehe der Völker von Land zu Land; als wasserdichter Stiefel erhalte ich die Menschheit immer im Trocknen; und, den Sporn an meinem Absatze, sitze ich stolz zu Pferde! Mich tragen Kaiser und Könige; und ich habe meinen eigenen Knecht, den Stiefelknecht, der mich auszieht! — Mich nicht zu beschmutzen, trage ich dich, du armer Wicht von Schuh, als Ueberschuh; und erst, wenn ich meine wichtigen Funktionen beendigt habe, kommst du, erbärmlicher Pantoffel, als Faullenzer an die Reihe."

Der Schuh. „Erhebe dich nicht über deinen Stand, hochmüthiger Stiefel! Mehr als ich, wirst du mit Füßen getreten, und was ich nur selten zu erdulden habe, das ist fast immer dein Loos: du wirst vernagelt! Ich, der Schuh, die Zierde der reizenden Damenfüße, habe überall Zutritt; ich gehe auf Hof- und Kammerbälle, zur Audienz und Assemblée, und wo sich kein Stiefel erblicken lassen darf, da bin ich ein angesehener Gast. Wenn du wild und grob einher polterst, so trete ich ganz leise auf; und wenn du immer schwarz bist und bleibest, so kann ich in allen Farben mich präsentiren. Gehe und schweige, denn du bist nicht werth, daß du mir die Riemen auflößest!"

Der Pantoffel. „Ganz langsam schleiche ich daher. O, ihr eitlen Thoren! Was seyd ihr gegen mich so armselig! Meine Macht ist die größte der Welt; Philosophen, Gelehrte und Künstler, Hohe und Niedere, Reiche und Arme seufzen unter mir. Will ich es nicht, so darf der Stiefel nicht aus dem Hause und der Schuh nicht auf den Ball gehen!" —

Hundeleiden von Misokyn.

(Schluß.)

Einmal hätten mich die Hunde bald um eine Erbschaft gebracht. Ein reicher Onkel der ein alter Hagestolz war und in seinem Cölibat den Stolz seines Lebens fand, auch in strenger Frömmigkeit gelebt hatte, wollte mich zum Universalerben einsetzen. Ich kam aus einem Landstädtchen zu ihm, am Tage, an welchem er sein Testament machen wollte. Es war noch früh. Ist er wohl schon auf? dachte ich. Neugierig guckte ich durch das Schlüsselloch; ich sah nichts; hörte aber den Onkel sprechen: „guten Morgen, Aline! mein liebes Alinchen! Komm doch her; so — gieb mir einen Kuß; da leg dich — an meine Brust. Es überlief mich kalt; der Onkel konnte auf einmal eine Frau, eine Tochter, oder was sonst noch haben; wo wäre da die reiche Erbschaft geblieben. Ich trat schnell in das Zimmer, der Onkel lag im Schlafrock auf dem Sopha, und Aline neben ihm; es war das schönste Königshündchen, das ich jemals gesehen. Als ich ihm meinen ersten Schreck und meine Vermuthung erzählte, fehlte nicht viel, daß er mich, erzürnt darüber, weil ich ihm in seinen alten Tagen die Narrheit zutraute, eine Frau genommen zu haben, fast nicht in sein Testament gesetzt hätte.

Auch in abonnirte Zirkel haben neuerdings diese Bestien Zutritt, und ich war erst vorige Woche auf einem Ball, auf welchem eine solche — sie war russischer Abkunft — ich weiß nicht ob mit oder ohne Entreekarte, erschien. Ich hatte das Unglück sie beim Tanze zu treten und nicht genug, daß ich und meine Schöne den Takt verloren, riskirte ich auch noch mit ihr Skandal zu bekommen.

Ich glaube es ist in unserem lieben Nürnberg immer so arg mit Hunden gewesen. Schon unser alter Grübel setzt die Hunde unter seine Steckenpferde; denn da heißt es:

„An is der Hund sei Steckapfer, er koh, niht ohn, ihn sey,
Er nehmt'n in die Körring mit, zo'n Böier und zo'n Wei,

Er nehmt'n ah in Gart'n mit, dort tritt er Alles z'amm,
Und wenn er zon an Fürst'n gieng, er ließ'n nht derhamm.«

Auch in anderen Städten, wie in München sind die Hunde so zahlreich; ob wohl in solchem Verhältniß wie hier? Denn bei uns kommen auf 40,000 Einwohner 8000 Hunde; also fast der fünfte Theil der Einwohner sind — Hundsbesitzer. Die Hunde zahlen immer noch zu wenig Steuer; im ganzen Land ist die Steuer neu regulirt worden, die Hunde schlüpfen überall durch. Aber vielleicht tritt ein tüchtiger Sprecher im Landtag auf, für die Nichtemancipation der Hunde und für eine höhere Besteuerung. Das wäre ja gut für die Hunde, denn je mehr Steuer man heut zu Tag zahlt, desto angesehener ist man.

Reflexionen über Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Streicht man nun so durch die Straßen Nürnberg's, so drängen sich uns bei jedem Schritte angenehme und merkwürdige Erinnerungen auf. Dort das Arsenal, mit seinen festen Thürmen, mahnt an der Reichsstadt Waffenmacht; hier meldet eine Aufschrift »zum Hans Sachs,« daß wir uns vor dem Hause des Dichter-Schusters befinden, den zu ehren, man hier ein Bierhaus anlegte, um sein Andenken mit Bier und Würsten zu feiern; dort ist die Grübelsstraße, hier die Dürerstraße.

Eine interessante Erinnerung rief in mir die Insel Schütt hervor, die sich mitten in der Pegnitz befindet und keiner besonderen Auszeichnung werth ist. Aber die bekannten und bei der Jugend so beliebten Muschelkasten werden hier gemacht und in frühester Kindheit schon las ich mit einer Art von verzeihlicher Sehnsucht die Worte darauf: »Zu finden auf der Insel Schütt bei Nürnberg.« Daß ich mir dabei etwas Anders dachte, als ich nun wirklich auf der Insel Schütt fand, wird Jeder leicht einsehen. Ich stellte mir eine grüne Insel mit schönen Bäumen, von lieblichem Gewässer umflossen, vor, eine Art von Insel der Seligen. Dort findet man die schönen Muschelkasten, mit den bunten, prächtigen Farben, woraus man so viel herrliche Sachen schaffen kann, Pferde, Menschen, Häuser, Hunde u. s. w. Der Muschelkasten war das Urei aller Dinge und solches Wunder findet man auf der Insel Schütt, wenn man am Ufer spazieren geht. Ob denn wohl Nürnberg an dem Meere liegt? dacht' ich dann wohl dabei.

Vieles hat sich seitdem verändert; ich — die Insel Schütt — und so viel Anderes noch — aber die Farbenkasten sind sich gleich geblieben. Die Kinder von heute, die dieses etwa lesen, dürfen die Versicherung hinnehmen, daß die Kinder, welche jetzt 40 bis 50 Jahre zählen, sie einst eben so in die Hände bekamen; schwärzlich mit den schönen, unregelmäßigen, hellgrünen Flecken, als wenn man einigen kleinen Vögeln die Füßchen hellgrün angestrichen hätte und dann gesagt: Allons, Vögelchen, springt nach eurer Lust und verziert mir diese Muschel-Kästchen, zur Freude der Kinder.

Wie einfältig-lieblich! Und die ursersten Erfinder hatten eben so Recht, wie ihre Nachfolger; an gewissen Dingen soll man weder rücken noch rütteln; sie sind gleich anfänglich so vollkommen und erfüllen ihren Zweck so gut, daß sich nur zu ihrem Nachtheile daran verändern ließe.

Darum kommt auch der Correspondent von und für Deutschland stets in seiner länglichen Gestalt heraus, die ihn von allen deutschen Zeitungen unterscheidet; dieser Hang zur Unveränderlichkeit ist einigen andern Dingen noch in Nürnberg beigegeben, und ich bin wahrlich nicht geneigt, deshalb irend Jemand einen Vorwurf machen zu wollen.

Der Dutzendteich ist Nürnberg's Bois de Boulogne. Es ist ein Wald, worin sich ein Dutzend Teiche befinden sollen, wovon man dem größten, dem einzigen, den ich kenne, den Namen »Dutzendteich« gegeben hat, nach der Analogie des alten Kinderliedes am heiligen Dreikönigs-Abend:

„Und wenn noch einer bei uns wär',
So wär' ein heil'ger Dreikönig mehr!"

Also der Dutzendteich hat ein gutes Wirthshaus und einen Platz unter Bäumen, wo man Bier und Caffee trinkt, Tabak raucht und allerlei Speisen verzehrt, worunter die Karpfen des Teiches, nicht den letzten Rang einnehmen. Hieher geht und fährt Nürnbergs Beaumonde hin, und an schönen Sonntagen gewährt es Vergnügen, die langen geputzten Reihen die Königsstraße hinab, dem alten Frauenthor zuwandeln zu sehen.

Auf dem Wege zum Dutzendteiche, hart an der Chaussee, liegt der St. Peter, ein Wirthshaus, neben einem Kirchlein, das auch stark besucht wird.

St. Leonhard, der Mondschein in Gostenhof, Sündersbühl (die vormalige Richtstätte), Hummelstein, die Vorstadt Wöhrd und andere mehr sind Spazierorte in der nächsten Umgebung; der Hahnenberg-Zwinger, der Frauenthor- und der Schloß-Zwinger sind Vereinigungs-Punkte in den Ringmauern selbst. Jeder Platz hat seinen bestimmten Tag, wo die Gesellschaft sich dort zu versammeln

pflegt, so daß es den Nürnbergern durchaus nicht an Unterhaltung fehlt.

Man kann die Gegend um Nürnberg nicht schön nennen, aber interessant ist sie gewiß. Ueberall flach, zeigen sich nur nach Südwesten einige bewaldete, sanftansteigende Höhen; hier liegt die sogenannte „alte Veste," mit ihren Erinnerungen an Wallenstein.

Wo man sich auch befinden mag, bildet die alterthümliche Stadt, in gerader Linie, mit ihrer malerischen Burg, ihren schönen Thürmen und Domen und den dicken Mauerthürmen, einen schönen Hintergrund. Nach allen Seiten zeigen sich hohe, einzeln stehende Landhäuser, wie kleinere oder größere Schlösser, roth oder gelb angestrichen, mit Erkern und spitzen Thürmen und dreieckigen Giebeln, von Mauern umgeben. Sie gehören den alten Patrizier-Familien, die daran nichts geändert haben, sondern sie so ließen, wie sie solche ererbten. Das Alles ist noch, wie es im Mittelalter war, und man kann sich ein gutes Bild jener Zeit entwerfen, wenn man eine Weile in Nürnberg wohnt. Auch in den Sitten der Einwohner hat sich Vieles erhalten.

(Schluß folgt.)

Theater-Bericht.

Donnerstag den 26 Januar. „Von Sieben die Häßlichste." Lustspiel in 3 Akten und einem Vorspiele von Louis Angely.

Es ist doch recht fatal, wenn der Rezensent, in's Theater geht, und sich schon darauf freut, nach der Aufführung recht kannibalisch über die Schauspieler und Schauspielerinnen herfallen zu können, und — — — die Schauspieler und Schauspielerinen spielen, dem Kritiker zum Trotz, gerade recht gut! — Nein, nein, lieber Leser und holde Leserin, glaube ja nicht, daß es dem Rezensenten Freude macht, wenn er viel tadeln muß, denn tadeln zu müssen, ist ein höchst unangenehmes, loben zu können aber, ein höchst erfreuliches Geschäft! —

Das obige Lustspiel ist unstreitig Angely's heiterste Dichtung; die in all' ihren Situationen weder eine Leere noch eine matte Ueberfüllung zeigt, sondern den Zuschauer durch lauter bunte Auen des freundlichsten Humors führt.

Hr. C. Hahn war ein ganz köstlicher Verwalter Ambrosi, der die Rollen an seine sieben Töchter so gut vertheilte, daß Referent herzlich bedauerte, Hrn. Hahn nicht im wirklichen Besitze dieser sieben Töchter zu sehen, damit er sich — besonders gegen Mad. Atmer — immer so väterlich zeigen könnte! —

Mad. Atmer (Ernestine) hat die seltene Gabe, durch welche Alles, was man sagt, eine gefällige und edle Form und einen schönen Ausdruck gewinnt; und namentlich weiß Mad. Atmer durch Leichtigkeit, Ungezwungenheit, Mannichfaltigkeit und Einfachheit die Gebehrden, Stellungen und Bewegungen des Körpers — die so sehr zur Erläuterung und Belebung des Vortrags dienen — sich Grazie und Anmuth zu geben. —

Hr. Baumeister (Ernst Hellwald) konnte im Wort- und Sinnen-Ausdruck an diesem Abend Meister genannt werden, denn er karikirte selbst in den komischsten Momenten weder in Sprache noch Aktion, sondern ließ jede Bewegung rein durch das Gefühl des Augenblicks erzeugen. Und dieß ist die Aufgabe jedes Bühnenkünstlers!

Fr. v. Trentinaglia (Moorpilz) repräsentirte vollkommen das durch Hetzen und Jagen zum Manne gewordene Weib, dem das Höchste ist: ein Roß zu überjagen, im finstern Walde Mahl zu halten und, wenn's gilt, auf freiem Feld zu übernachten. Solch' einen Charakter treu darzustellen, ist keine Leichtigkeit; — Fr. v. Trentinaglia löste ihre Aufgabe vorzüglich. —

Die Parthien der Mad. Haine (Frau v. Kunkel) und der Mad. Bruch (Frau v. Mausezahn) sind zu unbedeutend, und auch etwas undankbar; indeß hätte Mad. Haine die Katzennarrin mit etwas mehr Leidenschaft, und Mad. Bruch die alte Kokette mit etwas mehr Affektation und Absurdität geben sollen. —

Herr Haine (Geronimo) war ein recht treuherziger Schuhmacher, der das gute Gemüth: ein paar Stiefel zu koppeln, auch auf die Gefahr hin, dafür keinen Lohn zu erhalten, ganz charmant personifizirte.

Hr. Kleining (Moritz Müller,) Violin-Virtuos, hätte vielleicht besser gegeigt, als gespielt, wenn Angely eine Violinparthie eingelegt haben würde. Für derlei sentimentale Rollen paßt Hr. Kleining weniger, als für eine komische, vielmehr burleske.

Hr. Hysel (Veit.) Dem alten Bauer „Veit" verzeihe ich recht gerne, wenn er mit der Sprache nicht recht fort kann; wenn aber der Schauspieler Hysel seine Rolle nicht besser memorirt, dann — — — à revoir!

Hr. Stahl (Kaspar, Gartner) — Als Blumen-Liebhaber sehe ich Hrn. Stahl gerne auf der Bühne, und es schien mir auch, daß gerade diese Rolle eine Liebhaberei von Hrn. Stahl sey, denn er gab den Gärtner Kaspar ganz in der schlichten Manier, wie ihn Angely sich denken mußte.

Zum Schluße muß ich noch bemerken, daß Hr. Hahn einen Witz, nämlich eine Erzählung von der großen Kälte Rußlands, einlegte, durch welche einmal allen Sprechenden die Worte vom Mund weg zusammenfroren ꝛc. Ein mir Nebenanstehender, der mich nicht erkannte, flüsterte mir zu: „Das sollte der Lustwandler hören; das wäre was für ihn!" — Der Lustwandler hörte es; es ist aber nichts für ihn! —

Dr. Lindner.

Literatur.

Wir können nicht unterlassen, des unter dem Titel:

Eine

Woche in Nürnberg.

Kurzgefaßte Beschreibung der Stadt Nürnberg und deren Umgegend.

Preis 54 kr.

so eben erschienenen und aus der Feder unseres achtungswerthen Mitbürgers Hrn. C. Mainberger, geflossenen Werkchens hier rühmend zu erwähnen. — Alles Sehenswerthe unserer Vaterstadt ist in diesem Handbüchlein in einer Art zusammengestellt, wie es für den Fremden, welches Interesse ihn auch hieher geführt haben mag, nur immer gewünscht werden kann und am Zweckmäßigsten erscheinen dürfte.

— z.

Theater Anzeige.

Sonntag, den 29. Januar 1837. „Die Lichtensteiner". Dramatisches Gemälde in 5 Akten, nebst einem Vorspiel: „Der Weihnachtsabend" in 1 Akt. Nach van der Velde's Erzählung, frei bearbeitet von J. F. Bahrdt. Dem. Fleckenstein: „Katharina".

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

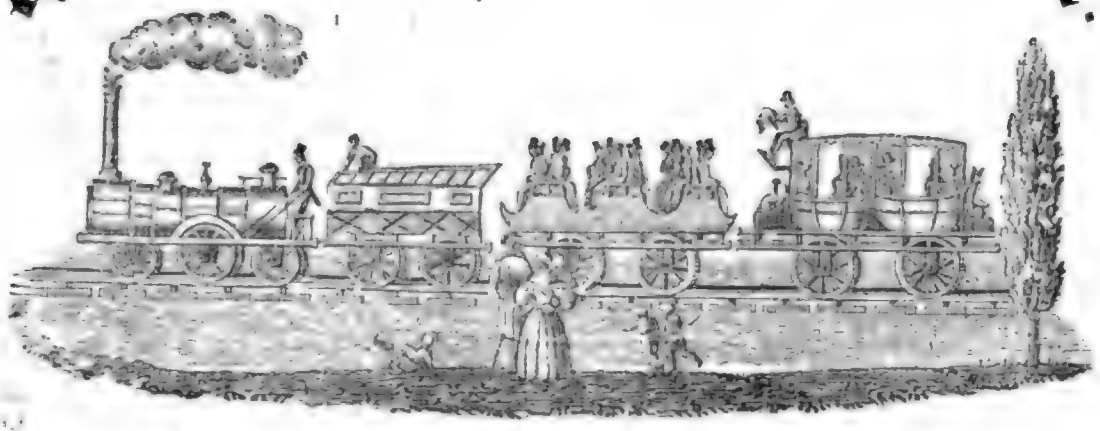
Am 23. Januar 1837. Treitlinger, Susanna Katharina, Gürtlers-Wittwe.
„ 23. „ „ Köhler, Christian Nagelschmidtsgesell.
„ 24. „ „ Burck, Konrad, Bankiergerer.
„ 24. „ „ Wardisch, Katharina, Jägers-Wittwe.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon baldi. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Dienstag | Nro. 13. | den 31. Januar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

München. Die Sängerin van Hasselt geht für die Bühne verloren, indem sie bald ein eheliches Duett mit dem Hrn. Reichsbaron von Malzani anstimmen wird. — Ein Theater-Intendant in München muß, weiß Gott, einen guten Magen haben, um alle die häufigen Veränderungen des Theater-Klimas vertragen zu können! — Man sagt, daß zum Frühjahre eine niedliche Philomele dem Hoftheater zufliegen werde, nämlich Fräul. v. Faßmann. Auch Hr. Diez und Dem. Stetter sollen engagirt werden. —

Die Paß-Sekkatur für Inländer zu Reisen im Inlande hört demnächst auf, und man kann dann wieder auch ohne Paß ein ganz passabler Mensch seyn! —

Um die Münchner-Augsburger Eisenbahn, mit der man schon so lange in guter Hoffnung geht, einmal zur Welt zu befördern, möchte wohl ein ganz gewandter Accoucheur oder Geburtshelfer nöthig seyn; und man hält dem Komité einen österreichischen Spiegel vor die Augen, in welchem sie sich spiegeln und sehen sollen, daß man dort über die Eisenbahnen weit weniger redete, aber dafür mehr handelte! — — Zur Genesung! —

In Augsburg will man nun jedes Wild zum Schwarzwildpret machen! — Die Fleischaufseher haben neulich 3 Stück Wild entdeckt, die man im ganzen Sinne des Wortes schwärzen, nämlich in einem Kohlenwagen in die Stadt einschwärzen wollte. — Die Behörden werden nun den Schwärzern einen Strich mit der Kohle durch die Rechnung machen! —

Es ist zuweilen doch recht fatal, wenn eine Sache falsch adressirt wird! Die Einwohner des Dorfes Ehingen am Hesselberge, bei Wassertrüdingen, wollten ihren Schullehrer, zum Zeichen ihrer Hochachtung, tüchtig durchprügeln lassen. — Statt ihn aber hat man in der Dunkelheit der Nacht einem andern vom Wirthshause Heimkehrenden, diese Freundschaftsbezeugung erwiesen, und zwar so kräftig, daß dieser kaum mit dem Leben davon kam. — Das Landgericht, in dessen Händen nun die Thäter sind, wird solchen die falsch adressirte Waare ersetzen. —

Die Münchner Polizei-Direktion hat den Himmel und die Hölle nebst dem großen Jenseits mit Beschlag belegt, nämlich die Werke „der Himmel mit seinen Wiedererscheinungen und die Hölle," und „das große Jenseits" von L. Hofacker. —

Wie siehts im Auslande aus?

In Paris fuhr man diesen Winter in lauter Hirschen, Pferden, vergoldeten Drachen und andern Thieren spazieren. — Die Pariser Schlitten hatten nämlich alle diese Formen. —

In Marseille sind 93 schwere Auswanderer aus

Spanien angekommen — d. h. 93 Kirchenglokken, um solchen einen andern Klang zu geben! Sie werden in klingende Münze umgewandelt. — Ihr armen Glocken habt wohl bei euerer Taufe euch nicht träumen lassen, daß ihr einmal in die Hände der Juden kommen würdet! —

Das Jahr 1837 wird wohl das große Flugjahr werden! Hr. Green beabsichtet mit seinem Ballon ziemlich große Reisen zu machen, und bestimmt das jedesmalige Ziel seiner Reisen mit solch einer Gewißheit, daß man glauben sollte, er mache einen Spaziergang in's Nachbarshaus! —

Eine große Revolution haust noch immer furchtbar in ganz Europa! Selbst Rußland blieb nicht davon befreit; und diese Staatsumwälzung ist die Umgestaltung der Frauenermel! — Diese lustigen Achselfutterale sind allmählig von ihrer sonstigen Luftballongröße zu mittelalterlich knappen blumigen Großmutterwürsten zusammengeschrumpft, die an dem Ellbogen aufhören und mit Bajazzo-Manschetten garnirt sind. — So schreitet die Aufklärung mit Riesenschritten vorwärts! —

Ein den Prinzen Karl von Preußen auf seiner Reise nach Petersburg begleitender Diener hat sich das Stirnbein erfroren und wahrscheinlich auch das Gehirn, denn er wurde wahnsinnig. Der Prinz selbst erfror sich bei einer Spazierfahrt mit dem Kaiser ein Ohr. —

In Berlin wird es nun bald gar keine Prosa mehr geben; sogar die Eckensteher fangen schon an, einander in Versen anzusprechen, und neben der Grippe grassirt die Dichtwuth. Da ist der Pfefferküchler Kasimir, der Brauer Josty, der Gastwirth Heinzelmann, der Siegellackfabrikant Schulz, das Stubenmädchen Henriette Illing, lauter Naturdichter, die dem Publikum viel Spaß machen. —.

Der berüchtigte Vidocq in Paris — viele Jahre lang selbst der erste Spitzbube und jetzt das Haupt der Sicherheitspolizei, — hat sich bei den übrigen Spitzbuben schlecht insinuirt, indem er ein Spitzbuben-Lexikon herausgegeben hat. —

Was spricht man von der Politik?

In Brüssel sind 50 spanische Mücken, d. h. Mönche angekommen, und wurden in ein Kloster aufgenommen. — Auch der Herzog von Nemours hat sein Auge auf eine deutsche Fürstentochter geworfen und wird sich solche bald heimführen. — Gomez ist in Ungnade gefallen und wird vor ein Kriegsgericht gestellt, weil er den Temperamentsfehler hatte, immer vor den Truppen der Königin zu fliehen. — Der Berliner Demagogen-Rest hat nun den Rest bekommen. Die meisten der in Untersuchung gewesenen sind zu 6 jähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. — Meunier's Untersuchung geht zu Ende. Der Verbrecher läugnet noch immer, Mitschuldige zu haben. Er bereut seine Unthat aufrichtig und sagt, daß es ein böser Dämon gewesen, der ihn dazu verleitete. —

Revue der Einläufe.

In dem Städtchen B . . . . n ist die Ordnung eingeführt, daß die Metzger nur an den Freitagen schlachten dürfen. In voriger Woche aber sah sich ein dortiger Metzger genöthigt, am Donnerstage ein Schwein zu schlachten, was sogleich der Behörde denunzirt wurde. Der Gemeinde-Vorstand kommandirte nun seinen dienstfertigen Invaliden zur strengsten Aufsicht: ob aus dem Hause des besagten Metzgers und Traiteurs nicht etwa Fleisch getragen werde, um sodann die angedrohte Strafe sogleich verhängen zu können. — Ein Spatzvogel, dem der Metzger die Sache erzählte, packte Etwas in sein Sacktuch, schlich — dem Aufseher bemerkbar — zum Hause hinaus und gieng schüchtern durch die Straße. Flugs kam der Communaldiener herbei und arretirte den vermeintlichen Fleischträger. Sogleich eilte ein Theil der Zunftgenossen herbei und in Anwesenheit des Gemeinde-Vorstandes wurde das Sacktuch mit seinem Inhalte gewogen und für confiszirt erklärt. — Der Arretirte betheuerte zwar, daß er weder Ochsen- noch Schweinefleisch in seinem Taschentuche habe; allein das alles half nichts, es blieb bei der Confiskation. — Endlich öffnete man das Sacktuch, und siehe da, es befand sich in solchem ein — — — — 6½ Pfund schwerer Kater! Die Anwesenden machten nun größere Augen als der Kater selbst, und der Gemeinde-Vorstand will — wie man sagt — dem Arretirten als Hexenmeister den Prozeß machen lassen. —

* Regensburg am 27. Januar. — Der Herr Staatsrath und Regierungspräsident von Schenk Excell. ist durch die Gnade Seiner Maj. des Königs zum Reichsrathe ernannt worden. Gestern machten dem Gefeierten die hiesigen Civil- und Militärbehörden ihre glückwünschenden Aufwartungen. So herzliche Theilnahme auch die Erhebung des hochverdienten Mannes allgemein findet, so ist die Freude doch nicht ganz ungetrübt, indem wir befurchten, daß er, bald eine noch höhere Stufe ersteigend, dann für immer aus unserer Mitte scheiden dürfte. — Die Gallomanie scheint in Deutschland, wenigstens in Bayern, der Gracomanie weichen zu wollen. Man sieht jetzt allenthalben griechische Mützen, Kappchen, Barte, Pfeifen, Haargeflechte, Gürtel, Galoschen ꝛc. ꝛc. Sogar unsere alte spießbürgerliche Weinkneipe, zum Stiegel — hat sich gräcisirt, und heißt nun pratensiös zur Stadt Nauplia, und sieh da: der griechische Schild zieht eine Menge Gäste an. Die Weine sind übrigens schlichte deutsche Michel geblieben und es fließt da kein Malvasier, Vino Santo oder Bachuswein.

Man sagt auch, daß viel deutsches Geld griechisch werde. Gott bewahre uns aber nur vor dem griechischen Feuer, und gebe, daß nicht die alte bayerische Treue sich in griechische verwandle.

Potpourri.

Reflexionen über Nürnberg.

(Schluß.)

Der Nürnberger ist fleißig und zum Handel und Wandel sehr geneigt, aber eben so dem Vergnügen ergeben, das aber nie mit Kosten verknüpft seyn darf, wenn es ihm Genuß gewähren soll. Er lebt sehr mäßig. Reichthum herrscht nicht, sondern ein angenehmer Wohlstand, der lediglich durch Sparsamkeit erzielt wird, und vom Vater auf den Sohn vererbt.

Der größte Aufwand den ein Nürnberger ausser dem Hause macht, besteht in Bier, und wenn's hoch kommt ein Paar Würste dazu, die ihrer Vortrefflichkeit wegen weit und breit bekannt sind. Man kann nicht sagen, daß es keine dicken Leute in Nürnberg gebe, aber behaupten wollen, daß man dort vielen Leuten begegne, denen das Schlemmen und Nichtsthun anzusehen sey, hieße verläumden.

Der Nürnberger ist groß, bleich, mit eingefallenen Wangen, in der Woche eben nicht rein gewaschen, und nur Sonntags im Staate. Die vornehmen Nürnberger mögen sich hier nicht beleidigt finden, von ihnen spreche ich hier nicht. Die meisten Einwohner sind Handwerker, Feuerarbeiter zum grossen Theile, die sind gemeint. Man durchstreiche an einem heißen Tage die lange Lauferstraße bis zum Thore, oder eine andere, und gucke in die offenen Fenster und Thüren, wo sie stehen und ihr mühsames Tagewerk vollbringen, emsig hämmernd oder drehend, oder bohrend, in aufgestreiften Hemdärmeln, und gebe mir Unrecht, wenn man kann. Man hat hier sonderbare Handthierungen, von denen nicht abzusehen ist, daß sie ihren Mann nähren und doch thun sie es. So ist z. B. das Fabriziren der kleinen Nachtlichter ein wunderbares Geschäft, und ich sah Familien, vom Vater bis zum kleinen fünfjährigen Töchterchen, im Dachstübchen sitzen und sich daran im Hungern und in der Geduld üben. Man denke nur, daß man 100 Stück für einige Kreuzer erhält, und dazu noch einen sogenannten Schwimmer, ein Zängchen von Blech, eine hölzerne Schachtel und eine Beschreibung und Anleitung in vier Sprachen. Was ist daran wohl zu verdienen?

Allein die Sache wird fabrikmäßig betrieben, und eine ordentliche Familie kann mehre tausend Nachtlichter in einem Tage machen.

Seit dem Mittelalter sind die sogenannten Gelb- und Rothgießereien von Nürnberg hochberühmt. Die Kunstwerke „das Sebaldusgrab," die Figuren am schönen Brunnen und an der Liebfrauen-Uhr sind daraus hervorgegangen. Jetzt wird so etwas nicht viel mehr gemacht; Mörser, Leuchter, Schnallen u. A. sind an die Stelle gekommen.

Poesie ist in Nürnberg nicht zu Hause, aber man wird keine angenehmeren Philister auf der Welt finden als hier, und Mittelalter und Kunst müssen dazu beitragen, ihnen und ihrem Wesen Interesse zu verleihen. Welche Stadt in Deutschland ist denn wohl poetisch? War es selbst Weimar, zur Zeit seiner höchsten Blüte? Poetische Menschen, die eine Stadt bewohnen, machen diese noch nicht poetisch.

Nürnberg hat Vieles vor andern deutschen Städten voraus; es ist eine wirklich merkwürdige Stadt; ihr Charakter ist ächt deutsch, und jeder Deutsche wird sich hier wohl befinden. Wenn eine Stadt es verdiente, Deutschlands Hauptstadt zu werden, so wäre es Nürnberg, das noch überdieß den Vorzug hat, im Herzen des Vaterlandes zu liegen.

Meßscene.

Wenn man in Leipzig während der Meßzeit das Schöne aus allen Reichen findet, so ist man doch durch die Masse, welche sich dem Auge darbietet, bald so übersättigt, daß man gerne einen Spaziergang um die Thore macht und seine Schritte nach der Budenstadt auf dem Roßplatze lenkt, in der sich das Komische aller Art niedergelassen hat. Ohne alle Rücksicht siedelt sich eines neben dem andern an, und es traf sich einmal, daß ich zwischen einer kleinen Menagerie und einem Wachsfigurenkabinette stand, und Folgendes mit anhörte:

Wachsfig. Erkl. Hier, meine Herren und Damen sehen Sie den König Wenzeslaus von Böhmen; —

Menag. Erkl. Det is det größte Schwein meene Herren und Damen, det je in Europa jesehen worden seyn thut; —

Wachsfig. Erkl. Hier nebenan sehen Sie auch den Monsieur Adam; —

Menag. Erkl. Dieserjenigte Affe gehört zu der Jattung der Orang-Utang, die sich sehr leicht fangen lassen; —

Wachsfig. Erkl. Hier können Sie auch sehen die Madame Eva; —

Menag. Erkl. Diesejenigte Schlange is weiblichen Jeschlechts, wat der Franzose nennt Feminum; se lebt von purem Fleisch und thut sehr bissig seyn; —

Wachsfig. Erkl. Diese Figur hier stellt vor Napoleon den kleinen Korporal und den großen Kaiser; —

Menag. Erkl. Dieserjenigte Steinadler baut seine Nester zwar in steenigte Felsen, alleene aber seht uff Sankt Helenen hat er, keen Fortkommen jefunden; —

Wachsfig. Erkl. Hier sehen Sie auch den Höllenmaschinen-Fabrikanten Fieschi und seine Geliebte Nina Lassave; —

Menag. Erkl. Diese beeden französchen Rhinozerosse seyn Männchen und Weibchen; det Weibchen is eenoogigt und det Männchen soll janz blind gewesen seyn; —

Wachsfig. Erkl. Das hier ist der keusche Josephus aus der biblischen Geschichte, der seinen Mantel im Stich gelassen haben soll; —

Menag. Erkl. Dieserjenigte Fuchs hier is eenes der schlauesten Thiere; man erzählt sich unjeheuere Fabeln von ihm; —

Wachsfig. Erkl. Hier können Sie auch sehen die große Sängerin Catalani, deren Stimme

eine Höhe von 20,000 Fuß über der Meeresfläche hat; —

Menag. Erkl. Diesejenigte Nachtigall stammt aus Italjen; der jezige Besitzer hat ihre Triller sehr theuer jekooft; —

Wachsfig. Erkl. Diese Figur hier stellt die medizinische (medizäische) Venus vor; —

Menag. Erkl. Det is eenes der schönsten glatthärigen Thiere; —

Wachsfig Erkl. Dieses hier ist ein großer europäischer Diplomat, der vorher Nichts, dann aber fast zwei Tage spanischer Minister war; —

Menag. Erkl. Nur herein jespazirt, meene Herren und Damen, sogleich jeht die Fütterung vor sich! — —

Theater-Bericht.

Sonntag den 29. Januar. »Die Lichtensteiner.« Dramatisches Gemälde in 5 Aufzügen: nebst einem Vorspiel, »Der Weihnachtsabend« in 1 Aufzuge, von J. F. Bahrdt. —

Dieses dramatische Gemälde ist vom Verfasser selbst hie und da mit etwas greller Farbe aufgetragen und läßt in dem Zuschauer gerade nicht den angenehmsten Eindruck zurück. Beim Lesen der van der Velde'schen Erzahlung ist dieß nicht der Fall; wo aber das Wort zum Leben wird, regt es auch das Gefühl mehr auf; und deswegen sollte der Autor jene Stellen, welche die Sehnen des Herzens so widerlich berühren, etwas freundlicher halten. — Doch, es ist ein Sonntagsstück, das Parterre und die Kasse wird gefullt, und die Direktion, sie zahlt die Haupter ihrer Lieben, und sieh, ihr fehlt kein theures Haupt! —

Dem. Fleckenstein (Katharina) scheint eine Kritik aber ihre Leistungen zu beherzigen, denn die Artikulation in der Aussprache der Worte war heute viel besser als seither, und Dem. Fleckenstein hatte gerade an diesem Abende selbst Gelegenheit, an einigen Mitgliedern zu bemerken, wie wehe es dem Ohre des Zuhorers thut, wenn auf der Bühne eine falsche Accentuation einzelner Worte zum Vorschein kommt. Auch die Aktion fand Referent viel ruhiger und gemessener, als sonst; und nur Einmal vergaß sie durch die Heftigkeit der Rede die Handlung selbst, indem sie am Schluß des Vorspieles die zwei Kinder beinahe zurückgelassen hatte. —

Hr. Baumeister (Oswald Dorn) hat in seinem Spiele Momente, in denen er nicht zu übertreffen ist; nur habe ich heute — was sonst nie — einen Fehler an ihm bemerkt, den sich der Künstler nicht zu Schulden kommen lassen darf, nämlich ein Haschen nach Effekt. — Dieses Effekt Haschen kommt mir vor wie das Schmetterlingfangen; man schlägt nicht selten den Schmetterling todt, oder man erwischt ihn gar nicht und hat die Hand umsonst nach ihm ausgestreckt. — Hr. Baumeister wurde am Schluße des Stukkes gerufen. —

Hr. Hysel (Diakonus.) Der »Damian Stutzel« kann sich unmöglich in dem schwarzen Rocke des »Diakonus zu Schweidnitz« gefallen, und er gefiel sich auch nicht. —

Hr. Atmer (Wallenstein.) In einigen Stellen, namentlich in der Scene der Begnadigung eines verurtheilten Soldaten und in der Verhörsscene der »Wittwe Rosen« ꝛc. war Hr. Atmer ganz der rauhe, stolze und dabei doch der erhabene Friedland; in einigen andern Situationen aber fehlte die hohe Würde des nie besiegbaren Wallenstein. —

Hr. Hahn gab den abgesaumten »Hurka« gut; seiner Tochter, Dem. Hahn aber will durchaus nicht glauben, daß sie erst eine richtige Deklamation lernen muß: ehe sie auf der Bühne Gluck machen kann. Die Modulation der Stimme, der Ausdruck der Mienen und Gesten, das Fühlen des eigenen Herzens, das sind Dinge, ohne welche ein Schauspieler bloß ein Automat ist; und das werden Sie, verehrteste Dem. Hahn, nicht seyn wollen.

Sie haben Talent; so lange es aber beim bloßen Talent bleibt und kein Streben nach Ausbildung ersichtlich ist, so lange sind Sie keine Schauspielerin!

Hr. Löwe (Lotek) war gut; nur merkt man an der Betonung seiner Aus-prache zuweilen, daß er Sänger ist. —

Frau v. Trentignalia (Wittwe Rosen) stellte die geängstete, dabei aber auf den Schutz des Himmels vertrauende und durch dieses Vertrauen im Gemuthe erstarkte Mutter schön dar. —

Dr. Lindner.

Literatur.

Bei Schneider und Weigel sind folgende Bücher zu haben:

Ritter, Dr. Ch., die Wunder des kalten Wassers in seiner Heilkraft bei vielen Krankheiten. Eine Schrift fur Nichtarzte. 8. broch. 54 kr.

Hausarzt, der, fur Brustkranke, oder medizinisches Noth- und Hulfsbuchlein sowohl für solche, welche bereits an Schwindsucht, Brustentzundung, Brustkatarrh und dergleichen Uebeln leiden, als auch fur diejenigen, welche sich dagegen sicher verwahren wollen. 8. broch. 45 kr.

Gesundheitslehre, die, des Mundes. Anleitung wie die Zahne von frühester Kindheit an zweckmaßig behandelt u. gereinigt u. so bis in's spateste Alter gesund und schön erhalten werden, und wie jeder uble Geruch aus dem Munde, er mag entstehen, woher er will, ohne Schaden fur die Zähne und die Gesundheit vertrieben werden ann. 8. broch. 48 kr.

Flojer, die herrlichen Wirkungen des kalten Wassers zur Starkung des menschlichen Korpers, Abhaltung und Entfernung vieler Krankheiten und Uebel, hauptsachlich der Gicht, des Rheumatismus, der Magenbeschwerden, des Kopfwehs der Hamorrhoiden, der Lahmung ꝛc. 8. broch. 36 kr.

Charade.

Einen Gott sagt dir die erste, den man oft im Freien fand;
In der Tonkunst ist die zweite kleine Sylbe wohl bekannt.
Bayern sah im Krieg das Ganze einst im Jammer und in Graus,
Und des Brandes Schreckensfackel loderte ihm wild voraus.

— s —

Auflösung der Charade in Nr. 11. d. B. »Mitgift.«

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am 25. Januar 1837. Rudolph, Wolfgang Philipp.
„ 25. „ „ Bestner, Katharina, Maurer- und Steinhauergesellens-Ehefrau.
„ 25. „ „ Sturm, Friedrich August, Rothschmidtmeister.
„ 25. „ „ Heck, Johann Adam, Bleistiftfabrikarbeiters-Schnalein.
„ 26. „ „ Rude, Georg, Friedrich, Dosenpolierer.
„ 26. „ „ Polster, Anna, Gärtners-Wittwe in Glockenhof.
„ 27. „ „ Bezold, Johann Georg, Nagelschmidtmeister.
„ 27. „ „ Bo en, Franz Anton.
„ 27. „ „ Grünewald, Margaretha, Pfründnerin.
„ 27. „ „ Straßenreuther, Maria, Dienstmagd.

Briefkasten.

Der eingelaufene Artikel: »Ueber die Besetzung« ꝛc. ꝛc. verdient allerdings veroffentlicht zu werden, doch konnte dies nur dann geschehen, wenn der Einsender sich mir namhaft macht und fur die Richtigkeit der Angaben personlich haftet.

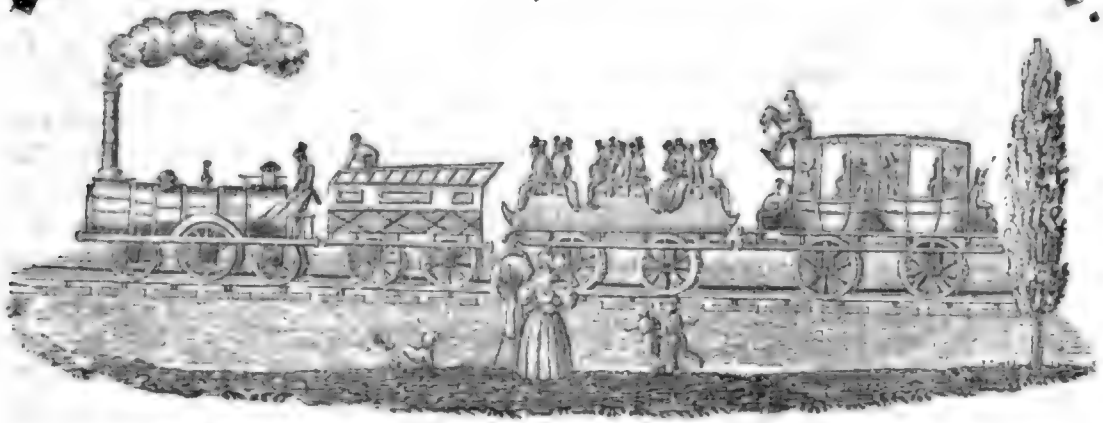
Die Red.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung 8. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Donnerstag | Nro. 14. | den 2. Februar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

München. Das Fußkünstler-Paar, Hr. Rogier und Dem. Scherzer, ist nach Paris gereist, um den Parisern etwas vorzutanzen. — In mehren Bezirken des Obermainkreises, namentlich im Landgerichte Burgebrach, sind die Blattern, und im Landgerichtsbezirke Ebern die Influenza ausgebrochen. — Die Schurfarbeiten nach Stein- und Braunkohlen, welche der polytechnische Verein auf seine Rechnung vornimmt, sollen einen sehr erfreulichen Fortgang haben. — Der k. Hofsänger Löhle wird von den Aerzten aufgegeben. — Die B. Nat.-Zeit. meldet: „der Banqueroutier Brandeis aus Fürth soll dem Vernehmen nach durch Einschreiten seiner — namentlich Augsburger Gläubiger — in gefänglicher Haft sitzen; dagegen scheint es mit dem Erwischtseyn des schnellfüssigen Alexandersohn nicht sehr richtig zu seyn!“ — Das Krankenhaus und das Militärspital sind von zugehenden Cholerakranken bis auf Einen befreit. — Die Zahl der Kranken im Theaterbulletin vermindert sich nicht; auch Hr. Eßlair ist krank. — Wenn man etwas zu erfahren wünscht, darf man sich nur an die Boten wenden, die alle Neuigkeiten zuerst erfahren! So schreibt der Würtemberger Landbote, daß die Münchner Todtengräber den Aerzten für ihre erfolgreichen Bemühungen noch in dem Karneval einen Festball geben wollen, wobei aber den Homöopathen der Zutritt gänzlich versagt seyn soll. —

Augsburg. Der k. würtembergische Hofschauspieler Seydelmann wird demnächst in Augsburg zu einem Cyclus Gastrollen erwartet. — Vielleicht schenkt er uns Nürnbergern auch das Vergnügen! —

Wie siehts im Auslande aus?

Die Influenza, welche in England und Schottland noch keineswegs nachgelassen hat, ist nun auch in Irland ausgebrochen. Von den 4000 Mann, welche in Dublin als Besatzung liegen, sind 1400 davon erkrankt. —

In Paris wurde der schwedische und der sächsische Gesandte von der Grippe befallen. —

Den diesjährigen Karnevalszug in Köln wird die Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. Loisset und das Theaterpersonal des Direktors Mühling verschönern. —

Paganini hat in Marseille wieder ein schönes Sümmchen sich zusammengegeigt. —

Bei der letzten Luftfahrt des Hrn. Green zu Paris befanden sich unter den Zuschauern auch Lord Yarmouth und der Baron Rothschild. Ersterer fragte letztern, ob er vielleicht auch die Fahrt mit in der Gondel machen wolle. „Nein“ antwortete Rothschild; „aber wie kommen Sie auf den Gedanken?“ „Nun,“ erwiederte der Lord, „es hätte mir Freude gemacht, die Renten steigen zu sehen!“ —

Jack, der berühmte Orang-Utang zu Paris

ist todt! Er starb aus Eifersucht, da er zu seinem großen Aerger bemerkte, daß die Pariser jungen Herren, die ihn besuchten, noch mehr Haare im Gesichte hatten, als er, und sie am Ende an die Stelle der Affen treten können. —

Was spricht man von der Politik?

Ein Frankfurter Polizeibeamter soll nach Straßburg gesendet worden seyn, um nachzusehen, ob die neulich entflohenen politischen Gefangenen wirklich auf französischem Boden glücklich angekommen seyen. — Der preußische Minister des Auswärtigen wurde von einer Krankheit des Innern befallen, nämlich von der Grippe. — Der Schweizer Vorort führt sich jetzt so gut auf, daß die fremden Regierungen solchem die Note „vorzüglich“ ertheilen. — Das italienische Kriegsgericht verhängt über 45 Ausgewanderte — als des Verbrechens des Hochverraths ersten Grades schuldig — die Strafe des Todes und der Gütereinziehung, wenn sie nicht binnen 3 Monaten vor Gericht erscheinen. — Also auch Leute hängen, die man nicht hat! — Die Untersuchung über das Benehmen des Generals v. Rigny bei der Expedition gegen Constantine wird nicht in Marseille, sondern in Paris statt haben. —

Revue der Einläufe.

o München den 28. Januar. Mit reger Theilnahme erzählt man sich von einer Unannehmlichkeit, welche in voriger Woche einer Dame von hohem Range durch einen ungetreuen Diener, wiederfahren ist. Ein gutbesoldeter, zum Glück noch unverheiratheter, junger Mann aus geachteter Familie, benützte nemlich mehreres Silbergerathe, um im hiesigen Leihhause sich einige Baarschaft damit zu verschaffen. Nach entdecktem Abgange und vergeblichen Nachforschungen bei den Silberarbeitern ꝛc. wurde endlich diese Entdeckung gemacht, und der junge Merkur der geschlossenen Gesellschaft ohnfern des Angerthors einverleibt.

Unsere gefeierte Prima Donna van Haffelt hat zwar mit einem Kavalier sich verlobt, was unter den Freunden der Oper mannfaltige Sensation verbreitete, jedoch ist damit keineswegs entschieden, daß sie deshalb ihre Künstlerbahn verlassen werde, vielmehr ist ihr bisher bethätigter Eifer, eine stets höhere Stufe zu erklimmen, uns Bürge dafür.

Unser braver Pellegrini konnte wegen erneuerter Unpäßlichkeit in der gestrigen Oper Norma nicht mitwirken, doch giebt der Arzt die beste Hoffnung zu baldiger Genesung.

† München am 29. Januar 1837. Zu den glücklichsten Curen der verschwundenen Cholera gehören bestimmt die des Leibarztes Wenzel und des Medizinalrathes Weißbrod. Obgleich diese beiden Aeskulape in Beziehung der Contagiosität conträre Ansichten hatten, so waren es doch nur wenige Opfer, die unter ihrer Hand fielen. Das ganze weibliche Erziehungsinstitut zu Nymphenburg war an der Cholera erkrankt, und nur der Kunst und Sorgfalt ihres Hausarztes, des Leibarztes Wenzel, danken sie es, daß alle gerettet wurden. — Bedauerungswürdig ist der Aberglaube noch in unserer Zeit, mit dem der hiesige Pöbel die unnatürliche Röthe des Firmaments in der Nacht vom 26. als den Vorboten einer neuen Himmelsplage fürchtete, und mit Schrecken erfüllt wurde. — Dieser Tage wurde ein Kammerdiener Ihrer Majestät der Königin wegen Silberdiebstahls verhaftet. Durch das Leihhaus kam man ihm auf die Spur. —

Potpourri.

Brillant und Frauenzimmer.

Gute Diamanten sind eben so selten und eben so gesucht, als gute Frauen; der rohe Diamant befriedigt wohl den Kenner, aber nicht den Liebhaber, auch rohe Frauen oder Weiber, Töchter der einfachen Natur, wie der rohe Diamant, und ohne Schliff wie dieser, sprechen nur den Kenner, selten den Liebhaber an, der nur auf die blendende geschliffene Außenseite einen Werth legt, den wahren, innern aber nicht zu würdigen weiß. Ein Brillant hat viele Ecken und Seiten, Frauen haben deren noch mehr; hochgestellte und zugleich schöne Damen sind Solitaire, ihre Umgebung die Rosetten, Jeanetten, Lisetten, Nanetten ꝛc. ꝛc. die ebenfalls nicht zu verachten und doch eher zu erreichen sind. Bei Brillanten entscheidet das reine Wasser über ihren Werth; ein Frauenzimmer könnte ganze Zuber voll des reinsten Quell-Wassers besitzen, sie würde damit sitzen bleiben, Geld und nicht Wasser ist das gewöhnliche Feldgeschrei der heirathslustigen Männer. An einem schönen Ring ist die schönste Fassung doch immer das Unbedeutendste, bei Frauenzimmern ist der Fall umgekehrt, da ist die Fassung das Theuerste, wie die Conti der Schneider, Putzmacherinnen ꝛc. ꝛc. beweisen; kostet daher beim Ring der Stein hundertmal mehr als die Fassung, so kostet hier das Kleinod unseres Herzens gar nichts, hingegen schlägt es seinen Werth auf moderne, geschmackvolle Fassung, und da diese nach der stets wechselnden Mode oft verändert werden muß, so kostet dem Mann dieser Umstand schmähliges Geld; versteht er sich zu öfterer Umfassung, so wird ihm sein Kleinod nur matt strahlen, wenn es nicht vollends aus der Fassung springt, obgleich Frauenzimmer die Fassung so leicht nicht verlieren. Der Brillant trotzt dem Schlag des Hammers, auch Weiber giebt es, die den Schlägen trotzen, und gleich dem Diamant nach wie vor dieselben bleiben, doch kann der Fall nur auf die entarteten angewendet werden. Der Brillantring zeigt sich am vortheilhaftesten auf dem Ball, im Concert, und überhaupt in großer Gesellschaft, zu Hause bleibt er nicht selten ins Schmuckkästchen verwiesen; auch eine liebenswürdige Frau strahlt und glänzt in großer Gesellschaft, und ihr feiner Schliff, ihr Feuer, ihre kostbare geschmackvolle Fassung wird bewundert, aber das hat sie gegen den Ring voraus, daß sie auch noch an ihrem Hausaltar brilliren, und ihn verschönen kann. Werft den Brillant ins Feuer, und die Flamme umspielt ihn machtlos; unversehrt, gereinigt sogar geht er aus den Gluthen hervor, und eben so wird das wirklich werthvolle Weib aus dem Lästerofen der Verläumdung herrlicher hervorgehen, und glänzen in der Glorie ihres innern unzerstörbaren Werthes. W. . . . . t.

Die deutschen Seligkeiten.

Wir deutsche haben doch allerlei tolle Dinge! So z. B. begnügen wir uns nicht mit Einer Seligkeit; wir müssen ein paar Dutzend Seligkeiten haben. — Ein biblischer Spruch sagt: „Selig sind die Armen am Geiste!“ — Nun wissen mir auf Einmal, warum es so viel armselige Menschen gibt! — Spricht man: „O wie selig bin ich in Deinen Armen!“ so ist das auch wieder eine Armseligkeit, oder eine selige Aermlichkeit! — Ist man auf Jemannd sehr böse, so heißt man das auch eine Seligkeit, nämlich eine Feindseligkeit! — Muß man sich recht abmühen und plagen, so ist das wieder eine Seligkeit, nämlich eine Mühseligkeit! — Jeder Mensch der Etwas hat, ist selig, den er hat Habseligkeiten! — Der Träge und Zaudernde ist ebenfalls selig, denn er ist saumselig. Die Saum-Seligkeit, haben übrigens auch alle Schneider und Näherinnen; denn sie säumen am meisten. — Macht Jemand ein finsteres Gesicht, so ist er selig, er hat die Trübseligkeit; und ist Jemand freundlich und angenehm, so ist er auch selig, nämlich holdselig. Wer das Glück hat, ein großes Glück zu machen und bald darauf zu sterben, der ist auch selig, das heißt: glückselig; und wer gar Nichts hat, der hat doch wenigstens eine Unglückseligkeit! — Alle großen Redner so wie alle Weiber, die gerne plaudern, sind selig, das heißt: redselig; und selbst unser ganzes Zeitalter hat eine große Seligkeit, nämlich Schreibseligkeit! — Beim rechten Licht betrachtet, sind aber alle diese deutschen Seligkeiten nichts anders als Unseligkeiten! — —

Schuster bleib' bei deinem Leist'!

Es ist doch eine ganz eigene Sache, daß die wenigsten Menschen bei ihrem Leist' bleiben wollen! Der Schuster will kein Schuster, sondern ein Philosoph seyn, denn er weiß am besten, wo den Menschen die moralischen Hühneraugen drücken; der Philosoph dagegen schreibt Kochbücher, denn nur der Philosoph kennt es, wenn die Suppe versalzen und der Kalbsbraten angebrannt ist; der Koch ist ein Virtuos in der Musik; denn er kennt den Geschmack des Publikums am besten; der Contrabaß-Geiger dagegen hält Vorlesungen über die Seelenlehre, denn in seinem Contrabaß liegt eine große Seele, die er aber nie aus dem Fegfeuer erlösen kann; der Kaufmann disputirt über Mathematik, denn er macht die Probe, daß wenn er 5000 fl. zahlen soll und nur 500 fl. in seiner Kasse hat, 4500 fl. fehlen; der Mathematiker dagegen schreibt eine Abhandlung über die neuesten Moden, den der Mathematiker giebt den richtigen Schluß, daß man mit einem zu dicken Leib in ein zu enges Kleid nicht dividiren kann; der Schneider kritisirt die Kanzelreden eines Theologen, denn der Schneider muß es doch wohl verstehen, welchen Zuschnitt eine Predigt haben muß, wenn sie der jetzigen Welt anpassen soll; der Theolog dagegen schreibt ein Werk über Chirurgie, denn er kann am besten in das Innere des Menschen eindringen; der Bader ist ein großer Kenner von National-Oekonomie, denn er versteht es nur zu gut, daß durch die vielen Aderläße und Blutegel das Blut aus dem Körper gesaugt wird; der National-Oekonomist lehrt die Sternkunde, und meint, wenn man die vielen Sterne besser zu Rathe halten würde, so könnten die Kometen nicht so herum vagiren; der Astronom dagegen versteht die echte Raçe der Meklenburger- und Hollsteiner-Pferde, denn er beweiß, daß der große Heerwagen am Sternenhimmel von lauter Meklenburger- und Hollsteiner-Pferden gezogen wird; der Roßhändler trägt Aesthetik vor, denn er mißt die Schönheitslehre, so wie die Pferde, nach Fäusten, und weiß genau, wie viel Faust hoch diese oder jene Schönheit ist; der Aesthetiker kritisirt den Zapfenstreich, denn er wird doch wohl die Empfindungslehre und das Schöne und Erhabene vom Zapfenstreich am besten kennen; der Tambour dagegen komponirt ein Conzert für die Flöte, denn bei den meisten Tambours geht — nach dem Ausdrucke des Berliner Raute — Alles flöten; der Hufschmied macht Cylinder-Repetiruhren, da er den rechten Schlag am besten versteht; der Hausknecht ist ein ausgezeichneter Belletrist, er weiß den kostbarsten Gegenstand recht zu verwickeln (zu emballiren); der Branntweinbrenner sammelt Subscribenten auf sein Werk von der Seelenwandlung, denn die Seele (der Geist) seines Branntweines steigt den Trinkern in das Himmelreich, in den Kopf; der Lumpensammler kündigt seine demnächst erscheinende „Geschichte Europa's“ an, denn er hat in aller Herren Länder Lumpen gefunden und sich mit ihren Charakteren genau bekannt gemacht; der Kutscher spricht mit Scharfsinn über die geheime Politik der europäischen Kabinette; in seinem Wagen hat er so manchen grossen Diplomaten gefahren und dessen politische Ausdünstung auf dem Kutschenbocke eingesaugt; — der Handschuhfabrikant kennt die größten Protektoren der Welt, denn er weiß es am besten, welche Personen die größte Hand haben; und — der Bierbrauer zählt die Gebrechen eines Staates mit seltener Kenntniß auf, denn er kennt am richtigsten, wo Hopfen und Malz verloren ist. — — —

Grabschriften.

Auf einen Calkulator.

Des Rechnens satt, lieg' ich nun hier im Grabe,
Denn drüber mußt' ich in die Brüche geh'n.
Wenn ich mich nicht verrechnet habe,
So werd' ich wieder auferstehn. —

Auf einen Gehenkten.

Die Parze spann für diesen Mann zu fein!
D'rum tauscht' er einen Strick für ihren Faden ein.

Auf einen schlechten Schriftsteller.

Hier ruht ein Mann, der, eh' er starb,
Achthundert Ries Papier verdarb.

Auf einen Rechtsgelehrten.

Hier liegt Herr Doktor Valentin,
Der Rechtsgelehrten Magazin!
Schad um sein Wissen, nicht um ihn!

Auf einen Weinwirth.

Hier ruht der Weinschenk Claus. Gott woll' ihm Trost verleihn!
Er folgte Christo nach und macht' aus Wasser — Wein.

Auf einen Geizigen.

Hier unter diesem Stein liegt Freiherr Hans von Paren,
Er sterb des Morgens früh, das Mittagsbrod zu sparen.

Theater-Bericht.

Eingesendet. Montag den 30. Januar 1837. „Der Diamant des Geisterkonigs." Zauberspiel in 2 Akten von F. Raimund. Musik von J. Drechsler.

Schon vor einigen Jahren wurde dieses Stück hier mit geringem Erfolge aufgeführt, zwar mit etwas verändertem Texte, im Grunde jedoch denselben Unsinn enthaltend, wie das heutaufgeführte Originalstück (wie es in der Ankündigung der Mad. Haine, zu deren Vortheil es gegeben ward, genannt ist.) Es scheint hier unter den Benefizianten nun einmal so Mode geworden zu seyn, Stücke voller Fadheiten und Absurditäten zu ihren Benefiz-Vorstellungen zu wählen, und — leider sey es gesagt, — wir müssen ihnen bei solcher Wahl völlig Recht geben, sie würden denn im umgekehrten Falle ein leeres Haus und mithin also auch eine schlechte Einnahme haben, wollten sie eine Ausnahme von der Regel machen; denn seit mehr als 2 Jahren hatten vielleicht 4 Benefizianten das Glück bei Stücken die man dem heutigen als ganz entgegengesetzt nennen kann, ein volles Haus zu bekommen. — Man muß dem Geschmack eines kunstliebenden Publikums huldigen,

Die heutige Vorstellung war bis auf recht Vieles — — gut zu nennen. Der Geisterkönig Longimanus (Hr. Haine) fragte jedermann, der ihm die Aufwartung machte, was er für ein Landsmann sey; — fragt man uns aber, was er für einer sey, so müssen wir bedauern darauf nicht genugend antworten zu können, denn gesagt hat er es uns nicht, und wenn wir seinen Dialekt hörten, so war dieser so schwankend zwischen dem österreichischen und preußischen, daß wir nicht unterscheiden konnten, welches der natürliche seyn sollte.

Der Hauptheld des Stückes: Florian Waschblau (Hr. Hyfel) erreicht durch seine keineswegs übertriebene Komik allemal sein Ziel, nämlich die Lacher auf seiner Seite zu haben, und diejenigen, welche einmal recht lachen wollen, finden bei Hrn. Hyfels komischen Rollen immer ihre Rechnung.

Ihm steht in dieser Hinsicht würdig zur Seite Herr Schrader, der auch heute wieder als Pamphilius schon durch sein bloßes Erscheinen das Zwerchfell erschütterte. Ueberhaupt hat Hr. Schrader ein ungemeines Talent sich so zu schminken und zu costümiren, daß er schon dadurch die Zuschauer für sich einnimmt.

Herr Löwe, als Herold des Beherrschers der Wahrheitsinsel sang uns eine Arie vor und zwar recht brav, und es ist dieses das Beste, was die ganze Zauberposse enthält; außerdem hörten wir wenig von den lieblichen Klangen Drechslers, wie sie Mad. Haine uns in der Annonce des Stückes angerühmt hatte. Ihr kleiner Sohn Carl erregte durch sein freies, dreistes Benehmen auf der Bühne die Theilnahme hauptsächlich des weiblichen Publikums.

Es würde den Raum dieser Blätter überschreiten, wollten wir noch aller der Feen, Feuergeister, Zauberer, Magier und dergleichen Geistervolkes (wie sie der Geisterkonig nennt) gedenken, daher — satis.

Noch müssen wir der schlechten Maschinerien des Geisterkonigs Erwähnung thun, die durch ein abscheuliches Knarren zu sehr an die Wirklichkeit erinnerten, und immer befürchten ließen, daß sie den Passagieren bei ihren luftigen Fahrten Schaden zufügen würden. Ließe sich dem nicht abhelfen?

T. K.

Maskenball in Theater.

Dienstag, den 7. Februar findet der dritte Maskenball mit einem großen Zuge von verschiedenen komischen Charaktermasken statt, worüber eine eigene Ankundigung noch das Nähere mittheilen wird. Die unterzeichnete Direktion glaubt bei diesem lezten Maskenball auf die rege Theilnahme des hochverehrten Publikums um so mehr rechnen zu durfen, da sie den Eintrittspreis für ein Billet auf 48 kr. setzt und dadurch den Einzelnen auch der Genuß der Familienbillets zu Theil wird. Billete sind von heute an in meiner Wohnung, Brunnengasse Nro. 369. bis Montag Nachmittag um 4 Uhr und Dienstags an der Kasse zu haben.

Nürnberg, den 2. Febr. 1837.

C. Hahn.

Theater Anzeige.

Donnerstag, den 2. Februar 1837. „Hans Sachs." Dramatisches Gedicht in 4 Akten, von Deinhardstein. Als Gast: Dem. Schneider vom Stadttheater zu Lübeck: „Kunigunde."

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

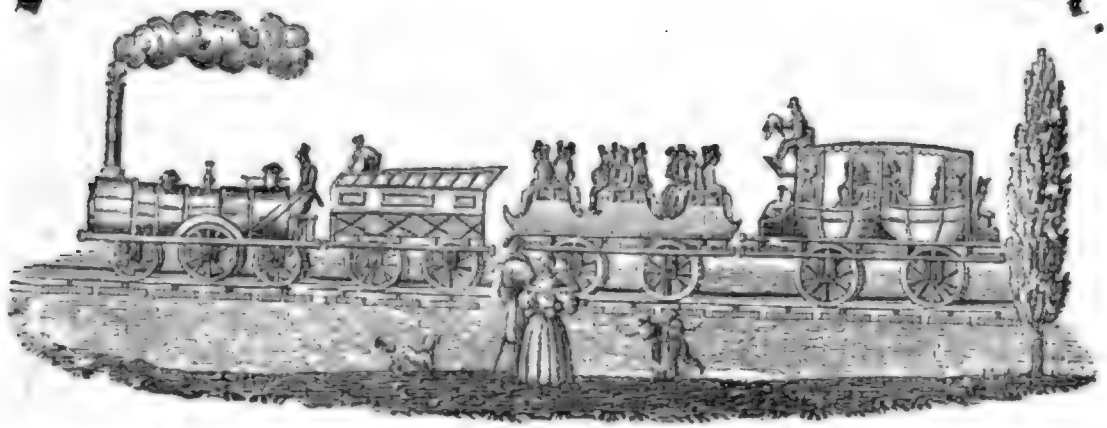
Am 28.	Januar	1837.	Beringer, Jacobina Karolina, Schneidermeisters-Ehefrau auf'm Rennweg.
„ 28.	„	„	Amëssieder, Margaretha, Taglöhners-Frau auf der Kleinweidenmühle.
„ 28.	„	„	Bezold, Anna Barbara, Nadelfabrikanten Ehefrau.
„ 28.	„	„	Wolfgang.
„ 29.	„	„	Anna Katharina.
„ 29.	„	„	Maria Elisabetha Barbara.
„ 29.	„	„	Taucher, Georg Michael, Hornpreßermeisters-Söhnlein.
„ 29.	„	„	Fleischmann, Georg, Rothschmidtmeisters-Sohn.
„ 29.	„	„	Sauer, Sixtus Justus und Christian, Zwillinge des Tapezierers Schauer.
„ 29.	„	„	Lohbauer, Johann, Pirschners-Söhnlein.
„ 29.	„	„	Lößel, Margaretha, Schuhmachers-Wittwe in Großreuth.
„ 29.	„	„	Wolf, Peter, Gärtners-Söhnlein hinter der Veste.
„ 29.	„	„	Johann Friedrich.
„ 30.	„	„	Anna Maria Johanna Katharina.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Samstag | Nro. 15. | den 4. Februar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

In München fängt man wieder an, aufzuleben; jedoch auch die sich nach und nach einstellende Heiterkeit wird durch das Begegnen der zahlreichen Trauerkleider nicht selten unangenehm berührt. — So mancher muntere Sohn, der sich vielleicht schon vor einem halben Jahre auf die gegenwärtige Karnevalszeit freute, besucht statt Bälle und Redoute das Grab seines theuren Vaters oder seiner innigst geliebten Mutter! So mancher Bruder steht mit thränendem Auge an dem Hügel, der seine Schwester deckt, und so manche Schwester weint auf dem kleinen Raum Erde, der sie bis zum Jenseits vom Bruder trennt! — Aber auch so manches Mädchen, das die Rosen schon im Schranke hatte, um sie im lustigen Karneval in die bräutlichen Haare zu flechten, pflanzt nun eine Cypresse, auf jene Stelle des Friedhofes, die ihr den theuern Geliebten vor dem Traualtare raubte! — —

Augsburg. Im Augsburger Tagblatte streiten sich zwei wegen Errichtung einer Kraftsuppen-Anstalt. Der Eine will ein solches Institut, der Andere hält solches für überflüßig. — Letzterer weiß wahrscheinlich, daß so Mancher, der täglich die Kraftsuppen-Anstalt in München besuchte, dennoch an Entkräftung gestorben ist! —

In Regensburg wird ein Dampfschiff gebaut, das 29,000 fl. kostet. —

Wie siehts im Auslande aus?

Brummt es nicht auf der Erde; so brummts doch unter der Erde! In der Schweiz — Basel, Bern, Solothurn ꝛc. — hat es einmal wieder geerdbebt, und zwar so undelikat, daß die Vögel in den Käfigen von ihren Sitzen herabgeworfen wurden, und man von 10 Uhr Abends an die ganze Nacht hindurch ein leises Zittern der Erde bemerkte. —

Der große Theaterstückfabrikant Scribe zu Paris zeigt in einer neuen Komödie, daß ohne Gevatterschaften nichts zu erlangen und auszuführen sey. — An andern Orten ist das mit den Frau-Baasiaden so! —

Auch in England giebt es Männerfeindinen! Eine unverheirathete Engländerin hat ihr großes Vermögen ihren fünf Nichten unter der Bedingung testamentarisch vermacht, daß diese 5 Erbinen ebenfalls unverheirathet bleiben müssen. — Ob sie sich Liebhaber anschaffen dürfen oder nicht, das zu bestimmen, hat die gute Seelige vergessen! —

Wie man vernimmt, wird nun jeder Soldat der österreichischen Armee ein Fläschchen der Kastler'schen Elixir gegen die Cholera in seinem Tornister oder Mantelsack tragen müssen, da dieses Elixir ein approbirtes und untrügliches Mittel gegen diese barbarische Person seyn soll. —

Konstantinopel. Riza Effendi, Defterdar, ist von einem seiner Diener in der Moschee erdolcht wor-

den. — Der Sultan will das Reiten so viel als möglich abstellen. Ein Grieche ritt im schnellsten Carrière an dem Wagen des Sultans vorüber. Der Sultan, dadurch höchst beleidigt, ließ den Griechen einholen und 100 Stockstreiche auf die Fußsohlen geben. Der Grieche starb während der Exekution. — Eine solche Exekution kann einem nicht nur das Reiten, sondern auch das Gehen verleiden! —

Der belgische Minister Hr. Gendebien muß auch ein Abonnent des »Lustwandlers« seyn, da er dessen Vorschlag — in Nr. 1. dieser Blätter — hinsichtlich der Enthebungskarten in Anwendung bringt und in der Kammer eine Patentsteuer für die Hagestolzen vorschlägt. — Da wird Hr. Gendebien bald eine Dank-Adresse aller ledigen Frauenzimmer erhalten! —

Was spricht man von der Politik?

Auch die großen Herren wissen, daß man mit Spitzbuben wieder Spitzbuben fangen kann; der französische Flüchtling Granier, ein Angehöriger der jungen Schweiz, ist nach Frankreich zurückgekehrt und wurde Polizei-Agent, respektive Polizei-Spion. —

Revue der Einläufe.

Altdorf, am 31. Januar 1837. Die Bewohner des hiesigen ehemaligen Universitätsgebäudes so wohl, als die Bewohner unserer lieben Stadt wurden heute Nachmittags um 4 Uhr in nicht geringen Schrecken versetzt, als kupfergraue Rauchwolken dem, jenes Gebäude zierenden, Thurme entstiegen, und Menschenruf, Trommelwirbel, Glockenschlag ꝛc. der, durch Feuersnoth schon oft heimgesuchten Stadt, verkundeten, daß es br — nein — sondern, daß man nur einen — Brand — aus — wer weiß, aus welchen Gründen, die Freuden jenes Stübchens wollte schmecken lassen, die einst, der Sage nach, Wallensteins Pudel zuerst empfunden haben soll, und das man zum angenehmeren Aufenthalt vorher ordentlich erwarmt hatte, ohne zu wissen, daß der Schlot nicht über das Dach, sondern nur bis an das Gebalke reicht. —

Dank der Vorsehung, daß sie uns ein großes Unglück nur ahnen ließ; denn daß es wirklich — d. h. auch außer dem Ofen, — brannte, wissen wir nicht, da keiner der mit Hacken herbei geeilten Handwerker bis zum Schlotende vordringen konnte! —

Bamberg, den 30 Januar. Unser Theater hat sich gegenwärtig durch die Gastvorstellungen der Mad. Birch-Pfeiffer, k. Hofschauspielerin aus München, herrlicher Genusse zu erfreuen. Sie erprobte bereits in 5 Darstellungen ihre Meisterschaft, unter denen ich als die vorzuglichsten die Rollen der »Sophia« in „die Fürsten Chawansky« von Raupach und der »Katharina« in ihrem eigenen Stucke »die Günstlinge« hervorhebe, als wahre Musterbilder eines grandiosen Spieles und tiefer psychologischer Wahrheit. In einem Abendzirkel bei Sr. Hoheit dem Herrn Herzoge Max in Bayern, las dieselbe eine ihrer neuesten Dichtungen „Onkel und Nichte« mit allgemeinem Beifall vor. — Unsere Karnevalszeit hat bereits durch verschiedene Vergnügungen in den Privatgesellschaften einen lustigen Fortgang genommen. Am Fastnachtstage selbst wird ein glanzender Maskenzug durch die Hauptstraßen der Stadt ziehend, das schaulustige Publikum ergotzen. Man verspricht sich sehr viel sowohl von der Pracht als sinnvollen Anordnung dieses Faschingsjocus. Wie es heißt, giebt der hohe Beforderer unseres Kunst- und geselligen Lebens, Se. Hoheit der Herzog Max, viele Pferde zu dieser Festlichkeit her, und glanzende Garderobstücke. — In unserm literarischen Leben ist es dagegen ziemlich still, was Selbstschöpfungen anbelangt. Sehr begierig ist man auf die von unserm verdienstvollen Lyzeal-Professor Dr. Th. Rudhard (Bruder des nach Griechenland beorderten Ministers) erscheinende Bearbeitung der bayerischen Geschichte, nach ganz neuen Ansichten und Plan. Wie es heißt, soll der erste Band derselben bereits im Manuskripte vollendet seyn. — Unsere Bibliothek hat durch Verwendung des immer thätigen Bibliothekars Jäck von der königl. großbrittannischen Regierung einen reichhaltigen Schatz englischer Geschichtsquellen erhalten, die derselben als einzige Zierde gereichen, und die Verdienste ihres Vorstands in unvergangliches Licht stellen.

† München den 2. Februar. Der k. Hofsänger Löhle ist verflossenen Samstag Nachts gestorben. — Ein Taglohner in der Umgegend Starnbergs wurde von einem wuthenden Hund gebissen. — Unsere k. Hofbühne ist etwas stark herunter gekommen, sie giebt nun Stücke zum Erstenmal, welche im Schweiger'schen Volkstheater schon seit ein paar Jahren zu Hause sind; so wird dieser Tage »der Eulenspiegel« gegeben. Das heißt doch: vorwärts schreiten' — Bei dem Straßentanze unserer Schäffler hat sich der erste Hanswurst bald todt getanzt; durch sein salto mortale hat er einen Sprung in's Krankenhaus gemacht, indem er sich einen gefahrlichen Bruch zugezogen. Bei den vielen Hanswursten, die es bei uns giebt, konnte seine Stelle nicht lange unbesetzt bleiben. — Die Repräsentanten des bayerischen Volkes sind bereits fast alle hier. —

Zu den Kanzleiarbeiten bei der Standeversammlung haben sich über 300 Individuen aus allen Branchen des Staatsdienstes gemeldet. Viele mußten mit kurzen Abweisungen und langen Gesichtern abziehen. — Trotz den vielen pomposen Unterhaltungs- und Tanz-Anzeigen klagen die Wirthe doch über eine gewisse Scheu des Publikums vor dergleichen Belustigungen. — Es hat sich in entfernteren Orten das Gerucht von einem abermaligen Ausbruche der Cholera verbreitet, was jedoch, Gott sei Dank, eine reine Unwahrheit ist. — Sonst ist der Münchner Neuigkeits-Markt sehr flau. —

Potpourri.

Die Zeitungs-Leser und Leserinen.

Nein! das muß ich gestehen, eher könnte es ein Wettermacher — wenn es deren gäbe — den Leuten recht machen, als ein Zeitungsschreiber seinen Lesern. — Unter zehen Abonnenten wird man kaum zwei finden, welche nicht ganz von einander verschiedene Wünsche haben; — und wollte der Redakteur es allen seinen Lesern recht machen, so müßte er entweder für jeden Leser besonders ein Blatt schreiben, oder er müßte sein Journal mehrere hundert Ellen lang machen, solches mit allen nur denkbaren Tendenzen ausfüllen und Jedem auf Verlangen nach der Elle ein Stück herabschneiden. Herr X. würde kommen und sprechen: »Geben Sie mir für einen Groschen eine halbe Elle von dem spanischen Insurrektionskriege!« — Hr. S. »Und mir für sechs Pfennige Konkurs- und Todes-Anzeigen!« — Mad. B. »Schneiden Sie mir mal für zwei Kreuzer drei viertel Ellen Grabreden herunter!« — Hr. K. »Und mir geben Sie sieben Achtel Landtags-Verhandlungen«! — »Fräul. Z. »Ich wünschte zwei Drittel Elle Modeberichte zu haben!« — Wittwe L. »Und mir geben Sie für einen Kreuzer eine halbe Elle Anzeigen von Wirthschaften, Heiraths-Anträgen, und Kindtaufen!« — Und so weiter! — — Herr Haudrein will nichts anders lesen, als politische Raisonements; »das Andere alles kümmert

mich nichts," sagt er, „wenn ich nur weiß, ob die Franzosen Konstantinopel in Aegypten schon eingenommen haben oder nicht!" — „Daran liegt mir wenig," entgegnet Herr Zins, „Konkursnachrichten, Steckbriefe nach Bankerottirern, Kapitalien-Gesuche und Anerbieten, das sind die Hauptsachen in einem Blatte!" — „Warum nicht gar!" fällt Herr Schmunzler ein. „Für einen Kronenthaler halbjährig will ich etwas zum Lachen haben; in jedem Blatte ein paar humoristische, lustige Aufsätze!" (Solche Leser, wie Herr Schmunzler, sind eigentlich die angenehmsten; sie zahlen halbjährig einen Kronenthaler und verlangen nicht mehr, als wöchentlich dreimal um ein paar Louisd'or Humor, Laune und Witz!) — „Stadtneuigkeiten, Fraubaasladen, Spitzfindigkeiten und so kleine Federkriege," in welchen sich ein Paar recht herunterreissen, das ist nach meinen Geschmack!" ruft Herr Schellaus. „Und ich lese bloß Theater-Rezensionen," bemerkt Herr Schmeichelmann, weil seine Schwester eine Sängerin ist. — Fräulein Nettchen: „So lange der Redakteur nicht Modeberichte aus Paris, Wien und London giebt, so lange gefällt mir sein Blatt nicht!" — „Nein, nicht ein einziges Mal einen sentimentalen Roman, in welchem eine Entführung oder ein Mädchenraub vorkommt! Ich nehme diese Zeitung nie mehr in die Hand!" so schreit Demoiselle Zärtlich und wirft das Blatt in den Papierkorb. — „Das Interesse des Vaterlandes," ruft Herr Redegroß aus, „Industrie, Kultur und Zivilisation des Volkes, das sollte ein Redakteur zu seinen Hauptartikeln machen!" — „J, was gehen mich euere Staats-Angelegenheiten an!" erwiedert Frau Süßkraut! „Für mich hat ein Blatt blos Interesse, wenn es die neuesten Erfindungen in der edlen Kochkunst mittheilt!" — „Und wenn es auf mich ankäme," setzt Herr Roßkamm hinzu, „so dürfte in den Zeitungen gar nichts anderes als große Abhandlungen über die Pferde-Raçen stehen." — „Die Schafzucht sollte eine stehende Rubrik in den vaterländischen Journalen bilden!" bemerkt enthusiastisch Herr Wollweber. — „Die Eisenbahnen müßten, nach meiner Ansicht, ein Hauptgegenstand der Blätter seyn!" wirft Herr Aktionär ein. — „Kriminal- und Mordgeschichten, verwickelte Prozesse und neue Gesetze zu besprechen, das könnte für mich von Interesse seyn!" ruft ganz pathetisch Herr Justizarius. — „Und ich," entgegnet Herr Wettermann, „ich lese bloß die metereologischen Beobachtungen!" —

Nun bitte ich dich, lieber Leser und holde Leserin! — wie kann ein Zeitungsschreiber jeden seiner Abonnenten befriedigen? — Politik, Stern- und Wetterkunde, Abhandlungen über Industrie und Vieh, Landtagsverhandlungen, Mode- und Theater-Berichte, Kriminal-, Mord- und Rittergeschichten, Erzählungen und Gedichte, Conzert- und Todes-Anzeigen, Fallimente und Steckbriefe, Vorlesungen in der Koch- und Transchir-Kunst, Eisenbahn- und Luftfahrt-Angelegenheiten, Mittheilungen von schon gemachten und noch nicht gemachten Erfindungen, entdeckte und unentdeckte Wissenschaften; kurz Alles, was nur zu erdenken ist, soll der Zeitungsschreiber auf einem halben Bogen präsentiren! — — Nein! Da hört Alles auf!

Auffallende Unkenntniß in der Geographie.

Man findet in bedeutenden Schrift- und Kupfer-Werken als Citat oder Unterschrift: „Die Hochzeit zu Canaan in Galiläa" — Gelehrte und Künstler, oder jeder, der nur immer mit Feder oder Grabstichel öffentlich auftritt, sollte aber so viel Geographie wissen, daß Canaan so wenig jemals in Galiläa liegen konnte, als heute noch Sachsen in Bayern liegt, Canaan und Galiläa waren zwei verschiedene Provinzen, in deren letzterer das Städtchen Cana nicht Canaan lag; Cana in Galiläa nennt es auch die biblische Legende, Joh. Cap. 2. v. 1. zum Unterschied von zwei anderen Cana's, die aber in anderen Provinzen lagen; so wie man heut zu Tage, um Irrthum zu vermeiden, schreiben und sprechen wird, Freiburg im Breisgau — im Uchtlande, Baaden im Aargau — in Oesterreich ꝛc. ꝛc.

W..... t.

Kurze Reflexion über die Reflexionen des August Lewald über Nürnberg.

Wir haben in Nr. 8. 9. 10. 12. und 13. des Lustwandlers einen Auszug aus Lewald's „Europa" gegeben, in welchem er Reflexionen über Nürnberg mittheilt. — Hr. Lewald möge uns nun auch einige Reflexionen über seine Reflexionen erlauben.

„Der größte Aufwand, den ein Nürnberger ausser dem Hause macht, besteht in Bier, und wenn's hoch kommt, ein Paar Würste dazu." — So sagt Hr. Lewald. —

Ei ei, der gute Hr. Lewald muß bei seinem kurzen Aufenthalte in Nürnberg kuriose Gesellschaft gehabt haben, wenn er blos mit Bier und Würsten regalirt wurde und man ihm diese Depense als den größten Aufwand der Nürnberger deklarirte. —

Der Nürnberger ist durchaus kein Verschwender; aber Bier und Wurst ist denn doch nicht sein höchstes Gut des Lebens! — Ferner sagt Hr. Lewald:

„Der Nürnberger ist groß, bleich, mit eingefallenen Wangen, in der Woche eben nicht rein gewaschen, und nur Sonntags im Staate. — Die vornehmen Nürnberger mögen sich hier nicht beleidigt finden, von ihnen spreche ich hier nicht. Die meisten Einwohner sind Handwerker, Feuerarbeiter zum grossen Theile, die sind gemeint.“

Ein Berliner Drehorgelmann sang einst bei einer gewissen Gelegenheit: „Wenn det nich jut für d' Wanzen is, denn weeß ick nich, wat besser is! — Das könnte man auch recht gut bei Hrn. Lewalds Reflexion anwenden. — Dem Hrn. Lewald muß das Nürnberger Bier zu Kopf gestiegen seyn, da er lauter grosse Nürnberger und eingefallene Wangen sah; wir haben auch recht hübsche kleine und gesundwangige Leute unter uns. — Und was das Reingewaschenseyn anbetrifft, so hatte Hr. Lewald entweder damals, als er die Nürnberger anschaute, oder jetzt, als er die „Reflexionen“ schrieb, seine eigenen Augen nicht gut ausgewaschen, denn sonst hätte er diesen Unsinn nicht zu Papier bringen können! — Wo hat denn Hr. Lewald je einen Schloßer, Schmied, Feilenhauer, oder sonstigen Feuerarbeiter vor dem Ambose mit Glace-Handschuh, mit Vatermördern, mit Manschetten-Hemd und einem unbeschmuzten Gesichte gesehen? — — — Die Nürnberger brauchen keine fremde Saife, um sich rein zu machen; es bleibt ihnen im Gegentheile noch so viel übrig, anderen Leuten den Kopf damit waschen zu können! — Weiter sagt Hr. Lewald:

„Poesie ist in Nürnberg nicht zu Hause, aber man wird keine angenehmeren Philister auf der Welt finden als hier.“

Es ist Schade, daß Hr. Lewald nicht in Nürnberg blieb; denn die Poesie wäre dann in Nürnberg gewiß zu Hause, indem es — wenn auch nicht gereimte Sachen, — doch viele Ungereimtheiten gäbe! Nächstens noch einige Reflexionen! — — Doch darum keene Feendschaft nich'! —

Theater-Bericht.

Eingesendet. Donnerstag den 2. Februar. 1837. „Hans Sachs.“ Dramatisches Gedicht in 4 Aufzügen von Deinhardstein. Als Gast: Dem. Schneider, vom Stadttheater zu Lübeck, „Kunigunde.“

Es ist sich zu verwundern, daß Deinhardsteins Hans Sachs, dieses schöne Gemälde aus der Geschichte unserer Vaterstadt entnommen, das Haus nicht mehr als mittelmaßig zu füllen vermochte Wir haben in Herrn Baumeister (Sachs) den von seinen Mitbürgern befeindeten und gekränkten Schuster, der den Dichterlorbeer sich nur unter vielfachen Verfolgungen erringt, trefflich nachgebildet gefunden. Er war ganz Sachs, der Verkannte und darum Unglückliche, und hat wie aus tiefempfindender Seele den geckenhaften Hesse mit den Worten zurückgewiesen:

Armer Mensch! —
Du spottest eines Mannes, den Unglück traf?
Gott beß're Dir Dein Herz, mit dem Verstand
Ist nichts mehr anzufangen!

Dem. Schneider (Kunigunde) mußte nach und nach das Ohr an ihr Organ gewöhnen, hat aber durch ihr Spiel den Zuschauer bald für sich eingenommen. Herr Hahn, (Stecken) der reiche Goldschmied, war heute so vornehm, daß selbst die Bühnennatur in seiner Stube Blumengestrauche blühen und Baume grünen ließ. Den Bürgermeister wußte er besser als den Goldschmied darzustellen. Hr. Atmer (Maximilian) gab uns den Kaiser, der dem alten Nürnberg mit besonderer Liebe zugethan, und der große Huldiger der Wissenschaft und Kunst war, treu wieder, wozu Figur und Haltung sowohl, als seine besonders beim Zusammentreffen mit Sachs durch Mimik verrathende warme Theilnahme, nicht wenig beitrugen. Der Rathsherr Hesse, Hr. Schrader war nach Außen, da wo er im vermeintlichen Hochzeitkleide erscheint, von seiner gewöhnlichen Kleidung zu wenig verschieden, führte jedoch die Rolle gut durch. Das Orchester ennuyrte uns durch einige uralte Landler, die wir hier von zwei Geigen ausgeführt, zum Besten bekamen.

— β. —

Maskenball im Theater.

Dienstag, den 7. Februar findet der dritte Maskenball mit einem großen Zuge von verschiedenen komischen Charaktermasken statt, worüber eine eigene Ankündigung noch das Nähere mittheilen wird. Die unterzeichnete Direktion glaubt bei diesem letzten Maskenball auf die rege Theilnahme des hochverehrten Publikums um so mehr rechnen zu durfen, da sie den Eintrittspreis fur ein Billet auf 48 kr. setzt, und dadurch dem Einzelnen auch der Genuß der Familienbillets zu Theil wird. Billete sind von heute an in meiner Wohnung, Brunnengasse Nro. 369. bis Montag Nachmittag um 4 Uhr, und Dienstags an der Kasse zu haben.

Nürnberg, den 2. Febr. 1837.

C. Hahn.

Theater Anzeige.

Sonntag, den 5. Febr. 1837. „Rochus Pumpernickel.“ Musikalisches Quodlibet in 3 Akten, von M. Stegmeyer.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am 30.	Januar	1837.	Gruber, Anna Maria, Hausmeisters-Tochter.
„ 30.	„	„	Mai, Lorenz, Schneidergeselle.
„ 30.	„	„	Demmler, Anna Maria, Kaufmanns-Töchterlein.
„ 30.	„	„	Lehner, Konrad, Porzellainmaler.

Briefkasten.

Den Aufsatz: „Ueber die Ausgeburten unserer Zeit“ können wir, persönlicher Ausfalle wegen, nicht beachten.

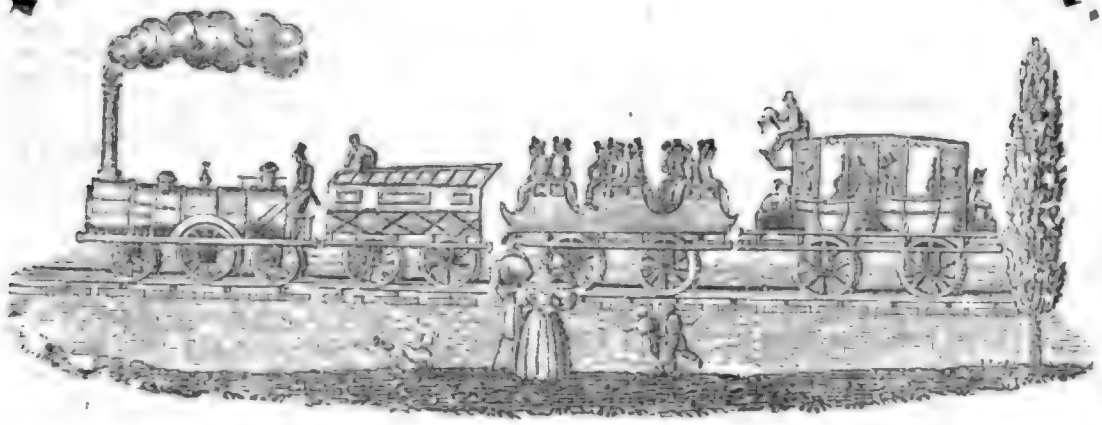
„Einige unpartheiische Worte über das hiesige Theaterwesen von T. U.“, werden wir im nächsten Blatte geben.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Nürnberger Lustwandler.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung viertel jährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Dienstag | Nro. 16. | den 7. Februar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

Es giebt gar nichts Neues! und wenn es so fort geht, so giebts auch bald nichts Altes mehr! — „Haben Sie schon gehört, daß heute Morgens ein Kurier mit wichtigen Depeschen angekommen ist?“ so fragt man seinen Nachbar, der im Schlafrocke zum Fenster heraus schaut, und der Herr Nachbar lacht einen aus, und sagt: Ach, gehen Sie doch; das ist ja nichts Neues mehr, das hat mir meine Köchin heute schon vom Markte mit nach Haus gebracht!“ — Ja ja, es ist auch wahr; man sollte gar nicht glauben, daß der „grüne Markt“ der erste Stappelplatz und der „schöne Brunnen“ die erste Quelle aller Neuigkeiten sey! Ein Zeitungsschreiber könnte gar nichts Beßeres thun, als seinen Schreibtisch mitten auf dem „grünen Markt“ oder dicht neben dem „schönen Brunnen“ aufschlagen; — er würde bestimmt immer lauter frische, grüne, und nie trokkene Neuigkeiten liefern! — So brachte meine Köchin heute nebst Sauerkraut und Schweinefleisch allerlei Neuigkeiten nach Hause, die ich hier gerne mittheilen will; — jedoch relata refero; — — sie sind von meiner Köchin!

„Man sollte gar nicht glauben,“ sagte sie — wie es in München zugeht! Sogar seine musikalischen Gedanken kann man in's Pfandhaus tragen, und es werden dort demnächst eine Parthie solcher Gedanken ausgelöst; indem von einem Herrn Hannes (Leihhaus-Cassier) eine große Clavierschule unter dem Titel: „der neue Clavierlehrer“ erscheint. Man kann mit diesem „Clavierlehrer“ ohne Hilfe eines andern Lehrers das Clavierspielen lernen. — Was will man mehr? — — Sogar die Köchinen werden jetzt dramatisirt und theatralisirt; — in Augsburg giebt man eine Lokalposse, „die Köchinen“ in 1 Akt. — Das möchte ich sehen; denn alle Possirlichkeiten der Köchinen in Einen Akt zu bringen, das ist so unmöglich, als eine Schwadron Kavallerie in eine Nußschale einquartiren! — — In München war wieder „Jugendball;“ man soll aber auf diesen Jugendbällen auch sehr viele gut restaurirte Alterthümer sehen! — Auch kündigt man in München „Eisbahn-Vergnügen“ an, wobei gewiß so Mancher auf's Eis geführt wird! — — ꝛc. — — Sind das nicht wichtige Neuigkeiten?

Das Münchner Tagblatt sagt: „Die verdammten Hunde! Nirgends hat man Ruhe davor, nicht einmal mehr im Theater, wo man doch von „Hund und Hunden“ nichts sehen und hören soll. In „Von Sieben die Häßlichste“ debütirten zwei Stück Hunde, eine Bulldogge und ein Moperl perdutto. Hunde sind immer eine angenehme Erscheinung, und bei ihrem ersten Auftreten spielten sie sehr unbefangen. — Uebrigens — liebes Tagblatt — ist es ein schlimmes

Zeichen, wenn der Hund auf's Theater, oder s' Theater auf den Hund kommt!)

Die Metzger in München dürfen dieses Jahr den bekannten Metzgersprung in den Brunnen aus sanitäts-polizeilichen Rücksichten nicht machen. — Würde der Wasser-Doktor Oertel noch in München seyn, der würde gewiß gegen diese Verfügung remonstriren.

In München convertiren viele Aerzte; es werden nämlich viele Allopathen ihrem Glauben untreu und gehen zu der Homöopathie über.

Wie siehts im Auslande aus?

Die Influenza richtet in London gräßliche Verheerungen an. Leichenzug schließt sich an Leichenzug, und man kann nicht genug Todtengräber auftreiben!

Vor wenigen Tagen sah man zu Valençiennes einen Menschen durch die Straßen gehen, der auf ganz besondere Art die Blicke aller Anwesenden auf sich zog. Er war mit einer dicken Schicht von kandirtem Zucker bedeckt, die ihn aussehen machte, wie Gefrornes von einer großen Marone. Dieser Unglückliche war das Opfer des Zornes eines Kameraden geworden, der ihn in Folge eines heftigen Wortstreites in einer Rübenzuckerfabrik von Sainte-Saulve, in eine mit dickem Syrup angefüllte Kufe warf. Er kam, von Zuckersaft triefend, wieder heraus, und gieng in diesem Zustande zu dem königl. Prokurator, sich zu beklagen. Es war kalt, und der Zucker wurde hart, und so gieng der Arme wie ein großer Stab Gerstenzucker durch die Straßen. Als er an die Wohnung des Prokurators kam, mußte er einen Vorübergehenden bitten, für ihn zu schellen, da die durchsichtige Schichte, die ihn bedeckte, verhinderte, den Arm zu bewegen.

Die englischen Zeitungen machen viel Aufhebens, daß die Prinzessin Viktoria einen „trefflichen Sitz zu Pferd erlangt habe," also — — — — schön reite!

Was spricht man von der Politik?

Frankreich. General v. Rigny, unerwartet von zwei Gendarmen auf einen von dem Kriegsminister unterzeichneten Befehl arretirt, hat nur noch die Erlaubniß erhalten, sich einige Augenblicke mit dem Baron Louis, seinem Oheim, zu unterreden; darauf hat man ihn in den Wagen gesetzt, worin er in Begleitung derselben Gendarmen die Reise nach Marseille angetreten. Nach seiner Ankunft in Marseille wurde er in's Militairgefängniß gebracht. Man schreibt diese Strenge einem lebhaften Streite zu, den General v. Rigny mit dem General Bernard in Betreff der Expedition von Constantine gehabt hätte, worüber Hr. v. Rigny gesonnen sey, eine Broschüre herauszugeben, deren Erscheinen man aber verhindern möchte.

Don Carlos und seine ganze Anverwandtschaft wurde von den Cortes von der spanischen Thronfolge ausgeschlossen!

Revue der Einläufe.

Einige unpartheiische Worte über das hiesige Theaterwesen.

Wenn Einsender die gegenwartigen Leistungen der hiesigen Bühne mit jenen des vergangenen Herbstes zusammenhält, so ist der gute Einfluß einer öffentlichen Kritik, auf dieselbe nicht unersichtlich. —

Verfolgt auch ein Einzelner das Ziel seines Strebens als Künstler nicht mit dem Eifer, der ihm einen Platz unter den bessern Schauspielern sichern könnte, verschließt er dabei sein Ohr dem öffentlichen Tadel, ja zeigt er vielleicht neben einer empfindlichen auch noch eine hartnäckige Seite, und geht so weit, daß er darauf beharrt, sich durch keine Rüge bessern zu lassen, wie das hiesige Theater einige Mitglieder haben soll*) so ist diese Kritik doch schon für die Anstalt selbst durch das erhaltende und stets erneuernde Interesse des Publikums von nicht geringem Vortheil. — Die letzte Zeit, in der Bälle und andere Gelegenheiten so leicht hätten ableiten können, mag ein Beweis hievon seyn, wenn nicht ein großer Theil der Schuld auf die Erwärmung des Hauses **) geschoben werden will und kann.

Es ist nicht die Sache eines Dritten zu untersuchen, ob, wie es im Publikum verlautet, dem hier nachgewiesenen Vortheile von einer Seite entgegengearbeitet wird, die sich desselben am Meisten erfreuen sollte. ***) Wenn die Lauheit des Publikums der Bühne den Fortbestand erschwert, vielleicht sogar versagt, so ist es immer noch der Theil, der weniger verliert.

Noch bemerken wir schlüßlich, daß uns seit langer Zeit ohne Grund classische Stücke vorenthalten worden sind.

T. U.

Potpourri.

Ueber die Kunst, zu sterben.

In alter Zeit legte der Mensch sich hin und starb; damit war es geschehen. Aber diese einfache Weise, zu sterben, konnte natürlich nicht mehr genügen, als das Menschengeschlecht bedeutende Fortschritte auf dem Wege der Kultur gemacht hatte. Schon Jakob, der Erzvater, versammelte seine Söhne um sich, nannte den Juda einen Löwen, den Isaschar einen Esel, den Dann eine Schlange, den Benjamin einen Wolf, that sodann seine Füße zusammen aufs Bett, und starb. Muhamed, der den Erzengel Gabriel im Leben zum Begleiter hatte, gebrauchte denselben auch als Beistand im Tode, und Herder in Weimar verlangte einen großen Gedanken, an welchem er umkommen wollte. Man sollte freilich glauben, das sechstausendjährige Menschengeschlecht hätte es in einer Sache, wie das Sterben, das von jedem Menschen wenigstens Einmal ausgeübt wird, nunmehr so weit gebracht, es mit Leichtigkeit zu thun, zumal Jeder fast vom Tage seiner Geburt an sich Mühe giebt, an seinem Leben abzulernen, und sollte es noch so lange dauern, endlich zu sterben; aber dem ist nicht so. Wenn er sonst nichts kann, so wird er doch einige Tage vor-

*) Ja ja, ich kann es bezeugen, hab's selbst gehört.
**) Noch größern Nutzen haben Nase und Füße der Zuhörer davon gehabt.
***) Ist nicht ganz ohne.

Die Red.

her krank, ehe er stirbt. Diese Manier zu sterben, muß aber gerechten Tadel erregen; denn die Krankheit schwächt, und die Schwäche macht feig. Daher kommt es, daß so Wenige mehr allein sich zu sterben getrauen; die Meisten begehren eine Unterstützung, einen Helfer in der Noth. Zu solchen Helfern hat sich das christliche Europa seit vielen Jahrhunderten schon die Geistlichkeit ausgewählt, weil man schließet, daß Männer, welche wissen, wie am Besten zu leben, auch wissen müssen, wie am Besten zu sterben sey. Sie ertheilen aber ihren Unterricht im Sterben auf zweierlei Weise, nämlich 1) mündlich am Krankenlager, 2) schriftlich in Büchern. Die schriftliche Anweisung kann natürlich so gut nicht seyn, wie die mündliche, und so geschiehet es öfter, daß Kranke, welche über die Kunst zu sterben schon nachgelesen haben, doch auch noch die mündliche Unterweisung eines Geistlichen zu Hülfe nehmen, welche aber in der Regel vollkommen hinreicht, so daß nachher selten mehr ein Kranker von seinem Lager aufstehet, wenn er vorher ist im Sterben unterwiesen worden, ja oft stirbt er noch während dieser Unterweisung. Trotz dem wird es in neuerer Zeit immer mehr Mode, diese Sterbmanier zu verlassen, und eine andere sich anzueignen. Ob auch eine bessere, ist erst die Frage. Wird nämlich in unsern Tagen ein ernsthafter, gebildeter Mann bedeutend krank und meint zu sterben: so schickt er nicht nach einem Geistlichen, sondern nach einem Arzte; er suchet also statt des geistlichen Beistandes den ärztlichen, um ordentlich zu verscheiden. Man muß sich aber über diesen Wechsel billig wundern; denn es ist offenbar, daß die Aerzte die Kunst des Sterbens den Kranken nicht sonderlich gut beizubringen verstehen. Auf alle Fälle ziehen sie das Sterben in die Länge, setzen den Kranken oft Jahre lang zu, und wider alles Verhoffen wird er zuweilen doch wieder gesund. Am Auffallendsten bleibt aber wohl die Erscheinung, daß gerade die Reichen den größten Lebensüberdruß und die meiste Sterbelust zeigen, was daraus zu ersehen ist, daß sie einem Arzte den Auftrag geben, von Zeit zu Zeit, etwa wöchentlich oder täglich einmal in ihrem Hause nachzusehen, um die Gelegenheit wahrzunehmen, wann ihnen am besten beizukommen und ihrem Leben ein Ende zu machen wäre. Das lässet aber der gute Christ nicht zu, weil er als Pflicht erkennet, nicht zu sterben, so lange er lebt.

M.

Dieb und Liebhaber.

Beide sind heillose Schleicher, und treiben ihr Wesen gern bei Nacht; wenn der Liebhaber den Mond als Zeugen seiner stillen Liebe anruft, verwünscht der Dieb diese störende Beleuchtung. Beide, Liebhaber und Dieb, bekommen zuweilen Prügel, beide steigen gerne ein, und beiden ist es dabei um einen Schatz zu thun. Der Liebhaber, mit seinem Schatz in der Regel einverstanden, weiß diesen im Finstern zu finden; beim Diebe ist so ein Einverständniß nicht denkbar, und er ist daher oft so verwegen, ein Licht anzuzünden. Der Liebhaber ist zufrieden seinen Schatz gesehen, geküßt zu haben, und wird nur selten auf eine Entführung zu sinnen brauchen; der Dieb aber beabsichtigt jedesmal eine Entführung, und hält sich bei seinem kalten Schatze mit Küßen gar nicht auf. Will der Liebhaber jedoch eine Entführung wagen, so muß er erst über Art und Weise, Zeit und Ort mit seinem Schatze einverstanden seyn, was wieder bei dem Diebe gar nicht nothwendig ist; sein willenloser Schatz überläßt ihm alles dieses nach eigenem Ermessen.

Wird der Dieb überrascht, erwischt, so nimmt man ihm seinen Schatz ab; der Liebhaber wird in einem solchen Falle nicht selten gezwungen, seinen Schatz zu behalten, und beklagt oft lange darnach, daß man ihm nicht, gleich dem Diebe, den Schatz abgenommen. Den Dieb hat schon oft der Schatz verrathen; auch Liebhaber haben zuweilen dieses Schicksal. — Hat der Dieb seinen Schatz einmal nur in Sicherheit, ist er im Besitz desselben, so wird er auch bald dessen Werth finden; der Liebhaber aber kann oft nach jahrelangem Besitz seines Schatzes noch keinen Werth daran entdecken.

Haben endlich beide, Liebhaber und Dieb, lange genug geliebelt und gestohlen, so steigt der Dieb auf die Galgenleiter, und der Liebhaber ins Ehebette; auch treten beide zuweilen geschlossenen Gesellschaften bei, der eine im Zuchthause, der andere im Clubb. Der eine steht jetzt unter'm Stock, der andere unter'm Pantoffel; der eine wird ausgepeitscht, der andere ausgelacht; der eine wird vielleicht nach Jahren frei und über die Gränze gebracht, den andern erlöst nur der Tod, und führt ihn sammt seinem Schatz über die Gränze, wo Wunsch und Hoffnung schweigt, kein Schatz zu erobern, aber auch keiner mehr zu verlieren ist.

W. . . . . t.

Theater-Bericht.

Freitag den 3. Februar. „Die Braut aus der Residenz" Lustspiel in 2 Aufzügen von der Prinzessin Amalie von Sachsen; — und zum Erstenmale: „Die Erholungs-Reise," Posse in 1 Akt, von L. Angely.

Die „Braut aus der Residenz" ist eines von jenen Lustspielen, welches — nicht gar zu oft redetirt — sich lange auf dem Repertoire halten wird, da das Sujet immer interessant und anziehend bleibt, und — was an den meisten Lustspielen vermißt wird — eine gute Moral enthält.

Hr. Baumeister („Wehringer") gab den reichen Fabrikbesitzer in der Provinz, der, in der Einfalt seines Herzens wähnt, nur die Mädchen der Residenz seyen Muster der vollkommensten Bildung, des Verstandes und des Gemüths, mit einer Wahrheit, die das Theaterspielen vergessen ließ. Er machte diesen „Wehringer" nicht zum gewöhnlich linkischen, unbeholfenen Landjunker, zeigte aber durch wohlausgedachte Haltung des Körpers und durch Mimik, daß dieser Provinz-Mann für seine Füße und Arme noch keinen Groschen an einen Pariser Tanzmeister ausgegeben habe. — Und so muß diese Rolle gegeben werden, wenn sie nicht komödiegespielt seyn soll!

Ihm ganz würdig zur Seite stand Mad. Atmer; („Frau v. Stern") sie stellte die treue Kopie einer koketten, mit allen Kunstgriffen gewandten Affektations-Närrin als Maske dar, und war nach Ablegung dieser Maske ganz das weibliche Wesen, das den Mann glücklich machen kann — Mad. Atmer wird uns — wie ich vernommen — bald verlassen; — wer sie ersetzen soll, weiß ich nicht! Eine schwere Aufgabe wird es ihrer Nachfolgerin immer bleiben, sie vergessen zu machen. — Warum Mad. Atmer und Hr. Baumeister nicht gerufen wurden, das wissen die Götter!

Die Rolle der Frau v. Trentinaglia (Madam Dorner) ist etwas unbedeutend; wurde indeß von der Repräsentantin gut gegeben.

Dem. Hahn (München) zeigte wieder Talent, aber noch keine große Entwicklung desselben; — namentlich sind ihre Bewegungen noch zu geschraubt und die Führung der Stimme im Accent, im Nachdruck so gleichtönig, daß man gar keine Gradation des Affektes merkt. Ich kann der Dem. Hahn nur den Rath geben, ihrem Vater fleißig vorzudeklamiren, damit ihr solcher das Steigen und Fallen der Stimme lehre.

Hr. Kleining („Rittmeister von Selten.") Wie schon gesagt, Hr. Kleining hat viel Glück in den Rollen der niedern Komik, wo es sich aber darum handelt, heroisch, fein und durchtrieben zu seyn, da fehlt es an der richtigen, freien Bewegung und an der Modulation der Stimme. Der Herr Rittmeister war sehr monoton!

Hr. Haine („Konrad") fehlte einigemal im Dialog, woran natürlich nur das Nichtmemoriren schuld ist. Ausserdem war er ganz der herzliche, treubewährte alte Diener, der jedoch seine beiden Hände wohl etwas mehr bewegen hätte dürfen.

Hr. Stahl („Jean.") Dieser Jean will den Hrn. Wehringer frisiren; allein um Jemanden in die Haare zu kommen und dessen Kopf zurecht zu machen, muß man etwas flinker seyn und die Sache feiner anpacken. — Hr. Stahl hat seine eigenen Rollen, in denen er gut ist, und das sind die ganz naiven; in andern Fächern will es ihm noch nicht recht glücken.

Mad. Link („Rosa.") Mad. Bruch („Putzmacherin.") und Hr. Kriegbaum (ein Schneider) hatten gar subordinirte Rollen.

Unstreitig gehörte dieser Abend mit zu den angenehmsten Erholungen des Theaterpublikums von so manchen Strapatzen. — Die „Erholungs-Reise" hat eine ganz interessante Verwicklung, die den Zuschauer die ganze Handlung hindurch in angenehmer Spannung erhält und auch dem Schauspieler Gelegenheit giebt, sich den Beifall des Auditoriums zu erwerben.

Hr. Hahn („Konditor Adler") und Hr. Schrader („Heinike") waren in dieser wundernetten Posse — wenn auch nicht unerreichbar — gewiß aber unübertrefflich, und Hr. Hahn könnte — in seinem eigenen und in dem Interesse des Publikums — bei dem jetzigen Stand der Oper gar nichts Besseres thun, als lauter Conversationsstücke, namentlich Lustspiele zu geben, da er für dieses Fach tüchtige Mitglieder hat.

Wer Hrn. Hahn heute sah, kam in Versuchung zu glauben, daß er eine solche Erholungsreise schon in Wirklichkeit machte, — wenn auch gerade nicht nach Thorn; — insbesondere war Hr. Hahn in der Scene meisterhaft, wo er von der „Julie Berger" wie ein Deus ex machina als ihr Gatte dem zu- und aufdringlichen Spiritus-Reisenden „Heinike" vorgestellt wurde; — er, der so eben einen Monolog über seine dreißig Meilen weit von ihm entfernte vieljährige Ehehälfte hielt, mußte — wohl oder übel, ohne zu wissen wie und warum — der Mann einer ihm ganz unbekannten Dame, somit der Mann zweier Frauen seyn; und er war dieß, wie vielleicht noch Keiner!

Hr. Schrader war heute bei so fröhlicher Laune, daß wir ihn immer so sehen möchten! „Ach nee, das können Sie nich' verlangen!" — Mund, Hand, Fuß und — — — überhaupt Alles an ihm war Leben und Harmonie, und für die meisterhafte Durchführung seiner Rolle ist der sprechendste Beweis, daß er mit Hrn. Hahn am Schluße des Stückes gerufen wurde.

Hr. Schröder („Landrath Berger") spielte als „Vater besser, als sein Sohn „Gustav," (Hr. Kleining) indem der Vater mehr Feuer zeigte, als der Sohn.

Dem. Franz Hahn („Nettchen") war ein liebes „Stubenmädchen" und Hr. Schwarz ein guter „Postillon."

Das ganze Stück gieng mit Extrapost zusammen!

Dr. Lindner.

Sonntag den 5. Febr. „Rochus Pumpernickel." Musikalisches Quodlibet. —

„ — — — — — —

Und mitten in's Parterre ward ich geführt;
Voll war's; groß war der Drang, der Jube voll!
Und Rochus Pumpernickel kam zu Pferde,
Den Braunen führte hülfreich ein Statist.
Und plötzlich stand ein guter Freund vor mir.
„Mein Dokter" sprach er, „bleibe heute nicht
Zur Stelle, wie du pflegst; komm lieber mit
Zu Wust, wo gutes braunes Bier du findest.
Thu's mir zu lieb, und auch dem Pumpernickel!" —
Ich that es nicht, ich blieb bis an das Ende.
Der Hysel ritt den „Schimmel" an dem Tag;
Und „Pumpernickel" schau ich niemals wieder! —

Dr. Lindner.

Homonyme.

Erblickst Du mich als Substantiv,
Ergötz ich Deinen Blick,
Doch siehest Du als Verbum mich,
So scheuch ich Dich zurück.

Auflösung der Charade in Nr. 13. d. Bl. „Pandur."

Literatur.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eine
Woche in Nürnberg.
Kurzgefaßte Beschreibung der Stadt Nürnberg und ihrer Umgebungen.
Ein Wegweiser für Fremde
von
C. Mainberger.
Mit einem historischen Vorworte von Johannes Scharrer.
Nebst Grundriß. 8. in Umschlag drosch. 54 kr.

Eine Beschreibung Nürnbergs, auf bestimmte Zeiteintheilung gegründet, schien dem Verfasser Bedürfniß zu seyn, so wenig derselbe die Brauchbarkeit früher erschienener ähnlicher Arbeiten verkennt.

Wenn sie vorzugsweise Fremden nützen wird, so dürfte doch auch der Einheimische dadurch an Manches erinnert werden, was ihm bis jetzt entgangen ist, und so können wir das Werkchen nach allen Seiten hin zur Beachtung empfehlen.

Riegel und Wießner, in Nürnberg.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

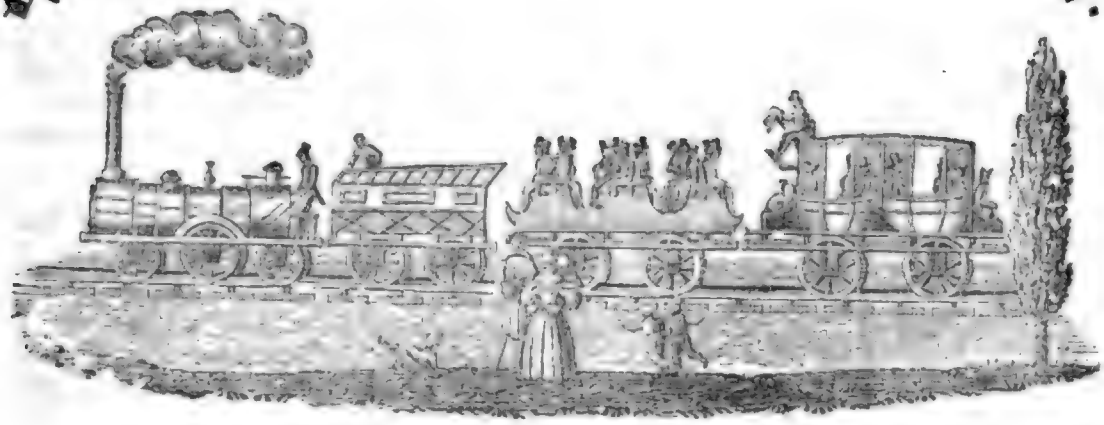
Am 2. Februar 1837. Pfaff, Elisabetha Barbara.
„ 2. „ „ Wießner, Johann Franz Karl August Ottilie.
Kartenfabrikanten-Söhnlein.
„ 2. „ „ Keßlmann, Kunigunda, Messerschmiedmeisters-Frau.

Expedition: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung viertel-jährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für geſellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Donnerstag | Nro. 17. | den 9. Februar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

Der Münchner Theaterzettel meldet als krank und unpäßlich folgende Bühnenmitglieder: Herr Fries, Mad. Hölken, Mad. Dahn, Hr. Eßlair, Hr. Pellegrini, Dem. van Haſſelt, Dem. Schöller. — Daß die Bühne ſelbſt kränkeln muß, wenn faſt ihre meiſten Künſtler krank und unpäßlich ſind, verſteht ſich von ſelbſt!

München. Bei dem Eintritte in die prachtvollen Hallen der Glyptothek ergreift einen Jeden ein unwiderſtehliches Erſtaunen. Man erkennt ſogleich den äſthetiſchen Sinn Desjenigen, Der ſie in's Daſeyn gerufen. Nur zu bedauern iſt, daß dieſe herrlichen Säle ſo ſelten dem Münchner Publikum geöffnet werden, und wenn dieſes geſchieht, zu einer Stunde, wo ſehr viele Perſonen, z. B. Studirende, Beamte, Profeſſoren und die adeligen Herrſchaften gehindert ſind, an dem Anblicke der in der Glyptothek befindlichen Meiſterwerke ſich zu erfreuen. M. Tagblatt.

S. Hoh. der Herr Herzog Maximilian von Bayern ſind in Augsburg eingetroffen und werden dort einige Tage verweilen.

Endlich werden die Gegner der Eiſenbahnen verſtummen! — Die Plane und Riſſe zu der Münchner-Augsburger-Eiſenbahn ſind beim k. Miniſterium eingegeben worden, und es iſt zu vermuthen und zu hoffen, daß dieſes Unternehmen, welches beiden Städten ein erhöhtes Leben geben wird, recht bald zur Wirklichkeit komme, da die Eiſenbahnen in Belgien, Rußland, Frankreich und Amerika, und ſelbſt die kleine Bahn von Nürnberg nach Fürth von dem glänzendſten Erfolge gekrönt ſind.

An der Münchner Univerſität ſoll nicht einmal chirurgiſche Klinik in dieſem Semeſter geleſen werden. Ueberhaupt ſind ſo vielſeitige Klagen über Mangel an mediziniſchen Vorleſungen an der Tagesordnung, daß denſelben baldigſt abgeholfen werden dürfte.

Unter den Kandidaten zu der Wahl eines Präſidenten der Kammer der Abgeordneten nennt man auſſer S. Exc. den Hrn. Juſtizminiſter Freiherrn von Schrenk, auch S. Durchl. den Prinzen Karl von Wallerſtein. — — Die Homöopathie fängt an, ihre Fittige auszubreiten. In dem neueingerichteten homöopathiſchen Spital in der St. Anna-Vorſtadt melden ſich faſt täglich Kranke aller Art zur Aufnahme in daſſelbe, ſo daß bald kein Platz mehr ſeyn wird. — Wer hätte das vor ein paar Jahren geglaubt! — — Von der Cholera iſt auch die leiſeſte Spur verſchwunden.

Nördlingen. Einem Mühlbeſitzer in dem Städtchen W..... wurde eine geraume Zeit her geſpaltenes Brennholz, das im Freien aufgeſchlichtet war, entwendet. Sobald dieſer ſich von der Entwendung vollkommen überzeugt hatte, ließ er in mehrere Scheiter der obern Lage Schießpulver einbohren, und nach

ein paar Tagen schon war der Dieb, dessen Stubenofen Nachts 11 Uhr unerwartet zerplahte, allgemein bekannt geworden.

Oettingen. In der Gegend um und in Oettingen im Ries selbst trieben sich kürzlich 3 gut gekleidete Weibspersonen herum, und ließen die Absicht merken, Leinwand und andere gestreifte Zeuche aufzukaufen. Sie giengen in mehrere Läden, die mit derlei Waare versehen waren, und handelten um verschiedene Sorten. Während die eine sich einen Ballen Tuch ꝛc. vom Gestelle herabnehmen ließ, ergriff eine andere in der Geschwindigkeit was ihr zunächst lag, und entschlüpfte damit. Wurde nach ihr gefragt, so antworteten die zurückgebliebenen, daß sie sich öfters stillschweigend entferne, wenn ihr die Waare zu theuer sey, und so wurde lange kein Argwohn gegen diese Individuen geschöpft, obwohl sie überall, ohne eingekauft zu haben, die Läden wieder verließen. Endlich war doch das Maaß ihrer Betrügereien voll; sie wurden bei ihrer gefährlichen Handthierung ertappt, und zwei davon dem Gerichte behändiget; die dritte aber hat sich mit der Waare aus dem Staube gemacht, und man ist ihrer bis dato noch nicht habhaft geworden. Die in Verhaft Genommenen sind von Großeuried im Ansbachischen zu Hause, und schützten in ihren Verhören vor, keine nähere Auskunft über die persönlichen Verhältnisse ihrer entsprungenen Gesellschafterin angeben zu können. Allein man versieht sich doch der Ausmittlung dieser frechen Diebin in kurzer Zeit für gewiß. Möge ein solches Beispiel als Warnung für Handelsleute dienen.

Wie siehts im Auslande aus?

Vor dem Zuchtpolizeigerichte zu Paris stand neulich ein junger Mann wegen heimathlosen Herumtreibens, welcher der Meinung treu blieb: man müsse dem Richter nicht Alles auf die Nase binden! — „Ihr Name?“ — „Arthur, 24 Jahre alt..“ — „Ihre Beschäftigung?“ — Ich bin ein Dieb.“ — „Wie können Sie solche Erklärungen im Angesicht des Gerichtes und ohne alle Veranlassung dazu machen, da Sie nicht des Diebstahls sondern nur des herumschweifenden Lebens angeklagt sind?“ — „Sie wünschten meine Beschäftigung zu wissen, und ich sagte Ihnen, ich bin ein Dieb. Das ist das Geschäft, das ich treibe.“ — „Was haben Sie denn gestohlen?“ fragte der Gerichtspräsident weiter. „Da müssen Sie andere Leute darum fragen. Ihre Pflicht ist es, mich zu entdecken; meine Pflicht ist es, dieß zu verheimlichen. Jeder in seiner Weise!“ — Der Gerichtshof verurtheilte den Freimüthigen zu 6 Monaten Gefängniß und fünfjähriger polizeilicher Aufsicht. (Der gute Mensch wollte mit dem „Dieb“ wahrscheinlich sagen, daß er unsern Herr Gott die Zeit abstehle.)

Napoleon ist aus der Erde wieder auferstanden; jedoch nur ein steinerner! — In dem Garten des Baugebäudes zu Paris hat man eine weißmarmorne Statue Napoleons gefunden, die wahrscheinlich bei der Rückkehr der Bourbons vergraben wurde.

Frankfurt. In voriger Woche entstand hier ein Brand in der Wohnung eines Mannes, der erst vor Kurzem sein Mobiliar und für einige tausend Gulden Gemälde bei zwei auswärtigen Brandversicherungs-Anstalten versassekurirte, und nun eine wesentliche Brandentschädigung in Anspruch nehmen soll. Wie man hört, haben die beiden Agenten der Brandversicherungs-Anstalten aber eine polizeiliche Untersuchung über den Brand veranlaßt, die nun dem peinlichen Verhöramt überwiesen worden sey.

Das Pariser Quartier latin, das Stadtviertel der studierenden Jugend, ist voll von Grippe-Kranken. Viele der Studierenden, welche sich den Vergnügungen des Carnevals zu sehr hingaben, und sich der Maskenbälle wegen der Nachtluft aussetzten, müssen jetzt dafür büßen. Man zählt im Ganzen in Paris 300,000 von dieser Seuche Befallene.

Was spricht man von der Politik?

In Kiel sollen die Studenten dem von Kopenhagen dort durchreisenden Baron v. Rothschild ein Charivari gebracht haben. — Am 29. Januar wurden die Ständeversammlungen von Brandenburg, Pommern, Posen, Sachsen und Schlesien eröffnet, und am 19. Febr. wird dieß in Preußen und Westphalen geschehen. — Obrist Baudrey bewirbt sich um eine Depurtentstelle. Eilf Offiziere vom 4. Artillerieregiment, welches zur Theilnahme an der Straßburger Meuterei sich hinreißen ließ, und seither nach Douri versetzt wurde, sind entlassen worden.

Revue der Einläufe.

Neuestes Gespräch zweier Schauspieler und eines Pietisten über den Redakteur dieser Blätter.

A. Er reiste einst als Teufel,
Und wandelt nun in Lust.
B. Verräth nicht sein Gebrülle
Den Teufel in der Brust?
Der Pietist. Der ist bestraft, der, um zu recensiren,
Muß in der Hölle sitzen und — erfrieren.

G.

Potpourri.

Der Theater-Maskenball.

„Wie sieht's aus, Herr Doktor, wird heute nicht auf den Maskenball gegangen?“ — fragte mich vergangenen Dienstag Morgens mein Genius.

„Ich habe keine Lust dazu; — ich werde zu Hause bleiben,“ antwortete ich halbverdrüßlich, da ich gerade über ein Thema nachdachte, das mich eben nicht besonders aufheitern konnte.

„Ach, Sie sollten doch hingehen!“ entgegnete mein Genius. „Es soll heute sehr voll werden, und ich wette, es wird Ihnen von so mancher Maske eine Sottise gesagt.“ Es giebt gar nichts Köstlicheres als einen maskirten Menschen! So ein Mensch in doppelter Maske hat ein eigenes Privilegium grob seyn zu dürfen, und das ist — — — Maskenfreiheit! — Gehen Sie doch hin; vielleicht

treffen Sie dort einige bekannte Geniuse im Domino.

Ich: „Um mir von ihnen Grobheiten sagen zu lassen?“

Genius: „I, du lieber Himmel, das wird Sie doch wohl nicht geniren! Von einem Genius, noch dazu von einem maskirten, kann man sich schon einmal eine Grobheit sagen lassen; — muß man ja doch oft Grobheiten von Leuten einstecken, die gar keinen Genius haben. — — Wenn Sie nicht selbst auf den Maskenball gehen wollen, so lassen Sie mich hingehen.“

Ich: „In welcher Maske?“

Genius: „Als Wahrsager! Und statt eines Visirs borge ich mir von Herrn N. eine von den großen Nasen, welche er zuweilen von Oben herab erhält.“

Ich gab meinem Genius die Erlaubniß, auf den Maskenball zu gehen, trug ihm strenge auf, sich artig zu benehmen, in keinen Streit sich einzulassen, und mir am andern Morgen zu rapportiren, was Alles er gesehen und gehört habe. — Und dieß will ich wieder erzählen:

Als mein Genius in den hell erleuchteten, mit maskirten Leuten und unmaskirten Masken überfüllten Saal trat, rief ihm ein kleiner, aufgeblasener Papageno zu: „Grüß di Gott, bist a da?“ Ja, ich bin a da! antwortete er und wollte sich im Gewühle verlieren; allein der kleine Papageno faßte ihn bei der Hand, und sang:

„Es darf ein jedes altes Weib
Der ganzen Welt wahrsagen!
Wenn aber Du die Wahrheit sagst,
Will man auf's Maul dich schlagen.“

Der Papageno hatte meinen Genius erkannt. „Nimm dich in Acht, lustwandlerischer Genius,“ sprach er, „denn finstere Mächte wollen dich umgarnen!“ — Verschwunden war der Papageno, und mein Genius wurde von einem als Pfarrer maskirten Herrn, in welchem er aber sogleich den Schelm erkannte, folgend angeredet.

„Wahrsager kennst du mich auch heut?
Sag' es mir auf der Stelle!“
Mein Genius:
„Du wähltest dir ein ehrbar Kleid;
Da kennt dich keine Seele!“

Der Ehrbare empfahl sich, und eine falsche Catalani fragte:

„Wahrsager, sprich, erkennst du mich?“
Mein Genius:
„Auch in der Mask' erkenn ich dich.
Dein Mund ist groß, doch neu meublirt,
Die Nase klein, doch — emaillirt!“

Auch die Catalani verschwand, und vor meinem Genius standen Franz und Carl Moor:

„Wahrsage uns die Rollen,
Die wir Euch spielen sollen!“
Mein Genius:
„Die Räuber spielet ihr mit Herzlichkeit;
Ihr raubt am Abend uns stets Geld und Zeit!“

Franz und Carl Moor machten Rechtsumkehrt euch, und mein Genius wurde von einem maskirten Schriftsteller angesprochen:

„Sprich, steckt nicht hoher Geist in meinem Buche?“
Mein Genius:
„Wie Gottes Name in des Bauers Fluche!
Wir würden bald auf dem Parnaß dich sehen,
Käm' erst ein Galgen drauf zu stehen.“

Der Schriftsteller zog ab, und ein modernes Stutzerchen fragte meinen Genius:

„Sag', lauf' ich allen Mädchen nach?
Wie lügt der große Haufen!“ —
Mein Genius:
Das mußt du ja, du armer Mensch,
Da sie vor dir entlaufen!“

Der Stutzer machte sein Kompliment, und eine Nachteule nährte sich so rasch meinem Genius, daß sie stolperte und fiel. Mein Genius hob sie auf, riß ihr aber dabei einen Flügel aus.

Die Nachteule:
„Ich danke dir, — — — du grober Bengel!“
Mein Genius:
„Nicht Ursach', mein gefall'ner Engel!“

Nach ihr kam ein Wittwer, und sagte zu meinem Genius:

„Mir starb die Frau; mach' eine Grabschrift ihr!“
Mein Genius:
„Wie, deiner Frau? die oft gab Schläge Dir? —
Man schreibe flugs ihr auf das Grab:
„Sie war Dein Stecken und Dein Stab!“

Eine Kokette, als Türkin maskirt, machte sich auch an meinen Genius heran:

„Ist's wirklich so, Du sagst hier wahr?“
Mein Genius:
„Nicht Jedem; — doch bei Dir mag's seyn indessen:
Du hast die Vorderzähn, Dein blondes Haar,
„Den Busen und die Schminke vergessen!“

Die Kokette lößte ein steifer gestrenger Herr ab, den aber mein Genius mit den Worten abwies:

„Hier, im Redoutensaal wird oft im Narrenkleide
Die Excellenz entdeckt.
So ists auch umgekehrt: im Excellenzenkleide
Ist oft Hanswurst versteckt!“

D'rauf kam eine Schäferin und sprach:

„Der Unverstand ist, wie man spricht,
Mit Unschuld brüderlich verbunden!“
Mein Genius:
„Den Bruder hab' ich gleich bei dir gefunden;
Doch, Schäferin, seine Schwester nicht!“

D'rauf kamen die „sieben Weisen Griechenland's“ und stellten sich vor meinen Genius hin, der also sprach:

„Nur sieben Weise zählte Griechenland!
Wie arm und dürftig, und wie leer!
Jetzt findet man in Deutschland, wie bekannt,
In jedem Caffeehause mehr!“

Es schlug zwölf Uhr; die meisten Geniuse verschwanden; auch der meinige kehrte zu mir zurück. —

Betrachtungen bei dem Anblicke eines faden Menschen, der aus einem großen Meerschaumkopf raucht.

Da geht der junge Mensch mit zwei Köpfen! — O, du kannst dir gar keinen Begriff machen, lieber Leser, was Herrliches es ist, zwei Köpfe zu haben! Betrachte einmal diesen jungen Mann, wie schön frisirt sein Fleischkopf und wie schön geschnitten sein Meerschaumkopf ist. Beide Köpfe sind hohl; zu Zeiten aber auch voll; der eine ist mit Taback, der andere mit Dunst gefüllt, und beide dampfen. Oft sagte der seelige Vater dieses jungen Mannes: „Sohn, Du hast keinen guten Kopf!“ Ei, würde der Herr Papa jetzt den Herrn Sohn rauchen sehen, er würde sagen: „Sohn, du hast einen excellenten Kopf bekommen;“ denn der kostbare Meerschaumkopf ist aus der schönsten Spiegelmasse geschnitten und hat so wenig einen Ritz, als der Kopf seines Besitzers einen Witz. Der Meerschaumkopf setzt sich schon recht hübsch an; der Kopf seines Herrn hat sich schon angesetzt; der viele Weingenuß hat die Nase recht artig verkupfert. Der Meerschaumkopf ist mit Silber beschlagen; der eigne Kopf ist auch beschlagen, das heißt: vernagelt. — Ist der Meerschaumkopf ausgeraucht, so wird er ausgeklopft und an den Nagel gehängt; der Kopf seines Herrn wird auch zuweilen ausgeklopft, bleibt aber immer an dem Nagel hängen. Der Meerschaumkopf wird zuweilen gewaschen und ausgeputzt; der Kopf seines Besitzers wird ebenfalls fleißig gewaschen und ausgeputzt.

Faschingsball im Museum.

Von Eduard Waldau.

Nachdem seit einigen Jahren der Faschingsball von andern Bällen wegen Mangel an Masken nur wenig verschieden war, hat der heurige eine Ausnahme hievon gemacht, und sich durch die Menge sowohl als durch die Wahl der Masken vor früheren ausgezeichnet. — Im vollen Saale begegneten uns zunächst 4 Schweizerinen aus verschiedenen Cantons, die Güter des Landes, als den gefleckten Basler und die Alpenblume vertheilend. Und hier gehen einige. Es ist das Bild der sittigen Jungfrau des 17. Jahrhunderts; ein dickbeschlagenes Gebetbuch in der Hand der einen erinnert daran, daß damals der Mann Religiosität mehr als heutzutage für die schönste Perle im Tugendkranze der Jungfrau hielt, und das Schmuckkästchen in der Hand der andern, deutet auf die Prunksucht und den Glanz jener Zeit. Ein Schwarm Fledermäuse mochte die Plage des Landes bezeichnen, und war heute auch eine Plage in dem Ohr jedes Einzelnen; doch versöhnend begegnete hier die Göttin des Glückes mit ihren Attributen der Spenderin der Schätze, dem Bilde der Hoffnung, und man sah dort die 4 Elemente in lieblichen Bildern innig vereint.

Persien zeigte uns seine Reichthümer in der Schönheit und dem Stolze ihrer Frauen, und Spanien sandte uns seine Bauern zu einer Quadrille. Es war ein vergnügtes Leben und gerade am Schönsten, als mein Freund mit der großen Papiermaché-Wein-Nase mich an's Heimgehen erinnerte und ich in die kalte Nacht heraustrat. Soll ich Ihnen sagen, ob ich wirklich heimgegangen bin? Ne! das können Sie nich verlangen! —

Literatur.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eine
Woche in Nürnberg.
Kurzgefaßte Beschreibung der Stadt Nürnberg und ihrer Umgebungen.
Ein Wegweiser für Fremde
von
C. Maiuberger.

Mit einem historischen Vorworte von Johannes Scharrer. Nebst Grundriß. 8. in Umschlag brosch. 54 kr.

Eine Beschreibung Nürnbergs, auf bestimmte Zeiteintheilung gegründet, schien dem Verfasser Bedürfniß zu seyn, so wenig derselbe die Brauchbarkeit früher erschienener ähnlicher Arbeiten verkennt.

Wenn sie vorzugsweise Fremden nützen wird, so dürfte doch auch der Einheimische dadurch an Manches erinnert werden, was ihm bis jetzt entgangen ist, und so können wir das Werkchen nach allen Seiten hin zur Beachtung empfehlen.

Riegel und Wießner, in Nürnberg.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

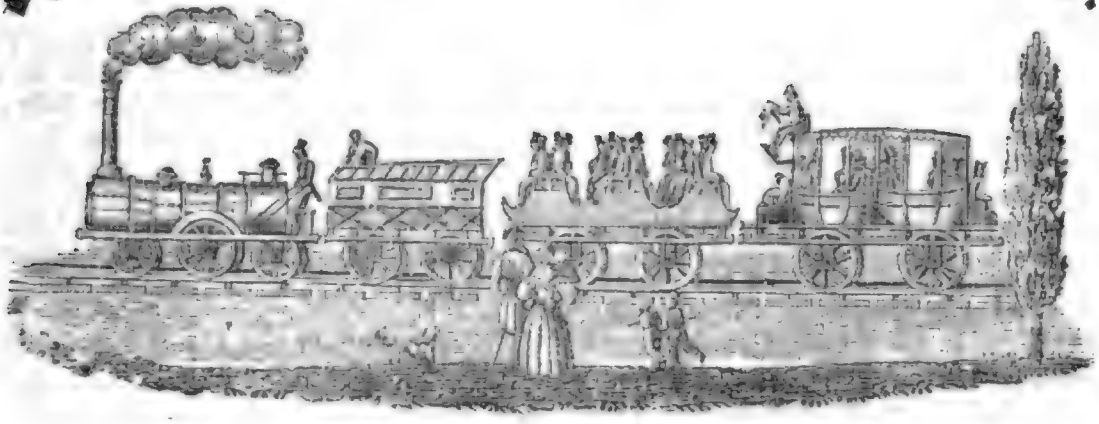
Am 2. Februar 1837. Frank, Sebastian Karl, Buchdruckerey-Gehülfe.
„ 3. „ „ Silberhorn, Anton Paulus, Zimmergesellens-Söhnlein, von Steinbühl.
„ 3. „ „ Lutz, Wolfgang Tobias, Particulier zu St. Johannis.
„ 3. „ „ Löffler, Johanna Barbara, Saamenhändlers-Wittwe.
„ 3. „ „ Weiß, Daniel, Schmiedsgeselle.
„ 4. „ „ Koßlenberger, Johann Paulus, Tüncherhandlanger.
„ 4. „ „ Weißbart, Tobias Friedrich, Pesomentier.
„ 4. „ „ Munkert, Maria Margaretha, Bleiweißschneiders-Frau.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Samstag | Nro. 18. | den 11. Februar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

S. k. H. der Kronprinz sind am 6. d. Abends im besten Wohlseyn in München eingetroffen. — Der Metzgersprung fand am nämlichen Tage statt. Die kälberbeschwänzten Jungen, 11 an der Zahl, durften jedoch, auf Anordnung der Polizei, nur eine Minute im Wasser bleiben. — (So will doch die Polizei Alles im Trocknen wissen!)

Das M. Tagblatt sagt: daß ein Mann, der gut auslauft, einen soliden Platz als Hausknecht (Auslaufer) erhalten kann.

Ferner: daß eine gute Cholera-Binde billig zu verkaufen steht; — ein starker Mann, der mehrere Klassen studirt hat, ein Unterkommen als Holzmesser sucht; — in der Theatiner-Kirche ein goldenes Damenherz verloren gieng; — und ein betagtes Frauenzimmer, seit mehreren Monaten Wittwe, sich wieder zu verheirathen sucht, da sie noch einiges Vermögen besitzt. (Wer Lust hat, der melde sich bei Zeiten!) — Viele junge Leute lassen jetzt, um im vollen Sinne des Wortes einen Deckmantel für ihre Rohheit und Ungeschliffenheit zu haben, sich Röcke aus alten Soldaten-Mänteln machen, wodurch die Grobheit der Tücher nicht ihrer eigenen Unkultur, sondern dem Kommiß-Tuche zur Last fällt.

In einem Münchner-Bräuhause gab es neulich zwischen Geschmeidmachers-Gesellen einen sehr ungeschmeidigen Auftritt. Sie schimpften und prügelten einander sehr wacker und sangen dann einstimmig das Lied: „Frohsinn, Frohsinn, liebe Leute; Frohsinn ist für Alles gut!“ — Und das war auch gut!

Dr. Wilhelm, k. Professor in München, ist zum Direktor der chirurgischen Klinik ernannt worden. — Der Hr. Generallieutenant, Frhr. v. Colonge ist am 6. mit Tod abgegangen.

Gunzenhausen den 26. Jan. Vor 14 Tagen kamen zwei wohlgekleidete junge Männer in den Laden des Israeliten Ascher zu Gunzenhausen, und handelten um eine ihnen vorgelegte dunkelblaue Tuchsorte zu Mänteln. Sie gaben sich für Reisende aus, und versicherten, ihre Equipage auf der Post stehen zu haben, wo sie über Nacht zu logiren und ihre Reise am andern Tage weiter fortzusetzen gedächten. Man wurde einig, das benöthigte Quantum Tuch von Seite des Verkäufers um 90 fl. zu erlassen, und von Seite der Käufer es darum abzunehmen; weßwegen einer der Letztern dasselbe zusammenpacken ließ, und sich damit aus dem Laden entfernte, während der andere sich anschickte, seinen Geldgurt abzuschnallen, anscheinend, als wolle er bezahlen. Da die Oeffnung derselben mit einer zum Verschlusse eingerichteten Vorrichtung in der Art eines subtilen Schlößchens versehen war, schützte der Fremde, der in allen Taschen nachsuchte, vor, seinem Reisegefährten nachgehen zu müssen, um

das Schlüsselchen hiezu, das derselbe aus Versehen bei sich habe, zu holen; er wolle indeß bis zu seiner Zurückkunft sein Geld zum Pfande hergeben. Der Handelsmann versah sich, bei dem Anblick des vollen Beutels, einer hinlänglichen Versicherung; es verging eine halbe — auch eine Stunde — und der Schuldner ward noch nicht zurückgekehrt. Ascher theilte endlich seinem eben in den Laden tretenden Sohne seine Besorgnisse mit, welcher lächelnd bemerkte, daß der Vater geprellt sey. „Nun," sagte Letzterer, „wir wollen zuerst Mittag speisen, und dann sehen, was aus der Sache wird!" Indeß verschwand auch der letzte Hoffnungsstrahl, und da man endlich auf die gemachte Anfrage auf der Post zur Antwort erhielt, daß man von den signalisirten Reisenden keine Wissenschaft habe, so wurde die Sache als verdächtig bei Gericht angezeigt, Nachmittags 3 Uhr die Eröffnung der Geldgurte vorgenommen, und zum Erstaunen der Anwesenden fand man lauter 6 kr.-, 12 kr.-, Viertels Kronen- und Kronenthaler-Rollen, die mit rundgeformten Glasstückchen und kleinen Sandsteinen vermengt, ausgestattet waren, in derselben. Obwohl die Polizeibehörde alsogleich zur Verfolgung dieser Betrüger nach allen Richtungen hin Anstalten traf, so konnte doch bis auf diesen Augenblick keine Spur derselben ausfindig gemacht werden, und der Verkäufer ist wirklich geprellt.

Δ Bamberg, den 7. Febr. Von der Cholera sind wir verschont geblieben, und werden es, so Gott will! auch ferner bleiben. Dagegen herrscht bei uns die Grippe in bedeutendem Grade unter hohen und niederen Ständen. — Die Fastnacht hat sich mit sehr großer Kälte eingestellt, aber auch mit Vergnügungen und Lustbarkeiten aller Art. Gestern zog ein großer Maskenzug durch die Straßen, der selbst eine große Anzahl von Fremden aus der Nähe herbeilockte. Heute ist ein brillanter Maskenball im Theater für alle Stände, und in allen Gasthäusern, so wie in den geschlossenen Gesellschaften Bälle und Tanzmusiken um den Rang streiten. Wir leben wirklich auf einem großen Pariser Fuße; ob es jedoch nicht besser wäre, wenn wir auf kleineren Füßen, aber dabei doch sicher stünden, möge der denkende Beobachter entscheiden. — Se. Hoheit der Herr Herzog Max in Bayern ist vor ein paar Tagen zur Ständeversammlung abgereist; man weiß noch nicht, bis wann er zurückkehren wird. — Unter unsern geschlossenen Gesellschaften scheint das Museum sich seinem Ende zuzuneigen; auf dem letzten Fastnachtsballe waren nicht mehr als 8 Tanzpaare zugegen, während früherhin bei solchen Gelegenheiten der Saal zum Erdrücken voll war. Der Fall dieser Anstalt entstand hauptsächlich durch eingerissene Uneinigkeiten in eigener Mitte, und durch die neuetablirte, im herrlichen Flore stehende Gesellschaft: Concordia. So hätten wir nun vier Gesellschaften, ohne der Menge von kleineren geschlossenen Abendzirkeln zu gedenken, — eine Zahl, die für Bamberg gewiß genug, wenn nicht zu viel ist! —

Wie siehts im Auslande aus?

In einem Orte in Tyrol brach bei Gelegenheit einer Tanzmusik das Zimmer des obern Stockes, in welchem circa 200 Gäste versammelt waren, und bildete dadurch eine trichterartige Vertiefung, in welche dieselben sammt Stühle und Tische, und unglücklicher Weise oben darauf der stark geheizte Ofen stürzten. Ein paar Bursche sprangen zum Fenster hinaus, schlugen die untere Stubenthüre ein und kamen den Leuten zu Hilfe. Zwei Personen, eine Aufwärterin und ein 10jähriger Knabe kamen dabei um's Leben, einige andere wurden schwer verwundet.

Es hat sich in der Gegend von Paris eine Spitzbubenbande gebildet, welche zum Zwecke hat, die gothischen Fenster der Kirchen auf dem Lande, und die interessantesten Denkmale in Kapellen zu entwenden, um sie an Antiquitätensammler loszuschlagen. Aus Furcht vor diesen Räubern haben mehrere Dorfgemeinden sich entschlossen, die gemalten Fenster ihrer Gotteshäuser zu verkaufen, ehe sie gestohlen werden. (Auch gut.)

Was spricht man von der Politik?

Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ist in Ludwigslust an den Folgen eines Lungenschlags in seinem 81. Jahre mit Tod abgegangen.

Fürst Eckmühl, Sohn des Marschalls Davoust, ist wegen Verschwendung auf Ansuchen seiner Mutter mundtodt erklärt worden! (Darf wohl auch nichts mehr essen?) Die portugiesische Königin ist wirklich in guter Hoffnung. — Die Nachrichten aus Spanien sind arm. — Der König von Preußen ist von dem Anfalle der Grippe vollkommen hergestellt, dagegen befindet sich die Frau Fürstin von Liegnitz seit einigen Tagen unwohl.

Revue der Einläufe.

Wunsch. Ein Freund der Singvögel erlaubt sich den Wunsch, das ein hochlöblicher Magistrat das ihn wahrhaft ehrende Verbot, nach welchem kein Singvogel vor Ablauf der Brutzeit zu Markte gebracht, demnach bei Ankunft nicht weggefangen werden darf, auch auf alle Lerchenarten, die nahen Verkündiger des Frühlings, ausgedehnt, und uns so in Gottes freier Natur ihr herzerhebender Gesang nicht entzogen werde.

* * München am 7. Febr. Gestern Abend sind Se. k. Hoheit der Kronprinz hier eingetroffen und befanden sich auf dem Maskenballe.

Im Ständehaus rührt sich schon Alles; es ist bereits mit der Wahl des Präsidenten und der beiden Sekretäre begonnen und wird bis Morgen beendigt seyn. Die feierliche Eröffnung derselben und das veni sancte spiritus in der Michaels-Kirche wird Freitag den 10. statt finden.

Auf unserer Bühne zeigte sich vor einigen Tagen Nestroys Eulenspiegel, der im Volkstheater Furor gemacht hat, aber im Hoftheater nicht mit großem Beifall aufgenommen wurde. Nestroy ist nun der Rivale des großen Schiller und Göthe und sucht keck ihnen den Vorrang streitig zu machen, oder sie gar zu verdrängen. Drei neue Lustspiele von verschiedenen Dichterlingen werden einstudirt -die 2 Worte- „Onkel und Nichte" und „das Tagebuch," worunter letzteres das gelungenste seyn soll.

Der Kinderball wurde in die Au transferirt, und statt im Odeon hielt der Schießgartenwirth in der Au einen solchen. — Am Maskenball im Hoftheater war sehr zweckmäßig dafür gesorgt, daß Auge, Ohr und Füße nicht zu sehr in Anspruch genommen wurden. Man bemerkte nämlich den Abgang von vielen Lichtern und von einem Orchester. Getanzt wurde gar nicht. — Keine Quadrille. — Unsere gefeierte Sängerin Fräulein von Faßmann, welche durch ihr Talent,

gegenwärtig die Berliner entzückt, hat durch Meyerbeer, welcher sie daselbst gesehen hat, einen Ruf nach Paris erhalten, dem sie wahrscheinlich folgen wird. Mehrere Intendanzen suchten sie für ihre Bühne zu gewinnen.

Potpourri.

Bilder aus der Bühnenwelt.

I.

Brief eines mittelmäßigen Schauspielers an einen Rezensenten.

Hochwohlgeborner Herr Redakteur!

Gestern Abend mit dem Eilwagen hier eingetroffen, um hier einen Cyklus Gastrollen zu geben, würde ich mir es heute zur besondern Ehre rechnen, Sie mit einem Besuche zu inkommodiren; allein ein kleiner Unfall, oder vielmehr Umfall des Postwagens, hat mich so angegriffen, daß ich auf einem Fuß hinke, und erlaube mir daher, Sie vor der Hand blos mit einem Briefe zu behelligen, und Sie zu bitten, dem Publikum durch Ihr so sehr ausgebreitetes Blatt meine Ankunft bekannt zu machen und dieser Anzeige allenfalls einige Bemerkungen über meine Leistungen beizufügen. Ich spiele den Franz und Karl Moor an Einem Abend, bin, ohne mich zu rühmen, ein Wallenstein, wie es wenige giebt, und habe es namentlich in den Bedienten-Rollen zur Virtuosität gebracht.

Inliegende Kleinigkeit wollen Sie geneigtest per Abschlag meiner Erkenntlichkeit nicht verschmähen, und äusserst angenehm würde es mir seyn, wenn Sie mich heute Abends auf einige Flaschen Champagner beehren wollten, in welchem Falle ich mir jedoch Ihre gütige Rückantwort erbitte.

Mit devotestem Respekte empfiehlt sich

Ihr

Sie hochverehrender

Xaver Monoton.

(NB. Dem Briefe lagen zwei Friedrichs'dor in Gold bei.)

Antwort des Rezensenten.

Wohlgeborner Herr Monoton!

Der Ruf Ihrer ausgezeichneten Darstellungs-Gabe, ist Ihnen vorausgegangen. Ohne Sie noch persönlich zu kennen, hat der Inhalt Ihres Briefes einen so gewichtigen Eindruck auf mich gemacht, daß ich im Voraus überzeugt bin, daß die Manier Ihres Auftretens den glänzendsten Beifall ernten muß, da Sie so recht begreifflich zum Herzen sprechen können.

Ich werde Sie heute Abend besuchen und noch ein paar gute Freunde — zwar keine Journalisten oder Rezensenten, aber Leute mit guten Händen zum Applaudiren und starken Stimmen zum Herausrufen — mitbringen. — Glauben Sie aber ja nicht, daß wir des Champagners wegen kommen; — — — — ja so, bei dem Champagner muß ich Sie aufmerksam machen, daß man in dem Gasthofe, in welchem Sie wohnen, zweierlei Sorten hat, nämlich die Flasche zu 3 fl. 30 kr. und zu 2 fl. 42 kr. daß aber der zu 2 fl. 42 kr. durchaus nichts taugt, der zu 3 fl. 30 kr. aber ganz vortreflich ist. —

Die Ankündigung Ihrer Ankunft ist bereits in der Druckerei und erscheint schon im morgenden Blatte.

Ihr

ergebenster

Redakteur G. Schmiermann.

(NB. Am andern Tag erschien folgende Ankündigung im Blatte des G. Schmiermann:

Herr Monoton, einer der ersten lebenden Mimen so weit die zivilisirte Luft reicht, ist hier angekommen und wird nächstens mit einem Cyklus Gastrollen als Franz und Carl Moor, Wallenstein und naive Bedienten an Einem Abend das verehrliche Publikum beglücken.

Gedanken-Splitter

„Es ist doch sonderbar bestellt,"
Sprach Hanschen schlau zu Fritzen,
„Daß nur die Reichen stets das meiste Geld besitzen."

Jobst observirt, weil ihn der Ehrgeiz sticht,
Die Sterne, nur sein liebes Weibchen nicht;

Die fünfte Frau grub man
Schon meinem Nachbar ein.
O, könnte meine doch,
Des Nachbars sechste seyn.

An rascher Geistesthätigkeit,
Besiegt das Weib den Mann gar weit.
Dieß hat man selten recht bedacht,
Es promovirt in einer Nacht.

Was hängt ihr denn sein Bild in diesen Saal?
Ei, hängt doch lieber das Original!

Deine Lehre, o Fichte, hat vieles Neue und Wahre;
Nur ist das Wahre nicht neu, und das Neue nicht wahr!

„Was ist die Liebe?" fragt Alinen
Ein Stutzer. — „Das, womit ich Ihnen"
Erwidert sie, „nicht könnte dienen."

Werd', o Börse, niemals leer,
Oder all mein Frohsinn weicht!
Bist du leicht, so fällt mir's schwer;
Bist du schwer, so ist mir's leicht. —

Der Pöbel hält Gemahl
Und Mann für einerlei;
Und hat doch manche Frau
Gemahl und Mann dabei.

Lorchens Tagebuch ist ein kleiner Band;
Mit den Nächten wär's ein Foliant.

Schämt euch des lügenden Berichts
Von Ueberfluß! — Ich seh's mit Schrecken,
Die schönsten Mädchen haben nichts,
Um Brust und Rücken zu bedecken.

Gott setzte nach dem weisesten Systeme
Die großen Städte meist an große Ströme.

Complimente, Predigten, Geld
Sind die Schlingen dieser Welt.

Die faden Complimente
Sie stören unsre Ruh;
Sie binden uns die Hände;
Daß ich sie sammeln könnte
Und alle siegeln zu
Die faden Complimente.

Die Hälfte mancher Leiden
Und oft nur halber Freuden
Viel Zwang in dieser Welt,
Die Hälfte wilder Klagen
Die Hälfte böser Plagen
Bringt das verdammte Geld.

Die Predigten bei weiten
Sind Feinde meiner Lust,
Sind meine größten Leiden
Sie wollen Bess'res geben,
Drück' ich das heit're Leben
So wonnig an die Brust.
Daß ich sie dürfte meiden
Die Predigten bei weiten.

E. Frohwill.

Theater-Bericht.

Donnerstag, den 9. Febr. „Die Einfalt vom Lande." Lustspiel in 4 Aufzügen von Dr. Karl Töpfer.

Hr. Dr. Töpfer hat in seiner „Einfalt vom Lande" die Einfalt so breit geschlagen, daß aus der lieben Einfalt eine Vielfaltigkeit herauskommt. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich einmal eine Töpfer'sche „Klugheit vom Lande" sehen möchte, da seine „Einfalt" schon so pfiffig ist! — Uebrigens scheint Hr. Dr. Töpfer auch kein besonderer Freund der Sparsamkeit zu seyn, denn er hätte die ganze „Einfalt vom Lande" recht gut in zwei Akte einwickeln, folglich zwei Akte dabei ersparen können.

Hr. Armer (Obrist Anselm von Werden) spielte seine Rolle gerade so, wie sie Töpfer schrieb, nämlich nicht kalt und nicht warm. — Den ganzen Herrn Obrist könnte man ausser Spiel lassen, und Niemand würde nach ihm rufen. —

In den beiden Neffen des Hr. Obrist, Hr. Kleining und Hr. Stahl, rollte das Blut des Hrn. Onkels; sie waren sich selbst zu viel und — — — langweilten sich.

Hr. Hahn (Dr. Murr) gab seine Rolle gut, hielt sich jedoch einige Male zu lange hinter den Coulissen auf.

Dem. Schneider (Sabina) hat ein sehr braves Spiel, jedoch ist ihr Organ nicht das angenehmste.

Hr Schrader (Cäsar) — Apropos, Hr. Schrader! thun Sie mir doch den Gefallen, nachstens schlechter zu spielen, damit ich Sie einmal „herunterreissen" kann und nicht immer hören muß: „der Dr. Lindner streicht den Schrader entsetzlich heraus". Daran sind nur Sie schuld, und, daß ich Sie tadle, wenn Sie gut spielen, — — — das können Sie nicht verlangen! —

Das Parterre war leer; und ich trug die Grippe davon.

Star

Trefflich flößen ihm die Verse, so rühmt Star mit frohem Sinn.
Guter Gott! Warum nicht fließen? Ist ja Wasser g'nug darin.

— a —

Auf einen Nasenkönig.

Freund, die Nase meines Nachbars ist so ungeheuer groß,
Daß man meint, sein weiterer Körper sei von ihr Appendix blos.

— a —

Literatur.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eine
Woche in Nürnberg.
Kurzgefaßte Beschreibung der Stadt Nürnberg und ihrer Umgebungen.
Ein Wegweiser für Fremde
von
C. Mainberger.
Mit einem historischen Vorworte von Johannes Scharrer.
Nebst Grundriß. 8. in Umschlag brosch. 54 kr.

Eine Beschreibung Nürnbergs, auf bestimmte Zeiteintheilung gegründet, schien dem Verfasser Bedürfniß zu seyn, so wenig derselbe die Brauchbarkeit früher erschienener ähnlicher Arbeiten verkennt.

Wenn sie vorzugsweise Fremden nützen wird, so dürfte doch auch der Einheimische dadurch an Manches erinnert werden, was ihm bis jetzt entgangen ist, und so können wir das Werkchen nach allen Seiten hin zur Beachtung empfehlen.

Riegel und Wießner, in Nürnberg.

Theater Anzeige.

Wegen des Buß- und Bettags bleibt das Theater Sonntag den 12. Febr. geschlossen.

Montag, den 13. Februar. „Gustav, oder: der Maskenball." Große Oper in 5 Akten. Musik von Auber.

Als Gast:

Frau von Weber, vom Stadttheater zu Bamberg: Melanie.

Todes-Anzeigen.

In Nurnberg.

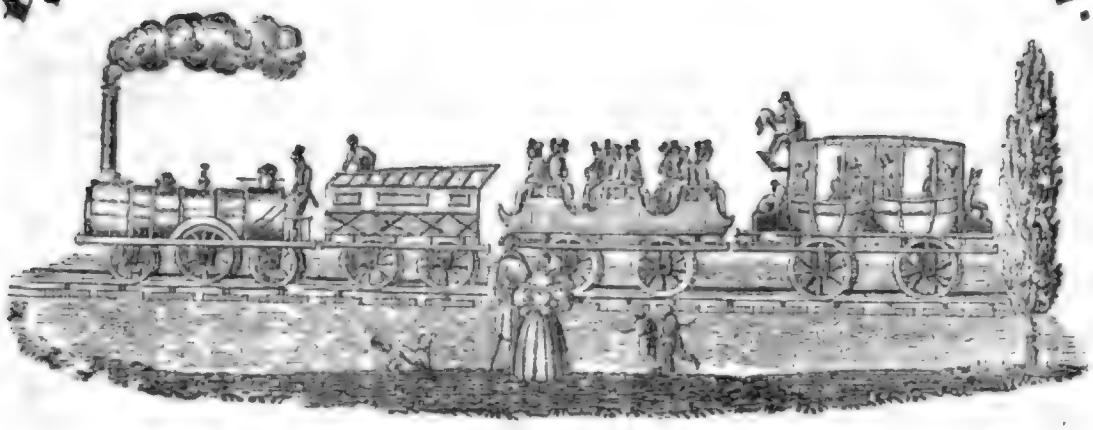
Am	5.	Februar	1837.	Meier, Margaretha, Nothschmidts-Wittwe.
„	5.	„	„	Hauerstein, Karolina, Fabrikarbeiters-Tochterl.
„	5.	„	„	Reichhold, Johann Michael, Fabrikarbeiters-Söhnlein.
„	5.	„	„	Merkl, Johann Gottfried, Fünfmeistersgesellen-Sohn.
„	6.	„	„	Winckler, Johann Peter Philipp, Kaufmanns-Söhnlein.
„	6.	„	„	Sauer, Dorothea, Fünfmeistersgesellens-Töchterlein.
„	6.	„	„	v. Dankelmann, Freiherr Karl Friedrich, Entlassener.
„	7.	„	„	Buchner, Konrad, Kanalarbeiter.
„	9.	„	„	Beerlein, Maria Gertraud, Goldarbeiters-Wittwe.

Expedition: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung viertel jährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Dienstag | Nro. 19. | den 14. Februar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

München. Das Bad Partenkirchen hat nun der Staat übernommen. — Die Straßen der Residenzstadt waren am Carnevals-Abende dieses Jahres nicht wie sonst mit Masken gefüllt; die Tanzmusiken aber sehr besucht. — Im k. Odeon fand kein Kinderball statt, dagegen wurde der hoffnungsvollen Auer Jugend in dem schönen Ottosaale in der Au ein solcher gegeben. — Der so segensreiche Pensions-Verein für Kanzlei-Individuen soll nun unter Garantie des Staates kommen. — Das M. Tagblatt sagt: „Unsere Stadtuhren sind ganz verrückt!“ — Der Maskenball im k. Hoftheater war ziemlich besucht und die Logen erfreuten sich einer brillanten Besetzung. Die Fastnacht hat ein Ende; der Aschermittwoch hat die Mägen wieder eingerichtet, aber nicht die Geldbeutel. Am Dienstag waren alle Ecken und Enden mit „Tanzmusik und Freinacht“ überpappt, und darneben klebten zwei verhängnißvolle Zettel des Inhalts: „Pfänderauslösung, Versteigerung und letzter Termin.“ Kann man bei diesem Anblicke nicht auf so manche Ideen-Association oder Assimilation auf Wahlverwandtschaften ꝛc. kommen?“

Augsburg. Jetzt walten wieder verschiedene Betrügereien mit falschem Gelde und falschem Silber ob, so zirkuliren z. B. falsche badische Sechser, die von fremden Handelsleuten hieher gebracht worden; so giebt es von Argentan gemachte Eßlöffel, die nur ein Kennerauge von den ächtsilbernen unterscheiden kann; die Täuschung muß groß genug seyn, weil sogar das hiesige Leihhaus solche falsche Waare als ächt annahm, worauf dann mit dem Verkaufe der Leihhauszettel noch ein zweiter Betrug verübt wurde. Man sey daher mit dem Ankaufe dieser Zettel sehr behutsam. Erst dieser Tage kaufte ein hiesiger Bürger einen derlei Zettel und ließ das Pfand auslösen; aber wie erstaunte er, als sein Kennerauge in den Löffeln sogleich, trotz ihres neuen Glanzes, falsche Waare entdeckte, er sandte die Löffel wieder ins Pfandhaus, bange, ob man sie wieder annehmen werde, aber richtig die Magd brachte Geld und Zettel dafür zurück und der Mann war froh, mit dem Verluste der Daraufgabe davon zu kommen. Das Leihhaus mag sehen, wie es mit der unächten Waare zurecht kommt, ob sie wieder vom Versatze ausgelöst, oder bei der Auktion losgeschlagen werde; aber ein Zweiter soll nicht auch noch betrogen werden.

Auch hat, dem Vernehmen nach, der in Untersuchungshaft befindliche sogenannte Mädchenschneider das Geständniß abgelegt, daß er es sey, der schon vor 17 Jahren dahier diesen Unfug getrieben hat.

Der Leichnam des kürzlich verstorbenen Kreisgerichtsdirektors Frhrn. v. Gebsattel zu Schweinfurt soll aus seinem Grabe zu Neustadt von unbekannten

Thätern ausgegraben und völlig beraubt, die Leiche aber nackt zurück gelassen worden seyn. (Trägt denn die Erde wirklich solche Scheusale der Menschheit?)

Wie siehts im Auslande aus?

Die „Neue Würzburger Zeitung“ enthält folgenden humoristischen Artikel: Vom Main den 2. Febr. Die Frankfurter Polizei entfaltet gegenwärtig eine lobenswerthe Thätigkeit. An die Stelle der verschiedenen Gefangenwärter, welche ihre Dimission eingesandt haben, um kleine Gesundheitsreisen nach Frankreich zu machen, sollen bereits neue Individuen aus Orb verschrieben seyn, die anständig honorirt und außer der gewöhnlichen Equipage auch von vorn herein mit Reisetaschen und Wanderstäben versehen werden dürften. Für die übrigen Respektabilitäten der Konstablerwache sind nun Nachtmützen, Schlafröcke und Pantoffeln geliefert worden, um sie gegen Zugluft und gegen die Grippe zu schützen. Sollte daher von einer gewissen Seite eine Untersuchung des Gefangenhauses verfügt werden, so wird man ohne Zweifel alles in bester Ordnung finden, versteht sich, mit Ausnahme der entwischten Gefangenen, die man nicht finden wird, weil sie gegenwärtig in Paris ihren guten Freunden von der Propaganda Vorlesungen über die Frankfurter Humanität geben und dabei natürlich sich selbst als Argumente von Fleisch und Bein präsentiren. Da man der Straßburger Jury so laute Vivats gebracht und so splendide Bankets gegeben hat, so ist es in der That zu verwundern, daß die guten Frankfurter gegen ihre wackern Unter- und Oberwächter sich so ausnehmend filzig beweisen. Die Poeten und Componisten, welche doch in der Regel nur arme Schlucker sind, scheinen die Einzigen zu seyn, welche sich bei dieser Gelegenheit in Ausgabe gesetzt haben: denn man spricht von einer Variation zu dem bekannten: „Die Nürnberger henken Kein'n, sie ha'n ihn denn zuvor,“ welches bei der neuen Musik in:

„Die Frankfurter halten Kein'n,
Sie ha'n ihn noch so fest!“

umgewändelt worden seyn soll. Außerdem stehen jedenfalls, wenn auch nicht gerade Devutationen, doch Dank-Adressen von den verschiedenen Commiteen der Propaganda mit Nächstem zu erwarten, und werden hoffentlich durch die „Konstablerwache“ dem Publikum mitgetheilt werden.

Triest, 31. Jan. Ihre Majestäten der König und die Königin von Griechenland haben sich gestern Morgens auf der englischen Fregatte „Portland“ und unter dem Donner der Kanonen eingeschifft und sind letztere Nacht unter Segel gegangen. — Der Kronprinz von Bayern ist in nämlicher Nacht mit dem Dampfschiffe nach Venedig zurückgereist. Eine Masse von Barken wohnte der Einschiffung bei, und es war für die gewohntere Menge ein eigenes Schauspiel, besonders die ängstlichen Hofherren und Damen die Barken besteigen zu sehen, da das Meer ziemlich unruhig war. — Auf dem Balle, welchen die hiesigen Griechen ihrem Herrscher zu Ehren in ihrem Casino gaben, tanzten der König und die Königin bis 12 Uhr.

Was spricht man von der Politik?

Spanien. Das Ministerium hat, um zu sparen, sehr viele Beamte unter dem Vorwande: sie seyen Carlisten, abgesetzt. Die Finanznoth wird immer drückender. Sogar der Infant Don Francisco de Paula erhält seine Appanage nicht regelmäßig ausbezahlt, und mußte daher seinen Haushalt beschränken. — Aus Valencia lauten die Nachrichten betrübend. Der Carlistische Häuptling Cabrera zieht, obgleich verwundet, mit seiner Bande umher, auf einer Tartane fahrend, und erlaubt sich Plünderungen aller Art. Mehrere Alcalden und Nationalgarde-Offiziere hat er fortgeschleppt, um für sie starke Lösegelder zu erpressen. — Er hat über 250 Pferde weggenommen; dem Madrider Handelsstande erwächst ein bedeutender Verlust, da Cabrera die nach Madrid gehende Post ihrer Briefe, mit vielen Staatspapieren, beraubt hat.

Dresden. Auch für den Lauf der gegenwärtigen Ständeversammlung scheint sich ein merkwürdiger Kampf in Bezug auf die sogenannte Emancipation der Israeliten vorzubereiten. Theils werden die dahin einschlagenden Fragen in den öffentlichen Blättern verschiedener Städte des Vaterlandes, z. B. in Chemnitz, schon vorläufig sehr lebhaft erörtert, theils laufen von mehreren Seiten Petitionen gegen die Gleichstellung der Juden mit den Christen in staatsbürgerlicher Hinsicht bei den Kammern ein. — Paris. Der Garten im Luxenburg ist dergestalt versperrt, und mit einer Bretterwand verdeckt, daß Niemand Meunier, wenn er aus seinem Gefängniße in das Verhörzimmer geführt wird, sehen kann. — Seine Mutter besucht ihn häufig, sie wird stets in einer Kutsche nach dem Aufbewahrungsorte ihres Sohns gebracht, der viel Niedergeschlagenheit, jedoch auch viel Festigkeit in seinen Aussagen zeigt. Unter seinem Ueberrocke trägt er, dem Vernehmen nach, eine Zwangsjacke, welche seine freieren Bewegungen hemmt, und verhindert, daß er sich nicht selbst etwas zu Leid thue.

Revue der Einläufe.

* * München den 7. Febr. Die Schäffler haben sich auch satt getanzt, nachdem sie sogar in der Au mehrere Produktionen gegeben hatten. Die beiden Hanswurste schneiden traurige Gesichter, der eine hatte sich übersprungen und mußte mehrere Tage im Krankenhaus zubringen; der andere mußte nach seinen Tagesstrapazen Nachts im Polizeiarreste ausruhen, weil seine Witze etwas massiv wurden, ohne dabei auf Rang und Stand der Personen Rücksicht zu nehmen. Uebrigens haben sie nun ihren Zweck erreicht, das heißt, sich so viel ertanzt, daß sie ihre nicht unbedeutenden Schulden, in welche sie durch die Vorbereitungen zu dieser Festlichkeit gestürzt waren, tilgen können; wozu auch die Fremden viel beigetragen hatten. — Die 3 Metzger sind zwar in den Fischbrunnen am Schrannenplatze gesprungen, allein es fand sich Niemand, der Lust zeigte, sich von ihnen mit Wasser beschütten zu lassen, sie warfen vergebens ihre Nüsse und Aepfel, welche ihnen gewöhnlich als Köder dienten, hinaus; es rührte sich aber Niemand, da es an diesem Tage besonders kalt war, um sie aufzuheben; worüber sich die Hydropathen sehr ärgerten. — Das alte Postgebäude muß nolens volens ein Gasthaus werden, die Zeitungen thun es nicht anders, sie wissen schon, wer es kauft ꝛc. Glaubwürdiger scheint uns aber ein anderes Gerücht, nach welchem es ein Amtssitz bleiben wird. Wäre es nicht zweckmäßiger, wenn die majestätische Ludwigstraße mit einem den übrigen Prachtgebäuden

entsprechenden Gasthof geziert würde? und ist ein solcher da nicht mehr Bedürfniß, als in der Schwabingerstraße, welche ohnehin von Gasthäusern wimmelt?

Ein Fastnachtsjünger wurde bei der Papiermühle am Lehel heute todt herausgezogen. Exempla trahunt: die Metzger sind auch in's Wasser gesprungen.

* Regensburg den 8. Febr. — Der Karneval ist vorüber und nichts ist uns davon geblieben, als die leere Erinnerung — nämlich leere Geldbeutel und mitunter auch leere Kästen und Bettgestelle. In Masken nichts Besonderes! Nur der Ball im goldnen Kreuze war durch den vom Taxischen Hofe aus veranstalteten Maskenzug in dieser Hinsicht glänzend. Das Theater regalirte uns mit einigen mittelmäßigen Farcen, unter anderm mit der einem „Wiana-Stückl" fade nachgeahmten Lokalposse: der Geist unter den Linden. — Dieser Tage trat hier eine Aktiengesellschaft für Runkelrübenzucker-Fabrikation zusammen. Das wird wohl unser bester Fastnachtsstreich gewesen seyn. Wenigstens scheint Regensburg in Betracht des unermeßlichen und ausnehmend fruchtbaren Ackerlandes, von welchem es umgeben ist, der passendste Platz zu einem solchen Unternehmen. — Am 4. Abends wurden wir durch eine plötzlich aus der Mitte der Stadt emporsteigende Feuersäule in nicht geringen Schrecken versetzt. Es brannte ein Haus in der Ostengasse ab. Thätiges Zusammenwirken wehrte den Flammen, weiter zu greifen. — Seit vorgestern ist es sehr empfindlich kalt. Die Donau treibt stark Eis; Schnee haben wir äußerst wenig.

Potpourri.

Bilder aus der Bühnenwelt.

II.

Schreiben einer Sängerin an den Redakteur.

Wenn Euer Wohlgeboren in Ihrem Gedächtniß ein wenig umblättern wollten, so könnten Sie finden, daß Sie mir erst vor einem Vierteljahre eine sehr schmeichelhafte Lobrede über meine Kenntniß der mit guten Steinen besetzten Brustnadeln hielten, und wenn Sie Ihr Abonnenten-Verzeichniß nachschlagen wollten, so könnten Sie daraus ersehen, daß ich allein auf zwanzig Exemplare Ihres Journals abonnirte, und demohngeachtet sagen Sie in Ihrer letzten Kritik über mich, daß ich „um dritthalb Schuh zu tief gesungen und um drei Quartal den Takt verfehlt habe." — Hören Sie, eine Person, die nicht so sehr im öffentlichen Renomée steht, als ich, die kann sich so etwas wohl gefallen lassen; allein wenn man, wie ich das Unglück hatte, sich auf dem Balle die große Zehe auszuknöcheln, da sollte man denn doch etwas glimpflicher mit einem umgehen.

Ich habe erst jetzt erfahren, daß Sie ein großer Freund von Antiquitäten sind und erlaube mir daher, Ihr Alterthums-Kabinet mit einigen schweren Goldmünzen aus dem Mittelalter, hier anliegend, zu vermehren. — Ihre nächste Rezension über mich wird zeigen, ob Sie wissen, unter welchem Planeten diese Münzen geschlagen wurden.

Wenn Sie mir die Ehre Ihres Besuchs schenken wollen, so kann ich Ihnen noch ein größeres Alterthum zeigen.

Ihre

ganz ergebenste

Nanette Haidlerch.

Antwort.

Reizendes Fräulein Haidlerch!

Nicht ich, sondern ein Gehilfe von mir hat Sie über Ihre letzte Parthie beurtheilt, und der gute Mensch wußte nicht, daß eine Sängerin durch Verrenken der großen Zehe heiser werden muß; daher Sie diesen unangenehmen Vorfall entschuldigen wollen. Meine Kritik über die nächste Oper — auch wenn Sie nicht darin auftreten würden, soll Ihnen beweisen, daß ich Ihre Antiquitäten zu schätzen weiß; haben Sie noch mehr davon? — — Wünschen Sie vielleicht, daß ich in meinem nächsten Blatte sage: man verlange auf allgemeines Verlangen die Oper „der Freischütz?" — Die erste Brautjungfer singen Sie darin mit einer Virtuosität, daß man wirklich in Versuchung kommt, zu glauben, Sie seien es in der Wirklichkeit.

Können Sie mir Ihre erwähnte große Antiquität übersenden, so will ich Sie gerne taxiren.

Ihr

ergebenster

Liebhart Unbestechlich.

Ein Taschenspieler eigner Art.

Zur Zeit des Consulats erschien an den Straßen-Ecken zu Paris ein Anschlag-Zettel, der auf morgen die Leistungen eines Prestigiateurs ankündigte, und als Schauplatz einen, zu ähnlichen Vorstellungen immer benützten Saal in der Nähe des Palais royal, nannte.

In ganz lakonischen Ausdrücken versprach der Künstler das Riegesehene zu leisten, und führte auf diesem Anschlag-Zettel Kunststücke an, die freilich schon in ihrer Ankündigung die Möglichkeit weit überstiegen. Man war gespannt, entweder einen Hexen-Meister oder einen Spaßvogel zu sehen; beide Erwartungen wurden inzwischen getäuscht. Bis zur bestimmten Stunde war der Saal gedrängt voll, die vordern Plätze füllten Zuschauer aus den höchsten Ständen der Hauptstadt; man wollte sehen was ein Künstler der Art den Parisern Neues bieten könne.

Kein mystisch behangener Tisch, kein Apparat war sichtbar. — Der Künstler trat vor, und machte eine anständige Verbeugung; ein junger Mann, fein und modern gekleidet; bleich war sein Gesicht, aber fest und stark seine Anrede:

„Meine Damen und Herren, wohl weiß ich daß

ein Künstler meiner Art in Paris mit nichts Gewöhnlichem auftreten darf, aber ich schmeichle mir auch leisten zu können, was meines Wissens vor mir noch keiner geleistet hat, nach mir so leicht keiner wagen wird. — Hier liegt eine Pistole, hier Pulver und Blei; ich bitte Waffe und Munition genau zu untersuchen und dann die Pistole zu laden; ich werde sie von nun an nicht mehr anrühren."

Die Pistole, das Pulver, die Kugel wurden untersucht, und verdachtlos gefunden, ein Offizier hohen Ranges, durch diesen, und seinen sonstigen Charakter über jeden Verdacht eines Einverständnißes gestellt, lud die Pistole, und wurde nun vom Künstler ersucht, Feuer auf ihn zu geben, sobald er solches kommandiren würde. — Der Offizier legte die Pistole nieder, mit der Erklärung, er würde nie schießen, ich habe — setzte er hinzu, gefunden, daß das Gewehr, so wie Pulver und Blei unverfälscht sind, und sind sie das, so muß sie auf diese Distanz (es war nur die Tischbreite) ein Rekrute todt schiessen. Der Künstler hatte wirlich die Pistole sammt Pulver uud Blei nicht mehr berührt; eine Escamotage war daher nicht denkbar.

Mehrere Herren, denen die Pistole nun angeboten wurde, erklärten das nämliche und folgten dem Beispiele des Offiziers, — endlich aber erklärte der zur Aufsicht im Saale befindliche Polizei-Officiant, wenn die Herren keine andere Bedenklichkeit hätten, so nähme er alle Verantwortlichkeit auf sich; der Künstler wolle es; man habe das Kunststück schon öfters gesehen ꝛc. ꝛc. Da trat ein junger Mann hervor, und erbot sich zum Schuß; ergriff die Pistole, spannte, und schlug auf den Künstler an, nur der Tisch war zwischen dem Schützen und seinem Ziele.

Mit fester, sicherer Stimme kommandirte der Künstler Eins, Zwey, Drey! — Die Pistole krachte und der Getroffene wälzte sich in seinem Blute. Die Kugel war mitten durch das Herz gegangen; alles schrie auf; die Damen eilten hinaus. Die Polizei ließ die Thüren verschließen, und in Gegenwart mehrerer angesehener Zuschauer wurde der Unglückliche untersucht; anwesende Aerzte erklärten ihn für wirklich todt, was auch beim Anblick der Wunde jedem begreiflich sein mußte. In der Brieftasche des Erschossenen fand sich ein Zettel dieses Inhalts: „Ich will nicht länger leben, aber auch nicht selbst Hand an mich legen und wählte daher dieses Mittel", — sonst keine Papiere, die über seinen Namen, Stand, oder Herkunft Nachricht gegeben hätten. Der Name auf dem Anschlag-Zettel, so wie der auf der Polizei angegebene, war fingirt. Seine Papiere hatte er wahrscheinlich vorher vernichtet.

W.....t

Logogryph.

(Einsilbige.)

Der Kaufmann, Wirth, der Schuster, Schneider,
Der Bäcker, Metzger, und so weiter
Kurz, alle die Geschäfte treiben,
Sie mögen nähen, zapfen, schreiben,
Sie alle klagen daß dies Wort
Viel Sorgen mache fort und fort.
In jedem Fach, in jedem Stand
Da ist dies Wort auch bei der Hand,
Und wächst es endlich riesengroß,
So ist Verderben unser Loos.
Weißt man's entschieden von der Hand
Verdirbt man auch, wie weltbekannt,
So bleibt nichts übrig, als man übt
Das Wort selbst aus, man nimmt, und giebt.

Jetzt lest es rückwärts und ihr findet
Etwas, das sich gemein ankündet.
Am Kleid, am Hut sieht es schlecht aus
Doch ist es oft der Herr vom Haus.
Und ob es gleich oft Püffe giebt
Ist es am Gelde doch beliebt.
Den Menschen steht es niemals fein
Von solchen laßt uns ferne seyn,
Das Wort ist Jedermann bekannt
Sein Gegensatz ist hier genannt

(Auflosung der Homonyme in Nr. 16. d. B.)
„Rasen. rasen."

Zur Nachricht.

Wir machen auf das Eintreffen des rühmlichst bekannten Componisten und Violoncell-Virtuosen Herrn Joh. B. Groß aufmerksam, der auf seiner Kunstreise auch in unserer Noris einige Zeugnisse seiner Gewandtheit in der Behandlung des Violoncello ablegen wird. Wir zweifeln nicht, daß der Name des Künstlers, dem Musikkenner längst bekannt, vermögen sollte, sich bei der von ihm etwa veranstaltet werdenden musikalischen Unterhaltung, zahlreich einzufinden.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am 9. Februar 1837. Ruprecht, Karl Joh. Stephan August, Rothschmiedmeisters-Sohnlein.
„ „ „ „ Lödel, Helena, Kantors-Wittwe.
„ „ „ „ Schmidtschneider, Konrad, Steinmetzengesellen-Sönnlein zu Gostenhof.
„ „ „ „ Gütle, Friedrich Wilhelm, Mechanikus-Söhnlein.
„ 10. „ „ Gluner, Franz, Cuterlader.

Briefkasten.

Dem Artikel: „An den faden Verfasser des Aufsatzes Maskengespräch eines Meerschaumkopfs in Nr. 42. d. Fr. und Nr. Couriers" können wir wegen zu beledigender Ausfälle unsere Spalten nicht öffnen; verkennen jedoch die gute Absicht nicht.

Ein junger Mann fragt in einem Brief an den Redakteur d. Bl. an „ob er wohl thun werde zum Theater zu gehen, und an wen er sich mit Erfolg zu wenden habe." Hierauf zur Antwort, das wenn der junge Mann sich persönlich zu dem Unterzeichneten bemühen wolle, er ihm gerne an die Hand geben wird.

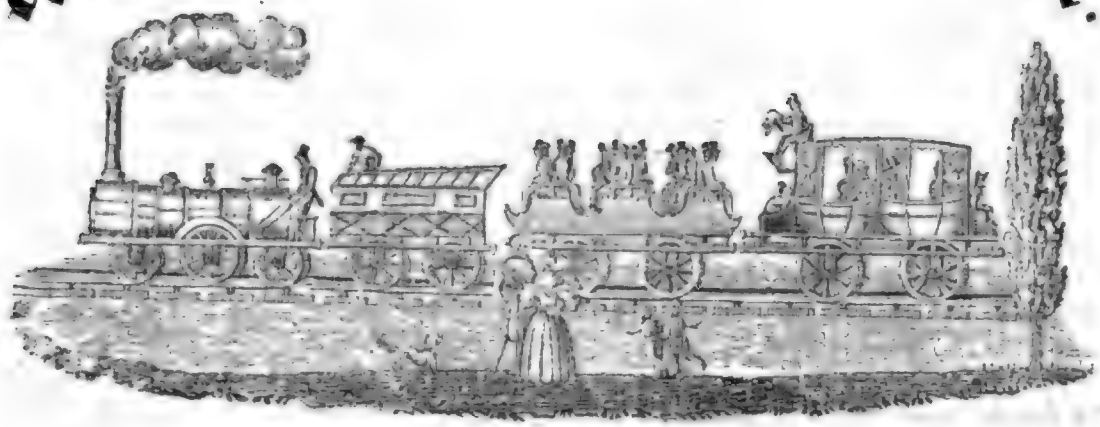
Dr. Lindner.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abgeholt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Donnerstag | Nro. 20. | den 16. Februar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

In der Nähe von Immenstadt begegnete vor Kurzem auf der Landstraße einem Landpfarrer, der mit einem Einspänner nach Hause fuhr, ein altes Weib, welches den geistlichen Herrn um das Mitfahren bat. Da dem Pfarrer die Personage etwas verdächtig vorkam, so wollte er sie durchaus nicht in den Wagen zu sich nehmen; allein durch unabläßiges Bitten fand er sich endlich bewogen, dem Wunsche der alten Frau zu willfahren. Kaum aber befand sich dieselbe an seiner Seite, so fand er seinen Verdacht nicht ungegründet, indem er an dem fremden Weibe ein bösartiges Männergesicht entdeckte, und nun konnte der Herr Pfarrer von diesem verdächtigen Gaste nichts Gutes erwarten. Seine Geistesgegenwart rettete ihm ohne Zweifel das Leben. Er ließ einen Handschuh aus dem Wagen fallen, und bat dann seine Gefährtin, das Pferd anhaltend, ihm den Handschuh zu holen; dieselbe wollte lange nicht daran, dem Pfarrer diese Gefälligkeit zu erweisen, endlich stieg sie aus dem Wagen, und lief zurück; aber der geistliche Herr fand es nicht für nothwendig, die bärtige Frau wieder aufzunehmen, opferte gern einen Handschuh für sein Leben, und fuhr, ungeachtet der furchtbar schreienden Frau, im schnellsten Laufe mit seinem Pferde davon. In dem Päckchen, welches die verdächtige Person im Wagen zurückließ, befanden sich ein Paar geladene Pistolen und ein Stillet, mit welchen dem geistlichen Herrn ohne Zweifel das Lebenslicht ausgeblasen worden wäre.

Wie siehts im Auslande aus?

Mainz. Endlich wurde beschloßen, daß die Eisenbahn zwischen Mainz und Frankfurt auf der linken Mainseite angelegt werden solle.

Der bekannte Improvisator Langenschwarz hat für den 26. v. M. eine große „Academie Improvisatoire“ in Paris angekündigt. Langenschwarz, dem in so vielen Städten Deutschlands die hohe Ehre zu Theil ward, in verschiedenen von ihm veranstalteten Concerten und Akademien einstimmig ausgezischt und ausgepocht zu werden, will sich jene Lorbeeren aus Frankreich holen, die ihm in Deutschland nimmer blühen wollen. Wenn es in Frankreich sehr viele Franzosen giebt, die sehr wenig Deutsch verstehen, dann ist unser deutscher Improvisator geborgen. (S. H.)

Die in Deutschland rühmlichst bekannte Sängerin, Dem. Sabine Heinefetter ist in der Scala ausgezischt und ausgepfiffen worden. Ihre Intonation soll falsch, ihre Stimme in der Höhe scharf und schneidend seyn, u. s. w. — (Da wollen sie aber auch immer gleich über die deutschen Grenzen hinaus! — Nehmt ein Exempel d'ran!)

Während man aus Stralsund und Dublin

die Grippe als eine Krankheit von typhösem Charakter schildert, an welcher viele Menschen sterben, sagen die Pariser: Bei uns ist Jedermann von der Grippe befallen, aber Niemand stirbt, und es ist nur der krank daran, der es will. Man sey charakterfest, leiste Widerstand; man hat zwar die Grippe; aber was liegt daran? — Sie ist unsere unterthänigste Dienerin! — »Zu der man aber sagen muß: gehorsamer Diener!« — Dabei sind aber fast alle Pariser Zeitungs-Redaktoren »grippirt.«

In Freiburg in der Schweiz reichte kürzlich ein Sohn der Magd eine Schüssel voll Suppe, um sie seinem Vater zu bringen, mit dem Auftrag, sie möchte ihm sagen, daß er, sobald er sich krank fühle, sogleich den Priester und Arzt holen lasse. Die Magd hinterbrachte dem Vater die Worte seines Sohnes. Jener, dem diese Worte auffielen, ließ sogleich einen Arzt kommen; dieser untersuchte die Suppe und fand sie vergiftet. Der unnatürliche Sohn wurde gefänglich eingezogen, und es wird ihm nun eine Suppe eingebrockt werden!

Was spricht man von der Politik?

Man will wissen, daß ein starker Notenwechsel zwischen England und Frankreich eine Verbindung im Falle eines Bruches mit Rußland zu Grunde liege; indeß sind die Verhältniße des französischen Kabinets zum englischen noch immer sehr gespannt. Die Doktrinaire scheinen bei den Whigs nicht gar viel Vertrauen zu genießen, und erstere sollen mit den Tories geheime Verbindungen angeknüpft haben, um das Whigs-Ministerium zu stürzen. — Die Instruktion des Prozesses Meunier ist noch immer nicht zu Ende. Neue Verhaftungen wurden, in Folge wichtiger Entdeckungen, die der Inquisit gemacht haben soll, vorgenommen. Auch Hr. Lavaux ist wieder, nun zum Viertenmale, verhaftet worden. — In Spanien sieht's noch auf dem alten Flecke, die Sache der Königin so wie des Don Carlos ist weder rück- noch vorwärts gegangen!

Revue der Einläufe.

* * München am 12. Febr. Unser Carneval hat ein trauriges Ende genommen. Obwohl die Belustigungen gar nicht mannigfaltig waren, so scheint denn doch den verschiedenen Geldbeuteln am Fastnachtsmontage schon der Athem ausgegangen zu seyn; da am Dienstage, an welchem Tage es sonst erst recht toll zugieng, sich wenig oder gar nichts rührte. Nicht einmal ein Maskenzug belebte nach herkömmlicher Sitte die leeren Straßen, und man sah bei Tage, außer den Schäfflern, keine Maske.

Ob diese lederne Fastnacht aber ein »Beutelwaschen,« mit welchem Scherze die niedere Klasse neugierige Fremde anzuführen sucht, indem sie dieselben am Aschermittwoch Mittags 12 Uhr zum Fischbrunnen am Schrannenplatze lockte zur Folge gehabt hat, ist eben nicht recht wahrscheinlich; sondern man möchte lieber in einer andern Ursache den Grund dieser Theilnahmslosigkeit suchen. Die einzige Entschädigung dafür boten die sehr luxuriösen Fasten-Diners am Aschermittwoche, welche in den erstern Gasthöfen statt fanden.

Die Wahl der Präsidenten zur Ständeversammlung ist bereits vollzogen, und zwar in den Personen der Excellenzen Minister Freih. von Schrenk und des General-Commissärs Grafen von Seinsheim. Auch die beiden Sekretäre sind gewählt: Herr Regierungs-Rath Windwart v. Speyer und Hr. Advokat Willig von Frankenthal; beide Abgeordnete.

Unserer Bühne droht ein unersetzlicher Verlust durch den ausgezeichneten Komiker Herrn Lang, welcher von Wien bereits Engagement erhalten hat. Herr Lang trat im »Eulenspiegel« auf und improvisirte zur nicht geringen Freude des Publikums: »Zum Tasso, zum Tell und Wallenstein, wie kommt denn da der Nestroy hinein,« wofür ihm von der Intendanz eine Strafe von 24 fl. diktirt wurde, welche Summe er aber von unbekannter Hand erhielt. Der »Eulenspiegel« wurde am Fastnachts-Dienstage wiederholt, und Alles war gespannt auf bewußte Stelle; Herr Lang wurde herausgerufen, und statt zu improvisiren, trat er mit einem ungeheuren Hangschloß vor dem Munde auf, und murmelte vor sich hin, was ihm eine 24 stündige Arreststrafe zuzog. — Möchte Herr Lang in dieser Begebenheit nicht die Veranlassung zum Scheiden nehmen, sondern uns, als gelungener Nachahmer des unvergeßlichen Raimund, noch lange durch seine Kunst und sein aufgewecktes Talent ergötzen; denn die Herren Sigl und Remdöck sind bei ihren höchst mittelmäßigen Leistungen wahrlich nicht dazu geeignet, ein solches Genie nur im geringsten Grade zu ersetzen.

Der Pferdemarkt am Aschermittwoche soll sehr bedeutend gewesen seyn, und das Militaire viele Pferde gekauft haben.

Eine arme Verrückte, welche sich schon seit vielen Jahren den Schrannenplatz, wo sie den größten Theil des Tages mit Gebet an der Muttergottessäule zubringt, zum Asyle gewählt, wird von muthwilligen Leuten auf das härteste verfolgt und geneckt, so daß gegen diesen rohen Pöbel schon öfter polizeiliche Einschreitungen statt finden mußten. Am Dienstage war es aber so arg, daß der allgemein hochgeachtete Präsident Herr Graf v. Seinsheim, sich um diese arme Dulderin annahm. Man sagt, sie lebt in dem Wahn, sich vom Himmel einen Mann erflehen zu müssen.

Die Nachricht von dem abermaligen Brande in dem unglücklichen Markte Murnau, hat uns auf das unangenehmste berührt, da der Wohlthätigkeitssinn Münchens von der Cholera schon sehr in Anspruch genommen wurde.

Potpourri.

Die Visiten Karte.

»Hier ist ein Brief an Sie, den vorhin ein kleiner Knabe brachte!« — Mit diesen Worten überreichte mir, als ich vorgestern nach Hause kam, meine Köchin einen Brief, mit der Adresse:

»An den Redakteur des Lustwandlers.«

Ich öffnete das Schreiben und fand, darin ein Blättchen Papier, auf welches ein Ochse gezeichnet war. So spät noch eine Visiten-Karte hätte ich nicht erwartet, doch überraschte sie mich nicht unangenehm, als ich bei näherer Betrachtung den zärtlichen Geber im wohlgetroffenen Portrait erkannte.

Zum Sprechen ähnlich war sein Bild;
Die Züge schön, sein Aug' so mild,
Wie es im Leben selber ist;
D'rum sey mir noch ein Mal gegrüßt!

Ich drückte in der Freude meines Herzens das Portrait an meine Brust; — Du lachst, holde Leserin, daß ich den Ochsen an meine Brust drückte? — O, lache nicht; einem solchen Embrassement ist oft gar nicht auszuweichen! — Ich umarmte das Bildniß meines Gönners, der keiner Verstellung fähig ist, der seine Natur nie verläugnet! der sich

hingiebt, ganz wie er ist! — Könnten wir wissen, welche Gefühle in der Brust so manches Ochsen stürmen, wir würden die gefüllte Ochsenbrust mit größerer Auszeichnung behandeln!

Und nun empfangen Sie, treu konterfeiter Gönner, meinen innigsten Dank für Ihr mir übersendetes Bild. Schenken Sie mir recht bald die Ehre Ihres persönlichen Besuches, damit sich mein Auge ergötzen kann an dem schönen Original!

Genehmigen Sie die Versicherung der reinsten Verehrung von

Ihrem
wohlgewogenen
„Lustwandler."

Der Amerikaner,
oder
Das Volksfest in Nürnberg.

Erzählung
von
Ludwig Carlicius.

New-York, den 12. Mai 1836.

Mit Gegenwärtigem nehme mir die Freiheit, Ihnen anzuzeigen, daß mein Sohn Heinrich, da seiner Abreise von hier nichts mehr im Wege steht, in kürzester Frist das Vergnügen haben wird, Ihnen seine Aufwartung zu machen. Ich bitte Sie, denselben freundschaftlich aufzunehmen, das bewußte Geschäft zu seinem und unserem gegenseitigen Glücke mit ihm abzuschließen, ihn auch bei seiner Rückreise mit recht bedeutenden Aufträgen für mich zu erfreuen, welche stets zu Ihrer vollen Zufriedenheit auszuführen bemüht sein werde. In dieser angenehmen Erwartung zeichne mit achtungsvoller Ergebenheit

pr. William Berlett.

Diesen Brief hielt der reiche, angesehene Kauf- und Handelsherr August Corner zu Nürnberg mit ernstem Nachdenken in der rechten Hand und stützte den Kopf gedankenvoll auf die linke. Ein leises Lächeln spielte über seine alternden Züge, das sich bald in die Miene der Unzufriedenheit verwandelte. „Ich kenne meinen Freund gar nicht mehr," murmelte er vor sich hin, „ein so wichtiges Geschäft mit einem so trocknen Briefe, der nicht einmal von seiner eigenen Hand ist, einzuleiten, der ein so altes Datum trägt; doch er soll sogleich beantwortet werden. — Herr Reschner!" rief der Prinzipal und steckte den Brief durch die enge Oeffnung des großen Fensters, das seinen Platz von dem der gegenübersitzenden Commis absonderte.

„Herr Reschner ist noch nicht hier," antwortete einer; in demselben Augenblick trat aber der Genannte in's Comptoir ein. Der alte Corner kam ihm sogleich entgegen: „Wie, so spät? Wissen Sie nicht, daß ich meine Leute um 6 Uhr brauche und jetzt ist es bald halb 8. Sie müssen sich durchaus an die Ordnung meines Hauses gewöhnen. Hier, beantworten Sie diesen Brief, englisch. „Er warf den Brief auf das Pult. Der Gescholtene konnte sich kaum mit Kopfweh als Folge des vielen Nachtstudiums entschuldigen, als der Prinzipal fortfuhr: „Was? Studien? wohl bei Whist und L'Hombre? Wer ist immer der Letzte im Museum? — Und wie sieht es wieder auf Ihrem Pult aus! Liegt nicht alles durch einander wie auf dem Trödelmarkt und bei jeder Bewegung fliegt der Streusand, der Alles bedeckt, in die Höhe."

Herr Corner hätte noch lange so fortgepoltert und schien noch ärgerlicher zu werden, da Reschner eine gar freundliche Miene dazu machte; doch diese galt nicht dem unfreundlichen Chef, sondern dem blühenden Gesichte seiner Tochter, die sich dem Vater näherte und ihm sanft auf die Schulter klopfte, nach dem vorher ihr schalkhafter Blick Reschner einen guten Morgen geboten hatte.

„Liebes Väterchen," sagte sie, „ich komme selbst, dich zum Frühstück zu holen. Es ist heute ein wichtiger Tag."

„Gewiß sehr wichtig, auch für dich," versetzte der Vater und gieng.

Wie erstaunt war aber der Alte, als ihn Mutter und Tochter in das mit den schönsten Blumen-Guirlanden geschmückte Familienzimmer führten und ihm die herzlichsten Glückwünsche zu seinem heutigen Geburtstage darbrachten. Eine freudige Ueberraschung belebte ihn; er hätte unter Zahlen und Wechseln fast die Zahl seiner im raschen Wechsel dahinfliegenden Lebensjahre vergessen. Er dankte seiner Luise für den schöngestickten Tabaksbeutel, aus welchem sogleich der duftige Canaster in den silberbeschlagenen Meerschaumkopf gestopft wurde. „Ich sehe nun wohl, was du mit dem wichtigen Tage meintest, Luise; aber damit du siehst, wie wichtig dieser Tag auch für dich ist, so will ich dir ein Gegengeschenk anbieten, das ich dir gewissermassen ungern gebe, denn ich muß dich dann wahrscheinlich verlieren; ich gebe dir — einen Bräutigam."

Auf Luise schien diese Nachricht nicht den freudigen Eindruck zu machen, den der Vater erwartete. Sie ahnte, was kommen würde, als der Brief aus New-York auf Verlangen des Vaters heraufgebracht wurde.

Es war ein Lieblingswunsch des Vaters gewesen, eine seiner Töchter mit einem der Söhne sei-

nes Freundes in New-York zu verheirathen, der nach vielen mißlungenen Spekulationen endlich in der neuen Welt durch Hilfe eines reichen Kaufmannes, der den kenntnißreichen jungen Mann adoptirte, eines der reichsten und solidesten Handlungshäuser gegründet hatte. Keine von Corners Töchtern hatte diese vortheilhafte Parthie annehmen wollen, nun war noch der jüngste Sohn des Herrn Berlett und die jüngste Tochter Corners übrig. Die mußten ein Paar werden, oder die erste Spekulation der beiden Häuser wäre mißlungen. Luise hörte dem Vater geduldig zu; ein paar Thränen rannen über ihre schönen Wangen, als sie den Brief selbst las, der in den kalten, dürren Worten: „das bewußte Geschäft“ die verhängnißvolle Andeutung enthielt, welche all' die schönen Jugendträume ihres kindlich-frommen Gemüths mit einer Convenienzheirath niederschlagen sollte. Und sie liebte doch schon. Konnte in diesem Augenblicke ein Mädchen unglücklicher seyn als sie, welche die geliebte Vaterstadt, ihr heimliches Nürnberg mit den guten Eltern, Geschwistern und Freundinnen verlassen sollte, um einem Amerikaner — Gott! sie schauderte, sie dachte sich schon einen menschenfressenden Wilden — über's Meer zu folgen? Ihre Blicke fielen noch einmal auf den fatalen Brief. Was stand da unten? Ein Vers aus Lamartin.“

„Du soleil la céleste flamme
Avec les jours revient et fuit;
Mais mon amour n' a pas de nuit,
Et tu luis toujours sur mon ame.“

Es war Reschners Hand, ihres geliebten Eduard. Sie trocknete ihre Thränen. Corner faltet den Brief zusammen, gewahrte aber auch den Vers: „Das ist von dem heillosen Menschen,“ sprach er, mit dem ich jetzt fortwährend mein Leidwesen habe. „Sind das nicht Verse, die kein vernünftiger Mensch versteht!“

Luise lächelte heimlich. Der Vater zerknitterte vor Aerger den Brief; die Chocolade wollte ihm nicht schmecken und die Pfeife gieng öfters aus. Die Mutter bat ihn, der Tochter einige Zeit der Ueberlegung zu gönnen; aber Luise mußte immerhin einen baldigen Entschluß fassen, denn konnte nicht der Bräutigam jeden Tag eintreffen und durfte er mit trüben Gesichtern empfangen werden?

Theater-Bericht.

Montag den 13. Februar. Zum Vortheil der Dem. Schneider „Mirandolina.“ Lustspiel in 3 Aufzügen, frei nach Goldoni von C. Blum. Hierauf „List und Phlegma.“ Vaudeville in 1 Akt von Angely.

Keine Oper — nur zwei kleine, oftgesehene Stücke — Abonnement suspendu — Furcht vor der Grippe!

Ich krabelte mir im Namen der Beneficiantin hinter den Ohren, und — hatte Recht.

Dem. Schneider, als Mirandolina, hatte den Charakter der fein koketten jungen Wirthin gut aufgefaßt, nur möge sie das auffallende Rückwärtsbiegen des Oberkörpers als eine üble Angewöhnung zu vermeiden suchen.

Herr Schrader gab den Hagestolz, der nach des Verfassers Anordnung schon nach 2 Tagen so plump in das Netz gieng, recht brav; aber — in warmen Sommertagen mit Frack und langem Ueberrock in seinem Zimmer herumzusteigen? — Wie kommen Sie dazu?

Die Rolle des Oberkellners schien wohl Hrn. Baumeister zu unbedeutend; wenigstens behandelte er sie mit sichtlicher Kälte, was wir schon öfters bei ähnlichen kleinen Parthieen wahrnehmen mußten. Haben doch Devrient und Seydelmann bei mangelnder Besetzung noch unbedeutendere Rollen, um die Illusion des Ganzen nicht zu stören, mit der von ihnen gewohnten Präcision durchgeführt, und wir glauben, daß auch Herr Baumeister dem Publikum eine solche kleine Gefälligkeit hätte erweisen dürfen.

Herr Stahl. Ein Reitknecht. —

Im Vaudeville „List und Phlegma“ spielte Herr Geißler heute den Phlegmatiker Herrn von Ruhleben mit einer Wahrheit, als wenn er sich schon seit Jahren ausschließlich diesem Fache gewidmet hätte.

Bei Adolphine, seiner Schwester, Dem. Schneider vernahmen wir eine hübsche Stimme, und sie entfaltete ein recht gewandtes Spiel; dabei ließ sie unter der Menge gefälliger Einlagen auch die Erwartung durchblicken, daß das Publikum hübsch applaudiren werde, und sey es auch nur aus Galanterie. Und siehe da — das Publikum war so galant, sie am Schlusse zu rufen.

Herrn Baumeister, Baron Palm, fanden wir besonders in der Maske des Advokaten Grünspan amusant, weniger glücklich, besonders nicht natürlich genug, spielte er den Betrunkenen. — Unvergeßlich ist in den beiden Hauptparthien dieses Vaudevilles das Wolfram'sche Ehepaar.

A. Z.

Entbindungs-Anzeige.

Theilnehmenden Freunden und Verwandten die frohe Kunde, daß diesen Morgen meine Frau von einem gesunden Knaben glücklich entbunden wurde.

Nürnberg, den 13. Febr. 1837.

Johann Adam Riedel.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 16. Febr. 1837. „Die eifersüchtige Frau.“ Lustspiel in 2 Akten, von Kotzebue.

Hierauf:

Das „Schreckensgewede.“ Posse in 1 Akt, von L. A. Herrmann.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

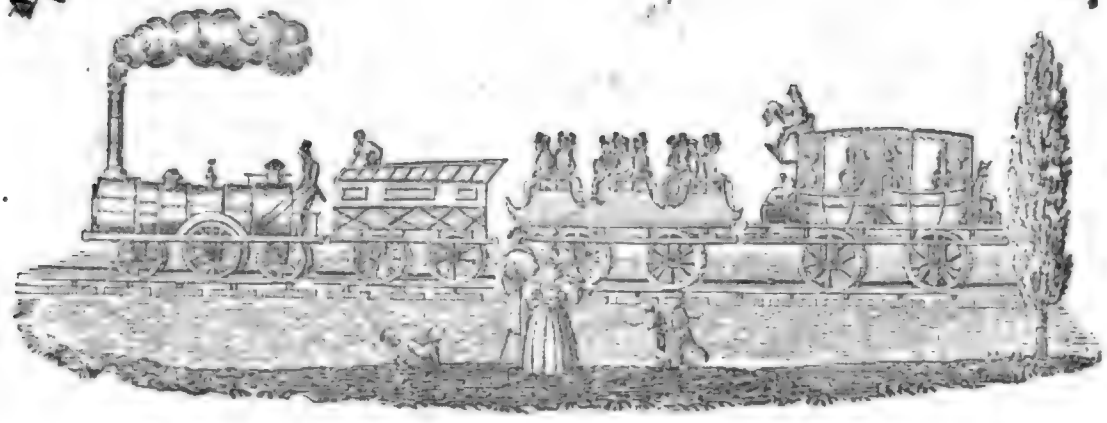
Am 10. Febr. 1837. Kuhnert, Elisabetha, Maria, Kammmachers-Wittwe.
„ 10. „ „ Menter, Marianna Katharina, Gastwirths-Wittwe, zu Steinbühl.
„ 10. „ „ Rahmes, Lorenz, Wirth.
„ 10. „ „ Buttner, Georg Andreas, Schneidermeister.
„ 10. „ „ Kurzmantel, Konrad, Gold- und Silberdrahtzieher.
„ 11. „ „ Böhm, Maria Magdalena, Schreinermeisters-Wittwe.
„ 11. „ „ Hofmann, Georg Andreas, Güterlader.
„ 12. „ „ Zick, Maria Sabina, Drechslermeisters-Frau.
„ 12. „ „ Maulwurf, Konrad, Schuhmachermeisters-Söhnlein.
„ 12. „ „ Merkel, Barbara Klara Friederika Johanna, Tochter des Bürgermeisters Merkel.
„ 12. „ „ Lades, Johann Ernst, Sohn des Privatiers Lades zu St. Johannis.
„ 12. „ „ Elisabetha Kunigunda.
„ 13. „ „ Lorenz, im Vogelgarten.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Samstag | Nro. 21. | den 18. Februar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

Das Allerneueste ist, daß es Nichts Neues giebt! — Der Lustwandler könnte zwar erzählen, daß der dießmalige Landtag von Gelehrsamkeit wimmelt, indem sich bei demselben 16 aktive und 3 pensionirte Staatsdiener, 2 Offiziere à la Suite, 11 Advokaten und Notare, 11 Bürgermeister und Magistrathsräthe, 16 katholische Geistliche, ꝛc. befinden; ferner: daß man in Augsburg die Kunst erfunden hat: gut zu sterben; daß in München abgerichtete sächsische Gimpel angekommen sind; — daß in Bamberg die Mad. Birch-Pfeifer Theater gespielt und Beifall geerntet hat, und daß wir Nürnberger schönes Wetter, dabei die Grippe, wandernde Heiserkeiten, epidemische Schnupfen und schabernackfüchtige Katarrhe haben ꝛc; — allein das sind lauter Neuigkeiten von wenig Bedeutung, und der Lustwandler muß gehorsamst bitten, doch einmal etwas Neues von Interesse vorgehen zu lassen, damit man doch wieder einmal eine Woche lang Stoff zur Conversation hat. — Es ist wirklich die Neuigkeitsnoth so groß, daß man nicht mehr weiß, von was man sprechen soll. — Die Fallimente sind auch ganz rar, und giebt auch Einer einmal eine Gastrolle im Bankroutiren, so gleicht sich die Sache wieder so aus, daß man gar nicht oder höchstens nur 3 Tage davon spricht! — Da mag der Geier Zeitungsschreiber seyn!

In der Nacht v. 25. auf den 26. Januar wurde der Bauer Paul Schippel von Albertshausen auf der Straße zwischen Maroldsweisach und Vokkawind, Landg. Ebern, schrecklich ermordet, aber nicht beraubt, gefunden. Während das k. Landgericht an Ort und Stelle mit der Untersuchung beschäftigt war, erhängte sich der Bauer J. G. Beck von Vokkawind, ein sonst rechtschaffener und fleißiger Mann.

Wie siehts im Auslande aus?

Süß und sauer, wie man's haben will! — Der Eine sucht sein Heil im Zucker, der Andere im Essig; der Eine liegt im Zucker, der andere sitzt im Essig; hier legt man Runkelrübenzucker-Fabriken, dort große Essigsiedereien an. Das Sonderbarste aber dabei ist, daß nicht selten der Zuckerfabribrikant ein saueres und der Essigsieder ein süßes Gesicht macht! — Hm, man muß eben bei dem süßesten Geschäft oft in einen sauren Apfel beissen, und der Essigmann leckt zuweilen auch am Honigtopfe!

In der Stadt Hannover liegen über 12,000 Menschen an der Grippe darnieder; die Straßen sind mitten am Tage verödet und das Theater ist geschlossen, da alle Schauspieler krank sind. — Eben so ist es in Kassel, wo sogar mehrere Kaufläden und Gerichtsstuben gesperrt werden mußten. — Wenn die Mademoiselle Grippe eine Tochter der Madame Cholera ist, so darf man vom Herzen wünschen,

daß diese saubere Madame keine ausgebreitetere Anverwandtschaft mehr habe, denn ihre Herren Söhne, Schwäger und Schwiegersöhne dazu gerechnet, müßte eine artige Sippschaft herauskommen!

In Paris hat neulich ein Ochse Veranlassung zu Spekulation gegeben. Der ungeheuere Ochse nämlich, der gewöhnlich am Fastnachts-Dienstag auf dem Boulevard herumspaziert, wurde von dem Restaurateur Botheral gekauft und zu lauter Beefsteaks verwendet. Die Portionen waren kleiner und theuerer, als von anderen Ochsen.

Der liebe Gott hat doch kuriose Kostgänger unter seinen Menschen! In der Gemeinde Bourbon Archambault kroch ein Mann in seinen Backofen, schlichtete eine Quantität Holz um sich herum, und zündete es dann an. Als der Körper dieses Unglücklichen herausgezogen wurde, war er fast ganz verkohlt.

Was spricht man von der Politik?

Der Sultan will durchaus preußisch werden! Drei ausgezeichnete preußische Offiziere werden nach Konstantinopel gesendet, um die preußische Taktik dort zu lehren. — Der Herzog von Orleans und der Marschall Clauzel führen einen edlen Wettstreit; jeder möchte nämlich die Scharte bei Constantine auswetzen. Es kommt nun darauf an, wer den besten Wetzstein hat! — Meunier hat wirklich wichtige Geständnisse gemacht, die auf zahlreiche Verzweigungen und wichtige, zuverläßige Entdeckungen führen. — Die Verheerung, welche während der Belagerung von Constantine in der Stadt selbst durch Congrev'sche Raketen verursacht wurde, ist gräßlich. An 42 Häuser wurden zerstört und 600 Menschen getödtet. Hätten die Franzosen nur noch 24 Stunden die Belagerung fortgesetzt, so hätte die Stadt die Thore geöffnet. Es bestättigt sich, daß alle Nachzügler umgebracht, und ihre Köpfe in Constantine aufgesteckt worden sind. — Der spanische Kriegsminister will durch die Cortes ein neues Gesetz zur Abhilfe der Zuchtlosigkeit beim Militär einführen. Was nützen aber papierne Gesetze? — Don Carlos hat in den letzten Tagen einige Hunderttausend Franken erhalten, und kann sich nun wieder einige Zeit auf den Beinen halten. — Der russische Gesandte am englischen Hofe, Graf Pozzo di Borgo, hat einen Anfall von heftigem Podagra und von der Influenza gehabt. Es geht aber wieder passabel mit ihm.

Revue der Einläufe.

Δ Bamberg den 13. Febr. Gestern Abends gegen 6 Uhr trafen Se. Hoheit der Herr Herzog Max. von München kommend, auf einige Zeit wieder in unsern Mauern ein. Der Allverehrte begaben Sich um ½ 7 Uhr ins Theater, wo Sie unter Trompeten- und Paukenschall und mit Beifallsjubel der zahlreichen Zuschauer empfangen wurden. Lucretia Borgia, nach Viktor Hugo, von einer unter dem Pseudo-Namen Phantasus in der belletristischen Welt schon bekannten höchsten Person, mit recht vielem Geschick bearbeitet, wurde gegeben, worin Mad. Birch-Pfeiffer zum Letztenmale in der Titelrolle, als Gast auftrat, und durch ihr gediegenes Spiel ungetheilte Bewunderung errang. Am Schluße gerufen, wurde ihr ein Lorbeerkranz unter allgemeiner Akklamation des Publikums aufgesetzt. Sie geht von hier nach Würzburg. — Der schon ehnlangst erwähnte Faschingsmaskenzug wird demnächst in der hiesigen Lachmüller'schen lithographischen Anstalt in kolorirten Abbildungen erscheinen, was den lustigen Faschingsjüngern gewiß eine willkommene Gabe seyn wird — Wie uns Privatbriefe ausführlich melden, und auch unsere hiesige Zeitung anführt, wurde die Deputation von Landtagsabgeordneten des Obermainkreises in einer Audienz bei Sr. Majestät dem Könige sehr gnädig aufgenommen. Allerhöchstdieselben haben in den wohlwollendsten Ausdrücken sich über Bambergs Bewohner geäußert. Gleiche Auszeichnung wiederfuhr der Deputation auch bei Ihrer Majestät der Königin. Die Nachricht über dieses Ereigniß hatte sich wie im Fluge hier verbreitet, und die freudigste Sensation erregt.

Potpourri.

Der Amerikaner,

oder

Das Volksfest in Nürnberg.

Erzählung

von

Ludwig Carlcius.

(Fortsetzung.)

Vor der Hand hatte Luise einige Ruhe, sie benützte diese dazu, der Mutter und auch den beiden Schwägern und den Schwestern das Geheimniß ihrer Liebe mitzutheilen und sie für sich günstig zu stimmen, da eine demnächst statt findende Familien-Zusammenkunft, wo man im häuslichen Kreise den Geburtstag des Vaters nachfeiern wollte, gewiß die Sache zur Sprache bringen mußte.

Am ruhigsten war aber Eduard. Luise, so selten sie ihn sprach, konnte ihn nicht begreifen. Als der junge Mann mit den besten Zeugnissen und den Empfehlungen der angesehensten Handlungshäuser von London und Hamburg vor längerer Zeit in Nürnberg angekommen war, und Herrn Corner einen Besuch abstattete, wo er Luise kennen lernte, suchte er auch sogleich ein Unterkommen in dessen Geschäfte, das er seiner vortrefflichen Sprachkenntnisse wegen, sogleich fand. Er bekam Wohnung und Tisch im Hause und war überglücklich, als er sich der braungelockten, schönen Luise immer mehr nähern konnte und die ungekünstelte Natürlichkeit ihres Herzens, wie die feine Bildung ihres Geistes zu bewundern Gelegenheit hatte. Luise, stets zurückhaltend gegen junge Männer, war es auch gegen ihn; aber der hübsche Eduard, den eine übersprudelnde Heiterkeit und stets galantes Benehmen zum angenehmsten Gesellschafter machte, wußte doch endlich ihr Herz zu gewinnen. So entstand eine Neigung, die beide mit der Rosenglut der ersten Liebe erfüllte, und so selten auch den Liebenden die Augenblicke des Beisammenseyns gemessen waren, so wußte doch Eduard seine Spaziergänge nach den Garten des Herrn Corner zu richten, in welchem sich jetzt Luise die meiste Zeit aufhielt, bald auf Spazierritten mit der Equipage seines Prinzipals

zusammenzutreffen, und wenn oft der Vater über Tisch von der Last der Geschäfte gedrückt eine verdrüßliche Miene zeigte, so warf Eduard lächelnd seine feurigen Blicke Luisen zu, die kaum das sanfte Auge aufzuschlagen wagte.

Seit aber Eduard verliebt war, wurde Herr Corner immer unzufriedener mit ihm; der Leichtsinn des jungen Mannes mochte ihm wohl nicht so angenehm vorkommen als den Damen, deren einziger Liebling bei Spiel und Tanz nur Rescher zu seyn schien. Corner brummte, wenn der Comis in den schönen Juliabenden im kleinen Hausgärtchen die Flöte blies und scholl auf das Gedudel, wie er es nannte, bis ihm endlich Luise, die wohl wußte, wem die schmelzenden Töne galten, glauben machte, daß Eduard kein schlechter Flötenbläser sei, da er neulich in einem Soirée bei dem Baron von Platina die ehrendsten Beifallsbezeugungen der Versammlung erhalten hatte. Aber der Prinzipal wurde gegen Eduard immer argwöhnischer, er tadelte oft seine Verschwendung, und als bei einer augenblicklichen bedeutenden Wechselzahlung, welche den Kaufmann verlegen zu machen schien, Eduard ihm nordamerikanische Bankbillets anbot, wurde ihm der Comis, der bei Brillantringen und goldnen Uhren einen solchen Reichthum zeigte, wahrhaft verdächtig.

Der Familienrath war endlich gehalten worden. Luisens Liebe zu Eduard konnte dem Vater nicht länger verheimlicht werden; er war zum erstenmal gegen seine Tochter erzürnt, welche dem festen Willen des Vaters, daß sie den jungen Berlett heirathen müsse, nichts entgegenzusetzen vermochte. Da trafen Briefe aus Hamburg ein. Herr Berlett meldete seine Ankunft bis zum 24. oder 25. August, versicherte von dem größten Verlangen der Liebe zu seiner unbekannten Braut nach Nürnberg getragen zu werden und bat wiederholt, die Verlobung in den ersten Tagen seiner Ankunft festzusetzen.

Nun herrschte eine schwüle Stimmung in Corners Familie. Man war voll Erwartung, sprach jedoch wenig von dem Bräutigam aus New-York, um Luise nicht zu betrüben, deren Wangen immer bleicher wurden und die dem Volksfeste, auf welche sie sich das ganze Jahr hindurch freute, mit der trübsten Ahnung entgegen sah. Auch Eduard wußte jetzt, woran er war, als Herr Corner ihn auf einige vortheilhafte Plätze in Triest und Livorno aufmerksam machte, welche jener annehmen sollte, um sich auch im Italienischen mehr auszubilden. Nur schriftlich konnte er Luise bitten, ihm ihre Liebe nicht zu entziehen; er brachte im Briefe eine Menge Gründe des Trostes und der Hoffnung hervor, die er auf die erhaltene Nachricht stützte, daß das New-Yorker Haus Berlett und Compagnie dem Fallimente nahe sei, und Luise scheukte dieser Nachricht um so mehr Glauben, als Eduard öfters ihrem Vater wichtige Handelsnachrichten aus Nord-Amerika mitgetheilt hatte, welche die glücklichsten Spekulationen herbeiführten, und Corner selbst von den vielen Briefen sprach, welche Eduard oft empfing und mit denen er so geheimnißvoll that, als wären sie von Rothschild selber an ihn geschrieben. Luise wurde jetzt wieder heiterer; sie erzählte bei Tische den Traum der vergangenen Nacht, daß sie ihren Bräutigam unter den vordersten Reitern erblickt habe, welche bekanntlich als Repräsentanten der verschiedenen Stände und Gewerbe im prachtvollen mittelalterlichen Costüme den größten Theil des Zuges zum großen Nationalfeste in Nürnberg bilden. Er habe jung und hübsch ausgesehen; sie im Vorbeireiten gegrüßt und ihr einen Strauß blutrother Nelken zugeworfen. Eduard hörte dies mit stillem Nachdenken an, war aber auf dem Comptoir noch zerstreuter. Abends stand auf dem Tische in Luisens Zimmer ein Strauß blutrother Nelken. Er konnte nur von Eduard kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Bruder!

Meine Schwieger-Aeltern haben mich mit ihrer überbildeten Laura höllisch angeschmiert; sie haben mir in ihr eine Frau verheißen, die nicht nur in allen weiblichen Fertigkeiten wohl erfahren, sondern auch stets bereit sein würde, überall Hand mit anzulegen. Mir wurde mitgespielt wie dem Bräutigam aus Mexiko, nur mit dem Unterschied, daß dieser der Falle glücklich entgieng, und bei den Kartoffeln in der Schaale ein braves Mädchen fand, die ihn beglückte, während ich in die Falle gieng, und eine Närrin bekam, die nicht einmal Kartoffeln zu sieden versteht. — Genug! — meine Frau wäscht nichts als ihr Gesicht, — sie kocht nichts, als Galle, — sie strickt nichts, als Netze für ihre Liebhaber, — sie flickt nichts, als ihre hinfällige Schönheit, — sie erzieht ihre Kinder schlecht, desto besser aber ihre Katzen und Seidenhasen, nebst weißen Mäusen, — mit ihren Kindern spielt sie nie, desto öfter aber auf dem Liebhabertheater, — den Küchen- und Waschzettel sieht sie nie an, desto öfter aber den Comödien-Zettel — Flachs Hecheln versteht sie nicht, aber den guten Namen ihrer Schwestern hechelt sie tüchtig durch, — von Gemüse- und Flachsbau weiß sie nicht zu reden, wohl aber vom Odeon-Bau zu Paris, —

sie affectirt einen natürlichen Abscheu vor Gemeinheiten, aber bei ihren Liebhabern scheint sie aus der Rolle zu fallen, — in den Calender sieht sie nie, desto öfter aber in einen Musenalmanach — sie behauptet, alle Petronellen wären nichtsnützige Mägde, die Besten aber wären die Dardanellen, — sie brüstet sich mit Aufgeklärtheit, und läßt sich öfters die Karten schlagen, — will ich ein ernstes Wort über unsere häusliche Angelegenheiten mit ihr reden, so bittet sie mich, ihr den Kopf nicht noch wärmer zu machen, als er ihr schon durch die schwere Rolle der Elvira in Müllners Schuld geworden sey.

Welche Rolle ich dabei spiele, und welche ich künftig spielen soll, werde ich durch deinen Brief erfahren, den mit nächster Post erwartet

Dein betrogener

Willibald Schaaflieb.

W.....t

Bilder aus der Bühnenwelt.

III.

Brief einer Tänzerin an ihren guten Freund.

Lieber Klatschgern!

Die erwartete fremde Tänzerin ist hier angekommen und wird schon morgen auftreten. Ich sende Ihnen hiemit fünfundzwanzig Billets in's Parterre und dreißig auf die Gallerie. Vertheilen Sie solche an Ihre Parthei, damit die aufdringliche fremde Person, von der die auswärtigen Zeitungen so viel Aufhebens machen, ordentlich ausgezischt und ausgepfiffen wird.

Ihren schuldigen Miethzins habe ich so eben Ihrem Hausherrn überschickt, und da gerade der Winter vor der Thüre ist, so können Sie ein für Sie gekauftes Tuch auf Mantel und Hosen bei mir abholen.

Ihre

Jeanette Fußspreitzer.

Antwort.

Hochzuverehrendes Fräulein!

Meine seitherige Applaudir- Zisch- und Pfeifgesellschaft habe ich auseinander gejagt, da die meisten Individuen von ihr sich einer Partheilichkeit haben zu Schulden kommen lassen, indem sie bei dem neulichen Ballet nicht Sie allein, sondern auch die erste Tänzerin herausgerufen haben; dafür habe ich aber nun ein Chor (Corps) beisammen, das ganz unbestechlich ist und auf meinen Befehl — um ein lumpiges Freibillet — durch sein Heraus- und Bravorufen selbst den Souffleur aus dem Kasten herausbringt. — An diese habe ich Ihre 55 Billete mit dem beauftragten Zisch- und Pfeif-Befehl vertheilt und zwar so, daß die, welche den stärksten Pfiff haben — je einzeln zu drei Mann im Parterre und auf der Gallerie in gemessenen Zwischenräumen stehen, und jene von mittelmäßiger Pfiffigkeit, — aber Zischer trotz eines Dampfwagens, dem man den Dampf abzapft — unter das übrige Publikum — vermengelirt sind. Sie wird auf jeden Fall einstimmig ausgepfiffen!

Daß mein Miethzins bezahlt ist, freut mich; — das Mantel- und Hosentuch werde ich holen. — Stets bleiben Ihnen unterthänig die Hände und das Maul

Ihres

ergebensten

Sigmund Klatschgern.

Theater-Bericht.

Donnerstag den 16. Febr., „die eifersüchtige Frau" Lustspiel in 2 Aufzügen, nach dem Englischen v. Kotzebue. Hierauf „das Schreckensgewebe". Posse in 1 Akt, nach dem Franz. v. Herrmann.

Herr Atmer als „Regierungsrath von Uhlen" hätte seinen Pantoffelhelden recht brav durchgeführt, wenn seine Bewegungen, wie es in Conversationsstücken überhaupt wünschenswerth ist, weniger unbehülflich gewesen wären, und nicht so sehr an andere Heldenrollen erinnert hätten. Ganz vorzüglich hatte Dem. Fleckenstein den Charakter der eifersüchtigen Frau aufgefaßt und ihn mit vieler Consequenz durchgeführt. — An Herrn Geißler „Major von Uhlen" ist wenig mehr zu loben, als daß er im 2. Akt sein anfänglich gezeigtes Phlegma aufthauen ließ. — Herr Haine, „Hans von Bosen" war durch die Flucht seiner Tochter so über die „Uhlen" erbost, daß er erklärte, dem ersten dieses Namens, der ihm begegnete, eine Pistole? durch den Kopf zu jagen. — Herr Kleining „Carl von Uhlen" Dem. Hahn „Henriette" und Herr Stahl, in der kleinen Rolle des „Caspar" spielten recht brav.

In der Posse. „Das Schreckensgewebe" reitzten Herr Schrader „Rose" und Herr Kleining „Valentin" dessen Diener, die Lachlust ganz gewaltig, und wir freuen uns, Herrn Kleining in dieser komischen Rolle wieder auf seinem Platze gesehen zu haben Dem. Fleckenstein „Mad. Rose" dürfte einige zärtliche Stellen zu süßend gegeben haben. — Dem. Franziska Hahn „Caecilie" und Mad. Bruch „Lene" trugen zum Gelingen des Ganzen redlich bei, und mit Vergnügen bemerkten wir, daß Herr Stahl ziemliche Fortschritte als Liebhaber gemacht hat, indem er heute seine Rolle als solcher recht wacker durchführte.

A. Z.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 19. Febr. 1837. „Kabale und Liebe." Trauerspiel in 5 Akten, von Schiller.

Montag, den 20. Febr. zum Vortheil der Unterzeichneten zum Erstenmale: „Die Bastille, oder: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein." Ein Original-Lustspiel in 3 Akten, von C. B. Berger (Manuskript).

Da dieses Lustspiel auf den Bühnen zu München, Wien und Berlin mit großem Beifall aufgenommen worden ist, so erlauben wir uns ein verehrungswürdiges Publikum zu dieser Vorstellung ganz gehorsamst einzuladen.

Nürnberg, den 18. Febr. 1837.

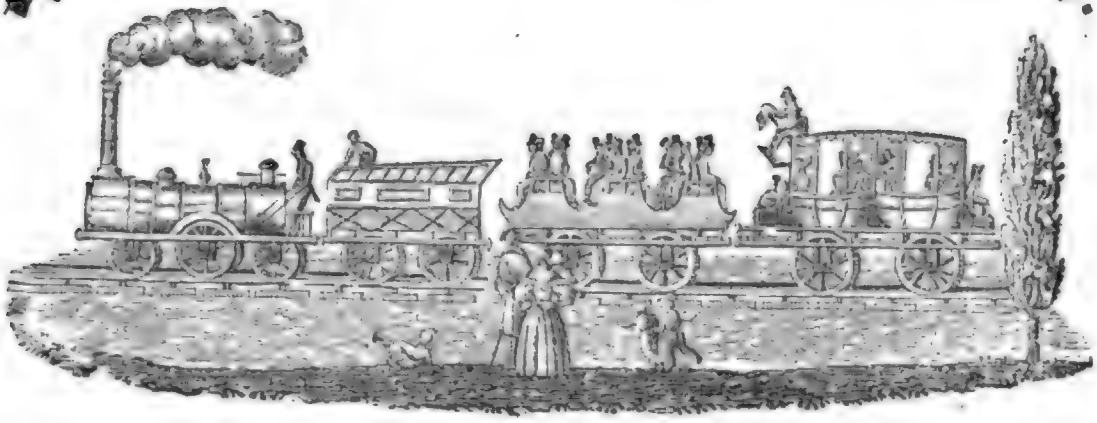
K. Atmer.
Therese Atmer.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Dienstag | Nro. 22. | den 21. Februar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

Das Münchner Tagblatt sagt: „Jetzt will das weibliche Geschlecht in München mit einem Male recht ausgezeichnet schön werden, denn in keinem Jahre hat man am weißen Sonntag den alten Gebrauch „Schöne und Stärke „zu trinken, so in Anspruch genommen, als dieß heuer der Fall war.“ — Man soll fast durchgängig nur garstige Gesichter beim Wein und Meth gesehen haben. — Das ist sehr begreiflich, da die schönen Gesichter keine „Schöne“ mehr nöthig haben! — Das Schloß, welches der Komiker Lang in München am Faschingsdienstage vor dem Mund hängen hatte, wurde von einem Engländer für 500 Pfund Sterling angekauft. (Wenn diese Nachricht etwa ein oder der andere Leser des Lustwandlers nicht gerne glauben will, so wird er hiezu durchaus nicht gezwungen; denn der Lustwandler glaubts selbst nicht.)

Etwas für große Bühnenkünstler! — Das schweizerische Volkstheater in der Au bei München sucht „taugliche Subjekte“ — Seydelmann, Eßlair, Schröder-Devrient, Breiting, Pellegrini und Andere sollen — so erzählt man sich — Schweizer'sche Engagements-Anträge abgelehnt haben!

Fräulein v. Faßmann ist in Berlin mit 3000 Thlr. und einer Zulage von 10 Thlr. für jede Rolle engagirt worden; und eine Dem. Geiger wird an der Münchner-Hofbühne mit 250 bis 300 fl. angestellt. — Es ist unglaublich, wie hoch man die Kunst in München schätzt!

Am 11. Febr. ward in Neustadt a. d. H. eine gräßliche That begangen. Ein beurlaubter Soldat aus dortiger Gegend suchte oder machte vielmehr seit einiger Zeit mit einem Mädchen von da Bekanntschaft, deren eigentlicher Liebhaber, von dem sie bereits ein Kind hatte, ein Kamerad von ihm, und noch gegenwärtig Soldat bei einem in München garnisonirenden Regiment ist, — diesem nun, der die bestimmte Absicht hatte, nach Ablauf seiner Dienstzeit dieses Mädchen zu ehelichen, suchte er es abwendig zu machen, besonders da es hübsch und nicht ohne Vermögen war. Auf einen Brief ihres Liebhabers jedoch, der dessen baldige Ankunft meldete, — soll sie dem Aufdringlichen erklärt haben, sich nicht weiter mit ihm einzulassen; — worauf sie dieser in das Haus seiner in der Vorstadt wohnenden Schwester lockte, und sie dort auf fürchterliche Art durch viele Messerstiche in Brust und Hände, ermordete, sich selbst aber durch einen Pistolenschuß Kopf und Gehirn zerschmetterte.

Wie siehts im Auslande aus?

Der größte Theaterstücklieferant, Scribe in Paris, 45 Jahre alt, hat bis jetzt 360 Theaterstücke ge-

schrieben, wovon 280 den Bei- und 80 den Durchfall bekommen haben.

Die Leipziger werden nun bald unter die hellsten Köpfe gezählt werden können, indem nächstens die Gasbeleuchtung in den Straßen Leipzigs eingeführt wird.

Der Pariser Dichter Lamartine hat das Knie verrenkt, und ein Pariser Journal meint, das sei seine Strafe dafür, daß Lamartine in seinem Leben so viele Vers-Füße verrenkt habe.

Diese „Kunst zu sterben“ kommt gewiß nicht in die Mode!

Das Theater in Hannover ist aus zwei triftigen Gründen geschlossen. Einmal, weil die Schauspieler krank sind, und zweitens, weil das Publikum krank ist, also Niemand sich sehen lassen und Niemand sehen kann.

Paris. In Folge des Meunier'schen Mordangriffs ist ein neuer Wagen für den König verfertigt worden, welcher so eingerichtet ist, daß die darin Sitzenden, wenn sie sich nicht gegen den Kutschenschlag vorneigen, durch keine von Außen abgefeuerte Kugel getroffen werden können.

Aus Frankfurt vom 12. Febr.: „Die in mehrern Blättern gemachte Mittheilung in Betreff eines Versuchs, den im Irrenhause aufbewahrten Studenten Freind zu entführen, bedarf einer wesentlichen Berichtigung. Es wurden in der sogenannten Tollgasse, wo das Irrenhaus gelegen ist, zwei Individuen arretirt, die, wie von dem bei jenem Studiosus Wache habenden Gendarmen bemerkt worden war, mehrere Abende hinter einander in dieser Gasse auf- und abwandelten. Auf Befragen über das Motiv wußten jene Individuen keine genügend scheinende Antwort zu geben, sondern baten nur, man möge sie loslassen, indem sie friedfertige Schuhmachergesellen seyen. Nichtsdestoweniger wurden sie in gefängliche Haft gebracht, aus der sie jedoch nach ein paar Tagen wieder entlassen worden sind.

Die Frau eines Schäfers zu Bahn (Pommern) ist mit ärztlicher Hilfe von einer Mißgeburt entbunden worden, welche zwar einen menschlichen Kopf, sonst aber die Gestalt eines Fisches hatte.

Was spricht man von der Politik?

Paris. Der Plan, ein Ministerium der Polizei zu errichten und dieses dem Hrn. Decazes anzuvertrauen, fand im Kabinet große Widersprüche und wurde daher aufgegeben.

Spanien. In der Cortessitzung vom 1. Febr. fand die Wahl des Präsidenten statt. Sie fiel sonderbarer Weise auf Hrn. Zumalacarreguy, einen nahen Verwandten des bekannten carlistischen Generals.

Revue der Einläufe.

Mein lieber Lustwandler!

Im Jahre 1796 war ich Geschäfte halber — gerade zur Fastnacht — in N., und im Jahre 1837 war ich wieder, und ebenfalls zur Carnevalszeit dort. — Im J. 1796 trieb die Lebenslust den schwarzlockigten Jüngling, im Jahr 1837 aber die Neugierde den silberbehaarten Greis auf den Ball. — Ei, du lieber Himmel! wie ist doch Alles anders geworden! — Im Jahre 1796 — vor 41 Jahren also — da war die Jugend bedächtig, wie jetzt kaum das Alter; die Musik war einfach, wie die Sitten der Menschen. [1]) Man tanzte damals einen langsamen Menuet; jetzt ist im Ball eine wahre Parforce-Jagd. [2]) Wie nahm sich sonst der große Saal reputirlich aus, wenn darin die Frauensleute in ihren schwerseidenen Reifröcken wie große Fregatten, [3]) und die Herren in einem langen breiten Frack von farbigtem Atlas, und mit einer grosblumig gestickten Weste, kurzen, seidenen Hosen, perlfarbenen Strumpfen, Schuhen mit großen silbernen Schnallen, die ehrwürdige Perucke mit einem halb Pfund Puder eingestäubt, [4]) und den ehrbaren Dreimaster unterm Arm, umherwandelten! — Mit den beiden Fingerspitzen faßte man damals seine Tänzerin ganz subtil wieder an den Spitzen der Finger [5]) und führte sie zum Menuet. Die Musik spielte hubsch langsam, und man tanzte auch hubsch langsam; man führte dann seine Dame wieder auf ihren Platz und dankte mit einem zierlichen Spruche. — [6]) Aber heut zu Tage, du lieber Gott, wie treibt ihr es! — ihr rennt ja alle der Hölle zu! — [7]) Die Damen kleiden sich in Spinngewebe; um den Kopf hängen Locken herum, wie schwere Gewitterwolken; die Schultern und der Nacken sind ganz entblößt, und die Kleider reichen kaum bis über die Kniee. — [8]) Die Herren sind zusammengeleimt und zusammengestutzt wie Marionetten; [9]) und treten sie vor eine Dame hin, sie zum Tanze zu engagiren, so wird blos eine schnelle, leichte Verbeugung gemacht, die ebenso erwidert wird; [10]) und jedes Frauenzimmer ist schon vier Wochen, vor dem Balle auf die ganze Nacht abonnirt und engagirt! — [11]) Nun geht der Tanz los! die Tänzer stürzen im Saale umher, ihre Tänzerinen zu suchen, welche ihnen aber eben so athemlos entgegenstürzen. Da wird nun kein Wort mehr gesprochen; [12]) man packt sich um den Leib, die Tänzerin legt ihren Kopf auf die Schulter des Tänzers, [13]) und dann geht das Rasen an! Da wird im fliegenden Wirbel herauf- und herabgewalzt und immer schneller und schneller dreht sich der schwindelnde Kreis! — Nicht genug, die Lunge durch einen tobenden Ländler und Walzer glühend zu erhitzen, geht man im Nu zur Parforce-Hetze, zur Galoppade über! „Und Roß und Reiter schnoben!“ [14]) Ist die Tour zu Ende, dann läßt der Tänzer seine Tanzerin mitten im Saale stehen, macht ihr einen keuchenden Knix und läuft davon; — um sich mit einem Glas Wein abzukühlen. — Die Mütter suchen ihre Töchter und die Töchter die Mütter, die Frauen ihre Männer und die Männer ihre Frauen, wenn anders sie sich Einmal die Nacht hindurch sehen wollen. — [15]) Sonst war der Ball um Mitternacht zu Ende; [16]) jetzt kehren die Herren und Damen, vom Schweiße triefend, in der kalten Morgenluft nach Hause, werfen sich in ihre Kissen, wälzen sich darauf unruhig, von schweren Traumen gequält, umher; stehen hustend und kränkelnd auf, und nach einem halben Jahre — — — — — steht der schwarze Wagen vor dem Hause und holt das Opfer des Carnevals zum Gottesacker ab! — [17]) Das ist das Sonst und Jetzt! — Zu welcher Zeit war es besser? — — Glauben Sie nicht, Herr Lustwandler, daß es gut wäre, wenn die Herren Landtagsdeputirten auch eine Tanz-Ordnung zur Sprache brächten? [18]) —

Ein sechzigjähriger Ballgast vom Lande.

Anmerkungen der Redaktion:

1) Ja, du lieber Himmel! in 41 Jahren haben sich eben die Menschen und die Natur ausgewachsen
2) Die Zeit ist schneller geworden; das machen die Dampfwagen.
3) Bedenken Sie doch, welch ungeheuern Saal man jetzt zu all' den Reifrocken brauchen würde!
4) Das macht Katarrh und Schnupfen!
5) I nu, unsere jetzigen Damen begnügen sich nicht mit den Fingerspitzen, nicht einmal mit den Fingern, sie wollen die ganze Hand. Das macht das „junge Deutschland!“
6) Sprüche und Sprichwörter sind aus der Mode gekommen!
7) Nee, Lieber, der Hölle nicht, aber der Limonade!
8) Ja, sehen Sie, das kommt von der Aufklärung; — der Zeitgeist wird länger, die Kleider aber kürzer!
9) S' geht aber auch Mancher aus dem Leim!
10) Man hat jetzt den kurzen Styl mit Abbreviaturen eingeführt!
11) Das geht heut zu Tage Alles anticipando!
12) Ist nicht nöthig; verstehen sich schon!
13) Das ist die edle legèreté und der Tänzer fühlt doch hier, daß er einen Kopf trägt!
14) Ach, das ist ein bischen grob!
15) Das ist eigentlich gar nicht nöthig!
16) Wer wird denn mit Geistern nach Hause gehen?
17) Das lesen Sie auf keinem Leichenstein!
18) Die Herren Landstände haben andere Tänze auszumachen!

Potpourri.

Morgengebet eines Landstandes.

„Guter Gott, du hast mich durch deine Bürger und Bauern zum Landtagsdeputirten gemacht und wirst daher auch meinen Geist mit der nöthigen Erkenntniß des Guten und Wahren, des Nützlichen und Schädlichen ausgerüstet haben, damit auch an mir das Sprichwort in Erfüllung gehe: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand! — Auch heute haben wir wieder das Wohl des Vaterlandes zu berathen; sollte vielleicht auch mich die Lust zum Sprechen anwandeln, so lasse mich, o Herr, kein Wort zu viel und keines zu wenig sagen, denn durch jedes zu viel gesprochene Wort machen wir dem Lande unnütze Kosten, da jedes Wort einen Zeitverlust verursacht und unsere Zeit theuer ist. Siehe, mein lieber Gott, ich denke mir, daß alle Gegenstände recht hübsch ruhig und kurz berathen werden sollten, denn das Hitzigwerden führt nur zu langem Hin- und Herreden, und man macht dann nur eine, große Brühe über kleine Fische. — Was nützt es, große Nüße aufknaken und kleine Kerne darin finden? Lasse mich also nie der langen Rede kurzen Sinn, sondern der kurzen Rede langen Sinn im Auge halten, und lasse mich für meine 5 fl. Taggebühr auch Worte sprechen, welche 5 fl. werth sind; oder wenn ich nicht spreche, so lasse mich um 5 fl. zur rechten Zeit Ja und zur rechten Zeit Nein sagen. Amen!

Abendgebet eines Landstandes.

Allmächtiger! Ich habe heute das Wohl des Vaterlandes mit berathen und auch meine Meinung über die Gegenstände der Tagesordnung aussprechen sollen und wollen. Aber, lieber himmlischer Vater, wenn du heute in der Sitzung warst, so wirst du gewiß selbst eingesehen haben, daß es mir unmöglich war, zum Wort zu kommen. Siehe, lieber Gott, wenn ich sprechen wollte: „Herr Präsident, ich bitte um's Wort," — so hatten immer ein Dutzend vor mir schon um's Wort gebeten, und du guter Gott würdest selbst, wenn du Präsident wärest, in Verlegenheit kommen, welchem Redner du das Wort geben solltest. — Und giebt der Herr Präsident Einem einmal das Wort, dann kann er warten, bis er es wieder zurückbekommt. Da ich also einsah, daß mir der Herr Präsident das Wort nicht geben könne, so wollte ich auch kein Wort darüber verlieren, da ohnedem so viele verloren gehen! — Also, guter Gott, du wirst es mir schon verzeihen, wenn ich nichts gesprochen habe; ich habe nun doch die Ueberzeugung, daß mein Vortrag und meine Modifikation nicht zu lange war, und ich vielleicht meine 5 fl. mit Schweigen besser verdient habe, als wenn ich eine Vielsprecherei veranlaßt hätte. — Mein Schweigen, wurde als gründliche Modifikation einstimmig angenommen, und ich habe also dem Lande durch ein langes Debattiren keine großen Unkosten gemacht. — Herr, lasse mich nun ruhig schlummern und stärke mich auf meine morgende Rede, die ich ganz gewiß in der nämlichen Form und Kürze wie die heutige vorbringen werde. Amen!

Altes Sprichwort.

Trau keinem Wolf auf grüner Haid;
Trau keinem Juden bei seinem Eid;
Trau keinem Pferd im wilden laufen,
Trau keinem Bruder bei dem Saufen.
Trau keinem Sonnenschein im April;
Trau nicht der Weiber Lieb' zu viel;
Trau keinem unversöhnten Feind;
Trau keinem schmeichelhaften Freund;
Trau keinem Hund beim Beinenagen;
Trau denen nicht, die zu viel fragen;
Trau keinem rothen Haar und Bart, —
All' diese sind von falscher Art! —

Conzert von J. B. Groß.

Sonnabend. d. 18. Febr. gab der Violoncell-Virtuos Joh. B. Groß im kleinen Saale des goldenen Adlers eine „musikalische Abend-Unterhaltung." Herr Groß muß entweder einen prophetischen Geist oder einen prophetischen Freund an der Seite gehabt haben, der ihm den Rath gab, den kleinen Saal im Adler zu nehmen; denn das Auditorium war in der That so klein, daß der kleine Saal noch viel kleiner hätte seyn dürfen und er wäre noch ziemlich leer geblieben. — Ich muß aufrichtig bekennen, daß mich diese Leere schmerzte, da Hr. Groß mit Recht den Namen Virtuos verdient. Er entlockt seinem Instrumente Töne, die ich nur von Bernh. Romberg eben so hörte. Das Violoncell gehört unstreitig zu den angenehmsten Instrumenten; es hat einen ernsten, bedeutsamen Ton, eine durchdringende, dem Ohre wohlthuende Tiefe, und Hr. Groß hat namentlich die volle, an's Herz sprechende Mitte und Höhe in den, diesem Instrumente eigenen ernsten, charakteristischen und eindringlichen Melodien mit einem Gefühle vorgetragen, welches ihm den lautesten, einstimmigen Beifall sichern mußte. — Die Quartett-Begleitung, unter Leitung des Hrn. Bach, war gut.

Theater-Bericht.

Sonntag den 19. Febr. „Kabale und Liebe" bürgerliches Trauerspiel von Fr. v. Schiller. Schiller's dramatische Dichtungen fangen allmählig an, für die meisten deutschen Bühnen eine schwierige Aufgabe zu werden, weil sie eine zu große Anzahl Hauptfiguren enthalten und ihre Parthien zum größten Theile Talent und Kunstbildung erfordern. — Dieß ist auch mit „Kabale und Liebe" der Fall, da die Rollen dieses Trauerspiels bis zu der „Kammerjungfer der Lady" herab von Bedeutung sind und gewandte Bühnenkünstler erheischen. — Es ist eigentlich eine Versündigung an den erhabenen Dichtungen Schiller's, sie dem Publikum vorführen zu wollen, ohne hinreichend gebildete Repräsentanten, dafür zu haben. Die ewig junge, blühende Schönheit der Poesie des gefeierten Dichters, das rasche Feuer

der klaren Wahrheit, die vor der Seele liegt, sie sind es, die so manchem jungen Schauspieler, so manche junge Schauspielerin verleiten, sich mit ihnen Lorbeeren holen zu wollen, und — — — daran scheitert so oft der beste Wille! — Nicht zu mißbilligen ist es, daß man einem anstrebenden Talente Aufmunterung und Gelegenheit zum Besserwerden, zur Ausbildung gibt; eine »Louise Miller«, eine »Maria Stuart«, eine »Jungfrau von Orleans«, ein »Max Piccolomini«, ein »Melchthal«, ein »Franz und Karl Moor«, ein »Fiesko« und ein »Ferdinand« das sind keine Gängelbänder, an denen man das Gehen und Laufen lernt. — Dieß als Introduktion; und nun zur Vorstellung des obigen Trauerspieles.

Hr. Schröder führte die Rolle des »Präsidenten« mit jener Wahrheit durch, die dem Zuschauer so recht an das Herz greift. Er spielte nicht Komödie, sondern war ganz der feine Verbrecher, der durch ein schuldüberladenes Gewissen für jedes Auftauchen edlerer Gefühle stumpf ist, der selbst die Regungen des väterlichen Herzens verläugnet, und sie satanisch lachend mit Füßen tritt.

Hr. Baumeister (»Ferdinand«) ließ sich anfänglich von dem Feuer der unbesonnenen Jugend, von dem stürmischen Aufbrausen eines bis zur Raserei verliebten Herzens zu sehr hinreissen. Ferdinand darf in der ersten Scene seines Auftretens in Miller's Wohnung durchaus nicht überheftig werden; wohl wissend, daß er einer Liebe frohnt, die dem übermuthigen Stolz, den Planen seines Vaters schnurstraks entgegenlaufen, und ahnend, daß vor seinem Eintreten bey Miller man das Herz seiner Louise zu berucken suchte, soll er — wenn auch nur erzwungen — Sanftmuth und Ruhe in Wort und Handlung zeigen. Hier war Hr. Baumeister zu rasch, mitunter zu heftig und dieß wirkt störend auf die zur Wehmuth gestimmte Seele des unbefangenen Zuschauers. So auch war Hr. Baumeister in der Scene mit Lady Milford etwas zu rauh; denn nicht mit barschem sondern mit gelassenem Tone, mit ruhiger, kalter Verachtung soll er der Lady die beleidigenden Worte an das Herz werfen. — In den folgenden Scenen war Hr. Baumeister sehr brav, und repräsentirte namentlich in der 6ten Scene des 2ten Aktes den tief verletzten, mit Füßen getretenen Sohn eines unnatürlichen Vaters ganz gelungen. Mit einem, das Herz tief ergreifenden Tone sprach er die Worte: »unterdessen erzahl' ich der Residenz, wie man Präsident wird.« — Ganz Wahrheit war H. Baumeister in der Verzweiflungs-Scene; — hier war es nicht mehr Spiel, es war Leben! —

Hr. Kleining (Hofmarschall von Kalb.) Für solche Parthieen, überhaupt für Rollen, aus denen die Harlekins-Mütze herausguckt, hat Hr. Kleining eine nicht undemerkenswerthe Vis comica. Den zitternden Hasenfuß, gegenüber der Pistole des Ferdinand, stellte er gut dar.

Dem. Fleckenstein (Lady Milford), war mit ihrer Engländerin, Deutsch unglücklich! Dem. Fleckenstein! Sie scheinen wieder vergessen zu haben, was ich Ihnen schon einigemal über das singende und weinende Süßeln in einzelnen Deklamationsstellen und überdie falsche Accentuation sagte. Es klingt widerlich, wenn man in den erhabensten Stellen, in denen die Betonung der Worte bis zum feierlichsten Pathos gesteigert werden sollen, ein Süßeln, Töne aus der Fistel, oder mit aufgesteckter Kapitaster hört. — Auch heißt es nicht: »denn es ist sein Land«, sondern »denn es ist sein Land!« — Ferner nicht: »Unertraglich, daß sie mir das sagt!« sondern: daß sie mir das sagt!« ꝛc. — Durch dergleichen Fehler geht gewöhnlich der Eindruck auf das Auditorium verloren, und in den ergreifendsten Scenen wird dann oft aus dem Trauerspiel ein Lustspiel, bei dem das Publikum lacht. — Also, das Süßeln hinweg und einen richtigern Accent. —

Hr. Schrader (»Sekretär Wurm«) hat eine sehr glückliche Manier, die Intrigue zu personifiziren. Mit der, versteckter Bosheit eigenen Kälte, mit jenem höllischen Kubelächeln, das den Schalk im Herzen trägt, gab Hr. Schrader den abgefeimten Verbrecher, der seine begangenen Missethaten zu verbergen und durch neuzubegehende zu steigern, mit furchtbarem Gleichmuth Herz und Seele Anderer morden kann.

Hr. Hahn (Miller) durchdachte seinen schlichten, ehrlichen Stadtmusikanten mit großer Aufmerksamkeit, und führte ihn uns auch ganz gelungen vor.

Sehr leid aber thut es dem Referenten seiner Tochter der

Dem. Hahn (»Louise«) noch keinen Beifall, nicht einmal den Ausdruck der Zufriedenheit zollen zu konnen An dieser »Louise Miller« hat sich schon so manche tüchtige Schauspielerin den Zahn ausgebissen; für eine Anfangerin bleibt daher das Wagestuck immer eine gefahrliche Sache, und auch bei Dem. Hahn zeigte es sich, daß man erst Flugel haben muß, ehe man fliegen kann. — Wurde Hr. Hahn nicht weit besser thun, seine Dem. Tochter erst die untern Sproßen der Leiter zur Kunst besteigen zu laßen, als solche auf die oberste zu stellen, um schwindelnd herab zu fallen? Es möchte dieß für ihn und seine Tochter nutzlicher seyn! Moge Hr. Hahn diese wohlmeinende, ohne alle Nebenabsicht gegebene Bemerkung nicht mißdeuten, sondern sie beherzigen! —

Dr. Lindner.

Gedanken-Splitter.

Vom Schlaf bemeistert, leg' ich deine Verse nieder;
Als Oden sind sie schlecht, doch gut als Wiegenlieder.

Hört auf, nur den Asinius
In seinen Liedern auszulachen;
Der Hunger peinigt ihn; er muß
Bei Todesstrafe, Verse machen.

Die erste Würze, die in deine Verse kam,
War, als ein Krämer sie zu Pfefferduten nahm. —

Pathetisch sprach ein Pfarrer: »Ihr Leute stehlet nicht;
Laßt Jedem, was er hat, wie es die Schrift befohlen!«
Doch; was er geistreich sprach, das that er selber nicht,
Die ganze Predigt war gestohlen. —

Charade.

An das Zeichen, für das Mancher schon so oft ein X gemacht,
Einen Hauch nur, und das erste Sylbchen ist hervor; gebracht,
Weit dehnt sich die zweite Sylbe, Leser, hin vor deinem Blick,
Ihr Erscheinen ist dem kühnen Segler oft das größte Glück.
Wer ist's, der sich Freund der Dichtkunst in den deutschen Gauen nennt,
Der des Ganzen edle Blüthen in der Musen Hain nicht kennt?

(Auflösung des Logogryphs in Nr. 19. d. B.)
»Berg. grob.«

— α —

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

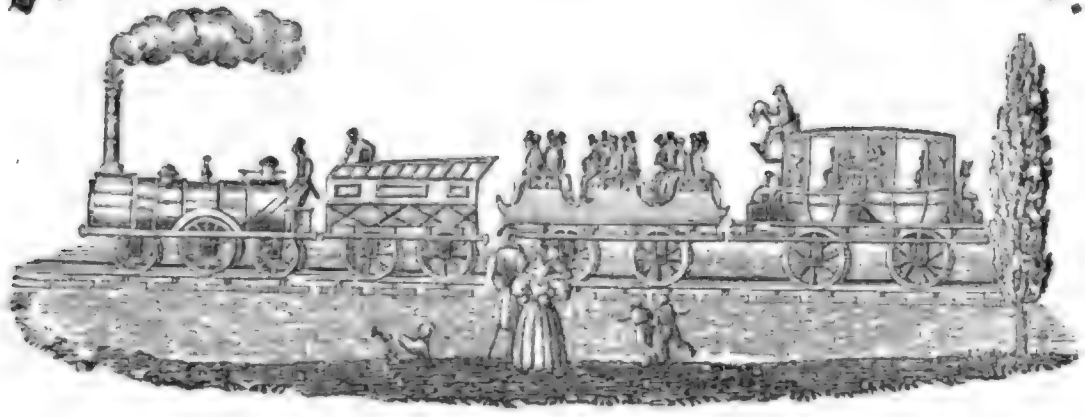
Am 17. Febr. 1837. Freimüller, Margaretha Barbara, Nagelschmidtmeisters-Frau.
„ 12. „ „ Lasgad, Margaretha Dorothea, Goldspinnermeisters-Tochter.
„ 17. „ „ Locklein, Johann Michael, Weinwirth, hinter der Veste.
„ 17. „ „ Lodner, Georg Magnus, Drechslermeister, in Gostenhof.
„ 17. „ „ Schalk, Agnes, Rothgießerswittwe.

Expedition: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Donnerstag | Nro. 23. | den 23. Februar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

So lächerlich man vor Zeiten die Homöopathie zu machen suchte, so große Aufmerksamkeit erregt sie nun, indem solche während der Cholerazeit zu München die unumstößlichsten Beweise ihrer Vortrefflichkeit zeigte und sich dadurch nun auch die Gunst und Gewogenheit der Staatsregierung erwarb. — Dieß in Berücksichtigung gezogen, ändern nun viele Allopathen, wenn auch nicht ihren Glauben, doch ihre Heilmethode, um später nicht etwa Arzt ohne Patient zu seyn. Doch so weit wird es nicht kommen; denn immer wird es Leute geben, die viel Medizin verlangen, während andere ein Pulverkügelchen kurirt.

Im Münchner Tagblatte sucht schon wieder ein junges, solides Frauenzimmer von 20 Jahren, mit einem sehr empfehlenden Aeußern und etwas Vermögen, sich mit einem Manne, der 26 bis vierzig Jahre zählt, zum Mittelstande (?) gehört, in einem sehr guten Ruf steht, einen einträglichen Posten verwaltet, ein edles Herz und einen gebildeten Verstand hat, zu verheirathen. — Diese Zwanzigerin heirathet gewiß nur aus Neigung und Liebe, da es ihr gleich ist, ob der Mann ein Sechsundzwanziger oder ein Vierziger ist! — So weit ist es mit dem schönen Geschlechte gekommen!

Der k. Hofbühne zu München steht der Verlust des ausgezeichneten „Damian Stuzl" bevor, indem der Komiker Hr. Lang um seine Entlassung nachgesucht hat.

Der Plan des Wasser-Doktors, Hrn. Oertel zu Ansbach, in München eine Wasser-Heil-Anstalt zu errichten, soll zu Wasser geworden seyn! Das wäre Schade, denn Hr. Professor Oertel ist ein Mann, der sich gewaschen hat." (M. T.)

In Würzburg ist die Grippe und Madam Birch-Pfeiffer zugleich aufgetreten. Das Theater ist leer, doch sehr laut, wenn auch nicht vom Beifallsruf, so doch vom Husten.

Am 26. dies Abends sind S. Durchlaucht Prinz Eduard, Obrist und Commandant des Chevauxlegers-Regiments, vac. Leuchtenberg, in Bamberg eingetroffen und im deutschen Hause abgestiegen.

Wie siehts im Auslande aus?

In London wurde kürzlich ein irländischer Zahnarzt zu einem Schilling Strafe verurtheilt, da er solchen aber nicht bezahlen konnte, in's Gefängniß gesetzt. Eine Viertelstunde darauf erschien der Beschließer mit zwei gesunden Zähnen, und berichtete, der Gefangene habe sich diese ausgezogen und ihn beauftragt, sie dem ersten besten Zahnarzte zu verkaufen, der sie ihm gern mit 2 ½ Schilling per Stück zahlen werde; davon möge er seine Strafe bezahlen und das Uebrige für seine Mühe behalten. Der gerührte Be-

amte ließ den armen Zahnarzt in Freiheit setzen. — (Das heißt wirklich; sich herausbeissen!

Da man jetzt Alles wohlfeiler als sonst bekommt, so wollen die Deputirten von Cadix in Spanien, daß man auch eine Hinrichtung, die bisher der Gemeinde des Verurtheilten 1000 bis 1200 Franks kostete, wohlfeiler veranstalten soll, und haben deshalb bei den Cortes den Antrag gestellt, künftig Keinen mehr auf solch' kostspielige Art zu hängen, sondern schlechtweg zu erschießen, wenn der Kerl anders noch einen Schuß Pulver werth ist.

In Frankfurt hat es wieder einmal eine tüchtige Rauferei zwischen betrunkenen österreichischen und nüchternen Frankfurter Soldaten abgesetzt; die aber ganz unpolitischer Tendenz war!

In Algier liest man auf den Speisezetteln: „Omelets von Straußen-Eiern," „Löwen-Fleisch mit Senfsauce," ꝛc.

Was spricht man von der Politik?

Paris. Seit der Absetzung des Marschalls Clauzel scheint es ausgemacht, daß der Herzog von Orleans den Oberbefehl über die neue Expedition erhalten werde, was die Kosten bedeutend vermehren wird. — Man erzählt sich ein Schuß-Geständniß, nach welchem Meunier am 27. Febr. unter zwei Freunden das Loos, den Schuß zu thun, getroffen habe. — Die französische Regierung hat auf dringendes Ansuchen des preußischen Gesandten, die Auslieferung der flüchtigen Frankfurter Gefängnißwärter zugestanden. Es wurden Polizeiagenten zu ihrer Verfolgung abgeschickt. — In den Cortessitzungen zu Lissabon geht es mitunter ganz offenherzig zu. So äußerte sich z. B. Bernardo da Rocha mit dürren Worten: „der Minister Passos verdient gehangen zu werden!"

Revue der Einläufe.

† Würzburg den 20. Februar 1837. Ein Jude verschaffte sich dahier mit falschem Zeugnisse bei verschiedenen hiesigen Einwohnern Geld und Kleidungsstücke; vorgebend Sonntags in der Domkirche getauft zu werden. Bis jetzt hat man nichts mehr von ihm gehört.

Der Hofrath und Professor von Kiliani erhielt den Civilverdienstorden. Bei dieser Gelegenheit veranstalteten die Professoren der Universität ein glänzendes Souper beim Restaurateur Auernheimer.

In einem Dorfe des Landgerichtsbezirkes Röttingen erhängte sich ein Bewohner auf dem Boden seines Hauses. Der Zufall führte jedoch einige Hausbewohner herbei, und ihren Bemühungen gelang es den Unglücklichen ins Leben zurückzurufen. Allein noch an demselben Tage, in einem unbewachten Augenblicke, wiederholte er den Versuch in seinem Zimmer, wurde jedoch abermals gerettet.

In demselben Dorfe fanden 2 Einwohner einen alten betrunkenen Mann hart am Rande eines Baches, schlafend, und giengen vorüber ohne den Unglücklichen aus seiner gefährlichen Stellung zu bringen. Am andern Morgen fand man denselben ertrunken im Bache.

Die Grippe, Influenza, oder wie sie sonst genannt werden mag, grassirt hier ebenfalls sehr stark, und häufig hört man, daß ganze Familien davon befallen sind und darniederliegen. Die älteren und ausgezeichneteren hiesigen Aerzte fahren vom frühen Morgen bis späten Abend von einem Hause zum andern, und selbst die übrigen praktischen Aerzte, deren es hier mehrere Dutzend giebt, haben ziemlich nothwendig, gehen jedoch bescheiden zu Fuße. — Zwei Drittel des hiesigen Theaterpersonals sind von der Grippe befallen und namentlich gieng es scharf über die Sänger und Sangerinen her, so daß das Benefice des Tenoristen Stoffregen (Jocondé) schon zweimal verschoben wurde.

Potpourri.

Der Mensch entgeht dem Schicksal nicht!

Skizzen aus meiner Reise nach Wien.

Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und that das Reisen wählen?

Urian.

I.

Die Predigt und das Reisegeld.

Lange genug hatte ich mich in Nürnberg herumgetrieben, und lange genug nichts gethan, als daß mich nicht einmal das dolce farniente mit sammt der ehrwürdig ergrauten Stadt hätte langweilen sollen.

Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben.
Muß wirken und streben,
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen!

Schiller.

Schiller hatte leicht reden: „der Mann muß hinaus; — muß wetten und wagen!" Zum Hinausgehen muß man ein paar gute Füße, und zum Wetten und Wagen eine klingende Eigenschaft, nämlich eine volle Börse haben. — Ich aber hatte weder das Eine, noch das Andere, und dabei doch den festen Entschluß, eine Reise zu machen. Wohin? — das galt mir gleichviel!

Vor der „blauen Glocke" standen eine Menge Retour-Chaisen, und bei ihnen ein Haufe Pferdetreissirer, — „Wollen S' nach Ansbach? — nach Würzburg? — nach Bamberg? — nach München?" — — — Nach München? — „Ja, nach München will ich," rief ich aus, und gab dem „Münchner-Retour-Chaisen-Inhaber zwei Zwanziger Daraufgeld." — Wann fahren wir? „Uebermorgen früh um 6 Uhr," antwortete der Holde, und ich empfahl mich seiner Gunst und Gewogenheit. — Es war Samstag. Ich packte meinen Koffer, machte einige Abschiedsbesuche bei Leuten, die mich auch ohne Abschied vergessen hätten, zahlte einem Bierwirth sein mir seither geschenktes Vertrauen mit vier Kronenthalern, und — — — — legte mich mit einem gedankenvollen Kopfe und geldleerem Beutel schlafen.

Die Sonne vergoldete mit ihren ersten Strahlen

das schöne Maltheserkreuz des »deutschen Hauses,« als ich aufwachte. Mein erster Gedanke war die auf Montag bestimmte Reise nach München; — aber mit zentnerschwerer Last fiel mir nun die leere, leichte Börse aufs Herz! Alle jene Bekannten und Verwandten, welche mir gewiß gerne ein Vorlehen gemacht hätten, waren daran verhindert, und zwar durch den einzigen fatalen Umstand, daß sie selbst nichts hatten, und alle Jene, welche mir hätten borgen können, hatten dringende Motive, es nicht zu thun. — Ein reicher Herr Vetter in Nürnberg hätte mich zwar augenblicklich aus der Verlegenheit reissen können; allein ich stand mit ihm, oder vielmehr er stand mit mir nicht auf dem besten Fuße, indem ich mich nicht daran gewöhnen konnte, an jedem Sonn- und Feiertage Nachmittags zu ihm zu kommen, um dort in Gesellschaft seines Schwiegersohnes und seiner Tochter eine zweistundenlange Predigt vorlesen zu hören. — Hier würde also ein Geldgesuch mann brevi abgewiesen worden seyn!

Es schlug neun Uhr. Der fromme harmonische Klang der Glocken rief in das Haus des Herrn, die Opfer der Gläubigen, den Weihrauch des Gebets auf den Altar des Unendlichen zu streuen. — Auch ich wallte mit der Schaar der Andächtigen zum Tempel, betete und stimmte mit ein in den schönen Choral: »Wenn wir in höchsten Nöthen seyn.« — Es war in der St. Egydienkirche — und der Geistliche zeigte in seiner Predigt: wie der Mensch sich in jedes Schicksal fügen und sich im Leide trösten soll. — Ja ja, der gute Herr mochte wohl recht haben; allein er stand eben nicht im Begriffe, des andern Morgens mit einer leeren Tasche nach München zu reisen. — Wer aber kennt nicht die Kraft der Worte eines gewandten Redners. — Auch mein Herz wurde von seiner Rede ergriffen, und leichter hob sich meine Brust. — Der Gottesdienst war zu Ende, die Worte des herrlichen Redners waren verhallt, ich trat aus der Kirche, und — — — — da fiel mir wieder ein, daß eine so ausgezeichnete Predigt wohl ein zerknirschtes Gemüth mit Ruhe, allein einen zerknirschten Geldbeutel nicht mit harten Thalern fülle; — und, der Himmel mag es mir vergeben, ich glaube, daß fünfzig Stück Dukaten eines reichen benachbarten Banquiers einen weit bleibendern Eindruck auf mein Gemüth gemacht haben würden, als die Tausende goldner Worte des ehrwürdigen geistlichen Herrn!

(Forsetzung folgt.)

Der Amerikaner,
oder
Das Volksfest in Nürnberg.
Erzählung
von
Ludwig Carlicius.
(Fortsetzung.)

Während an dem freundlichen Vorabend des Volksfestes die alte und junge Einwohnerschaft der Stadt auf das nahe Ludwigsfeld eilte, um die Vorbereitungen für den morgenden Festtag zu besichtigen, auch die Speise- und Trankvorräthe, von denen man acht Tage lang zehren wollte, zu verkosten, fuhr zum Spittlerthor eine vierspännige Extrapost herein, in welcher ein nicht mehr zu junger Mann mit zurückgeschlagenem Mantel saß, und mit den blitzenden Augen des vollen runden Mulattengesichtes Häuser und Personen betrachtete. Der Fremde stieg im Bayerischen-Hof ab, schrieb sich im Fremdenbuch als Sir Henry Berlett, Privatier aus New-York ein, schickte eine Karte an den Kaufmann Corner ab, bestellte für den nächsten Morgen einen Lohnbedienten und eine Equipage und zeichnete sich durch nichts weiter aus, als daß er viel Beefsteak aß und den Grog aus Viergläsern trank — wahrscheinlich auf das Wohl der noch unbekannten Dame seiner Wahl.

Diese aber war auf dem Balle, der zur Vorfeier des am nächsten Tag stattfindenden Geburts- und Namenstages des Königs gehalten wurde.

In dem prachtvollen Saale des Museums bewegte sich die auserlesenste Gesellschaft, und aus den dunkeln Ballcostümen oder den blitzenden Uniformen der Herren strahlten die anmuthigen Schönen hervor im Schmucke der Kunst oder der Jugend, wie eine lebendige Blumenausstellung. Luise hätte man mit einer bleichen Lilie vergleichen können. Sie konnte dem Balle nicht ausweichen, aber ihr ernstwehmüthiges Gesicht paßte nicht zu der Freude die im raschen Wogen den Saal durchrauschte. Sie tanzte vielleicht zum letztenmal in diesen Räumen, denn der Bräutigam war angekommen, und von morgen an, wo er sie besuchen wollte, mußte sie ihm angehören.

Eduard war wie immer der flinkste und heiterste Tänzer. Aber seine Blicke flogen lange zerstreut im Saale umher, bis er die Geliebte fand. Die kleinen Augen des alten Corner schielten aus dem Nebenzimmer herüber, während Eduard lange und geheimnißvoll mit Luisen sprach; er mochte wieder eine wichtige merkantilische Nachricht mittheilen, da die Worte: Berlett — Banquier — New-York — Commandite in Amsterdam u. s. w. vorkamen; dann

war er übermüthig genug, mit dem Vater auf die Gesundheit des neu angekommenen Schwiegersohnes zu trinken, der ein schäumendes Champagnerglas dem zukünftigen reichen Eidam widmete und sein Staunen unterdrückte, wie Reschner eine Sache sobald erfahren hatte, die doch vor der Hand noch Geheimniß bleiben sollte, es aber jetzt nicht mehr war.

Am frühen Morgen klopfte der bestellte Lohnbediente an die Thüre von Herrn Berletts Zimmer. Entsetzt und mit dem lauten Schrei: Herr Jesses! fuhr der Dienstwillige zurück, als der Mulatte mit dem grimmigen braungelben Gesicht in blosem Hemde die Thüre aufrieß und den Klopfenden mit unverständlichen Worten anfuhr. Der Erschrockene erholte sich wieder, durfte eintreten, den Herrn vollends ankleiden, mit ihm frühstücken und mußte dann dem Amerikaner gegenüber in der Kutsche Platz nehmen und ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt zeigen, bis es Zeit war, Herrn Corner die Aufwartung zu machen. Man hielt endlich am prächtigen Hause des Kaufmanns. Ein Bediente riß die Thorflügel auf, erstaunte aber, als er die beiden Herren erblickte und während er dem Braungelben fast in's Gesicht lachte, vom Lohnbedienten die Worte hörte: Herr Privatier Berlett aus Neu-York wünschte Herrn Corner zu sprechen. Der Amerikaner stieg die Treppe hinauf und trat in das Familienzimmer, wo die erwartenden Blicke dem Fremden entgegen flogen. Der Bediente, der hinter ihm die Thüre schloß, hörte einen lauten Schrei aus einem weiblichen Munde, dem eine augenblickliche Stille folgte. — —

Es war schon Mittag vorüber, als Eduard noch immer vor dem Spiegel stand und ihm ein frisches Jugendgesicht entgegen strahlte, das zu sagen schien: „Du hast deinen Plan wohl angelegt; so bist du unwiderstehlich, du wirst einen glänzenden Sieg erringen". Der eitle Comis zupfte noch an dem Halskragen und trat endlich aus der Thüre. Da flog Luise weinend den Gang herauf; sie blieb voll Erstaunen stehen, eine dunkle Röthe flog über ihr Gesicht, sie glaubte zu träumen, denn vor ihr stand Eduard in dem prachtvollen Costüme eines adeligen Junkers aus dem 16. Jahrhundert; er hatte es dahin gebracht, daß er zum Repräsentanten der Kaufmannschaft beim Festzuge erwählt wurde. Er schlang einen Arm um die staunende Luise und küßte ihre Stirne: „Fürchte dich vor dem Amerikaner nicht," sagte er, „und wenn er der Teufel selber wäre. „Die goldene Halskette wiegte sich über Luisen und sie erblickte in der feingearbeiteten Schließe eine Locke ihres Haares, das einzige Geschenk, welches Eduard von ihr aufweisen konnte. „Diese Kette," sagte Eduard, „ist mein Talisman und so wahr ich ihn trage, mußt du mir werden!" Er flog rasch die Treppe hinab; Luise eilte in das Zimmer und schaute durch die Chorfenster, als der junge Ritter sein Roß bestieg, eine leichte Kußhand hinauf warf und dann donnernd die Strasse hinabsprengte, daß der schwarze Sammtmantel im Winde flatterte und die schlanke Feder des Baretts noch lange zurückwinkte.

Mit mißmuthigen Blicken schaute der alte Corner und seine Gattin, mit freudigen Augen, denen man die einigen Thränen des Aergers über den entsetzlichen Bräutigam nicht mehr ansah, schaute Luise zum Fenster hinab, um den langen Zug zum Volksfeste vorbeiziehen zu lassen. Eduard, der Vordersten einer, ritt gar festlich vorüber, hielt die schwere Fahne mit starker Faust und zügelte mit der andern Hand das feurige Pferd; er verzog die Lippen, über welchen ein allerliebstes Schnurrbärtchen prangte, zu einem freundlichen Lächeln, daß Luise leise erröthete, der Amerikaner aber fast zurückfuhr und laut fragte: „wer ist der junge Held?"

(Schluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 23. Februar 1837. „Das Taschenbuch." Schauspiel in 3 Akten, von Kotzebue.

Hierauf:

„Die Erholungs-Reise." Posse in 1 Akt, von Angely.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am 14. Febr. 1837. Besold, Johann Peter, Auslaufers-Söhnlein.
„ 17. „ „ Rothdelker, Dorothea, Rothschmidtmeisters-Tochter.
„ 17. „ „ Kirschner, Maria Elisabetha, Notars-Wittwe.
„ 18. „ „ Eichner, Sybilla Dorothea, Messinggießers-Wittwe.
„ 19. „ „ Fink, Barbara Susanna Friederika, Stecknadelfabrikanten-Frau.
„ 19. „ „ Eißler, Therese.
„ 19. „ „ Rödel, Karl Ludwig, Fabrikarbeiters-Söhnlein.
„ 19. „ „ Aschendrenner, Magdalena Barbara, Drechslermeisters-Ehefrau.
„ 19. „ „ Zeissinger, Friedrich Karl Ludwig August, Sohn des Lehrers an der höhern Töchterschule.
„ 19. „ „ Schatz, Maria Theresia Franziska Luzia, Kaufmanns-Töchterlein.
„ 19. „ „ Daumer, Peter Martin, ehemaliger Leinwandhändler.
„ 19. „ „ Schreiber, Johann Andreas, Wirth.
„ 19. „ „ Reichenbach, Christoph Joachim, Raubdosirer.
„ 19. „ „ Her?, Anna Barbara, Vaternestermachers-Wittwe.
„ 19. „ „ Schwindel, Anna Elisabetha, Nachtwächters-Wittwe in Gostenhof.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beitrage werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Samstag | Nro. 24. | den 25. Februar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

Sowohl von der Kammer der Reichsräthe als auch von der Kammer der Abgeordneten wurden S. Majestät dem Könige die Dank-Adreßen auf die Thronrede überreicht, deren Wiederhall sie sind.

Die Münchner Polizei-Direktion hat eine Warnung gegen Thierquälerei im Polizei-Anzeiger veröffentlicht.

In München wurde am 16. dies Deinhardsteins „Hans-Sachs" gegeben, und im dortigen Tagblatte der Verfasser als ein schlechter Dichter rezensirt.

Was spricht man von der Politik?

Das peinliche Verhöramt in Frankfurt bietet abermals für die Habhaftmachung oder Entdeckung eines jeden der entflohenen sechs Studenten und des Gefangenknechts Geiger 500 Rthlr. an. — Wie wäre es denn, wenn sich die sieben Entflohenen selbst stellen würden? Mit 3500 Thlrn. könnten sie ein hübsches Associé-Geschäft anfangen!

In Freiburg (Schweiz) haben die Jesuiten mit den Soldaten gerauft, wobei Blut geflossen ist. — Man sagt, der Herzog von Orleans vermähle sich mit einer Tochter des Infanten Franz de Paula.

Der Carneval gieng dießmal zu Madrid so heiter vorüber, als gäbe es gar keinen Bürgerkrieg.

Gomez ist auf Befehl des Don Carlos vor ein Kriegsgericht gestellt worden, da er einen Theil der in Andalusien gemachten Beute entwendet haben soll. — In Durango sollen in der Nacht vom 6. auf den 7. Febr. Maueranschläge mit der Inschrift: „Es lebe die Konstitution! Nieder mit Don Carlos!" angeheftet worden seyn. — Der Franzose Mercier, welcher den Mordangriff auf den Prinzen Fernando gemacht hatte, und Anfangs sich als wahnsinnig stellte, ist zum Tode verurtheilt worden.

Revue der Einläufe.

*Regensburg 21. Febr. — Dieser Tage wurden in der Kirche des neu hergestellten Karmeliterkloster drei Novizen feierlich eingekleidet. — An die Stelle der zum Abbruche bestimmten Augustinerkirche soll ein Bazar kommen. Hier geht es also schnurstraks gegen die Bibel — die Handler vertreiben den Herrn. — Sicherm Vernehmen nach werden wir in den kommenden Sommermonaten kein Theater haben. Die Direktion soll bereits allen Schauspielern aufgekündet haben. — In der vorigen Woche war Herr Oberbaurath Gärtner von München hier, um von den Restaurationsarbeiten im Dom Einsicht zu nehmen. Dieses herrliche Denkmal altdeutscher Baukunst wird auf Befehl unsers kunstsinnigen Königs Ludwig alles entstellenden von Ungeschmack und Afterkunst hineingepfuschten Flickwerkes entlediget, und wird sich nun bald frei in seinen ursprünglichen schönen Formen zeigen. Man spricht sogar davon, daß die beiden Thürme höher aufgeführt oder doch mit einer dem Style der Gebäude mehr anpassenden Bedeckung versehen werden sollen.

Der Bau des ersten Dampfschiffes hat unter der Lei-

tung des Ingenieurs Köntgen bereits begonnen. Von den fünf holländischen Schiffszimmerleuten, welche an diesem Werke arbeiten, ist in der vorigen Woche einer an der Grippe erkrankt, aber schon wieder außer Gefahr. Die leidige Seuche fängt auch hier sich zu verbreiten an, jedoch noch nicht bösartig. — Wir haben jetzt Thauwetter; die Donau ist ganz frei von Eis; am Kai wird bereits ein Schiff nach Wien befrachtet.

Potpourri.

Der Amerikaner,

oder

Das Volksfest in Nürnberg.

Erzählung

von

Ludwig Carlicius.

(Schluß.)

Dem allgemeinen Drängen der Menschen und Wagen durch das Frauenthor folgte auch Herr Corner in seiner Equipage. Herr Berlett saß neben ihm; mußte aber die Verlegenheit, welche er der ganzen Familie durch sein erstes Auftreten gemacht hatte, durch ein stetes Stillschweigen büßen, das Corner und Luise beobachteten. Denn beide hatten sich den Erwarteten ganz anders vorgestellt; statt eines jungen und gebildeten Amerikaners, der von teutschen Eltern stammend, ganz anders aussehen mußte, kam dieser plumpe Mulatte, der außer der Fertigkeit im Französischen und Englischen keine weitern Geistesfähigkeiten zu besitzen schien. Herr Corner hätte diesen Menschen, der mit seinem Jugendfreunde, den er wohl selber 30 Jahre lang nicht gesehen hatte, nicht die geringste Aehnlichkeit besaß, kaum als Sohn desselben anerkannt, hätte er nicht einen eigenhändigen Brief des alten Berlett sogleich übergeben. Man muß, dachte der Kaufmann, sich mit guter Manier aus dieser Schlinge ziehen; Berlett aber führte jetzt mit Luisen ein Gespräch über den hübschen Reiter, der ihm vor allen andern wohlgefallen hatte. Er schien am Feste selbst und dem lebhaften Menschengewühl großes Behagen zu finden, und die Langeweile, welche er der übrigen Gesellschaft machte, nicht zu bemerken.

Aber was hatte Corner nicht alles um dieses Menschen willen auszustehen. — „Ei sieh da, etwas ganz Neues in Gesichtern," hatte noch unterwegs ein junger Stutzer bemerkt, und sein Witz wurde von den Begleitern belacht. — „Haben sich wohl einen neuen Bedienten angeschafft," fragte neugierig der Baron von Platina, als Corner auf der Tribüne seinen Platz einnahm. — „Ich habe wohl die Ehre dem künftigen Herrn Schwiegersohn mein Compliment zu machen," begann ein alter Hausfreund; ein junger Rittmeister gratulirte dem Fräulein Corner zu der reichen Partie; alle Herren lorgnettirten nach dem Amerikaner, dessen Nachtgesicht mit den dunkelschwarzen Haaren weit über Alle hervorragte; alle Damen steckten die Köpfe zusammen. Als nach der Preisevertheilung des Wettrennens, und dem Medaillenvertheilen an Dienstboten und eine Menge anderer Personen, nach der Rede des Comitémitgliedes und dem „Heil Dir im Siegerkranz" der versammelten Volksmenge, Alles die Tribune verließ, war Berlett nicht mehr zu sehen; er trieb sich lustig im dichtesten Gewühl umher, drängte sich zum Glückshafen, trat in die Buden der Seiltänzer und Wachsfiguren, wo er immer den ersten Platz einnahm, machte sich den Spaß, Kronenthaler unter einige Jungens zu werfen, was einen gewaltigen Rumor verursachte und ihn bald der Gendarmerie verdächtig gemacht hätte, ließ sich dann, als ein Mohr von hohem Range, ihn den Landsmann anlockte, zum Sitzen und Trinken verleiten und gerieth in Händel mit einigen jungen Herren, die sich über den Braunen lustig zu machen schienen, und der sich in seiner Borkunst versuchte, während dicht daneben, eine gräßliche Bänkelsängerstimme das Lied herunterrieß: „Denkst du daran, wie wir bei Krakau schlugen". Zu gleicher Zeit fuhr Corner vorüber, er wollte dem Erhitzten zurufen, als dieser von einer starken Hand am Kragen ergriffen wurde; es war Eduard, der dem Lacin, bei welchem mehr auf den Tisch, als auf den Rücken geschlagen wurde, ein Ende machte. Er zog Berlett mit sich fort.

Bald nachher saßen Beide bei Kalb, wo Eduards Freunde diesen erwarteten von welchem Berlett als ein in London ihm bekannt gewordener ostindischer Kaufmann vorgestellt wurde, der blos des Volksfestes wegen eine weite Reise unternommen hatte. Der Mulatte schwur auch hoch und theuer, sich köstlich amüsirt zu haben und ließ die Nürnberger und ihr Fest in Glühwein leben.

Nicht so vergnügt als Berlett und Reschner am Volksfeste nach Hause fuhren, waren Corner's nach Hause gekommen. Man war beim Frühstück des andern Tages einverstanden, Herrn Berlett nicht wieder auf das Ludwigsfeld mitzunehmen; Luise erklärte, eher sterben zu wollen, als diesen Menschen Bräutigam zu nennen, und die Schwestern, welche Zeuge der gestrigen Verlegenheiten gewesen waren, stimmten in diesen Entschluß mit ein, und überbrachten dieselbe Meinung ihrer Ehegatten, von denen der eine den Amerikaner trotz der überbrachten Papiere und seines zur Schau getragenen Reichthums für einen Betrüger hielt. Corner verbiß seinen

Grimm über den fatalen Besuch auf dem Comptoir, und ärgerte sich über Reschner, der nicht kam, während das übrige Personale sich pünktlich eingefunden hatte.

Der zornige Prinzipal wurde endlich abgerufen. Sir Henry Berlett bat in einem überschickten Billet um die Erlaubniß, noch diesen Vormittag bei dem Herrn Schwiegervater seine Bewerbung um die Hand seiner Tochter anbringen zu dürfen; er sey deshalb schon auf dem Wege. Bald hielt die Kutsche vor dem Hause; die neugierige Luise sah noch den Amerikaner ins Haus treten. Sie wollte sich entfernen, der Vater befahl ihr zu bleiben. Der Mulatte trat ein in einem goldbetreßten Kleide und meldete Herrn Berlett, man staunte ihn an; jener öffnete wieder die Thüre und herein kam — Eduard Reschner im reichsten, elegantesten Anzug.

Wenige Worte reichten hin, die stumme Scene in die lautesten Ausbrüche der Freude zu verwandeln. „Ich selbst bin," wandte er sich zu Corner, „Henry Berlett, der Sohn Ihres Freundes zu New-York. Entschuldigen Sie die gespielte Täuschung mit meiner Liebe zu abenteuerlichen Sonderbarkeiten. Eine Verzeihung habe ich gewiß schon erlangt? Sein Blick traf die Geliebte, auf deren Gesicht die Rosen der freudigsten Ueberraschung leuchteten.

Eduard klärte Alles auf; wie er den Entschluß gefaßt habe, seine Braut unbekannt kennen lernen zu wollen, da es ihm schien, als wolle sein Vater seiner freien Wahl Zwang anthun; wie er Luisen liebgewonnen habe und dem Glücke danke, das ihn in diesem Hause aufgenommen werden ließ, und wie er durch die Täuschung mit seinem treuen und bewährten Diener weniger Luisens Liebe erproben, als an Herrn Corner für die oft barsche Behandlung eine kleine Rache nehmen wollte. Der letzte Brief seines Vaters erlaube ihm, so lange er wolle in Nürnberg zu bleiben und auch seine Hochzeit da zu feiern. Während der jetzt fröhlich lachende Corner den Brief seines alten Jugendfreundes las, steckte Eduard seiner Braut einen Brillantring an den Finger.

Und nach wenigen Monaten sah die Sebalduskirche keine größere neugierige Versammlung und kein schöneres Brautpaar als Henry Berlett und Luise Corner.

Der Mensch entgeht dem Schicksal nicht

Skizzen aus meiner Reise nach Wien.

I.

Die Predigt und das Reisegeld.

(Fortsetzung.

Peterlafleisch und Schwemmklöse, — sonst meine Bravour-Parthie — wollten diesen Mittag nicht recht munden, und selbst der Nachmittags-Caffee kam mir leerer als sonst vor. — Ich nahm Hut und Stock und schlenderte durch die Straßen. An dem Hause meines reichen Herrn Vetters stand ich plötzlich stille und schaute hinauf zu den Fenstern.

Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
Wo man der Geldnoth näher ist als sonst
Und eine Frage frei hat an den Vetter.
Solch ein Moment war's, als ich Nachmittags,
Der vor der Münchner Reise kurz vorher gieng,
Gedankenvoll hier auf der Straße stehend,
Hinauf sah zu den Fenstern meines Vetters.
Mein ganzes Leben gieng, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblicke
An meinem inneren Gesicht vorüber.

Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.
Da sagt' ich also zu mir selbst: „So viele
Thaler hat mein Vetter, und ich keinen;
Sie liegen alle in der schweren Kasse!
Doch kommen wird der Tag, wo diese Thaler
Das Schicksal wieder auseinander streut;
Nur wen'ge werden treu' beim Vetter bleiben.
Die möcht' ich kennen, die dann mir zufallen!
Gieb mir ein Zeichen, Schicksal!" — — —

Und im Hause tönte, die von mir gezogne Klingel!

„Du warst ja heute Morgens recht andächtig, ich habe dich in der Kirche beobachtet!" redete mich mein Vetter, nach dem üblichen Bewillkommungsgruße, an.

„Ich habe den Himmel um — — — Geld lag mir schon auf der Zunge; allein ich verschluckte das „Geld" und sprach: um Glück zu meiner Reise gebeten."

„Hast du eine Reise vor?"

„Morgen will ich nach München, wo ich Aussicht habe, eine gute Unterkunft zu finden."

„Der Herr segne dein Vorhaben!" sprach mein Vetter, und drückte mir die Hand; — — — aber nichts in die Hand!

„Ich komme um Abschied zu nehmen, und vor meiner Reise noch eine fromme Predigt von Ihnen vorlesen zu hören."

„Ein schöner Vorsatz, lieber Vetter! der Himmel gebe, daß er Wurzeln fasse!" — Und er drückt mir zum zweitenmal die Hand mit leerer Hand.

Ach, hätte der Herr Vetter ahnden können, welche harte Thaler-Gefühle in meinem Innern stürmten, er hätte statt nach dem großen, mit silbernen Haken und Ecken beschlagenen Predigtbuch, gewiß nach dem Kassaschlüssel gegriffen, und statt mein Herz mit frommen Worten meine Geldbörse mit klingender Münze erbaut!

Eine zwanzig Folio-Seiten lange in 5 Theile und 10 Subdivisionen abgetheilte Predigt wurde nun vorgelesen. Den ersten Theil der Predigt hörte ich bis ungefähr zur Hälfte, wenn auch nicht mit Aufmerksamkeit, doch mit Geduld an; dann aber schlug ich die Augen nieder, ließ die Hände gefaltet, und — — — schlummerte sanft ein.

Amen!« sprach der Herr Vetter, und ich erwachte durch das fromme Zuschlagen des Predigtbuches. —

(Fortsetzung folgt.)

Das Lied von der Grippe.

Man hört jetzt von der Gripp, an allen Orten;
Bin selber jüngst davon befallen worden.
Ich will, so fern ihr möcht geduldig hören,
Euch über dieses Uebel kurz belehren!
Der Krankheitsstoff liegt in der feuchten Luft,
Im Höhenrauch, im gift'gen Nebelduft.
Davon wird's Einem erst im Kopfe dumm;
Als gieng ein Mühlrad immer um und um.
Dann legt sich's Einem bleischwer in die Glieder,
Man taumelt, man sinkt fast zur Erde nieder!
Man kann sich nicht mehr regen, nicht mehr bücken,
Manch frost'ger Schauer läuft hinab den Rücken.
Nun ist es Zeit, zu Bette schnell zu geh'n,
Und vor acht Tagen nimmer aufzusteh'n.
Dann dürft ihr, nach dem ärztlichen Bedünken,
Nicht Bier noch Wein, nur Thee von Eibisch trinken.
Dann löscht den Durst, damit es auch nicht schade,
Mit Nichts, als mit lauwarmer Limonade,
Indeß der Weinstein, trefflich präparirt,
Um einen Groschen, (billig!) ab euch führt.
Wenn gierig auch am Bett der Hunger steht,
Laßt ihn nur steh'n, und haltet streng Diät,
Wer schwitzen kann, der mag bisweilen schwitzen,
Es wird ihm viel zu seiner Besserung nützen.
Ihr werdet husten viel, und öfter nießen,
Und eure Nase wird beständig fließen.
Wenn ihr der Meinung, daß die Krankheit aus,
So waget euch zu früh nicht aus dem Haus;
Denn wenn sie wieder kommt, dann ist sie bös,
Und wiederholt, wird sie zuletzt nervös.
Das ist die Gripp', von der's im Kopfe dumm
Dem Kranken wird, als gieng ein Mühlrad um.
Ihr seht, daß der, so dieses Lied gemacht,
Noch selbst nicht zur Genesung ganz gebracht.

B. J.

Theater-Bericht.

Donnerstag den 23. Februar. »Das Taschenbuch.« Schauspiel in 3 Akten von Kotzebue. — Hierauf „die Erholungsreise," von Angely.

Das Taschenbuch soll eine der besten Dichtungen Kotzebue's seyn! Wenn das wahr wäre, so taugten die Kotzebue'schen Theaterstücke sammt und sonders nicht gar viel: denn es kommen so viele bei den Haaren herbeigezogene Situationen darin vor, daß man nichts als eine Komödie sieht. Um den „Grafen von Thurgau« zu retten, läßt er den »Eduard von Mildau« eine Rolle spielen, die ein Halbding von Klugheit und Einfältigkeit ist. Konnte er denn diesem jungen, charakterfesten Manne kein anderes Mittel an die Hand geben, den Grafen zu retten, als diesen der Mordbrennerei anzuklagen? — — „Witz und Lebhaftigkeit machen nicht allein den Dramatiker; Adel der Gesinnung, Bekanntschaft mit den Tiefen des menschlichen Herzens und der Natur sind wesentliche Forderungen.« »Shakespear« sagt: »Des wahren Dichters Auge rollt vom Himmel zur Erde, und von ihr wieder nach Oben.« — Ein ander Mal mehr davon!

Herr Atmer spielte den »General von Eichenkranz.« Die Parthie ist nicht bedeutend; Hr. Atmer spielte sie heute auch nicht bedeutend; wenigstens nicht con amore.

Hr. Schröder gab den „Grafen von Thurgau« recht brav, Dem. Hahn die »Amalie« mit lobenswerthem Fleiß, Hr. Baumeister den „Eduard von Mildau« gelungen, Hr. Kleining den „Baron von Schwarzenthal« nicht gut memorirt, Mad. Bruch die »Frau Querl« zur Zufriedenheit, Hr. Stahl den Adjutanten ebenso, und dann kam

„die Erholungs-Reise."

Eine ausgedreitetere Kritik — — — — — das können Sie nich verlangen!

Nächsten Montag den 27. d. wird zum Benefize des Herrn Geißler „die Nachtwandlerin," Oper von Bellini gegeben. Da diese Oper auf jeder Bühne mit Beifall aufgenommen wurde, so glaube ich, das verehrliche Publikum darauf aufmerksam machen und sowohl ihm, als dem Herrn Geißler einen genußreichen Abend prophezeihen zu können.

Dr. Lindner.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 26. Febr. 1837. „Der Bund zur rothen Erde", oder: „Der Sturz des Vehmgerichts." Schauspiel in 4 Akten, von F. W. Ziegler.

Montag, den 27. Febr. zum Vortheil des Unterzeichneten zum Erstenmale: „Die Nachtwandlerin." Große Oper in 2 Akten, frei nach dem Italienischen von Friedericke Ellmenreich. Musik von Vincenz Bellini.

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein

W. Geißler,
Regisseur der Oper.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

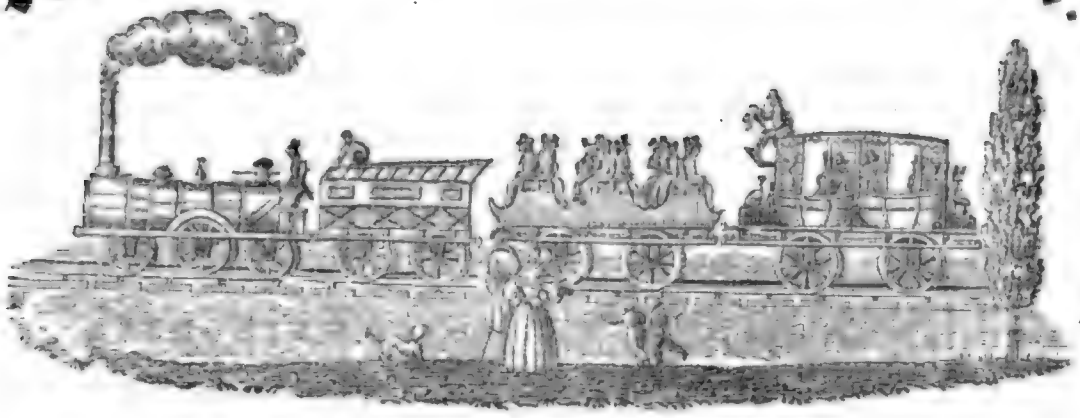
Am 19. Febr. 1837. Neumüller, Johann Matthias, Flaschnergesell.
„ 19. „ „ Helmreich, Ursula Babette, Rosolisfabrikanten-Frau.
„ 20. „ „ Reinhold, Anna Susanna Elisabetha Angelika Felizitas, Handelsmanns-Töchterlein.
„ 20. „ „ Gerhard, Euphrosina Johanna, Getraidmessers-Tochter.
„ 20. „ „ Renner, Michael, Güterhüter.
„ 20. „ „ Barenreuther, Katharina, Leichensfrau in Gostenhof.
„ 20. „ „ Adam, in Gostenhof.
„ 20. „ „ Metzner, Johann Paul, Königl. Baier. immatriculirter Notar und Freiherrlich v. Bechtolsheimischer Gerichtshalter.
„ 20. „ „ Rößner, Karl Georg Wilhelm Fedor, Kaufmanns-Söhnlein.
„ 20. „ „ Johann Daniel Julius.
„ 20. „ „ Bauer, Johann Georg, Handlangers-Sohn.
„ 20. „ „ Johann Joseph.
„ 20. „ „ Wagner, Katharina, Soldaten-Wittwe.
„ 21. „ „ Ströhlein, Johann Leonhard, Schullehrers-Söhnlein.
„ 21. „ „ Schwarz, Anna Margaretha, Auslaufers-Tochter.
„ 21. „ „ Friederich.
„ 21. „ „ Wecker, Johann Kaspar, ehemaliger Metzger.
„ 21. „ „ Wörndlin, Magdalena Barbara, Weißmachers-Ehefrau.
„ 22. „ „ Loch, Michael Wilhelm Eduard, Sohn des Blumenfabrikanten Loch.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, aber wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21 kr. u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57 kr., im zweiten zu 3 fl. 9 kr., im dritten zu 3 fl. 17 kr. so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Dienstag | Nro. 25. | den 28. Februar 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

In der Kammer der Abgeordneten hatte man sich — nach unserm letzten Berichte — noch mit den Wahlbeanstandungen einiger Abgeordneten und mit der Berathung des Druckes der Protokolle beschäftigt.

Die Hannover'sche Zeitung enthält abermals einen heftigen Artikel gegen Bayern und seine Primitivinstitutionen, den die Bayr. Nat. Zeitung nächstens näher beleuchten will.

Das Münchner Tagblatt sagt: „Offenbarer Luxus! In einem hiesigen Kaffeehaus erschien jüngst ein galanter Herr mit einer Dame und nahm Platz. Er forderte gleich eine halbe Maas Bier und um 2 Kreuzer Semmel. So blieben diese beiden Verschwender eine volle Stunde sitzen und dann giengen sie ab. Nur nobel!"

„Die Welt steht in kein' Fall mehr lang," denn im Ochsen in Göggingen bei Augsburg produzirte sich dieser Tage ein Bauch-Sänger. Das ist seltener als ein Kammer-Sänger!

Ein in München eingetroffener Brief aus Triest schreibt unterm 16. Febr. folgendes: „Wir können Ihnen hiemit die Anzeige machen, daß gestern ein Schiff hier eingetroffen ist, welches der englischen Fregatte Portland mit S. M. dem König von Griechenland am 4. d. — also nach einer viertägigen Reise — zwischen Corfu und Para begegnete. Ein Offizier der Fregatte war mit einem Boote an Bord dieses Schiff gekommen, um dieß hieher melden zu lassen, so wie auch, daß die hohen Reisenden der besten Gesundheit genießen. — Die Fregatte segelte mit sehr gutem Winde weiter.

Die k. Theater-Intendanz zu München soll mit dem berühmten Seydelmann Engagements-Unterhandlungen angeknüpft haben.

Bei uns in Nürnberg kommen die Schauspielerinen, welche hier gastiren, fast alle in die Sechs-Wochen, das heißt sie werden nämlich von der Direktion auf sechs Wochen engagirt; wie dieß der Fall mit der Dem. Fleckenstein und Dem. Schneider ist.

Wie siehts im Auslande aus?

In Wien wird demnächst viel Vieh zusammenkommen; es wird nämlich dort die große Menagerie der Wittwe van Aken öffentlich versteigert werden.

In Warschau wurde am 3. Febr. in dem grossen Theater „der Barbier von Sevilla" gegeben, wobei die Dem. Carl die „Rosine" in italienischer, die Warschauer Sänger und Sängerinen ihre Parthien aber in polnischer Sprache sangen. — Das mag gut gelautet haben!

Wien. Die Vorarbeiten an der Kaiser Ferdinands-Nordbahn werden mit fortdauerndem Eifer betrieben. Die hier zur Fertigung übernommenen 3 Dampfwagen müssen mit Ablauf des Sommers ver-

Staats

tragsmäßig fertig seyn. Uebrigens ergeben die abgeschlossenen Akkorde fortwährend sehr beträchtliche Ersparnisse gegen den Ueberschlag.

In Brüssel hat ein Engländer, der um theuren Preis ein kurzsichtiges Pferd kaufte, diesem ein Paar elegante Brillen machen lassen, und ist mit ihm häufig auf den Boulevards zu sehen.

Auch die Grippe wird schon alt, wie alle Kinder der Zeit. In den größten Städten ist sie so ziemlich mit Herren und Frauen fertig, und man fragt z. B. in Paris nicht mehr, ob man die Grippe gehabt, sondern ob man sie nicht gehabt habe. Uebrigens können die Pariser ihre Neckereien auch mit den Damen nicht lassen; auf dem Boulevard giengen am Carneval die Cholera und die Grippe Arm in Arm spazieren; versteht sich als Masken!

In Leipzig geht die Grippe trotz des strengen Verbots des Hausirens von Haus zu Haus und hat überall Kunden.

Nach genauen Berechnungen kommen im Durchschnitte auf jede irländische Seele für zwei Guineen jährlich Schnaps; doch sind die Branntwein-Seelen in Irland wie anderwärts unterschiedlich.

In unsern Zeiten, wo's nur noch in den Häusern Schweine giebt, kann man's gar nicht begreifen, wie am Rhein sich die wilden halten können. Bei Coblenz sind diesen Winter über 40 Stück solcher Bestien erlegt worden.

Eine Berliner Zeitung bringt allen Ernstes unter den Todes-Anzeigen folgende: „den in der Nacht vom 27. zum 28. d. nach einer Erkältung erfolgten Tod der Frau Blutfinken, gebornen Gimpel, zeigen theilnehmenden Gönnern und Gönnerinnen an: die Hinterbliebenen.“

In einer der Kirchen von Konstanz hatte man ein aus Stein gehauenes Standbild von Huß am Fuße der Kanzel angebracht, welche diesem Häretiker gleichsam den Fuß auf den Nacken zu setzen schien. Alte Weiber hielten es für einen frommen Brauch, den steinernen Huß im Vorbeigehen anzuspeien. Als Kaiser Joseph II. durch Konstanz kam, ließ er das Standbild weiß anstreichen und einen Spucknapf daneben setzen. Von dieser Zeit an hörte der alte Brauch auf, später wurde auch das Standbild weggethan, an dessen Vorhandenseyn, der Sage nach, ein alter Fluch für die Stadt geknüpft gewesen seyn soll, und jetzt hat die Bürgerschaft die Absicht, dem alten Huß ein Denkmal zu errichten. — Welche Veränderung hat Deutschland in sechzig Jahren durch gemacht!

Ein Leipziger Tagblatt nennt die Schlafröcke „Giftsäcke!“

Was spricht man von der Politik?

Paris, 20. Febr. Die Polizei war seit einigen Tagen einem neuen Attentat gegen das Leben des Königs auf der Spur, dessen Urheber ein gewisser Champion, Mechaniker, war. Entdeckungen haben darauf geführt, daß er den Bau einer neuen Höllenmaschine beabsichtete, die zu diesem Zwecke bestimmt war, und deshalb wurde er diesen Morgen arretirt. Beweisstücke wurden bei ihm weggenommen, und seine wichtigen Geständnisse haben über seinen Plan keinen Zweifel gelassen. Er erhängte sich in seinem Gefängniße mittelst seines Halstuches.

Revue der Einläufe.

Augsburg, den 22. Febr. 1837. Heute nahm der hiesige Hr. Bischoff und königl. bayer Reichsrath Dr. Peter Richarz in einer feierlichen Prozession, welche um ½ 10 Uhr von der Peterskirche aus in die Domkirche zog, Besitz von seinem neuen bischöflichen Stuhle. Se. Hochwürden zog zuerst in Hirtenkleidung unter Vortritt der hiesigen Studirenden, der Benedictiner, der Landgeistlichkeit von 3 Meilen im Umfange, dem Domherren, der hiesigen Stadt-Pfarrer und dem Hrn. Domprobst, den Zöglingen von St. Stephan ꝛc. vom Dom, wo von demselben ein Hochamt gehalten worden war, in die St. Peterskirche und von da im bischöflichen Ornate wieder in die Kathedrale zurück. Der Stadt-Magistrat und viele Honoratioren begleiteten diesen feierlichen Zug. Obgleich das Wetter eben nicht das günstigste war; so waren die Straßen durch welche die Prozession gieng, dennoch mit Menschen überfüllt.

Potpourri.

Herr Lustwandler!

Mich wandelt die Lust an, Ihnen den Kopf zu waschen für die Aufnahme des abgeschmackten Briefes, den mein alberner Schaaflieb an einen gewissen Herrn Bruder geschrieben hat. Glücklicher Weise hab' ich als vorsichtige Hausfrau — obgleich mir mein Schaaflieb diese Eigenschaft absprechen will — einen Nachschlüssel zu dem Pulte meines Mannes, und so fand ich denn das Concept jenes famösen Briefes, den Sie Herr Lustwandler durch die ganze Stadt lustwandeln zu lassen für gut gefunden haben; aber ich schwöre Ihnen bei dem Haupte Petrarka's, der einst eine Namensschwester von mir liebte, ob sie gleich so wenig als ich wusch, kochte strickte ꝛc. ꝛc. daß Sie nur dann Vergebung ihrer Uebereilung zu hoffen haben, wenn sie diesen meinen Brief gleichfalls aufnehmen. *)

Mein Mann nennt mich überbildet! — wohl könnte ich meinen Ueberfluß an Bildung ihm abtreten er könnte ihn brauchen. Ueberbildung, ist Ueberfüllung! verliert aber ein Cristallglas seinen Werth wenn es die Masse geistigen Fluidums nicht zu fassen vermag?? — Angeschmiert!!! hätten ihn meine Aeltern mit mir? — so kann sich nur der Sohn eines Roßkamms ausdrücken, denn bei diesem Stande, soll das Wort „Anschmieren“ oft in praktische Anwendung kommen. Mit dem Bräutigam aus Mexiko — den er sehr unpassend mit sich vergleicht — hat mein Schaaflieb nichts gemein, als die gemeine rohe Natur, die sich bei ihm in dem Kartoffelwitz platt genug ausspricht, und zu erken-

*) Ruhig Blut! Es geschieht ja!

Anm. der Red.

nen giebt, daß ſein Verfertiger ſelbſt nichts als eine ſchaale Kartoffel iſt.

Ich waſche nichts als mein Geſicht ??? — vergißt der Herr Gemahl, daß ich ihm auch ſchon oft das ſeinige und den ganzen Kopf dazu gewaſchen habe? — und wenn ich Galle koche, ſo geſchieht dies nur aus Aerger mich mit einem ſolchen Tölpel blamirt zu haben; — wenn ich Netze für meine Liebhaber ſtricke, ſo beweißt dieß, daß es Augen für meine Vorzüge giebt, ein ſolch unſichtbares Netz wäre freilich für meinen Theuren nicht anwendbar, der tappt nur in ein Fuchseiſen; — als er mir die ſchlechte Erziehung meiner Kinder zur Laſt legte, ſtand er wahrſcheinlich vor dem Spiegel, ſchlug an ſeine Bruſt, und ſeufzte, — — — wenigſtens weiß er nicht, daß in der Reinlichkeit der Katzen, der Sanftmuth der Seidenhaſen, der Häuslichkeit der weißen Mäuße, drey Cardinal-Tugenden meines Geſchlechts höchſt poetiſch allegoriſch ausgeſprochen ſind. — Danke mein Tölpel dem Himmel, daß ich meine Paſſion für das Liebhabertheater nicht auch auf die Theaterliebhaber ausdehne, und preiſe er ſich ſeelig eine Frau zu beſitzen, die wegen ihrer Allſeitigkeit von Dichtern und Kennern ein weiblicher Garrik, ein Proteus genannt wird deren Gürli, wie ihre Oberförſterin, ihre Prezioſa, wie ihre Jungfer Nelkenſtroh noch von keiner Künſtlerin er erſten Bühnen übertroffen worden ſind. In dieſem Gefühle des Gottes der mir den Buſen bewegt, muß mich freilich der Küchen- und der Waſchzettel anwidern, da beide mich nur an den gemeinen Gaumen, wie an den Cynismus meines theuren Gatten erinnern, der ſich in ſeiner Verbauerung nicht ſchämt von einer gebildeten Frau, Kenntniß des Flachshechelns, des Gemüſe- und Obſtbaues zu verlangen, während er freilich ſelber vom Bau des Odeons, von Frieſen, Kapitalen, Ausladungen, Pilaſtern, Steinſchnitt ꝛc. ꝛc. ſo wenig weiß, als, daß man jetzt in guten Häuſern unter dem Namen, Tartanellen (nicht Dardanellen) gewiße Laufmädchen hält, die von ihrer ſchottiſchen Tracht (dem Tartan) jenen Namen erhalten haben, den mein, aller Ortographie, Archäologie ꝛc. unkundiger Schaafkieb, Dardanellen geſchrieben hat, womit er alſo nicht mich, ſondern ſich ſo lächerlich gemacht hat als mit der Bemerkung über die Qualität meiner Liebhaber. — In den Calender ſehe ich aber deshalb nicht, um nicht auf den unheilvollen Tag zu ſtoßen, der mich mit dem geſchmackloſeſten Menſchen verbunden hat, der je in der Novelle eines Muſenallmanachs geſchildert wurde, — nehme ich Unterricht im Whiſt, ſo glaubt der Ungebildete ich laſſe mir, gleich ſeiner Mutter die Karten ſchlagen und ſtudire ich meine Rolle, ſo durchkreuzt er die Gebilde meiner Phantaſie mit der proſaiſchen Frage: — Sollen morgen die Hafner anfangen?

Welche Rolle ich ſpiele, weiß ich; welche mein Herr Gemahl ſpielt, wiſſen alle Leute, und welche der Herr Luſtwandler in Bezug auf mich und meinen Brief ſpielen wird, will ich erwarten, Entſchuldigen ſie meine ſchlechte Schreiberei, mein Vater ſchreibt noch ſchlechter und iſt Beamter, ſeinen Namen kann man kaum leſen. So halte ich es denn auch!

Ihre

Laura Brebiſcher.

N. S. Ich kann mich doch ohnmöglich Schaafkieb ſchreiben, ſo habe ich denn den albernen Namen ins Franzöſiſche überſetzt.

Der Menſch entgeht dem Schickſal nicht!

Skizzen aus meiner Reiſe nach Wien.

I.

Die Predigt und das Reiſegeld.

(Fortſetzung.

Zum dritten Male drückte mir der Herr Vetter die Hand, und ſprach:

„Es freut mich tief in der Seele, daß du dem Worte Gottes ſo aufmerkſam zuhörteſt!

Das ſollte wohl Ironie ſeyn? — nein, der Herr Vetter hielt mein Schlafen für ein Vertieftſeyn in dem Anſchauen der reinen Lehre!

„Alſo nach München? — Hm, hm, eine hübſche Reiſe; ſie wird dir aber auch einen ſchönen Batzen koſten!“

„Ich muß mich eben einſchränken,“ entgegnete ich und ſtieß einige laute Thaler-Seufzer aus.

„Fehlt es dir vielleicht an Reiſegeld?“

Alle Nerven meines Körpers fingen an zu zuken, und es war mir um das Herz wie Einem, der, in Gefahr zu ertrinken, eine rettende Hand, am Ufer erblickt. Es fehlte nichts mehr, als daß der Herr Vetter vollends in's Waſſer, das heißt in die Kaſſa ſprang ſo war ich gerettet.

„Wie viel haſt du nöthig?“

Hätte mich der Herr Vetter gefragt: „wie viel brauchſt du?“ — ſo hätte er mich verlegen gemacht, denn zwiſchen Brauchen und Nöthighaben iſt auf der Reiſe ein ſo großer Unterſchied, als zwiſchen Ananas und Kartoffel; und daß ich, auch ohne zu reiſen, immer mehr brauchte, als ich nöthig hatte, darüber hatte mir mein Vater verſchiedene ſchriftliche Zeugniße überſendet.

„Mit fünf und zwanzig Gulden gedenke ich durchzukommen," antwortete ich schüchtern.

„Ah pah! mit fünf und zwanzig Gulden kann man nicht weit springen, geschweige denn fahren. Und dann wird dir in München nicht gleich die Thüre des Münzamtes offen stehen! Ich will dir hundert Gulden geben — du magst mir solche, wenn sich einst deine Verhältniße gut gestaltet haben, wieder ersetzen."

Ach, der superbe Herr Vetter! Hundert Gulden auf so lange Sicht! — Ich hätte wahrhaftig noch einmal eine Predigt von ihm anhören können; doch protestirte ich nicht dagegen, als er das große Predigtbuch in den Schrank stellte solchen zu- und dafür den Himmel, nämlich die auferbauliche Geldkasse aufschloß.

Mit der linken Hand griff ich nach der Hundertgulden-Rolle und mit der rechten nahm ich Abschied.

Der langsichtige Wechsel des Herrn Vetters ist noch nicht fällig!

Die Sieben des menschlichen Lebens.

Man lacht so oft bei der Zahl Sieben und keine andere Zahl ist so bedeutungsvoll! Mit der Sieben steigen und fallen wir. Im siebenten Jahre bekommen wir die zweiten Zähne, (da werden wir also zum zweiten Male und zwar recht bißig.) Mit zweimal sieben Jahren tritt die Mannbarkeit ein, (obwohl Mancher mit siebenmal sieben Jahren, noch kein Mann ist.) — Mit dreimal sieben ist man ausgewachsen; (bei Manchem ist freilich auch schon mit zweimal sieben Jahren das Wachsen gar; — und Mancher wird mit zweimal sieben schon recht verwachsen.) — Mit viermal Sieben hat der Mensch seine volle Körperkraft; (bei Manchem ist sie aber auch um diese Zeit schon ganz verjuckt.) — Mit fünfmal Sieben sind Körper und Geist in voller Reife; (so Mancher aber hat um diese Zeit Körper- und Geisteskraft schon abgeschüttelt.) — Mit sechsmal Sieben ist so Mancher nicht mehr so kräftig als mit zweimal Sieben; (unsere jungen Herren klagen mit viermal Sieben schon über die Schwäche.) — Endlich mit den bösen Siebenmal Sieben läßt die Frau den Mann in das Invaliden-Register eintragen. (Das ist die Zeit, wo man über die Haare hinaus wächst.) — Mit achtmal Sieben gesteht man ein, daß man älter wird; (gut wenn man's nicht früher merkt.) — Mit neunmal Sieben fängt das Zittern an; (bei Manchem schon mit dreimal Sieben.) — Mit zehnmal Sieben möchte der Ehemann so gerne die Jahre seiner Frau von dem seinigen subtrahiren. — Für eilfmal Sieben hobelt der Tischler die Bretter zum Sarge, und für zwölfmal Sieben bringt er meist den Conto schon.

Charade.

In der Erde tiefen Gründen,
Wo der Gnomen strahlend Haus,
Ist das erste Paar zu finden,
Und zum Segen kommt's heraus.
Schützend ist der Silben dritte,
War als Schmuck einst hoch geehrt,
Doch, so wandelt sich die Sitte,
Leichter wird sie jetzt entbehrt.
Unheilbringend blüht das Ganze
In des Himmels Farbenglanze;
Nur die Kunst des Pharmaceuten
Kann dir Wohl daraus bereiten.

— a —

(Auflösung der Charade in Nr. 22. d. B.)
„Ubland."

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

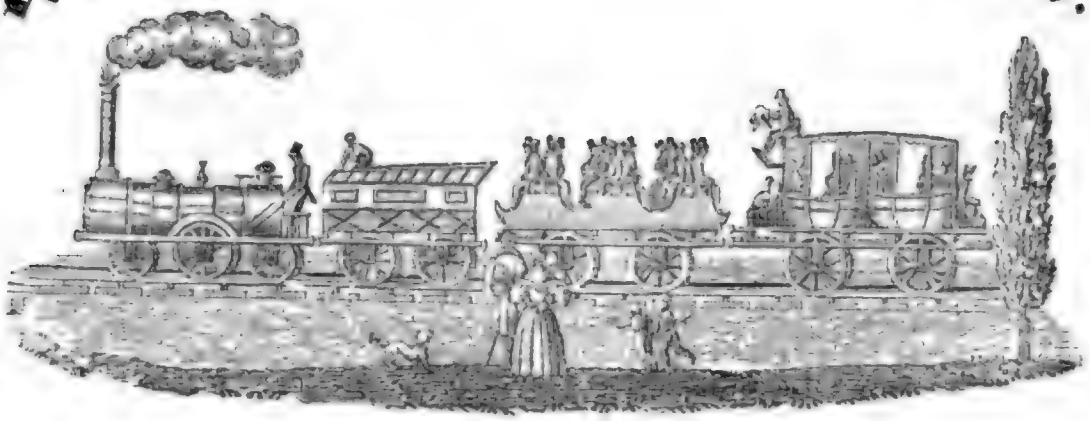
Am	22.	Febr.	1837. Kirschner, Rudolph, Mäntergeselle.
„	22.	„	„ Lacker, Franz, Xaver, Stadtgerichts-Rathsdieners-Sohn.
„	22.	„	„ Freiberger, Maria, Babetta, Frauenkleidermachers-Töchterlein.
„	22.	„	„ Silberhorn, Erhard, Nagelschmidtmeister.
„	22.	„	„ Günther, Johann, Adolph, Brillenfabrikanten-Söhnlein.
„	22.	„	„ Ringler, Anna, Barbara, Schneidersfrau.
„	23.	„	„ Stadler, Margaretha, Christina, Schuhmachers-Töchterlein in Steinbühl.
„	23.	„	„ Geist, Anna, Barbara, Spielwaarenfabrikanten-Töchterlein.
„	23.	„	„ Doublon, Georg, Rothschmidtmeister.
„	23.	„	„ Politzhit, Christian, Wilhelm, Büttnermeisters-Söhnlein.
„	23.	„	„ Götz, Louise, Dorothea, Messingschabers-Töchterl.
„	23.	„	„ Kinast, Georg, Matthias, Apotheker.
„	22.	„	„ Burkhard, Christian, Gottlieb, Spitalpfründner.
„	23.	„	„ Weis, Barbara, Elisabetha, Steinmetzengesellen-Tochter von Galgenhof.
„	23.	„	„ Schek, Johann, Kaspar, Tünchergesellen-Söhnlein von Galgenhof.
„	20.	„	„ Ludwig, Friedrich, zu Gostenhof.
„	23.	„	„ Port, Anna, Margaretha, Kammmachermeisters-Töchterlein.
„	23.	„	„ Hofmeier, Lorenz, Schuhmachergesell.
„	23.	„	„ Preißel, Elisabetha, Ablenschmidts-Wittwe.
„	23.	„	„ Schuh, Lorenz, Pflasterergesell.
„	23.	„	„ Schöhn, Margaretha, Räderin.
„	24.	„	„ Hamlt, Maria, Magdalena, Oblatenbackerstöchterlein.
„	22.	„	„ Catharina, Barbara, zu Tafelhof.

Expedition: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Donnerstag | Nro. 26. | den 2. März 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

In der dritten öffentlichen Sitzung (am 23. Febr.) der bayerischen Kammer wurden mehrere stattgehabte Wahlen beanstandet, und nach lebhaften Debatten dahin entschieden, daß der Abgeordnete der Stadt Augsburg, Dr. Carron du Val, der mit Ausnahme seiner eigenen Stimme, welche er dem Baron Schätzler ertheilte, einstimmig gewählt worden war, wegen Mangels an hoher Besteuerung zur Ständeversammlung nicht zugelassen werden könne und die Adresse der Augsburger an das Staatsministerium, Bitte um Dispensation betr., unberücksichtigt gelassen werden müße. — Die Wahl der Abgeordneten der Städte des Untermainkreises wurde gleichfalls als ungültig anerkannt, weil die königl. Regierung des Untermainkreises statt 24 nur 22 Wahlmänner berufen hatte, so daß die Städte Heidingsfeld und Lohr bei dem Wahlakte nicht vertreten waren. Den Abgeordneten Gademann und Ebenhöch wurde erklärt, daß sie bis nach vorgenommener neuen Wahl aus obigem Grunde ihre Sitze nicht einnehmen können. — Von der Regierung des Oberdonaukreises wurden für 97,608 Familien, statt 97 — 98 Wahlmänner berufen und deshalb wäre auch die Wahl des Abgeordneten Gaßner für nichtig zu erklären. In Erwägung, daß jedoch seit 1831 die Bevölkerung sich um so viel vermehrt haben müße, wurde die Wahl für gültig erklärt.

Die vierte öffentliche Sitzung (24. Febr.) begann mit der Beeidigung des Abgeordneten Gaßner. In derselben wurde auch gegen die Zulassung des Abgeordneten Graf Denm, aus der Classe der adelichen Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit im Unterdonaukreise, protestirt, indem man den wirklichen Besitz seines Gutes bestritt. In Folge juridischer Gründe wurde indeß die Wahl für gültig erklärt. — Eine Eingabe des Freiherrn von Closen, seine passive Wahlfähigkeit zur Kammer betr., veranlaßte lebendige Debatten, indem der Umstand, daß die Suspension seiner Untersuchung keine Freisprechung sey, genau erwogen werden mußte. Seine, von einem Münchner Advokaten eingereichte, Petition vermochte nicht, seine Wahlfähigkeit an den Tag zu legen, und der allgemeine Kammerbeschluß sprach sich gegen denselben aus. — Die fünfte Sitzung wird am ersten März stattfinden.

In Augsburg wurde ein junger Handwerksbursche wegen Fechtens arretirt, und bei ihm eine Blase mit Kupfermünze und eine zweite mit einer Rolle ganz neuer Kronenthaler gefunden. Die Untersuchung ergab, daß er sich dieselben sauer erworben, nämlich in Kreuzern erbettelt und in der Münchner Münze diese neuen Kronenthaler eingewechselt hatte. — Der spekulirende Conditor Klonke in Augsburg zeigt Regensburger-Bratwurst-Pastetchen an. — Werden wir nicht auch bald Nürnberger-Bratwurst-Pastetchen essen?

Wie siehts im Auslande aus?

Zu Port Louis bei Lorient soll kürzlich auf einem Balle eine junge Dame mit einem verheiratheten Manne einen Walzer getanzt haben, als sie plötzlich fühlte, daß seine Hand eiskalt sei, und sah, wie seine Gesichtszüge sich gräßlich verzerrt hatten. Sie fiel in Ohnmacht, und als sie wieder zu sich kam, war ihr Tänzer ohne Leben. Sie behauptete, er sei schon mehrere Sekunden todt gewesen, ehe sie es bemerkte, und sie habe eine Tour durch den Saal mit ihm gemacht, als er bereits eine Leiche war.

Wer eine Pfeife homöopathischen Rauchtaback will, wende sich an den Tabackfabrikanten C. Saalwächter jun. in Gommern bei Magdeburg. Es bestehen 4 Sorten, und er soll der Gesundheit besonders zuträglich seyn. Wir wissen nicht, ob dies wahr ist, aber der Fabrikant versichert's.

Was spricht man von der Politik?

Paris den 19. Febr. Heute, als am Jahrestage der Hinrichtung Fieschi's, Pepin's und Morey's, hat man in der Umgegend des Kirchhofes Mont-Parnasse eine Zahl junger Leute mit langen und schmutzigen Bärten, gescheitelten Haaren und einer Weste à la Robespierre bemerkt. Diese übelaussehenden Leute trugen einen Trauerflor um den Arm und eine Immortelle im Knopfloch.

Revue der Einläufe.

☐ Augsburg den 22. Febr. Ewr. ꝛc. geben mir in Ihrem Geehrten von vorgestern den Auftrag, mich nach den in Nr. 49 pag. 196 der hiesigen Abendzeitung zur Schau und zum Kauf ausgebotenen außerordentlichen Sachen zu erkundigen, die durch den Sammler von dreißig Jahrgängen Motscher Postzeitungen seit zwanzig Jahren in Gänseeiern (!?) aufgefunden werden. — Das sind freilich heterogene Gegenstände, und es gehört absolut nur ein Mann wie jener Sammler dazu, dessen Zutrauen an Geister, Gespenster, Zauberer, Hexen und andere übernatürliche Dinge hierorts bekannt ist, um nur entfernt glauben zu können, daß einer derselben hier in einem Gänsei sich befunden habe. Sie treffen hier z. B. ein wohlerhaltenes Miniatur-Gemälde in Staniol gewickelt, das vor Zeiten in einem Ring geprangt haben mag, Rehspitzchen, einen alten Goldpfennig, eine Fuchsschnauze, einen kleinen Krebs, metallene und zinnerne Schaumünzen, einen Büschel Haare ꝛc. ꝛc. aber das Auffallendste von Allem sind wohl fünf Buchdrucker-Lettern, welche zusammengesetzt den Namen des Sammlers bilden und wirklich in einem solchen Ei versteckt waren. Dieser aber glaubt fest, die Gänse hätten diese Dinge irgendwo gefressen, so wären sie in das Ei gekommen, und nur ihm sei das Glück beschieden, an jedem Charfreitag dergleichen Wundereier zu finden. Manches Jahr erhält er auch mehrere derselben, und seine Freude ist dann um so größer. Dabei kauft er einen Theil dieser Eier selbst auf dem Markt, besichtiget sie vorsichtig, zankt sich nicht selten mit den Bauernweibern, denen das viele Ausklauben Zeit raubt, siedet sie selbst, öffnet sie in Gegenwart anderer dazu eingeladener Personen, und diese theilen dann seine Verwunderung.

Das Wahre vom Ganzen ist nun, daß, wie Sie sich selbst denken werden, einige Spaßvögel an jedem Charfreitag große Eier aus Hühnereiern bilden, und solche mit diesen Gegenständen versehen, dann gegen die seinigen austauschen.

Um dieses zu bewerkstelligen, nimmt man die Dottern von 5 bis 6 Hühnereiern (in diese kommt der zum Wunder auserkohrene Gegenstand,) bindet sie in eine Kalbsblase und läßt sie sieden; sind solche hart, so formt man eine Kugel in Gestalt der Dotter eines Gänseeies, und diese kommt in das Weiße von obigen Eiern, wird dann wieder auf gleiche Art in der Blase gesotten, das Gänsei gebildet und dann mit einer Mischung aus Gyps und Gummi so oft bestrichen, bis die Schale fertig ist, die endlich geschliffen werden muß.

So viel ich erfahren habe, verlangt der Hr. Sammler für seine ganze Sammlung (die Motscher Zeitungen nicht indegriffen) nur 1200 fl., und es steht Ihnen demnach frei, mir solche hierorts anweisen zu lassen, in welchem Falle ich den Ankauf dieser Raritäten für Ihr Ad nett gerne besorgen will

Ihr dienstbereitwilligster ꝛc.

Potpourri.

Die Teufel und Teufeleien bei öffentlichen Aufzügen und Schauspielen im Mittelalter.

Es konnte in der Vorzeit kein öffentlicher Aufzug, kein Schauspiel zur Zufriedenheit der Zuschauer, ja nicht einmal eine recht lebhafte christliche Kirchendarstellung gegeben werden, in der nicht der Teufel mit erschien. Kamen mehrere seiner Kameraden mit ihm, desto besser! — Bei dem Kirchenfeste am Himmelfahrtstage zogen mehrere vermummte Teufel in die Kirche ein, und bildeten eine ganze Hölle, aus welcher sie weit Feuer um sich warfen, um sich gegen das von den Geistlichen getragene Kreuz zu wehren. Deßhalb mußte auch der Nürnberger Schönbart seine Hölle und seine Teufel als eine öffentliche Lustbarkeit haben. In ihren wunderlichen Aufzügen und sonderbaren Gestalten mit Schwänzen, Hörnern, Krallen, Pferdefüßen ꝛc. machten sie den Zuschauern ungemein viel Spaß und nahmen sich der Hanswurstrollen getreulich an. In Frankreich mußten solche christliche Schauspiele, mit dem Kunstworte „Mysterien" genannt, wenn sie gefallen sollten, wenigstens vier Teufel haben, und dann wurden sie eine große Teufelei genannt. Die Teufel dieser Mysterien machten sichs zum Hauptspaß, die Pfaffen zu persifliren.

Werth eines Menschen.

In ✲ ✲ ✲ erhält man für die Rettung eines Menschen 25 Gulden; — der ungarische Edelmann, der einen Bauern todtschlägt, muß 80 Gulden bezahlen, und jeder Kopf in Ungarn zahlt 30 Kreuzer für sein ganzes Leben, also — das Menschenleben zu 50 Jahre angenommen — 25 Gulden Lebens- oder Existenzsteuer. — Christus der Herr wurde für 30 Silberlinge verkauft; also scheint der Mittelpreis der Menschen 27 Gulden und 30 Kreuzer Conventionsmünze zu seyn. — Ein Jude zahlt in Budweis am Thore eben so viel Zoll für sich,

als ein Bauer für sein ausgewachsenes Ferkel bezahlt, welches er zu Markte bringt. In Wien gilt der Jude schon mehr, denn er muß dort einen Gulden Toleranz entrichten. — In der Türkei sind die Menschen höher geschätzt, denn sie werden zu ungleich höheren Preisen losgeschlagen. Am theuersten aber sind die Menschen in England, und es scheint, daß jedes Stück zu einer Million Franken angenommen wird, da vor einigen Jahren der englische Consul in Lissabon für die Beleidigung eines Hrn. Milton 500,000 Franken Entschädigung verlangte.

Fastnachtsspiele der Vorzeit.

Im 17. Jahrhundert kamen die Fastnachtsspiele recht zur Celebrität und fanden besonders freundliche Aufnahme in der Schweiz und in Nürnberg, wo die Verfasser derselben, die Meistersänger, lebten. Ach! die armen fahrenden Künstler standen nirgends fest; nicht einmal auf ihren Bühnen. Diese wurden leicht und schnell zusammen genagelt, auf einige leere Biertonnen gestellt, und waren also von keiner besondern Festigkeit. Daher ereigneten sich auch mehrere Unglücksfälle. So z. B. wurde 1511 in Stuttgart das jüngste Gericht aufgeführt; da fiel das Theater ein, die Hölle gerieth in Flammen, die Teufel liefen erschrocken davon und der Weltrichter fiel vom Stuhle und brach sich beinahe den Hals. Eben so fatal gieng's zu Tangermünde, wo einige Raketen die Hölle anzündeten.

Auch in Leipzig fiel das Theater ein, schlug zwei Knaben todt und beschädigte viele Menschen.

Zu Brünn fuhr bei „Isaak's Opferung" die Rakete, welche das Opfer anzünden sollte, einem Jesuiten auf die Brust und tödtete ihn augenblicklich.

Schon 1412., wo man zu Bauzen ein Schauspiel von der heiligen Dorothea auf dem Markte spielte, stürzte, von den Schauspielern zusammengedrückt, ein Haus ein, welches 33 Personen zerschmetterte.

Anekdoten-Gallerie.

Einst bot der Abt Häfelen dem Buchhändler Friedr. Nicolai zu Berlin ein Manuscript „Moralische Predigten für Christen, Juden und Heiden" zum Verlag an. Nicolai antwortete:

„Ich bedauere, mein Herr Abt, von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen zu können. Die Christen lesen keine Predigten mehr, die Juden kaufen keine, und mit den Heiden stehe ich in keinem Verkehr. Ich verharre ꝛc.

Wer wird am Aeltesten?

Die Theologen; denn von hundert derselben erreichen 42 das siebenzigste Jahr, während von den Advokaten nur 29, und von den Aerzten gar nur 27 es bis zu diesem Alter bringen. — Das ist sehr natürlich; denn das Wort Gottes wird gar nie, die Gesetzbücher aber sehr oft und die Medizin alle Augenblicke verändert!

Der alte Walzer.

In dem Kerker Lavalette's,
Wo hinab kein Lichtblick fiel,
Tönte oft in stillen Stunden
Wunderbar ein Flötenspiel.

War's doch Ney „der Fürst der Moskwa,"
Dort im oberen Gemach,
Der gefangen, ruhig, heiter,
So mit seiner Flöte sprach.

Und n'en alten, alten Walzer
Aus dem grünen Deutschland her,
Herzgewinnend, herzbezwingend,
Diesen liebte er so sehr.

Und er spielt ihn immer wieder,
Wenn er dort am Fenster saß,
Bis auch Lavalette nie wieder
Dieses liebe Stück vergaß.

Stunden rannen, Tage giengen;
Immer zur gewohnten Zeit
Tönt der Walzer, wird durch diesen
Lavalette's Herz erfreut.

War in seiner dunkeln Zelle
Dieser liebe Freundesgruß
In den langen, öden Stunden
Doch der einzige Genuß.

Aber, horch! welch seltsam Schweigen!
Welche Stille dumpf und schwer!
Ist die Stunde doch gekommen
Und der Walzer tönt nicht mehr.

Und es klirrt die Kerkerthüre,
Und der Wärter tritt herein;
Und es fragt der Freund erbleichend:
„Was muß mit dem Marschall seyn?"

„Marschall Ney wird nicht mehr spielen
Mit der Flöte in der Hand;
Von sechs Kugeln wohl getroffen
Sank er heute in den Sand."

Da bricht dem gefangenen Freunde
Schmerzlichst das getreue Herz,
Und des Flotenspieles Schweigen
Mehret nur den herben Schmerz.

Und er ruft nach langem Schweigen:
„So blieb mir denn Nichts von dir
Als der alte, deutsche Walzer,
O, er sei geheiligt mir."

Aber seltsam, ob er sinnet,
Ob er sinnt mit vieler Müh'
Ausgelöschet bleibt für immer
Ihm die Walzer-Melodie.

Jahre sind dahingegangen,
Lang' schon weilt im freien Land,
In Amerika's Gefilden
Lavalette, geehrt, bekannt.

Und er kommt zu deutschen Leuten,
Eine Kirchweih feiern sie,
Horch', zum Tanze um die Linde
Tönet Walzer-Melodie.

Und er bleibt betroffen stehen,
Lauscht und lauscht und sinnt und sinnt,
Und es wird ihm seltsam helle,
Zeit und Gegenwart verrinnt.

Und die hellen Thränen perlen,
's wird ihm, wie er nie gefühlt,
Ja, es ist der alte Walzer,
Den im Kerker Ney gespielt.

Und die ersten Thränen weint' er
In dem freien, schönen Land,
Wo er seines Freundes Stimme,
Seinen Walzer wieder fand.

Ferdinand Stolle.

Theater-Bericht.

(Eingesendet.)

Montag den 27. Febr. zum Vortheil des Hrn. Geißler mit aufgehobenem Abonnement, zum Erstenmal: „Die Nachtwandlerin." Oper in 2 Aufzügen frei nach dem Italienischen von Friederike Ellmenreich; Musik von Bellini.

Die Nachtwandlerin, ein Kind des Romeo und der Norma, wird, obgleich dadurch an Eigenthümlichem sehr leidend, sich doch längere Zeit auf dem Repertoire erhalten und hat wenigstens mehr Ansprechendes als Bellinis Straniera. Die Instrumentirung der heutigen Oper, ebenso durchdacht als einfach, wirkt auf das Ohr des Zuhörers außerordentlich wohlthuend, und verräth Bellinis Liebe zu den Werken unserer deutschen Componisten und seine unverkennbare Annährung. — Der Anblick des zahlreichen Auditoriums war für Hrn. Geißler (Graf Rudolph) ein so guter Stimmstock, daß wir uns freuten, durch den gezeigten Fleiß die Erinnerung an frühere rühmliche Leistungen in uns hervorgerufen zu sehen. Möge Hr. Geißler heute nicht allein den Beweis der Dankbarkeit des Publikums für das, was er uns sonst war, sondern auch die Aufforderung gefunden haben, für die Folge noch wie früher seine Kräfte der Kunst zu widmen, so, daß wir nicht Ursache haben, uns über Gleichgültigkeit und öftere offenbare Vernachlässigung seiner Rolle zu beklagen.

Vorzüglich war Mad. Baumeister, (Amine) und sie hat durch sichtbaren Fleiß und redliches Bemühen wiederholt gezeigt, daß sie die Rücksichten, welche sie der Kunst und dem Publikum schuldig ist, stets vor Augen hat und beachtet. Nicht minder anstrengend für sie, als ergreifend für den Zuschauer spielte und sang sie im zweiten Akte, und es that uns nur Leid, einigen Einfluß der üblen Witterung auf ihre Stimme, besonders während des ersten Aktes, bemerken zu müssen.

Herr Löwe war heute außerordentlich unsicher; was verzeihlich ist, wenn, — wie es leider bei unserer Bühne gar oft vorkommt, — die Parthieen in kurzer Zeit eingeübt werden müssen; außerdem ist auch „Elwin" von dem Componisten sehr hoch bedacht worden. Weniger verzeihlich ist es, wenn er die ziemlich merkbaren Andeutungen des Publikums ungehört und die Zeit ungenützt vorüber gehen lassen sollte. Wir vermissen im Spiel immer noch Lebendigkeit und Jugendkraft; in der Stimme ein fleißiges Repetiren der Scala, um dadurch seine von der Mutternatur reich begabte Stimme von den leidigen Gaumentönen zu befreien. Es sollte uns angenehm seyn, wenn wir diese Schwierigkeiten durch ernstliches Wollen besiegt sehen. Lise (Frau v. Weber) sang ihre erste Arie recht brav und zeigte uns durch die ganze Oper ihre Gewandheit in der Mimik. Hr. Weitgaß (Aleris) hat die kleine Rolle nicht übel gesungen, die des Hr. Kleining aber, — wenn gleich noch kleiner, — möchten wir bei wiederholter Aufführung von Hrn. Haine oder Hrn. Hysel übernommen sehen. Herr Kleining muß ohnedies oft genug bei mangelnder Besetzung der Oper aushelfen, wo aber Ueberfluß vorhanden, könnte man ihn wohl mit dergleichen verschonen. Besonders fleißig einstudiert waren die Chöre, was um so wünschenswerther sein mußte, als Bellini sie sehr häufig benützt und ihnen selbst schwierige Parthieen zutheilt. Das Orchester, mit gewohnter Präcision dirigirt, war ausgezeichnet.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 2. Merz. Mit gänzlich aufgehobenem Abonnement: Zum Zweitenmale: „Die Nachtwandlerin." Große Oper in 2 Akten. Musik von Bellini.

Freitag den 3. Merz. „Die Ahnfrau." Trauerspiel in 5 Akten, von F. Grillparzer.

Als Gast:

Dem. Keller. Elevin vom königl. Hoftheater zu München: Bertha.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

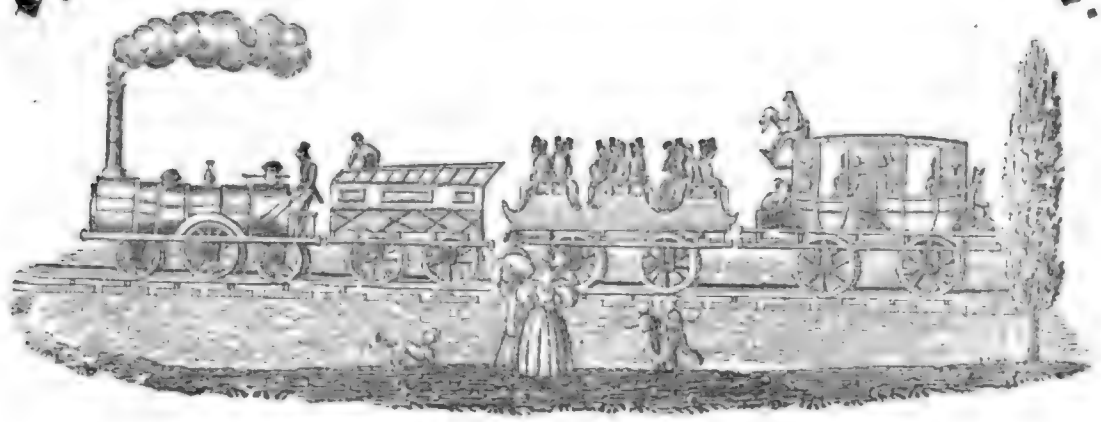
Am 23. Febr. 1837. Georg, Friedrich.
„ 24. „ „ Haas, Anna, Spitalpfründnerin.
„ 24. „ „ Berg, Anna, Margaretha, Schreinersfrau.
„ 24. „ „ Kalb, Johann, Ernst, Kaufmanns-Söhnlein.
„ 24. „ „ Johann, Karl.
„ 24. „ „ Probst, Margaretha, Barbara, Kammmachermei-sters-Töchterlein.
„ 23. „ „ Frosch, Andreäs, Büttnermeisters-Söhnlein.
„ 25. „ „ Karg, Elisabetha, Wegmachers-Ehefrau zu Gostenhof.
„ 25. „ „ Besold, Johann, Holzhauer hinter der Veste.
„ 25. „ „ Gerngroß, Georg, Gottfried, Albrecht, Sohn der Schweinstechers-Wittwe Gerngroß.
„ 25. „ „ Stützer, Walburga, Juliana, Schuhmacher-Meisters Frau.
„ 25. „ „ Baumler, Sophie, Barbara, Fabrikantscheers-Frau.
„ 25. „ „ Zwänziger, Margaretha, Barbara, Geld- und Silberarbeiters-Töchterlein.
„ 25. „ „ Keitel, Marianna, Bedienten-Frau.
„ 25. „ „ Herder, Thekla, Näherin.
„ 26. „ „ Meck, Barbara, Katharina, Lohnkutschers-Frau in Gostenhof.
„ 26. „ „ Peter, Elisabetha, Zimmergesellen-Frau.
„ 26. „ „ Köster, Johann, Karl, Schleifer.
„ 26. „ „ Frank, Anna, Maria, Buchbinders-Wittwe.
„ 26. „ „ Hammerbacher, Maria, Barbara, Drechslermeisters-Töchterlein.
„ 26. „ „ Rohrwäger, Anna, Schreiners-Wittwe.
„ 26. „ „ Lederer, Kunigunka, Dorothea, Maria, Aktuars-Tochter.
„ 27. „ „ Sandel, Lisette, Maria, Sophie, Kaufmanns-Töchterlein.
„ 27. „ „ Deinzer, Johann, Schneller.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 51., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Samstag | Nro. 27. | den 4. März 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

Die Münchner legen große Theilnahme an den Verhandlungen der Kammer an den Tag. Die Gallerien sind bisher außerordentlich besucht gewesen und werden es in der Folge noch mehr seyn, als dieselben immer interessanter werden. Unter den neuesten Eingaben befindet sich eine von der Nürnberger Geistlichkeit, die Aufhebung des Lotto betreffend. Wir haben in der neuesten Zeit der traurigen Beispiele zu viele gehabt, die Folge der Spielsucht gewesen sind. Es ist an der Zeit, diese Anstalt, welche eine wahre Versucherin zum Bösen genannt werden kann und das Glück schon so vieler Familien untergraben hat, aufzulösen.

Wie siehts im Auslande aus?

Ein Schneidermeister, Namens Weiland in Amsterdam, ein geborner Deutscher, hat eine Nähmaschine erfunden, die ganze Nähte von selbst fertigt, sobald sie nur gestellt und aufgezogen wird. Der König von Holland hat ihm 100 Dukaten geschenkt, aber seine Herren Schneiderkollegen machen ihm böse Gesichter.

Auf dem herzogl. Hoftheater in Dessau sollten am 12. Februar Iffflands Jäger aufgeführt werden. Der Theaterdiener hatte dazu mehrere Flinten geliehen, deren eine geladen war, ohne daß der Eigenthümer derselben vorher darauf aufmerksam machte. Vor der Probe spielen die Kinder des Theaterdieners mit den Gewehren; sie drücken ab, und der eine Knabe von 15 Jahren erschießt seinen 9 jährigen Bruder.

Man schreibt aus Lyon: Schon seit geraumer Zeit war es auffallend, daß unsere Zeitungen alle Wochen von abhanden gekommenen Knaben und Mädchen von zehn bis zwölf Jahren sprachen, ihre Gesichtszüge, Größe, Gestalt und Kleidung genau angaben, und dem Zurückbringer dieser Kinder Belohnungen versprachen. Nur sehr selten kam aber so ein Kind zurück, das sich wirklich vom Hause verirrt hatte. In der neuern Zeit haben sich diese Fälle nicht nur bedeutend vermehrt, sondern auch selbst auf junge Leute bis achtzehn Jahren erstreckt. Durch ein glücklich entkommenes Kind sollen Dinge über die Ergreifung, Fesselung und Betäubung der Gefangenen an den Tag gekommen seyn, welche die Polizei aus irgend einem Grunde geheim hält, wahrscheinlich, um so dem Verbrechen eher auf die Spur zu kommen. Wahrscheinlich ist es, daß die gefangenen Kinder getö tet, und die noch warmen frischen Leichname an Wundärzte verkauft werden.

Potpourri.

Aberglaube im Mittelalter.

Ein gewisser Kaspar Neidhart, Scharfrichter

zu Passau, verkaufte im Jahre 1611 an die verzagten Soldaten des Heeres, welches dort stand, um in Böhmen einzufallen, mit Zauberzeichen beschriebene Stückchen Papiere, welche diese verschlukken oder anhängen mußten und dadurch unverwundbar gemacht zu seyn glaubten. Er verdiente viel Geld, und das Festmachen erhielt den Namen „Passauer-Kunst," seine Papiere aber wurden „Passauer-Zettel" genannt. — Späterhin glaubten mehrere Soldaten, die Mansfelder St. Georgen-Thaler, besonders die in den Jahren 1611 und 1613 geprägten, auf welchem steht: „Bei Gott ist Rath und That!" schützten gegen Stich und Schuß, und wurde jeder einzelne solcher Thaler oft mit 10 Thalern bezahlt. — Fest zu seyn, soll selbst König Karl XII. von Schweden geglaubt haben. Die rebellirenden Russen unter Peter I. glaubten es auch, bis ihrer 12,000 todt auf dem Platze blieben; und man hat noch im siebenjährigen Kriege Soldaten gesehen, die dem Allen Glauben schenkten, und dergleichen „Passauer-Zettel" bei sich trugen. — Wer St. Johannisblüthe gedörrt bei sich führte, konnte auch nicht verwundet werden, wenn er sie unter dem Arme trug, weßhalb Einer im J. 1601 zu Erfurt fast nicht eher decollirt werden konnte, bis er sie weg that.

Naritäten-Käſtlein.

Als Kaiser Karl IV. auf einer seiner Reisen, in Gesellschaft vieler Hofleute, in einen Flecken kam, hielt er eine Mahlzeit, von welcher Lehmann in der Speyer'schen Chronik folgenden Bericht giebt:

„Als nun der Kaiser in's Schloß umb Mittagszeit eingekehrt, vnnd einen Imbis ihme vnnd den Hofleuten aufzutragen (den Amtmann des Fleckens) befohlen, hat der geschwindt diesen Vortheil erfunden, daß er die Säw im Flecken alsbald zusammen auff einen Hauffen treiben, Ohren vnnd Schwänze abschneiden, solche in die Küchen bringen, bereiten, vnnd auf mancherley Manier kochen, vnnd zu Tische tragen lassen, damit männigliche als in Eyl wol gesättigt vnnd zufrieden gewesen. Jedoch hats den Kayſern vnnd andern befrembet, woher und warumb er sie nur mit Ohren vnnd Schwänzen abgespeist vnnd solches von Amtmann gefragt, Ich habe in Eyl, sagt derselbe, vnnd mit geringerm Kosten Ewer Majestät nicht versehen können, dann sollte ich Säw oder andere Vieh haben lassen abstechen vnnd bereiten, hete sichs gar zu lang mit dem Imbis verweilet, vnnd wäre auch großer Unkosten auffgegangen. Jetzo aber haben die Unterthanen ihre Zahl Vieh wie zuvor, vnnd ein schlechter Verlust an Schwänzen vnnd Ohren. Solcher Antwort vnnd geschwinder vortheilhafter Anstallt hat dem Kaiser sehr wohl gefallen."

Der Mensch entgeht dem Schicksal nicht!

Skizzen aus meiner Reise nach Wien.

II.

Die Reisegesellschaft.

„Der Mensch denkt's und Gott lenkt's"

„Nee, erlauben S', dießmal lenkts' der Kutscher; denn es geht nicht direkte nach München; ich muß über Regensburg fahren!"

Ich sah mich um, es war der Münchner Retourkutscher, der meinen Monolog vor der „blauen Glocke" hörte, und mir mit obiger Erwiderung sagen wollte, daß auf Reisen das Lenken hauptsächlich vom Kutscher abhänge.

„Mir auch recht," entgegnete ich. Es wäre mir vielleicht auch ganz gleich gewesen, wenn er mir gesagt hätte, wir fahren über Petersburg und St. Gallen nach München.

Es schlug sechs Uhr, zwei englische Renner wurden aus dem Stalle geführt und vor dem Münchner Wagen gespannt. Ich stieg ein, und mit mir noch drei Personen: eine alte dicke Frau, ein junges, hübsches Mädchen und ein langer dünner Mensch. Diese drei Personen mochten sich schon länger kennen, denn sie sprachen ziemlich familiär miteinander. — So plauderhafter Natur ich auch sonst bin, so fand ich es doch nicht für räthlich, ohne meine Gesellschaft zu kennen, mich in ein Gespräch mit ihr einzulassen. Ich stopfte meine Pfeife mit „Bestelmeier'schem Portoriko, der lange dünne Mensch aber rauchte „Gesellschafts-Kanaster."

„S'ist mir Alles eins, S'ist mir Alles eins,
Ob i a Geld hab, oder kein's!"

So sang der Kutscher, als wir zum Frauenthore hinausfuhren, und munterte dabei mit einem kräftigen Kreuzhieb seine beiden Engländer zu einer Galoppade auf. — Ich schüttelte über die Geldansichten des Kutschers lächelnd den Kopf, der lange dünne Mensch aber ließ seine Stimme auch vernehmen und sang;

„Was frag ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!"

Bei diesen Worten gieng dem langen Dünnen das Feuer aus, und das Mädchen bat mich, ihm welches zu schlagen. Mit größter Bereitwilligkeit that ich es, und diese feuerliche Mittheilung führte zu idyllischen Bemerkungen über „Portoriko ohne

Rippen« und »Gesellschaftskanaster.« — In diesem Kanaster-Diskurs erfuhr ich denn, daß der lange dünne Mensch Herr Schmächtig heiße, von Profession ein Schneider, das Mädchen aber eine weitläufige Anverwandte der alten Frau und dabei die Geliebte des dünnen Schneiders sey, und sich Prischen Eierschmalz nenne. »Ja, lieber Herr,« bemerkte die Alte, »mein Prischen hat sich seither durch Stricken, Nähen und andere Nebenverdienste sehr ordentlich ernährt und sich in ihren Freistunden auf die höhere Bildung, auf's Zitherspielen, verlegt. — Herr Schmächtig aber ist kein Herren- sondern ein Frauen-Schneider, dabei ein wahrer Vokativus, der seinen Batzen in der Tasche und die Priske im Herzen hat, sie auch bald als eheliches Gespons heimzuführen gedenkt.«

Das Mädchen war ein kleines, rundes, gesundfärbiges Ding, das gegen den langen, dünnen Schneider gerade abstach, wie ein kleiner blühender Rosenstock gegen einen abgedorrten hohen Pappelbaum. — »Stich den Schneider aus!« sprach ich zu mir selbst, und fing nun an, den Monsieur Nadeldirektor mit einigen Raketen und Leuchtkugeln der jetzigen Aufklärung abscheulich zu bombardiren; der Schneider aber, mit dem Sticheln mehr vertraut, kehrte die Nadel um, und stichelte auf mich hinsichtlich der Länder- und Völkerkunde, in welcher er als Schneidergeselle in Berlin, Paris, Prag, Wien, Schweinau und Kloster-Heilsbronn arbeitete. — Halt, dachte ich, gegen den Schneider muß ich mit dem groben Geschütze der Poesie anrücken, und ich warf ihm statt den Handschuh folgende Strophe vor die Füße:

»O, zarte Priesie, merkst du's nicht,
Daß ich in Jamben dich besinge?
Komm' raus, du Schneider, thu mir's nach,
Laß' hör'n dich in gebund'ner Rede!«

Nun gerieth der Schneider in Feuer und Flammen, er fädelte noch einmal frisch ein, und versuchte, mich durch Hinterstiche zu bearbeiten, indem er mir einige feinverblümte Unerfahrenheiten und Schwachköpfigkeiten vorwarf. Ich holte meine Tabackdose aus der Tasche, präsentirte sie dem, wie ein glühendes Bügeleisen erhitzten Schneider und fragte: »Ist Ihnen zur Abwechslung nicht eine Prise Pariser, statt eine Prise Eierschmalz gefällig?« Monsieur Schmächtig schnupfte und bedankte sich durch ein paar Blicke, welche mein Innerstes wie eine scharfe Schneiderscheere zerschnitten. — — Der dünne Lange oder vielmehr der lange Dünne lehnte sich in die Ecke des Wagens, und — — — — — schlief ein; und damit der gute Schneider nicht alleine schlief, so drückte auch die alte Frau die Augen zu. Der Schneider schnarchte Diskant, die alte dicke Frau den Baß! — Prischen Eierschmalz mir gegenübersitzend — lächelte mich in periodischen Zwischenräumen mit einem Ausdruck an, der mir deutlich genug sagte, daß der dünne Schneider ihr weites Herz nicht ganz ausfülle und es nur an mich ankomme, den Schneider aus ihrem Herzen heraus zu trennen und mich dafür hinein zu flicken.

»Sind Sie schon verheirathet?« fragte mich Prischen Eierschmalz.

Ich: »Wenn ich früher schon einen solchen Engel, wie den mir jetzt gegenübersitzenden, gefunden hätte, so würde ich Hymens Band ohne Bedenken geknüpft haben.«

Prischen: »O, Sie Loser!« — Dabei drückte sie mir die Hand mit einer so innigen Zärtlichkeit, daß ich laut aufschreien mußte und die alte Frau Baase und Monsieur Schmächtig erschrocken aus dem Schlafe auffuhren.

»Ha, Ungetreue, meinst du wohl,
Ich habe jetzt geschlafen?
O, wart', dein saub'rer Bube soll
Genugthuung mir schaffen!«

So schrie der ergrimmte Schneider und rief dem Kutscher, daß er halten solle.«

Der Kutscher hielt an, und der Schneider war mit Einem Satze und mit dem Rufe: »Leb' wohl, du Ungetreue; ich ertränke mich!« aus dem Wagen gesprungen, und lief queerfeldein. — Prischen lachte laut auf; die alte Frau aber schrie dem Furchtbaren nach: er möchte doch wieder umkehren; allein der rehfüßige Schneider hatte schon einen nahen Wald erreicht. Der Kutscher knallte und rief in den Wagen herum: »Um den Schneider ist mir nicht bange, der ersäuft nicht; er ist zu leicht, der schwimmt immer Oben!« — und — — — — der Wagen rollte rasch weiter.

Nun war mir doch nicht ganz wohl zu Muthe. Es könnte ja doch möglich seyn, daß ein Schneider in der Alteration seines Herzens einen heroischen Tod stürbe! Allein — — — — ich konnte den Schneider nicht holen, und weder die alte Frau, noch die junge Prise liefen ihm nach; — sie trösteten sich vielmehr mit dem Gedanken, daß es auf der Welt noch mehrere Schmächtig gebe! Dabei sah mich Prischen mit verliebten Augen an; ich

aber nahm eine Prise Lotzbecker Pariser, schlug die Augen zu und that, als schliefe ich. — Auch die alte und die junge Prise drückten die Augen zu; und als ich dieses bemerkte, schlug ich meine Augen wieder auf, und schlugen sie solche auf, schlug ich die meinigen wieder zu. So kamen wir am Thore zu Regensburg an.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Bei Schneider und Weigel in Nürnberg sind folgende neue Bücher eingetroffen:

Prisen zum Frühstück für jeden Tag im Jahre. 2te Serie. 8. broch. 27 kr.

Häcker, J. G., der selbstlehrende Tanzmeister, oder vollständige gründliche, durch viele 100 Zeichnungen erläuterte Anweisung, wie man sich auch ohne Hilfe eines Lehrers zum vollkommenen Tänzer bilden kann. Mit 41 lithographirten Tafeln. 8. broch. 3 fl.

Deklamator, der lustige, oder gediegene Auswahl der heitersten und fröhlichsten deutschen Gedichte. 8. broch. 36 kr.

Fabrikation, die, des Blausalzes, oder des krystallisirten Kalium-Eisen-Cyanürs im Großen. Eine durch Erfahrung begründete technisch-chemische Abhandlung v. M. Höfflmayr und C. P. Prückner. Mit Abbildungen. gr. 8. broch. 54 kr.

Fritzmann, K., Beschreibung der bisher zweckmäßigsten und allein als vorzüglichst bewährten Koch- und Erwärmungsapparate, dann Oefen zum Abzug der Stickluft in den Biergährungskellern. Nebst einem Anhange ganz neu erfundener Oel-Lampen. 8. broch. 1 fl. 21 kr.

Denkmäler der Freundschaft und Liebe. Eine Sammlung ausgewählter Stellen von deutschen, griechischen, lateinischen, italienischen, französischen und englischen Schriftstellern. In der Originalsprache mit Uebersetzung zum Gebrauch für Stammbücher zusammengetragen von J. Heinrich. 8. broch. 36 kr.

Leben des wahren Sohnes Ludwig des Sechzehnten, Herzogs der Normandie, dargestellt von ihm selbst. 8. broch. 27 kr.

Harrys, G., das Kaiserbuch. Erinnerungen an Napoleon und die große Armee. 8. broch. 1 fl. 21 kr.

Meyer, J. Dr. Gedächtnißhilfe für anatomische Studien. Ein Leitfaden bei Vorbereitungen und Repetitorien über diese Wissenschaft. 8. broch. 36 kr.

Mandel, J, theoretisch-praktische Anleitung zum Schulgesange. 8. broch. 54 kr.

Gravisi, A. W., Kunst sich die französische Sprache durch eine ganz neue übersichtliche Methode in zwei und fünfzig eingetheilten Stunden gründlich eigen zu machen. 8. broch. 54 kr.

Günther, J. J. Doctor, kurzgefaßter Unterricht für Mütter, über das schwere und krankhafte Zahnen und die, zur Verhütung desselben zu beobachtenden Verhaltungsregeln hinsichtlich der diätetischen Erziehung der Kinder. 8. broch. 54 kr.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 5. März 1837. „Das Majorat.“ Dramatisches Gedicht in 2 Abtheilungen von Vogel. Erste Abtheilung: „Das Verbrechen.“ Drama in einem Akt. Zweite Abtheilung: „Das Gewissen.“ Drama in 4 Akten.

Als Gast:

Herr Daners, vom königl. Hoftheater zu Stuttgart. Ottmar.

Montag den 6. März. Zum Vortheil des Unterzeichneten.

„Van Dyk's Landleben.“

Schauspiel in 5 Akten, nebst einem Vorspiel von Friedrich Kind. Durch die Wahl dieses schon früher so allgemein beliebten Stückes, wünsche ich dem verehrten Publikum einen Beweis meiner tiefsten Hochachtung zu geben und glaube versichern zu können, daß demselben dieser Abend nicht ohne Genuß vorübergehen wird.

Wilh. Baumeister.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

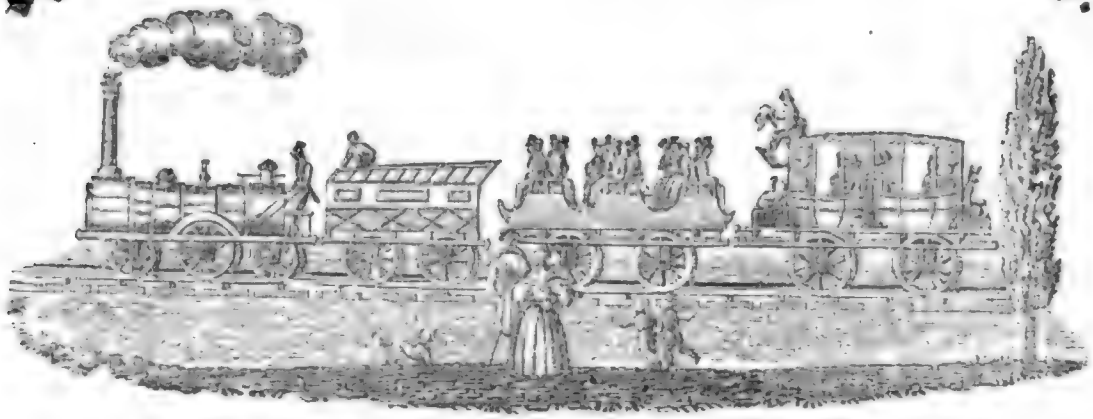
Am 26. Febr.	1837.	Ruprecht, Johann, Gottlob, Zirkelschmidtmeisters-Söhnlein.
„ 26.	„	„	Bär, Kunigunda, Pflastererges ellen-Töchterlein.
„ 27.	„	„	Büchner, Anna, Maria, Schriftgießers-Töchterl.
„ 27.	„	„	Peter.
„ 27.	„	„	Schorn, Antoinette, Elisabetha, Schneidermeisters-Frau.
„ 27.	„	„	Dorner, Johann, Wilhelm, Metzgermeisters-Söhnlein.
„ 27.	„	„	Weis, Maria, Barbara, Darmsaitenfabrikanten-Wittwe.
„ 27.	„	„	Strobel, Anna, Maria, Hofraths-Wittwe.
„ 28.	„	„	Tischhofer, Joh. Christian, Jakob, Schuhmachergesell.
„ 28.	„	„	Fink, Kaspar, Gottlieb, Obsthändler.
„ 28.	„	„	Hartmann, Katharina, Brillenfabrikanten-Wittwe
„ 28.	„	„	Hofmann, Jakob, ehemal ger Gastwirth.
„ 28.	„	„	Reinlasöder, Katharina, Rosina, Sabina, Weberefrau in Lichtenhof.
„ 29.	„	„	Ahrell, Katharina, Margaretha, ehemalige Käuflin.
„ 28.	„	„	Kod, Johann, Spitalpfründner.
„ 28.	„	„	Putz, Anna, Maria, Brillengestellfabrikanten-Frau.
„ 28.	„	„	Balak, Johann Georg Paulus, Schreinergesell.
„ 1.	Merz.	„	Pfann, Konrad, Bierbrauers-Söhnlein.
„ 1.	„	„	Wolbert, Katharina Barbara, Bäckermeisters-Töchterlein.
„ 1.	„	„	Frentag, Johann Gabriel, Buchdruckergehülfe.
„ 1.	„	„	Schnizelbaum, Gottfried Ferdinand, Zirkelschmidtmeisters-Söhnlein.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 51., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. W. Lindner.
Nro. 18. in Gostenhof.

Eigenthümer und Verleger
Schneider u. Weigel.
S. Nro. 71. in der Winklerstraße.

Dienstag | Nro. 28. | den 7. März 1837.

Was gibt's Neues im Vaterlande?

München. Mehrere Advokaten, nämlich Dr. Spengel, Keller, Schauß und Dessauer haben in einer Eingabe an die hohe Kammer erklärt, daß sie das in der Kammer verlesene Gutachten nur als eine allgemeine Ausarbeitung über eine Rechtsansicht in abstracto unterzeichnet, nicht aber als ein Gutachten über die Fortdauer der passiven Wahlfähigkeit des Baron v. Closen zu dem Gebrauche, welcher davon gemacht worden, abgegeben haben, mit beigefügter feierlicher Verwahrung gegen den Mißbrauch, welcher ohne ihr Vorwissen mit dieser von ihnen unterzeichneten Schrift gemacht worden ist. — Bibliothekar Jäck wünscht in einer Eingabe an die Kammer, es möge die Bamberger Bibliothek in das allgemeine Staatsbudget aufgenommen werden. — — Die Grippe hat bereits sich in alle größeren Städte Bayerns eingeschlichen, doch mit weniger Energie, als in England oder in den nördlichen Ländern überhaupt.

Augsburg. Wie gefährlich das Einschleichen der Handwerksbursche in die Häuser sei, mag folgendes Geschichtchen beweisen. Die Magd eines Spezereihändlers, welche Wasser geholt hatte, sah einen Handwerksburschen aus dem Hause ihrer Dienstherrschaft kommen, der ein Paar Stiefel in der Hand trug und noch einige unter dem Rocke verborgen hielt. Da erstere denen ihres Herrn ähnlich sahen, so schöpfte sie Verdacht, ob der Handwerksbursche sie nicht gestohlen habe; um aber keinen Lärm zu machen, und wenn der Fall nicht so wäre, den Handwerksburschen unschuldig verhaften zu lassen, wollte sie sich vorher überzeugen, und gewahrte bald, daß die Stiefel, die auf dem Hausgange zum Putzen gestanden waren, fehlten; aber auch der Handwerksbursche hatte indessen das Weite gewonnen und es war von ihm nichts mehr zu sehen und zu hören.

Wie siehts im Auslande aus?

Frankfurt, 28. Febr. Heute Morgen verbreitete sich allgemein das Gerücht, daß in der verflossenen Nacht die politischen Gefangenen von hier nach Mainz gebracht wurden. Es heißt freilich die politischen Gefangenen, allein über die Zahl, wie viel?, ist man noch nicht einig. Einige sagen über zwanzig, andere weniger, nach dritten wurden nur die in die Aprilangelegenheit verwickelten politischen Verbrecher nach Mainz abgeführt. Wie dem auch sey — und die Wahrheit wird man wohl bald erfahren — das Faktum ist richtig. In drei Wagen — man sagt, in zwei geräumigen Eilwagen und einem Beiwagen — wurden politische Gefangene von der Konstablerwache im langsamen Schritt nach dem Bockenheimer Thor und durch dasselbe auf der Mainzer Chaussee nach Mainz zwischen zwei und drei Uhr Nachts fortgeführt. Darüber wundert man sich aber nicht so sehr (denn

die Wegbringung der Gefangenen war ja längst beschlossen), als über die außerordentlichen militärischen Maßregeln, die zur Vorsicht und Sicherheit dabei getroffen wurden. Die Stadtthore waren schon gestern Abend geschlossen, und viele Personen, die, vor der Stadt wohnend, hinaus wollten, wurden gezwungen, in der Stadt zu übernachten. Schon mehrere Stunden vorher, ehe die Abreise der Gefangenen vor sich gieng, waren die österreichischen Truppen, das preußische Kavalleriedetaschement und die Frankfurter Truppen ausgerückt, und stellten sich namentlich von der Konstablerwache nach dem Bockenheimer Thor und vor demselben auf. Die Patrouillen durchschritten zahlreicher die Straßen, und Vedetten waren überall ausgestellt, auch die Wachen verstärkt. Natürlich hatten auch die Wagen eine starke Militärbedeckung. Der kaiserl. österr. General von Wyssiak und der frankfurtische Obrist von Schiller waren auch in Aktivität. Erst einige Zeit nachher, als die Wagen die Stadt verlassen hatten, kehrte das Militär in die Kaserne zurück. Heute erklärt man sich nun freilich mancherlei gestern getroffene militärische Vorbereitungen, die man aber gestern nicht zu deuten wußte, denn die Wegführung wurde wirklich äußerst geheim gehalten. — P. S. Nur ein Theil der politischen Gefangenen ist weggebracht worden; die übrigen werden nachfolgen.

(Fr. M.)

Hanau, 28. Febr. So eben ist der Straßenräuber, welcher am 20. d. M. den Juden Orschel von Windecken auf der Straße bei Rosdorf räuberisch angefallen, mittelst eines Pistolenschusses verwundet, und seiner in 299 fl. bestehenden Baarschaft beraubt hatte, unter bewaffneter Escorte dahier eingebracht und in's Criminalgefängniß abgeliefert worden. Es ist der Taglöhner Philipp Kuhl aus Kronenberg im herzoglich nass. Amte Königstein, dem Vernehmen nach schon früher als ein verwegener und gefährlicher Kerl bekannt.

Potpourri.

Des berüchtigten Gauners Heinrich Zaun Selbstgeständnisse und Reisenabenteuer.

(Erzählt in Gegenwart mehrerer Zeugen.)

Am 18. November 1835 entsprang Zaun aus seinem Verwahr in Köln. Einen Theil seiner Halsschellen hatte er vermittelst einer Feile durchschnitten; der Hand- und Fußschellen konnte er sich, mit seiner alten Fertigkeit, augenblicklich entledigen. Nachdem dies geschehen, lief er nach einem bereits früher durch ihn (seinen Helfershelfern) bezeichneten Orte, um den hier bereit liegenden Kittel anzuziehen, nahm einen dabei liegenden Korb, und hielt ihn über den Kopf, damit man die noch befestigte Halsschelle nicht bemerken konnte. Von hier aus wanderte er ruhig nach einer in der Nähe von Köln gelegenen kleinen Waldung, wo er die Nacht über blieb und sich der Halsschellen vollends entledigte. Auf dem Wege nach diesem Gehölze begegneten ihm mehrere Landleute, die ihn freundlich grüßten, indem sie wahrscheinlich meinten, er käme von der Arbeit aus dem Felde. Auf diesem Wege hörte er auch noch den Donner der Lärmkanonen; und man kann denken, daß dies seine Schritte beschleunigte.

Nun suchte er vor Allem sich in den Besitz schöner Kleidungsstücke und einigen Geldes zu setzen, und reiste hierauf nach Düsseldorf, wo er das Dampfboot bestieg, um nach Holland zu kommen, und zwar vorerst nach Nymwegen. Auf der Fahrt befreundete er sich mit dem Conducteur in wohlberechneter Absicht; denn als sie vor Nymwegen gelandet, wo man es mit den Pässen sehr streng nimmt, und wo bereits Gendarmen an der Dampfbrücke standen, um die Pässe sämmtlicher Passagiere in Empfang zu nehmen, blieb er bei dem Conducteur, unterhielt sich mit diesem noch über manche Gegenstände von Interesse, und blieb so bis zum Dunkel in der Kajüte. Er will sogar den Conducteur wegen seiner Verlegenheit, daß er den Paß vergessen, um Rath gefragt haben; dieser bezeichnete ihm einen Gasthof, wo man keinen Paß von ihm verlangen würde, was denn auch eintraf.

In Nymwegen machte er die Bekanntschaft mit dem prachtvollen Brillantring, den er seitdem fortwährend getragen, und welcher von den Mainzer Juwelieren auf 1000 Gulden geschätzt, bei der Verhaftung Zaun's in Beschlag genommen wurde. Zaun meinte, daß so bald keine Nachfrage nach diesem Ring geschehen würde; indem er einem spanischen Grafen gehöre, der blos durchgereist sei, und ihn wahrscheinlich nicht eher, als bis zu seiner Ankunft in London vermißt haben würde. Von Nymwegen reiste Zaun nach Lüttich, Jülich, Aachen, Köln und Düsseldorf; und hier endlich fand er auch Gelegenheit, sich einen gesetzmäßigen Paß zu verschaffen, worin bis auf seinen Namen, sein ganzes Signalement genau verzeichnet steht. Dieser Paß lautete auf den Namen Falkenstein, unter welchem er 3 ½ Monat in Aachen zubrachte, und damals die vornehmen Zirkel fleißig besucht haben will. Von hier aus machte er zugleich mehrere Ausflüge nach der ganzen Umgegend, und war sogar häufig in Köln unter dem Namen Müller, als Weinreisender. So will er auch während des vorjährigen Manövers im hiesigen Lager gewesen seyn. Damit seine bedeutenden Ausgaben in seinem Gasthofe in Aachen kein Aufsehen erregen sollten, sendete er unter fremdem Namen alle gestohlenen Gelder an einen Banquier in Köln, auf Rechnung des Baron von Falkenstein; und dieser Banquier sandte ihm alsdann, so viel er verlangte, unter Adresse des Herrn Ba-

ron von Falkenstein nach Aachen. In Aachen fand Zaun sein besonderes Behagen an der Kasse des reichen Engländers Cockerill; und um auf eine leichte Art dahinter kommen zu können, wo sie verborgen läge, machte er ihm eines Tages seine Aufwartung, unter dem Vorgeben, er sei ein Reisender, und hätte mehrere Maschinen zu bestellen in Auftrag. Zugleich ersuchte er ihn um die Versilberung einiger englischen Banknoten, wozu Herr Cockerill sich bereitwillig finden ließ. Der reiche Engländer öffnete sein Pult, und zählte ihm den Betrag auf; und so konnte er sich mit der Localität vertraut machen. In der folgenden Nacht brach er auch gleich bei ihm ein, und entwendete ungefähr 200 Thaler; damit war die Sache abgemacht, ohne daß seitdem das Geringste darüber verlautet hätte. Dreimal wiederholte er den Versuch, bis er sich in dem Besitz von ungefähr 800 Thalern sah.

Er hatte vor, sobald die Saison in Aachen zu Ende war, nach den österreichischen Staaten zu wandern, um sich daselbst anzukaufen. (?) Er reiste daher von Aachen nach Düsseldorf, von da nach Wesselingen, wo er übernachtete, von Wesselingen nach Königswinter, wo er am hellen Tage durch seinen Geburtsort kam. Von Königswinter fuhr er nun mit der Post nach Neuwied, wo es in seinem Plan lag, Sr. Durchl. dem Fürsten einen einträglichen Besuch abzustatten. Jedoch dies auszuführen, verwehrte der Zufall. Bei dem Posthalter, wo er abgestiegen, war so eben ein neuer Steckbrief gegen Zaun eingelaufen, von dem man sich bei Tische viel unterhielt, dessen Signalement indessen nicht mit ihm übereinstimmte, bis auf die goldene Halskette, die er trug, und die ganz genau beschrieben war. Zaun traute sich nun nicht mehr, länger da zu bleiben, und gab vor, er wollte das Naturalienkabinet besuchen, und alsdann in den Gasthof zurückkehren. Er kehrte nicht wieder. Sobald er wiederum das Freie gewonnen hatte, nahm er sich einen Miethwagen, und fuhr mit demselben über Vallendar, Ehrenbreitstein und Coblenz nach Boppard. Vor Boppard schickte er den Kutscher wieder zurück, gieng auf die Post, speiste daselbst wie ein vornehmer Mann, und nahm ein Billet auf den Schnellwagen nach Mainz. Bis zu seiner Verhaftnahme bewohnte er fortwährend einen Gasthof daselbst. Zaun bedauerte am meisten, daß er auf eine so „einfältige“ Weise festgenommen worden. In Mainz lebte nämlich eine Kutscherefrau, die bereits vor 9 Jahren seine Bekanntschaft gemacht hatte, und ihn auch jetzt zufällig traf und erkannte. Um diese zum Schweigen zu bringen, accordirte Zaun mit ihrem Manne wegen mehrerer beabsichtigten kleinen Geschäftsreisen nach Mannheim, Worms ꝛc.; und jedesmal, wenn er von einer solchen Reise zurückkam, bezahlte er ihn so reichlich, daß es in der Eheleute eigenem Interesse lag, daß Zaun nicht entdeckt werde. Bei der letzten Reise indessen wollte es der Zufall, daß Zaun mehr als drei Tage über die gewöhnliche Zeit ausblieb; was die Frau in eine ungewöhnliche Unruhe und Angst versetzte, da sie aus alter Bekanntschaft nichts Gutes von Zaun erwartete: Sie muthmaßte sogar, daß Zaun ihren Mann umgebracht, und mit den Pferden und Wagen entflohen sei. In dieser Angst läuft nun die Frau auf die Polizei, und erzählt das ganze Verhältniß und ihre Muthmaßung. Allein an demselben Abend noch kam Zaun wohlbehalten mit dem Kutscher zurück, und stieg in seinem alten Quartier ab. Die Polizeibeamten, die bereits auf der Lauer standen, bewachten nun die ganze Nacht über den Gasthof bis zum Morgen, wo sie (am 9. December) in sein Schlafgemach drangen, und ihn augenblicklich festnahmen. Zaun meint, wenn die Verhaftung nicht am hellen Tage erfolgt wäre, oder er nur eine Ahnung hiervon gehabt hätte, würde er der Polizei dennoch entgangen seyn. Zur Vorsicht trug er stets eine scharf geladene Doppelpistole bei sich. Wahrscheinlich hoffte er, falls er verrathen würde, sich mittelst derselben noch zu befreien; jedoch wollte er eine solche Absicht nicht zugeben, sondern erklärte, die Waffe sei bestimmt gewesen, sich damit aus der Welt zu schaffen, wenn er nochmals gefangen würde. Zaun erklärte noch mit vollem Diebesstolz, daß er wohl 400 Diebstähle begangen hätte, und daß, wenn er die dabei Betheiligten der Polizei anzeigen würde, sicher an zwei hundert Personen in die Untersuchung gezogen würden. Unter den sehr vielen Gegenständen, die man bei ihm fand, sind der obenerwähnte reiche Diamantring, eine goldene Repetiruhr mit goldener Halskette, dann noch eine goldene Taschenuhr, 19 Stück doppelte Friedrichsd'or, eine Menge größerer und kleinerer Schlüssel, die größtentheils durch späteres Ausfeilen an den Kämmen zu Nachschlüsseln verarbeitet sind; drei ganz neue Anzüge, zwei geladene Doppelpistolen, ein Kugelgießer und Munition.

Zaun wurde am 18. Januar d. J. unter Begleitung von 6 Gens'darmen geschlossen in einem Wagen sitzend, nach Köln transportirt, wo er am 21. Februar eintraf. Bekannt ist es, wie es ihm seitdem gelungen ist, auf's Neue aus einem hohen Festungsthurme fast wunderbar zu entkommen.

Der Dichter.

An

Friedrich Rückert.

Wem nicht im Herzen lauschet
Des Weltengeistes Ohr,
Dem wird es nicht berauschet,
Säng' auch ein Engelchor;

Dem mögen Vögel singen,
Dem mögen Blumen blüh'n,
Dem mögen Quellen springen,
Sein Herz wird nicht erglüh'n.

Der Dichter nur kann ahnen
Die Weltenmelodie,
Und kann die Andern mahnen,
Doch fühlen sie es nie.

Und kann die Andern spinnen
In goldne Netze ein;
Doch werden sie darinnen
Es halten nur für Schein.

Er schmückt mit Gold die Sterne,
Und wirkt der Wolken Kleid;
Er zaubert nah das Ferne
Und zaubert Nahes weit.

Er sieht aus Schneeesflocken
Die Blumen auferstehn,
Und kann die grünen Locken
Im Reif der Bäume sehn.

Er rauschet in die Saiten,
Bis sich der Frühling schmückt,
Und mit den Herrlichkeiten
Die ganze Welt entzückt.

So ist im Weltgetriebe
Der Dichter hochgestellt;
Er hegt und trägt nur Liebe,
Wohin sein Auge fällt.

Es bleichen Gold und Seide —
Des Königs Ruhm und Glanz —
Vor seinem schlichten Kleide
Und seinem Lorbeerkranz.

Ludwig Wihl.

Theater-Bericht.

Freitag den 3. März. „Die Ahnfrau.“ Trauerspiel in 5 Akten v F. Grillparzer. Dem. Keller, Elevin vom königl. Hoftheater zu München, die „Bertha“ als Gast.

Dieses Trauerspiel ist schon so oft über die Bühne gegangen, und der Werth desselben schon so oft besprochen, daß wir es für überflüßig halten, noch etwas hinzuzufügen, sondern sogleich zur Darstellung übergehen wollen.

Herr Schröder (Graf v. Borotin) gab uns den über das Absterben seines Stammes schwergebeugten, dem Grabe sichtlich zuwankenden Greis, den nur die stets bewährte Treue des Hauses Borotin an seinen König, zu einen letzten Aufflackern seiner ehemaligen Kräfte bewegen konnte, recht getreulich wieder.

Dem. Keller (Bertha) hatte gleich vieler ihrer Kolleginen, die das Erstemal eine Bühne betreten, den unglücklichen Gedanken, sogleich in einer Hauptparthie glänzen zu wollen, ohne zu bedenken, daß eine Bühne kein Privatcirkel, und das Theater-Publikum kein Salon-Publikum ist.

Wir wollen durch dieses Raisonnement der Dem. Keller durchaus nicht zu schaden suchen, sondern sie nur aufmerksam machen und wo möglich auf die rechte Bahn leiten. Sie hat eine hübsche Figur, und ist im Besitz eines hübschen Organs, das aber durchaus von den langgedehnten singenden Nasentönen befreit werden muß.

Es soll uns freuen, wenn wir in ihrer nächsten Parthie finden, daß diese wohlgemeinte Bemerkung ad notam genommen und beherziget wurde.

Wird dieses durch ein ernstliches Wollen bemerkbar, so darf Dem. Keller versichert seyn, daß unser nachsichtiges Publikum es gewiß nicht an lobender Aufmunterung fehlen lassen wird.

Herr Baumeister (Jaromir) zeigte uns heute, wie immer, den fleißig denkenden Schauspieler, der nur beim schnellen Sprechen, das zu Hastige das sich Uebereilen vermeiden möchte.

Besonders vortrefflich war er in der Scene mit Boleslav, (Herrn Haine) der deutlich zeigte, daß eine gebundene Rede für ihn eine verwickelte Sache sei.

Herr Kleining (Hauptmann) sehr lobenswerth; besonders im 2. Akt bei der Erzählung des Ueberfalls ꝛc. ꝛc. voll Feuer und Leben.

Auch Herr Stahl als (Soldat) war recht brav. — Besonders gelungen war die Verklärungs-Scene (?!) wo sogar die Säulenhallen des Hintergrundes etwas ganz ätherisch Durchsichtiges hatten.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

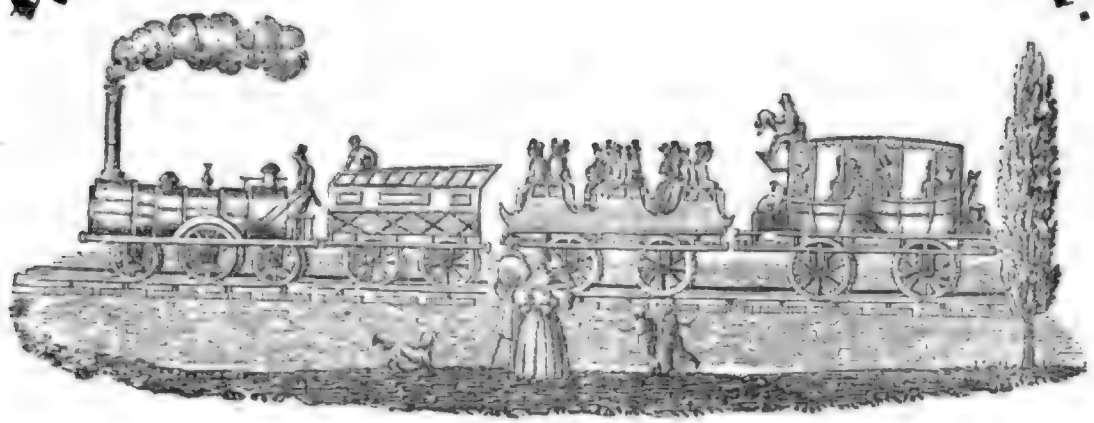
Am 1. März. 1837. Schmuz, Susanna, Maria, Zuspringerin.
„ 1. „ „ Feldkirchner, Friederike, Kunigunde, Kaufmanns-Gattin.
„ 1. „ „ Geist, Anna, Friederika, Karolina, Drechslermeisters-Töchterlein.
„ 1. „ „ Eyselein, Anna, Susanna, Musikers-Wittwe.
„ 1. „ „ Heinrich.
„ 2. „ „ Schönberger, Margaretha, Maria, Regina, Stadtgerichtsboten-Töchterlein.
„ 2. „ „ Aichelein, Henriette, Gertraud, Bleistiftmachers-Töchterlein.
„ 2. „ „ Pauschinger, Georg, Sebastian, Volkmar, Kammmachermeisters-Söhnlein.
„ 2. „ „ Gottlieb, Joh. Christoph, Drechslermeisters-Sohn.
„ 2. „ „ Schuster, Joh. Georg, Dosendrechslers-Söhnlein.
„ 2. „ „ Sturm, Sabina, Maria, Wilhelmina, Rothgießermeisters-Töchterlein.
„ 2. „ „ Lorenz.
„ 2. „ „ Baum, Konrad, Webergeselle.
„ 2. „ „ Heinlein, Anna, Barbara, Karolina, Maria, Essigfabrikanten-Töchterlein.
„ 2. „ „ Hiller, Johann, Paul, Schneidermeister.
„ 2. „ „ Beck, Leonhard, Taglöhners-Söhnlein.
„ 2. „ „ Kachelmeier, Georg, Schuhmachergeselle.
„ 2. „ „ Schweiger, Elisabetha, Taglöhners-Wittwe zu St. Johannis.
„ 3. „ „ Omeis, Johann, Konrad, Güterlader.
„ 3. „ „ Müller, Georg, Michael, Bleistiftmacher.
„ 3. „ „ Buchner, Anna, Schneidermeisters-Frau im Vogelsgarten.
„ 3. „ „ Poetzler, Eva, Wirthswittib.
„ 3. „ „ Wolfermann, Martin, Konrad, Messerschmidtmeister.
„ 3. „ „ Schillak, Christian, Schriftsetzer.
„ 3. „ „ Hültner, Konrad, Martin, Polizei-Soldatens-Söhnlein.
„ 3. „ „ Barbara.
„ 3. „ „ Wunderlich, Christian, Albrecht, Schullehrer.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 51., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Julius Merz.

Expedition: Schneider und Weigel S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Donnerstag | Nro. 29. | den 9. März 1837.

Zur gütigen Beachtung.

Mit dem Uebertritt in einen andern Wirkungskreis war auch die Ortsveränderung des bisherigen Redakteurs dieser Blätter, Herrn Dr. W. Lindner, verbunden, was uns veranlaßt unsern geneigten Lesern mitzutheilen, daß wir bereits mit einem bekannten jungen Literaten in Unterhandlung stehen, der jedoch durch Krankheit verhindert ist die Redaktionsgeschäfte sogleich übernehmen zu können.

Der Theilnahme des Lesepublikums danken wir es, daß der Lustwandler schon nach der kurzen Zeit von vier Wochen sein Fortbestehen gesichert sah, ein Glück, das seit vielen Jahren keinem neubegründeten Blatte blühen wollte.

Von vielen Seiten durch Beiträge unterstützt, werden wir durch den Inhalt der fernern Nummern an den Tag legen, wie sehr wir diese Theilnahme zu würdigen wissen.

Schneider und Weigel.

Was gibt's Neues?

In der 5. öffentlichen Sitzung der Kammer der Abgeordneten (1. März) wurden zunächst die verschiedenen Einläufe ihrem Inhalte nach bekannt gemacht, unter denen einer die Protestation von 4 Münchner Advokaten wegen Mißbrauchs ihrer Unterschrift in Betreff der Wahlfähigkeit des Frhrn. v. Closen, nach Verlangen vorgelesen wurde. Die hierauf vorgelegten Anträge waren: von dem Abg. v. Anns, ein Gesuch um Unterstützung der in Regensburg bestehenden Actien-Gesellschaft für die Seidenzucht; von dem k. Staatsminister Fürsten v. Oettingen-Wallerstein Mittheilung eines Gesetzentwurfs, das Jagdwesen betreffend, wornach besonders die strengen Gesetze gegen den Wildfrevel gemildert sind; von dem Abg. Frhrn. v. Holzschuher ein Antrag, die Hinterlassenschaften der im russischen Feldzuge gebliebenen Krieger betreffend; von dem Abg. Kapp Pf., Gesuch um eine Unterstützung von 1500 fl. für die Waisen der prot. Schullehrer im Rezatkreise; von dem Abg. Seewald ein Zwangsgesetz zur Ablösung der Zehnten und dem Abg. Dec. Lösch, die Aufhebung des Lotto betr. Sämmtliche Anträge wurden für zulässig erkannt und den treffenden Ausschüssen zugewiesen.

Der k. Staatsminister der Finanzen Hr. v. Wirschinger hat den Entwurf des Finanzgesetzes für die IV. Finanzperiode $^{1837}/_{38}$ — $^{1842}/_{43}$ vorgelegt, nach welchem sich die Gesammtsumme der Staatsausgaben auf jährl. 29,986,009 fl. festsetzt; die zur Bestreitung

der Staatsausgaben in dem Entwurfe des Finanzgesetzes festgesetzten Einnahmen betragen 30,012,473 fl.

Stuttgart, 19. Febr. Einen erfreulichen Beweis von den gedeihlichen Zuständen des Handels und Gewerbfleißes unserer Stadt liefert die fortwährende Zunahme der Bevölkerung, welche nach einer auf glaubwürdigen Notizen beruhenden Angabe jetzt auf nahe an 34,000 Einwohner geschätzt wird. Die Blüthe des Buchhandels und literarischen Verkehrs, durch eine milde, aufgeklärte, und nach allen Seiten umsichtige Handhabung der Censur gefördert, hat ebenfalls einen nicht unbeträchtlichen Antheil an dieser Zunahme der Bevölkerung.

Der Elephant der Mad. Tourniaire ist zu Warschau gestorben. Die Haut desselben hofft das Museum der Universität Königsberg käuflich an sich zu bringen. Das Thier starb 17 Tage nach dem Tode seines Wärters, und augenscheinlich aus Gram über den Verlust desselben.

In der Schweiz hat sich in mehreren Orten, im Bündner Oberlande, in Briegels, Bugnez, Gruos, Fellers, Taminß, eine neue Epidemie eingefunden, der Seitenstich, der bei trockener Winterkälte in hohen Gegenden zuweilen vorkommt, und, wenn nicht schnell ärztliche Hilfe gebraucht wird, tödtlich wird.

Revue der Einläufe.

Δ Bamberg den 6. März. Vor einigen Tagen ereignete sich hier eine eigene tragische Geschichte. In der Nacht zwischen 5 und 6 Uhr legte sich die Magd eines hiesigen Bürgers ruhig und wohlgemuthet ins Bette. Kaum war sie jedoch einige Augenblicke gelegen, als sie einen Vermummten in ihre Kammer einbrechen sah, der ihr mehrere Hiebe in den Kopf versetzte, und auch an der Hand sie arg verwundete. Sie konnte den Thäter nicht erkennen, der eiligst entfloh. Die Polizei hat bereits eine Untersuchung eingeleitet, auf deren Resultat man sehr begierig ist. Man hat wohl Verdachtsgründe, aber eine eigentliche Spur dieses Verbrechers ist noch nicht entdeckt. — Die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung enthält eine ironische Notifikation der Stadt Bamberg, wodurch hauptsächlich das namhafte Geschenk, welches unsere Bibliothek an englischen Geschichtsquellen erhielt, persiflirt wurde. Allein der Witz war ohne alle pointe. Denn der historische Werth der neuen Acquisition so wie die Verdienste unsers Bibliothekars unterliegen keinem Zweifel; und wenn auch die englischen Werke von unsern hiesigen Gelehrten nicht benutzt werden sollten, so steht ja unsere Bibliothek auch auswärtigen Gelehrten offen, und es sind ihre Schätze überhaupt schon oftmals selbst von Professoren des nördlichen Deutschlands reichlich benutzt worden. — Unser allgeliebter Fürst Sr. Hoheit der Herr Herzog Max sind auf einige Tage nach Würzburg. Es scheint Höchstdenselben hier sehr zu gefallen: dieß beweist das oftmalige Besuchen der hiesigen Gesellschaften, besonders der fast tägliche Besuch, womit Höchstdieselben das Conversationszimmer der Harmonie beehren, wo Sr. Hoheit, wie überall, durch Ihr herablassendes Benehmen allgemeine Liebe und Verehrung sich erwarben. Wie es heißt, werden Höchstderselben Gemahlin zu Ende dieses Monats nach München gehen, Höchstsieselbst aber einige Zeit später. Einen großen Theil des Jahrs aber wird, nach allgemeinem Wunsche und sicherer Hoffnung, das allverehrte Fürstenpaar künftig in unserer Mitte zuzubringen gedenken.

Ein Pröbchen von Bildung

hat dieser Tage zu Würzburg der dortige Lieutenant Graf von N * abgelegt. Es gieng nehmlich am letzten Sonntag Nachmittag ein sehr geachteter dortiger Bürger und Kaufmann über einen der lebhaftesten Plätze, bog um eine Ecke und begegnete dem Hr. Lieutenant. Im Begriff, diesem auszuweichen, geschah es, daß er mit ihm zusammenstieß. Er wollte um Entschuldigung bitten, aber in demselben Augenblick hatte er schon eine Ohrfeige dergestalt, daß ihm der Hut vom Kopfe flog. In der Ueberraschung bückte sich der Kaufmann nach seinem Hut, während dessen der Hr. Lieutenant dem Wehrlosen noch 2 Ohrfeigen gab und sich eiligst entfernte. — Die Entrüstung über diesen Vorfall ist allgemein, und um so mehr, als es das zweite Mal ist, daß dieser Held friedliche Leute auf offener Straße mit Ohrfeigen tractirt, und eben so allgemein ist der Wunsch, daß die Sache nicht mit 15 fl. — abgethan werde.

Wenn wir auf jene Manner des Militärstandes sehen, deren Brust vielfache Verdienstzeichen schmücken, die sich dem Volke zu Liebe dem blutgierigen Bajonett und der durchbohrenden Kugel gegenüber gestellt haben und finden, wie sie ein schönes Band an den Bürger knüpft, dann ist allerdings ein Vorfall wie obiger — nicht auffallend, nein, in hohem Grade empörend.

— φ —

Potpourri.

Otto von Wittelsbach.

(1155.)

Aus Adalbert Müllers Ehrenhalle der Deutschen.

Kaiser Friedrich des Ersten Heer mußte auf seinem Rückzuge aus Italien die Bernerklause bei Verona durchziehen. Der Weg ist gefahrvoll, denn auf der einen Seite hat der Wanderer die tobenden Wasserfälle der Etsch, auf der andern das schroff aufsteigende Gebirg. Die Deutschen befanden sich eben in der wildesten Gegend dieses Engpasses, als plötzlich Baumstämme und ungeheure Felsen von den Höhen herabstürzten und ganze Reihen der keines Feindes gewärtigen Krieger niederschmetterten. Man erfuhr, daß Alberich, ein Edelmann aus Verona, mit fünfhundert Freibeutern die Schluchten gesperrt.

Da war große Noth. Mit Gewalt durchdringen hätte die Hälfte des Heeres gekostet, und den Paß umgehen, war nach der Beschaffenheit des Gebirges unmöglich. Friedrich sandte einen Abgeordneten an die Wälschen und ließ ihnen sagen, sie sollten ihn, ihren Herrn und Kaiser, ungehindert seines Weges ziehen lassen. Jetzt mahne er im Guten, dann aber mit der Schärfe des Schwerdtes. Trotzig gab Alberich dem Boten zurück: „Sage dem, welcher sich meinen Herrn nennt, er werde mit seiner ganzen Macht unsere Felsenmauern nicht umwerfen. Keiner kommt hier durch, weder Kaiser noch Knecht, welcher nicht Pferd und Harnisch als Lösegeld zurückläßt.“

Solche Vermessenheit empörte Friedrich. Er warf einen Blick auf die Kriegshelden, welche um ihn versammelt standen, und wurde unter ihnen des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach gewahr. Zu diesem sprach er: „Otto, kannst Du's leiden, daß Dein Kaiser von Räubern verspottet werde?

Einem Mann, wie Du, würde es wohl anstehen, dieſen Schimpf zu rächen.“

Der tapfere Pfalzgraf ließ ſich nicht zweimal mahnen; er wählte zweihundert der Kühnſten aus ſeinen Bayern und begann mit ihnen das unwegſame Gebirge zu erklettern. Es war ein gefährliches Stück Arbeit. Mit unſicherm Fuße mußten die Krieger Klippe um Klippe zu gewinnen ſuchen, oft, wo kein Strauchwerk zu ergreifen war, oder keine vorragende Felſenſpitze, die Lanzen in die Steinſpalten ſtoßen und ſich an den Schäften hinauf ſchwingen. Nach unſäglicher Anſtrengung gewannen ſie endlich die Höhe, von den Feinden unbemerkt. Als Otto die Wälſchen tief unter ſich ſah, entfaltete er das ſieggewohnte Banner und ließ es freudig wehen, zum Zeichen für die im Thale harrenden Freunde, daß das Gebirge erſtiegen ſey.

Jetzt erhob das ganze Heer ein donnerndes Schlachtgeſchrei und ſtürmte in dichten Schaaren gegen die Felſen an. Die Wälſchen ſpotteten dieſes vergeblichen Angriffes, aber bald wurde ihr Hohngelächter zum Schreckensrufe; denn vom Rücken her drang der Pfalzgraf mit ſeinen Kriegern auf ſie los. Nun ſo verzagt, als erſt übermüthig, thaten ſie kaum Widerſtand und wurden erſchlagen, oder die Felſen hinabgeſtürzt. Von den funfhundert erhielten nur zwölf das Leben, unter dieſen ein Franzoſe. Man brachte das Häuflein gefangen vor den Kaiſer; der verurtheilte die Frevler zum Strange. Einzig dem Franzmanne wurde Gnade, weil er bei allen Heiligen ſchwur, er ſey von den Wälſchen mit Gewalt zu dem Abentheuer gezwungen worden. Doch mußte er an ſeinen Genoſſen das Amt des Henkers thun.

Von da an wurde der Wittelsbacher immer an der Seite des Kaiſers erblickt, in der Feldſchlacht wie im Geheimrathe. Dankbar erhob 1180 Friedrich den Heerſchild des treuen Helden und verlieh ihm das Herzogthum Bayern. So wurde Otto der Gründer eines Fürſtenhauſes, welches noch bis auf dieſen Tag einen der herrlichſten Throne Deutſchlands inne hat.

Die jetzige Zeit.

(Nach Pater Abrahams Manier.)

Die Gerechtigkeit hinkt
Und der Glaube ſtinkt,
Die Kunſt geht Betteln,
Die Kraft iſt bei den Betteln,
Die Tugend iſt lahm
Und die Freiheit zahm,
Die Jugend liegt in Betten,
Die Weiberzung nie in Ketten,
Und weil's Eiſen wird rar
Durch die Bahnen ſogar,
Wird die Pflugſchaar ſo ſchwer,
Daß die Leute verkaufen
Ihr Gütlein und laufen
Zu Schiff über's Meer.
Wohl mehr als ein Rath
Gilt ein goldener Stern.
Mehr die Red' als die That
Von Danzig bis Bern. —
Das ſind Zeichen genug,
Daß das Ende nicht fern
Und das Weltgericht naht.

C. Frohwill.

Gefundener Brief.

Lieber Herr Vormund!

Für das Abſterben meines Vaters bin ich Ihnen ſehr verbunden.

Dergleichen kleine Familienangelegenheiten ereignen ſich oftmals. Was mich betrifft, ſo befinde ich mich im Lazareth und bin ganz wohl.

Ich habe, wie Sie vielleicht wiſſen, ein Bein verloren, doch iſt mir, Gott ſey Dank, noch eines übrig geblieben, mit welchem ich die Ehre habe zu verharren.

Ihr
gehorſamſter
Joſeph Meier.

Theater-Bericht.

Montag den 6. März 1837. Zum Vortheil des Herrn W. Baumeiſter

„Van Dyk's Landleben.“

Schauſpiel in 5 Akten nebſt einem Vorſpiel von Friedrich Kind.

Wenn nicht eine vorzügliche Beſetzung der einzelnen Rollen, und tüchtiges Zuſammengreifen bei Schauſpielen (beſonders bei ſechsaktigen) vorhanden iſt, ſo ſprechen auch die beſten Werke den Zuſchauer nicht an und verurſachen nur lange Weile, wie es heute bei dem größten Theil des Publikums der Fall war.

Jedermann, der den Werth des heutigen Stückes zu ſchätzen weiß, wird durch das Leſen deſſelben mehr Genuß haben, als wenn er eine ſolche Verſtellung anſieht.

Herr Kleining (Rubens) ließ uns nichts von dem ſchöngezeichneten Charakter des Meiſters, wie ihn Kind in die Rolle legte, finden.

Das Grelle ſeines Organs, das er heute beſonders wieder recht leuchten ließ, verdarb alles Gutmüthige ſeiner Rolle.

Dann fehlte die ernſte, würdige Haltung, die man ſich bei Rubens denken muß. Zu der Heftigkeit, wie ſie uns Hr. Kleining zeigte, darf es hier der Schauſpieler nicht kommen laſſen.

Helena (ſeine Gattin) Dem. Fleckenſtein. Mit dem richtigen Accent hat es wieder öfters gehapert. Das marzipanſüßelnde in ihrer Rede wird ſich wohl ſchwerlich mehr abgewöhnen; ſo wenig das kokettirende Kopfwiegen, und noch ſo viel, was nicht ſeyn ſollte. Es dürfte wohl lange Zeit dazu gehören, bis ſich alle Fleckchen verlieren, und aus dem Feuer des Fleißes ein reiner Diamant hervorgeht.

Herr Baumeiſter, (Van Dyk) zeigte, daß ſeiner Darſtellung ein ernſtes Studium vorausgieng, und es gehört der unermüdliche Fleiß des Herrn Baumeiſter dazu, wenn man ſo häufig in Anſpruch genommen wird, Rollen ſo zu ſpielen, wie wir ſie von ihm zu ſehen gewohnt ſind.

Herr Haine. Nanni! Nanni! — warum hast Du mir das gethan? Du hast eine schlimme Rolle gespielt Nanni. So mich zu kränken, — nein, das hätte ich nicht gedacht.

Nanni! Nanni! was Du mir diesen Abend gethan, das verzeihe Dir Gott — ich kann es nicht. —

Paola. Dem. Hahn. Die für die Kunst begeisterte Italienerin, ziemlich gut.

Sehr lobenswerth aber war Dem. Schneider als Lenchen.

Das naive, gutmüthige Landmädchen ist aber auch von dem Dichter recht sichtlich mit besonderer Vorliebe behandelt. Es ist über diesen Charakter ein so feiner Hauch von Melancholie gezogen, daß es nur die leiseste Berührung von der Darstellerin bedurfte, um dieses Gewebe zu zerreißen.

Das arme, arme Kind, kann selbst da, wo es offenbar Ursache hätte, sich laut zu freuen, nicht recht fröhlich seyn. Ihre Freude wird immer schnell wieder zur wehmüthigen Ahnung, daß es so nicht bleiben werde. Dem. Schneider hat ihre Rolle von dem richtigen Gesichtspunkte aufgenommen, wovon auch schon ihr ganz richtiger Anzug einen Beweis lieferte.

Wir sind überzeugt, daß, wenn sich das Publikum etwas mehr an ihr Organ gewöhnt hat, sie für dasselbe immer eine liebenswürdige Erscheinung seyn wird.

Herr Hahn. (Humbrecht) seinen gutmüthigen, alten Holländer ganz à la Tennier.

Auch die beiden kleinen Haine dürfen wir nicht ver-

Man sollte nicht glauben, wie die Zeit fortschreitet. Kinder von 3 — 4 Jahren lernen jetzt mehr, als die Alten oft in ihrem dreißigsten Jahre kannten.

Die übrigen Mitwirkenden thaten das Ihrige nach Kräften.

Anzeige.

Die dießjährige große Zunahme der täglich erscheinenden politischen

Augsburger Abendzeitung

sammt ihrem Unterhaltungsblatt „Der Sammler“ macht es uns zur Pflicht, das Publikum aufmerksam zu machen, daß durch diese Zeitung Ankündigungen aller Art am besten und mit Nutzen in Bayern verbreitet werden, da dieselbe, nach der Allg. Zeitung, von allen Augsburger Blättern die stärkste Auflage hat. — Die Petitzeile wird nur mit 3 kr. berechnet, größere Lettern besonders. Das königliche Oberpostamt Augsburg besorgt alle Bestellungen. Der Preis des Blattes ist vierteljährlich in Augsburg 1 fl. 15 kr.

Die Augsburger Abendzeitung hat ihren Lesern die bisher stattgefundenen Sitzungen der Bayerischen Stände-Versammlung durch eigene Korrespondenz auf eine höchst anziehende Weise, schnell und möglichst ausführlich mitgetheilt, so daß sich darüber der anerkennendste Beifall durch täglich einlaufende Bestellungen genugsam aussprach.

Neu Eintretende für das zweite Quartal erhalten die Abendzeitung gleich jetzt vom Tage der Bestellung an.

Da unsre Zeitung zum Behufe zeitiger Beförderung auf einer Schnellpresse gedruckt wird, so stehen bei uns 2 oder 3 der brauchbarsten hölzernen Buchdruckerpressen zu den billigen Preisen von 100 bis 150 fl. täglich zu verkaufen. Man wendet sich an das Verlags-Comptoir der Augsburger Abendzeitung.

Leihbibliothek.

Unsere Leihbibliothek haben wir abermals mit nahe an 500 Bänden vermehrt, darunter 76 der ernstern Lektüre, 254 dem Romanenfach, über 100 den Gedichten, Theaterstücken, Zeitschriften, Almanachen und an 50 der französischen Literatur angehören. Das darüber erschienene XXXII. Verzeichniß wird an Lesefreunde unentgeldlich ausgegeben; die Anstalt selbst empfehlen wir dem verehrlichen Publikum auch für die Folge zur gefälligen Benützung.

Nürnberg, den 5. März 1837.

Riegel und Wießner.

Sylbenräthsel.

(Dreysylbig.)

Fürwahr das erste Sylbenpaar
Ein Schlechter unter Guten war,
Der Sylben Dritte oft enthält
In sich bald nichts, bald eine Welt
Von Seligkeit. — Das schöne Ganze
Ist in des Lebens buntem Kranze
Ein Stoff, drin Fluch und Seufzer hangen.
Es wird gegeben, wird empfangen,
Am meisten in der feinen Welt.
Fluch! wer es gibt; — Weh'! wer's erhält.

(Auflösung der Charade in Nr. 25. d. Bl.)
„Eisenhut.“

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am	4.	März.	1837.	Johann, Martin, Eduard.
„	4.	„	„	Brettinger, Margaretha, Susanna, Tünchergesellen-Töchterlein.
„	4.	„	„	Johann.
„	4.	„	„	Eußner, Johann, Taglöhner.
„	4.	„	„	Pommer, Klara, Helena, gewesen: Dienstmagd.
„	4.	„	„	Anna, Margaretha.
„	5.	„	„	Kieffer, Johann, Friedrich, Schreinermeisters-Söhnlein.
„	5.	„	„	Schneider, Johann, Konrad, Schuhmachermeisters-Söhnlein.
„	5.	„	„	August.
„	5.	„	„	Bauer, Christina, Spitalpfründnerin.
„	5.	„	„	Herbst, Andreas, Johann, Zinngießers-Söhnlein.
„	5.	„	„	Gebhard, Christian, Hermann, Hugo, Kaufmanns-Söhnlein.
„	5.	„	„	Wägner, Johann, Christoph, Kaufmann.
„	5.	„	„	Oertel, Gottfried, Martin, Lohndiener.
„	6.	„	„	Primoth, Susanna, Luisa, Eugenia, Kaufmanns-Töchterlein.
„	6.	„	„	Müller, Eva, Maria, Wirths-Töchterlein.

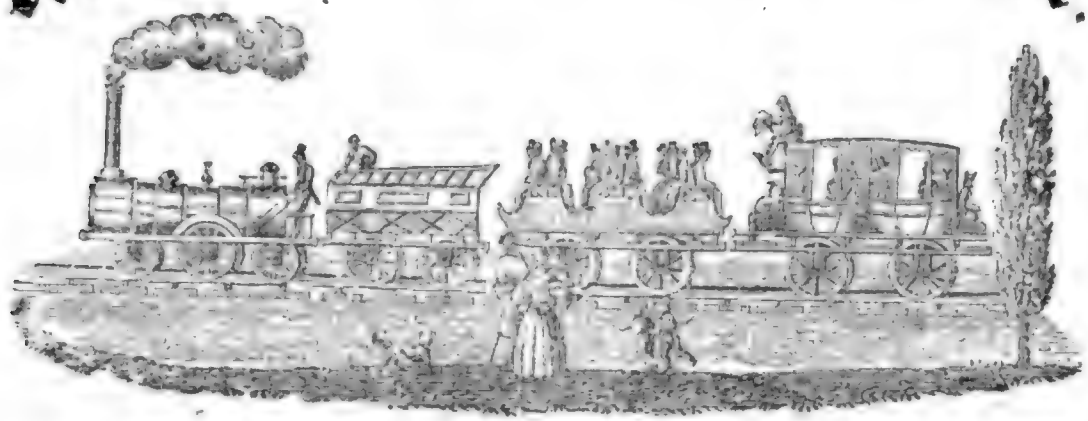
Expedition: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 5 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der

Nürnberger Lustwandler.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21 x. u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57 x., im zweiten zu 3 fl. 9 x., im dritten zu 3 fl. 17 x., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Julius Merz.

Expedition: Schneider u. Weigel, Winklerstrasse S. N. 71.

Samstag | Nro. 30. | den 11. März 1837.

Was gibt's Neues?

Den 8. März starb zu München der k. b. Hofschauspieler Herr Eßlair.

Im fränkischen Merkur bietet jemand, der im Besitz mehrerer Loose zur Ausspielung der Mittel-Mühle bei Rothenburg v. d. T. ist, solche als Maculatur zum Verkauf an.

Das ist noch das Vernünftigste; denn zur Ausspielung selbst dürfte es schwerlich kommen, da gar viele Steine sich in den Weg gelegt haben, welche nimmer leicht weg zu heben sind. Wir sehen also, daß wir bei dem Kauf eines Lotterieloses nicht nur, wie es bisher immer der Fall war, die Hoffnung auf Gewinn, sondern auch nur ein Fetzchen Maculatur mit hohem Preise bezahlen können.

Ein Cand. jur. Uffo Horn in Prag hat das beste Lustspiel an die Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart eingesandt und dafür das öffentliche ausgesprochene Preis-Honorar erhalten, und der Prof. der Geschichte am Gymnasium zu Mainz, Franz Baur, schrieb die beste Abhandlung über die von der kleinen Academie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt gestellte Preisfrage: „Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit in Deutschland begründet, welche Ursachen hat das Uebel und welche Mittel bieten sich zur Abhilfe dar?"

Wenn nur, da nun das Räthsel gelöst ist, den Armen auch wirklich geholfen wird.

Vor einigen Tagen ereignete sich in der Nähe der Stadt Zürich folgender komischer Vorfall: Ein Feuerarbeiter, welcher von daher bei einbrechender Nacht nach seiner Wohnung zurückkehrte, begegnete 2 Männern, welche etwas auf einem Wägelein angestrengt zogen. Aus Gutmüthigkeit schob er, um die Beiden zu erleichtern, von hinten nach. Die beiden Männer, welche merkten, daß es viel leichter gehe, sahen sich um und ergriffen sogleich die Flucht, indem sie das Wägelein mit seiner Last stehen ließen. Der Feuerarbeiter, dem dieß auffiel, forderte in einem nahen Hause eine Laterne und fand, daß diese Last, welche er gutmüthig fortschieben half, — sein eigener, über 6 Zentner schwerer Amboß war, den er vor dem Hause liegen gehabt, und seiner Schwere wegen vor Dieben sicher geglaubt hatte.

In der Niederlage eines Spediteurs in Birmingham wurde vor zwei Jahren eine aus Liverpool kommende Kiste mit der Aufschrift gebracht: Baumwollenzeuge, abzufordern von einem französischen Reisenden Jakob. Der Reisende kam nicht, und aus der Kiste entwickelte sich ein so entsetzlicher Geruch, daß man sich genöthiget sah, dieselbe zu öffnen. Man fand darin den Körper eines Menschen in völliger Verwesung, und glaubt, es sei der Leichnam eines Bankiers, der vor zwei Jahren in Liverpool verschwand, ohne daß man wieder etwas von ihm gehört hat.

Revue der Einläufe.

Ein Schaustückchen.

Vor einigen Tagen trat in einen hiesigen Kaufmannsladen eine ganz fein gekleidete Dame und ließ sich mehrere Seidenstoffe vorlegen. Sie begann die Musterung, welche glücklicherweise für den Kaufmann bald endigte, der nun den Preis des ausgewählten Gegenstandes der Käuferin mittheilte. Er erhielt noch 6 kr. weniger als die Hälfte des Preises darauf geboten. Der Kaufmann glaubte, er sei nicht recht verstanden worden und wiederholte den Preis mit dem Bemerken, daß er seinen Verdienst dabei so niedrig als möglich gestellt habe. Unsere Käuferin nahm aber davon Umgang und avancirte nun alle 5 Minuten um einen Sechser bis sie nach drei Viertelstunden, während welcher Zeit links und rechts neben ihr eine Menge gekauft worden war, sie einerseits von der leidenschaftlichen Sucht nach dem Besitz des gewünschten Gegenstandes geheilt, andererseits von ihrem Geize und knikerischem Wesen gereinigt, in lautes Weinen ausbrach.

Mehr kann man wohl nicht verlangen, um es dahin zu bringen, daß man, wie es dießmal geschah, die Sache billiger als der Kaufmann selbst erhält; er konnte sich nicht anders helfen und schnitt mit Verlust ab.

Sparsamkeit ist eine feine weibliche Tugend, aber der Geiz ist die Wurzel alles Uebels.

R. — *

Potpourri.

Napoleon auf der Jagd.

Der Kaiser Napoleon war auf der Jagd weder glücklich, noch geschickt; ein Mal ließ er das Gewehr in der Hand los gehen; ein anderesmal zielte er nach einem Eber, und traf einen armen Teufel von Jagdbedienten in den Schenkel; wieder ein Mal giengen der Marschall Massena und Berthier vor und nicht weit von Napoleon, da flog ein Volk Rebhühner auf; die Ehre des ersten Schusses gehörte dem Kaiser; er schoß, und Massena erhielt ein Schrotkorn in das Auge. Man eilte ihm zu Hilfe, und Napoleon rief: „Berthier, Sie haben Massena verwundet!“

Der Oberjägermeister wies die Beschuldigung von sich ab, der Kaiser bestand darauf, Berthier schwieg, und Alle kehrten sehr verdrüßlich zurück.

Sobald Napoleon in Malmaison angekommen war, ließ er den diensthuenden Adjutanten rufen und sagte zu ihm: „reiten Sie sogleich nach Paris und sagen Sie Larrey, er solle augenblicklich nach Ruel kommen, weil Massena krank sei, und demselben zugleich dies Billet übergeben.

Der Befehl wurde vollzogen; Larrey kam in Ruel an und sagte: „Herr Marschall, der Kaiser hat mir sagen lassen, Sie wären krank, ich habe mich beeilt.“

„Er weiß es wohl: nun da, sehen Sie.“ „Es ist nicht gefährlich, Marschall; das Auge scheint mir aber sehr gelitten zu haben.“

„Werde ich es verlieren?“

„Das sage ich nicht, aber wir müssen sehr behutsam zu Werke gehen. Aber ich vergaß, Ihnen dies Billet von Sr. Majestät zu übergeben.“

„Lesen Sie, mein lieber Larrey, ich kann nicht sehen.“

Larrey erbrach das Billet und las:

„Mein Vetter, sobald es Ihre Gesundheit erlaubt, werden Sie abreisen, um das Oberkommando in Portugal zu übernehmen. Bis dahin bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Napoleon.

„Ach! rief Massena, der seine Freude kaum verbergen konnte, er weiß uns stets etwas in die Augen zu streuen.“

Das war die Ursache, warum Massena ein Auge verlor und das Oberkommando in Portugal erhielt.

Garrick am Sterbebette Sternes.

Sterne war todtkrank und alle seine Freunde und Gönner fanden sich an seinem Bette ein. Nach einer schlaflos durchwachten Nacht wollte er etwas schlummern, als er die Dielen des Zimmers unter leisen Tritten knistern hörte, und in dem er die Augen aufschlug, seinen besten Freund, den großen Garrick, erkannte, der sich entschuldigte, den Schlaf des Freundes gestört zu haben. „Ich habe ja die ganze Ewigkeit zum Ausruhen vor mir,“ antwortete der Sterbende.

Garrick wollte ihm den Gedanken an den Tod ausreden, Sterne aber entgegnete: „lieber Garrick, daß die Andern mit trügerischen Hoffnungen mich zu täuschen suchen, verzeihe ich, Du aber mein Freund, wirst mich nicht hintergehen wollen. Bin ich denn ein Kind, und glaubst Du, der Tod sey für mich so schrecklich?“

Dann fragte er, wie man sein Werk, „die sentimentale Reise,“ in London aufnehme, und als ihm Garrick gesagt, daß das Buch ein beispielloses Aufsehen mache, fuhr Sterne fort: „so sterbe ich zufrieden; die Würmer werden mich nicht völlig verzehren. Nur einen Wunsch habe ich nun noch: ich denke an alle meine Freunde, die nicht mehr sind und von denen mich das Meer trennt; ich möchte sie sehen, mit diesen meinen Augen sehen.“

Stechende Schmerzen unterbrachen ihn, ein kalter Schweiß bedeckte seine Stirn und Krampf schüttelte seine Glieder. Garrick glaubte, die letzte Stunde seines Freundes sey gekommen, bückte sich über ihn und wischte ihm mit seinem Taschentuch das Gesicht ab.

Diese Crisis dauerte indeß nicht lange; Sterne kam wieder zu sich und sagte: „laß das David, wische diesen Grabesthau nicht ab, denn dieser

kalte Schweiß auf meiner Stirn ist nicht das Zeichen einer Geistesschwäche. Ich habe schon lange gesagt, das Leben ist nur ein Epigramm und der Tod die Pointe desselben .... Ich äußerte vorher, David, ich möchte in dieser letzten Stunde meine Freunde sehen, Johnson, Pope und Fielding, David erhöre mich," fuhr er nach einer Pause fort; „es ist allerdings ein thörichter Gedanke, aber ich kann ihn nicht los werden und muß ihn aussprechen. Du besitzest ein so wunderbares Talent, die Helden unsers Theaters selbst körperlich wieder zugeben; David, laß mich meine Freunde sehen. Du kannst es, deine Zauberkunst ist nicht unmöglich; versuche es aus Liebe zu mir; es wird meine letzte irdische Bitte seyn."

Garrick wußte nicht, was er von diesem Einfalle des armen Sterne denken sollte; er antwortete lange nicht, denn er wagte dem Freunde die Bitte nicht abzuschlagen, noch weniger aber ihm den Grund zu sagen, der ihm die Erfüllung so schwer machte; denn Garrick hielt es fast für eine Gotteslästerung, am Bette eines Sterbenden Comödie zu spielen.

Sterne hob mit Mühe den Kopf ein wenig empor und sagte: „David, kannst Du es über dein Herz bringen, mir die Bitte abzuschlagen? ....

Es lag in der Bitte und dem Tone Sternes etwas so Zärtliches, so Flehentliches, daß der große Künstler nicht länger widerstehen konnte.

„Sterne, antwortete er, was ich thun will, ist vielleicht Unrecht, aber ich kann es Dir nicht abschlagen. Eine Bedingung habe ich indessen dabei; — daß Du ein wenig ausruhest und nicht mehr an den Tod denkst."

Der Kranke willigte ein, Garrick begab sich in ein anstoßendes Zimmer, und kam erst mit der hagern Perücke als Pope, dann als Doctor Johnson und endlich in einem abgeschabten Rocke als der gute Fielding herein. Er ahmte das Gesicht, das Benehmen und selbst die Gebrechen der drei Männer so täuschend nach, daß Sterne bei jedem einen Ausruf der Ueberraschung und Freude hören ließ.

„Bist Du nun zufrieden, lieber Sterne?" fragte Garrick, als er seinen Platz am Bette des Kranken wieder einnahm, „und kann ich auf Dein Versprechen bauen?"

„Ja, David, küsse mich, und dann verlaß mich auf einen Augenblick. Sage meinen Leuten, daß sie bis um sechs Uhr Niemanden, wer es auch seyn möge, hereinlassen."

Es geschah. Als um 6 Uhr Garrick wieder kam, hatte Sterne aufgehört zu leben.

Vergessen und Vergießen.

Vergessen und Vergießen! — Diese beiden Worte sind nur Schuld an meiner Verzweiflung, und ich kann mein Leid nicht mehr vergessen, wie viel Thränen ich auch darüber vergießen mag.

Ich schrieb ihr einen Absage-Brief, weil ich überzeugt war, sie würde mich nicht glücklich machen, da mußte ich das Dintenfaß vergießen, und ich hatte all die schönen Floskeln vergessen, in die ich meinen Abschied einkleiden wollte.

Aergerlich darüber gieng ich fort und in ein Weinhaus, trank und trank; doch als es zum Bezahlen kam, hatte ich meine Börse vergessen. Der Wirth kannte mich nicht, und wurde grob, da ich ihm meine Verlegenheit schilderte, ich, vom Weine erhitzt, erwiederte ihm heftig und da ich in der Hitze etwas mit den Händen hin und her zu schwanken pflege, so stieß ich eine hinter mir stehende Weinflasche um. — Wie können sie mir meinen Wein vergießen, und mir meinen Rock verderben? schrie ein Mann hinter mir. Entschuldigen Sie — ich habe mich vergessen! — Was vergessen! ich könnte mich auch vergessen, und Ihnen in's Gesicht schlagen. — Herr das fordert Blutvergießen! — Wir schlugen uns, und mein Blut ward vergossen. — Schwer verwundet trug man mich vom Kampfplatze, doch da ich in der Heftigkeit des Schmerzes, meine Hausnummer vergessen hatte, wurde ich in das nebenstehende Haus gebracht, wo meine Braut wohnte, der ich vor einigen Stunden einen Absagebrief hatte schreiben wollen. Sie sah mich, stürzte mir entgegen, und mußte vor Schmerz oder aus Verstellung viele Thränen vergießen, und ich hatte meinen Groll vergessen. — Sie pflegte mich, und als ich genesen war, konnte ich mich so weit vergessen, sie zu heirathen.

Wem diese Geschichte noch nicht tragisch genug ist, der denke an das Thränen-Vergießen der Frauen, wenn sie einen Shawl, ein neues Kleid haben, oder ins Bad reisen wollen. Dann wird er wohl nicht vergessen, für mich eine Thräne des Mitleides zu vergießen.

J. S.

Raritäten-Kästlein.

Die Deutschen kleideten sich Jahrhunderte lang einfach und nach alter Sitte, ohne in Versuchung zu kommen, fremde Moden nachzuahmen. So war es bis auf die Zeiten Karls des Großen. Jetzt aber brachten, bei Gelegenheit einiger Heerzüge dieses Kaisers nach Italien, seine Hofleute und Offi-

ziere italienische Moden in ihr Vaterland zurück. Sie trugen seidene Kleider und fütterten sie mit weichlichen und feinen Fellen, welche die Venetianer aus der Levante brachten, anstatt der Lamm-, Fischotter- und Katzenfelle, deren sie bis dahin sich bedient hatten. — Dem klugen patriotischen Kaiser mißfiel dieser verschwenderische Luxus. Er gab verschiedene Gesetze dawider, welche sich unter seinen Kapitularien befinden; wovon eines das allzutheuere fremde Tuch betrifft, womit man sich bekleidete. Eines Tages im Winter ritt er auf die Jagd und trug einen Schaafpelz, den er so am Halse befestigte, daß er ihn ganz gegen Wind und Regen schützte. Seine Höflinge mußten ihn in ihren seidenen leichten Kleidern, womit sie bei Hofe erschienen, begleiten. Was von diesen Kleidern in den dichten Gebüschen nicht zerrissen wurde, das ward vom Schnee und Regen verdorben. Da sie nach ihrer Rückkehr nach Hause eilen wollten, sich umzukleiden, erlaubte es ihnen der Kaiser nicht, sondern befahl, daß sie sich mit ihm beim Feuer trocneten. Hierdurch schrumpften die seidenen Kleider und die feinen Pelze so zusammen, daß sie des Nachts, als die Hofleute sich auskleideten, auf allen Seiten Risse bekamen. Den folgenden Morgen befahl er ihnen, mit den nehmlichen Kleidern bei Hofe zu erscheinen. Da sie mehr zerlumpten Masken, als hofmäßigen Kleidungen ähnlich sahen, und man in des Kaisers tuchenem, mit Widderfellen gefüttertem Mantel keine Aenderung wahrnahm, so verwies ihnen der Kaiser ihre Thorheit und bewirkte so viel, daß der deutsche und fränkische Adel zum Gebrauch der inländischen Tücher und Felle zurückkehrte.

Theater-Bericht.

Mittwoch den 8. März 1837. „Der Brief aus Cadix.“ Schauspiel in 3 Aufzügen v. Kotzebue.

Hierauf:

„Der Platzregen als Eheprocurator.“ Eine dramatisirte Anekdote in 2 Akten v. C. Raupach.

Dieses letztere auf hiesiger Bühne ganz neue Stückchen wäre recht amüsant, wenn nicht, wie überhaupt in den meisten Lustspielen Raupachs, — dieses dramatischen Clauren, — die Witze und Wortspiele bis an die Hüfte entblößt herumtanzten.

Hr. Schrader (Köck) spielte ganz süperb, und dies besonders in der Scene des ersten Acts, wo er um seine Geliebte nicht zu erzürnen, mit hungrigem Magen eingesteht das Fett verzehrt zu haben, und ebenso die Scene vor dem Schmalztöpfchen im 2. Acte, wo er in seiner Wuth sogar vom Töpfchen zu wissen verlangte, wie es hier herkomme. Gleichfalls recht brav war Mad. Schrader in der Rolle der „Gnste,“ einer ächt berliner Köchin, die sich excellent darauf versteht, die Herrschaft zu belügen und zu betrügen. Hr. Geißler (Hauptmann v. Dürrfeld) muß sich kurz vor seinem Abgang im ersten Act mit seiner Zunge überworfen haben; denn was er zu sprechen hatte, purzelte so schnell und undeutlich heraus, daß man gar nichts davon verstehen konnte. David (Hr. Stahl) hätte auch die leisesten Accorde von der Harfe seines großen Vorfahren vernommen, trotz daß er im ersten Act versicherte, daß er von dem, was der Hauptmann gesprochen, kein Wort verstanden habe, indem er sehr harthörig sei, da er im zweiten Act nicht im mindesten durch Gestikulation zu verstehen gab, daß es ihm Anstrengung koste, von dem noch weit leiser sprechenden Bedienten des Hrn. Hauptmann etwas zu hören. Oder hat er vielleicht im zweiten Acte sein Gehör wieder erhalten??

Der „alte Brief aus Cadix“ ließ im Ganzen wenig zu wünschen übrig.

Herr Hahn als „Justizrath Murwall“ und Hr. Schröder „Bürgermeister Holm“ waren vorzüglich.

Gar nicht zufrieden waren wir heute und sind es schon seit einiger Zeit mit dem „unterirdischen Gedächtniß-Aushelfer,“ wenn es seine Schuld ist, daß er fast lauter spricht als die Schauspieler. Da aber wahrscheinlich das seit einiger Zeit sehr bemerkbare schlechte Memoriren unserer Bühnenmitglieder daher rührt, daß die Direktion am Freitag oftmals selbst noch nicht weiß, was am Montag gegeben werden soll, so müssen wir hiemit den größten Theil der Schuld auf diese wälzen, den Schauspieler dagegen, der bei solchem Repertoir kaum etwas lernen, noch weit weniger etwas studiren kann, und den Soufleur daron frei sprechen.

Es heißt die dem Publikum schuldige Achtung aus den Augen setzen, wenn man die Bühnenmitglieder so hinstellt, daß man ihnen oft die Angst ansieht, ihre Rolle recht zu sprechen, geschweige denn zu spielen. Wir hoffen, daß durch ein monatliches Repertoir diesem Uebelstande abgeholfen werde.

Nabulistik.

Warum die Aerzte meist undeutlich schreiben,
Freund, das begreifst du nicht? —
Daß die Belege unentziffert bleiben
Wenn Minos einst ihr Urtheil spricht.

— α —

Theater-Anzeige.

Sonntag den 12. März 1837. Zum Drittenmal:
„Die Nachtwandlerin.“
Große Oper in 2 Akten, frei nach dem Italienischen von Friedrike Ellmenreich. Musik von Bellini.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

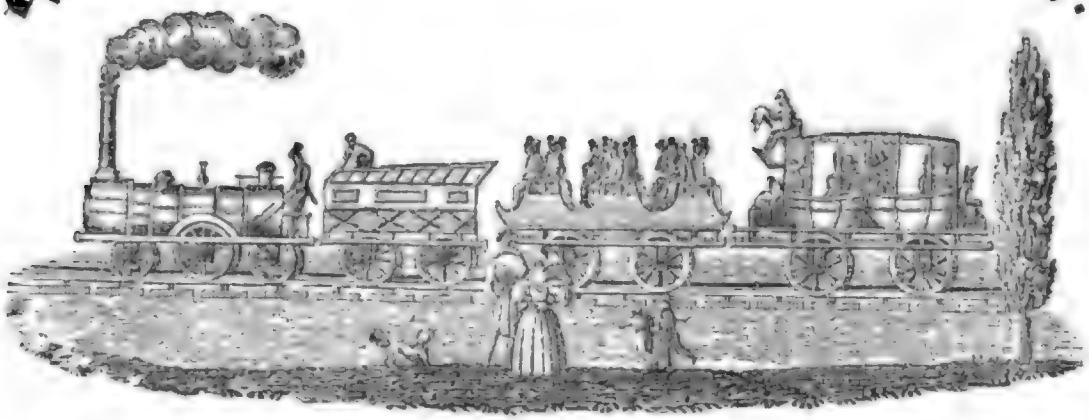
Am 5. März 1837. Hildmann, Johannes, Schreinergeselle.
„ 6. „ „ Jonsohn, Christian, Schreinergeselle.
„ 6. „ „ Rupprecht, Helena, Zirkelschmidtmeisters-Wittib.
„ 6. „ „ Riedel, Johanna, Sabina, Bleiweißfabrikantens-Ehefrau.
„ 6. „ „ v. Peller, Helena, Maria, Regina, Wittwe des pensionirten Oberlieutenants v. Peller.
„ 6. „ „ Reinert, Susanna, Büttnermeisters-Tochter aus Feucht.
„ 6. „ „ Jäkel, Johann, Konrad, Friedrich, Meßnerssohn.
„ 6. „ „ Stoker, Johann, Leonhard, Stadt- und Landsoldat.
„ 7. „ „ Katharina.
„ 7. „ „ Hofstl, Anna, Barbara, Webermeisters-Frau.
„ 7. „ „ Andreas.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 51., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Julius Metz.

Expedition: Schneider u. Weigel, Winklerstrasse S. N. 71.

Dienstag | Nro. 31. | den 14. März 1837.

Was gibt's Neues?

In der 6. Sitzung der Kammer der Abgeordneten kamen folgende Petitionen vor und wurden nach kleineren oder größeren Debatten von der Kammer als zulässig erklärt und an die treffenden Ausschüsse verwiesen:

1) Der Antrag des Abg. Zinn „daß die zu den Kirchenverwaltungen Abgeordneten der Magistrate unmittelbaren Antheil an der Kirchenverwaltung haben sollen; 2) des Abg. Frhr. v. Holzschuher um größere Wirksamkeit des Vermittelungsamtes in den Städten, ein Antrag der von den Abgeordneten v. Hornthal und Bestelmeier lebhaft unterstützt wurde; 3) des Abg. Glezle um Interpretation des §. 52 im Hypothekengesetz; 4) des geistl. Raths Haas um Unterstützung der Stadtbibliothek in Bamberg; 5) des Abg. Rüffershöfer des Taxwesen bei Bonitirungen betr. 6) des Abg. Dr. Krappmann um bessere Besoldung der Medizinalräthe (fand mehrere Gegner;) 7) des Abg. Stöcker um Aufhebung des Lotto, der auf's Neue vielfach unterstützt wurde; 8) der Antrag des Abg. Moser die Ungleichheit der Gütertaxation bei Heiraths-Contracten betr. 9) des Abg. Dr. Stahl um Uebertragung des Unterhalts des Ephorats zu Erlangen auf den Etat des protest. Cultus, und 10) des Abg. Kolb, die Abtragung des sogenannten Brummberges auf der Eggenfelder Landstraße.

Revue der Einläufe.

Bamberg den 11. März. Die medizinische Literatur wurde durch den bei uns praktizirenden Arzt, Herrn Dr. Siebert, durch ein recht zeitgemäßes, schätzbares Werkchen bereichert, welches so eben im Verlage der Dresch'schen Buchhandlung dahier ausgegeben wird. Es führt den Titel: „Zur Genesis und Therapeutik der epidemischen Cholera und über deren Verhältniß zur Morbus miliaris, nach eigenen, in Eger und München gesammelten Erfahrungen, von August Siebert, Med. Dr." — Hier kann es der Ort nicht seyn eine Rezension über diese medizinische Schrift zu liefern; es sey dieß einer gerechten, verständigen Kritik vorbehalten. Nur so viel möge im Allgemeinen hier berührt werden, daß die in dieser Schrift enthaltenen Theorien nicht bei der Studierlampe ausgebrütet, sondern aus der Praxis am Krankenbette und Sektionstische geschöpft sind, und daher auf der sichersten medizinischen Grundlage, der Erfahrung, beruhen. Als das vorzüglichste Resultat seiner vielfachen Erfahrungen führt der Verfasser die Behauptung in dieser Piece durch, „daß bei der Cholera ein Centralorgan der Bewegungsnerven, welches mit den vegetativen in einiger Verbindung steht, leide, und zwar — das Rückenmark." Dadurch erhält diese Schrift nun ein bedeutendes Interesse für die ärztliche Wissenschaft, und wird zur Förderung derselben eben so viel beitragen, als auch die übrigen Aerzte zu weiteren, fleißigen Forschungen anspornen. Die äußere Ausstattung des Werkchens ist schön und anständig.

Geehrter Herr Lustwandler!

Vor einigen Tagen lustwandelte ich auf der Straße zwi-

schen hier und Nördlingen, [1]) wenn man anders einen mit Kopf- Zahn- und Fußschmerzen behafteten einen Lustwandler nennen kann.

Ich kehrte, wie es bei Fußgängern gewöhnlich der Fall ist, in den meisten Magen- und Füße-Restaurationen ein, [2]) die auf jene Straße besonders reichlich verpflanzt sind. Gleich nach dem Eintritt und nachdem man das Verlangte erhalten [3]) fragt der höflich neugierige Straßen-Hospes, was es Neues überhaupt, und besonderes in der Stadt gäbe. Mein gewöhnliches »nichts Sonderliches« ließ ich dießmal weg, weil mir der Wirth wohl gefiel, und ich eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen nicht abgeneigt war, und sagte, daß die meisten Leute allenthalben, und besonders auch in Nürnberg noch grippirt seien, und daß man jezt überall statt des sonstigen »wie geht's« fragen höre: »Haben's auch schon die Gripp g'habt?« So hat es der Lustwandler schon vorige Woche geschrieben, antwortete der Wirth. Also lesen Sie den Lustwandler auch, frug ich. Ja wohl fuhr er fort, es ist mir dieses Blatt das liebste unter allen, [4]) (und das will viel sagen, denn der Wirth, wenn er gleich nur eine Straßen-Taberne besitzt, hat deren mehr als mancher unserer hiesigen Caffetiers,) denn er bringt zuweilen so schnackisches vertracktes Zeug aufs Tapet, und hat so pudelnärrische Einfalle, daß man sich darüber ausschütten möchte vor Lachen, und was das Beste noch ist, er langweilt einen nicht so mit dem politischen Kram, den kann ich gar nicht leiden; ich lese die Federkriege lieber, die auf dem papierenen Schlachtfelde des Lustwandlers ausgekämpft werden. Die Zeitung gebe ich nie auf, Gott gebe nur, daß sie recht lange fortbestehe. [5])

Sehen Sie, Herr Lustwandler, solche, mit wahrem Feuereifer beseelte Leser zählen Sie unter Ihre Abonnenten.

Ich konnte nicht umhin Sie hievon zu benachrichtigen, [6]) denn es freut mich Jemandem Gutes [7]) sagen zu können und einem Zeitungs Redacteur kann man ja wohl nichts Erfreulicheres sagen als dieses. [8])

Indeß, eine Gefälligkeit ist der andern werth, und ich denke, Sie werden meiner Bitte die ich Ihnen hiemit vortrage ein geneigtes Gehör schenken. [9])

Ich bitte Sie nämlich meinem bisherigen vis à vis, in dessen persönliche Nähe zu kommen ich während 4 Monaten keine Gelegenheit fand, mein schmerzlichstes Adieu zu sagen [10]).

Da ich in wenig Tagen meinen hiesigen Aufenthalt mit dem in einer nordischen, heroisch-historisch bekannten [11]) Hauptstadt vertausche und also von diesem Gegenüber mich auf lange, lange Zeit trennen muß. [12]) Ich bitte Sie, meinen Postillon d'amour zu machen, und ihr hiedurch zu sagen, daß wenn auch die Kälte in jener nordöstlichen Gegend, die mich aufnehmen wird, noch so streng ist, meine Erinnerung an sie, nie gefrieren werde, [13]) und daß die Couriere des Herzens, die Seufzer und Blicke, die sie mir sandte, alle richtig angelangt seien und von mir ziemlich begriffen [14]) wurden. Möchten doch die meinen, die eben so richtig expedirt wurden, nicht in den Brunnen der Vergessenheit gefallen sein. [15])

Da ich bestimmt weiß, daß Sie Ihre lustwandelnden Blätter auch ließt, [16]) indem die namhafte Vignette schon immer den Abend vor dem wirklichen Erscheinen in ihren Händen zu mir herüber blinkte, so schlug ich diesen Weg ein, da meine andern, welche wie ich glaubte mich mit ihr zu ein paar Worte oder doch wenigstens zu einem Compliment führen würden, alle fehl schlugen. [17])

Mein Name trägt zum Ganzen nichts bei, also empfehle ich mich bestens und verbleibe

Ihr

ergebener

ff.

---

1) Das ist recht schön, wenn Sie nur hübsches Wetter gehabt haben.
2) Und das war gut, denn Einkehren ist das Vernünftigste, was man auf Reisen thun kann.
3) Wo denn? mein Lieber, wo denn?
4) Ist ja recht schmeichelhaft.
5) Diesen Wunsch des Herrn Wirths können wir erfüllen.
6) Schön Dank!
7) Haben halt 'n guts Herz!
8) In der Regel.
9) Wollen sehen.
10) Das ist ein Bischen viel Gegendienst verlangt.
11) Was tausend!!
12) Das ist freilich recht bitter, und Sie haben vielleicht nicht einmal ein Stammbuch Blättchen?
13) Das ist schön! sehr schön!!
14) Die Blicke unserer Damen sind immer gut orthographisch geschrieben und man versteht sie darum; bei Briefen findet man das Gegentheil, man weiß oft nicht, hat man einen Waschzettel oder eine Liebesversicherung in den Händen.
15) Das möchte ich Ihnen nicht wünschen.
16) — so liest sie auch dieses und ich brauch ihr das schmerzliche Adieu nicht mündlich zusagen. Das ist mir noch's Liebste vom Ganzen.
17) Da haben Sie sehr Recht gehabt.

Potpourri.

Eine Entrevue bei der österreichischen Gesandtschaft.

(Aus dem Französischen von E. B.)

On brigue ses regards, elle s'aime et s'admire,
Et ne connait d'amour que celui qu'elle inspire
André Chénier.

Elle aimait trop le bal.
V. Hugo.

Als ich im Jahr 1825 durch Frankfurt a. d. O. kam, eine kleine Stadt und große Universität, 9 deutsche Meilen von Berlin entfernt, gieng ich daselbst am Table d'hôte eine Verbindung mit einem jungen Studenten ein, dessen Bildung und Geistesgewandtheit mich besonders ansprachen. Eine Ewigkeit von acht Tagen, eine vollkommene Uebereinstimmung in politischen Ansichten und das Dampfen einiger Dutzend mit »Gesundheits-Kanaster« gestopften Pfeifen, umgeben von einigen Dutzend Bierflaschen, hatten uns bald zu den besten Freunden der Welt gemacht.

Friedrich von D... war eines der zartesten Herzen und einer der schlimmsten Köpfe der »Burschenschaft« Frankfurts, Deutscher durch sein Gemüth, Franzose durch seinen Geist vereinigte er Alles, was die eine dieser Nationen an Tiefe und die andere Verführendes hatte. Er gehörte zu jener zahlreichen Klasse von Studenten, die öfter Göthe, Schiller, ja selbst August Lafontaine lesen, als Kant, Hugo oder Savigny; die den Fechtsaal so oft als den Hörsaal u. die Kneipe mit einem wenigstens eben so erbaulichem Fleiße als die öffentlichen Gerichtshöfe besuchen. Friedrich erübrigte jedoch von Zeit zu Zeit einige Stunden für seine Studien. Uebrigens, Sohn des Grafen von P..., eines der geschicktesten preußischen Generäle; Taufpathe Friedrich Wilhelms, muthmaßlicher Erbe von 45,000

Thalern Einkünfte, eines herrlichen Schlosses in Schlosien, und eines schönen Hotels zu Berlin, unter den Linden, wird er immer genug Weisheit besitzen, um gutes Muths die Last jener hohen Existenz zu ertragen. Unser freundschaftliches Leben war ein wonnevolles Leben. Inzwischen kam nach einem rührenden Abschiede, der aus der Tiefe der Seele geschöpft war, und dem Versprechen lange und häufige Briefe zu wechseln, als Unterhaltung aus der Ferne, die für uns jene in Frankfurt a. d. O. fortsetzen sollte, der Augenblick der Abreise und der Trennung.

Drei Jahre darauf erhielt ich von Friedrich einen Brief von Berlin dadirt. Er kündigte mir an, daß sein Vater todt sey, er von nun an vernünftig sein wolle und in seinem Kummer, daß er so bald und auf so traurige Weise Herr seines Vermögens geworden, bereit sey, nach Petersburg in der Eigenschaft eines Gesandtschaftsattachés zu reisen.

Bald begann der Krieg der Russen gegen die Türken. Gleich unserm Henri de la Rochejaquelin und einigen andern erhielt er die Erlaubniß den Feldzug als Freiwilliger mitzumachen. Er erhielt das St. Annakreuz beim Uebergang über den Balkan, kam nach Berlin zurück, wo der König, sein Pathe, noch das Kreuz des rothen Adlerordens hinzufügte, indem er ihm einen Urlaub bewilligte, den er zur vollkommenen Ausbildung seiner Erziehung als Mann von Welt in den Salons von Paris benützen wollte. Ich empfieng ihn am frühen Morgen und führte ihn in unserer großen Stadt umher, wie er mich in die Kneipen seiner Universität geführt. Ich konnte da wenigstens eine Schuld abtragen. Der bescheidene Student war jedoch ein Mervailleur des ersten Ranges geworden; der sorglose Friedrich hatte das Leben kennen gelernt, der Loveloce von Frankfurts Strassen war jetzt eine überlegte Person; eine übrigens in Deutschland ziemlich gewöhnliche Sache, wo oft die Unbesonnensten, beim Heraustreten aus ihren Studienjahren, in ernste und ehrliche Bürger sich umformen. Der Uebergang dieser beiden Existenzen ist unmerklich jedoch ganz natürlich; so wie die unrichtig zeigende Magnetnadel des Compasses plötzlich ihren Nord wieder findet.

Wir giengen oft zusammen durch die Welt, warum sollte es Ihnen jetzt unangenehm seyn uns ein wenig zu folgen?

Wenn mir mein Gedächtniß getreu ist, so war es der 17. Januar 1830 wo wir Cour hatten, und zu Festen geladen waren. Es war ungefähr neun Uhr des Abends. Halb angekleidet zum Ball des österreichischen Gesandten, in meiner Bergère sitzend, eingehüllt in meinen Schlafrock, die Füsse, ungeachtet meiner Strümpfe à jours, nachläßig, bequemer Weise in gestickten Pantoffeln und die Augen unbestimmt auf ein treffliches Feuer gerichtet, worin ich tausend angenehme Dinge las, so erwartete ich Friedrich, der mich in seinem Coupé abholen sollte, um mir so die Trübsale des Cabriolets oder die Schande des Fiackers zu ersparen. Seht, so ist ein Coupé der Traum eines jungen Mannes, der nur ein bescheidenes Cabriolet besitzt; so wie das Cabriolet der Traum eines noch unter väterlicher Gewalt stehenden Sohnes ausmacht, der nur ein Reitpferd hat; so wie sogar ein Reitpferd in den goldenen Träumen eines Lyceisten eine Rolle spielt, der, bis auf die Schulter beschmuzt, die enge Strasse St. Jacques hinauftrabt.

Ich war mit ähnlichen Reflexionen und noch einigen andern eben so philosophischen beschäftigt, als ich das Hotel, von dem ich ein kleines Zimmer inne hatte, in der Strasse d'Aquesseau, in allen Scheiben erzittern, den Lärm plötzlich einhalten, mit leichten Schritten meine Treppe berühren und meinen Schlüssel am Schlosse knarrend umdrehen hörte. Mein Mann war eilig. Ich hatte noch nicht Zeit gehabt aus der Tiefe meiner Philosophie und meiner Bergère zu erwachen: meine Zunge war noch durch den Schlaf gelähmt. Der Grausame eröffnete nicht einmal die Unterhaltung. Ich strengte mich groß an und faßte den Muth ihm mit gähnendem Munde folgende Worte verzukauen:

Was! jetzt schon, Friz! um ½ 10 Uhr! Willst Du mich denn entehren und mich zu einer ungebührlichen Stunde auf den Ball schleppen? Willst Du mich für einen Deputirten oder für einen Anfänger gelten lassen? Mein armer Friz! Man zündete ja jetzt erst die Kerzen an! Wir werden in den Salons nur die Gesellschaft der Bedienten treffen.

Eine Pause. — Nicht eine Silbe zur Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Bericht.

Freitag den 19. März. „Die Jäger." Schauspiel in 5 Akten v. Iffland.

Dieses bereits schon im Jahre 1784 geschriebene Schauspiel, erwarb sich die Gunst des deutschen Publikums in so hohem Grade, daß man seit dieser Zeit die Familien-Gemälde als eine bestimmte dramatische Gattung angesehen hat.

Der Oberförster ist mit wenigen Worten gezeichnet. Er ist: „ein Mann von deutschem Schrot und Korn." Herr Schröder, der Oberförster.

Nun wir hatten ja gleich gedacht, daß der Schüler die Werke seines großen Meisters am besten zu beurtheilen verstände, und am tiefsten in seinen Geist einzudringen vermag.

Wir wünschten nur daß uns öfter Gelegenheit gegeben würde, unsern würdigen Veteran in Werken seines Lehrers, unsern Dank für seine Leistungen darthun zu können.

Die Oberförsterin ganz herrlich gezeichnet. Von ihrem ersten Auftreten, wie sie dem Sohn den Kaffee einnöthigt, weil der »den ganzen Menschen erwärmt,« bis zu den letzten Freudenthränen über die Rettung des Verlohrengeglaubten ist alles ein Guß, und doch so reich so mannigfaltig. Ein solcher Charakter kann nur dem Dichter gelingen, der der Anschauung im tiefsten Sinne fähig ist. Wie rührend sind im letzten Akt die paar Worte: »da steht auch noch alles, wie wir es gelassen haben;« denn es ist die strengste Wahrheit, daß eine wirthliche Hausfrau, im größten Seelenschmerze noch unangenehm berührt werden kann, durch den Anblick von Unordnung. Mit einem Worte: In der Rolle ist nichts veraltet.

Aber Frau v. Trentinaglia hat auch uns die Oberförsterin so trefflich vorgeführt, wie wir es nicht besser wünschen konnten.

Brav und mit wenigen Zügen ist Anton (Herr Baumeister) hingestellt. Es ist ein ehrlich, gesunder deutscher Jüngling, unter kräftigen Menschen aufgezogen. Nur sind wir mit dem Verfasser darüber nicht einig, daß er seine Liebe zu Friekchen nicht zuerst seiner Mutter anvertraut; da bekannt ist, daß gerade die heftigsten und kräftigsten Jünglinge in dieser Sache, zu der lieben, sanften Mutter ihre Zuflucht nehmen.

Herr Baumeister vorzüglich besonders in der Scene im Wirths-Zimmer.

Bei Friederike, (Dem. Hahn) dem lieben guten Mädchen, das ein 4 jähriger Aufenthalt in der Stadt um nichts verändert, ist besonders der Moment anziehend, wie sie die langentbehrten Schlüssel wieder empfängt.

Der Pastor, (Herr Haine) durfte schon etwas mehr in seiner Suada beschränkt seyn. Denn das mit Allen Gutmeinen giebt kein Privilegium weitläuftig zu seyn.

Auch der gutmüthige Schulz darf durchaus in diesem Gemälde nicht fehlen. Nur sah man Herrn Frank vorzüglich im 1 Akt recht wehmüthige Blicke auf den Souffleur werfen.

Der Amtmann (Herr Schrader) ein heimtückischer Bösewicht, an dem uns nur seine Unterredung mit dem Oberförster im 4. Akt nach der Mahlzeit, nicht nur etwas langweilig, sondern auch höchst unwahrscheinlich vorkömmt. Denn selbst der beschränkteste Mensch, müßte nach der Unterredung die er kurz vorher mit dem Oberförster hatte, einsehen, daß derselbe in einen solchen heillosen Vorschlag nicht willigen würde. Und mußte der Amtmann der 20 Jahre mit dem wackern Alten, in einem Dorfe lebte, dessen Charakter nicht zu gut kennen, um zu glauben daß er jetzt, der bisher als ein Muster von Rechtlichkeit erkannt wurde, Mittheilhaber seiner Betrügereien wurde?

Recht glücklich ist Kordelchen (Mad. Link) gehalten. Sie hatte das Unglück daß ihre Liebhaber sie immer nur heirathen wollten, zur ernsten Sache es aber nie kam. Dadurch ist eine gewisse Bitterkeit in ihr Wesen gekommen, welches sie durch Anton zu versüßen hoffte; da das nicht gelingt so wirft sie ihren ganzen Haß auf Friederike, der bösartig hätte werden können, wenn sie zum Glücke nicht ihre Geistesbeschränktheit daran verhindert hatte. Dergleichen Rollen kann selbst die beste Schauspielerin keine dankbare Seite abgewinnen; indeß that Mad. Link ihr möglichstes dabei.

Werfen wir einige Seitenblicke auf das übrige Personal, so finden wir daß auch nicht Eine ganz überflüßig da steht.

Dieser Rudolph (Herr Lenier) eine gar treue Dienerseele, dieser renomirende Gerichtsschreiber (Herr Stahl.) Neben diesem und den zankenden Bauern, nimmt sich zwar die um ihren Sohn trauernde Wirthin seltsam, aber interessant aus.

Nur mit Matthes (Herr Kleining) konnten wir uns nicht befreunden; es ist eine blos wiedrige Figur, die eigentlich das ganze Thema zu diesem Gemälde liefert, was wir ihm durchaus nicht gönnen. Herr Kleining machte aus dieser Parthie mehr einen geistlosen Simpel, als den ironischen Bösewicht. Man erinnere sich nur der Scene mit Anton im 1. Akt.

Außer den Charakteren sind noch gar manche Ideen als sehr gelungen zu betrachten. Z. B. Als die Familie ganz heiter beisammen saß, und das Weinlied v. Claudius anstimmte. Bei der Stelle:

»Und wüßten wir wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein,«

da stürzt der Unglücksbote herein, und zerreißt den Frohsinn und die Melodie.

Wir können die heutige Darstellung (einiges ausgenommen) als eine durchaus gelungene betrachten. Wir geben sämmtlichen Mitgliedern das Zeugniß, daß sie Alles was in ihren Kräften stand, zu dem Gelingen des Ganzen, beitrugen.

Unverzeihlich aber ist daß die meisten Bühnen, den alten Schlendrian mit den Kostüm's beibehalten.

Thut es denn so gar wehe, die Reifröcke, Perücken, Zöpfe und dreieckigten Hüte abzudanken?

Könnten dergleichen Stücke denn nicht in unserer Zeitperiode spielen?

Es giebt ja doch leider gegenwärtig solche Amtmänner, und Gott sey Dank solche brave Oberförster noch, um diese Stücke auch mit modernen Anzügen aufführen zu können.

Sylbenräthsel.

(Zweysylbig.)

Wer nennt mir das Heiligste, Schönste der Welt,
Das immer auf Erden nur einer erhält;
Das himmlische Rosen ins Irdische webt,
Und kindlich im Lande der Hoffnungen lebt?
Es ist der Ersten zarte Gestalt
Die dem Beglückten entgegenwallt.

Wer nennt mir der Jugend heiteren Schmuck
Die glücklich fern von des Lebens Druck? —
Was zieht durch die dunkeln Locken sich hin,
Und spiegelt in Farben bedeutenden Sinn?
Es ist der zweiten schöner Verein.
Man legts in die Wieg und den Sarg hinein.

Und kennst Du des Ganzen rührende Macht,
Wenn unter ihm zärtliche Liebe lacht?
Was blickest Du je auf des Lebens Bahn
So weich und stark und so freudig an? —
Es ist das unvergeßliche Pfand
Hingebender Lieb an ein ewiges Band.

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nr. 29. d. Bl.)

»Judaskuß.«

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 14. März 1837. „Tancred.“ Oper in 2 Akten, Musik von Rossini. Als Gast: Dem. Mutschlechner vom Königl. Hoftheater zu Stuttgart: „Tancred.“

Mittwoch den 15. und Donnerstag den 16. März mit aufgehobenem Abonnement zum Erstenmale:

„Der Affe und der Bräutigam.“

Posse mit Gesang in 4 Aufzügen von Johann Nestroy.

Herr Klischnig, erster Mimiker der Theater zu Paris und London, als „Affe Manock.“

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am 9. März 1837. Krämer, Anna, Martha, Mesners-Wittwe.
„ 8. „ „ Knenisel, Andreas, Maurergesell, und Nachtwachter.
„ 8. „ „ Heinlein, Konrad, Rothschmidtdrechslermeister.
„ 8. „ „ Lechner, Susanna, Maria, Buchhändlers-Wittwe.
„ 8. „ „ Sörgel, Babette, Dorothea, Müllers-Frau.
„ 8. „ „ Runer, Kunigunda Maria, Nagelschmidtgesellen-Tochter.
„ 9. „ „ Denk, Johann Benedikt, Spiegelbelegers-Sohn.

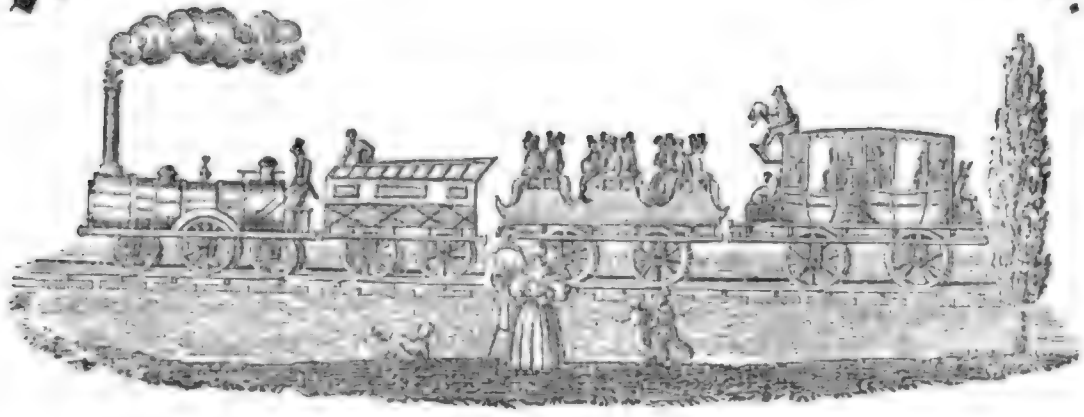
Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der

Nürnberger Lustwandler.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Julius Merz.

Expedition: Schneider u. Weigel, Winklerstrasse S. N. 71.

Donnerstag Nro. 32. den 16. März 1837.

Was gibt's Neues?

In der 7. Sitzung der Kammer der Abgeordneten kamen folgende Anträge zum Vorschein und wurden an die geeigneten Ausschüsse verwiesen:

1) der Abg. Weiß um Gehaltsvermehrung der katholischen Geistlichkeit im Rheinkreise; 2) der Abg. Neuland um Vermehrung des Personalstandes in den Landgerichten des Untermainkreises, an welchen sich der Abg. Kolb mit dem Ansuchen anschloß, daß solches vor Allem im Unterdonaukreis berücksichtigt werden möchte; 3) der Abg. Bestelmeier, ein Gesetz gegen das Nachmachen der Fabrikantenzeichen betreffend; 4) des Bar. von Freiberg, um einen Zuschuß von jährlich 14,000 fl. für die Akademie der Wissenschaften; und 5) des Abg. Grafen von Drechsel um eine durchgreifende Verbesserung des Armenwesens.

Augsburg. Man erzählt sich dahier folgende Geschichte: Eine dasige Weibsperson suchte, da sie in Augsburg, wo sie in keinem guten Rufe stand, ihr Glück nicht machen konnte, solches in Wien. Sie wußte auch wirklich dort einen begüterten Privatier, unter der Vorgabe, daß sie die Tochter aus einem der ersten hiesigen Gasthöfe sey und mehrere Tausend Gulden Heirathgut bekomme, so anzukirren, daß er ihr Herz und Hand anbot, was sie um so mehr annahm, als er sein Versprechen mit Geschenken von hohem Werthe begleitete. Jetzt war es für sie Zeit, sich aus dem gewagten Spiele zu ziehen; sie wieß daher einen Brief vor, laut dessen ihre Heimkehr, häuslicher Verhältnisse halber, dringend erfordert wurde. Jedoch mitten im Winter und allein wollte der Bräutigam die Braut nicht reisen lassen, er entschloß sich also, so sehr sie aus Gründen es ablehnte, sie zu begleiten, und zwar, um im Betreff der Sittlichkeits-Verhältnisse keinen bösen Anschein zu geben, in Gesellschaft seiner Schwester. Als die Leutchen hier anlangten, war es der Wunsch der Braut, auf dem Bach auszusteigen und dort zu übernachten, indem sie bei Nacht ihrem Bruder, dem Gastwirthe, eben nicht gelegen kommen möchte. Am Morgen darauf rieth sie ihrem Bräutigam und dessen Schwester, die Stadt zu besehen, während sie einen Brief an ihren Bruder schreibe und ihn zu ihr herauszukommen ersuche. Kaum waren die beiden fort, so benützte sie die Gelegenheit, statt zu schreiben, die ihr geschenkten Effekten und noch Geld dazu aus dem Koffer zu nehmen, und entfernte sich damit. Umsonst wartete das Mittagessen und der ungeduldige Bräutigam, es wurde sogar Abend und sie kam nicht; da glaubte der Wiener, es möchte in der Stadt etwas mit ihr vorgegangen seyn und sie vielleicht mit ihrem Bruder Verdrüßlichkeiten gehabt haben, er gieng also selbst in den Gasthof, wo er

aber mit Schrecken erfuhr, daß seine Braut keine Tochter vom Hause sey, sondern man sie gar nicht kenne. Ein neues Lamento kam ihm auf dem Bach entgegen, indem die Schwester ihm berichtete, daß der Koffer geleert sey. Jetzt fiel es ihm erst wie Schuppen von den Augen, daß die Weibsperson, die er zur Braut erkohren, keine reiche Erbin, sondern eine Betrügerin sey, die ihn listig bis Augsburg genarrt und zugleich noch bestohlen hatte. Er machte der Polizei die Anzeige, welcher es auch gelang, nach einigen Tagen jene Weibsperson aufzuspüren. Der Wiener Bräutigam ist nun wieder nach Hause gereist.

Karlsruhe, den 4. März. Gestern Abends gegen 8 Uhr wurde hier eine Art von Kaspar Hauser aufgefunden, nur mit dem Unterschiede, daß der unsrige sich besser expliziren konnte, als der Nürnberger. Man fand nämlich einen kleinen Knaben weinend an einer Straßenecke, nicht unsauber gekleidet, mit einem Bündelchen unter dem Arm, und es versammelte sich gleich ein Kreis von Menschen um ihn; auf Befragen erzählte er schluchzend: Er sey auf einem Schlosse in der Schweiz zu Hause, wo man ihn den kleinen Eduard genannt habe; in einer Stadt, wo er hingekommen, habe er sich verlaufen, worauf ein Kutscher ihn mitgenommen, und ihm versprochen habe, er dürfe jetzt bei ihm bleiben; hier in Karlsruhe aber sey der Kutscher auf und davongefahren und habe ihn zurückgelassen. Der Junge wurde auf die Polizei gebracht, und es steht nun zu erwarten, wie sich die Sache entwickeln wird.

Potpourri.

Eine Entrevue bei der österreichischen Gesandtschaft.

(Fortsetzung.)

Die Ungeduld ergriff mich.

O verstocktester Sohn Hermanns wird es dir endlich gefallen dein Phlegma abzulegen? Ich sehe dich sehr ernsthaft. Solltest Du zufällig durch ein Rendez-vous gerührt seyn?

Besser, oder schlimmer, erwiederte er, durch eine Entrevue. Erlaß' mir diesen Abend, beeile dich, komm mit herab, und spare deine gewöhnlichen Possen für eine bessere Gelegenheit.

Es lag in diesen wenigen Worten eine so spaßhafte und angenehme Feierlichkeit eines, ich weiß nicht welches Nachgeschmacks des deutschen Accents, daß ich gleich anfangs ein ächt französisches und deutliches Gelächter aufgeschlagen hätte, wenn ich nicht seit langer Zeit daran gewohnt gewesen wäre, die deutsche Empfindlichkeit zu schonen, die durch unsere Ironie schnell beleidigt wird.

Ich begriff noch nicht ganz klar die Bedeutung des Wortes Entrevue, das er mir für meine Neugierde wie einen Knochen zum Abnagen hingeworfen hatte; aber ich sah, daß es mir, bevor ich seinen Wünschen nachgegeben, unmöglich seyn würde, etwas aus seinem hartnäckigen Schweigen zu entnehmen. Jedoch lag bei ihm in diesem Worte, so wie in dem Versprechen eine ganze Entwicklung. Ich ergriff also meine Parthie, dachte, daß die Muße der Erwartung auf dem Wege nach dem Boulevard der Invaliden ihn mittheilender machen würde, und vollendete auf geschickte Weise meine Toilette.

Während dieser unerläßlichen, aber allzugewöhnlichen Details, als daß ich es wagen sollte, Sie damit zu unterhalten, werfen Sie einen Blick auf meinen Freund Friedrich: Ihr Examen wird mich der Mühe überheben die Unterhaltung fortzusetzen.

Sie sehen, daß der Graf Friedrich von ... ungefähr 27 Jahre zählt, von mittlerem, etwas untersetztem aber wohl geformtem Wuchs ist. Obgleich auf seinem Kopfe einer jener Ballhüte gestürzt ist, deren gebogene Form vollkommen jener einer Polizeimütze gleicht, so gewahren Sie doch zur Linken eine große Locke schöner, blonder Haare.

Ich sage zur Linken, weil die elegante Kopfbedeckung aufs rechte Ohr geneigt, sie fast ganz verhüllt: Ein Teint, blond wie die Haare, ein Halbschnurrbart blond wie der Teint, eine breite aber etwas platte Stirne, eine kleinere Nase, als die charakteristische Nase der Deutschen, ein fein gezeichneter Mund, große Augen von einem lebhaften Blau, so ist sein Signalement, wie es nur der Munizipalmaler der Pässe hätte beschreiben können.

Sein Aufwand ist etwas zu reichlich, wie der aller Männer aus Norden. Ein weites Kleid mit Umschlägen, verschönert vom ersten bis zum zweiten linken Knopfloch, durch die beiden feinen venetianischen Ketten, die, zufolge diplomatischer Sitte, anstatt der Bänder die beiden Kreuze von mikroskopischer Kleine befestigen: die klassische weiße Binde, so geliebt von den Provinzbewohnern und den Damen; das sammtne Gilet mit goldgetriebenen Knöpfen; ein goldenes Kreuz um den Hals; Berlocken von massivem Gold; Pantalons wie angegossen, die das schönst geformte Bein zeigen; ein kleiner wohl bekleideter Fuß, dem man nur die allzu reichen Zeichnungen seiner Strümpfe à jour zum Vorwurf machen kann: so haben Sie nun im Ganzen und im Einzelnen den Grafen Friedrich von... Es bleibt mir nun nichts mehr übrig, als in den glückseeligen Coupé hinabzusteigen und mich nach der Gesandtschaft fahren zu lassen.

Die Strasse du Faubourg-Saint-Honoré, die Strasse des Champs-Elisées, der Platz und die

Brücke Ludwig XVI. (alten Styls) liegen rasch hinter uns; nachdem wir jedoch einige fünfzig Schritte längs des Gartens des Palais-Bourbon gemacht haben, hält uns die Wagenreihe auf: es ist noch weit bis zur Ecke der Strasse Saint-Dominique und Fritz wird endlich durch dieses Ungefähr seiner nicht zu erduldenden Schweigsamkeit entrissen:

Kennst Du etwas Thörichteres als eine erste Heirathsentrevue?

Ja, ohne Zweifel ist das der geforderte Hof, der ihr folgt, um dem fatalen Ja als Vorrede von einigen Wochen zu dienen.

Sehr gut; aber glücklicher Weise bin ich noch nicht so weit. Diesen Abend wird man mir auf den Ball die Tochter der Fürstin M. vorführen. Dies mein Entrevue.

Ich ein Beobachter durch eine magische Laterne; die junge und liebenswürdige Russin (man nennt sie wenigstens so) wie ein merkwürdiges Stück auf die Szene gebracht, durch tausend Kerzen erleuchtet, erklärt durch tausend Festgespräche, und was willst Du nun? da heißt es nehmen oder fahren lassen.

In der That, das wird ausgebreitet, geschmückt und verkauft wie ein Kleinod bei Franchet. Du hast sie noch nicht gesehen?

Nie. Man hat mir vorgeschlagen sie mir im Salon, in einer Loge des Opernhauses oder diesen Abend auf dem Balle zu zeigen: ich habe den Ball gewählt.

Wenn Du kein Hugenotte und der Papst deiner Braut nicht der Kaiser Nikolaus wäre, so hätte man euch noch eine vierte Wahl gelassen: die Messe um ein Uhr am Himmelfahrtsfest, des Sonntags.

Diese Unterhaltung, deren Wiederholungen und Ausdehnungen ich aus Achtung für Ihre Zeit weglasse und die in Ihren und meinen Augen das wichtige Wesen Friedrichs rechtfertigen muß, geleitete uns bis zum Fuß des Vestibuls. Wir stiegen unter dem Zelte aus; wir durchschritten die beiden Livreereihen, die ich Ihnen würde beschreiben können, was ich Ihnen jedoch erlasse, ungeachtet des glänzenden ungarischen, etwas heidukischen Costümes. Nach dem zweiten Vorzimmer und dem ersten Salon, trafen wir einige Schritte von der Thüre, die edle und liebenswürdige Gesandtin. Unsere Reverenzen machten bei ihr auf einige jener Worte von hoher und ausgesuchter Politesse Jagd, mit welchen sie so anmuthig ihre Gäste beschenkt, und Friedrich im Voraus beschäftigt, wie ein Mann, der gezwungen ist, einen Ball ins Ernste zu ziehen, zog mich in einen Winkel, zur Linken der Eingangsthüre, unter das vergoldete Gesims, das das Pendant dieser Thüre bildet. Hier konnte er Alles sehen und Alles hören, ohne gesehen zu werden, hinter mich verborgen wie ein Kanonier hinter seinem Schanzkorbe.

(Fortsetzung folgt.)

Stuben-Monolog eines Schauspielers.

Ich bin bestimmt das Räthsel aller menschlichen Charaktere zu lösen und bin selbst ein ewiges Räthsel, weil ich täglich etwas Anderes sein muß und am Ende gar nicht mehr wissen werde, was und wer ich bin! Ich spiele tausend Rollen und darf nie aus einer Rolle fallen. Bald muß ich gut, bald schlecht, bald klug, bald dumm, bald schön, bald häßlich scheinen und muß dies alles so scheinen, als wäre ich es wirklich.

Ich bin bereits tausendmal gemordet, gespießt, gehenkt, erschossen, erdolcht worden, mit allen Todesqualen habe ich scherzhaften Ernst getrieben; ich habe lachen müssen, wenn ich vor Verzweiflung hätte blutige Thränen weinen mögen, und an meinen heitersten Tagen wurde ich von der Lebensbühne auf die Bretterbühne abgerufen zu den gräßlichsten Qualen.

Ich habe lieben müssen, wo ich haßte, hassen, wo ich liebte; ich habe tausend Eide geschworen, und bin eben so oft meineidig geworden: alle Schandthaten, die an mir verübt wurden, habe ich an Andern verübt, ich habe Alles thun und sein müssen, nur nicht, was ich am liebsten thun und seyn mochte.

Gestern starb ich an den drei und zwanzig Wunden Cäsars, heute schlug mir die Liebe eine Wunde, gegen die jene vielen schmerzlos waren; ich trank den Giftkelch Ferdinands und — lebe noch.

An dem einen Abend zerriß mich, als Lear, der Undank meines eignen Blutes, ich ward zum wahnsinnigen Greisenkinde, ich wurde durch Sturm und Wind gepeitscht und als mich die Arme der Liebe endlich aufnehmen wollten, verwelkten diese Arme an meiner Brust und mein Herz brach. Ich wachte wieder auf! — Da war es mir bestimmt, als Schewa und Paria die ganze Verachtung und den Fluch der Geburt zu ertragen; der Paria erlöste sich durch das Gift des Stechapfels, der Schewa schleicht fort, behangen mit allen Stechäpfeln des Hohns, mit allen Disteln der Engherzigkeit seiner Zeitgenossen, gepeitscht von den Nesseln der Unterdrückung.

Der Krieg war ausgebrochen; sein ernstes, blutiges Spiel hielt die Menge von unsern gemalten Schlachtfeldern und erheuchelten Wunden zurück. Aber auch uns hat der Krieg schwer ergriffen; wir

litten Mangel an allem Nöthigen. Da ſtarb ich eines Abends auf der Bühne Ugolino's Hungertod und als ich heim kam, ſchrieen meine Kinder nach Brod und ich hatte keins! — Das war ein ſchrecklicheres Hungerleben.

Das Weib meiner Liebe war geſtorben. Mein trocknes Auge hing ſtarr an der Leiche, in der einſt ein Herz ſo warm, ſo treu für mich geſchlagen hatte; da rief mich der Theaterdiener ab; ich folgte ihm bewußtlos; ich trat in die Garderobe; willenlos wurde ich angekleidet und geſchminkt, ich wußte noch immer nicht: was ich ſpielen ſollte? — Da mahnte mich der Regiſſeur an mein Stichwort; o, dieſes Wort war ein Stich in meine Bruſt; ich ſah mich ſelbſt von oben bis unten erſtaunt an und merkte nun erſt, daß ich der Schneider Kakadu war; — ich ſprang hervor und trillerte, ich, dem alle Luſt des Lebens todt war: Was iſt des Lebens höchſte Luſt? und jodelte: Ich bin der Schneider Kakadu! und das Publikum wollte ſich über mich zu Tode lachen; ich hätte mich auch zu Tode lachen mögen! denn zu weinen vermochte ich nicht.

J. S.

Die goldne Drei.

Allüberall die Sonne ſcheint,
Allüberall der Himmel weint,
Allüberall erglänzt der Mond,
Nicht überall ein Freund mir wohnt.

Allüberall der Sterne Glanz,
Allüberall der Stunden Tanz,
Allüberall des Himmels Licht,
Nur überall mein Liebchen nicht.

Allüberall des Waſſers viel,
Im Meer, am Land, kein Maas noch Ziel,
Allüberall die Windsbraut weht,
Nicht überall mein Fläſchchen ſteht.

C. Frohwill.

Widerlegung.

»Dies Ganze
Iſt nur für einen Gott gemacht«
Spricht Fauſtens ſchwarzer Ferſentreter
Grauvoller Höllen-Nacht Anbeter
Denn gerne wandelt er in Nacht.

Doch wann der Liebe Gluth begeiſtert
Und ſeines Unſinns ſich bemeiſtert
Für dieſen iſt die Welt gemacht
Für ihn dies große Werk vollbracht.

Meine Freuden.

Ich habe ſie eingeſchloſſen
In einen Kaſten fein,
Daraus ſie ewig ſproſſen,
Doch nur nach dem Willen mein.

Sie ſollen ſich nicht befreien
Wenn ſie der Herr nicht befreit,
Sie ſollen ſich nicht freuen,
Wenn er ſich nicht mit freut.

C. Frohwill.

Gerechter Tadel.

»Wie ſchlecht ſpricht doch der reiche Till!«
So tadelt immer ihn Criſpin,
Weil niemals Till für ihn,
Gut — ſprechen will! —

Meine Geliebte und mein Verleger.

Nie lieſt von mir mein Mädchen ein Gedicht,
Denn — ſie verlegts, ſo wie ich's ihr gegeben,
Da muß ich den Verleger doch erheben,
Der lieſt ſie, und — verlegt ſie nicht!

Theater-Anzeige.

Donnerſtag den 16. März. Mit aufgehobenem Abonnement. Zum Zweitenmale: „Der Affe und der Bräutigam.“ Poſſe mit Geſang in 3 Aufzügen von Joh. Neſtroy. Hr. Kliſchnig, erſter Mimiker der Theater zu Paris und London, als Affe Mamock. — Die in Kupfer geſtochenen Abdrücke, von dem berühmten Kupferſtecher C. Scipp in Wien verfertigt, die Stellungen des Hrn. Kliſchnig als Affe Mamock, ſind an der Kaſſe per Stück 3 kr. zu haben.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am 9. März 1837. Wörner, Georg, Hafnermeiſter.
„ 9. „ „ Biedermann, Eduard, Poſamentiers-Söhnlein.
„ 9. „ „ Biſchof, Johann Jacob Wilhelm, Rauchfleiſchfabrikanten-Söhnlein.
„ 9. „ „ Reinert, Maria Suſanna, Fabrikarbeiterin.
„ 9. „ „ Löſer, Waldburga, Stadtgerichts-Rathsdieners-Töchterlein.
„ 10. „ „ Wald, Johann Georg, Schnellers-Sohn.
„ 10. „ „ Wadenklee, Johann Wilhelm Gottfried, Pflaſtermeiſters-Söhnlein.
„ 10. „ „ Meier, Martana, Bedienten-Töchterlein.
„ 10. „ „ Fiſcher, Chriſtian, Kammmachermeiſter.
„ 10. „ „ Hahn, Johann, Thorſchreiber.
„ 10. „ „ Krenberger, Johann, Leonhard, Tünchergeſellen-Söhnlein auf'm Galgenhof.
„ 10. „ „ Weinhard, Margaretha, Barbara, Dienſtmaad.
„ 11. „ „ Anna, Barbara, Maria.
„ 11. „ „ Blümlein, Margaretha, Barbara, Zuſpringerin.
„ 12. „ „ Hofmann, Anna, Margaretha, Zuſpringerin.
„ 12. „ „ Simon, Klara, Chriſtiana, Helena, Wirthstochter.

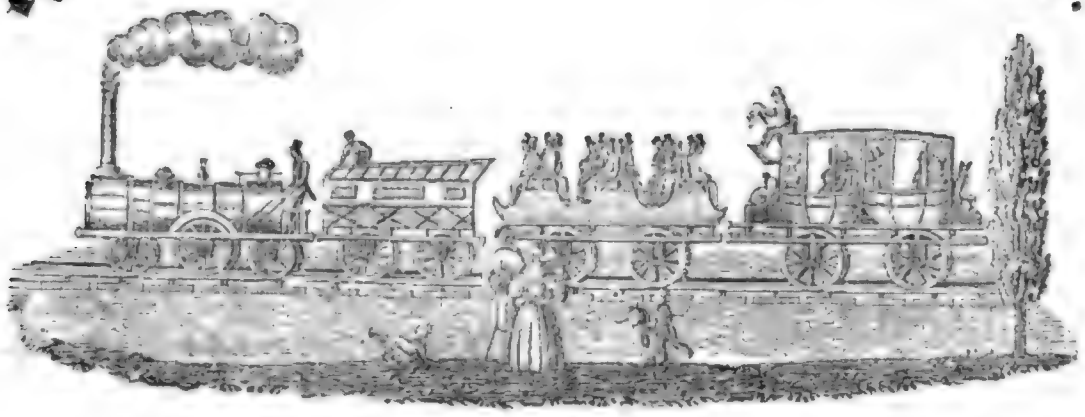
Expedition: Schneider und Weigelſche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerſtraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der

Nürnberger Lustwandler.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Julius Merz.

Expedition: Schneider u. Weigel, Winklerstrasse S. N. 71.

Samstag | Nro. 33. | den 18. März 1837.

Was gibt's Neues?

Von der Grippe befreien sich viele Personen durch Trinken von kaltem Wasser. Wer glaubt, sich durch braunes Bier heilen zu können, tappt gewaltig daneben und kann sich dadurch auf die schnellste Weise expediren. Wer durchaus nicht vom Bier lassen kann, nehme von Zeit zu Zeit Malzbonbons in den Mund, so hat er doch etwas vom Bier und sie thun außerdem sehr gute Dienste.

Die Münchner loben ihre Studenten sehr. Das Tagblatt sagt: Unsere Studenten sind von dem besten Geiste beseelt, das obszöne Kneipenleben, die so verderblich auf das gesellige Leben einwirkende, schmähliche Duellwuth ist verschwunden, und es hat sich seit Jahren auf den bayerischen Universitäten ein ruhiger, ordnungsliebender Sinn und ein edlerer Geist entfaltet. Wenn man auch hie und da noch etwas Kindisches und Hanswurstenartiges in der Kleidung, so wie das arroganle, tonangebende Betragen auf öffentlichen Plätzen, oder sonst ein unanständiges Benehmen von diesen jungen Leuten wahrnimmt, so kann man, zur Ehre der ordentlichen akademischen Zöglinge sey es gesagt, sicher annehmen, daß diejenigen, die sich in unserer Zeit noch auf den deutschen Universitäten solchen Unfug zu Schulden kommen lassen, meistens erst aus den Gymnasien übergetretene Neulinge sind, welche durch Renomistenstreiche nur als Wildfänge ihre Studentenschaft der Welt zur Schau bringen wollen, oder es sind auch hie und da noch solche alte Universitäts-Inventarstücke, welche sich durchaus nicht von dem alten Schlendrian eines tollen Treibens und von dem Wahne losreißen können, daß die akademische Freiheit sich auch mit der Decenz und der jedem Jünglinge wohl anständigen Bescheidenheit verträgt, und welche dann durchaus nicht glauben wollen, daß die Schellenkappe, die martialischen Bartgesichter, Säbel, Stiefel, Sporen ꝛc. keine Attribute sind, mit welchen ein Student die Musen vortheilhaft repräsentiren und sich in der gebildeten Welt Achtung verschaffen kann. Jedem akademischen Jüngling, welchem an der Achtung der gebildeten Welt etwas gelegen ist, wird es nicht unwillkommen seyn, wenn öffentliche Organe sich über diesen Gegenstand aussprechen, und jeder ehrenwerthe akademische Bürger wird aus allen Kräften mitwirken, den schmutzigen Schlacken abstreifen zu helfen, der noch hie und da an seinen verirrten Kameraden haftet; denn diese jungen Herren mögen bedenken, daß der Zeitgeist auch fortschreitet.

Der gemüthvolle Professor Schubert schreibt aus Cairo vom 31. Jänner 1837 Folgendes: „Es gefällt mir hier überaus wohl. Ich gehe nach gewohnter Weise meinen stillen Gang, der desto erquickender und lohnender für mich selbst ist, je weniger er Aufsehen oder Lärm macht. Für unsere vaterländische Samm-

lung habe ich überaus glückliche Geschäfte gemacht. Ich habe von Sr. Hoheit dem Vicekönig einen grossen schönen Löwen und den seltenen ägyptischen Luchs geschenkt bekommen und auch von andern Seiten so viel zusammengetragen, daß der liebe Dr. Prunner (aus Bayern) und andere Freunde sagen, daß ich viel Glück habe, wie noch kein sammelnder Naturforscher in so kurzer Zeit hier gehabt. An Dr. Prunners neuer Bekanntschaft und Umgang habe ich eine unbeschreibliche Freude; unter einem bescheidenen, stillen Aeußern verbirgt sich bei ihm eine überaus reiche, lebenskräftige Seele im innigsten Sinn; durch die Lauterkeit und Redlichkeit seines Wesens, wie durch seine große Einsicht und praktische Geschicklichkeit als Arzt, hat er sich in hiesiger Stadt die allgemeine Hochachtung und Liebe erworben. Auch der gute Hr. Champion hat uns viele Freundschaft erwiesen. — Da hier in Cairo für meinen wissenschaftlichen Zweck so überaus viel zu thun ist, habe ich mich entschlossen, meine Abreise bis auf den 13. k. M. zu verschieben. In Suez werden wir bis zum 16. bleiben und dann nach dem Sinai aufbrechen."

Der Münchner Landbote und einige dortige Korrespondenten, haben die Nachricht von dem Tode Eßlairs verbreitet, ehe jener die Augen geschlossen hat. Er ist dem Tode entrissen und giebt sowohl in Folge dessen, als eines Münchner-Zeitungs-Artikels, der ihn durch die Homöopathen das Leben retten ließ, folgende Erklärung: „In unsern Tagen müssen die Todten reden, um die Lüge zu entlarven und die Wahrheit an das Licht zu fördern. Die Homöopathie hat mich an den Rand des Grabes gebracht; 20 Tage und Nächte kämpfte ich mit Erstickungs-Anfällen, nicht einmal eine Erleichterung konnten mir die Homöopathen in meinen qualvollen Leiden verschaffen, sie zählten mich zu den Todten. Da suchte ich wieder Hilfe, wo ich sie früher fand, und Gott sey Dank! die Allopathie hat mich auch dießmal wieder gerettet. Ehre, dem Ehre gebührt! Dieß zur Berichtigung der unverschämten Lüge in der Landbötin vom Heutigen.

München, am 11. März.

Eßlair.

Der religiöse Eifer eines jungen Mannes hat sich wieder übel eingelassen. Ein mystischer ꝛc. ꝛc. Pfarrverweser in Windischhausen bei Weidesburg in Bayern hat eine arme Weibsperson, die das Lob des Fleißes und eines stillen religiösen Lebens hatte, durch seine mystischen Umtriebe und besonders durch den Teufel so in Angst gesetzt, daß sie sich plötzlich in einen Brunnen stürzte. Die Regierung hat sich der Sache angenommen, und der mystische Mann will nach Amerika auswandern.

Ein junger Mann von guter Familie 5 Fuß 5 Zoll hoch, läßt sich zu Paris ausspielen. Die Lotterie hat 4000 Loose, jedes zu 50 Frcs. Nur Mädchen und Wittwen unter 32 Jahren können mitspielen. Die Gewinnerin erhält einen jungen Mann mit 200,000 Francs, als den Ertrag der Lotterie. Gefallen die jungen Leute einander nicht, so theilen sie das Geld unter sich. Werden nicht auch bald in Deutschland solche Lotterien heimisch werden? Um den Absatz der Loose, wäre mir nicht bange.

Die medizinische Fakultät von Riga hatte, wie wir bereits gemeldet, einen Preis von 100 Dukaten für die gelungenste Abhandlung zu Gunsten der homöopathischen Heilmethode ausgesetzt; dagegen hatte nun wieder andererseits eine Gesellschaft Aerzte zu St. Petersburg einen Preis von 60 Stück Friedrichsd'or für das beste Werk gegen diese Heilmethode bestimmt. Man versichert, daß ein junger Arzt zu Berlin die beiden Preise zugleich gewonnen, indem er nemlich beide Fragen in getrennter Weise und gleich vorzüglich behandelt hat. Er hatte blos, weder zu Petersburg noch zu Riga, angezeigt, daß er die Meinungen beider Partheien zugleich behandelt hatte. Ist weiter nichts, als ein Beweis, daß er an keinen von beiden Heilarten großen Glauben hat.

Potpourri.

Eine Entrevue bei der österreichischen Gesandtschaft.

(Fortsetzung.)

Das Fest war bewunderungswürdig. Welch fröhliches und entzückendes Gemälde! Im Vorgrunde junge Mädchen, junge Frauen, blonde Köpfe, braune Köpfe, alles gelockt, gebildet nach tausend Formen, tausend Farben, tausend Launen; weiter hinten, etwas im Schatten, Kopfbedeckungen von Farben oder Melli Conlier, ihre funkelnden Diamanten auf schweren Sammtroben. Als Repoussoir, die schwarzen oder braunen Männer, unter einander wimmelnd, sich beeilend es einander zuvor zu thun; und das goldene Getäfel und die Spiegelwände um alles das einzurahmen und wieder zu strahlen.

Friedrich lorgnettirte bald auf's Unbestimmte nach der Thüre hin, bald schien er, seinen Ellenbogen auf das Knie und seinen Kopf auf seine Hand stützend, in ein Träumen ohne bestimmte Ideen versunken. — Ein Contretanz war zu Ende; plötzlich hört man leichte Fußtritte im ersten Salon und Rauschen von Gewändern. — Wenn Sie ein Jäger sind, so kennen Sie jenes ängstliche Zittern der Treiber, das leise rauscht, wenn der Rehbock sich ihrem Standpunkt naht und eben das Verhau überspringen will, um sich einen Weg ins Freie zu bahnen. Nun denn! so war es, Friedrich erzitterte, die Tritte kamen näher.

In dem Augenblick wo sie vor ihrer Mutter eintrat, erhob sich von allen Seiten ein wirres Geflüster, das einem jungen Herzen so viel Vergnügen macht: jenes unartikulirte Gemurmel, das man nicht deutlich vernimmt, das sich aber fühlt. Einige eifersüchtige, viele wohlwollende Augen, eine größere Anzahl fand bei jenen Gefühlen seine Rechnung

(Sie begreifen wohl, daß ich von den Blicken der Frauen rede:) und alle Blicke der bezauberten und entzückten Männerwelt waren in demselben Augenblick auf sie gerichtet.

Wie dem auch sei, sie trat mit jenem anmuthigen Schweben, sich leicht auf ihren Füßen schwingend ein, das unseren Bourbonen der ältern Linie so eigen ist. — Nichts ist entzückender bei jungen Mädchen als jene Unbestimmtheit in ihrem Gange, die jede Idee von Festigkeit und eignem Willen ausschließt. Das Ovale ihres Gesichtes, wie ihre Schultern, wie ihre ganze Person grasseillirte etwas, wenn es mir erlaubt ist in einem ungewohnten Sinn einen Ausdruck zu gebrauchen, der, wie mir scheint, eine neue Zartheit daraus schöpft. Ihre schönen blauen Augen, deren blonde Wimpern sich im Halbzirkel gleich einem flüssigen Schatten senkten, ihre reine gezeichnete Nase, ihr rosiger Mund, zarter noch als fein in seinen Umrissen, ihre Wangen von blendender Weiße, ihre blonden Haare, einzig mit einer weißen Rose geschmückt; die alle jene Ideen von Jugend und Anmuth ins Gedächtniß rief, rechtfertigten die Bewegung, von der jedermann belebt wurde. Uebrigens keine Edelsteine, keine Ohrgehänge, keine Halsketten. Und warum das? O Coquetterie von achtzehn Jahren, wie viel mehr Reize und Verführendes hat deine naive Nacktheit als jener verwünschte und bürgerliche Geschmack des Flitterstaates und Schmuckes: Nur eines möchte ich dir zum Vorwurf machen, immer im Interesse deiner Reize, daß Du uns die Umrisse deiner Gestalt um zwei Zoll zu viel sehen lässest. Seit die Weiber aus dem Eden verjagt, zur Schaam, diesem Schandfleck der Tugend, verdammt worden sind, zerreissen sie das Allerheiligste, wo sich der Altar der Liebe verbirgt, indem sie den Schleiern entsagen. Die Liebe ist auch ein Orakel und die alten Göttinnen gewährten sie den ihrigen nur verschleiert.

Der Zufall führte die Fürstin nicht fern von uns auf einen leeren Platz. Sie setzte sich, eitel auf ihre Tochter, mit einem edlen Stolz, von dem nichts Menschliches hätte eine Idee geben können, wenn sich nicht ein Schein von eifersüchtiger Superiorität auf ihre Lippen gelagert hätte. Dies war die Frau von Welt, der die Mutter, die Eitelkeit, der der Stolz, die Eigenliebe, der die Liebe weichen mußte. Ich hoffe, daß der strengste Beobachter nichts Aehnliches in der leichten und natürlichen Art und Weise hätte entdecken können, mit der die jugendliche Holde ihre Schönheit zur Schau trug. Ich hoffe es, denn Fritz ist da mit einem psychologischen Mikroskop furchtbarer, als Lorwills Fernglas

Bevor sie Zeit gewonnen hatte sich vor ihre Mutter zu setzen, umgab sie ein ganzer Kreis Stuzer, um im Fluge, der einen Contretanz, der einen Walzer, der den einzigen und beneideten Galopp, den sie für diesen Abend zusagen konnte zu erhaschen. Hinter dieser glänzenden und auserwählten Avant-garde drängte sich die hungrige Arrieregarde der Anfänger, die einen durch sich selbst verwirrt, wie ein junger Mensch, der einer Herzogin seinen ersten Besuch macht, die andern dreist wie ein Schulknabe, der unter den Augen der ganzen Klasse seinem Lehrer eine Lüge aufheftet. Ach! die Anfänger! trauriges und bejammernswerthes Geschlecht! Lehrjungen der Salons! Ballonskribirte! wie beklage ich euch. Non ignora mali wie unser alter Professor Andrieux zu sagen pflegte, wenn von der Liebe die Rede war. Der eine von ihnen jedoch, kühn und verwegen, der im verwichenen Jahre beim Konkurs den Preis im Griechischen erhalten hatte und der folglich die edelste Unerschrokkenheit in seinem homerischen Herzen trug, kam nach großer Elbogenanstrengung dahin um zuerst seinen Namen zum Galopangagement anbringen zu können. Armer Junge! sein Muth wurde mit einem kleinen, verächtlichen Mundverziehen der Esmeralda belohnt.

(Fortsetzung folgt.)

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Wo ist der boshafte Verläumder, der behauptet es wohne diese heilige Dreieinigkeit nicht mehr in der Brust der armen Sterblichen? O, sie wohnt, sie lebt! ich will es euch beweisen, ich will sie euch vorführen die Menschen mit ihrem Glauben, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung.

Der Schriftsteller glaubt, das Publikum sey, ein Schaf, liebt seine eigenen Gedichte, und hofft auf 5000 Subscribenten; das Publikum glaubt, der Schriftsteller sey von Sinnen, liebt es, ihm auf hundert Schritte aus dem Wege zu gehen, und hofft, er werde nie wieder eine Feder ergreifen.

Das schöne Geschlecht glaubt, wir wären blos geschaffen, ihm den Hof zu machen, liebt, sich geliebt zu sehen, und hofft, ihr Frühling, unsere Liebe, und die Sonne werde ein ewiges pas de trois tanzen. Die Männer glauben, einem Frauenzimmer nie was glauben zu dürfen, Lieben in jedem Schaltjahre einmal mehr, als in einem gewöhnlichen, und hoffen auf ein Mädchen aus der Feenwelt. Die alten Jungfrauen glauben, jetzt wären sie gerade in ihrer Blüthe, lieben, das Je-

dermann errathen zu lassen, und hoffen auf den Mann im Monde.

Die alten Jünglinge glauben, genug Mädchenherzen gebrochen zu haben, lieben den heiligen Ehestand mit allem Feuer — eines verglühten Zündschwammes, und hoffen, sich neben der Brautkammer ein ruhiges Spitälchen anzuschaffen. Der Geizhals glaubt sich einige Kisten mitnehmen zu können, liebt den letzten Groschen seines Nächsten, und hofft, der gerechte Gott werde ihm für jeden verschenkten Pfennig einige tausend Gulden bescheren. Kurz alle Menschen glauben den Himmel betrügen zu können, lieben sich untereinander wie Schillers feindliche Brüder, und hoffen menschenfreundlich auf die Seligkeit ihres Nächsten. Die armen Menschen aber täuschen sich, und verwechseln blos: glauben sollten sie an die Liebe, und lieben den Glauben; aber sie lieben die Hoffnung und hoffen von dem Glauben. Der liebe Himmel aber glaubt, seine Kinder wären ihrem Verderben nahe, liebt sie aber dennoch immer wie seine Kinder, und hofft ewig auf ihre Besserung.

J. S.

Treue bis in den Tod.

Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen starb 1247, ohne Leibeserben zu hinterlassen. Es erhob sich über den Besitz seiner Länder, Thüringen und Hessen, ein langjähriger Krieg zwischen Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen von Meißen, und Sophien, Herzogin von Brabant; jener ein Neffe, diese eine Tochter Landgraf Ludwig des Heiligen. Thüringen litt dabei sehr, besonders durch die Vasallen dieses Landes, welche zum Theil auf Heinrich's, zum Theil auf Sophien's Seite waren, sich deshalb wacker befehdeten und eine Menge Burgen aufsteigen ließen, die dem Lande zur wahren Plage gereichten.

Die Stadt Eisenach hatte sich für Sophien und ihren Sohn Heinrich erklärt, der den Beinamen „das Kind“ führte. Am eifrigsten hielt die Parthei der Herzogin der Rathsherr Heinrich von Velsbach. Dadurch lud er den ganzen Zorn des Markgrafen auf sein Haupt, und nachdem dieser in einer stürmischen Januarnacht des Jahres 1262 Eisenach berannt und erobert hatte, ließ er den Velsbach greifen, nach der nahen Wartburg schleppen und da mit empörender Grausamkeit hinrichten. In eine, auf dem Schloßwalle stehende Wurfmaschine gelegt, wurde der Unglückliche nach der Stadt hinab geschleudert. Aber bis in den Tod blieb Velsbach Sophien treu, denn noch während des schrecklichen Fluges hinab in die Tiefe hörte man ihn rufen: „Thüringen gehörte doch dem Kinde von Brabant.“

Theater-Bericht.

Mittwoch den 15. März. „Der Affe und der Bräutigam.“ Posse mit Gesang in 3 Aufzügen von Joh. Nestroy.

Endlich ist der große Affe angekommen, auf den ganz Nürnberg schon lange gespannt war; ein Affe, der mehr vermag als alle neun Musen; — ein Affe, der mehr vermag als alle Classiker der Welt; — ein Affe, der das Theater unmenschlich zu füllen vermag.

Was ein Affe für eine Menge Vorzüge vor den Menschen hat, wird uns in dieser Posse haarklein auseinander gesetzt.

Nestroy hat dem Herrn v. Mondkalb eine ganz köstliche Idee zur Hand gegeben, um sich bei seiner Braut, beliebt zu machen. Ein Affe mußt Du werden, wenn Du der Dame Deines Herzens gefallen willst. Nehmt euch dieß ad notam, ihr Alle, die ihr um Mädchen freit; Nestroy hat ein großes, wahres Wort gesprochen, das so lange wiederhallen wird, als es Affen in der Welt giebt.

Was wird einem Affen nicht alles von der Geliebten erlaubt, und von ihr geduldet? Wagt, die ihr euch euren Angebeteten als Männer zeigen wollt, nur auf ihrer Toilette eine Stecknadel zu verrücken ohne ihren Befehl, und es wäre besser, ihr wäret nie geboren. Wie glücklich ist dagegen eine Affe! Er verzehrt die Pomade, zerbricht den Spiegel, verschleudert den Schmuck und das liebe Mädchen lacht, und freut sich darüber.

Und vor Gericht? wagt ihr als Mensch, einem Beamten die Zähne zu zeigen?

Der Affe darf's, und noch mehr, er darf diese hohe Person zum öftern beim Schopfe fassen — und noch mehr, er darf dem Amtsdiener die besten Bissen vom Munde wegfangen — und noch mehr.

Ueberhaupt ist die Gerichtsscene sehr hübsch: und die ganze Handlung hat ungemein viel Aehnliches, mit einer in — — — der Name der Stadt ist mir entfallen, — wo sich das nämliche mit einem Bären ereignete, der sogar eine Comission an den Hals bekam, weil er durchaus ein Mensch sein sollte.

Unser Bühnenpersonale lazen wir dießmal außer der Critik.

Wo so viel Unbegreifliches, kann kein Zusammengreifen statt finden; besonders da heute der Souffleur, mehr Nebenabsichten zeigte, und mit gar keiner Vorsicht zu Werke gieng.

Das Beste an dieser Posse war die Introduction und der Affe Mamock.

Herr Klischnig ließ das Publikum in seinen Erwartungen nicht zurück. Er ist das Factotum aller Affen die wir bis jetzt noch gesehen. Es bleibt eine fast unbegreifliche Sache, wie die menschlichen Glieder, solcher Biegsamkeit fähig sind — und es ist nur zu bedauern, daß durch die schnelle Abreise des Hrn. Klischnig, sowohl dem Direktor als dem Publikum die Gelegenheit genommen ist, mehr profitiren zu können.

Theater-Nachricht.

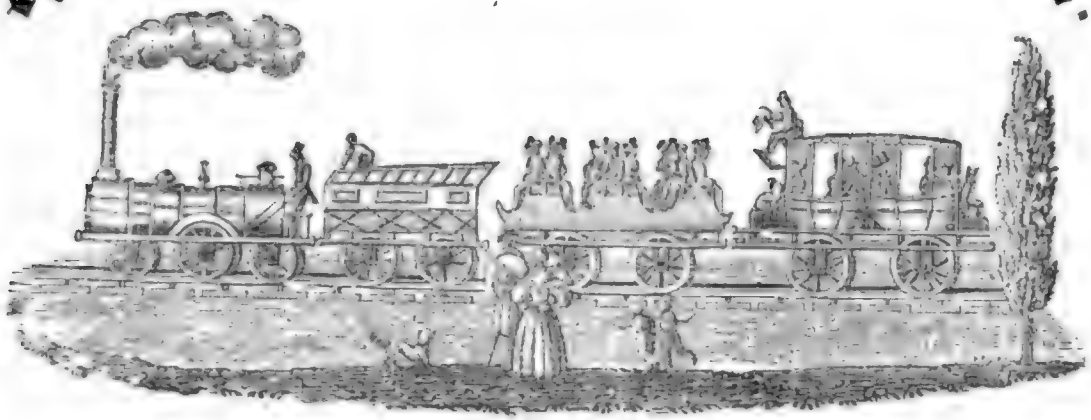
Wegen der Charwoche bleibt die Bühne bis Montag den 27. März geschlossen.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Julius Merz.

Expedition: Schneider u. Weigel, Winklerstrasse S. N. 71.

Dienstag | Nro. 34. | den 21. März 1837.

Was gibt's Neues?

Nürnberg, den 20. März. Heute Mittag 11 ½ Uhr traf ein Bataillon des österreichischen Infanterie-Regiments Fleischer auf seinem Durchmarsche nach Mainz dahier ein. Es wurde dasselbe an der Gränze des Burgfriedens von dem Generalstaab, dem Offiziers-Korps und der Musik des dahier garnisonirenden Infanterie-Regiments Erbgroßherzog von Hessen empfangen und unter großem Zulauf von Schaulustigen in die Stadt begleitet. — Die Nachricht von dem heutigen Durchmarsch hat aus den benachbarten Städtchen so Viele herbeigelockt, daß schon vor einigen Tagen in denselben kein Lohnkutscher mehr zu haben war. In unseren Straßen ist es diesen Nachmittag sehr lebhaft gewesen, wozu die neuen, herumwandernden Uniformen sehr viel beitrugen.

Die Ansbacher haben am 12. dieses Mts. einige Stundenlang das schöne Naturschauspiel von mehreren Nebensonnen beobachtet. Nachmittags gegen 4 Uhr entstand die erste von der Sonne links, gegen Süden, sie leuchtete in hell und scharf hervortretenden Regenbogenfarben gegen 20 Minuten lang. Kurz nach ihrem Verschwinden zeigte sich eine andere rechts, im Norden, von der Sonne. Sie war eben so schön wie die erste und fast von gleicher Dauer. Während dem war die Sonne bis in den Zenith herauf von einer ziemlich hell und weiß strahlenden Glorie umgeben. Gegen 5 Uhr bildete sich auf beiden Seiten derselben ein blasser regenbogenfarbiger Schimmer, welcher bis kurz vor Sonnen-Untergang anhielt. Dieser war dunstig und von keiner Abendröthe begleitet. Der Mond war des Abends wie vom feinsten Gazeschleier überzogen. Sonderbar genug hatte jene Glorie keine geringe Aehnlichkeit mit dem neulich gesehenen Nordschein. Die Entstehung beider dürfte vielleicht mehr verwandt seyn, als man es im ersten Augenblicke glaubt.

In Würtemberg haben sie so tiefen Schnee in diesem Monat gehabt, daß man bei Wolfschlugen, Ober-Amts-Nürtingen, einen Mann sammt seinem Fuhrwerk in einem Hohlwege eingeschneit gefunden hat. Nur der Aermel sah aus dem Schnee hervor. Die Peitsche war in die Hand gefroren. Halbtodt wurde er hierher gebracht, und starb, obgleich alle zweckmäßigen Mittel angewendet worden waren, am gleichen Tage. Er hatte sich mit einem Wagen, von Eßlingen zurückkehrend, in Neuhausen verspätet, wo er Samstag erst gegen Mitternacht wegfuhr, und wahrscheinlich auf dem kurzen Wege nach Hause im Schneegestöber verirrte. Die Pferde kamen allein am Sonntag Morgen nach Neuhausen zurück.

Die Carlsruher sind mit ihrem zweiten Kaspar Hauser noch immer nicht im Reinen. Noch sind Herkommen und Verhältnisse des aufgefundenen Knaben in Dunkel gehüllt; indessen scheint der Sache irgend ein Betrug zum Grunde zu liegen, denn sonst würde

sich der Kleine nicht fortwährend in gefänglicher Haft befinden, worüber er sich auch sehr beklagt. Wenn dieß seine Eltern wüßten, äußerte er, so würden sie es gewiß nicht zugeben, aber trotz dieser und ähnlicher Aeußerungen konnte es dem sehr gewandten Untersuchungsrichter bis jetzt nicht gelingen, irgend ein bestimmtes Licht in die Sache zu bringen.

Die letzten Nachrichten theilen mit, daß er in Folge ernsten Andringens der Polizei gestanden hat, ein in Mainz entlaufener Goldschmiedsjunge zu seyn. Man wird ihn nun mit einigen Klatschrosen nach Hause schicken.

Bis auf die letzten Augenblicke war Börne Herr und Meister seines klaren Verstandes, und noch in den letzten Tagen zeigte er, daß ihn selbst seine kecke Satire nicht verlassen. Am Tage vor seinem Tode fragte ihn sein Arzt, Herr Sickel: ob er etwa einen schlechten Geschmack habe? und seine Antwort war: „Gar keinen, wie die deutsche Literatur!“

Revue der Einläufe.

Δ Bamberg 17. März. Das Wetter ist bei uns seit gestern regnerisch, während zu Anfang des Monats eine so große Kälte war, wie beinahe noch nie im ganzen Winter, und selbst einen Tag die Arbeiten am Kanale unterbrochen wurden. Viele Einwohner leiden noch immer an der Gripve, die auf ihrer Runde beinahe kein Haus verschont hat. — Unser geselliges Leben hatte die Fasten hindurch schöne Unterhaltungen; die hiesigen Gesellschaften suchten sich, so zu sagen, einander zu überbieten. In der Harmonie war zweimal Liebhabertheater, welches von Sr. Hoheit dem Hrn. Herzog Max, und Sr. Durchlaucht dem Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg, k. Obrist, und deren beiden Gemahlinen mit Höchstihrer Gegenwart beehrt wurde. In nächster Woche giebt dieselbe Gesellschaft ein großes Konzert. — Nach einem umlaufenden, jedoch noch nicht zu verbürgenden Gerüchte, soll das hiesige Jägerbataillon nach Amberg versetzt, dagegen das ganze Chevaurlegers-Regiment des Prinzen Eduard Durchlaucht, bisher garnisenirt werden, wovon gegenwärtig 3 Eskadrons sich hier befinden. Eben so heißt es, soll das hiesige ehemalige Dominikanerkloster, bisher als Waaren-Niederlage verwendet, zur Pfarrkirche des 4. Distrikts eingerichtet werden, wobei denn die Domkirche nach erhaltener Restauration, nicht mehr Pfarrkirche, sondern blos Metropole, bliebe. — Die berühmte Schauspielerin Mad. Birch-Pfeiffer ist vorgestern von ihrem Gastrollenspiel in Würzburg hier wieder angekommen, und tritt heute Abends in 3 kleinen Lustspielen auf unserer Bühne auf.

Potpourri.

Eine Entrevue bei der österreichischen Gesandtschaft.

(Fortsetzung.)

Ist es mir erlaubt, Sie von diesem kleinen Herrn zu befreien? sagte ihr ein junger Mann von leichteren, als feinen, bequemeren, als Achtung einflößenden Sitten leise genug ins Ohr, daß es jedermann hören konnte.

Es war einer der gewandtesten Galopptänzer von Paris. Er besaß jene merkwürdige Abgeschmacktheit, welche das Bewußtseyn der Verdienste dem Dummsten natürlicher Weise einflößen muß. Ein fast erkenntlicher Blick war die Antwort derjenigen, die er zu seiner Wahl zu ermuthigen würdigte.

Fritz sah Alles, ohne gesehen zu werden. Hinter mir verborgen, wäre ihm der Ring des Gyges sehr unnütz gewesen.

Der Ball wurde lebhafter: die Seele des Festes war in ihr erschienen. Eiliger wurden die Contretänze, rascher ihre Bewegungen, man walzte öfter. Es war ein Sturmesbrausen ohne Ende. Das Orchester, welches das Ende der elektrischen Kette hielt, ertheilte und erhielt zugleich jene Erschütterungen. Zwischen den Tänzern, Tänzerinnen und Musikern fand ein wahrhafter Magnetismus statt: Bandouins Bogen war der Leiter des Fluidums und sein Orchester das Reservoir. Inzwischen schien die Königin des Balles noch zu träumen, ihr Augenblick war noch nicht erschienen. Bei den Contretänzen besonders, dieser wahrhaften Repräsentation in fünf Figuren der einförmigen Langweil einer klassischen Tragödie in fünf Akten, bei den Contretänzen tanzte sie auf den Fußspitzen, wie ein Weinkenner, der nur mit den Lippen die ersten Entrées bei einem diplomatischen Diner kostet.

Um 1 ½ Uhr oder 2 Uhr nach Mitternacht hat die Belebung Aller ihren höchsten Punkt, die Begeisterung ihren Paroxismus erreicht. Noch einige Minuten und die Ermattung wird sich einstellen, man verlängere die Erwartung nicht! der Galopp beginnt.

Diese deutsche Pflanze stand damals in dem frischen Reiz der Neuheit und der Mode. Wenige Franzosen wagten es noch, sich dabei unter die blonden Deutschen und unter die jungen Sekretäre der überrheinischen Gesandtschaften zu mengen. Für uns war es nur ein Schauspiel. Schon die ersten Takte seiner originellen, raschen Weise, leerten alle anderen Zimmer, um den Saal, worin wir uns befanden, zu füllen. Männer, Frauen, jung und alt, stürmten wie eine Fluth umher und verloren sich in den abgelegensten Winkeln und kleinsten Böschungen. Nach Verlauf einiger Minuten war es um zu ersticken; der heiße Athem bedeckte die angelaufenen Gläser mit feuchtem Dunst; die Frisuren fielen längs den glühenden Wangen der Frauen herab; die Ausdünstung aller der halbbekleideten Körper verdichtete die Luft; die Kerzen erblaßten, ihres atmosphärischen Elements beraubt. Wenn Ihnen das Gemälde der Anmuth zu ermangeln und in das Orgienhafte zu spielen scheint, so thut es mir leid: oft ist das Ende eines Balles eine Ausschweifung für gute Gesellschaft. Das Gold des Getäfels löste sich in dem Dampf ab. Nahe zu Fried-

rich hingedrängt gegen das übel angebrachte Simswerk, worauf er sich stützte, trug ich den Abdruck einer vergoldeten Säule auf meinem armen Kleide davon.

Als die ganze Fluth der Neugierigen murmelnd innerhalb der Gränzen der Sitze zurückgetreten war, werfen sich nur vier oder fünf Paare mitten in die Umgränzung. Wie anmuthig ist jener zugleich lebhafte und ruhige Tanz, der rutscht und nicht hüpft, der wie Welle auf Welle fließt so Paar auf Paar, ein reizendes Bild eines Baches, wo sich alles flieht und folgt, wo nichts sich stößt oder bricht! Rascher, versunkener in einer angenehmen Wolke von Hitze und Staub, gleicht es einem Zauberschein leichtschwebender Schatten, die sich nie im strahlenden Kreise worin sie fliegen, erreichen werden. Keine jener verdeckten Figuren, keine jener Verschlingungen, entlehnt durch den schlechten Geschmack unserer Franzosen seit der Chaumieré oder der Courtille. Nein, eine edle Einförmigkeit, eine berauschende Regelmäßigkeit, eine wiegende Eintönigkeit. Welche wollüstige Bescheidenheit, welch' verführender Ernst athmet die junge Fürstin: Ihre Arme, ihr Hals, ihre Taille, alles erinnert in ihr an die Stunde der Formen und an die wellenförmig verbundenen Bewegungen des Schwanes. Alle Männer beneideten ihren Ritter, alle Frauen eiferten auf ihre Mutter.

Nach und nach wird sie jedoch belebter; die Takte folgen schneller, das Orchester eilt, wie ein Renner, der das Gebiß nicht mehr fühlt. Der Bogen peitscht, peitscht immer zu! Gehoben und wieder gehoben von den vibrirenden Brettern des Fußbodens, berühren ihre Füße die Erde nicht mehr: junge Puri, sie hebt sich, sie durchschneidet die Luft, sie fliegt umher; sie geht unter in entzückendem Wahnsinn: ohnmächtig und wie besinnungslos überläßt sie sich den Armen, die sie fortreißen; die leichtesten, die raschesten Wendungen lassen sie fühllos. Trunken von Hitze, Glanz, Bewegung, schwimmend in siedendem, flüßigem Aether, weiß sie nichts mehr von den zweitausend Köpfen, die sie mit ihren Augen verfolgen, sie kennt das Fest, sie kennt sich selbst nicht mehr: — ihr Herz will zerspringen, ihr Inneres hüpft und will seine Bande zerreißen: es ist ein Fieber, eine Tollheit, eine Wuth.

(Schluß folgt.)

Ehedem und heute.

Hört man auf die armen, armen Menschen und ihr gewaltiges Unglück, so lärmen sie immer und ewig, sie wären gerecht und gut, und fromm, und Niemand sey verkehrt, als der liebe Himmel; den Verblendeten geht es aber, wie den dahinziehenden Schiffern, welche glauben, sie bewegen sich nicht von der Stelle, das Ufer aber entferne sich mit seinen Bäumen und Bergen. Nichts und Niemand ist verkehrt, als sie selber und ihre Sitten. Als Beweis darf man blos eine Paralelle ziehen zwischen jener ersten paradiesischen Welt, dem glücklichen goldenen Zeitalter, all' den reinen bessern Menschen, und unserm heutigen unglückseligen Leben und Treiben.

Der liebe Gott hat die Welt aus — Nichts gemacht; nun machen sich die Menschen nichts aus der Welt. Der Schöpfer in seinem Himmel schuf zu seinem Vergnügen die Erde; nun wollen die Menschen zu ihrem Vergnügen auf der Erde den Himmel. — Gott schuf das Licht zur Erleuchtung des Tages; unsere Lichter aber zeigen bloß, daß es Nacht sey. — Der Schöpfer sprach: Es treten die Gewässer zusammen, damit es trocken werde; unsere poëtischen Schöpfer geben Alles trocken, und es wird wässerich. — Das Weib wurde aus der Rippe des Mannes gemacht; nun machen die Weiber den Mann zum Gerippe. — Der erste Mensch gab allen Thieren Namen; nun wird er selbst ein namenloses Thier. — Ja der liebe Gott übersah Alles was er gemacht, und fand, daß es gut sey: kaum hatte er aber den Menschen geschaffen, so fand es sich, daß ein Geschöpf schlecht sey. Mutter Eva präsentirte ihrem Gemahl einen Apfel, und der war schön anzusehen, und gut von Geschmack, und doch redete sich Adam am Ende auf seine Frau aus; jetzt müssen die Männer täglich in saure Aepfel beißen, und dürfen nicht mucksen. — Gott schickte die Sündfluth für die Sünder, der ehrliche Noah aber saß mit Kind und Kind im Trocknen; jetzt haben viele schlechte Menschen ihr Schäfchen in's Trockne gebracht; den ehrlichen Leuten aber geht das Wasser an den Hals. — Die ersten Menschen bauten einen hohen Thurm, um sich nicht zu zerstreuen; jetzt bauet man dicke Mauern und Thürme, um einander nicht nahe zu kommen. — Hagars Sohn, ein blühender Jüngling, schmachtete in der Wüste, da erschien ihm ein Engel; jetzt schmachten so viele Engel, es erscheint aber kein Jüngling. — Der Patriarch Jakob erhielt seine Geliebte zu Ende seiner Dienstjahre, und fand sie erst des andern Morgens vertauscht; unsere Männer finden ihre Frauen eine Minute nach der Hochzeit ausgetauscht, und ihre Dienstjahre nehmen ihren Anfang. — Der keusche Joseph riß sein Kleid ab,

verließ es in Lumpen, und rettete seine Tugend; unsere Jünglinge verlassen die Tugend, und retten den Lumpen, ꝛc. — Nichts aber hat sich seit den Zeiten des Paradieses, bis auf die unserigen so fortgeerbt, als die edle falsche Schaam: Adam gelangte zur Erkenntniß des Guten und Bösen, schämte sich seiner Blöße und nahm ein Feigenblatt vor; wir schämen uns auch unserer Blößen, sind feig, und nehmen ein Blatt vor den Mund; werden aber nie zur Erkenntniß des Guten gelangen.

J. S.

Die Abonnementswuth.

Von

Eduard Waldau.

Wie eine drückende Schwüle liegt über dem Menschengeschlechte ein unabweisliches Uebel, eine weit um sich greifende Manie: die Abonnementswuth.

Es giebt fast keinen Menschen mehr, von dem man sagen kann, er ist nicht abonnirt und keine Sache auf die nicht abonnirt wäre. Sobald ein Knabe das Licht der Welt erblickt, abonniren alle Mädchen auf ihn, und sobald er 20 Jahre zählt hält ihm eine die Karte vor und er kann nicht ausweichen und sagt Ja, und zahlt im Joche des Ehestandes alljährlich seinen Abonnementsbeitrag mit wehmüthigen Seufzern. Die alten Jünglinge abonniren umgekehrt auf die noch in die Schule gehenden Mädchen, oder vielmehr auf ihre Mitgift, und erlegen ihren Beitrag in Versicherungen und Betheurungen ihrer Unschuld. Wir alten Menschen abonniren auf glückliche Tage und zahlen den Himmel mit unsern Hoffnungen schon im Voraus, aber wir erhalten nur, wie vom Buchhändler, einige Nummern und werden auf's Nachliefern vertröstet und erhalten nichts weiter. Und der Greis am Rande des Grabes, er abonnirt auf's Leben, und zahlts mit dem Tode.

Damit schließt wohl das Leben, aber ich eröffne nun erst die Reihe der Dinge, auf welche wir Menschen noch abonniren. An Gesellschaftsorten abonniren wir auf ein Tabackfeuer und sind manchmal großmüthig und lassen auch einen andern, wenn er schön bittet, daran Theil nehmen, ein anderer abonnirt auf unsere Unterhaltung, ein dritter abonnirt auf vier kleine Wände unter einem kleinen Dach, um sich abgeschlossen freuen zu können, und wir abonniren uns auf die frische Gottesluft drum herum. — Im Theater abonniren wir auf einen Stuhl, und der Schauspieler auf den Soufleur, ein nachsichtiges Publikum und unsichtbare Kritiken. — Im Ballsaal abonniren wir auf die Dame unseres Herzens und sie — abonnirt auf einen andern.

Der widrigste Abonnent aber ist der Tischler. An demselben Tage, an welchem er die Möbeln der Braut in's Haus bringt, abonnirt er auch schon auf unsern Sarg.

Du siehst, lieber Leser, du kannst nicht anders, du mußt auf Alles abonniren. Auch der Redakteur dieser Blätter hat schon lange auf deine Wißbegierde abonnirt — und du wolltest zurückbleiben und nicht auf seine Blätter abonniren? — Gehe hin, und thue desgleichen!

Bagatellen.

Die Thränen.

Sie weint um den geliebten Mann,
Und Thrän auf Thräne ringt sich los.
Da redet sie ein Weiser an:
„Sind Weib auch deine Schmerzen groß,
Die Thräne mildert jeden Schmerz!“ —
Thut dies die Thrän'? — erwiedert sie —
Und weint nicht mehr, und weinte nie,
Bis Thränenlos ihr brach das Herz.

J. St.

Sylbenräthsel.

(Zweisylbig.)

Das erste Wort ist überall zu sehen,
Du wohnst in ihm, und trägst es an der Hand;
In schönen Formen siehst du's vor dir stehen,
Zu strafen ward es früher angewandt.
Doch weh dem Lande, wo die letzten Zeichen,
Fünf zählt man, an der Tagesordnung sind,
Die Freiheit wird mit Thränen aus ihm weichen,
Sie, der Humanität geliebtes Kind.
Das Ganze ward erdacht in neusten Zeiten,
Und kann dem Auge viel Genuß bereiten.

— α —

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nr. 31. d. Bl.)
„Brautkranz.“

Zur gefälligen Beachtung.

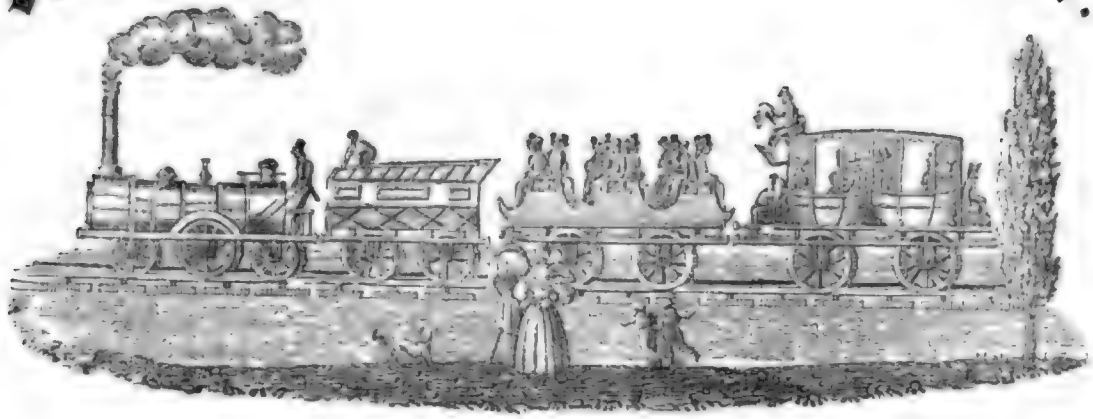
Mit dem ersten April beginnt ein neues Abonnement. Auswärtige gefälligen sich mit ihren Bestellungen an die zunächst liegenden Postämter zu wenden. Man bezahlt dort im ersten Rayon 2 fl. 57 kr., im zweiten 3 fl. 9 kr., im dritten 3 fl. 17 kr. für den halben Jahrgang. Uebrigens wird es sich die Redaktion angelegen seyn lassen, dem nicht unbedeutenden Kreis der Leser dieses Blattes neben dem Neuesten eine unterhaltende und nützliche Lectüre zu bieten.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für geſellige Unterhaltung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Julius Merz.

Expedition: Schneider u. Weigel, Winklerstrasse S. N. 71.

Donnerstag | Nro. 35. | den 23. März 1837.

Was gibt's Neues?

Am 4. März wurde in der Nacht in die Kirche auſſerhalb Wälfershausen, k. Landgerichts Königshofen, eingebrochen, wo aber die Diebe nur einige Altar- und Handtücher, 3 Schellen und den Weihkeſſel fanden und mitnahmen. Der ganze Werth wird ſich kaum auf 5 fl. belaufen.

Von den Aſſiſen in Zweibrücken iſt eine Frau, Namens Katharina Forthuber, 31 Jahre alt, am 8. März als Giftmiſcherin zum Tode verurtheilt worden. Sie hatte ihrem Manne, der ihren ausſchweifenden Lebenswandel nicht duldete, mehrmals die Speiſen und Getränke, und zuletzt den Tabäck vergiftet. Sie behauptete, ſie habe ihren Mann nicht tödten, ſondern nur ſtrafen wollen; auch hätte ſie ſich durch ein unwiderſtehliches weibliches Gelüſte getrieben gefühlt. Sie antwortete beſonnen und mit ſanfter Stimme, blieb kalt und ohne Thränen, und zeigte keine Spur von Reue. (Wir werden die ausführlichern Aſſiſenverhandlungen im nächſten »Sammler« mittheilen.)

Seit kurzer Zeit hat es die böſe Welt auf die Buchhändler beſonders abgeſehen. Kaum wurde in Leipzig der dortige Buchhändler Schmidt in ſeinem Hauſe meuchelmörderiſch angefallen, ſo hören wir von Würzburg, daß dort am 13. März Abends um halb 9 Uhr auf den Buchhändler Hrn. C. Stahel ein meuchleriſcher Mordanfall auf offener Straße und bei hellem Mondſchein verſucht wurde. Ein Menſch, der ihm bis vor das muſikaliſche Inſtitut nachgegangen war, näherte ſich ihm plötzlich, und brachte ihm eine große, aber nicht gefährliche Schnittwunde von hinten ins Geſicht bei, worauf der Thäter dann eiligſt entfloh.

Die Münchner helfen einem alten Uebelſtande ab. Es wird nicht allein ein eignes Ordenshaus für die barmherzigen Schweſtern im Garten des hieſigen Krankenhauſes gebaut, ſondern auch eine geräumige Kirche. Bereits ſind zu dieſem Bau ſchon bedeutende Beiträge von verſchiedenen Privaten gemacht worden.

Am 18. v. M. wurde in Bilsbiburg der Raubmörder Georg Buchner enthauptet. In folgender Nacht wurde dem Sedlmeier Bauern zu Wendlskirchen d. G. eine hochtragende Kuh aus dem Stalle geſtohlen. Die Diebe müſſen ſelbe nicht mehr haben fortbringen können, denn ſie wurde kürzlich im Holze mit einem Strick an einem Baume gebunden krepirt, und von Raubthieren ſtark angegriffen aufgefunden. — Am 10. d. ſchnitt ſich Andrä Geisberger, zum Falterer Bauer genannt, in der linken Gegend des Unterleibes mit einem ſcharfen Raſiermeſſer eine Wunde von 2 Zoll Länge in den Bauch, zog einen Darm heraus, den er in der Länge von 6 Zoll, und noch 5 andere 2 bis 3 Zoll lange Stücke des Darms abſchnitt und wegwarf, worauf er erſt nach 19 Stunden ſtarb. Seinen Sohn hatte er denſelben Tag ſehr früh fortgeſchickt, und er würde wahrſcheinlich noch

länger fortgearbeitet haben, wenn nicht Hausleute dazu gekommen wären. Er war, wie sein längstverstorbener Vater, stets in sich verschlossen, melancholisch und wuchernd. Aus der Section ergab sich, daß er schon lange an organischen Destruktionen in der Hirn- und Brust-Höhle gelitten habe. Dem ersten herbeigeholten Arzte gab er auf die Frage, warum er dieses gethan habe, zur Antwort: Er sehe wohl ein, daß er eines verspielten Prozesses wegen um sein Anwesen komme.

Revue der Einläufe.

Regensburg, 18. März. Aus dem viele Stockwerke hohen Gefängnißthurme des fürstl. Thurn- und Taxischen Schlosses Wörth wollte vor einiger Zeit ein Inquisit entfliehen und hatte zu diesem Zwecke sich aus seiner, in schmale Streifen zerschnittenen Bettkotze eine Art Seil zusammengeknüpft, welches er an dem Fenster des Kerkers befestigte. Während er sich aber daran hinabließ, gieng ein Knoten los und der Unglückliche stürzte in die furchtbare Tiefe. Niemand hörte — es war Nacht und der Thurm ist von dem bewohnten Theile des Schlosses abgelegen — seinen Hilfruf. Des Morgens sah man ihn, halb zerschmettert und von der Kälte erstarrt, am Fusse des Thurmes liegen. Er starb bald darauf. — Auf dem der hiesigen Dampfschiffahrts-Gesellschaft gehörigen Werfte herrscht jetzt große Thätigkeit; gegen hundert Arbeiter sind mit der Ausgrabung des Bassin beschäftiget und von dem Schiffe selbst die sogenannten »Lehren« fertig und zusammengesetzt, so daß man dessen Größe und Gestalt bereits vollkommen erkennen kann. Nach der Regensburger Zeitung (die, gelegentlich gesagt, unter ihrer neuen Redaktion sehr gewonnen hat) gedenkt die Wiener-Dampfschifffahrts-Gesellschaft schon bis Ende Mai l. J. den Bau des für die Route von Wien nach Linz bestimmten Schiffes zu vollenden und dann unverzüglich die erste Fahrt stromaufwärts zu versuchen. Dieselbe Quelle giebt an, daß für die Korrektion der Donau eine namhafte Summe von der Staatsregierung beantragt sey. In dem sogenannten Gehäckelt (G'schachlet beim Volke,) einem langgedehnten und gefährlichen Felsenriffe zwischen Vilshofen und Passau, haben die Sprengarbeiten bereits begonnen, und demnächst wird die Untiefe zwischen Regensburg und Schwabelweis an die Reihe kommen.

Frage!

Haben die Tambour des hiesigen Regiments ihre Schlegel, um damit nicht blos auf ihre Trommel, sondern auch um Kinder und friedliche Bürger in das Gesicht zu schlagen?

Wir sind überzeugt, daß diese Frage besonders demjenigen Tambour von seinen Vorgesetzten richtig beantwortet werden werde, welcher, bei dem Einmarsch der k. k. österreichischen Truppen, an der Hauptwache, seine Schlegel auf obige Art gebrauchte.

Ein Augenzeuge.

Potpourri.

Eine Entrevue bei der österreichischen Gesandtschaft.

(Schluß.)

Nach dem Galopp, diesem lebhaften und glänzenden Beschluß des Balls, erhob sich jeder, um seinen Theil an einem komfortablen Souper zu nehmen: zufolge eines Gebrauches nach besserem Geschmack waren Tische von fünf oder sechs Gedecken in den Ecken mehrerer Salons zerstreut. Jede kleine Gesellschaft konnte ihre spaßhafte oder galante Unterhaltung von den indiskreten Neuigkeiten, die um sie her flatterten, isoliren; Friedrich und ich traten zuerst in ein enges Boudoir, das am entferntesten äusserstem Ende der Gemächer gelegen war, in denen das Souper aufgetragen. Auch hier war ein kleiner sehr reizender Tisch aufgestellt, dem ich einige Aufmerksamkeit schenkte. Wie soll man sich aber mit irdischen Sorgen beschäftigen? Friedrich versetzte mich in die Atmosphäre jener träumerischen Reflexionen und setzte sich mit mir auf einen kleinen Divan, um seine Eindrücke zusammen zu fassen. Er sprach wenig und war sehr ernst. — Nun? sagte ich zu ihm. — Reizend! Sie überhäuft mich mit Verführung. — Also heirathest Du, oder läßt Dich wenigstens vorstellen? — Ich möchte mich fast, ungeachtet des Sprichworts, beklagen, daß die Braut zu verführerisch ist . . . und dann jener große Geck, mit dem sie getanzt hat! . . — Sehr eifersüchtig? Du bist also verliebt? . . Ich hoffe nein; und dann mißfällt mir die Mutter. — Man heirathet die Mütter nicht. — Wenigstens zur Hälfte . . und dann ist die junge Schönheit entsetzlich liebenswürdig. — Das ist ein schöner Fehler. — Ich bin nicht deiner Meinung. Was die Reize anbetrifft liebe ich deren Schautragung nicht.

In dem Augenblick, wo ihm diese letzten Worte entschlüpften, traten 4 Personen in unseren einsamen Ort, den sie unbesetzt glaubten. Zuerst jener große Geck auf dessen Arm sich die reizende Tänzerin stützte; darauf folgte die Mutter mit einer zweideutigen Vertraulichkeit dem dicken bevollmächtigten Minister eines kleinen Großherzogs antwortend, einem Mann mit Zopf und Haarbeutel, Puder, seidenen Beinkleidern und Strümpfen, unter andern mit dem goldenen Sporn geziert, den er während einer seiner Missionen um dreißig Thaler zu Rom in den Vorzimmern des Papstes gekauft hatte. Die alte Kokette war von Jahr zu Jahr herabgestiegen zu Eroberungen der dritten Klasse.

Die Unterhaltung des jungen Herzogs schien kalt, aber gewürzt mit Coquetterie und Marivaudage zum Herzbrechen. Sie sagten sich ohne Zweifel jenes langweilige und fade Nichts, die gangbare Münze in der Cirkulation der eleganten Welt. Das junge Mädchen blieb still, als sie uns erblickte; ihre Blicke schweiften auf Friedrich hin, den sie jedoch nicht fest anzusehen wagte. Hatte sie seine letzten Worte gehört? Oder noch mehr, hatte ihr seiner weiblicher Takt ihr den Schlüssel dazu gegeben? Oder hatte ihr irgend eine Freundin im Geheim die Beschreibung ihres Zukünftigen geliefert? Erkannte sie ihn vielleicht so eben, ohne ihn je gesehen zu ha-

ben? . . . Wie dem auch ſey, ſie war nicht weniger in Verwirrung als der arme Fritz, deſſen Gefühle durch dieſe Erſcheinung aufgerüttelt und in Bewegung gebracht wurden. Das begonnene Zwiegeſpräch hörte beim Eingang auf: der ſchöne Galopeur wurde bei der Scene, die ſich nun eröffnete ein läſtiges Zubehör, eine unnütze Erſcheinung. Ich zog mich auch in die zweite Reihe zurück. Nun begann zwiſchen den beiden Hauptakteurs eine jener ſtillſchweigenden, ſo ſehr gewöhnlichen als unerklärlichen und nur durch Dummköpfe nicht verſtandenen Unterhaltungen.

Sie da! Ich dachte nicht Ihnen hier zu begegnen! . . ſagte das erſtaunte Auge des jungen Mädchens.

Und Sie noch bei Ihrem Tänzer! erwiederte das Auge Friedrichs, indem es ſich gegen das fragliche Individuum richtete.

Der Arm des jungen Mädchens verließ unwillkührlich und wie elektriſch den der ſtummen Perſon, die von alle dem nichts begriff. Der Fächer fiel bei dieſem zuckenden Schauer. Friedrich glaubte, oder fühlte vielmehr durch ſeine Stellung ſich berechtigt ihn aufzunehmen; indem er ihn den ſchönen zitternden Händen zurückgab, die ihn hatten entwiſchen laſſen, fühlte er Schaam und Bedauern über die Verwirrung dieſes reizenden Geſchöpfs. Es lag in ſeinem Blicke etwas, das einem Begehren um Verzeihung ähnlich ſah; in ſeinem geleiſteten Dienſte, ein Erſatz für gethanes Unrecht. Die Augen der jungen Fürſtin dankten mit Anmuth: ſie erhielt ihre Würde und ihre Oberherrſchaft wieder, während Friedrichs Bewegung. Ich weiß nicht, aber es ſcheint mir, als ob trotz des ſtrengen Anſtandes, die Unterhaltung zuletzt mit Worten geführt worden wäre, wenn nicht eine Menſchenfluth, die in das Boudoir drang, die Perſonen zerſtreut, die junge Tochter an den Arm ihrer Mutter, an die Stelle des dicken Diplomaten zurückgeführt und den ſchönen Tänzer in die Nähe einer kleinen Fremden gedrängt hätte, der er Fadheiten in elendem Deutſch vorzuſagen begann.

Friedrich war ſehr bewegt. Wir giengen fort, trennten uns darauf unter dem Gewicht eines peinlichen Gefühls von Unſchlüſſigkeit und Ungewißheit. Ich wußte nicht wohin ſich ſein Herz neigte.

Als ich um Mittag erwachte erhielt ich folgendes Billet von ihm:

Vier Uhr des Morgens.

„Glücklicherweiſe, mein Theurer, iſt man meinen Berathungen zu Hilfe gekommen. Ich finde bei mir das Ende meines Urlaubs und einen Befehl ſogleich wegen dringender Depeſchen abzureiſen. Zur Stunde, wo Du dieſe Zeilen leſen wirſt, werde ich ſchon weit von Paris und Dir ſein, auf dem Wege nach Petersburg. Ich glaube dem Himmel Dank ſagen zu müſſen, daß mir die Zeit gefehlt, um ernſtlich in ſie verliebt zu werden. Alles wohl erwogen, war ſie wahrſcheinlich zu hoch erzogen, um mich werth zu halten meine Geliebte zu ſeyn, ich jedoch halte ſie nicht für klug genug um meine Frau zu machen. Leb' wohl.

Fritz."

Der Graf Louis de Vaulchier.

Seifried Schweppermann.

Es ritt ein wackrer Streiter
Zu Nürnberg aus dem Thor,
Doch ragte juſt der Reiter
Zu Roß nicht hoch empor.
Deß lachten ſein die Recken.
„Vom Mann iſt keine Spur,
Wo mag der Ritter ſtecken?
Man ſieht den Helmbuſch nur!"

Der ließ ſich das nicht ſtören
Ritt ſtill und keck von dann.
Seinen Namen mögt ihr hören
Er hieß: Herr Schweppermann.
Gen Mühldorf thät er reiten,
Da war' ne heiße Schlacht;
Doch thät er beſſer ſtreiten
Denn Alle, die ſein gelacht.

Ludwig, der edle Baier,
Gewann das blut'ge Feld.
Wie ward ihm werth und theuer
Herr Schweppermann, der Held!
„Sagt, wer noch würd'ger ſtreitet,"
Sprach er, „in dieſem Krieg?
Er einzig hat bereitet
Uns heut den ſchönſten Sieg'"

Doch nach dem heißen Trabe
Gab's auf der ganzen Flur
Schier weiter nichts zur Labe
Als wenig Eier nur.
Herr Ludwig ſprach: „bekommen.
Mag männiglich ein Ei;
Doch meinem Held, dem frommen
Gehören billig zwei!"

Thät Schweppermann ſich heben
Im Sattel hoch erfreut:
Der kleinſte Ritter eben,
Er ward der größte heut! —
Gen Nürnberg ritt er heiter,
Da gieng ein froh Geſchrei.
„Ein Ei gebt jedem Reiter,
Dem frommen Schweppermann zwei!"

Th. D — l.

Adelbert Müller erzählt in ſeiner Ehrenhalle der Deutſchen:

Seyfried Schweppermann war vom Kaiser Ludwig ausgewählt, an seiner Seite den Gang der Schlacht bei Ampfing zu leiten. Der Ritter war bereits hochbetagt, dabei klein und unansehnlich von Gestalt. Als die jüngern Krieger das schwache verkrümmte Männlein sahen, wie es bei dem Anblicke der feindlichen Schlachtordnung bedenklich den Kopf schüttelte und mit den Füssen in den Bügeln zitterte, riefen sie höhnisch: „Der wird den Oesterreichern auch nicht viel Herzeleid anthun.“ Die Uebermüthler ahnten nicht, welch scharfsinniger und entschlossener Geist in dieser morschen Hülle steckte. Schweppermann ertrug mit weisem Schweigen den Spott.

Der einsichtsvollen Anordnung des alten Feldherrn verdankten die Bayern ihren glänzenden Sieg. Das österreichische Heer war gänzlich geschlagen. Der Gegenkönig Friedrich selbst gefangen; die Blüthe des österreichischen Adels lag todt auf dem Wahlfelde. So hatte Schweppermann die Spötter beschämt. Der Kaiser gab ihm einen herzlichen Beweis seiner Achtung. Nach dem Treffen war das Lager leer von Lebensmitteln; nur ein kleiner Vorrath von Eiern konnte für die Befehlshaber aufgetrieben werden. Ludwig vertheilte sie mit den Worten: Jedem Mann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei.

Noch heute liest man diesen Reim auf dem Grabsteine des Helden, im Kloster Kastel bei Amberg.

Glückswechsel.

A. Wie gehts?

B. Schlecht!

A. Warum?

B. Seitdem wir uns das letzte Mal sahen, habe ich ein böses Weib geheirathet.

A. Da bist Du freilich zu bedauern.

B. Nicht so sehr als Du glaubst; denn ich bekam eine Mitgift von 5000 Thalern.

A. Nun das tröstet wieder.

B. Nicht völlig; denn ich kaufte Schaafe für das Geld, und die sind mir alle gestorben.

A. Das ist in der That sehr verdrießlich!

B. Nicht so sehr; denn ich verkaufte die Felle, und wendete einen Theil des gelösten Geldes dazu an, ein Lotterie-Loos zu nehmen, und gewann 10,000 Thaler.

A. Dein Schaden ist Dir demnach doppelt ersetzt worden.

B. Nicht ganz; denn das Haus, worin ich mein Geld hatte, wurde von Flammen verzehrt, und ich konnte nichts retten.

A. Das kann man wirklich großes Unglück nennen.

B. Eben nicht so sehr als Du denkst; denn meine Frau ist dabei mit verbrannt.

J. S.

Bagatellen.

Dichters Liebchen.

Ein Dichter sollte nimmer
Sich um ein Mädchen grämen
Denn es darf seiner Liebe
Sich keine Fürstin schämen.
Und schämt sich's Liedchen seiner,
Was ist denn auch dabei? —
Er dichtet sich ein Liedchen
Und das bleibt schön und treu.

J. St.

Oratorium am Charfreitage.

Mit obrigkeitlicher Genehmigung veranstaltet der Unterzeichnete mit Zöglingen der städtischen Gesangschule und unter gefälliger Mitwirkung geschätzter Gesangfreunde, im Saale des goldnen Adlers

am Charfreitage den 24. März 1837

die Aufführung von

Grauns Passions-Oratorium: der Tod Jesu,

und ladet zu gefälliger Theilnahme ergebenst ein.

Eintrittskarten sind in der Riegel und Wießner'schen Buchhandlung einzeln zu 30 kr. für Familien zu 48 kr. (2 Personen) zu haben.

Der Anfang ist Abends halb 7 Uhr.

Nürnberg, den 21. März 1837.

C. Köhler.

Bitte.

Eine verehrliche Theater-Direktion wird darauf aufmerksam gemacht, daß sich gegenwärtig der bekannte Tenorist Hr. Dorner aus Pesth auf seiner Durchreise hier befindet, und gebeten denselben für einige Gastspiele zu gewinnen, was um so eher geschehen dürfte, als dieser Sänger nur in solchen Rollen auftritt, welche unsere Tenoristen keinen Rivalen fürchten lassen.

Die Anforderungen des Künstlers sollen von der Art seyn, daß von Seite der Direktion diesem Wunsche leicht genügt und dem musikliebenden Publikum ohne Aufwand ein genußreicher Abend bereitet werden kann.

Mehrere Opernfreunde.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am 19. März 1837.	Hofmann, Joh. Georg, ehemaliger Bäckermeister.
„ 19. „ „	Schuster, Sabina, Elisabetha, Legations-Raths Wittwe.
„ 20. „ „	Plazer, Angelika, Franzisla, Theresia, Almosendieners-Frau.

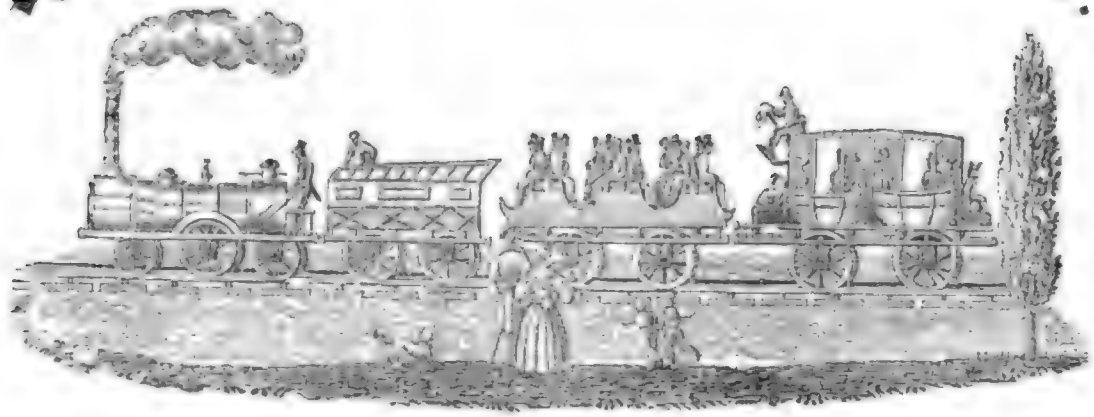
Das nächste Blatt wird kommenden Sonnabend, Vormittags 10 Uhr ausgegeben.

Expedition: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 15., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Julius Merz.

Expedition: Schneider u. Weigel, Winklerstrasse S. N. 71.

Samstag | Nro. 36. | den 25. März 1837.

Was gibt's Neues?

Am vergangenen Donnerstag, Vormittag 11 Uhr, fand zu München in der k. Residenz die feierliche Fußwaschung statt, wobei, wie gewöhnlich zwölf alte arme Männer gespeißt und gekleidet wurden. Der älteste hatte das 98ste, der jüngste das 87te Jahr angetreten und ihre sämmtlichen Lebensalter zusammengezählt geben die Zahl 1079.

Ebenso sind von Ihrer Majestät der Königin 12 arme Mädchen zur Erinnerung an die Einsetzung des heiligen Abendmahls gekleidet und mit Geld beschenkt worden.

Die großen Schachklubs in Paris und London haben nun als nach 3 Jahren, ihr Spiel beendet, indem der englische matt gesetzt worden ist und die festgesetzte Summe von 5000 Pfund Sterling ausbezahlt hat. — Diese Leute haben viel Ausdauer und Beharrlichkeit gezeigt. Ob sie ein neues Spielchen beginnen werden? — Schwerlich.

Auf Sr. k. Majestät allerhöchsten Befehl hat das k. Staatsministerium des Innern an sämmtliche k. Kreisregierungen ein Rescript erlassen, worin auf den Anbau von Runkelrüben, diesem neuen, zur Veredlung eigener Landesprodukte bestimmten, also dem wahren Bedürfnisse eines vorzugsweise ackerbauenden Binnenlandes so unbedingt angemessenen Industriezweige, aufmerksam gemacht und befohlen wird, denselben auf alle Weise zu unterstützen.

Es dürfte nichts lohnender als der Bau von Runkelrüben ,seyn; da dieser bald alle unsere Bedürfnisse befriedigen wird. Zucker, Casee, Papier — machen wir bereits davon. Was wollen wir mehr!

Die Weiber schweigen nicht, wenn sie unrecht haben und noch viel weniger, wenn sie erst recht haben. Einen Beweis liefert folgendes in eine Predigt unlängst eingelegtes Intermezzo. Ein Herr Cooperator unweit München predigte nach dem Text des Evangeliums über die Verläumdung. Ein altes Weib aber, welches sich die Predigt tief zu Herzen nahm, rief plötzlich ganz laut aus: „Is schon wohr, do hinten sind glei zwei so Lueder, so verläumderische.“ Eine Bürgersfrau mahnte diese Unterbrecherin ab: „Bst, bst! sey do stat,“ worauf jene eben so laut schreiend erwiederte: „Is ja wohr a.“ Alle Anwesenden erhoben sich von ihren Sitzen und der Tumult war nicht klein.

Ein seltsames Duell hat zu Brüssel stattgefunden. Die beiden Gegner, vordem zärtliche Freunde, hatten keine Pistolen oder sonstige Waffen, waren auch nicht bemittelt genug, um sich dergleichen zu kaufen; wohl aber besaßen sie Rasiermesser, mit denen der Zweck ebenfalls erreicht werden konnte, um so mehr, als dann nur einer zu sterben brauchte, der andere aber unversehrt davon kam. Man loosete daher, wem die

Initiative zufallen sollte, und dieser durfte dem andern den Hals abschneiden. Das Loos war geworfen, als aber der Begünstigte sein Opfer den enblößten Hals unter das Messer hinhalten, und sich willig dem Schicksale beugen sah, entfiel das Todesinstrument seiner Hand, er brach in Thränen aus und warf sich in die Arme des Gegners, welcher ebenfalls ein lautes Schluchzen vernehmen ließ. Die Versöhnung war geschlossen, und der neue Groll wich wieder der alten zärtlichen Freundschaft. Das war auch das Vernünftigste, was beide auf einen Narrenstreich thun konnten.

Im Neustädter Kreise (Schlesien) lebt ein 96 jähriger Greis, welcher auf dem Rücken der rechten Hand seit 6 Jahren ein Horn trägt. Dasselbe ist in Folge eines Schlages entstanden, und wächst so schnell, daß es alle halbe Jahre, um das Anziehen der Kleider nicht zu hindern, bis auf eine gewisse Länge abgesägt werden muß. Dasselbe ist 2 ½ Zoll lang, und hält an der Basis 1 ¼ Zoll, an dem obern abgesägten Ende 1 ½ Zoll im Durchmesser. Also wachsen den Männern die Hörner nicht am Kopf allein?.

Revue der Einläufe.

*

** München den 18. März. Ich kann Ihnen wenig oder gar keine Neuigkeiten von Interesse melden; — die Landstände vertragen sich ganz friedlich miteinander und die Münchner selbst haben jetzt gar keine Zeit, an Zank und Streit zu denken, da der bekannte Bierbrauer Zacherl in der Au bereits die Vorrede des berühmten „Bockes," nämlich das sogenannte „Salvator-Bier" oder „Zacherl-Oel" herausgibt. Diese Salvator-Zeit ist eigentlich der Probirstein der Münchner, auf welchem so Mancher erprobt, wie viel im menschlichen Leben man ertragen kann. Uebrigens haben wir hier mitunter wahre Virtuosen des Zacherl-Oeles, die es mit 8 bis 10 Maas aufnehmen und den Feind bis auf den Boden schlagen. München bietet aber auch keinen imposanteren Anblick als von der Salvatorbier- und Bock-Seite! Diese braune Gemüthlichkeit übersteigt alle Begriffe. Selbst in die geistigen Eigenschaften des Menschen greifen der Bock und das Salvatorbier ein, und einige Mäßlein dieses Zaubertrankes sind bei Manchem schon hinreichend, die auffallendsten Gesinnungsveränderungen hervorzubringen. Ein Mensch, der noch gestern das Futteral über alle Grobheiten war, ist heute beim Salvatorbiere oder beim Bocke der feinste Mann der Welt; aber auch den Höflichsten stemmelt es zuweilen zum non plus ultra aller Grobheiten. Der kälteste Ehemann wird hier zum feurigsten Liebhaber und der verschwiegenste Schaden zur Plaudertasche; — die unversöhnlichsten Feinde reichen sich hier beim Tranke der Vergessenheit (wo sich so Viele vergessen) die braungegossenen Hände zur Versöhnung, und entzückt über den Geist dieses fünften Elementes sieht Mancher Alles doppelt schön. — Aber auch so Mancher geht in diesen Tagen mit leichtem Kopfe und schwerer Tasche in die Au, und kehrt mit schwerem Kopfe und leichter Tasche zurück zur Frau. — — An unsern Straßen-Ecken klebt seit mehreren Tagen eine Ankündigung, auf welcher ein Tiger abgebildet ist und unter welchem zu lesen ist: „Sammlung lebender Gebirgsthiere aus Tyrol." — Nun wissen wir doch, woher die Tiger kommen und zu welcher Gattung Thiere sie gehören! — — Vorgestern wurde der 92 Jahre alte, und somit der älteste General der bayerischen Armee, der pensionirte Generalmajor à la Suite, Kappler von Oedheim, genannt Bauz, begraben. — — Die guten Münchner werden nun bald recht in der Wolle sitzen, da sie nun auch alljährlich einen Wollmarkt abhalten dürfen, der jedesmal am 28. Juni beginnt. — Da wird nun wohl wieder so manches Schaaf mehr geschoren werden! — — Unser Bühnen-Heros Eßlair hat sich mit der Homöopathie zerschlagen und den homöopathischen Aerzten ganz allopathisch den Text gelesen! — — Ueber den jetzigen Stand unserer k. Hofbühne werde ich Ihnen demnächst ein Freskogemälde einsenden. Die Grippe hat es so arg gemacht, daß sogar einige Coulissen heiser geworden seyn sollen. — Haben die Nünberger Schauspieler auch Osterferien? den übrigen sind über 8 Tage Vakanz gegeben; ob sie ihre Rollen in dieser Zeit gut memoriren, wird die Folge lehren.

Antwort

auf die in Nr. 35 dieses Blattes gestellte Frage.

Die Tambours des hiesigen Regiments sind — wie man mit Bestimmtheit versichern kann — viel zu gut unterrichtet und exerzirt, als daß sie nicht wissen sollten, welchen Gebrauch sie von ihren Schlägeln machen sollen, und dürfen; auch trommelt sich's auf einem guten Kalbfelle gewiß noch viel angenehmer und leichter, als auf dem Schädel des bei obiger Frage unterzeichneten „Augenzeugen," oder irgend eines Schützling's desselben.

Dadurch will man jedoch keineswegs der vielleicht — ja sogar wahrscheinlich — vorhandenen Aehnlichkeit der Schädelhaut desselben mit einem tüchtigen Kalbfelle zu nahe treten. Wenn übrigens der „Augenzeuge" überzeugt ist, daß die mehrerwähnte Frage den bezüglichen Tambour von seinen Vorgesetzten geeignet beantwortet wurde, so hat er darin nicht geirrt, und man bittet ihn nur, sein Augenmerk künftig auch darauf zu richten, wie es durch das Andrängen unverschämter Zuschauer den Tambours, und selbst der Truppe, gar oft fast unmöglich wird, ihren Marsch regelrecht fortzusetzen, so daß schon einigemal der kommandirende Offizier genöthiget war, solche lästige „Augenzeugen" durch Zwangsmaßregeln zurücktreiben zu lassen.

Ein Tambour.

Potpourri.

Bruchstücke aus meinem Wanderleben.

Von

Friedrich Mayer.

I.

Kurz vor Neumarkt erst erlaubte die Witterung die Schläge zu lüften. Ein Regenbogen spannte sich über den dunkelgrauen Thurm der Ruine Wolfstein, die Wolken zogen waldeinwärts zu den düsteren Tannen, und über das Städtchen fielen einige Streiflichter in schräger Richtung; ein günstiger Moment zur Betrachtung Neumarkt's und seiner ziemlich mürrischen Umgebung.

Wir stiegen im Gasthaus zur Gans ab. Ein betrunkener, aufgedunsener Pfarrer aus der Nähe klapperte auf einem verstimmten Fortepiano herum; wir hielten uns daher nicht lange im Gastzimmer auf, und ließen uns den Weg zu dem ohnfernen Bade zeigen, der, wenn die angepflanzten Bäume einmal Schatten geben können, recht angenehm werden mag. In unserer Zeit, in der mehr als jemals alle Handlungen und Gegenstände den lächerlich konstituirten Gesetzen der Mode unterworfen sind, in welcher der Adel immer mehr klagt, daß er bald gar nichts

mehr vor dem Bürgerſtande voraus haben wird, iſt es eine conſequente Erſcheinung, daß überall Bäder errichtet werden, wo das ärmſte Quellchen emporſpringt; denn wer es nur halbwege im Stande iſt, will ſeine Badſaiſon halten. Damit iſt wohl das Bad bei Neumarkt genetiſch erklärt. Es lehnt ſich übrigens recht gefällig an romantiſche Waldberge an, von Jahr zu Jahr nehmen die kleinen Anlagen zu, und die Einrichtung ſteht mit der Billigkeit in paſſendem Verhältniß. Es befanden ſich bei unſerer Anweſenheit nur noch ſehr wenige Badegäſte dort, und die Saiſon, die in anderen Badeorten gerade um dieſe Zeit erſt an Friſche gewinnt, ſchien ſich dem Ende zu neigen. Auſſer einem unglücklichen Mädchen, das man gerade im heftigſten Starrkrampf liegend von dem Pavillon im Walde nach ihrer Wohnung trug, bemerkte ich nur noch einen alten Herrn im Hausgarten ambulirend.

Abends verſammelte ſich der ſtädtiſche Anſtand in der Gans, und wünſchte uns guten Appetit zum Eſſen. Die Beamten ſprachen über Hühnerjagden, die Ehevaurlegersoffiziere klirrten mit den Schleifſäbeln, als ſollte es im nächſten Augenblicke losgehen. Sie mögen ihre Klingen immerhin ſtecken laſſen; ſo lange die Gebrüder Rothſchild den Kopf ſchütteln, giebt es keinen Krieg, und die haben jetzt ganz andere Pläne im Sinn.

Wir wurden in die bald im Allgemeinen ſich bewegenden Geſpräche mit hineingezogen, Cholera, Donau-Main-Kanal, Eiſenbahnen, dieſe ſtändigen Artikel kamen auch dort an die Reihe; man wollte es damals nicht glauben, daß die Cholera auch in Bayern Viſite machen würde; man lachte über meinen Ausſpruch, daß der Kanal zwar Nutzen bringen, aber ſich nun und nimmermehr rentiren könnte, aber es freute mich, daß ſich auch nicht eine Stimme gegen die Eiſenbahnen erhob. Glückliche Periode des Jahrhunderts, wann wird Saturnus Dir lächeln?

Der Kutſcher hatte uns geſagt, daß er von Neumarkt bis Regensburg für eine hübſche Reiſegeſellſchaft beſorgt geweſen wäre, wenn es uns beliebte, ſo könnten wir mit nach dem Bade fahren, oder eine kurze Strecke zu Fuße voraus gehen. Der friſche Morgen lud uns zu Letzterem ein. Was die Reiſegeſellſchaft betraf, ſo konnten wir den Kutſcher nicht Lügen ſtrafen; wir fanden in dieſer Reiſegefährtin eine Dame, die vier Wochen das Bad gebraucht hatte, und nun in vollkommener Geneſung wieder zu den Ihrigen nach Hauſe reiſte. Aus dieſem Umſtande mußten ſich eine Menge heiterer Nüancen drängen, die ihr das Wort geredet haben würden, ſelbſt wenn Jugend, angenehme Form und Bekanntſchaft mit der feinen Welt in weit geringerem Grade vorhanden geweſen wären. In die Begrüßung ſchon legte ſie mit unverkennbarem Ton die Einladung, ſoweit es die Schicklichkeit erlaube, ungenirt zu ſeyn. Wir thaten es, und, je weniger die Gleichgültigkeit der Gegend bis Hemau unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, je mehr wir dadurch auf uns ſelbſt beſchränkt waren, zu einem deſto zeitvertreibenderem Ballſpiele geſtaltete ſich unſere Unterhaltung. Mitunter erzählte die Dame auch von ihrem Aufenthalt im Bade, und demnach wohnte viel Humor dort. Das Mädchen, das wir an uns vorübertragen ſahen, als wir das Bad beſuchten, intereſſirte unſere Reiſegefährtin beſonders. „Ich habe das arme Kind ſo lieb gewonnen," ſagte ſie mit weicher Stimme, „und ſo oft ich an ſie denken werde, wird mir ihr Unglück ſehr nahe gehen."

„Und die Geſchichte dieſes Unglücks?"

Cordelia wohnte oben ein, wo das Fichtelgebirge eine natürliche Gränze zieht zwiſchen Bayern und Deutſchböhmen. Ihr Vater war dorthin als Revierförſter verſetzt worden, und hatte ſich ein Weib mitgenommen aus einem Pfarrhauſe von weiter unten, wo die Sonne wärmere Küſſe auf den Boden drückt, und die Frucht ſich höher ſtellt; demohngeachtet verließ ſein Weib doch gerne ihre Aeltern und ihre Heimath, und folgte ihm nach den ſchneehellen Höhen, denn ſie liebte ihn, wie ihr eigenes Herz und wohl auch noch darüber.

Als Cordelia den erſten Schrei in die Welt hinaus that, drückte ſie die Mutter im Gefühle ihrer Seligkeit an die Bruſt, und der Vater lächelte ſtill und froh, und küßte entzückt ſein liebes Weib. Später, wenn er ſich die heißen Tropfen aus den Augen wiſchte, und ihn ſein dreijähriges Mädchen weinerlich um dieſe Thränen fragte, wies er auf den Gottesacker hinüber, den er von ſeinem Fenſter überſehen konnte, und ſagte traurig: weil Deine Mutter ſo feſt ſchläft unter jener Trauerweide.

Das Kind verſtand ihn nicht, die Muhme, die ſeit dem Tode der Mutter im Hauſe wohnte, hatte ja geſagt, die Mutter lebe nun im Himmel droben bei den goldnen Engeln.

Der Storch flog oft aus dem Neſte auf den Schornſtein und kam klappernd wieder. Cordelia war indeßen groß und ſchön geworden, aber in ihren blauen Augen, in denen immer ſüße Lieder ſtanden, ſchwamm plötzlich ein feuchtes, heimliches Weh. Die Muhme mochte nicht mehr im Hauſe bleiben, denn der Vater heirathete wieder, und unter dieſen Umſtänden hielt ſie ſich für überflüſſig.

Man kann das Wort Stiefmutter nicht genau ableiten, aber der Klang ist so widerlich dem Ohr, als die Empfindung, die er hervorbringt, der Seele; und die Erfahrung läßt in wenigen Fällen die Wahrheit vom Zusammenhang und Folge dieser Regel unbewiesen.

Auch Cordelia konnte ihrer Stiefmutter nichts recht machen, ihre Einfachheit galt für Dummheit, ihr stiller Gram für Trotz. Hätte sie es nur Jemand klagen können, vielleicht wäre es ihr leichter geworden, aber den Vater hielten den Tag über Geschäfte im Forst, und wenn er Abends nach Hause kam, mußte er jeden Augenblick auf die Liebe seiner neuen Gemahlin verwenden; er hatte nicht Zeit zu bemerken, wie die Rosen auf dem Gesichte seiner Tochter zu bleichen anfiengen.

Aber der Prediger bemerkte es, und nach der Kirche bat er sie mit hinüber zu kommen in das Pfarrhaus, und fragte sie nach der Ursache ihres bleichen Grams.

Sie schwieg, auch wußte sie nicht, daß sie noch elender werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Vagatellen.

Galanterie.

Marie, verlor, o unglückse'ge Stunde!
Beim Essen jüngst den schönsten falschen Zahn; —
Hans Dampf, den Gecken, sieht man sich ihr nahn,
Reicht einen andern ihr — aus seinem Munde.

J. St.

Bescheidenheit.

Wie schreiten Sie, Herr Rath! so dick, so stark einher? —
Ein guter Rath, Ihr Herrn! der ist auch immer schwer.

J. St.

Die Kirchgängerin.

Ein Mädchen geht zur Kirche,
Und geht mit frommem Sinn,
Das Betbuch in den Händen,
Gesenkten Aug's dahin.
Und unfern von der Kirche
Da steht ein kleines Haus,
Ein Jüngling sieht zum Fenster
Von ungefähr heraus;
Da geht sie in die Kirche
Mit frommem Angesicht, —
Doch denket sie an's Beten
Und unsern Herrgott nicht.

J. St.

Prüfung der Treue.

Wenn Du zu meinem Liebchen kommst,
Sag' ihr, ich wollt' mich schießen,
Und wenn aus ihrem blauen Aug'
Darüber Thränen fließen,

So sag', Du habest Spaß gemacht,
Ich bliebe gern am Leben,
Und hätte viele tausend Küß'
Für sie Dir mitgegeben.

Doch wenn dabei sie lustig sieht,
So sag', ich ließ' sie grüßen,
Ich würd' mit frohem Sinn noch heut
Ein and'res Mädchen küssen.

Friedrich Mayer.

Grauns Oratorium. „Der Tod Jesu."

Es ist vor mehreren Jahren feststehende Ordnung gewesen, daß an hohen Festtagen Oratorien, im Sommer im grossen Rathhaussaal im Winter im Saale des goldnen Adlers, zur Aufführung gekommen sind. Wir wissen nicht, ob es Mangel an Theilnahme ist, welche diese gute Sitte seit einiger Zeit verwischen wollte, oder nicht, glauben uns aber Herrn Köhler zum Danke verpflichtet dieselbe wieder aufgefaßt zu haben. — Er hat uns durch die gestrige Aufführung von Grauns Passions-Oratorium „Der Tod Jesu" keinen geringen Genuß bereitet, der durch die Unterstützung und Mitwirkung einzelner noch erhöht worden ist. Die Sopran-Solo-Parthieen wurden von Fräul. Naumann recht gut vorgetragen. Ihre Stimme ist außerordentlich metallreich und rein und wird für die Folge auch die Kraft gewinnen, welche jetzt noch die zartere Jugend versagen will. Das zweite Recitativ mit der darauf folgenden Arie im ersten und die Arie des zweiten Theils waren ausgezeichnet. — Herrn Cantor Hopfs reine Baßstimme hat besonders in dem Recitativ welches die letzten Augenblicke des Erlösers schildert und in seinem tröstenden Solo „Weinet nicht" sehr zu Herzen gesprochen. Möge in den Tagen ernsterer Stimmung noch recht oft die Tonkunst in ihrer würdigen Gestaltung uns vorgeführt und ihre erhebende Kraft uns fühlbar gemacht werden.

* * * *

Theater-Anzeigen.

Montag den 27. März. 1837.

Zum Erstenmale:

„Die Thronentsagung: oder Königin Christine von Schweden." Historisches Schauspiel in 3 Akten von W. Vogel. (Manuscript.)

Dienstag den 28. März. 1837. Zum Vortheil des Unterzeichneten: „Die sieben Mädchen in Uniform und der kleine Tambour Veit." Vaudeville-Posse in 1 Akt von Louis Angely.

Vorher:

„Der Dachdecker." Komisches Gemälde in 5 Rahmen von Louis Angely.

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein

Ferdinand Schrader.

Wir sind überzeugt, daß Herr Schrader der uns während des vergangenen Winters so viele Beweise seines guten Spieles gegeben hat, in beiden obigen Stücken die vollste Zufriedenheit des Publikums zu erlangen, sich bemühen wird, aus welchem Grunde wir ein paar genußreichen und erheiternden Abendstunden entgegensehen dürfen.

☞ Die nächste Nummer dieses Blattes wird kommenden Dienstag Vormittag um 10 Uhr ausgegeben.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Blätter für gesellige Unterhaltung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Julius Merz.

Expedition: Schneider u. Weigel, Winklerstrasse S. N. 71.

Dienstag | Nro. 37. | den 28. März 1837.

Was gibt's Neues?

So wie hier, so verschwindet auch in Augsburg und München die Grippe immer mehr; in Stuttgart jedoch werden noch Viele von ihr befallen und sie hat dort, in den letzten Tagen, selbst einen bedenklichen Charakter angenommen.

Dem Naturdichter, Setzer und Drucker seines Werkes in der Cotta'schen Officin macht neuerdings ein gewisser Dionys Kuen in Buchau in Schwaben den Rang streitig indem dieser außerdem seine Gedichte auch noch bindet und in Musik setzt. — Es fehlt nun nichts mehr, als daß beide ihre Werke selber recensiren und — kaufen. Der Druck und die Einbände werden wohl das Beste am Ganzen seyn.

Die Leipziger wollen ihre ein paar Stunden weit fertige Leipzig-Dresdner Eisenbahn am 17. k. Mts. eröffnen und von den zur Messe anwesenden Fahrsüchtigen profitiren.

Der Baron von Speck-Sternburg erbietet sich zu einem Capital-Vorschuß von 30,000 fl. für denjenigen, der gesonnen wäre in seinem Gute St. Veit im Isarkreis eine Fabrik — gleichviel welche — zu errichten. Wer praktische gründliche Kenntnisse und einiges Vermögen nachweisen kann und dazu Lust hat, der melde sich bei Zeiten.

Der Professor Krug in Leipzig hat von mehreren Dresdnern ein Schreiben erhalten, in welchem er der König der Juden genannt wird. — In öffentlichen Blättern bedankt er sich nun dafür.

Revüe der Einläufe.

Von der Altmühl. Zu G. im Rezatkreis fanden vor einiger Zeit mehrere Glaubenszünfte statt, deren Anhänger sich das Prädicat „Erweckte" oder: „Wiedergeborne" beilegten. Es ließen sich sogar einige Anhänger dieser Glaubenszunft als Werber gebrauchen, die es bald dahin brachten, daß sich mehrere Personen dieser Sekte anschloßen.

Da sich diese Sekte zu gewissen abweichenden Lehren und Meinungen der Christenlehre bekannte, die leicht die Jugend zur Schwärmerey führen können, so wurde durch besondere Vorschriften diesen Winkelvereinen Einhalt gethan.

Es schien, nun zwar durch die getroffenen Verordnungen das Vorhaben dieser Sektirer gänzlich vernichtet zu seyn, gleichwohl aber unterließen es dieselben dennoch nicht, ihre mystischen Werke fortzusetzen, und begaben sich daher an Sonn- und Feiertagen auf andere 2 bis 3 Stunden weit entfernte Orte, um den Lehren der dort erweckten Geistlichen beizuwohnen.

Wären ihre Gesinnungen auf den Grund der Wahrheit gebaut, so könnte man wohl einem günstigen Erfolg in so ferne entgegensehen, als die Jugend mit der Zeit religiös herangebildet würde, es ist aber der entgegengesetzte Fall und ihr Bemühen, Stadtneuigkeiten mit Zusätzen von Erdichtungen auszubreiten, angesehene achtbare Leute, die aber nicht mystischen Sinnes sind, zu verkleinern ꝛc. ꝛc. Es ist traurig welche Wendung diese Conventicel nach ihrem Entstehen nehmen und ich würde noch manches darüber mitzutheilen im Stande seyn. E. B.

Potpourri.

Bruchstücke aus meinem Wanderleben.

Von

Friedrich Mayer.

I.

(Fortsetzung und Schluß.)

Eine Stunde von dem Orte war plötzlich der Forstwart gestorben, und die Stelle wurde schnell wieder besetzt.

An einem Sonntag waren die Aeltern nach der Stadt gefahren, Cordelia mußte zu Hause bleiben, damit doch jemand da war, am Abend die Launen der Stiefmutter zu empfangen.

Es klopfte gerade an der Thüre als Cordelia ein Thema zu Variationen auf dem Flügel begonnen, die Thüre öffnete sich, und ein junger Mann trat ein, eine schlanke Gestalt, an der die Formen durch die anschließende Uniform gehobener wurden, ein fein geschnittenes Gesicht, ein Paar seelenvolle Augen.

„Ich bin der Nachfolger des früheren Forstwarts, und möchte dem Herrn Revierförster meine Aufwartung machen.“

„Es wird dem Vater leid thun, gerade heute nicht zu Hause gewesen zu seyn.“

Diese Worte sprach Cordelia mit einem unsicheren Ton aus, ohne daß der Liebhaberei deßhalb Abbruch geschah. Heinrich empfahl sich, sie wagte nicht ihm vom Fenster aus nachzusehen. Sie setzte sich auf das Sopha und stützte den Kopf auf die Hand. Mit dem Sohn des Pastors war sie aufgewachsen, sie kannte ihn und war ihm gut, woher kam es wohl, daß es ihr war, als könne sie dem jungen Mann, den sie nur einige Augenblicke gesehen, weit, weit besser seyn.

Das erste wußte sie, das andere fühlte sie, und das Gefühl trifft das Herz wie ein Blitz, der Gedanke braucht Zeit zur Entwicklung.

Abends kamen sie spät nach Hause. Die Mutter war unwirsch wie gewöhnlich, der Vater sprach über dem Abendessen nur von dem froh verlebten Tage, und schlug seiner Gemahlin neue Parthieen für den nächsten Feiertag vor; daß der neue Forstwart seinen Antrittsbesuch habe machen wollen, wurde ganz gleichgültig hingenommen. Cordelia war zum erstenmal froh, daß man sie mit ihren Gefühlen ungestört ließ.

Von selbiger Zeit an trug sie auch die Ungerechtigkeiten ihrer Stiefmutter muthiger und leichter, in ihrem Herzen stand ein Heiligthum, wohin keine Schmähungen der Welt reichten.

An einem stürmischen Abend wurde noch ungewöhnlich spät die Glocke an der Thüre des Pfarrhauses angezogen, an der öffnenden Magd eilte Cordelia mit verweinten Augen vorüber auf das Zimmer des Pfarrers.

„Meine Mutter will auf dem Sterbebette das letzte Abendmahl nehmen,“ sie konnte unter dem Schluchzen nichts weiter hervorbringen.

Der Pastor eilte, aber der Tod spudete sich besser; als Cordelia mit dem Pfarrer ankam, war sie todt, und der Revierförster rang im tiefsten Schmerz trostlos die Hände. Der kluge Theologe benützte den weichen Augenblick, es ihm mit recht eindringlichen Worten an's Herz zu legen, daß er nun alle Liebe auf seine Tochter übertragen solle, die sie im höchsten Grade verdiene.

Die Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Mit den weißen Rosen, welche Cordelia auf das Grab ihrer Mutter pflanzte, blühte auch ihr Glück wieder hervor, aber es hatte nur das kurze Leben einer Blume, dieses Glück.

Je mehr sich um die Sterbezeit der Gattin die Arbeiten häuften, desto weniger konnte man dem Revierförster in seinem Schmerze zumuthen, desto thätiger und treuer bewährte sich des Forstwarts Berufstüchtigkeit; auch nicht das geringste Geschäft blieb unvollendet.

Es war Heinrich's Pflicht, allein er konnte wohl noch andere erlaubte Gründe haben. Er hatte Cordelia seit dem ersten fehlgeschlagenen Besuch öfter beobachtet und gesprochen, und so viele weibliche Liebenswürdigkeit aus ihr herausgelesen, daß sich eine Menge Hoffnungen vor ihm aufthaten, und Hoffnung ist ja der Sonnenschein der Seele, in dem sich alle ihre Handlungen schneller und besser fördern.

Auch Cordelia sonnte sich in diesen Hoffnungen, und ihr Vater wartete nur auf Heinrich's Antrag um sein Jawort geben zu können; er erfolgte bald.

Cordelia trug den Brautring nicht lange, da kam Heinrich eines Tages frohlockender, er hieng die Büchse schneller an die Wand im Hausflur und sprang hastiger die Treppe hinauf.

„Nun kannst Du bald die Myrthe, die Du so sorgsam pflegtest, zum Kranze schlingen, gestern erhielt ich mein Anstellungsdekret als Revierförster, in vier Wochen ziehen wir ein.“

War es so gewiß? — Ach in einem Tage können so viele unglückliche Augenblicke liegen, geschweige denn in vier Wochen. Oft trägt eine Jungfrau die Myrthe im Sarge, und die lustigen Blumen, welche

die Freude hätten schmücken sollen, liegen auf einem stille stehenden Herz; das thut der Tod. Oft legt eine Braut den Kranz auf das Grab ihres gestorbenen Glücks; das thut das Leben, der Tod wäre dazu nicht unbarmherzig genug.

Um seinem Nachfolger ein Beispiel der Ordnung und Regelmäßigkeit in der Behandlung der auf der Revier eingeführten Betriebsarten zu geben, durchgieng Heinrich in der letzten Zeit noch einmal die entlegensten Distrikte des Forstes, und kam eines Abends auf diesen Geschäftsgängen in eine einsam gelegene Schenke.

Strenge Beamten haben gewiß immer die meisten und ungerechtesten Feinde; beim Forstwesen ist dieß um so mehr der Fall, weil ein Holz- oder Wildfrevel eben von der Welt durchaus nicht wie ein Diebstahl angesehen wird, als ob es nicht dieselbe Verletzung an fremdem Eigenthum wäre, wie jede andere Entwendung.

In der niederen Wirthsstube saßen einige junge Bauern beim Kartenspiel, ein widerlicher Tabaksqualm zog sich an der dunklen Decke hin, das Getränke konnte man auch nicht mundbar finden; der Förster wäre gerne wieder gegangen, wenn er nicht hätte das Mondlicht abwarten wollen, das in einer Stunde erst erschien.

Heinrich sprach mit dem Wirthe, sie hörten es beide nicht, daß drüben am Ofentisch ein Glas zusammengeschlagen wurde, sie hörten auch die Worte nicht: »für ein Paar dürre Rehböcke in's Zuchthaus, das ist doch zu arg, und ärger noch die Schmach, die dadurch meine alte Mutter getroffen, aber das soll nicht unvergolten bleiben.«

Die Augen des jungen Menschen, der dieß sagte, funkelten hell auf vor Zorn, seine Nachbarn stießen ihn mit dem Ellenbogen an, aber es kümmerte ihn nicht, er hatte sich es lange gelobt, seinen Bruder, den Heinrich über verschiedenen Wilddiebereien getroffen und zur Anzeige gebracht, zu rächen, und es ist eine psychologisch richtige Erfahrung, daß gerade Leute ohne Bildung mit unerschütterlicher Ausdauer an einem Vorsatze haften, der in ihrem Wahne als gerecht erscheint. Wenn sie überall die Consequenz verläßt, in diesem Falle sind sie zu ihrem eigenen Unglück gewiß immer standhaft. Der Bruder saß im Zuchthause und wurde wie ein niedriger Verbrecher gehalten, die Mutter weinte die bittersten Thränen darüber, Heinrich stand als die Ursache des ganzen Unglücks da; eine schlimme Berechnung, bei welcher der Fehler des Bruders in gar keinen Ansatz kam.

Die dunkelrothe Kugel stieg endlich über den Saum des Waldes herauf und legte bald die kleinen, runden Fensterscheiben auf den Fußboden der Schenke. Heinrich gieng, sein Weg führte waldeinwärts dem Monde entgegen. Er war nur mit dem Glücke seiner nahen Zukunft beschäftigt, mehr Gefühl als Gedanke stand er plötzlich an seiner schönsten Eichenkultur. »In diesen Bäumen wächst mir ein schönes Andenken empor,« sprach er freudig und laut, er wußte es nicht, daß in diesem Augenblicke sein ganzes Leben an einer Fingerspitze hieng. Im ganzen Walde war es still wie im Grabe, und der Wald sollte auch sein Grab werden. Er sah es nicht mehr aufblitzen vom Schloß der Flinte, die in kurzer Entfernung von ihm abgeschossen wurde; wie ein Donner des Zorns rollte der Knall durch die stillen Bäume und Felsen hin, aber es hörte ihn nur einer, und der lachte höhnisch, als er seinen Todtfeind stürzen sah. »Hüte nun Deine schlanken Rehe,« murmelte er im Abgehen, »ein Leben für zwei ist noch immer ungleiche Rechnung.« — —

»Wie Du aber auch nur so ungeduldig seyn kannst, Cordelia,« meinte der Vater, »von der Uebergabe einer Forstwartei giebt es immer viel zu thun, und es wundert mich gar nicht, wenn Heinrich heute und morgen nicht kommt; erst die Pflicht, dann die Liebe.«

Aber er kam auch am dritten Tage nicht, er kam gar nicht wieder, man brachte ihn mit durchschossenem Herzen; und Cordelia legte ihren Brautkranz auf das Grab ihres gestorbenen Glückes. Sie weinte alle Thränen, die ihre Seele hatte, alle; als sie aber versiegt waren, verfiel sie in die Krankheit von der sie nun das Bad befreien soll, der Tod würde es wohl besser vermögen.

An eine stolze Schöne.

(Nach der Natur.)

Jüngferlein im Jungfernstolze
Schreite nicht so steif einher,
Nicht als wärest Du vom Holze;
Jüngferlein im Jungfernstolze
Du verwandelst Dich noch sehr.

Wozu diese Hahnentritte,
Dieses Brüsten, dieser Ernst?
Dieses Drehn bei jedem Schritte
Jede grillenhafte Sitte,
Die Du von der Thorheit lernst?

Wozu dieß' Verstellungslallen
Dieses Lächeln, so vergnügt?
Diese Sehnsucht, zu gefallen,
Und der falsche Schein, der allen,
Allen Männern Kaltsinn lügt?

Horch! es stürmt die Zeit vorüber
Die Dir jedes Blümchen stiehlt;
Stündlich wird dein Auge trüber
Graues Härchen schleicht herüber
Und es flieht, was Dich empfiehlt.

O dann darf kein Stolz mehr lächeln
Aber Zephyr wird so leicht
Runzeln dir als Rosen fächeln
Und es werden Spötter hecheln,
Wo sich dein Persönchen zeigt.

Zeige schön es und natürlich,
Meide selbst des Stolzes Schein;
Freu' des Lebens Dich gebührlich
Und es werden unwillkührlich
Herzen Dir gewogen seyn.

* * * * *

Bagatellen.

Schön gesagt.

„Herr Doktor!“ — so sprach, Julchen wohl geziert: —
„Ich bin recht catharralisch affectirt.“ —

J. St.

An einen Dichter.

Weil Dein Gedicht er tadle, meinst Du, daß toll er sey! —
Nun — toll zwar ist er nicht; doch ist er wasserscheu. —

J. St.

Des Ehemannes Trost.

Mehr kann mir Freud', als Klag' um meine Frau jetzt frommen:
Der Teufel gab sie mir, jetzt hat sie Gott genommen. —

J. St.

Der Herr an seinen Diener.

Mit Dir, Du dummer Kerl! ist gar nichts anzufangen,
Verkehrt hast Du bestellt, was Du bestellen sollen;
Hätt ich zu diesem Zweck' nen Esel brauchen wollen,
Dann wär' weit lieber doch ich selber schon gegangen.

J. St.

Der reiche Bürgermeister.

Könnte Flappert richtig schreiben,
Hätt' er nie sich Geld errafft;
Statt bei „Bürgerschaft“ zu bleiben,
Schrieb er immer: „Bürger schafft!“ —

J. St.

Einladung.

Aufgefordert von vielen Seiten, beabsichtigt der Unterzeichnete mit obrigkeitlicher Genehmigung

Freitag den 31. März.

Eine musikalische Abendunterhaltung mit Tanz im Saale des goldenen Adlers zu veranstalten. Einer großen Ouverture folgt auf vieles Verlangen das beliebte Potpourri „Ein Strauß von Strauß“ ausgeführt von dem gesammten Orchester.

Nach einer Pause werden die neuesten hier noch nicht gehörten Compositionen von Lanner und Strauß zum Tanze einladen.

Dieses Unternehmen findet nur auf Subskription statt. — An der Cassa werden keine Billete abgegeben. — Die Unterzeichnungslisten sind in Umlauf gesetzt.

In der Riegel und Wießner'schen Buchhandlung, in der Wagner'schen Feinbäckerey am Spitalplatz, auch in Nr. 1702 auf der Schütt, kann ebenfalls zu gleichen Bedingungen unterzeichnet werden. — Der Preis eines einzelnen Billets ist auf 1 fl. — und für Familien-Billets auf 48 kr. festgesetzt. — Es wird alles aufgeboten den verehrlichen Abonnenten einen angenehmen Abend zu bereiten und daher das Unternehmen zur zahlreichen Theilnahme empfohlen.

Anfang 8 Uhr.

Nürnberg, 25. März 1837.

F. W. Cramer

Sylbenräthsel.

(Zweisylbig.)

Unter fünf, die selber schallen,
Wähl' der ersten Sylbe Ton;
In der herrlichsten der Hallen
Ist die zweite Legion.
Trauernd sah man Tausend sorgen,
Und des Tages Glanz erblich,
Da erschien des Ganzen Morgen,
Und die Herzen lösten sich.

— α —

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nr. 34 d. B.)
„Steindruck.“

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am	20.	März.	1837.	Bauer, Johann, Samuel, Organisten-Söhnlein.
„	20.	„	„	Eisenbach, Johann, Karl, Friedrich, Kaufmann.
„	21.	„	„	Blümlein, Anna, Elisabetha, Dienstmagd.
„	21.	„	„	Steinmetz, Peter, Ludwig, Christoph, Borstenhändler.
„	21.	„	„	Pfitschler, Anna, Elisabetha, Tünchergesellen-Wittwe.
„	22.	„	„	Reedel, Karl, Leopold, Fabrikarbeiters-Söhnlein.
„	23.	„	„	Wagner, Helena, Sabina, Rothgießers-Wittwe.
„	23.	„	„	Karl.
„	23.	„	„	Steinberger, Friedrich, Wilhelm, Maler.
„	23.	„	„	Weinberger, Johann Georg, Todtengräber.
„	23.	„	„	Elisabetha, Margaretha, Barbara.
„	24.	„	„	Peter Anton.
„	24.	„	„	Bärnreuther, Andreas, Sigmund, Feilenhauermeister.
„	24.	„	„	Haas, Johann, Paulus, Güterlader.
„	24.	„	„	Weiß, Johann, Georg, Taglöhner von Tafelhof.
„	24.	„	„	Christian, Philipp, Jakob.
„	24.	„	„	Höfner, Barbara, Taglöhners-Wittwe.
„	24.	„	„	Michel, Anna, Katharina, Jeanette, Schuhmachermeisters-Tochter.

Expedition: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 5 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung viertel jährl. 1 fl. 21 x. u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57 x., im zweiten zu 3 fl. 9 x. im dritten zu 3 fl. 17 x., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Blätter für gesellige Unterhaltung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Julius Merz.

Expedition: Schneider u. Weigel, Winklerstrasse S. N. 71.

Donnerstag Nro. 38. den 30. März 1837.

Was gibt's Neues?

Die glücklichsten Geschäftsleute sind doch die Wirthe, denn sie haben immer zu verdienen, auch wenn sie grob sind. — So hat dieser Tage ein hiesiger Bürger seiner eben am Wirthshaus vorübergehenden Frau auch noch einen kleinen Antheil an seinem Bier-Reste gegönnt und sie in's Zimmer gerufen, als der Wirth den Gast bei'm Fortgehen anbrummte: Mit ihrer Frau können S' wegbleiben! — Das heißt doch den Leuten verblümt zu verstehen geben, sie sollen recht bald wieder einkehren?!

England hat jetzt wieder einen Narren weniger. Es ist nemlich vor Kurzem in einer elenden Hütte zu Windsor ein alter Geizhals gestorben, der lange Jahre hindurch nur die schlechteste und wohlfeilste Kost genoß, Niemand zu seiner Bedienung hatte, auf's Kümmerlichste lebte und — 90,000 Pfund Sterling hinterließ.

In einem franz. Provinzialstädtchen hat einer die Kunst billig zu reisen erfunden. Er ließ einige Worte fallen, die darauf hindeuteten, als wäre er Mitschuldiger von Meunier. Sogleich wurde die Sache gehörigen Orts gemeldet und er nach Paris gebracht, wo es sich ergab, daß er sehr unschuldig war, und nur wünschte, auf kostenfreie Weise Paris zu sehen.

Wer die Strauß'schen und Lanner'schen Walzer oft genug gespielt hat, kann sie nun, wenn er Belieben trägt, auch singen. Ein Herr Lortzing hat bereits den „Elisabethenwalzer" für den Gesang bearbeitet und in Leipzig erscheinen lassen."

Die klarsehenden Preußen haben doch immer noch einen dicken Nebel des Aberglaubens vor den Augen, und es sind Versuche gemacht worden, die unlängst in Berlin geräderte Mauer auszugraben, um, wie das Volk glaubt, mit den wunderthätigen Fetzen ihrer Kleidung sich gegen körperliche Schmerzen und Unglücksfälle zu schützen.

Wer nun noch die weiblichen Kleidungsstücke mit mit dem Titel „Flitterstaat" bezeichnet, der lügt's! — Die neueste Damenmode sind Röcke von demselben Tuche wie wir Männer tragen. Königs- und Juste-Milieu-blaue Damenüberröcke von Tuch, vorn zugeknöpft und mit gestickten Schnüren geschlossen, und Halbstiefeln nebst einem spanischen Rohr in der Hand, sind gegenwärtig der eleganteste Damenanzug.

Man erfährt aus Berlin, daß die preußischen Beamten nicht selten selbst darum einkommen, einen Orden zu erhalten. Da wird man an die Schriftsteller erinnert, welche selbst über sich Kritiken schreiben.

In Spanien sagt man jetzt, um gewisse Finanzmaaßregeln zu entschuldigen: „Es ist uns nicht die Kunst nöthig, Schulden zu bezahlen, sondern jetzt nur noch die Kunst, Schulden zu machen".

Im verflossenen Jahre ist in Berlin 573 Mal

öfter gestohlen worden, als im J. 1835. Arrestationen kamen mehr als 10,000 Mal vor.

Ein reicher Katholik in Brüssel sucht sechs Männer, welche, in Folge eines Gelübdes, für ihn nach Jerusalem pilgern sollen.

Die englische Armee zählt bei 85,000 Mann mehr Generale, als die franz. bei 400,000 Mann.

Revue der Einläufe.

≙ Bayreuth, 26. März 1837. Dr. Marc, unser Kreis-Medizinal-Rath, hat im Fränkischen Merkur vom 16. März einen Aufruf erlassen zur Errichtung einer Wasserheilanstalt in Muggendorf oder Alexanderbad, und es ist ein eigenes Begegnen seiner Idee, daß in Streitberg am 13. May 1765 ein Knablein geboren wurde, welches im Juli und August 1836 eine Wasserdoktor-Reise über München, Passau, Wien, Brünn und Ollmütz nach Gräfenberg zum Priessnitz dortselbst ausführte und seine Reisebeschreibung unterzeichnet: „Professor Dr. Oertel in Ansbach."

Potpourri.

Bruchstücke aus meinem Wanderleben.

Von

Friedrich Mayer.

II.

Ueber Straubing breitete sich ein sonnheller Morgen aus; das Fahrzeug wurde ohnweit vom Schützenhofe an einem der hiezu bestimmten Holzblöcke angebunden.

„Wir rasten zwei Stunden; wer nach Verlauf dieser Zeit sich hier nicht wieder einfindet, dem gefällt es zurückzubleiben."

Der strengste Befehl konnte nicht bündiger ausgesprochen werden, und meine im Schiffsraum zurückgelassenen Effekten legten mir den gewissenhaftesten Gehorsam auf.

Was man aus einem zweistündigen Aufenthalt entnehmen kann, so halte ich Straubing für eine recht nette Provinzialstadt, deren Straßen hell und breit sind, und deren Markt eine schöne Ausdehnung hat; allein es schien mir, daß die schöne Baderstochter bei ihrem gezwungenen Sprung von der Brücke in die Donau hinab, alle weibliche Schönheit Straubings mit sich in den kalten Strom genommen habe, der sie unwiderbringlich fortgeschwemmt; denn obgleich Markttag und an Weibern und Mädchen durchaus kein Mangel war, so stieß mir doch nicht ein schönes Frauenbild auf.

Um zu beweisen, daß die Straubinger ihre Landsmännin zu ehren wissen, haben sie einer Gasse den Namen: Agnes Bernaueringasse gegeben. Wie oft ist die schöne Agnes vielleicht durch diese Gasse gegangen, mit einem bescheidenen Wunsch im aufkeimenden Busen, wie glücklich mag sie gewesen seyn wenn sie sich zum Tanze schmückte, noch ehe der Herzog sie gesehen.

In der Kapelle des Kirchhofes steht eine Steintafel, auf der die hohe, kräftige Gestalt der Jungfrau abgebildet ist, die den Hofkabalen geopfert wurde. Was half dem Herzog sein Toben und Stürmen, und hätte er den schlechten Vicedom in Stücke gehauen, sie konnten ihm doch nichts mehr geben, als die aufgefischte Leiche des süßen Fleisches, das nur vom warmen Odem des Lebens durchweht einen Werth für ihn hatte? Was halfen dem thörichten Vater seine Thränen und seine Reue, er konnte sein Kind nicht mehr wecken, das er für ein Paar goldene Barbierschüsseln und für hohle Träume losgeschlagen? Ein Weib, welches das Schicksal recht unglücklich machen will, das stellt es auf eine gefahrvolle Lebenshöhe, überdeckt den Abgrund mit goldnen Blumen, und schleudert es gerade aus dem schönsten Wahne des erträumten Himmels tief hinunter, wo die Niederträchtigkeit auf ihre Opfer wartet. Die hölzerne, schwarzbraune Brücke am Ende der Stadt Straubing betrachtete ich nicht ohne Rührung.

Göthe und seine Gegner.

(Aus Eckermann's „Gespräche mit Göthe.")

Göthe sprach über seine Gegner und daß dieses Geschlecht nie aussterbe. „Ihre Zahl ist Legion, sagte er, doch ist es nicht unmöglich, sie einigermassen zu classificiren."

„Zuerst nenne ich meine Gegner aus Dummheit; es sind solche, die mich nicht verstanden, und die mich tadelten, ohne mich zu kennen. Diese ansehnliche Masse hat mir in meinem Leben viele Langeweile gemacht; doch es soll ihnen verziehen seyn, denn sie wußten nicht was sie thaten."

„Eine zweite große Menge bilden sodann meine Neider. Diese Leute gönnen mir das Glück und die ehrenvolle Stellung nicht, die ich durch mein Talent mir erworben. Sie zerren an meinem Ruhm und hätten mich gerne vernichtet. Wäre ich unglücklich und elend, so würden sie aufhören."

„Ferner kommt eine große Anzahl derer, die aus Mangel an eigenem Succeß meine Gegner geworden. Es sind begabte Talente darunter, allein sie können mir nicht verzeihen, daß ich sie verdunkele.

„Viertens nenne ich meine Gegner aus Gründen. Denn da ich ein Mensch bin und als solcher menschliche Fehler und Schwächen habe, so können auch meine Schriften davon nicht frei seyn. Da es mir aber mit meiner Bildung ernst war und ich an meiner Veredelung unablässig arbeitete, so war

ich im beständigen Fortstreben und es ereignete sich oft, daß sie mich wegen eines Fehlers tadelten, den ich längst abgelegt hatte. Diese Guten haben mich am wenigsten verletzt; sie schossen nach mir, wenn ich schon meilenweit von ihnen entfernt war. Ueberhaupt war ein abgemachtes Werk mir ziemlich gleichgültig; ich befaßte mich nicht weiter damit und dachte sogleich an etwas Neues.

„Eine fernere große Masse zeigt sich als meine Gegner aus abweichender Denkungsweise und verschiedenen Ansichten. Man sagt von den Blättern eines Baumes, daß deren kaum zwey vollkommen gleich befunden werden, und so möchten sich auch unter tausend Menschen kaum zwey finden, die in ihrer Gesinnungs- und Denkungsweise vollkommen harmoniren. Setze ich dieses voraus, so sollte ich mich billig weniger darüber wundern, daß die Zahl meiner Widersacher so groß ist, als vielmehr darüber, daß ich noch so viele Freunde und Anhänger habe. Meine ganze Zeit wich vor mir ab, denn sie war ganz in subjectiver Richtung begriffen, während ich in meinem objectiven Bestreben im Nachtheile und völlig allein stand.

„Schiller hatte in dieser Hinsicht vor mir große Avantagen. Ein wohlmeinender General gab mir daher einst nicht undeutlich zu verstehen, ich möchte es doch machen, wie Schiller. Darauf setzte ich ihm Schillers Verdienste erst recht auseinander, denn ich kannte sie doch besser als er. Ich gieng auf meinem Wege ruhig fort, ohne mich um den Succeß weiter zu bekümmern, und von allen meinen Gegnern nehm ich so wenige Notitz als möglich.“

Die Freistunden unserer Kaufmanns-Lehrlinge.

Nirgends thut sich der Zeitgeist mit seinem Aufklärung verbreitenden Flügelschlage in solchem Grade kund als bei unsern Kaufmanns-Lehrlingen. Betrachten wir solche außer den Geschäftsstunden, so finden wir, daß diese Leutchen mit ihren 15 Sommern auf dem Rücken und ihrer Fünfthalbschuhgröße ohnerachtet ihres schwächlichen Körperbaues und bleichen Aussehens, eine dampfende Cigarre im Gesichte stecken haben, an Sonntagen am Frauenthor sich in einen Wagen werfen, nach Dutzendteich fahren, dort ihre Nase in's Zimmer stecken und nach dem Peter zurückkehren, wo sie sich's wohl werden lassen.

Nach hereingebrochener Nacht wandern sie in die Stadt, nach einigen Vierecken, in denen sie alte Kunden sind.

Der Wirth weiß weiter nichts, als daß die Herren viel trinken, viel verspielen und doch immer viel Geld in der Tasche haben; er profitirt mit vom Wie und fragt nicht nach dem Warum und dem Woher. — Es hat einmal eine Zeit gegeben, wo man schon deswegen angewiesen war sich zu Hause hinter seinen Dictionaire oder einen Classiker zu setzen, weil man seines Gleichen gar nicht im Bierhause gefunden hätte, und man einen sehr groß angeschaut haben würde, gleichsam als wäre man irre gegangen, — aber heutzutage machen an vielen Orten diese Männlein die Abendgesellschaft aus; sind diese es, die wir stets auf Pferden sitzen und in den Wagenecken liegen sehen, — und ich habe schon so manchmal meine Gedanken gehabt, und den Kopf geschüttelt und den Schlüssel zum Räthsel gefunden, das nur zu oft dafür gehalten wird — ohne es zu seyn.

X.

Das Schuhdrücken.

Froh sitzen, wie die Götter, wir
Bei Vollgenuß und Reden,
Wer uns so sieht, der dächte: hier
Möcht' ich wohl ewig leben;
Doch unter'n Tisch, mein Freund, geblickt,
Ob hie und da ein Schuh mich drückt.

Die Füße geh', von A. bis Z,
Die Reih' hinauf, hinunter,
Ich setze meinen Kopf zur Wett',
Nicht zween sind darunter,
Wo, sei es noch so sehr geglückt,
Der eine Schuh nicht etwas drückt.

Ob groß, ob klein, ob arm, ob reich,
Ob Wohl- ob Hochgeboren,
Dem Schicksal ist dies Alles gleich,
Der Mensch ist auserkoren,
Daß, wird er auf die Welt geschickt,
Der Schuh ihn immer etwas drückt.

Verschreibe sie dir aus Paris,
Aus London und Manchester,
Der Schuster dennoch Fältchen ließ,
Und wärs nur eins, mein Bester,
So klein, daß man es kaum erblickt,
Die Zeit kommt doch, wo dich es drückt.

Die Adart selbst vom Schuhe blieb
Hiervon nicht ausgenommen,
Hab' Weibchen, oder Mädchen lieb,
Die Zeit wird dennoch kommen,
Wo, ist's dem Schuhe nicht geglückt,
Dich etwas der Pantoffel drückt

Erst dann, wenn man die letzten Schuh,
Uns von den Füßen ziehet,
Hat man vor ihrem Drücken Ruh,
Doch sind wir dann verblühet;
Drum lieben Freunde seid beglückt,
Daß alle euch der Schuh noch drückt.

Theater-Bericht.

Montag den 27. März. 1837.

Zum Erstenmale:

„Die Thronentsagung: oder Königin Christine von Schweden.“ Historisches Schauspiel in 3 Aufzügen von W. Vogel. (Manuscript.)

Diese dramatische Novität, nach Van der Veldes Erzählung bearbeitet, dürfen wir unbedingt unter die bessern Erscheinungen der neuern Zeit rechnen, und dies um so mehr, als diesem Erzeugnisse jede Uebertreibung, jede Effectsucht fremd geblieben ist.

Dem. Schneider hat ihren von einem Extrem zum andern überspringenden Charakter Christinens vortrefflich aufgefaßt und wieder gegeben. Ueberhaupt was das Denken beim Studiren einer Rolle betrifft, dürfen wir gewiß behaupten, daß Dem. Schneider unter unseren Schauspielerinnen den ersten Platz behauptet. — Nur bitten wir sie, was wir schon früher erwähnten, das zu starke Rückwärtsbiegen des Oberkörpers zu vermeiden. Dem. Schneider wurde am Schluße verdienter Maßen gerufen.

Bei Dem. Hahn (Gräfin Ebba Sparre) wäre zu wünschen, daß sich die rauhen heisern Töne in ihrer Aussprache, welche in sentimentalen Rollen übel lauten, verlieren möchten.

Herr Danners (Carl Gustav.) Hübsche Figur, ziemliche Gesten Gewandheit — das Organ wäre auch nicht übel, wenn Herr Danners uns nicht immer in der Meinung ließe, als beengte ihm etwas recht Schweres die Brust, so, daß, was heraus will, Alles so gepreßt, so ängstlich, so gedämpft lautet.

Herr Kleining (Graf Magnus de la Gardie) kein sonderlich galanter Liebhaber, der mitunter wieder viel zu heftig wurde.

Herr Hahn Freiherr von Steinberg hat trotz seiner nur mittelmäßigen Rolle, recht viele Gedankenlücken blicken lassen.

Adolph sein Neffe, Herr Baumeister, etwas zu kalt; man sah ihm keine besondere Liebe zu dieser Rolle an.

Herr Geißler (Hauptmann Flambeck) war das ganze Stück hindurch so wankelmüthig, daß wir wünschen müßen, es möge dasselbe nicht öfters vorkommen; trotz dem aber war die Scene mit dem jungen Steinberg im 3. Akt vortrefflich.

Das übrige Personal hatte zu unbedeutende Rollen, um mehr sagen zu können, als daß es sein Möglichstes that.

Ob aber dem Unfug der Kinder auf der Gallerie beim Schluße jeder Vorstellung nicht gesteuert werden könnte? Das ist eine Frage an die Polizei-Behörde.

Dienstag den 28. März. 1837. Zum Vortheil des Hrn. Ferd. Schrader: Der Dachdecker. Komisches Gemälde in 5 Rahmen, frey nach dem Franz. von Angely.

Herr Schrader hat uns ein paar heitere Abendstunden versprochen und wir haben sie gefunden. Das Sujet dieses Stückes hat eine bizarr gehaltene Anekdote zur Grundlage und kann bei seiner Ausgedehntheit nicht ohne einige matte Scenen seyn, es hat dazwischen auch wieder recht frische, kräftigerheiternde Momente, und Hrn. Schraders guter Laune ist es gelungen, durch Hervorhebung der letzteren die ersteren in den Hintergrund zu stellen. Wir fanden in der Hauptrolle treu nach der Natur den ehrlichen Handwerksmann mit dem Gelüsten nach grosstuerischem Wesen. — Recht brav spielte Herr Schröder (Graf von Rothenhelm) den verblendeten, stets entschuldigenden alten Ahnherrn, dessen Wiegenkind die Hoffnung ist, einen alten Stamm fortzupflanzt zu wissen.

Herr Danners (Rothen) und Justizrath Qualm (Hr. Haine) kannten ihre Schwächen und hielten sich im Bewußtseyn derselben an den Souffleur, was auf ihr Spiel nur störend wirken mußte. — Diesem Stück folgte:

„Die sieben Mädchen in Uniform. Vaudeville in 1 Akt, nach dem Franz. von Angely.“

in welchem Hr. Haine und Hr. Hysel, die beiden die Besatzung ausmachenden Invaliden, ihre Rollen recht gut durchführten und in der Hr. Geisler den Commandanten Briquet mit gewohnter Fertigkeit machte. Er plagte seine neue Besatzung mit vielem Exerciren, welche unter dem Vortritte ihres liebenswürdigen Corporals auf's Beste ausgeführt wurden.

Dem. Schneider hat viele Mühe auf ihre Rolle verwendet und wir können ihr deshalb unser Lob hierüber nicht versagen. Den kleinen Tambour Veit (Dem. Franz Hahn) machte der Trommelhacken mit seinen Unannehmlichkeiten sehr unsicher und ängstlich, und sein kriegerischer Wirbel vermochte nicht seine weibliche Furcht zu verjagen.

Das Haus war voll.

Fs

Theater-Anzeigen.

Donnerstag, den 30. Marz zum Viertenmale:
„Die Nachtwandlerin“
Oper in 2 Akten. Musik von Bellini.

Freitag, den 31. März 1837.
„Ich bleibe ledig“
Lustspiel in 3 Akten, von K. Blum.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am 21.	März.	1837.	Portner, Elisabetha, Henriette, Schreinermeisters-Töchterlein.
„ 25.	„	„	Wimmersberger, Salomon, Mühlgeselle.
„ 25.	„	„	Margaretha, Christina, Sophia, von Galgenhof.
„ 25.	„	„	Rößner, Dorothea, Taglöhners-Wittwe im Sebastian-Spital.
„ 25.	„	„	Heßinger Johann, Gottlob, Drechslermeister.
„ 26.	„	„	Hofmann, Elisabetha, Auslaufers-Ehefrau.
„ 26.	„	„	Nödel, Johann, Fabrikarbeiters-Söhnlein.
„ 26.	„	„	Wagner, Anna, Babetta, Zinngießermeisters-Tochter.
„ 26.	„	„	Eiglin, Gottlieb, Georg, Matthäus, Schuhmachermeisters-Söhnlein.
„ 26.	„	„	Karolina, Wilhelmina.

Zur gefälligen Beachtung.

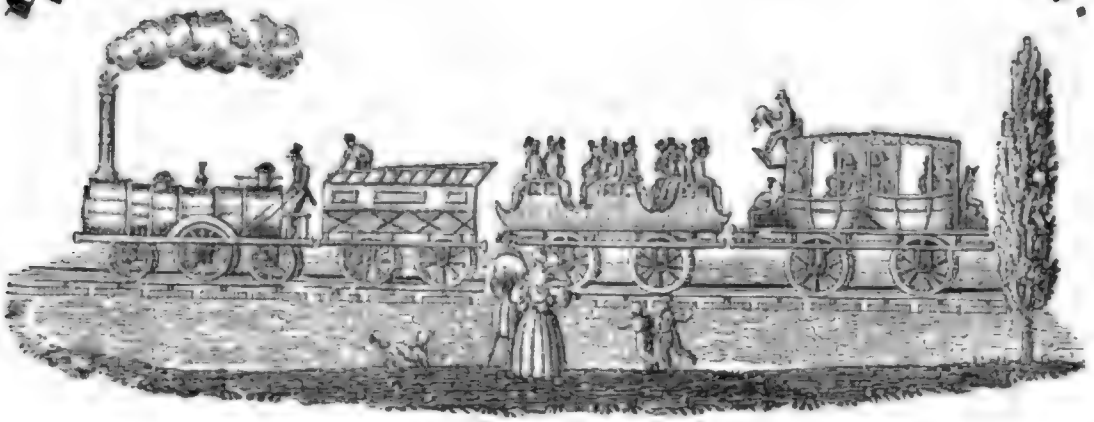
Mit dem ersten April beginnt ein neues Abonnement. Hiesige belieben auf diese Blätter für das kommende Vierteljahr mit 1 fl. 21 kr. bei der Verlagshandlung zu abonniren. Auswärtige gefälligen sich mit ihren Bestellungen an die zunächst liegenden Postämter zu wenden. Man bezahlt dort im ersten Rayon 2 fl. 57 kr., im zweiten 3 fl. 9 kr., im dritten 3 fl. 17 kr. für den halben Jahrgang. Uebrigens wird es sich die Redaktion angelegen seyn lassen, dem nicht unbedeutenden Kreis der Leser dieses Blattes neben dem Neuesten eine unterhaltende und nützliche Lectüre zu bieten.

Expedition: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.



Blätter für gesellige Unterhaltung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Julius Merz.

Expedition: Schneider u. Weigel, Winklerstrasse S. N. 71.

Samstag | Nro. 39. | den 1. April 1837.

Was gibt's Neues?

Aus Paris und London wird über große Kälte geklagt.

Unsere jungen Schriftsteller werden am Besten thun, wenn sie nach Paris gehen, dort existirt ein zu literarischen Aufmunterungen bestimmter Fond und Alexander Dumas hat erst 1668 Francs erhalten. — Wenn wir solche Anstalten in Deutschland hätten, wie viel schrieben da wohl? — Gleichfalls werden dort die Gedanken bezahlt noch ehe sie gekommen sind. So hat Herr von Balzac in Paris alle seine Werke, die er geschrieben hat und noch schreiben wird, für 50,000 Francs baar, um einige Schulden zu bezahlen, und 15,000 Francs jährlicher Einkünfte der librairie centrale verkauft. Die Buchhandlung, um den Todesfall des wohlgenährten, zum Schlagfluß stark geneigten Schriftstellers zu pariren, hat denselben sogleich in die Lebens-Versicherungs-Anstalt für 50,000 Francs verassecurirt.

Mit den Kinderpuppen wird in Paris ungeheurer Luxus getrieben. Es sah Jemand bei Giroux eine solche Puppe, welche die reichsten Kleider nach der Mode des vergangenen Jahrhunderts trug und in einem vollständig möblirten Zimmer auf einem prächtigen Sopha saß. Selbst die Klingelschnur war nicht vergessen, und auf dem Tische stand ein Korb mit Hochzeitgeschenken. Dies wächserne Püppchen kostete tausend Franken. — Da werden die Copieen theurer als die Originale.

Die Welt ist ihrer Vollendung nahe und der Dampf übertroffen. Nach langjährigen Studien und Versuchen ist es Hrn. H. Rapp in Frankfurt gelungen eine bewegende Kraft zu ermitteln und solche als Lokomotiv bei Eisenbahnen in Anwendung zu bringen. Diese bewegende Kraft ist eine Urkraft, welche vermittelst künstlich angewandten Mechanismus die Wirkung des Dampfes ersetzt und folgende Vortheile bietet: 1) daß sie keine Gefahr des Zerspringens zuläßt; 2) die Erbauung derselben die Hälfte der Dampfwagen kostet; 3) jedes Combustibel dabei wegfällt, eben so wie demzufolge 4) der Transport des letztern, und 5) zwei Männer hinreichend sind zur Leitung des Ganzen. 6) Kann diese Lokomotive jeden Augenblick abgehen und in Stillstand gebracht, und 7) überall durch diese Erfindung die Dampfmaschinen ersetzt werden. Der Erfinder ist im Begriff, sich in den verschiedenen Staaten Europas das Privilegium für diese wichtige Erfindung zu erwerben, und wir werden nicht ermangeln, seiner Zeit das Publikum mit dem Fortgange dieser Sache in Kenntniß zu setzen.

Aus Ungarn wird berichtet, daß man des Räuberchefs Sobri in der That noch nicht habhaft werden konnte; es ist neuerdings ein Preis von 100 Dukaten für seine und drei seiner ersten genau be-

schriebenen Spießgesellen Einfangung und die Hälfte dieses Betrags für ihre Köpfe ausgesetzt worden. Für die Einlieferung eines jeden weitern Mitglieds der Räuberbande ist eine Belohnung von 10 Dukaten ausgesetzt.

Revue der Einläufe.

(Eingesandt. Durch Zufall verspätet.)

Noch ein Wort über die Trommelschlägel-Affaire.

Gegenseitige Erklärung hebt alle Mißverständniße und beendigt in der Regel den Kampf der Partheien! Hätte man gewußt, oder es sich auch nur träumen lassen können, daß die Herren Tambours des hier garnisonirenden Regiments, ihre Kalbfelle und die Schädel der Bürger, für ganz gleichartige Dinge ansehen, so hätte es weder Klage noch Anfrage bedurft. Nun weiß man es, und dankt dem geistreichen Tambour für seine eben so witzige als frizige Belehrung. Widmet derselbe seiner geistigen Ausbildung ferneren Fleiß, so fragt es sich

Was er vielleicht noch erreicht und ermißt,
Denn noch nicht aller Tage Abend ist.

Potpourri.

Fantasie über musikalische Kritik,

von T. K.

Man unterschied von jeher 3 Klassen musikalisch gebildeter Leute in X, von denen jede Parthei ihr Urtheil über Musik für das richtigste hielt, dafür bis auf das Höchste enthusiasmirt war und die Ansichten der Gegenparthei belächelte, ja sogar dieselben bemitleidete. Die erste Klasse nannten sich selbst: die „Eingeweihten“ und in ihr fand man meist Leute, deren eingewurzelte Ansichten und Urtheile über Musik starr und steif waren wie ihre Körper, Leute die sich gar nicht einmal die Mühe nehmen mochten, diejenigen, welche weniger in den Geist der Musik eingedrungen waren, durch Auseinandersetzen oder Erklären ihrer abstrakten Urtheile zu belehren oder zurechtzuweisen. Sie nannten daher alle Anderen, die den Türk und Marpurg, Knecht und Kirnberger, Albrechtsberger und L. Weber und Fetis nicht bis auf den Grund studirt hatten, sondern ihren Gefallen nur an Rossini, Bellini, Auber, Mercadante, Caraffa und dergleichen neueren Componisten fanden, dabei auch Strauß und Lanner hochschätzten und verehrten, — nur schlechtweg das „Volk.“

Die dritte Klasse können wir die „Gemäßigten“ nennen; denn sie bestand aus solchen, die die Werke der alten Componisten studirt hatten und das Große und Schöne in ihnen achteten, die aber zugleich das Gute bey den neuerern gleichfalls schätzten und Gefallen daran fanden. Sie waren die am wenigsten Enthusiasmirten, daher die kältesten, die gerechtesten Beurtheiler der neueren und älteren Musik.

Die „Eingeweihten“ stimmten mit diesen letzteren nur in der Verehrung Mozart's, Bethovens und Cherubinis überein, bemitleideten sie aber dennoch, daß, da sie doch diese Meister achteten, sie auch an neuerern Gefallen finden konnten. Die größten Gegner aber waren „das Volk“ und dieses verachteten und setzten die „Eingeweihten“ überall hintan.

Darüber ward denn das Volk aufgebracht und ärgerlich, gieng zu mehreren der Eingeweihten und sprach: „Da ihr denn Alles, was sich jetzt aufthut, verachtet, so sagt uns doch einmal, wie sangen und wie componirten denn die Alten, die euer ganzes Herz eingenommen und für alles Neuere unzugänglich gemacht haben? Und die gelehrten Herren ließen sich endlich durch diese und ähnliche Fragen erweichen, lächelten und sagten. „Gut! kommt heute Abend in den großen Saal und ihr sollt in den siebenten Himmel versetzt werden!“

Und das Volk arbeitete den ganzen Tag an allerlei Verrichtungen des Leibes und der Seele, that Abends den Festtagsschmuck an, und gieng in den großen Saal. Die gelehrten Herren freuten sich des Siegs und lächelten gnädig und holdselig.

Eine alte wohlgeharnischte Symphonie voll schweißtreibender Kunst, mit Reifrock, Perücke und Schminckpflästerchen geziert, eröffnete im kunstgerechten Parade, oder Tanzmeisterschritt den Reigen, und brauchte geraume Zeit, bis sie auf ihren 3 unter sich eifersüchtigen Beinen den Saal verlassen hatte. Die gelehrten Herren hatten Entzückungsgesichter geschnitten, Sphärentöne und Davidsharfen und Orpheusklänge gehört; sie applaudirten wie rasend. Das Volk hatte von dem Allem nichts erlauschen können, sich recht gelangweilt, und applaudirte nun wie rasend mit den gelehrten Herren — theils aus Freude am Schluße der ersten Pieçe zu seyn, theils um die „Eingeweihten,“ deren Anzahl gerade jetzt überwiegend war, nicht noch mehr zu erzürnen.

Nun sang der wilde Vaterlandsheld Makkabäus seine berühmte Arie voll Feuer, gewaltiger Glut in den Worten und stürmischer Deklamation der Töne. Dazu contrapunktirt die Oboe. Die gelehrten Herren schnitten Gesichter der Wonne, zappelten wie frische Fische, stöhnten und ächzten: „Welch' kühner Satz! Welche Klarheit! Hört diesen Contrapunkt!“ — Das Volk hörte und hörte, ärgerte sich Anfangs über die Oboe, welche so dünn und grämlich des Makkabäers Begeisterung nachhelferte, als wäre sie seine böse Frau, die ihn nicht wolle zu Felde ziehen

lassen. Der Makkabäer schwieg ermattet, seine Frau behielt das letzte Wort. Die gelehrten Herren schrieen wieder Bravo aus vollen Lungen und klatschten wie wahnsinnig. Das Volk klatschte in des Himmels Namen mit, und freute sich dabei fast mehr, als beim Zank des Makkabäers mit seiner Frau Oboe. Mancher hatte indessen seine Kenntnisse wesentlich bereichert. Wenn fortan seine Frau zu Hause widersprach und brummte, schob er gelehrt die Mütze bei Seite und sprach: »Frau Sabine Oboe, mache mir keinen Contrapunkt, das ist kannibalisch!

Jetzt trat ein Männchen hervor im zierlichen Feiertagskleid, mit seidenen Waden und einer Brille auf der Nase. Das Männchen machte eine ziemlich linkische Verbeugung, setzte sich vor den aufgeschlagenen Flügel und nickte gravitätisch dem Kapellmeister. Die Instrumente fingen an sich zu räuspern, quickten und brummten, summten und pfiffen, daß es nur so durch einandergellte und vereinigten sich endlich in a dur.

Nur darauf hatte das Männchen am Flügel gelauert. Jetzt brach es los mit allen zehn Fingern zugleich, hinunter und herab, die Kreuz und die Queer springend, durch alle Accorde, Ausweichungen, Uebergänge, Dissonanzen, Auflösungen, Modulationen in wilder Taranteljagd. Es verschnaufte sich zuweilen, und schöpfte Athem in einigen Takten Adagio, sprang aber plötzlich wieder ab und raste wie zuvor in wilder Jagd umher, bis es endlich nach allgemeiner Uebereinstimmung wieder in a dur ankam, und fast athemlos aufstand. Der Beifallsjubel nahm kein Ende. Aber das Volk konnte nicht begreifen, was das nette Männchen zu solcher Hetzjagd könne verdammt haben, und was es wohl suchte und erjagen mochte. Das Volk bedauerte das Männlein, das so freudenlose Arbeit verrichten mußte. Ein Spaßvogel sprach zu einem aus dem Volk: »es ist keine Kleinigkeit, und solche Beharrlichkeit verdient das größte Lob. Dies Männchen müht und hetzt sich schon seit vielen Jahren ab, um Bedeutung, Gesang, Melodie und Musik zu finden.

»»Na ins Gottes Namen, entgegnete der Mann des Volks, das ist sehr löblich; aber künftig mag er immer allein suchen und jagen, und uns soll er nicht wieder zu solcher Treibjagd einladen. Wir bezahlen um Musik zu hören, nicht um Musik suchen zu helfen.«« —

Bei Anfang der zweiten großen Abtheilung verließ das Volk nach und nach, still sich fortschleichend, den Saal. Der Geschmack des Volkes hatte sich aber trotz dieses Concertes, von dessen Wirkung sich die »Eingeweihten« so viel versprochen hatten, nicht gebessert. Es blieb seiner vorgefaßten Ansicht über musikalische Kritik getreu, und blieb mit den Eingeweihten, die gleichfalls keinen Finger breit von ihren Ideen abwichen, im Streit, bis die »Eingeweihten« ihren Glauben einer nach dem andern mit sich ins Grab nahmen.

Der Mensch entgeht dem Schicksal nicht!

Skizzen aus meiner Reise nach Wien.

III.

Der Ball zu Regensburg.

Vor dem Gasthofe zum »goldenen Posthorn« hielt unser Kutscher, und — — — — der lange dürre Schneider stand, wie er leibte und lebte, unter der Thüre des Gasthofes und schaute mit stieren Blicken in die geöffnete Kutsche.

»Ach, des Schneiders Geist!« — rief ich aus.

»I, Gott bewahre,« entgegnete Prischen, »das ist nicht der Geist des Schneiders, sondern der Geist, des Bieres, in welchen er sich ertränken wollte!«

Der Schneider taumelte nun an den Kutschenschlag, zog seine Prise aus dem Wagen und erzählte ihr — extraktweise, — daß er nicht in's Wasser, sondern in eine uns voran gefahrene Retourchaise, die er im nächsten Orte einholte, gesprungen, mit dieser schneller als wir nach Regensburg gekommen und da im Biere fast umgekommen sey.

»Wollen Sie mit dieser Dreifaltigkeit im »Posthorn,« logiren?« fragte der Kutscher.

»Nein, Schwager,« erwiederte ich mit beklommener Brust; »für diese Dreifaltigkeit bin ich zu einfältig; fahre mich in den goldenen Engel.«

Holde Leserin und geneigter Leser! du wirst mir nicht übel nehmen, daß ich in den »goldenen Engel zu fahren verlangte. Der goldene Engel hatte für mich einen eigenen Maguet, und da gerade zu jener Zeit das Magnetisiren im Pariser Mode-Journal stand — also von jedem Menschen von Aufklärung mit gemacht werden mußte, so verlangte meine durstende Seele eben auch nach einem Magnetismus und diesen suchte ich im goldenen Engel; — papierne und gemalte hatte ich ohnedem schon genug in Händen. — Aber es ist auch eine ganz eigene Empfindung, einem goldenen Engel, so recht nahe, ja sogar in ihm selbst zu seyn! — Wie so manches Mädchen wird ein goldener Engel genannt, ohne auch nur Eine Eigenschaft eines silbernen Engels, geschweige

denn eines goldenen zu haben; aber der »goldene Engel« in Regensburg verdient seinen Namen mit Recht; denn er führt einen goldenen Engel zum Schilde! — — —

Ein junger schöner Mann, freundlich wie die Morgensonne, blühend wie die junge Rose, öffnete den Kutschenschlag; führte mich in's Gastzimmer und fragte mit unwiderstehlichem Tone.

»Was befehlen Sie?«

»Eine gute Portion Zimmer und ein reinliches Abendessen,« antwortete ich in der Zerstreutheit meines gerütteten Gemüths.

(Fortsetzung folgt.)

Frühlings-Sehnsucht.

Mächtig hebt sich die Brust, wenn der erneute Tag
Mir die Sehnsucht vermehrt, oder der Abend spät
Wie aus himmlischen Sphären
Vorführt mir ihr geliebtes Bild.

Wenn das Dunkel der Nacht trennet ein heller Schein
Ihr durch winkenden Blick Ruhe und Trost verheißt,
Ach, da winkt er vergebens
Ruh', er mehret der Sehnsucht Macht.

Denn es schwebet mein Geist, Frühling, Dir eilig zu,
Den der Lerchen Gesang bald auf die Flur uns führt.
Frühling, eile und komm doch
Bald und bringe mein Liebchen mit.

Ungern weilet sie ja länger in fremder Stadt
Die nie Heimath ihr wird, selbst auch die zweite nie.
Darum, eile o Frühling
Eil' und bringe mein Liebchen bald.

Neues Leben beginnt, kehrst Du zu uns zurück
Frühling; dann in den Hain führst Du an ihrer Hand
Mich, und in das Gefild, wo
Wir uns wieder des Kosens freu'n.

C. R.

Theater-Anzeigen.

Sonntag den 2. April mit aufgehobenem Abonnement.
Zum Erstenmale:
»Der Pariser-Taugenichts.« Lustspiel in 4 Akten; frei nach dem Französischen von Fr. Töpfer.

Montag den 3. April. »Witzigungen, oder: Wie fesselt man die Gefangenen?« Lustspiel in 3 Akten, nach dem Englischen von W. Vogel.

Literatur.

Bei Schneider und Weigel S. Nr. 71. der Winklerstraße sind folgende Bücher zu haben:

Sammlung der neuesten, schönsten und elegantesten Touren zu Strümpfen. Ein unentbehrliches Handbüchlein für die strickende Welt; herausgegeben von Marianna Wolle. 12. broch. 18 kr.

Die Gratulanten. Eine Sammlung von auserlesenen Glückwünschen und Briefen an Neujahrs-, Geburts- und Namenstagen für Kinder. 8. geb. 24 kr.

Lenz, Dr., die Geheimnisse einer vernünftigen Toilette oder Angabe der untrüglichsten Schönheitsmittel. Nebst den vorzüglichsten Recepten zur Bereitung unschädlicher Schminke. 8. broch. 36 kr.

Alphabetisches Waarenverzeichniß zum Vereinszolltarif für die Jahre 1837, 1838 und 1839 mit Angabe der beim Ein- und Ausgang in das Zollvereinsgebiet zu entrichtenden Ein- und Ausgangs-Zölle und der entsprechenden Thara-Vergütung, sowohl für den Zoll-Centner und 24 Guldenfuß, als für den Preußischen Zentner und 21 Guldenfuß. Nebst einer Zusammenstellung der Ausgleichungsabgaben und Tabellen zur Berechnung der Zölle. Herausgegeben von dem Großherzogl. Oberfinanzkammer-Sekretariats-Accessisten F. Hallwachs und F. Ewald. Darmstadt, 8. broch. 1 fl. 30 kr.

Hecht, H. A., Die Zeichen an der Sonne, als bedenkliche Vorboten übler Schicksale der Erde und ihrer Bewohner; oder, ob die Sonne wirklich immer dunkler und kleiner werde. 8. broch. 36 kr.

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am 25. März	1837.	Hofmann, Barbara, Katharina, Fabrikarbeiters-Töchterlein.
„ 26. „	„	Rost, Johann, Adam, Paternostermacherling.
„ 27. „	„	Meier, Georg, Gutsbesitzers-Söhnlein, bei Neuhausen.
„ 27. „	„	Katharina.
„ 28. „	„	Dezlof, Stephan, Theodor, Theatergehülfe.
„ 29. „	„	Lang, Christian, Wilhelm, Ausläufer.
„ 29. „	„	Franz.
„ 29. „	„	Goebbel, Maria, Veronika, Metzners-Wittwe.
„ 29. „	„	Krom, Katharina, Walburga, Drechslermeisters-Töchterlein.

Zur gefälligen Beachtung.

Heute beginnt ein neues Abonnement. Hiesige belieben auf diese Blätter für das kommende Vierteljahr mit 1 fl. 21 kr. bei der Verlagshandlung zu abonniren. Auswärtige gefälligen sich mit ihren Bestellungen an die zunächst liegenden Postämter zu wenden. Man bezahlt dort im ersten Rayon 2 fl. 57 kr., im zweiten 3 fl. 9 kr., im dritten 3 fl. 17 kr. für den halben Jahrgang. Uebrigens wird es sich die Redaktion angelegen seyn lassen, dem nicht unbedeutenden Kreis der Leser dieses Blattes neben dem Neuesten eine unterhaltende und nützliche Lectüre zu bieten.

Expedition: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 40. Dienstag — Variatio delectat. — den 4. April 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Die Redaktion des Fränkischen Merkurs giebt folgende Erklärung. — Der schwäbische Merkur, nach ihm der Korrespdt. v. u. f. Deutschland, und mehrere andere Blätter schreiben aus München vom 24. März über die Verhandlungen der Ständeversammlung, daß die über die periodische Presse in Bayern von besonderem Interesse seyn dürften, in welcher Beziehung, wie man höre, ein Abgeordneter, der selbst Eigenthümer einiger Zeitungen sey — Hornthal, Besitzer des Fränk. Merkurs — Anträge stellen wolle. — Wir sind ermächtigt, hierauf zu erklären, daß allerdings, wie bekannt, Hr. v. Hornthal Eigenthümer des Fränk. Merkurs und seiner Beiblätter, der übrige ihn betreffende Inhalt dieser Münchener Nachricht aber eine Unwahrheit ist. Die periodische Presse in Bayern ist hinsichtlich dessen eigenen inneren Angelegenheiten gesetzlich frei, und in dieser gesetzlich begrenzten Freiheit von einer erleuchteten Regierung kraftvoll beschirmt, bezüglich der auswärtigen Politik der bundesgesetzlichen Censur unterworfen, und auch durch diese keineswegs über die gesetzlichen Schranken hinaus beengt. Hiernach möchte für einen bayerischen landständischen Abgeordneten dermal kein Grund zu Anzügen und Provocation von Diskussionen der bezeichneten Art bestehen, noch weniger der genannte Abgeordnete dazu sich veranlaßt fühlen, und somit die Bedeutung dieses Theils des fraglichen Artikels leicht zu erkennen seyn.

Im Petersburger großen Theater wurde am 9. März viel Lärmen um nichts gegeben, nemlich das Publikum durch falschen Feuerlärm so erschreckt, daß die meisten Zuschauer das Theater verließen. Künftig soll ein Polizeibeamter es von der Bühne bekannt machen, wenn dem Publikum im Theater, Gefahr droht. Mag sich nur der Herr Polizeibeamte nicht zu lange besinnen.

Es sollen mehrere deutsche Regierungen gesonnen seyn, Sträflinge aus den Korrektionshäusern nach Amerika zu senden, und einige haben gemeinschaftlich das Vorhaben schon ausgeführt. Ein Vorhaben, das allerdings für Deutschland von großem Nutzen wäre!

Die geringste Sorge um Abonnenten hat der Redacteur der zu Constantinopel erscheinenden Zeitung: „Der ottomanische Moniteur," auf welche man sich abonniren muß. Die Beamten müssen 10, 15 — 20 Exemplare nehmen, Kaufleute eins. Zur Bezahlung nimmt man Babuschen, eine gewisse Quantität Casserols, Kaffeekannen, Oel, Käse, Caviar ꝛc. an. Die Zuwiderhandelnden können mit 5 bis 30 Hieben oder Piastern gestraft werden. Da es weder Postanstalten, noch Straßennamen, noch Häusernummern giebt, so haben die Tartaren oder Boten des Divans den Auftrag, den Moniteur zu vertheilen. Ein Blatt dieser Zeitung geht in zwanzig Hände, ohne gelesen zu werden, und man kauft sich durch eine kleine Abgabe an den offiziellen Austräger davon los.

Revue der Einläufe.

(Eingesandt.)

Einige Worte über die stattgefundene musikalische Abendunterhaltung nebst Ball, veranstaltet von Herrn J. W. Cramer.

Es sind jetzt bereits 3 Jahre her, daß durch Herrn Cramers Bemühung die in früheren Jahren ganz in Verfall gerathenen Concerte wieder in Aufnahme gebracht wur-

den, und seinem regen Eifer für Musik verdankten wir in 16 Winterabenden Genüsse, die noch lange in dem Andenken von Musikfreunden fortleben werden. Durch das Erscheinen des Kapellmeisters Hrn. Strauß, — der auf seiner musikalischen Reise durch Deutschland in vorigem Jahre hier zwei Abendunterhaltungen und einen Ball im Museum gab, und durch die exacteste Ausführung seiner Walzer und Galoppaden alle Tanzlustigen so entzückte, daß man diese Tänze nie wieder so vortrefflich durchgeführt hören zu können glaubte, — bewogen, veranstaltete Herr Cramer im Verein mit unserm ausgezeichneten Musikdirektor Herrn Bach eine musikalische Abendunterhaltung à la Strauß, worauf in Kurzem ein Ball folgte, um den Beweis zu liefern, daß auch von dem hiesigen Orchester diese Sachen eben so gut executirt werden könnten. Daß dieser Beweis gelang, bezeugt sowohl die damalige günstige Uebereinstimmung der Urtheile, als auch die gestrige ausgezeichnete musikalische Abendunterhaltung mit Tanz, die über die ganze Versammlung Heiterkeit und Frohsinn verbreitete. Den Anfang machte das große Potpourri: „ein Strauß von Strauß," das wir mit einer Vollendung ausgeführt hörten, wie sie bei dem Orchester des Hrn. Kapellmeisters Strauß nicht größer hätte seyn können. Hierauf folgten in abwechselnder Reihenfolge die neuesten Walzer und Galoppaden von Strauß und Lanner, und das Vergnügen und die Lust beim Tanzen war augenscheinlich. Nur muß man bedauern, daß der Besuch nicht so stark war, als es die Sache verdiente, und es steht zu befürchten, daß durch eine solche Theilnahmlosigkeit des Publikums der musikalische Eifer des Hrn. Cramer erliegen, und uns dadurch vielleicht für lange Zeit ein solcher vergnügter Abend nicht wieder zu Theil werden werde.

Es kann nicht ungerügt bleiben, daß man einige Herren bemerkte, die in Oberröcken tanzten; daß man sie in ihrer Freude nicht störte, mögen sie der Toleranz der Mittanzenden verdanken, die, um keine Störung in die allgemeine Lust zu bringen, diese Unanständigkeit übersahen.

M G. E.

Portfolio.

Der Mensch entgeht dem Schicksal nicht!

Von Dr. W. Lindner.

III.

Der Ball zu Regensburg.

(Fortsetzung.)

Der galante, junge Mann — es war Robert der Oberkellner — versprach mir, für Alles zu sorgen, und präsentirte mir eine Prise mit der Versicherung:

„Aechter Pariser!"

O, du lieber Gott! wenn man zwanzig Stunden lang unter einer Prise erster Qualität in einem Wagen gesessen hat, und doch keine Prise nahm, so kann man doch wahrhaftig zu einer Prise Pariser nicht mehr Appetit haben. — Ich dankte, und — — — mein Blick fiel auf einen gedruckten Zettel, der auf dem Tische lag.

„Heute denn ..... findet im Schiffe auf dem Unterwöhrt ein brillanter Ball statt."

So lautete die Anzeige auf dem halben Bogen Papier, und — — — — ein Sohn aus dem Stamm Levi stand vor mir, machte mir ein ganz unterwürfiges Kompliment und fragte mich in seiner gewohnten Neugierde:

„Verzeihn, werden heute wohl auch auf den Ball gehn?"

„Ja"

„Um Vergebung, sind wohl ein Fremder?"

„Ja."

„Nehmen nicht übel, kamen wohl mit dem Eilwagen an?"

„Ja,"

„Verzeihn, wohl von Frankfurt?"

„Ja."

„Bitt um Entschuldigung, sind wohl Kaufmann?"

„Ja."

„In welchem Geschäft reisen Sie?"

„Ja."

Nachdem mich nun der fatale Zudringliche genug um Namen, Stand, Her- und Hinkunft, Zweck und Absicht der Reise ꝛc. gefragt und ich alle seine Fragen mit einem monotonen, „Ja" beantwortet hatte, empfahl sich der Examinator und ich gieng auf mein Zimmer, mich zum Balle im „Schiffe" festlich zu kleiden.

Ich nahm mich unter den Arm und führte mich durch die Straßen Regensburgs nach dem Unterwöhrt in's „Schiff."

Die Unterhaltung auf dem Balle im „Schiffe" übertraf alle meine Erwartungen. Ich fand ein gemüthliches, lustiges Völklein, das herzlich miteinander plauderte, herzlich miteinander tanzte und herzlich miteinander trank. — Ein paar Flaschen Wein, mit dem aufgeklebten Zeugnisse: „Echt Liebfrauenmilch," machte mir den Kopf und das Herz ein bischen stark warm; im Kopfe fühlte ich eine gewiße Schwere, im Herzen eine gewisse Leere.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey!" sprach ich zu mir selbst und suchte im Saale nach einem Gegenstand, der in mein warmes Herzenskämmerlein einziehen möchte. Eine allerliebste Blondine, mit ein paar Claurens Vergißmeinnicht-Augen, Wangen wie die Monatrosen, Zähnen wie Perlenschmelz, einem Hals von Alabaster, ꝛc. ꝛc. fesselte mich an ihren Tisch, das heißt: ich blieb zwanzig Schritte vor dem Tische stehen, an dem sie saß und gaffte sie starr an. — Das Orchester stimmte seine Instrumente zusammen, ich aber stimmte meine Courage um einige Töne hinauf, und engagirte die Blondine zu einem Walzer. — Ich weiß nicht mehr recht, drückte ich ihr oder sie mir die Hand; eine Handdrückerei fand statt, und als die Tour zu Ende war und ich ihr schon ein paar hundert Schönheiten, vielleicht auch lauter Unsinn, gesagt hatte, nahm ich — nach vorher eingeholter Erlaubniß — an ihrem Tische und an ihrer Seite Platz. —

Ein junger hübscher Mann, den ich beinahe so schön fand als mich selbst, kam nun auch herbei und setzte sich an die andere Seite des Mädchens. Die Eifersucht in ihrer ganzen Größe stieg mir zu Kopfe, als die blauaugigte Blondine und der junge Mann sich mit Du ansprachen, und schon wollte ich meinem Nebenbuhler einige maskirte Beleidigungen vor die Füße werfen, als meine Holde mir ihren Nachbar als ihren — — — — Bruder vorstellte. — Ich wußte nun, daß das Mädchen einen Bruder habe, mehr aber wußte ich von ihr so wenig, als sie von mir wußte wer und was ich sey, da weder sie mir ihren, noch ich ihr meinen Namen nannte. — Der Herr Bruder meiner Schönen entfernte sich wieder vom Tische und ich öffnete nun die Pforte meines Herzens, um daraus ein ganzes Bataillon Liebeserklärungen gegen die niedliche Blondine anrücken zu lassen. Bald hatten diese eroberungssüchtigen Truppen Posto gefaßt und es schien mir, daß sie ein förmliches und langanhaltendes Lustlager in der niedlichen Blondine aufschlagen wollten. Endlich schickte ich die Arriergarde aller Liebeserklärungen, nemlich den Schwur ewiger Treue nach und nannte meinen Namen.

„O, da haben Sie ja nicht mehr nöthig, zu schwören; denn Sie schwuren mir schon vor drei Jahren Liebe und ewige Treue."

Ich war wie aus den Wolken gefallen und beinahe hätte ich nicht einmal die Frage um ihren Namen heraus stottern können.

Die schalkhaft Lachende zog einen Ring vom Finger, zeigte mir solchen und fragte:

„Kennen Sie diesen Ring?"

(Schluß folgt.)

Bruchstücke aus meinem Wanderleben.

Von

Friedrich Mayer.

III.

Gegen vier Uhr wurde in Vilshofen gelandet. Die unbedeutende Häuserreihe, die gegen die Donau Fronte macht, empfiehlt das Städtchen schlecht, wie man sich indeß nicht verleiten lassen soll, von der unvortheilhaften Aussenseite eines Buches auf seinen Inhalt zu schließen, so auch hier; Vilshofen ist ein recht freundliches Oertchen, und in der Post findet man so ziemlich Alles vereinigt, was einem Reisenden scheinen kann: eine hübsche, artige Frau, gute Bewirthung und billige Rechnung.

Ausserhalb des Städtchens zieht sich eine gerade Allee von Pappeln zu einem Kirchlein, an dem der Friedhof liegt. Die Molltöne der Orgel begleiteten einen sanften Trauergesang, die Thüren standen offen, daß man bis zum flimmernden Altare sehen konnte. Das Sonnenlicht, das sich durch die hohen, gemalten Fenster brach, bildete mit den Kerzen um den dunklen Katafalk ein geheimnißvoll heiliges Halbdunkel, aus dem übergoldete Verzierungen, duftiger Weihrauch, künstliche Blumengewinde, farbige Fahnen und reiche, katholische Bilder drängten. Die schwarze Menge lag schluchzend auf den Knieen, in meinen Augen zitterten mitfühlende Thränen.

Ein armer Greis, der vor der Kirchthüre in mageren, unsicheren Händen einen alten, braunen Rosenkranz hielt, sagte mir auf meine Frage, das Todtenamt werde für einen frühvollendeten Jüngling gehalten, dem eine liebende Braut heiße Thränen in's Grab nachweine.

Es wurde mir leichter; ich kenne diese Thränen, ich habe sie weinen sehen von Mädchen, die sich hinlegen wollten zu sterben, weil sie in den gebrochenen Augen des Geliebten alle Herzensinnigkeit der Welt gestorben glaubten. Kaum gieng ein Jahr dahin, und die Hände, die sich wund gerungen, ruhten an der Brust eines anderen Freiers, dieselben Lippen, die sich in namenlosen Klagen erschöpft, flüsterten neue Liebestreue und neue Küsse, und dieselben Augen, die thränenlos in die Nacht ihres Jammers hinausgestarrt hatten, sahen heiter lächelnd ein goldenes Morgenroth emporsteigen, das freudige Verkünden eines neuen, bräutlichen Tages.

So eigensüchtig ist das menschliche Herz. Nur selten verklärt sich der Schmerz allmählig in mildernde Wehmuth, die alle Glückseligkeit des Daseyns in dem geweihten Andenken an vergangene, eingesargte Liebe findet. Diese Treue, die über dem Grabe aushält, ist allein ein stiller Zeuge inniger Liebe, die nur einmal ihre Blüthen treibt. Wenn dieser innigen Liebe die Welt auch wieder ihre Freudenkränze zuwirft, sie fallen alle auf ein blutendes Herz, und hinter dem Lächeln der sanften Augen glänzen feuchte Thränenblicke nach dem Grabe, worin der Geliebte schläft.

Gegenwart und Zukunft.

Vorüber an dem hohen Himmel
Treibt luftbeschwungt der Wolken Zug,
So nimmt durch meiner Seele Bogen
Das Glück den hastig schnellen Flug.

Wie von dem Wind die Blumen nicken
Auf frischem, grünen Wiesenplan,
So nicken mich vergang'ne Zeiten
In stillem Gruße lächelnd an.

Und wie die Kinder still sich wundern,
Wenn sie zur Christbescheerung geh'n,
So seh' ich alte, liebe Bilder
In buntem Ringelreigen dreh'n.

Ich weiß, daß sie nicht wiederkehren,
Was hin ist, ist auf immer hin,
Doch bringt sie gütig die Erinn'rung
Zurück zum froh bewegten Sinn.

Und unter Lieben, Hoffen, Sehnen,
Wiegt sie das holde Kindlein ein,
Das Herz giebt ihm viel heiße Küsse
Und denkt in gold'nen Träumen sein.

Nur daraus läßt sich leise ahnen
Der dunklen Zukunft ew'ger Lauf,
An das, was war, rankt sich das Werden
Wie Epheu am Gemäuer auf.

Und wie der Epheu am Gemäuer
Sich sucht den grünen Hoffnungssaft,
So holen sich der Zukunft Ströme,
Aus dem, was war, die Wellenkraft.

Friedrich Mayer.

Mahnruf.

Es kocht geheimnißvoll im Keller
Der junge Wein sich hell und heller:

So brausen in uns junge Triebe,
So gähren in uns Haß und Liebe;

Doch daß die Gährung kurz nur währe,
Und daß die Mischung schnell sich kläre

Gießt Wein darauf, ihr jungen Zecher,
Und suchet Klärung in dem Becher!

Carl von Nord.

Bagatellen.

Der gute Acker.

Die sechste reiche Frau hast Du nun schon begraben;
Der Gottesacker trägt Dir tüchtig ein.
Wohl hundert Aecker dürftest Du, Freund Felix haben,
Sie würden nicht halb so ergiebig seyn.

— α —

Offenherzige Auslegung.

Sie. Du sprachst: Dich lieb ich nur allein!
Doch sah ich Dich zu Andern gehn?
Er. Du mußt mich, Liebchen! recht verstehn:
Dich lieb' ich nur, bist Du allein! —

J. St.

Unüberschwengliches Compliment.

Ein jeder Zoll von Fräulein Adelheid,
Ist — eine Elle Liebenswürdigkeit.

J. St.

Theater-Bericht.

Sonntag den 2. April 1837. Zum Erstenmal; „Der Pariser-Taugenichts.“ Ein Lustspiel in 4 Aufzügen von Töpfer.

Der „Pariser Taugenichts,“ ein durchtriebener 15 jähriger Junge, ist vom Verfasser auf eine sehr charakteristische Weise gezeichnet worden. Allen guten Lehren Hohn sprechend treibt er sich immer gerne unter dem Volke herum, das das Gelüsten nach dem Zusammenschmeißen der Straßenlaternen in sich trägt und folgt unbekümmert und ohne Bedenken den Regungen seines leichtwallenden Blutes. Er ist dabei von Herzen gut und wird durch das Mitleid am Schicksal seiner Schwester und durch die Erinnerung an die Worte seines sterbenden Vaters zwar zu männlicher That angetrieben, nicht aber ernster und besser gemacht, bis er durch sein lockeres und kekes Wesen sein und seiner Schwester Glück begründet, und am Schluße die Befürchtniß zurückläßt, daß er auch für die Folge noch seinem Adoptivvater manche Runzel mehr auf die Stirne furchen wird. Mit kräftigen Naturgetreuen Farben finden wir den General Grafen Morin und seine Schwägerin uns vorgeführt, mit weniger Glück aber das liebende Paar Eduard und Elise behandelt.

Die heutige Vorstellung kann im Allgemeinen als ganz gelungen bezeichnet werden. — Unser Taugenichts Louis (Dem. Schneider) war so gewandt, so fest in seiner Rolle, so tief in den Geist derselben eingedrungen, und deshalb ein so liebenswürdiger Taugenichts, daß wir wünschen Herr Hahn möchte deren mehrere haben und als Direktor für unsere Bühne adoptiren. In der Schlußscene des dritten Aktes spielte Dem. Schneider ganz comme il faut. — Neben ihr war Hr. Hahn ein vortrefflicher alter General der eben so sehr das Volk, aus dem er zu großen Würden heraufgestiegen war ehrte und liebte, als den Stolz auf seine gegenwärtige Stellung nährte. Hr. Hahn spielte heute, wie immer wo er es mit dem Memoriren nicht zu leicht genommen hat, recht gut. Seine Schwägerin (Fr. v. Trentinaglia) und Herr Bizot (Hr. Schrader) waren in das Gemälde zu erheiternden Scenen eingeschoben und es fehlte nicht an Fleiß, sich würdig der Hauptrolle anzuschließen, so wie auch Dem. Hahn (Elise) sichtlich bemüht war, in ihre Rolle Leben und Wahrheit zu bringen, was bei dem Ausdrucke des Schmerzes, der besonders im Lustspiel schwer anregt, um so rühmlicher war.

Dem. Schneider wurde am Schluße verdientermassen gerufen und hatte die Güte Hrn. Hahn mit vorzuführen.

Sylbenräthsel.

(Zweisylbig.)

Bist Du der ersten Sylbe hart verfallen,
So wird das Daseyn Dir zur wahren Pein,
Und wo der Lust geweihte Lieder schallen,
Wird Dir der Aufenthalt zur Folter seyn.
Der letzten huld'ge nie in Deinem Leben,
Zeig' was Du bist, fortan in Wort und That.
Das Ganze wirst Du dem mitunter geben,
Der helfend mit der Börse Dir genaht.

— α —

(Auflößung in Nr. 37 d. Bl.)
„Ostern.“

Theater-Anzeige.

Dienstag den 4. April 1837 mit aufgehobenem Abonnement.

Außerordentliche Vorstellung,
des königl. Hoftanzers „Joseph Fridl,“ als Jongleur und Herkules.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 41. Donnerstag — Variatio delectat. — den 6. April 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

* Ein Dr. — b. — in München, wäscht der dortigen Landbötin, resp. deren Redacteur, mit tüchtiger Lauge den Kopf ab. — Sie wird wohl nicht schweigen und das letzte Wort haben wollen, denn sie ist ein Weib.

* Der berühmte Komiker Lang am königl. Hoftheater zu München geht dieser Tage nach Wien ab. Wahrscheinlich um nicht wieder zu kommen.

* Wieder ein neuer fürstlicher Dichter! Der Pseudonym, Carl Weishaupt, ein neuer Berliner Lustspieldichter, soll der Herzog Karl von M-cklenburg seyn.

* Unverschämter können die Redacteure nirgends seyn, als in Amerika. Eine dortige Zeitung hat unlängst in einer einzigen Nummer ein ganzes englisches Taschenbuch nachgedruckt.

* Der Kerkermeister Napoleons, Hudson Löwe soll kürzlich von drei Reisenden gezwungen worden seyn, seinen Namen mit eigener Zunge aus einem Fremdenbuche zu lecken. — Wohl bekomm's!

* Es erscheint nun auch ein Journal — für Tänzer. — Das hat noch gefehlt.

* Abermals hat eine verkrummte Schreibseele ein schönes Buch für weibische Männer ausgeheckt. Es führt den Titel: „Galant'homme, oder Enthüllung der Geheimnisse, wodurch man die Reize des männlichen Körpers erhöht!"

O du zartes Männergeschlecht, das man zum Strumpfstricken verdammen sollte.

* Eine Freundin der bekannten Frau von Staël, die siebenzigjährige Gräfin „Mörner," giebt in Christiania ein Journal „Der Schneeballen" heraus. — Da heißt's auch: Alter schützt vor Thorheit nicht.

* Ein Lederhändler in St. Gallen zeigt die Errichtung eines neuen Heirathsbureaus für heirathslustige Mädchen an und empfiehlt am Schluße der Annonce — Pantoffeln.

* In Paris trägt man gegenwärtig Taschentücher zu 3 bis 400 Franken per Stück. — So viel sind unsere deutschen Nasen nicht werth.

* Die Vorlesungen des Hrn. Dr. Wolf im Museum zu München über Themata aus der bay'rischen Geschichte gehalten, finden nicht großen Anklang; dagegen werden zu Berlin die dramatischen Vorlesungen des Herrn v. Holtey sehr stark besucht, so, daß sogar das Vorzimmer des sehr geräumigen Saales im Hôtel de Russie öfters von Zuhörern angefüllt war.

* In Petersburg ist die Oper. „Die Stumme von Portici," schon mehr als 100 mal über die Bühne gegangen und hat darin längst den Soufleur als überflüßig abgedankt.

Revue der Einläufe.

≙ München, den 3. März 1837. Von unserm Theater melde ich Ihnen für diesmal nur in Kürze, daß wir in einigen Tagen unsern sehr beliebten Komiker Lang verlieren werden, wie es verlautet nur auf kurze Zeit, doch fehlt es auch nicht an Befürchtungen, es möge für immer seyn. Es geht derselbe nach Wien, aufgebracht darüber, daß man seiner Zunge auf der Bühne keinen freien Lauf lassen will. — Noch kann ich nicht unterlassen Ihnen von den Wirkungen des Salvator-Bieres einen kleinen Beitrag zu geben. Ein Student, der dessen etwas viel zu sich genommen haben mochte, begab sich noch an demselben Abend, von dem Salvator-Bier nicht genug contentirt, in ein hiesiges Kaffeehaus, verweilte daselbst einige Zeit, und stürzte sich

dann zu einem Fenster, welches er für die Studenthüre anſah und in großer Eile aufgeriſſen hatte, hinaus. Man glaubte allgemein der junge Menſch werde ſich zum allerwenigſten Arm und Beine gebrochen haben, — allein zu Aller Erſtaunen gieng derſelbe, ſo gut es nämlich ſeine Beſchaffenheit erlaubte, wohlerhalten und wohlgemuth nach Hauſe. — Ein Beweis von der Elaſtizität des Rauſches.

„Anfrage.“

Warum können denn unſere Lichterfabricanten ihre Fabricate während der Meſſe billiger abgeben, und ſonſt nicht?

B. d.

Portfolio.

Die Maximiliansſtatue in Paſſau.

Von

Friedrich Mayer.

Vor dem Dome dehnt ſich der anſehnlichſte und regelmäßigſte Platz aus, doch hat er gegen die Briefpoſt hin eine Abdachung, und Schade iſt es, daß man ſich vergeblich nach großen Gebäuden darauf umſieht. In der Mitte ſteht König Maximilian aus Metall gegoſſen im Krönungsornate. Die menſchenfreundlichen, gutmüthigen Züge des ſo allgemein geliebten Monarchen ſind ſehr gut getroffen, jenes ſtillfrohe Lächeln lagert um ſeinen Mund, das ihm im Leben ſo viele Bitten zuzog, weil darin die Hoffnung auf die Gewährung lag. Mit dem Geben war er ſchon in ſeiner früheſten Jugend vertraut, eine ſüße Gewohnheit, die er niemals abgelegt hat. Der 27. Mai 1818 iſt der Lichtpunkt ſeiner Regierung; an dieſem Tage gab er ſeinem Volke das Beſte und Schönſte, was die Willkühr bändigt, und das Recht des Landes wehrt und wahrt, wenn ſeine Vertreter ehrenwerthe, charakterfeſte und ausdauernde Männer ſind, die ſich vor keinerlei Rückſicht beugen, und dem Wohl des Vaterlandes unverwandt in's begehrliche Auge ſchauen. So wollte König Max ſeine Bayern, darum gab er ihnen am 27. Mai 1818 einen Frühling, in welchem alle Zweige des Staates zu neuem, friſchen Leben aufblühen ſollten. Er ſah ihn nicht lange blühen dieſen grünen, hoffnungsreichen Frühling. Was ſind ſieben kurze Lebensjahre einem Glücklichen, der ſich durch das Glück ſeiner Nebenmenſchen glücklich fühlt? Die Nebel des Herbſtes fielen auf die Gräber, und tränkten die Todtenblumen, da rückten an einem Oktobermorgen des Jahres 1825 die Militärs in blanken Uniformen aus, es geſchah dieß um den Huldigungseid dem neuen Könige zu leiſten. Den Vater Max hatten ſie zur Gruft geläutet, und zu ihm hinuntergelegt als ſchlummerweiche Kiſſen die Milde, die Liebe und die Anſpruchloſigkeit, und Bavaria hüllte ihr Haupt in einen Thränenſchleier, und die ſchwarzen Locken fielen herein in ihr bleiches Antlitz. Den 13. Oktober 1825 beſtieg König Ludwig mit thränennaßem Blick den Thron, und über ſeinem Haupte, glänzte ſichtbar ein lieblicher Stern.

Die Literatur in ihrer Entwürdigung.

Von

Eduard Walbau.

So eben wird eine Broſchüre angekündigt welche den Titel führt: Das große Loos oder unfehlbare, auf mehrfache Prüfungen begründete Berechnung, wodurch diejenige Nummer zu erforſchen iſt, auf welche in einer oder der andern, einer ſolchen Berechnung zu Grunde gelegten Lotterie das große Loos fällt, zum Beweis, daß in der Natur alle Ereigniße als Beſtimmung und nicht als bloßer Zufall anzuſehen ſind. Herausgegeben von C. G. Sarbind. 8. eleg. broſch. Subſcriptionspreis 36 kr. Leipzig bei Schreck.

Alſo auf ſolchen Standpunkt iſt die deutſche Literatur gebracht; mit ſolchen Albernheiten wagt man heutzutage aufzutreten, das Publikum für blind zu halten und glaubt durch eine ſo erbärmliche Speculation ſchnell reich zu werden. — Wenn ſchon ſeit Jahren die deutſche Literatur in ihrem äußeren Auftreten, in ihren Pfennigausgaben als verflacht, als ein Wuſt bezeichnet werden muß, der das Beſſere zurückdrängte und durch klingenden Titel, erſt die Wißbegierde beſchlich, dann aber ſie lähmte, ſo erkennen wir in Erſcheinungen, wie die angekündigte Broſchüre die letzten Seufzer ſolchen Treibens, dem im Ringen mit dem Untergange nichts zu ſchlecht iſt, um in der Erbärmlichkeit noch grell und lockend dazuſtehen.

Solche faule Eyer mögen nicht allein das Ende einer literariſchen Epoche bezeichnen, die emſig daran war ſich zu begraben, ſondern wolle auch von Seite der Behörden darauf geſehen werden, daß die Literatur nicht durch betrügeriſche Machinationen beflert und dem Volke Erzeugniſſe geboten werden, die den ſchädlichſten Einfluß üben müßen.

Frauen und Sterne.

Sollten nicht die Sterne die Frauen des Mondes ſein, welcher lüſterne Bube ſich einen ziemlich angefüllten Harem angeſchafft hat! — Der Mond iſt ja im Himmel, und wo gäbe es einen Himmel ohne Frauen? — Wir Deutſche haben den Mond zum Manne gemacht, während ihn faſt alle anderen al-

ten und neuen Völker für weiblich halten. Darin zeigen wir unsere anständige Artigkeit, daß wir einer Dame nicht das neckische Hineinlugen in alle Lauben und Kämmerlein, wo sich die Liebe für unbelauscht hält, zu trauen, wie es doch die Unsitte des Mondes ist. Oder sollen wir glauben, ein Weib könnte die Liebeshändel nicht so verschweigen, wie es vom Monde geschieht? Oder haben wir deßhalb den Mond zum Manne gemacht, weil er Hörner hat? Hinweg mit diesen unsaubern Gedanken! —

Der Mond ist ein Mann und die Sterne sind die zahllosen Augen seiner zahllosen Angebeteten, die schäckernd auf ihn hinschauen, die er rastlos verfolgt und nie erreicht, darum sieht der arme Gesell so blaß aus und zehrt sich bisweilen ganz ab.

Ihr auf Erden wandelnden Sterne, macht ihr es denn besser mit uns? — Ihr leuchtet uns lieblich hinein in die Nacht des Lebens und wir armen Männer werden statt mondsüchtig, sternsüchtig, und träumen wachend und wachen träumend, bis uns Eure Augensterne zu Liebessternen geworden, die freundlich zu sich hinwinken.

Aber Ihr feurigen Frauen-Sterne warum werdet auch Ihr oft sternsüchtig? und blicket dem Manne nicht in die Brust, in welcher ein Herz für Euch schlägt, sondern auf dieselbe, ob dort Sterne und Orden glänzen? — Frauen und Sterne! wie viel erfreuliche und unerfreuliche Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten lassen sich zwischen beiden auffinden!

Manche Frauen sind Fixsterne, sie stehen fest in ihren Grundsätzen; manche Frauen sind Fixsterne, sie stehen fest in ihrem Eigensinne.

Wandelsterne sind sie in der Liebe, in der Laune, in der Mode.

Kometen sind die Frauen, welche nur zu glänzen glauben, wenn ihnen ein ganzer Schweif von Bewunderern nachfolgt. Doch die Kometen sind nur selten Frauen, die ihnen gleichen, sind alltäglich, allabendlich, allnächtlich, allüberall zu schauen. —

Sterne glänzen nur in der Ferne, ein edles Weib, ein Stern ihres Geschlechts, glänzt um so herrlicher, je näher sie uns ist, je genauer wir die Strahlenfülle ihrer Tugenden betrachten. Dem falschen Lichte der Sterne gleicht das Licht der falschen Augensterne, die uns Liebe heucheln; ihre Strahlen dringen nicht herauf von dem Altare des Herzens, es sind matte Strahlen, zurückgeworfen von dem Hohlspiegel der Koketterie.

Die Sonne des Tages verdunkelt die Sterne, sie werden matt und müssen das erborgte Licht zurückerstatten. Trifft nicht dieselbe Sonne auch so manchen Frauenstern matt, aller Reize entkleidet, welche die Nacht hindurch geflimmert haben? — Aber schaut dort die treue Gattin, die liebende Mutter! wie begrüßt sie jetzt eben, während Jener Alles öde und wüst erscheint, glühend und glücklich die Ihren mit dem freudetrunkenen Morgengruße! Sie ist die Sonne, vor der jeder Stern erbleicht.

Sterne glänzen am Himmel; in den Augensternen eines liebenden Mädchens, einer liebenden Gattin, einer liebenden Mutter, lachen alle Himmel der Unschuld, der Milde, der Engelsreine. Laßt uns diesen Sternen folgen, sie sind unsere Glücks-Sterne!

J. S.

Schlagschatten von Carl von Nord.

Viele Repräsentanten der neuen literarischen Schule besitzen eine bewundernswürdige Fülle witzigen Humors; nur Schade, daß sie ihn auch da anwenden, wo sie sich doch wenigstens den Anschein geben, eine ernsthafte Sache ernsthaft behandeln zu wollen. Der Witz ist immer nur halbwahr; nur aus dem oder jenem Gesichtspunkt hat er seine Geltung, er beleuchtet nur eine einzige Seite seines Gegenstandes mit dem flackernden Lichte des Blitzes. Aber es ist den meisten dieser Herren auch gar nicht ernsthaft um die Wahrheit zu thun. Der Kampf der Ideen ist ihnen nur ein Feuerwerk, in welches sie lustig ihre Raketen und Schwärmer werfen, unbesorgt, welch' schönen Tempel sie damit besudeln, oder welch' stilles Hüttchen sie damit entzünden möchten. Die Sache kümmert sie wenig, aber den Krieg dafür lieben sie, wie die Soldaten den ernsthaftern, — des Avancements wegen. Vielleicht kein Schriftsteller hat sich so vieler materieller Widersprüche schuldig gemacht, als der in seinem Talente so bewundernswürdige Heine. Es fällt nur bei'm flüchtigsten Lesen auf, daß er oft Gedanken und Urtheile hinstellt, deren gerades Gegentheil er im nämlichen Buche sogar schon behauptet hatte. Aber gelogen oder sich widersprochen hat er nicht! Im Wetterleuchten seines Geistes ist ihm eben gerade dieses Gebilde aus der dunkeln Welt erhellt worden und warum sollte es nicht gleiches Recht mit seinem Gegenbilde haben?!

Bürgermeister Vorlauf.

1408.

Von

Adalbert von Müller.

Zwischen den Herzogen Leopold und Ernst, den Vormündern des jungen Albrecht von Oesterreich, hatte sich Streit erhoben um die Herr-

schaft in der Stadt Wien. Die Zwietracht der Fürsten veruneinte auch das Volk. Der Pöbel und die Handwerker waren Leopold zugethan; die vornehmeren Bürger und der Rath achteten den Herzog Ernst als ihren rechten Gebieter. Es entstanden Unruhen und der Magistrat ließ einige der Rädelsführer gefangen setzen und verurtheilen.

Leopold, ein hochfahrender Herr, glaubte sich durch die Bestrafung seiner Anhänger persönlich beleidigt und kam, Genugthuung zu erzwingen, Ende Juni 1408 mit seinen Rittern nach Wien. Drohend verlangte er, daß man einen Theil der Stadtmauer niederwerfen und die Ketten abnehmen sollte, womit die Gassen gegen die Aufwiegler gesperrt waren. Der Rath weigerte sich dessen. Durch diesen Widerstand auf's Aeußerste erbittert, ließ der Herzog am 7. Juli den Bürgermeister Konrad Vorlauf, dann die Rathsherren Johann Rock, Konrad von Rampelsdorf und Rudolf von Angerfeld, mit noch drei andern verhaften und ihnen auf die nichtige und unerwiesene Anklage der Gegenpartei, das Leben absprechen. Nicht der Freunde und Verwandten Vorbitten, nicht der Jammer der Weiber und Kinder konnten Leopolds Herz erweichen. Die Opfer seines Despotismus wurden am vierten Tage nach ihrer Gefangennehmung zum Richtplatze ausgeführt.

Rudolf von Angerfeld sollte, als der Aelteste unter den sieben, den Blutreigen eröffnen. Schon näherte er sich dem Blocke, da zog ihn Vorlauf zurück und sagte: „Nicht also, meine Freunde! Ich, der ich im Leben Euer Führer und Vorgeher war, muß es billig auch im Sterben seyn.“ Und den Scharfrichter, welcher, von dieser hochsinnigen Todesverachtung überrascht, regunglos stehen blieb, ermunterte er mit den Worten: „Thue, was deines Amtes ist. Mein Blut komme nicht über dich.“ Dann streckte er sein Haupt dem Schwertstreiche dar. Getrost folgten ihm die andern.

Herzog Leopold bereute zu spät diesen grausamen Bürgermord.

Bagatellen.

Kühlung.

Als ich, Lina, mit Dir jüngst Blumen, brach in dem Garten,
Da verwundete leicht ein Bienchen rasch mir die Hand.
Weise riethest Du mir mit Erde zu kühlen die Wunde;
Und der brennende Schmerz verschwand, die Wunde ward heil.
Lina! wird auch die Wunde, die in dem Herzen mir blutet,
Dann erst gekühlet und heil, wenn sie die Erde bedeckt?

Der gute Rath.

Du wünschest, daß mit seiner Liebe
Der gute Carlo Dir vom Halse bliebe; —
Du weißt kein Mittel? o wie wenig schlau! —
Das Beste: werde seine Frau! —

Der falsche Titel.

Mein theures Lorchen! nennt Herr Katt
Sein Mädchen, wie Ihr wißt,
Und dennoch sagt die ganze Stadt:
Daß sie sehr wohlfeil ist.

Literatur.

Bei Schneider und Weigel S. Nr. 71. der Winklerstraße ist zu haben:

Roth, J. K., 100 Tischgebete bei Hochzeiten, Kindtaufs-, Begräbniß-Mahlzeiten ꝛc. ꝛc. so wie zum alltäglichen Gebrauche dargeboten. 8. broch. 18 kr.

Strack, F., Dr. Eloah. Erhebungen des Herzens zu Gott in einer Reihe von Gesängen und Gebeten. 8. broch. 1 fl.

Seidler, H. J., der junge Mann bei der Wahl einer Gattin. 8. broch. 40 kr.

Krämer, K. v., Lieder der Liebe, Freundschaft und Geselligkeit geweiht. Mit Guitarre-Begleitung. 8. broch. 24 kr.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 6. April 1837. „Die Thronentsagung der Königin Christine von Schweden.“ Historisches Schauspiel in 3 Akten von W. Vogel. (Manuscript.)

Todes-Anzeigen.

In Nürnberg.

Am 1.	April	1837.	Raab, Jacob, Holzhacker.
„ „	„	„	Ottmann, Georg, Mühlgeselle.
„ „	„	„	Barbara, Elisabetha.
„ 2.	„	„	Haas, Johann, Paul, Garkochs-Söhnlein.
„ „	„	„	Zumpf, Anna, Maria, Wirthsfrau.
„ „	„		Wurster, Johann, Adam, Scribent.
„ „	„	„	Büttner, Michael, Pfarrecergeseben-Söhnlein zu Galgenhof.
„ „	„	„	Entner, Maria, Margaretha, Dienstmagd von Gostenhof.
„ „	„	„	Johann, Michael.
„ „	„	„	Kühdorn, Georg, Bleistiftarbeiter.
„ „	„	„	Endner, Johann, Christoph, Stecknadelfabrikant.
„ 3.	„	„	Biber, Johann, Kaspar, Anton, Instrumentenmacher-Söhnlein.
„ 3.	„	„	Wurm, Johann, Georg, Seifen- und Lichterfabrikant.
„ 3.	„	„	Liebermann, Maria, Helena, Gerichtsdieners-Ehefrau hinter der Feste.

Expedition: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21 x. u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57 x., im zweiten zu 3 fl. 9 x. im dritten zu 3 fl. 17 x. so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Nro. 42. Samstag — Variatio delectat. — den 8. April 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

* Nachrichten aus Athen zu Folge verließ Graf Armansperg den 6. März mit dem »Portland« die griechischen Gestade um sich vorläufig nach Malta zu begeben, und von dort aus mit seiner Familie nach Italien zu gehen. Der arme Graf, Griechenland hat ihm so wenig bieten können und er verlor dort so viel; seine beiden Kinder, die eine Tochter durch den Tod, die andere durch die Heirath.

Unter dem Titel: Ἀπομνημονεύματα πολεμικα sind in Athen Memoiren über den letzten griechischen Freiheitskrieg erschienen, von dem Obersten Christophoros Parrhäbos, den Niebuhr einen zweiten Thucydides genannt hat.

* In der Schweiz ereignete sich folgender trauriger Vorfall: am 11. März verließen zehn italienische Reisende alles Abrathens ungeachtet das Hospiz auf dem großen St. Bernhard, und giengen mit dem Postkourier nach Martigny hinunter. Ohne Unfall waren sie bereits einige Stunden weit gekommen, zwischen dem Hospital und der Proz-Herberge, als auf einmal eine Schneelawine auf sie herabstürzte. Sieben waren vorausgegangen und auf einer kleinen Anhöhe angelangt, wo die Lawine nicht so tief war, als weiter zurück, sie konnten sich also wieder herausarbeiten, wobei ihnen ein Geistlicher von St. Bernhard, der mit seinem Cantonier von St. Pierre kam und nach dem Hospiz hinauf gieng, thätig half. Vier aber, der Kourier mit drei Reisenden waren so tief unter der Lawine vergraben, daß man ihnen nicht zeitig genug zu Hilfe kommen konnte; sie wurden erstickt gefunden. Die sieben Geretteten mußten die Nacht in einer elenden Hütte ohne Feuer bei großer Kälte und heftigem Wind zubringen, der alle Augenblicke die Hütte umzureißen drohte.

* In Leipzig hat der königliche Kaplan an der katholischen Kirche, Emil Heine durch seinen vortrefflichen Vortrag, seine eben so geistreichen, als gefühlvoll gehaltenen Predigten einen solchen Beifall erlangt, daß oft mehr Protestanten, als Katholiken die Kirche füllen, und fast allgemein bedauert wird, wenn er, wie es heißt, wirklich abberufen und nach Dresden versetzt werden solle.

* Das »Journal des Debats« meldet, daß ein am 31. März aus Berlin im Ministerium eingetroffener Kourier die Nachricht überbracht hat, daß die Vermählung des Herzogs von Orleans mit der Prinzessin Helene von Mecklenburg Schwerin nun definitiv ausgemacht ist.

* In Ingolstadt werden 2500 Handlanger und 1500 Maurergesellen für diesen Sommer aufgenommen. Mancher der jetzt am Wege steht, und den Vorübergehenden um eine Gabe bittend, sein Thun mit der Klage beschönigt, daß es an Arbeit fehle, kann hier sie als Handlanger finden, wenn er anders den Müssiggang nicht der Gelegenheit sich redlich nähren zu können, vorziehen wird.

Revue der Einläufe.

Regensburg, 4. April. — Dieser Tage eröffnete sich, wahrscheinlich durch nachgemachte Schlüssel, eine Spitzbubenbande das Erdgeschoß eines hiesigen Kaufmannshauses, schleppte aus dem Comptoir die große, eiserne, ohne Inhalt anderthalb Zentner schwere Geldkasse heraus und führte sie auf einem Wagen davon. Weiter kann die Frechheit der Diebe doch nimmermehr gehen! Die lichtscheue That geschah

allem Vermuthen nach, zwischen 10 und 12 Uhr Nachts. Am folgenden Morgen fand man die Kasse, zertrümmert in einem Gäßchen, das links vom Jakobsthore ab, die Stadtmauer entlang führt. Bis zum Corpus delicti hin, bemerkte man auf dem ungepflasterten Wege die Spuren des Wagens und Pferdes. Der den Dieben in die Hände gefallene Kassabestand beträgt 700 fl.; Tags vorher war er ungleich beträchtlicher. — Am Ostermontage ereignete sich in unserer Vorstadt Kumpfmuhl ein bedauernswerther Vorfall. Der dortige Wagenfabrikant Stengele, ein geachteter Mann und bereits in dem 67. Lebensjahre stehend, entleibte sich um 11 Uhr Mittags in seiner Wohnung durch einen Pistolenschuß. Man fand den Unglücklichen neben einen Tisch hingesunken, auf welchem ein Kruzifix und zwei ungebrannte Lichter standen. — Meine Prophezeihung in Betreff der Auflösung unsers Theaters scheint ihrer Erfüllung nahe. Bereits haben uns die beiden Matadors, Herr und Madame Gerlach verlassen, ohne wieder ersetzt zu seyn. Die übrigen Mitglieder der Bühne werden, dem Vernehmen nach, bald nachfolgen.

Portfolio.

Bruchstücke
aus Abraham a St. Clara.

Ueber die Ehe.

Abraham a St. Clara schildert die Leiden in der Ehe folgendermaßen:

„Die Eheleute müssen einen guten Kopf haben, denn sie müssen gar oft das Abkämpeln leiden. — Die Eheleut' müssen gar gute Zähn' haben, denn sie müssen gar oft etwas verbeißen! — Die Eheleut' müssen gute Finger haben, denn sie müssen gar oft durch die dieselben schauen. — Die Eheleut' müssen einen guten Rücken haben, denn sie müssen gar viel ertragen. — Die Eheleut' müssen einen guten Magen haben, denn sie müssen gar viele harte Brocken schlucken. — Die Eheleut' müssen eine gute Leber haben, denn es kriecht Ihnen gar oft was darüber. — Die Eheleut' müssen gute Füße haben, denn es druckt's der Schuh gar vielfältig.

Man wird bald nicht andächtigere Leut' finden als die Eheleut', denn sie gehen fast alle Tage mit dem Kreuz, und kommen mir vor wie die Schiffe am Gestade, welche zwar angebunden, und scheinen als genießen sie Ruhe, man wird aber doch sehen, daß eines das andere stößt. Auch scheint ihr Stand ein Ruhestand; man wird aber dennoch merken, daß eines das andere plagt, und thut es nicht Hageln, so zeigen sich doch zuweilen Blitze. Der Ehestand mag endlich verglichen werden der vergoldeten Arche des Bundes im alten Testament, auf welcher zwey goldene Cherubim waren, welche auf Befehl Gottes einander mußten anschauen. Also im Ehestand soll eines das andere freundlich anschauen, und nicht sie gegen Orient, und er gegen Occident. Auf solche Weise seynd sie gleich den samsonischen Füchsen, welche die philistäischen Felder in Brand gesteckt: diese waren zwar zusammengebunden, aber die Köpf waren weit von einander, und schaueten einer hi, der andere hott; o Gott! ist das ein Spott.

Ehe man sich in eheliche Verbindung einlässet, soll man vorher Alles fein wohl betrachten, damit man nicht anstatt einer Gertraud eine Bärenhaut, anstatt eines Paulen einen Faulen, anstatt einer Dorothe ein Ach und Weh, anstatt einer Sybill eine Pfeffermühl heirathe; zuvor muß man Alles erwägen, auf daß man nicht auf dem Roßmarkt einen Esel einhandelt, und Rüben für Rettig einkaufet."

Schlagschatten;
von
Carl von Nord.

II.

Der Pantheismus (welchen Theod. Mundt das öffentliche Geheimniß unsrer Zeit nennt) ist wohl sehr nahe verwandt mit jener gepriesenen Göthischen Objektivität, wenn nicht der eigentliche Grund derselben. Der Pantheist muß jeder einzelnen Gestaltung des Ablebens gleiches Recht zugestehen; ihm verschwindet der Gegensatz zwischen bös und gut, wahr und unwahr, höchstens ist ihm das Böse ein noch nicht gewordenes Gutes, die Lüge eine umgekehrte Wahrheit. Mit Liebe versenke sich, sagt nun jener Objektive, der Dichter in jede Erscheinung des Lebens; denn nur so wird er sie in ihrer ganzen Bedeutung aufzufassen vermögen. Jeden Haß und jede Liebe lege er bei Seite; wie die Olympischen Götter überschaue er das ganze Leben mit gleich heiterer Behaglichkeit, daß er sich ja nicht von irgend einem Gefühle, von irgend einer Bedenklichkeit bestechen lasse! Nur der starre Spiegel giebt ein wahres Bild, nicht die wogende Quelle. — Muß aber die Gewöhnung an eine solche Weltanschauung nicht eben so, wie jener pantheistische Indifferentismus, den innersten Nerv jeder sittlichen Kraft zerschneiden? Das ganze Leben mit all' seinen kämpfenden Gegensätzen wird so zu einem Stoffe, der nur dadurch Bedeutung erhält, daß der Geist mit ihm sein ergötzliches Spiel treibt, mit interessanter Reflexion, in heiterer Ironie, mit schaffendem Dichtergenius. Wenn neben dieser Lebensanschauung noch eine sichere Haltung möglich ist, so kann diese gewiß nur auf der klugen Behaglichkeit eines ungeheuren Egoismus gegründet seyn.

Die Stammbücher.

Die ächt deutsche Nationalsitte der Stammbü-

cher, die Große und Adel früher führten, als Studenten, wie die vielen Wappen und das Wort Stamm beweisen, kamen in Verfall, als die Bettelschüler solche mißbrauchten. Je älter sie sind, desto religiöser sind die Wahlsprüche, später werden sie moralisch, und mit dem dreißigjährigen Kriege werden sie spanisch, italienisch und französisch, profan und leichtsinnig, und bei der Burschenwelt zotig; die Brüder schrieben sich meist zu einer Zeit ein, wo sie nicht wissen konnten, was sie schrieben, und so glichen viele Stammbücher denen in Wirthshäusern, Kasernen und Abtritten, die schon durch die Farbe sich verrathen. Nichts findet sich häufiger, als das: „Ernst ziert den Mann und dann: „sic eunt fata hominum (recht schief geschrieben) o giengen sie doch nicht so krumm," und ein mir lieber Beweis altteutscher Bescheidenheit, die sich immer mehr verliert, ist, daß man so gern die letzten Blätter wählte, um sein ultimus in albo, nequaquam inter amicos anzubringen, wie alter Freundschaft, daß man sich gerne neben seinen Freund schrieb: sic pagina jungit amicos.

Man hätte die Sitte nicht so in Verfall kommen lassen sollen. Ich glaube, in den Händen empfindsamer Mädchen und selbst der Dienstmägde finden sich jetzt mehr Stammbücher, als in den Händen der Studenten, und wer ein solches Album in die Hände bekommen kann, bereitet sich das schönste Momusfest.

Φ.

Der theatralische Wilddieb.

Ein armer Schauspieler ließ es sich kürzlich einfallen, in England die Rolle eines Wilddiebs spielen zu wollen. Er wurde vor den Richter geführt. Dieser fragte ihn: Mit welchem Rechte er den Hasen getödtet habe? Der Schauspieler parodirte hierauf die Rede des Brutus in Shakspeares Julius Cäsar auf folgende Weise:

„Engländer, heißgierige Menschen, Epikuräer! Höret meine Vertheidigung und seyd still, um sie zu hören. Glaubet mir zu meiner Ehre und respectirt meine Ehre, um mir zu glauben. Tadelt mich in Eurer Weichheit und erwecket Eure Gefühle, um mich besser richten zu können. Lebt unter Euch irgend ein treuer Freund dieses Hasen, so höre er es von mir, daß die Freundschaft eines Schauspielers für die Hasen nicht minder werth ist, als die seinige. Fragt mich alsdann dieser Freund, warum der Schauspieler einen Hasen so schlecht behandelte, so kann ich ihm antworten, daß meine Zuneigung für denselben nicht minder lebhaft war, aber daß sie meine Lust ihn zu verzehren, nicht aufwog. Würdet Ihr es lieber sehen, wenn dieses Thier noch am Leben wäre, und ich todt vor Hunger, als daß es jetzt todt ist und ich mich wohl befinde? Da dieser Hase ein schöner Hase gewesen, so beklage ich ihn: wie ich ihn so flink sah, freute ich mich seiner; wie ich ihn so fett sah, achtete ich ihn; weil er aber so appetitlich war, habe ich ihn getödtet. Daher wollen wir ihn beweinen wegen seiner Schönheit; wir wollen uns seiner freuen wegen seiner Fette; wir wollen seiner Flinkheit Gerechtigkeit widerfahren lassen, allein wir wollen ihn tödten wegen seiner Schmackhaftigkeit. Ist unter diesen Geschworenen einer, der so grausam wäre, einen Menschen vor Hunger sterben zu sehen? Gäbe es einen zur Stelle, so ergreife er die Partei des Gemißhandelten. Ist einer unter ihnen so dumm, einen guten Bissen zu verschmähen? Gäbe es einen, so spreche er für den, den ich getödtet. Ist einer unter ihnen so mäßig, nicht die Freuden der Tafel zu lieben? Gäbe es einen solchen, so spreche er für den, den ich verzehrt habe."

Streiflichter
von
Friedrich Mayer.

Je klarer und einiger der Mensch mit sich selbst wird, desto mehr zerfällt er mit der Welt, die ihn nicht versteht.

Die Natur ist das uneigennützig aufgeschlagene Buch, woraus wir die grüne Hoffnung und die rosenrothe Liebe und den goldenen Muth zum Leben uns schöpfen können.

Im Werden besteht das Fortschreiten, das Gewordene ist der Tod, der indeß das Leben nicht abschließt.

Glücklicherweise leben wir in einem fortwährenden Kampf gegen einander, aber gerade daran stählt sich die Kraft des Geistes.

Das Lied des alten Leiermanns.

Ich bin der alte Leiermann,
Schon leir' ich dreißig Jahre,
Und leire mich so leis' hinan
An meine Todtenbahre.
Das Leben bracht' ich lustig hin,
Hatt' ich auch keinen Dreier,
Mich tröstete, war trüb mein Sinn
Sogleich die alte Leier!

Ein holdes Mädchen liebte mich,
Sie nannte mich: Ihr Leben!
Doch zu bereit nur fand sie sich,
Ihr Leben hinzugeben. —
Ich war ja nur ein armer Wicht,
Ein kam ein reicher Freier;

Sie nahm ihn. — Wunder nahm's mich nicht,
Es ist die alte Leier!

Darauf kriegt' ich ein böses Weib,
Das mich gewaltig plagte,
Das mir, als wär's ein Zeitvertreib,
Nur Fluch und Schimpfwort sagte;
Erfaßt' ein Aerger mich dabei,
Ward ich drum nicht zum Schreier,
Ich dachte: didel dum, dum, dei,
Es ist die alte Leier.

Ich hatt' einst einen armen Freund,
Mit dem ich Alles theilte.
Das Glück hat's mit ihm gut gemeint,
Und Gram und Sorg' enteilte;
Denn er gewann das große Loos'
Und mich — vergaß mein Treuer,
Ich war zu klein und er zu groß!
Es ist die alte Leier.

Um Jung und Alt oft zu erfreuen,
Kann ich nicht ruh'n noch rasten,
Stets leg ich neue Walzer ein
In meinen alten Kasten;
Doch jedem Walzer, voller Glanz,
Folgt nur zu bald ein neuer,
Das ist des Lebens Wechseltanz,
Es ist die alte Leier! —

Ein Posten, hofft der thät'ge Mann,
Wird seine Mühe lohnen'
Er meldet sich; — man fragt ihn dann:
Hat er Connexionen? —
Die nicht; doch bin ich brav und treu —
So scheer er sich zum Geier!
Er stutzt, der Fall erscheint ihm neu; —
Es ist die alte Leier! —

So brächt ich Manches gern noch her;
Was in mein Liedchen paßte,
Hegt' ich die Furcht nicht gar zu sehr,
Daß Aerger Euch erfaßte! —
Der Wahrheit schenkt man selten Huld,
Und statt der Beifallsschreier,
Ruft mancher wohl mit Ungeduld:
Es ist die alte Leier!

J. S.

Bagatellen.

Der Wetterprophet.

Als Clara stand am Wassertrog,
Selbst Wasser schöpfend, mit den zarten Händen,
Sprach Max: das schöne Wetter wird sich wenden,
Weil ja die Sonne Wasser zog. —

J. St.

Der Recensent und ich.

Er. Ich hab' Ihr Werk schlecht recensirt,
Weil sie mich einst derb schikanirt.

Ich. Von Ihnen kam erwartet schon
Mir eine schlechte Recension. —

J. St.

Erreichte Absicht.

Ein Lust- und auch ein Trauerspiel, schrieb er
Und dadurch hat er seinen Zweck erreicht;
Denn — lacht man über's Lustspiel auch nicht leicht,
Das Trauerspiel belacht man desto mehr.

J. St.

Theater-Bericht.

Nürnberg, den 5. April 1837. Herrmann und Dorothea. Idyllisches Familiengemälde in 4 Aufzügen nach Göthes Gedicht von Dr. Töpfer.

So sehr die Worte Göthes an seine Dichtung fesseln, so wenig vermag Töpfer in seinem nachgebildeten Familiengemälde den Zuschauer aufmerksam, geschweige denn in einiger Spannung zu erhalten. Feldern poltert und Herrmann weint, der Rector ist trocken und der Apotheker, ein ditto. — Der Schmerz der Liebe wird nie so tief in der scenerirten Vorführung gefühlt werden, als in der einfachen Rede.

Herr Klusmann (Feldern) eine neue Erscheinung von nicht großer Bedeutenheit. Sein Spiel ist nicht übel, doch etwas manierirt, sein Organ kräftig, aber er nimmt den Mund zu voll, weshalb die Worte unverständlich herauspurzeln. Einiger Fleiß wird diesen Uebelstand heben. — Frau v. Trentinaglia, die alte beschwichtigende Lise, stand zwischen dem wetternden Gatten und dem romantisch liebenden Sohne wie alle Mütter zwischen dem Gatten und den Kindern stehen, den Vater blendend und den Sohn verziehend. Die Rolle ist alltäglich, viel gesehen, wurde aber in ihrer Alltäglichkeit, brav gegeben. Den weichgeschaffenen Herrmann läßt der Verfasser des Stückes so viel weinen, daß er kurz vor dem Schlusse des Stückes steht, als ob er sich gedankenlos geweint hätte und unbegreiflicher Weise durchaus nichts thut um das sichtliche Mißverständniß zwischen seinem Vater und seiner Geliebten zu heben.

Dem. Hahn (Dorothea) war recht idyllisch gekleidet und am Brunnen eine sehr liebliche Erscheinung.

Das Stück ließ im Allgemeinen kalt.

Dieser Vorstellung folgten einige Productionen des Jongleurs Hr. J. Fridl von denen einige erwähnt zu werden verdienen. Das Balanciren mehrerer in einandergesteckten thönerner Pfeifen auf Nase und Stirn und eines auf einem Stock sich drehenden Kreisels, erregte allgemeine Bewunderung. Eine außerordentliche Muskelkraft giebt er dadurch zu erkennen, daß er eine 24 pfündige Kugel mit den Füßen faßt, in die Höhe schnellt, sie auf der Oberfläche der Hand auffängt, und frei in die Luft hinaus hält. Seine Produktionen fanden Applaus, aber die Musen haben sich versteckt gehalten.

[illegible]

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 9. April 1837.
„Der Pariser Taugenichts.“
Lustspiel in 4 Akten von Dr. C. Töpfer. (Manuscript)

Gnome.

Nur wenn das End' im Anfang ruht.
Steht es mit einer Sache gut.

C. Frohwill.

Expedition: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 43. Dienstag — Variatio delectat. — den 11. April 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

In Paris coursiren Pasquille unter der Aufschrift: „die Lutheranerin," die keineswegs beurkunden, daß sich alle Franzosen zu der nation la plus cultivée, wie sie sich nennen, zu zählen berechtigt sind.

Die „Literary Gazette" erzählt, der Astronom Gruithusen habe erklärt, daß nach dem kleinen Zeitraum von 1,050,000 Jahren unser Erdball von der Sonne angezogen und in ihrem Feuer verbrannt werden wird. Der Herr Gruithusen, der im Monde schon Dome und andere merkwürdige Gegenstände, ja sogar förmliche Bataillen entdeckt hat, ist der Mann, der uns mit noch mehreren Artikeln der Art beschenken wird, wir haben aber ohnehin Mährchen und Fabeln genug, so daß ihm seine Mühe schwerlich Jemand danken wird.

Am 2. März, dem Tage, wo man in Zara (Dalmatien) ein heftiges Erdbeben verspürte, beobachtete man in Stockholm ein außerordentlich glänzendes Nordlicht.

Kürzlich starb zu Bordeaux in tiefem Elend ein alter Schuster, der zur Zeit der ersten Revolution eine Gräfin geheirathet hatte, um sie von der Guillotine zu retten, nach der Restauration aber von ihr verlassen worden war. Als der Polizei-Kommissär den Todesfall aufnahm, fand man unter den Lumpen, auf denen der Schuster gestorben war, Bankbillete im Betrag von 10,000 Franken.

An einer Zollstätte von Paris bemerkten die Zollbeamten den häufigen Durchpaß einer eleganten Equipage. Sie schöpften Verdacht; der Wagen hielt immer von selbst an, unterwarf sich gerne der gesetzlichen Durchsuchung. Ein prächtiger Kutscher saß vornen, zwei Lakaien standen hinten, worunter ein Neger in reicher geschmackvoller Livree. Indessen waren einem Zollbeamten die starren Blicke des Negers und etwas Maschinenmäßiges in seinen Schwankungen aufgefallen: seine Hände verließen die Riemen nie, und seine Füße schienen festgenagelt zu seyn. Der Zollbeamte bittet den Neger, abzusteigen. Keine Antwort; der andere Lakai bietet sich an. Man besteht darauf; man berührt den Neger, dessen Glieder steif und klingend sind. In der That war er nichts, als eine blecherne Büchse, in welcher man bald Wein, bald Oel einschmuggelte.

Am 19. März ermordeten sich in Liegnitz der Chyrurgus Schmidt und dessen Frau, indem sie absichtlich dem Abendbrod eine tödtliche Substanz beimischten. Nach dem Genuß desselben legten sich Beide in Sterbekleidern auf das Bett, um dort den Tod zu erwarten, welcher bei der Frau auch bald erfolgte; des Mannes stärkere Natur überwand jedoch das Gift und er erhing sich deshalb, um seinen Vorsatz, zu sterben, auszuführen, an dem Spiegelhacken, wo man ihn Tags darauf fand. Zum Glücke ist die Ehe kinderlos.

Vor Kurzem verfiel zu Sanfais-sur-Poitiers ein 10 jähriges Mädchen in einen Starrkrampf. Seine Eltern glaubten es todt und ließen es begraben. Am folgenden Tage hörten 2 Genossinnen der Verstorbenen, welche an ihrem Grabe beten wollten, Klagelaute unter der Erde. Entsetzt flohen sie und benachrichtigten den Küster von dem Vorgefallenen. Dieser eilte sogleich auf den Kirchhof und öffnete, als er die-

ſelben Laute hörte, das Grab und den Sarg, in welchem er das Mädchen noch lebend fand.

Revue der Einläufe.

Δ Bamberg, den 7. April. Wir haben heute ſchon wieder groſsen Schnee, während geſtern und vorgeſtern unſere Einwohner Frühlings-Spaziergänge ins Freie machten, beſonders hinaus auf den Kanaltrau, an dem auch den Winter hindurch gearbeitet wurde. Die Böſchungen ſind mit Klee und Korn im Herbſte beſaet worden; die Schleuße bei Bughof hat bedeutende Fortſchritte gemacht, und es iſt überhaupt die Thätigkeit und Umſicht, womit dieß großartige Unternehmen gefördert wird, nicht genug zu rühmen. — Unſer Theater hat nun ſeine Abonnement-Monate abgeſpielt. Noch ſind ein paar Vorſtellungen von den groſsen Balletänzern aus München, dem Hr. Rozier und Dem. Scherzer, die bereits geſtern groſse Triumphe geerntet haben. Wir verdanken dieſen Kunſtgenuß unſerm allgeliebten Fürſten, Se. Hoheit dem Hr. Herzog Max. Durch ſeine Theilnahme ſoll auch unſer diesjähriges Volksfeſt mit einem Glanze gefeiert werden, wie noch keines vorher. Ganz ſeltene Genüße werden uns dabei bereitet werden. Die erſte Komiteſitzung wurde bereits abgehalten. Wer übrigens für die nächſte Theaterſaiſon unſere Bühne wieder erhält, iſt noch nicht beſtimmt. Es ſollen mehrere Bewerber da ſeyn, unter denen auch der frühere Direktor Adolf Stein ſich befinden ſoll, der ſeine Tüchtigkeit zu dieſem Geſchäfte uns bereits durch vierjährige Führung vollkommen genügend dargethan hat, und daher die beſte Acquiſition für uns wäre. — Die lauten Klagen wegen Vertheurung des Holzpreiſes, die bereits in der Würzburger und Aſchaffenburger Zeitung ſich ausgeſprochen haben, fanden auch im hieſigen Tagblatte ihr Organ. Möchte dieſem Uebel doch durch Verwendung unſerer Ständeverſammlung abgeholfen werden!

Portfolio.

Schlagſchatten

von

Carl von Nord.

III.

Börne iſt todt, und über ſeinem Grabe werden, und haben ſich die entgegengeſetzteſten Stimmen vernehmen laſſen. Abgeſehen jedoch von dem Streit der Tendenzen wird wohl der erſte Eindruck auf die meiſten von den vielen, die ihn kennen, der einer wehmüthigen Trauer über viel Vergebliches in ſeinem Leben geweſen ſeyn, mögen ſie nun ſeine Anſichten getheilt oder bekämpft haben. Wie ganz anders, als er geworden iſt, war er! In ſeinen frühern Schriften können wir uns noch ungeſtört an dem Farbenſpiele eines Humors ergötzen, der uns als das freie Erzeugniß eines ruhigen und harmoniſchen Gemüthes erſcheint. Er verbirgt noch unter Frühlingswolken ſeine blinkenden Geſchoße. Aber ſeit er ſich bewältigen ließ von der einſeitigen Bewegung der Zeit, wird ſein großartiger Geiſt Unterthan der Leidenſchaft; ſchnell wachſen in ihm die Keime des Haſſes und der Verachtung zur bittern Frucht heran. Seine Liebe für Gerechtigkeit wird partheiiſch, ſein Haß gegen Unterdrückung tiranniſch; er haßt ſein deutſches Vaterland, ohne von ihm laſſen zu können, er iſt Franzoſe geworden, ohne aufzuhören, ein Deutſcher zu ſeyn. So endet er. Iſt dieß nicht eine Geſchichte ohne Schluß, eine Diſſonanz ohne Auflöſung?

Kleine Sittengemälde

von Ch. Paul de Kock.

(Aus dem Franzöſiſchen von E. B.)

Die ſteinerne Bank in den Tuilerien.

Duplex libelli dos est: quod risum movet,
Et quod prudenti vitam concilio monet.
Phädrus.

Nicht Jedem iſt es vergönnt, ſich auf einer Promenade auf Stühle zu ſetzen. Jener beſcheidene Rentier, der nur gerade das beſitzt, was er zum täglichen Lebensunterhalt bedarf, könnte am Ende des Vierteljahres bei der Schlußrechnung die gezogene Bilanz nicht finden, wenn er es ſich erlauben würde, ſich auf einen Stuhl zu ſetzen; die Großmutter zieht es vor, zwei Sous zu erſparen, um ihrem Enkelchen einen Pfefferkuchen zu kaufen; die Wärterin, der man Geld für Stühle gegeben hat, ſetzt ſich nach ihrem Geſchmack auf die Bänke, die von der vornehmen Welt entfernt ſind, und wo ſie mit ihrem Landsmann oder ihrer Landsmännin plaudern kann; der Invalid findet dort gewöhnlich ein gefälliges Ohr, das auf die Erzählung ſeiner Feldzüge hört; endlich genießt der verſchämte Arme dort auch ein augenblickliches Vergnügen, da er ſich von Leuten umgeben ſieht, die ihn nicht mit Geringſchätzung betrachten, weil die Perſonen, gleich ihm, auf einer ſteinernen Bank ſitzen.

Eines Abends gieng ich mit einem jungen Menſchen in dem Garten der Tuilerien ſpazieren, der, wenn gleich mit viel Verdienſt begabt, ſich doch noch nicht von einer Maſſe Ungereimtheiten und Vorurtheilen hat los machen können. Er warf auf dieſe Bänke ſtets einen verachtenden Blick. Ich wollte ihn von dieſem Fehler heilen und ihn von einem allgemeinen Irrthum zurückkommen laſſen und nöthigte ihn deshalb, ſich einige Minuten mit mir auf eine jener Bänke dem Gegenſtande ſeiner Sarkasmen niederzulaſſen; es koſtete mir viele Mühe ihn dazu zu bewegen, doch vermochte ich es zuletzt über ihn.

Die Bank war bald ganz beſetzt. Wir ſprachen nichts, aber wir hörten. Zu unſerer Linken ſaß eine alte Dame, deren Sprache eine gute Erziehung verrieth; ſie beweinte ihre Tochter, die ſie ſeit einigen Monaten verloren hatte; ſie entfernte ſich von der

Menge, welcher ihr Schmerz lächerlich erſchienen wäre, auf der ſteinernen Bank aber fand ſie einen Troſt darin, ihrer Umgebung ihren Kummer zu erzählen. Hier konnte ſie ſich ausweinen, in der groſſen Allee aber würde ſie es nicht gewagt haben. Etwas weiter ſaß ein altes Ehepaar, das, ſeit fünf und vierzig Jahren verheirathet, jeden Abend ſeinen Spaziergang machte, und auf dieſer Bank ausruhte. Auf ihren Achtung gebietenden Geſichtern glänzten Freude und Zufriedenheit; ſie ſprachen gerne davon, daß in ihrem ehelichen Leben ununterbrochen Friede geherrſcht, und daß ſeit fünf und vierzig Jahren nie ein Zwiſt ihr Glück getrübt hätte.

Zu unſerer Rechten ſaß eine junge Mutter, und hielt auf ihren Knieen einen hübſchen, kleinen Jungen, dem ſie einen Glückwunſch zum Geburtstag ſeines Vaters lehrte, und wenn das Kind gut nachſprach, ſo war ein Kuß ſeine Belohnung.

Mein Freund ſprach nicht, er hörte. Wir verließen endlich die Bank, und ich zog ihn in die große Allee. »Jetzt ſprach ich zu ihm, wollen wir ſehen, ob der Vergleich zu Gunſten derer ausfallen wird, die auf Stühlen ſitzen.«

Wir nahmen zuerſt neben einem Herrn und einer Dame Platz; der Herr gähnte jeden Augenblick, die Dame ſpielte ungeduldig mit ihrem Fächer. Eine Viertelſtunde lang gaben ſie keinen Laut von ſich. Endlich brach die Dame das Schweigen.

»Wie liebenswürdig ſind doch die Ehemänner! Seit zwei Stunden ſind wir in den Tuilerien und nicht ſo viel haben Sie mir zu ſagen gewußt!« . .

»Meine liebe Freundin, was willſt Du? . . Es iſt ſo entſetzlich heiß . . . Das drückt erſtaunlich nieder und man hat nicht die Kraft genug zu ſprechen.

»Was Sie anbelangt, mein Herr, ſomöchte man wirklich glauben, daß die Hundstage das ganze Jahr dauern.«

»Madame, welchen Vorwurf! . . . ich verdiene ihn ſicherlich nicht. Aber geſtehen Sie nur, daß drei und zwanzig Grade zu niederdrückend ſind!«

»Sie machen mich mit Ihren Graden ganz ungeduldig! . . Als wir uns verheiratheten hatten wir eben ſo viele, es war im Monat Auguſt; damals aber fiel Ihnen die Hitze nicht läſtig und verhinderte Sie auch nicht, die Unterhaltung zu führen. Nach drei Jahren aber weiß Monſieur mir nicht mehr zu ſagen.«

»Wahrhaftig, Madame, Sie ſtreiten ewig mit mir, als ich Sie geheirathet habe, war es beſtimmt nicht ſo heiß.«

»Für die Verliebten hat der Sommer keine Hitze und der Winter keine Kälte.«

»Ja, Madame, aber bei den Ehemännern iſt das ganz etwas anderes. Sieh, meine Liebe, wenn man ſich täglich ſieht, wenn man beſtändig beiſammen iſt, wie kannſt Du da noch verlangen, daß man immer Worte zu einem Geſpräch findet?«

»Aber mein Herr, als Sie mir den Hof machten, ſagten Sie zu mir: Unaufhörlich bei Dir zu ſeyn, nur Dich zu ſehen, nur Dich zu lieben, Dir es jeden Augenblick zu wiederholen, wird das Glück meines Lebens ſeyn! . . . Damals ſchienen Ihnen die Tage, die Sie bei mir verlebten, zu kurz! . . Erinnern Sie Sich deſſen noch?«

(Der Mann gähnend) »Ja! . . ja! . . ich erinnere mich . . . ganz dunkel.«

(Die Dame, bei Seite.) »Ach! was ſind die Männer für langweilige Geſchöpfe! . . Zum Glück kommt mein Vetter morgen von ſeinem Gute wieder zurück.«

Hier endigte die Unterhaltung. Wir ſtanden auf, und ich führte meinen Freund in die Nähe des Stuhles eines Petitmaitre von ſechszig Jahren, der während er die Damen belorgnettirte, Bemerkungen in ſeine Schreibtafel machte. Wir hörten ihn zwiſchen ſeinen Zähnen murmeln.

»Mein Handſchuhweber macht mir die Handſchuhe nicht ſtark genug; . . . zu ihm ſchicken und wattirte Unterhoſen beſtellen, um ſie unter meine Sommerbeinkleider anzuziehen. Die kleine Ermance hat mir geſtern einen ſehr zärtlichen Blick zugeworfen . . . als wir bei dem Juwelier vorüber giengen . . . ich gefalle ihr, das iſt gewiß . . . ſie hat mich auf Ohrringe à la chinoise aufmerſam gemacht . . . ſie ihr morgen mit einer Erklärung ſchicken. — Altheapaſtete für meinen Huſten, Lamourourſyrup für meine Bruſt, Seeigelpomade für meine Augenbraunen kaufen laſſen. . . Uebermorgen bei der kleinen Tänzerin des Ambigu, welche die Pirouetten ſo gut tanzt. . . Das Shwal von Floſſeide nicht wie damals zu vergeſſen.

Freitag . . . Diner bei Very mit fünf jungen Leuten, ſo ausgelaſſen wie ich! . . Wir wollen tauſend Thorheiten begehen . . . Ich muß jedoch ſehen, daß ſie mir nicht all mein Geld im Ecarté abgewinnen.«

Der einſtige Jüngling hatte ſeine Schreibtafel geſchloſſen. Um unſere Beobachtungen fortzuſetzen, ſetzte ich mich mit meinem Freund hinter zwei junge Leute ganz nach neueſter Mode gekleidet, die auf weit von einander ſtehenden Stühlen ſich mit An-

stand schauckelten, und alle Blicke auf sich zu richten schienen.

Nach Verlauf eines Augenblicks hörten wir folgende Unterhaltung:

„Findest Du meinen Rock gut gemacht? — Prächtig! Köstlich! — Bewundernswerther Schnitt . . . — Und den Pantalon? — Zum Entzücken, Du hast einen herrlichen Wuchs . . . — Mein Herr hat mir gesagt, daß er um drei Uhr in der großen Allee spazieren gehen und mich sehr bemerklich machen wolle; er will die Mode nach dieser neuen Form nehmen lassen . . Er hat schon eine sehr consequente Bestellung darauf — findest Du mich aber gut frisirt? — Ach, Du gleichst einem Adonis! Apropos meine Haare sinken zusammen, gieb mir doch ein Mittel an, dies zu verhindern. — Man muß sie in gutem Stand erhalten. Siehst Du die Haare sind Pflanzen . . . das heißt eine Blume . . . . wenn eine Blume nicht begossen wird, so geht sie zu Grunde. — Das ist richtig. Demnach muß man Pomade anwenden? — Ja aber mäßig . . . Der zu stark begossene Baum kommt nicht auf, weil die Wurzel verdirbt . . Das ist das Bild der Gewächse. — Ich verstehe, sie müssen beschnitten werden. — Ohne Zweifel, es ist wie bei einem Baum, wenn die Zweige nicht ausgeschnitten werden, so schadet dies dem Schößling. Ein Schnitt befördert die Gährung. — Bist Du für die falschen Toupets? — Das will ich meinen, ich fabrizire sie; es ist ein neues Dach, das Du auf ein Haus setzest. — Und dies schadet dem Kopf nicht? Unmöglich! wir wenden weder Leim noch Eiweiß an, was nothwendig der Vegetation Schaden brächte. Die Personen, die welche tragen, mischen die Haare der falschen Toupets in die ihrigen. Es sind zwei Heerden, die sich vereinigen, um zusammen zu weiden . . Du verstehst . . . denn wie Herr Marty in dem Einsiedler sehr gut sagt: zwei Waldbäche, die sich in der Ebene vereinigen, machen das Bild des Lebens aus."

Wir hatten uns genug gehört. Wir verließen den Schneiderjungen und den romantischen Haarkünstler. „Nun sagte ich zu meinem Freund, wie lautet das Resultat deiner Beobachtungen?"

Ach, mein Theurer, gab er mir erröthend zur Antwort, ich will die steinernen Bänke nicht mehr verachten.

Streiflichter

von

Friedrich Mayer.

Die Menschen hassen fremden Egoismus, aber sie vermögen den eigenen im Herzen nicht zu überwinden. Könnte man die einfache Frage, was darf der Mensch vom Menschen fordern und was kann er ihm dafür bieten thatsächlich lösen, so wäre der Schlüssel zur cosmopolitischen Glückseligkeit gefunden.

Die Erinnerung erhält die Geschichte des Lebens und die Hoffnung erhellt sie.

Auf einem eingeschlagenen Wege stehen bleiben, ist ein Rückwärtsschreiten, das nie mehr nachgeholt werden kann. Die Loosung des Geistes sey daher stets: Vorwärts.

Den Willen Aller thun wollen, heißt am Ende dem Willen eines jeden Einzelnen zuwiderhandeln.

Theater-Bericht.

Sonntag, den 9. April 1837. „Der Pariser Taugenichts." Lustspiel in 4 Aufzügen von Töpfer.

Zu den über dieses Lustspiel schon gelieferten frühern Bericht läßt sich nichts hinzufügen als etwa: daß Herr Hahn als (General Morin) heute seine Parthie ohne Gedankenlücken, und trefflich durchgeführt.

In der Scene des 2. Akts als (Bitzot) Herr Schrader die Nachricht brachte, daß Louis arretirt sey, wäre ein beßeres Zusammengreifen wünschenswerth gewesen.

Die Schwägerin des Generals (Fr. v. Trentinaglia) hätte etwas lauter sprechen, und Herr Schrader (Bitzot) beßer memoriren können.

Warum kam denn heute der Lüster erst um ⅞ auf 6 zum Vorschein? soll denn durchaus das Publikum im dunkeln bleiben, und nicht hell sehen dürfen?

Dann wäre auch beim Hervorrufen künftighin, einem großen Theil des Publikums mehr Galanterie zu wünschen.

Der Vorzug gehört den Damen, dann erst folgt das männliche Personal.

Die gräßlich langen Zwischenakte wurden durch Straußische Walzer ausgefüllt, und wir hatten so das Vergnügen bis 8 ¼ im Theater verweilen zu können; wäre dies nicht der Fall gewesen, so wären wir vielleicht schon um 7 ½ Uhr zu Hause gewesen.

Auf anderen Bühnen wird diesem Lustspiel noch ein Kleines ein- oder zweiaktiges beigegeben, die hiesige Direktion fertigt das Publikum aber ganz kurz ab.

Z.

Literarische-Novitäten.

Bei Schneider und Weigel ist eingetroffen, und zu beigesetzten Preisen zu haben:

Blätter aus Süddeutschland für das Volks-, Erziehungs- und Unterrichtswesen 1837. 4 Quartale Köhler. Stuttgart. à 1 fl. 48 kr.

Wegweiser, durch Leipzig broch. derselbe 45 kr.

Wegweiser, durch Heilbronn, und die Soolenbäder, Wimpfen, Jartfeld, Rappenau. broch. Derselbe. 30 kr.

Silvio Pellico, le me prigioni. Ausgabe ohne Anmerkungen 8. broch. Ebendaselbst. 1 fl.

Fünf Bucher Moses. 8. broch. Marx. Carlsruhe. 1 fl.

Froment und Müller, Briefsteller. 8. broch. Neff. Stuttgart. 1 fl. 30 kr.

Ruoffs, Repertorium 8. broch. Hallberger. 3 fl.

Bibliothek, klass. Schriftsteller Nordamerikas 1r 2r Bd. James Paulding's amerikanische Romane 2r Thl. Sauerländer. Frankfurt. 1 fl. 12 kr.

Expedition: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 44. Donnerstag — Variatio delectat. — den 13. April 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Briefe aus Agram sagen mit Bestimmtheit: Der Räuberhauptmann Sobri habe, nachdem er in einem hitzigen Gefechte, worin seine ganze Bande aufgerieben worden, einen Arm verloren, mit der ihm noch übrigen Hand eine Pistole ergriffen, und treu seinem oftmals ausgesprochenen Gelübde: daß ihn die Gerichte nie lebend bekommen sollen, damit seinem Leben ein Ende gemacht.

Das „Journal des Debats" nimmt Hrn. v. Rudhard gegen die ihm feindseligen Korrespondenzen aus Athen in Schutz. Graf Armansperg sei seit zwei Jahren so durchaus im englischen Interesse gewesen, daß man sich nicht wundern dürfe, wenn Hr. v. Rudhart von dieser Seite her angefeindet werde, was aber noch gar nicht beweise, daß er russisch g'sinnt sey.

Auf der London-Greenwicher Eisenbahn fuhren vom 23. bis zum 30. März 75,775 Personen; also in Einer Woche so viel, als nöthig wären, eine Eisenbahn von Basel nach Mannheim für das ganze Jahr zu decken.

Ein Goldschmied zu New-York verfertigt seit einiger Zeit ein Instrument, welches für die Ohren denselben Zweck erreicht, wie die Brillen für die Augen; es sind zwei kleine Muscheln von Silber, welche beinahe die Form von zwei Austerschalen haben, ein wenig hohl; man befestigt sie an jeder Seite mit zwei leichten Federn an beiden Ohren, wo sie so zu sagen als Erweiterung dienen. Alle Personen, welche ein hartes Gehör haben, tragen dieselben. Doktor Johnson versichert, daß dieses Instrument die Stärke des Tones verdreifache, das heißt, man hört eine Repetiruhr auf die dreifache Entfernung, wenn das Ohr mit den Hörwerkzeugen des Hrn. Morisson bewaffnet ist.

Zu Slatoust am Uralgebürge hat in der Nacht vom 28. auf den 29. Nov. ein Erdbeben mit unterirdischem Getöse statt gefunden.

Den 31. März lief die englische Fregatte „Portland" in Livorno ein, welche den Hrn. Grafen v. Armannsperg aus Griechenland übergeschifft hat. Er wird dort Quarantaine halten.

Am 3. d. M. kam in dem Hause des Georg Kölblein zu Karbach, k. Landgerichts Eltmann, Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß das Wohnhaus mit Stallung, aus dem das Vieh nur mit großer Mühe noch gerettet werden konnte, in wenigen Augenblicken ein Raub der Flammen wurde.

Die Widerlegungsschrift gegen die Broschüre des Hrn. v. Cormenin, die Apanage für den Herzog v. Nemours betreffend, ist erschienen.

Revue der Einläufe.

München, den 6. April. Das Conzert für Beethovens Denkmal war höchst ausgezeichnet. J. J. Maj. der König, die Königin Wittwe, der Kronprinz, Prinz Luitpold und drei Prinzessinnen, wohnten ihm bey; der reich beleuchtete Saal des Odeon und seine Gallerieen waren gedrängt besetzt, das Orchester unter Lachners Leitung behauptete seinen alten Ruhm in der Kraft, Präcision, Rundung und Schattirung, bei Ausführung der großen Ensemblestücke, welche ganz außerordentlichen Effekt machten. Nicht minder vollendet war das Klavierconzert; wer Frau v. Hill-Handley-Schaureth früher spielen hörte, mußte in Besiegung auch der größten Schwierigkeiten und in Klarheit und Gefühl des Vortrages doppelt die außerordentliche Meisterschaft bewun-

dern, welche diese wahre Künstlerin seitdem in noch viel höherem Grade sich errungen. — Beethovens Marmorbüste stand in Mitte des Orchesters; ein schönes Gedicht von Darenberger (Sekretair Sr. k. H. des Kronprinzen), gesprochen von Mad. Dahn, eröffnete die Produktion und bei dessen Schlußworten krönte die Sprecherin des verklarten Meisters Haupt mit einem frischen Lorbeerkranze. Rauschender, langanhaltender Beifall bezeugte allen Produktionen, daß unser Publikum, so gerne es auch die Potpourri's von Strauß, Stieck, Widder ꝛc. anhört, für die ächte, tiefe Musik empfänglichen Sinn bewahrt. — Trotz der vorgerückten Jahreszeit haben wir noch immer Schnee und Kälte, und der Wind, der uns von Seite der Tyroler Alpen her zuweht, ist rauh und eisig. Hätte uns der Vorgänger des Bockbieres, das Salvator-Bier, nicht an die Nähe des ersten Mai's erinnert, wir wären in Versuchung gerathen, eine Wiederholung des Winters fürchten zu müssen.

München, den 8. April. Dem Münchner Publikum steht wieder ein großer Kunstgenuß bevor. In einigen Tagen werden die gefeierten Sänger, Mad. Piosher und Herr Dietz von dem Mannheimer Hof- und Nationaltheater auf unserer Bühne als sehr willkommene Gäste auftreten. Man spricht von einem Engagement des letztern, was für unsere Oper höchst erfreulich wäre.

Portfolio.

Schlagschatten.

von

Carl von Nord.

IV.

Wohl mag sich derjenige glücklich preisen, welcher unbekümmert um die großen Bewegungen der Menschheit in sorglicher Geschäftigkeit nur sich und den Seinigen lebt; aber beneiden wollen wir ihn um dies enge Glück nicht; denn nur derjenige wird die Einzelerscheinung zu würdigen wissen, der das Ganze kennt, in welchem sie wurzelt; nur derjenige steht auf der Höhe des Lebens, der alle Schmerzen, Bestrebungen und Erfolge der vergangenen und der gegenwärtigen Zeiten mit getragen und mit erlebt hat. In keiner Periode ist dieser weltgeschichtliche Gemeinsinn vielleicht tiefer durchgebildet und weiter ausgebreitet gewesen, als in der jetzigen. Daher aber auch zum Theil jene moderne Zerrissenheit. Des Verwundenden, des Empörenden giebt es ja in der Geschichte der dahingegangenen, wie der lebenden Geschlechter ohne dieß nur zu viel; das stille Gute wird leicht übersehen, eine Hoffnung auf und für die Menschheit nach der andern verschwindet, und mit der Liebe geht die eigene sichere Haltung verloren. Wer sich da nicht zu rechter Zeit dem leidenschaftlichen Kampfe entreißt, um mit der ewigen Liebe eines frommen Sinnes das Leben zu betrachten und zu behandeln, geht unter in wüsten Haß oder stumpfer Apathie.

Scheu.

Wenn die Möwe todeswund,
Stürzt sie in die Meeresfluthen,
Einsam auf dem stillen Grund,
Ihre Schmerzen auszubluten.

Also flücht' ich auch mein Leid
Vor grausamer Tageshelle,
Berg's mit scheuer Furchtsamkeit
In des Herzens tiefste Zelle.

Carl von Nord.

Warum?

Schaut einmal ihr in die dunkeln,
Tiefen stillen Kindesaugen,
Möcht' die Seele, die sie funkeln
Gar zu gerne in mich saugen.

Und ich weiß nicht, wie's gekommen,
Ob ich bat, ob nicht, mein Klärchen
Leis erzählt sie mir mit frommen
Lächeln ihrer Kindheit Mährchen:

Von den Stiefeln und den Meilen,
Von dem Menschenfresser Zwickel
Von der Höhle und den Eulen,
Von dem kleinen Daumenickel.

Und wie ich sie spielen sehe
Mit den süßen Kinderschrecken,
Wird es mir so wohl, so wehe,
Möcht verklung'ne Töne wecken.

Lauschend scheint sie mich zu fragen,
Warum mir die Augen feuchten?
»Mag's dir, Schätzchen, gar nicht sagen,
Wird dir später selbst einleuchten.«

Carl von Nord.

Ridendo dicere verum.

In unsern Zeiten scheint sich das Licht in die Dämmerung der Gefühle verlieren und die poetische Ansicht des Christenthums à la Chateaubriand Mode werden zu wollen, und Verkehrung für Bekehrung zu gelten. Ist es Druck der Gegenwart, die sich mit der Flucht in die Zukunft zu helfen glaubt, ist es Erhitzung der Phantasie durch Romane, oder Ueberspannung schwacher Geister durch metaphysische Speculationen, die sich aus philosophischer Ohnmacht in den Glauben rettet, oder gar Abspannung durch erotische Studien? Der Sprung vom freigeisterischen Wüstling zum schwärmerischen Pietisten ist leichter, als zur kalten Vernunft und Thätigkeit, und der Veitstanz der Phantasie minder schwer, als der geregelte Taktschritt des gesunden Verstandes. Schwämerische, dichterische, unphilosophische Köpfe dürfen nur in einsame oder widrige Verhältnisse kommen und über

gewisse Schriften, so geht selbst Naturalismus über in Mysticismus, und sie faseln wie Schubart und Moses, Asmus und Stollberg. — Religion, in starken Seelen eine Tugend, wird in schwachen eine Krankheit, die in keiner Materia medica vorkommt und daher so schwer zu heilen ist. Man hat diesen wichtigen Gegenstand bisher mehr mit Spott, als wahrem Untersuchungsgeist abgehandelt — (es wäre verdienstlich bei den vielen neugebornen Zionskindern, die so fromm seyn wollen) — aber kann der, der seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, Gott lieben, den er nicht siehet, und wenn er auch Gottlieb getauft ist? So wenig als die getauften Juden Christum, wenn sie gleich Christlieb getauft zu werden pflegen.« — *)

Φ.

*) Aufsätze dieser Art sind stets willkommen, die Redaktion freut sich über diese Gemeinschaft der Gesinnung.

Die Redaktion.

Streiflichter

von

Friedrich Mayer.

Die kleinsten und erbärmlichsten Leute sind diejenigen, die nach einzelnen Zügen, Zuständen und Epochen ein ganzes Menschenleben beurtheilen. Wer nicht war, wie sie, wer nicht ist, wie sie, der wird von diesen Dutzendmenschen annullirt. Sie tragen ihre halbblaude Liebe, oder ihren knabenhaften Haß, den ihnen ein eingewurzeltes, verjährtes Hirngespinst eingegeben, auf jede Gegenwart über, und in diesem täuschenden Spiegel suchen sie das Bild ihres Urtheils. Weil sie die Welt von jeher wie ein Repositorium betrachteten, worauf nur ihre andressirte Schulweisheit paßt, so wissen sie auch von der Welt nicht viel mehr, als in ihren Büchern steht. Wie es sich drängt und treibt und lacht und weint draussen in der großen Fremde, das haben sie nicht durchlebt, und werden es nimmer durchleben können, und so ist es gut, daß ihre hoffärtigen Urtheile nur bei Leuten ihres Gelichters Anklang finden und ihre unschuldigen Bekanntschaften nur gleichgestimmten Bruderseelen etwas gelten.

Das Glück des Geldes ist ein neckendes Irrlicht, das den Unverständigen leicht vom rechten Pfade abführt.

Der Muth besteht nicht allein darin, keiner Klinge aus dem Wege zu gehen, sondern vorzugsweise darin, das Unglück und die Schmähungen der Menschen würdig tragen zu können.

Die Noth entschuldigt nie eine unedle Handlung.

Die Fahrt auf der Donau und dem Rhein.

von

Friedrich Mayer.

Wenn Jemand in Versuchung gerathen sollte, die Donaufahrt mit der Rheinfahrt in einen Vergleich zu bringen, so wird er immer in eine mißliche Klemme zu stehen kommen. Wir haben ein Langes und Breites über die Philosophie des Schönen, eine Aesthetik, die eine genaue Norm angiebt, wie das in's Leben tretende oder getretene Schöne beschaffen seyn müsse, es giebt sogar eine Aesthetik des Schmerzes in der Gruppe des Laokoon und seiner Söhne, aber bei den Gegenden giebt es keine Anhaltspunkte des Vergleichs wie die medizeische Venus, den belvederischen Apoll u. s. w. Werke der Gesammtwirkung des Naturgeistes lassen sich nicht in die Aesthetik pressen, die der Menschengeist als bindendes und lösendes Gesetz gegeben und bestätigt hat. Die Natur in ihrer bildenden Freiheit ist größer, als der Mensch, der ihr einzelnes Geschöpf ist, und der ihr wieder anheim fällt.

Die Donaufahrt und die Rheinfahrt, sie sind beide sehr schön, beide besitzen förmliche Gallerieen grosartiger Erscheinungen und Beschaffenheiten; die Ufer beider Flüsse sind Träger großer, historischer Thaten, an beiden blühen die Reben ihre Fröhlichkeit dem heiteren Himmel entgegen, auf den Bergen beider thronen alte verfallene Burgen und neue heimische Schlösser. Und doch welche Verschiedenheit! In der behaglichsten Stimmung gleitet man auf dem Rheine mit dem bequemen Schiffe hinab, in dessen Segel sich eilfertige Winde legen, die Wimpeln züngeln oben an den Masten, die Schiffer sind helle Menschen, die dahin segeln, wo durch die Nebel des Meeres die Freiheit wehet. Aengstlich klettert man auf dem vollgepackten Donauschiffe herum, die Ruder knarren widerlich, am Vordertheile ist dürftig ein Heiliger aufgerichtet, die Schiffer haben stumpfe Gesichter, sie peitschen ihr Schiff dem schwarzen Meere zu, wo die Aufklärung noch buchstabiren lernt, und die Humanität auf Stelzen geht.

Der Rhein und die Donau! Liegt nicht in diesem Sprachgebrauche eine auffallende Bedeutsamkeit? Der Rhein ist ein schöner, kraftvoller Mann, aus dem seine Festigkeit schaut, die Donau ist ein schönes, blühendes Weib, deren Physiognomie Gemüthlichkeit mit dem lieben Kindessinn an sich trägt, aber auch alle Hartnäckigkeiten eines Kindes deutlich ausdrückt.

Und nun kann ich es sagen, männlicher Rhein,

Dir reiche ich die Hand, wenn ich einst alt seyn werde, wie in meiner Jugend, aber der Donau mag ich nur liebend an die üppige Brust fallen, solange die rosenrothe Blüthe der Jünglingszeit aus meinem Herzen treibt. Wenn aber meine Haare bleichen und mein Blut bedächtiger zum Herzen zurückdringt, dann will ich lieber daß süß verderbliche Lied der Lore Ley vernehmen, als die lockenden Gesänge der schilfbekränzten Nixen, die sich in den grünen Wellen der Donau zauberisch wiegen.

Bagatellen.

Die Predigt.

Du sagst, daß Schreiers Predigt heut
Dich auf das Innerste erschüttert;
Das glaub' ich Dir, ohn' allen Streit,
Er schreit ja, daß die Kanzel zittert. —

J. St.

Alter Stamm.

Ich bin aus altem Stamm, prahlt Junker Theobald,
Ein wahres Wort! der Narren Stamm ist alt.

J. St.

Sängers Lied.

In des Unglücks bittern Tagen
Hört man Dichters Lied erschallen,
Ist die Sonne hingeschwunden,
Singen erst die Nachtigallen.

J. St.

Schwanenlied.

Nur einmal singt der Schwan so lang er lebt,
Doch ist's ein Lied, das zum Olymp ihn hebt.

J. St.

Auf einen Trinker.

Weint nicht auf dieses Grab; denn von dem kleinsten Wasser.
War, der hier unten liegt, der allergrößte Hasser.

C. Frohwill.

Theater-Bericht.

Montag, den 10. April 1837. „Wihigungen oder wie fesselt man die Gefangenen?“ Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Englischen von W. Vogel.

Das Stück ist eine recht artige Kleinigkeit eines Bühnenrepertoirs, aristophanische Lustspielmotive darf man jedoch nicht darin suchen. Hörneraufsetzen, Eifersüchteleien, Versöhnungen, Bagatellen, Studien des Salonlebens. Die Sprache ist gut, und die Tendenzen entschuldigen die einigen Zweideutigkeiten, die vorkommen.

Der Glanzpunkt der Vorstellung wurde durch Herrn Baumeister herbeigeführt, er ist ein Schauspieler von sehr vieler Gewandtheit, welche durch eine hübsche Figur unterstützt wird. Der Edle Samuel von Süß wurde von ihm ganz richtig aufgefaßt, er machte aus ihm dem baronisirten Juden, der sich in die Etiketten der beau monde hineingekauft, gearbeitet und geheirathet hat, den aber immer noch der leidenschaftliche Grundton seines israelitischen Stammes anklingt, welcher in Manier und Sprache hervortritt. Man hätte Herrn Baumeister billigerweise rufen sollen.

Aurora von St. Clair, Dem. Schneider, eine liebenswürdige Anstandsdame. Nur möchten wir ihr rathen, das zulange Liegenlassen der Hände unter der Brust zu vermeiden, und überhaupt auf den Rhytmus des Körpers noch einige Studien zu verwenden; richtige Aussprache ohne Sicherheit der Mimik ist immer nur ein mangelhaftes Verdienst; indeß müssen wir Dem. Schneider dennoch sogleich nach Herrn Baumeister nennen.

Janiska, Mad. Schrader. Wenn ich Herr von Süß gewesen wäre, hätte ich mir um diese Janiska nicht soviel Mühe gegeben.

Karl von Lüsterling, Herr Kleining, war nicht der elegante, rountinirte Chevalier, zu welchen ihn das Stück bestimmte, er scheint für solche Rollen durchaus nicht geschaffen, weder durch sein Talent, noch durch sein Aeußeres. Auch müssen wir ihn bitten, sich künftig sagen zu lassen, wie man fremde Eigennamen ausspricht; es heißt nicht Pylädes, sondern Pylädes, nicht Örest, sondern Örest.

Clementine seine Gattin, Dem. Hahn legt das unverkennbarste Streben an den Tag, etwas Tüchtiges leisten zu wollen, dafür ist sie sehr zu loben, sie hat eine sehr hübsche Theater-Figur, ihr Organ ist nicht gerade unangenehm, aber man sage, was man wolle, sie ist nicht zur Schauspielerin geboren, und hat deßhalb mit enormen Schwierigkeiten zu ringen, aus denen die zackigen Bewegungen, die unrichtige Deklamation und eine gewisse Aengstlichkeit ganz consequent folgen. Dem. Schneider hat ihr in dem Stücke selbst den besten Rath für eine Schauspielerin gegeben, und Dem. Hahn möge ihn beherzigen.

Jacques, Herr Stahl. Steif und rauh in Sprache und Haltung. Das Jüdeln verfehlte Herr Stahl gänzlich; es war zum Todschießen.

Die übrigen Diener und Kammermädchen gehörten zur Monographie der Mittelmäßigkeiten.

Baron Schleedach, Herr Daners. A Dieu Monsieur Daners.

Die Maschinerie könnte besser gewesen seyn; die Sesselträger schienen Blei in den Füßen gehabt zu haben; das Haus war zum Erfrieren kalt.

C.

Literarische Novitäten.

Bei Schneider und Weigel S. Nr. 71. der Winkelerstraße ist zu haben:

Byron, Lord sämmtliche Werke. Herausgegeben von Dr. Adrian. Ausgabe in 12 Bänden mit 26 Stahlstichen 1e Lfg. 4 Thle. Sauerländer. Frkft. 5 fl. 15 kr.

Xylander, J., Ritter von, das Sprachgeschlecht d. Tiere. 8. Derselbe. 4 fl. 30 kr.

Magendie, Vorlesungen über die physikalischen Erscheinungen des Lebens. 8. broch. Du-Mont-Schauberg. 1 fl. 30 kr.

Ueber Berauschung, deren Folgen und Verhütungs- u. Heilmittel dagegen. 8. broch. Derselbe. 45 kr.

Otto, Dr. Lehrbuch, der ruff. Literatur. 8. broch. Frankf. M. 2 fl. 54 kr.

Andral, die spezielle Pathologie. Herausgegeben von Latour. Aus dem Französischen von Unger. IIIr. 2r. gr. 8. Bethge. Berlin. 1 fl. 6 kr.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 13. April 1837.

„Der Pariser Taugenichts.“

Lustspiel in 4 Akten von B. C. Töpfer.

Sylbenräthsel.

In den beiden letzten ruh'n die beiden ersten,
Und das Ganze senkt die ersten in die beiden letzten.

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 40 d. Bl.)

„Schuldschein.“

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winkelerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Nürnberger Lustwandler.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 2L. u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 5 kr., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 45. Samstag — Variatio delectat. — den 15. April 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Donnerstag den 13. April marschirte die für die Bundesfestung **Mainz** bestimmte zweite Abtheilung des österreichischen Militärs hier ein. Man kann fast allen die körperliche Kraft ihres böhmischen Vaterlandes ansehen, aber sonderbar ist es, mit wenigen Ausnahmen verschwimmen die Physiognomieen alle in dem Ausdruck des Indifferentismus und der Gutmüthigkeit, die sich auch deutlich kund gab. Andere Soldaten wären bei dem enormen Zulauf von Menschen, vorzüglich unter den Thoren, wo sich das Gedränge so vermehrte, daß die Colonnen jedesmal aus dem Tempo kamen, viel strenger und rauher gewesen. Die Musik war ausgezeichnet, aber die Uniformen sprechen jedenfalls nicht so gut an, als die des bayerischen Militärs. Die Serenade vor der Wohnung des Herrn Generallieutenant von La Motte machte sich sehr geltend.

(Eingesandt.)

Den Privatdocenten an der Leipziger Universität, Dr. Burkhardt und Dr. Jörg, welcher letztere ein Sohn des durch seine medizinischen Schriften bekannten und hochgeachteten Professors und Hofraths Jörg ist, wurde am 8. April ein Erkenntniß des Leipziger Appellationsgerichts publizirt, welches dieselben von dem Verdachte der Theilnahme an einer auswärts constituirten hochverrätherischen Propaganda völlig freispricht. Die Untersuchung war auf allerhöchsten Befehl in Folge einer angebrachten Denunciation eines Polen, der sich einige Zeit hier aufgehalten hatte, und von den Angeschuldigten als ein polnischer Patriot freundschaftlich aufgenommen worden war, eröffnet, während welcher sie sich mehrere Monate in gefänglicher Haft und sodann unter Suspension von ihrem Lehramte in Stadtarrest befanden. Da sie in die Kosten der Untersuchung verurtheilt sind, so werden sie, wie es heißt, gegen diesen Punkt des Erkenntnisses remediren, und zugleich, da die Landesgesetze demjenigen, welcher ohne Verschulden Arrest erlitten hat, eine Entschädigung unter dem Namen Sachsenbuße zuerkennen, auf Bezahlung einer Geldentschädigung gegen den Staatsfiskus Klage anstellen. Sie hätten sich zwar eigentlich nur an den Denuncianten deswegen zu halten, aber von diesem, welches derselbe ist, von welchem die Zeitungen vor einiger Zeit berichteten, daß er in Polen an vielen Dolchstichen, die ihm von bis jetzt noch unentdeckten Händen zugefügt worden seyn sollen, unglücklich geendet habe, wird wohl nichts zu erlangen seyn, und deshalb eventuell die Staats- oder vielmehr die Untersuchungsbehörde, falls nicht andere Umstände als die bloße Denunciation den verhängten Arrest rechtfertigen sollten, für die Sachsenbuße einstehen müssen.

Berlin hat in diesem Winterhalbjahr 1696 Studenten; München 1320, Göttingen 823, Breslau 768, Bonn 701, Tübingen 664, Würzburg 461, Heidelberg 436, Jena 449, Kiel 263.

In einem Wirthshause zunächst der Synagoge in München hat sich am 11. April ein Unteroffizier vom ersten Regiment auf eine schauderhafte Weise zu entleiben gesucht, indem er sich mit einem Rasirmesser den Hals und Bauch aufschlitzte. Der Unglückliche wurde halbtodt in einer Portechaise in das Militärlazareth gebracht. Eine Menge Neugieriger füllte die Strasse.

Aus Hohenschwangen ist die Nachricht in München eingetroffen, daß der ausgezeichnete Künstler Quag-

lio, der dortselbst im Schloße Sr. K. Hoheit des Kronprinzen die Leitung der Restaurirung in Bezug auf Skulptur und Malerei hatte, am Schlagfluße gestorben ist.

In Toulon stand das Thermometer am 20. März, welches Tags vorher noch 15. Gr. Wärme zeigte, einen Grad unter Null, und mehrere Quellen waren zugefroren. Wahrscheinlich ist dergleichen in der Provence zu Ende März noch niemals vorgekommen. Der Nordwestwind blies dabei mit außerordentlicher Heftigkeit. Ein Hafenboot wollte in dem Sturme 25 Matrosen an Bord der Corvette Egle bringen; allein es schlug um, und die Matrosen fielen in's Meer; 9 derselben ertranken, Andere wurden in hoffnungslosem Zustande in's Hospital gebracht.

Vor die Polizeibehörde in Glasgow ward ein Mann gestellt, der ein Häringsfaß gestohlen haben sollte. Nachdem der Verdächtige des Diebstahls überführt, sagte der Hauptankläger zu dem Polizeidirektor: „der Mann ist ein großer Bösewicht, Sir. Was er jetzt gethan, ist eine Kleinigkeit, in Vergleich zu dem, was er an mir verbrochen. Vorige Woche stahl er mir meine Firma, und was meinen Sie wohl, was er damit machte? Ich will es Ihnen sagen; denn es geht über alle Begriffe. Denken Sie sich, er brachte sie zu mir in den Laden, bot sie mir zum Verkauf an und sagte, er glaube, ich würde sie besser brauchen können, als irgend Jemand anders. Ist Ihnen schon so etwas vorgekommen?“

Das Schweiger'sche Volkstheater in München wird heuer zu gleicher Zeit mit dem Bockkeller eröffnet werden. In beiden Anstalten wird dem Publikum wieder ein heiterer Genuß nach dem traurigen Winter zu Theil werden. Die tauglichern der vorjährigen Mitglieder dies'r Bühne sind auch für diesen Sommer wieder gewonnen. Der wackre Komiker Hr. Schweiger jun. ist von Ingolstadt schon zurückgekehrt und soll für das Volkstheater durch Herbeischaffung mehrerer neuer Localpossen hinlänglich gesorgt haben.

Portfolio.

Schlagschatten

von

Carl von Nord.

V.

Es gab eine Zeit, wo es Brauch war, in Idealen zu schwärmen und daneben dennoch mit naiver Unbefangenheit das Alltagsleben gelten zu lassen. So bald man aber anfing, die Wirklichkeit an dem Ideal zu messen, schrumpfte das Leben zur todten Mumie ein. Da sprachen rüstige Leute: Was nicht ist, mag werden! Aber es wollte sich dennoch nicht machen lassen, und gar viele mögen jetzt mit Schiller klagen:

Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben!

VI.

Wer von den Menschen Hohes erwartet, wird sie früher oder später haßen und verachten; denn jeder hat ihm etwas von seiner Liebe geraubt, und jeder ist nichts, weil er nicht alles ist. Aber mit dem Glauben an das Edle und mit der Begeisterung der Liebe geht auch die eigene Kraft verloren und bald wird der Ideolog, wenn er sich nicht heucheln will, den Stachel des Hasses und der Verachtung gegen sich selbst wenden müssen. — Glücklicher ist derjenige, welcher auf die Menschen im Ganzen genommen wenig oder keine Hoffnungen setzt; ohne daß er jedoch den höhern Gehalt des Daseyns aufgiebt. Das Schlechte und Gemeine überascht ihn nicht, denn er ist darauf gefaßt; jedes Schöne und Große dagegen ist ihm ein kostbares Geschenk, um so willkommner, je weniger es erwartet wurde. So bleibt ihm noch ein gut Theil Liebe und einige Achtung für die armen Menschen übrig.

Kleine Sittengemälde

von Ch. Paul de Kock.

(Aus dem Französischen von E. B.)

II.

Das Glück der armen Leute.

Non est beatus, qui cupita possidet,
Sed qui negata non cupit.

On court bien loin pour chercher le bonheur;
A sa poursuite en vain l'on se tourmente,
C'est près de nous, dans notre propre coeur,
Que le plaça la nature prudente.

Florian.

Nach einem arbeits- und mühevollen Tag gewiß zu sein, daß es Arbeit für die nächste Woche giebt, ist das Glück armer Leute.

Für sie giebt es kein kostspieliges Vergnügen, keine Schauspiele, Belustigungsorte, Landpartieen. Für das Herz und für die Seele aber giebt es wahrere, angenehmere Genüsse, die nichts kosten; sein Weib zu umarmen, den Gang eines Vaters oder einer hinfälligen Mutter zu unterstützen, seine Kinder auf den Knieen zu schaukeln, das ist das Glück der armen Leute.

Den Kapitalisten beunruhigen die Bewegungen auf der Börse; der Rheder fürchtet die Stürme, der Kaufherr macht gewagte Spekulationen; der Handelsmann, der nichts verkauft hat, sieht mit Schrecken eine Zahlungsfrist nahen; ein anderer zittert für seine Forderungen; der Commis fürchtet die Reformen; der Besitzer die Feuersbrünste; der reiche Kautz die Diebe. Keine dieser Befürchtun-

gen zu kennen gehört, auch zum Glück der armen Leute.

Der Gastronom ist häufig krank, in Folge seiner Unmäßigkeit; der in sein Fauteuil gebannte Engländer flucht bei der Gicht, die er den Toasts verdankt; dieser junge Fant klagt über Migraine, weil er ein halbes Glas Champagner getrunken und jener dicke Liederdichter führt ein ordentliches Leben in Folge eines großen Diners. Arbeit und Mäßigkeit aber erhalten die Gesundheit und mit ihr die Fröhlichkeit; das ist das Glück der armen Leute.

Wenn sich auch zuweilen ehrgeizige Begierden in ihre Seele schleichen, so entschwinden sie bald, weil der Müßiggang nicht mit ihnen eingekehrt ist. Die Gewohnheit der Arbeit macht ihnen ein Vergnügen daraus, mit Wenigen zufrieden zu seyn, läßt sie die Güter, die sie nicht haben, verachten; sie erröthen, daß sie die Reichen einen Augenblick haben beneiden können und kehren, ein Liedchen trillernd, zu ihrer Familie heim, gleich dem Weisen, der sich mit Vergnügen wieder in seiner bescheidenen Wohnung befindet, nachdem er die Paläste der Könige besucht hat.

Einiges über Linz,

von

Friedrich Mayer.

Linz ist eine der hellsten und reinlichsten Städte, die einem vorkommen können; es besitzt gerade nur so viel Regelmäßigkeit, als man vertragen kann, man wird nicht von der Langweiligkeit einer unabsehbaren Geradheit der Straßen angegähnt, man braucht sich auch nicht immer um Ecken und Krümmen zu biegen. Die Hauptstraßen sind nicht zu breit, die Gassen nicht zu eng; die freien Plätze harmoniren mit ihren Umgebungen, die Kirchen, in neuerem Styl, sind so vertheilt, daß ihre Thürme der Stadt, von Aussen betrachtet, ein vortheilhaftes Ansehen gewähren. Linz ist humoristisch aufgebaut. Die 23,500 Einwohner machen sich täglich so viel Beschäftigung ausser ihren Häusern, daß daraus die nöthige Lebhaftigkeit entsteht, und die Corporäle in ihren weißgewaschenen, zweckmäßigen Leinenröcken sind nicht die letzten Personen, die zu dieser Lebhaftigkeit beitragen. Die Mönche, die hin und wieder durch die Straßen schleichen, erkennt man nur noch an ihren dunklen Kutten, die Sandalen haben den Stiefeln Platz gemacht, und die Tonsuren bedecken modernisirte Kappen, die Kapputzen sind Aushängschilder des Rückens geworden.

Als vorzügliche Plätze kann man den regelmäßigen Markt und die Promenade hinter der Landesregierung bezeichnen. Auf dem Marktplatze glaubte ich mich immer in einer italienischen Stadt zu befinden, aber ohne den italienischen Schmutz erschien diese Stadt. An den Häusern sind keine Dächer zu sehen, auf den Fenstergesimsen schimmern statt der bunten, italienischen Teppiche die farbigen Fensterkissen, und hinter den geschlossenen, grünen Jalousieläden konnte eine kühle Siesta gehalten werden, oder eine hurtige Novelle von Boccaccio spielen; ich weiß es nicht, ob beides nur je statt gefunden, allein wenn ich Abends auf der Promenade, die unter einem rechten Winkel dem Theater zu läuft, im Schatten der freigebigen Bäume den schmachtenden, oberösterreichischen Augen begegnete, so war es verzeihlich, daß ich daran glaubte; und wenn ich Abends aus dem Weinhause des Herrn Mayreder nach Hause gieng, und die Dreifaltigkeitssäule ihren Heiligenschein ausströmte, und in den vergoldeten Einlagen auf den Thurmdächern der Mondschein sich besah, so war mir es, als müßte jeden Augenblick eine Mandoline erklingen, und eine eifersüchtige Zwischenscene erscheinen; aber meine Illusion wurde jedesmal auf eine unbarmherzige Art neutralisirt. Der knieende Schatten vor der steinernen Dreifaltigkeit auf dem Markte, den ich für eine süße Frauengestalt hielt, die zum Vater, Sohn und Geist für das Wohl des Zizisbeo hinaufbat, war ein altes Mütterlein, das des Trostes am Tage nicht satt werden konnte, und der Mann, der unsicheren Trittes die schmale Gasse einbog, dem ich schlimme Mordgedanken zutraute, stellte sich bei näherer Besichtigung als hoffnungsvoller Oesterreicher dar, der so eben von einer Hammelskeule und einigen Seidlein Guldenwein kam. In Linz passiren sie nicht, die schlimmen italienischen Geschichten, welche die Nacht ausbrütet, und die am Tage so viele Thränen kosten. In Linz ist es fein ruhig, die Leute vertragen sich miteinander, und wenn sie ja einmal uneins werden, so schimpfen sie sich wacker durch, und damit ist es abgemacht, es fallen nicht einmal ein Paar deutsche Ohrfeigen, und die Messer der Oesterreicher sind alle rund abgeschliffen.

Körner

von

Carl Doignon.

Körner! Deines Namens Laut erfüllet
Jeden teutschen Mann mit Freud und Schmerz;
Körner! Deiner Werke manches stillet
Und versöhnet ein verwundet Herz!
Dein gedenkend stürzt zum Kampf der Krieger,
Freudig stürzt er hin in Schlacht und Tod.

Freudig kehrt zur Heimath er als Sieger,
Oder froh wie Du zum beſſern Morgenroth.

Alles, Alles gabſt Du, was das Leben
Schönes hat, was Erdenglück gewährt,
Deines Volkes Freiheit war Dein Streben,
Und zur Braut erkorſt Du Dir das Schwert;
Rein von fremder Geiſſel wollt'ſt Du ſchauen
Teutſchland in der alten Herrlichkeit;
Wollteſt ſeines Gluck's Altar mit bauen,
Ihm erwirken eine ſchön're Zeit.

Deine Sehnſucht wurde nicht geſtillet,
Doch, das iſt der Menſchheit ehr'n Loos;
Und der ſchöne Traum der Dich erfüllet,
Er verließ Dich nicht im Todesſchoos,
Sterbend ſah'ſt Du einen beſſern Morgen,
Sahſt der Freiheit gold'ne Tempel ſteh'n,
Und ſo konnteſt Du, befreit von Sorgen
In das unbekannte Land hinübergehn.

Deine Hülle ſchwand; Dein Geiſt — er lebet
Und wird Leben bis zum Sturz der Welt,
Denn was groß iſt, ewig uns umſchwebet,
Nur das Kleine ſchwindet, wann es fällt. —
Körner! tönt es, wann im Eichenhaine
Schallet teutſcher Jünglinge Geſang,
Körner! flüſtert's, wann beim Mondenſcheine
Liebe ſtehet ſanfter Citherklang.

Deine Leier ſtrahlt durch alle Zeiten,
Wie Dein Schwert blieb rein ſie, unentweiht,
Sie war Dir Gefahrtin Deiner Freuden,
Sie verließ Dich nicht im blut'gen Leid.
Ihre Saiten ſchlugſt Du in dem Streite,
Riefſt den Vater, der die Welt regiert,
Der Dich herrlich aus dem Erdenleide
In ſein beſſ'res Seyn hinaufgeführt.

Deine Locken ſchmückten Deine Brüder
Mit der Eiche vaterländ'ſchem Kranz;
Ihr gehörten Deine ſchönſten Lieder,
Du haſt ſie geziert mit friſchem Glanz. —
Und auf Deinem Grabe ſteh'n verbunden
Deine treuen Führer in der Zeit,
Denen Du geweiht des Lebens Stunden,
Die Dich führten zur Unſterblichkeit.

Beide ſtehen liebend im Vereine,
Nur bisweilen ſeufzt der Saiten Gold
Und das treue Schwert beim Sternenſcheine
Klirret, und der Zeiten Schwäche grollt.
Auch der Eichen hohe Wipfel nicken
Dem Getöne ihren Beifall nieder,
Und die ew'gen Sterne darein blicken,
Die ſo oft belauſcht des Sängers Lieder.

Jeder Freund des Wahren und des Rechten
Bleibt Dein Freund und fürchtet keinen Tod;
Bleibt wie Du ein Schreckbild allen Knechten,
Streitet für der Freiheit Morgenroth.
Jedes Mädchen alter teutſcher Sitte
Bleibt dem Sänger Roſamundens hold,
Reine Tugend leitet ihre Schritte,
Ihre Rede gleichet laut'rem Gold.

Darum ruhe ſanft bis einſt die Welten
Stürzen und der Grüfte Riegel ſpringt,
Wo der große Tag kömmt zum Vergelten,
Dir der Siegerkranz entgegenwinkt,
Wo Du thronſt im freiſten aller Lande
In des ew'gen Frühlings roſ'ger Pracht,
Wo uns All' umſchlingen Eintrachtsbande,
Wo nur Tag herrſcht, keine Wetternacht!

Bis der Tag kömmt lebſt Du fort im Volke,
Den Du weihteſt Deines Lebens Mai,
Scheuchſt mit Deinem Geiſte jede Wolke,
Die heraufführt ſchwarze Tyrannei.
Und wenn Fürſten ſchon im Grabe modern
Und ihr Name ſchwindet mit der Zeit:
Deines Namens Flammenzüge lodern,
Körner! fort bis in die Ewigkeit.

Streiflichter

von

Friedrich Mayer.

Die Unwiſſenheit iſt zu entſchuldigen; wenn ſie ſchweigt, ſie wird aber unausſtehlich, wenn ſie ſich breit und wichtig macht.

Schwache Köpfe gehen gewöhnlich mit einem Vorurtheile an eine Sache, es handelt ſich bei ihnen mehr um die Form als um das Weſen, was ſie nicht mit den Händen greifen können, das vermögen ſie nicht zu begreifen.

Die Düfte der Blumen ſind ihre Lieder, wie die Nachtigallen ſingen ſie auch am lauteſten in der ſchweigſamen Nacht.

Die Gefühle halten den Menſchen in einem Mittelzuſtand zwiſchen der rein geiſtigen und rein körperlichen Sphäre.

Gnome.

Natur läßt ſich nicht widerſprechen,
Sie wird ſich angefeindet rächen;
Und rächt ſie ſich auch nicht ſogleich,
So ſpart ſie doppelt auf den Streich.

C. Frohwill.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelſche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerſtraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 46. Dienstag — Variatio delectat. — den 18. April 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Sonntag den 16. April marschirte ein Theil der ersten von Mainz abgelösten östereichischen Truppenabtheilung hier ein, die übrigen waren in der Umgegend einquartirt. Die zweite Abtheilung mit dem Stabe und der Musikbande wird am 3. Mai l. J. kommen. Was die Musik betrifft, so hat man überall wohl mit Recht viel Aufhebens davon gemacht, allein man vergesse deshalb die bayerischen Regimentsmusiken, namentlich die Nürnberger nicht. Wer am verflossenen Sonntage der Parade beiwohnte, und die Aufführung der Ouverture aus „Robert dem Teufel“ hörte, der wird gewiß gestehen müssen, daß die Oestereicher ihr hohes Lob nur der größeren Masse von Hautboisten zu danken haben, wodurch natürlich die Gesammtwirkung deutlicher hervortreten und stärker imponiren muß; Fertigkeit in der Behandlung der Instrumente hingegen, so wie Sinn für Musik ist bey den bayerischen Hautboisten in nicht minderem Grade anzutreffen, als bei den östereichischen.

(Mehrere Erlanger Ohrenzeugen.)

Revue der Einläufe.

Noch einige Worte über die bisherigen musikalischen Abendunterhaltungen des Herrn Cramer.

Die seit einigen Jahren durch Herrn Cramer gegebenen Abendunterhaltungen, unter welchen selbst einige mit einer hier noch nie stattgehabten Großartigkeit zur Ausführung kamen, haben in Nro. 40 dieser Blätter ihre gerechte und ruhmliche Anerkennung gefunden.

Da nun aber diese herrlichen Genüsse nur in den Winterabenden gespendet werden, und das theilnehmende Publikum diese Unterhaltungen den Sommer über gänzlich entbehren muß, — so möchte der Wunsch von Herrn Cramer freundlich aufgenommen werden, diese Produktionen auch während der schönen Jahreszeit nicht auszusetzen. — An Lokalen hiezu ist wohl kein Mangel, und man glaubt vorläufig, ohne dem bessern Ermessen des Herrn Cramer vorgreifen zu wollen, die Rosenau in Vorschlag bringen zu dürfen.

Δ Leipzig, den 16. April 1837. Unsere Ostermesse hat durch den grauen Aprilhimmel ein trübes Gesicht bekommen. Aus der nächsten Umgebung sind durch das bis jetzt stets regnerische Wetter und durch schlechte Wege viele vom Besuche abgehalten, wie nicht minder die sonst zahlreichen morgenländischen Handelsleute diesmal durch die Post verhindert wurden. Die sorglich gepflegten Anlagen vor den Thoren und das sonst besuchte Rosenthal, stehen laublos mit schneebedeckten Gängen; über die Bühne ist bis jetzt noch nichts Besonderes gegangen, dagegen sammelte der Equilibrist Querra aus Rom in seiner Bude vor dem Petersthore sich eine ansehnliche Menschenmasse und weiß durch seine Leistungen dieselbe von Vorstellung zu Vorstellung zu vergrößern. Der Ostermeß-Catalog ist in voriger Woche erschienen und ist so stark, als vor einigen Jahren der Oster- und Michaelismeßcatalog zusammen, weshalb mit Recht zu erwarten ist, daß das Maculatur im Laufe kommenden Sommers im Preise bedeutend falle. Das Befahren der Eisenbahn wurde gleichfalls durch das schlechte Wetter bis jetzt verhindert, auch hat der Versuch mit einem mit 500 Centner beladenen Wagen schon einige Reparatur nöthig gemacht. Ueber den Bau der Bahn selbst im nächsten Mehreres. Die Actien sind fortwährend im Steigen.

** Regensburg, 12. April. Schon seit 10 — 12 Tagen war es Stadtgespräch, daß die dahier in Arbeit stehenden Handwerksgesellen sich der von Seite des Magistrats auferlegten Steuer zur Armenkasse entziehen wollten; der Magistrat aber bestand ernstlich auf deren Entrichtung, worauf am vergangenen Montag der größte Theil der hiesigen Innungen außer Arbeit trat und erklärte, sie wollten lieber Regensburg verlassen, als dieser Zahlung sich unterziehen. Die Polizeibehörde verweigerte ihnen jedoch die Abfolgung ihrer Wanderbücher, wenn sie nicht die Steuer für 2

Monate bezahlten. Durch diesen Mißgriff kam es zu verschiedenen unruhigen Bewegungen und am gestrigen Tage entstand ein förmlicher Auflauf vor dem Rathhause, welcher von 2 Uhr Nachmittags bis Nachts 9 Uhr dauerte. Mehr denn 70 Handwerksgesellen wurden verhaftet; das Linienmilitair, sowie auch die Bürgergarde rückte aus; die Straßen durchzogen die ganze Nacht starke Patrouillen, und hatten zu thun, um verschiedene Zusammenrottirungen von Gesindel zu zerstreuen. Heute ist es ruhig; das Burgermilitair ist aber auf Abend wieder kommandirt. Die vergangene Nacht war das Rathhaus und die Wohnung des Herrn Burgermeisters durch Militairwache besetzt; stündlich gehen Arretirungen vor.

Portfolio.

Schlagschatten

von

Carl von Nord.

VII.

Der Mensch, wurde schon oft gesagt, ist zu schwach, um ein Teufel, und nicht stark genug, um ein Engel zu seyn. Der poetische Ausdruck dieses wunderlichen Mittelzustandes ist der Humor; denn auf seinem bunten Gebiete finden alle Nuancen des Witzes und Gefühls von dämonischer Ironie bis zur Begeisterung der Seligen ihre Stelle. Jetzt erhebt er sich in heiterem Spotte oder kaltem Hohne über die verwundenden Gegensätze in der Welt; dann wieder ergiebt er sich mit weichem Gefühl dem heiligen Schmerze oder stürmt den Himmel in trunkenem Uebermuthe. Aber subjektiv betrachtet sollte dieser gährende Prozeß vielleicht nur ein Durchgangspunkt zu klarer, harmonischer Ruhe seyn und nicht Anspruch machen, etwas für sich Gültiges und Genügendes zu seyn; denn auf die Dauer verzehrt sich der Humor in seiner eigenen Schärfe und wenn er auch nicht zu gänzlicher innerer Zerrissenheit führt, so zerfrißt er doch gar leicht den festen Gehalt des Lebens. Die zersetzende Kraft des Witzes wird stärker, die Liebe kälter, der Schmerz wie die Begeisterung kokett und erheuchelt. Der edelste Humor, der Jean Paul's selbst, hat sich von solchen Flecken nicht ganz rein halten können.

VIII.

Das Herz denkt, nicht der Kopf, sagt Heine; ähnlich Jean Paul: Sage mir Dein Leben, ich sage Dir Dein System. Beyde wollen gewiß nur ausdrücken, daß unsere Denkweise bei weitem tiefer in unsern Wünschen und Neigungen wurzelt, als die meisten geneigt sind, anzunehmen. Wer sich selbst kennt, wird es zugestehen. Aber Heine hätte wohl gethan, darauf hin etwas mißtrauischer gegen seine neue Religion zu werden, ehe er als Apostel des Fleisches auftrat! Vielleicht wäre ihm auch der ähnliche Ausspruch eines alten Buches eingefallen: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken ꝛc. ꝛc.

Kleine Sittengemälde

von Ch. Paul de Kock.

(Aus dem Französischen von E. B.)

III.

Einige Gedanken eines dreißigjährigen Mannes.

On dit que les grandes pensées viennent du coeur: les petites en viennent aussi; et leur petitesse est la preuve la plus sûre de leur origine.
Mad. Nockes.

Mit fünfzehn Jahren fand ich, daß ein Mann von fünf und zwanzig schon sehr anständig wäre; mit fünf und zwanzig betrachtete ich einen Menschen von achtzehn Jahren wie ein Kind; heute scheint es mir, daß man mit vierzig Jahren noch sehr jung seyn muß.

Ich habe bemerkt, daß der beste Freund eines Mannes ein Weib ist.

Wollt ihr euch der Freundschaft eines Mannes versichern, so stellt ihn auf die Probe; um auf die Liebe einer Frau bauen zu können, setzt sie nie darauf.

Ich habe noch nicht entscheiden können, wer in der Liebe glücklicher ist, der Hintergehende, oder der Hintergangene. — Ich glaube, man muß seinen Entschluß fassen, und beides seyn.

Je älter man wird, um so mehr liebt man die jungen Frauen. Mit achtzehn Jahren gefallen uns alle: mit vier und zwanzig Jahren ist man oft in eine Frau von sechs und dreißig verliebt; aber mit dreißig zieht man die von vier und zwanzig vor. Wenn man graue Haare bekommt, liebt man wahrscheinlich nur noch die jungen Mädchen.

Ehedem weinte ich über einen Ball, ein Schauspiel, ein Vergnügen, das ich entbehren mußte; das Alter ist gekommen; ich weine nicht mehr, aber ich amusire mich weniger.

In der Freundschaft liebe ich die Uebereinstimmung, in der Liebe die Gegensätze.

Wenn man verliebt wird, glaubt man mit dem Lieben nie aufhören zu können; wenn man nicht mehr verliebt ist, staunt man, es gewesen zu seyn.

Jemehr man im Leben vorrückt, jemehr Erfahrung erwirbt man, aber man verliert an Illusionen; die Erfahrung macht mißtrauisch, die Illusionen machen glücklich; man verliert also mehr, als man gewinnt.

Wenn ich mir die Thorheiten zurück denke, die ich mit achtzehn Jahren begangen habe, Gegenstände halber, die es so wenig verdienten, so bedauere ich es zuweilen. Wenn ich mir das Vergnügen erinnere, das ich empfand, als ich sie begieng, so möchte ich nicht vernünftiger seyn, um sie auf's Neue beginnen zu können.

Mit fünfzehn Jahren sprang ich munter im Garten des Pater Lachaise herum. Mit zwanzig Jahren gieng ich darin spazieren, aber ich sprang nicht mehr herum, jetzt überlasse ich mich zuweilen meinen Träumereien darin. In einigen Jahren werde ich zweifelsohne seltener hingehen. Ich begreife, daß, wenn man alt wird, man seinen Spaziergang nach einer andern Seite hinrichtet.

Es ist mir klar, daß man des Balles, des Theaters, des Spieles müde wird, aber ich begreife nicht, wie man der Liebe, der Lektüre und der Musik müde werden kann.

Mit zwanzig Jahren fand ich, daß weiße Haare beträchtlich alt machen; jetzt scheint es mir, daß dies nichts an der Physiognomie ändert: seit einigen Monaten habe ich mehrere bemerkt.

Während man zur Erfahrung gelangt, schätzt man die eitlen Versprechungen, die Worte und die Schwüre der Menschen nach ihrem wahren Werth; aber von den Versprechungen, den Schwüren und den süßen Worten eines Weibes, läßt man sich immer hintergehen.

Ein Theaterabend in Linz,

von

Friedrich Mayer.

Das Theater ist ein kleiner Stall, worin die Musen mit Haferstroh gefüttert werden; Dekorationen und Maschinerieen sind zwar in einem erträglichen Zustande, auch mögen einige taugliche Subjecte unter dem Theaterpersonale sich befinden, allein das Repertoir muß ohne allen belebenden Inhalt seyn, wie mich eine Menge Theaterzettel vermuthen lassen. Nichts als Sudel- und Rührspiele, gemeine Gassenhauer an der Stelle der Opern, Hanswurstenkomödien, während einer langen Reihe von Vorstellungen. Entweder der Geschmack des Linzer Publikums reitet auf dem Esel, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand, oder der Direktor besitzt eine Unverschämtheit, die über alle Gränzen geht, daß er den Linzern zumuthet, sie sollen ihre Abende seinen Betisen aufopfern.

Der große Anschlagzettel meldete, daß ausser dem Abonnement zum erstenmale: „die Prinzessin Gold, oder die Abentheuer in der Johannesnacht“ gegeben würden. Ich hätte eigentlich an der Teufelsmühle, die ich einige Tage vorher sah, genug haben sollen; nichts destoweniger hörte ich auf das Zureden einiger Tischnachbarn, die mir das Stück sehr anrühmten.

„Sie werden heute den ganzen hiesigen Damenflor zu sehen bekommen, und das Originalzauberspiel von X. Toldt soll wirklich bezaubernd seyn; Herr Kapellmeister Adolph Müller hat die Musik dazu geliefert.“

Ich schickte nach einem Sperrsitzbillet, und gab für eine eitle Hoffnung einen Gulden dreißig Kreuzer hin.

An der Theaterthüre übersah ich noch einmal die durchlachte Allee; der Abend war so sommerwarm und schön, ich hätte mich entschließen sollen, mich den lachenden, frohen Lustwandlern anzuschließen, statt mich auf den Sperrsitz zu setzen, und die Prinzessin Gold auszustehen. Herr X Toldt hat dem Publikum in der That ein X für ein U gemacht. Wie man in zwei Aufzügen so viel Fadheiten und Erbärmlichkeiten zusammendrängen kann, ist mir rein unbegreiflich. Man könnte dreihundert gute Stücke total ruiniren, wenn man jedem nur ein Zehnmilliontheilchen von dem Toldtischen Golde zusetzte. Der Lumpazivagabundus ist ein Meisterstück gegen diese gemeine Prinzessin.

Mit dem Linzer Damenflor wurde ich ebenfalls getäuscht, das Parterre und die Logen waren so leer, daß mir eine Dame neben mir versicherte, eine solche Theilnahmlosigkeit könne sie sich seit lange nicht erinnern.

Ich schlug im Stillen ein Kreuz, denn diese Person war entweder verhext, oder hatte sich aus den Regionen der dritten Gallerie in das Parterre verirrt; ich befand mich jedenfalls in bedenklicher Nachbarschaft. So viel brachte ich heraus, daß aus der Göthe'schen Lesart:

> Schönes Fraulein darf ich's wagen
> Arm und Geleit Euch anzutragen,

die Variante entstehen konnte:

> Bin weder Fraulein, weder schön,
> Ihr könnt aber doch mit mir nach Hause geh'n.

Ich hütete mich vor dem Antrag und ersparte der Dame die Antwort. Der Vorhang fiel, die Gallerie rief einstimmig: Bravo! Herr Heinrich Börnstein weinte Freudenthränen im Gefühle seines richtig verwalteten Direktoriums, und ich kam mit geräderter Seele zu Herrn Mayreder, und verlangte eiligst eine halbe Flasche Ruster, und auch die wollte mir nicht behagen. Es ist etwas Erschreckliches, wie einem Menschen ein schlechtes

Theater zusetzen kann; von nun an aber gelobte ich mir's fest, nicht mehr hinzugehen, und hielt es auch.

Gedankenblätter

von

C. Frohwill.

Viele sind geneigt, ihre Handlungsweise einer andern deshalb vorzuziehen und zu entschuldigen, weil sie ja durchgedrungen sey und Erfolg gehabt habe, während sie bedenken sollten, daß auf unserer Erde nicht die größeren, wohl aber die stärkeren Wahrheiten am ersten durchzudringen pflegen; wenn die letzteren längst abgestumpft und vergangen sind, erhalten sich jene immer in ihrer blühenden, frischen Idee, und es wird ihnen zuletzt auch die Wirklichkeit zu Theil.

Sein Ideal realisiren wollen, heißt sich zu einen Gott machen wollen; seiner Natur nach leben, heißt ein Mensch seyn; dem Guten, Höchsten und Wahren nachstreben, heißt ein Christ seyn.

Die Philosophie ist das eigentliche Wissen über dem Gewissen.

Theater-Bericht.

Sonntag den 16. April. „Das Kätchen von Heilbronn" Ritterschauspiel in 5 Aufzügen, nebst dem dazu gehörigen Vorspiele; „Das Vehmgericht," in 1 Aufzuge von Fr. v. Holbein.

Es geht den Ritterschauspielen nicht anders als den Ritterromanen — beide passen nicht mehr für die gegenwärtige Zeit, in der nach und nach ein mehr veredelter Geschmack sich auch auf die unteren Stände, denen sonst ein solches Ritter- und Spectakel-Schauspiel über Alles gieng, verbreitet hat. Dichtungen der Art von der neueren Zeit sind zum groß en Theil so langweilig und fade, daß man Ueberwindung genug besitzen muß, um auch nur einige Akte davon anzuhören, und die älteren, kräftigen in Diktion und Handlung, sind schon allzu verbraucht und abgenutzt, so daß sie fast allen 10 jährigen Kindern bekannt sind. Da ist es denn gewiß jedem Theater-Besucher lieber, er hört ein gutes neueres Lustspiel: — denn klassische Stücke scheinen von unserm Repertoir ganz verbannt zu seyn.

Die heutige Aufführung unseres Ritterschauspiels gieng gut und rund zusammen.

Hr. Baumeister, Graf Wetter v. Strahl, führte uns das treue Bild eines kraftigen, biederen deutschen Ritters vor, wie unsere Fantasie sich einen solchen nur ausmalen mag. Er zeigte auch heute, wie immer, Fleiß im Memoriren, und Ausdauer im Spiele bis ans Ende.

Dem. Schneider gab das empfindsame und ihrem Ritter so treu ergebene Katchen mit all der schwärmerischen Liebe und Anhänglichkeit, die die Rolle ihr vorschreibt, und die Zufriedenheit und der Beifall des freilich diesmal nur geringen Sonntagspublikums ward ihr im vollsten Maaße zu Theil. — Sehr ergötzlich für die Inhaber der höchsten Regionen war Herr Geißler als Gottschalk, so wie Hr. Hyssel, der schon durch sein bloßes Erscheinen Lachen erregte. — Auch Mad. Link, Kunigunde v. Turneck bestrebte sich, nach Kräften zum allgemeinen Besten ihren Theil redlich beizutragen.

Der unzählige Scenen-Wechsel gieng ohne allen Anstoß von Statten, die Zwischen-Akte waren kurz, und somit das Stück zur größten Zufriedenheit des Publikums um 8 ¼ zu Ende.

Z.

Gegensatz.

In die Länge, in die Breite
Suchten sie nach Glückesbeute
Gern die ganze Erde aus;
Hätten Flügel, um zu fliegen,
Wollen doch am Boden kriechen
Mit dem engen Schneckenhaus. —

Gleich der Lerche fröhlich schmetternd,
Auf Gesangeswirbeln kletternd
Will zur Höhe ich hinan;
Will zum blauen Aether dringen,
Wo die Schwäne ziehend singen,
Sonnenwölkchen mich umfah'n. —

Carl von Nord.

Die erste Blüthe.

Ließest Dich zu früh berücken
Von dem ersten Frühlingsklang,
Von den warmen Sonnenblicken,
Von dem süßen Liebesdrang.

Schlagen später Deines gleichen
Ihre Aeuglein auf zum Licht,
Wirst Du einsam schon verbleichen,
Siehst des Lenzes Fülle nicht.

Also sterben die Propheten
Einer künft'gen Herrlichkeit,
Was sie hofften, was sie flehten,
Schauet eine schön're Zeit.

Carl von Nord.

Epigramme

von

— a —

Die Betschwester.

Traun, der Erdendinge Wandel trifft hier unterm Monde Jeden,
Sie, die man sonst angebetet, fängt jetzt selber an zu beten.

Der Anspruch.

Wenn der Himmel nimmt die Dulder liebreich in die Arme auf,
O so giebt, ein Weib sich nehmen, wohl das erste Recht darauf.

Die Maschinen.

Viel wird jetzt von Maschinerie getrieben,
Sogar bei Büchern kommt uns oft in Sinn,
Sie seien von Maschinen hingeschrieben,
So wenig zeigt sich Geist darin.

Literarische-Novitäten.

Bei Schneider und Weigel S. Nr. 71. der Winklerstraße ist zu beigesetzten Preisen zu haben:

Nemitus, Dr., Bericht des Comités für Eisenbahnen im Großherzogthum Baden an das Großherzogliche Ministerium des Innern. gr. 8. broch. Mark. 54 kr.

La Mennais, v., Angelegenheiten Roms. Uebersetzt von A. Hindemit. gr. 8. broch. Neukirch. 2 fl. 24 kr.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 5 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch Zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 15., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 47. Donnerstag — Variatio delectat. — den 20. April 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Das unselige Duell, das den Tod des berühmten und trefflichen russischen Dichters Puschkin zur Folge hatte, wurde aus gerechter Eifersucht veranlaßt. Des Dichters Gemahlin, deren Schwester mit dem niederländischen Baron Herckern verheirathet war, eine der schönsten russischen Frauen, mit der er bisher friedlich und glücklich gelebt, gefiel seinem Schwager besser als dessen eigne Frau, und er soll mit ihr ein Liebesverständniß angeknüpft haben, welches Puschkin entdeckte und wüthend darüber jenen auf Pistolen forderte. So voll Zorn glühend war der Dichter, daß er, obwohl von seinem Schwager schon tödtlich in den Unterleib getroffen, doch noch mit zitternder Hand die tödtliche Waffe faßte, und seinem treulosen Schwager den Arm zerschmetterte. Ganz Petersburg ist über den Mörder Puschkins empört, der wohl umsonst hinter seinem Adoptivvater, dem niederländischen Gesandten, Schutz sucht.

In Berlin ereignete sich dieser Tage ein schauderhafter Todesfall. Ein bekannter Edelmann nahm ein russisches Bad; die zum Trocknen bestimmte Wäsche, durch Spiritus erwärmt, wurde vom Feuer ergriffen, während der Badende gerade in dieselbe eingehüllt war, und sein Körper erhielt so schwere Brandwunden, daß er nach zweitägigen furchtbaren Schmerzen verschied.

Ein Leipziger Homöopath weis't einem andern, Namens Dr. Fickel, nach, daß derselbe zu gleicher Zeit unter verschiedenen Namen für die Homöopathie geschrieben, ja daß er unter der Maske eines seit Jahren praktizirenden Arztes Krankheitsgeschichten erfunden und vorgebliche Versuche mit Arzneimitteln am Pulte erdichtet und bekannt gemacht habe. — Diese bequeme Methode des Experimentirens soll weiter verbreitet werden. Es geht nichts über das Bequeme.

Revue der Einläufe.

Δ Leipzig, den 17. April 1837. Unsere Eisenbahn konnte bis heute noch nicht eröffnet werden, da sie vorläufig noch nicht in einem solchen Stande ist, welche, um eine Fahrt ohne Schaden auszuhalten, für nöthig erachtet wird. Der im vorigen Jahre aufgefahrne an manchen Stellen 30 — 50 Fuß hohe Damm ist, da er aus Sand besteht, eine noch zu weiche Grundlage und noch nicht geeignet, der Last zu widerstehen, die sie tragen soll. Auf diesem Damm liegen in 2 Schuhweiter Entfernung Querdalken von Eichenholz, welche eingeschnitten sind, und die in ihrem Einschnitte die einen halben Schuh dicker aufrecht gerichtete Diele tragen. Diese Diele ist nach eben dis auf eine Stärke von nicht ganz 3 Zoll abgekantet und auf diese Fläche ist die Eisenschiene nach ihrer breiten Seite aufgenagelt. Die ganze Bahn deßet nichts auf die Erde als ihre eigene Last. Der letzte Messonntag war vom Wetter sehr begünstigt und der warme Sonnenstrahl lockte viele vor das Thor in die noch öde Natur. Heute ist übrigens schon wieder rauheres Wetter eingetreten.

Portfolio.

Kleine Sittengemälde

von Ch. Paul de Kock.

(Aus dem Französischen von E. B.)

IV.

Die Träume.

Unsere guten Vorfahren glaubten an Träume,

Erſcheinungen, Karten, Geſpenſter, ſchwarze und weiße Magie und an tauſend Zaubereien, von denen die einen entſetzlicher waren als die andern. Es iſt wahr, daß zur Zeit unſerer guten Vorältern die Zauberer ſehr gewöhnlich waren: man verbrannte oft welche, man begegnete aber immer welchen. Seitdem man ſie nicht mehr verbrennt, hört man auch nicht mehr von ihnen reden, es ſcheint, daß die Leute es liebten, geröſtet zu werden.

Wir ſind minder leichtgläubig als unſere Väter; doch hat das Wunderbare immer noch Reize für uns: und wenn wir auch etwas vom Geiſterglauben abgekommen ſind, ſo ſind wir doch noch nicht ganz gleichgültig, was die Träume anbelangt. Ein ſchlimmer Traum läßt zuweilen traurige Eindrücke in unſerer Seele zurück; es giebt viele Perſonen, die ſich darüber grämen und die einen Traum wie eine Warnung betrachten, die ſich aufdringt, damit ſie durch die Ereigniſſe nicht überraſcht werden.

Die Frauenzimmer haben einen beſonders ſtarken Glauben an Träume; alles Wunderbare gefällt ihrer Phantaſie, die ſich langweilt, in der Wirklichkeit nur höchſt gewöhnliche Dinge zu ſchauen.

Von jeher hat man die Träume ausgelegt; dieſem Geſchäft hat der keuſche Joſeph ſein glänzendes Glück verdankt; die Schwarzkünſtler kommen nicht mehr ſo raſch vorwärts, aber man zieht ſie noch zu Rathe und in Ermangelung derſelben, findet man eine Menge Bücher, die Schritt vor Schritt den Schlüſſel zu dem liefern, was einem geträumt hat.

Ich habe eine alte Nachbarin, die ſich zu Grunde gerichtet hat, weil ſie die Nummern in das Lotto ſetzte, welche ihre Träume ihr eingaben, was ſie aber nicht verhindert, immer noch eben ſo viel Vertrauen in ihre Träume zu ſetzen. Da ich unlängſt ſo unglücklich war, ihr zu ſagen, daß ich einen ganz ſeltſamen Traum gehabt hätte, ſo wollte ſie mich mit aller Gewalt zwingen, ich ſollte ihn ihr erzählen, um ihn mir auslegen zu können. „Gut denn! ſagte ich zu ihr, ich war auf dem Meer und doch zugleich zu Pferde, ich flog und doch hatte ich weder Flügel noch einen Ballon.

„Ach! mein Gott! mein Herr, ſagte ſie zu mir, indem ſie ein kleines Buch aus ihrer Taſche zog, was ſtehen da für Dinge drin! Ich will Ihnen genau erklären, was das alles bedeutet. Das Meer, mein Herr, bedeutet Freude und ein leichtes Mittel zum Gelingen Ihrer Pläne; das Pferd bedeutet Glück und eine glänzende Beförderung; Fliegen, mein Herr, ach, das weiß ich auswendig, Fliegen bedeutet, daß man ſich über ſeine Nebenbuhler erheben, daß man in Amt und Würden ſteigen wird. Ihr Traum iſt köſtlich; es muß Ihnen heute etwas Glückliches begegnen.

Ich dankte meiner Nachbarin und bat ſie, mir dies koſtbare Buch, das die Traumauslegungen enthielt, einen Augenblick zu leihen. Dieſe Werke glänzen ſelten durch Styl und Gedanken, aber ſie bedürfen deſſen bei ihren Leſern nicht, die nichts davon verſtehen würden, wenn ſie im romantiſchen Styl geſchrieben wären. Ich las darin, daß, wenn man von einem Bären träumt, dies ſo viel bedeutet, als, daß man irgend einem Vieh auf ſeinem Wege begegnen wird, und da es ſelten iſt, daß man einen ganzen Tag lang keinem Vieh begegnet, ſo zweifelte ich auch nicht daran, daß die Auslegung ganz richtig wäre. Ich ſah, daß, wenn man träumt, man ſpringe über einen Graben, dies bedeutet, daß man fallen wird, und wenn man träumt, man ſähe Rebhühner, ſo iſt dies ein Zeichen, daß man mit einer Dame eine angenehme Verbindung knüpfen wird; ich muß geſtehen, ich war ganz erſtaunt, als ich ſah, daß zwiſchen den Frauen und den Rebhühnern, ein Verhältniß ſtatt findet. Kurz ich las merkwürdige Dinge und ſtellte meiner Nachbarin das Buch wieder zurück, ganz ſtolz, den Schlüſſel zu ſo vielen Träumen zu haben. Aber ſeht das Unglück! An demſelben Tage, an dem ich einen ſo ſchönen Traum gehabt, glitt ich auf meiner Treppe aus, und ſtieß mir im Fallen eine enorme Beule an der Stirne. Nun, ſagte ich zu meiner Nachbarin, indem ich ihr meinen armen Kopf zeigte, wie werden Sie mir nun dieſen Zufall erklären? Sie hatten mir ja verſichert, daß mir etwas Glückliches begegnen würde. — Aber, mein Herr, es ſcheint mir, daß Sie zufrieden ſein ſollten. Sie konnten ſich zu todte fallen und haben jetzt nur eine Beule an der Stirne. Sind Sie nicht glücklich? — Ich ſehe, daß Sie Recht haben, entgegnete ich ihr, aber ich geſtehe Ihnen, daß ich nicht oft ſo ein Glück haben möchte.

Die Fiaker in Wien

von

Friedrich Mayer.

Was in Venedig die ſchwarzausgeſchlagenen Gondeln, das ſind in Wien die Fiaker; die Führer der letzteren ſingen zwar keine Stanzen von Taſſo und Arioſt, aber ſie ſingen doch auch ihre Lieder, und ſind ganz originelle Menſchen, die ſpezielle Heimlichkeiten zu bewahren wiſſen, und zur Förderung ſo mancher Rendez vous zu gebrauchen ſind. Es ſind Männer comme il faut, der Tag

gilt ihnen nicht mehr und nicht weniger als die Nacht, und sie sehen mit Verachtung auf die Führer der Stellwägen herab, die nur des Tages zu gewissen Stunden in die Stadt eintreiben. Je nachdem sie in ihrer vierräderigen, bequemen Klause die Eile, die Fröhlichkeit, die Liebe, die Trauer, die Leidenschaft führen, verstehen sie das Tempo von dem flüchtigsten Allegretto bis zum leisesten Pianissimo zu halten. Sie fahren so sicher, daß es zum Sprüchwort geworden ist: ein Wiener Fiaker führe den Punkt vom I weg, ohne den Buchstaben zu verletzen; um die Straßenecken jagen sie mit der kühnsten Hast, und durch einen eigenthümlich melancholischen Ruf machen sie darauf aufmerksam, daß man ihnen ausweichen soll. Diese an beiden Seiten und hinten numerirten Kutschen findet man reihenweise an den bedeutenderen Plätzen und Strassen Wien's aufgestellt, und ihre Führer sitzen entweder in die liebe Zeit hineinträumend auf den hohen Böcken, oder stehen bei ihren Pferden, oder unterhalten sich mit einander, zuweilen auch mit einer famosen Lektüre, ich habe immer einen Verdacht auf die Abendzeitung. Geht Jemand vorüber, der zu ihrer Spekulation paßt, so muß er gewiß ein: »Foa ma See, foa ma?« *) mehremal hören. Wir machten uns öfter den Spaß, von der Landstraße in die Leopoldstadt zu fahren, um an Jüngling's Caffeehause einen Becher Melange zu trinken, und im Retourwege am Thore nach der Temperatur des Wassers in der Damenschwimmschule zu sehen, um durch unsern Rapport dieses oder jenes Mädchen zu bestimmen, für selbigen Tag ein Bad zu nehmen, oder sie davon abzuhalten.

Steigt eine Frau in einen Fiaker, und will verschiedener Rücksichten wegen darin vor unberufenen Blicken verschont seyn, so zieht sie die verschwiegenen Vorhänge an den Tafelfenstern der Schläge zu, und die Sache ist geschehen, der Fiaker weiß Bescheid, wie und wohin er fahren muß; wenn auch die Locken etwas derangirt werden, der niedliche Spiegel, der vorne angebracht ist, hilft die Coeffure schon wieder in Ordnung bringen.

Wie in den ägyptischen Pyramiden die Weisheit, so ist in den Wiener Fiakern die chronique scandaleuse der Stadt verborgen, aber sie können schweigen wie ein Beichtstuhl, und halten erstaunlich viel auf diese Reputation.

*) Fahren wir, Sie, fahren wir?

Streiflichter

von Friedrich Mayer.

Es ist ein gewöhnlicher Fehler der Menschen, daß sie eher auf den Schein und den äußeren Ausdruck, als auf das bessere Seyn und den inneren Gehalt sehen.

Die Thränen sind der Regen des Herzens, nach welchem sein Himmel wieder heiter wird.

Halbe Bildung ist schlimmer als gar keine, denn die halbe Bildung hat zur Gefährtin die Einbildung von sich, und in diesem dünkelhaften Wahne fertigen dann die halbgebildeten Leute jeden Gegenstand ab. Statt nach Ursachen und Folgen zu fragen, statt eine Sache mit dem Ernst der Wissenschaft zu durchdringen, begnügen sie sich mit der Oberfläche, und einige ärmliche, memorirte Redensarten sind der ganze Kram, in den sich ihre Weisheit auflöst.

Die Launen kann man die Schmetterlinge der Seele nennen, sie setzen sich auf jede Blume unserer Freude, und können ihr leicht gefährlich werden.

Theater-Bericht.

Montag, den 17. April 1837. »Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten, komisches Gemälde in fünf Akten frei nach dem Französischen von Louis Angely.

Zuerst ein langer Seufzer, dann ein gepreßtes: Ach Gott! Wenn zu dem ohnehin sehr mürrischen Frühling noch solche Stücke über die Bühne laufen, dann hört Alles auf. Hält die Direktion den Geschmack des hiesigen Publikums wirklich für so depravirt, daß sie ihm statt des leichten, anständigen Lustspiels Possen der niedersten Komik vorführen darf? Die Direktion verspricht uns zwar für die nächste Sommersaison sehr viel, aber erstens ist das noch nicht gehalten und zweitens kann darauf hin nicht im Voraus gesündigt werden. Wir haben so viele gute Lustspiele, warum nimmt die Direktion darauf keine Rücksicht? Es scheint wirklich wahr zu seyn, was bis jetzt sich nur wie eine Sage trägt, daß gewisse Personen diese Theaterberichte gar keiner Beachtung zu würdigen gedenken. Hat es damit seine richtige Bewandtniß, so muß Referent darauf aufmerksam machen, daß er es an allen andern Orten des deutschen Nordens und Südens, Frankreichs und Dänemarks, Ungarns und Böhmens anders gefunden, die Direktion und die Schauspieler haben sich jedesmal an andern Orten um die unpartheiischen Kritiken bekümmert. Warum auch nicht? Ridendo dicere verum ist ein alter körniger Satz, sey dieses ridendo nun ein Lachen des Sarkasmus oder der Ironie, oder nur das spielende Gewand einer pikanten Form, welche den Inhalt in tieferem Busen birgt, nur Wahrheit muß dieses ridendo enthalten. Zwischen Lob und Tadel schwebt unsere ganze Wesenheit, wir können nicht leben ohne Lust und Unlust, die Neutralisation beider brächte uns den Tod; und aus Lust und Unlust erwächst uns eben der Zustand, in dem wir Lob und Tadel hingeben; und die objektiven Einwirkungen auf uns sind ein Bestimmungsgrund dieser Dispositionen. Möge daher der Direktion daran gelegen seyn, immer so auf uns einzuwirken, daß unsere Unlust durch die Lust bei weitem überboten wird, so wollen wir gerne, sehr gerne unser Lob aussprechen.

Die Vexationen, die ein einfältiger Kaufmann und sein simpelhafter Kammerdiener durch eine stolze, kokette Kommerzienrathswittwe und ihre sich breit machende, arrogante Kammerfrau erleiden müssen, nehmen den geschichtlichen Gang des ganzen fraglichen Stückes in Anspruch, aber man stößt nicht etwa auf die Intrigue des vornehmeren Welttons, auf interessante Verwicklungen und Lösungen, die Scenen purzeln sammt und sonders im Kothe der Landstraße hin, die Prügelei mit den Jägern und das Herabfallen Brennicke's von seinem künstlich zusammengesetzten Nachtlager machten die Hanswurstiade fertig.

Gespielt wurde mit wenig Ausnahmen recht brav, zu diesen Ausnahmen gehört unter andern der Herr von Son-

nenwald, (Herr Weitgaß.) Wenn die Frau Commerzienräthin ein Götterweib war, so war Herr von Sonnenwald ein sehr gewöhnliches Menschenkind. Brennicke (Herr Schrader) hatte die Rolle, die am meisten Lachen erregt, er gab sie sehr gut.

Nach der Posse trat das spanische Divertissement von Herrn Rozier und Dem. Scherzer auf. Das Arrangement des Herrn Rozier ist vortrefflich zu nennen; daß den hiesigen Herren und Damen die runde Geschmeidigkeit der Glieder und der chevaleresque Anstrich abgieng, dafür kann Herr Rozier nichts; übrigens gieng es für die wenigen Proben doch ziemlich gut zusammen. Wir wurden in das süße, zarte Minneleben des spanischen Hofes versetzt, wo der Ritter nichts unternahm, ohne vor seiner Dame erst das Knie zu beugen, Schwerdt und Schärpe nimmt er nur aus ihrer Hand, die Lieder der Troubadours müssen durch die klirrenden Waffen klingen, und auf sein Schild heftet er den Wahlspruch seines Lebens: Ehre den Damen. Dieß war die Staffage zur Hauptvorstellung. In verschiedenen, brillanten Costümen erschienen dazwischen Herr Rozier und Dem. Scherzer mit einer Elastizität und einem Anstand, wie wir ihn noch selten bei Tänzern gesehen. Wo Alles trefflich ist, da wird es unnöthig, Einzelnes hervorzuheben; Herr Rozier und Dem. Scherzer haben mit einem Worte uns den deutlichsten Beweis gegeben, welch eine zierliche Sprache des Körpers der vollkommene Tanz ist, der sich ohne die mindeste sichtbare Anstrengung bald in leichtschwebenden, bald in augenblicklich ruhenden Attitüden wie ungezwungene Arabesken hinschlingt.

Die obligate Violine während des Ballets that sich ausgezeichnet hervor. Das Haus war gut besetzt. Herr Rozier und Dem. Scherzer wurden natürlich gerufen.

E.

Der Bettler.

von

Graf Bourke.

Vom Schlosse her wallt Kerzenschein
Tönt heller Jubellaut,
D'rin herrscht die Freude, herrscht der Wein
Zum frohen Bund getraut.

Vor'm Schlosse steht ein armer Mann,
Es hungert ihn so sehr,
Doch Niemand ihn vernehmen kann,
Die Freude lärmt noch mehr.

Es tobt und heult der Sturm so wild
Den Bettler faßt der Frost;
Kein Feuer seinen Schauer stillt,
Den Hunger keine Kost.

Im Schloß erlischt der Kerzenschein,
Die Freude todt nicht mehr;
Der Schlummer hält die frohen Reih'n
In Haft, gefesselt schwer.

Den Bettler packt des Todes Schau'r,
Verzweifelnd stürzt er hin,
Er schlägt das Haupt sich an die Mau'r, —
Ihm schwinden alle Sinn.

Im Osten flammt im Purpurreth
Die junge Sonne auf,
Der Arme rafft sich auf mit Noth
Begrüßend ihren Lauf.

Und wie er um sich blicket frei,
Sein Aug' das Schloß erschaut,
Da bricht das Weh ihm's Herz entzwei,
Er hat es selbst gebaut.

Bekehrung.

Ich war von altem Adel,
Und an des Königs Thron,
Der Erste der Minister
Wollt' mich zum Schwiegersohn.
Da sahen blaue Augen
So liebevoll mich an,
Da sprachen rothe Lippen
Von alter Zeiten Wahn;
Da streckten weisse Arme,
Nach mir sich sehnend aus;
Gleich fiel das stolze Wappen
Von meiner Väter Haus.
Nun freut von allen Farben
Mich Tricolor allein,
Ich weiß mir keine Freude,
Als Demagog zu seyn.

Hans Tiro.

(Musenalmanach 1837.)

Theater-Anzeigen.

Donnerstag, den 20. April mit aufgehobenem Abonnement: Erste Gastdarstellung des Herrn Wild, k. k. Hof-Opern-Sänger und Regisseur zu Wien. „Othello der Mohr von Venedig."

Große Oper in 3 Akten, Musik von Rossini. Als Gast: Herr Wild. Othello.

Freitag, den 21. April mit aufgehobenem Abonnement. Zweite Gastdarstellung des Herrn Wild. „Zampa oder die Marmorbraut."

Große heroische Oper in 3 Akten, von Karl Blum. Musik von F. Herold.

Als Gast: Herr Wild. Zampa.

Anzeige.

Für Confirmanden

ist so eben eine Auswahl neuer und gediegener Dankreden an Geistliche, Lehrer, Eltern und Pathen erschienen, und sind dieselben bei unterzeichneten Buchbindern vorräthig. Der Preis ist 6 Kr; auch sind daraus einzelne à 2 Kr. zu haben.

Nürnberg, den 18. April 1837.

Buchbinder Riecke, am Markt.
— — — Wagner, am Markt.
— — — Daucher, im Tuchgäßchen.
— — — Martin, in der Schustergasse.

Sylbenräthsel.

Von den hohen Wolken nieder
Braust er seine stürm'schen Lieder,
Den die ersten beiden nennen,
Den die alten Mythen kennen.
Wenn zum Spiel der letzten beiden
Eine schöne Jungfrau singt,
Läst Du Deine Blicke gleiten
Bis ihr Aug' Dir Antwort bringt.
Doch hörst Du des Ganzen Klänge,
Jene ziehenden Gesänge,
Weckt Dir's in der tiefen Brust,
Süßen Schmelz von Leid und Lust.

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 44 d. Bl.)
„Todtengräber."

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 48. Samstag — Variatio delectat. — den 22. April 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

In den zierlichen Salons der Prinzessin Belgiojoso zu Paris ist bekanntlich ein Bazar eröffnet, dessen Waaren sämmtlich zum Vortheil der italiänischen, dort sich aufhaltenden Flüchtlinge verkauft werden. Es sind 16 Boutiken, in welchen eben so viele Damen als Verkäuferinnen figuriren. In der ersten befindet sich die Prinzessin selbst mit ihrer Schwester, der Gräfin v. Aragon, und beide Damen empfangen die Gesellschaft hinter großen mit Kuchen bedeckten Tafeln. In den übrigen Boutiken bemerkt man die Gräfin Guiccioli (die Freundin Lord Byrons), die musikliebende Gräfin Merlin, die Fürstin Czartoryska, Madame Pérignon ꝛc. Drei in Schwarz gekleidete Damen verkaufen allerhand Phantasie-Gegenstände. Die Damen sind als Mmes. Jaubert angegeben, und man sollte sie für Schwestern halten: in der That sind es aber die Mutter und die beiden Töchter.

Im Westen der vereinigten Staaten von Nordamerika hat man Ruinen einer alten verschütteten Stadt entdeckt, von deren Daseyn bisher nichts bekannt war. Sie liefern einen neuen Beleg von der, durch mancherlei Spuren, so wie durch Indianersagen verbreiteten Ansicht, daß ein, seitdem ausgestorbener Menschenstamm jene Gegenden bewohnt habe.

Die kaiserliche Familie von China bestand im Jahr 1835 aus 6000 Prinzen und Prinzessinnen, welche aber in einer gewissen Entfernung vom Hofe leben mußten. Nach der letzten Zählung, welche im himmlischen Reiche vorgenommen wurde, belief sich die Bevölkerung auf 148,000,000 Seelen, die auf 700,000 Quadratmeilen zusammengedrängt wohnen, was 211 Bewohner auf die Quadratmeile beträgt. Die Armee war 1,280,000 Mann stark, nemlich 830,000 Infanteristen, 420,000 Reiter und 38,000 Seeleute. Die öffentlichen Einkünfte beliefen sich auf die Summe von 76,600,000 Liangs (der Liang beträgt etwas Weniges über 8 Franken) und die Erhebungskosten 29,000,000 Liangs.

Revue der Einläufe.

Δ Erlangen, den 20. April. Die Arbeiten am Ludwigs-Kanal schreiten auch bei uns rasch vorwärts, und gönnt uns die liebe Sonne nur einige Stunden ihren in diesem Frühlinge so kostbaren Blick, so eilt Alt und Jung hinaus an die Windmühle, wo jetzt die Arbeit im Gange ist, um sie zu besehen und auf dem Heimwege mit einem Gläschen oder Mäßchen guten Erlanger Stoffes die Kehle zu netzen, die eben so sehr des Bieres bedarf, als der Kanal des Wassers. Der Windmühle selbst ist freilich ihre ehemalige schöne grüne Umgebung fast ganz geraubt; die herrlichen Eichen, in deren erquickendem Schatten so manche Sommerstunde behaglich verlebt wurde, sie sind gefällt, und wehklagend stoben die Dryaden aus ihren vernichteten Tempeln. Verschwunden ist also das frische Laubwerk; dafür keimt im Herzen manches Menschen, der bewaffnet mit dem kaufmännischen Telescop den Kanal sich auftun und sich regen sieht voll Leben, ein Hoffnungsgrün, für dessen schnelles und mächtiges Emporblühen er gerne alle vaterländischen Eichen hinzugeben bereit wäre! Doch ein Andermal mehr davon. Die große Lehrmeisterin Zeit wird zeigen, wer das Rechte getroffen. Uebrigens, wenn auch Alles Grüne und Erquickende der Menschheit vor den Augen weggetilgt werden sollte, so trägt sie's doch unverwüstlich und ewig im Herzen!

A. K.

Portfolio.

Ein schöner Tag in Linz

von

Friedrich Mayer.

Am Morgen bestiegen wir den Pöstelberg. Um der Sonnenhitze auszuweichen, die bis über die Mitte des Berges auf den kahlen Kieselboden niederbrennt, waren wir mit dem Tage aufgebrochen; aber die blinden und verkrüppelten Bettler kauerten doch schon überall an ihren Leidensplätzen, und hielten die dürren Hände auf, es schweiften auch schon viele Liebespaare umher, die überall sich gleichbleibende Handwerksburschenschaft, denn es war Sonntag, und da wollten sich die Gesellen für die sechs langen Arbeitstage der Woche entschädigen, da gehört die Welt mit ihren bunten Freuden ihnen, und sie nehmen die Mädchen, mit denen sie entweder nur eine Zeitlang Liebe spielen, oder auf die sie zuweilen auch redliche Absichten haben, und führen sie des Morgens in die Herrlichkeit der Natur hinaus, und des Nachmittags zum lustigen Tanz. Die Freude auf den Sonntag verleiht die Arbeitslust in den Werkstätten, und so lange diese Sonntagsvergnügungen nicht ausarten, soll man sie nicht beschneiden wollen, wie sich es in Erlangen einige Herren beikommen ließen, die jedoch die bayerische Regierung nach Gebühr abgefertigt hat.

In den Schenken des armselig zusammengehaltenen Weilers auf dem Berge oben gieng es noch lebendiger her. Das Landvolk wartete auf den Aufschluß der Kirche, sich den Frühsegen zu holen, mit dem es die Woche über auszukommen gedachte. Sie trauen den Heiligen der Wallfahrtskirche auf dem Pöstelberge mehr Erhörungsgabe zu, als anderen, weil diese Heiligen dem Himmel näher stehen auf der reinen, freien Höhe. Auch ich fühlte die stärkere Nähe des Himmels, und die sommergrüne Erde unter mir verschwebte wie ein Traumbild in den spielenden Wolken des fernsten Horizontes. Linz sah aus einem leichten Nebelschleier wie eine bräutlich geschmückte Jungfrau, welche die weite Ebene mit ihren Ortschaften und Inseln und Flußwindungen zum Hochzeitfeste geladen, und ein langer Gebirgszug in kräftigen Abtheilungen hat seine ernsten, ruhigen Männer in blauen Mänteln zu Zeugen hingestellt, während die schneebedeckten Alpen Steiermarks ihnen wie neugierige Greise über die Schultern schauen, und ihre silberweißen Häupter an der jugendlichen Feier weiden.

Der Pöstelberg ist der König der Linzer Umgebung, seine Krone die Wallfahrtskirche. Darum blickt er auch so stolz-umher in der Runde seines schönen Landes. Ich habe ihn öfter besucht den alten König, er ist mir immer hold gewesen, und sein Antlitz habe ich niemals mürrisch gesehen.

Als wir den Berg herabstiegen, keuchten immer mehr Leute die steilen Absätze hinan; sie mußten es mit der Sonne abmachen, warum waren sie nicht früher aufgestanden. Ich ärgere mich immer über einen trägen Menschen, der nicht aus seinen Federn kommen kann, aber ich freue mich auch, wenn er die Plage, die er sich dadurch selbst macht, recht bitter fühlen mußte. Wir trieben leichten Schrittes den Berg hinab. Wer die Predigt versäumt hatte, ergieng sich in der kühlenden Zugluft der Donau auf der Brücke, um sich für die Messe zu stärken; es waren meist Mädchen, welche die Predigt nicht hören mochten, ich habe die Ursache nicht erfahren, aber es hat gewiß seine Ursache. —

Herr Traxelmaier, Gastgeber zur Gans, erwartete uns bereits, wir hatten uns länger auf dem Pöstelberge aufgehalten, als wir uns vorgenommen. Ein paar Tage vorher gab es stürmische Debatten über den Wein; wir moquirten uns über die Säure und Leichtigkeit des östereichischen Gewächses, im Vergleich zum Rheinwein und dem rheinpfälzer Getränk; da wollte uns der gefällige Wirth einen größeren Respekt gegen sein vaterländisches Produkt beibringen, und lud uns ein, ihm in den Keller seines Schwiegervaters drüben in Urfahr zu begleiten. Wir giengen. An dem Pförtchen des großen und in trefflichem Zustande befindlichen Oekonomiegutes lächelte Herr Traxelmaier wohlgefällig, wir sollten ihn für einen geborgenen Mann halten, denn alle diese Wiesen, Felder und Obstgärten, und diese von Weitem her grünenden Weingärten gehörten einmal sein, und durch alle Stallungen und Fruchtmagazine mußten wir mit ihm hindurch, er war so froh, daß er uns so viel zeigen konnte; in etwas will der Mensch ja immer bevorzugt seyn. Dieser ehrliche Oestereicher fühlt sich glücklich, wenn er mit brennender Meerschaumpfeife seinen Wohlstand durchstreift, er zuckt bedenklich mit dem Mund, wenn man ihm von dem Glücke der Weisheit spricht, und wenn man ihm gar einen Tausch vorschlüge, er würde glauben, man sey verrückt gewörden. Und wie schwer ist das Glück der Weisheit zu erlangen in unseren Zeiten, wo alle Principien fast in die grellsten Widersprüche gerathen sind. Die Theologie ist zerkluftet in die Partheien des Rationalismus und Mystizismus, in der Jurisprudenz tauchen Fanatiker auf, welche die Re-

gierung des Himmels mit der Regierung der Welt zusammenstellen, die Medizin tritt mit der Homöopathie und der Alopathie in die Schranken, die Philosophen verstehen sich selbst nicht mehr, und die schönen Wissenschaften liegen in einer beständigen Fehde des geistigen Faustrechts, und haben den Krebs in ihr Wappen aufgenommen. Wer soll diesen gewaltigen Streit schlichten?

„Kommen Sie, es ist Zeit," rief die Stimme des Wirths aus dem Keller.

„Es ist die Zeit," verstand ich, und „die in ihr wirkende Kraft des Geistes," setzte ich hinzu, und dieser Klang tönte in meinem Herzen wie eine beruhigende Saite. — —

Mein Freund war in Rheinbayern geboren und erzogen, und ich hatte drei Jahre und darüber in Neustadt an der Haardt gelebt, das von den Hauptweinorten: Gimmeldingen, Ruppertsberg, Forst, Deidesheim, Wachenheim, Dürkheim, Kahlstadt und Ungstein nicht weit entfernt liegt; wir hätten uns beide geschämt, wenn sein Plänchen durchgegangen wäre. Er hob aus den verschiedenen Fässern Proben aus, und bot sie uns in dem dunklen Keller, aber ich kenne dieses Ueberrumpeln zu gut und bat ihn, einige Flaschen von dem Jahrgang 1834 mit in's Freie zu nehmen. Ich habe in Oestereich nicht wieder so guten Wein getrunken und so gutes Brod noch nirgends in der Welt gegessen, als auf dem Oekonomiegut, übrigens wird der östereichische Wein nie die sanfte Blume des Rheinweins erhalten, und auch nicht das rasche Feuer.

„Und wie werden wir es mit dem Nachmittag halten?" fragte ich mich an meinem Gasthause, das neben der Gans lag, trennend, „den ganzen, schönen Nachmittag im Kaffeehause zuzubringen, habe ich eben so wenig Lust, als eine weite Parthie zu machen."

„Sie können nichts Besseres thun, als nach Seidelufer fahren," rieth der Wirth.

Und wir fuhren in der Equipage, die mein Freund mit sich führte, nach dem Dörfchen Seidelufer, wo wir uns bei dem Tanze einer sehr gemischten Gesellschaft nichts weniger, als langweilten, vorzüglich der oberöstereichischen Ländler halber, die sich trotz Strauß, Lanner und Morelly, nicht verdrängen lassen.

Gedankenblätter

von

E. Frohwill.

Einen Gedanken, der aus Deiner eignen Brust, aus Deinem eignen Herzen, aus Deinem eignen Kopf kommt, ausführen, cultiviren, nach allen Seiten hin betrachten, an ihn alles anknüpfen, von ihm alles ableiten, oder alles auf ihn zurückführen, hilft Dir mehr, als wenn Du Ströme von Büchern verschlingst und Gedanken anderer trinkst wie Wasser; denn Deine eigenen Söhne wirst Du besser kennen, als fremde, wiewohl Du sie vielleicht nicht am besten zu erziehen vermagst.

Die Genies sind die Kometen der Geisterwelt, denn diese sind nach einigen Astronomen die Rapports der Weltsysteme.

Der ist beklagenswerth, der sich nicht zu leben getraut. Von Natur aus lebt ein jeder, wenn aber manche Wünsche unerfüllt geblieben sind, wenn der Mensch immer nicht antrifft, was er erwartet, wenn er sieht, daß er in seinem ganzen Wesen nicht weiter kommt, und in dem verwirrten Raume desselben immer nicht den Faden ergreifen kann, an dem er dasselbe abzuspinnen anfängt, dann treten diese Stürme ein, welche ihn auf der Marterleiter der schmerzlichsten Gefühle auf und nieder treiben; dann muß man sich zu leben getrauen, und diesen Muth giebt der Charakter. Nur ein Charakter ist glücklich.

Nicht das Wissen selbst erfreut, sondern die Folge des Wissens. Die Gefühle des Herzens sind die Orakel, wo die Wißbegierde anfragen muß, was sie für eine Ordnung in ihrer Erkenntniß feststellen soll, um eine erfreuliche Folge des Wissens zu gewinnen, aber jene mitleidige Mitgabe der Mutter Natur, welche allein das Leben erträglich macht, wird oft nur zu bald von der zu frei und unregelmäßig wuchernden Mitgabe des Vaters, des Geistes, verzehrt und schnell auf einander folgende widrige Erfahrungen machen die Gefühle des Herzens bald verschwinden.

Zwei Gegner, welche einsehen, daß sie eigentlich um Nichts gestritten, versöhnen sich am liebsten.

Es giebt Begriffe, welche die Menschen elektrisiren, ohne daß sie sich dabei etwas Bestimmtes denken; aber der Mensch scheint von jeher durch das Unbestimmteste, Dunkelste, Ungewöhnlichste am meisten bewegt und elektrisirt worden zu seyn. Das Bestimmte, Planmäßige regt ihn nicht auf, da er sich hierin nur immer Beschränkungen bewußt wird, die er so gerne von sich werfen möchte. So der Begriff Freiheit. Will man den Menschen in Bewegung setzen, so muß man das Bestimmte für ihn zu etwas Unbestimmten, zu etwas Neuen machen; denn das Bestimmte erscheint ihm als alt, gleichsam als todt.

Der Mensch hat sich nicht eher selbst gefunden und traut seiner Persönlichkeit nicht eher etwas zu,

als bis ihm einzelne Erfahrungen, die er gemacht hat, wiederkehren, und je periodischer diese Wiederkehr statt findet, desto größere Sicherheit und Festigkeit giebt sie dem Gemüthe des Menschen, bis sich die Sicherheit der Persönlichkeit zur Virtuosität steigert.

Streiflichter

von

Friedrich Mayer.

Wer die Strenge eines unpartheiischen Urtheils einmal nicht anerkennen will, der verdient ein anderes mal keine Nachsicht.

Es giebt Menschen, die kein Geheimniß für sich behalten können, sie sind wie ein Seier, der seinen ganzen Inhalt durchlaufen läßt, jedenfalls gehören sie zu den Unausstehlichen, aber sie sind doch noch mehr werth, als jene, welche einen Willen haben schwank wie ein Rohr; vor lauter Wollen und Wollen kommen sie nie zu einem festen Entschluß, viel weniger zur entschiedenen That. Es ist dieß eine Feigheit, die allen Gehalt des Lebens vernichtet.

Börne nennt die Augen die Windspiele der Seele, man könnte sie mit eben soviel Recht die Boten nennen, welche die Correspondenzen zwischen unserer inneren und äußeren Welt besorgen.

Wenn wir nicht zu jedem Ding ausser uns in uns selbst eine Beziehung fänden, so würden wir dieses ausser uns Befindliche nicht begreifen. Wir vermögen uns nicht über uns selbst hinaus zu heben, ebenso wenig, als ein Adler aus und über sich hinausfliegen kann.

Theater-Bericht.

(Eingesandt.)

Donnerstag, den 20. April 1837. „Othello, der Mohr von Venedig.“ Große Oper in 3 Aufzügen von Rossini. Als Gast: Herr Wild, k. k. Hofopernsänger und Regisseur, Othello.

Nach langer Zeit des Hoffens und Erwartens gieng dieses endlich gestern in Erfüllung, und wir sahen hocherfreut Deutschlands ersten Tenoristen in unserer Mitte, und wurden eines Genusses theilhaftig, auf den wir uns schon seit vielen Wochen gefreut hatten. Und ob wir uns in unserer Erwartung getäuscht fanden — wahrlich nein, sie ward bei weitem übertroffen. Welch' ein Gesang, welches Spiel! Doch wir sahen ein, daß die mechanische Fertigkeit im Spiel und Gesange das untergeordnete Requisit sey: weit höher aber der steht, der nach einem seelenvollen Ausdruck strebt. Ob Herr Wild dieses erreicht habe, darüber ist nur eine Stimme, die Stimme der höchsten Anerkennung. Und wenn wir nun auf die einzelnen Piecen übergehen, die uns Herr Wild mit der ihm eigenen Meisterschaft vortrug, so wissen wir kaum, welche wir der andern vorziehen sollen; eben so kräftig sein Gesang beim ersten Auftreten war, eben so blieb er auch bis zum letzten Finale. Vor allem jedoch ist als höchster Glanzpunkt zu erwähnen das Duett des zweiten Aktes mit Jago; vor einer solchen Kraft der Stimme müssen wir uns billigerweise beugen und sie anstaunen, weil in unserem Zeitalter die Kraft immer seltener wird. Nächstdem ist das Finale (Recitativ und Duett) des dritten Aktes zu erwähnen. Was uns hier entzückte, war ein eben so durchdachtes als treffliches Spiel, welches hinter der Wirklichkeit nicht im geringsten zurückblieb, und uns den eifersüchtigen, von allen Zweifeln gequälten Mohren, in seiner ganzen Abscheulichkeit vorführte. Dieses Steigern des Effektes, diese verstärckte und dann wieder in ihrer ganzen Größe hervorbrechende Wuth und dieser Rachedurst, beurkundeten uns in den feinsten Nuancen den trefflichen Künstler, im wahren Sinn des Worts.

Von dem übrigen Personale läßt sich sagen, daß es sich, durch ein so großes Vorbild angefeuert, bestrebte, nach Kräften den gefeierten Gast zu unterstützen.

Frau von Weber (Desdemona) war heute besonders bei Stimme, und es freut uns um so mehr Gutes von ihr berichten zu können, da wir es heute, wir gestehen es offen, gerade am wenigsten erwartet hatten. Sehr brav ward von ihr das Duett im ersten Akt (Erheitre Dich o Liebe) mit Emilie (Mad. Haine) vorgetragen, worin wir auch der letzteren unsern gerechten Beifall nicht versagen können, und nur bedauern müssen, daß es ihr zu sehr an guter Schule fehlt, um mit ihrer reinen und starken Stimme mehr zu leisten, als sie es jetzt im Stande ist. Noch müssen wir bei Frau von Weber des Schwanenliedes der Desdemona Erwähnung thun, das sie durchaus rein und schön vortrug.

Ein gleich eifriges Bestreben, etwas Gutes leisten zu wollen, zeigte sich bei Herrn Weitgaß (Rodrigo), und wenn das Vollbringen mit dem Wollen gleichen Schritt hätte halten können, und eine schwache Stimme nicht als Hinderniß dazwischen getreten wäre, so würde der Leistung des Hrn. Weitgaß lobend gedacht werden müssen; denn gutes Memoriren seiner Rolle bewies die richtige Durchführung des Duett's mit Jago im ersten, und seiner Arie (Was hör ich? Weh mir!) im zweiten Akte. Es soll uns freuen auch in Zukunft, diesen Eifer an Hrn. Weitgaß loben zu können.

Auch die kleinen Parthieen des Jago und Elmiro wurden durch die Hrn. Löwe und Geißler sehr gut durchgeführt. Namentlich that es wohl, die Parthie des Jago einmal von einer kräftigen Stimme zu hören, und es ist lobenswerth, daß sich Herr Löwe dieser kleinen Parthie unterzogen hat, um dem Publikum, so weit es sich nur thun läßt, etwas Gutes vorzuführen. Auch Herr Geißler sang den Elmiro, so wie alle Rollen, die er einmal erst recht inne hat, mit vieler Sicherheit.

Das Orchester, wie immer ausgezeichnet.

T. K.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 23. April. Mit aufgehobenem Abonnement.

Auf allgemeines Verlangen.

Dritte und letzte Gastdarstellung des Herrn Wild, k. k. Hofopernsänger und Regisseur zu Wien.

„Don Juan.“

Große Oper in 2 Akten, Musik von Mozart.

Als Gast:

Herr Wild: „Don Juan.“

Anzeige.

Für Confirmanden

ist so eben eine Auswahl neuer und gediegener Dankreden an Geistliche, Lehrer, Eltern und Pathen erschienen, und sind dieselben bei unterzeichneten Buchbindern vorräthig. Der Preis ist 6 Kr; auch sind daraus einzelne à 2 Kr. zu haben.

Nürnberg, den 18. April 1837.

Buchbinder Riecke, am Markt.
— — — Wagner, am Markt.
— — — Daucher, im Tuchgäßchen.
— — — Martin, in der Schustergasse.
Fritschel, Kunsthändler in der neuen Gasse.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 5 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 42., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 49. Dienstag — Variatio delectat. — den 25. April 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Vergangenen Mittwoch Morgens wollte in Augsburg eine Bürgerstochter am untern Graben Veilchen pflücken, glitt aber aus, kam in's Laufen, ohne sich mehr halten zu können, und sprang so gerade über die Quellendeckung mitten in den Stadtgraben. Glücklicher Weise war der Webermeister Hr. Mathias Mayr Augenzeuge, und er, der in Ulm schon einmal einem 15 jährigen Knaben, welcher in die Donau gefallen, das Leben gerettet, säumte nicht, sogleich über das Geländer hinüber zu steigen, und ehe sie noch in dem tiefen Graben untersank, hineinzuspringen und sie zu ergreifen. Er brachte sie glücklich bis an die Quellen-Wandung, hier aber, wo das Wasser eine bedeutende Tiefe und unsichern Schlammgrund hat, sank er, ohne die Quellen-Wandung mit den Händen erklimmen zu können, von der Last gedrückt, unter; da kam der Spinnmeister Herr Geil hinzu, dessen Bemühungen es gelang, beide an's Land zu bringen.

Von Triest schreibt man unterm 11. April. Heute früh wurde hier ein großes Gebäude ein Raub der Flammen, worin große Getreideböden mit 60,000 Star und mehrere große Magazine mit Zucker, Baumwolle und andern Waaren angefüllt waren. Ein Handlungshaus hatte 500 Ballen Baumwolle darin, welche sämmtlich gerettet wurden. Dagegen brannte ein anderes Magazin mit Zucker und Baumwolle ganz ab. Mehrere Menschen sind dabei ums Leben gekommen; man sah 2 Fachini sich aus dem dritten Stockwerk herabstürzen. Ein schreckliches Unglück! Der Schaden der Assecuranzkammer beträgt an 400,000 fl.

In Calcutta lebt ein Bramine, welcher der Göttin Kali 300 Kinder geopfert, damit seine Frau eines bekomme. (Gäbe es viele solcher Brauminen, so würde das Daseyn des Menschengeschlechts zur Tradition.)

Portfolio.

Schlagschatten

von

Carl von Nord.

IX.

Das Christenthum, sagen sie, muß aufgegeben werden. Für die Vergangenheit mag es seinen Werth gehabt haben, die jetzige Welt dagegen ist ihm entwachsen. Dieser düstere Glaube verkümmert uns die Erde eines ungewissen Himmels wegen; er bringt Zwiespalt zwischen den Geist und das Fleisch; durch die Strenge seiner sittlichen Forderungen erzeugt er die Sünde und die Verzweiflung. Gott will keine zitternden, demüthigen Sünder, wohl aber mag er gerne ein Auge, dem seine schöne Welt gefällt, strahlend von Freude, Kraft und Liebe. — Wir wollen dieses Räsonnement nicht weiter verfolgen und eben so wenig seine Wahrheit oder Unwahrheit untersuchen; aber sollten wir nicht erwarten dürfen, aus den Schriften dieser heiteren Apostel nur die angenehmsten Eindrücke zu empfangen?

Wenn irgend eine Lektüre, sollte diese uns erfreuen, beruhigen, heben, erheitern. Aber es ist eben nicht an dem. Nehmen wir z. B. Laube, dem auch an der ganzen Christenheit nichts gefällt, als die katholischen Mädchen, und der auch nichts predigt, als den Genuß und die Freude. Er weiß uns Interesse abzugewinnen; dennoch verletzt und entzweit er uns unaufhörlich. Ueberall Haß, Verachtung, Lebensekel, Lüsternheit, und wie diese schwarzen Dämonen alle heißen, von welchen unsere Literatur jetzt besessen ist. Wahrlich die Don Juansphilosophie muß in der Praxis doch auch ihr Unangenehmes haben!

Umgebungen von Linz

von

Friedrich Mayer.

Die Fahrt nach St. Magdalena in die frischen, baumgrünen Berge hinein ist eine anmuthige Lustparthie der Linzer. Die zwei Stunden sind schnell zurückgelegt, der Weg bietet schöne Stellen, die sich bis zu der Brücke, auf welcher die Eisenbahn hoch über der Landstraße wegführt, immermehr steigern; kurz darauf fährt man in das herrlich gelegene Magdalena ein. Wie überall, hat die Geistlichkeit auch hier für sich gesorgt, sie trug immer ihre aufgehäuften Schätze an solche Stellen, wo auch die Natur ihre Reichthümer ausgebreitet hat; Klöster und Wallfahrtsorte, man findet sie überall in den schönsten Gegenden.

Am Himmel war nicht die kleinste, falsche Wolke zu sehen, als wir an der Remise einstiegen, von der die Wagen abgehen. Man thut gut, den Sitz im Cabriolet zu wählen, der ungestörteren Umsicht wegen, wenn auch, was ich nicht einmal glaube, ein Platz im Wagen mehr Bequemlichkeit gewähren sollte. Ich darf ein Malheur, (der Franzose nimmt wie Alles, so auch das Unglück leichter,) nicht unerwähnt lassen, weil es leicht unsere Fahrt hätte zerschlagen können. Im Augenblicke der Abfahrt schlug aus dem Schornstein der Schmiede, welche alle in dieses Handwerk gehörende Arbeiten der Eisenbahn verfertigt, eine mannsdicke Flamme. Es versammelten sich im Nu so viele Menschen, daß das Feuer ein viel ernsteres Gesicht tragen durfte. Die getroffenen Löschanstalten blieben ungebraucht, das eingeschlossene Element wollte wahrscheinlich nur einmal in seine Freiheit hinausschauen, die es auch in Oestereich lieb behält. Die Menge verlief sich wieder, wie sie gekommen war, und die Pferde trabten auf dem guten Wege innerhalb der Eisenschienen, mit ihrer geringen Last in gestrecktem Zuge ab. Obgleich nur eine und dieselbe Bahn für den Hin- und Herweg von Gmunden bis Budweis besteht, so sind die sich begegnenden Wagen doch nicht im mindesten gehindert, weil sehr viele Ausweichebahnen angebracht sind, die sich in Linz, an dem Landungsplatz vorzüglich, nach vielen Richtungen durchkreutzen.

In St. Magdalena saß wieder Alles voll. Wenn die vielen Feiertage der Katholiken nicht ausreichen, so machen sie sich noch nebenbei einige durch Namens- und Geburtstage. Es wurden an selbigem Tage wenigstens zwei Duzend Namensfeste gefeiert. Wie froh war ich, daß die blonde Schwester eines Lieutenants nicht mitfahren mochte, weil sie die einzige Dame in einer so großen Männergesellschaft, als die unsere, nicht seyn wollte, da wären wir sehr um einen Platz verlegen gewesen, während wir so uns eben fügten, wie es gieng.

Die Anlagen in dem freundlichen Orte kann man nicht bedeutend hervorheben, doch beginnt dicht dahinter auf dem Wege, den die Bahn nach Budweis nimmt, ein allerliebster Wald, worin die kleinen, zerstreuten Hütten der Bauern sich sehr nett ausnehmen. Als ein dauerndes Denkmal des Tages, an dem Kaiser Franz und die Kaiserin Karolina Auguste im Jahre 1832 auf der Eisenbahn fuhren, wurde eine Säule aufgerichtet, auf deren Haupt eine Aloe blüht. Da es einmal allgemein für ein seltnes Glück in der Oeffentlichkeit gehalten wird, wenn Fürsten die Anstalten ihrer Staaten besuchen, so kann die Säule mit der blühenden Aloe durch keinen besseren Ausdruck ersetzt werden.

Ueber die überall in besonderer Form sich bewegende Freude und über das Erwarten, der Abend werde auf die weite Gegend, die man von St. Magdalena aus übersieht, alle seine Liebe legen, breitete sich ein düsterer Flor. Hinter Linz herauf stiegen dunkle Wolken, die in dem schnellsten Fluge das ganze Firmament umzogen. Der Wind, der jedem Gewitter vorausgeht, strich ungestüm durch die Locken der Mädchen, bald darauf zuckten Blitze durch die schwarzblauen Wolken, in der Ferne donnerte es dumpf. Es stellte sich ein lebhaftes Schauspiel dar, wie jedes vor dem Regen seine Sachen in Sicherheit zu bringen und sich eine trockene Unterkunft zu suchen bemüht war, alles lief durcheinander, wie ein vom Feinde in sorglosem Lagerleben überraschtes Heer.

Das Gewitter warf sich mit furchtbarer Hast über St. Magdalena hinweg, und in den engen Thälern rollte der Donner wie ein Siegeswagen;

durch die Mauern von Magdalena heulte der Sturm wie verschollener Grabgesang bei dem Leichenzuge einer sündhaften Nonne. An den Spitzen der vielen Berge blieben die schweren Wolken lange hängen, das Gewitter währte über eine Stunde. Die Natur bedarf solcher Revolutionen, um sich zu reinigen, und von der Sommerschwüle zu befreien; wie richteten sich nach dem Gewitter die Gräser so frisch empor, wie grünten die Bäume so saftig, und wie flink strichen die Vögel durch die Luft, es war Schade, daß man nicht mehr auf den Bänken und Rasen sitzen konnte, die der starke Regen übergossen hatte.

Die Heimfahrt war, des gedrängten Sitzens wegen, höchst unbequem; für mich noch besonders, weil ein Kerl neben mir saß, der sich an der neueren Philosophie den Kopf verdorben; früher hatte er sich eine Lebensanschauung gebildet, die er auf jene verruchte Jesuitenmoral stützte, welche sich selbst für die größten Verbrechen eine bequeme Hinterthüre offen behielt, später gieng er an die neuere Philosophie von Hegel, ohne alle vorherige Grundbildung, und jetzt ist er auf alle Fälle ohne Haltpunkt gehaltlos verloren, er ist die blinde Kuh, um welche die Dinge und ihre Relationen herumspringen, ohne daß er je das Rechte erwischen könnte. Ich fühlte mich sehr erleichtert, als ich aussteigen konnte, und, unbekümmert um die ganze Gesellschaft, gieng ich direkt in meinen Gasthof.

Eine kühle Nacht stellte sich ein; desto zuthätiger gestaltete sich der Morgen, und ich wollte es nun nicht mehr länger hinausschieben, den Calvarienberg zu besuchen, und über das Gebirge zurückzukehren, welcher Gang mir von vielen Seiten sehr empfohlen war. Ohnweit der letzten Gartenwirthschaften steigt man auf schattenreichen Treppen zu einem Kirchlein hinan; in kurzer Entfernung davon steht eine kleine Kapelle, es sind die beiden Gotteshäuser, die mich bei meiner Vorüberfahrt von der Donau aus an Uhland's verlorne Kirche erinnert hatten; sie liegen ganz allerliebst im Tannendunkel, und sind gewiß ein passender Ort des stillen Gebets. Nahe an dem Kirchlein befindet sich eine recht gut in Holz ausgeführte Kreuzigung, deren Hintergrund ein Freskogemälde bildet: Jerusalem, über das Gewitterschwangere Wolken herabfallen. In dem Kirchlein selbst hängt ein treffliches Bild: eine Heilige mit dem Schwerdt in der Brust. Ihr Gesicht hat den Ausdruck des letzten Lebenszeichens, die Hoffnung und das Vertrauen überwinden den Schmerz, der sich nur leise an den abwärtsgezogenen Mundwinkeln zeigt, ihre Augen sind nach dem Himmel gerichtet, aus dessen leuchtenden Thoren zarte Engel lächelnd ihre Arme auf sie nieder breiten. Die übrigen Bilder sind unbedeutend; zu nennen wäre noch der kleine Friedhof mit dem verschlossenen heiligen Grab; es geben sich dort recht schöne Punkte, die Donau theilweise zu beschauen.

Von dem Calvarienberg wird der Weg sehr düster und mühsam, aber man lasse sich diese Mühe nicht verdrießen, der Weg führt viel im Walde, und über seine allzugroße Länge darf man auch nicht klagen; wie geblendet steht man plötzlich an der eleganten Bergwirthschaft zum Jägermaier. Nahe am Pavillon ist der ausgesuchteste Platz. Die Donauebene, die man auf dem Pöstelberge in einer weit größeren Ausdehnung gesehen, zeigt sich hier des niedrigen Standpunktes wegen, weit bestimmter und abgeschlossener; es sind mehr Ruhepunkte für die Augen vorhanden. Im Vordergrunde das blanke Linz, dahinter die geschlängelte Donau mit ihren Uferschönheiten, rechts eine neue gothische Kirche, mit einem runden, nach alterthümlichem Style gebauten Schloß, an das sich das weithinausziehende Gebirge anlehnt.

Es hat mir in meinem Leben noch kein Frühstück besser geschmeckt, als jenes Seidel Wein und der rohe Schinken mit dem guten Linzer Brod auf der Bergwirthschaft. Die Wirthsleute scheinen sich immer sehr zu freuen, wenn Fremde die Aussicht so herrlich finden, sie halten dieselbe für ihr Eigenthum, und es hat in der That etwas für sich, denn wenn sie den ganzen Platz neidisch verschließen wollten, so würde nicht sobald eine andere Anhöhe diesen Standpunkt zur Betrachtung des lebensfrischen Bildes ersetzen.

Die gothische Kirche und das runde Schloß, wovon ich vorhin sprach, werden, einmal ganz ausgebaut, viel Interesse erregen. Als ich von der Wirthschaft und der schönen Fernsicht Abschied nahm, gieng ich darauf zu. Mit einem Münster hat die Kirche in der Nähe freilich nicht die geringste Aehnlichkeit, doch für eine Schloßkirche, was sie seyn soll, ist sie recht wacker angelegt, und ihre Proportionen im Innern und Aeussern werden sich wohl tadelfrei herausstellen; die Gerüste, die noch um und in dem Gebäude aufgestellt waren, erlauben mir es jedoch nicht, es gewiß zu behaupten. Das Schloß wird nur von einem einzigen runden Thurm gebildet, der oben jene verflachten Zinken hat, die sich an den Thürmen und Mauern alter Ritterburgen finden; das Innere wird sehr splendid eingerichtet. Beider Gebäude Mauern bestehen aus Sandstein von eigner, dunkelröthlicher Farbe. Der Erz-

herzog Maximilian wird seinen Sommersitz dort nehmen, und daß er für das Schloß gerade die runde Thurmgestalt wählte, ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß es zu den runden Befestigungsthürmen passen soll. Die Anlagen, die an dem Hügel hinab gemacht werden, worauf diese Bauten stehen, müssen sich jedenfalls sehr schön ausnehmen, wenn die Blumen und Bäume in ihrer völligen Lebenskraft sich entfalten. Vollkommen zufrieden gestellt, kam ich nach Linz zurück. Wenn Sie nach Linz reisen, lieber Leser, gedenken Sie der Bergwirthschaft zum Jägermaier.

Klage.

Die Welt ist mir so enge,
Seit Du getäuscht mich hast,
Verschwunden alle Freude,
Und nirgends Ruh noch Rast.

Der Himmel ist so trübe,
Der sonst so klar mir schien.
Der Sonne Gold verbleichet,
Seit meine Freud' dahin.

Die Menschheit, die voll Treue
Ich liebevoll umfieng,
Sie muß ich jetzt vernichten,
Da mein Stern untergieng. —

O, daß Du mich enttäuschtest,
Wie wär die Welt mir weit,
Des Herzens reinste Triebe
Von Herzen Dir geweiht!

Ich sähe Nichts auf Erden,
Als Dich und Frühlingsschein,
Des Lebens Purpurrose
Dir gäb' ich sie allein!

Carl Deigton.

Theater-Bericht.

(Eingesandt.)

Sonntag, den 23. April 1837. „Die Stumme von Portici.“ Große Oper in 5 Akten von Auber. Als dritte und letzte Gastrolle: Herr Wild, k. k. Hofopernsänger: Masaniello.

„Die Stumme von Portici“, unstreitig die beste Oper, die Auber componirte, in der öfters ein heroischer Aufschwung der Gedanken sich zeigt, sahen wir heute in der Hauptpartie ganz vorzüglich. Herr Wild beurkundete sich in dieser Rolle als ein wahrer Künstler, der auf das Memoriren einer Rolle wie diese kein geringes Studium verwandt hat. Wir sahen in dieser Parthie oft Hrn. Breiting, und müssen offen eingestehen, daß dieser in einzelnen Stellen durch die Kraft seiner Stimme, was freilich nicht sein Verdienst ist, Herrn Wild übertroffen hat. — doch in Auffassung und Durchführung des Gesammten müssen wir Herrn Wild billigerweise den Vorzug einräumen; denn die Kunst ist wahrlich die größere durch weises Eintheilen seiner Kräfte fast dasselbe zu erreichen, was ein anderer durch eine schon ohnedies stärkere Naturgabe erreicht. Am glänzendsten entwickelte Herr Wild sein reiches Talent in der Wahnsinnsscene des 5. Aktes, und so oft wir auch noch diese Parthie gesehen haben, so machte sie nie einen so großen Eindruck auf uns, als es heute der Fall war. Herr Wild ward 8 mal gerufen.

Wir werden uns gewiß noch lange Zeit an diese genußreichen Abende erinnern, und Herr Wild kann vollkommen überzeugt seyn, daß Achtung und Liebe in den Herzen sämmtlicher Kunstfreunde Nürnbergs fortleben, und seiner gewiß recht oft gedacht werden wird. Unser Wunsch ist aber der, daß uns Herr Wild recht bald durch seine Wiederkehr erfreuen, so wie auch eine nicht unangenehme Erinnerung an Nürnberg mit sich hinwegnehmen möge. — —

Auch unseres hiesigen Theaterpersonales können wir nicht unterlassen noch in Kürze zu erwähnen. Frau von Weber schien etwas heiser zu seyn, und wir müssen dies wohl der großen Anstrengung zuschreiben, welche 4 hintereinander folgende Opern bewirkten, und ein Theil des Kunstgenusses, dessen wir theilhaftig wurden, ist auf Rechnung der Frau von Weber zu setzen: denn wir hätten ihn entbehren müssen, hätte sie sich durch fingirte oder wirkliche Heiserkeit der Mitwirkung entzogen.

Herr Löwe sang den Alphonso zur Zufriedenheit des Publikums, und es ist dankenswerth, daß er sich dieser zweiten Parthie unterzogen hat, die eigentlich dem Herrn Weitgaß gebührt hätte, in dem Falle aber für uns unhörbar gewesen wäre.

Die Chöre giengen bis auf einiges gut zusammen, und unser treffliches Orchester bewährte seinen alten Ruhm.

T. K.

Literarische-Novitäten.

Bei Schneider und Weigel S. Nr. 71. der Winklerstraße ist zu beigesetzten Preisen zu haben:

Hattler, F., Dr., Das römische-deutsche Recht der Kompensation. gr. 8. 1 fl. 48 kr.

Strehler, Max, Dr., die morgenländische Brechruhr 2te bis 4te Lfg. broch. 8. 1 fl. 21 kr.

Springz, A. Fr., Ueber Ursprung, Wesen und Verbreitung der wandernden Cholera. broch. 8. 1 fl. 3 kr.

Lindemann, Hr. S., Unsere Zeit vom Standpunkte der Erziehung und Andeutung zum Besserwerden. broch. 8. 15 kr.

Theater-Anzeigen.

Montag, den 24. April. Zum Erstenmale.
„Griseldis.“
Dramatisches Gedicht in 5 Akten von Friedrich Halm. (Manuscript.)

Dienstag, den 25. April. Mit aufgehobenem Abonnement.
Auf allgemeines Verlangen.
„Don Juan.“
Große Oper in 2 Akten. Musik von Mozart.
Als letzte Gastrolle.
Herr Wild, k. k. Hofopernsänger und Regisseur zu Wien.
„Don Juan.“

Bemerknng.

Der Aufsatz über „Muckerey“ kann seiner grell aufgetragenen Farbe wegen nicht aufgenommen werden. Die Redaktion freut sich zwar über Mittheilungen, die gegen fanatische Pietisterei der Aufrechthaltung der Vernunft das Wort reden, und gegen jeglichen Glauben des Buchstabens aufstehen, allein es muß dieß in einer würdigen Form geschehen, welche leider der fragliche Artikel entbehrt. Das Manuscript liegt zur weiteren Disposition bereit. — Einem mit H. G. unterzeichneten Einlauf die Erwiederung, daß die Spalten dieses Blattes kein Tummelplatz für Klatschgeschichten sind.

Die Redaktion.

Gnome.

Wenn es Dir Thorheit scheint, dem Zeitgeist widersteh'n,
Und Du mit ihm zugleich Dich nicht willst wandeln seh'n,
So bleibt Dir übrig nur, ihm aus dem Weg zu geh'n.

C. Frohwill.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 50. Donnerstag — Variatio delectat. — den 27. April 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Zwei renommirte Professoren der Rechtsschule in Paris haben sich auf Säbel geschlagen, weil der Eine behauptet hatte, eine gewisse Stelle in den Pandekten endige mit einem Semikolon, der Andere: sie endige mit einem Kolon. Der Vertheidiger des Semikolons hat einen Circumflex im Arm davon getragen; doch soll er noch im Augenblick seiner Verwundung ausgerufen haben: es muß doch ein Semikolon sein.

Ein Weinhändler in Berlin hat einen „humoristischen Weinkeller" eröffnet, wo er, laut Ankündigung, praktisch beweisen will, wie alt in Deutschland die Kunst des Weinschmierens sey. Seine Kellner tragen rothe Hosen, und das Publikum läuft zu, als wenn es etwas zu versäumen hätte.

Leipzig hat gegenwärtig 17, schreibe siebenzehn Censoren!

(Berichtigung einer literärischen Notiz.) Neulich wurde im Frankfurter Journal berichtet, in Gotha sey ein Kochbuch für Sparsame erschienen. Es sey darin keine andere Anweisung gegeben, als wie man die Kartoffeln auf 160 Arten bereiten könne. Der erste Artikel des Buches laute so: „Man kann die Kartoffel auch roh genießen, wenn man Gusto dazu hat." Dabei macht das Frankfurter Journal die Bemerkung: Gut, wer diesen Gusto hat, der braucht die andern 159 Arten nicht. — An dem allen ist kein wahres Wort. Ein Spaßvogel hat das Ganze fingirt, um wer weiß wen zu mystificiren. Wir würden es nicht der Mühe werth halten, dieß zu erwähnen, wenn wir nicht gesehen hätten, daß andere Zeitungen den Artikel auf Treu und Glauben angenommen und wiederholt hätten.

Revue der Einläufe.

Bamberg, den 23. April. Gestern in aller Frühe wurden die schon im vorigen Jahre des Verbrechens der Nothzucht auf öffentlicher Straße angeklagten, fünf Gärtnerbursche von hier nach Bayreuth ins Zuchthaus geführt, dort ihre fünfjährige (einer seine vierjährige) Strafe zu erstehen. Sie hatten appellirt an die höchste Instanz gegen das erstrichterliche Erkenntniß; erhielten aber Schärfung der Strafe. Der Unwille über diese Schandthat im Publikum war allgemein; weshalb das gefällte Urtheil auch gerechte Freude erregte. — Unser Theater hat nun der durch seine früheren Leistungen uns bekannte Herr Adolf Stein wirklich bekommen; das Publikum ist mit dieser Wahl vollkommen zufrieden, und auch Se. Hoheit der Herr Herzog Max soll, dem Vernehmen nach, dem neuen Direktor sehr gewogen seyn. Es läßt sich daher Etwas Gutes für den nächsten Winter erwarten! — In musikalischer Hinsicht gewährte uns ohnlängst ein berühmter Violoncellist Herr Kellermann aus Jütland einen wahrhaften Kunstgenuß, durch sein fertiges, seelenvolles Spiel auf einem Instrumente, das nur eine so kunstgeübte Hand, wie die des Herrn Kellermann so zu beherrschen versteht. — Während der jüngsten, erfreulichen Anwesenheit Sr. Hoheit des Herrn Herzogs Pius in Bayern, der von Bayreuth aus dahier seinen Sohn, den Herrn Herzog Max besuchte, wurde auch das Testament des höchstseeligen Herrn Herzogs Wilhelm eröffnet. Wie es im Publikum heißt, hat sich noch ein bedeutender Nachlaß von mehreren tausend Gulden in Geld und Geldeswerth vorgefunden. Nach dem Willen des Höchstseeligen wurden an einzelne Hofbeamten, und Personen aus der Dienerschaft bestimmte Geschenke vertheilt, die gewiß für die Empfänger ein schätzbares Andenken an den Verblichenen bleiben, der in der allgemeinen Liebe von Bambergs Bewohnern fortlebt.

Portfolio.

Schlagschatten

von

Carl von Nord.

X.

Jede Zeit hat ihr eigenes Stich- und Schlagwort. So wollten wir guten Deutschen seit einem Halbdutzend Jahrzehenden alles mögliche nach einander seyn, natürlich, witzig, sentimental, klassisch, fromm, frey, humoristisch, geistreich. Was sind wir aber jetzt? Ich denke — still.

XI.

Jede Idee, welche herrschen will, führt zu Einseitigkeit und Uebertreibung, dadurch aber auch zur Reaktion. Je höher die Woge steigt, desto tiefer wird sie fallen, desto gewaltiger sich aber auch die Gegenwoge thürmen. Denn jede Idee ist begränzt durch alle andern und nicht ungestraft werden diese Gränzen übersehen. Was ist aber die Ursache, daß sie doch immer wieder überschritten werden? Wohl nichts anders, als die Eigenliebe. Denn im Kämpfen für einen Gedanken fühlt der Mensch sich mächtig und stolz; mißkennend das Recht des Gegners, sein eigenes überschätzend treibt er in der Hitze des Streites gern alles auf die Spitze, giebt viele Blößen, verletzt viele Interessen und Gefühle, die Sache wird am Ende ermüdend. Jubelnd folgt die Menge einer andern Fahne, um auch diese bald wieder zu verlassen, vielleicht zur alten zurückzukehren. Nur wenige lernen von allem.

XII.

Göthe's Faust umfaßt das Leben der ganzen Menschheit. Darum versteht ihn auch jeder anders und ein jeder findet von dem Seinigen darin. Im ersten Theil schildert Göthe meisterlich die Hölle. Von ihr wissen überhaupt alle Menschen mehr zu sagen, als vom Himmel. In diesen weiß auch Göthe sich nicht recht zu finden. Sein Himmel ist wie Muhameds Religion — compilirt.

Fahrt von Linz nach Wien

von

Friedrich Mayer.

Der Mensch könnte sich so Vieles leichter machen, wenn er mehr nachdächte und weniger vorschnelle Urtheile fällte. Das trübe Wetter, die Abreise des Freundes, die bangen Ahnungen, daß mit dem kleinen Fahrzeug über den Strudel und Wirbel sich leicht etwas Schlimmes zutragen könnte, wie hatten sie mich Tags zuvor in Anspruch genommen, wie widerlich angegriffen gieng ich schlafen. Und wie herrlich war das Erwachen; um sechs Uhr sollte pünktlich abgefahren werden, allein ich stand schon am Fenster, als sich der Morgen nur wie ein silberner Streif durch die Dämmerung bahnte, und die Sterne noch ihre volle Kraft besaßen. Ich freute mich still an den jagenden Schatten, die aus dem Ringen des Lichts mit der Finsterniß kamen, und die immer blasser wurden, je röther es von Osten strahlte. Urfahr lag drüben wie ein Städtchen im tiefen Süden, endlich spielten auf dem Pöstelberge die ersten Strahlen der Sonne, es schlug fünf Uhr auf dem nahen Thorthurme. Ich nehme aus einer Stadt, in der ich mich längere Zeit mit Gefallen aufgehalten, gerne ein Resumé dieses Aufenthaltes mit, beschied also den Kellner auf's Zimmer, bezahlte die Rechnung und trug ihm auf, mein in Ordnung stehendes Gepäcke eine halbe Stunde vor der Abfahrt dem Schiffmann zu übergeben. Die Stunde Vorschuß, die ich noch in Linz ausgeben durfte, kam mir sehr gelegen. In der Stadt war's noch schlafstille, auf der Bank vor dem kleinen Wachthause ausser dem Thore, rieb sich ein graugrüner Polizeisoldat die Trägheit aus den Augen, drei Grenzjäger machten mit ihren leichten Karabinern die Frührunde, und einige Fischer und Packleute griffen zum Tagwerk.

Zum Besuch des Calvarienberges konnte die Zeit gerade gut ausreichen, ich säumte daher nicht, noch einmal zu diesem stillen Orte des Gebetes, zu dieser Waldandacht zu gehen, und dort von Linz und der Umgegend Abschied zu nehmen, und von der schönen, durchstochenen Heiligen, die ihren Schmerz so kräftig überwindet. Lebt wohl, lebt wohl!

Bei meiner Zurückkunft meinte es die Sonne schon recht ehrlich, und verschiedene Gruppen, theils Zuschauer, theils Harrende, theils Abschiednehmende standen durcheinander. Das Schiff, das Tags vorher das Aussehen eines nur starken Nachens hatte, kam mir jetzt ganz anders vor, eine Hütte, unter der bequem ein Dutzend Menschen sitzen konnte, vorn und hinten noch Raum genug für die Waaren, den Steuermann und den Ruderknecht.

Zwei grün verschleierte Damen in Shwaltüchern und eine ältere Frau im Reisekostüm stiegen zuerst ein, tausendmal beglückwünscht von dem an dem Ufer zurückgebliebenen Verwandten und Freunden, ein Paar Knaben aus der Soldatenschule, die nach Wien auf Ferien giengen, trieben bereits ihren

Muthwillen in dem Fahrzeug, ein Linzer Krämer, sechs junge Leute und ich suchten uns in der nach Vorn und Hinten geöffneten Hütte Platz, zuletzt trat noch ein Mann ein, der die frappanteste Aehnlichkeit mit Herrn Hammermeister in der Rolle des Vampyr hatte. Ein erdfahles Gesicht mit den deutlichen Spuren eines frühen und raschen Lebensgenusses, schwarzer Schnurr- und Knebelbart, dunkle Augen, die wie eine Lanzette verwunden konnten, und unstät bald im Wasser, bald an den Wolken, bald an den Damen, bald an uns übrigen hiengen. Ein Pelz, den er übergeworfen, bewies, wie sehr er sich vor dem geringsten Luftzuge hüten mußte. Um ein für allemal mit dieser hervorstechenden Erscheinung fertig zu seyn, füge ich hinzu, daß er ein gutes Deutsch sprach, welches übrigens weder dem nördlichen, noch dem südlichen Dialekt angehörte, daß es in Europa kein Ländchen gab, in dem er nicht gewesen, und daß er, wenn er sich zuweilen neben eine Dame setzte, dieselbe immer in Unruhe brachte, ohne daß ich merkte, wie er dieß bewerkstelligte. Er war vielleicht ein Escamoteur, und dann konnte er ja seine Hände hinspielen, wo er wollte, ohne daß es mir auffiel.

(Fortsetzung folgt.)

Streiflichter
von
Friedrich Mayer.

Es ist Einzelnen eigenthümlich, daß sie sich in der Welt nicht zierlich bewegen können; mit dem großen, reichen Schatz ihres Wissens stehen sie arm den Normen der strengen Convenienz gegenüber, ihre hohen Gedanken stoßen sich in dem engen Käfig auf der einen Seite den Kopf ein, und gleiten auf der andern Seite aus auf dem glatten, parquetirten Boden der Salons; aber kaum wird es sie schmerzlich berühren, daß sie galante Tanzmeister ihrer nicht hoffähigen Positionen wegen belächeln, sie schenken der Erde ihre kleinen Zustände und Rücksichten, und fallen dem Weltgeist in die ausgebreiteten Arme, der sie liebend an sein starkfühlendes Herz drückt.

Eine andere Classe bilden diejenigen, die ohne angestrengte Studien des Etikettenwesens dennoch in unbewußter Sicherheit den socialen Takt treffen; ich möchte diese Eigenschaft die angeborne Lebenskunst im Gegensatz zur angelernten nennen, und es ist klar, daß diese Leute überall die willkommensten sind, weil sie sich selbst ohne fremde Einmischung wiedergeben.

Der kühnste Jüngling wird der Jungfrau, die er liebt, gegenüber, einen Theil seines Muthes verlieren; dieser Theil giebt sich in der überwältigenden Liebe auf.

Alles, was wir verschuldet haben, soll einen Entschuldigungsgrund ausser uns finden, wenn wir dem Schicksal nichts mehr auf die Schultern heben können, so entblöden wir uns nicht, dem nächsten besten Umstand unsere Fehler anzudichten, weil er vielleicht in entfernterer oder näherer Beziehung damit gestanden hat.

Verschulden

Oft möchtest Du mit Königen nicht tauschen,
Im engen Kreise fühlst Du Dich beglückt,
Wo liebevoll man auf einander blickt
Und wo die Stunden wonniglich verrauschen.
Und wieder oft möcht'st gänzlich Du verzweifeln,
Kein Funke Hoffnung lächelt sanft Dir zu,
Rings kämpfest Du mit Schicksal und mit Teufeln,
Und jeder Wurm ist glücklicher, denn Du.
Du haderst dann mit des Geschickes Mächten
Den Himmel klagst Du pflichtvergessen an
Und mit den Sternen wilst Du zürnend rechten
Und kennst Dich nicht in Deinem Fieberwahn;
Doch halt! eh' Du begehest ein Verbrechen,
Blick' reuevoll Dir in Dein eigen Herz,
Und laut wird eine inn're Stimme sprechen:
Du schufst Dir Lust, Du schufst Dir auch den Schmerz.

N. Wilhelm.

Theater-Bericht.

Montag, den 24. April 1837. „Griseldis," dramatisches Gedicht in fünf Akten von Friedrich Halm.

Mit dieser forcirten Thräne beschenkte die Literatur Hr. Baron von Münch-Bellinghausen, der Neffe des österreichischen Bundestagsgesandten. Durch eine bürgerliche Firma sucht er sich eine Existenz in der Welt der Poesie. Wäre es nur darum, eine allgemeine Gleichstellung menschenwürdiger Rechte sich vorzubehalten, hätte er eingesehen, daß es stört, in einem privilegirten Stande seine Ideale nach allen Extensionen bis zur niedersten Köhlerhütte seelig schwärmend zu verfolgen, und darin seine ganze Persönlichkeit aufzugeben, er wäre willkommen in den reichgeschmückten Hallen der Poesie. Es ist nicht gewiß, ob diese Motive Anspruch auf Gültigkeit machen können.

In dem Stücke selbst sind alle Hebel in Bewegung, das Wasser in die Augen zu bringen, und nichts destoweniger übt es einen historisch verschiedenen Erfolg; in Wien, in diesem echt deutschen Herzen, weinten sie drei Tage lang über die arme Griseldis, in Berlin, diesem echt deutschen Kopfe, lächelten sie sogar während der Vorstellung. Wie sind diese Pole zu vereinigen?

Heinrich Laube, einer der genialsten jetzt lebenden Schriftsteller, nennt die Griseldis einen ästhetischen Frevel, und geht man der Anlage des Stückes nur zwei Schritte nach, so fühlt man sich zur Bestättigung dieses Ausdruckes verpflichtet. Das Stück ist ein meuchelmörderischer Eindruch in das menschliche Herz, man muß ihm Stab und Wappen zerbrochen vor die Füße werfen, und all der Aufwand dichterischer Begeisterung, alle die geschwungenen, freien Verse vermögen die Muse nicht zu versöhnen, die weinend vor dem Tribunale steht, und ihr mißhandeltes Recht zurückverlangt. Wo die Wahrheit, wo sogar die Wahrscheinlichkeit zu Grunde geht, da hat auch die Schönheit ihre Endschaft zu fürchten, wo die Unnaturen ihre Zähne zeigen, da hängt das Zarte und Sinnige den Wittwenschleier über das bleiche Antlitz. —

Percival, gereizt durch die Königin und ihren Hof, läßt sich zu dem ungeheuren Schritte verleiten, sein Weib,

das er aus reiner Neigung von der stillen Hütte zu seinem Glanz emporgehoben, auf eine fürchterliche Probe zu stellen. Er nimmt ihr das Kind, und, damit nicht genug, stößt er sie in ihre Armuth zurück, und behauptet, daß er dennoch ihre Liebe fortbesäße. Und was entschädigt Griseldis dafür, daß ihre Seele auf diese blutige Folter gespannt wird? Die Königin von England kniet vor ihr, und das ist Alles; Deßhalb stößt Percival den Dolch ins Herz ihrer Mutterliebe, deßhalb geht sie weinend heim zu ihrem greisen Vater, der sie nicht mehr als sein Kind anerkennen will, deßhalb verliert sie am Ende ihren geliebten Gatten, nachdem es ihr wie Schuppen von den Augen gefallen, daß er an ihrer Seele zum gemeinen Taschenspieler geworden ist. Es ist unnatürlich von der Königin, daß sie das grausame Spiel vorschlägt, es ist unnatürlich von Percival, daß er darauf eingeht, es ist unnatürlich von Griseldis, daß sie es übersteht. Wahrhaftig wäre die Fabel nicht in das hartherzige England hinübergeworfen, man könnte keinen passenderen Ort für sie finden, als das Tollhaus. —

So viel über das Stück selbst, nun zur Aufführung desselben, bei deren Beurtheilung ich das Publikum auf die Lokalverhältniße aufmerksam mache. Ich muß gestehen, daß ich nicht ohne Vorurtheile in's Theater gieng, ich habe Griseldis im Burgtheater zu Wien und im neuen Schauspielhause in Berlin gesehen, und das ist noch nicht so lange her; mein Maasstab war also streng abgetheilt, und die Erfahrung: »je höher Jemand gestellt wird, desto leichter treten seine Mängel hervor,« that auch das ihrige; und wie froh bin ich, daß ich jetzt sagen kann: »aber je höher Jemand steht, desto leichter sind auch seine Vorzüge zu erkennen.«

Dem. Hahn gab die Griseldis sehr gut, sie hat gewiß nie eine Rolle besser gespielt. Dieses richtige Hervortreten der Affekte, diese Innigkeit einer durchschütterten Frauenseele, dieses seelenvolle Ruhen an der Brust des Geliebten, alle die großen Interessen, die das Herz fassen, bewegen, erdrücken, sie hatte sie richtig aufgefaßt und gab sie mit großer Sicherheit wieder. Sie wurde stürmisch gerufen, das that die billige Anerkennung. Ich scheide mit hoher Achtung von Dem. Hahn, sie hat mich eines Besseren belehrt, denn offen gesagt, diese intensive Kraft ihres Wirkens hätte ich ihr nicht zugetraut. Möge sie in diesem unpartheiischen Lobe eine Aufmunterung für die Zukunft suchen, sie hat gezeigt, daß sie etwas durchführen kann, und wenn ihr Wille so stark ist, als meine Hoffnung, so wird's allerwege gut mit ihr bleiben.

Percival, Herr Baumeister, nahm anfangs seine Rolle etwas zu barsch, indessen sprang er bald hinein in das gewohnte Gebiet seiner Kunstleistungen. Die Nuancen der schändlichen Spiele mit dem Allerliebsten, welche in Percivals Rolle liegen, sind in der That eine schwere Aufgabe, doch Herr Baumeister ist zum Glück der Mann, der sie aufzulösen die Macht hat. Auch er wurde verdientermaßen gerufen.

Ginevra, Dem. Schneider. Sehr gutes Mienenspiel, auch sonst der Rolle gewachsen.

Cedrick, Herr Klumann, an einigen Stellen etwas zu stark aufgetragen, im Ganzen jedoch recht brav.

Tristan, Herr Schrader, war viel zu kalt, indessen ist Herr Schrader für das komische Fach engagirt, und man kann nicht von ihm verlangen, daß er auch im tragischen gleich gut sey. Dem munteren Fische ist nur wohl in seinem Elemente, nimmt man ihn heraus, so wird er immer beengt sich bewegen.

Artus, Herr Kleining zeigte uns, wie der König nicht gespielt werden soll, dieses negative Streben wird also wohl seine Folge haben, vielleicht bekommen wir das nächste mal einen andern König, und wir wollen dann gerne rufen le roi est mort, vive le roi, wenn er es besser macht. Einigemal hat er sich abscheulich versprochen.

Lancelot, Herr Danners. Es wäre zu wünschen gewesen, daß des Ritters Pferd gleich anfangs gesattelt im Burghofe gestanden wäre, dabei hätte die Königin und das Publikum eine gute Aussicht gehabt. Unter vier Augen möchte ich Hrn. Danners einen guten Rath geben.

Die übrigen Personen werden mich entschuldigen, daß ich sie entschuldige, ich will die Notabilitäten des Stückes in keine Permutation bringen.

Das Haus war äusserst leer, die Griseldis muß sich erst Freunde in Nürnberg machen, hoffentlich wird sie dazu nicht lange brauchen. Der Theaterpolizei mache ich schließlich die Bemerkung, daß sie künftig die unberufenen Gäste, die sich während des Spiels bis in die Bühne vordrängen, gebührend zurückweise.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 27. April 1837.

„Das Blatt hat sich gewendet"

Original Lustspiel in 5 Akten, von Ludwig Schröder.

Epigramme

von

— a —

Auf ein schlechtes Theaterstück, Gemälde betitelt.

Gemälde wird dieß Stück mit größtem Recht betitelt,
Das hieße sonst selbst die Bescheidenheit bekrittelt,
Denn daß es das Erzeugniß eines Pinsels war,
Sah man gleich in der ersten Scene klar.

Die Mystik.

Sehr bescheiden hofft die Mystik immer nur auf inn'res Licht;
Aechtes christliches Geständniß! was man hofft, das hat man nicht.

Salomo.

Daß Davids Vater Hirt gewesen,
Zeigt Salomo, sein Sohn, uns klar,
Der auch im Purpur, wie wir lesen,
Noch Freund von Schäferstunden war.

Was zu arg ist.

Der Sternwirth macht jetzt so enorme Zechen,
Daß selbst die Apotheker drüber sprechen.

Consequenz.

Der Maskenball von gestern war sehr schön,
Und viele Larven dort zu seh'n;
Sogar der Kratzer war, wie sich's für diesen Fall gebührt,
Als ächtes eilfer Gut staffirt.

Sylbenräthsel.

Die erste naht auf blühendem Gefieder
Und plötzlich hebt die zweite wieder
Sich lächelnd aus des Grabes Schooß
Und bindet froh die kalten Fesseln los.
Belebt die erste erst das Ganze
So pranget es in vollem Glanze
In einem schönen Staatenkranze,
Gleich einer Perle, schön und groß.

N. Wilhelm.

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nr. 47 d. Bl.)
„Aeolsharfe."

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 51. Samstag — Variatio delectat. — den 29. April 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Frankfurt, 21. April. Heute hat der hiesige Eisenbahn-Comité angefangen, in besonders gedruckten Cirkularien den Aktien-Unterzeichnern Nachricht davon zu geben, daß die mit 10,000 fl. unterschriebene Aktien-Unterschrift nur mit 250 fl. betheiligt werden kann. Anfangs des nächsten Monats geschieht schon die erste Einzahlung mit 10 Proz., welche sogleich verzinslich sind, und es wird in verschiedenen Raten, in monatlichen Zwischenräumen, mit 10 prozentigen Einzahlungen fortgefahren. Mit den Arbeiten wird, unter der Leitung des rühmlichst bekannten Ingenieurs, Hr. Denis, unverzüglich begonnen werden, und die Bahn führt den Namen Taunus-Eisenbahn zwischen Frankfurt und Wiesbaden. Mehrere Gesuche des Mainzer Eisenbahn-Comités wegen Anlegung einer Bahn auf dem linken Main-Ufer, die sich durch unser Gebiet nach unserer Vorstadt Sachsenhausen ziehen, und nach Offenbach fortgesetzt werden sollte, haben von unserem Senate keine Genehmigung erhalten können.

Revue der Einläufe.

Δ Leipzig, den 24. April 1837. Heute Morgens wurde die Leipziger-Dresdner Eisenbahn eröffnet. Morgens um 9 Uhr versammelten sich verschiedene Deputationen des hiesigen Stadtraths, der Universität, ꝛc. ꝛc. welche bei der ersten Fahrt die Wagen besetzten und mit klingendem Spiele abfuhren. Um 11 Uhr zurückgekehrt, wurde die Bahn dem allgemeinen Publikum geöffnet und für heute noch eine zweite, dritte und vierte Fahrt wiederholt. Der Zudrang von Fahrlustigen ist groß und man achtet es nicht sehr, stundenlang in der Sonne zwischen den Barrieren vor der Casse gedrängt zu werden, wenn man nur in den Besitz eines Billets kömmt. Speculative und dränglustige Leute verschaffen sich nebenbei einen kleinen Verdienst, indem sie ihre Billete an entfernter stehende, weniger feste Naturen um das dreifache verkaufen. — Die Maschine macht mehr Spectakel, als die auf der Fürther-Nürnberger Bahn, dagegen machen die dortigen Aktien mehr Lärmen, als die hiesigen.

Portfolio.

Fahrt von Linz nach Wien

von

Friedrich Mayer.

(Fortsetzung.)

Anfangs blieb es, bis auf die zwei kleinen Soldaten, die einen großen Spektakel mit den Sachen machten, welche sie nach Wien mitnahmen, ziemlich still. Ich betrachtete mir die beiden Mädchen, denn das Horoskop, das ich ihnen gestellt, erklärte mir, es seyen Wienerinnen. Wienerin und Liebenswürdigkeit würde sehr schwer zu trennen seyn. Die beiden Wiener Kinder waren wie aus einem Ey geschält, nicht gerade schöne Gesichter, aber von der Art, daß man sie oft ansehen mußte: conservative Formen, sehr glückliche Zeichnungen, rund, voll, kräftig ohne robust, zum Entzücken reinlich, die niedlichsten Hände und Füße. Aus diesen Vorzügen stellt Wien meist seine Frauen zusammen, oft tritt auch noch das feinste Gesichtchen hinzu.

Nach und nach wurde überall der Proviant hervorgeholt zu dem dejeuner à la fourchette; mein kleiner Pinscher brachte mich mit der einen Wienerin und durch diese auch mit der andern in Berührung; er sprang der näher sitzenden ohne Weiteres auf den Schooß, ich wollte ihm seine Freiheit wehren, sie hatte aber einen solchen Wohlgefallen an dem netten Thiere, daß sie mich bat, ihn liegen zu lassen, so lange es ihm behage. Der Hund merkte auf der Stelle, woran er war.

Der Linzer Krämer zog aus einem ledernen Zwergsack eine Kalbskeule von wenigstens sechs Pfund. Wenn es auf's Essen und Trinken ankommt, so verschwinden die Gränzen, da gilt der Oberösterreicher eben so viel, als der Unteröstereicher, und da stellen beide vollkommen ihren Mann. „Die meinige *) hat mich gut bedacht," sagte der Linzer, da er sah, daß man seinem Kalbsschlegel von allen Seiten so viel Aufmerksamkeit schenkte, „die meinige hat aber auch ganz Recht, Essen und Trinken kann man gar nit z'viel bei sich haben."

Das sind diese östereichischen Magenbetrachtungen, die mir so oft und so viel Stoff zum Lachen in Wien gegeben haben, sie waren mir ein behagliches Mittel zur Verdauung. Wenn man sie im König von Ungarn in der Schulerstraße, oder bey Daum, oder in sonst einer der vielen Restaurationen mit den Speisezetteln in der Hand, die ein Freund von mir nur die Wiener Classiker nannte, so nachdenkend und ernst sitzen sah, so konnte man glauben, Europa's Schicksal wälze sich ihnen gerade durch's Hirn. Auf einmal kam es heraus: „eine Portion Kaiserstrudel!" Nun konnte es in der Leopoldstadt oder Josephstadt, in der Landstraße oder in Mariahilf, oder wo es sonst wollte, brennen; der Mann war gebannt, er war durch nichts mehr von den Kaiserstrudeln zu bringen.

Der Vampyr wickelte eine schwindsüchtige Carbonnade auseinder, die Damen entfalteten eine Schinken- und Kalbsbratenmiszelle, und so brachte jeder seinen Vorrath herbei, nur ich hatte über den Calvarienberg ganz und gar vergessen, mich mit etwas vorzusehen.

„Wenn Sie Lust haben, so geniren Sie sich nicht im Geringsten," wandte sich die Mutter zu mir, und die beiden Mädchen reichten mir den papiernen Präsentierteller mit der ganzen Auflage. Es fiel wieder eine Wand, die zwischen uns aufgerichtet war, zusammen, denn bei meiner Danksagung mußte ich zugleich erwähnen, warum ich meinen Proviant vergessen; die Mädchen waren auch auf dem Calvarienberg und bey Jägermaier gewesen, wir kamen nun auch auf St. Magdalena, auf den Pöstelberg, auf den Volksgarten zu sprechen, sie hatten alle diese Orte ebenfalls besucht, sie fanden dieselben alle sehr schön, aber dennoch nannten sie mir eine Menge Orte um Wien, wo es mir wohl noch viel besser gefallen würde. Mein Herz schüttelte unglaubig den Kopf, denn eine weitere Uebersicht eines natürlichen Panorama's, als auf dem Pöstelberge, und eine lieblichere Aussicht auf ausgezeichnete Donaulandschaften, als auf dem Jägermaier, konnte es sich nicht vorstellen.

Ich hätte sehr gerne wissen mögen, in welcher Gesellschaft ich mich befand, allein das ist in Oesterreich anfangs nicht leicht möglich. „Gnädige Frau, Fräulein, Herr von N. N.," man hört gar keinen Titel in Oestereich, man lebt nicht mehr in Deutschland. Ueberdenkt man diese Addressen übrigens etwas näher, so überzeugt man sich leicht von ihrer Zweckmäßigkeit. An öffentlichen Plätzen, oder in Privatzirkeln, wo jeder innerhalb der Anstandsgränzen gleiche Rechte und Ansprüche um gleiche Pflichten eintauschen soll, ist es unnöthig, ja sogar lächerlich, sich in Staats- oder Municipalwürden herum zu schleppen, und für den Herrn Oberdirektor, oder für den Herrn Bürgermeister die Reverenz zu verlangen. Ausser seiner Funktion soll er nur ein Gebildeter seyn, es kommt ihm daher auch nur die Achtung zu, die man jedem Gebildeten gerne giebt, und durchaus keine höhere. Zur Herstellung dieser Gleichheit wendet man sich an alle auf dieselbe Weise, und weil der Oestereicher doch in seiner Höflichkeitsbezeugung etwas Ausserordentliches thun will, so erhebt er Alles, was er zur bessern Classe rechnet, in den Adelstand. In den ersten Tagen fällt es einem auf, sich so mir nichts, Dir nichts baronisirt zu hören, allein man wird dieß eben so bald gewohnt, als das viele Handküssen, das man zweihundertmal ausspricht, ohne es ein einzigesmal zu thun, obgleich es das Unangenehmste gerade nicht wäre, eine schöne, blühende Frauenhand zu küssen. —

So wie man bei der Rheinfahrt der Strecke zwischen Bingen und Bonn, die größten Schönheiten und Mannigfaltigkeiten zuerkennen muß, so fällt bei der Donaufahrt der Preis auf die Ufer zwischen Linz und Wien; eine Abwechslung, Fülle und Bestimmtheit der Gegenden, die das Auge immer wohlthätig berühren. Kaum ist ein neues, wohnliches Schloß auf ansehlicher Höhe vorüber, so erscheint ein anderes, oder es ist eine alte Ruine, oder ein

*) Diesen Ausdruck gebrauchen die Oestereicher, wenn sie von ihren Frauen sprechen.

Kloſter, eine Felſenparthie, in welcher der Fluß meiſtens ſich um etwas verengt, um am Ende dieſes Thales wieder eine weite, ſchwellende Ausflucht zu nehmen. Zu den herausgehobenſten Punkten, gehört das Kloſter Mölk, eine Benediktinerabtei, und zwei herrlich gelegene, dem Kaiſer von Oeſtereich gehörige Sommerſchlöſſer.

Die Angſt vor dem Strudel und Wirbel vermehrte ſich immer mehr bei den Mädchen, je näher wir kamen. Zwei Architekten, welche auf ihrer Reiſe durch Steiermark kürzlich über den Traunfall gefahren waren, freuten ſich ſehr, den Strudel und Wirbel zu ſehen, mir fiel der Sturm wieder ein, den ich vor drei Jahren zwiſchen Kopenhagen und Kiel gelitten, es durfte alſo ſchon arg kommen, wenn ich erſchrecken ſollte. Die übrigen, welche die Tour ſchon öfter gemacht, lachten.

Ehe die Felſen geſprengt waren, mag die Fahrt über den Strudel allerdings einen geſchickten Steuermann erfordert haben, und mit Gefahr verbunden geweſen ſeyn; aber heut zu Tage, hätte es auch ein minder geſchickter, als der unſere, gethan. Dieſe kurze, dicke Geſtalt, mit dem rothen, angetrunkenen Kupfergeſicht, war eine kreuztolle Natur. Eigenſinnig, wie ein ächter Schiffskapitain, ließ er alle Bitten zu dem einen Ohre hinein, zu dem andern hinaus, und that nur, was er wollte. Wenn jemand nicht mit über den Strudel und Wirbel fahren will, ſo kann er ausſteigen, und den Weg am Ufer zurücklegen; die Mädchen baten ſo innſtändig darum, der Schiffer lächelte blos und ſagte, er wolle es ſchon machen, ſie ſollten nur ohne Furcht ſeyn, auch verſicherte er, der Strudel und Wirbel ſeyen noch lange nicht da; allein das ſteinerne Cruzifix auf dem linken Felſenzacken und das Toben der Waſſer, die bei dem niederen Stande der Donau auf den Trümmern der unterirdiſchen Felſen einen großen Lärm ſchlugen, bewieſen das Gegentheil; wir waren knapp vor dem Eingang in den Strudel. Jetzt begann die Sache für mich recht ergötzlich zu werden, ich ſetzte mich auf das Vordertheil zum Ruder, die Wellen ſchlugen hoch herein, und in pfeilſchnellen Riſſen warf es das kleine Fahrzeug hindurch, die Furcht und Angſt hatte nicht Zeit zur vollkommenen Entwicklung; als das Schifflein ſich hinter dem Wirbel durch die Nachwirkung einigemal im Kreiſel drehte, hörte ich nur ein ganz leiſes: Jeſus Maria, und ſah thränenfeuchte Augen. Der Strudel und der Wirbel lagen ſchnell hinter uns, und von den Ufern herüber trieben Kähne an unſer Fahrzeug, die Sammelbüchſen und ſchlecht zugeſchnitzte Heiligenbilder bei ſich führten, und um unſerer glücklichen Rettung aus dem Strudel und Wirbel willen, Gaben einſammelten. Mit freudigerem Gemüthe, als die Mädchen, ſchenkte gewiß Niemand von unſerem Schiffe; aber Niemand war auch ſo ſtolz auf dieſen paſſiven Heroismus; ich verglich ſie nachher immer mit der Jungfrau von Orleans. Es iſt etwas Eigenes um dieſe Bravouren, die das Herz empfindet, wenn es eine wirkliche oder eingebildete Gefahr überſtanden hat, es bleibt für das ganze künftige Leben ein nachdrückliches und nachgetragenes Selbſtgefühl zurück; daß ſie mit über den Strudel gefahren ſind, hätte man den Mädchen gewiß nicht abkaufen können.

(Fortſetzung folgt.)

Der Mönch

von

Carl Doignon.

In des Kloſters dumpfen Mauern
Schallen düſt're Bußgeſänge
Zu der Mönche ernſten Tönen
Hallen mit die Kreuzesgänge. —

Immer ſchwächer, immer leiſer
Tönt des Pſalters Geiſterklang,
Stille füllt die Räume wieder,
Die beſeelt' der Chorgeſang.

Plötzlich ſchallt die Kloſterglocke
Helle durch die Mitternacht;
Von des Schlummers ſüßem Lager
Sind die Brüder aufgewacht.

Offen ſteht die Kloſterpforte
Und ein Fremder tritt herein,
Der entſchloſſen iſt, ſein Leben
Hier der Andacht nur zu weih'n.

Niederlegen will er hierorts
Seinen Schmuck und Weltenzierde,
Von der Seite nimmt das Schwert er,
Das wohl oft er ſiegreich führte;

Leget ab den Purpurmantel,
Leget an das Kloſterkleid,
Seines hehren Hauptes Locken,
Willig er der Scheere beut.

Und ſo tritt er freud'gen Sinnes
Aus des Lebens buntem Treiben,
War wohl hoch einſt dort geſtanden,
Mochte dennoch nimmer bleiben.

Nach zwei Jahren, die verwendet
Er mit Arbeit und Gebeten,
Hat er froh und unerſchrocken
Seines Lebens Grenz betreten. —

In des Kloſters dumpfen Mauern
Schallen düſt're Grabgeſänge
Zu der Mönche ernſten Tönen
Hallen mit die Kreuzesgänge.

Aus des Klosters engen Zellen
Tritt hinaus die Todeskunde
In die weiten Weltenräume,
Pflanzt sich fort von Mund zu Munde,

Von der Armuth niedrer Hütte
Bis zum Thron von Ferdinand;
Kümmert's denn der Teutschen Kaiser? —
Wohl hat er den Mönch gekannt;

Und in seines Reiches Lande
Geht sein kaiserlich Gebot,
Das verkündet allen Treuen
Kaiser Carl's des Fünften Tod;

Der verschied im span'schen Kloster
Von St. Just; der lebend schon
Stieg in's Grab und sank in Trümmer
Wie sein teutscher Kaiserthron.

Theater-Bericht.

Donnerstag den 27. April 1837. „Das Blatt hat sich gewendet," Original-Lustspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Schröder. Wenn ich einmal gut aufgelegt bin, so will ich einige Dezennien zurückgehen und einige Lustspiele schreiben, z. B. „die Todten stehen auf," oder „wie läßt sich leicht einschlafen," u. s. w. und ich traue mir so viel Individualisirungsgabe zu, daß ich mein Ziel gewiß nicht verfehle. Das in Rede stehende Stück ist aus der guten, alten Kamaschenzeit, wo sich das Leben mit behaglichem Contentement betrachtete, und wo ein Pistolenschuß mehr Effekt machte, als jetzt eine ganze Kanonnade. Damals hatten die Schriftsteller ihre fetten Tage. Der Bildungstrieb nahm noch seine besonderen, abgeschlossenen Strömungen, und man brauchte nur die einzelnen Wellen zu verfolgen und sich aus der äussern Gestalt eine innere Substanz zu bilden, so kam man auf eine ganz einfache, consequente Art zu jenen Personen, welche den verschiedenen Ständen angehörten. Durch Sitten, Tracht, Haltung, Sprache, Geberden, und wie die scharfkantigen Merkmale alle heißen mögen, unterschied sich der Herr Amtsrath mit Familie genau von dem Herrn Schiffskapitän, und dieser wieder von den Herrn Lieutenant, ein Schriftsteller brauchte die Feder nur anzusetzen, und hatte er sie halbwege in seiner Gewalt, so konnte es seiner Zeichnung gar nicht fehlen.

Jetzt ist dieß anders. Diese Eigenthümlichkeiten verschwimmen jetzt immer mehr und mehr; ein jeder kann jetzt einen geblümten Schlafrock tragen, das Schwaltuch sträubt sich nicht mehr, auf dem Nacken einer Magd zu liegen, die Complimentirbücher sind emancipirt, alles ist unter den Hut gekommen, man schämt sich, wenn man nicht von Allem mit sprechen kann, ein jeder will wohlthuend gebildet seyn, und der Wissensdrang, der sonst ein dünnes Privilegium war, ist jetzt allgemeines, großes Bedürfniß geworden. In solcher Zeit sind die Anforderungen prätentieuser, sie wollen moderne Zustände und verlangen die Krystallisirung des Zeitgeistes. Veraltete Passionen haben keinen recht gültigen Werth mehr; deßhalb der Mahnruf nach Neuem. —

Gespielt wurde das Stück so, daß der Verfasser, wenn er es gehört hätte, gewiß damit zufrieden gewesen wäre. „Aber, Du mein Gott," wird das Publikum sagen, „ist denn das eine ordentliche Kritik? Wir wollen Spezialitäten, Einzelbeurtheilungen." Ich muß das Publikum bitten, mir sie diesmal zu erlassen; durch eine günstige Translokation kam ich in so liebenswürdige Gesellschaft, daß ich das meiste des Stückes überhörte. Ich will daher noch einiges über das Theaterwesen überhaupt hinzufügen.

Daß ein gutes Theater für die Volksbildung von erfolgreicher Wirkung ist, läßt sich eben so leicht behaupten, als daß zwei mal zwei vier giebt; es ist also ein wesentliches Erforderniß, daß eine bedeutendere Stadt ihr Theater halte; diesem Halten muß sich aber auch das Erhalten genau anschließen. Es müssen dem Direktor Mittel an die Hand gegeben werden, daß er gute Mitglieder engagiren kann, sonst wird die ganze Anstalt ihre Wirksamkeit verlieren und des Klagens kein Ende seyn. Wir abonniren uns heut zu Tage auf so Vieles, warum wollen wir bei dem Theater eine Ausnahme machen? Da höre ich sie schon die zornigen Stimmen: „Du lieber Himmel, wie soll man sich bei diesem Zustande des Theaters abonniren?" Gerade weil Ihr findet, daß die Anstalt einer Verbesserung bedarf, müßt Ihr etwas dafür thun. Wenn nur für eine ordinäre Kartoffel bezahlt wird, kann man keine Ananas verlangen. Tragt Euer Geld an die Cassa, sichert die Direktion durch ein glänzendes Abonnement, und wenn es dann nicht besser wird, habt Ihr gerechten Grund zum Unwillen. Traut aber auch nicht jedem falschen Propheten auf's Wort, zuweilen durchstöbert eine nichtige Partheisüchtelei die Scenen wie die St. Hermandad, und wenn die Stücke von Göttern gespielt würden, sie müßten es schlecht gemacht haben. Denen traut am allerwenigsten, die Euch in ganz vagen Ausdrücken an die Seite gehen; wer seine Kritik nicht mit Gründen unterstützen kann, der ist zur Kritik überhaupt unfähig. Es giebt viele, die in stabilen Redensarten über ein aufgeführtes Stück aburtheilen und es schlecht nennen, nur damit man ihnen ansehen soll, daß sie es schon irgend wo besser gesehen haben. Traut ihnen nicht, sie lügen.

Friedrich Mayer.

Bagatellen.

Zweifache Kahlheit.

Deine kahle Stirn
Kannst Du mit der Perücke bedecken,
Doch Dein kahl Gehirn
Läßt sich nicht verstecken.

J. St.

Widerlegung.

A. Dem Himmel sei's geklagt!
Christin' hat ein Gesicht, das gar nichts sagt! —
B. Doch etwas Sprechendes thut drin sich kund:
Ich meine den nicht kleinen Mund.

J. St.

Auf eine schlechte Oper.

Wie wenn ertönt ein Schweizerlied,
Des Schweizers Sehnsucht stark erglüht,
So hat die Oper mich bewegt,
In mir das Heimweh sehr erregt. —

J. St.

Stoßseufzer einer armen Frau.

O! hätt' ich all' die Sparren
Aus den Köpfen der verliebten Narren,
Ich wollte dann, Jahr aus Jahr ein,
Um Brennholz nicht verlegen seyn.

J. St.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 30. April 1837.

Griseldis.

Dramatisches Gedicht in 5 Akten von Friedrich Halm.
(Manuscript.)

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung 8. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 52. Dienstag — Variatio delectat. — den 2. May 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Ein inhaltreicher Spazierstock wurde, wie Blätter von Newcastle erzählen, in jüngster Zeit dem Geometer Sopwith daselbst als Geschenk überreicht. Er enthält nemlich, obschon er nicht viel dicker seyn soll, als die dermaligen fashionablen Stöcke, zwei Dintenzeuge, Federn, ein Federmesser, einen Papierstreicher aus Elfenbein, Zündhölzchen, Siegellack, Oblaten, ein Petschaft, eine Wachskerze, mehrere Bogen Brief- und Kartenpapier, einen vollkommenen Apparat zum Zeichnen, Bleistifte, Haarpinsel, Kautschuck, Tusche, einen Thermometer und einen Kompas. Alles ist so eingerichtet, daß man jedes Instrument mit aller Bequemlichkeit benutzen kann.

Abkunft berühmter Männer. Euripides war der Sohn einer Fruchthändlerin; Sokrates einer Hebamme; Pindar eines Flötenspielers; Aesop eines Sklaven; Aeschines eines Gauklers; Virgil eines Bäckers; Horaz eines Freigelassenen; Amyot eines Gerbers; Voiture eines Thorschreibers; Lamothe eines Hutmachers; Sixtus V. eines Schweinhirten; Flechier eines Seifensieders; Massillon eines Drechslers; Quinault eines Bäckergesellen; Molière eines Tapeziers; Jean Jacques Rousseau eines Uhrmachers; Jean Baptiste Rousseau eines Schuhmachers; Beaumarchais eines Uhrmachers; Ben Johnson eines Maurers; Shakespeare eines Schlächters; Addison eines Landvikars; Thomas Moore eines Gewürzkrämers; Rembrandt eines Müllers; Thorwaldsen eines Bauers; Oehlenschläger eines Schloßvogtes; Thomas Payne eines Schnürbrustmachers; Burns eines Hirten; Semme eines Ackermannes; Angereau eines Fruchthändlers; Tallier eines Thürstehers; Luther eines Bergmannes; Pizarro einer Dienstmagd; Mungo-Park eines Dorfbarbiers; Berauger eines Schneidergesellen; Richard Bentley eines Hufschmiedes; Beethoven eines herumziehenden Sängers; u. s. w.

Revue der Einläufe.

** Fraukfurt, 27. April. Der Frühling scheint nun in der That bei uns begonnen zu haben und Garten- und Feldarbeiten werden rüstig aufgenommen. Namentlich waren in Betreff der Verzögerung der letztern die Landwirthe nicht unbesorgt und in dem Preisaufschlag der Naturprodukte giebt sich bereits schon der nachtheilige Einfluß der seitherigen ungünstigen Witterung zu erkennen. Indessen überläßt man sich jetzt bessern Hoffnungen und hält die Witterung Stand, so dürften schon im nächsten Monat die Taunusbäder stark belebt seyn, obgleich gewöhnlich erst im Juni die Badesaison beginnt. Der der Gesundheit so nachtheilig gewesene Winter macht es aber Vielen wünschenswerth, dieses Jahr das Bad sobald als möglich zu besuchen. — Wir bereiten jetzt hier ein Fest vor, nämlich die Blumen- und Pflanzenausstellung, die den 4. Mai beginnt und den 7. endigt. Die Ausstellungsbude, welche voriges Jahr eigens zu diesem Zwecke von dem polytechnischen Verein angeschafft worden, ist seit einigen Tagen aufgeschlagen, und wird auch diesmal wieder eine kunstsinnige Dekoration erhalten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dadurch die Ausstellung außerordentlich gewinnt. Jedenfalls erwartet man aber diesmal wieder eine ausgezeichnete Ausstellung und um so mehr, da seit längerer Zeit von den Preisconcurrenten und Liebhabern sorgsame Vorbereitungen dazu gemacht werden. Den ersten Preis unserer Blumen- und Pflanzenausstellung zu gewinnen, ist übrigens nicht sehr schwer, weil er der zuletzt eingeführten neuesten Pflanze gilt, dazu also nur Verbindungen im Ausland, namentlich in England, und Geld gehören, um den Ankauf und die Uebersendung der Pflanze bestreiten zu können. Zu wünschen wäre übrigens auch, daß man hier wenigstens einen Preis für Pflanzencollektionen ausgestellt sähe. Bei der neulichen großen Blumen- und Pflanzenausstellung zu

Gent wurden die Preise auch nur nach Collektionen zuerkannt. Freilich zählt Frankfurt der ächten Blumenliebhaber doch nicht genug, um es dahin bringen zu können. — Eine Kunstausstellung werden wir dieses Jahr nicht erhalten und zwar im Interesse der Kunst selbst; denn eine jährliche Kunstausstellung verringert das Interesse.

Portfolio.

Fahrt von Linz nach Wien

von

Friedrich Mayer.

(Fortsetzung.)

An dem Städtchen Ips stieg der Vampyr aus, er sagte, seine Equipage warte hier auf ihn, er wisse übrigens noch nicht, wohin er reisen würde. Den Mädchen war es einerlei, sie waren nur froh, daß er ausstieg, ich hätte im Gegentheil gerne seine nähere Bekanntschaft gemacht.

Bald hinter Ips zieht sich der Fluß unter einem großen Bogen nach der Linken, auf dem rechten Ufer springt aus Gebüschen wieder ein Schloß, an dessen Fuß eine niedliche Ortschaft, und in der Ferne steigt der Wallfahrtsort Mariataferl aus tiefem Walddunkel. In dem Dorfe, das unterhalb Mariataferl hart an der Donau liegt, wurde gelandet; unserem Nelson war der Wein ausgegangen, und da mußte er natürlich seinen Krug wieder füllen lassen; ausserdem wären wir wohl vor dem Nachtquartier nicht an's Land gekommen.

Wir bestellten in dem reinlichen Wirthshause ein umständliches Essen, und beschlossen sammt und sonders die Zeit, die zur Zubereitung erforderlich war, gut anzuwenden, und nach Mariataferl hinauf zu steigen, selbst die Mutter der Mädchen schloß sich von dem beschwerlichen Gange nicht aus. Beinahe Dreiviertheile des Weges streben durch eine Hohlgasse in kurzen Windungen auf dem unregelmäßigsten, steinigsten Boden bis zu einem Walde, wo der Boden zwar eben, von Zeit zu Zeit durch künstlich gebildete Absätze das Steigen erleichtert, allein auch steiler und steiler bis zu dem Rücken andauert. Ein Ausruf des höchsten Wohlgefallens drängte sich nach der ersten Ueberraschung über die Lippen; in einem großen Halbkreis überblickt man ein ganzes Lager von Bergen, die Spitze an Spitze neben einander liegen, und dicht unten fließt die Donau durch eine von Fruchtbarkeit strotzende Ebene, die gerade hier schon viele Früchte des Südens in vorzüglicher Güte hervorbringt. Die Landleute sind von der Geistlichkeit auf den Glauben angewiesen, die Nähe der Wallfahrtskirche bewirke diese wundervolle Reichhaltigkeit der Natur, deßhalb sey es auch Pflicht der Menschen, der Kirche jährlich den gehörigen Tribut pünklich abzuliefern, damit sie sich nicht einmal unversöhnlich abwende, und ihre Fürsorge aufgebe, weil sie durch die Undankbarkeit schwer verletzt wurde. Bis jetzt glauben dieß die Bauern noch in seinem ganzen Umfang und geben willig.

Die Kirche ist nicht im alten Baustyl aufgeführt, ohne alle äusseren Verzierungen; vor dem Eingang steht die runde Steintafel, an welcher alljährlich Bauern gespeißt werden, und wovon sie den Namen Mariataferl erhalten hat. Das Innere sieht recht mager aus, man merkt wohl, daß überall hin etwas gehört; für einen katholischen Tempel giebt sie sich viel zu protestantisch nüchtern. Ein alter Mann erzählte mir ein Langes und Breites von den ehemaligen Reichthümern der Kirche und von den großen, silbernen Engeln, die an dem Altare gestanden. An einem neblichten Morgen waren die Engel davon geflogen, und kurz darauf kursirten in Wien neue Zwanzigkreuzerstücke, und an dem verklärten Klang konnte man es hören, daß die armen Engel ihre Arme und Beine und Flügel haben hergeben müssen, und die unchristlichen Juden streckten begierig ihre Hände nach diesen englischen Zwanzigern aus, so gut wie die Christen. —

Ich gieng mehreren Personen nach, die eine Treppe hinter dem Altare hinaufstiegen; ein rothberockter Ministrant hielt mir eine blecherne Büchse entgegen und sagte: das sey die Schatzkammer. Es befanden sich aber sehr wenige Schätze darin, die echten Brillanten waren fort, es thaten's böhmische Steine auch. Wenn es vor den Augen des Volkes nur funkelt, sie sind wie die Kinder am Weihnachtsabend bei dem Christbaum, und diese glückliche Unwissenheit ist es, die so zufrieden läßt. Der liebe Herr Gott muß einmal in Gold und Edelsteinen einhergehen, nach der Probe des Goldes und der Echtheit der Steine fragen sie nichts. Unter den Meßgewändern lagen einige superbe Stickereien vor, doch konnte man sie zählen. Die Bilder bezogen sich meistens auf den Ursprung der Wallfahrtskirche, und waren von der Art, daß sie einen gesunden Menschen, der nur den zehnten Theil davon glaubte, verrückt machen konnten.

Als ich wieder herab in die Kirche kam, kniete, die Mutter mit ihren zwei Töchtern in einem der vordersten Stände, die Mädchen hatten sich neue Rosenkränze zum Andenken an Mariataferl gekauft, und waren im Begriff sie einzuweihen; ich schlich mich, ohne zu stören, auf den Zehen an ihnen vorüber, aber vor der Thüre breitete ich meine Arme

der weiten, bergblauen Landschaft entgegen, und die Natur fiel mir reich, überreich an die entzückte Brust; das war mein Gebet.

Um doch auch etwas von Mariataferl mit fortzubringen, sah ich mich an den Ständen, deren viele links von der Kirche stehen, um. Ein Mädchen, dessen reiche Locken sich ganz weltlich verführerisch an das wundernette Profil schmiegten, verkaufte allerlei heilige Gegenstände. Ich wählte mir die Geschichte des Ursprungs der Wallfahrtskirche, nebst einem Holzschnitt zur deutlicheren Versinnlichung. Das Mädchen lächelte, indem sie mein Geld dafür in Empfang nahm, und dachte gewiß, als sie mich augenblicklich mit dem Lesen beginnen sah: „der glaubt gewiß auch nicht an den Schnick-Schnack, denn ich selbst glaube nicht daran, und bin doch sonst fromm katholisch.“ Es ist nicht daran zu sehen, wie viele Auflagen diese heilige Einfältigkeit schon erlebt hat, allein die Zahl derselben ist gewiß nicht klein. Die jetzige hat eine sehr schöne Schrift, und der Styl ist auch ziemlich korrekt, natürlich von dem gehörigen Standpunkt aus betrachtet. Wir schreiben jetzt 1837; seit vorigem Jahre wird sich aber wohl der Glaube an alle die darin vorkommenden Erscheinungen nicht vermindert haben, und die bequemen, wohlleibigen Pfarrherren werden es noch lange für gut halten, daß das Volk in solch verdumpftem Wahne bleibe, da ist man im Augenblick fertig mit ihm, sie brauchen sich nicht abzumühen mit vernünftigen Sätzen und Erklärungen, und das Volk kommt auf diese Weise nicht zu einem Aufschwung geistiger Gefühle, es bleibt hübsch bei'm Alten. Die Geistlichkeit sollte einen Radschuh in ihr Wappen aufnehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Göthe und Schiller.

Göthe, sagt van der Velde, erscheint mir als eine herrliche Gegend in der Ebene, von der hellen vollen Mittagssonne beleuchtet, mit Bäumen umkränzt, von Silberflüßen durchströmt, von üppigen Saaten begrünt, mit Blumen gestickt; und eine lebendige Landstraße zieht sich durch mit zum Theil recht guter Gesellschaft, aber auch mit allerlei Gesindel, wie es auf den Landstraßen haußet, das es sich hie und da sehr bequem macht und sich gehen läßt, ohne Rücksicht auf ehrbare Zuschauer.

Schiller ist ein köstliches Schweizerthal mit blühenden Matten und hohen, von Adler umkreisten Alpenkronen, mit donnernden Wasserstürzen und rauschenden Wäldern. Im Osten steigt der Mond herauf, im Westen ist die Sonne niedergesunken, und über die Berge erhebt sich in stiller Majestät, rein und stolz, nachglühend von den Strahlen der verschwundenen Flammenkugel, die ewige Jungfrau.

Der Verwundete

von

Friedrich Mayer.

Noch einmal will die Sonne mich begrüßen
Mit gold'nem Strahl, ich dank' es herzlich ihr,
Noch einmal will mein bleich' Gesicht sie küssen
Und mir des Abschieds bitt'res Leid versüßen.
Bald ist's vorbei, es trägt die trüben Stunden
Ein leichter Hauch ins ew'ge Meer der Zeit,
Bald ist des ird'schen Lebens Bild verschwunden,
Der Geist vom schweren Erdenstaub befreit.
Noch einmal steigt aus fernen Augenblicken
Ein hold Gewebe lieblich prangend auf,
Noch einmal blüh'n vor meines Geistes Blicken
Die Bäume der Erinn'rung grünend auf,
Und heiter ruhet in der Bäume Zweigen
Der gold'nen Jugendträume seel'ger Reigen.
Was willst Du Hoffnung mit dem kühnen Fluge,
Die oft mich hin durch weite Räume trug,
Die oft dem Herzen, das Dir fest vertraute,
Das nur in Dir den wahren Frieden schaute,
Mit eitler Täuschung, flüchtigem Betruge,
Die blut'gen Wunden ohne Mitleid schlug?
Dir glaubet meine Seele nimmer wieder
Und nimmer lauscht sie Deiner Stimme Klang,
Verklungen sind in ihr die schönen Lieder
Verrauscht der schmeichelnd lockende Gesang.
Du sanft're Schwester reg' Dein weich' Gefieder
Trag' mich noch einmal in die Tiefen nieder,
In die ich sonst mit frohem Muthe drang,
Schwing' einmal noch mich auf zu jenen, Höhen
Wo freundliche Erinnerungen wehen;
Ja stille Sehnsucht, Weichbild schwerer Schmerzen,
Die ihre Wünsche vor und rückwärts trägt,
Die in den tiefen Grund der Menschen-Herzen
Bedeutsam ihre tiefen Wurzeln schlägt.
Dein ist mein ganzes Wesen, und dem Glauben,
Der liebend auf des Himmels Thore schließt,
Der Kraft zum Tode in die Seele gießt,
Und keine Macht der Welt soll mir Euch rauben
Ich sterbe gern, aus Särgen bricht das Leben,
Aus Gräbern die Unsterblichkeit hervor,
Von Banden freudig losgerissen schweben
Die Geister in die Heimath rasch empor.
D'rum weinet nicht, gedenket mein in Frieden
Der Leib ist, nicht der Geist von Euch geschieden.
Bringt ihr, die einst die Seele ganz erfüllte,
Die oft des Lebens Feuergluthen stillte,
Mit trautem Blick und herzig süßem Kuß,
O bringt ihr meinen letzten, inn'gen Gruß.
Wenn ihre Blumen mild der Thau befeuchtet,
Misch' ich dem Thaue meine Thränen ein,
Wenn ihrem Aug' das Licht der Sterne leuchtet,
Taucht meine Seele in den zarten Schein,
Und wenn die Luft an ihre Brust sich wieget,
Es ist mein Geisterhauch, der sie umfliegt,
Und so kann immer sie mein ganzes Wesen
In Blum' und Stern' und in den Lüften lesen.

Theater-Bericht.

Freitag, den 28. April 1837. „Die Erholungsreise, Posse in 1 Akt, frei nach dem Französischen von L. Angely; hierauf „der Platzregen als Eheprokurator," eine dramatisirte Anekdote in 2 Akten von E. Raupach. Die Direktion muß Carriere reiten, damit sie ihre Abonnementvorstellungen einholt, und dazu taugen natürlich flüchtige, abgetriebene Pferde besser, als die stolzen, edlen Rosse, die man schonender behandeln muß.

Die Erholungsreise soll schon mehreremale mit Beifall hier gegeben worden seyn, das ist mir unbegreiflich, auf mich machte sie den Eindruck, daß ich nach dieser Erholungsreise mir sogleich eine neue vornahm. Possierliche Attitüden sind von den komischen eben so weit entfernt, als die Bude des Policinello von dem Theater; der übernächtige Reitz zum lauten Lachen streift leicht an das Unanständige, und damit hat die edlere Muse der Komik durchaus nichts zu schaffen. Herr Angely hat sich die Freiheit genommen, eine französische Bagatelle, die vielleicht im theatre de la gaité einen Abend die Pariser Plebejer anlächelte, auf's preußische Gebiet zu transportiren, die arme Bagatelle, sie wurde von diesem mitleidslosen Gensdarmen elend geknebelt und gequält, bis sie preußisch stehen und gehen lernte. Dieser Angely ist ein wahrer Freibeuter, der jede französische Kleinigkeit augenblicklich benützt, um einige Thaler daraus zu schlagen.

Herr Hahn spielte den Königsberger Conditor mit ziemlich guter Laune, was bei dem vielen faden Zeug, das ihm in den Mund gelegt wird, gewiß sehr lobenswerth ist.

Was aus der indifferenten Person des Landrath Berger gemacht werden konnte, that Herr Schröder gewiß nicht ohne Ueberwindung seines besseren Geschmackes.

Herr Schrader hatte die Hauptrolle übernommen, karrikirte aber den Casar Heinicke zu sehr, ich habe Gelegenheit gehabt im Leben schon so viele Handlungsreisende kennen zu lernen, daß ich eine ganze Monographie derselben liefern könnte, es sind mir unter diesen fahrenden Rittern der modernen Zeit viele mit einem Sparren behaftete Individuen in den Weg gelaufen, aber ein Exemplar, wie Herr Schrader eines vorzeigte, habe ich doch noch nicht angetroffen.

Gustav Berger und Julie seine Gattin, Hr. Kleining und Mad. Schrader spielten so lau, als ihre Rolle war.

Nettchen, Dem. Franziska Hahn hätte das Hausmädchen viel degagirter geben müssen.

Der Platzregen als Eheprokurator; wie schon gesagt von E. Raupach. Wie so unzählig viele Stücke fiel auch dieser Platzregen aus der Fabrik des königl. preußischen Theaterdichters. Da sitzt der liebe Mann in Berlin und streift alljährlich seinen Gehalt ein, und dafür muß er dichten; ob er Stoff, ob er Begeisterung hat, das ist einerlei, man will neue Stücke, und Raupach ist ein Mensch von Reputation, der seinen Contrakt nicht bricht, lieber läßt er einem neuen Stücke Arm und Beine entzwei brechen. Er ist auch der erste, der auf den pfiffigen Gedanken kam, Anekdoten zu dramatisiren, det jeschieht man, um jeistreich zu sind. Was die vorliegende Farce betrifft, so will ich lieber noch eine Kotzebue'sche Stricknadel verschlucken, lieber die Lumpentugend des russischen Staatsraths auftreten sehen, als mich unter die Dachtraufe dieses Platzregens stellen. Es ist mir wahrhaftig nicht klar, wie der Spree in Berlin zuweilen das Wasser ausgehen kann. —

Hauptmann von Dürrfeld, Herr Kleining, war so zerstreut, daß er gar nicht wußte, ob er Hauptmann oder Leutenant war, auch zeigte sich in seinem ganzen Spiele nicht die mindeste Entschiedenheit; das ist aber auch leicht begreiflich, Herr Kleining ist der Lückenbüßer für alle Rollen, er spielt Helden, Liebhaber, Intriguants, dumme Jungen, kurz alles, was ihm vor das Gesicht kommt, wie soll sich da sein Wesen an ein distinktes, rein hervortretendes Fach gewöhnen können? Da wird er niemals zu einem Ineinandergreifen mitwirken.

Commerzienräthin Zirbel, Mad. Bruch, hatte nur eine unbedeutende Rolle, hätte übrigens doch etwas mehr daraus machen können, als sie gethan hat.

David, Herr Klusmann, sollte die Eigenthümlichkeit, die alle Raupachischen Stücke an sich tragen, wiedergeben; ich meine die Bosheit, die in jeder Raupachischen Produktion sich vorfindet, jene Ossipnatur aus Isidor und Olga. In diesem Platzregen ist das Gift freilich höchst homöopathisch angewendet, aber es zeigt sich denn doch, und Herr Klusmann strebte darnach, es dem Publikum anschaulich zu machen; allein wozu die gar zu sehr hinauf geschraubte Stimme dienen sollte, ist mir dunkel geblieben.

Guste, Mad. Schrader, schien mir für diese Parthie nicht durchtrieben genug.

Sehr gut gab aber Herr Schrader den Köck. Die preußischen Windbeutelmanieren, die steife Haltung der Subordination, die mimischen Begleitungen seiner lauten Raisonnements waren ganz treu dem Berliner Soldaten-Leben entnommen.

Friedrich Mayer.

Bagatellen.

Erlogene Wahrheit.

Daß doch die Häßlichen den Spiegel noch vertragen?
Der ihnen immer muß die reinste Wahrheit sagen! —
So lügenhaft in ihn hinein sieht ihr Gesicht,
Daß selbst zur Lüge wird die Wahrheit, die er spricht. —

J. St.

Auf ein gewisses Trauerspiel.

Es zeigte der Anfang schon deutlich und klar,
Daß der Verfasser ein Anfänger war.

J. St.

An einen Schnellschreiber.

Was Du geschrieben, schickst Du naß zum Drucke aus.
Welch Wunder! Dennoch kommt ganz trocken es heraus.

J. St.

Literarische-Novitäten.

Bei Schneider und Weigel S. Nr. 71. der Winklerstraße ist zu beigesetzten Preisen zu haben:

Lehmann, J. A. Dr., deutsches Lesebuch für Gymnasien und höhere Bürgerschulen 2r Bd. 8. broch. Anhuth. 1 fl. 12 kr.

Mrakitz, A., Conversations-Cabinet für 10 Sprachen quer 4. broch. Reinhard. 1 fl. 21 kr.

Minkwitz, J., die deutsche Dichtkunst. Ein satyrisch-komisches Lehrgedicht. 8. broch. 45 kr.

Weigen, J., W., Deutschlands Flora 1. Bds. 3s Heft. 8. broch. Bödeker. 1 fl. 30 kr.

Wagner, J., methodisches Handbuch zu dem Lesebuch für die mittlern Klassen einer Volksschule. 8. broch. Bödecker. 54 kr.

Wilberg, Dr., J., L., Erinnerungen aus meinem Leben, nebst Bemerkungen über Erziehung, Unterricht und verwandte Gegenstände. 8. broch. Bödecker. 1 fl. 30 kr

Theater-Anzeige.

Dienstag den 2. Mai 1837.

Zweite und letzte Gastdarstellung der Madame Mink, k. k. Hofsängerin zu Wien.

„Der Freischütz."

Romantische Oper in 3 Akten. Musik von C. M. v. Weber.

Als Gast:
Madame Mink. Agathe.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 53. Donnerstag — Variatio delectat. — den 4. May 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

In den bayerischen Ständekammern soll nächstens die wichtige Frage einer der Beförderung der Dampfschifffahrt auf der Donau entsprechenden Korrektion und sonstigen Verbesserungen dieses Stromes zur Sprache kommen.

In Amsterdam sind wieder 152 deutsche Auswanderer angekommen, welche mit der Fregatte Walchern nach New-York überschiffen wollen. Bevor dergleichen Auswanderer in Holland zugelassen werden, muß erst an der Gränze Sicherheit für sie geleistet werden.

Revue der Einläufe.

Leipzig, den 25. April 1837. Gestern früh um neun Uhr haben die ersten Probefahrten auf dem fertig gebauten Theile (bis zum Dorfe Althen, 2 Stunden von Leipzig) die Leipzig-Dresdner Eisenbahn begonnen. Se. königl. Hoheit unser allverehrter Prinz Johann kam unvermuthet zwei Minuten vor der ersten Abfahrt von Dresden hier an und erhöhte durch Theilnahme an derselben, die Feierlichkeit, die übrigens unter Kanonendonner und mit Begleitung eines gutbesetzten Musikchores vollzogen wurde, ungemein. Unsere Leipziger, die sich ohnedies, wie alldekannt, durch jedes Neue bedeutend enthusiasmiren lassen, schwimmen in einem Meere von Wonne und berechtigen soweit zu der sichern Hoffnung, daß die Aktien binnen kurzem zu einer enormen Höhe (sie stehen im Augenblick 141¼) steigen werden. Das Direktorium der Eisenbahn hat bekannt machen lassen, daß die Fahrten so lange fortgesetzt werden sollen, „bis die eine etwaige bei jeder neuen Bahn sonst unvermeidliche Reparatur oder die Schonung der einzigen bisher erst vorhandenen Locomotive Einhalt gebietet.“ Die Preise der Plätze zu einer Fahrt von hier bis Althen sind auf 8, 6 und 4 Gr. festgesetzt. Gestern haben fünf Fahrten stattgefunden, deren erste indeß nur für die bestimmt war, die durch Einladungskarten zur Theilnahme veranlaßt worden waren. Der Bau der Bahn selbst schreitet im Uebrigen rüstig vorwärts, da man überdies die bedeutendsten Schwierigkeiten und Hindernisse nunmehr fast alle beseitigt und bekämpft hat.

Meyerbeer's Hugonotten sind vor Kurzem über hiesige Bühne gegangen und werden nunmehr fast regelmäßig jede Woche drei Mal gegeben; Herr Direktor Neigelhardt scheint seine Rechnung sehr glänzend dabei zu finden. Im Uebrigen ist es Raimund's Verschwender, der noch immer recht volle Häuser macht. Ueber den Standpunkt unserer jetzigen Bühne gedenke ich Ihnen mit Nächstem ein Mehreres mitzutheilen. —

Am verwichenen Sonntage hat der Kunstreiter Guerra von Rom ein sehr glänzendes Wettrennen und Wettfahren mit seiner ausgezeichneten Gesellschaft auf einem freien Platze vor dem äußern Grimmaischen Thore abgehalten. —

Das literarische Treiben Leipzigs zeigt sich jetzt nur im materiellen Gewande und es möchte wahrlich einem armen Literaten das Herz vor die Füße fallen, wenn er die Herren Buchhändler mit vollgefülltem Säckel von der Börse heimkehren sieht. —

G — e.

Δ Erlangen, den 1. May. Da wir hier gegenwärtig nicht sehr mit Interesse einflößenden Neuigkeiten versehen sind, so muß ich diesmal die Residenzstadt des Lustwandlers selbst betreten, wenn ich Stoff für meine Feder finden will. Das gestrige Theater ist es, welches ich heute zum Gegenstand meines Berichtes auserkoren habe. Voll gespannter Erwartung betrat ich das Haus, um „Griseldis“ zu sehen. Alle Fibern des Menschenherzen zu durchzucken, aus dem innersten Innern den Quell der Thränen hervorzutreiben, die ganze Seele auf die Folterbank zu spannen: für diesen Zweck ist alle Kraft aufgeboten. — Ich könnte weitläuffig mich über das Ganze verbreiten, wenn ich es nicht für überflüßig hielt, da bereits Heinrich Laube in der Mitternachtszeitung, und in Nürnberg selbst Dr. Friedrich

Mayer das Stück einer ausführlicheren Kritik gewürdiget haben.

Nur Einiges über die Ausführung selbst: Griseldis, diese Passionsblume, diese Dulderin vom Feuer einer Liebe durchglüht, das wohl nie auf dieser Erde zur hellen Flamme emporschlagen wird, dieser weibliche Ecce homo — wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf — wurde von Dem. Hahn in ihrem ganzen Wesen aufgefaßt und so wiedergegeben; vorzüglich fand ich sie in der Stelle des 3. Aktes, wo sie Percival vor seinen versammelten Vasallen verstößt, und sie ihm seinen Ring zurückgiebt; und am Schluße des Ganzen. — Wir haben Dem. Hahn in vielen Stücken zu sehen Gelegenheit gehabt; mußten uns aber fast immer überzeugen, daß sie ihrer Rolle nicht ganz gewachsen war. Um so erfreulicher ist es uns, von diesem Urtheile die Darstellung der Griseldis auszunehmen, und wir müssen mit Ginevra ihr den Tribut ungeheuchelter Hochachtung geben, der dem Verdienste, auch im engeren Kreise, gebührt. Möge sie auf der hier betretenen Bahn vorwärts schreiten, nicht aufgehalten von eitlen Lobeserhebungen oder scheelsüchtigem Tadel; dann wird unsere starke Hoffnung, bald eine würdige Priesterin Thaliens in ihr zu sehen, aufs Schönste in Erfüllung gehen. — Die übrigen Rollen einer genauern Kritik zu unterwerfen, fühle ich mich nicht gedrungen; Hr. Dr. Mayer hat sie bereits in diesem Blatte mit hellen, von keiner Rücksicht getrübten Farben gezeichnet. —

Hr. Laube's Behauptung, daß das Stück trotz seiner Mängel, jeden packen müsse, hat sich an uns und gewiß auch an dem größeren Theile des Publikums bewährt; nur an kalten Verstandesmenschen und des menschlichen Adels total entbehrenden Naturen möchte es spurlos vorübergehen. Daß sich auch solche vorfanden, haben wir zu unserem eignen Aerger bemerken müssen; doch das wird überall mehr oder minder der Fall seyn. Im Ganzen zeigte sich das Nürnberger Publikum, wie gewöhnlich, würdig seiner erhabenen Stadt, und beurkundete seine Theilnahme unverkennbar, eine Theilnahme, worunter wir stille Aufmerksamkeit, nicht aber unnützes Geplauder verstehen.

Carl Doignon.

Portfolio.

Fahrt von Linz nach Wien

von

Friedrich Mayer.

(Fortsetzung.)

Unterdessen traten die Mädchen herzlich erquickt aus der Kirche noch einmal zu dem Rande an die ausgezeichnete Fernsicht, dann trieben sie muthwillig den steilen Berg mit den jungen Architekten hinab; ich glaubte alle Augenblicke, sie müßten Schaden nehmen, aber eine Wienerin, die ihren Gliedern schon von der zartesten Jugend an durch's Tanzen eine Elastizität und eine stählerne Festigkeit zugesichert hat, kann so etwas schon wagen. Es nahm sich stattlich aus, wie die grünen Schleier durch den frischen Laubwald wehten, und wenn man sich dachte, daß unten am Fuße des Berges die weißen Zelter stehen konnten, und die Falkoniere, so bekam Friedrich de la Motte Fouqué wieder einigen Werth.

Ich hatte das Vergnügen mit dem Linzer Krämer und der Mutter der beiden leichtfüßigen Mädchen ganz piano, Schritt vor Schritt hinabzusteigen, und einige gute Lehren über den Vorzug der Langsamkeit zu erhalten, welche so innig mit seinem ganzen Wesen verschmolzen war, daß sie sich auch in seiner Aussprache äußerte. Ich möchte wissen, wie lange so ein langsam sprechender Oestereicher, dem es mit der Verbesserung seiner Articulation ernst wäre, Kieselsteine in den Mund nehmen müßte, er würde sie gewiß auf dem Todtenbette noch darin haben, und mit sich in's Grab nehmen.

Im Wirthshause stand ein treffliches Essen bereit, und es freute mich, daß ich zu dem Dessert mit delikaten Pfirsichen, die ich um ein Bagatell einer Frau abgekauft, aufwarten konnte; diese Früchte haben dort schon einen sehr niederen Verkaufspreis, man sieht daraus, daß man immer mehr im Süden vorrückt.

Dem Schiffer war Mariataferl gut auf seiner Höhe gelegen, er sprach lieber dem Wein zu, und ob es es ihm gleich augenscheinlich lieb war, daß wir uns so lange verweilt hatten, so that er doch so, als hätten wir bereits viel zu viel Zeit versäumt, auch gieng es in der That schon stark auf den Abend, als wir wieder einstiegen. Die Fahrt gestaltete sich ganz köstlich, die letzten Reste einer erzwungenen Zurückhaltung schwanden nun vollends, die Mädchen zeigten jenes heitere, naive Wesen in seinem ganzen Umfang, das mich nachher in Wien immer so unendlich süß berührte. Sich hingebend, ohne sich das geringste zu vergeben, frei, ohne die leiseste Spur von Frechheit, natürlich, ohne bäurische Manieren, gebildet, ohne Prätension auf Gelehrsamkeit, schlagen sie immer einen Ton an, der ihnen eine nicht zu überwindende Sicherheit verleiht. Dieses satirische Achselzucken, wenn sie zweifeln, dieses hastige Bejahen und Verneinen, wo sie eine Stimme zu haben glauben, und dieser schnelle Uebergang von der Freude zur Trauer und umgekehrt, wie gut läßt ihnen das alles. Sie haben ihre Gemüther noch in keine Maschinen gespannt, daß sie ihr Aeußeres bis zu den feinsten Nüancen zu maskiren vermögen, alle ihre Bewegungen sind mit ihrem inneren Leben in einer unauflöslichen Harmonie. Während die norddeutschen Damen immer das aus dem Fundament zu wissen scheinen, was sie sprechen, sprechen die Wienerinnen alles heraus, was sie wissen. Eine Wienerin wird sich niemals den Vorwurf norddeutscher Pruderie zu Schulden kommen lassen, und wird sich dennoch in der Achtung zu erhalten wissen, die man Frauen so gerne giebt, wenn sie dieselbe durch weiblichen Sinn und zarte Eigenschaften verdienen. Da fällt mir's wieder ein, das affektirte Rothwerden von Berlin

und Hannover, diese weißen, bis an den Hals zugehefteten, tugendhaften Krägen, die nur im Boudoir gelüftet werden, unter denen jedoch jeder Herzschlag die Schale eines lüsternen Wunsches aufschlägt. Das ist dort das ganze Geheimniß der Kunst, die heimliche Libertinage des Herzens durch den anmaßenden Takt der Convenienz, oder durch scheinheilige Faltenlegung des Gesichtes zu verbergen, wodurch man dem arglosen Beobachter einige Zeit besser erscheint, als man wirklich ist. —

Ich habe schon auf eine Tonähnlichkeit des altbayerischen und östereichischen Dialektes hingedeutet. In der gedehnten Aussprache der Vokale, in der athemlosen Consonnantenjagd und in der am Gaumen hervorgebrachten Verwechslung der A- und Olaute, mögen sich beide Dialekte allerdings begegnen, allein ihr Unterschied ist so wesentlich, als der Grundcharakter beider Nationen; die innersten Bedürfnisse und Forderungen, und die örtlichen und climatischen Verhältnisse und Beziehungen eines Volkes bilden und gestalten seine Sprache, und wie diese bei jedem Volke verschiedene Wirkungskreise einnehmen, so wird sich auch immer die Sprache der einen Nation verändert von der der andern darstellen. Der altbayerische Dialekt ist bei weitem rauher und unbeholfener, als der östereichische, er schlägt zwar auch den Ton der Gemüthlichkeit an, allein diese Gemüthlichkeit ist viel plumber; der östereichische Dialekt ist rund und abgeschliffen, während der altbayerische noch überall, besonders aber am Kehlkopf, mit seinen Spitzen und Zacken anstößt. Einen Wiener und einen Münchner wird man leicht durch die Sprache auseinander kennen, eher noch eine Wienerin und eine Münchnerin, in letzterem Falle tritt die Weichheit des weiblichen Organs recht zum Vortheile des östereichischen Dialektes auf. Ich machte diese Bemerkungen zwar später, nachdem ich mich schon eine geraume Zeit in Wien umgesehen, allein schon bei dem ersten Begegnen der Wienerinnen fiel mir die Lieblichkeit des Dialektes auf.

Die Zeit, die wir in Mariataferl zugebracht hatten, suchte der Schiffer wieder einzubringen, daß er bis um zehn Uhr Nachts fort ruderte; er brachte uns dadurch in den Nachtheil, daß wir die schönen Parthieen, die uns das blöde Sternenlicht, das sich auf die Contouren legte, ahnen ließ, nicht genießen konnten; in einem Dörfchen, ich glaube Dirrenstein, übernachteten wir; ich wollte die Ruine, die auf einer ziemlich steilen Anhöhe liegt, noch besuchen, allein man widerrieth mir's, der unwegsamen Felsen wegen, und es kostete mich Ueberwindung, diesen Einreden nachzugeben, weil ich gerne die Ruderа von dem Schloße eingesehen hätte, worin einst Richard Löwenherz in der Haft saß, als er auf dem Heimweg aus dem gelobten Lande von dem Herzog Leopold von Oestereich gefangen und an Kaiser Heinrich II. ausgeliefert wurde, der ihn solange fest hielt, bis er sich mit 100,000 Mark Silbers auslöste. Damals waren die Herren augenblicklich mit einander im Reinen, sie boten einander auf einige Zeit frei Logis und freie Kost an, und ließen sich dafür eine enorme Rechnung bezahlen.

Am andern Morgen fiel das Frühroth wie der Schein einer unsichtbaren Esse zwischen die Donauberge hinein, und wie auf einer fließenden Glut schwamm unser niedliches Schiffchen durch die engen Krümmungen, die dort der Fluß macht. Nach ein Paar Stunden erreichten wir Krems, eine ansehnliche Fabrikstadt am Fuße des Mannhartsberges, unweit der Mündung der Krems in die Donau. Der starke Zug, den der Fluß durch die hölzerne Brücke nimmt, erheischt einige Vorsicht am Steuerruder, ein Floß fuhr vor uns durch, und stieß kaum bemerklich mit dem Hintertheile an einen der Eisbrecher; wie Glasscherben sprangen die letzten Balken aus ihren Fesseln, und es war ein Glück, daß keine Menschen dabei verunglückten.

An dem Gasthause zum Adler beredeten wir den Schiffer zu einer Rast, was nicht ohne Mühe geschah. Auf der Altane, die auf die Donau und ihre Ufer weißt, ließen wir das Frühstück auftragen; es fehlten dabei nicht frischgeschnittene Trauben, Butter und Honig, die Leckerbissen der östereichischen Mädchen. In der behaglichsten Stimmung der Welt saßen wir ohngefähr zwei Stunden in die linde Morgensonne hinein, es wurde immer mehr Oestereich, und ich bat dem schönen Lande immer mehr ab, ich hatte mich gewaltig an ihm versündigt, ehe ich dasselbe gesehen.

(Schluß folgt.)

Theater-Bericht.

(Eingesandt.)

Montag den 1. May 1837. „Die Nachtwandlerin“ Große Oper in 2 Aufzügen. Musik von Bellini. Als Gast: Mad. Mink k. k. Hofopernsängerin von Wien, Amine.

Die Theater-Direktion hatte heute zwei Anziehungspunkte für sich, nämlich Mad. Mink und Bellini'sche Musik, dagegen zog etwas anderes einen sehr großen Theil des Publikums nach außen, und das war das schöne Wetter; und es schien wirklich im Anfange letzteres die Oberhand zu behalten, doch nach und nach füllten sich die Hallen Thaliens, und dies ist uns Ueberzeugung genug, daß Kunstsinn bei Nürnbergs Bewohnern noch nicht erloschen ist. Den Bellinischen Tonstücken zu huldigen, seine häufigen Cadenzen, so wie seine sich oft wiederholenden Triolen schön und herr-

lich zu finden, gehört heut zu Tage gleichsam zur Mode, und wer in der großen Welt auf Bildung einigen Anspruch machen will, muß Bellini's Opern oft gehört und die schönsten seiner melodiereichen Arien recitiren können. Dieser Mode-Wuth können wir wenigstens nicht unbedingt beistimmen, sondern unser Urtheil muß dahin fällen, daß wir manches Gute und, wie schon oben gesagt, Melodiereiche seiner Tonschöpfungen anerkennen; dies Gute wiederholt sich aber in allen Opern, weswegen eine der andern, so ziemlich ähnlich sieht. Bellini's Musik spricht sehr zum Herzen, vermag es sogar zu erschüttern; doch nur für die erstenmale; späterhin verliert sich diese Kraft ganz, und aus diesem baldigen Verschwinden der Kraft ist der große Unterschied zwischen Bellini und Weber, Mozart und andern ersichtlich, welche Componisten moderne Beuteilen in eine Kathegorie stellen wollen. Man höre z. B. den Priesterchor in Mozart's Zauberflöte oder den Chor der Geister im »Don Juan,« man höre diese Chöre noch einmal und noch 20 mal, und sie werden einem jedesmal schöner und herrlicher vorkommen. Ist dies bei den Bellinischen Chören auch der Fall? Bestimmt antwortet der, welcher in den Geist der Musik tiefer eingedrungen ist, und sich nicht nur an ein oberflächliches Anhören hält, auf diese Frage mit: Nein; er läßt dem lieblich zarten Componisten sein volles Recht wiederfahren, geht aber nicht zu weit, und thut ihm durch dieses juste milieu auch kein Unrecht.

Unstreitig ist unter Bellini's Opern die Nachtwandlerin die beste; denn die Arien darin sind tief gefühlt, die Chöre nicht ohne musikalischen Werth, und das Ganze mit solcher Gleichmäßigkeit durchgeführt, daß es ihm einen nicht unehrenvollen Platz unter den neuen Componisten sichert. Wäre Bellini in die Schule eines ausgezeichneten deutschen Componisten gekommen, er hätte Vorzügliches geleistet.

In der Hauptparthie hörten wir heute Mad. Mink, und nachdem wir sie gehört, können wir es den Pesthern (in welcher Stadt Mad. Mink früher engagirt war) nicht verdenken; wenn sie über den Verlust ihrer Nachtigall, wie sie Mad. Mink nannten, laut klagen. Es ist eine der angenehmsten Stimmen, die wir je gehört, dabei glockenrein und von ungemeiner Stärke. Auch ein ausgezeichnetes Spiel ließ uns Mad. Mink bewundern, welches sich hauptsächlich in dem Schluß-Duett und der vorhergehenden Eifersuchtsscene des ersten Aktes beurkundete. Die große Arie des ersten Aktes sang sie mit so viel Geschmack, daß leicht ein tiefes Eindringen in den Geist der Composition ersichtlich war. Die Krone des Ganzen war das Finale des zweiten Aktes, in dem Uebergange vom Traum zum Wachen, vom Schmerz zur Freude. — Wir mögen ungern daran denken, daß wir Mad. Mink nur noch einmal hören sollen, möge die Direktion dieselbe zu einer Wiederholung dieser Oper zu gewinnen suchen, um dem Publikum noch einen solchen genußreichen Abend zu bereiten.

Elwei. Hr. Löwe, scheint diese Parthie mit vieler Vorliebe einstudiert zu haben, denn er sang sie trotz dem, daß sie sehr hoch liegt, was für den Sänger nicht angenehm ist, sehr brav und des Publikums Beifall blieb nicht aus.

Herr Löwe ward am Schluße der Oper gerufen, und was er bezüglich der Zeichen des Mißfallens sagte, ist als ganz wahr anzunehmen; denn es rührten diese meistens von einem Theil des Publikums her, die an eine Bühne wie die hiesige zu große Ansprüche machen, und die eine Mitte zwischen dem Ausgezeichneten und Schlechten nicht recht zu finden wissen.

Es hat unsere Bühne darin ein eigenes Unglück, daß Schauspieler und Sänger, welche als Anfänger hieher kommen, sie wieder verlassen, nachdem sie einige Ausbildung erlangt haben. So verläßt uns auch Herr Löwe, um ein vortheilhafteres Engagement in Wien einzugehen.

Die übrigen Parthieen wurden gut gesungen und auch die Chöre waren heut besser als gewöhnlich.

Vom Orchester läßt sich auch heute wieder sagen: es war ausgegezeichnet.

T. K.

Dienstag den 2. Mai 1837 betrat nach langer Zeit einmal wieder C. M. v. Webers Freischütz die Bühne, aber er wurde nicht mit der früheren allgemeinen Freundlichkeit aufgenommen. Der Sinn für diese durch und durch deutsche Musik scheint sehr geschwunden zu seyn, die Ohren der jetzigen Zeit ergötzen sich lieber an den Trillern und Triolen eines flüchtigen Zeisigs, als an den gehaltenen, schwermüthigen Tönen der deutschen Nachtigall. Das ist kein gutes Zeichen. Die gewöhnlichen Beschwerden des Publikums sind dießmal nicht stichhaltig, denn trotz dem, daß die Vorstellung im Abonnement gegeben wurde, trotz dem, daß eine ausgezeichnete, silberhelle Bruststimme die Agathe sang, war das Theater doch so leer, daß die Direktion vielleicht nicht einmal die Kosten mit der Einnahme decken kann. Durch diese Theilnahmlosigkeit des Publikums wird die Direktion keineswegs aufgemuntert. Die Wenigen, welche der Vorstellung beiwohnten, erkannten übrigens den Werth des vorzüglichen Gastes an; Mad. Mink wurde einstimmig gerufen, und von den Logen fielen ihr Blumen zu den Füßen. Auch Herr Löwe, obgleich etwas heißer, sang seine Parthie recht brav und wurde gleichfalls gerufen. Ebenso verdient Mad. Haine durch Spiel und Gesang gerechtes Lob.

J. M.

Literarische Novitäten.

Bei Schneider und Weigel S. Nr. 71. der Winklerstraße ist zu beigesetzten Preisen zu haben.

Seebach, A., v., russische Novellen und Skizzen, 8. broch. Fischer. 2 fl. 42 kr.

Tredgelds, Th., Grundsätze der Dampfheizung und der damit verbundenen Lüftung aller Arten von Gebäuden. 8. broch. Baumgärtner. 3 fl. 9 kr.

Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Neue Sammlung. 8. broch. Adelholz. 1 fl. 12 kr.

Cambarérès, vertrauliche Mittheilungen. Gesammelt und herausgegeben von Lamathe-Langan. 4 Thle. 8. broch. Meyer. 7 fl. 12 kr.

Gedichte von Wilhelm Volkmar 8. broch. Meyer. 36 kr.

Müller, J. F. L., Gedichte für Kinder 12 geb. Bödecker. 36 kr.

Soltyk, N., Napoleon im Jahre 1812 oder historisch-militairische Darstellung des Feldzugs in Rußland. 1e Lfg. 8. broch. Klaime. 36 kr.

Strauß, J., Künstler-Ball-Tänze 48 Werk. 54 kr.

Stein, Th., über die besten Bienenwohnungen und die besten Geräthschaften bei der Bienenzucht. 4. Baumgärtner. 54 kr.

Ambrosch, J., A., de Charonte etrusco commentatio antiquaria. 4. 1 fl. 10 kr.

Wagner, M., Lesebuch für die mittlern Klassen einer Volksschule. 8. broch. Bödecker. 18 kr.

Theater-Anzeigen.

Donnerstag den 4. Mai 1837.

»Preciosa.«

Schauspiel in 4 Akten, mit Gesang. Musik von K. M. v. Weber.

Freitag den 5. Mai 1837.

»Die Bastille oder: Wer andern eine Grube gräbt fällt selbst hinein.«

Original Lustspiel in 5 Akten, von C. D. Berger.

Sylbenräthsel.

Die erste hat sich jüngst beschwert
Daß man jetzt mit der zweiten fährt
Das Ganze ist sehr ungelehrt.

N. Wilhelm.

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 50 d. Bl.)
»Mailand.«

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 54. Samstag — Variatio delectat. — den 6. May 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Die Ferdinands-Nordbahn, dieses Riesen-Werk, wird mit ungeheuerer Schnelligkeit und Präzision ausgeführt. 3200 Menschen haben die Erd-Arbeiten von 3 deutschen Meilen in 34 Tagen vollendet. Die Bahn, welche noch 2 Meilen von Wien entfernt ist, wird nun bald näher rücken und auf der andern Seite bis Brünn sich erstrecken. Die 2 Brücken am Tabor sind bereits in Akkord gegeben, und müssen bei Verlust einer bedeutenden Caution noch in diesem Jahre vollendet seyn. Im Monat September dieses Jahres wird der erste Dampfwagen seine Fahrt beginnen.

Ein Bauer im Kirchspiel Heltborg im nördlichen Jütland hat in einem Hügel, in dem er einen Ziegelofen anlegen wollte, das größte Grabgewölbe, das bisher hier gefunden ward, vielleicht einen Tempel aus der heidnischen Zeit entdeckt. Das Hauptgewölbe ist 12 Ellen lang, 2½ Ellen hoch und 3¼ Ellen weit. Die Wände bestehen aus ungeheueren zum Theil abgerundeten Steinblöcken, von denen einige 9 Fuß im Umkreise messen, und so dicht aneinander schließen, daß gar keine Erde hinuntergefallen war, als die Arbeiter das Gewölbe betraten. Außer diesem Hauptgewölbe sind bisher zwei nach Osten und Westen belegene Nebengewölbe aufgegraben; das östliche scheint den Eingang gebildet zu haben. Im Hauptgewölbe auf der linken Wand dem Eingang gegenüber finden sich einige Runen und Hieroglyphen; übrigens sind bisher mit Ausnahme eines steinernen Hammers weder Opfergeräthe, noch Waffen, Urnen oder Geschmeide ausgegraben worden. — Wir hoffen, daß die Ortsobrigkeiten dieses Denkmal der Vorzeit vor dem Schicksal beschützen werden, welches leider schon so manches Hünengrab getroffen hat, nämlich vor der Verwendung der Steine zu Bauten, zum Chausseebau u. s. w. Der Verfasser dieser Zeilen hat, so unglaublich es klingen mag, sogar in der Nähe von Kopenhagen und an einem Orte, wo Steine genug vorhanden waren, gesehen, wie man ein eben aufgegrabenes Hünengrab auf diese Weise schändlich verwüstete.

Revue der Einläufe.

München am 1. Mai. Wir genießen seit einigen Tagen milde Frühlingsluft und die lebenslustigen Münchner füllen bereits die überwinterten Bänke der Lustorte und leeren dabei so manchen Maaßkrug. — Eine Broschüre, »Katechismus von München,« ist dahier in Umsatz gekommen und hat einiges Aufsehen erregt, weil der achten Münchner Welt darin derbe Grobheiten gemacht werden. — Der Buchhändler Herr Bayer, Firma: Weber'sche Buchhandlung, hat nun in der Weinstraße ein prächtiges Haus angekauft und verlegt dahin sein Geschäftslokale. — Unser Blumenmarkt ist dieses Jahr besonders mannigfaltig und reich. Ausgezeichnete Sorten liefern übrigens unsere emsigen Kunigärtner nicht mehr auf diesen Markt, weil dort für keine passende Stellen zum Aufstellen der Blumen gesorgt ist. — Auf letzten Sonntag war in Haidhausen eine feierliche Prozession zum Danke für die Abwendung der Cholera angesagt. Dieselbe fand jedoch nicht statt, weil die Gemeinde keine Bewilligung von Seite des k. Ministeriums hatte.

Portfolio.

Sternschnuppen

von

Ludwig Stamm.

Die Alten setzten die Inseln der Seeligen in den

äußerſten Weſten. Dort, wo der Sonnengott nach vollbrachtem Laufe ſein röthlichſtrahlendes Gefieder zur Ruhe ſenkt, dort, dachten ſie, muß die Seeligkeit ſelbſt ihren Wohnſitz aufgeſchlagen haben. Wo der Sonnengott ausblutet, da blutet auch der Menſch aus, im Abend, im Abende eines jeden Tages von den Mühſalen des Tages, im Abende ſeines Lebens von den Wunden, die ihm das grauſame Leben geſchlagen. —

Göthe's Fauſt wird nur noch ſo lange ein Geheimniß für unſere Zeit bleiben, als der Pantheismus noch ein Geheimniß iſt. Denn nirgends hat ſich der Geiſt des Pantheismus beſtimmter ausgeſprochen, nirgends das Reich des Guten und des Böſen ein ſo inniges Bündniß geſchloßen, als eben in Göthe's Fauſt. Mephiſtopheles beſucht von Zeit zu Zeit den Himmel und unterhält ſich mit dem Herrn wie mit ſeinem alten, guten Freunde. Ein Teufel, über den man lachen muß, wie über Mephiſto, iſt kein Teufel mehr. Die Idee von der Perſönlichkeit Gottes, in welche der Pantheismus ſich nie hat finden können, iſt antiquirt in jenen berühmten Worten: Nenn's Herz, Glück, Liebe, Gott; ich habe keinen Namen dafür, Gefühl iſt Alles, Nam' (eben die Perſönlichkeit) iſt Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut. Die Wiedergeburt, die nach dem Chriſtenthume aus Gott kommt, entſpringt im Fauſt aus dem Hexenkeſſel, welcher den Helden der Tragödie wiederverjüngt. — Siehe den Geiſt unſerer Zeit, der ſeine gediegene, plaſtiſche Form gefunden zum Schauſpiel aller Zeiten in Göthe's Fauſt! —

Unſer Gehen, ſagt man, iſt ein ewiges Fallen, aber ebenſo richtig in geiſtiger Bedeutung iſt auch unſer Fallen ein ewiges Gehen, ein immerwährender Fortſchritt. Durch Fehler werden wir groß und wer weiſe zu ſein wagen ſoll (aude sapere, ſagt ein alter Weiſer) der muß auch zu irren wagen. Wie der erſte Fall der Menſchen mit dem Aufthun der pſychiſchen Augen verbunden war, ſo iſt, kann man ſagen, alles unſer Fallen immer noch ein Pflücken vom Baume der Erkenntniß, weil dadurch unſer Wiſſen und unſere Erfahrung bereichert wird.

Fahrt von Linz nach Wien

von

Friedrich Mayer.

(Schluß.)

Bald hinter Krems macht ſich die Donau ſehr breit, aber es fallen auch die Uferſchönheiten weg; zu beiden Seiten flaches Land, nur mit niederen Buſchwerk bewachſen, bis ohngefähr zwei Stunden vor Wien rechts eine Gebirgskette hineinzieht, die im Vordergrunde eine graue, ausgedehnte Ruine präſentirt; dort giebt es überhaupt wieder Abwechslung, und man fühlt deutlich, daß es ſtark auf die Hauptſtadt los geht. Ein boshafter Wind, der uns ganz gerade entgegen wehte, wühlte die Wellen zu einer bedeutenden Höhe auf, und brachte unſer Schiffllein öfter in ſehr bedenkliche Stellungen, welche in den Damen die Aengſtlichkeit, die ſie bei dem Strudel und Wirbel ausgeſtanden, von Neuem erweckte. Endlich erſchien das Kloſter Neuburg, wo die geiſtlichen Herren ſo gute Faſtenſpeiſen bekommen, und wohin die Wiener zu fahren pflegen, wenn ſie gutes Bier trinken wollen. Das Kloſter hat einen ſtattlichen Umfang, man wird unwillkührlich an die Schmerbäuche der Pfaffen erinnert. In der Krone, die ſich auf dem Kuppelthurm befindet, ſoll eine nicht unbedeutende Geſellſchaft Bankette halten können, und dieſe Bankette werden wohl viel zur Begründung des Rufes der jedesmaligen Prälaten beigetragen haben.

Gegen Abend hielten wir in Nußdorf, wo die Päſſe der Fremden gegen einen Empfangsſchein abgenommen werden, den man ſogleich am Tage darauf bei der Oberpolizeidirektion vorzulegen hat, um ihn gegen eine Aufenthaltskarte umzutauſchen. In Nußdorf iſt auch die letzte Mauthcontrolle, die man ſich aber durch einen Zwanziger ſehr erleichten kann; ich hatte durch dieſe Bereitwilligkeit nicht einmal nöthig, meinen Koffer aufzuſchließen, und konnte, während die Effekten der Andern viſitirt wurden, mit Muße die zweckmäßige Dampfmaſchine betrachten, die zur Reinigung des Donaubettes von hereingeſchwemmten Sand und Kies errichtet iſt, und die man leicht von einem Orte zum andern bringen kann.

Als das Schiff die Muſterung der Mauthbeamten überſtanden hatte, folgte ich dem Beiſpiele der Damen, und ließ meine Bagage in das nahegelegene Kaffehaus bringen. Ich machte dort die erſte Bekanntſchaft mit einem Wiener Roſtbratel, von dem übrigens viel zu viel Gutes geſprochen worden war. Den gewöhnlichen Witz, der mit Fremden gemacht wird, erlaubte ſich der Kellner auch mit mir, er trug meinen Wein nämlich in einem Glaſe auf, in deſſen Boden ein Zwanziger eingeblaſen war. Die Mädchen lachten laut, weil ich mich über eine nach ihrer Meinung ſo ganz einfache Erſcheinung wunderte; es iſt aber in der That ein täuſchender Anblick, man glaubt, man müſſe das Geldſtück herausnehmen können.

Während des Eſſens erklärte ich die Verlegen-

heit, in die mich nun der Umstand setzte, das ich nicht wisse, wohin ich mich in Wien zunächst wenden sollte, und da bestätigte sich sogleich die Erfahrung, die ich so oft machte: der Ausspruch, daß man Fremder sey, verschafft einem in Wien den Schlüssel in die meisten Familien, sie geben sich ordentlich Mühe, den Fremden den Aufenthalt so angenehm, als nur möglich, zu machen. Ich hatte den Grund meiner Verlegenheit kaum ausgesprochen, so bot mir die Mutter auch schon ein Zimmer an, das ich so lange benützen könnte, bis ich ein mir passendes Logis gemiethet hätte, und die beiden Mädchen freuten sich so herzlich und aufrichtig, mich in den ersten Tagen mit Wien bekannt machen zu können, daß ich das freundschaftliche Anerbieten selbst dann anzunehmen gezwungen gewesen wäre, wenn weit geringere Aufforderungen mich dazu ermahnt hätten, als wirklich vorhanden waren.

Unser nächstes, jedoch leicht zu stillendes Verlangen richtete sich nun nach einem Fiaker; es standen bald einige dienstwillige Subjecte zu unserer Disposition, Leute, die ihr Fach aus dem Fundamente einstudirt hatten. So ein Fiaker fällt niemals aus seiner Rolle. Da wir natürlich nur einen gebrauchen konnten, so tröstete ich die andern damit, daß ich ihnen versprach: morgen mit ihnen fahren zu wollen. Sie verstanden das Morgen aber besser, als ich dachte, und erwiederten mir ganz trocken: ich sollte ihnen heute etwas verdienen lassen, dann wollten sie mich morgen unentgeldlich fahren. Die Antwort, die sie ohne das mindeste Lächeln ganz trocken hinsagten, hätte nicht besser gegeben werden können.

„Wo befehlen Euer Gnaden abzusteigen?"

„In Lichtenthal, gerade der Kirche gegenüber."

Es war, als hätte die um den Wagen stehenden Kerls, welche die Abfahrt abwarteten, bei den letzten Worten der Skorpion gestochen; sie konnten sich ein halblautes Lächeln der Satire nicht versagen, und die Mädchen flüsterten mir die Ursache darüber zu: „Sie müssen sich schon darüber wegsetzen, daß sie in einer der verschrieensten Vorstädte von Wien einige Zeit wohnen; Lichtenthal, Rossau und Lerchenfeld haben das Malheur, in einem üblen Renommée zu stehen, woran wir aber gewiß keine Schuld tragen."

Ich nahm in diesem Augenblicke alle Galanterieen, die ich zu mir gesteckt, aus der Tasche und vertheilte sie unter die beiden Schwestern, erkundigte mich aber zugleich, um die fatale Materie los zu werden, nach dem Steffansthurme, nach dessen Anblick ich mich schon lange gesehnt hatte.

„Dort steigt er ja hoch über alle Gebäude empor," sagte die jüngere und richtete sich dabei halb vom Sitze auf, „Sie dürfen es ja nicht versäumen, hinaufzusteigen, denn ein Fremder, der nicht oben war, ist gar nicht in Wien gewesen, und das werden Sie sich doch gewiß nicht wollen nachsagen lassen."

Mittlerweile fuhren wir durch das Thor, die Straßenjugend bewies sich ungezogen, wie sie in einer Stadt nur seyn kann; Lichtenthal giebt wirklich einen anfänglich üblen Begriff; eng und schmuzig, meist unansehnliche Häuser; einen desto besseren Eindruck übte das große Gebäude der Kirche gegenüber, welches der Familie gehört, der ich so unendlich vielen Dank für ihre Gastfreundschaft wissen muß.

Noch an demselben Abend lernte ich die Schwäger der beiden Mädchen, zwei Beamte, kennen, die während meines Aufenthaltes in Wien so viel für mich thaten, daß ich schwerlich Gelegenheit finden werde, es ihnen wieder vergelten zu können.

Ein Moment wird mir hauptsächlich von jenem ersten Abend immer gegenwärtig seyn. Wie die Mädchen im besten Erzählen von ihren überstandenen Gefahren und von den Annehmlichkeiten der Reise von Linz bis Wien waren, tönte eine Glocke, und über die Gesichter aller schritt ein düsterer Ernst hinweg, sie schlugen andächtig das Kreuz, und nach dem letzten Ton der Glocke bemerkte mir die Hausfrau mit sichtbar erzwungener Heiterkeit: „das ist das Abendläuten für alle heut an der Cholera Verschiedenen; ehedem wurde die Glocke jedesmal angezogen, wenn ein Sterbender mit der Himmelsspeise versehen wurde, da sich aber jetzt die Zahl der täglich Verscheidenden so sehr vermehrt, so wird nur einmal des Abends geläutet."

Ein deutlicher Schauer überlief mich bei dem Gedanken an die Cholera. „Sind Sie ganz ruhig, Sie werden in Wien nicht merken, daß die Cholera da ist; wer Gebet und Diät hält, ist ohnedem sicher davor."

Wenn ich später immer von der Strasse herauf die Tritte eines Leichenzuges vernahm, und das: „Heilige Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder," wurde ich nicht mehr angegriffen, ich sah, daß die Wiener, dieses Lach- und Walzervolk, selbst der ernsten Cholera ein freundliches Gesicht abzugewinnen versuchten, ich wurde fröhlich mit den Fröhlichen, als wäre die Cholera gar nicht da, ich hütete mich vor jeder Herabstimmung meines Körpers, und hielt soviel als möglich Diät. Auf diese Art gieng die Cholera ziemlich gelind an mir vor-

über; die zwei Tage, an denen ich in der ersten Zeit meines Aufenthalts krank lag, schreibe ich mehr auf Rechnung des Akklimatisirungsprozesses, der jeden Fremden in einige Ungelegenheiten versetzte.

Phantasiereise

(frei nach Bérangers: voyage imaginaire)

von

Carl Doignon.

Der Herbst ist da, und bringet fern von Freuden
Zu Schmerz und Trübsal neue Schmerzen mir.
In Qual und Elend soll ich vorwärts schreiten
Der Freude Rosen blüh'n mir nimmer hier.
Fort aus der Weltstadt p'sterfüllten Räumen,
Der Griechen Sonnenäther will ich schau'n,
Den sah der Knabe schon in seinen Träumen,
Dort, dort soll mir ein Freund mein Grabmal bau'n!

Ich sah das Land, wo Paulus Sohn gerungen,
Wo Solon wandelt' und Pythagoras,
Wo Sophocles und Aeschylus gesungen,
Wo blutetete der Held Leonidas.
Vor Phidias' Zeus anbetend sank ich nieder
Und Socrates, den Weisen, konnt' ich schau'n;
Mit sang ich sie Homer's erhab'ne Lieder
Dort, wo ein Freund mein Grabmal mir soll bau'n.

Nur Einen Tag in jener Sonne Glanze
Laßt, Götter, neu mich meines Lebens freu'n!
Dort seh' ich Thrasybul im Siegerkranze,
Dort in der Freiheit Land wünscht' ich zu seyn!
Auf, auf! Wie fröhlich flattert nicht die Fahne
Am Schiff; Athen will meine Muse schau'n!
Die Gottheit trägt uns über Oceane
Dorthin, wo mir ein Freund mein Grab soll bau'n!

Wie schön auch lacht Italien's Himmelsbläue
Es trübt sie doch der Knechtschaft schwarze Nacht;
D'rum weiter Fährmann! Daß Dich's nicht gereue,
Sieh' dorthin, wo Aurora neu erwacht!
Sieh' Berge mit des Oelbaum's Segensfrüchten!
Hier darf Dir nicht vor Wetterwolken grau'n,
Hier kann Tyrannenwillkühr Nichts vernichten,
Hier, hier soll mir ein Freund mein Grabmal bau'n!

O nehmt den Fremdling auf am heil'gen Strande,
Und singen soll die Muse Euren Preis
Ihr Mädchen! in dem schönen Griechenlande,
Das nie Tyrannen wand des Lorbeers Reis.
Zu Euch flieht meine schwer bedrängte Leier,
Sie rausche Euch mit aller Himmelsglut!
Verstummt sie einst, und war mein Spiel Euch theuer;
Gönnt mir die Erde, wo Tyrtäus ruht!

Theater-Bericht.

Donnerstag, den 4. May 1837. „Preciosa Schauspiel," in vier Aufzügen mit Gesang von Pius Alexander Wolf. Musik von C. M. von Weber.

Preciosa ist eine poetische Blume, deren Farben erbleicht, deren Düfte verschwebt sind, aber wir nehmen sie doch zuweilen gerne aus unserem Stammbuche und lassen uns von ihr in eine frühere Zeit zurückführen. Man muß gestehen, daß in dem Schauspiele klingende Verse sind, daß die Anlage auf Effekt berechnet ist, allein zur Classizität hätte dasselbe es nimmermehr gebracht, wäre ihm nicht Weber's zu frühe eingesargtes Talent zu Hilfe gekommen. In diesen Tönen öffnen sich wahr und wahrhaftig die gold'nen Thore des irdischen Himmels. Die Musik des ersten Melodramas: „Lächelnd sinkt der Abend nieder" wird die Preciosa gewiß vor jeglichem Vergessen bewahren.

Dem. Schneider gab uns die Preciosa zu unserer ganzen Zufriedenheit, sie spielte mit Wärme, und ihre Worte kamen aus der Wahrheit eines innigen Gefühls. Dem. Schneider ist sicher an jeder Provinzialbühne eine treffliche Acquisition. Sie wurde am Ende einstimmig gerufen.

Es ist mir so verdrüßlich nun auf Don Alonzo überzugehen, als es Herrn Baumeister augenfällig verdrüßlich war, diese Parthie übernehmen zu müssen. Ein Schauspieler darf aber dieses nie merken lassen, oder er verletzt die Achtung, die er dem Publikum schuldig ist, während diese Achtung sein höchstes Ziel seyn muß. Alonzo ist ein glühender, schwärmerisch verliebter Jüngling, und Herr Baumeister hatte die Caprice, einen Menschen daraus zu machen, dem die Liebe zur Preciosa befohlen wurde; er ritt ihr zwar nach, er begleitete sie, er zog sein Schwerdt ihretwegen, aber dieß Alles that er mit Widerwillen, es steht in der Rolle, und da konnte er doch wohl nicht anders, sonst hätte er lieber die ganze Geschichte aufgegeben; es ärgerte ihn, daß er aus dem Stalle seines Vaters kein Paradepferd nehmen konnte.

Von der Gallerie herab ließen sich zwar einige Stimmen vernehmen, die am Schluße Herrn Baumeister riefen, es ist gut, daß er nicht kam, es hätte ihm etwas Menschliches passiren können. Wenn Herr Baumeister glaubt, er säße all zu tief in der Gunst des Publikums und dürfe sich deßhalb einige Nonchalancen erlauben, so ist es hohe Zeit, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß nichts leichter verscherzt ist, als eine Gunst. Er möge diese Winke beherzigen.

Nach diesen beiden Rollen bleibt wenig mehr zu sagen. Herr Schrader, Don Pedro, trug wieder zu stark auf. Herr Hahn, Zigeunerhauptmann hatte schlecht memorirt. Biarda, Mad. Hahn war gut, Donna Clara, Frau von Trentinaglia spielte mit ihrem gewohnten Anstand, das übrige Personale legen wir in das Repositorium der Mittelmäßigkeit, sagen jedoch recht gerne, daß die Chöre gut zusammengriffen.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeigen.

Sonntag, den 7. May 1837.

„Das Schloß Greifenstein, oder: der Sammtschuh."

Schauspiel in 5 Akten. Nebst einem Vorspiele: „Juliana." Nach einer Erzählung der Caroline Pichler, von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Montag, den 8. May wird zum Benefiz des Unterzeichneten aufgeführt:

„Biedersinn der Franken"

oder:

Der Einzug Karl des IV. in Nürnberg.

Ein großes, historisch-vaterländisches Schauspiel in 4 Aufzügen. von C. J. Bork.

Herr Finke wird den Kaiser Karl als erste Probe-Rolle geben.

Auch wird beim Einzug des Kaisers, „der beliebte National-Bütnertanz" aufgeführt werden.

Zugleich beehre ich mich die edlen Bewohner Nürnbergs zu diesem vaterländischen Schauspiel, welches gewiß einen frohen Abend gewähren wird, ganz ergebenst einzuladen.

Nurnberg, den 5. May 1837.

Adolph Schröder. Regisseur des Schauspiels.

Gnome.

Damit des Wirkens Oel sich nicht verzehrt,
So müssen sich in's freudenlose Leben,
Bisweilen schöne Augenblicke weben.
Wodurch sich neu die schwache Flamme nährt,
Wo inniger und tief das Herz emporndet,
Wo es sich los von eitlen Fesseln bindet.
Und wo durch reine Freuden aufgeregt.
Es himmelwarts mit süßer Ahnung schlägt! —

N. Wilhelm.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 51., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile verrechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 55. Dienstag — Variatio delectat. — den 9. May 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

München. Der „Landbote" erzählt: Am Samstag den 29. April Abends 5 Uhr führte ein Mädchen ein laut weinendes Kind in der Herrnstraße von Haus zu Haus. Das Kind nemlich verlor sich von seinem elterlichen Hause und Niemand wußte, wem es angehörte, auch konnte es nur einige unverständliche Worte lallen. Bald bildete sich ein Kreis betrachtender Jugend um das Mädchen; da trat ein Herr hinzu, fragend, was es hier gäbe? Man antwortete, ohne ihn zu kennen, daß das weinende Kind sich wahrscheinlich zu weit vom elterlichen Hause entfernt haben müsse, und Niemand wisse, wem es zugehöre. Theilnehmend gieng dieser edle Herr nun selbst in den Kreis, sah das weinende Kind und ließ es sich nachführen. Das Kind gehörte nun wirklich in eines der weiter unten stehenden Häuser, und der Leser erräth wohl leicht den menschenfreundlichen Herrn: es war Sr. Maj. unser allgeliebtester König.

München, 4. Mai. Gestern wurde der Raubmörder, Karl Engelhard, — zum Tode verurtheilt, aber zur Kettenstrafe begnadigt, — eine Stunde hindurch auf dem Pranger ausgestellt. Derselbe soll seine Begnadigung einer sehr thätigen Reue, die ihn den Tod wünschen ließ, und außer seiner verbrecherischen That einem sonst sehr guten Leumunde zu verdanken haben.

Heute Morgens haben die Brüder Erhardt, rühmlich bekannt durch ihre Leistungen in der Weberei, mit Gefolge München verlassen, um über Bremen nach Nordamerika auszuwandern. Sie werden sich im Staate Illionis ansiedeln. Wir haben von ihnen den Auftrag erhalten, in ihrem Namen öffentlich zu erklären, daß sie ihr Vaterland nie und nimmermehr in der Absicht verlassen haben, um dadurch etwa einen Ueberdruß an bayerischen Staatseinrichtungen überhaupt und im Einzelnen auszusprechen, sondern lediglich zu dem Zwecke, bayerischen Fabrikaten und Produkten so viel als möglich Absatzpunkte in Nordamerika zu eröffnen, ihre eigenen Verhältniße natürlich auch zu heben, aber im Wesentlichen ihrem Vaterlande Bayern nützlich zu seyn. B. N.

Die gegenwärtige Kunstausstellung in Hamburg zählt 562 Nummern, darunter 41 aus München, 9 aus Augsburg, Nürnberg und Baireuth, 31 aus Berlin, 23 aus Düsseldorf u. s. w. auch mehrere von Paris, Rouen, London, Liverpool, Rom, Neapel, und eine aus Bergen in Norwegen.

Im Monat Juni wird eine Taubenpost zwischen Paris und Madrid in Gang (oder Flug) kommen.

In den Zeitungen zeigt eine Mad. Paul Gavelle, Somnambule des Dr. Pierre in Paris an, daß sie während ihres magnetischen Schlafes alle Krankheiten leicht erkennen könne und heilen wolle. Es genüge ein Rapport mit den Kranken, vermittels eines Büschels ihrer Haare. Sie ist alle Tage, von 1 — 3 Uhr Nachmittags, in ihrem Hause, Rue Saint-Denis Nro. 247 sichtbar.

Herr Kunst hat vom Hoftheater zu Petersburg einen Engagements-Antrag erhalten und wird im Monat August dort einen Cyclus von Gastrollen geben.

Paris, 29. April. Meunier, zum Tode verurtheilt, wurde zur Deportation begnadigt.

Portfolio.

Spiegelbilder aus der Vergangenheit

für die Gegenwart zusammengestellt

von

Carl Doignon.

In Knebels Werken findet sich folgende, auch heut zu Tage berücksichtigenswerthe Aeußerung der Großherzogin Louise von Sachsen-Weimar in einem Briefe vom 31. Merz 1819.

„Die großen Schreier über Mangel an Freiheit sind doch die größesten Despoten, denn sie dulden ja nicht einmal eine ihnen entgegengesetzte Meinung."

Sleidan's Commentarien wurden in Spanien verboten. Als Kaiser Karl V. dies erfuhr, sagte er unwillig: „Man muß solche Werke nur verbieten, wenn man die Absicht hat, daß sie Jedermann auswendig lernen soll."

Soll ein König einen Günstling haben? fragte man:

„O ja!" rief Voltaire: „sein Volk!"

Prinz Eugen von Savoyen, deß Name Deutschland kennt, sagt in einem Schreiben an den Grafen Buccelini vom 22. September 1694.

„Religion und Freiheitssinn können nicht einmal scheinbar gedemüthigt, viel weniger bezwungen werden. Mir scheint die Gottheit wendet dies Reservat zum Beweis ihrer Allmacht über den Leichtsinn der irdischen Herrscher an."

„Derjenige ist nicht werth, frey zu seyn, der den Gesetzen seines Landes nicht auf das strengste Folge zu leisten sich bemüht" sagte Kosciuszko.

George Forster sagt in seinen „Ansichten vom Niederrhein." „Gewöhnlich bedaure ich nicht die unterjochten Völker; ihre Sklaverei sei auf ihrem eigenen Haupte! Gegen die Löwenkräfte des freien Menschen, der seine Freiheit über Alles liebt, sind alle Höllenkünste der Tyrannei unwirksam. Der Uebermuth der römischen Eroberungssucht konnte ja nicht einmal das kleine Saguntum bezwingen. Heldentod in den Flammen und unter den Schutthaufen ihrer einstürzenden Gebäude war der letzte und edelste Sieg dieser ächten Republikaner.

Derselbe bemerkt: Die Religion selbst ist eben darum so tief herabgesunken, weil sie bei den meisten Menschen als ein blos überkommenes Erbstück im Gedächtniß haftet und nicht bis in's Herz und aus dem Herzen wieder als eine schöne Blume der individuellen Menschheit an das Licht gedrungen ist.

Der Prater und der Augarten in Wien

von

Friedrich Mayer.

Dieser große Park mit Schaukeln, Carroussels, Lusthäusern, Zelten, Pavillons, Wiesengründen und langen Alleen, wurde vom Kaiser Joseph dem Besuch des Publikums überlassen. Die Aristokratie bat diesen humanen Mann zwar, er möchte nur privilegirten Ständen den Zutritt gestatten, damit man dort mit seines Gleichen ein adeliges Leben führen und sich vergnügen könne, allein darauf erwiederte er kurz: „Wenn ich nur mit meines Gleichen zusammen seyn wollte, so müßte ich in die kaiserliche Gruft zu den Capuzinern steigen, und darin meine Tage zubringen." „War das nicht recht von unserem Joseph?" fragte mich ein dralles, sechzehnjährigs Mädchen, und von Herzen bejahte ich es, denn ohne diese Bewilligung des Kaisers hätte ich einen sehr vergnügten Nachmittag weniger gehabt. Blauer Himmel, Sonnenschein, Musik, allüberall fröhliche Gesichter, ungetrübte Lust bis zum späten Abend, und dann zu Hause ein freundlicher Empfang.

Der Prater ist durch eine durchführende Hauptstrasse in zwei Theile getheilt. Links ist der sogenannte Wurstelprater, das Leben kann nur in Lerchenfeld in noch heruntergetreteneren Schuhen umhergehen. Ein Paar Fässer und ein darübergelegtes Brett werden in der Schnelligkeit zur Bühne, auf der ein Harfner und ein Paar Fiedler in schnell zusammengerafften Costümen die Witze des niederen Volkes produziren; der Schusterbua gerirt sich als Wiener Policinello; die komischen Scenen geben den extemporirenden Schauspielern Veranlassung zu ihren komischen Situationen und Declamationen, das Spiel ist wahrhaftige Nachahmung des Lebens, man sieht die Gemeinheiten und Lächerlichkeiten mit Nachdruck parodirt, und wird zum Lachen über das Lachen gezwungen. Es drängt sich Bild an Bild, Ton an Ton, die Beschäftigungen der Sinne completiren sich, das sorgenlose Glück der Mährchenwelt, die grasse Wirklichkeit, die Knittelverse des Daseyns stürzen in rauschenden Kaskaden durch den grünen Laubwald; die Bäume finden ihre Dryaden, aber sie dürfen es nicht so genau mit ihnen neh-

men und nach ihrem göttlichen Stammbaume fragen. Ob in nächster Stunde aus der Familie einer im Sarge liegt, ob das Unglück in die Hütte bricht daheim, im Wurstelprater will der gemeine Wiener der Welt zeigen, daß es Augenblicke der Zufriedenheit für ihn giebt.

Auf der rechten Seite divertiren sich die City, der Gentleman und die Lady, schöne Frauen in langen Amazonenkleidern, mit kleinen Männerhütchen und fliegenden Schleiern, galopiren die Allee hinab, begleitet von den Cavalieri serventi; reiche Equipagen rollen an einander vorüber, die Tische unter den schattenkühlen Bäumen sind alle besetzt mit lachenden Menschen, im Grase spielen niedliche Kinder, die Carroussels sind im Gang, und auf den wiegenden Lüften schaukeln sich die Töne einer heiteren Musik. In dem ganzen reitzenden Gemälde trifft man nirgends auf eine störende Gespreitztheit, auf einen hoffärtigen Zwang, man athmet die Freude in den reinsten Zügen ohne den geringsten schädlichen Beisatz, wenn sich das Herz nicht selbst vergiftet hat. Ist man bekannt, so stößt man leicht wieder zu Bekannten, ist man fremd, auch gut, man setzt sich zum nächsten besten Tisch, und macht sich bekannt, was sich so schnell begiebt, als man hundert zählt. Die Wiener sind alle neugierig und redselig; antwortet man viel und rasch auf ihre Fragen, so halten sie sich für streng verpflichtet, einem durch zuthätiges Betragen ihren Dank zu beweisen. Nur in der Politik muß man eine gewisse Vorsicht beobachten, ausserdem, kann man gegen die Wiener so aufrichtig seyn, als man will, die Worte werden nicht gedreht und gedeutelt, sie fallen auf keinen bösen Grund, denn die Oestereicher kennen die Falschheit nur dem Namen nach. Hat man Lust, mit einer Dame, deren Bekanntschaft man kaum vor einer Viertelstunde gemacht, einige Gänge durch den grünen Laubwald zu machen, so darf man es ihr nur sagen, sie schlägt es gewiß nicht ab, es fällt dieß nicht auf, und ihr offner Kindersinn sucht durchaus nichts Arges dahinter. Ich weiß Orte, wo man darüber augenblicklich das Verdammungsurtheil aussprechen würde. O, der Schmach über die engbrüstigen Cravättenstädte, wo die Prüderie und der Pietismus ihre versteckten Artikel hausiren tragen, und über den Glauben an den Glauben den besseren Glauben an die Menschheit verlieren. —

In Verbindung mit dem Prater, steht der Augarten, gleichfalls vom Kaiser Joseph dem Publikum überlassen. Uber der Mittelthüre liest man: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schätzer.“ Der Augarten ist ein regelmäßiges Viereck, besteht größtentheils in regelmäßig abgetheilten Waldparzellen, und bietet schon deshalb weniger Abwechslung, als der Prater, im Ganzen ist er auch weniger besucht. Eine brillante Produktion von Lanner wird mir den Augarten immer im Gedächtniß bewahren. Es waren in der dunklen Nacht so viele Lampen angezündet, daß einzelne Theile des Gartens zu brennen schienen; am End: einer Allee war Neapel und seine Umgegend abgebildet, und in einer anderen stellte sich der Vesuv dar, der in kurzen Zwischenräumen künstliche Eruptionen hervorbrachte. Es galt damals der Taufe des Walzers: „die Neapolitaner,“ und eine pompösere Einrichtung kann man nicht leicht bei einer Taufe treffen, auch die festlich geschmückten Gäste hatten sich in großer Zahl eingefunden, es war Schade, daß der Tag die Nacht so bald verjagte; es that mir nur Leid um die tanzlustigen Mädchen, die den abziehenden Musikanten wehmüthige Blicke nachschickten, so lange sie dieselben sehen konnten.

Guter Rath.

Erwarte von der Zukunft nicht zu wenig, aber auch nie zu viel. Wer nicht zu wenig erwartet, zeigt, daß er lebensfroh und lebensmuthig ist, ein sicheres Kleinod seiner Glückseeligkeit. Das „zu viel Erwarten“ verräth den unzufriedenen Thoren, der, wenn der Zufriedene sein erwünschtes Ziel erstrebt hat, im unfruchtbaren Haschen nach gestaltlosen Dunstgebilden sein besseres Lebensglück verliert! —

Julius Kühnen.

Gedenken.

von

Friedrich Mayer.

Während Sterne, gold'ne Schaafe
Auf der Himmelswiese weiden,
Läßt der Mond, der bleiche Schäfer
Helle Küsse niedergleiten.

Seine Schäferin, die Erde,
Mit dem Mund, dem schlummerweichen,
Nimmt in süßer Liebeslaune
Auf die klaren Liebeszeichen.

Morgens, wenn die Nebel fliegen,
Schau'n des Schäfers matte Blicke
Aus dem leichten Wolkenschleier
Zu der Schäf'rin noch zurücke.

Und am Abend sieht er seelig
Zlieh'n die letzten Sonnenstrahlen,
Die im Abschiedsgruß den Himmel
Purpurroth und golden malen.

Also hab' ich auch vor Jahren
Mich gesehnt nach freud'gen Nächten;

Und zuweilen wünsch' ich herzlich,
Daß sie wiederkehren möchten;

Wenn gleich meines Blutes Wellen
Nicht so hoch, wie einst, mehr schlagen,
Möchten sie doch manchmal gerne
Noch ein Liebesschifflein tragen.

Seufz.

Wollte Dir leibeigen seyn
In getreuer Minne,
Fragte stets nach dem allein,
Was nach Deinem Sinne.

Aber jetzt mein Mägdlein denkt
Zu tyrannisiren,
Als ein Recht, was ich geschenkt
Streng zu usurpiren.

Danke schön, gestrenge Maid,
Will mir nicht behagen:
Dann nur, wenn's mich selber freut,
Werd' ich Ketten tragen.

Ferdinand von Haydn.

Theater-Bericht.

(Eingesandt.)

Sonntag den 7. Mai 1837. „Das Schloß Greifenstein- oder: „der Sammtschuh.“ Schauspiel in 5 Akten. Nebst einem Vorspiele: „Julima.“ Nach einer Erzählung der Caroline Pichler von Charlotte Birch-Pfeiffer.

„Du hast mir eine schöne Stunde gestohlen,“
„Sie werde Dir an Deinem Leben abgezogen!“
Altes Trauerspiel.

Schön ist es, in dem großen Dichtergraben Teutschlands sich zu ergehen und die steifen Eichen, die schlanken Tannen zu betrachten, oder sich der lieblichen Blumen zu freuen. Mit schonender Hand bessere man ihre Mangel, aber mit schärfer Sichel werde das Unkraut vertilgt.

Mad. Birch-Pfeiffer, diese zehnte Muse, dies ungeheuere Talent, Käse-Emballage zu fabriciren und schlechte Schau- und Trauerspiele anzufertigen, hat eine schlechte Erzählung der Pichler schlecht dramatisirt. Wohl fehlt es im Stücke nicht an gelungenen Situationen, wohl versteht sich die Hand, die es zusammen strickte, auf Theatercoups, aber das Ganze ist eine dramatische Sünde. Die Auseinandersetzung des Stoffes und der Handlung, kurz das Gerippe dieses Schauspiels wird man uns gewiß gerne erlassen, zumal, da wir die Lektüre des Buches selbst als ein erprobtes Mittel gegen schlaflose Nächte empfehlen können. Wir erlauben uns daher über diese dramatische Kartoffel nur die Bemerkung, daß die Intrigue geistlos und fade, die Charakterzeichnung und die Diktion weder fließend noch elegant, sondern Birch-Pfeifferisch ist; ein Quartaner müßte sich solcher Jamben schamen. Auffallend ist es uns immer gewesen, daß Mad. Birch-Pfeiffer in allen ihren Stücken so gerne stehlen läßt. Günther stiehlt ein Dokument, Fust, wenn wir nicht irren, eine Bibel, Zigeuner stehlen die Esmeralda, und heute wurde ein Amulet gestohlen, und der Diebstahl eines Sammtschuhes als Rettungsmittel erdacht. Sollte dies vielleicht mit der unserer Verfasserin angebornen Neigung zur Herzensdieberei zusammen hängen, welche sie con amore und in's Große getrieben hat?

Nun noch Einiges von der heutigen Aufführung.

Herr Baumeister spielte den Greifenstein ziemlich gut; nur war er, wie immer sehr gespreizt. Gewundert haben wir uns darüber, daß, während doch der Herr Graf bei andern Gelegenheiten den Juden so trefflich und naturgetreu spielt, seiner Gattin im letzten Akt, die Copie einer Jüdin gänzlich mißlungen ist. Herr Kleining (Feletri) hatte schlecht memorirt, übrigens war er eben Herr Kleining. Herr Schrader zog die Rolle des drolligen, treuherzigen Knappen zu sehr ins Komische. Wollte Herr Schrader sich noch mehr auf Outriren legen, so würde sich gewiß der höchste Beifall wie ein Kometenschweif an alle seine Worte und Gesten hängen. Dem. Hahn muß eine vortreffliche Schachspielerin seyn, sie macht Alles matt. Herr Klusmann sprach den Erzherzog Leopold recht gut, aber wir vermißten an ihm. — Anstand. Herr Klusmann glaube nicht, daß es mit Kopf zurückwerfen und Arbeiten mit der rechten Hand gethan ist, während die Linke vor Angst nicht weiß, wo sie hin soll. Warum giebt man doch ähnliche Parthieen nicht unserm würdigen Veteran Herrn Schröder, der mit so vielem Anstande auf der Bühne sich bewegt? Würden wir bei ihm auch weniger hören, so würden wir doch mehr sehen. Dem. Schneider. — Wir haben die Dichterin selbst als Agnes gesehen, und nach deren Spiel bis heute geglaubt, daß die Sprache der Gräfin im 5. Akt, einen feinen Anstrich des jüdischen Idioms haben müsse. Tritt sie doch auch unter der Maske einer Jüdin auf. Vermuthlich aber ist Dem. Schneider tiefer als die Dichterin in die Rolle eingedrungen und hat entdeckt, daß statt des jüdischen Idioms, der braunschweigische Dialekt mit seinen langgedehnten aa's, ee's und ii's gebraucht werden muß. Mad. Hahn mag sich einer lauteren Sprache, und Dem. Franz. Hahn einer bessern Aussprache der Doppellaute befleißigen, so daß man z. B. nicht hört: Kopfles geht die Tante durch die Seele, statt Säle. Herr Danners (Graf Oehnsheim, Kampfrichter) stand heute ungewöhnlich hoch. Uebrigens wurde so geschrieen, daß eine Dekoration herabstürzte und Dem. Schneider und Dem. Franz. Hahn beinahe erschlug. Würden die physischen Kräfte unseres Heldenjünglings hinreichen, so wäre vielleicht weit mehr eingestürzt, aber: der Wille ist stark, der Kehlkopf schwach. Beifall ließ sich nur sehr spärlich vernehmen.

Thalia aber verhüllte trauernd das Haupt. Sie dachte zurück an die goldne Vorzeit der Nürnberger Bühnenwelt; die Manen großer Mimen stiegen herauf, erhabene Gestalten sah sie über die Bühne schreiten, ernst und rastlos war das Streben nach dem schönen Ziele, wo so herrlich die lohnende Palme grünt. Die schönen Tage sind dahin, und aus Thaliens geweihtem Tempel droht eine Schule der Trivialität zu werden! —

Ein höchst genußreicher Abend steht uns bevor, da nächstens, wie wir erfahren haben, Dem. Urban, Tochter des unsterblichen Mimen, als Rhezia auftreten wird.

Elimar.

Epigramme
von
— a —

Humanität.

Daß Du Niemand je geladen, thatst Du wohl aus Menschlichkeit,
Denn zwei Tage mit Dir speisen, wär' die strengste Fastenzeit.

Der Mitleidige.

Mitleidig ist der Mann, das muß man sagen,
Erst gestern hat er von dem Sündengeld,
Um das er seinen Freund gepreßt,
Zwei Groschen für die Armen beigetragen.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 9. Mai 1837.

„Oberon, König der Elfen.“

Romantische Feenoper in 3 Akten. Musik von Karl M. v. Weber.

Als Antrittsrolle:

Dem. Urban, vom Stadttheater zu Augsburg. Tochter des verstorbenen königl. bayer. Hofschauspielers Urban. Rhezia.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbi. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 56. Donnerstag — Variatio delectat. — den 11. May 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

München. An die Stelle des verstorbenen Quaglio ist Hr. Ohlmüller, ein verdienstvoller Architekt, Erbauer der schönen gothischen Kirche der Vorstadt Au, von Sr. k. Hoh. dem Kronprinzen beauftragt worden, die in Hohenschwangau begonnenen Arbeiten zu vollenden, eine Wahl, von der man hoffen darf, daß Quaglios Werk würdig und im Geiste unseres verehrten Kronprinzen werde vollendet werden. Se. k. H. der Kronprinz wird indeß die Hauptstadt vor Beendigung der Ständeversammlung nicht verlassen.

Die Zahl der Studirenden der Würzburger Hochschule beträgt dermalen über 400.

In Dublin ist kürzlich eine Frau, die beschuldigt war, die Geliebte ihres Mannes im Zweikampf ohne Sekundanten erstochen zu haben, vom Gerichte freigesprochen worden, obgleich sie die Thatsache eingestand.

Die Petersburger Stutzer tragen jetzt Ketten aus kleinen, von einem gewissen Junitzin verfertigten Vorhang-Schlössern, die sehr hübsch aussehen und sehr leicht sind, indem 60 dieser Schlösserchen nicht mehr als ein Loth wiegen.

Der berühmte Pierre Erard, Neffe von Sebastian Erard, der im Jahre 1770 von Straßburg nach Paris gieng und 1778 dort die erste Pianoforte-Fabrik gründete, hat dieses Instrument neuerdings bedeutend vervollkommnet. Er übergab den Academien der Wissenschaften und schönen Künste den neuen Mechanismus zur Prüfung, welche eine Kommission zu diesem Zwecke niedersetzten, bestehend aus Herrn de Prony als Repräsentanten der Academie des sciences und den Herren Cherubini, Berton, Lesueur, Auber, Paer und Halevy von Seiten der Academie der schönen Künste. Berton gab als Berichterstatter folgenden Bescheid: „die Kommission erklärt, nach der sorgfältigsten und genauesten Prüfung des von Sebastian Erard erfundenen und durch die Sorgfalt seines Neffen ausgeführten und vervollkommneten Mechanismus, daß durch diese glückliche Erfindung ein Problem gelöst ist, welches bis jetzt für unausführbar gehalten wurde; sie hält es für eben so gerecht, als der Kunst förderlich, wenn die Academie ihre ehrenvolle Anerkennung unserm Ausspruch verleiht.“ Aber nicht blos diese Untersuchung allein, sondern der außerordentlichen Wirkung, welche Sigismund Thalberg bei seinem jüngsten Vortrag auf einem neuerfundenen und so sehr verbesserten Erard'schen Instrumente hervorbrachte, gab einen unumstößlichen Beweis von der hohen Vollendung, die das Piano erhalten, und es ist anzunehmen, daß in kurzer Zeit eine gänzliche Revolution in der Bauart dieses so verbreiteten und am meisten kultivirten Instrumentes geschehen wird.

In Hamburg hat ein Wirth den Gedanken erfaßt, in seiner Wirthschaft die Gäste münchnerisch zu bedienen und will sich daher zwei hübsche und gewandte, ächte Münchner-Kellnerinnen nach Hamburg kommen lassen. Solchen zwei Kellnerinnen wird eine gute Behandlung und 100 fl. Jahreslohn und freie Verköstigung bis nach Hamburg zugesichert, sie müssen aber, wie gesagt, recht gewandt seyn, gute Zeugnisse haben und müssen hübsch und gerade so gekleidet seyn, wie in Abbildungen die schönen Münchner Kellnerinnen den Hamburgern vorgestellt wurden.

Portfolio.

Bounapartiana.

Nach der Hochzeit-feier Napoleons mit der Prinzessin von Oestereich, an welchem Tage die Einwohner in jeder Stadt und jedem Städtchen Frankreichs und den dazu gehörigen Ländern illuminirt hatten, las Napoleon die Zeitungen und belustigte sich an den vielen und mancherlei Wünschen, welche ihm bei dieser Gelegenheit durch die Illuminationen, die in den Zeitungen öffentlich bekannt gemacht waren, u Theil wurden. Unter diesen Zeitungen fand er eine von E., eine Stadt die früher an P****** gehörte, und stieß zufällig auf folgende Stelle: Ein ehemaliger P*******scher, jetzt französischer Acciseb eamter, welcher 12 Kinder hatte, hatte ein schönes Transparent mit folgenden Worten illuminirt:

Napoleon nd Louise,
Wie glücklich sind doch diese.
Gott möge sie mit so viel Kinder lohnen,
Als deren hier in diesem Hause wohnen.

Dieser Wunsch machte Napoleon viel Vergnügen und ganz scherzhaft äußerte er sich: „Ein schöner Wunsch, man sieht doch, daß er von einem P****** kommt, indem ein Franzose mir gewiß nie 12 Kinder wünschen würde.

Der Volksgarten in Wien

von

Friedrich Mayer.

Wenn man von dem Glacis zum Burgthore hereingeht, so liegt links der Volksgarten, der sich bis zur Bastei hinaufzieht, und dort mit dem sogenannten Paradiesgärtlein endigt. Die Anlagen des Volksgartens kann man nicht sonderlich rühmen, manche ist sogar aus einer verunglückten Idee entsprungen, wie der Theseustempel, den die Wiener um keinen Preis anders als Theseustempel heißen. Er kam mir vor, wie das Modell zur Walhalla. In diese Taschenausgabe eines Tempels pferchten sie den attischen Herkules, an dem eine Kraft ausgedrückt ist, daß er mit einer einzigen Fingerbewegung den ganzen Zwergenbau in die Luft schnellen müßte. Es thut keinen Eintrag, einen gewöhnlichen Musketier in einem Schulderhause zu sehen, sobald aber die Idee der Kraft in einen anschaulichen Ausdruck tritt, müssen auch die Verhältnisse des Raumes, der diesen Ausdruck umgiebt, in großartigen Bildungen dargestellt werden. Oder sollte vielleicht eine feine Anspielung auf das östereichische Volk dahinter verborgen seyn? Es wäre gerade nicht das schlechteste Bild, das man auf diese Art entwerfen könnte.

Links vom Eingange in den Garten ist ein mit feinen Staketen eingefaßter Platz. Wie im Linzer Volksgarten, zieht auch hier das Wirthschaftsgebäude in einem großen Bogen hin; in kurzer Entfernung steht der runde Pavillon, in dem Joseph Lanner wöchentlich einmal mit seiner Bande spielt. Den Weg um den Pavillon herum, nennen die Wiener zur Abwechslung die Ochsenmühle, und für acht Kreutzer Conventionsmünze wird man zum Mitglied dieser Anständigkeit autorisirt. Ich war in Gesellschaft warmer Mädchen dort, da kam plötzlich die böse Nachricht gelaufen, Metternich sei in Prag an der Cholera gestorben. Wie wenn auf einem Schiffe der Steuermann verunglückt, so durchdrang der Schrecken die Gemüther der Anwesenden; es war mir bang um das Feuerwerk, das am Abend abgebrannt werden sollte, aber die trüben Stimmungen der Wiener halten nicht lange Stich; der agile Lanner klopfte mit dem Bogen, der Sommernachtstraum galopirte herunter, und die süßen Walzermelodieen sangen in den Saiten der reingestimmten Instrumente. Lanner ist der unansehnlichste Mensch, den man sich denken kann, er trägt eine gänzlich vernachlässigte Kleidung, aber mit seinem Bogenstrich vermag er Wunder zu thun; ich glaubte jeden Augenblick, die Bäume müßten zu tanzen anfangen.

Wenn die Sterne anbrennen, dann wird es noch schöner; der runde Bogen des Wirthsschaftsgebäudes schließt den Himmel wie eine Kuppel ab, und hoch herein leuchten die Lampen des ewigen Domes. D'rin im Hause geht man auf und nieder, vor den großen gemalten Bildern vorüber, und den hohen Spiegeln; man findet tausend Blicke, die sich begegnen. Haltet aus ihr Augen!

Endlich kommandirt Lanner den letzten Walzer, griechische Feuer schaffen den blendendsten Tag, mit einem Trommelschlag verlöschen sie wieder, und nun schwingen die complizirtesten Feuerräder in der starren Finsterniß, und aus ihnen fliegen Leuchtkugeln von den mannigfachsten Farben in kurzen Absätzen zu einer unglaublichen Höhe auf. Damit wünscht Lanner seinen Zuhörern gute Nacht.

Lokalitäten.

Die Direktion des Theaters wurde schon einige Male in diesem Blatte in Schutz genommen. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Stellung eines Direktors von unserem Theater bei unseren mißlichen Theaterverhältnissen eine schwierige ist, aber

Herr Hahn wird, wenn er die Sache ohne die Brille der Leidenschaft betrachtet, gewiß finden, daß nicht dem Publikum, sondern dem Direktorium die größere Hälfte der Schuld aufgebürdet werden muß. Wenn die Meisterwerke unserer Dichter von der Bühne verbannt sind, — wenn erbärmliche Machwerke, dem Sonntags- und Montagsstücke ähnlich, auf den Brettern heimisch werden, und dem leichtscherzenden Momus die Hanswurstjacke und Schellenkappe trotz seines Sträubens angezogen wird, — wenn das Repertoir unserer Oper obsolet ist, und die Direktion bei dem Publikum eine zu große Liebe zu Antiquitäten ohne Grund vermuthet, — dann muß die Theaterlust erkalten und Vernachlässigung des Theaters die nothwendige Folge seyn. Dazu kommt noch das unverzeihliche Vernachlässigen der Achtung vor dem Publikum. Was soll 's heißen, daß ein Stück angekündigt, nicht aufgeführt, ja nicht einmal abgesagt wird? Das heißt das Publikum, um es noch gelind hinzustellen, am Narrenseil herumführen! Und das darf sich die Direktion wahrlich niemals unterstehen.

E.

Frühes Sterben.

Wie die Wellen still sich legen
Nach dem leichten Abendwind,
Wie die Mutter sorgsam wieget
In den Schlaf ein liebes Kind;

Möchte ich mein heißes Sehnen
In der Seele wiegen ein,
Und 'ne alte, schlimme Klage
Sollt' damit verklungen seyn.

Spielend mit den Frühlingslüften
Wird die Blume rosenroth,
Aber in dem zarten Kelche
Schlummert leis ihr früher Tod.

So geschieht's auch meiner Liebe
In dem stets bewegten Herz,
Hat ihr Leben kaum begonnen.
Fühlt sie schon des Todes Schmerz.

Friedrich Mayer.

Des Reichen Größe.

Zu seinem Vater sprach ein kluges Kind:
Was ist denn Glanz und Ruhm und Größe eines Reichen?
Der Vater sprach: Mein Kind das kann ich dir wohl zeigen,
Und auf des Tisches Rand stellt er's geschwind.
„So bist Du größer, als zuvor, nicht wahr?
„Es scheint mir wohl, doch leichter, Vater, kann ich fallen.“
„So merke Dir den Schein und die Gefahr vor Allen,
Und Du erkennst des Reichen Größe klar.“

Julius Kühnen.

Der alte Zecher.

Trunken, pfleget ihr zu sprechen,
Trunken ist er vor Entzücken
Und berauscht von Muth und Wonne,
Oder auch von Liebesblicken.

Ohne Rausch, Recht sollt ihr haben!
Ist das Leben schaal und nüchtern,
Wer nicht trunken ist wie irgend,
Der ist leer und feig und schüchtern.

Nicht mehr schäumet mir der Jugend
Nicht der Lust, der Liebe Becher,
Habe all' das ausgeschlafen,
Greif' drum nach dem Sorgenbrecher.

Ferdinand von Haydn.

Theater-Bericht.

(Eingesandt.)

Montag, den 8. Mai 1837. „Biedersinn der Franken oder der Einzug Kaiser Karl IV. in Nürnberg.“ Vaterländisches Schauspiel in 4 Akten von Bork.

Die letzten Worte des sterbenden Talbot murmelnd, verließ ich heute mit ästhetischem Unbehagen das Theater. Was für ein Schauspiel? — Grandioser Unsinn feiert darin seinen schönsten Triumph! Es würde für mich geisttödtend, für den Leser ermüdend seyn, wenn ich die zahllosen Fehler und Mängel dieses Schauspiels aufdecken und rügen wollte, wenn ich den Faden dieses verworrenen Stückes zu entwirren suchte. Daher geschah es mit Alexanders Schwerdte! Lasse, freundlicher Leser, Deinen Geist nur eine Minute spazieren gehen auf dem Max-Platze unserer lieben Stadt. Dort steht am Ende der Allee, dem Kettenstege gegenüber, ein vieleckiges, vielseitiges Häuschen von so bizarrer Form und Gestalt, daß man einen in's Leben getretenen Traum des Callot-Hoffmann zu erblicken glaubt. Noch ist unter den Baukünstlern der Streit nicht ausgefochten, der sich darüber erhoben hat, ob es in tartarischem, byzantinischem oder Hottentotten-Style erbaut sei. In diesem Style ist das vorliegende Stück aufgebaut, mit solchen Formen überreich ausgestattet!

Die Motive bei der Wahl dieses Stückes kann ich nur durch den Spekulationsgeist des Herrn Benenzianten entschuldigen. Dieses Schauspiel hat Herr Bork, ein weiland sehr beliebtes Mitglied der hiesigen Bühne geschrieben und zu seinem Vortheil gegeben. Herr Schröder hat ihm nachspekulirt, wenn auch mit nicht so günstigem Erfolge. Warum auch nicht? — Spekulirt doch auch der Kaufmann, der Seemann, der Gelehrte! Sollte für seine Cassette nicht auch ein Schauspieler spekuliren dürfen?

Bei jeder Aufführung eines Stückes herrscht eine gewisse Temperatur unter dem Theater-Personale, und ich kann es demselben wahrlich nicht verargen, daß diese Temperatur heute auf dem Gefrierpunkt stand. Zu solchen Rollen kann ein Schauspieler keine Liebe mit in die Scene bringen, und ohne Liebe gedeiht im Leben Nichts. Wundern wir uns daher nicht, daß die heutige Aufführung dem Stücke sehr angemessen war, und dem besseren Theil des Publikums nicht gefiel. Daher gebe ich Einzel-Beurtheilungen, bis auf die neue theatralische Erscheinung, die wir in dem Stücke sahen, gerne auf.

Herr Finke legte die Erstlinge der mimischen Kunst als Kaiser Karl IV. ab. Zu seinem ersten Auftreten zeigte Herr Finke eine ziemliche Sicherheit, und mit einer jugendlich frischen Gestalt ausgestattet, durch ein vorzüglich gutes, klingendes Organ unterstützt, kann er es zu etwas Gediegenem bringen, wenn er würdigen Musterbildern nachzustreben sucht. Gewöhnlich ist es nicht innere Stimme, die zum Theater mahnt; ein Träumen von einem leichtfertigen, scheinbar amönen Leben, wohl auch die eiserne Nothwendigkeit treiben zum Schauspielerthum. Und was gewinnt die Bühne an solchen Subjekten? — Coulissenreißer, arrogante Prahler, die ihr dünnes Leben durch Copieen fristen, Menschen, deren Denken nicht weiter reicht, als der kleine Kreis,

welchen die schwankende Feder ihres Baretts am Theaterabende beschreibt, und welche die Kunst nur nach dem Thaler schätzen! Ich glaube, daß es Herr Finke ernster mit sich selbst meint. Er studire Geschichte und Aesthetik, aus jener hole er sich die Charaktere, aus dieser Zierde und Anstand; er übe seinen innern und äussern Blick an plastischen und piktorischen Meisterstücken; kurz er werfe sich der Kunst, dem ächten Künstlerleben, ungetheilt in die Arme, und so, aber auch nur so, wird es gut mit ihm werden.

Friedrich Mayer.

Dienstag, den 9. Mai 1837. „Ich bleibe ledig.“ Lustspiel in 3 Akten nach dem Italienischen des Alberto Nola von Carl Blum.

Seit jenem Abend, an welchem die Witzigungen gegeben wurden, habe ich nicht wieder so ein nettes Stückchen gesehen, als das heutige. Die ächt komischen Combinationen completiren sich, die Sprache ist, wenn auch die italienischen Zweideutigkeiten etwas auffallen, recht gut, die Coups sind, ohne zu ermüden, in gehörig gedehnter Spannung, mit einem Worte, man wird von einer recht heiteren Laune begrüßt durch das ganze Stückchen hindurch; und wenn, wie heute die Schauspieler auch ihr gut Theil dazu beitragen, so wird man gewiß sich gerne an den Theaterabend erinnern. Aber es ist doch Jammerschade, daß fast bei jedem munteren Ding eine Störung die frohe Laune beeinträchtigt. Während Herr Schrader den alten bezopften Freiherrn von Hypolit sehr gut und getreu wieder gab, während Carolina, seine Tochter, Dem. Hahn bis auf das jedesmalige Abhüpfen zur vollkommenen Zufriedenheit spielte, während Baron Rautenkranz, Herr Hahn nichts zu wünschen übrig ließ, während Ludwig, sein Neffe, Herr Baumeister so flink und degagirt sich bewegte, kam Gustav Dormer, Herr Danners wie eine Drahtpuppe auf die Bühne. Es gehen mir wirklich die Ausdrücke des Tadels aus, wenn ich auf Herrn Danner's Spiel zu sprechen komme, ich müßte mir aus dem Kramladen für einige Groschen Beiwörter besorgen und das ist sein Spiel nicht werth. Gehen und Stehen kann er nicht, von richtiger Aussprache ist bei ihm keine Rede, daß ihn das Gedächtniß verläßt, hat er auch bewiesen, was soll man weiter mit ihm anfangen; er hat in dem heutigen Stücke die angenehmsten Worte gesprochen: „darf ich mich beurlauben?“ O ja Herr Danners, die ganze Stadt wird Ihnen die Erlaubniß nicht verweigern, Gott stärke Ihre — — Schönheit. Die misericordia verlangt manche Opfer in der Welt, aber es war doch gar zu arg, Herrn Danners neben Herrn Baumeister spielen zu sehen, die Luft und das Blei; der Vergleich würde nicht einmal hinreichen.

Catharina, Frau von Trentinaglia, wie immer mit Gewandtheit, auch Sabina, Mad. Link ziemlich brav, Herr Kleining nicht ohne Routine des Friseurs. Und so war in der Eintracht des Spiels nur Herr Danners der Störenfried. Wenn es doch eine Deportation für schlechte Schauspieler gäbe, Herr Danners könnte empfohlen werden wie nicht leicht wieder einer.

Friedrich Mayer.

Conzert-Anzeige.

Großes Vocal- und Instrumental-Conzert im Saale des goldenen Adlers.

Mit obrigkeitlicher Genehmigung veranstalten die Unterzeichneten auf nächsten Sonntag, als am ersten Pfingstfeiertage, ein großes Conzert zum Besten der armen Abgebrannten in Feuchtwangen.

1) Große Simfonie Nro. III. C moll von Spohr.
2) Scene und Arie für Sopran von L. von Beethoven.
3) Conzertino für die Violine von Molique.
4) Erster Akt aus der Oper Robert der Teufel von Meyerbeer.

Von einer ausgezeichneten Dilettantin, dann von einem geehrten Theaterpersonale, so wie von dem gesammten Theaterorchester, und den Mitgliedern des Liederkranzes unterstützt, sind wir überzeugt, den verehrl. theilnehmenden Musikfreunden einen genußreichen Abend zu verschaffen, und hoffen um so mehr auf eine zahlreiche Theilnahme, als sich der Wohlthätigkeitssinn der Bewohner Nürnbergs in solchen Fällen stets aufs Schönste bewährt hat.

Eintrittskarten, einzeln zu 48 kr., bei Abnahme von mehreren zu 36 kr., sind in der Riegel und Wießner'schen Buchhandlung zu haben. An der Kassa ist der Preis 48 kr., auf der Gallerie 24 kr. Der Anfang ist um halb 7 Uhr.

Nürnberg, den 10. May 1837.

C. Bach, Musikdirektor.
J. Grobe, Cantor.

Literatur.

Bei Schneider und Weigel S. Nr. 71. der Winklerstraße ist zu beigesetzten Preisen zu haben.

Erk, L., drei- und vierstimmige Gesänge für Männerstimmen. 18 Heft quer 4. Bödecker. 1 fl. 12 kr.

Rink, C., H., dreißig Choläre mit Präludien und Zwischenspielen quer 4, Bödeker. 1 fl. 48 kr.

Krummacher, Dr., Gesänge und Lieder aus dem Sonntage. Ein-, zwei-, drei- und vierstimmig mit Klavier- oder Pianoforte-Begleitung in Musik gesetzt von A. Harder. quer 4. Bödeker. 1 fl. 12 kr.

Theater-Anzeigen.

Donnerstag den 11. Mai. Erste Gastdarstellung des Herrn und Mad. Devrient von k. Hoftheater in Dresden.

„Sie ist wahnsinnig.“

Schauspiel in 3 Aufzügen von Kurlander.

Vorher:

„Des Goldschmieds Töchterlein.“

Altdeutsches Sitten-Gemalde in 2 Aufzugen von Carl Blum.

Als Gäste:

Herr Devrient. Lord Harleigh und Ritter Egbert.
Mad. Devrient. Waldurgis.

Freitag den 12. Mai. Zweite Gastdarstellung der Mad. Devrient von k. Hoftheater in Dresden.

„Der Pariser Taugenichts.“

Lustspiel in 4 Aufzugen, von Dr. Carl Töpfer. (Manuscript.)

Als Gast:

Mad. Devrient. Louis.

Charade.

(Dreisilbig.)

„Thue, Mädchen, doch die Erste,“
Statt am Spiegel stets zu steh'n.
Sprach die Mutter jüngst zu Claren,
Die von ihren goldnen Haaren —
Wie die Letzten weich und schön —
Mit der kunstgeübten Hand
Flechten um das Haupt sich wand.
„Nimm das Ganze und behende
Deine Arbeit nun vollende.“

Wilhelmine v. B.

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nro 53. d. B.)

„Hausdampf.“

Berichtigung.

In dem Nro. 54 enthaltenem Gedicht Vers 2 lies statt Paulus „Peleus.“

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 5 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Nürnberger Lustwandler.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 57. Samstag — Variatio delectat. — den 13. May 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Gegen 15,000 Würtemberger sollen sich zur Auswanderung nach Algier entschlossen haben; sie werden dort in Kolonnen von 50 bis 100 Personen anlangen.

Der »Hamburger Korrespondent« erzählt: »Am Bord der spanischen Brigg »Armonia,« von Havannah nach Bremen bestimmt, ereignete sich in diesen Tagen auf der Höhe der Insel Wangerog eine Meuterei; der Steuermann ward auf dem Verdeck getödtet und die Mannschaft versuchte die Kajüte zu forciren, als es dem Kapitain Castanos gelang, durchs Dockenfenster einen der Meuterer durch einen Schuß zu verwunden, dadurch wurden die Uebrigen entsetzt und kehrten zu ihrer Pflicht zurück; zwei der Rädelsführer nahmen das Boot und gleich darauf kamen Lootsen an Bord und brachten am 28. April die Brigg in die Weser.«

Am 2. Mai wurde in London der Mörder Greenacre hingerichtet; für einen Platz (standing-room) an einem Fenster mit guter Aussicht auf den Richtplatz ward 1½ Guinee (achtzehn Gulden) bezahlt.

Was die Kasperl ꝛc.-Reduktion nicht Alles hervorgebracht hat! So soll in Würzburg die »Harmonie« einen Ball wieder abgesagt haben, um dadurch den Verlust ihrer Kasse zu decken und das Nichtanzünden der Straßenlaternen sollte den Manco in der Stadtkasse ersetzen. Dagegen rieth ein dortiger Weinwirth, die Grillen über den Verlust bei einem guten Glase Wein zu verscheuchen und erbot sich die unschuldigen Kasperl für 41 kr. anzunehmen. Eine Aufopferung, die nur ein Weinwirth bringen konnte!

Der Mai gleicht fortwährend einer alten Jungfrau mit jugendlichen Wünschen. Man friert dabei.

Revue der Einläufe.

München, den 9. Mai 1837. S. Excellenz der k. Staatsminister, Hr. Graf v. Armansperg, ist am 7. d. Abends mit Familie und Schwiegersohn, dem Prinzen Demetrius Cantacuzenos dahier eingetroffen und bereits auf sein Gut Eck bei Regensburg abgereist. — Im kgl. Ministerium des Innern beschäftigt man sich mit Vorbereitung von Sparkassen im ganzen Königreiche. Eine Commission unter Vorsitz des königl. Ministerialrathes Berks hatte schon mehrere Berathungen — Die zum Besten der Armen im Saale des Frohsinns gegebene große Cantate »Cäcilie« von Herrn Musikdirektor Röder hat alle Freunde und Kenner der höhern Tondichtung zur Bewunderung hingerissen. Die Chöre sind besonders großartig und brillant. Uebrigens war dieses Conzert nur wenig besucht. (Strauß-Streck hätte freilich mehr gezogen.) — Am 5. Mai wurde auf der hiesigen Bühne »Ludwig XI.« gegeben. Man sagt, daß dieses Stück zum ersten-, und letztenmal gegeben worden sei.

Frankfurt a. M., 4. Mai. Es ist hier abermals der Fall eingetreten, daß die katholische Kirchenbehörde einem neuen Ehepaare, wovon der eine Theil katholisch, der andere protestantisch ist, die Einsegnung versagte, weil der Ueberkunft zufolge die Kinder im protestantischen Glauben erzogen werden sollten. Bei einem ähnlichen Vorkommniß vor mehreren Jahren gab diese Weigerung Anlaß zu einer förmlichen Klage. Im jetzigen Fall will das neue Ehepaar, das leicht in einem benachbarten Kirchspiel oder Sprengel auch die katholische Conseeration seiner Verbindung erhalten könnte, mit der protestantischen Einsegnung sich begnugen, welche selbst nach den Dogmen der katholischen Kirche die nemliche sacramentalische Kraft hat.

Portfolio.

Ein Omnibus. *) **)

(Aus dem Franzöſiſchen von E. B.

Giebt es etwas Drolligeres als einen Menſchen, der einem Omnibus nacheilt, welcher ſchon drei oder vier hundert Schritte voraus iſt und ſich immer mehr und mehr entfernt, weil der Kondukteur, beſchäftigt rechts, links zu ſchauen, oder ſein Geld zu zählen, ſeine Blicke gerade nicht nach der Seite richtet, wo der verſpätete Reiſende herkommt?

Iſt es ein Mann, ſo lauft er, dann ſteht er ſtill, ſtreckt die Hand in die Luft, hebt ſeinen Stock in die Höhe, hebt ſeinen Regenſchirm empor, wenn er einen hat, bewegt ſeinen Arm hin und her, als ob er einen Tambourmajor machen wollte; ruft o!.. ach! .... he! ... Kondukteur ... he!... he! ... dann läuft er noch etwas und geht immer im Gaſſenkoth um das verwünſchte Fahrzeug einzuholen, das er nimmt, bei ſeinem Rendez-vous reinlich anzukommen.

Will eine Frau den Omnibus einholen, ſo wird ſie gar nicht, oder immer laufen; die Damen verſtehen die Dinge nicht halb zu thun, ſie ſind ſchneller entſchieden als wir, und übrigens laufen ſie mit mehr Anſtand, ſind noch ſo gewandt die Pflaſterſteine auszuwählen, wobei ſie immerfort dem Kondukteur Winke geben; es iſt wahr, ſie ſchürzen ſich etwas hoch auf, aber was liegt auch daran, wenn man ſeine Waden zeigt, beſonders wenn ſie ſchön geformt ſind und im Allgemeinen läßt man auch nur jene ſehen.

Ein junger Menſch lief dem Fahrzeug zu ſechs Sous nach. Ein ziemlich hübſcher Junge von mittlerer Größe, aber ſchön gebaut, von einer offenen und recht ſanften Geſichtsbildung und von guter Tournure: endlich gelang es ihm den Omnibus, der ſeine Richtung, die Boulevards verfolgend, gegen la Madeleine zu nahm, zu erreichen; es waren ſchon viele Perſonen im Wagen.

„Giebt's noch Platz, Kondukteur?“ — Ja, mein Herr — . rechts ... im Fond .... Meine Herren auf der rechten Seite, rücken Sie etwas, wenn's gefällig iſt.

Der junge Menſch ſteigt ein, verſucht ſich durch Beine zu winden, die man nicht von der Stelle rückt, durch Kniee, die man vorſtreckt, durch naſſe Regenſchirme, beſchmutzte Füße und übel gelaunte Geſichter; denn wenn Du Leſerin oder Leſer je in einem Omnibus geweſen biſt, (was wahrſcheinlich iſt, wenn Du Paris bewohnſt) ſo haſt Du, wenn das Fahrzeug ſchon etwas beſetzt iſt, bemerken müſſen, daß bei der Ankunft eines neuen Reiſenden Jedermann ein ſchiefes Maul macht: zuerſt geſchieht dies wegen des Aufenthalts und dann glaubt man, genirt und gedrückt zu werden; der Neuankommende wird alſo ſehr ſchlecht empfangen und Niemand rührt ſich, um ihm Platz zu machen. Ich wundere mich, daß die Unternehmer dieſer Fuhrwerke noch nicht daran gedacht haben, ſie wie das Orcheſter unſerer Theater in Sitze einzutheilen; dann würden wenigſtens die Plätze ſichtbar ſein und man hätte nicht manchmal ſeinen Nachbar auf den Knieen .... iſt's eine ſchmucke Nachbarin, nun dann geht's noch an. —

Der junge Menſch iſt inzwiſchen bis in die Mitte des Wagens gedrungen und Dank dem Riemen er hat nicht nöthig gehabt, ſich auf die Kniee eines jeden zu ſtützen, um nicht zu fallen. Er ſetzt ſich zwiſchen einen beleibten Mann, der ſehr ungehalten ſcheint, daß man ſich dicht neben ihn ſetzt, und eine Dame, die ſich umwendet und wegrückt, als ob das Anſtreifen ihres Kleides an dem Gewande des jungen Mannes ihr unſchicklich geſchienen hätte.

„Sie werden uns noch wie Häringe zuſammen ſchlichten!“ murmelt der enorme Monſieur, während er die Beine und die Arme ſo auseinanderſpreizt, daß er ganz nach ſeiner Bequemlichkeit ſitzt.

Die Dame ſagt nichts; aber wie eine Falte ihres Kleides ſich unter ihrem neuen Nachbar befindet, zieht ſie es heftig vor und nimmt eine Miene voll Wichtigkeit und Pruderie an, eine von jenen Mienen, die eigentlich nichts ſagen, auſſer, daß man keinen beſonders lieblichen Charakter beſitzt.

Der junge Menſch verſucht ſich ſo gut als möglich zu ſetzen, ohne dem Gemurre des Nachbars und den Mienen der Nachbarin irgend eine Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Wie er ſich nur etwas niedergelaſſen hat, läßt er die Augen rings um ſich gehen, um ſeine Reiſegefährten kennen zu lernen. Dieſe Revue iſt das Anziehendſte bei einer Omnibusfarth. Es iſt ſelten, daß ein Wagen, in dem man fünfzehn und bisweilen achtzehn Perſonen aufſchichtet, nicht wenigſtens zwei oder drei jener Originale birgt, die einen Beobachter unterhalten. Ich beklage jene grämlichen Leute, welche die Augen nicht erheben und ſich auf ihren Platz niederkauern,

*) Dieſe Schilderung des Lebens und Treibens in einem Omnibus bildet das erſte Kapitel von einem der trefflichſten Romane Paul de Kocks: un bon enfant.

**) Zu beſſerem Verſtändnis für minder geübte Leſer bemerken wir, daß in Unterredungen jedesmal nach einem Querſtrich (—) eine andere Perſon ſpricht.

ohne nur einmal den Kopf zu wenden. Sie empfinden alle Laſt einer öffentlichen Fahrt, ohne deren Annehmlichkeiten kennen zu lernen. Neben der Dame mit den vornehmen Mienen ſaß eine gute dicke Mama mit Haube und Schürze, eine Art Frau vom Lande, die die Mitte hielt zwiſchen einer Handwerksfrau und einer Bäuerin, eine von jenen Leuten, welche die äußerſten Vorſtädte bewohnen und wenn ſie im Herzen von Paris ſind, ein ganz fremdartiges Anſehen haben.

Neben dem Nachbar, der es ſehr ſchlimm fand, daß man ſich ihm näherte, ſaß ein alter Herr ſchwarz angethan, ſehr vertrocknet, der, ſeit er in den Wagen geſtiegen war, in allen ſeinen Taſchen herumwühlte und eine unendliche Mühe zu haben ſchien ſechs Sous zuſammen zu bringen. Dann kam eine Dame, nicht gut, nicht übel, nicht jung, nicht alt, eine von jenen Perſonen, die nichts Lächerliches an ſich haben, und die keinen Stoff zur Kritik geben.

Nachdem unſer neuer Ankömmling ſeine Bank geprüft hatte; betrachtet er die ihm gegenüber liegende. Zuerſt eine Art Handwerksfrau in mittlerem Alter, die ein Kind von fünf oder ſechs Jahren auf ihren Knieen hält, einen Korb zwiſchen ihren Füßen und ein dickes Packet neben ſich hat; dann ein Mann in einer Blouſe, mit einer Otterpelzmütze, ledernen Kamaſchen, beſchlagenen Schuhen; beſagter Mann duftet nach Knoblauch, Zwiebeln und Wein, wie ein Matroſe in der Mariniere und läßt ſich auf ſeine Nachbarn und Nachbarinnen werfen, die er, wie es den Anſchein hat für Sitzkiſſen hält.

Dann ein junges, ziemlich artiges Mädchen, mit beſcheidener Miene, die nicht weiß, was ſie thun ſoll, um eine Begegnung ihrer Augen mit denen ihrer Gegenüber zu vermeiden, und endlich den Entſchluß faßt, ſie niederzuſchlagen, obſchon dies höchſt langweilig iſt.

Neben dieſem jungen Frauenzimmer ſitzt eine Art Petitmaitre mit der Brille auf der Naſe, feinen Glacéhandſchuhen, der alles thut, was er nur kann, damit ihn ſeine hübſche Nachbarin anſieht, ſehr erſtaunt ſcheint, von ihr gar nicht bemerkt zu werden und aus Aerger darüber die Augen auf eine andere Frau wirft, die zu ſeiner Rechten ſitzt, welche die öffentlichen Fahrzeuge gewohnt zu ſein ſcheint und mit ihren Augen durchaus nicht in Verlegenheit iſt; indem ſie dieſelben mit lächelnder Miene auf allen männlichen Perſonen des Omnibus ruhen läßt, aber vorzüglich auf den dicken Mann heftet, der ſeine Bequemlichkeit ſo ungemein liebt, weil, wenn dieſer Herr auch nichts Liebenswürdiges an ſich hat, er doch ſehr feine Wäſche und in ſeinem Hemde diamantene Knöpfe trägt: es giebt Damen, welche dergleichen unwiderſtehlich anzieht.

(Fortſetzung folgt.)

Lokales.

Jeder zweckmäßigen Veränderung, jeder Verſchönerung an öffentlichen Bauten und Anlagen wird jeder Freund der alten Noris ſeine ungetheilte Zuſtimmung nicht verſagen, wenn aber die Veränderung nicht nur keinen Nutzen, ſondern viemehr eine zweckloſe Einſchränkung des öffentlichen Vergnügens hervorbringt, ſo wird es Niemanden, den nicht egoiſtiſche Grundſätze leiten, einfallen, dieſe Abänderung gut zu heißen. Wozu ſoll eine Fahrſtraße längs der Allerwieſe dienen? Hat die Verſchönerungskommiſſion den Staub auf dem friſchen Laub und dem grünen Wieſengrund ſo gerne, daß ſie denſelben auch dem einzigen Spatziergange, auf dem man bisher davon verſchont blieb, zukommen laſſen will? Das wäre doch eine ſonderbare Liebhaberei und man hätte den Nürnberg beſuchenden Fremden eine neue paſſive Merkwürdigkeit an dieſer ſinnreich erdachten Chauſſee zu zeigen. Leute, die ihre Equipagen und Reitpferde gerne produziren, haben anderwärts Platz genug; zudem hat ja der in Rede ſtehende Fahrweg die beſondere Unbequemlichkeit, daß er wie ein cul de sac endigt, und daß man am Ausgang eine Art Drehſcheibe anbringen müßte, um gehörig umwenden zu können. Mit einem Worte, die Verſchönerungskommiſſion möge dieſes begonnene Meiſterſtück der Selbſtſucht aufgeben, und die ſtillen, ſchönen Gänge wie bisher den Kindern, den Vögeln und den einſamen Wanderern überlaſſen, die ſich aus dem bunten vornehmen Gedränge zuweilen einige Stunden in der grünen, natürlichen Einſamkeit ergehen wollen. F. M.

Europa.

von

Carl Doignon.

Segle weſtwärts, ſonne Dich am Lichte,
Das umglänzt den ſtillen Ocean;
Denn nach Weſten eilt die Weltgeſchichte!
A. v. Platen.

Dir prangte einſt am Buſen
Der Roſe lieblich Bild,
Von Deiner Schönheit Glanze
Das Weltall war erfüllt.

Doch das iſt langſt vorüber,
Viel Stürme nahten Dir;
Und vor den rauhen Wettern
Floh Deine ſchöne Zier.

Du ſcheinſt nun alt, gebeuget
Das Haupt, das einſt ſo kühn

Auf zu den Wolken strebte,
Die Lande rings beschien.

Im Westen prangt die Rose
In süßer Jugendpracht,
Dort, wo der Freiheit Göttin
In voller Schöne lacht;

Dort wo die Palmen rauschen
In freier Lüfte Raum,
Nicht schwere Wetter stören
Des Lebens schönen Traum.

O wende Deine Blicke
Europa, westwärts hin;
Erheit're an dem Dufte
Der Rose Deinen Sinn.

Ermuth'ge an dem Rauschen
Der Palmen Dir das Herz,
Daß neuem Leben weihet
Verlor'ner Größe Schmerz!

Theater-Bericht.

(Eingesandt.)

Mittwoch den 10. Mai 1837. „Oberon." Romantische Oper in 3 Akten von Carl Maria von Weber.

„Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen" —

rief ich aus, als der Vorhang gefallen war. Dem. Urban, vom Augsburger Stadttheater, trat heute als engagirtes Mitglied in der Rolle der Rezia zum ersten Male auf und wurde mit lebhaftem Beifalle begrüßt. Unter günstigeren Auspicien können wir wohl unsern heutigen Bericht nicht beginnen.

Schon lange haben wir uns nach einer jugendlich schönen Gestalt gesehnt, und es that uns wohl, endlich einmal so zarte, reizende Formen in unserer Oper zu erblicken. Ihre Stimme ist wohlklingend und silberhell, und obgleich nicht stark, doch höchst angenehm, und läßt niemals eine Distonation bemerken. Demungeachtet sind wir weit entfernt zu glauben, daß Dem. Urban sich für den Heldengesang engagirt hat, hoffen vielmehr, sie als Pamina, Zerline, Henriette ꝛc. recht oft zu sehen. Zu solchen Parthien ist sie durch ihre Stimme, ihre liebliche Gestalt und durch ihr schön gerundetes Spiel ganz geschaffen. Dieses verräth deutlich, daß ihr Vater, der unvergeßliche Urban, selbst ihr Lehrer war. Anmuth und Grazie wohnen in ihrer Nähe. Wir beneideten den Hüon um seine liebenswürdige Rezia und würden um den Preis ihres Besitzes gerne auf die Liebe einer Roschana verzichten. In den ersten Arien ließ sich eine jedoch bald verschwindende Beklommenheit und Aengstlichkeit in ihrem Gesange nicht verkennen. In der Arie im 1. Akt Tirole aus C-dur machte sie ihrem großen Lehrmeister De Vocchi Ehre. Im 2. Akt ließ sie sich in der Arie aus Es-dur von Feuer und leidenschaftlichem Spiel zu sehr hinreißen, so daß sie mehr auf das Spiel als den Gesang Gewicht gelegt und sich sogar um einige Takte verpaußirt hat. Ein Fehler, der jedoch eine Entschuldigung um so leichter findet, als Dem. Urban diese Parthie, wie das Gerücht sagt, heute zum ersten Male gesungen hat. Dem. Urban wurde, wie sie es so sehr verdiente, am Schluße mit großem Beifalle gerufen. Möchte sie recht lange bei uns bleiben.

Dem. Schneider (Fatime) gehört zu den Sängerinnen, welche mit drei oder vier Tönen noch singen wollen. Schule ist ihr nicht abzusprechen und man bemerkt recht gut, daß sie in ihren Blüthenjahren die Stelle einer Sängerin in der Oper ausfüllte. Allein jetzt weht Herbstluft durch ihren Gesang. Möchte sich doch auch Dem. Schneider nicht so phantastisch kleiden. Wir glaubten eine à la Giraffe frisirte Dame zu erblicken, nur hätte diese die Brasselets an den Armen getragen, während sie Dem. Schneider — es ist entsetzlich! — an den Füßen trug. Dies ziemt sich für eine türkische Zofe nicht, höchstens für eine aus Afrika stammende Wilde.

Mad. Haine (Puck.) Wußte in dieser schwierigen, wenn auch nicht dankbaren Parthie ihre schöne — Altstimme geltend zu machen.

Herr Löwe sang den Hüon zu unserer höchsten Zufriedenheit. Wir haben Herrn Löwe schon mehrmals als Hüon gehört, aber noch nie hat er so gefallen, wie heute. Sollte sich Herr Löwe in dieser kurzen Zeit so außerordentlich gebessert haben, oder mußten böswillige Krittler erst aufgeklärt werden, daß derselbe eine schöne Bruststimme besitzt, weil er durch einen Sänger von europäischem Ruf für die kaiserliche Oper zu Wien engagirt ist? — Wohl ließ es Herr Löwe zuweilen an Fleiß fehlen, aber wo soll Fleiß herkommen, wenn Aufmunterung fehlt, oder wohl gar der Muth, Etwas zu werden, durch Hohn und boshafte Witzeleien vernichtet wird? Nur einen Wink möchten wir Herrn Löwe geben. Er singe den Anfangston nie mit voller Stimme, sondern crescendo und decrescendo, (schwellend.) Ebenso befleißige er sich auch, die ersten Buchstaben auszusprechen und nicht auf die Mittelbuchstaben allen Ton zu legen, so z. B. singt er: ei ein holder eist, statt: sei ein holder Geist. Herr Löwe beherzige diesen gutgemeinten Rath. Schön und kraftig trug er die Arie im 1. Akt aus E-dur vor.

Herr Weitgaß (Oberon.) Es liegt ein Fluch auf unseren Nürnberger Oberons, obgleich sie als Feengeister zaubern können, bezaubern sie doch nicht. So Herr Meier, Frau von Brodowitz und jetzt Herr Weitgaß. Was hilft Singen ohne Stimme? Herr Weitgaß hat nun einmal keine Bruststimme, warum nimmt er nicht die Fistel zur Hand; würde er bei c höchstens bei d die Fistel gebrauchen, so hofften wir doch einen reinen Gesang zu hören.

Herrn Hysel (Scheradmin) hörten wir schon oft in dieser Parthie und bedauern nur, daß seine Stimme in den tiefern Tönen bei Ensembles nicht durchgreift. Uebrigens spielt er mit vieler Laune und Gewandtheit.

Chöre und Orchester leisteten unter der Leitung unseres würdigen Musikdirektors Herrn Bach Alles, was nur immer bei den beschränkten Mitteln möglich ist. α/ω

Wegen Mangels an Raum in der heutigen Nummer wird Kurländers Schauspiel „Sie ist wahnsinnig," in welchem wir das ausgezeichnete Talent unseres gegenwärtigen Gastes Herrn Devrient zu bewundern Gelegenheit hatten, in der folgenden Nummer besprochen werden.

Die Redaktion.

Bekanntmachung.

Unvorhergesehener Hindernisse wegen, kann das bereits angekündigte Conzert, zum Besten der armen Abgebrannten in Feuchtwangen, nächsten Sonntag nicht stattfinden. Der Tag der Aufführung wird später bekannt gemacht werden.

C. Bach, Musikdirektor. J. Grobe, Cantor.

Theater-Anzeige.

Montag den 15. Mai 1837. Mit aufgehobenem Abonnement. Zweite Gastdarstellung des Hrn. Emil Devrient, vom königl. Hoftheater in Dresden.

„König Enzio."

Historisches Drama in 5 Akten, von Ernst Raupach. (Manuscript.)

Als Gast:

Herr Emil Devrient: „Enzio."

☞ Wegen der eintretenden Feiertage, wird das nächste Blatt am kommenden Dienstag Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr ausgegeben.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, aber wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 15., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 58. Dienstag — Variatio delectat. — den 16. May 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Augsburg, 12. Mai. Nicht wenig erfreut es uns, dem Publikum mittheilen zu können, daß alle Schwierigkeiten, welche sich dem Bau unserer Eisenbahn nach München entgegenthürmten, durchaus gehoben und derselbe nun unverzüglich beginnen wird. Bereits hat eine Versammlung der Aktionäre hier stattgefunden um das Weitere festzustellen.

Die Karlsruher Zeitung meldet aus **Stuttgart** vom 6. Mai: „Die Einwechslung der viertel- und halben Kronenthaler ist nun im ganzen Lande vollzogen; es sollen in runder Summe 1,700,000 fl. in diesen Münzsorten eingegangen seyn; in der Stadt Stuttgart allein über 300,000 fl.

Leipzig. Immer wichtiger wird für unsere Stadt der Orient: sogar hindostanische Münzen erschienen auf der letzten Ostermesse, und beweisen das Steigen des Levantehandels. Sechszehn Tifliser machten große Geschäfte, keiner unter 30,000 Dukaten, und manche viel mehr. Ansehnliche Einkäufe machten sie in englischen, oft schlechten, aber desto wohlfeileren wollenen Waaren; denn da, wo sie dieselben verkaufen, kennt man gewöhnlich die Güte nicht, wie der Europäer, und was wir für Fehler halten, ist in ihren Augen ein Vorzug; auch viele englische baumwollene Waaren wurden von ihnen angekauft, jedoch machten auch preußische und sächsische Fabrikanten mit ihnen bedeutende Geschäfte, bis zu den Ruhlaer Pfeifenköpfen und den Bernsteinmundstücken herab. Die Tuchhändler haben wenigstens 130- bis 150,000 Stück Tuch verkauft, freilich aber waren an 200,000 Stück feil geboten worden. Der Preis war nicht den Wünschen der Verkäufer gemäß; da aber die Wolle sehr gefallen ist, so hat der Fabrikant die Aussicht, künftig wohlfeiler fabriziren zu können.

Revue der Einläufe.

Regensburg, 12. Mai. In Folge der fortgesetzten Gewitterregen haben wir ziemlich hohen Wasserstand in der Donau; indeß scheint keine eigentliche Ueberschwemmung bevorzustehen, zumal in unsern Gebirgen eben nicht sehr viel Schnee liegt. — Die berühmten Anlagen um die Stadt prangen jetzt in fettem, saftigen Grün und die Bäume und Sträucher sind mit schwellenden Knospen bedeckt. Jung und Alt strömt in's Freie und genießt in vollen Zügen den endlich angekommenen Lenz. Mit dem Mai wurden auch die meisten umliegenden Felsenkeller eröffnet, diese Urquellen der Labung und des Lebensgenusses für das große Publikum. Um so weniger vermißt man das Theater, welches mit Ende vorigen Monats seine Darstellungen geschlossen hat. Gern wollte ich ihm einen Nachruf schreiben, wenn es nicht hieße: „von den Todten nur Gutes!“ Im Steinweg hat sich seitdem eine wandernde Truppe eingenistet; aber wer wird zur Zeit, wo auf den sonnigen Feldern die Lerchen trillern, das Stottern unbeholfener Histrionen anhören wollen? — Von unsern Klubbs ist gegenwärtig die Ressource am meisten im Flor, wozu viel das schöne, freundliche Sommerlokal beiträgt, welches die Gesellschaft kürzlich angekauft hat. Wirklich ist's eine Lust, in dem eleganten Salon oder in einer der grünen Lauben seine Zeitung zu lesen und seine Tasse zu schlürfen. Nur schade, daß einem in jeden Augenblick ein Hund (und mitunter von der größten Race) störend an die Beine fährt. Es ist wirklich zu verwundern, wie der sonst so thätige und umsichtige Ausschuß diese aus allen gebildeten Gesellschaften der Welt längst verbannten Gäste dulden mag. Aber hier haben wir wieder ein Beispiel für die Behauptung, daß der Mensch aus Widersprüchen zusammengesetzt sey. Während man über den Mann balloting, und ängstlich erwägt und abmißt, ob seine Standesverhältnisse, seine Bildung, seine Manieren ꝛc. für die Gesellschaft passen, gestattet man dem Hund — diesen Bestie, die nur genirt, verunreiniget und skandalisirt — unbedingten Zutritt.

Portfolio.

Ein Omnibus.

(Aus dem Franzöſiſchen von E. B.)

(Fortſetzung.)

Ein Menſch ohne Tournure, ohne Phyſiognomie, dann der Kondukteur füllten den Omnibus. Dies machte aber erſt zwölf Reiſende und obſchon das Fuhrzeug ſehr gefüllt zu ſeyn ſchien, ſo war es doch dem Kondukteur noch nicht genug, der ſeine fünfzehn Plätze, mit dem, den man im Fond hinzugefügt hat, haben wollte; und da der Regen einen ſchönen Junitag verdorben hatte, ſo war es mehr als wahrſcheinlich, daß der Omnibus nicht lange ſäumen würde, ſich vollends zu füllen.

„Ihre Plätze, wenn's gefällig iſt," ſagte der Kondukteur, indem er ſich den Reiſenden zuwandte, nicht ohne dabei immer auf die Straße zu ſehen, um Rekruten anzuwerben.

Die erſte Dame bezahlt. Der alte Herr, der alle ſeine Taſchen umwandte, hat endlich dicke Sous in die Hand des Kondukteurs gelegt, der, nachdem er ſie gezählt hatte, zu ihm ſagte: „Noch einen Sous, mein Herr."

„Wie, noch einen Sous?" . . . ich bin gewiß, Ihnen Ihre Sache bezahlt zu haben.

Nein, mein Herr, Sie haben mir nur fünf Sous gegeben, hier ſind ſie. . . .

Nun ja, fünf Sous! iſt das etwa nicht genug? — Nein, mein Herr, die Fahrt koſtet ſechs Sous. — Wie ſechs Sous? . . . und ſeit wann denn das? — Seit langer Zeit, mein Herr. — Sonſt koſtete ſie aber nur fünf Sous, warum hat man denn das erhöht? . . . Das find' ich lächerlich! . . . Sonſt fuhr man Sie nicht von der Baſtille bis la Madeleine . . . an der Pforte St. Martin mußte wieder bezahlt werden . . . — Was kümmert das mich, daß man bis la Madeleine fährt . . . ich ſteige an der Pforte St. Denis aus und dürfte genau genommen nur eine Halbfarth zahlen . . . man ſagt's zuvor, wenn man den Preis erhöht . . . — Mein Herr hier oben ſteht's geſchrieben . . . dreißig Centimes . . . — Ich kenne keine Centimes, das iſt eine Revolutionsrechnung . . . man hätte ſechs Sous ſetzen müſſen und dann hätte ich gewußt woran ich mich zu halten. Sonſt ſpielte auch noch für fünf Sous der Kutſcher die Trompete mit dem Fuß, jetzt iſt es theurer und nie höre ich die Muſik . . . Geht und macht die Runde . . . ich will Euch gleich noch einen Sous geben . . .

„Für einen!" ruft der dicke Herr, der diamantene Knöpfe trägt, indem er ein Zwanzigſousſtück hinreicht. Er that in Wahrheit gut daran zu bemerken, daß es nur einer wäre, der Kondukteur hätte ſich leicht täuſchen und einen doppelten Platz in Anſpruch nehmen können.

Unſer junger Reiſender hat bezahlt. Seine Nachbarin hält ihr Geld in ihrer Hand, ſie ſtreckt den Arm vor und erwartet, daß man den Preis ihres Platzes dem Kondukteur übergiebt; ihr Nachbar iſt beſchäftigt dem jungen Frauenzimmer in's Geſicht zu ſehen, und der dicke Mann ſcheint eben nicht aufgelegt irgend jemanden, wer es auch ſei, nützlich zu ſeyn. Die Perſon in der Blouſe ſtreckt ihre ſchwarze Hand voll Schwielen aus um das Geld der Dame zu überliefern, die faſt genöthigt iſt, einem gemeinen Manne einen Dank mit dem Kopf abzuſtatten; das iſt höchſt unangenehm, wenn ihr aber ſo ſtolz ſeid, warum beſteigt ihr einen Omnibus? Schon der Name dieſes Fuhrwerkes mußte euch lehren, daß man darin weder Rang, noch Geburt kennt, daß darin alles untereinander ſitzt; daß alle Klaſſen, alle Stände darin vermiſcht ſind; es iſt dies ein ganz liberales Fuhrzeug, und doch wurde es ſchon vor der Julirevolution eingeführt.

„Hier Kondukteur . . . ich ſteige am Opern-durchgang aus," ſagt die Dame, welche die Augen nicht niederſchlägt.

„Sogleich, Madame, Sie werden zahlen, wenn die Reihe an Sie kömmt . . . He! da hinten im Fond, rechts . . . Ihren Platz, wenn's gefällig iſt."

Es iſt die dicke Mama, an die man ſich wendet. Sie fährt ſogleich mit folgenden Worten in die Taſche ihrer Schürze: „Ach 's iſt auch wahr . . . hier . . . ich dachte gar nicht an's Bezahlen . . . ich habe jetzt nicht einmal gleich Münze . . . hier, Herr Poſtillon, ſind hundert Sous . . . geben Sie mir wieder . . ."

Und die gute Frau reicht ihr Hundertſousſtück ihrer ſauertöpfiſchen Nachbarin; dieſe rührt ſich nicht von der Stelle und will ſich nicht die Mühe geben ihren Arm auszuſtrecken um jemanden angenehm zu ſeyn, obſchon ſie einige Augenblicke zuvor denſelben Dienſt gefordert hatte, und er ihr auch erwieſen wurde. Aber es giebt Leute, die da glauben, daß ihnen jedermann Rückſichten, Zuvorkommenheiten, Gefälligkeiten ſchuldig iſt, ſie aber niemanden etwas ſchuldig ſind. Arme Leute! ihr dauert mich! . . . Aus welchem Thon ſeid ihr denn geknetet, weil ihr von Perſonen, die ihr zum erſtenmale ſeht, Achtung, Höflichkeiten, Aufmerkſamkeiten verlangt, welche ihr ihnen verweigern würdet? . . Weil ihr beſſer gekleidet ſeid? Aber es giebt Gauner, öffentliche Dirnen, die mit der äußerſten Eleganz gekleidet ſind,

dies würde also nichts beweisen. Weil ihr Gold in euren Taschen führt? Das Glück ist nie ein Beweis des Verdienstes gewesen; die Quelle desselben ist übrigens bisweilen sehr verachtungswürdig! Weil ihr ein großes Talent, ein großes Genie besitzt? . . . O, nein! die Leute, welche wahrhaft Talent haben, sind nicht ungezogen; man muß das denen überlassen, die sich bemerklich machen wollen, wäre es auch nur durch ihre Grobheit, jenen Scriblern invita Minerva; jenen Wesen, welche der Neid verzehrt, welche die Eifersucht austrocknet, und die aus Rache, weil sie selbst nichts machen können alles, was Andere machen, ins Lächerliche kehren. Also weil ihr Thoren seid, handelt ihr also . . . O, jetzt begreife ich, streiche die Segel und gebe zu, daß ihr euch nicht anders betragen könnt.

(Fortsetzung folgt.)

Streiflichter

von

Friedrich Mayer.

Wenn der Muth vor die Besonnenheit springt, so artet er in nutzlose Courage aus, und schadet mehr als er befördert. Nur in überlegtem Kampfe zieht der Muth mit Erfolg sein siegreiches Schwerdt, oft aber ist es rathsam, es in der Scheide zu lassen und den Gegner mit stiller Verachtung abzuweisen, und das muß jedesmal geschehen, wenn man sieht, daß der Gegner nicht ebenbürtig ist.

Mit einer guten That hat der Mensch noch keine Ansprüche auf die Seeligkeit des Himmels, das sagen alle Theologen, warum wollen es aber viele nicht zugeben, daß eine einzige schlimme Handlung auch nicht im Stande ist, den Laufzettel zur Verworfenheit der Hölle auszufertigen?

Was wir durch die innere Triebkraft eines festen Willens erlangt haben, was wir durch uns selbst geworden sind, auf das können wir stolzer seyn, als auf die glänzendsten Zustände, in die wir durch fremde Hilfe eingeführt wurden.

Den halte der Mensch nicht für seinen wahren Freund, der nur immer mit ihm lachen will, auch den Schmerz muß er ihm zuweilen im Busen nähren. Ewiger Sonnenschein würde keine Freundlichkeit mehr gewähren, denn jede Gewohnheit stumpft ab, und nur in dem Wechsel, dem einzig Standhaften des Lebens, wohnt Schönheit und Interesse für dieselbe.

Bekehrung.

Wenn wackre Herzen über ungescheute,
Verkehrte Brut geklagt und Groll empfunden,
So hab' ichs übertrieben oft gefunden:
Allein es giebt wahrhaftig dumme Leute.

So schales Volk, das nach dem Schein von heute
Blindhin verwirft die Guten und Gesunden,
Und, innerlich beschmutzt und voller Schrunden,
Nur eben thut, als ob es nichts bedeute.

Das nur vom Höchsten mag und Besten sprechen,
Und nur Vollkommnes von der Welt verlangen,
Wenn selber ihm auch gar nichts will gelingen!

In solch Gesindel feindlich einzubrechen,
Es auszutilgen, wie Gezücht der Schlangen,
Ist ein Verdienst und kann nur Ehre bringen.

Edmund Feldern

Heldenzeit.

Das ist die Zeit der rauhen Kämpfergilde,
Wo Kriegsgetöse rauscht, wo Rosse schnauben,
Wo hohl erklingen ehrne Sturmeshauben,
Und grell erdröhnen die getroffnen Schilde.

Ihr Spätern mögt auf reinerem Gefilde
Des Geistes euch ergehn in Friedenslauben,
Das Stillerhabne, Gotteslied' und Glauben
Mögt pflegen ihr in hoher Himmelsmilde.

Wir aber müssen schon darauf verzichten;
Angreifen müssen wir in herbem Grollen,
Vorkämpfer nur für frohere Geschwister;

Denn, um das Thor des Wahren, ewig Lichten,
Wohin wir stets begierig dringen wollen,
Stehn immer noch die grimmigsten Philister.

Edmund Feldern.

Theater-Bericht.

Donnerstag den 11. Mai 1837. „Die Liebe auf dem Lande," Lustspiel in 2 Akten, von A. W. Iffland (die zwei letzten Akte von: „die Hagestolzen") Mad. Devrient „Margaretha."

Jede fragmentarische Behandlung eines Werkes hebt den Totaleindruck auf, der Folgenverlauf ist gestört, es müssen größere oder geringere Einseitigkeiten entstehen; die Charaktere können zwar noch zu erkennen seyn, aber man kommt immer zwischen zwei Stühle zu sitzen.

Die Ifflandische Periode ist längst vorüber, aber Gott sey Dank, ihre Nachklänge nicht. Lustspiele, in denen auch die Thräne ihr Recht behält, sind immer besser, als die pure Schellenkappe ohne Witz, als der Policinello ohne Italien, die Bagatelle ohne Frankreich, das Pflegma ohne Holland, die Uebertreibung in karikirten Skizzen ohne England, die Chimäre ohne Spanien und die erfrorene Galanterie ohne den ganzen Norden. Wir wollen Deutsch bleiben, legen wir einen Vergißmeinnichtkranz auf Iffland's Grab! Er hat ihn wahrhaftig verdient.

Es sey mir gestattet, auch zur Aufführung der zwei Akte einige einleitende Worte zu geben. Ein Gemälde, das wird Niemand leugnen können, muß conform seyn. Staffage und Hauptfigur dürfen nicht in Widerspruch treten, Schatten und Licht muß gehörig vertheilt seyn, auch die nöthige Beleuchtung darf nicht fehlen. Das Theater ist nichts anderes als ein lebendes Gemälde, die angeführten Regeln müssen also wohl auch ihre Anwendung bei der Beurtheilung des Theaters finden.

Mad. Devrient war die Hauptfigur, die übrigen Personen bildeten natürlich mit den Dekorationen die Staf-

sage. Man soll zu jedem Gemälde ohne zu gespannte Erwartungen gehen, denn diese werden immer ihre Klage führen. Der Name Devrient ist so berühmt geworden, daß ihn die ziehenden Wolken von Land zu Land trugen, es sollte eine Genealogie gedruckt werden, damit man sich gehörig auskennen möchte.

Mad. Devrient spielte die Margaretha. Sie ist uns als Gast sehr willkommen, allein Dem. Lindner gab die Margaretha viel besser. Mad. Devrient hatte zwar Momente, wo sie an die Auszeichnung streifte: der Gesang, das Ueberreichen der Blumen u. s. w., aber im Ganzen war sie viel zu wenig naiv, in einzelnen Stellen sogar rauh ohne Ursache.

Vielleicht hat die Besetzung des Stückes Veranlassung gegeben. Herr Hahn, Hofrath Reinhold, spielte kalt wie unser diesjähriger Frühlingsmonat und kommandirte am Tische die Milch wie ein unwilliger Corporal auf der Thorwache, Mademoiselle Reinhold, Mad. Hahn schloß sich ihrem Gemahl an und ließ auch noch zum Ueberfluß ihre berlinische Sprache die Böcke machen; Kürche statt Kirche, Gutsche statt Kutsche ꝛc. ꝛc. Geheimerrath Sternberg, Herr Klusmann nicht jovial genug, Consulent Wachtel, Herr Schröder, durchaus der Gourmand nicht, den die Rolle vorschreibt, Valentin, Herr Frank, ohne die geringste Spur der nöthigen Bosheit, Friedrich Linde, Herr Kleining und Therese, Mad. Link spielten die schlichten Bauersleute zu sehr in der Maskerade, den Kindern kann man es auf die Art nicht übel nehmen, daß sie ihre gut memorirten Rollen nicht an den Mann bringen konnten. —

Nach diesen zwei Akten folgte: „Sie ist wahnsinnig.“ Schauspiel in drei Akten von F. A. von Kurländer. Shakspeare packte seine Engländer mit dem Wahnsinn, den er in die Gluth seines kräftig poetischen Lebens legte, es war der Schlagschatten, der den tiefen Schauer durch seine Werke warf, der wie ein Sturm mit den wirr herabhängenden Tannenzweigen spielte. Das bringt zur Heimath der Ehrfurcht, weil es ein originelles Spiegelbild ist. Es ist in unserer Zeit Bedürfniß, Sucht, Mode, (man nenne es, wie man will) geworden, sich an vergangener Größe emporzurichten und die wild flatternden Haare nach modernen Genrebildern zu ordnen. Der colossale schwarzerfüllte Wahnsinn des Lebens, der nur im Sarge endet, tanzt sich jetzt zu todt à la Strauß, oder wird durch die nächste, beste Entrevue eines gleichgültigen Patrons kurirt.

Kurländers Stück hat keinen Anspruch auf eine andere Censur, übrigens greift es doch in die Brust und hält fest vom Anfang bis zum Ende; zumal wenn Herr Devrient darin spielt. Es ist eine Freude Lob ertheilen zu müssen, und Herr Devrient hat mir dazu eine würdige Veranlassung gegeben. Er steht als würdiger Jünger in der erhabenen Rotonde des Tempels, den die mimische Kunst beschützt. Von den Paroxismen des Fieberwahns bis herab zu den lichten Augenblicken, die wie matte Sterne durch fliegende Nebel blicken, ausgezeichneter Ausdruck in Sprache und Geberde. Das Meer in seiner Ruhe und in seinem Wüthen, die gebrochenen Wellen — und wenn er sich zuweilen mit seiner Stimme überwarf, so geschah es mit Absicht. der Wahnsinn kennt keine Gränzen, und Herr Devrient spielte den Wahnsinn.

Nach ihm würde sich die Folge der Censurnoten so ordnen: Lady Anna, Dem. Schneider, Doctor Olford, Herr Hahn gut, Miß Nelly, Dem. Hahn nur ziemlich gut, Sir Wiltons, Herr Schrader hatte eine unbedeutende Rolle, der Friedensrichter Herr Kleining, nicht weniger, David, Herr Frank stand fortwährend als erwarte er seinen Quiescenzgehalt.

Friedrich Mayer.

Freitag den 12. Mai 1837. „Der Pariser Taugenichts.“ Lustspiel in vier Aufzügen von Dr. E. Töpfer; zweite Gastdarstellung der Mad. Devrient vom königl. Hoftheater in Dresden.

Die Töpfer haben es in unserer Zeit sehr weit gebracht, sie wissen ihren Geschirren eine recht haltbare, glänzendfarbige Glasur zu geben, die Töpfe klingen gut, aber bis zu dem feinen, durchsichtig schimmernden Porzellain können sie's eben doch nicht bringen. Die deutsche Sprache rühmt sich mit Recht des Wortreichthums ihres Lexikons, aber dem reichsten Manne gehen zuweilen besondere Münzsorten aus, und da braucht er sich nicht im Geringsten zu schämen, die Cassette des Nachbarn in Anspruch zu nehmen, er kann's ihm ja in gleichwerthigem Gelde wieder heimbezahlen. Das Wort „gamin“ läßt sich im Deutschen nicht mit allen seinen Haupt- und Nebenbegriffen wieder geben, durch Taugenichts am allerwenigsten, denn das wäre im Französischen ein mauvais sujet. Die Studenten in einzelnen deutschen Staaten haben ein Scherzwort, das gamin approximative bezeichnet, es heißt: Geier; aber wie gesagt nur annäherungsweise kann diese Bedeutung genommen werden. Man muß selbst in Paris gewesen seyn, um diese gamins so ganz zu begreifen: wie sie auf den Champs Elisées, im Palais royale, im père la chaise, auf der pont neuf, an der morne, auf dem mont martre, auf isle de Palais und hauptsächlich an der poste royale mit ihren plaisanteries sich herumtreiben und die ankommenden Fremden haranguiren: „Vous voulez loger chez?“ — — Diese „gamins“ sind eine lebendige Situationskarte von Paris, aber sie sind keine Taugenichts. Sie kümmern sich um ihre Aeltern nichts, weil sie in der Regel nicht wissen, wo sie dieselben suchen sollen, sie schlafen für einige Sous in jenen hôtels garnis, wo man Stroh statt Betten anweist, sie essen zuweilen, wenn sie einen guten Fang gemacht haben in der restauration la plus noble, sie stehlen sich in alle Theater von der Opera bis zu den Bagatellen des Varietés, sie weinen mit dem einen Auge während sie mit der Hand das andere lachende bedecken, sie springen an einem Stutzer vorüber und treten so geschickt in eine Pfütze, daß der feine Anzug über und über besudelt wird, sie bringen die Galanterieen wie die Grobheiten an Ort und Stelle, kurz man muß sie haben in Paris und deßhalb sind sie keine Taugenichts. Herr Dr. Töpfer hat gewiß das Verdienst, den gamin zu einer recht guten deutschen Theaterfigur gemacht zu haben, wenn er gleich viel Französelei in's Stück aufnahm, um es erklärlich zu machen. Er fühlte richtig, daß es ohne diesen Zusatz unverdaulich gewesen wäre.

Wenn Mad. Devrient das Publikum nicht hat überraschen wollen, so begreife ich nicht, warum sie nicht diese Rolle zu ihrem ersten Auftreten gewählt hat; denn bis auf einige Kleinigkeiten kann man sie nicht besser repräsentirt sehen. Gefühl, kindische Laune, Courage, Uebermuth, es hatte fast alles seinen richtigen Ausdruck. Der allgemeine Beifall, den sich Mad. Devrient erwarb, war ganz gerecht, und ich hoffe mit noch Vielen im Publikum sie in noch mehreren ähnlichen Rollen auftreten zu sehen.

Es freut mich dießmal Herrn Schrader ganz an seiner Stelle zu finden, dieser Bizot ein französischer Negoziant muß outrirt werden, und das that Herr Schrader, weil er es (leider) immer thut.

General Graf Merin, Herr Hahn und seine Schwägerin Frau von Trentinaglia sind gewiß noch niemals in Frankreich gewesen, sie spielten beide so, daß man gut merken konnte, der Salon von Paris liege hundert sechzig Stunden von Nürnberg.

Eduard, Herr Baumeister, wollte heute zur Abwechslung wieder nicht Comödie spielen.

Madame Meunier, Mad. Hahn, konnte sich nicht über den Indifferentismus hinausbringen, wenn man so liebenswürdige Enkel hat, muß man ja wohl wärmer seyn, als Mad. Hahn sich zeigte.

Elise, Dem. Hahn gab sich wie immer sehr viele Mühe, aber es steckte nicht. In Conversationsstücken wird es Dem. Hahn nie weit bringen, das tief tragische Fach, die gebundene Redeform sind die Heimath ihrer Seele und ihres Ausspruchs, und darin suche sie sich zu vervollkommnen. Sie hat schon schöne Hoffnungen gegeben, sie wird die Zukunft nicht täuschen.

Friedrich Mayer.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 42., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 36., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 59. Donnerstag — Variatio delectat. — den 18. May 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

München. Am letzten Dienstag Abends passirte eine Equipage den Friedberger Berg, als schon ganz unten an demselben, wahrscheinlich durch das schnelle Anfahren, der Wetternagel herausgeschnellt wurde, die Pferde sammt dem Kutscher und Vordergespann davonrannten, der Hinterwagen aber umschlug und die Darinsitzenden bedeutend beschädigt zurückblieben. Von dem Kutscher und den Pferden hatte man am Mittwoch früh noch keine Kunde.

Baireuth, den 13. Mai. Se. Hoheit der Herr Herzog Pius in Bayern hatten heute eine unruhigere Nacht, als die vorhergehende; das Fieber ist etwas vermehrt, die Brust jedoch ziemlich frei und die übrigen Erscheinungen sind im Ganzen beruhigend.

Vom 14. Mai. Se. Hoheit der Herzog Pius in Bayern hatten zwar eine ziemlich ruhige Nacht, doch hat sich der Fieberzustand eher vermehrt als vermindert, die Brust ist nicht frei, so daß zu einer weitern Aderlaß geschritten werden mußte.

Marc. Arnold.

In einem deutschen Provinzialblatte war unlängst folgende originelle Todesanzeige des seligen * * zu lesen. Er starb sehr leidend und sich selber unbewußt in dem letzten Jahre seines Lebens. Unser Schmerz ist so grenzenlos wie die Ewigkeit, zu der unser unvergeßlicher Oheim leider übergegangen ist. Wir enthalten uns alles, bei einem Sterbefalle gewöhnlichen Lobredens, da der Selige hinlänglich bekannt und geachtet war, wovon das bis zu seinem Hinscheiden rühmlichst betriebene Grützenmachereigeschäft gezeugt hat, und fügen nur hinzu, daß wir solches von dato an fortsetzen.

Gustav Nehrlich, ein talentvoller Maler, dessen treffliche Bilder zu Göthe's Faust sich der schmeichelhaftesten Anerkennung des großen Dichters erfreuten, wurde bei dem Gastspiele des Frl. Agnese Schebest in Karlsruhe, von den vielen plastischen Schönheiten ihres Romeo, in dem Grad entzückt und begeistert, daß er, während der Vorstellung, 100, sage einhundert Attitüden skizzirt und später mit ergreifender Wahrheit ausgeführt hat.

In Paris erscheint jetzt ein Journal: „Momus" ganz in Versen, in welchem sogar die Ankündigungen gereimt sind. Auch Deutschland hat Journale in denen kein vernünftiges prosaisches Wort steht.

In Paris ist ein Instrument, Paracotte, Schmutzschirm, erfunden worden, mit dem man sich gegen das Bespritzen mit Koth auf den Straßen schützt. Es wird zu 1 Franc verkauft. Erfände Einer doch ein eben so billiges Instrument, das uns gegen das Bespritzen mit dem Kothe der Verläumdung und Gemeinheit beschützte.

In einer Londoner Zeitung stand kürzlich folgende Anzeige. Man sucht für eine Familie, deren Glieder sämmtlich kränklich sind, einen gesunden Arzt, der aber auch Chirurg und Geburtshelfer seyn muß. Sehr gut wäre es, wenn er etwas von der Kunst des Coiffeurs verstände. Bisweilen hat er Gebete vorzulesen und alle Sonntage eine Predigt zu halten.

Der Mann in dem armen Annaberg, in dessen Hause das Feuer auskam, hat sich aus Verzweiflung durch freiwilliges Erfrieren getödtet. Seine Frau ist

wahnsinnig geworden, will verhungern und verweigert jede Nahrung.

Eine Krämerin in Paris wollte neulich bei Tagesanbruch ihren Laden öffnen, als sie nur einige Schritte von sich, in ihrer Schreibstube ein starkes Schnarchen hörte. Erschrocken über dieses ungewöhnliche Geräusch, dessen Ursache für sie ein unerklärliches Räthsel war, rief sie eilig ihre Nachbarn, die bald, mit Allerlei bewaffnet, ihr zu Hilfe kamen. Da jenes Geräusch nicht nur fortdauerte, sondern noch immer stärker wurde, wie die Angst der armen Krämrein, so stürzten die Nachbarn muthig in die Schreibstube, wo sie denn einen Mann fanden, der sich unter das Pult gekauert hatte und fest eingeschlafen war. Der ohne Umstände geweckte, in hohem Grade erschrockene Fremde, gestand sogleich, daß er sich den Abend vorher hereingeschlichen habe, um die Kassa zu plündern, wie er es bereits einige Tage vorher gethan; da aber die Besitzerin unerwartet hinzugekommen sey, so habe er nicht entfliehen und sich nur unter dem Pulte verstecken können, wo er zu seinem großen Verdruße die Kasse habe forttragen sehen, während die Magd den Laden verschlossen. Da er so in seinem eigenen Netz gefangen und jede Flucht für den Augenblick unmöglich gewesen, so hatte sich der Dieb anfangs, um die Zeit hinzubringen, über ein Glas in Spiritus eingemachte Früchte hergemacht, und war in Folge davon so fest eingeschlafen, daß er das Oeffnen des Ladens nicht gehört hatte.

Portfolio.

Ein Omnibus.

(Aus dem Französischen von E. B.)

(Fortsetzung.)

Unser junger Reisender hat das Hundertsousstück aus den Händen der dicken Mama genommen und es dem Kondukteur übergeben, der es zwischen seine Zähne nimmt, dann sich umdreht, die Schnur anzieht und das Fahrzeug hält.

„Er will uns wohl noch einen hereinsetzen!“ sagt der dicke Herr.

„Das ist höchst unangenehm so oft halten zu müssen,“ sagt die bebrillte Person, indem sie Miene macht sich an das junge Frauenzimmer zu wenden, das seine Augen niederschlägt; „ich . . . ich habe gerade Geschäfte, ich bin gedrängt . . . Sie haben vielleicht auch Eile, mein Fräulein?“

Man antwortet: Nein, mein Herr,“ sehr leise, fast nur lispelnd, dann wendet man sich, um die Unterhaltung nicht zu verlängern.

Ein neuer Ankömmling erscheint am Schlag: es ist ein kleiner Mann, mit einem fröhlichen Gesicht, rother Nase, hervorstehenden Augen, was den Mann vom Comptoir anzeigt. Er hält einen ganz durchnäßten Regenschirm und reibt ihn längs den Beinen und Knieen der Reisenden ab, während er sich weiter hinein drängt, indem er sich liebenswürdig vorbeugt, rechts und links grüßt und auf jedermanns Füßen herumsteigt.

„Links, im Fond, giebt's noch Platz . . . Madame nehmen Sie doch ihr Packet auf die Kniee . . . — Ich hab' schon einen Kleinen . . . — Das kümmert mich nichts, dann mußten Sie zwei Plätze nehmen; Sie können nicht nur für einen bezahlen und Ihr Packet, Ihr Kind und Ihren Korb auf dem Sitz unterbringen, da wäre mein Wagen mit vier Personen voll! . . Das geht durchaus nicht . . . . — O, es giebt Kondukteure, die nicht so unangenehm sind, als Sie! . . — Es thut mir leid, aber ich brauche meine fünfzehn Plätze.“

„Mein Herr am Schlag, Sie haben mir die Münze auf meine hundert Sous noch nicht heraus gegeben.“ sagt die dicke Mama mit unruhiger Miene. „Sogleich Madame . . . Nun . . . rücken Sie doch etwas dahinten.“ „Geben Sie mir den Jungen her, sagt der Mann in der Blouse zu seiner Nachbarin, damit Sie Ihr Packet halten können. — Ach! mein Herr . . . Sie sind sehr gütig . . . in der That wenn es Sie nicht genirt, so wird mich das sehr verbinden . . . Willst Du zu dem Herrn da, Lolo? — Ach! nein . . . er ist gar häßlich, „antwortet das Kind und schneidet ein entsetzliches Gesicht, der Mann in der Blouse lacht über die Antwort des Kindes und nimmt es mit folgenden Worten auf seine Kniee: „Komm“ du nur, geh mein Dickkopf, ich werde Dich nicht beissen! . .“

Und das Kind verändert seinen Sitz; dies beweist, daß man sehr dienstfertig seyn kann, wenn man auch noch so stark nach Zwiebeln und Knoblauch riecht, was übrigens das höchst Unangenehme dieses Geruches durchaus nicht benimmt.

Während dieser Zeit hat der Herr mit dem fröhlichen Gesicht die Ecke im Fond genommen, nachdem er seinen Regenschirm an jedermann getrocknet. „Das sind ich hübsch . . . kommen Sie doch rein in einen Omnibus!“ sagt der Herr mit der Brille. „Auch Ihr Kleid, mein Fräulein, ist ganz naß.“

Das Fräulein antwortet nichts und begnügt sich mit seinem Taschentuch die Spuren des Regenschirms zu trocknen.

„Kondukteur vor der Straße Caumartin setzen Sie mich ab,“ sagt der Neuangekommene.

Ja, mein Herr . . . Wer hat noch nicht bezahlt?“

„Mein Herr Fuhrmann,“ sagt die dicke Mama, den Hals vorstreckend, „Sie haben mir mein Geld

noch nicht herausgegeben, . . . ich habe Ihnen ein Hundertſouſtück hingelangt.«

»Nur einen Augenblick, Madame . . . ich habe noch nicht genug Münze . . . es iſt mir jemand noch einen Sou ſchuldig geblieben . . .«

Der Herr im abgeſchabten Kleid neigt ſich zum Kondukteur und ſagt ihm etwas ins Ohr, der Kondukteur antwortet nichts, er fordert aber auch ſeinen Sou nicht mehr. Ich habe mehreremale Kondukteure Perſonen borgen ſehen, die vergeſſen hatten Geld zu ſich zu ſtecken und dies mit viel Artigkeit; giebt man ihnen ſpäter wieder, was man ihnen ſchuldet? . . . ich will es glauben: wahrſcheinlich begehrte der alte Herr Kredit für einen Sou. Armer Mann! Wahrſcheinlich wollte er deshalb nicht wechſeln.

Der Kondukteur hat die Schnur gezogen, der Wagen hält; neues Gemurmel der Reiſenden.

»Wie! noch jemand . . i es findet aber niemand mehr Platz, wenn man ihn uns nicht auf die Kniee ſetzen will.

»O nein! meine Herren, es giebt noch zwei Plätze einen rechts und einen im Fond. Rücken Sie doch rechts . . . da hinten . . .«

Eine ſehr artige Dame von zierlicher Gewandheit erſcheint auf dem Fußtritt. Es wäre Schade geweſen ſie naß werden zu laſſen. Sie ſteht ſtill, blickt in den Wagen und ſagt: »Ich ſehe aber keinen Platz . . . — O ja wohl, Madame, es giebt noch zwei.«

Und der Kondukteur läßt die Dame einſteigen, die ſucht, wo ſie ſich mitten in dieſer Menge wird niederlaſſen können. Zum Glück für dieſe Reiſende iſt der junge Mann, den wir geſchildert haben, durchaus nicht unempfindlich für weibliche Reize; nicht weniger ärgerlich war es ihm, ſich von ſeiner mürriſchen Nachbarin zu entfernen; er drängt alſo noch mehr auf ſeinen dicken Nachbar zu, ohne auf das Murren, das Klagen, die üble Laune dieſes Herrn Acht zu haben und als die junge Dame einen kleinen Platz gewahrt, läßt ſie ſich darauf nieder, denn auf dieſe Art nimmt man faſt immer in einem Omnibus Platz.

»Ach, Madame, Sie erdrücken mich ja! . .« ruft die Alte im ſeidenen Kleid.« — Madame, es thut mir unendlich leid, aber man behauptet, daß es noch Platz giebt . . . — Rücken Sie nur näher zu mir, Madame, ſagt unſer junger Mann. Es wäre für dieſe Dame ſchwierig geweſen noch näher zu rücken, denn ſie ſaß ſchon ganz dicht neben ihm und da ihr dieſe Lage nicht ſehr anſtändig ſchien, ſo hätte ſie im Gegentheil gewünſcht etwas weg zu rücken; dieſer junge Menſch war aber doch wenigſtens höflich und hatte eine redliche Miene. Die hübſche Frau entſchließt ſich in Geduld ihren Platz einzunehmen. Der junge Menſch rührt ſich nicht mehr und ſeine Wangen werden hochroth, dies iſt zwar nichts zum Erſtaunen, denn wir wiſſen, daß die Reibung zweier Körper ſie erwärmt und zuletzt entzündet.

»Nun will ich hoffen, daß es zu Ende iſt und man uns niemand man mehr herein ſetzt,« ſagt der dicke Herr, indem er dabei den Kondukteur anſieht, der noch immer ſein Augenmerk auf die Boulevards richtet.

»Warum er mir nur mein Geld nicht herausgiebt?« ſagt die dicke Mama, indem ſie ſich an ihr Gegenüber, den Mann mit dem Regenſchirm wendet. — »Er hat es vielleicht vergeſſen . . . — Nu, das wäre noch ſchöner . . . He . . . Sie, mein Herr mit der Mütze . . . . mein Geld wenn's gefällig iſt.

»Hier . . . hier Madame . . nehmen Sie.«

Die dicke Frau hat ihr Geld in Empfang genommen und iſt nun ruhiger. Der Wagen rollt einige Minuten fort, man ſpricht nichts. Die einen betrachten ihre Nachbarn mit prüfendem Blick, andere ſehen durch die Fenſter; einige denken nur an ihre Geſchäfte. Der Mann in der Blouſe allein ſpricht; er plaudert mit dem Kind, das ſich an ihn gewöhnt hat; er ſchaukelt es auf ſeinen Knieen und giebt ihm ſeine Doſe zum Spielen; dem Kind gelingt es die Doſe zu öffnen und es wirft ihren ganzen Inhalt auf den Boden, was ihm viel Spaß zu machen ſcheint. Seine Mutter erſchöpft ſich in Entſchuldigungen; der Mann mit den Diamantknöpfen zuckt die Achſeln und murmelt: die Kinder ſind ſehr liebenswürdig . . Der drollige Junge hat's abſichtlich gethan.«

In dieſem Augenblick erhält der Wagen einen heftigen Stoß; es iſt jemand auf den Fußtritt geſprungen, ohne zu wollen, daß der Kondukteur ſtill hält. Dieſer iſt auf die Seite gerückt und ſagt: »Im Fond mein Herr, giebt es noch Platz.«

Der Letztangekommene iſt ein Militair, Unteroffizier in Huſaremuniform, jung, groß, mit einem dichten ſchwarzen Schnurrbart, was mit Augen und Augenbraunen von derſelben Farbe, mit ſtark ausgeprägten Zügen und einer dunkelbraunen Geſichtsfarbe verbunden, ſeiner ganzen Phyſiognomie etwas Hartes und Zurückſtoßendes giebt.

»Wo Teufel ſoll ſich denn dieſer Herr hinſetzen?« ſagt der dicke Mann, aber nur halblaut und diesmal in einem minder ungebührlichen Ton.

Der Soldat scheint durchaus nicht verlegen: er rückt vor, schiebt die Kniee weg und stößt die Füße zurück, blickt rechts, links, als wolle er sich einen Platz auswählen; nachdem er dann dem jungen bescheidenen Mädchen einige Liebesblicke zugeworfen hat, läßt er sich plötzlich zwischen ihr und dem schönen bebrillten Herrn nieder.

„Nun, mein Herr, was machen Sie denn da . . . hier giebt es keinen Platz mehr, . . . Sie sitzen ja auf uns," ruft der Petitmaitre, auf den der Soldat gefallen ist.

„Bah! . . Bah! rücken Sie nur zusammen . . . Das wird sich schon machen, weil man mir gesagt hat, daß es noch einen Platz gäbe."

„Aber hier nicht, mein Herr, sondern im Fond. Kondukteur, sagen Sie doch dem Herrn was der Fond ist . . . lassen Sie doch den Herrn wegschaffen . . . — Wegschaffen . . . der mag sich hüten, der mich hier wegschaffen will . . . Mademoiselle ich will versuchen sie so wenig als möglich zu geniren . . . ich werde mich ganz schmal machen . . . nicht wegen dieses Herrn hier, sondern Ihrethalben.

Das junge Mädchen sagt nichts, sie rückt, so weit sie kann weg; es saßen aber schon sieben auf der Reihe und die Ankunft des Soldaten versetzte jedermann in einen Schraubstock.

(Fortsetzung folgt.)

Dunkles Loos.

Bin heimgekommen vom fernen Land,
Vom heißen Süd an den nordischen Strand;
Konnt länger nicht rasten, es trieb mich zurück:
Im Norden erblühet des Normanns Glück.

Doch als ich trat in der Väter Haus,
Da stört ich die Raben vom Festesschmaus,
Da war auch nicht Einer, der Kunde mir gab;
Die Freunde, sie lagen im finster'n Grab.

Und als ich gieng zu des Liebchens Haus,
Da kam mir entgegen ein Zug heraus.
Sagt Freund mir geschwinde, was deutet dies an?
So fragend trat ich zum Letzten hinan.

Ihr seid wohl fremd am nordischen Strand?
Heut knüpft die Schönste das innigste Band:
Wie Sterne hell glänzet das bräutliche Paar
Umgeben von fröhlicher Führer Schaar.

Da packt's mich mit Entsetzen und Graus,
Ich stürzt' in die weite Ebne hinaus:
Hei! rief ich, wer treulos getäuschet wie ich,
Der sich mir zur Seite und räche sich.

Und wilde Bursche fanden sich ein,
Es mehrt sich der Hause, der Anfangs klein,
Auf eiligen Schiffen, im blutigen Strauß,
Da führen wildherzige That wir aus.

Das Herz, wenn's der Liebe Glück entbehrt,
So ist ihm auf Erden kein Glück mehr werth.
Wir tragen Entsetzen in Hütte und Flur,
Des eigenen Jammers traurige Spur.

G. Arnold.

Theater-Bericht.

(Eingesandt.)

Dienstag den 16. Mai 1837. Zum Erstenmal: „Der Landwirth." Schauspiel in 4 Akten von der Pr. A. v. S. (Manuscript.)

Wenn bei dem ersten Auftreten unseres geehrten Mimen nur ein kleines Publikum durch das lebendige Eingreifen in den tiefen Ernst des Lebens enthusiasmirt wurde, so ergötzte sich diesmal das gefüllte Haus an den heitern Bildern eines Verlobungstages. Wir konnten von der Verfasserin der „Lüge und Wahrheit," der „Braut aus der Residenz" und andern nur Gutes erwarten und von Akt zu Akt wurde unsere Hoffnung gerechtfertigt. Die Charaktere finden wir in scharfen Conturen hingestellt, die Scenen treu nach dem Leben gezeichnet, der Wirklichkeit abgelauscht.

In Rudolf (Herr Devrient) erkennen wir das Bild der edelsten Treuherzigkeit voll natürlicher Freude, wie beim Handkuß seiner Marie, voll erhabenen Ernstes, wie in der Scene mit Grün, voll tiefen Schmerzes und edler Selbstverläugnung wie beim enthüllten Unrecht seines Oheims.

Mad. Devrient legte ein großes Studium ihrer Rolle an den Tag. Marie dieses mit zärtlicher Liebe an dem Papa ihrem einzigen Vertrauten hängenden Kind das von den Capricen des bon ton angehaucht ist und eine große Selbstständigkeit bei der Wahl ihres Geliebten entwickelt.

Herr Schröder, (Graf von Leistenfeld) erinnert immer wieder an seine frühere Tüchtigkeit und hat auch der Herbst des Lebens ihm manche Frucht seines frühern Fleißes genommen, so vermissen wir doch nicht mehr als das was dem Alter in der Regel abgeht: Er führte heute seine Rolle mit vieler Sicherheit, mit viel Wahrheit durch.

Herr von Thürmer (Herr Klusmann) und dessen Sohn Eduard (Herr Baumeister) waren beide bemüht das Ihrige zum Gelingen des Ganzen beizutragen.

Herr Devrient wurde nach dem dritten Akte und am Schluße gerufen.

Nun zum Orchester, der musikalischen Unterwelt, die gestern zwischen dem ersten und zweiten und zwischen dem zweiten und dritten Acte mit fürchterlichem Darmsaitengeheul uns quälte.

Es ergeht an dich die Bitte entweder die Zwischenakte angenehm ausfüllen zu wollen oder doch lieber die Fiedel ruhen zu lassen und nicht mehr den allseitigen Unwillen hervorzurufen, der gestern herrschte, und selbst in Pochen ausbrach, um deine Variationen verstummen zu machen.

ß.

Charade.

(Zweisylbig.)

Bekannt genug der frühen Reife wegen,
War einst mein erstes Sylbenpaar.
In ihm sah man den Geist sich mächtig regen,
Als es noch ganz die letzte war.
Nimm sie zusammen, Leser, und ein Held
Von deutschem Stamm ist dir vor's Aug' gestellt.

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 56 d. Bl.)
„Nähseide."

— α —

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 51., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 60. Samstag — Variatio delectat. — den 20. May 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

München, 13. Mai. Der hiesige Magistrat hat bekanntlich Demjenigen, der für München einen großen Gasthof errichten würde, die unentgeldliche Verleihung einer radizirten Wein- und Gastwirthschafts-Gerechtigkeit als Prämie versprochen. Daß ein großer Gasthof für die bayerische Hauptstadt nützlich seyn werde, ist nicht zu bezweifeln. Ob aber seine Errichtung auch dem Errichter jene Prozente abwerfen werde, die sein sicher auf mehrere hunderttausend Gulden zu berechnendes Betriebskapital verlangt, ist eine andere Frage, die wir kaum mit „Ja" beantworten möchten. Offenbar muß ein solcher Gasthof, wo möglich, in Mitte der Stadt stehen, demnach Häuser angekauft, nieder gerissen und sodann das neue Gasthaus so geräumig als möglich erbaut werden. Kaum werden aber auch dann alle Fremden, die München besuchen, allein in jenem neuen Gasthause einkehren. Dies auch vorausgesetzt würde jene Einkehr andere Gasthöfe ruiniren, ohne selbst genügend bestehen zu können, da die Einheimischen selten Gasthöfe solcher Art besuchen, sondern in der Regel in Bräuhäusern, Kaffeehäusern ꝛc. einkehren; kurz wir zweifeln, ob ohne höhere Munifizenz Jemand einen solchen Gasthof errichten könne, wenn er die Wirklichkeit mit seinen Wünschen in Betracht zieht.

Vom Rhein. Der hohe Wasserstand des Rheins nöthigte am 9. Mai mehrere Bewohner des Ortes Oppau (in Rheinbayern) an dem Platze, den sie früher durchwatet hatten, sich eines Kahns zu bedienen, um die erforderlichen Lebensmittel zu holen. Acht junge Bursche, eben so viel Mädchen und eine Frau, bestiegen um die Mittagszeit mit ihren Tragkästen einen Nachen, der aber, hiedurch überladen, Wasser schöpfte und untersank. Fünf Bursche und ein Mädchen retteten sich durch Schwimmen und durch Hilfe Anderer, und die Frau hielt sich am Nachen fest schwamm mit demselben 5 — 600 Schritte abwärts ward dann aber mit Hilfe eines andern Nachens glücklich an's Land gebracht. Eine Familie traf das Unglück in hohem Grade: Zwei wohlerzogene, fleißige Mädchen, eines im 22sten, das andere im 20sten Lebensjahre, verloren hiebei ihr Leben. Ungeachtet alles Suchens, konnte bis diesen Abend keines der 10 unglücklichen Opfer aufgefunden werden.

Revue der Einläufe.

Theater.

„Du sollst nicht falsch Zeugniß geben wider deinen Nächsten."

Der Referent über „der Landwirth" in Nro 59 des Nürnberger Lustwandlers, muß von der Natur, was die Ohren betrifft, sehr stiefmütterlich behandelt worden seyn, wenn er Beethoven's himmlische Klänge, die sich an jedes Gefühlvollen Herz anschmiegen, für „Darmsaitengeheul" hält. Im ersten Zwischenakte des erwähnten Schauspiels wurde nämlich ein vortreffliches Rondo von Molique, im zweiten ein aus einem Quartett Beethovens von Herrn Musikdirektor Bach arrangirtes Concert mit obligater Violine, im dritten endlich ein Walzer von Lanner vorgetragen. Die beiden ersten Piecen haben jenem Referenten sehr mißfallen, während der Lanner'sche Walzer seinen Beifall sich errungen zu haben scheint. Wer solche verkehrte Urtheile über Meisterwerke fällt, ist unberufen zur Kritik. Solche Aftercritiken sollten nach meiner Meinung von jeder Redaktion zurückgewiesen werden. Daß jene Piecen von unserm Orchester gut ausgeführt wurden, muß jeder musikalisch Gebildete bezeugen, ganz vorzüglich aber dürgt dafür die Anwe-

senheit des Herrn Bach, welcher selbst die erste Violine spielte. Man stelle doch erst einmal einen bessern Violinisten hin. Niemand aber sollte sich unterstehen, Ausdrücke wie: »Fiedel,« woraus natürlich Fiedler folgt, unserm Orchester beizulegen, welches unter der Leitung des unermüdet thätigen Herrn Bach gewiß zu den besseren gehört.

Das Pochen des Publikums anlangend, so scheint jener Referent nicht einmal verstanden zu haben, daß dies nicht dem Orchester, nicht den executirten Piecen, sondern einzig und allein der zu langen Dauer des Zwischenaktes galt.

Jener Referent verlangt auch, man solle die Zwischenakte angenehmer ausfüllen. Kann dies denn noch angenehmer geschehen, als durch Beethoven's, Moliques, und anderer Werke? Oder will er die musikalischen Luftspringer Strauß und Lanner eingeführt wissen? oder einen Leiermann mit der »Moritat?« Oder ein paar hübsche Harfenistinnen?

K.

Portfolio.

Ein Omnibus.

(Aus dem Französischen von E. B.)

(Fortsetzung.)

»Aber, mein Herr, nimmt der Mann mit der Brille wieder das Wort, weil man Ihnen gesagt hat, daß es einen Platz im Fond giebt . . wo Sie übrigens weit besser sitzen werden« . . . — »Nun, so gehen Sie hin, in den Fond, ich befinde mich hier gut und bleibe hier.«

»So will ich mich hinsetzen, sagt der kleine Herr mit dem Regenschirm, mir ist es gleich, ob ich im Fond oder wo anders sitze, wenn ich nur im Wagen bin.«

Durch diese Platzveränderung können die Reisenden der linken Seite, Gott sei Dank, wieder Athem schöpfen, und der Soldat macht sich's bequem, und sagt: »Ich wußte wohl, daß es noch Platz gäbe und daß sich dies Ding machen würde.

»Voll!« ruft der Kondukteur dem Kutscher zu.

»Das ist ein Glück! sagt der dicke Mann, jetzt darf man doch hoffen, daß wir nicht mehr halten werden.«

»Was das für ein verflucht heilloses Wetter iist!« sagt der Soldat, indem er seinen Tschako abnimmt und abschüttelt.« Zum Glück gehe ich nicht auf die Parade! Hier, Kondukteur, da habt Ihr euren Batzen. Rücken Sie doch etwas weiter rechts, mein Herr, damit wir das Fräulein nicht geniren. Entschuldigen Sie, mein Herr, aber ich muß meine Beine so stellen und Sie haben zwei Säulen, die sich nicht mehr von der Stelle rühren als der Triumphbogen!« . . Dies wurde an den Herrn mit den Diamantknöpfen gerichtet, der genau dem Soldaten gegenüber saß, der ihm so eben ein Kniee auf die Seite geschoben um sich leichter auszustrecken. Der dicke Mann schwillt noch mehr auf, sein Gesicht wird aufgedunsen, er keucht wie ein Pferd und entgegnet: »Aber, mein Herr, ich sehe nicht ein, warum ich mich geniren soll . . . zu was brauchen Sie denn Ihre Füße so lang auszustrekken . . — Ohne dies kann ich's in keinem Wagen aushalten und ich frage Sie, was Ihnen das thut . . . man schickt sich in die Umstände, das ist Alles! . . . Mein Fräulein fürchten Sie nicht, Sich auf mich zu lehnen, lassen Sie Sich im Gegentheil ganz gehen, das wird mich sehr verbinden . . . Donner und's Wetter, so den ganzen Tag fort.

»Kutscher! Kondukteur! halt, halt doch! ich will einsteigen!« . .

Dieses Geschrei kam von der Straße her und wurde von einer weiblichen Stimme ausgestoßen. Der Kondukteur zieht die Schnur, damit der Wagen hält; alsbald bricht in dem Omnibus ein aufrührerisches Gemurmel los.

»Es giebt keinen Platz mehr, Kondukteur.« — Wollen Sie Ihren Scherz mit uns treiben? Wo wollen Sie denn noch jemanden unterbringen?

»Auf meinen Platz, antwortet der Kondukteur ganz ruhig, und ich werde mich stellen.«

»Nun, beim Teufel, so laßt die kleine Frau heraufkommen, wenn sie hübsch ist, so nehme ich sie auf meine Kniee, man hat hier hoffentlich die Freiheit galant zu seyn.«

Die kleine Frau, die jetzt auf den Fußtritt klettert ist eine ungeheuere Kugel von vierzig bis fünfzig Jahren, deren Reize dergestalt voluminös sind, daß man weder ihre Taille, noch irgend eine ihrer Formen unterscheidet, ihr ganzes Ich scheint nur eine einzige zu haben und zwar die einer Tonne. Der Kondukteur schiebt sie in den Wagen und läßt den Rücksitz wieder herunter, während der Soldat ruft: »Bomben und Granaten!« . . . Da will ich ja eher eine Festung nehmen, als die auf meine Kniee.

Inzwischen hat sich die Dame nicht mit dem Platz des Kondukteurs begnügt, sie glaubt sie kann weiter hinten sitzen, sie schreitet über die Füße, die man ihr entgegen stellt; in diesem Augenblck fährt der Wagen wieder weiter; jetzt verliert die enorme Reisende das Gleichgewicht und fällt zuerst auf den dicken Herrn, der sie auf den Soldaten hinüber wirft, der sie seinerseits wieder auf den kleinen, alten Mageren wirft. Man war im Begriff mit dieser Dame Ballon zu spielen, wenn der schwarz gekleidete Mann die Kraft gehabt hätte die Masse wieder zurück zu werfen, die so eben auf ihn gefallen war, aber er begnügt sich damit ein dumpfes Gestöhn auszustoßen.

Die Dame brachte schon ihr Gewand in Ordnung, um auf diesem Platz zu bleiben, da sie wahr-

ſcheinlich nicht bemerkte, daß ſie unter ihrem enormen Poteriorum einen kleinen Herrn hatte; der Soldat aber ruft ihr zu: „Madame, Sie haben eben jemanden getödtet . . . Es iſt nicht anders möglich . . . Sie ſitzen auf einem kleinen, mageren Herrn, der kein Wort ſpricht, weil er erſtickt.“

Der Kondukteur weißt nun der Dame ihren Platz an und macht ihr begreiflich, daß ſie ſich darauf ſetzen muß. Die Reiſende ſteht wieder auf und gelangt erſt auf den Rückſitz, nachdem ſie noch über drei oder vier Kniee gefallen; der abgeſchabte Mann aber kommt wieder zu ſich und der Friede wird in dem öffentlichen Fuhrwerk wieder hergeſtellt.

Fünf Minuten vielleicht rollte man fort, ohne aufgehalten zu werden, eine ſehr ſeltene Sache für ein Fahrzeug zu ſechs Sous. Eine Hitze von dreißig Graden herrſchte im Omnibus, weil die kleine Kugel, welche den Platz des Kondukteurs eingenommen hatte, die Oeffnung am Schlage gänzlich maskirte und die Cirkulation der Luft verhinderte.

Der Soldat, der unruhig und geſchwätzig ſchien, ſtieß von Zeit zu Zeit einige Leibflüche gegen das Wetter aus, dann verſuchte er eine Unterhaltung mit ſeiner jungen Nachbarin anzuknüpfen. Da dieſe aber nichts antwortete, ſo wird es dem Huſaren langweilig ſeine Galanterieen umſonſt zu verſchwenden, und er beginnt etwas anderes im Wagen zu ſuchen. Indem er jeden die Revue paſſiren ließ, heften ſich ſeine Augen auf den jungen Menſchen, welcher der hübſchen Frau Platz gemacht hat; er fixirt ihn, betrachtet ihn einige Augenblicke, dann ruft er:

„Höll und Teufel! ich täuſche mich nicht! . . Das iſt Karl, Karl Darville . . . . ein Kamerad aus der Penſion, den ich da hinten ſehe“ . . .

Der junge Mann an den dieſe Worte gerichtet waren, hebt ſeinerſeits die Augen zu dem Soldaten empor und antwortet: „Ja, mein Herr, ja, ich bin der, den Sie ſo eben genannt . . . aber ich erinnere mich nicht“ . . .

„Wie! Du erkennſt Mongérand . . . Emil Mongérand nicht wieder. — Iſt's möglich . . . Du wärſt's . . . Mongérand . . . Dich hätte ich nicht wieder erkannt . . . Schnurrbart . . . Dieſe Uniform. — Ei ja, das ändert wohl ein wenig; und dann die kriegeriſche Haltung . . . Uebrigens iſt es wenigſtens ſieben Jahre, daß wir uns nicht geſehen haben . . . ich war neunzehn, und Du auch, wie ich glaube . . . Gedenkſt Du noch aller unſerer Poſſen und närriſchen Streiche auf der Schule . .' — Ja, ja, ich erinnere mich ihrer gar wohl! . .

„Es ſcheint dieſe Herrn wollen die Unterhaltung führen, als ob ſie bei ſich zu Hauſe wären,“ ſagt mit ſpöttiſcher Miene der bebrillte Herr lächelnd zu dem ſchwärmeriſchen Frauenzimmer, welche dem Mann mit den Knöpfen zulächelt, der nie lacht, aber bald mit einer gebieteriſchen Stimme dem Kutſcher zuruft: „In der Straße Richelieu wird angehalten . . . in dieſem Wagen erſtickt man.“

(Schluß folgt.)

En avant!

von

Carl von Nord.

Von Smolensk die Lohe ſprühet
Auf zum klaren Abendhimmel
Und in ihrem Scheine glühet
Blut'ger noch das Kriegsgetümmel.

Ueber all' dies grauſe Morden
Herrſcht der Eine kalten Blickes,
Ringet mit dem eis'gen Norden,
Er, der ehrne Sohn des Glückes.

Denn „es glänzt mein Stern noch immer“
Spricht der große Kaiſer gerne,
Bindet ſeines Ruhmes Schimmer
Kühnlich an den Glanz der Sterne. —

Morgen hofft er zu erreichen
Seinen Feind und zu vernichten,
Hoch dann über Ruſſenleichen
Seinen Weltthron aufzurichten.

Sieh' da jagen Adjutanten
Von der ausgeſchickten Runde,
Unwillkommene Geſandten
Einer unwillkommnen Kunde.

Denn es ziehn der Feinde Horden
In Altrußlands Wildernächte,
In den unwirthbaren Norden,
Ob der Süden folgen möchte.

Unbewußt im finſtern Sorgen
Schaut der Kaiſer, wie ihm funkelt
Noch ſein Stern, — er iſt verborgen
Und in Brandgewölk verdunkelt.

Und ein grauenhaftes Ahnen
Faßt den ehrnen Bonaparte,
Gleich als wollte es ihn mahnen,
Was in naher Zukunft warte.

Finſter lächelt er noch drüber,
Schnell dann donnern die Kanonen,
Vorwärts jagen ihm vorüber
Die verfolgenden Schwadronen.

Des armen Sängers Nachtlied.

Alles ruht im ſüßen Arm des Schlummers,
Ich nur kann allein nicht Ruhe finden,
Todeswehn' muß jeder Traum mir künden,

Neue Größe meines schweren Kummers,
Denk ich Dein, und was Du mir gewesen,
Wie ich stets so innig Dich besessen.
Wie der Zukunft schwarz umflorten Tagen
Nur der Trennung Schmerz und Thränenklagen,
Keine einz'ge Blüthe mehr gehöret,
Wie die treue Liebe dennoch währet.
Kalt umschauern eis'ge Grabeswinde
Mir die bange, todeswunde Brust!
Was im tiefsten Herzen ich empfinde,
Jauchzt der Sturm in schauerlicher Lust.
Jetzt in dieser langen Leidensstunde
Lächelt mir kein Trost von deinem Munde.
Doch Dein Bild mit holdem Zauberlächeln,
Das mich treu, in Sturmesnacht umwacht;
Flüstert, auf der Frühlingslüfte Fächeln
Leise mir zum Schlummer: „Gute Nacht!“

Ernst von Walden.

Theater-Bericht.

Donnerstag den 18. Mai 1837. „Des Goldschmids-Töchterlein. Sittengemälde in 2 Akten von L. Blum. Hierauf: „die Schwestern.“ Lustspiel in 1 Akt von L. Angely. Als Gäste Herr Devrient: Ritter von der Warthe und Moritz Günther Mad. Devrient: Waldurgis und Gretchen Liedlich.

Unsere gefeierten Gäste Herr und Mad. Devrient, die wir schon in den früheren Vorstellungen in denen wir sie sahen, liebgewonnen, gaben uns auch heute wieder die vollste Gelegenheit, ihr wahrhaft künstlerisches Spiel zu bewundern. — Betrachten wir nun die beiden kleinen uns heute vorgeführten Stückchen, so finden wir, daß dieselben ohne solche Darsteller wahrlich Niemanden befriedigen würden, und daß es nur einem so ausgezeichneten Spiele gelingen kann, bis ans Ende des Stücks aufmerksam zuzuhören, und nicht schon zu Anfang, durch die Plattitüden desselben ermüdet, sich aus dem Staube zu machen. Unsere eben ausgesprochene Meinung rechtfertigt das erste Stückchen vollkommen: denn vor ungefähr 1 ½ Jahre, als es hier zum erstenmale gegeben wurde, gefiel es so wenig, daß weder das Publikum dessen Wiederholung verlangte, noch die Direktion sie dem Publikum zumuthen mochte.

Mad. Devrient gab die Waldurgis mit einer Naivetät comme il faut, und wenn wir einen Moment in ihrem Spiele als ausgezeichnet hervorheben wollen, so wird er durch den darauf folgenden schon wieder so übertroffen, daß wir gestehen müssen, wir sind nicht einig mit uns, was wir aus dieser Reihenfolge der ausgezeichnetsten Momente als das Vorzüglichste hervorheben sollen.

Herr Devrient, Ritter von der Warthe, hatte eine ganz kleine und unbedeutende Rolle, wußte derselben aber eine so interessante Seite abzugewinnen, daß wir ihm den höchsten Beifall nicht versagen können; denn es ist doch gewiß kein allzugroßes Verdienst in einer schon vom Dichter aus dankbar gemachten Rolle zu gefallen und darin zu exelliren: aber ein Künstler, der eine ganz unbedeutende Rolle so an das Licht zu ziehen weiß, wie es heute der Fall war, steht höher noch als der Dichter selbst.

Auch Herr Hahn als Goldschmid Brenner ist noch lobend zu erwähnen, und wir wurden durch dieses erste Stückchen sehr zufrieden gestellt, noch mehr aber durch das darauf folgende:

Die Schwestern, Lustspiel in 1 Akt v. L. Angely Hr. Devrient: Moritz. Mad. Devrient: Lischen.

Unter den vielen zum großen Theil vagen Stücken, die Angely theils aus andern zusammengeflickt, theils aus dem französischen übersetzt und meistens immer für den Geschmack das Berliner Publikums berechnet hat, ist die Schwestern ohne Zweifel das seichteste. Die Intrigue darin ist so verbraucht und abgenutzt, daß jeder neuere Lustspiel-Dichter sie nur auf die Gefahr hin, daß sein Stück total durchfällt, gebrauchen kann, und die Entwickelung liegt einem schon gleich zu Anfang des Stückes so klar vor Augen, wie die Auflösung des weiland berühmten Räthsels vom Zuckerhut. Das Stückchen hat nur das Verdienst, daß die Personen und Charaktere treu und nach der Natur gezeichnet sind, den angenommenen Hammerling nicht ausgenommen.

Von Moritz Günther, einem redlichen, seinem Freunde treuergebenen, und das von diesem ihm anvertraute Gut, seine Schwester, so sorgsam bewachenden Ehrenmanne, der es für eine Sünde hält, nur daran zu denken, sich in Otto's Schwester zu verlieben, gab uns Herr Devrient in Gesten und Sprache das treueste Abbild, und lieferte uns einen neuen Beweis von seiner großen Vielseitigkeit.

Nicht weniger anziehend war seine Braut Gretchen Liedlich, (Mad. Devrient) der die Zeit bis zur Hochzeit stets zu lang vorkam bei Hammerlings Vorstellung als designirten Bräutigam aber gar nicht mehr auf Beschleunigung drang. Mad Devrients Spiel ist durchaus ungenirt, und ihre Bewegungen sind edel und rein weiblich.

Die übrigen Parthieen sind nicht bedeutend genug um ihrer noch besonders Erwähnung zu thun.

M. G. C.

Epigramme

von

— α —

An die Reichen.

(Nach Baldus.)

Reicher, wenn dir Peru's Minen fließen,
Hundert Schiffe dir die Welle trägt,
Deine Keller Nektartrank verschließen,
Tausendhändig dir zum Dienst sich's regt,
Golden deine weiten Gauen reifen,
Edle Roß' auf deinen Fluren schweifen,
Scheu die Göttin, die auf schwanker Fähre
Jedem Windstoß Preis gegeben ist,
Gleich dem Kahn auf ungetreuem Meere,
Die den Günstling, leichten Sinns vergißt,
Einem Krösus heut bezaubernd lacht,
Morgen ihn zum ärmsten Bettler macht.

An die Ermitglieder einer ephemeren Harmonie.

Ihr seid doch wohl um Masken nicht verlegen?
Wie?
Die schönste liegt ja stets für euch bereit;
Verkündigt euch als eine Harmonie,
Und Niemand ahnt, daß ihr es seyd.

Auf einen schlechten und dummen Menschen.

Niemand kenn' ich auf der weiten Welt,
Der an Unglück dir die Waage hält;
Schlecht bist du, dir droht die Ewigkeit,
Dumm, was nützt dir diese Lebenszeit?

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 21. Mai 1837. Mit aufgehobenem Abonnement. Sechste und letzte Gastdarstellung des Hrn. Emil und Mad. Devrient, vom königl. Hoftheater in Dresden.

Auf vieles Verlangen.

„Der Landwirth.“

Schauspiel in 4 Akten von der Prz. A. v. S. Verfasserin „von Lüge und Wahrheit ꝛc.“ (Manuscript.)

Als Gäste:

Herr Emil Devrient. „Rudolf.“
Mad. Devrient. „Marie.“

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 61. Dienstag — Variatio delectat. — den 23. May 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Würzburg, 19. Mai. Heute Nachmittag wurde die Leiche des verstorbenen Grafen Malte von Putbus — von 2 Kammerdienern begleitet und 4 Schimmeln gezogen — von Karlsruhe nach Rügen hier durchtransportirt.

Das Haus Rothschild in Frankfurt ließ neulich in dortiger Münze 140,000 Stück neue Dukaten einschmelzen. Dieses Haus will eine Bank in New-York errichten; und da das Geld in Amerika theurer ist, als in Wien, so bezog man von Wien Gold, von Constantinopel Silber zu niederm Preise, um es in Amerika mit Gewinn an Mann zu bringen.

Dresden, 8. Mai. Von heute an wird auch der Bau der Eisenbahn auf der Straße von hier bis Meißen beginnen. Der Bau des Tunnels bei Oberau wird auf sechs Stellen durch Schachten, die vom Tage aus bis in die erforderliche Tiefe getrieben werden, von Bergleuten mit großer Thätigkeit ausgeführt, findet aber dennoch in der überaus wasserreichen Beschaffenheit des Bodens viel Schwierigkeit.

Die Eisenbahn von Paris nach Brüssel erfordert ein Kapital von Hundert Million Franken.

Kürzlich zersprang der Kessel der Dampfmaschine einer Kohlengrube bei Douglas-bank (England) und flog, von der Gewalt des Dampfes getrieben, 40 Ellen hoch in die Luft, und mit oder vielmehr auf ihm ein bei dem Kohlenwerk angestellter Mann, Namens Henlay, der vor der Luftreise des Kessels ein verdächtiges Geräusch in der Maschine hörend, auf jenen hinaufgestiegen war und eben die Sicherheitsklappe öffnen wollte, als das Zerspringen und Auffliegen geschah. Der Kessel stieg Anfangs schnurgerade in die Höhe, fuhr dann in schräger Richtung über ein Haus und einen Obstgarten, wo er den armen Henlay, betäubt und übel zerschlagen, auf einen Baum absetzte, schoß dann über die Landstraße auf das Feld, wo er über eine andere Dampfmaschine wegsetzte, und sich zuletzt wenigstens 120 Ellen von seiner ursprünglichen Stelle entfernt, eingrub, stieg aber dann noch einmal in die Höhe, fiel etwa 20 Ellen weiterhin zu Boden, drehte sich wie ein Kreisel herum, und blieb endlich festliegen. Das Loch, das er zuerst in die Erde bohrte, ist so geräumig, daß ein Karren darin Platz hat. Glücklicher Weise waren kein Arbeiter zur Zeit des Zerspringens des Kessels in der Nähe, sonst würde er großes Unheil angerichtet haben. Henlay ist auf dem Wege der Besserung.

Revue der Einläufe.

Theater.

Antwort an K.

„Tekel, das ist, man hat dich gewogen und zu leicht gefunden."

Wenn der Referent über die Vorstellung „der Landwirth" in Nr. 59. d. B., allerdings bekennt, daß er von der lieben Natur nicht mit solchen Löffeln begabt worden ist, die ihm möglich gemacht hätten Moliques Rondo und Beethovens Concert wirklich als solche zu erkennen, so muß er sehr bedauern, daß er nicht wie vielleicht Hr. K. im Orchester selbst einen Platz einnahm. — Ref. hat seit einem Jahrzehnd kaum einige Conzerte versäumt und ist mit den ausgezeichneten Leistungen des Herrn Musikdirektors Bach ebenso bekannt, als er sich Herrn K. auf's Neue zu versichern genöthigt sieht, daß die Produktionen in den erwähnten Zwischenakten als „Darmsaitengeheul" erscheinen mußten.

Es ist ein entsetzlicher Mißgriff bei überfülltem Hause

Beethovens Zauberklänge im Raum des Orchesters verklingen und dem Publikum nur Abfälle genießen zu lassen, wie wohl hier die einzelnen Noten bezeichnet werden müssen, welche nur von Minute zu Minute gehört werden konnten.

Ist das Wohllaut dem Ohre? — ist das Genuß? — Weniger werthvoll ist, darüber sind wir einig, der Lannersche Walzer, wenn schon auf ähnliche Geisteskinder vor noch nicht langer Zeit der Theaterzettel mit breiten Lettern aufmerksam machte, aber er war zweckmäßiger.

Das Herr K. den Ref. in Beziehung auf das Pochen belehren will, erkennt er mit vielem Dank, kann jedoch die Meinung des Herrn K. die vielleicht darauf gegründet ist, weil gewöhnlich dann gepocht wird wenn die Zwischenakte dem Publikum zu lange werden, nicht theilen, denn seine ganze ihm unbekannte Umgebung ennuirte sich über das Orchester und er hat die Worte „dem Gekratz muß man ein Ende machen“ auf dem Parterre mit eigenen Ohren gehört und mit eigenen Augen den Aufgebrachten das Polterkonzert eröffnen sehen.

Es thut dem Ref. um des Herrn Bach willen leid, daß er durch dessen Defensor zu so offenem Geständnisse herausgefordert wurde.

Die letzten witzig seyn sollenden Zeilen, die weiter nichts beweisen, als daß der Verfasser eben keinen Witz hat, übergehend, spricht Ref. schlüßlich die Hoffnung aus, daß unser in den Opern so ausgezeichnetes Orchester auch im Lust- und Schauspiel, wie die letzten Vorstellungen schon bewiesen haben nicht gleichgültig erscheinen, noch weniger aber für die Folge, wie es im besprochenen Falle gegen seinen Willen wirklich statt hatte, auf das Publikum unangenehm einwirken werde; wenigstens schätzt er dessen verdienstvollen Vorstand zu sehr, als daß er ihn nicht stets in der Gunst des Publikums wissen möchte.

Dixi et salvavi animam meam.

B.

Hiesiges.

Am nächsten Donnerstage wird, wie wir gehört haben, die Oper: „Joseph und seine Brüder“ gegeben werden und Herr Huppmann vom Würzburger Theater als Gast den Jakob singen. Wir können nicht unterlassen, unsere Verwunderung darüber, daß Herr Huppmann gerade diese Oper zu seinem ersten Auftreten wählte, auszusprechen; — eine Oper, welche bei uns nie viel Glück machte und in welcher wir schon oft unsern braven Bassist Herrn Geißler, der noch recht lange bei uns bleiben möge, als Jakob zu sehen und zu loben Gelegenheit hatten. Demungeachtet aber Herrn Huppmann herzlichen Dank für die Wahl dieser Oper, denn da, wie man sagt, Herr Weitgaß den Joseph singen wird, so versprechen wir uns einen recht lustigen Abend. Herr Weitgaß mag ein recht artiges Stimmchen haben, mag ein recht guter Sohn aus dem Stamme Jakob sein, ein Joseph ist er nun einmal nicht! Dies fanden wir uns daher veranlaßt, zur Oeffentlichkeit zu bringen, um in Zukunft ähnlichen Mißgriffen wo möglich vorzubeugen.

* * *

Portfolio.

Ein Omnibus.

(Aus dem Französischen von E. B.)

(Schluß.)

„Kutscher ... sind wir noch nicht an der Pforte Saint-Denis?“ fragt der alte abgeschabte Herr. — O, schon längst vorüber, mein Herr, jetzt sind wir am Boulevard Poissonnière. — Ach, mein Gott! .. und ich gehe nach der Vorstadt Saint-Denis ... Ich habe Ihnen doch gesagt, daß Sie mich sollen absteigen lassen ... — Nein, mein Herr, Sie haben mir nicht gesagt, daß ich anhalten soll. — Nun, das ist angenehm, jetzt muß ich zwei Boulevards zu Fuß zurück legen ... und es reguet in Strömen ... Aber so halten Sie doch wenigstens jetzt ... — Sie können aussteigen, mein Herr. — Nein; so lange der Wagen nur noch eine kleine Bewegung macht, werde ich nicht aussteigen. Ich habe keine Lust wie Madame, auf den Leuten herum zu kugeln.“ Endlich rührt sich der Wagen nicht mehr von der Stelle, die dicke Dame, welche den Schlag maskirt, steht für einen Augenblick auf, der alte Herr steigt brummend aus, sucht vergebens eine gekehrte Stelle, um den Boulevard zu gewinnen, und wendet um indem er nach der Seite der Porte Saint-Denis zu trappelt.

„Ach, mein armer Karl! .. das ist drollig! nach sieben Jahren sich in einem Omnibus wieder zu finden ... Da ist doch der Regen die Ursache davon, ohne ihn wäre ich zu Fuß bis nach der Vorstadt Saint-Honoré gegangen ... Ich erkannte dich Anfangs nicht ... nicht deshalb weil Du Dich verändert hast, sondern Du warst durch diese Dame verdeckt ... ich sah nur Dein Nasenspitzchen ... Bist Du noch immer ein guter Junge, ein gutes Kind, wie ehedem? ...

Ich habe meinen Charakter nicht verändert, ich bin immer noch derselbe. — Gut so! ich liebe nur die guten Kinder, die Waschen und die Plärrmäuler aber nicht!

„Es ist gewiß,“ sagt der kleine Herr mit dem Regenschirm, indem er den Soldaten anlacht, „daß ein Mann in Gesellschaft liebenswürdig sein muß ... das ist weit angenehmer.“

Der Soldat blickt den Herrn mit einer plump spaßhaften Miene an und murmelt: „Wer hat denn mit dem da gesprochen?“ ... Dann wendet er sich wieder an seinen Schulfreund, ohne auf die Personen zu achten, die sie trennen.

Sag' einmal Karl, erinnerst Du Dich noch unserer Schulmeister und der Streiche, die wir Ihnen gespielt haben? Sie gaben mir immer ein Pensum auf, weil ich beim Lateinischen nicht anbiß ... Verfluchtes Latein! ich habe nie zehn Worte davon behalten können ... Doch darum kümmere ich mich nichts! ... hat ein Mann das Zeug nöthig, um sich verständlich zu machen? ... Wenn mir ein Privatmann mißfällt, oder mich von der Seite ansieht, gebe ich ihm dann ein paar Ohrfeigen auf Lateinisch? ... wenn ich eine Frau nach meinem Geschmack finde, werde ich ihr dann auf Lateinisch sagen, daß ich sie anbete? .. Da würde sie mich ja für einen Pfaffen oder einen Kirchenmusikanten halten“ ....

Ha, ha, ha! . . . . Gerade wie bei mir, nimmt der Mann mit dem Regenschirm wieder lachend das Wort, „ich habe nie ein Wort Lateinisch verstanden . . . und doch“ . . . .

Der Soldat blickt diesen Herrn noch einmal überrascht an und sagt zu ihm: „Sie erlauben, mein Herr, mit Ihnen spreche ich nicht, sondern mit meinem Freund; Sie werden Ihrerseits antworten, wenn man es gelegen finden wird, Sie in die Unterhaltung zu ziehen.“

Der kleine Herr antwortet nichts, begnügt sich mit einer Verbeugung und sieht sich um, ob es noch regnet.

„Hier ist die Straße Montmartre . . . Wer hat nach der Straße Montmartre begehrt?“ ruft der Kondukteur.

„Ich,“ sagt die Frau mit dem Packet, dem Kind und dem Korb und versucht ihren Auszug in's Werk zu setzen, was den Wagen beinahe drei Minuten hindurch aufhält. Das junge Frauenzimmer mit der bescheidenen Miene ist auch abgestiegen. Etwas weiter entfernt sich der dicke Herr und das Fräulein, welches nach dem Durchgang des Opernhauses gehen wollte, steigt mit jenem Herrn zu gleicher Zeit aus.

Der Wagen beginnt weniger bepackt zu sein; die Schulkameraden können sich nähern. In jedem Augenblick giebt jemand dem Kondukteur ein Zeichen, was den Soldaten ungeduldig macht, so daß er ruft: „Wird das Ding mit dem Aussteigen und Anhalten bald ein Ende werden? . . . Was ist denn das für eine Art zu fahren! da würde man ja eine Meile in sechs Stunden machen.“

Endlich ist der Wagen an seinem Bestimmungsort; es blieb niemand mehr, als der Mann in der Blouse und die Bäuerin mit den beiden Freunden, als man auf der Station des Boulevard de la Madeleine hält.

Ausweg.

Wenn ich alleine weil', in Morgens Prangen,
So bin ich fest gewillt, den Rausch zu büßen,
Zu wandeln fernerhin auf freien Füßen,
Und nie an der Sirene mehr zu hangen.

Doch wenn des Abends ihre Rosenwangen
Mir zart entgegenglühn, und mich die süßen
Und zauberhellen Augen wieder grüßen,
So fühl' ich stets aufs neue mich gefangen.

Geht das so fort in Hin- und Wiederschwanken,
So muß ich euch am Ende schwach erscheinen,
Verdrießlich bald in Wollen und Bereuen.

Am besten ists' ich fasse den Gedanken,
Mich künftig ohne Reu' und Andersmeinen.
Der Holden Liebe frisch und ganz zu freuen.

Edmund Zeldern.

Lied im Frühling.

Weiche, düsterdumpfes Sinnen
Ueber Welt und was darinnen!
Sollst des Lebens Wohlbehagen
Nicht aus meiner Brust verjagen,
Heute bin ich lustig!

Weiche, gar zu zart Gewissen,
Mich zu schelten nur beflissen!
Sollst in stetem Sündenwittern
Nicht den schönen Tag verbittern,
Heute bin ich lustig!

Komm herein Du liebe Kleine,
Reiche mir vom goldnen Weine!
Zwischen frischerblühten Rosen
Laß uns küssen, laß uns kosen,
Heute bin ich lustig!

Edmund Zeldern.

Theater-Bericht.

Emil Devrient und seine Gattin.

Herr Devrient hat bei der wiederholten Aufführung des Schauspiels Sie ist wahnsinnig auf's Neue seine Meisterschaft bekundet, er hat die Kunst im vollendeten Spiel zur Natur gemacht und in seine Rolle eine Wahrheit gelegt, wie sie nicht leicht gefunden wird. — Wir haben bisher in unserm Blatte seine Leistungen besprochen und glauben im Interesse seiner zahlreichen Verehrer zu handeln, wenn wir einen kurzen Umriß seines Lebens geben.

Emil Devrient, jetzt Mitglied der Dresdner Hofbühne und Liebling des Publikums ward 1805 zu Berlin geboren.

Schon dem Kinde schien die Bühne mit ihren bunten, poetischen Gestalten eine Zauberwelt, und mit jedem Jahre wuchs der Drang, sich einst ganz dem Stande des Schauspielers widmen zu dürfen.

Seine ältern Brüder waren bereits mit Erfolg aufgetreten, Eduard als Sänger, Carl mit Beifall als jugendlicher Held und Liebhaber und in seinem Oheim Ludwig besaß er ein Vorbild, dessen sich wenig junge Künstler zu erfreuen Gelegenheit haben.

Mit besonderer Neigung hieng Ludwig Devrient an dem, zum schönen Jüngling reifenden Knaben, wenn dieser auch nur wenig sprach, so fühlte ihm doch der Oheim seinen innern Trieb ab und ehrte die Reinheit, mit welcher Emil Devrient die Kunst umfaßte und liebte.

Emil fühlte, daß sein Vater die Wahl seines Standes nicht tadeln, aber vielleicht nicht gern sehen würde, weil er sein Geschäft von einem seiner Söhne fortgesetzt zu haben wünschte, und immer dem, was ihm Pflicht schien, folgend, entschloß er sich, seinen Wunsch dem geliebten Vater zu opfern.

Das Opfer war groß für einen Jüngling, wie Emil Devrient. Jede andere Laufbahn ist äußerlich minder glanzvoll und belohnend und die Schattenseiten, Neid und Cabale, waren Emil unbekannt, sein reiner Sinn ahnete sie vielleicht kaum.

Mit einer Gestalt, die schon Empfehlungsbrief für ihn sein mußte, mit eben so schönen, als edlen Zügen geschmückt, im Besitz einer Stimme, welche das Herz trifft, durch den Erfolg, den das Talent seiner Brüder fand, durch seinen Oheim Ludwig in den Stand gesetzt, sich auf die mannigfaltigste Weise zu bilden, gewann er es über sich, allen schönen Hoffnungen, den Kränzen des Ruhmes zu entsagen, die ihm die Zukunft zeigte (um sich von der Versuchung loszureißen,) in einer kleinen Stadt, wo es kein Theater gab, die Handlung zu erlernen.

Die Liebe zur Kunst unterdrückend, konnte er sie doch nicht ersticken, und theilte nach 18 Monaten, in denen er mit sich gekämpft hatte, dem Vater seine Neigung mit, mit der Bitte über sein Schicksal zu entscheiden. Der Vater wollte keineswegs dem Sohn einen Stand aufdringen, der ihm nicht zusagte, und verkundete ihm, vielleicht ahnend, daß er unter seinen Söhnen der Vorzüglichste werden würde, seinen freien Willen.

Wortlos, aber innig bewegt, dankte Emil dem gütigen Vater und schloß sich nun noch inniger an den Oheim an. Dieser wollte seine Laufbahn gründen, er gab ihm das Studium mehrerer Rollen auf und übte sie im Theaterraume mit ihm ein, um ihn dann zur Weimar'schen Bühne zu bringen.

Eine längere Krankheit des Oheims vereitelte diesen Plan und Emil Devrient, dem eine längere Zögerung unerträglich schien, reis'te nach Braunschweig und stellte sich dort dem Direktor Klingemann vor.

Klingemann's richtiger Blick erkannte bald das keimende Talent des Jünglings, und gestattete ihm freundlich einige theatralische Versuche.

Die ersten Rollen waren bereits besetzt, der Direktor wagte, Devrient's Schüchternheit furchtend, nicht, ihm eine große Parthie zuzutheilen, und so sollt' er dann zum ersten Mal als Ritter Raul in der „Jungfrau von Orleans" auftreten.

Am 5. November 1821 erschien Devrient nicht ohne Schüchternheit auf der Bühne, doch im Bewußtseyn seines reinen Strebens trat er auf. Seine Schönheit, die rührende Stimme nahm für ihn ein, er sprach mit Lebendigkeit, frei von Affektation und erntete nach der Schlachterzahlung allgemeinen Beifall.

Diese Auszeichnung bestimmte Klingemann, ihn einige Monate als Volontair bei seiner Buhne festzuhalten und unter Klingemann's besonderer Leitung übernahm er bald jede Art von Rollen. Bald erschien dem aufstrebenden Kunstler dieser Wirkungskreis zu undedeutend, er dankte für ein Engagement, das ihm Ostern 1822 bei dieser Buhne angeboten ward und entschloß sich, in ein Engagement am Bremer Stadttheater zu treten.

Hier trat er zuerst in der Rolle des Melchthal auf und entfaltete vor den Augen des Publikums sein schönes Talent. Als er mit rührender Stimme die Blindheit seines Vaters betrauerte und seinen Schmerz durch Worte zu erleichtern suchte, riß er Alle, die ihn hörten, hin, und gewiß bleibt diese Darstellung lebendig in der Erinnerung derer, die ihn sahen. Als Sarastro in der „Zauberflöte" erntete er denselben Beifall; er besaß schon damals in seinen Bewegungen die Würde, welche ihn vorzugsweise auf Darstellung solcher Rollen hinweist.

Durch Fleiß und Liebe zur Kunst schwang er sich in einem kurzen Zeitraume zum ersten Liebhader und ersten Baßisten dieser Bühne auf und gewann sich ein empfängliches, dankbares Publikum.

Seine Gesundheit würde eine so große Anstrengung nicht lange ertragen haben, sein Geist neigte sich wohl darum vorzugsweise zum Schauspiel, weil er hier mehr frei dastehen, mehr aus sich selbst schöpfen kann, mehr den Dichter und das Menschenherz studiren muß, als es der Sänger nöthig hat, der sich mehr an die Noten halten muß, also mehr und genauer dem fremden Geiste folgen muß und weniger Gelegenheit hat selbst zu dichten.

Der Hofrath Küstner in Leipzig bot ihm freundlich einen ehrenvollen, ja bald den ersten Platz beim Leipziger Stadttheater an, das zu damaliger Zeit mehrere ausgezeichnete Talente vereinte.

Zum ersten Mal betrat er als Sigismund im „Leben ein Traum" von Calderon die Bühne. Noch schwebte Stein's Darstellungsweise vor den geistigen Augen der Zuschauer, auch war diese Rolle unter die gelungensten Stein's zu zählen.

Durch sein Aeußeres hat Devrient viel vor Stein voraus, er bewährte auch durch sein verständiges, geniales Auffassen dieses Charakters schon damals, daß er Stein nicht nachstand, jetzt übertrifft er ihn bedeutend an Adel der Bewegung, an Schönheit der Deklamation, er hat die Anmuth vor Stein voraus, ohne deßhalb weniger Kraft zu besitzen.

Seine nachherige Gattin, Fräulein Doris Böhler, glänzte damals im Lustspiel und in der Oper als hellstrahlender Stern an der Leipziger Bühne und so mochte wohl in ihm die Neigung, im Lustspiel zu wirken, rege werden, da dies ihm Gelegenheit gab, mit dieser Künstlerin zu spielen, und ihrer seltenen Kunst im feinern Lustspiel dankt er gewiß, daß ihr Frohsinn mit auf ihn übergeht. Dennoch, so viel Gelungenes er auch hier leistet, ist doch seine wahre Sphäre die Tragödie, Liebhader für das feinere Lustspiel giebt es außer ihm noch, welche sich ihm an die Seite stellen können, die natürliche Heiterkeit vor ihm voraus haben, während er gewiß der Einzige ist, der den Orest, den Tasso, Leicester und König Enzio in höchster Vollkommenheit darstellt.

Als Sigismund hatte Devrient die Leipziger Bühne betreten, als Sigismund erschien er zu Ende des Jahres 1828 zum letzten Mal.

Von Leipzig aus gieng er mit seiner Gattin in ein Engagement nach Hamburg und füllte vorher nur acht Monate der Zwischenzeit durch eine Anstellung in Magdeburg aus.

In Hamburg an der Bühne, wo der Schröderische Geist noch weht, that er viel für sein Studium im Lustspiel und hier überließ er sich mehr als früher dem Walten seiner frohen Laune, fühlend, daß der Künstler wohl Studien für das Lustspiel machen, aber zugleich auch improvisiren muß.

Nach zwei Jahren verließ Devrient diese Bühne, obgleich sich ihm die bedeutendsten pecuniären Vortheile darboten, die überhäufte Beschäftigung und ein dauerndes Engagement an Dresdens Hofbühne, bestimmten das Künstlerpaar, sich von einem so theilnehmenden Publikum zu trennen und Kunstgenossen zu verlassen, die ihnen neidlos und aufrichtig ergeben waren.

Das Publikum trauerte über den Verlust des Lieblings und verlangte bei seinem Auftreten laut und stürmisch sein Bleiben, auch empfieng er und seine Gattin, als sie nach einigen Jahren als Gäste dort auftraten, die lebhaftesten Beweise von Theilnahme und Anerkennung.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Bei Schneider und Weigel S. Nr. 71. der Winklerstraße ist zu beigesetzten Preisen zu haben.

Bertelsmann, A., Zwölf Gesänge für Sopran, Alt, Tenor und Baß. quer 4. Bädeker. 36 kr.

Forell, H., Versuch einer Anweisung zu den praktischen Belagerungs-Arbeiten. gr. 8. Bädeker. 3 fl. 36 kr.

Das Ornamenten-Buch oder G., Shwas Encyklopädie der Verzierung. gr. 4. Baumgärtner. 36 kr.

Ellendorf, J., der heilige Bernhard von Clairvaux und die Hierarchie seiner Zeit. gr. 8. Bädeker. 2 fl. 6 kr.

Kraft, E., L., Tafeln zur schnellen und sichern Berechnung der Zinsen aus 1—20,000 Capital. gr. 8. gebunden. Erhard. 1 fl. 48 kr.

Keßler, H., Dr., etwas über die Lehren des Herrn v. Littrow vom Mondslauf. gr. 8 broch. Imle und Krauß. 18 kr.

Lamartine de. souvenirs. Impressions pensées et paysages pendant un voyage en orient. 4. Tom. 8. gebunden. 4 fl. 48 kr.

Zimmermann, W. Dr., Prinz Eugen von Savoyen und sein Zeitalter. 18 Heft. Imle und Krauß. 40 kr.

Die Fabeln Bidpai's. Aus dem Arabischem von Wolf 2 Bdch. 8. broch. Scheible. 3 fl.

Kalender immerwährender für Zinsen- und jede Art Zeitberechnungen. gr. 8. broch. Erhard. 24 kr.

Heinisch, A., J., V., Beschreibung des Großherzogthums Baden. Mit einer Hohenkarte und vielen Abbildungen. gr. 8. broch. Scheible. 2 fl. 24 kr.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Pre's dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 62. Donnerstag — Variatio delectat. — den 25. May 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Briefe aus Beja theilen die Nachricht mit, daß vor einigen Tagen die Nichte eines gewissen Geistlichen mittelst eines Strickes, den sie aus der Veranda herabließ, aus dem Kloster entfloh. Ein Officier von den Jägern, welcher im Namen eines Freundes in Setubal handelt und der Nonne zu dieser Flucht verhülflich war, erwartete sie bei dem Kloster und führte sie nach dem Wirthshause, wo einige Tage vorher die Maulthiere angekommen waren, die sie nach Setubal bringen sollten. Nachdem die Nonnentracht gegen eine weltliche vertauscht war, stieg man zu Pferde, und der Officier gab ihr noch das Geleit bis vor das Thor der Stadt. Leute, die daselbst wohnen, sagen aus, daß sie nach Mitternacht durch einen Schuß erschreckt worden seien, und in dem Augenblicke hätten sie Pferde daher rennen und furchtbare Prügel austheilen hören mit Todesgestöhn. Dreimal habe man diese Prügelei wiederholt und darauf sei es still geworden. Hier pflegt Niemand, der nicht dazu berufen ist, einem solchen Unglücklichen zu Hilfe zu eilen. Erst mit Anbruch des Tages fand man den Officier in seinem Blute schwimmend mit 5 großen Hiebwunden, einem Arm ganz von einander gehauen, einer Contusion auf dem Magen und zwei auf der Brust, übrigens noch lebend. Neben ihm lag der Mantel der Nonne und der Schlüssel zum Klosterthurme. Noch 2 Tage ertrug er die furchtbarsten Leiden, bevor er seinen Geist aufgab. Die Nonne war aber glücklich entkommen, ohne daß man ihr weiter nachsetzte. Es ist zu vermuthen, daß die Thäter Soldaten waren, vielleicht von dem Geistlichen, der Wink von der Entführung erhalten haben mochte, dazu bestochen.

Revue der Einläufe.

Erlangen, den 22. Mai. Unser diesjähriges Kirchweihfest wurde durch ein kaltes regnerisches Wetter getrübt oder vielmehr vernichtet (da der Erlanger bekanntlich seine Kirchweih nur auf seinem eichenbekränzten, mit einer schönen Reihe von Felsenkellern und Kellerhäuschen garnirten Burgberg zu feiern gewohnt ist und sich nicht mit Spiel und Tanz unter Dach und Fach begnügt). Aber des Regenwetters ungeachtet zog auch diesmal am ersten Festtage zugleich mit dem Landwehrbataillon eine ungewöhnlich große Menschenmenge aus und Einwohner und zahlreiche Fremde trotzten dem Wetter unter ihren tragbaren Wetterdächern und der ganze Burgberg war gleichsam mit schwebenden rothen Zelten bedeckt. In China feiert man bekanntlich jährlich das Laternenfest — bei uns schien sich diesmal das Kirchweihfest für die ganze Woche in ein Parapluie-Fest verwandelt zu haben; sobald ein wenig Sonnenschein das trübe Wolkengewand für den Augenblick zertheilte, sah man Einzelne vorsichtig mit Regenschirmen bewaffnet dem Baireuther Thor zueilen, dagegen, wenn der Regen einfiel, zogen wieder andere, wie der Sonnenstrahl hinter trübe Wolken, so in die über den anhaltenden Regen tiefbetrübte Stadt zurück. Jeder, der weiß, wie sehr man sich in Erlangen und zum Theil auch in der Umgegend auf die hiesige Kirchweih freut und wie lustig man dieselbe zu begehen weiß, wird jenen Ausdruck nicht zu stark finden. Das geräumige Lokal auf dem „Wels" war übrigens die ganze Woche sehr stark besucht und viele tanzten hier ihre Wuth über das vereitelte Burgbergvergnügen in stürmischen Walzern aus. Ein Trost und Ersatz der gestörten diesjährigen Burgbergfreuden bleibt dennoch sowohl für uns als unsern lieben Nürnberger Nachbarn, die wir freundlich dazu einladen, nemlich: das große Erlanger Freischießen, welches in etwa 14 Tagen stattfindet; dazu wird uns hoffentlich der Himmel schöneres Wetter schicken und da wollen wir unsern Verdruß über die vergangene schwarze Woche in einem guten Glas Felsenkeller-Gerstensaft ersäufen.

Portfolio.

Ein Blick auf Nürnberg im Jahre 1770.

Ein grämlicher Gelehrter hat im Herbste besagten Jahres auf seinen Reisen durch Deutschland, die er in Briefen an einen Freund schilderte und einige Jahre später im Druck erscheinen ließ, auch das berühmte Nürnberg besucht. Es dürfte den Jüngern unter uns nicht uninteressant seyn zu hören, welchen Eindruck die Reichsstadt auf den Fremden machte und wie er sich über die üblichen Gebräuche und Sitten aussprach; noch weiter aber wird es uns der greise Bürger verargen, wenn wir ihn in die Zeit seiner Jugend zurückführen und ihn dadurch vielleicht an manche schöne Stunde erinnern.

Unser Gelehrter erzählt: Auf einem Felsen, der in der Stadt befindlich ist, und sich sehr hoch über dieselbe erhebt, steht das Kastell oder die Burg der Stadt Nürnberg, die aber sehr unregelmäßig angelegt ist. Man siehet unter andern Merkwürdigkeiten einen Brunnen, den man auf dieser Festung gegraben hat, und dessen Tiefe auf zwei tausend acht hundert Schuhe angegeben wird. Aber sollte diese Rechnung nicht einen eben so starken Glauben erfordern, als das wunderbare Mährchen von Heppele von Geylen, der als ein berüchtigter Hexenmeister mit seinem Pferde von der Brustwehr über den breiten Graben, der an dieser Brustwehr befindlich ist, gesprungen seyn soll; wovon man mir zum Zeichen der Wahrheit, noch die Eindrücke der Hufeisen dieses Pferdes auf eben dieser Brustwehr gezeigt hat. Das Oberhaupt des Magistrats bewohnt diese Burg, und er wird der Kastellan genannt; wobei mir einfällt, daß ich vor etlichen Jahren dem Begräbnisse eines solchen Kastellans in dieser Stadt beiwohnte, das in Ansehung der Zeremonien alles übertrifft, was man nur bei der Beerdigung eines republikanischen Rathsherrn erwarten kann: denn es vergieng fast ein ganzer Tag, bis diese Leiche zur Stadt hinausgebracht wurde, um sie nach dem Familienbegräbniß des Verstorbenen zu fahren. — Das Rathhaus ist ein ansehnliches großes Gebäude von Quadersteinen. Es hat ein vortreffliches Portal, das mit Bildsäulen geziert, in der Mitte stehet; auf beiden Seiten aber sind noch ausserdem zwei große Thore, die fast eben so schön eingerichtet sind, und so wie das ganze Gebäude vielen Geschmack zeigen. So schön indeßen dieses Rathhaus äußerlich ins Auge fällt, so wenig haben mir doch die Zimmer deßelben gefallen wollen, den Huldigungssaal ausgenommen, der hoch und durch Schnitzwerke artig aufgeputzt ist. Hingegen ersetzen die Gemälde diesen Abgang der Schönheit, die man verschiedentlich in diesem Rathhause antrifft, und die zum Theil aus der geistlichen, zum Theil auch aus der weltlichen Geschichte genommen sind. Albrecht Dürer, Lukas Kranach, und der ältere Preisler, haben unstreitig das Beste geliefert: worunter jedoch Dürers Vorstellung unserer ersten Aeltern in Lebensgröße den Rang behauptet; welches Stück mit jenem Kirchengemälde, das ich oben angezeigt habe, für die beste Arbeit dieses nürnbergischen Malers gehalten wird. So wie aber mancher Künstler durch eine wunderliche Laune oft sein bestes Meisterstück verunstaltet, so hat es auch hier Maler gegeben, die zuweilen etwas Lächerliches oder Possierliches, selbst in die geistliche Geschichte zu bringen gesucht haben; und der Verfertiger der Aufopferung Isaaks, nahm so wenig Anstand, Abraham als einen Fleischhauer in einer weißen Schürze vorzustellen, als ein anderer dieser Künstler, sich ein Bedenken daraus machte, die Königin Esther als eine ehrbare Nürnberger Bürgerfrau zu kleiden. — Was die Regierungsart der Republik anbetrifft, so werde ich Ihnen um so weniger etwas davon sagen, je bekannter die Gewalt ist, mit der der Magistrat dieser Reichsstadt über seine Mitbürger zu herrschen sucht. Der vornehmste Theil desselben, bestehet aus gewissen Geschlechtern, die ohne Widerspruch das Recht haben, zur Regierung zu gelangen: aber so angenehm mir auch zuweilen der Umgang mit Etlichen dieser Herren außerhalb Nürberg war; so wenig anziehend ist er für mich in der Stadt selbst; weil sie den hohen Gedanken von ihrer Macht und von ihrem Adel, auch nicht einmal in der Miene zu verleugnen im Stande sind. Die Wahl der hiesigen Magistratspersonen soll viel Feierliches haben; sie geschiehet am zweiten Ostertage, und es werden, wie man mir gesagt hat, während dieser Handlung so gar die Thore der Stadt geschlossen. — Sehr ungewöhnliche Umstände machen die Herren von Nürnberg mit ihren Delinquenten, wenn sie sie zur Gerichtsstätte hinausführen lassen; und der arme Sünder darf nicht anders, als unter dem strengsten Zeremoniel seinen Kopf hergeben. Die Häscher, die mit Stöcken auf den Schultern, den Verbrecher in die Gerichtsstube führen müssen, machen bei dieser Gelegenheit mit ihren halbrothen und halb weißen Kleidern, die in unzählige Falten gelegt sind, eine eben so seltsame Figur, als der arme Sterbende, dem ein schwarzer Mantel umgehängt wird. Nichts aber fiel mir mehr auf, als daß ich auf dem Richt-

platze den Blutrichter erblickte, wie er in seiner spanischen Kleidung, mit dem spitzen Hute auf dem Kopfe, und in Schuhen und weißseidenen Strümpfen zu Pferde saß, um als ein Merkmal des unvermeidlichen Todes, den Stab über den armen Sünder zu brechen.

Sternschnuppen.

von

Ludwig Stamm.

Das wahre junge Deutschland beruht auf dem Prinzip der Erkenntniß des Christenthums im Geist und in der Wahrheit. Es ist die Zeit eingetreten, wo nicht mehr blos geglaubt, sondern erkannt und bewiesen werden soll. Unsere Zeitperiode ist das wahre Pfingstfest der Weltgeschichte, wo der Geist des Erkenntnisses über die zur geistigen Männlichkeit gediehenen Jünger des Herrn ausgegossen werden soll. Die Religion, welche im Gefühle der Menschheit erstorben ist, weil diese überhaupt schon aus der Gefühlsperiode herausgetreten ist, soll wieder auferstehen im Geiste der Erkenntniß und nur von diesem aus, kann sie das erstorbene Gefühl wieder beleben. Die Religion soll daher Philosophie werden, nicht jene freigeisterische des sogenannten jungen Deutschlands, auch nicht jene spekulative, von der des Lebens Wein abgezogen und nur die Hefe des todten abstrakten Begriffs zurückgeblieben ist, sondern jene uralte Platonische, welche im Neuplatonismus verklärt in Jakob Böhme zur christlichen gediehen. Der große Gegensatz des Denkens und Fühlens soll nun mehr ausgeglichen werden und die Kunst mit der Wissenschaft eine Vermählung feiern, wie sie die Weltgeschichte noch nie sah. Dieß ist das Prinzip des wahren jungen Deutschlands, das Prinzip der Verklärung der Gefühlsreligion zu einer Religion des Denkens und Erkennens; im Denken soll sich die gealterte Religion wieder verjüngen und der uralte Stamm noch einmal herrlich grünen zum Ergötzen der Menschheit. Weg daher mit jenen Verächtern der Philosophie, welche die Religion des Kreuzes verkündigen und wiederverjüngen wollen, ohne doch das Kreuz des Denkens auf sich zu nehmen. Heiter wird der Tag der verjüngten Religion seyn, heiterer, als der vergangene!

Nothwendiges Entsagen.

von

Friedrich Mayer.

Hast aus deinem Blumengarten
Weiße Lilien mitgebracht,
Als Du mir sie geben wolltest
Freundlich in das Aug' gelacht.

Daß sie mir gefallen möchten.
Sprach zwar deutlich aus Dein Blick,
Und in seinem feuchten Glanze
Spiegelt' sich ein stilles Glück.

Darf mir's nicht zum Frommen deuten,
Wie ich's auch betrachten mag,
Vor der weit geword'nen Seele
Steht ein gold'ner, blauer Tag.

Blonde Haare, blaue Augen
Haben mir das Herz bewegt,
Längst verschlaf'ne Liedesträume
In dem Busen neu erregt.

Drum weis' ich mit kurzen Worten
Deine Blumen ab von mir,
Kannst Du mir nicht and're bieten,
Laß' ich gern die Lilien Dir.

Theater-Bericht.

Emil Devrient und seine Gattin.

(Schluß.)

Im Jahre 1831 betrat er die Dresdener Hofbühne, von allen Seiten ward ihm lauter Beifall und durch sein Talent, so wie durch Einfachheit und Natürlichkeit seines Spiels, verdunkelte er sogar seinen Bruder Carl Devrient, obgleich dieser fort und fort in der Gunst des Publikums blieb. Unter den Brüdern fand eine seltene, schöne Eintracht statt und Jeder ward bemüht, durch sein Spiel das Spiel des Andern mit zu heben.

Von großer Wirkung war zu jener Zeit die Darstellung der „Braut von Messina," in der Scene, wo die Brüder Aehnlichkeit in ihren Zügen finden, trat die Aehnlichkeit der Darstellenden in Zügen und Stimmen mächtig und rührend hervor und sprach zum Herzen.

Zu Devrient's ausgezeichnetsten Rollen im Lustspiel gehören Gluthen im „letzten Mittel," Wehringer in „die Braut aus der Residenz," Don Cäsar in „Donna Diana." In „Richards Wanderleben" entfaltet er als Richard einen liebenswürdigen Humor und schmückt diese Rolle durch Anwendung von Stellen aus, die sich vorzüglich für ihn eignen. Auch als reisender Student, hundertjähriger Greis tritt er aus seiner Eigenthümlichkeit vollkommen heraus und zeichnet den Springinsfeld, wie den alten freundlichen bisweilen wunderlichen Mann vortrefflich.

In der Idylle ist wohl Ritter Egbert in „des Goldschmieds Töchterlein" eine seiner vorzüglichsten Rollen, im Trauerspiel „Hamlet," Edgar in „König Lear." Posa, Tasso, Orest, Leicester, Max Piccolomini, Isidor in „Isidor und Olga," Sigismund im „Leben ein Traum." Als König Enzio ist er ganz der König, erhaben im Unglück, schweigend, duldend, weil er nicht handeln kann, jede Bewegung ist königlich, wahrhaft groß zeigt er sich im Schmerze, als er den Tod seines Bruders vernommen hat.

Zu Emil Devrient's besondern Eigenthümlichkeiten gehört: daß er sich immer besonnen zeigt, er studirt nicht nur seine Rolle, das ganze Stück; er lies't Geschichte, das merkt man z. B. in der „eisernen Maske," wo er sogar die Bewegungen Ludwigs XIV. nachahmte. Er scheint zu vergessen, daß er Schauspieler ist, denn er sieht niemals nach Beifall suchend auf die Zuschauer, niemals zeigt er, wie wohl Andere zu thun pflegen, den schönen Mann oder Wohlgefallen an seinem Spiel. Seine Bewegungen sind stets natürlich und edel. Niemals trägt er sich glanzvoller, als es eben passend ist und eben so wenig bedarf er glänzenden Schmuckes, um Andere zu überstrahlen.

Seine Stimme ist sehr angenehm, nicht kurz abschneidend, wenn er gesprochen hat, klingt der Ton noch einige Zeit fort, wie eine angeschlagene Saite. Man möchte sagen, durch seine Rede ziehe sich ein tönender Faden, der Wort an Wort bindet, wie leise Fragen.

Im Gastspiel hat er sich auf den meisten ausgezeichnetsten Theatern Deutschlands: Wien, Prag, Hannover, Ber-

lin, Weimar, Hamburg, Leipzig mit entschiedenem Erfolge gezeigt und überall freundliche Erinnerungen hinterlassen.

Seine Gattin, geboren zu Frankfurt a. M. am 20. Februar 1805, ist die Tochter eines braven Künstlers, des Schauspielers Böhler, der damals an der Frankfurter Bühne angestellt war.

Seinem Wunsche nach sollte keine seiner Töchter die Bühne betreten und die ältere Tochter (jetzt als Madame Genast rühmlich bekannt) durfte nur selten das Schauspiel besuchen.

Zu dieser Zeit sollte ein Stück aufgeführt werden, in dem eine Kinderrolle war; der damalige Regisseur Herr Werdy, jetzt Mitglied der Dresdener Hofbühne, wandte sich an Herrn Böhler, um die kleine Doris für diese Rolle zu erbitten und Herr Böhler gab aus Gefälligkeit nach.

Doris war damals vier Jahr alt und lernte die Rolle mit Lust und Fleiß; sie fragte ihren Vater, wo sie die Hände hin thun sollte. „Brauche sie, wie Du willst," gab ihr derselbe zur Antwort, und so trat denn die Kleine, keine Furcht kennend, ganz unbefangen auf. Die Knabentracht ließ sie noch kleiner erscheinen und da sie gut memorirte und sich unbefangen bewegte, ward sie als Wunderkind betrachtet und erhielt lebhaften Beifall.

Der Mangel an einem muntern, leicht fassenden Kinde, was sich für die Bühne ereignete, war die Ursache, daß Doris Böhler, nach dem ersten glücklichen Erfolge, alle Kinderrollen erhielt.

Das heitere, unbefangene Kind ward gern gesehen und bald fand auch Doris Freude dran, ihr Talent zu zeigen und zu üben.

Nach dem Tode ihres Vaters entschlossen sich beide Schwestern, sich der Kunst zu widmen. In Begleitung ihrer Mutter und Doris gieng das ältere Fräulein Böhler in ein Engagement nach Prag, wo Doris, die noch zu jung zu Liebhaberrollen war, nur aus Rücksicht für die Schwester engagirt wurde.

Man prophezeihete, daß Doris Böhler einst eine ausgezeichnete Tragikerin werden würde; aber in der Folge neigte sie sich mehr zum Lustspiel, wozu sie sich auch, bei ihrer mehr lieblichen als kräftigen Stimme, bei einer graziösen, feinen aber nicht hohen Gestalt, bei ihrer natürlichen Heiterkeit mehr eignet.

Die Natur hat ihr eine wohllautende Stimme gegeben und so trat sie denn in kleinen Parthien in der Oper und im Lustspiel auf. Nach einem nicht sehr langen Aufenthalt in Prag, ward die ältere Schwester am Leipziger Stadttheater angestellt und Doris folgte ihr.

Der Hofrath Küstner entdeckte bald, daß sie viel Talent für das Lustspiel besitze und später rechtfertigte sie diesen Glauben auf das Schönste.

„Jahann von Paris" sollte gegeben werden und ihr war die Rolle der Lorenza zugedacht. Bei der Probe fand es sich, daß die Sängerin, welche den Pagen singen sollte, nicht bei Stimme war. Man schlug einen Rollentausch vor und ohne langes Studium dieser Parthie, trat Doris Böhler als Page auf. Sie fand ehrenvolle, lebhafte Aufmunterung und nun bekam sie im Lustspiel wie in der Oper bedeutendere Rollen. In kurzer Zeit glänzte sie als erste Liebhaberin im Lustspiel im naiven Fach und als Soubrette bei der Oper. — Ihr feines, gewandtes, durch natürlichen Frohsinn verschöntes Spiel nahm Jeden für sie ein, sie ward der Liebling des Publikums und von allen Bühnenmitgliedern wegen ihres sittlichen Wandels und ihrer anmuthigen Heiterkeit geschätzt und geliebt. — So oft sie auftrat, empfieng sie Beweise des lebhaften Antheils, überall hatte man das Bild der jungen Künstlerin.

Die lautesten Beifallsbezeugungen, die schmeichelhaftesten Huldigungen, welche andere gefeierte Künstlerinnen erhalten haben, sind nicht so warm, wie damals in Leipzig die Theilnahme für Doris Böhler war, die Jeder, der sie auch nur vom Theater aus kannte, nicht nur als Künstlerin schätzte, sondern auch wegen ihrer Natürlichkeit und Anmuth liebte.

Sie verband sich einige Jahre nach ihrem ersten Auftreten in Leipzig mit Herrn Emil Devrient und folgte diesem nach Magdeburg und Hamburg, wo sie mit vielem Beifall aufgenommen wurde und man sie ungern scheiden sah.

Seit sechs Jahren ist sie Mitglied der Dresdener Hofbühne und unstreitig die Gewandteste und Witzigste der Schauspielerinnen.

Leider hat Kränklichkeit sie oftmals am Auftreten gehindert, doch spielte sie in neuerer Zeit oft und stets mit Beifall. Unter ihre ausgezeichneten Rollen in der Oper gehörten früher: der Page in „Johann von Paris" und Annchen im „Freischütz." Fatime in „Oberon," Papagena, „Zauberflöte" und niemals hat es vielleicht wieder so ein lieblicheres, feineres Zerlinchen gegeben, als ihre Zerline im „Don Juan."

Im Lustspiel zeichnete sie sich aus als junge Pathe. Fleurette in „Donna Diana," auch gehört ihr „Käthchen von Heilbronn" zu ihren gelungensten Darstellungen.

In neuerer Zeit entzückte sie vorzüglich als Velva und Capricciosa und als Walpurgis in: „des Goldschmieds Töchterlein."

Eine schwere Aufgabe löste sie höchst glücklich als Guilelmina in „Hirsch." Wenn sich auch das Stück nicht mit einer Tragödie von Shakespeare oder Schiller messen darf, wenn es selbst, indem man es liest, nicht einmal so unterhaltend, als ein Stück von Kotzebue ist, so giebt es doch Gelegenheit, gut zu spielen. Ist diese schwere Rolle der Guilelmina nicht gut besetzt, muß das Stück langweilen. Aber wie geistreich hatte Mad. Devrient diese Rolle aufgefaßt? Sie gab ganz die einfache, naive, mitunter recht unverblümt sprechende Bäuerin, aber über jede Bewegung wehte Grazie, auf's Anmuthigste zeigte sie, daß die Bäuerin Mutterwitz besitze, auch wohl wisse, daß sie hübsch sei. Hier trug sie nicht der Vers, nicht der hohe Schwung der Dichtung, sie mußte den Dichter unterstützen und that es unter lebhaften Beifallsbezeugungen.

In den Rollen feiner, koketter Frauen wird sie noch lange unübertrefflich bleiben, das beweist sie vorzüglich als Frau von Linden in Bauernfeld's „Bekenntnissen" und als Frau von Stern in „die Braut aus der Residenz." Auch in spätern Jahren wird Mad. Devrient eine beliebte Künstlerin bleiben, da sich ihr richtiger Sinn leicht in jeden Charakter, in jedes Rollenfach denken kann.

Im Gastspiel trat sie in Berlin, Prag, Wien, Dresden, Hamburg mit Beifall auf. Sie ist zugleich achtungswerth als Gattin und Mutter und sorgt thätig und liebevoll für das Wohl der Ihrigen.

Theater.

Wir können den Einsender des Artikels über die demnächst zu gebende Oper „Joseph und seine Brüder" nicht begreifen! Sich über die Wahl dieser schönen Oper zu wundern? Zu sagen man habe Herrn Geisler als Jakob schon oft zu sehen und zu loben Gelegenheit gehabt? — Herr Geisler singt jetzt nur noch seine stolze Bravour-Arie: Fuimus Troes. Ja er ist's gewesen, aber jetzt sind die schönen Tage vor Aranguez dahin. Daher hoffen wir daß die Direktion bei dem neu zu engagirenden Bassisten Herrn Huppmann der eine sehr schöne Stimme hat, eine gute Wahl getroffen habe, und wünschen derselben dankbare Anerkennung von Seite des Publikums.

Mehrere Theatergänger.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 25 Mai. 1837. „Die Thronentsagung der Königin Christine von Schweden." Historisches Schauspiel in 3 Akten von W. Vogel. (Manuscript)

Sylbenräthsel.

(Dreisylbig.)

Wo sich die erste am Felsen bricht,
Sie schäumet, brauset und ruhet nicht,
Entfliehen die zweiten hochstrebend den Blicken,
Oft dienen sie Herren, sich kriegerisch zu schmücken
Das Ganze als räuberisch wohlbekannt
Liebt kaltes Klima und nördlichen Strand.

Julius Köhnen.

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 59 d. Bl.)
„Wittekind."

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21.., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 5.., im zweiten zu 3 fl. 9.., im dritten zu 3 fl. 17.., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 63. Samstag — Variatio delectat. — den 27. May 1837.

Revue der Einläufe.

Erlangen, den 23. Mai. Trotz dem, daß viele hiesige Einwohner viertelstündlich das Wetterglas beobachteten und endlich ein Günstigeres daraus zu ersehen wünschten, so ließ doch der Himmel sich nicht bewegen, sein finsteres wolkenumhülltes Angesicht zu verändern. Unsere Bergkirchweihe muß als verregnet betrachtet werden, da nur ein anhaltend freundliches, sonnenwarmes Wetter den Aufenthalt auf den Sommerkellern und das Campiren im Freien angenehm und möglich macht. Der Zuspruch der Fremden war auch bei weitem nicht so groß, als in früheren Jahren und zog sich, von der Ungunst des Wetters verscheucht, an jedem Tage bald in die Stadt zurück. Ein Theil jedoch, nicht so ungewohnt der Feuchtigkeit, ließ sich nicht abhalten, den Felsenkellern bis in die spätere Nacht Zuspruch zu thun, und da man hier nichts Besseres verrichten konnte, als trinken, so sah man aus allen Ständen nicht blos Fröhliche, sondern vom starken Biere höchst Begeisterte nach Hause wandern. Der Welsengarten, so wie der Wallfisch in der Stadt hatten mehrmals für rauschende Musik gesorgt und ein buntes Quodlibet von Liebenden und Tanzlustigen herbeigeleckt, zu denen die Judenschaft aus der Umgegend heuer ein besonderes nahmhaftes Kontingent stellte. Bänkelsänger, Harfenspielerinnen, Fiedler und Gaukler hatten sich, das Kirchweihfest zu verherrlichen, wie es bei dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, zahlreich hier eingefunden. Sie belagerten die ganze Woche hindurch die Wirthshäuser und ergözten Auge und Ohr mit ihren ausgeschrieenen Kehlen, ihren mancherlei Kunststücken und manchem schönen Lied aus schönen, vergangenen Tagen. — Auffallend war es am Pfingstmontag, daß die sonst so jovialen Studenten die frühere Sitte, die hereinfahrenden Kirchweihgäste mit Gruß, Strauß und Musik zu empfangen, unterließen, und vor ihrem Commershause von einer unbegreiflich zahlreichen Gensdarmerie und Polizeidienerschaft umringt waren. Uebel gedeutet wurde der erwähnte Brauch nur von Lebensüberdrüßigen und Griesgrämigen, die jederzeit besser thun, nicht auf Kirchweihen zu fahren. Von Andern wurde der sonstige Scherz und der frohe, freundliche Empfang von Seite der Studenten stets wohlgefällig aufgenommen.

Portfolio.

Ein Blick auf Nürnberg im Jahre 1770.

Derselbe Verfasser sagt in einem zweiten Briefe: Die Handlung in Nürnberg ist überhaupt blühend, weswegen es auch hier ziemlich bemittelte Einwohner giebt. Die aber mit dem sogenannten Nürnbergertand, der aus niedlichen Arbeiten von Elfenbein, Metall und Holz besteht, ist der Stadt am einträglichsten, und werden ganze Lastwägen voll solcher artigen Kleinigkeiten in alle Welt abgeschickt. Die Silberarbeiten der Nürnberger sind beliebt genug, als daß ich noch etwas zu ihrem Ruhme hinzusetzen sollte: und ich muß sagen, daß sich meine Augen zum öftern sehr ergözt haben, wenn ich die Silberläden dieser Stadt besuchte, die mit den niedlichsten Arbeiten, und zugleich mit Stücken von großem Werthe angefüllt sind. — Wenn der Umgang an diesem Orte eine bessere und weniger unschmackhafte Gestalt annehmen wollte, so wagte ichs, Nürnberg einen Rang unter den polizirtesten Städten in Deutschland einzuräumen; weil auch Künste und Wissenschaften dieser Stadt einen Vorzug mittheilen, den wenige Handlungsstädte im Reiche mit ihr gemein haben. — Urtheilen Sie selbst, wie viele Verdienste hat sich nicht schon die homannische Werk-

ſtatt allein durch ihre vortrefflichen Landkarten, welchen die Erdbeſchreibung ſo viel zu danken hat, erworben? Und wer Schweickarts, Wirſings, Nusbiegels und Winterſchmidts Arbeiten geſehen hat, wird mir eingeſtehen, daß eben ſo hoch, als Albrecht Dürer, der immer Deuſchlands Appelles bleiben wird, es ehemals in der Malerey gebracht hatte, daß, ſage ich, dieſe es eben ſo weit auch gegenwärtig in der Kupferſtecherkunſt zu bringen ſuchen. — Die Muſik ſcheint ein Lieblingsvergnügen der hieſigen Einwohner zu ſeyn, und ich habe nicht nur Liebhaber, ſondern ich darf auch noch hinzuſetzen, Kenner dieſer Kunſt gefunden, die ſich bey manchen Gelegenheiten mit großer Geſchicklichkeit gezeigt haben. Aber noch mehr wurde ich in Verwunderung geſetzt, da ich hörte, daß man hier ehehin deutſche Opern aufgeführt hätte, die ſich artig ausgenommen haben ſollen. Möchte doch, dachte hier mein warmes deutſches Herz, möchte doch die deutſche Kehle auch einmal den Grad der Vollkommenheit erreichen, den ihr noch immer Welſchlands Sänger und Sängerinnen ſtreitig machen! Aber ach, ſchon die Sprache der Deutſchen ſinkt zu tief unter den zärtlichen Ton des Italieners herunter, und wer darf hier noch fragen, wer ſtets den Preis erhalten wird? — Die auserleſenen Bibliotheken in der Stadt, und die vielen Kunſtkabinette, die ich oft in den Häuſern ſehr angeſehener Perſonen angetroffen habe, ſind ein Beweis, daß man keine Art von Wiſſenſchaften hieſelbſt vernachläſſige: und obgleich Thomaſius, die beiden Kammerarii, und viele andere Männer von gleichem Range und gleichen Verdienſten, ſchon vor vielen Jahren ihre Augen zu einem langen Schlummer geſchloſſen haben, ſo leben ſie doch noch zum Theil in ihren hinterlaſſenen vortreflichen Bibliotheken; worunter nur die Manuſkripte aus der kamerariſchen Büchersammlung von ſo groſſem Werthe ſind, daß man etliche wenige Bände in Folio, für dreitauſend Gulden hoch ſchätzte. Auch die Solgeriſche ſehr zahlreiche Bibliothek, und die öffentliche Büchersammlung, die ſich in dem Predigerkloſter befindet, verdienen mit eben der Aufmerkſamkeit betrachtet zu werden, wie das anatomiſche Theater mit ſeinen Skeletten, und wie die Kunſtkammern der Herren von Holzſchuher, Imhof, Ebermayer, Silberrad und Treu, wo ich in den vier erſten die ſchönſten Malereien, die vortreflichſten Kupferſtiche, Medaillen, und geſchnittene und ungeſchnittene Steine, in des Hofrath Treu Kabinet aber, eine ſtarke Sammlung von verſteinerten Sachen, Kräutern und anatomiſchen Merkwürdigkeiten geſehen habe, die ihren Beſitzern großen Ruhm erworben. — Herrn von Murr habe ich nicht geſprochen, obgleich ich zweimal in ſeinem Hauſe geweſen bin, denn er war, wie man mir ſagte, verreiſt. Ich hätte gewünſcht, dieſen Gelehrten, der ſich um die Literatur, noch mehr aber um die Kunſtgeſchichte ſehr verdient macht, perſönlich kennen zu lernen.

Die Kirchen und die Geiſtlichkeit in Wien

von

Friedrich Mayer.

Die prachtvollſte Kirche iſt die erzbiſchöfliche Metropolitankirche zu St. Stephan. Der Anfang ihrer Erbauung fällt in das Jahr 1145. Ein würdiger Repräſentant der gothiſchen Baukunſt, leider aber nur, wie faſt alle großen Bauten dieſer Art, Fragment; die Eliſabethenkirche in Marburg halte ich noch für die vollendetſte, dafür hat ſie aber auch einen geringeren Umfang, und deßhalb waren die berechneten Dimenſionen leichter aufzuführen.

An der ſüdlichen Seite der Kirche ſteigt der berühmte Stephansthurm zu einer Höhe von 435 Fuß auf, er wird ſeiner Verzierungen und ſeiner Höhe wegen, außer dem Münſterthurm in Straßburg, wenige Nebenbuhler haben. Unter der Kirche ſind die Katakomben, zu deren Beſuch man beſondere Erlaubniß einholen muß. Wer Geſchmack an recht modrigem Geruch und ausgetrockneten Cadavern findet, dem will ich die Katakomben empfehlen, er kann ſich vom Küſter dann das Paar zeigen laſſen, das ich in dieſer unterirdiſchen Stille copulirt habe, einen Pfaffen mit ſeiner Geliebten die ſich im Leben ſcheinbar fern ſtehen mußten. Und ich legte ihre todten Hände in einander, und gieng.

Das Innere der Stephanskirche imponirt ungemein, zumal wenn man aus dem hellen, heißen Sonnenſchein in den halbdunklen, kühlen Raum tritt, deſſen Säulen und Wölbungen ſich zu einer ſteinernen Majeſtät vereinigen. Die Gemälde behaupten einen hohen Rang, und verſchiedene Monumente, wie das des Prinzen Eugen treten augenblicklich dem Auge entgegen. Etwas mißfiel mir aber an der Stephanskirche, daß ſie nämlich zu einem Durchhauſe gemacht wird. Wer Luſt und Belieben hat, der läuft durch, man bleibt unterwegs wohl auch ſtehen und plaudert, gerade ſo, als wär's auf der Straße, die Mägde tragen ihr Gemüſe und Geflügel durch, den Hunden iſt der Zutritt auch nicht unterſagt, und wenn zwei ſolche Beſtien ihre lange verhaltene Malice bis in die Stephanskirche verſpart haben, ſo kann die Rauferei jeden Augenblick los gehen, es fehlt nichts mehr, als daß die Fiacker

auch noch durchfahren. Der heilige Stephan wird diesen Unfug wohl nicht mehr lange dulden.

Nach der Stephanskirche gefiel mir die Karls- oder St. Borromäuskirche am besten; ein Kuppelgebäude, in dem der Marmor und das Gold nicht gespart sind; das Licht fällt durch die Kuppel in das Innere. Vor der Kirche stehen zwei hohe Säulen, um die sich heilige Reliefs emporschlingen. Von der Bastei aus sieht sich die Karlskirche am besten an.

Die übrigen vielen Kirchen der Stadt und der Vorstädte haben nichts besonders Hervorstechendes, sie sind neue, schöne Kirchen, die der Katholizismus gut bedachte. Die Augustinerkirche übersehe man jedoch ja nicht, man müßte sich denn aus Canova's Kunstwerken nichts machen. Der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, ließ seiner Gemahlin, der Erzherzogin Christina, ein Monument aus cararischem Marmor fertigen. Man kann nicht leicht etwas Gelungeneres sehen, als diese von der Trauer gebeugten Figuren, die zum Grabe schleichen; ich mache vorzüglich auf einen Greis am Stabe aufmerksam.

Die Griechen haben drei unbedeutende Kirchen und die Türken nur einen Betsaal, die Juden eine Synagoge, die Protestanten zwei Bethäuser, die nichts sagen wollen.

Nun zu Dir, Du wohlgeborgene Geistlichkeit, Du hast ja mächtigen Antheil an der Bildung und den Zuständen des Volkes, und Dir verdanke ich es zum Theil, daß ich die Wiener so nach meinem Geschmack fand. Der Katholizismus ist zwar in Wien derselbe, wie er sich anderwärts manifestirt, aber die Katholiken sind anders, sie sind liberaler und hierin geht der Klerus mit gutem Beispiele voran. Man begegnet zwar ganzen Schaaren schwarzer Kutten, und die Herren haben sich die Entsagung auf's Gesicht geschrieben, man trifft auch die schmalen, weißen Streifchen über den schwarzen Halsbinden, und den verdeckenden, noch über die glänzenden Suwarowstiefeln herabfallenden Rock, aber das thut der Toleranz keinen Abbruch. Der vorige Bischof, gab seine regelmäßigen, gräflichen Bälle, und viele der Herren Pfarrer und Kapläne führen ein recht weltliches Leben, ohne ihre kirchlichen Funktionen zu versäumen; sie jagen, sie tanzen, sie spielen, und sind oft verliebt, bis zum Rasendwerden; einen Gegenstand ihrer Liebe finden sie auch leicht, denn so zurückhaltend die Wiener Mädchen sind, so verschwenderisch sind die Weiber mit ihrer Huld; Italien gab ihnen die Studien des Zizisbeolebens an die Hand. Ich bin so gerne dem Gange solcher heimlichen Liebesgeschichten von dem Aufkeimen bis zur Blüthe gefolgt, es bietet einen eigenthümlichen Reiz. Die geistlichen Herren fangen es sehr klug an, sie halten ihre Beichtkinder, solange sie Mädchen sind, durch artige Geschenke an sich gefesselt, und wenn sie Frauen werden, gestaltet sich das Verhältniß noch interessanter; die Männer dürfen froh seyn, daß das Hörneraufsetzen nur eine Metapher ist, die man ihnen nicht an der Stirne ansehen kann.

Klöster giebt es natürlich auch noch in Wien; Kaiser Joseph hat sie zwar etwas unter die Scheere genommen, aber der liegt jetzt in der Kapuzinerkirche und rührt sich nicht mehr, und die jetzige Kaiserin ist eine fromme Frau, die alle heiligen Anstalten in ihren Schutz nimmt, deßhalb wandten sich die Liguorianer nicht umsonst an sie, und setzten die Errichtung einer Anstalt büßender Schwestern durch, so sehr sich der Bischoff auch dagegen sträubte, und die Unzulässigkeit des Institutes zu beweisen bemüht war.

Diese Liguorianer sind es, von denen die Wiener behaupten, sie machten die Mädchen verrückt. Sie wollen keine andere Liebe, als die ihrige aufkommen lassen, und suchen jede weibliche Neigung zum Weltkindlichen zu unterdrücken; durch diese Spekulation bedenken sie ihr Kloster, und schanzen ihm die irdischen Güter zu, die zu seinem Bestehen nöthig sind, und noch weit mehr als diese. Wo sie eine wohlhabende Person wissen, da werden sie zu Erbschleichern, und auf dieß Geschäft verstehen sie sich ganz trefflich, daher ist es auch begreiflich, wie sie es aus ihrer anfänglichen Armuth zu ihrem jetzigen Reichthum bringen konnten. Man nennt sie in Wien häufig die heiligen Kaufleute, die mit dem himmlischen Capitale wuchern.

Verzeihlicher Wankelmuth

(frei nach dem Französischen)

des Cardinal Bernis

von

Carl Doignon.

Gar manche junge Schöne
Bezwang mein weich' Gemüth,
Mein Herz doch, beste Emma!
Hat nur für Dich geglüht.

Louisens süßer Rede,
Erschloß mein Inn'res sich,
Umschlang mein Arm sie, dachte
Ich dennoch nur an Dich!

Lisettens schalkhaft' Lächeln,
Es raubt' mir meine Ruh';
Doch dacht' ich keine and're
Könnt' lächeln so wie Du!

In aller Schönheit Fülle
Bot sich Bettina mir;
Lag ich an ihrem Busen,
Dacht' ich, ich wär bei Dir!

Und unter allen Pfeilen
Traf Deiner nur mein Herz;
Im höchsten Freudenrausche
Dacht' Dein ich allerwärts!

Gar manche junge Schöne
Bezwang mein weich' Gemüth.
Mein Herz doch, beste Emma
Hat nur für Dich geglüht!

In obigem Gedichte ist klar der Beweis niedergelegt, daß es eine Allgemeinheit des Gedankens und der Gesinnung unter verschiedenen Menschen giebt. Der Cardinal Bernis hat in diesem kleinen, recht niedlichen Gedichte ganz dasselbe ausgesprochen, was König Ludwig in einem Distichen, das an seine Gemahlin gerichtet ist.

Theater-Bericht.

Donnerstag den 25. Mai 1837. „Die Thronentsagung der Königin Christine von Schweden," historisches Schauspiel in drei Aufzügen von W. Vogel.

Irgend einen hervorstechenden Moment aus der Geschichte herauszugreifen und ihn durch novellistische oder dramatische Bearbeitung in eine besondere Form zu bringen, bleibt immer eine höchst schwierige Aufgabe, denn der Ernst und die Wahrheit der Geschichte widerstreben den flatterhaften Zügen der Phantasie, die bei einer solchen Bearbeitung doch immer die größere Hälfte der Stimme haben muß. Es gehört ein großes, ausgebildetes Talent zu solchen Leistungen, und Schiller hat an seinem Wallenstein, Göthe an seinem Egmont die triftigsten Beweise geliefert, daß man mit seiner inneren poetischen Anschauung sich immer ganz schroff der äußeren nothwendigen Wirklichkeit entgegensetzen muß, will man zum Ziele kommen.

Herr W. Vogel, ich glaube selbst Schauspieler, hat in vorliegendem Stücke eine Menge historischer Personen zusammengerafft, um seiner Christine den Schein der Wahrheit zu sichern, ohne daß er es duldete, daß auch nur eine einzige dieser Personen zur gänzlichen Entfaltung des Charakters käme. Die Strahlen des Ganzen brechen sich alle in der Königin, nach ihr giebt es keine Rolle mehr, die ein Schauspieler mit Lust übernehmen könnte, ausser etwa den Hauptmann Flambeck. Herr Vogel hat seiner Herzenskönigin die wirkliche Königin von Schweden sammt ihrem Hofe zum Opfer gebracht, denn bekanntlich schrieb er das Stück aus der zusammengesetzten Intention, die ihm die Neigung zu einem Weibe eingab, das einmal auf den Brettern glänzen sollte. Aller Glanz blendet aber und das ist das Schlimme daran. Das fragliche Schauspiel entbehrt keineswegs hervorspringende Situationen, aber die Diktion ist eine pure Revue von Reminiszenzen, die zuweilen nicht einmal richtig in's Ohr fallen; Herr Vogel scheint ein ganzes Heer von Schriftstellern zu seinem Arbeitstische geladen zu haben, als er seine Christine poussirte; sie würden schwerlich alle Pathenstelle an dem Kinde vertreten wollen, und das kann man ihnen auf keine Weise verdenken, denn Leute von anerkanntem Rufe geben ihren Namen nicht jedem — literarischen Strauchdiebe.

Was die Aufführung betrifft, so gieng die Sache im Ganzen recht gut zusammen. Christine, Dem. Schneider gab das rasche, durch alle Affekte gejagte Wesen ganz zur Zufriedenheit; man hätte sie billigerweise rufen sollen.

Gräfin Ebba Sparre, Dem. Hahn spielte wie immer mit sehr vielem Fleiß. Carl Gustav, Herr Danners verpflichtet mich heute, sein Spiel im Vergleich zu früheren Rollen gut zu heißen; er will das Nürnberger Theater, wie ich höre, verlassen, weil es ihm zu klein ist, ich wünsche ihm von Herzen, daß es ihm bei einer größeren Bühne besser glücken möge, als hier.

Graf Arel, Herr Schröder, Graf Peter Brahe, Herr Haine, Graf Magnus de la Gardie, Herr Kleining hatten Grafenrollen, die nichts bedeuten, es läßt sich daher der eine oder andere Mißgriff entschuldigen.

Marchese Satino, Herr Schrader spielte heute recht brav.

Freiherr von Schleppenbach, Herr Hysel, Freiherr von der Linde, Herr Frank thaten das Ihrige, Freiherr von Steinberg, Herr Klusmann möge sich das zu starke Zurückbiegen des Oberkörpers abgewohnen, seine Positionen werden dadurch gewiß viel gewinnen.

Adolph von Steinberg, Herr Baumeister hatte eine höchst undankbare Rolle übernommen, aber er führte sie mit unerschütterlicher Geduld vom Anfang bis zum Ende recht gediegen durch. Die Direktion hätte ihm eigentlich nach den Gastspielen des Herrn Devrient auf eine belohnendere Art verwenden sollen.

Aus dem übrigen Personale hebe ich nur noch den Flambeck, Herrn Geißler heraus. Flambeck ist ein massiver, schwedischer Hauptmann, das ist nicht zu leugnen, aber Herr Geißler spielte doch gar zu naturgetreu. Der Königin gegenüber darf sich ein Hauptmann niemals unterstehen, einen Ton anzuschlagen, den er im nächsten besten Marketenderzelte mit Seinesgleichen führen kann; man muß immer wissen, vor wem man steht.

Gegen Garderobe und Dekoration ist einzuwenden, daß die Königin Christine in den ersten Akten nicht einmal ein Diadem aufzuwenden hatte, und daß die schwedischen Nationalfarben niemals zum Vorschein kamen. Ich bin selbst in Schweden gewesen und weiß, was der Schwede auf seine blau und gelben Farben hält, es gienge ihm ein Stück vom Herz ab, wenn er sie nicht führen dürfte.

Friedrich Mayer.

Musikalien.

Bei Schneider und Weigel in Nürnberg, der Waaggaße gegenüber Nro. 71 ist so eben angekommen:

Strauß, Joh., Brüßler-Spitzen, Walzer fur das Piano-Forte. fl. — 54 kr.
— — Dasselbe für 4 Hände. 1 fl. 12 kr.
— — Dasselbe für Violine und Pianoforte. 54 kr.

Theater-Anzeigen.

Sonntag den 28. Mai 1837.
Zum Erstenmale:
„Die Günstlinge."
Original Schauspiel in 4 Akten von Charlote Birch-Pfeiffer.

Montag den 29. Mai.
„Joseph und seine Brüder."
Oper in 3 Akten. Musik von Mehül.
Als Gast:
Herr Huppmann vom Stadttheater zu Würzburg. Jakob.
Als zweite Antrittsrolle.
Dem. Urban. Benjamin.

Zur gefälligen Beachtung.

Es sind der Redaktion schon mehremale und vorzüglich wieder in der jüngsten Zeit Aufsätze zugekommen, die keine Unterschrift haben. Die Redaktion bürgt für Verschwiegenheit, wenn der Verfasser die Anonymität oder Permutation des Namens wünscht, aber wissen muß sie es denn doch, von wem ein Aufsatz verfaßt ist. Alle Artikel, welche nicht ihres Verfassers Namen nennen, können in Zukunft keine Berücksichtigung erhalten.

Die Redaktion.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nämlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen.

Der Nürnberger Lustwandler.

Ein Blatt für gesellige Unterhaltung

herausgegeben und redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. deren nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 24 x., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57 x., im zweiten zu 3 fl. 9 x., im dritten zu 3 fl. 17 x., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Nro. 64. Dienstag — Variatio delectat. — den 30. May 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Einer der ausgezeichnetsten Staatsdiener Bayerns, der k. geh. Rath und Landtagsabgeordnete Ritter von Mußinan ꝛc. rühmlichst bekannt als Geschichtsforscher und Rechtsgelehrter, starb am verflossenen Mittwoch plötzlich am Schlagfluß, tief betrauert von allen, die den würdigen Biedermann kannten. Friede seiner Asche!

Ehelicher Segen! Zu Ruremonde in Belgien ist eine 36jährige Handwerksfrau, Mutter von 7 Kindern, mit 4 gesunden Knaben niedergekommen.

Revue der Einläufe.

Δ Regensburg, 24. Mai. Vorgestern, den 22, gab Herr Fr. Lippe, ehedem Mitglied des großherzoglichen Hoftheaters zu Darmstadt, im großen Saale des Gesellschaftshauses dahier eine musikalisch-dramatische Akademie und entsprach als Deklamateur ganz den Hoffnungen, welche die vorangegangenen günstigen Kritiken der Münchner Blätter in uns rege gemacht hatten. Herr Lippe weiß seine Deklamationsstücken mit Geschmack zu wählen, und mit Rundung und Ausdruck vorzutragen. Sehr zu Statten kommt ihm bei seinen Leistungen ein gefälliges Aeußere und ein wohlklingendes Organ. Er erwarb sich den einhelligen Beifall aller Versammelten. Dankbare Erwähnung verdient auch der kleine Dilettantenkreis, welcher sich mit dem Künstler vereiniget hatte, uns diesen genußreichen Abend zu bereiten. Vorzüglich erfreuend sprach uns die klangvolle Stimme der Fräulein Achilles an, und wir können nur wünschen, daß dieses schöne Gesangtalent die Mittel finden möge, sich künstlerisch vollkommen auszubilden. Herr Dr. Canstatt jun. spielte ein Klavier- und ein Violoncell-Konzert, beide mit der Virtuosität, die wir schon bei frühern Produktionen an ihm bewunderten. Dem Vernehmen nach geht Herr Lippe von hier nach Nürnberg; in Ihrer kunstsinnigen Stadt wird er sicher die verdiente Anerkennung finden.

W.

Hiesiges.

Den 29. Mai. Die gestern Vormittags 11 Uhr auf dem großen Rathhaussaale abgehaltene achte Jahresfeier der hiesigen Liedertafel vereinigte ein zahlreiches Auditorium aus den gebildeten Ständen, da auch dem Gesammtpublikum der Eintritt offen stand. Diese Theilnahme an jener Gesellschaft ist ebenso erfreulich, als das Bestreben der letzteren, durch gut gewählte wie gut vorgetragene Gesangstücke die Zuhörer stets zu befriedigen. Die „Hymne für acht Solostimmen und zwei Chöre von C. M. Hößler“ war ein würdiger Anfang zur Eröffnung der Feier. Die Komposition besitzt eine großartige Einfachheit, der erste Chor mit Fuge war voll und abgerundet. Die Solostimmen waren rein, kräftig und immer hörbar und überhaupt der Vortrag sicher und seelenvoll. In einer gelungenen und gut vorgetragenen Rede wurden hierauf von einem jungen Gelehrten einige Andeutungen über Entstehen und Wirken der deutschen Liedertafeln gegeben und mit besonderer Hindeutung auf die hiesige Liedertafel gezeigt, wie dieselben die Entbindungsanstalten für den deutschen Gesang, namentlich für das geistliche und weltliche Lied sind. Dies war um so passender, da diese beiden Beziehungen des Liedertafel-Gesanges von einer Hymne und einem Vaterlandsliede gut repräsentirt waren. Dann, nachdem noch ein Mitglied des Direktoriums über das specielle Wirken, über den Stand der Gesellschaft, über die neuen diesjährigen Vorträge sich kurz und bündig ausgesprochen und die Rechnungs-Ablage gethan worden war, folgte das „Vaterlandslied von Bechstein, für die Nürnbergische Liedertafel eigens componirt von Herrn Ritter von Seyfried in Wien. In früheren Versammlungen hatten wir dieses schöne Lied in der einfachen Komposition von Zöllner gerne gehört. Die neue Komposition ist genialer und zusammengesetzter; ein erhabener Schwung bewegt sich durch alle Verse; die Doppelchöre machen eine vortreffliche Wirkung. und der treffliche Vortrag ließ nichts zu wünschen übrig

Wir wünschen der Liedertafel ein immer frisches, fröhliches Gedeihen was ihr bei der Richtigkeit ihrer Direktoren und activen Mitglieder wohl nie fehlen wird und freuen uns schon auf das am nächsten Volksfeste stattfindende Männer-

gesangfest, welches gewiß auch diesmal zu immer größerem Aufschwung der Gesangeslust in unseren Rezatkreise wiederkehren wird.

Portfolio.

Das Theaterleben.

Eine Skizze von A. Haine.

Das Theater sinkt mit jedem Tage immer tiefer, Warum? Die wahren Künstler werden selten, mit jedem Tage aber nimmt das Theater an Schauspielern zu. — Schuster und Schneider, welche in ihrem Handwerke durch Faulheit verdorben sind, betreten, um ganz zügellos zu seyn, diese schwierige Bahn, sie sehen ihren Untergang nicht eher, bis sie durch Faulheit und Leichtsinn, welche sie beim Theater zu bestärken suchen, gezwungen sind, denkenden Schauspielern zur Last zu fallen, und so als Collektenritter durch die Welt schweifend sich ein trauriges Daseyn fristen. Blindlings laufen sie dem Verderben zu, sie sehen die steile Höhe, und doch glauben sie den Gipfel der Kunst erreichen zu können. Warnungen, gegründete Vorstellungen von erfahrenen Schauspielern, die ihnen die Unmöglichkeit, etwas zu werden, klar vor Augen legen, ihnen von Tag zu Tag das Elend des nichtigen Schauspielers vorstellen, werden nicht angenommen sie glauben, wenn sie nur den Namen Schauspieler führen, so kann es ihnen auch nicht fehlen, ihrem Ideengange nachzukommen. Herumziehende Barbierstuben, deren Possessor sich Direktor schimpfen läßt, sind gemeiniglich ihr erster Zufluchtsort, auf dessen Theater man dem Dichter die ewige Ruhe durch Verhunzungen seiner Schöpfung benimmt, und die Kunst gebrandmarkt an den Pranger stellt. — Solche Theater sind der sichere Untergang eines jeden Unwissenden, der sie betritt, Kabalen, die bei größeren Theatern in's Feine getrieben, hingegen bei solchen Banden in's höchst Gemeine übergehen, sind ihnen unbekannt. So laufen solche unwissende Geschöpfe so lange mit, bis die letzte Hülle vom Leibe heruntergespielt ist, kein Mensch mehr borgt, und die Gassenbuben ihnen ihren Ehrentitel (Komödiant) nachrufen. — Dann erwacht solch ein verirrtes Schaaf aus seinem Taumel und denkt: das waren mir seelige Tage, da ich noch auf dem Schusterschemmel saß, oder die Beine auf dem Schneidertische kreuzweiß untereinander hatte, und die Meisterin nur Essen zutrug, aber da wollte ich nicht gut thun, und hier tauge ich nichts. — So verflucht er sich und die Stunde, die ihn zum Theater geführt hat, bis er endlich das Ziel eines alten Jagdhundes erreicht hat, nur mit dem Unterschiede daß dieser wegen Untauglichkeit erschossen wird, und jener sich aus ähnlichen Gründen selbst eine Kugel vor den nichtstaugenden Hirnkasten brennt, und seine Grabschrift ist: ein jeder ist an seinem Schicksal selber Schuld.

Ich will bei solchen Jünglingen, die mit den gehörigen Vorkenntnissen zum Theater gehen, eine Ausnahme machen, und doch ist es nicht gut, wenn man sich träumt, das Theaterleben sei ein ewiger Sommer voll Freud und Jubel. Es giebt keine Bahn, die so gefährlich ist, als die der dramatischen Kunst; sie hat den Anschein eines Paradieses, welches aber nur so lange dauert, bis man aus den Träumen der Hoffnung, der die Jugend so sehr mit einer glänzenden Zukunft beschäftigt, verschwunden, und beim Erwachen sich in einem glänzenden Elende befindet. — Die Jugendjahre verrinnen unter dem Wechsel von Freude und Verdruß, bis sich das Alter einstellt, und ihm nur die Rückerinnerung an verlebte frohe Tage bleibt, dann möchte man umkehren, aber ach! es ist zu spät. Hat dann der Schauspieler sich nicht (wie es selten beim Theater der Fall ist) durch Fleiß und Sparsamkeit etwas Vermögen errungen, so muß er sich der Gnade und dem Mitleid anderer überlassen. Auch selbst bei Hoftheatern ist man diesem Falle ausgesetzt; wenn es dem Schauspieler auch gelungen ist, durch seine Kunst oder durch andere Wege ein Engagement zu erhalten, so muß er doch stets auf sein Alter bedacht seyn, um nicht nach acht oder zehn Jahren mit Kummer und Elend zu kämpfen, oder das Gnadenbrod einer schönen Tochter (die selten beim Theater gut einschlägt) genießen zu müssen. Euch, die Ihr beim Theater Euer Glück zu finden denkt, weil Ihr glaubt, dies sei der einzige Weg, den Ihr einschlagen müßt, um Euer Lebenswohl zu gründen, geb' ich die Lehren. Sucht beim Theater nie einen aufrichtigen Freund, Ihr werdet einen solchen niemals finden, hingegen macht Euch auch Niemanden zum Feinde, denn oft kann ein bedeutender Euch mehr schaden, als in dem Augenblicke ein Anderer Euch nützen kann. Seid gegen jeden freundlich, wenn's Euch auch nicht so um's Herz ist. — Haltet Euch eingezogen, und nehmt euch an den Guten ein Beispiel. —

Hütet Euch vor Saufgelagen und Liebeshändel, denn beides raubt das Gedächtniß und benimmt die Lust etwas zu werden. — Seid verschwiegen wie das Grab, und laßt Euch nicht durch alberne Neuigkeiten in Versuchung führen. — Da der Schauspieler vom Publikum am meisten abhängt, so sucht

durch fleißiges Studiren, durch solides Betragen, die Gunst des Publikums zu erhalten.

Verbannt bei jeder Gelegenheit das gemeine Komödiantenwesen, damit Euer Erscheinen dem Publikum nicht lästig wird. Nur durch moralisches Betragen kann der Schauspieler im Besitz der Achtung bleiben. Dummes Bramarbasiren, in Wirthshäusern sich selbst loben, besteht nur so lange, bis man vom Gegentheile überzeugt ist, der wahre Künstler ist stets bescheiden, und das stille Verdienst behält stets die Übermacht. — Sprechet zur rechten Zeit, und seid nicht vorlaut. — Aergert Euch nicht über Recensionen, welche Eure Fehler rügen, sondern sucht sie zu verbessern. Kramt Euren Witz nicht an jedem Eckstein aus, und meidet den Umgang mit Wüstlingen, denn dieses ist der Verderb eines Jeden, der sich mit ihnen abgiebt. — Lebt eingezogen und macht keine Schulden, damit man Euren Namen nicht an den Pranger stellt. — Sucht Euch bei der Direktion unentbehrlich zu machen, erfüllt Eure Pflicht im strengsten Sinne, und befaßt Euch nicht mit Nebenverdiensten. Sucht auf- und nicht abwärts in der Kunst zu steigen, sucht jederzeit an ein solides Theater zu kommen, und wenn man Euch auch die Gage nicht so groß giebt, als man sie Euch bei einer Schmiere verspricht. Fällt kein öffentliches Urtheil über Eure Kollegen, sondern sagt von Jedem das Beste. — Vor allem seid consequent in Euren Handlungen. Sucht Euch ein bestimmtes Rollenfach, zu welchem Ihr Euch eignet, betreibt dasselbe mit allem Fleiß, und wühlet nicht in allen Fächern, denn man kann nur in einem groß werden, oder in allen klein bleiben. Die Bühne muß dem Schauspieler ein Heiligthum seyn, auf welchem er alles, was ihn umgiebt, mit der größten Delicatesse behandeln soll und die gegenseitige Achtung gegen Direktion und Kollegen nie aus den Augen setzen, die Unterhaltung nie in's Gemeine ziehen, sondern nach einem gebildeten Maasstabe abmessen, dieß rathe ich Euch. — Ich empfehle diese Regeln nur solchen Jünglingen, die mit den gehörigen Kenntnissen und der nothwendigen Bildung den ersten Schritt zum Theater gemacht haben, für diejenigen, welche die dramatische Kunst mit einem Handwerk vergleichen, habe ich keine anzugeben; vor allem aber sucht den Hang zum Theater zu verbannen, wenn Euch sonst noch eine Freude hier auf Erden blüht, denn es ist gewiß angenehmer Komödie spielen zu sehen, als aus Erwerbzweig selbst zu spielen.

Klischnig als Affe und Frosch.

Herr Klischnig ist ein ausgezeichneter Aequilibrist, der gewiß in seiner Art der einzige dasteht. Er hatte einen seltnen Aufwand von Willenskraft, Geduld, frühe und andauernde Uebungen nöthig, bis er die Stufe erreichte, auf der er jetzt steht. Wir erlauben uns hier einige, vielleicht nicht unwillkommene Bemerkungen über die Stellungen des Herrn Klischnig niederzulegen.

Zwischen Wille und Muskel ist der Nerve Vermittler, nur kann durch Uebung eine so große Fertigkeit im Bewegen der Muskeln erlangt werden, daß dieselben sich bewegen, ohne daß dieß zum klaren Bewußtseyn kommt. Eine Sache die wir bei jedem Klavier- oder Violinspieler täglich sehen können. Bei jeder Bewegung dienen die jedesmaligen Antagonisten der bewegenden Muskeln gleichsam als Riegel und Ketten, welche irgend eine Bewegung: Beugen, Rotiren, Strecken u. s. w. nur bis zu einem gewissen Grade geschehen lassen. Herr Klischnig aber, bei dem die Muskelkraft sehr groß ist, weiß, — ein seltner Fall — die Antagonisten in ihrer Kraft gänzlich zu überwinden und bringt dadurch ans Unmenschliche, Affenhafte gränzende Stellungen, man könnte sagen Verzerrungen hervor.

Sehen wir doch auch bei krankhaften Zuständen des irritablen Systems, wo die Antagonisten oft gelähmt, oft in ihrer Wirkung unterdrückt sind, ähnliche und sogar schreckliche Verzerrungen. Wir erinnern an Epilepsie, Epi- und Opisthotonus, Chorea St. Viti und andere Spasmen und an Paralysen.

Hört auf der andern Seite der Einfluß des Willens auf, so fehlt jede Muskelkraft, die Antagonisten schlafen und lassen jede beliebige Stellung geschehen. So erinnere ich mich eines Kataleptischen Kranken, welcher sich im Rostocker Krankenhaus befand. Zugleicher Zeit producirte damals ein Engländer, ein Kunstverwandter des Herrn Klischnig zu Rostock dieselben oder doch ähnliche Körperstellungen wie Klischnig, und ich konnte unsern Patienten während seiner Anfälle ohne große Mühe beinahe in dieselben Lagen und Stellungen bringen, die er auch behielt, so lange der Anfall dauerte.

Die Muskelkraft des Herrn Klischnig reicht so weit, daß er sogar seine Glieder bei manchen Bewegungen und Stellungen freiwillig aus- und wieder einrenken kann. Es giebt, wenn auch selten Menschen, die ihm das nachmachen können, wie ich z. B. einen Meklenburgischen Matrosen kannte, der sich, als er von der Mannschaft einer englischen Fregatte zum Matrosendienst gepreßt worden war, durch Muskelkraft den rechten Oberarm ausrenkte. Untauglich zum Seedienst wurde er wieder an's Land geschickt, worauf er, im Kreise seiner Freunde

lachend den Arm sofort wieder einrenkte und an seine gewohnte Arbeit gieng.

Als Aequilibrist steht Hr. Klischnig nach dem Urtheile aller unendlich hoch; aber ist er ein Mime? — Wenn Garrik auf den Wunsch seines sterbenden Freundes in die Gestalten seiner theuersten Bekannten, aus längst geschloßenen Gräbern sie heraufbeschwörend, sich verwandelte und sie in Haltung, Zügen, eigenthümlichen Bewegungen, ja selbst in der Sprache bis zur vollständigen Täuschung nachahmte, — wenn man von Eßlair als König Lear mit Recht behaupten konnte: jeder Zoll ist ein König, so waren sie Mimiker, erste Mimiker; wenn aber Klischnig eine Affen- oder Froschmaske anzieht und die Gebärden und Stellungen dieser Thiere naturgetreu bis zur Vollendung nachäfft, so ist er ein Affen- oder Froschkünstler; aber kein dramatischer Künstler, kein Mime. Mit demselben Rechte könnte man den seeligen Jupiter, der seiner Zeit die Rolle eines Stier's und Schwan's mit so großem Erfolg spielte, einen göttlichen Mimiker nennen. Klischnig nennt sich mit einer seltnen Anmaßung den ersten Mimiker der Theater zu Paris und London, Paris, wo ein Talma London, wo ein Garrik über die Bühne gieng. Kaum Tadelfrei ist die Theaterdirektion, welche unbedacht solche Titel auf dem Theaterzettel abdrucken ließ. Es ruht freilich ein Fluch auf der Bühnenwelt; Löwen, Leoparden, Affen, Frösche, u. s. w. schreiten über die Bretter, und man glaubt sich in die Zeit des geistreichen Aristophanes zurückversetzt, nur daß dieser einen ganz andern, einen geistigen Genuß gewährt. Ich hoffe auch recht bald einen Maikäfer dargestellt zu sehen. Ich kann aber über unsere Theaterdirektion den Stab nicht brechen, weil sie einmal einen Affen und Frosch gastiren ließ; denn beinahe überall drängte man sich zu den Bestiendarstellern mit Lebensgefahr in das stets überfüllte Haus, während unserer Dichter Meisterwerke nur ein kleines Publikum in's Theater zog. Unser Nürnberg macht auch hierin eine rühmliche Ausnahme, nur spärlich besetzt war das Haus bei den wiederholten Darstellungen Klischnig's.

Die Pflicht der Selbsterhaltung gebietet unserer Direktion alle mögliche Kassamittel zu wählen, zumal da jetzt der Sommer herannaht und mit ihm die Tage, von denen eine Nürnberger Theaterdirektion sagt, sie gefallen mir nicht.

Heinrich Koch.

Zur gefälligen Berücksichtigung.

Um einem vielseitig ausgesprochenen Wunsche nachzukommen und, um einem selbst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, hat sich die Redaktion dieses Blattes mit der Verlagshandlung dahin verständigt, daß der bisherige Titel: „Nürnberger Lustwandler, ein Blatt für gesellige Unterhaltung," in: „Süddeutsche Blätter für Leben und Kunst" umgewandelt werden soll. Dadurch wird das Blatt universeller werden, obgleich die Lokalitäten, so weit sie passend erscheinen, keineswegs ausgeschlossen bleiben sollen. Auch dem „Ueberblick der Neuigkeiten" wird mehr Umfang gegeben und „die Revue der Einläufe" besonders berücksichtigt werden, da die Redaktion sich mit vielen Correspondenten auch in Paris in Verbindung gesetzt hat. Das „Portfolio" soll, wie bisher, theils unterhaltende Originalaufsätze, theils Uebersetzungen pikanter Artikel aus dem Französischen, Englischen, Italienischen und Spanischen enthalten, die „Theaterberichte" werden regelmäßig erscheinen und unpartheiisch die Mängel tadeln, die Vorzüge hervorheben. Gedichte, Epigramme, Gnomen und Charaden sollen sich zur Herstellung der Mannigfaltigkeit zwischen die gröfsern Artikel reihen; überhaupt die Redaktion wird es sich sehr angelegen seyn lassen, das anerkennende Lob, das diesem Blatte in auswärtigen Journalen zu Theil wurde, zu erhalten, und wo möglich zu erhöhen.

Um dem Kreis der Leser eine größere Auswahl bieten zu können, soll alle vierzehn Tage ein enggedrucktes Beiblatt mit dem Titel: „der Adler, eine literarische Zugabe zu den süddeutschen Blättern für Leben und Kunst" ausgegeben werden. Der „Adler" hat die Tendenz, historische Gegenstände zu besprechen, die praktische Philosophie aufzunehmen, und alle hervorstechenderen Erscheinungen der Literatur und Kunst in's Auge zu fassen und zu beurtheilen. Die tüchtigen Mitarbeiter, welche die Redaktion bereits gewonnen hat, bürgen für die Gediegenheit der Produkte.

Ungeachtet der bedeutenden Kostenvermehrung hat sich die Verlagshandlung dennoch entschlossen, den bisherigen äusserst billigen Preis für die Zukunft fortbestehen zu lassen, und es ist von dem Publikum billigerweise zu erwarten, daß es dieses Unternehmen durch eine recht ausgedehnte Theilnahme unterstütze.

Allen verehrlichen Redaktionen unseren Gruß und die Bitte zur Verbreitung des Blattes so viel als möglich beizutragen mit der Versicherung, ähnliche Gefälligkeiten gerne erzeigen zu wollen.

Die Redaktion.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 65. Donnerstag — Variatio delectat. — den 1. Juny 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

In Livorno ereignete sich ein wahrhaft komischer Vorfall, welcher zugleich einen Beweis von dem Raffinement unserer Gauner giebt. Um 12 Uhr Mittags nämlich ist jeden Sonntag gewöhnlich das Amt im Dom ungemein stark besucht, und so auch dieses mal. Da fangen plötzlich während der Ceremonien zwei starke Stimmen an, aus der Menge herauszurufen: „Lauft, lauft, die Decke fällt ein!“ Das brachte natürlich einen panischen Schrecken hervor; Jeder wollte der Erste zum Portal hinaus seyn; mehrere Weiber fielen in Ohnmacht, und von diesem Auftritt der allgemeinen Verwirrung profitirten dann mehrere gutgeübte Diebe, um da ihr Handwerk nach Herzenslust zu treiben. Den Männern wurden Foulards und Uhren aus den Taschen praktizirt, und den Damen nahm man mit vielem Anstande die Schleier vom Kopfe; ja einige giengen in der Unverschämtheit so weit, daß sie sogar den Frauen die Ohrenringe herausrissen. Die Cacciatori konnten im Anfange des Gedränges halber nicht durchdringen, und bis die Masse sich ein wenig verlaufen hatte, waren die Gauner natürlich aus dem Staube, so daß gar nichts entdeckt wurde, und sie konnten ihre Combination gelungen nennen!

Revue der Einläufe.

Baireuth, den 29. Mai. Der Herr Herzog Max in Bayern traf gestern früh 1 ½ Uhr hier ein. Sie fanden zu Ihrer und zur Freude der Bewohner Baireuths Höchst Ihren Herrn Vater beinahe wieder ganz hergestellt. Das Wiedersehen des geliebten Sohnes wirkte auf's wohlthuendste auf die Gesundheit des allgeliebten Herzogs Herr Herzog Max besuchte Nachmittag die Eremitage, wohin sehr viele Menschen gekommen waren, um ihn zu sehen und am Abend beehrten Hochdieselben das Theater, welches wegen dieser höchstdeglükenden Anwesenheit vollständig beleuchtet war. Das Opernhaus konnte kaum die Masse der Zuschauer fassen. Beim Eintritt in Höchst Ihre Loge wurde Se. Hoheit mit wiederholtem Hoch! empfangen. Es wurde Napoleons Anfang, Glück und Ende von Dumas gegeben und sehr gelungen dargestellt. Es war dieses die letzte Gastdarstellung zum Benefiz des Regisseurs Reußler vom Stadttheater zu Cölln, welcher hier mehrere Gastdarstellungen gab, und immer mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde.

Seine Hoheit der Herr Herzog Max reist morgen um 7 Uhr früh mit seinem Gefolge von hier nach Nürnberg ab.

Leipzig, den 27. Mai 1837. Die Ostermesse scheint dieses Jahr bei uns gar nicht zu Ende gehen zu wollen, denn nicht nur, daß erst vor einigen Tagen die letzten Firmen der fremden Buchhändler verschwunden sind, auch der diesigen Meßbesucher gewahrt man noch sehr viele, da verschiedene russische Artikel, worunter namentlich die sämmtlichen Rauchwaaren der nördlichsten Gegenden jetzt erst erwartet werden, da sie früher, verschiedener Hindernisse halber, nicht eintreffen konnten. Die Leipzig-Dresdner Eisenbahn wird regelmäßig noch in den vier ersten Tagen der Woche bis Althen befahren, doch stehen die Aktien heute nur 135 ½. Sachverständige wollen wissen, daß der Bau der Bahn durchaus nicht so zweckdienlich und dauerhaft ist, als der der Nürnberger-Fürther.

Am ersten Pfingstfeiertage in der Frühe hat sich in einem hiesigen, nicht eben im besten Rufe stehenden Wirthshause ein höchst trauriger Vorfall ereignet; es ist nämlich bei Gelegenheit eines Spielstreites ein Mensch tödtlich verwundet, der Thäter aber sofort ergriffen worden. Der Verwundete lebt zwar noch, giebt jedoch sehr wenig Hoffnung zur Rettung. Die deshalb sofort eingeleitete Spezialuntersuchung der Sicherheitsbehörde hat bis dato blos so viel ergründet, daß der unselige Streit sich nur wegen sieben Pfennigen entsponnen hatte, und daß der in Frage stehende Schenkwirth, der gegen alle polizeiliche Ordnung ein verbotenes Spiel während des Laufes einer ganzen Nacht geduldet hatte, eigentlich den größten Theil der Schuld an dem bedauernswerthen Ereignisse trägt.

Unser Theater hat seit der Aufführung der „Hugenotten“ von Meyerbeer — von Neuem nur, sehr wenig geliefert und selbst dieses Wenige besteht nur in unbedeutenden Pieçen aus dem Gebiete des Lustspiels: Mad. Mink vom kais. Hofoperntheater in Wien giebt jetzt Gastrollen und hat bis jetzt in „Norma“ und „Don Juan“ sehr befriedigt; morgen singt sie die Agathe im Freischütz.

Das journalistische Treiben Leipzigs repräsentirt sich jetzt nur durch kleine literarische Fehden und nur die Zeitung für die elegante Welt hält sich auf eine erfreuliche Weise von jener so oft gemißbilligten gehäßig kritischen Opposition frei, die nur zu oft die Tendenz der übrigen hiesigen belletristischen Blätter widerlich macht.

Von unserem Landtage ist nichts Hauptsächliches zu berichten, da die durchgegangene Emancipation der Juden durchaus nicht von der Art ist, daß die Bekenner des mosaischen Gesetzes sich eben groß bei unsern ehrenwerthen Ständen zu bedanken hätten.

L. G — e.

Portfolio.

Der Flüchtling.

Eine Briefnovelle

von

Friedrich Mayer.

Drum auf Cameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet.
Die Jugend krauft und das Leben schäumt,
Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet!
Und setzet Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen seyn.

Dies sang ich hinaus in den frohen Tag, in die frische Luft, in das freie Leben, als ich Abschied genommen hatte von dem Freunde, der mich durch ein thätiges Thier über die würtembergische Gränze gebracht. Das Lied ist kräftig und das Schwabenland ist herzig und schön, dieß merkte ich an jedem roth und schwarzen Wegweiser, dem ich vorüber gieng, mehr und mehr. Bei Aalen begegnete mir der erste würtembergische Gensd'arme. Welcher Unterschied von den steifen, brutalen Musketenträgern; mit der leichten Doppelflinte unter dem Arm, ein schwäbisches Liedchen trillernd, gieng er an mir vorüber, als wollte er zu einem Treibjagen. Die übertriebene Sicherheitspolizei ist für einen Reisenden eine unausstehliche Plage, und schafft dennoch nicht alle Gauner aus dem Reiche. In Aalen nahm ich Postpferde und hielt schon gegen zehn Uhr in dem hübschen Städtchen Gmünd. Ein Wochenmarkt breitete sich vor den Fenstern des Gasthofes aus mit seinen grünen Gemüsarten und ländlichen Trachten, durch welche die Strohhüte mit bunten Bändern, die flinken Augen und die gehobenen Taillen der Städterinen drängten. In die gegenüber liegende Straße bog eine Abtheilung der leichten Cavallerie unter schreiendem Trompetenschall ein; vor mir auf dem Tisch stand ein dejeuner dinatoir und Schwäbischer Schilcherwein; über das Alles legte sich der goldne Hauch der Sonne; ich nahm das Bild in stiller Behaglichkeit auf, und ließ mich Nachmittags gerne von ihm nach Lorch begleiten.

Eine kleine Strecke von dem Dorfe liegt auf dem Berge in ziemlich verfallenem Zustande das Kloster, in dessen Kirche die Ruhestätte Friedrich Barbarossa's sich befindet. Ein schlechtes Steinbild, den großen Kaiser vorstellend, ist nicht geeignet, sein Andenken würdig zu ehren; in einer Seitenkapelle stehen mehrere Grabmäler für Glieder aus dem adeligen Geschlechte der Wöllwart, die weit besser durchgeführt sind. Die Aussicht auf die hohen waldigen Gebirgszüge und die tiefen grünen Thäler frischte mich ungemein empor. Ausser einem alten schnurrigen Schulmeister, der die Sehenswürdigkeiten zeigt, wohnt auf dem Berge noch ein Finanzbeamter. Vor den Ringmauern des Klosters, auf frischem Rasen spielten unter einem wilden Kastanienbaume dessen Kinder, auf welche eine junge Anverwandte aus Stuttgart, ein feines, allerliebstes Gesichtchen, Acht hatte. Ich trat auf sie zu, und fand die glücklichste Unbefangenheit; als hätten wir schon irgendwo genaue Bekanntschaft gemacht unterhielt sie sich mit mir, sie wehrte, drohte zuweilen den ausgelassenen Jungen, lachte, und war liebenswürdig ganz und gar, ein ächtes Schwabenmädchen.

Auf diese Weise flog die Zeit davon. Hinter dem dunklen Schlosse des Reitberges stiegen schwarzgeballte Wolkenmassen empor, durch die Blätter des Kastanienbaums flatterte der Wind, in der Ferne donnerte es dumpf. Es war eine schöne Erscheinung um das Mädchen, wie sie mit den weißen schmiegsamen Händen ihre braunen Locken und das rothe Busentuch gegen den ungestümen Wind zu wahren suchte. Große fallende Regentropfen verscheuchten das Mädchen mit den kleinen Schutzbefohlenen, unter dem Klosterpförtchen nickte sie noch einmal und rief mir zu: in dem westlichen Kreuzgang könne ich das Gewitter vorüber ziehen sehen.

Das Gewitter stürzte sich mit furchtbarer Hast gen Westen, der Donner rollte durch die engen Thäler wie ein Siegeswagen, der Blitz zuckte in blendend hellen Hieroglyphen die Wolken hindurch, und in den schadhaften zerbröckelten Klostermauern heulte der Sturm wie verschollener Gesang bei der Hora der entsagenden Nonnen, dann kam der liebe Abend; die Bäume, die Gräser des Klostergartens und der Epheu, der mit immergrünen Armen das Bild vergangener Herrlichkeit umfaßte, richteten sich erquickter empor, und die munteren Vögel strichen pfeilschnell durch die erfrischte Luft. Ich stand lange unter den duftigen Bäumen des Klostergartens und wartete auf die weltliche Nonne, die reitzende Schwäbin, doch vergebens, sie kam nicht, verdrießlich gieng ich im Mondschein hinab in das Dorf zu meinem Wirthshaus.

Am anderen Morgen griff ich sehr frühe zu meinem Wanderstabe. Hinter Lorch springt der Weg durch hohe Tannen in raschen kühnen Sätzen bergauf, als freue er sich über die luftige Hoch-

ebene, die ihn oben empfängt. Die Tannen schauerten, hie und da wachte ein Rabe auf und krächzte, am Himmel schweiften die Schatten der Morgendämmerung. Holde Reiselust, süße Jugendempfindung! —

Auf der Vergebene schlug der Tag sein Auge auf, die Sonne glänzte und der Hohenstaufe, der mächtige Riesenkaiser schlug den Purpurmantel um die kräftigen breiten Schultern und die Krone funkelte von seinem Scheitel herab. Von dem Stammschloße der deutschen Kaiser sieht man Nichts mehr, als einige Steinspuren von Granit, am Fuße des abgestutzten Kegels liegt das Dörfchen Hohenstaufen. Vorüber, vorüber! Auch die Wiege der Kaiser und die Kaiser selbst sind vergänglich. — —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Blick auf Nürnberg im Jahre 1770.

Von einem reisenden Gelehrten.

(Schluß.)

Die Einwohner Nürnbergs fand unser alter Verfasser des Reiseberichtes ganz anders, als sie heutzutage der Fremde findet. Er erzählt im Verlaufe seines Briefes:

Was sonst das Betragen der Einwohner gegen Fremde anbetrifft, so ist es freilich von der Art, daß ich Jedem, wenn er das Merkwürdigste in dieser Stadt gesehen hat, rathen wollte, sein Bündelein zusammen zu machen, um seinen Fuß weiter zu setzen. Ich wenigstens habe nichts von dem, was man Gastfreiheit, oder Unterhaltung, oder auch anständige Höflichkeit nennt, unter den Leuten in Nürnberg gefunden. Auf den Kaffeehäusern staunte man mich an, als wenn ich etwa gar ein Inwohner aus der untern Welt wäre, und Sie und der Himmel wissen, daß ich doch nicht anders, als andere Menschen geschaffen bin. Man steckte die Köpfe zusammen, und wenn ich Einen oder den Andern anredete, so fertigte man mich unter tiefen Bücklingen, entweder mit einem kurzen Ja oder Nein ab, oder man beobachtete wohl gar ein sehr geheimes Stillschweigen. Von meinen Empfehlungsbriefen hatte ich fast keine größern Vortheile, als daß ich unaufhörliche Komplimente mit eben so viel leeren Gegenkomplimenten erwiedern mußte. Und da diese unschmackhafte Unterhaltung oft der ganze Nutzen war, den ich aus allen meinen Empfehlungen zog, so bemühete ich mich um so weniger um die Fortsetzung der kaum angefangenen Bekanntschaft, zumal da man mich mehrentheils mit der kahlen Versicherung entließ, daß, wenn ich weiter etwas zu befehlen hätte, sie sich bemühen wollten, mir nach allen Kräften zu dienen; und hiemit auf immer Gott befohlen. — Das Frauenzimmer lebt hier außerordentlich eingeschränkt. Nur zuweilen erblickt man den Kopf mancher Schönen, den sie durch die kleinen Vergitterungen an ihren Häusern, die man hier Chörlein nennt, durchzwängen: doch geschieht dies oft mit so vieler Schüchternheit, daß sie mehrentheils, wenn man im Begriff ist, sie anzusehen, den Kopf in aller Geschwindigkeit wieder zurückziehen. — Selbst Einheimische klagen über den Mangel des Umgangs mit ihnen, und jedes Geschlecht hält seine Zusammenkünfte oder seine sogenannten Kränzlein für sich.— Indessen war es mir nicht möglich, Nürnberg zu verlassen, ohne mich wenigstens von der Gestalt und dem Putze der hiesigen Schönen zu überzeugen, ich that also das, was ein jeder Anderer in ähnlichen Fällen auch thun würde: ich gieng mit einem guten Freunde den nächsten Sonntag an die Kirchenthüre zu St. Sebald, und ich hatte das Vergnügen, manches niedliche Gesichtchen zu erbicken; obgleich ich eingestehen muß, daß weder der Anzug der hiesigen Damen, noch auch ihre Sprache etwas an sich hatte, das ihnen einigen Reiz zu geben vermögend war. — Was Fremden sehr beschwerlich fällt, ist dies, daß die Aufseher der hiesigen Polizei so wenig den schändlichen Betteleien in der Stadt Einhalt zu thun sich bemühen, daß man in der That keinen Schritt auf der Straße thun darf, ohne von einem Haufen liederlicher Gaßenjungen verfolgt zu werden, die Fremde unter dem unanständigsten Geschrei anbetteln; daher ich mich denn auch gezwungen sah, mich in Miethkutschen von einem Hause zum andern fahren zu lassen. — Die armen Juden haben hier ein schlimmes Schicksal. Um von ihnen einen Theil ihres Profits zu erpressen, so giebt man vor, daß ihre Vorfahren die Brunnen hieselbst vergiften wollen; es muß sich also jeder handelnde Jude gefallen lassen, für eine jede Stunde seines hiesigen Aufenthaltes etwas Gewisses zu zahlen, wobei er die Ehre hat, von einem geringen Weibsbilde begleitet zu werden. Dies ist Alles, was ich Ihnen von Nürnberg melden kann. Leben Sie wohl!

Theater-Bericht.

Sonntag, den 28. Mai 1857. (Zum ersten Male.) „Die Günstlinge.“ Original-Schauspiel in 4 Akten von Charl. Birchpfeiffer.

Referent gesteht, daß er nicht ohne Furcht in das Theater gieng, um das erwähnte Birchpfeiffersche Schauspiel zu sehen, und opferte nach seiner vorgefaßten Meinung um eine dramatische Kleinigkeit einen langentbehrten schönen Maiabend. Er sah sich zu seinem Vergnügen getäuscht und fand, daß die Günstlinge unstreitig der Birchpfeiffer bestes Schauspiel sind. Die allzeit schreibfertige Mad. Birch-Pfeiffer hat aus Novellen und Romanen ihre Pfefferröpel, Sammt-

schuh, Hinko, Glöckner zugeschnitten und verschnitten und in allen diesen ist Diktion und Charakteristik schwankend und verfehlt. Kaum macht ihr Guttenberg hievon eine Ausnahme. Ganz anders finden wir es in diesem Drama. Es ist ein abgerundetes Gemälde; der Dialog schön und bündig und die Charakteristik ziemlich treu gehalten, wenn auch nicht tief. Wer wollte auch tiefe Blicke in den Ernst des Lebens und der Weltgeschichte, — — wer wollte großartige Charakterzeichnung bei einer Schriftstellerin suchen? — Außerdem glauben wir in vorliegendem Drama viele Anklänge an »die Königin von 16 Jahren« zu finden.

Die Handlung selbst ist einfach, gewiß zu einfach und arm für 4 Akte. Sie stellt uns eine Liebesintrigue aus den geheimsten Gemächern Katharina's von Rußland dar, wobei natürlich Hofcabalen nicht fehlen. Um Katharina II. dreht sich das Ganze. Zwei Günstlinge: Fürst Potemkin und der schöne Aler. Mamanov ringen miteinander, bis endlich der schlangenglatte, mächtige Potemkin triumphirend den Sieg davon trägt. Die Kaiserin glaubt ihre Liebe zu Mamanow erwiedert, dieser aber lebt nur der liebenswürdigen Agraffine. An sie bindet ihn sein Herz, an die Kaiserin sein Ehrgeiz. Potemkin macht Katharina eifersüchtig, das Geheimniß der Liebenden wird entdeckt und diese vom Hofe verwiesen. Katharina bezwingt sich und ihre Leidenschaft, und sucht unter großartigen Planen, welche auf ihres Reiches Wohl abzielen, den Gram verschmähter Liebe zu vergessen.

Frau von Trentinaglia stellte die strenge, herrische Katharina mit großer Treue dar. Wir beklagen nur, daß sie heute Abend nicht ganz wohl war, denn ihre Stimme war oft so schwach, daß wir in der Tiefe des Parterre's häufig nichts verstehen konnten. Ausgezeichnet müßte sie in dieser Rolle vor 10 Jahren gewesen seyn.

Herr Hahn genügte in der Rolle des Potemkin den Anforderungen der Kritik beinahe ganz. Er war ein sehr gewandter Hofmann, nur traten die militairische Haltung und die ernste Würde des Feldherrn vielleicht etwas zu weit zurück. Hätte er besser memorirt, — woran er aber gewiß, gedrangt von mühevollen Geschäften, verhindert wird, — so würde er sein Alter abgerechnet, in dieser Rolle sehr gefallen.

Eine recht liebenswürdige Agraffine war Dem. Hahn. Sie hat uns schon in mehreren Rollen z. B. Griseldis ein schönes Talent gezeigt und manche lieblose und ungerechte Kritik beschämend bewiesen, daß sie eines höhern Aufschwunges fähig ist. Nur möge sie nicht bei jedem Worte dem Mund nach allen Windstrichen verziehen; dadurch geht dir Grazie verloren.

Herr Baumeister (Mamanov) hätte heute besser spielen können, doch begreifen wir daß Mamanov, dem eine Katharina so übel mitspielte, gewiß übler Laune sein muß. Wir haben nur selten Gelegenheit, Herrn Baumeister zu tadeln und ist dies der Fall, so waren es fast immer sentimentale, passive, kraftlos schwärmerische Individuen, für deren Darstellung er nun einmal sich nicht eignet. Wir möchten dem Herrn Baumeister das Prognostikon stellen, daß er, bei Fleiß und strengem Studium, in die Reihen der vorzüglichen Schauspieler eintreten wird.

Mad. Schrader (Fürstin Daschkoff) paßt nicht zu feinen Hofdamen, daher schweigt die Kritik.

C. F.

Montag, den 29 Mai 1837. „Joseph und seine Brüder."

Die Zeit der biblischen Opern und Schauspiele ist ebenso vorüber, wie die der biblischen Malerei. Die Zeit hat sich der Romantik zugewendet.

Mehüls Joseph spricht daher die Menge nicht mehr an, obgleich diese Oper so reich an schönen Chören und Melodien ist, welche zum Herzen sprechen.

Herr Huppmann (Jakob) als Gast, vom Würzburger Stadttheater, täuschte unsere Erwartung nicht, er hat eine sehr schöne Stimme, obgleich nicht stark und in der Tiefe etwas mangelhaft, ist sie doch angenehm und rein. Sein Dialog war verständlich aber für einen Greis etwas zu barsch und feurig.

Herr Weitgaß (Joseph) hatte heute wirklich einen schweren Stand, weil die etwas bittere Annonce in einem früheren Aufsatze des Lustwandlers, ihm den Muth hätte benehmen können, doch löste er seine Aufgabe zur Zufriedenheit. Würde Herr Weitgaß seine Stimme, die ohnehin nicht zu der stärksten gehört, mehr zu moderiren suchen, damit sie in den höheren Tönen nicht das Angenehme verliert, so könnte man ihm mit Recht jede ähnliche Parthie zutheilen. Seine Figur, sein Spiel und seine musikalische Bildung geben ihm ein volles Anrecht darauf.

Dem. Urban (Benjamin) erfreute uns mit ihrem anmuthigen Spiel und schönen Stimme. Sie gab uns den Beweis; daß sie auch aus kleinen Parthien etwas zu schaffen weiß, und nicht aus Eigensinn der Direktion, ähnliche Parthien zu singen abschlägt, und nur auf Parten eines ersten Faches besteht. Demoiselle Urban zeige sich uns recht oft.

Herr Haine (Altodal.) Was das Singen betrifft, können wir Herrn Haine nichts zur Last legen, doch mit dem Sprechen waren wir nicht zufrieden, und wir müssen uns damit trösten, daß die Sänger, (wie es nicht seyn sollte) das Spiel nur für Nebensache ansehen.

Herr Löwe (Simeon) zeigte sich heute als braver Sänger, doch vermißten wir leider den Schauspieler. Simeon fordert einen dramatischen Sänger, und der ist nun einmal Herr Löwe ganz und gar nicht. Wie wunderbar sieht es z. B. nicht aus, — um von vielen andern Fehlern nur seinen zu erwähnen, — wenn Simeon, der wegen des an seinem Bruder geübten Verraths in Verzweiflung umherirrende, von Gewissensbissen gefolterte und gegen sich selbst wüthende Simeon drei Akte hindurch beinahe immer mit verschrenkten Armen steht! —

Die Brüder Josephs, welche die Chöre in dieser Oper bilden, schienen in der ganzen Oper, besonders aber im Finale des ersten Aktes, mit ihrem Schmerzgefühl uneins zu seyn, und deshalb ertönten oft Klänge, die an das Grausenhafte reichten. Der kleine Solopart, welchen Dem. F. Hahn im 3. Akte vortrug, wäre viel angenehmer von einer gebildeten Sängerin zu hören.

S. t.

Theater-Anzeigen.

Donnerstag den 1. Juni 1837.

Zum Erstenmale:

„Die Getäuschten."

Original-Lustspiel in 1 Akt von E. M. Oettinger.

Vorher:

„Herr und Sclave: oder die Rache."

Drama in 2 Akten, von Freiherrn v. Zedlitz.

Als zweite Proberolle.

Herr Finke. Seyd.

Logogryph.

Ein kleines Wort dient oft zur Speise, Du siehst es stehen auf dem Feld;
Verleih' ihm Kopf und Fuß, und einen Dichter hast Du hergestellt.
Nun aber dieser, ohne Gnade mit Kopf und Hals guillotinirt,
Giebt Dir ein Wörtchen, das seit Adam der Erde Kinder schikanirt.

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 62. d. Bl.)
„Seeadler."

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 67. Dienstag — Variatio delectat. — den 6. Juny 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

In München sind dieser Tage einige unternehmende Geschäftsmänner aus Würtemberg eingetroffen, um die Erlaubniß nach zu suchen, in Bayern amerikanische Mahlmühlen erbauen zu dürfen.

Dem Münzkongreß, welcher am 1. Juni d. J. wegen eines allgemeinen Münzfußes dort zusammentrat, wird Se. Ex. der Hr. Staatsminister des Aeussern, Frhr. v. Gieſe, präsidiren. Im Publikum drükt sich der allgemeine Wunsch für den 24 fl.-Fuß aus, welchen Bayern, Würtemberg, Baden, Sachsen sonst gemein hätten, den man nie hätte aufgeben sollen, welcher der geeignetste und vortheilhafteste für Süddeutschland ist, mit dem leicht der Dezimalfuß in Kreuzern und Pfennigen verbunden werden kann, und der uns vor fremder Scheidemünze im 28 fl.-Fuß ausgeprägt, wie auch vor fremdem Papiergeld schützt, das keine andere Garantie hat, als das Vertrauen, welches der Staat, der dasselbe emittirte, besitzt.

Bei Dresden, in Niederlösnitz, stürzten endlich das eben erst vollendete Gebäude, der neuen, auf Aktien gegründeten Champagner-Fabrik zusammen, indem die Grund- oder Kellermauer, wegen der nassen Witterung, im lockern Boden gesunken war. Da der Einzug noch nicht erfolgt war, wurde zum Glück Niemand beschädigt, und das einzige Unglück wird vielleicht seyn, daß wir den sächsischen Champagner etwas später zu trinken bekommen. — Es ist nicht alles gut, was auf Aktien gebaut wird, besonders in Sachsen.

In Gent ereignete sich kürzlich ein seltener Vorfall. Ein französischer Offizier in belgischen Diensten war gestorben und kaum begraben, als drei Frauenzimmer, eine Deutsche, eine Französin und eine Italienerin erschienen, und die der Wittwe des Verstorbenen gebührende Pension in Anspruch nahmen. Die Sache wird untersucht, vorläufig kränkeln alle drei in Folge unangenehmer Enttäuschung.

Folgende „Aussergewöhnliche Anzeige“ in Nro. 146. des Schwäbischen Merkur vom 31. Mai d. J. verdient veröffentlicht und der Nachahmung empfohlen zu werden:

„Trochtelfingen, Oberamts Neresheim, den 7. Mai. (Schulden-Erlassung.) Johann Lorenz Hauk ist gesonnen, was der Herr durch seinen Diener Mose befohlen: Deut. XV. V. 1. 2. „Ueber sieben Jahr sollt du ein Erlaß-Jahr halten. Also solls aber zugehen, mit dem Erlaß-Jahr. Wenn einer seinem Nächsten etwas borget, der solls ihm erlassen, und solls nicht einmahnen von seinem Nächsten oder von seinem Bruder, denn es heißet das Erlaß-Jahr dem Herrn.“ — Und diejenigen, welche vor sieben Jahren von meinem Oel- und Mahlgewerbe aufgeborgt und schuldig geblieben sind, diese Schuldner sollen frei und entlassen seyn. Gebet aber Gott die Ehre.“

Revue der Einläufe.

München. Schon vor ½ Jahr kündigte ein gewisses, ziemlich genau, und wie es scheint, offiziel unterrichtetes Journal an: daß von neuen Stücken „Rosa“ von Herzenskron und „Kean“ von Hermann zu erwarten seyen; wenn es so ist, so wäre es gewiß ein doppelter Genuß, wenn diese beiden Novitäten sich der Mitwirkung unserer beiden hochgeehrten Gäste, des ausgezeichneten Künstlerpaares Emil und Doris Devrient zu erfreuen hätten.

Auch die vorgestrige Vorstellung des „Landwirthes“ bereitete uns einen lange entbehrten hohen Kunstgenuß, und wir glauben den Wunsch einer sehr großen Anzahl der Freunde vom höhern Lustspiele auszusprechen wenn wir bitten, es möchten während der Anwesenheit des gefeierten Devrient'schen Künstlerpaares sämmtliche geistreiche Produkte der hohen Verfasserin von „Lüge und Wahrheit“ ꝛc. vorgeführt werden, da uns Münchnern die meisten davon ohnehin noch neu sind.

Portfolio.

Der Flüchtling.

Eine Briefnovelle

von

Friedrich Mayer.

(Fortsetzung.)

Ich vertraue dem Papiere die Namen jener wackeren Männer nicht an, welchen wir empfohlen waren, ich verschweige die Mittel und Wege, durch die sie uns Karten zur Ueberfahrt nach Constanz verschafften. Du wirst mir hierüber nicht böse seyn, denn Du bist gewiß froh über meine glückliche Flucht, und frohe Menschen sind ja gut; auch kann man einer so schönen, aufopfernden Handlung nur in der tiefsten Stille des Herzens ein würdiges Denkmal errichten, ein Denkmal, auf dessen Altare eine geweihte Lohe aufschlägt, die mit jedem Pulsschlag neue Nahrung erhält. — —

Zwei lange Tage verflossen, ehe die Gelegenheit und das Unternehmen günstig zu fördern war. Meine Sehnsucht stieg auf einen Grad, der sich nicht beschreiben läßt. Endlich kam ein rüstiger Fischer in die entlegene Mansarde, die uns zur Wohnung diente, brachte uns alte leinene Kittel und Kappen von zerbrochenem Wachstuch und sagte; daß es heute Abend weiter gienge. Ich war froh wie ein Junge, dem man seinen Willen läßt, und sagte zu dem Fischer, daß er die Stunde genau einhalten möchte. Unser weniges Gepäck band er in ein schmutziges Tuch zusammen, und trug sie mit sich fort.

Die Glocke schlug, unsere Freunde wünschten uns Lebe wohl, der Fischer kam pünktlich. Eine sammtne Nacht spannte sich über die Ufer, als das Boot abstieß, der Mond und die flimmernden Sterne warfen einen silberblauen Schein über den weiten See, das Wasser lag ruhig wie ein schlafendes Mädchen, das nur leise athmet, und trank den sanften Lichtglanz mit halbgeöffneten Lippen. Nur der Rhein, der von Loregenz her floß, hatte sich eine silberne, rauschende Straße durch den Bodensee gebahnt, der stolze Rhein, der nach seinem fernen wundervollen Thale zur bleichen Lore-Ley die theuren Sagen, welche die trauernde Jungfrau hinaus singt in die stille Nacht, und die Kraft trägt, die am Ufer die süßen Trauben würzt. »Grüß' mir Dein schönes Thal, alter Vater Rhein, ich werde es nicht wieder sehen,« sprach ich leise, und drückte mein Taschentuch an die Augen. Ach, das liebliche Rheinthal. Um das Leben erträglich zu finden, muß man die Vergangenheit mit schönen Erinnerungen, die Gegenwart mit schönen Thaten und die Zukunft mit kühnen Bestimmungen ausschmücken. — —

Bei unserer Landung lag ganz Constanz in tiefem Schlaf, selbst die Nachtwachen kauerten umher und schliefen unter schwerfälligen Augenliedern, unsere einstudirten Antworten auf ihre etwaigen Anfragen waren daher unnöthig. Eine Strecke hinter Constanz zogen wir die alten leinenen Kittel und Wachstuchkappen ab, nahmen unsere besten Kleidungsstücke zu uns, überließen das Uebrige dem braven Fischer, unserem Führer bis dorthin, und schüttelten ihm dankend die Hand zum frohen Abschied. Auf einem geschlängelten Richtweg, der nach einem mächtig engen Wiesenthale beg und nach kurzer Zeit sich in kleinen Waldparzellen bald- auf bald abwärts zu hüpfen bemühte, schritten wir weiter in dem immer bleicher werdenden Mondlicht, das mit der Dämmerung einen kurzen Kampf wagte, in dem es unterlag.

Als die Sonne aufgieng, befanden wir uns über der Schweizer Gränze im Thurgauer Kanton. Morgenrothes Leben! Wie flinke glänzende Pfeile flogen die spitzen Berge in der Ferne in die blaue, klare Sonnenluft hinein, durch die Bäume rauschte ein grünes: »Gott zum Gruß!« Auf jenen Bergen badet ihr ewig junges Gesicht im frischen Morgenthau die Freiheit, die goldene Tochter Gottes. Nicht auf einschmeichelnde Bitten blöder Menschen steigt sie nieder, die muthigen Kämpfer müssen sie im Sturme verdienen und jubelnd herniedertragen. Wohlan! entfaltet die Fahnen, ich reihe mich zu den laubbekränzten Schaaren. Ich trage unsere Zeit mit allen Schmerzen in der heißen Brust, und streckte meine Arme weinend der Morgenröthe besserer Tage entgegen; sie müssen kommen, aber nur durch uns selbst. Darum Muth, Muth! Es lebt eine theure Sage in den Söhnen des Vaterlandes: »Wenn einmal die deutschen Stämme zerfallen sind in Schmach und Knechtschaft, so steigt der alte Barbarossa aus seinem unterirdischen Schlosse, und nimmt sein langes Schlachtschwerdt zur Hand und ruft seine Schaaren zum mächtigen Streit.« Es wird ein schöner, warmer Tag werden, wenn der alte Kaiser aufsteigt mit den eisernen Gliedern, und wenn das Volk ihm zujauchzt durch alle Gauen, daß es wiederhallt an den Felsen der Berge und in den heiligen Eichen wie Kraftgesang der alten Barden klingt. Ja, ja, der Tag wird schön und warm werden, und er ist nicht fern. Alter Friedrich dein feuerglühender Bart hat nicht lange mehr zu wachsen, die alten Raben werden nicht mehr lange fliegen, ihre Macht ist siech und ihre Fittiche sind lahm.

Dieß Alles trieb sich bunt und wirr in meinem Sinn auf und nieder bei dem Eintritt in die freie Schweiz, anderwärts wäre ich über die schreckliche Contrebande erschrocken, aber an jenem Platze über der Gränze, da umarmte ich meinen Reisegefährten als Bruder, da war ich froh, daß der Mund nicht der Knecht eines spitzig raffinirten Gedankens sein sollte, sondern frei Gesinnung und That äußern konnte, wie sie aus der tiefen Seele aufblitzten. Herrlicher Vorzug des freien Wortes!

Frauenfeld ist der erste bedeutendere Ort, nach dem wir kamen, eine Stadt an der Murg. Die Angst, die Mühe, die Unordnung, die ich auf meiner ganzen Flucht ausgestanden, hatten Aufforderung genug in sich, das noch übrige des Tages unserer Ankunft in Frauenfeld hinzubringen, und da es uns nicht um die Stadt selbst, sondern um ihre reitzende Lage und ihre herrlichen Umgebungen zu thun war, so wählten wir zu unserer Wohnung jener oft gezeichneten Schweizerhäuschen eines ohnweit der Stadt, mit hölzerner Gallerie, worauf die Wäsche trocknet und grüne Kräuter und Bergblumen duften, mit großen Steinen auf dem Dache, wodurch die friedliche Hütte vor dem feindlichen Angriff des Windes geschützt wird. Wie lieb lebt sich's in den reinlichen Stübchen, in welche durch runde Fensterscheibchen das Sonnenlicht in magischen, scharf geränderten Kreisen fällt. Wie treu und innig und sinnverwandt leben die Menschen dort mit der Natur zusammen. Unsere Wirthin und ihre hübschen, kerngesunden Töchter gaben ein treffendes Bild, dieses einfachen, glückseligen, freien Naturlebens.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber teutsche Schwimmschulen.

Wie gesund Flußbäder für den menschlichen Organismus sind, ist zur Genüge bekannt und hier auch nicht der Ort, weiter auseinander zu setzen. Ich verweise alle diejenigen, welche über diesen Gegenstand nachlesen wollen, an Oertel, den Wasserheld unserer Zeit, der freilich einer vorgefaßten Lieblingsneigung zu Gefallen Vieles übertreibt. Aber das kalte Bad wirkt erst dann auf den Körper recht vortheilhaft ein, wenn sich derselbe während des Badens in einer stäten Bewegung befindet. Die beste Bewegung nun ist unstreitig das Schwimmen. Denn bei dem Schwimmer sind alle Muskeln in einer beständigen Thätigkeit. Nicht nur die Muskeln der obern und untern Extremitäten, sondern auch die des Halses, der Brust, des Bauches, ja selbst die des Rückgrats sind in abwechselnder stäter Bewegung.

Allein das Schwimmen, dem größern Theile der Menschen fast unentbehrlich, bietet uns allen ein noch weit höheres Interesse. Durch Schwimmkunst werden wir in den Stand gesetzt, unser und unserer Nebenmenschen Leben in den dringenden Augenblicken der Gefahr zu retten. Mit welchen Gefühlen muß nicht ein Nichtschwimmer am Ufer stehen, wenn er einen Menschen, — vielleicht einen theuern Freund, — machtlos gegen die feindliche Fluth ankämpfen, und endlich rettungslos vor seinen Augen versinken sieht! — Der Schwimmer aber stürzt sich mit muthigem Selbstvertrauen in die wogenden Fluthen, bietet freudig dem zürnenden Elemente Trotz und holt den schon Verzweifelnden — an das rettende Ufer, ihn einem sichern Tode entreissend.

Wir selbst gerathen oft in Wassergefahr, und unser Leben ist verloren, wenn wir nicht schwimmen können. Wie manche Familie trauert nicht um einen geliebten Sohn, Bruder, Vater, die im Wasser einen schrecklichen, zu frühen Tod fanden und gewiß solche Fälle würden niemals, oder doch höchst selten vorkommen, wenn Knaben und Jünglinge frühzeitig im Schwimmen unterrichtet würden.

Ueber die die hohe Wichtigkeit des Schwimmens, über seine Nützlichkeit im bürgerlichen Leben herrscht daher wohl nur eine Stimme. Ueber dies noch mehr zu erwähnen, halte ich für überflüßig, und glaube Alles, was darüber zu sagen ist, in die Worte der alten Römer zusammenfassen zu dürfen, welche, um einen ungeschickten Menschen zu bezeichnen, zu sagen pflegten: er kann weder lesen noch schwimmen! —

Wohl hat man manche Mittel erdacht, um den zwischen Flußwasser und menschlichen Körper — das Seewasser ist bekanntlich schwerer als dieser — stattfindenden Unterschied der Schwere auszugleichen z. B. Blasen — oder Binselgürtel, Korkanzüge ꝛc. Aber alle diese Schwimmapparate sind nur sehr unzureichende Surrogate, sind höchstens zum Vergnügen der Frauen anwendbar. Ein Mann sollte sich schämen, sich ihrer zu bedienen. Wie würde es solchen Afterschwimmern in plötzlichen, unvorhergesehenen Fällen von Gefahr ergehen? Abgesehen davon, daß sie sogar dadurch gefährlich und Verderbenbringend werden können, daß bei ihrem ungeschickten Gebrauche der Körper leicht das Uebergewicht erhält und der Kopf unter das Wasser sinkt, ohne wieder über die Oberfläche des Wassers erhoben werden zu können.

Da das Wasser einen gewissen Grad von Dichtigkeit besitzt, so wird man sich über demselben dadurch erhalten können, daß man das Wasser drückt.

Die Art und Weise, wie dies am zweckmäßigsten geschieht, lehrt uns die Schwimmkunst. Aber ein tüchtiger Schwimmer zu werden, erfordert große Uebung und diese mit völliger Sicherheit für das Leben zu erlangen sind eben die Schwimmschulen so vortrefflich. Wem aber sollen die Schwimmschulen für unsere teutsche Jugend anvertraut werden? — Sollen bürgerliche Schwimmmeister angestellt werden? — Oder soll dieselbe den Militair-Schwimmschulen anvertraut werden? — Ich stimme mit meiner vollen Ueberzeugung für das letztere! Hier herrscht strenge Disciplin, beständige und sorgfältige Aufsicht, so daß jeder sorgsame Vater, jede liebende Mutter ihre Kinder ohne Angst und Sorge und ohne für das Leben derselben zu zittern zum Schwimmen schicken können. Wohl ließen sich Einzelne hören, welche von Unsittlichkeit und moralischen Excessen, die auf Militair-Schwimmschulen stattfinden sollen, murmelnd, sich gegen die erheben, aber ihre ohnmächtige Stimme wird gewiß verhallen, ohne auch nur den leisesten Anklang zu finden. Denn wo fände wohl eine größere Sittlichkeit Statt, als gerade bei den Militair-Schwimmschulen, über welche geachtete Offiziere die strengste Aufsicht führen und die an Ordnung und blinden Gehorsam gewöhnten Soldaten alles unsittliche Reden und Handeln gewiß und wäre es auch nur aus Furcht vor der unvermeidlichen Strafe vermeiden.

Werfen wir noch einen Blick auf unsere Militair-Schwimmschule zu Nürnberg, so können wir viele Zeugen aufstellen, daß es auf keinem Badeplatze sittlicher und anständiger zugeht, als in derselben. Herr Hauptmann von Reck, einer der bravsten Offizier unserer Armee ist Dirigent dieser nützlichen Anstalt und sein Ruf, seine Verdienste bürgen für das von ihm geleitete Institut. Nirgends herrscht eine strengere Aufsicht, als eben hier. Seine Militair-Schwimmschule bietet die größte, vollständigste Sicherheit. Erfahrnen Unteroffizieren ist als Schwimmmeistern der Dienst für die einzelnen Tage zugetheilt.

Möchten doch recht viele Einwohner unseres Nürnberg ihre Söhne ihm anvertrauen, gewiß sie werden nie Ursache haben, ihr auf ihn gesetztes Vertrauen zu bereuen! Möchte aber auch die hiesige Militair-Schwimmschule, welche eine so mächtige Stütze an dem Herrn Hauptmann von Reck hat, immer mehr und mehr gedeihen! Gewiß werden die Schüler dieses nützlichen Instituts, das Vorbild ihres Dirigenten des Herrn von Reck, welcher mit eigner Lebens-Gefahr einen Menschen der dem Ertrinken nahe war, rettete, nachahmend, ihre dort erlangte Schwimmkunst, so oft sich Gelegenheit bietet, zum Frommen der Menschheit anwenden, und ebendadurch die Tüchtigkeit und Nützlichkeit der hiesigen Militair-Schwimmschule beweisen.

Heinrich Koch.

Literatur.

In der Oberer'schen Buchhandlung in Salzburg ist so eben neu erschienen, und daselbst, so wie in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, in Nürnberg bei Schneider und Weigel zu haben:

Huber, Fr. X. Fr. Handbuch der Naturgeschichte, I. Theil, das Thierreich enthaltend, mit 3 Uebersichtstabellen Subscriptions-Preis. 48 kr.

Wir glauben diese Naturgeschichte nicht nur der wißbegierigen erwachsenen Jugend beiderlei Geschlechts, die der Verfasser vorzüglich im Auge hatte, sondern auch Jedermann, der sich in den allgemein interessanten und nützlichen Gegenständen der drei Naturreiche eine angenehme, leichtfaßliche Uebersicht verschaffen will, mit vollem Grunde empfehlen zu können. Hierzu werden die, allen ähnlichen naturgeschichtlichen Unterrichtsbüchern mangelnden Uebersichtstabellen und die die Terminologie des Pflanzen- und Mineralreichs, und insbesondere das Linneische System versinnlichenden fein lithographirten Tafeln gewiß sehr willkommen seyn. — Um die Anschaffung eines so nützlichen Buches zu erleichtern, und die Vortheile der Subscription auch den entfernteren Gegenden zufließen zu lassen, wird dieselbe bis zum Erscheinen des um einige Bogen stärkeren II. Bandes bis Ende Juli verlängert. Bis dahin bleibt also der Subscriptions-Preis pr. Band 40 kr. C. M. in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und auch bei dem Verfasser offen; dann aber tritt unabänderlich der um ein Drittel erhöhte Ladenpreis ein. Das ganze Werk erscheint längstens bis Ende September.

Gnome.

Wie so leichte läßt sichs leben!
Blond und roth und etwas feist,
Thue wie die ander'n eben,
Daß Dich jeder Bruder heißt,
Speise, was die Zeiten geben,
Bis die Zeit auch Dich verspeist.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 68. Donnerstag — Variatio delectat. — den 8. Juny 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Das Königsschießen in Braunschweig hat am 22. Mai mit einem beklagenswerthen Ereigniß begonnen. Bei dem ersten Schusse aus einer der kleinen eisernen Kanonen, der das Nahen des Königszuges auf dem Schießplatze anzeigen sollte, sprang das Geschütz, wahrscheinlich in Folge schlechter Ladung. Ein Stück riß dem mit dem Geschütz beschäftigten Manne den rechten Arm vom Körper, ein anderes Stück streifte einen jungen Burschen, und ein drittes Stück, von einigen und 30 Pfund Schwere, erhob sich mit solcher Gewalt in die Luft, daß es durch die Fenster der dritten Etage des ungefähr 100 Schritte entfernten Schießhauses flog, und einem vor dem Fenster stehenden 9 jährigen Knaben den Kopf gänzlich zerschmetterte.

Die bekannte Herrmann van Aken'sche Menagerie ist am 27. Mai zu Wien versteigert worden, wobei sich wohl sehr viele Schaulustige, aber wenig Käufer einfanden. Die vorzüglichsten Thiere, die Zierden der Menagerie, wurden von Sr. Maj. dem Kaiser am Tage vor der Licitation für die Menagerie zu Schönbrunn angekauft, und zwar der prachtvoll männliche Königstiger um 1200 fl., der weibliche Tiger um 1000 fl. — der gezähmte Eisbär um 1200 fl. — der höchst seltene Lippenbär um 1200 fl. — und die beiden neuholländischen Strauße um 800 fl. C. M. Von den übrigen Thieren soll bei der Lizitation selbst nichts ersteigert worden seyn. Es möchte auch nicht uninteressant seyn, den Preis-Curant der übrigen Bestien zu erfahren, er war folgender: Der Waschbär 40 fl. — der blaue Fuchs 40 fl. — die gezähmte gefleckte Hyäne 600 fl. — die gestreifte Hyäne 400 fl. — die Meerkatze 40 fl. — der Mandrill 400 fl. — die beiden Känguruhs 400 fl. — 11 Stück Aguti's à 10 fl. — das Dau 600 fl. — 2 Stück rothe Ara's à 40 fl. — Ein Alexander-Papagei 60 fl. — Ein rothsteißiger detto 40 fl. — Ein grauer detto 50 fl. — Ein Inseperabe detto 40 fl. — Ein großer gelbhaubiger Kakadu 60 fl. — Ein kleiner gelbhaubiger Kakadu 20 fl. — Eine Paradies Ammer 15 fl. — Ein rothbindiger Kernbeißer 10 fl. — Ein Dominikaner-Fink 10 fl. — Ein Paar Webervögel 20 fl. — Eine columbische Taube 15 fl. — Ein weißhalsiger Geier 50 fl. — ein Pelikan 100 fl. — Ein Kohlrabe 15 fl. — Die Riesenschlange 300 fl.

Portfolio.

Der Flüchtling.

Eine Briefnovelle

von

Friedrich Mayer.

(Fortsetzung.)

Die Aussicht aus den Fenstern des Schweizerhauses gab meinen Blicken eine ungestörte wohlthuende Ruhe zurück; ein grüner Vordergrund mit klingenden Heerden, darein der Kuhreihen, nahes Hügelland, am fernen Horizont die hochgebäumten, schimmernden Gletscher und darüber hin durchsichtiger, immer durchsichtiger die blaue, luftige Wölbung des segensreichen Himmels. In nicht geringer Entfernung, von uns saß auf wundersam übereinander gestürzten Mauertrümmern ein Maler, Studien in sein Skizzenbuch entwerfend, neben ihm ein weicher Knabe im schwarzen Sammetrock, der sich die langen blonden Locken aus dem Gesichte strich. Ein schönes Bild.

Bei dem Abendessen, das im Freien vor dem Hause statt fand, saßen der Maler und der Knabe,

die schon länger in dem Wirthshause sich eingemiethet, mit uns zu Tische.

Ich mußte oft in die jugendlichen Augen hineinsehen, es lag so etwas Schüchterngeheimnißvolles in ihnen, daß ich glaubte, mit jedem Augenblicke würde eine fremde Welt voll Empfindungen und reger Gefühle daraus hervorspringen. Ich lächelte darüber, und erst später, als wir über die Lieblichkeit des Mondscheins sprachen, der in feuchtem Glanze vorüberschwebenden Wolken nachblickte, kam ich ernstlicher gestimmt darauf zurück, und ließ einiges davon gegen den Maler fallen. Er betrachtete mich mit dem Ausdruck des Staunens, und da wir den andern Tag noch in Frauenfeld blieben, so lud er mich zu einem frühen Gang auf die nahen Berge ein. Bei dem Sonnenaufgang erzählte er mir folgende seinem Tagebuch entnommene und von ihm durchlebte Geschichte:

Eines Tages kam ein Jünger der Kunst an den Ufern der Donau heraufgegangen gen Pesth und Ofen. Er pfiff sich ein trillerndes Liedchen in die Luft, ob er gleich auf dem Rücken nur einige Farben, Pinsel und Palette und einige feine Wäsche, auf die er viel zu halten pflegte, und in der Tasche kaum etliche Kupferstücke über einen Silberthaler trug. Es war ihm lieb, daß sie ihm in der Türkei Nasen und Ohren gelassen, aber es wäre ihm auch lieb gewesen, wenn die Quarantaine bei Belgrad glimflicher mit seinem Kassenbestand umgegangen wäre. Doch eine leichtsinnige Jugend vergißt leicht, was einmal dahin ist, und da der Maler den feurigen Ungarwein liebte, so waren die negativen Handlungen seines Gedächtnißes gut unterstützt. „Die lumpigen Paar Kupfermünzen könntest Du wohl vollends todtschlagen, dein Thaler und die Kunst bleiben Dir ja immer noch," dachte er, und trat in eine Schenke, in der sich zwei ungarische Bauern mit speckriesenden schwarzen Haaren und gelben Gesichtern Grobheiten von dem größten Caliber an den Kopf warfen. Die nach einem gewissen System verwahrloste Kneipe, die originellen Gesichter, überhaupt die ganze Scene bestimmte den Maler, sie in ein ausgeführtes Bild zu bringen, und schon aus der schnell entworfenen Skizze lachte die Hoffnung einer glücklichen Ausführung. Er zog weiter; im Geiste die Zeichnung und das Colorit seines Bildes durchlaufend, hatte er kein Auge für die Gegend, bis ein von der Landstraße links in tiefem Schatten von Kastanien liegender Weg seine Aufmerksamkeit fesselte, der sich zu einem Parke zog, aus dessen dunklen Baumgruppen ein helles Schloß mit scharfkantigem Schieferdache freundlich zu Gaste ladend hervorschimmerte. Während ihm eben seine Erfahrung erzählte, daß neben der Rohheit und Zügellosigkeit ungarischer Edelleute eine uneingeschränkte Gastfreiheit zu finden sei, stieg in der Mitte der Allee eine Wolke Staubes auf, und nicht lange nachher jagten vier schlanke Thiere mit elegantem Riem- und Trottelzeug, die ein junger Mann aus dem leichten Wagen nicht mehr zu halten im Stande war, den niederen Abhang heran, über den der Schloßweg zur Landstraße lief. Rasch entschlossen, fiel der Maler einem der Vorderpferde in die Zügel, und brachte sie, nachdem er eine Strecke mit fortgerissen war, zum Stehen. Entschloßenheit gehört zum innersten Kerne des Ungarn, in ihr ist er leicht, wendend und gewandt, ohne Noth, ohne Drangsal; deßhalb fühlt er auch einen unwiderstehlichen Drang, Entschloßenheit an Fremden zu schätzen. Selbst wenn das Aeußere minder vortheilhaft für den Maler gesprochen hätte, würde ihm der junge Edelmann einen Platz in seinem Wagen und die Einladung, einige Zeit sich es bei ihm gefallen zu lassen, geboten haben; jetzt, da er den kühnen Fremdling betrachtete, fühlte er doppelte Aufforderung dazu, und der Maler, dem diese Einladung in mehr als einer Hinsicht erwünscht kam, nahm sie froh und freudig an, aber es fiel ihm nicht im Entferntesten ein als er durch das große Thor in den Schloßhof fuhr, daß sein Aufenthalt viel länger, als bis zur Vollendung des Bildes dauern würde, das er seinem Gastfreund zum Ausdruck seines Dankes schenken wollte. Dazu konnten einige Wochen hinreichen. Es war dieß eine von den vielen fehlschlagenden menschlichen Berechnungen.

Die einzigen Personen, denen er vorgestellt wurde, waren ein noch rüstiger Greis, dessen hohe, bequeme Haltung, dessen helles, scharfes Auge Zeugniß gab, wie die ungeschwächte Kraft der Jugend selbst auf einen am Leben müde gewordenen Körper günstig wirke, und eine fünfzehnjährige Jungfrau, welche immer der frischen, starken Natur, angehört hatte. Die übrigen Leute des Schloßes wurden bedeutet, daß sie den Forderungen des Malers in Allem pünktlich nachzukommen hätten, ihm selbst blieb vor der Hand nichts zu thun, als von den vielen Zimmern im Schloße, diejenigen auszuwählen, die ihm und seiner Kunst am meisten zusagen würden. Er schlug sein Attelier in einem der hinteren Flügel auf, von wo der Blick zu den lieblichsten Parthieen des Parkes trug, namentlich zu den Vogelheerden, zur Fasanerie, und zu dem mit grünem Baumkranze umschlungenen Teich, an dem Klo-

tilde jeden Abend die wilden Schwäne zu füttern pflegte.

Mit der glücklichen Laune und Innigkeit, die keinem Künstler an der Staffelei fehlen sollen, begann er sein Bild, aber da brachte der Frühling die milden Abende, und die Kunst, sehnte sich mächtig nach der Liebe, sein träumendes Herz sah plötzlich andere Gestalten, vollere, hellere Farbentöne. Klotilde, wie sie am Teich stand, auf dem der Abendschein mit rosigem Entzücken ruhte, ihre stille, seelenvolle Umgebung, alles sprach treuer, wärmer zu ihm, und was konnte er der heiteren Stimme entgegensetzen?

Keine Neigung durchkreuzt die menschliche Seele tiefer und heißer, als die Liebe zu den Schöpfungen der Phantasie, allein es läßt sich mit Bestimmtheit nachweisen, daß selbst die phantasiereichsten Gebilde ungetrübte Emanationen von Gegenständen des wirklichen Lebens, von historischen Handlungen und Perioden sind, und man sage, was man will, es giebt keine überirdischen Ideale, nur die Idee ist unerreichbar, und Ahnung heißt die blumige Leiter, auf welcher sich ihr der Mensch mehr oder weniger nähern kann.

Mit solcher heißen, tiefen Liebe hieng der Maler an dem vollendeten Gemälde, worauf er Klotilde, sein Ideal, mit allen kühnen, geschwungenen Gedanken, wie sie sein Seelenleben entworfen und geschaut, dargestellt hatte.

In den Herzen Aller findet ein befreundetes Echo. Klotilde lauschte den zarten, süßen Klängen wie einem goldenen Mährchen, da sprang die kleine, bescheidene Welt entzwei, die in ihrer Mädchenseele aufgebaut war, und sie schaute entzückt hinein in eine weite, klare Perspektive voll ewiger duftiger Blüthen. Aber im Tumulte ihrer Empfindungen sah sie die Schlangen nicht, die unter dem Blumendecken lauerten.

Des Malers und Klotildens Liebe wußte Niemand, und darin bestand ihr Glück; in einem leisen Händedruck, in einem flüchtigen Kuß des erhaschten Augenblicks trug die Gegenwart den Liebenden alle Glückseligkeiten entgegen, aber auch die Zukunft hat ein Recht, und die Zukunft ist häufig der Gegenwart Feindin. Die Zeit bietet dem Menschen mit immer gleichgültigem Gesicht ein verzehrendes Gift aus derselben Schaale, aus der er kurz zuvor die Wonne in langen Zügen getrunken hatte, kaum verrauscht der Jubelsang der Freude, so stimmt auch schon der Schmerz seine traurigen Melodieen an und begleitet seine blutigen Lieder.

Edles künstlerisches Selbstgefühl, gegründet auf verdiente Anerkennung seiner niederländischen Meister, intellektuelle Kraft und entschiedene Charakterstärke wo es eine durchgreifende Behandlung und einen sichernden Erfolg galt, — mit diesen Bürgen wollte der Maler die Tochter vom Vater verlangen. Er hatte einen harten Gang zu thun, die Sterne jener guten Tage sind ja längst untergegangen, wo die Kunst ihren Söhnen den Stempel höherer Weise auf die freie Stirne drückte, und der alte Magyar war eigensinnig, adelssüchtigen Vorurtheilen ganz und gar ergeben.

Klotilde kniete im Gebet um den günstigen Erfolg. In der nächsten Viertelstunde stand der Geliebte vor ihr, und reichte ihr mit schmerzlichen Mienen die Hand. „Fahret wohl Blumen, Feste, Sonnenschein, Jugend, lebe wohl Klotilde, ich gehe, weil es dein stolzer Vater so will.“

Sie sah ihm unverwandt in's Auge, sie konnte um Alles nicht an eine Trennung glauben, und einem innersten Gedanken gehorchend, sagte sie leise und feierlich: „Du sollst Vater und Mutter verlassen und deiner Liebe folgen.“ Der Maler gieng noch am selbigen Tage, er wußte genau, wohin. — — —

(Fortsetzung folgt.)

An die Entfernte

von

Edmund Feldern.

1.

Wenn nach hellem, frohem Tage
Dämmerung im Stübchen fließt,
Da geschieht es, daß sich leise
Süßer Schmerz in mich ergießt.

Und ich fühle, wie das Bangen
Immer mächtiger sich regt,
Und ich kann es nicht begreifen,
Was auf einmal mich bewegt.

Endlich muß ich mir gestehen:
Diese holde Dämmernacht
Hab' ich ach in schönern Zeiten
Ganz wo anders zugebracht!

2.

Wenn im festlich bunten Kreise
Jeder froh der Liebsten glüht,
Wonneschlürfend leise, leise,
Werd' ich traurig im Gemüth.

Doch in diesen stillen Schmerzen
Tönt es freundlich und gelind:
Hegt Dich nicht in treuem Herzen
Auch ein holdes, liebes Kind?

Und ich fühle Deine Nähe,
Und mir ist, als ob ich Dich
Engelgütig nicken sähe
Zu dem Worte inniglich.

Da bewegen Wonnetriebe
Wundermilde Herz und Sinn,
Und ich blick' in heit'rer Liebe
Auf die frohen Paare hin.

3.

Welche reine Freudenquelle
Ward auf einmal mir beschieden!
Meines Herzens trübe Welle
Strömt dahin in klarem Frieden.

Wie vermochte nur der Schwärmer
So geschwinde zu genesen?
Näher bist Du mir und wärmer
Als Du je dem Freund gewesen.

In der wunderbarsten Weise
Leuchten Deine Rosenwangen,
Und die Augen blicken leise
Feuchterglühendes Verlangen.

Welche Macht der Liebesgluten!
Zaubern her die einst Gegönnte,
Daß man mit der Schönen, Guten,
Küssen fast und kosen könnte.

Holde Seelenaugenweide,
Wonnebilder, himmlischheiter,
Lächelt länger Trost im Leide,
Flattert nicht so bald mir weiter!

Theater-Bericht.

Montag den 5. Juni 1837. Erste Gastdarstellung der Dem Maria Zöllner, Lokalsängerin des k. ständ. Theaters in Prag und der beiden Kinder Josepha Raab, 7 Jahre, und Maria Janauschek, 8 Jahre alt, erstere Tochter und letztere Schulerin des Balletmeisters Herrn Raab, vom k. ständ. Theater in Prag.

Zum ersten Male: „Sylphide, das Seefräulein;“ Romantisch-komisches Zauberspiel mit Gesang in 2 Aufzügen von Therese Krones. Musik von Drechsler. Dem. Maria Zöllner: „Nettchen.“

Therese Krones hat sich mit diesem Zauberspiele keine Krone errungeu und hätte wahrscheinlich etwas Besseres thun können, als solche Stücke zu fabriciren. Die fadesten und plattesten Witze denen noch dazu die Orignalität abgeht, sind in dem heutigen Zauberspiele aufgehäuft; es wimmelt darin von Reminiscenzen aus Kotzebue und Raimund, und — ein wunderlicher Geschmack — gerade das Abgeschmackteste und Gemeine ist ausgewählt, und Ausdrücke, wie: „Ochse! Esel!“ sind der immer wiederkehrende Refrain. Die in diesem Zauberspiel vorkommenden Witzleien jagen einander, ein Witz, immer noch schlechter, ein Einfall, immer noch unsinniger als der vorhergehende, folgt dem andern und vermochten Ref. kaum ein Lächeln abzugewinnen, obgleich sie ihn wegen ihrer Sonderbarkeit oft überrascht, oft frappirt haben. Solche Stücke nun gefallen so sehr in Oesterreich, und werden unzählige Male hintereinander, bei stets überfülltem Hause gegeben. Erfreut sich doch auch ein unmündiges Kind des „Eia, Popeia's!“ — Die Musik von Drechsler ist ebenfalls aus musikalischen Reminiscenzen zusammengesetzt; so z. B. steht in der Ouvertüre der erste Satz der Ouvertüre aus Weber's Freischütz, nur ist derselbe mit Schnörkeleien überladeu und ausgeputzt. Selbst ein Strauß'scher Walzer wird im 2. Akte gesungen! —

Dem. Maria Zöllner zeigte als Nettchen ein schönes, gerundetes und gewandtes Spiel und war ganz eine naive, durch ihre Nouchalance so sehr gefallende Wienerin. Im Jodeln leistet sie Ausgezeichnetes und Ref. freut sich, sie am Donnerstag als Julerl zu hören, in der gleichnamigen Posse, welche eine gute Parodie auf „die Vestalin“ ist. Sie wurde am Schluße gerufen. — Würdig ihr zur Seite stand Herr Hysel Eustachius (Wolferl), sowohl was Stimme, als auch das Spiel betrifft. Mad. Haine (Röschen) gefiel mit ihrem reinen und schönen Alt, wie immer, sehr. Herr Schrader (Kajetan Schnoppelberger) spielte sehr brav, wie er denn auch in allen niedrig komischen Rollen stets gefallen wird. Vom übrigen Personale schweigt Ref. heute, da er es demselben nicht verargt, wenn sie sich mit solchen Rollen und in solchen Stücken keine Mühe geben.

Die beiden Kinder Josepha Raab und Maria Janauscheck tanzten einen National-Mazur, und entwickelten in allen ihren Bewegungen eine Fertigkeit und Grazie, die alle Zuschauer in das größte Erstaunen versetzte.

α, ω

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 8. Juni. Mit aufgehobenem Abonnement. Zweite Gastdarstellung der Dem. Maria Zöllner Lokalsängerin des k. ständ. Theater in Prag und der beiden Kinder Josepha Raab, 7 Jahre, und Maria Janauscheck, 8 Jahre alt; erstere Tochter und letztere Schülerin des Balletmeisters Herrn Raab, von k. st Theater in Prag.

Zum Erstenmale:

„Julerl, die Putzmacherin.“

Parodirende Posse in 2 Akten von Meisl, Verfasser des „Gespenstes auf der Bastei.“ Musik von Adolph Müller.

Als Gäste:

Dem. Maria Zöllner: „Julerl.“ — Josepha Raab und Maria Janauscheck, werden einen ungarischen National-Tanz ausführen.

Charade.

(Dreisylbig.)

Siehst Du dort die Trümmer trauern
Auf des Berges Wolkenkranz?
Oede schimmern nun die Mauern
In des Rheines Wellentanz.

Nur noch in der Vorwelt Sagen
Lebt das erste Sylbenwaar,
In des Ritterwesens Tagen
Stellt ihr Bild noch oft sich dar;

Lauernd in der Dritten Schluchten,
Graus, mit beute-gier'gem Sinn,
Wenn die sprüh'ndem Blicke suchten
Wild nach neuen Opfern hin.

Dort, an Bonna's schöner Nähe,
In der sieben Berge Zahl,
Siehst Du auf der ganzen Höhe
Deutschlands Rettung, Siegesmahl;

Einstens später Enkel Tagen
Zur Erinnerung geweiht,
Daß wir kühn, nach muth'gem Wagen,
Uns von fremdem Joch befreit.

(Auflösung des Logogryph in Nro. 65 d. Bl.)
„Rübe, Grübel, Uebel.“

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 69. Samstag — Variatio delectat. — den 10. Juny 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Durch allerhöchstes Reskript vom 1. d. Mts. sind die Bestimmungen, nach welchen die Verhältniße der k. Postanstalt und München-Augsburger Eisenbahngesellschaft regulirt werden sollen, bestättigt worden. Sobald die von der königl. Staatsregierung bereits geprüfte Gesellschaftsstatuten die Sanction Sr. Maj. des Königs erhalten haben, wird mit dem Bau der Bahn begonnen werden.

Ein berühmter Astronom in Paris soll sich geäußert haben, daß der heurige Sommer im Durchschnitt kühl und naß sein werde, indem es der Sonne an zureichendem Wärmestoff fehle.

Seitdem die Thiere mit Nutzen auf dem Theater verwendet werden, suchen sie sich immer mehr auszubilden und brauchbarer zu machen. So wird gegenwärtig in Amsterdam, in einer wandernden Menagerie ein Löwe gezeigt, der Papa und Mama recht deutlich aussprechen kann.

An der letzten Leipziger Messe saßen eines Tages die vier Jahreszeiten personificirt, an der table d'hôte eines Gasthauses beisammen. Es waren: Herr Frühling, Leinwandhändler aus Elberfeld; Dem. Sommer, Sängerin aus Berlin; Herr Herbst Hauptmann aus Dresden und Herr Winter, Buchhändler aus Heidelberg.

Revue der Einläufe.

△ Leipzig, den 5. Juni 1837. Noch immer bildet die projektirte Erhöhung des ursprünglichen Aktienkapitals zur Leipzig-Dresdner Eisenbahn von 1 ½ Million auf 4,500,000 Thaler das Tagsgespräch, und mit gespannter Erwartung sehen sowohl die Freunde als die Gegner dieser wie aus den Wolken herabgekommenen Hiobsbotschaft, deren Mission sich über alle Eisenbahnprojekte verbreiten durfte, den 15. Juni entgegen, wo der laute öffentl. Austausch der verschiedenen Ansichten stattfinden wird. Die in öffentl. Blättern erschienenen Annoncen von 7 Mitgliedern des Direktoriums, nach welchen das »eine jede Andeutung, als ob er seine Stellung als dir. Mitglied bei der bevorstehenden Emissionen neuer Aktien zu seinem Vortheile, oder zum Nachtheile Anderer benützt habe, als verläumderisch und ehrenrührig betrachten und behandeln wird,« ein Anderes aber »sich bewogen findet, öffentlich auf seine Ehre und an Eidesstatt zu erklären, daß es ꝛc. weder direkt, noch indirekt an stattgefundenen Spekulationen in den neuen Aktien nur den entferntesten Antheil gehabt habe, — ein drittes endlich zugesteht,« 25 Stück neue Leipzig-Dresdener Eisenbahnaktien — nicht mehr und nicht weniger — vier Wochen nach Erscheinen zu liefern, zum Tageskours verkauft, jedoch sich später mit dem Herrn Käufer unaufgefordert über einen den so veränderten Verhältnisse angemessenen Kours freundschaftl. geeinigt zu haben,« — diese Annoncen, von denen ich vorstehend die Quintessenz mittheile, machten natürlich großes Aufsehen, da wohl Hunderte nicht wissen, was vorhergegangen ist. Die Gegner der Bahn erheben nun muthiger als je ihre Häupter, und mancher Einsichtsvollere, der über die bisherigen Bauten ꝛc. das seinige nur leise und bedenklich schüttelte, neigt es entschieden von einem Projekte, das schon in seiner ersten Anlage wenig Ersprießliches erwarten läßt; denn wohl die Verfasser allein dürfte die in der Leipziger Zeitung erschienene Privatmittheilung, welche die Nothwendigkeit der Kapitalserhöhung herausstellen soll, beruhigen; der nachdenkende Beobachter des ganzen Thun und Treibens kann nicht anders, als das, wenn auch strenge Urtheil fällen, man ist bei Fertigung der früheren Kostenvoranschläge leicht und ohne spezielle Eruirung der Verhältniße zu Werke gegangen, und der jetzt angenommene Bauplan ꝛc. ist eben so wenig das Resultat einer sorgfältigen und genauen Prüfung. Es ist hier nicht der Ort, deshalb mit den Dirigenten zu rechten; darum deute ich auch nur an, was etwa am 15. d. weiter erörtert werden dürfte. Möge nur Jeder, welcher bei dieser gewiß interessant werdenden Versammlung erscheint, von der klaren Ansicht beseelt seyn, daß am allerwenigsten bei Unternehmungen, wie die fragl. Bahn, die Extreme von Nutzen sind; und möge Ihr liebes Nürnberg uns einige seiner Eisenbahnautoritäten senden, die unseren Herren ein Lichtlein gründen können, denn fürwahr sie liegen in arger Blindheit.

Portfolio.

Der Flüchtling.

Eine Briefnovelle

von

Friedrich Mayer.

(Schluß.)

Im Zimmer des Posthauses war es dunkel und stille, der Pendelgang der Uhr knackte in einförmigen, regelmäßigen Takten, ein junger Reisender gieng unruhig auf und nieder, der Posthalter sah von Zeit zu Zeit aus dem Fenster nach dem ungewöhnlich lange ausbleibenden Wagen. Endlich rollte die schwerfällige Carosse den Berg herunter. Einer der Passagiere stieg rasch aus und eilte dem Reisenden, der aus dem Posthause trat, hastig in die Arme. „Gott und die Jungfrau grüßen Dich; unter ihrem Schutze lege ich mich an Deine Brust; Deiner Liebe gehört all mein Vertrauen.“

Klotilde und ihr Geliebter hielten sich umschlungen; dem schnellgefaßten Plan hatte sich nicht das Mindeste entgegengestellt. Als Brüder durchzogen sie nun lange die weite Gotteswelt, länger noch wollten sie sich's an den Bergen und Seeen der Schweiz gefallen lassen. Der Maler wahrte Klotildens Vertrauen wie ein heiliges Gebot, nie hätte ihre unschuldige Seele in zarterem Schutz seyn können. Ausser dem Gram, den sie ihrem Vater durch ihre Flucht bereitete, hatte sie nichts zu bereuen; und auch dieser Reue schimmerte das Ziel; aus den jüngsten Briefen des Bruders, der diese treue Liebe immer gebilligt hatte, sprach die Hoffnung, daß der Vater den vereinten Bitten seiner Kinder ein geneigtes Ohr schenken würde.

Es giebt Menschen, die über diese Geschichte einen Trauerflor decken möchten; eine Jungfrau in männlichen Kleidern kann ja keine Mädchenhaftigkeit mehr haben, und in welche Gefahren und Versuchungen geräth die Jugend eines Weibes, die allein mit ihrem Geliebten auf einer weiten Reise sich befindet. Ihr edlen Helden des Jahrhunderts, ich gönne es Euch gerne, daß ihr einen obscuren Kreis ranconnirt, in dem die Pedanterie ihre Zuchtruthe erhebt. Freut Euch Eurer schwindsüchtigen Treibhauspflanzen, schließt die Glasfenster, damit sie kein Lüftchen erkälte: ich stürme hinaus in's Freie, wo die frischen Blumen der Welt ihre Düfte erklingen lassen, wo die Sonne ihre Gluthen niederwirft in reicher, reiner Fülle.

Schnöde Splitterrichter! Kann die Handlung eines Menschen, um den ein strenger, kurzer Cordon gezogen ist, gedreht aus der Allongeperücke verschollener, kreuzbedächtiger Moral, kann sie dieselben gültigen Aussprüche an die Tugend machen, als eine Handlung von ähnlichem Erfolg, die im lebendigsten Getriebe des Lebens, umgeben von den mannigfaltigsten Reitzen des Glücks aus freien sittlichen Grundsätzen entsprungen ist? Die Tugend hat nur Werth wenn ihr die Freiheit die Hand reicht, nur dann sind des Menschen Handlungen wahrhaft tugendhaft, wenn er des freien Willens sich bewußt durch Noth und Gefahr dringt und auf die lachenden, bequemen Güter des Lebens resignirt allein um der Tugend willen. Auf solchem Grunde hat der lebendige Glaube an die Gottheit den sichersten Acker, dieß ist der Boden, von dem wir ein Band mit dem ewigen Leben fest und dauerhaft zu knüpfen vermögen.

Wäre diese Geschichte nicht so wahr, als ich das rothe Leben in meinen Adern fühle, nimmer könnte ich mich überreden, solche Stärke des Willens und Vollbringens bei einem so jungen Mädchen zu suchen. In der Poesie traten mir zuweilen ähnliche Gestalten entgegen, ich habe sie immer willkommen geheißen, Du kannst Dir daher denken, wie sehr mich dieses fertige Bild der Wirklichkeit ergötzte. An meinen, wiewohl nur kurzen Aufenthalt in Frauenfeld werden sich immer die lieblichsten Erinnerungen knüpfen, nichts berührt ja das Herz freundlicher, als wenn es Menschen gegenübersteht, die, wie sich ihr Schicksal auch gestalten mag, ihres Daseyns höchstes Glück nur in der treuen Ausdauer einer makellosen Liebe finden; und solche Liebe mit dem Muthe, der dazu gehört, eine Reihe von Mühen und Entbehrungen und selbst innere Vorwürfe zu ertragen, habe ich in dem kleinen Schweizerhause getroffen.

Der Maler und Klotilde gaben uns bis Winterthur das Geleite, und da sie nicht wußte, daß ich im Besitz ihres Geheimnißes war, so bot sie mir auf eine wundervoll anmuthige, ungezwungene Weise ihren Mund zum Abschiedskuß. „Gott behüte Deine Schritte, holder Knabe,“ sagte ich, weil ich sie nicht aus ihrem Wahne bringen wollte, und gieng. Auf dem Wege von Winterthur nach Zürich beschäftigte mich größtentheils der Maler und seine Geschichte; wie aus einem Traume rüttelte mich mein Begleiter empor als die Abendsonne schräg über die Limmat fiel. Auf der flüssigen Glut lag Zürich mit seinen Brücken und Thürmen, über den Dächern schwebte ein leichter Hauch, ich ließ meine

frohesten Hoffnungen hinübergleiten. Gott gebe, daß sie erfüllt werden. —

Von unseren Freunden und Bekannten befinden sich sehr viele hier, auch eine bedeutende Anzahl Polen bemerkte ich; auf ihren Gesichtern ruht schwer der Schmerz des verlornen Vaterlandes. Die Spuren dieses Schmerzes wecken zum gerechtesten Mitleid, denn es giebt keinen heiligeren Schmerz auf der Welt, keinen zugleich tieferen. Interessant ist es, von den Flüchtlingen die Motive zu hören, die sie nach Zürich wie nach einem Asyle pilgern hiessen; die meisten wollten politischen Untersuchungen oder gezwungenen Reisen entgehen. Im Durchschnitt berechtigen sie zu schönen Erwartungen, das Vermögen der wenigsten ist bedeutend, sie müssen also zu der Einsicht kommen, daß nur entschiedene Willens- und Thatkraft und geistige Anstrengung eine Existenz zu sichern vermögen. Was mich betrifft, setze ich mein Studium der Medizin mit dem regen Eifer fort, der zur gründlichen Auffassung dieser tiefen und schwierigen Wissenschaft erfordert wird. Die Anstalten sind vortrefflich und an Oken und Schönlein hat die Fakultät zwei Sterne erster Größe, die ihr Licht segensreich ausströmen lassen. Als eine nützliche Erholung schreibe ich philosophische Aphorismen über die Ereignisse der jüngeren Zeit von dem Hambacher Feste bis auf die heutigen Tage nieder. Ich bin sehr davon zurückgekommen, dieses Fest als eine große Epoche Deutschlands zu betrachten, es war nichts als eine Renomage, eine bunte Farbenpracht, ein nutzloser Aufwand von Redecourage, und jene dreifarbige Fahne, die so stolz von dem viereckigen Thurme der Ruine in die heitere, freie Luft hineingeweht hatte, ließ sich gutwillig auf dem Rathhause zu Neustadt gefangen nehmen, nicht ein einziges von allen den Bajonetten, die Herr Siebenpfeiffer im Munde hatte, ist zur Rettung erschienen, dagegen sind die Bundestagsbeschlüße gekommen u. s. w. — O Gott, das Herz möchte mir zerspringen, wenn ich daran denke, und doch geschieht dieß so oft; es ist wahrhaftig schwieriger auch nur eine Silbe von dem zu vergessen, was man weiß, als etwas Neues zu lernen. Hierin liegt meiner Meinung nach die größte Ironie des Lebens, die den Menschen immer und immer wieder angreift. Ich hoffe Du entschuldigst mich, daß ich den Brief hier schließe. — —

Goethe und Bettina.

Die Macht des Genius.

Bettina, dieses Wunderkind einer tiefen, schwärmerisch heiteren Gemüthswelt, schrieb an Göthe: die ewige unversiegbare Quelle der Liebe ist, daß sie Geheimnisse in ihren klaren Wellen führt. Drum mein Freund, träume ich und keine Lehren der Weisheit gehen so tief in mich ein und begeistern mich zu immer neuen Anschauungen, wie diese Träume, denn sie sind nicht gebaut auf Mißverständniße, sondern auf das heilige Bedürfniß der Liebe. — Mein erstes Lesen Deiner Bücher; ich verstand sie nicht, aber der Klang, der Rhythmus, die Wahl der Worte, denen Du Deinen Geist vertrautest, die rissen mich hin, ohne daß ich den Inhalt begriff, ja ich möchte sagen, daß ich viel zu tief mit dir beschäftigt war, als daß die Geschichte Deiner Dichtungen sich hätte zwischen uns drängen können; doch es hatte mir Niemand von Dir gesagt, er ist der größte einzige Mensch unter Allen; ich mußte Alles selbst erfahren, wie ich Deine Bücher allmählig verstehen lernte; wie oft fühlte ich mich beschämt durch diese machtausübenden Begeisterungen, da stand ich und redete im Spiegel mit mir: „Er weiß von Dir nichts, in dieser Stunde läuten ihm andere Glocken, die ihn da- und dorthin rufen, er ist heiter, der Gegenwärtige ist ihm der Liebste, armes Kind, Dich nennte sein Herz nicht, „da floßen meine Thränen, da hab' ich mich getröstet, und hatte Ehrfurcht vor dieser Liebe, als vor etwas ganz Erhabenem.“

Die Magie herzinnigen Daseyns geht uns auf, wenn wir solchen Liedern aus liebender Brust, solchem Nachttigallengeflöte, solchen Frühlingsklängen eines Wonne berauschten Gemüthes lauschen. Das müssen Menschen gewesen seyn, sagen wir uns, die so wirken, so begeistern, so bezaubern konnten, daß in ihrem Lichtkreis es jeglichen wie göttlicher Wahnsinn erfaßte, und Alles, was tiefer empfänglicher liebehegender Natur war, sich niederwarf vor ihnen und ihnen sich ganz ergab. Das ist die Macht, die dem Genius gegeben ist. Drum ruft Bettina ihrem Göthe, der ihr so nahe und doch wieder so ferne stand, zu: Wie reich bist Du, daß Du so beseeligen kannst. Diesen Reichthum aber wird nur Begeisterung fassen und diese ist es, was unsern Tagen fehlt.

Vagatellen.

Dichterinnungen.

Dichtervereine, die kommen mir vor
Wie'n Zeisigs- oder Sperlings-Chor:
Wahre Sänger mögen darunter nicht sein:
Nachtigall und Lerche, die singen allein.

Schriftstellerleben.

Ein Schriftstellerleben treiben,
Das heißet: sich den Tod erschreiben.

Die Dichterin.

Daß kochen sie zur Küche gehe.
Weil Sie das Dichten nicht verstehe,
Der Meinung bin ich nicht.
Die schlechten Verse kann man noch verdau'n,
Doch leicht verdirbt den Magen, trau'n,
Ein schlecht Gericht.

Der Obscurant.

Daß zu viel Orden es der Obscurant gebracht!
Es sind die Sterne ja bestimmt nur für die Nacht.

Auf ein Trauerspiel von K.

Kann es ein bess'res Trau'rspiel geben,
Im ganzen Stücke findet man kein Leben.

J. S.

Regentag.

von

Edmund Feldern.

Vom schwärzlichen Himmel in schauerndem Wind
Da regnet's in prasselndem Takt,
Es stehen die Häuser so düster und blind,
Die Steine gewaschen und nackt.

Und traurige Stille bei leiserem Wehn
Die Räume der Straßen erfüllt;
Nur einzelne dunkle Gestalten, sie gehn
Da unten vermummt und verhüllt.

Wie fühlt' ich mich ach in dem öden Revier
So bang und so schaurig allein,
Wie drängte mich Sehnen und Schmerzensbegier
Im abendlich düsterern Schein:

Wüßt' ich nicht ein Stübchen, vertraulich und hold,
In zierlicher Weise geschmückt,
Wo nächtlicher Lampe verklärendes Gold
Wie Zauber die Augen entzückt.

Und ach in dem Stübchen so hell und so licht
Ein Mädchen, die froh mich begrüßt,
Und lächelnd mit lieblichem Rosengesicht
Mir selig den Abend versüßt!

Theater-Bericht.

Donnerstag den 8. Juni 1837. „Julerl, die Putzmacherin;“ parodirende Posse mit Gesang in 2 Akten, von Carl Meisl, Musik von Adolph Müller.

Es ist eine sehr schwierige Aufgabe, bei einem Stücke wie das vorliegende eine Rezension zu liefern; der gelindeste Ausdruck für das ganze Machwerk ist auf jeden Fall: gränzenlos unsinnig und trivial. Das ist keine parodirende Posse, das ist eine travestirende Gemeinheit, die man dem Theater in der Leopoldstadt gerne lassen kann; ja es ist sogar ein schlimmes Zeichen des Geschmacks, wenn solche abgeschmackte Lokalitäten anderwärts Glück machen; der größere Theil des Publikums sprach sich auch mißbilligend über diese Farce aus, die einem gediegenen Werke Spontini's auf eine so erbärmliche Weise in dem Weg tritt. Wäre es noch der Witz, wäre es die Satire, die Ironie, der Sarkasmus, der die Motive geschaffen, man könnte Herrn Meisl dann doch Fähigkeiten beilegen, aber so sind es die komunsten Situationen und Begriffe, die das elende Trödelwerk zusammengestopelt haben und Herr Meisl kann sich mit vollem Recht zu dem literarischen Lumpengesindel zählen, das jetzt zur allgemeinen Plage in der Welt um sich greift.

Unter diesen Umständen läßt sich über die Aufführung wohl nicht viel sagen; wenn die Personen meistens Fadheiten vordringen müssen, wenn der Componist sich ziemlich treu an den Dichter anschloß, so ist die Hauptsache schon abgemacht; indeß gehen wir doch auf einige Spezialitäten über:

Den besten Effekt machten diejenigen Ensembles, bei denen die Militairmusik zugleich mit dem Orchester eintrat und zu loben ist hier die Präcision, mit welcher zusammengewirkt wurde, dagegen war der Chor viel zu schwach besetzt, so daß man nur zuweilen eine Diskantstimme hörte.

Dem. Zöllner, Julerl, spielte nicht mit dem Leben und dem Feuer, das der Rolle als Eigenthümlichkeit beigelegt ist, von ihrem Gesang kann man die reine Intonation loben, jedoch entbehrt ihre Stimme der Frische und der Kraft; sie ist eine brave Lokalsängerin, allein für größere Parthieen dürften ihre Mittel nicht ausreichen. Das Beste ihres Spiels und Gesangs war das Quodlibet im zweiten Akt. Dem. Zöllner möge uns Gelegenheit geben, sie in einer andern Parthie hören zu können, welche geeigneter wäre, ihr Talent in ein vortheilhaftes Licht zu setzen.

Lizinerl, Herr Hysel lokalisirte recht gut, was Herrn Haine, Zimrl nicht gelang, beide bewegten sich in der Sphäre der niederen Comik ziemlich gewandt, und ihr Gesang befriedigte.

Die übrigen Rollen waren zu untergeordnet, als daß man sie einer umfassenden Beurtheilung würdigen sollte.

Auch ein äusserst widerspenstiges Haus bekamen wir heute zu sehen und ominöserweise wollte der Vorhang nach dem ersten Akt schon zu bald herabfallen, der Vorhang meinte es recht redlich mit dem Publikum. Eine liebenswürdige Erscheinung war das Auftreten der beiden Kinder am Schluße des Stückes, und das bot einigen Ersatz für die Maltrattage, die man zwei Akte hindurch ausstehen mußte.

Friedrich Mayer.

Die Redaktion entledigt sich einer Pflicht, indem sie mehrere an sie ergangene mündliche und schriftliche Anfragen zur Sprache bringt, woraus der Wunsch sich deutlich ausdrückt, daß das Publikum Herrn Ball wieder einmal sehen möchte. Es lebt in Vielen eine schöne Erinnerung an die früheren Leistungen dieses gebildeten Schauspielers, und das Publikum hofft, daß die Direktion ein Gewicht auf billige Wünsche legen werde. Auch Herr Lippe, ehemals Mitglied der Hofbühne zu Darmstadt, den Münchner und Augsburger Blätter bedeutend hervorheben, dürfte eine Berücksichtigung verdienen.

Die Redaktion.

Literatur.

Bei Schneider und Weigel in Nürnberg ist so eben eingetroffen:

Agnese Schebest in Carlsruhe. Eine Kunstabhandlung. 12. broch. 36 kr.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 70. Dienstag — Variatio delectat. — den 13. Juny 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

In Frankfurt ist am 2. Juni der schon längere Zeit im Werk gewesene Kauf des der Gräfin Reichenbach gehörigen erst vor einigen Jahren auf das Prachtvollste eingerichteten Pallastes, des früher sogenannten rothen Hauses, mit Bevollmächtigtern des Fürsten von Thurn und Taxis um die Summe von 350,000 fl. abgeschlossen worden. Dieses prachtvolle Gebäude wird nun in ein fürstliches Ober-Postamts-Gebäude umgewandelt, zugleich aber mit einem neuen Gebäude, das an die Stelle des gleichfalls von dem Fürsten von Taxis vor geraumer Zeit zum Abbruch angekauften Gasthofes zum Weidenhofe aufgebaut werden soll, in Verbindung gebracht.

Endlich erfahren wir doch auch, daß der Rausch vom lieben Gott nicht umsonst geschaffen worden. Ein amerikanischer Arzt hat ein Hülfsbuch für Kranke unter dem Titel: „Die Rauschkur" geschrieben, worin er vielfältige Beweise aufstellt, daß der mäßige Rausch von Champagnerweinen bei Rheumatismen, Nerven- und Fieberkrankheiten die erfreulichsten Dienste leistet, und daß durch diese erwärmende und belebende Körper- und Geistesaufregung der Krankheitsstoff in seiner Wurzel erstickt, und am ferneren Ausbreiten verhindert wird. Sobald die Kur sich nur erst bewährt, wird ihr der rauschende Beifall nicht fehlen.

Die herzogl. nassauische Regierung will die Sümpfe auf dem Westerwald austrocknen und urbar machen lassen, wodurch ein bedeutender nutzbarer Flächenraum gewonnen würde. Es sind deßhalb zwei Ingenieure nach Schottland gesendet worden, um die dortigen Maschinen zu solchen Arbeiten zu besichtigen.

In Wien sind, nach amtlicher Erhebung im Jahre 1836 über 3000 Wohnungen leer stehen geblieben.

Dem bekannten Gusikow ist sein Holz-Strohinstrument gestohlen worden. Ein deutscher Sprachlehrer, Rosenstein, hatte an dem Dinge schon lange große Freude gefunden und sich vorgenommen, es an sich zu bringen. Am 18. Mai führte er diesen Plan aus; er ist mit seiner Beute ins Ausland entflohen, nach Amerika, um dort Konzerte zu geben. Gusikow ist erschrecklich unglücklich; er beschäftigt sich fürs erste damit, ein neues Instrument anzufertigen.

Portfolio.

Ein Sturm auf dem Berge Akbar.

(Aus dem Französischen des Charles Didier von E. B.)

Nachfolgendes Fragment ist einem trefflichen Artikel entnommen, der in der Revue des Deux-Mondes über das Königreich Marokko veröffentlicht ist.

. . . . Der Augenblick unserer Abreise von Tetuan war gekommen. Ich wäre gerne direkt nach Ceuta gegangen, um von dort aus Spaniens Küste zu gewinnen. Dies war jedoch nicht möglich. Eine mit Orangen beladene Barke sollte wohl am nächsten Morgen abfahren, aber der Patron hatte vom Gouverneur von Ceuta den Befehl, an seinen Bord keinen Passagier aufzunehmen. Uebrigens war die Reise nicht sehr anziehend. Das Meer gieng hoch, der Wind schlecht und die unbedeckte Barke war so eng und so angefüllt, daß ich mich kaum hätte setzen können. Wenn alles auf's Beste gienge, hatte ich eine vier und zwanzig, bis sechs und dreißigstündige Ueberfahrt, das heißt einen eben so langen Todeskampf zur Aussicht.

Es blieb mir nun nichts, als der Weg zu Lande übrig; aber der Pascha verweigerte mir die nöthige

Eskorte. Ich mußte mich alſo wohl darein ergeben, nach Tanger zurück zu kehren.

Am Tag der Abreiſe wurde ich noch vor Tagesanbruch durch den eifrigen Bendelaiq geweckt und hörte lange die Stimme des Muezzins auf den Minareten ſingen. Wenn ich mich auch nicht nach der Einladung des geheiligten Greiſes richtete und den Propheten anrief, ſo richtete ich doch nicht minder brünſtige Gebete zum Himmel, daß mich Gott heil und geſund aus dem Lande der Barbaren kommen und in der kürzeſten Friſt in mein altes Europa gelangen laſſen möge. Ich war ſo vielen Elends und ſo vieler Niederträchtigkeit müde. Dieſe Moſcheen, dieſe Minarete, dieſe Gebräuche, die mir beim Landen aufgefallen waren, hatten den Reiz der Neuheit für mich verloren; die Gewohnheit hatte mich vertraut mit ihnen gemacht. Ich hatte die afrikaniſchen Sitten, ſo weit ich ſie kennen lernen wollte, kennen gelernt; ich hatte in dieſem beklagenswerthen Landſtrich nichs mehr zu ſchaffen. Eine Reiſe auf den Atlas hätte mir gelächelt, aber es war unmöglich; man mußte ſich damit begnügen, das Haupt des fabelhaften Rieſen von ferne zu bewundern.

Bei Tagesanbruch beſtieg ich die Terraſſe, um Erkundigung über das Wetter einzuziehen; das Meer war trübe, der Wind feucht; ſchwere, ſchwarze Gewitterwolken zogen über den Berg, den wir paſſiren mußten. Inzwiſchen klärte ſich der Himmel etwas auf, die ſchlimmen Vorbedeutungen ſchienen ſich zu zerſtreuen, wir reiſten ab. Unſere Garde beſtand aus demſelben Offizier, der uns während unſeres Aufenthaltes zu Tetuan eskortirt hatte. Die Bekanntſchaft war gemacht, und obſchon ſie nicht ſehr vertraut war, vermöge des verſchloſſenen und ſchweigſamen Weſens des Mannes, ſo hatten wir ihn doch einem neuen Geſicht vorgezogen.

Das Land war uns bekannt, denn wir machten Schritt vor Schritt denſelben Weg, den wir gekommen. Die erſten Meilen wurden ohne irgend einen Unfall zurückgelegt. Wir durchzogen die Ebene der Palmen, ſetzten wieder über den Fluß Bonsſika; plötzlich änderte ſich der Schauplatz. Der Himmel verdunkelte ſich aufs Neue, die Gewitterwolken erſchienen wieder auf dem Berg und der Wind begann uns dicke Regentropfen in's Geſicht zu peitſchen. Wir blieben nichts deſto weniger ſtandhaft, in der Hoffnung, daß es nur ein Frühlingsregenguß ſein, und daß die Sonne das Ungewitter beſiegen würde.

Ich bin ſchon viel in der Welt umher gekommen, habe wilde Gegenden durchreiſt und viele Stürme erfahren, dieſen Tag aber halte ich für den ſauerſten und mühſamſten aller meiner Reiſen. Wir hatten den Fuß des Berges Akbar noch nicht erreicht, als der Regen ſchon in Strömen goß. Auf dem Berge war es noch viel ſchlimmer. Der Sturm war gräßlich, die großen Eichen ſtöhnten und krachten unter den verdoppelten Windſtößen, der Himmel war ſchwarz und fürchterlich, der enge Pfad in einen Fluß verwandelt und der immer heftiger werdende Regen wurde bald zu einem Waſſerſturz. Dieſem ſchrecklichen Wirbelwind ausgeſetzt, zogen wir ſchweigend weiter und kein Obdach bot ſich uns dar. Wir waren ſelbſt des Hilfsmittels beraubt, dem Sturme durch die Schnelligkeit unſerer Reitthiere zu entrinnen, denn ihr Huf verlor ſich im Koth: ſie bedurften bei jedem Schritte einer heftigen Anſtrengung, um ihn heraus zu ziehen.

Wir matteten uns viel ab und kamen wenig vorwärts. Eine lezte Hoffnung hielt uns noch aufrecht, die nämlich, auf der anderen Seite des Berges wieder ſchönes Wetter zu finden und das Ungewitter hinter uns zu laſſen. Aber ach! auch daraus wurde nichts. Der Himmel war auf dieſer Seite noch dunkler, als auf der anderen, der Wind ungeſtümer, der Regen heftiger und dichter. So weit unſere Augen reichen konnten, unterſchieden wir nichts als Wolken und Waſſer. Der Horizont war unverſöhnlich und die Sonne, den ganzen Tag unſichtbar in den Tiefen des Himmels, machte auch nicht einmal den Verſuch, dieſen unermeßlichen Schleier zu durchdringen. Auf dem entgegengeſetzten Bergrücken angelangt, ſuchten wir mit gierigem Blick das Baſſin von Tanger: wir ſahen unter unſeren Füßen nur einen weiten See; es war zu ſpät, um umzukehren. Wir bewaffneten uns mit all unſerem Muthe und ſtiegen entſchloſſen den Berg hinab, um uns in dieſes uferloſe Meer zu tauchen. Unſere Pferde giengen bis an den Leib hinein und wir fuhren bis zum Abend fort ſo zu ſchiffen.

Wir ſahen die Quelle wieder, wo wir gefrühſtükt hatten, die Weide, die uns ihren Schatten geliehen hatte, aber die Oaſe war verſchwunden, ſie war nur noch ein großer Sumpf. Unſere Reitthiere, daran gewohnt, an dieſer Stelle Halt zu machen, weigerten ſich, weiter zu gehen, ſie fingen an, in das Waſſer zu ſchlagen und eine kleine, ſtätige Maulefelin, welche einer meiner Gefährten ritt, legte ſich mitten in den See. Endlich blieb der Sieg unſer und wir ſetzten unſere Waſſerwanderung fort.

Was mir an dieſem unglücklichen Tage am meiſten auffiel, war die Standhaftigkeit und die uner-

ſchütterliche Kaltblütigkeit unſeres Begleiters. Er hatte die Kapuze ſeines blauen Burnus über ſeinen Turban geworfen, ſeine Flinte quer an ſeinem Sattel befeſtigt und gieng ſo gerade vor ſich hin, ohne eine Klage, oder ein Murren laut werden zu laſſen. Er ritt ein großes, weißes Pferd, das eben ſo ruhig und eben ſo phlegmatiſch als ſein Reiter war und zehnmal größere Schritte machte, als die unſrigen, ſo daß er immer einen bedeutenden Vorſprung vor uns hatte. Wenn wir zu ſehr zurück blieben und nahe daran waren, ihn aus dem Geſichte zu verlieren, ſo hielt er ſtill, ſtieß ein wildes Geſchrei aus, um uns wieder zu vereinigen und, ohne ſich einmal umzuwenden, blieb er unbeweglich unter dem Regen, bis wir ihn erreichten; bald darauf kam er uns auf's Neue vor, hielt wieder, um uns zu erwarten und dies Verfahren wiederholte ſich wohl zehnmal in der Stunde, ohne daß der impaſſible Afrikaner dadurch in eine üble Stimmung verſetzt worden wäre.

Inzwiſchen hatte der Regen keine Sekunde nachgelaſſen. Wir waren bis auf die Knochen durchnäßt. Ein kalter und ungeſtümer Wind machte uns das Geſicht gefrieren und drang uns bis auf's Mark. Um unſer Elend voll zu machen waren wir noch nüchtern; das Maulthier, das unſere Lebensmittel trug, war zurückgeblieben und in dem Maraſt des Berges Akbar verloren gegangen. Mit Ausnahme eines italiäniſchen Beamten, der von der Parthie war und aufrichtige Thränen vergoß, hielten wir uns gut. Die europäiſche Ehre war dabei im Spiel, wir wären erröthet in Gegenwart des Soldaten, der uns ein ſo ſchönes Beiſpiel von Muth und Geduld gab, eine Schwäche zu zeigen.

(Schluß folgt.)

Eigenheiten berühmter Componiſten.

Beethoven ſchuf ſeine Meiſterwerke im Walde, am Ufer der Seen und in einſam entlegenen Grotten; Gluck ſetzte ſich, um ſeine Fantaſie zu ſteigern, an einem ſchönen Tage mitten auf eine Wieſe, und hier, vor ſeinem Klavier, eine Flaſche Champagner zur Seite, komponirte er; auf dieſe Weiſe hat er ſeine beiden „Iphigenien," ſeinen „Orpheus" und andere Werke geſchrieben. Sarti erhielt die Begeiſterung nur mitten in der Stille der Nacht, in einem großen Zimmer, welches nothdürftig durch eine Lampe erleuchtet war. Cimarosa im Gegentheil liebte den Lärm der Geſellſchaftsſäle und den Glanz der Lichter. Oft dichtete und ſchrieb er in einem einzigen Abende die Hauptſätze mehrerer Arien, und beendigte dann am folgenden Tage in einem andern Zirkel alle Theile. Cherubini, der zugleich Maler und Komponiſt war, liebte gleichfalls in Geſellſchaft zu ſeyn, wenn er komponirte; aber wenn die Ideen ihm nicht mit Leichtigkeit kamen, ſo nahm er ein Spiel Karten und fieng an, die Bilder derſelben in eben ſo viele groteske Figuren zu verwandeln, welche er mit den ſonderbarſten Inſchriften umgab. Gewöhnlich nach dieſer Ausſchweifung des Geiſtes kam ihm die muſikaliſche Inſpiration. Sacchini konnte nur komponiren, wenn ſeine Frau, oder lieber noch ſeine Geliebte bei ihm war, oder wenn er junge Katzen hüpfen und ſpringen ſah. Paeſiello komponirte im Bette ſeine Meiſterwerke. Zingarelli diktirte ſeine Kompoſitionen, aber erſt nachdem er ſich durch die Lektüre der Bibel, der Kirchenväter oder der lateiniſchen Klaſſiker inſpirirt hatte. Haydn, in dem Schloſſe von Eiſenſtadt zurückgezogen, ſagte: er würde keinen einzigen ſeiner Chöre haben komponiren können, wenn er nicht an ſeinem Finger den koſtbaren Diamantring getragen, welchen ihm Friedrich der Große geſchenkt hatte. Tartini endlich hat mitten in ſeinem Anfalle von Somnambulismus ſeine berühmte „Sonate des Teufels" geſchrieben.

Das ſterbende Lied

von

Friedrich Mayer.

Im glüh'nden Strahl der Abendſonne
Schwimmt noch der Schwan auf ſtiller See,
Er ſingt ein Lied voll Luſt und Wonne
Und doch voll Schmerz und tiefem Weh'

Wer deutet mir ſein wildes Klagen,
Wer ſeinen rauſchenden Geſang,
Iſt's Sehnſucht nach vergang'nen Tagen,
Iſt es der Liebe Feyerklang?

Es ſind des Lebens letzte Flammen,
Er fühlet, daß er ſcheiden muß,
Darum klingt Leid und Luſt zuſammen
In ſeinem letzten Abſchiedsgruß.

Noch einmal jauchzt er auf in Wonne,
Dann ſinkt er in die Fluth hinab,
Der letzte Strahl der Abendſonne
Vergoldet ihm ſein feuchtes Grab.

So fühl' auch ich ein Lied erklingen
In meiner tief bewegten Bruſt,
Es hebt ſich auf der Sehnſucht Schwingen
Empor zu ſeel'ger Himmelsluſt.

Abendliedchen.

Dort hinter jenem Hügel
Da ſteht ein weißes Haus,
Da ſchauet gegen Abend
Mein lieber Schatz heraus.

Und an dem weißen Hause
Da liegt ein Gärtchen klein,
Da kann ich mit der Liebsten
Allein zusammenseyn.

Ich habe mich gemühet
Die lange Tageszeit,
Und blieb' ich nun zu Hause —
Da wär' ich nicht gescheidt.

Edmund Feldern.

Theater-Bericht.

Freitag den 9. Juni 1837. „Das Portrait der Mutter oder die Privatkomödie.“ Lustspiel in vier Aufzügen von Schröder.

Das Portrait der Mutter ist eines der besseren Lustspiele, die Ludwig Schröder, ehemals Schauspiel-Direktor in Hamburg geschrieben hat. Er begnügte sich nicht blos damit, die schillernde Oberfläche des Lebens, die ihren Glanz verliert, sobald der Tag um ist, aufzufassen und durch schnell vorüberschwebende Personen, komische Handlungen des Augenblicks und leicht verschwebende Worte wiederzugeben, sondern suchte nach einem tieferen Gehalt des Daseyns und wußte dadurch den Ernst zum Lächeln und den Scherz zu besonnenen Schritten zu bringen. Diese mehr von auffallenden Aeußerlichkeiten, welche sich mit Ort und Zeit verändern, sich unterscheidende Innerlichkeit, deren Momenten der Mensch immer und überall anheim fällt, ist der Vorzug in dem in Rede stehenden Lustspiel; daher wird es auch stets in ziemlich vollem Werthe bleiben, wenn auch Manches darin antiquirt erscheint, wenn auch die Intrigue gar zu einfach verwickelt ist und die einzelnen Nebenhandlungen beinahe nichts zur Ergänzung und Erklärung des Ganzen beitragen, und wenn auch zu wünschen ist, daß die Lösung des geschürzten Knotens auf eine andere Art von Statten gegangen wäre, als durch die Privatkomödie, denn das Letztere ist so ergreifend und großartig im Hamlet dargestellt, daß alle ähnlichen Versuche zu matten Copieen gegen das Originalmeisterwerk werden.

Hofrath Wacker, Herr Schröder, spielte die Rolle in seinen rüstigeren Tagen gewiß mit vieler Verliebe, und wie sehr er seine Lieblinge schätzt und im Herzen trägt, das hat er in vorliegendem Stücke gezeigt. Der alte, gedächtnißschwache, und doch immer wieder zu seinem Steckenpferde mit kindischer Freude zurückkehrende Greis, dessen leicht bewegliche Seele die Peripherie eines Kreises beschreibt, in dessen Mittelpunkte Sehnsucht, Ahnung, Erinnerung und Entrüstung über einen Sohn, den die täuschenden Umstände verdammen, ihre anziehenden Pole wechseln, bis er von des Sohnes Unschuld überzeugt, seinen Segen ausspricht, stand in Herrn Schröder wahr und wahrhaftig vor uns. Er verdiente vollkommen das ihm vom Publikum gespendete Lob.

In dem jungen Rekau ist ein ächt deutsches Gemüth niedergelegt; leichtsinnig, aber nie eines schlechten Streiches fähig, nimmt es den heitern Flug durch die Welt; unbekümmert um tiefere Schulweisheit rafft es für sich zusammen, was ihm gerade zum Auftreten im Leben nöthig dünkt, entschlossen kehrt es nach vielen Jahren in's Vaterhaus zurück, entlarvt die Verbrecher, die ihm den Verkehr mit dem Vaterherzen verwehrten, und erlangt auf diese Weise des Sohnes Rechte wieder. Herr Baumeister nahm die Rolle von diesem Standpunkt auf, das Gelingen konnte daher von seinem Spiele nicht fern liegen. Auch die französischen Verse, die er mit Pathos zu deklamiren hatte, sprach er mit einer liebenswürdigen, ganz reinen Accentuation.

Wilhelmine, Dem. Schneider und Johanna, Mad. Link spielten etwas gezwungen und kalt, gerade als ob sie sich verabredet hätten, was bei Dem. Schneider um so mehr zu verwundern ist, da sie gewöhnlich sehr anspricht; ihre beiden Bräutigame, Sir Barrington und Doktor Bernheim, Herr Finke und Herr Kleining, thaten es ihnen nach; das steife Wesen, das Herr Finke noch besonders angenommen hatte, ließe sich freilich auf Rechnung des Engländers setzen, allein er soll es nur in andere Rollen nicht einschleichen lassen, solche Fehler sind gar bald angenommen und sehr schwer wieder abgelegt.

Madame Wacker, Mad. Hahn, wurde durch den Antrag ihres Buchhalters sehr überrascht. Ueberraschung hat aber immer eine gewisse Befangenheit zur Folge, und diese führte Mad. Hahn consequent durch.

Gebhard, Herr Schrader, intriguirte zwar nicht genug, indeß karrikirte er auch nicht, und so war sein Spiel stets in der Ascendenz zu der Stufe, auf welche der Dichter es gestellt hat.

Franz, Herr Hysel, paßt durchaus nicht zu diesen Rollen, so brav Herr Hysel auch in den östereichischen Lokalpossen ist.

Friedrich Mayer.

Es ist in der jüngsten Zeit mehrmal vorgekommen, daß das Publikum der Aufführung von Stücken entgegensah, die entweder, ohne abgesagt zu werden, gar nicht gegeben, oder durch andere abgelöst wurden. Vergangenen Sonntag gieng der Wirrwarr so weit, daß Viele noch am Abende sich auf den Theaterzettel verließen, welcher „Griseldis“ ankündigte und, als der Vorhang aufgieng, spielte: „Herr und Klara“ und „der Nasenstüber.“

Wollte man die Sache urgiren, so könnte man in den Titeln beider Stücke eine schlimm anspielende Bedeutung entdecken. Weit entfernt, der Direktion irgend eine Insinuation der Art beilegen zu wollen, erscheint es doch als ein sonderbarer Zufall, daß schon öfter Stücke mit so eminösen Titeln die erwarteten vertreten mußten; neulich waren es „die Getäuschten,“ am letzten Sonntag bekam das Publikum: „den Nasenstüber;“ wenn das Ding so fortgeht, so findet sich vielleicht ein eminentes Talent, welches noch einige Schritte mehr macht als Raupach; auf diese Art kann es leicht seyn, daß das Publikum einmal „eine Ohrfeige“ bekommt. Wir wissen nicht, ob es sich dieselbe gefallen lassen wird, aber soviel haben wir gehört, daß es sich schon über „den Nasenstüber“ stark aufgehalten hat.

Epigramme

„Das war Deutsch!“ so hört man Deutsche oft ein rohes Wort bezeichnen;
Heißt das nicht ächt philosophisch jeden Schein von Werth verläugnen?

— α —

Die bei Thermopylä gefallenen Spartaner an den Wanderer.

(Nach dem Griech.)

Geh nach Sparta, Freund, verkünde seiner Söhne Heldentod,
Daß Du uns hier angetroffen, wie es das Gesetz gebot.

— α —

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 71. Donnerstag — Variatio delectat. — den 15. Juny 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

In den westlichen Staaten von Nordamerika nimmt die deutsche Bevölkerung außerordentlich zu. In St. Louis sind jetzt über 1500 Deutsche, für welche eine eigene Schule unter dem Namen „deutsche Akademie“ eröffnet wurde. In Pennsylvanien werden die Gesetze in deutscher und englischer Sprache erlassen, und man verlangt auch von den Beamten, daß sie deutsch verstehen.

Ein Berliner Korrespondent des „Kometen“ setzt einen Preis von 1000 Stück Friedrichsd'or für jeden Dichter aus, der einen noch schlechtern Operntext machen kann, als den zu der Oper „Käthchen,“ welchen der Hr. Hofrath F. Förster in Berlin verfertigt hat. Er meint, es sei gar nicht möglich den Preis zu gewinnen.

Zwei junge unverheirathete Engländer von vornehmer Geburt und großem Vermögen hatten unlängst in Begleitung zweier lockern Mädchen einen Ausflug nach Schottland gemacht. Der Zufall führte die vier Reisenden in das Haus eines schottischen Geistlichen, dessen Familie die beiden Herren ihre Begleiterinnen als ihre Gattinnen vorstellten. In London wieder angekommen, ließen die beiden Mädchen plötzlich durch einen Advokaten die jungen Herren auffordern, sie ihrem Stande gemäß als ihre Gemahlinnen in die große Welt einzuführen. Der Gegenrede, daß sie ja gar nicht mit einander getraut wären, setzten die Mädchen das von Beiden in Gegenwart des schottischen Geistlichen freiwillig abgelegte Bekenntniß, daß sie ihre Gattinnen wären, entgegen. Jede gebotene Abfindungssumme wurde von den gut berathenen Mädchen abgelehnt, die Sache kam vor Gericht, der schottische Geistliche wurde abgehört, und auf sein und seiner Familie Zeugniß die Mädchen, den englischen Gesetzen gemäß, in alle Rechte gesetzlicher Ehefrauen eingesetzt. — Das war ein theurer Spaß!

Revue der Einläufe.

Stuttgart, den 9. Juni 1837. Das diesjährige Schillersfest wurde am 30. Mai auf der Silberburg, dem Sommerlokale des Museums begangen. Man hatte für diese Feier das Abonnement suspendirt, und dies hatte zur Folge, daß sich eine große Menge Verehrer des unsterblichen Dichters einfand. Eine Estrade mit einer schön und passend dekorirten Säule, auf der Schiller's Büste stand, war mit den Jungen des Liederkranzes besetzt, die unter Begleitung mit einer Cantate von Lindpaintner das Fest eröffneten. Kurz vor dem Beginnen der Feier hatte ein starker Gewitterregen die Hitze des Tages gemildert; aus dem Thale trug ein sanfter West den Blüthengeruch herauf, und die Abendsonne beleuchtete das abwechselnde Grün der Weinberge rings umher. Dazu die gehaltenen feierlichen Töne der Instrumente, die den erhebenden Gesang begleiteten — sie begann schön diese Feier, und ihre Veranstaltung war des großen Gegenstandes würdig. Nach der Cantate folgte eine Rede, verfaßt von Dr. Hauff, gesprochen von dem Opernregisseur Kreds. Schillers „Freude, schöner Götterfunken“ comp. von Häser, gieng hierauf dem Vortrage des Gedichts „die Kraniche des Ibycus“ voran; Seydelmann sprach es. Ein Männerchor von Silcher, gedichtet von Lenau, und ein Instrumentalsatz von Lindpaintner schloßen würdig das Ganze. Ein plötzlicher Todesfall, der während der Feier am Eingange des Gartens sich ereignete, machte, da er zum Theil bekannt wurde, einige Sensation. Es starb nemlich einer der bei den Festanstalten beschäftigten Arbeiter am Blutschlage, vor den Augen eines Theils der Versammlung. — Ich darf nicht vergessen, über das zu berichten, was jedem Fremden hier vorzüglich anzieht und auch wirklich anziehen muß, ich meine das Theater. Die Namen Seydelmann, Maurer, Studenrauch haben einen guten Klang in der deutschen Theaterwelt, und glänzen als Sterne erster Größe am dramatischen Horizont Stuttgarts. Was aber die neuesten Erscheinungen auf der hiesigen Bühne betrifft, so kann man von solchen nur in Beziehung auf die Zeit nicht auf die Darstellung selbst sprechen; denn es ist seit 4 Wochen außer einem Lustspiel nichts Neues gegeben worden; worüber man manche klagende Stimme vernimmt. Man sieht viel Gutes, aber auch viel Altes, und wenn auch das Alte gleichwohl vorzüglich gegeben wird, so ist und bleibt es doch immer alt, und die gute Darstellung eines alten Stückes erregt immer den Wunsch, die ausgezeichneten Kräfte, welche vorhanden sind, in etwas Neuem wirken zu sehen. Dazu kommt, daß man selbst klassische Stücke selten sieht. So ist wieder in 4 Wochen nur ein solches erschienen. Kleinigkeiten von Kotze-

due, Lustspiele und Operetten, und hie und da am Mittwoch oder Sonntag eine große Oper, das ist der Gang des Repertoirs. Doch werden, wie man vernimmt, große Stücke, wie die Hugenotten, der Maskenball, gegenwärtig einstudirt. — Der „Naturmensch“ von Uffo Horn und W. Gerle, Lustspiel in 4 Akten (das bekanntlich in Lewalds Theater-Revue den Preis davon trug) wurde am 22. Mai zum erstenmale gegeben. Das hie und da sehr verschieden recensirte Stück wurde sehr gut dargestellt und gefiel. Es entspricht allen Anforderungen, die man heutzutage an ein Lustspiel macht, giebt jedoch neben satyrischen Reflexionen über Zeit und Sitte, auch Zoten und Gemeinheiten eines hohen Grades genugsamen Raum. In Babo's Streltzen erschien Herr Sezelmann (Jamenoff) als der Held des Abends. Neben ihm rang Herr Maurer (Peter der Große) um den Lorbeer, der beiden zugleich zugestanden werden muß. — Zum ersten Male wiederholt wurde des Musikdirektors Herrn Lochner Oper: „der Geisterthurm“ gegeben. Diese Oper soll vieles Schöne haben, ich vermag nicht, darüber zu berichten, da ich verhindert wurde, das Theater zu besuchen. Desto ausführlicher kann ich es von der Vorstellung des Shakespear'schen Stückes Richard III., die am 2. Juni statt fand. Dieses, von dem als Regisseur so sehr thätigen Seydelmann in Scene gesetzte Schauspiel, ward ebenfalls zum ersten Male wiederholt. Wenn nach vielen rauhen Tagen schönes Frühlingswetter eingetreten ist und in's Freie lockt, und es wallt dennoch die Menge zum Theater, um volle 5 Stunden in dem dumpfen Raume des Schauspielhauses zuzubringen, so kann ein solches Wunder nur ein Seydelmann bewirken, der als Inhaber der Titelrolle durch seine Vorzüglichkeit Ersatz für so manches Mittelmäßige geben konnte, das die letzte Zeit geboten. Shakespeares Schauspiel wurde fast ganz unverändert gegeben, und dem Zuschauer war vergönnt die Schönheiten dieses Werkes wenigstens so zu genießen, wie es die Uebersetzung gestattet. Dem. Studenrauch in der Rolle der Anna, Mad. Lange als Margaretha, Hr. Gnauth als Buckingham, Hr. Moritz als Richmond trugen zur vollendeten Darstellung des Ganzen würdig bei. Der hinkende Richard, dieses physische und moralische Ungeheuer fand an Hrn. Seydelmann einen vollendeten Repräsentanten; unnachahmlich ist er in der Scene, als Richard der Prinzessin Anna seine Liebe erklärt, und ebenso, wie er die Bürger Londons empfängt, die ihm die Krone antragen. Kaum sind sie von ihm scheinbar abgewiesen, so willigt er in Buckingams heuchlerische Bitten, wirft das Gebetbuch, das er in den Händen hielt, hinter die Coulisse und in seinem: »Ruft sie zurück« liegt so eng der Ausdruck der Freude über die gelungene List, gemischt mit dem heuchlerischen Ton, den ganz abzulegen er noch nicht für gut findet. In der »Stumme von Portici« und in »Joseph und seine Brüder« hörte man 2 Schülerinnen des hiesigen dramatischen Instituts. Dem. Ost als Elvire und Dem. Stovack als Benjamin. Mehüls herrliche Oper gewährte allen Freunden einer guten Musik einen hohen, seltnen Genuß, denn wie überall, so haben auch hier Bellinis sprechende Melodieen das Einfach-Herrliche verdrängt. Dem. Stovack ist im Besitz einer schönen Stimme und ihr Spiel verräth die gute Schule. Schon jetzt wäre sie für manche Provinzialbühne eine schätzbare Acquisition. — In wenig Tagen erwartet man Dem. Schedest von Straßburg hier zurück. — Auch darf ich nicht unerwähnt lassen, daß 2 Schüler unseres geachteten Landsmanns des Musikdirektors Molique die Herrn Levi und Debuiserre in einem Violinconcertino großen Beifall geerntet haben. — Schließlich mache ich Sie auf das nahe Gastspiel Seydelmanns in Nürnberg aufmerksam; die hiesige Vacanz des Theaters beginnt mit dem 30. Juni, und dann wird der große Rime in Begleitung seines Sohnes, den er an der Nürnberger Bühne zu placiren wünscht, dahin kommen. Der jüngere Seydelmann hat Talent für komische Rollen, und berechtigt bei seinem Vorbild zu guten Hoffnungen. Ich ende meinen Bericht mit dem Versprechen einer baldigen Fortsetzung.

J. P . . . m.

Portfolio.

Ein Sturm auf dem Berge Akbar.

(Aus dem Französischen des Charles Didier von E. B.)

(Schluß.)

Ich übergehe die tausend Hindernisse, die tausend Gefahren des Weges, die in Ströme verwandelten Hohlwege, den lockeren Koth und die labyrinthischen Moräste mit Stillschweigen. Mein Pferd, das nicht das beste der Karavane war, bekam Anfälle von Muthlosigkeit und plötzliche Schwäche überfiel es; es hielt auf einmal still, steckte seinen Kopf zwischen die Beine und stieß ein klägliches Gewieher aus. Ich konnte keinen Fuß zur Erde setzen, ohne bis über die Knie im Wasser zu waten, um ihm beizustehen und ich war gezwungen im Sattel zu bleiben. Ich munterte es mit der Stimme und dem Sporn auf; der Muth kehrte ihm wieder und es gieng wacker darauf los. Die Maulthiere geriethen in diese vorübergehenden Ausbrüche von Verzweiflung nicht, dagegen ermangelten sie aber auch jener muthigen Reaktionen. In ihr Schicksal ergeben giengen sie gleichmäßigen und langsamen Schrittes mit unveränderlichem Phlegma vorwärts.

Die Kälte war auf einen so hohen Grad gestiegen, daß sie unerträglich wurde; wo war aber ein Mittel, Feuer auf einem überschwemmten Boden anzumachen. Nachdem wir mitten im Felde einer Hütte ansichtig geworden, steuerten wir darauf los. Eine Dornwelle verschloß sie; man beseitigt sie, man tritt ein. Kaum hatten wir einen Schritt in's Innere gethan, so wurden wir von Myriaden von Flöhen bedeckt, die in dem Zustand, in welchem wir uns befanden, eben nicht sehr furchtbar waren. Weit unangenehmer war es, daß der Sturm einen Theil des Strohdaches weggerissen hatte; der Regen war dadurch in die Hütte gedrungen und hatte alles mit Gewalt fortgerissen. Feuer anzuzünden, war uns unmöglich, denn wir hatten keinen Stahl und das Pulver des Soldaten war so feucht, daß es niemals zünden wollte. Ein Schäfer, das einzige menschliche Gesicht, das uns den ganzen Tag aufgestoßen war, gieng in einiger Entfernung vorüber. Wir dachten er könnte vielleicht Feuer machen, oder doch wenigstens ein Mittel dazu angeben; wir rufen ihn, er läuft davon. Der Soldat setzt ihm im Galopp nach und bringt ihn mit Gewalt zurück; aber der unglückliche Wilde war eben so entblößt als wir: wir konnten nichts von ihm erhalten. Dies war der einzige Ruhepunkt des Tages. Wir stiegen wieder zu Pferde, wie wir abgestiegen waren.

Zu so vielen Widerwärtigkeiten sollte sich eine neue Angst gesellen. Die Nacht nahte, Tanger floh vor uns; es war zu fürchten, daß das Thor bei unserer Ankunft geschlossen sei und wenn wir es dahin bringen konnten es öffnen zu lassen, welche Aussicht erschloß sich uns dann! welche Nacht, um sie unter freiem Himmel zuzubringen. Unsere Reitthiere anzutreiben, war unnütz: von Anstrengung und Hunger erschöpft, konnten sie kaum mehr die Füße heben und wir mußten uns glücklich schätzen, daß sie nicht vor Ende der Reise unterlagen. Wir ließen sie also gehen, wie sie konnten und bauten auf die Vorsehung.

In solchen Probetagen fühlt der Reisende seinen Muth sich beugen und verwünscht seine Neigung umher zu irren; in jenen Augenblicken fliegt seine Seele dem fernen Vaterlande zu und er versetzt sich im Geiste in die Mitte der Freunde, die er zurückgelassen hat. Entschädigen die Entdeckungen auch für die Täuschungen? Ist das Ziel auch der Verfolgung werth? Und wenn er mit dem Siegel der Traurigkeit gestempelt, von der Langenweile, dem unheilbaren Aussatz unserer Zeit, verzehrt, die Familie und das väterliche Dach verlassen hat, um sich selbst zu entfliehen und seine Seele neuen Regungen hinzugeben, wird dann seine Hoffnung auch zur Wirklichkeit? Hatte ihm der Dichter nicht, bevor er den Reisestab zur Hand nahm, gesagt, daß man mit dem Himmel nicht zugleich sein Inneres ändert? Was bringt er von seinen langen Wanderungen heim? Abgestumpfte Gefühle, ein entnervtes Herz und nur zu oft die Langeweile, die er hatte fliehen wollen. Was tragen ihm seine herben Kämpfe mit den Elementen ein und was ist der Lohn für so viele Entbehrungen, für so viele Gefahren? Sein Körper ist geschwächt, ohne daß seine Seele mehr erstarkt ist; und wenn er nach vielen Jahren der Einsamkeit und ferner Wanderungen endlich zum häuslichen Heerde zurückkehrt, so ist inzwischen sein Vater gestorben und die ihn liebten, haben ihn vergessen. Einige Erinnerungen an ferne Länder ist alles, was ihm bleibt, um ihn in seiner frühzeitigen Abgeschiedenheit zu trösten.

So war das Ende dieses Probetages. Wir gelangten in dem Augenblicke an dem Thor von Tanger an, als es geschlossen wurde. Der Sturm dauerte zwölf Stunden ohne Unterbrechung fort; wir hatten vierzehn zu Pferde zugebracht.

Der Schwimmer.

Er tauchet in die Tiefe nieder,
Entfliehend schwüler Abendgluth;
Die sonnenmüden Augenlieder
Erlabet gründurchsicht'ge Fluth.

Und was ihn auch hinabgezogen,
Da unten läßt's ihn dennoch nicht;
Bald heben wieder sanfte Wogen
Ihn auf zum rosenrothen Licht.

Und oben zieht er rasche Kreise
Im neu gefund'nen Kraftgefühl,
Und dehnt und wiegt sich wieder leise
Auf sammetweichem Wasserpfühl.

So schwebt der Aar im leichten Ringen
Nun auf, nun abwärts, hin und her,
Und leise wiegend nur die Schwingen
Beherrscht er doch sein luft'ges Meer.

G. Friedrich.

St. Helena.

von

Carl Doignon.

Er machte seine Feinde noch erzittern
Selbst unter S. Helena's Thränweide.
W. v. B.

Siehst Du aus den Meeresfluthen
Einsam jenes Eiland ragen?
Ach! sein Nam' erschüttert Alle,
Die ein Herz im Busen tragen.

Brandend bricht sich dort die Woge
Hin und her in stetem Schwanken;
Laß' sie branden, laß' sie schäumen,
Nimmer wird der Fels doch wanken.

Und wenn in die Tief' er sänke,
Nennt ihn doch die Weltgeschichte,
Hat in Erz ihn eingegraben
Albion! Dir zum Strafgerichte! —

Gleich dem Fels, in Sturmes Tosen
Ragt' Er, eine Königseiche;
Und des Meeres mächt'ge Fluthen
Ehren noch die Heldenleiche.

Ewig horstet Frankreich's Adler
Auf Helena's Felsensäule,
Immer weiter durch die Menschheit
Trägt er seine Donnerkeile.

Riesenhoch aus Meeresfluthen
Wird Helena's Eiland ragen,
Hin durch aller Welten Räume
Seinen großen Namen tragen! — —

Theater-Bericht.

Montag, den 13. Juni 1837. „Till Eulenspiegel oder Schabernack über Schabernack," Posse mit Gesang in 4 Akten von Johann Nestroy, Musik von Adolph Müller.

Die Wiener haben kürzlich einen schnurrigen Einfall gehabt, sie nannten ihren lieben Nestroy den deutschen Aristophanes, und setzten seine Stücke jenen weltvernichtenden

satirisch-komischen Tendenzen ohne alle Umstände an die Seite. Ob sich der Graf Platen darüber im Grabe umgedreht hat, kann nicht mit Gewißheit behauptet werden, da er schon zu lange gestorben und bestattet ist, allein darüber dürfte man so ziemlich in's Reine kommen, daß die Irrlichter der mephystischen Düfte aus der schmuzigen dick fließenden Wien keine Sternschnuppen eines heiteren Himmels sind. Wien liegt sehr weit von Athen, allein man hat jetzt zur Bequemlichkeit Dampfschiffe, und es wäre möglich, daß Nestroy den jetzigen Athenienser imponiren könnte, während die alten von anno 436 vor Christi Geburt ihn für einen Hyperboräer angesehen haben würden. Daß Nestroy in Wien gefällt, ist begreiflich, er identificirt das Wiener Leben mit dem Wiener Theater, und wenn sich die Wiener in allen ihren Weisen auf den Brettern sehen, so gefallen sie sich selbst sehr gut und das giebt Stoff zum Lachen, und wenn sie in Wien lachen, dann sind sie froh wie die Kinder, die mit Weihnachtsgeschenken spielen. Da sitzt der gemüthliche Nestroy in einem der blühenden Gesellschaftsgärten und bläst seine Rauchwolken aus der Meerschaumpfeife, betrachtet sich nebenbei seine lustigen Wiener und geht nach Haus eine neue Posse uno tenore zu schreiben. Den andern Tag übergiebt er sie dem Herrn Direktor Carl, der lacht im Voraus über die vollen Häuser, Herr Scholz bekommt eine Hauptrolle darin, das Stück wird aufgeführt. Hr. Nestroy tritt mit dem notorischen Mäntelchen auf und das Wiener Publikum ist entzückt, denn die Verrücktheit, die Trivialität, sie mögen so stark seyn als sie wollen, sie haben sogar im Parterre noch ihr Original.

Till Eulenspiegel nun ist ein solches Produkt, wenn man es nicht in Oestereich selbst sieht, kommt man wirklich in Verlegenheit, ob man darüber lachen oder weinen soll, es geht einem wie mit dem Berliner Eckensteher Nante, der dem gelehrten Berlin soviel Ehre gemacht hat. Ich will jedoch zugeben, daß es noch größere Dummheiten giebt als diesen Till Eulenspiegel, um nur eine anzuführen, nenne ich: „Juleri die Putzmacherin.“

Was die Aufführung betrifft, so füllten Dem. Zöllner und Herr Hysel ihre Rollen zur größten Zufriedenheit aus. Bis zu den kleinsten, den österreichischen Geberden eigenthümlichen Zuckungen gaben sie beide ihre Parthieen richtig wieder. Dem. Zöllner war durch und durch Wienerin, Herr Hysel karrikirte einen österreichischen Talken trefflich, selbst den Appetit hatte er nicht vergessen. Die eingelegten Couplets, wie die einzelnen Gesangstücke giengen allerliebst zusammen.

Das übrige Personale spielte ihre eigene Comödie; kein Gedanke an eine Lokalposse, man hörte nur eine Melange aus dem nord- und -süddeutschen Dialekt. Diesen Fehler abgerechnet spielte zunächst Herr Schrader, Eulenspiegel am besten. Ohne zu übertreiben, wußte er seiner Rolle eine recht komische Seite abzugewinnen.

Nach ihm waren Herr Kleining, Caspar Mehlwurm, und Frau von Trentinaglia, Cordula am meisten beschäftigt. Herr Kleining trägt fast alle Rollen in der nämlichen Modulation und mit denselben Gesten vor, wie ich ihn vor vielen Jahren schon gesehen habe, daher kann ich auch von der heutigen nichts Besseres berichten, als ich schon mehrmal gethan. Frau von Trentinaglia scheint es sehr übel aufzunehmen, wenn sie auf ihre Fehler aufmerksam gemacht wird, es sind zwar Fehler, die mehr in ihrer Natur liegen, denn wenn man älter wird, verliert man Stimme und Rundung der Bewegungen, aber Fehler bleiben es deßhalb denn doch, und diese Fehler zeigte sie auch in der heutigen Vorstellung wieder. Ihr Wollen mag sehr redlich seyn, auch spreche ich ihr die richtige Auffassung nicht ab, aber das Können bleibt hinter beiden zurück. Ich weiß es, was ich wage, indem ich dieß ausspreche, aber: dixi et salvavi animam meam steht zu lebhaft vor mir, als daß ich lächerliche Drohungen und seichte Kaffeeurtheile berüchsichtigen könnte.

Heinrich, Herr Weitgaß und Lenchen, Dem. Franz. Hahn spielten die Verliebten mit ziemlicher Natürlichkeit.

Specht, Herr Haine war comme il faut in seinem maskirten Rausche. Dorothea Mad. Link näherte ihr Spiel und ihre Aussprache dem Lokalisiren und verdient deßhalb gelobt zu werden.

Die Kinder konnten dießmal ihre Fertigkeit nicht so gut entwickeln als in den früheren Parthieen, indeß sah man sie doch wie immer allgemein gern.

Friedrich Mayer.

Literatur.

Bei Schneider und Weigel S. Nr. 71. der Winklerstraße ist zu beigesetzten Preisen zu haben.

Die gefährlichsten Gift-Pflanzen Deutschlands. Abgebildet und gezeichnet zum Gebrauch in den Schulen. gr. 8. geb. Beck und Fränkel. 30 kr.

Cleß, G., Dr., Geschichte der Schleimfieber-Epidemie Stuttgarts. 8. broch. 1 fl.

Possart, P., A., F., Dr., Grammatik der italienischen Sprache zum Schul- und Privatgebrauch. 8. broch. Imle und Krauß. 1 fl. 36 kr.

Seyerlen, J., die Anfangsgründe der französischen Sprache für Schüler aus dem Gewerbestande. 8. Beck und Fränkel. 48 kr.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 15. Januar 1837.

„Johannes Guttenberg.“

Original-Schauspiel in 3 Abtheilungen von Charl. Birch-Pfeiffer. (Manuscript.)

Erste Abtheilung Guttenberg in Straßburg, in 1 Akt.
Zweite — — — — — in Mainz, in 3 Akten.
Dritte — — — — — am Wanderstab in 1 Akt.

Als Gast:

Herr Börger, vom Stadttheater zu Bremen. Guttenberg.

Sylbenräthsel.

(Zweisylbig.)

Noch als ich in die Schule gieng vor Zeiten,
Da lag ich oft im Schlummer nur zu tief,
Bis mit der ersten mir der Vater Morgens rief;
Dann sprang ich aus dem Bette mit der zweiten;
Ich hatt' ja noch das Ganze zu vollenden,
Wollt' ich's im andern Sinne von mir wenden! —

v. Wilhelm.

(Auflösung der Charade in Nro. 68. d. Bl.)
„Drachenfels.“

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 72. Samstag — Variatio delectat. — den 17. Juny 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

München, 10. Juni. Der Münztag ist bereits zu technischen Untersuchungen geschritten, welche eben jetzt von den hiesigen und fremden Münzwardeinen in der kgl. Münze gemacht werden. Inzwischen ist diese täglich mit Ausprägung neuer Kronenthaler aus den eingekauften ¼ und ½ Kronenthalern sehr beschäftigt, woraus am unzweifelhaftesten zu entnehmen ist, daß wir unsere Kronenthaler nicht aufgeben.

Die Schauspielerin Dorval aus Paris soll durch die Predigten des Abbé Guerry in Toulouse so sehr ergriffen worden seyn, daß sie der Bühne entsagen und Nonne werden will.

In einer belgischen Fabrik wurde kürzlich ein originelles Mittel zur Entdeckung eines Diebstahls angewendet. Eine alte Frau kam mit einem schwarzen Hahn in die Fabrik, und erklärte: wenn die Arbeiter der Reihe nach dem Hahn die Hand auf den Rücken legten, so werde er krähen, sobald der Dieb ihn berühre. Sie stellte sich mit dem Hahn an einen dunklen Ort! die Arbeiter zogen einer nach dem andern vorüber, und legten dem Hahn die Hand auf den Rücken, aber er krähte nicht. Die Frau behauptete, der Dieb müsse ihn nicht berührt haben; jetzt wolle sie die Hände untersuchen. Man brachte Licht; alle Hände waren schwarz, nur die eines Einzigen nicht; das war der Dieb, der nicht gewagt hatte, den Hahn zu berühren. Er wurde zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilt. Die Frau hatte den Hahn mit einer Mischung von Kienruß und Olivenöl bestrichen.

Im k. k. Theater an der Wien belustigen jetzt die Sprünge und Verrenkungen zweier jungen Engländer, Lawrence und Redisha. Sie sollen sogar den famosen Klischnigg übertreffen. Nestroy schrieb behufs dieser Gymnasten, vulgo Künstler, eine armselige Posse „Moppels Abenteuer“ betitelt.

Revue der Einläufe.

Leipzig, den 12. Juni. 1837. Unser Eisenbahndirektorium hat jetzt Stoff zu einem unablässigen Stadtgespräche gegeben, das nicht eben die rühmlichste Tendenz hat. Bei der bevorstehenden Kommission neuer Aktien, die zur Erschwingung des ganzen Aktienkapitals, das man nun nach oftmaligem Hin- und Herrechnen auf 4,500,000 Thaler bestimmt hat, in der Summe von 5,000,000 ausgegeben werden, sollen von Seiten der Direktoren verschiedene gewinnsüchtige Spekulationen durch den unerlaubten Vorverkauf der Interimsscheine betrieben worden seyn. Nun haben zwar in der Leipziger Zeitung sowohl, als in dem vielgelesenen Tageblatte die meisten Direktoren auf Ehrenwort und an Eidesstatt erklärt, daß solches Gerücht sich nur auf niedrige Verläumdung basire und nur einer dieser Herren hat gestanden, daß er 25 Stück solcher Interimsscheine zum Tagescours veräußert habe, aber dieser eine und sein Verfahren haben gerechte Besorgnisse erregt und wirklich auch einige bescheidene Zweifel in die Ehrenerklärungen erstgenannter Herren setzen lassen. Wir glauben kaum, daß das größte Unglück und Hinderniß während des Baues der Bahn einen so schädlichen Eindruck auf das Unternehmen und das demselben geschenkte Vertrauen hätte machen können, als diese, der Stellung jener Männer so gänzlich unwürdige Verfahrungsweise. Die Aktien sind auch in Folge solcher Umtriebe um volle 10 % gesunken und stehen jetzt 124, in der gewissen Aussicht binnen Kurzem noch weit tiefer zu sinken, wie sie denn überhaupt schon gestern für 120 verkauft worden sind. — Das Direktorium wird in der That lange zu kämpfen haben, ehe es das ihm früher geschenkte ehrenvolle Vertrauen, das es auf so niedrige Weise verscherzt hat, wieder zu gewinnen im Stande ist.

— Am Donnerstag früh haben Se. königl. Hoheit unser allverehrter Prinz Johann, als Generalkommandant sämmtlicher Comunalgarden Sachsens, über die hiesige Musterung gehalten und sich sehr ehrenvoll über die Fähigkeit und die Fortschritte derselben ausgesprochen.

— Am Sonntage haben die Söhne S. K Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen an der Dampfwagenfahrt von hier nach Althen Theil genommen und sollen ihre Zufriedenheit gegen mehrere anwesende Mitglieder des Direktoriums zu erkennen gegeben haben.

— Man nimmt hier ein reges Interesse an der Vermählung des französischen Thronfolgers, da wir selbst Gelegenheit hatten, die liebenswürdige Königin der Franzosen einige Stunden in unserer Mitte zu sehen.

Unser Theater hat in der letzten Zeit wieder nichts Neues gebracht, doch sind wir jetzt durch mehrere Gastrollen des Herrn Eichberger von Berlin, unseres Liebling's von früher her, wo wir noch das Glück hatten, ihn den Unsern nennen zu dürfen, gänzlich zufrieden gestellt. Er trat bis jetzt in Fra Diavolo, Robert der Teufel, und Johann von Paris auf, und ein ungetheilter Beifall begleitete seine Darstellungen. Noch sahen wir in der letzten Zeit ein Fräulein von Faßmann, das sich als eine sehr talentvolle Sängerin repräsentirt.

— Im wissenschaftlichen Leben und Wirken erregt vorzualich die sich neuerdings lebhafter entspinnende Polemick des bekannten Dr. Strauß *) und seiner Gegner ein mehr als gewöhnliches Aufsehen. Einer unserer anerkanntesten Theologen, der Prof. Dr. Theile, so wie der in ganz Deutschland bekannte Prof. Dr. Tholuck haben Gegenschriften geschrieben.

G — e

Portfolio.

Eine Skizze

von G. Friedrich.

Wir hatten eben eine Wanderung durch die Tyroler Alpen beinahe vollendet, als mein Reisegefährte, ein norddeutscher Maler, das Bedürfniß fühlte, sich auch darüber auszusprechen. »Ich kann es nicht verhehlen, meinte er, dieses Land hat alle meine Erwartungen übertroffen und dennoch bin ich herzlich froh, wieder in die freie Ebene zu kommen. In diesen engen, tiefen, oft finstern Gebirgsthälern, umgeben von den riesigen Massen der Alpen und Firnen, fühle ich mich auf die Länge gedrückt und geängstigt. Man verschwindet gleichsam vor sich selbst. Ja, wenn man von Kuppe zu Kuppe schreiten könnte, dann wollte ich fleißig einhalten und nur nachdenklich das herrliche Panorama beschauen. Auf den Bergen für immer, aber nicht in den Bergen!«

Du magst Recht haben, mein haideliebender Nordlandsrecke, erwiederte ich. Auch die Bewohner des Landes selbst scheinen Dein Gefühl zu theilen. Welch' tiefe Empfindung von der gewaltigen Schönheit seiner Heimath spricht der Tyroler in vielen Volksliedern, ja in seinen Schnaderhüpfeln aus! Dennoch sagt er gar oft in einem wilden Gebirgsthal oder in einem finstern Engpaß zu dem staunenden Reisenden: »Net woahr, Bua, bei uns isch wüast!« Seine Phantasie scheint lieber auf jenen Alpen und Firnen zu verweilen, »wo die Sennerin singt und der Gamsbock springt.« Doch lassen wir das. Der Tag verspricht, schön zu enden, und den Abend und die Nacht wollen wir auf einer Vorderalpe zubringen, wo die scheidende Sonne Dir das schon entferntere Gebirg so golden und purpurn malen soll, daß Du nur mit Wehmuth von ihm Abschied nehmen wirst. Wir wollen früh genug ankommen, um noch eine helle Aussicht in die weite Ebene, die sich gegen Norden aufthut, zu genießen. Auf der Höhe eines noch immer bedeutenden Berges, gegen Süden den weiten Halbkreis der hohen Alpen, gegen Norden die reiche Ebene und die sehnsüchtige Ferne beleuchtet von den Farben des scheidenden Tages, was könnte sich ein Menschenkind Schöneres wünschen und hätte es auch noch ein verwöhnteres Malerauge, als mein vortrefflicher Reisegeselle.

Schweigend zogen wir unseres Weges. Denn das brennende Sonnenlicht des Monats August vermag auch einen nicht ermüdeten Wanderer lebhafteres Denken und Sprechen zu verleiden. Gewiß kommt in solchen Stunden das wache Leben dem Vegetiren am nächsten. In dem Brüten eines heißen Sommernachmittags fühlen wir uns in und mit der Natur und nicht mehr über und ausser derselben.

In kurzer Zeit schritten wir durch ein hohes Felsenthor, welches nur eben der Straße und einem wasserreichen Sturzbache Raum ließ, der hier, tief in die Felsen sich eingrabend, mit betäubendem Getöse in den Abgrund stürzte. Obgleich schon über der Gränze, machte es uns jetzt erst die erweiterte Aussicht in die breiten Thäler der niedrigen Vorderalpen deutlich, daß wir dem wackern Tyrol Valet zu sagen hätten. Wenn es geschehen sollte, mußte es hier geschehen. Hatte nicht ein jeder von beiden zu diesem löblichen Zweck im Vertrauen auf unser unverdächtiges Aeussere eine Flasche trefflichen Wolkensteiner gepascht? Gerade an dieser Stelle mußte ihm sein Recht widerfahren und bald hatten wir ein Plätzchen gefunden, geschützt vor den heißen Strahlen der Sonne durch überhängende Felsen und entfernt genug von dem Toben des Wasserfalles, um uns das Wort nicht von ihm nehmen zu lassen. — »Sieh' einmal hin, sagte der Maler, als wir uns ausruhend gelagert hatten, sieh' einmal den tollen Knaben, jenen Sturzbach, wie er thöricht eilt, aus der engen Jugend in das weite Leben zu kommen! Er träumt von den Blumen, die er im sonnigen Thale küssen will und ras't dahin, um vielleicht in kurzer Zeit durch eine sumpfige Ebene zu schleichen.«

Oder im Stande zu verdursten, meinte ich.

»Nur nichts vom Verdursten! entgegnete der Maler. Von Jugend an »»hab ich mein Sach' auf's Reisen gestellt«« und alle Welttheile in Gedanken durchwandert, aber das durstige Afrika habe

*) Verfasser der kritischen Bearbeitung des Lebens Jesu. Tübingen, Osiander.

ich immer davon ausgenommen!« Lachend ſtießen wir an.

Erfriſcht und heiter brachen wir auf und nach einem flüchtigen Scheideblick rückwärts auf das eben verlaſſene Land war es uns zu Muthe wie Leuten, die mit einer fröhlichen Vergangenheit abgerechnet haben und entſchloſſen ſind, die Zukunft auf ähnliche Weiſe zu behandeln. Noch waren wir nicht lange gewandert, als ich meinen Freund auf eine kleine Kirche aufmerkſam machen konnte, die in nicht zu weiter Entfernung hoch auf einem Berge empor ragte. »Siehſt Du, ſagte ich, jenes weiße Thürmchen, welches ſich ſo ſchlank in die Lüfte hebt?«

Wohl, wie ein Minaret ſcheint es die Gläubigen dieſer Thäler zum Gebete aufzufordern. Schon glaube ich, die Stimme des Muezzin zu hören.

»Gut, fuhr ich fort, hier iſt unſer Abendquartier. Denn noch unſichtbar für uns liegt etwas tiefer und traulich unter Bäumen verſteckt das Haus des Küſters, der die Kirche neben ſeinem Ackerbau verſieht. Hier wird uns die niedliche Seppi gaſtlich Eyer und Milch vorſtellen und ein Laubſack auf der Bank wird uns auf den heutigen Tag nicht zu hart vorkommen. Um ſo weniger werden wir den Sonnenaufgang verträumen.

Wir haben alſo wohl heute, meinte der Gefährte lachend, eine Wallfahrt zu einer kleinen Heiligen vor?

»Nun, wenn ich ſie eben auch nicht anbete, erwiederte ich, ſo habe ich ſie doch liebgewonnen, als ich vor einem Jahre längere Zeit da oben verweilte. Als die jüngſte und von Jugend an kränkliche Tochter haben ſie die Eltern vor dem Rauheren ihres Standes zu ſchützen geſucht und ſo iſt ſie beinahe ſo zart wie manches bleiche Stadtdämchen, nur liebenswürdiger und natürlicher. Da half ich der kleinen Küſterin wohl manchmal den Abend einläuten, oder ſie fragte mich wunderbar naiv aus, wie es da unten und in den Städten zugeht, von denen ſie nur einige von ihrem Berge aus geſehen hat. Dann gab ſie mir vielleicht einen Strauß Maienblümchen oder ein Paar Alproſen zum Lohn dafür; auch bedauerte ſie mich wohl, daß ich ein Ketzer ſei und nicht in den Himmel komme. Das iſt die ganze Geſchichte.«

Wir wollen ſehen, entgegnete der Maler lakoniſch; lang genug haſt Du darüber zu ſprechen gewußt.

Ermüdet kamen wir endlich am Fuße des vielbeſprochenen Berges an. Wie ein ächter Gourmand wollte mein Reiſegefährte mit Umſicht genießen und hatte ſich daher vorgenommen, ohne rückwärts zu ſchauen den Berg zu beſteigen, um ſich dann auf einmal von der herrlichen Fernſicht überraſchen zu laſſen. Schnell waren wir daher oben. Der Abend war ſo weit vorgeſchritten, wo er den Charakter eines heiteren Ausruhens vom Tagewerke annimt, ohne doch ſchon an den Schlummer nach demſelben zu erinnern. Mit ſanftem Abendlichte beſchien die Sonne die duftige Ferne voll Städte, Dörfer, Flüſſe und Seen auf dem manichfach grünem Grunde. Wie rieſige Hühnengräber lagen die Alpen im weitem Halbkreis herum. Lange genoſſen wir ſchweigend.

»Dieſe Empfindung, begann endlich der Maler, möchte ich für mein ganzes Leben bewahren können. Ein andächtiger, ſtiller Friede durchweht mir das Herz. Weit hinaus gehoben fühle ich mich über das ängſtigende Treiben derer da unten und dennoch möchte ich ſie alle mit neuer, milder Liebe umfaſſen. Ich fühle mich losgebunden von den Feſſeln der Vergangenheit, von den Sorgen für die Zukunft, wahrlich auf den Bergen iſt die Freiheit!«

Das mögen wohl auch die Bewohner jenes Dörfchens da unten am Fuße des Berges denken, verſetzte ich. Wie würden ſie ſonſt die Müden, die von ihnen hinübergegangen ſind, auf dieſem hohen Gottesacker zur Ruhe legen.

»Die haben freilich dauernden Frieden, ſagte der Maler ſtill vor ſich hin, und wir müſſen wieder hinunter in das wirre Treiben der Welt.«

Sinnend betraten wir das offene Thor des kleinen Kirchhofes und betrachteten die frommen Verſe, Bilder und Kreuze auf den Gräbern. Aber auf Eines, und es war noch friſch, mochte ich wohl länger ſchauen, als auf alle andern. Schweigend deutete ich darauf hin. Der Freund las und verſtand; denn der Name Joſephine ſtand in dem frommen Verſe und darunter R. I. P. —

Der See, das Auge der Landſchaft, verdunkelte ſich eben, als wir hinaustraten; er hatte den letzten Scheideblick des Tages erhalten. Noch einmal glühten die Gipfel der höchſten Firnen in leiſem Roth und dann ſank das Gebirg in das geſpenſterhafte Schwarzblau der Nacht zurück.

»Ich mag mir das wehmüthig-ſüße Andenken an dieſe Stelle, ſagte endlich der Maler, nicht hier wieder von der Morgenſonne verwiſchen laſſen. Wollen wir nicht ſogleich wieder in's Thal hinunter?«

Und mir würde das Küſterhaus unheimlich wie ein Sterbehaus vorkommen, erwiederte ich. Da unten zünden ſie ſchon Lichter an. In einer halben Stunde können wir bei gutem Weine ausruhen, und wollen ſehen, ob wir luſtig oder ſentimal dabei

werden. Drum frisch vorwärts in die Nacht hinunter. Schlafe wohl, Seppi!

Theater-Bericht.

Donnerstag den 15. Juni 1837. „Johann Guttenberg.“ Original-Schauspiel in drei Abtheilungen von Charlotte Birchpfeiffer.

Wenn ein Weib die Stricknadel und den Bratspieß verläßt, um sie mit dem Schwerdt und der Partisane zu vertauschen, wenn sie die Heimath, in der sich ihre fühlende Seele in jungfräulichen Blumenträumen ergeht, verläßt, um den rauschenden Gedankenwald zu durchirren, in dem der Mann besonnen, berechnend und forschend schreitet, so ruht immer ein Fluch auf dem Beginnen eines solchen Weibes. Madame Birchpfeiffer bildet sich seit geraumer Zeit ein, von Apollo inspirirt zu seyn, wie sich die Jungfrau von Orleans durch eine trügerische Vision verführen hat lassen, von ihren Schaafen zu den Kriegern zu gehen. Es ist der Jungfrau von Orleans schlimm bekommen, man hat sie als eine Hexenmeisterin verbrannt; es bekommt der Madame Birchpfeiffer ihr Schreiben nicht minder schlecht, man ist in neuerer Zeit parador und hält sie für keine Hexenmeisterin. Da springen ihre Stücke alle wie mäckernde Böcke um mich herum, es ist eine Qual, diesen unedlen Lançaden zusehen zu müssen. Johannes Guttenberg sagen sie, sey noch eines von den guten Produkten der dichterischen Madame, Berlin hat noch mehr gethan, es hat Prämien dafür springen lassen, ich würde offenherzig gestanden, keinen Schilling dafür ausgeben. Daß die Geschichte da ist, daß Guttenberg die Buchdruckerei erfand, daß die Pfaffen Spitzbuben waren, welche die leichtgläubigen Menschen zu bethören suchten, daß es auch ausserdem einige gewissenlose Leute in der Welt gab, zu denen sich natürlich der nöthige Contrast wieder verfand, ist ein großes Glück für Madame Birchpfeiffer, daß sie aber diese Sachen alle so schlecht zu benützen und zu verweben verstand, ist, wenn auch gerade kein Unglück, doch Schade. In dem ganzen Stücke herrscht eine Pantoffelwirthschaft, die Weiber thun Alles, die Männer sind nur passive Helden, die oft recht weinerliche Dinge zum Vorschein bringen. Die Effektfascherei wird, wie sich von selbst versteht, von Madame in's Große getrieben, wobei aber der einheitliche Gang unbarmherzig aufgeopfert wird; die Verse entbehren allen Rhythmus und man kommt in Verlegenheit, zu welcher Gattung man sie zählen soll; die Sprache ist schwülstig und zuweilen treten einem Bilder entgegen, die einem einen achttägigen Katzenjammer zuziehen können, wenn man nur einigermaßen empfänglich ist. Statt gerührt zu werden, kann es einem passiren, daß man sich an dem Theaterabend langweilt; wenn nun, wie hier, noch eine unpassende Besetzung der Rollen und eine geschmacklose Wahl der Dekorationen und sonstigen Requisiten statt findet, so stellt sich die Langweile gewiß in noch größerem Grade ein.

Wie soll Frau von Trentinaglia zur Bertha passen? Das soll ein noch jugendliches, von mystischer Schwärmerei fast aufgezehrtes, ätherisches Wesen seyn, die man kaum gehen hört; dieß kann Frau von Trentinaglia nicht leisten, obgleich sie Anstandsdamen noch recht gut zu geben vermag, nur müssen sie nicht unter vierzig Jahre alt seyn, wo man nicht mehr soviel auf die Figur zu sehen braucht. Ich hatte bei ihrem jedesmaligen Abgehen die eine Versenkung im Verdacht, daß sie ihr einen Streich spielen würde. Ebenso wenig füllten Herr Finke und Herr Kleining ihre Parthieen aus. Herr Finke ist noch zu sehr Anfänger, um solche Rollen übernehmen zu können, er hat sich zwar mit den Lampen und Coulissen so ziemlich abgefunden, allein den Peter Schöffer soll er vor der Hand noch anderen Leuten überlassen, wie es zu wünschen gewesen wäre, daß wir den Humery, statt vom Hrn. Kleining, von einem Künstler gesehen hätten.

Unter der geschmacklosen Wahl der Dekorationen verstehe ich, daß man die Säulen eines Waffensaals statt des Kreuzgangs eines Nonnenklosters vorstellte, daß Mainz im letzten Akt wie ein Stück von London aussah und daß aus dem Rhein Rosen hervortrieben ꝛc. ꝛc. Die Requisiten taste ich an, weil die Orgel bei dem Begräbniß der Nonne wie schlecht geblasene, verstimmte Zwergpfeifen lauteten, und weil die gestohlene Bibel gegen das Exemplar, das Guttenberg hätte erhalten sollen, ein Bändchen aus der Miniaturbibliothek deutscher Classiker abgegeben haben würde.

Ich gehe nun zur Beurtheilung der andern Rollen über. Den Guttenberg spielte Herr Börger. Herr Börger ist eine hohe, schöne Gestalt und weiß sich vortheilhaft zu costumiren, dieß übt schon von Vornherein einen günstigen Eindruck, der sich so ziemlich durch das Stück hindurch erhält. Herr Börger hat viel von der norddeutschen dramatischen Schule angenommen, so scharf aber die Literatur des Nordens der des Südens in Deutschland entgegengestellt ist, eben so stehen sich die norddeutschen und süddeutschen dramatischen Künstler gegenüber, daher möchten wir uns erst in Herrn Börgers Wesen finden und schicken, ehe wir ein completes Urtheil über ihn zu fällen vermögen. Daß er uns später gefallen wird, stellen wir keineswegs in Abrede, er scheint sehr viel Studium auf seine Rollen zu verwenden, und wenn nur erst der Akklimatisirungsprozeß vorüber ist, da werden sich die störenden Momente schon ausgleichen. Zu seinem Nachtheil trug noch besonders der Umstand bei, daß er sich im ersten Akte zu sehr hinreißen ließ, und mit seiner Stimme überwarf, wodurch er nachher bedeutend heiser wurde und den Klang seines Organs verlor. Ich freue mich nächstens über Herrn Börger recht viel Gutes sagen zu können.

Katharina, Dem. Schneider, mußte sich in ein einfaches, redliches, an Leib und Seele gesundes deutsches Mädchen schicken. Dem. Schneider that, was sie vermochte, sie spielte und sprach vieles sehr zum Herzen, sie hätte manches wie z. B. die Worte: »wär' ich lieber jetzt schon todt« nicht besser sagen und mit Geberden begleiten können, allein zuweilen zerfiel sie mit ihren Bewegungen so, daß sie aus dem tragischen Fach ins Komische übersprang, ich erinnere nur an das legere Abhüpfen; das einer Lisli oder wie diese Einfalten auf dem Lande sonst heißen mögen, recht gut lassen würde, aber der Tochter Fust's geziemt ein anderer Schritt. Dem. Schneider möge einheitlicher werden.

Sebaldus, Herr Schrader war nicht Spitzbube genug, Herr Haine schlicht und einfach, wie es vorgeschrieben ist, und Lorenz Beildeck, Herr Hysel gehört in dieser Beurtheilung dorthin, wo ich von Frau von Trentinaglia, Herrn Kleining und Herrn Finke sprach. Nun bleibt mir nur Johannes Fust, Herr Klusmann noch übrig. Was ich schon öfter an ihm gerügt habe, das kommt auch heute wieder zur Sprache, eckige Bewegungen, die sich durch allen Geist der Auffassung nicht ändern lassen.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 18. Juni 1837.

„Griseldis.“

Dramatisches Gedicht in 5 Akten von Friedrich Halm. (Manuscript.)

Als Gast:

Herr Börger vom Stadttheater zu Bremen: Percival von Wales.

(Mit der zweiten Nummer des „Adler,“ einer liter. Zugabe.)

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Nro. 2. 17. Juni 1837.

Der Adler.

Eine

literarische Zugabe zu den süddeutschen Blättern für Leben und Kunst.

In Verbindung mit mehreren Literaten

herausgegeben

von

Dr. Friedrich Mayer.

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft!
Schiller.

Über den gegenwärtigen Stand der deutschen Geschichtschreibung.

(Fortsetzung.)

Die Vernunft, insofern sie concret, also in Individuen erscheint, ist immer eine verschiedene; es kommt auf den Grad der Erkenntniß an, welchen der Einzelne besitzt. Und so ist die menschliche Vernunft in verschiedenen Zeiten ebenfalls eine verschiedene; denn jede Zeit hat einen geringern oder höhern Grad der Erkenntniß. Die Vernunft jener Zeit aber war, wie wir sahen, schon durch ihre Opposition gegen das Bestehende partheiisch; sie konnte demnach in Beurtheilung des Bestehenden nicht vollkommen wahr seyn. Der Rationalismus verschmähte die genaue Bekanntschaft mit dem Bestehenden, oder, wenn er sie suchte, so gieng er mit vorgefaßter Meinung zur Betrachtung. Er hatte also noch keine rechte Erkenntniß.

Und so ergeben sich denn aus dem Angegebenen wohl von selbst die Ansichten, welche die rationalistische Richtung der Geschichtsschreibung bezeichnen. Das Alterthum, an welchem sich ja die neuere Zeit herangebildet, wird gepriesen und gehoben; das Mittelalter, wo die alte Cultur versteckt, und wo sich alle die Institutionen gebildet, die man verwirft und abschaffen möchte, wird als eine Zeit der Barbarei dargestellt; die neuere Zeit dagegen als eine Zeit der Aufklärung und der Bildung wieder gehoben. Man dachte nicht daran, in das Innere solcher Erscheinungen einzudringen, die dem ersten Blicke als unzulänglich oder widersinnig erschienen, das Wesen derselben und das Verhältniß zu ihrer Zeit zu erfassen, sondern der Standpunkt der Beurtheilung blieb immer der der damaligen Vernunft. Zur größten Abgeschmacktheit brachte wohl Meiners diese Behandlungsart, der übrigens als Sammler großes Lob verdient.

Aber diese Richtung hatte nun auch wieder ihr Gutes. Die rationalistische Richtung suchte einen Zusammenhang der Geschichte; da sie diesen aber nicht aus dem Innern der Erscheinungen herauszufinden vermochte, so verlegte sie sich auf die psychologische und politische Methode. Und so suchte man denn die Erscheinungen theils aus dem Zusammenfluß politischer Verhältnisse, theils aus der menschlichen Natur, ihren Neigungen und Leidenschaften zu erklären. Ueberhaupt aber wurde die politische Geschichte, besonders die Geschichte der Verfassungen, sehr stark betrieben, da die Zeit, namentlich seit der franz. Revolution, beinahe ausschließlich vom Politischen occupirt war; und es war hier die rationalistische Methode, das alte Hergebrachte in Bezug zu der gegenwärtigen Zeit zu betrachten, von sehr günstigen Wirkungen Als die Männer, welche zu jener Zeit Treffliches leisteten, bezeichnen wir Johann v. Müller (Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. 1785—91. Allgemeine Geschichte.) Planck (Geschichte des protest Lehrbegriffs. 1788. Geschichte der christlich kirchlichen Gesellschaftsverfassung 1800.) Spittler (Geschichte der europ. Staa-

ten. 1790. Geschichte der christl. Kirche.) Heeren in mehreren seiner Schriften; auch Schiller.

Diese rationalistische Richtung war also herrschend geworden, und das Alte in seiner früheren Gestalt konnte sich nicht mehr gegen das Neue halten. Aber bald erhob es sich in einer verjüngten seelenvolleren Form, um in Opposition gegen den Rationalismus zu treten; die Romantische Schule trat ins Leben. Die politische Haltlosigkeit, in welcher seit den Zeiten der Revolution Deutschland erschien, der patriotische Indifferentismus, welcher sich eines großen Theiles der Menschheit bemächtigt hatte, die Ueberzeugung, daß das Schlimme der Zeit nur erzeugt sey durch den Einfluß des Fremden, der Gedanke, daß die gegenwärtigen Zustände aus sich selbst unmöglich verbessert werden konnten, führte junge edle Gemüther, um sich vor der Schmach der Gegenwart zu retten, in die früheren Zeiten zurück, wo deutsches Volk und Reich noch in seiner Herrlichkeit dagestanden. Und so wie nun die frühere Richtung vorzüglich dem Alterthum seine Aufmerksamkeit geschenkt, in Poesie und Kunst, Wissenschaft und Leben, so suchte jetzt die romantische Schule in den Geist des Mittelalters einzudringen und alle Sphären zu erforschen, in welchen jene Zeit sich ausgelebt. Nun gewann freilich das Mittelalter unter ihren Händen eine ganz andere Gestalt; die Poesie, die Malerei, die Baukunst, das gesellige Leben, Kirche und Staat — Alles bekam eine neue tiefere Bedeutung. Man sah jetzt ein, wie ganz anders das Mittelalter gewesen sey, als man es sich bisher vorgestellt.

Allein die romantische Schule blieb nicht blos bei geschichtlicher Forschung stehen, sondern sie wollte die mittelalterliche Weise auch auf das Leben wieder übertragen, und dadurch kamen die Anhänger dieser Schule auf einen falschen Standpunkt. So wie der früheren Richtung das Alterthum als hoch und bedeutend erschienen, das Mittelalter als eine Zeit der Finsterniß, unsere Zeit aber in fortschreitender Aufklärung, so hielt die romantische Schule das Mittelalter für das Höchste, das Alterthum gering, unser Zeitalter aber für ein barbarisches, welches nur durch das Zurückgehen auf die mittelalterlichen Zustände wieder reformirt werden könne.

Der Streit, welcher nun zwischen der antik rationalistischen und mittelalterlich erhaltenden Richtung entstand, ist für die Geschichtschreibung einmal deßhalb bedeutend, weil nun jede Partei, um ihre Ansichten zu beweisen, immer weiter forschte, wodurch denn große Resultate im Einzelnen gewonnen wurden, aber vorzüglich deßhalb, weil nun doch zuletzt die Frage sich aufdringen mußte: „Ist es recht, einem Zeitalter einen ausschließenden Vorzug zu geben, und hat nicht vielmehr jedes seine Bedeutung in der Geschichte, ja, muß nicht jedes Zeitalter, um seine Stelle im großen Ganzen auszufüllen, gerade so beschaffen seyn, wie es sich uns darstellt?“ Und so wie damals in der Politik der Gedanke einer Vermittlung zwischen dem Alten und Neuen entstand, so machte sich dieser Gedanke auch in der Geschichtsauffassung geltend. Die Philosophen damaliger Zeit, wie Hegel, Schelling, deuteten ihn schon an; aber der Erste, welcher diesen Gedanken in der Darstellung der Geschichte ausführte, war Luden.

Und so wären wir denn nach einem kleinen Umwege wieder bei demselben Punkte angekommen, wovon wir ausgegangen sind, nämlich bei der Herderischen Geschichtsauffassung, freilich mit Erfahrungen und mit Erkenntniß bereichert. In der That hat Luden eine und dieselbe Richtung, wie Herder, wie er denn auch dessen Ideen zur Geschichte der Menschheit von Neuem herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet hat. Auch Luden betrachtet die Geschichte als ein großes fortschreitendes Ganze; auch er sieht in ihr das Leben der Menschheit, auch er zieht in den Kreis derselben alle Verhältnisse und will einen Geist, der durch die ganze Geschichte hindurchgeht und alle Sphären auf gleiche Weise beseelt. So zeigt er uns denn (Geschichte der Völker und Staaten, erste Ausgabe von 1316) die Nothwendigkeit des Mittelalters in der Entwicklung der Menschheit, das Heilsame mancher Erscheinungen in jener Zeit, die Verdienste mancher Institutionen um das Wohl des menschlichen Geschlechts zur Zeit ihrer Entstehung, die freilich jetzt sich überlebt haben. Mit Einem Worte, er sucht jedes Zeitalter, jede Erscheinung, jede Begebenheit sowohl in ihrer Eigenthümlichkeit aufzufassen, als auch in ihrer Beziehung zum Ganzen, zur Entwicklung der Menschheit.

Wenn nun Luden manche Verhältnisse viel bestimmter und klarer faßte, wie Herder, und, da auch schon viel mehr Vorarbeiten vorhanden waren, manchen Irrthum Herders berichtigte, so ist doch nicht zu leugnen, daß auch er, bei dem Streben, das Allgemeine zu erfassen, das Besondere oft zu sehr übersah und in die innern Tiefen einzelner Erscheinungen zu wenig eindrang. Dieß verleitet ihn denn manchmal zu Unrichtigkeiten, wie z. B. daß die alte Welt keine Volksthümlichkeiten gekannt hätte, während gerade dieß ein charakteristischer Moment der alten Welt ist, daß die Völker in scharf abgegränzter Nationalität nebeneinander standen. Auch schrieb Luden in einer bewegten Zeit, und von den politischen Fragen des Tages blieb er so wenig frei, wie irgend ein Anderer, dem seine Zeit nicht fremd geblieben. Seine politischen Ueberzeugungen drangen denn auch nicht selten in die Geschichte ein, und so erscheint er hier trotz seines oben bezeichneten Strebens der Vermittlung, doch nicht ganz frei von subjektiver Ansicht. Einen subjektiven Standpunkt hat er auch in seinem größern Werke, der Geschichte des deutschen Volkes, denn er erklärt selbst, daß er als Patriot schreibe, daß er die Absicht habe, seine Volksgenossen durch die Erzählung der Thaten der Vorfahren zu erheben; und so vindicirt er denn Manches den Deutschen, was vor dem Richterstuhle eines Unpartheiischen nicht haltbar seyn würde.

Indessen richten wir nicht über diese Dinge. Luden hat sich durch seine Auffassung der Geschichte ein großes Verdienst erworben, und wenn es auch nur dadurch wäre, daß er Andere anregte, auf derselben Bahn fortzuschreiten. So möchten wir denn auch auf Luden anwenden, was Göthe von Winckelmann sagt, daß ein hoher Geist, der mitunter nicht geringe Fehler begeht, den Vorzug vor dem geistlosen Fleiße verdiene, der jeden Irrthum verhütet.

Die vermittelnde Richtung, nach welcher jedes Zeitalter als ein nothwendiges Glied in der Kette des Ganzen betrachtet und hiernach beurtheilt wird, die durch Luden, wir wollen nicht sagen, gefunden, aber doch wenigstens zuerst

auf die Geschichte angewendet ward, wurde nun festgehalten, aber die Art und Weise, sie anzuwenden, war natürlich eine verschiedene.

Es giebt bekanntlich zwei Arten von Vermittlung: eine, welche zwischen den Partheien steht, und sich bald zur einen, bald zur andern Seite hinneigt, bald hier, bald dort etwas Gutes findet, aber im Ganzen doch keine wahre Einheit zu Stande bringt; ferner eine, welche über den Partheien steht, gestützt auf ein neues Princip, welches die beiden Partheien aufhebt, aber auch wieder vereinigt. Jene Vermittlung geht immer der letztern voran. Sie ward damals in der Staatswissenschaft angewendet, aber ohne Erfolg; sie gieng auch in die Geschichtschreibung über. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir den Herrn von Raumer als den Repräsentanten dieser Richtung bezeichnen.

Denn wenn wir auch zugestehen müssen, daß Herr von Raumer die Forschungen, die seine Zeit zu Tage gefördert, wohl zu benutzen verstand, daß er auch eigene gemacht und daß er die Materialien auf eine geschickte Weise in Verbindung zu bringen weiß, so vermissen wir doch in seinen Werken das Walten eines höheren Genius, welcher die einzelnen Erscheinungen in eine lebendige Einheit zu bringen wüßte. Es ist uns nichts damit geholfen, wenn uns etwa gesagt wird, daß diese oder jene Erscheinung für ihre Zeit heilsam oder bedeutend oder nothwendig gewesen wäre — dieß soll uns in der Entwicklung anschaulich werden; wir wollen die Geschichte so beschrieben lesen, daß wir schon aus der Darstellung von selbst auf jenen Gedanken geleitet werden.

Wenn nun aber auch Herr von Raumer den höheren Anforderungen eines Geschichtsschreibers nicht genügt, so müssen wir ihm doch wenigstens wegen der schätzbaren Materialien dankbar seyn, die er uns aus älterer und neuerer Zeit überliefert. Und hieran reihen sich eine Menge von Vereinen und Männern, die sich entweder durch Auffindung alter historischer Denkmäler oder durch Bearbeitung einzelner Zweige der Geschichte, oder durch eine passende Zusammenstellung alter und neuer Forschungen Verdienste erworben. Und so wiederholt sich denn auch bei uns jene compilirende Richtung, wie wir sie auf die Zeit Herders folgen sahen, nur daß der Gesichtskreis sich erweitert hat, und daß man jetzt Alles in den Kreis der Forschung, wie der Sammlung zieht, was nur irgendwie von Interesse seyn kann. Daß nun solche Sammlungen und Compilationen zu anderweitigen Zwecken sehr nützlich und schätzbar sind, wird Niemand in Abrede stellen: daß wir aber in der Historiographie nicht bei ihnen stehen bleiben dürfen, versteht sich wohl auch von selbst.

(Schluß folgt.)

TUTTI-FRUTTI eines Süddeutschen

von

Carl Weichselbaumer.

Erster Band. München. Druck und Verlag von Georg Franz. 1837.

Unter dem Titel: Tutti-Frutti erschien vor einigen Jahren ein Buch, das der Fürst Pückler-Muskau geschrieben hat. Es war damals eine sehr bewegte Zeit, und jede neue literarische Erscheinung, wollte sie selbstständig durch den angeschwollenen Bücherstrom kommen, hatte tüchtig zu thun. Wer es indeß zu machen verstand, der verschaffte sich einen Schwimmgürtel, und durch diese Nachhulfe brachte er es auch zu dem Ruf eines Schwimmers. Dem Tutti-Frutti des Herrn Fürsten glückte es anfänglich vortrefflich, die Halbergerische Verlagshandlung bezahlte dafür ein enormes Honorar, die Rezensenten ex professo drangten sich zu dem Balkon des Schlosses, sie fühlten, daß sie es mit einem Manne zu thun hatten, der in einem Sechsspanner fahrt und den Champagner wie ordinäres Wasser trinkt, sie dachten an ihre Erdenverhältnisse und wollten geschcidte Leute spielen; die gepriesenen Tutti-Frutti kamen in Umlauf und bald hatte man Ursache zu fragen: pourquoi donc tant de bruit pour un omelette?

Dem süddeutschen Tutti-Frutti wurde schon vor seinem Erscheinen ein günstiges Prognostikon gestellt im Phönix, im Correspondenten und andern Blättern. Referent war daher sehr begierig, die Wirkung dieser süddeutschen Fruchtausstellung zu prüfen Die Früchte liegen etwas gedrängt und bunt durcheinander, und da ist manche etwas schadhaft geworden, die kann man übrigens fortwerfen und es bleibt drum doch des Guten noch genug.

Vor Allem muß man die Redlichkeit anerkennen, mit der Carl Weichselbaumer der deutschen Literatur zum Frommen wirken will; und wenn auch das Gemüth weniger in dem verstandig gehaltenen Werke hervortritt, wenn auch das erwarmende und belebende Element von dem ordnenden und bildenden zu sehr verstellt ist, so muß Ref. den Verfasser doch sehr willkommen in der Literatur heißen. Seine Schilderungen sind wie die Bilder im Kaleydoskop, sie sind fertig und abgeschlossen, aber wie die Bilder des Kaleydoskops von scharfen Formen begranzt werden, so auch die Bilder im Tutti-Frutti, deßhalb schlagen sie auch zuweilen den regelrechten Ton der Katheder̈sprache an und als scharfer Splitter drängt sich hie und da die Ironie hinein.

Ref. will nun in kurzen Zügen die einzelnen Abtheilungen durchnehmen: „die Fremde“ ist ein Gedicht von nicht streng eingehaltener poetischer Form, jedoch findet man einen großen Bilderreichthum und recht große Lebensbeziehungen, übrigens glaubt Ref. darin auch eine captatio benevolentiae entdeckt zu haben. In der „literarischen Kreuzfahrt“ werden die Gegensatze von Genie und Talent, Talenten und guten Köpfen, guten und schlechten Büchern, Volk und Publikum, Cosmopolitismus und Nationalität, Universal- und Spezial-moralische- und politische Geschichte, Verstand uud Wissen, Geist und Gefühl, Literatur für Publikum und Literatur für Volk auf eine geistreiche Art nach allen Seiten hinschillernd behandelt. Der Sinn ist ehrenwerth, der Styl kräftig, aber ermudend, nur These oder Antithese, treffende Bilder, schlagender Witz, kein einheitliches Resultat, was jedoch nach dem Titel wahrscheinlich nicht beabsichtigt wurde. Es ist über sehr viel mit Geist gesprochen, allein für die vollstandige Darlegung der Wahrheit ist es denn doch zu abrupt. Am meisten tritt der Gedanke hervor, nicht für das Publikum sondern für das Volk solle geschrieben werden. Wenn dieß als reiner Gegensatz angesehen werden kann, so liegt er ja doch nur in der Zeit, denn das in einer gewissen Zeit lesende Volk ist eben das Publikum für diese Zeit. Der Gedanke sagt also nichts anderes, als man solle aus dem ursprünglichen, einheitlichen, nie wechselnden Geist eines Volkes, und hier des deutschen, schreiben und dichten, und das ist auch sicher die richtigste und höchste Forderung; aber wie es kein Publikum ohne ein Volk, so gäbe es keine Literatur für das Volk ohne eine Literatur für das Publikum. Vorliegende Tutti-Frutti sind gewiß auch für das Publikum im Sinne des Verfassers geschrieben.

Einen heitern Eindruck macht „die Dame im dunkelblauen Schleier.“ In einer edlen und fließenden Sprache unterhält sich eine Gesellschaft mannigfacher Charaktere über die Veränderungen, welche durch Eisenbahnen und andere Erfindungen in Zukunft nach allen Seiten hin sich ausbilden werden. Heitere Ironie, die sich an den Gegensatzen des Lebens spielend ergötzt, ohne sich daran zu verwunden, ist der Charakter der ergötzlichen Skizze. Eine mystische, schnell auftretende und wieder verschwindende „Frau von Zukunft“ giebt Gelegenheit, die Sache ins Barocke zu übertreiben, indem sie eine Annonce von 1971 vorlegt.

In der „Stadt“ werden in einem freyherrlichen Salon die Zustände unserer neuen Literatur von verschiedenen Partheien besprochen, angegriffen und vertheidigt. Vielleicht wäre es angenehmer, wenn eine bestimmte Ueberzeugung als überwiegend hervorträte; im vorliegenden Abschnitte macht die ganze Unterhaltung ein Hin- und Herreden aus, ohne daß ein bestimmtes Resultat zum Vorschein käme, denn ein jedes Gesellschaftsmitglied sagt viel Wahres und viel Falsches, und am Ende weiß man nicht, woran man ist. Langweilig muß es auch werden, daß jeder in demselben Tone spricht, überall hört man nur Weichselbaumer, und selbst die schöne Louise giebt sich, wie alle, nur in dem Tone einer schönrednerischen vornehmen Weisheit. Mehr Leben und Individualität ist im zweiten Theile der „Stadt“, wo sich drei Journalisten gegen einen neuen vierten verschwören. Die Charaktere reden hier mehr eine eigenthümliche Sprache, das ganze Bild ist intuitiver und lebhafter. Die Journalistik wird ergötzlich, wenn auch etwas herb karrikirt.

Die „Verordnung“ ironisirt recht lustig den überschwenglichen Virlefanz vieler Dichter, aber alle den Dichtern zu nehmenden und zu verauktionirenden Sachen vollständig durchzulesen, dazu hatte Ref. nicht Langeweile genug. Im „Schmuck“ ist ein novellistischer Beitrag zu Criminalgeschichten niedergelegt, woraus in psychologischer Hinsicht viel zu lernen ist; das Ganze mit den vielen Episoden ist freilich sehr verwickelt, so daß man bei der Festhaltung des Fadens in der That müde wird. Einiges erinnert an die „Madonna“ von Theodor Mundt und an eine Novelle von Emerentius Skavola: „Alles wiederholt sich nicht im Leben.“ Sollte der „Schmuck“ als reine Novelle angesehen werden, so müßte sie Ref. ohne Weiteres in die Reihe der mißlungenen Produkte dieser Gattung verweisen. Auch wird es viele Leser unangenehm berühren, an einer Anzahl Verbrecher vorübergeführt zu werden, von denen der eine immer schlechtere Streiche macht, als der andere.

Die „Randglossen“ sind theilweise sehr schön und wahr, vielleicht mit zu wenig Anerkennung des Aechten in gewissen politischen Bestrebungen der neueren Zeit.

„Publikandum“ und „Ankundigung“ betrachtet Ref. als pure Spielereien, die jedoch keineswegs des Witzes entbehren.

Im letzten Abschnitte der „Stadt“ wirkt es recht angenehm, wie der Verfasser seine „Kreutzfahrt“ und seinen „Schmuck“ von Andersdenkenden besprechen und gewissermaßen persifliren läßt. Das Bedürfniß einer deutschen Volksliteratur wird hier noch näher beleuchtet.

Hält man nach diesen Erwägungen die bürgerlichen, süddeutschen Tutti-Frutti gegen die adeligen, norddeutschen, so können erstere nur dabei gewinnen; sie haben eine reine, ideale Tendenz, während letztere sich blos im Interesse des Materialen bewegen und im Salon schön zu plaudern bemüht sind. Weichselbaumer ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, er wird seine Anerkennung gewiß finden.

Dr. Friedrich Mayer.

Die Beichte,

ein Oelgemälde von C. Kreul.

Mit richtiger Zeichnung, mit geringem Farbenaufwand, mit gehöriger Vertheilung von Schatten und Licht, und mit glücklicher Anwendung der Perspektivlehre hat der junge, geniale Künstler ein sehr gelungenes, deutsches Bild zu Stande gebracht, das in jeder Gallerie einen würdigen Platz einnehmen kann. Man sieht das Innere einer Seitenkapelle, von der aus mehrere Stufen in die Hauptkirche hinaufführen. In einem Beichtstuhle sitzt die kräftige Gestalt eines greisen Franziskanermönchs, aus dessen ganzer Haltung man erkennt, daß er in dem Beichtstuhle sich eben so gut zu recht findet, wie in seiner Zelle. Die abgebräunten, derben Hände ruhen gefaltet auf dem starken Unterleibe, der Kopf mit dem weißen Barte ist nachlässig vorgebeugt, in dem ganzen Gesichte liegt keine Spur von einer strengen Heiligkeit, keine von Innen herausdrängende Rührung, alle Züge beurkunden nur die Stimmung, welche durch die Macht der Gewohnheit erzeugt wird.

Auf der linken Seite des Beichtstuhles kniet auf dem Beichtschemel eine Jungfrau in altdeutschem Costüme im Gebet. Der sanfte Farbenton des Mieders, der vorzüglich an den geschlitzten Aermeln sich zeigt, paßt sehr gut zu der zarten Mädchenhaftigkeit, die über das holde Wesen ausgegossen ist. Die Arme mit den enggefalteten Händen stützen den gesenkten Oberkörper, die junge Brust scheint sich leise zu heben im Gefühle der feierlichen Handlung, die sie begeht; die Wangen sind leicht geröthet, über den hellen Nacken fallen die dunklen Haare, die nicht von der Eitelkeit in zierliche Locken geringelt sind und nur von einem einfachen blauen Stirnbande zusammengehalten werden; das Auge sucht mit heißer Sehnsucht den Trost der Absolution, während der Mund noch die letzte Schwäche auszusprechen scheint, welche das unverdorbene Herz des Mädchens für Sünde hält.

Der Moment ist tief ergreifend und übt einen nachdrücklichen Erfolg; auch die ganze Umgebung steht mit den Hauptfiguren in einer wohlthuenden Harmonie. Eine feierliche, kühle Stille zieht durch die Wölbungen der Kapelle, und oben in der Hauptkirche dringt das Sonnenlicht durch das Fenster und legt sich in gemilderten Ringen an die entgegengesetzte Wand. Man kann das Fenster nicht gewahren, aber aus dem Licht des Strahls kann man deutlich berechnen, wo es hinzusetzen ist. Die stärkste Illusion erhält man, wenn man das Bild durch die hohle Hand betrachtet, wie dieß überhaupt bei perspektivisch gemalten Bildern immer der Fall ist. Da treten die herrlichen Formen des Mädchens als recht selbstständig hervor, sie werden lebendig, immer lebendiger, je länger man sie beschaut; und die Säulen gehen auseinander, die Räume dehnen sich, man fühlt sich versucht, die Treppe hinaufzusteigen, um in der Kirche die reichen Schätze in Augenschein zu nehmen, die einem die Ahnung in unbestimmten Umrissen vorüberführt, und welchen Eindruck macht die Beleuchtung durch die hereinfallenden Sonnenstrahlen; man wähnt die Sonnenstaubchen auf den hellen Streifen wirbeln zu sehen.

Herr Doktor Karl Riedel hat das Bild in der von ihm früher redigirten, leider jetzt eingegangenen, Nürnberger Zeitung ebenfalls besprochen, und über tadelnde Urtheile, z. B. daß die Figuren für die gemalte Architektur zu groß seyen, aufmerksam gemacht. Ich bin mit ihm vollkommen der Meinung, daß dieß in der malerischen Schönheit und dem innigen Ausdruck des Bildes verschwindet, und daß nur mechanisch gebildete, ängstliche Handwerksmenschen solche Fehler rügen können. Herr Kreul hat es gewiß gefühlt, was schon Horatz wußte:

pictoribus atque poëtis, quidlibet audendi, semper fuit aequa potestas.

Dr. Friedrich Mayer.

In dem nächsten Blatte werden die „Gedichte von Wolfgang Schmetzer, Allhalla von Dr. Richter“ und vorzüglich „Varnhagen von Ense's Denkwürdigkeiten“ besprochen werden, auch einem Gemalde „das Innere eines Münchner Brauhauses von Peiberg“ wird noch einiger Raum bleiben.

Von diesem Blatte erscheint alle 14 Tage eine Nummer und wird den im Verlag von Schneider und Weigel in Nürnberg erscheinenden „Suddeutschen Blättern für Leben und Kunst, redigirt von Dr. Friedrich Mayer“ gratis beigegeben. Der Preis der letztern beträgt halbjährig im ersten Rayon fl. 2. 57 kr., im zweiten fl. 3. 9 kr., im dritten fl. 3. 17 kr. und nehmen alle königl. Postamter Bestellungen an. Literarische Anzeigen für den „Adler“ werden mit 3 kr. pr. Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 73. Dienstag — Variatio delectat. — den 20. Juny 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Nürnberg. Am vergangenen Sonntag Abends gegen 6 Uhr zog ein in Westen aufsteigendes heftiges Gewitter über unsere Stadt. Nicht nur hier, sondern auch in der Umgegend traf der Blitzstrahl mehrere Gebäude, ohne jedoch zu zünden.

Den 19. Juni. Das hiesige Landwehr-Regiment rückte heute auf das Ludwigsfeld aus, um daselbst im Feuer abzuexerciren. Wir hatten auch diesesmal Gelegenheit, uns von der properen Haltung und dem guten Geiste unserer Wehrmänner zu überzeugen, und die militairischen Evolutionen auf das Beste ausgeführt zu sehen.

Die Münchner Künstler hatten am verflossenen Dienstag in der Menterschwaige ein großes Diner von 200 Gedecken veranstaltet. Se. Maj. der König besuchten ganz unvermuthet an diesem Abend die Menterschwaige, was dieses Künstlerfest auf das Glänzendste verherrlichte.

Die schlechten Frankfurter und Leipziger Ostermessen, woran theilweise wohl die dieses Jahr zu frühe eingetretene Osterzeit schuld sein mochte, hat in deutschen Blättern den Antrag hervorgerufen, daß diese Messen sich nicht nach dem beweglichen Osterfest richten, sondern immer auf denselben Monatstag gehalten werden sollten.

Die „Hildburghauser Dorfzeitung" schreibt: „Auch hier in Hannover greift die Duellwuth bedeutend um sich. — Vorgestern fiel sogar am Nachmittag auf offener Straße eine Rencontre zwischen einem hiesigen jungen Offizier und einem Bürgerlichen vor, wobei Letzterer, wegen Ungleichheit der Waffen, da er nur mit einem Regenschirm, der Offizier aber mit einem Säbel bewaffnet war, am Kopfe und an der Hand verwundet wurde. Nach vollbrachter That entfernte sich der Offizier und das zusammengelaufene Volk begleitete den Verwundeten zum Arzte, wo er verbunden wurde. Die weiteren Folgen dieser Affaire sind noch nicht bekannt."

Dasselbe Blatt sagt ferner: „Der Geldkrieg in Deutschland wird eifrig fortgeführt; eins verwirft das Geld des andern, jedes Ländchen und jedes Handelshaus hat seinen eigenen Kurs und alles wartet sehnsuchtsvoll auf die Beschlüsse des in München versammelten Friedenskongresses, den wir nicht um seine Aufgabe beneiden. Wir, die wir in der Mitte zwischen Preußen und Bayern leben, haben uns nun, da die Preußen kein bayerisches und die Bayern kein preußisches Geld nehmen, entschließen müssen, beiden schuldig zu bleiben.

Ein junger Mann in England ist kürzlich zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt worden, weil er ein Frauenzimmer gegen ihren Willen umarmte. (Bei uns inkommodiren die Frauenzimmer die Gerichte nicht mit solchen Kleinigkeiten.)

Portfolio.

Wiener-Zustände

von

Friedrich Mayer.

Ueber die geistigen Beziehungen Oestereichs und über ihre Bedeutung im deutschen Wesen ist schon viel hin und her gesprochen und geschrieben und meist zum Reflexpunkt dieser Betrachtungen Wien gemacht worden. Wenn auch Wien nicht conform mit Oestereich genommen werden kann, wenn sogar unter den Vorstädten und der Kaiserstadt selbst wesentliche Verschiedenheiten bestehen, wovon man einen Beweis bekommt, wenn man nur einige Tage in der jovialen Leopoldstadt sich aufhält, so findet sich in Wien doch so ziemlich Alles vereinigt, was

zur richtigen Auflösung der Aufgabe dient. Gewöhnlich sagt man von Oestereich, es besäße einen Indifferentismus gegen Alles, wobei es sich nicht um Essen, Trinken, frohen Genuß und fashionables Salonleben handelt; tiefere Schätze der Weisheit zu sammeln, günstige Freiheit zu erstreben, politische Tendenzen in's Auge zu fassen, das seien die speziellen Wünsche Einzelner, Sophaträume der Gelehrten, aber diese Interessen bewegen die Masse des Volkes nicht und bei dem scheinbar glücklichen Obscurantismus finde sich keine Ursache, nach diesen Bedürfnissen zu fragen.

Es ist viel Wahrheit in diesem Ausspruch und bei so bewandten Umständen ist die dauerhafte Gesundheit des östereichischen Gouvernements begreiflich und nicht minder die Stärke, mit der es schon so lange die düstere Fahne über das blühende Erzherzogthum flattern ließ. Ich möchte wohl wissen, ob es noch angienge, wenn Metternich nicht mehr den Schaft hielte. Warum denn nicht? das Volk lebt ja zufrieden und was noch mehr ist, es lebt vergnügt; jedem Tage so viel als möglich Heiterkeit abzugewinnen ist seine Hauptsorge. Da sieht man sie Morgens im bunten Gemisch durch einander stehen vor allen den Plätzen, an denen die vielen, vielen Affichen zu den Belustigungen des Tages einladen. Sie haben Alles das schon oft gesehen, sind schon oft an allen diesen lockenden Plätzen gewesen, aber neue pikante Titel äugeln und züngeln mit großen Lettern herab, die Sonne scheint wieder so schön, die hübsche Nachbarin wird auch kommen und die Wahl ist entschieden. Ein Theil des Tages gehört der Freude in den anderen mögen sich Kirche und Arbeit finden, das ist ein ächt Wienerisches Raisonnement.

Der Vormittag könnte zur Langeweile geneigt machen, wenn nicht durch die sich von selbst fügende Tagesordnung dagegen gesorgt wäre. Die Beamten halten ihre Bureaustunden von acht Uhr Morgens bis drei Uhr, sie überarbeiten sich dabei gewiß nicht und von drei Uhr an können sie nach Belieben über ihre Zeit verfügen. Die geistlichen Herren halten in ihren kühlen Kirchen die Messen ab, die Militairs üben in den Kasernhöfen ihre Tempo's ein, die Kavaliere probiren auf dem Glacis ihre Reitpferde, die Petit-maitres suchen die Caffeehäuser, die Geschäftsleute arbeiten ein wenig und die Mädchen sagen sich von einer Vorstadt zur andern durch die bestehenden Filialposten unter Couvert einen „guten Morgen," oder schreiben in einem feingehaltenen Billet ihrem Geliebten Antwort auf das, was er aus Schüchternheit nicht mündlich in zierlicher Form vorbringen konnte. *)

Nach Tisch, der von den Unverheiratheten ohne Unterschied des Geschlechts in irgend einer Restauration, zu welcher Zeit man eben Lust hat, eingenommen wird, begiebt man sich in eines der eleganten Kaffeehäuser. Auch in dieser Hinsicht gehen die Damen nicht leer aus, in dem Reunerischen Kaffeehause, das auch das silberne genannt wird, weil alles zur Zierde gehörige Metall, sogar die Beschläge des Billards, die zum Aufhängen der Hüte und Mäntel bestimmten Schrauben u. d. gl., massiv von Silber gefertigt sind, befindet sich ein Salon mit damastenen Tapeten und pompeusen Draperien für die vornehmere Classe der Damen.

Die gute Unterhaltung auf dem Kaffeehause bringt den Abend schneller, und nun breitet sich die Freude weit, weit aus über die schöne Kaiserstadt. Kein Belustigungsort, zu dem die Anschläge des Morgens geladen, wird stiefmütterlich behandelt, jeder hat seine besonderen Anhänger, die fünf Theater füllen sich, wenn auch ein Stück zum Sechzigsten Male in kurzen Zeitfolgen gegeben ist, der eine sieht es dem Andern zu Gefallen noch einmal. Nirgends bemerkt man eine mürrische Miene, kein Fältchen von Traurigkeit, höchstens hört man im Burgtheater die Mädchen schluchzen über die ergreifenden Scenen eines Trauerspiels. — Mit den abentheuerlichsten Allotrien beschließen die Wiener den Tag, und so geht es Jahr aus Jahr ein, das ist der Liberalismus in Wien. —

In Berlin an den dürren Ufern der Spree, in dem gelben Sandmeer und der flachen Ebene ohne Naturschönheiten konnte man leicht auf die Ironie und auf das Denken im Denken kommen, in Wien, an dem blühenden Strande der Donau ergab sich eben so natürlich die gutmüthige Heiterkeit und der behagliche Materialismus. In Berlins trostloser Oede muß der magere Mystizismus gedeihen, das Herz sehnt sich unwillkührlich nach der Ruhe und Einfriedigung des Glaubens, während in Wiens üppigen Fluren der fette Katholizismus zu schönen Frauengesichtern blinzelt. Wann ich mich in Berlin des schrecklichen Gedankens nicht zu entschlagen vermochte, es könnte den Häusern in einer schweigsamen, vernünftigen Nacht plötzlich einfallen, zu einem günstigen Mausoleum zusammenzulaufen, so konnte ich lächelnd herab vom Stephansthurm auf

*) Diese Filialposten unterhalten oft Jahrelang ein schriftlich gläubendes Liebesverhältniß und wenn die beiden Interessenten zusammenkommen, ist's als ob sich zwei eben nur zufällig Bekannte begegneten.

Wien's rauchende Dächer blicken, und die ganze Stadt kam mir vor wie eine durchjauchzte Reſtauration.

Comfortables Behagen, dauerhaften Wohlſtand und einen feinen Ueberwurf wohlthuend gebildeter Bewegungen trifft man in allen Häuſern der Kaiſerſtadt, und mit der Muſik beginnt und ſchließt der Tag; das ganze Leben des Wieners iſt ein anſchwellender zuletzt leiſe verſchwebender Ton.

Es wäre eine höchſt irrige Folgerung deßhalb den Wienern den Geiſt abſprechen zu wollen, im Gegentheil die Wiener überhaupt die Oeſtereicher haben einen urſprünglich kräftigen Geiſt, in Sachen, die ſie gelernt haben, ein geſundes Urtheil und in ihre **bonmots** wiſſen ſie viel pikantes Salz zu ſtreuen. Daß ſie ſich in tieferen philoſophiſchen Spekulationen, im ausgebildeten Scharfſinn und in der Dialektik nicht mit anderen durchgebildeten Völkern meſſen können, daran ſind theils ihre Unterrichtsanſtalten, welche dem Geiſte, die zu ſeinem Gedeihen nöthige Nahrung nicht geben, theils ihre Cenſurverhältniße Schuld. Von letzteren will ich weiter unten ſprechen.

Betrachtet man die öſtereichiſchen Schulen, ſo fallen einem augenblicklich die franzöſiſchen Gärten ein, die ſchnurgeraden Gänge, die knapp zugeſchnittene Vegetation, die jedem freien Trieb, jedem Anſtreben, ſich nach allen Seiten auszubilden, hemmend entgegentritt. In den öſtereichiſchen Unterrichtsanſtalten ſtehen Lehrer und Schüler unter der ſtrengſten Subordination, an einen freien Vortrag iſt nicht zu denken, alſo auch nicht wohl an einen freimüthigen, der Lehrer lieſt ſeine cenſirten Hefte ab und der Schüler papageyt ſie nach, auf dieſe Art kommen beide nicht in Verlegenheit. Dabei ſind alle Einrichtungen ſchon ſo getroffen, daß die Studenten niemals aus dem Philiſterthum und dem Pflegma hinaustreten.

Wahr iſt's, für einzelne Fächer iſt trefflich geſorgt, aber nur für ſolche, worin die Einſeitigkeit über einen flinken, regſamen Aufſchwung die Oberhand hat: z. B. für Mathematik und mechaniſche Naturlehre, für Architektur, Technologie praktiſche Medizin u. d. gl. auch mit der Jurisprudenz gienge es noch, aber, Du mein Herr Gott, wie betreiben ſie Philoſophie und Geſchichte, wie Literatur? Wagner von Bayreuth, der die Logik von Kieſewetter exzerpirt und für ſeine eigene Waare ausgegeben hat wäre in Wien eine Coryphae, und Geſchichte nennen ſie, was in dem engen Geſchichtskreis eines Magiſters liegt, der ſeinen Tertianern nebenbei den kleinen Bredow vorlieſt. Ebenſo unbarmherzig wird auch die Literatur behandelt; alle Schriften, die im Auslande erſcheinen, ſind gleich von vorne herein verboten und mit dem Inländiſchen treibt es die Cenſur bis in's Aſchgraue. In Preußen giebt es zwar auch crudele Cenſoren, (ich ſelbſt habe ein Manuſcript aus der Halliſchen Cenſur zurückerhalten, das durch die rothen Striche von zwanzig Bogen auf keine fünf reduzirt worden wäre) aber den öſtereichiſchen thun ſie es denn doch nicht nach. Wohin ſoll es mit der Wiſſenſchaft kommen, wenn jeder Satz, der das Wort „thieriſcher Magnetismus“ enthält ohne Weiters geſtrichen wird. Das rührt aber alles die guten Oeſtereicher nicht, ja ſie ſind durch eine jeſuitiſch ſchlaue Berechnung ſogar dahin gebracht, daß ſie mit dieſer Einrichtung ſich ganz zufrieden ſchlafen legen; denn wer Geld genug hat, kann ſich ja, wenn ihn die Luſt nach Verbotenem treibt, leicht einen Paß für jeden im Auslande erſchienenen Artikel von der Cenſurbehörde beſorgen, er braucht nur dort zu verſprechen, daß er ihn für ſich allein nöthig habe und durch dieſe oder jene Buchhandlung beziehen wolle; dann hat die Sache gar keinen Anſtand mehr. Das iſt aber gerade die arge Staatspolizei-Maxime, dadurch lernt man ſeine Leute kennen und vermag ſie unter gehörige Aufſicht zu ſtellen, und das Volk, das nicht ſo viel Geld ausgeben kann, um ſich verbotene Schriften auf genanntem Wege kommen zu laſſen, geht dabei leer aus. Wenn es nur keine ſo gar große Schande wäre, Göthe, Schiller, Herder, Leſſing und noch viele andere müßten auch noch auswandern; beſchnitten ſind ſie ohnehin in Oeſtereich ſchon worden.

(Fortſetzung folgt.)

Go, where glory waits thee.

Nach Th. Moore von J. Arnold.

Geh auf Ruhmeswegen
Deinem Ziel entgegen,
Aber denke mein!
Wenn einſt Hymnen ſchallen,
Die Dir wohlgefallen,
Dann auch denke mein.
Wenn von Lieb umſchlungen
Und vom Freund beſungen
Du Dich fühlſt durchdrungen
Von dem höchſten Glück:
Unter Freundes Küſſen,
Unter Hochgenüſſen
Denk an mich zurück!

Schauſt in Himmelsferne
Nach dem Lieblingsſterne,
Dann gedenke mein!
Denk, wie oft, entzücket,
Wir nach ihm geblicket,

O, gedenke mein!
Siehst bei Sommers Fliehen
Du den Kranz verblühen,
Dessen Rosenglühen,
Dich so sehr erfreut!
Denk, wer ihn gegeben?
Denk, wer Dir sein Leben
Ewig hat geweiht.

Wenn ringsum erstarben
Herbstlich alle Farben,
Dann gedenke mein!
An dem warmen Heerde,
Fern von der Beschwerde
Ach, gedenke mein!
Wenn durch holde Töne,
Die Gefühl verschöne,
Eine warme Thräne
Deinem Aug entquillt:
Dann erklinge leise
Meine Lieblingsweise,
Bringe Dir mein Bild.

Pfingstnelken.

„Die jüngsten Nelken seyen dem
Von meiner Frühlingshabe,
So spricht die Maid, gedenke mein
Bei der geringen Gabe."

Eh er noch danken kann, entflieht
Sie schüchtern seiner Minne,
Und als er auf die Gabe sieht,
Spricht er in seinem Sinne:

„Hast, Liebe, nicht daran gedacht
In deinem süßen Wähnen,
Daß Du mit diesem Strauß gebracht
Nur wehmuthsvolle Thränen.

Es hat gepickt die Todtenuhr
Schon manchem von den Deinen,
Und lauter solche Blümlein nur
Bedecken die Gräber der Meinen."

G. Friedrich.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 20. Juni 1837.

Der Spieler.

Schauspiel in 5 Akten von W. A. Iffland.

Als Gast:

Herr Börger vom Stadttheater zu Bremen: Baron von Wallenfeld.

Gnome.

Der Glaube an des Menschen Herrlichkeit
Hat alles Schöne dieser Welt geboren;
Wenn ihn des Zweifels Tücke Dir zerstreut
So muß sich jeder Erdenreitz umflören,
Und wer nur Irdisches im Menschen sieht
Hat auch das Bild der Himmlischen verloren.

Carl Weinselbaumer.

Zur Nachricht.

Wir machen hiermit das verehrliche Publikum auf das mit dem 1. Juli neu beginnende Abonnement aufmerksam. Der Preis dieser Blätter beträgt in Nürnberg vierteljährig 1 fl. 21 kr., für Auswärtige halbjährig in erster Rayon 2 fl. 57 kr., im zweiten 3 fl. 9 kr., im dritten 3 fl. 17 kr., wofür sie bei allen königl. Oberpost- und Postämtern zu beziehen.

Von unserer Seite ist nichts unterlassen worden, den Ansprüchen des Publikums gegenüber, für die vollste Befriedigung Sorge zu tragen, und wir haben deßhalb nicht nur ausgebreitetere Correspondenz angeknüpft, sondern auch die besondere Acht, daß nur Originalartikel und gute Uebersetzungen (nicht schon Abgedrucktes) darin Platz finden.

In der Zugabe „der Adler" wird den Freunden der Literatur stets Ausgezeichnetes geboten, da wir durch Beiträge anerkannter Gelehrter und Literaten unterstützt werden. Wir glauben dieß um so mehr aussprechen zu können, als schon nach bereits 2 ausgegebenen Probenummern die öffentliche Kritik ein sehr günstiges Urtheil über dieselben fällte. Durch diese literarische Zugabe findet keine Preiserhöhung statt.

Schlüßlich noch die Bitte, die Bestellungen recht zeitig machen zu wollen um die Auflage darnach bestimmen zu können.

Die Redaktion.
Dr. Friedrich Mayer.

Die Verlagshandlung.
Schneider und Weigel.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 74. Donnerstag — Variatio delectat. — den 22. Juny 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

München. Vorgestern Abends zündete während des heftigen Gewitters der Blitz in Haching beim sogenannten Mayer, in dessen Folge das Wohnhaus und die darangebaute Stallung niederbrannte. Die Pferde konnte ein Knecht noch aus dem Stalle bringen, 6 Stück Kühe aber und sämmtliche Hausfahrnisse giengen zu Grunde. — Von den durch Stickluft Verunglückten ist ein Vierter, den man noch zu retten hoffte, im Krankenhaus gestorben. Se. Maj. der König haben für die unglücklichen hinterlassenen Waisen väterliche Fürsorge treffen lassen.

Vor einiger Zeit begab sich in Berlin folgender Vorfall: Ein reicher, menschenfeindlicher Geizhals sah sein letztes Stündlein nahen; nachdem ihm der Doktor versichert, daß Rettung unmöglich sei, ließ er ein Kohlenbecken bringen, befahl den Umstehenden, sich zu entfernen und verbrannte dann sein in 50,000 Thaler Staatspapieren bestehendes Vermögen. Hierauf befahl er Gott seine Seele. Dieser nahm aber von der schlechten Seele keine Notiz: der Geizhals entschlummerte und — erwachte am andern Morgen wunderbar gestärkt zu neuem Leben. Der Arzt kündigte ihm freudig seine Rettung an. Eine Stunde darauf fand man den Geizhals am Kronleuchter aufgehängt. Er hinterläßt Verwandte in der bittersten Armuth.

Auf der Pesther Bühne zeigte sich der Bühnendichter, Hr. Haffner, dem Publikum in einer schriftlichen Improvisation im Schauspielhause. Von den vielfachen, an der Theaterkasse von Kunstfreunden abgegebenen Thematen wurden folgende Stoffe allgemein aufgenommen: „Die schnippischen und schnappischen Mädchen," „Schnurrbart," „Warum sind jetzt die Männer nicht mehr so artig, so höflich, überhaupt nicht mehr zuvorkommend, als früher?" Hr. Haffner bearbeitete die angeführten Stoffe zu gleicher Zeit an drei Tischen, und ließ sich während der Improvisation durch den Ruf: N. 1! N. 2! N. 3!, welcher zuweilen nach Beendigung einer Zeile geschah, von den Anwesenden unterbrechen. Zum Schluße verfertigte er ein recht artiges Gedicht mit gegebenen Endreimen, wobei angemerkt zu werden verdient, daß das Orchester, während dieser seiner letzten Arbeit, die „Marianen-Walzer" ausführte, welches den Dichter keineswegs außer Stimmung brachte.

In Neapel ist neuerdings die Cholera fürchterlich ausgebrochen. Unter 990 Erkrankten sind 560 gestorben.

Revue der Einläufe.

Nürnberg den 20. Juni. Herr Lippe, ehemaliges Mitglied der Großherzoglich Hessischen Hofbühne in Darmstadt, wird, wie man vernimmt, am nächsten Dienstag eine musikalisch-dramatische Akademie veranstalten. Ein auswärtiges Blatt bezeichnet denselben als „einen dramatischen Künstler, dessen vortrefflicher Vortrag von dem wahren, von der Natur begünstigten, in der Weihehohe der Kunst geläuterten, mit Welt und Menschen bekannten Mimen zeugt, indem derselbe, was er spricht, auch gedacht hat und tief empfindet. Aus dem Gemüthe gequollen, finden seine Worte Wiederhall in verwandten Gemüthern, und das Geistige seines Wesens, wenn er vor dem Kreise der Zuhörer die Reize einer schönen Dichtung entfaltet, werfen einen wohlthuend erhebenden Reflex über die horchende Menge." Wenn demnach schon dieses Künstlers Leistungen, welche erst kürzlich von Sr. Maj. unserm Könige rühmlichst öffentlich anerkannt wurden, alle Beachtung verdienen, so dürfen auch die Namen der mitwirkenden Damen Urban, die eine im Gesange, die andere im Fortepiano-Spiel gleich ausgezeichnet, der Herren Pellegrini, Bach, Lippert und der besten Mitglieder unserer Bühne für hohen Genuß, da die Gediegenheit des Gebotenen sowohl, als die Vorzüglichkeit des Vorgeführten sicher alle Anwesenden befriedigen dürften. Möge unser kunstsinniges Publikum Herrn Lippe's Unternehmen die verdiente Theilnahme durch zahlreichen Besuch bezeigen.

Portfolio.

Wiener Zustände

von

Friedrich Mayer.

(Fortsetzung.)

Gegen periodische Zeitschriften trifft die Zensur noch beengendere Maasregeln, denn diese sind die Organe, welche zu allen Ständen sprechen. An politischen Journalen hat man nur eine sehr magere Auswahl, die Augsburger allgemeine Zeitung liegt zwar in einigen Kaffeehäusern auf, allein man will allgemein wissen, daß in Augsburg ein eigner Korrektor, vielleicht besser Corruptor, angestellt ist, der dem Volke die nach Oestereich laufenden Exemplare verdaulich macht, es könnte sich sonst den Magen an der fetten Speise verderben. Häufig findet man den östereichischen Beobachter, am öftesten aber die Wiener Zeitung. Der östereichische Beobachter fürchtet sich nach Heinrich Heine vor Geistern und in der Wiener Zeitung muß man sich erst durch Legionen von Ordensverleihungen, Anstellungsdekreten und dergleichen nichts bedeutenden Dingen durcharbeiten, bis man zur eigentlichen Politik gelangt und kaum hat man ein dünnes Stückchen durchgelesen, so ist man mit der Politik zu Ende und die unzähligen Anzeigen, Ediktalladungen und sonstigen Ausschreibereien erscheinen und gähnen einen langweilig an. Jede Zeitung fängt gewiß immer auf eine und dieselbe Weise an: Se. Majestät der Kaiser haben geruht ꝛc. ꝛc. Der Kaiser hat überhaupt einen recht gesunden Schlaf, der sich seinem Oestereich wohlthätig mittheilt. Da liegt es drinnen in der herrlichen, reichen Wiege das träumende Kind, und Metternich steht sorgsam dabei und wehrt die politischen Fliegen ab.

Erheblicher sind die belletristischen Journale: die Wiener Modezeitung, der Telegraph und die Wiener Theaterzeitung, deren Redakteur ein kleiner Bauer ist. Seit Kurzem existirt auch der Humorist von M. G. Saphir, ein real gewordenes: fuimus Troes. Die Wiener haben auch schon ein bonmot durch geschicktes Herum- und Hinumlegen aufgefunden und haben es herausgebracht: der Humor ist dumm, nämlich Saphirs Humorist. Der arme Saphir, was hilft ihm nun sein Engagement als literarische Bajadere in Wien? Aber das ist das traurige Loos aller dieser Geschöpfe, wenn ihre forcirte Liebenswürdigkeit ein Ende genommen hat, so werden sie von ihren früheren Anhängern eben so mitleidslos verspottet, als sie vorher in der Fülle der Reitze von ihnen bezaubert wurden. Wenn die harten Tage der Schminke, der falschen Haare, Zähne u. s. w. eintreten, dann kann man nimmer gefallen; die winterliche Kälte tödtet selbst die geschontesten Treibhauspflanzen; und diese winterliche Kälte tritt für einen Schriftsteller ein, wenn er sich ausgeschrieben hat. Das Schlimme bei der Sache ist, daß Saphir die Schneeflocken noch immer für Frühlingsblüthen hält. Er schreibt wohl zuweilen, wie seine „wilden Rosen“ beweisen, noch ein duftiges Erinnerungslied, aber das holt er sich auch aus puren Reminiszenzen zusammen. Jetzt ist Saphir arm, recht arm und wenn sie kommen, ihn vollends auszupfänden, wird er lächelnd sagen können; nehmt den Quark hin.

(Fortsetzung folgt.)

Pseudonyme Gedanken

von

H. Dumme.

Fürsten, Schauspieler, Poeten und Räuber haben oder nehmen sich das Recht einen falschen Namen anzunehmen, und genießen dadurch das Vergnügen, ganz ungenirt zu cursiren. Am Namen klebt so vieles Widrige und Lästige, ja selbst auch an berühmten und an letzteren wohl das Meiste. Einmal drängt sich alles um einen solchen Glücklichen und quält und ängstigt ihn mit Aufmerksamkeiten und Lobhudeleien, oder betrügt ihn durch Schmeicheleien, dann späht eine andere Sorte an dem Inhaber dieses Ruhmes alle kleinen Nebelflecken aus und entgöttert den Helden durch kleine und große Menschenschwächen, daher auch der stehende Ausdruck, ein liederliches Genie. Beim Guckuk, wie viele solche Genie's gäbe es nicht, wenn die Welt auf andere oberflächliche Köpfe Rücksicht nähme, und wie zahlreich würde diese Innung. So heist's aber bei Menschen, die Sonnen im Kopfe tragen, und keine Stadtlaternen, welche mit Anbruch des Tages erlöschen, es ist ein liederliches Genie, denn gestern war er ohne Manschetten bespitzt, ohne Hund bepudelt, vorgestern nahm er so und so viel Geld auf, ohne es wiederbezahlt zu haben. Man verlangt, daß sein Hut glatt gebürstet, sein Rock ohne Faser, sein Tuch ohne Falte, seine Schuhe ohne Staub seien; ist er Dichter, dann wird der Eine einen Vers von dem Menschengott erschnappen, ist er Fürst, dann möchte der Andere Aemter oder Banknoten in seinem Teiche fischen, ist er Mime, so soll alles bei ihm mimisch seyn, und dieser erblickt nun in ihm den Lear mit den von Wahnsinn verzerrten Zügen, jener schlürft das Bild Belisars aus seinen Mienen u. s. w.

Aber der Pseudonyme geht, fährt und reitet sicher durch diese Welt, denn heute heißt er Emil Bart, morgen Trab, übermorgen Rabt, Abt, Arbt, Brat, kurz er kann seiner Länge eine Elle zusetzen oder abschneiden und seinen Namen bis zu einem Buchstaben abbreviren. Und jeder von den Pseudonymen kommt dabei gut weg, der Fürst wird nicht durch Festivitäten belästigt, der Dichter ungekannt gegeiselt, der Schauspieler lästiger Verhältnisse und Familienbeziehungen ledig, und der Räuber bald zum Grafen, bald zum Bettler, ohne frische Luft und freies Leben zu verlieren.

Am Namen klebt ja so vieles, und wenn auch nur aus Buchstaben zusammen geklebt, ist er immer eine Uniform, oder Einförmigkeit, die durch eine gewisse Farbe ihn von den andern kenntlich macht. Darum hat auch die Natur keine Namen, sonst wären gewiß die Buchstaben auf den Rosenblättern gewachsen, und doch macht sich die Blume geltend und jeder erkennt sie durch ihren Duft. Bei gesteigerter Civilisation wird es noch dahin kommen, daß jeder seinen Namen auf dem Hute tragen muß, während jetzt der Name so manchen weich durch das Leben trägt. Und wie wird die Zunge durch ellenlange Namen gequält, und wie viele Laute muß man erst zusammenleimen, bevor man einen Menschen bezeichnet, der noch nie etwas Vernünftiges von sich verlauten ließ!

(Fortsetzung folgt.)

Trost in Trauer.

Herz was bist Du so traurig?
Herz was bist Du so wild?
Ist, was Dich ängstigt, so schaurig,
Immer das alte Bild?

Ist's noch die blasse Leiche,
Die man von Dir einst nahm,
Als Dir über das bleiche
Antlitz die Thräne kam?

Ist's noch die Lilie und Rose,
Die einst in goldener Pracht,
Frisch, wie aus Lenzes Schooße
Dir allein nur gelacht?

Sind's noch die Göttergefühle,
Ist's noch der Zauberklang?
Sind's noch die kindlichen Spiele,
Schwellender Sehnsucht Drang?

Dorthin blickst Du so trübe
Auf das grünende Grab,
Wo sie einst Deine Liebe
Früh schon senkten hinab. —

Herz Du begehrst nur Frieden?
Gieb Dich selber zur Ruh;
Nie blüht ein Glück Dir hienieden
Bis Du die Augen drückst zu.

G. Neu.

Theater-Bericht.

Dienstag den 20. Juni 1837. „Der Spieler.“ Schauspiel in fünf Aufzügen von W. A. Iffland.

Gott sei Dank, doch endlich einmal wieder ein klassisches Stück, denn daß man Ifflands Produktionen dieses Epitheton ornans beilegen kann, darüber, erhebt sich wohl kein Streit, wenn man auch gerne zugestehen muß, daß die Idee, die er in's Leben treten ließ, meist in zu scharfgeränderte Form gepreßt ist; seine Tugend ist meist zu tugendhaft, und, um für diese Lichtseite den gehörigen Schatten zu gewinnen, mußte er auch seine Sünde in einen recht üblen Geruch bringen. Hätte Iffland in unseren Tagen gelebt, so würde er die Tugend und die Sünde etwas humaner behandelt haben, denn das Leder ist jetzt so wohlfeil geworden, daß Alles Glacehandschuhe trägt; zu Ifflands Zeiten ist dieß anders gewesen und der Interessen der Mitwelt kann man sich nicht entschlagen, wenn man nicht allein stehen will bei dem allgemeinen Umschwung der Dinge. So scharf indeß Iffland auch seine Zeit charakterisirte, so wird er doch auch eine dauerhaft moderne Anwendbarkeit haben, weil er nicht einzelne Zustände des Daseyns einzeln und einseitig behandelte, sondern mit großen Lebensbeziehungen in Verbindung brachte; und dieser Vorzug schreibt sich allein daher, daß er immer den Gedanken zuerst in's Auge faßte und die Handlung als sekundäre Wirkung folgen ließ; das ist das große Wunder der Idealität, das obgleich geworden, dennoch so schmiegsamen Wesens ist, daß es für die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft jedesmal gewisse Rechte vindicirt. Ifflands „Spieler“ ist von diesen Vorzügen nicht ausgeschlossen. Eine lebendige Natürlichkeit wird theils in schon entwickelten Charakteren, theils in einer immer steigenden und fallenden Gemüthsbewegung mit sehr gediegener, kerndeutscher Sprache an uns vorübergeführt; die Schauspieler gaben sich mit wenigen Ausnahmen sehr viel Mühe, durch die Verbindung der Einzelnheiten ein gerundetes Ganzes herzustellen, daher konnte man so ziemlich befriedigt aus dem Theater gehen.

Am besten spielte Herr Hahn. Der alte von Posert, diese abgefeimte Canaille, der einen jungen Mann kalt und berechnet dem Verderben nahe bringt, gelang ihm sehr gut, so wie überhaupt Herr Hahn Intriguants dieser Art, so wie launige Vaterrollen niemals verdirbt.

General Graf Bildau, Herr Schröder, ebenfalls gut, vorzugsweise am Spieltische, wie er den Knaben einsetzte. Geheimerath von Wallenfeld, Herr Schrader, sehr brav im Ausdruck der Worte und Geberden.

Baron von Wallenfeld, Herr Börger, hatte einen sehr schwierigen Standpunkt, denn die Charakterlosigkeit darzustellen, ist eine Aufgabe, deren Lösung immer ein höchst undankbares Geschäft bleibt. Negationen haben zwar auch ihre Kraftseite, aber sie verschwinden doch hinter männlichen Positionen. Die Bewegungen des Herrn Börger erschienen im Anfange nicht abgerundet genug, er sprach auch zu streng und hastig; gegen das Ende des Stückes, ja im vierten Akte schon, verlor sich dieß, und das erkannte auch das Publikum an. Herr Börger besitzt so viele schöne Mittel für einen Schauspieler, daß es ihm in Zukunft gewiß nicht fehlen wird, wenn er sich mit unserer Bühne einmal recht bekannt gemacht hat, was unumgänglich nothwendig ist, da der Baumeister hinsichtlich der Akustik viel zu wünschen übrig ließ. Daß Herr Börger gegen seine Gemahlin etwas kalt war, daran hatte sie selbst Schuld.

Dem. Schneider, legte der Baronin von Wallenfeld viel zu viel Affektation unter, auch darf sie dem Friseur, der ihre Coiffure besorgt hat, eine gute Portion Grobheiten sagen; etwas mehr Eitelkeit im Anzuge kann gar nichts schaden.

Der Hofrath von Fernau spielte Herrn Klening.

Lieutenant Stern war durch Herrn Klusmann würdig vertreten. Ich wüßte nicht, wann ich Herrn Klusmann besser hätte spielen sehen. Dieser deutsche, biedere Charakter sagte ihm wahrscheinlich am meisten zu.

Ganz verfehlt gaben aber Herr Weitgaß und Herr Frank ihre Parthieen. Herr Weitgaß war ein äusserst steifer Adjutant des Generals, und Herr Frank ein hölzerner Hausfekretär, der von der Intrigue des vornehmen Lebens nichts verstand, ob es gleich so deutlich in seiner Rolle bezeichnet ist.

Gegen den schlichten Rektor Berger, Herrn Haine kann man nichts einwenden und von Karl, dem kleinen Haine ist zu loben, daß er ausgezeichnet memorirt hatte, mit seinen Stellungen muß man noch einige Nachsicht haben, allein schlecht sind sie immerhin nicht, die Schauspieler selbst sollen dabei das meiste thun, ein Kind muß in diesem Falle ganz mechanisch behandelt werden, was Herr Börger am besten berucksichtigt hat.

Friedrich Mayer.

Literatur.

Bei Schneider und Weigel in Nürnberg S. Nr. 71 in der Winklerstraße ist zu haben:

Frank, L. F. Dr., der Arzt als Hausfreund, oder freundliche Belehrungen eines Arztes an Väter und Mütter bei allen erdenklichen Krankheitsvorfällen in jedem Alter. gr. 8. broch. 1 fl. 21 kr.

Mahlerische Wanderungen am Rhein, von Constanz bis Cöln, nebst Ausflügen nach dem Schwarzwald, der Bergstraße und den Bädern des Taunus. 96 Ansichten in sechzehn monatlichen Heften mit Text von C. Geib. 8. geh. 18 Heft. 36 kr.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 22. Juni 1837.

„Richards Wanderleben."

Lustspiel in 4 Akten, von G. Kettel.

Als Gast:

Herr Börger vom Stadttheater zu Bremen: Richard Wanderer.

Logogryph.

Wenn der Schnee die Bergeshöhen
Und das stille Thal bedeckt,
Und des Nordens Stürme wehen,
Bis der Lenz die Flur erweckt;
Wenn des Flusses hohe Welle
Starr in Eis zusammensinkt,
Und die stille Mondeshelle
Auf dem Schneegefilde blinkt,
Und sodann der wilde Schlitten
Rasch die weite Bahn durchrennt,
Dann bin ich so wohl gelitten,
Daß man sich von mir nicht trennt.
Hauptlos — fließet meine Quelle
Aus des Schwarzwald's tiefem Schacht.
Winde mich in klarer Welle
Zwischen Feld- und Wiesenpracht
In des Thales Felsenbette
Durch die schöne Landschaft hin,
Grüße freundlich Dorf und Städte,
Bin, wo Sitt' und Wohlstand blühn.

D. Huhn.

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 71 d. Bl.)
„Aufsatz."

Zur Nachricht.

Wir machen hiermit das verehrliche Publikum auf das mit dem 1. Juli neu beginnende Abonnement aufmerksam. Der Preis dieser Blätter beträgt in Nürnberg vierteljährig 1 fl. 21 kr., für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 2 fl. 57 kr., im zweiten 3 fl. 9 kr., im dritten 3 fl. 17 kr., wofür sie bei allen königl. Oberpost- und Postämtern zu beziehen sind.

Von unserer Seite ist nichts unterlassen worden, den Ansprüchen des Publikums gegenüber, für die vollste Befriedigung Sorge zu tragen, und wir haben deßhalb nicht nur ausgebreitetere Correspondenz angeknüpft, sondern auch die besondere Acht, daß nur Originalartikel und gute Uebersetzungen (nicht schon Abgedrucktes) darin Platz finden.

In der Zugabe „der Adler" wird den Freunden der Literatur stets Ausgezeichnetes geboten, da wir durch Beiträge anerkannter Gelehrter und Literaten unterstützt werden. Wir glauben dieß um so mehr aussprechen zu können, als schon nach bereits 2 ausgegebenen Probenummern die öffentliche Kritik ein sehr günstiges Urtheil über dieselben fällte. Durch diese literarische Zugabe findet keine Preiserhöhung statt.

Schlußlich noch die Bitte, die Bestellungen recht zeitig machen zu wollen um die Auflage darnach bestimmen zu können.

Die Redaktion. Dr. Fried. Mayer. Die Verlagshandlung. Schneider u. Weigel.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 75. Samstag — Variatio delectat. — den 24. Juny 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Mit der Gerechtigkeit ist es doch oft eine eigene Sache! So wird, von Weilheim im Isarkreise aus, in Münchner Blättern eine „reale Maler- und Bildhauersgerechtigkeit“ aus freier Hand zu verkaufen gesucht.

Zwei Matrosen verlangten Branntwein in einer Schale. Gefragt, warum sie denselben nicht aus einem Glase trinken wollten, antworteten sie, daß sie zum Mäßigkeitsvereine gehörten, und dem Kapitän ihr Wort gegeben hätten, nie wieder ein Glas Branntwein zu trinken.

Auch von dem verstorbenen Michael Beer soll jetzt ein Briefwechsel erscheinen. Diesen reichen Dichter fragte einst Heine: Aber, sagen Sie, Herr Beer, warum schreiben sie eigentlich? Sie haben's doch gar nicht nöthig!

Die Gesandten der Königin von Madagascar scheinen sich in Paris zu langweilen und von dem schlechten Wetter sehr unangenehm berührt zu werden. Als sie ihr Führer vor einigen Tagen fragte: was sie den nächsten Tag zu sehen wünschten, antworteten sie: Wo möglich, die Sonne!

Revue der Einläufe.

Bayreuth, am 20. Juni. Die hiesige Zeitung enthielt am 14. Aufruf zu einer Bad-Saison im Hofgarten zu Bayreuth, anfangend den 20 Juni d. Js., früh 5 Uhr.

In die Bäder zu reisen, dazu fehlt oft Geld, Zeit und Lust, zuweilen alle drei zusammen. Daher kam man schon seit einer Reihe von Jahren auf den Gedanken, in den größern Städten künstliche Mineralwasser zu bereiten und eigene Plätze zu bezeichnen, wo solche kurmäßig in Gesellschaft getrunken werden. Mit großem Erfolg geschah dieses bis jetzt in Berlin und Dresden. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter genauer Beobachtung der geeigneten Diät und sonstigen ärztlichen Vorschriften Mineralwasser, zu Hause getrunken, oft so wohlthätig wirken, als an der Urquelle selbst. Künstlich bereitete Mineralwasser haben wir hier nicht, aber Ragozzi, Kissinger Säuerling, Kreuzbrunnen, Eger Bitter-, Wiesauer-, Selters-, Pyrmonter-Wasser sind in bester Qualität zu haben, auch Molken wird die Frau Hofgärtnerin dahier nach vorhergegangener Bestellung verabreichen. Ob jeder Kurgast sein Wasser hinbringen lassen will, oder ob der Herr Hofgärtner hiefür sorgen soll, steht jedem frei. Es wird daher vorgeschlagen, daß am Montag den 20sten d. M. diejenigen, welche Mineralwasser zu trinken gedenken, sich im Hofgarten vereinigen möchten, um in Gesellschaft sich diese Kur angenehm zu machen. Wird der Antheil zahlreich seyn, so soll auch von Zeit zu Zeit für Musik gesorgt werden, so wie überhaupt nach und nach diese Anstalt erst immer vollkommener gemacht werden kann; aller Anfang ist schwer. — Der Hofgärtner wird für eine Einrichtung sorgen, die besonders bei auflösendem Wasser nicht fehlen darf. — Die Herren Aerzte werden gewiß so gefällig seyn, ihre Kranken, die Wasser trinken, zuweilen an diesem Kurort zu besuchen. — Alle unangenehmen Gespräche müssen unterbleiben, mit heiterer Laune möge man erscheinen, und nur daran denken, seine Gesundheit durch einen zweckmäßigen Gebrauch zu befestigen. — Gestern und heute, obgleich das Wetter ungünstig und heute früh ein sehr starker Nebel war, der, beiläufig gesagt, in 40 Tagen ein eben so starkes Gewitter andeutete, wurde der Hofgarten von Kurgästen fleißig besucht, fleißig Molken und Wasser getrunken. Man kann bei dieser Gelegenheit die außerordentlichen Bemühungen, welche sich der Herr Hofgärtner Adler, so wie seine Familie unterziehen, nicht genug loben und dafür dankbar seyn. Bei regnerischem Wetter wird das geräumige Orangerie-Gebäude einen sehr passenden Raum zum Promeniren der Gäste darbieten, während in schöner Jahreszeit die Orangerie, in Alleen aufgestellt, durch ihren Duft uns in südliche Gegenden verzaubert. Der Hofgarten selbst ist durch unermüdlichen Fleiß und Anstrengung des Herrn Hofgärtners mit einer außerordentlichen Menge schöner und seltener, dann nützlicher Pflanzen übersäet und wir sahen erst vor Kurzem den M. Kreis-Forst-Inspektor von Grayerz mit einer Menge Forst-Eleven, belehrend und erklärend die weiten, vollen Räume besuchend. Es wird wohl kaum eine Bestellung unbefriedigt werden. Auch sind die von diesem Pflanzengarten enthobenen Bäume und Gesträuche immer sehr gesund, und Gedeihen allenthalben sehr gut. Der schöne blumenreiche, rothe Heckendorn, welchen unser Utzschneider an allen Gärten Bayerns zur Umzaunung wünscht, ist von hier in großen Massen zu beziehen.

Portfolio.

Wiener Zustände

von

Friedrich Mayer.

(Fortsetzung.)

Dichter hat Wien fast soviel als Sand am Meere, was Wunder, wenn mancher etwas viel Wasser abbekommen hat. Viele sitzen auf den trivialsten Steckenpferden, aber es giebt auch welche, die der Pegasus im begeisterten Flügelschlage gegen den blauen Aether trägt. Die Wiener Poeten sind meist von Adel, die Herren wußten sich mit ihren Stammbäumen abzufinden und hielten es nebenbei doch auch für schön, auf die stolzen Helmdecken ihrer Wappen den grünen Lorbeerreis der Poesie legen zu dürfen, und wem die scharfe Kritik diesen Genuß versagte, der wußte sich auf andere Weise zu helfen, die aristokratische Coterie ließ ihn auf keinen Fall ganz sinken, dadurch, daß ein Jeder Ansprüche macht, werden auch viele Rücksichten nothwendig, und wenn man die Kniffe der gewöhnlichen, bis zur größten Niederträchtigkeit herabgetriebenen Rezensionen, deren Verfasser zu feig sind, sich öffentlich zu nennen, nur halbwege kennt, so kann man sich auch über einen Tadel trösten; diese Meinung werden die schwächsten Talente eben so gut hegen als die Genies, und so ist am Ende ihnen ebenfalls geholfen.

Ueber allen Wiener Dichtern steht der unter dem Namen Anastasius Grün bekannte Freiherr von Auersperg. „Der letzte Ritter," „Spaziergänge eines Wiener Poeten," „Schutt," „Blätter der Liebe," „die drei Farben," „Frauenlob" und andere Gedichte haben ihm die Weihe verschafft. Die Kraft, die Freiheit, das Ritterthum mit der süßen Minne, kurz, alle großen Lebensbeziehungen, die das Herz zu stärkeren Schlägen treiben und drängen, haben in den Gedichten von Anastasius Grün einen herrlichen Altar, worauf sein tiefes, inniges Gemüth die reinste Flamme ernährt. Die poetische Schönheit ist ihm aufgegangen mit verschwenderischem Reichthum, und er weiß diese zarte Tochter des Himmels so treu an sein deutsches Herz zu drücken, daß sie ihm immer hold bleiben muß. Mit den Heine'schen Gedichten haben die des Anastasius Grün die meiste Aehnlichkeit, auch der schwermüthige Zug fehlt ihnen nicht.

Ein anderer adeliger Dichter Wiens ist der Ritter Braun von Braunthal. Er hat eine Menge Novellen, er hat auch andere Bücher geschrieben wie die „Phantasie und Thierstücke," er hat sich sogar an den Faust gewagt, aber er löst dem Anastasius Grün die Schuhriemen nicht. Seine Novellen sind platte Lebensgeschichten in den Salonton eingeschnürt, seine Phantasie und Thierstücke sind keine Poesie, und sein Faust hat das Unglück von einem östereichischen Mephistopheles an der Nase herumgeführt zu werden. Der Teufel wird an die Wand gemalt und da erscheint er und macht dummes Zeug. Im Theater der Leopoldstadt oder in dem an der Wien muß sich der Braunthalische Faust nicht übel ausnehmen.

Bedeutender ist der Ritter Tschabuschnigg, der sich in Balladen und in der Novelle mit ziemlichem Glück versucht hat. Sonst zählt man noch Herrmann von Hermansthal, Gottfried von Leitern, Freiherr von Schlechte, Freiherr von Zedlitz zu den adeligen Dichtern Wiens. Zedlitz „Todtenkränze" sind am bekanntesten unter den Produkten der letztgenannten Dichter geworden, und verdienen es in der That, schon ihrer leichten, runden Canzonenform wegen.

Von den bürgerlichen Poeten kommt mir zuerst Grillparzer in den Sinn, den die Böhmen hassen, weil er Ottokars Glück und Ende geschrieben hat, es war auch in der That ein undankbares Stück Arbeit, einen historischen Stoff zu einer devoten Tragödie zusammenzuleimen. Als Tertianer habe ich sehr stark für die „Ahnfrau" geschwärmt, ich habe mir sogar die ganze Rolle des Jaromir exercirt und sie auswendig gelernt, später bin ich mit der Schicksalsgrimasse mehr in's Reine gekommen und habe gefunden, daß es Schade ist, daß die einigen, wahrhaft schönen, poetischen Blumen in einer so schlechten Anlage stehen. Aus der „Sappho" und dem „goldnen Vließ" läßt sich auch nicht viel herausklopfen; Grillparzer hat zu viel an dem griechischen Trauerspiel herumgenascht und sich den Appetit nach etwas deutsch Kräftigem verdorben.

Ein recht liebenswürdiges Talent hat Bauernfeld, der das Bedürfniß moderner Zustände recht laut gefühlt hat. Castelli, Seidl, Vogl, Frankl haben ebenfalls vorzüglich in Almanachen und Journalen recht klingende Töne angeschlagen.

Ich habe nun noch von einem Manne zu sprechen der leider im Grabe liegt, von einem Manne, dessen Dichtungen am tiefsten in's Volk gedrungen sind, weil sie aus einem innigen, ächt östereichischen Gemüthe stammen; ich meine Raimund. Er war Oestereichs erster Volksdichter, ein schönes, großes Herz, das in bunten Zauberkreisen die Wirklichkeit des Daseyns nach einfachen Melodieen vorüberschweben ließ und in zarten Allegorieen die Begriffe ver-

körperte. Eine lang genährte Melancholie tödtete dieſes ſchöne Herz, Raimund erſchoß ſich im vorigen Sommer auf ſeinem Landhauſe zu Pottenſtein bei Baden, nachdem er den »Verſchwender« einige Zeit vorher geſchrieben und darin ſelbſt geſpielt hatte. Das war der Vorakt zu ſeinem Tode, und in jenem einfachen Hobelliede liegt die ganze Partitur zu ſeinem Sterben. Allein nicht blos im »Verſchwender,« auch in ſeinen übrigen Stücken trifft man eine tiefe Wehmuth, eine Sehnſucht nach dem Abſchiede, wie dieß der »Menſchenfeind« der »Bauer als Millionär,« die »gefeſſelte Phantaſie« u. ſ. w. beweiſen.

Raimund hatte in ſeinem Leben viel von den Rezenſenten, vorzüglich von den norddeutſchen, zu leiden, er war allerdings kein Poet, der den Aufwand liebte, aber ein Poet war er deßhalb doch; legen wir getroſt einen Vergißmeinnichtkranz auf ſein Grab, er hat ihn wahrhaftig verdient. — —

Die größeren Kunſtbezüge muß man in Wien aus dem Theater nehmen, da ſind aber auch bedeutende Mittel vorhanden, und man kann ohne Rennomage behaupten, daß ſich das Burgtheater jedem anderen in der ganzen Welt an die Seite ſetzen kann. Man ſieht zwar an anderen Orten ebenfalls große Künſtler, aber das ſind Einzelheiten, deren Größe eben dadurch ſo hervorſtechend wird, weil neben ihnen kleine Talente in die Scene treten. Die intenſive Lebenskraft des Burgtheaters beſteht in der vorzüglichen Geſammtwirkung, jedes Fach iſt ausgezeichnet gut beſetzt; und nur einer Bühne würdige Stücke kommen zur Aufführung, wenn dieſelben auch nicht alle von dramatiſchen Mängeln frei ſind. Die Namen: Anſchütz, Ludwig Löwe, Korn, Fichtner, La Roche, Wilhelmi, Coſtenoble, Lukas, Heurteur, Weber, Antonie Fournier, Demoiſelle Müller, Demoiſelle Piſtor, Madame Fichtner, Madame Löwe, Madame Rettich, Madame Schröder, Madame Koberwein, Madame Anſchütz ſind das nicht Namen, welche in der theatraliſchen Welt ein Aufſehen machen, als zögen Könige in ihrem Prunkornate ein?

Für die Oper und das Ballet iſt das Theater nächſt dem Kärthnerthor beſtimmt. Wild, Binder, Breiting, Cramolini, Staudigl, Forti, Demoiſelle Löwe, Demoiſelle Goldbeck, Demoiſelle Henkel, Demoiſelle Clara Heinefetter, Demoiſelle Schlanzofsky, Demoiſelle Mayer, Crembé, Caſati, Caſina, Dupuy, Gauthier, Elßler, u. ſ. w. holen ſich dort ihre Beifallsbezeugungen.

Das Theater in der Joſephsſtadt iſt eine gute Provinzialbühne, auf der fremde Schauſpieler, wenn ſie durch verſchiedenartige Kabalen in den Theatern der Stadt nicht auftreten können, ihre Gaſtrollen geben. Es ſpuckt aber immer in ſeiner Oekonomie, die Caſſa hat einen fortwährenden Streit mit ihren Einnahmen und Ausgaben. Holtei iſt, wenn ich nicht irre, Regiſſeur des Drama's und Holtei iſt noch überdieß ein mittelmäßiger Kopf, die Oper leitet Kreutzer, von dem ſchon etwas erwartet werden kann.

(Schluß folgt.)

Göthe's Genius.

So treibt es nun Dein Geiſt auf allen Pfaden,
Zu Lande wie zu Waſſer. Von der Quelle
An, geht er fort, vergleichbar einem Strome,
Bis er ergießt ſich.

Und mit ihm ziehen nach die fremden Ufer,
Und blaue Fernen ziehen ſich zuſammen;
Sie neigen ſich vor Deiner hohen Ankunft,
Und ruhen ſchweigſam.

Dir ſehen nach die dunkel grünen Wälder!
Es ſchmückt die Sonne alle Bergeshöhen,
Bereitet fröhlich ſich, Dich zu empfangen,
Und lächelt holder.

Es feiern auch im ſtillen Mondenglanze
Dein groß Gedächtniß ringsum alle Pflanzen,
Die Silberpappel und die ſchwarze Tanne
In ſtiller Ruhe.

Sie ſtehen einſam beid' am ſtillen Wege;
Der Wand'rer geht in ſpäter Stund' vorüber,
Und weiß nicht, daß ſie Deiner reinen Jugend
Stimme gehöret. —

Deiſel.

Unſterblichkeit.

Seyn oder Nichtſeyn ſenkt mit düſt'rer Schwermuth
In's Zweifel-Labyrinth oft unſern Geiſt,
Und gießet in der Freude Becher Wermuth,
Aus dem des Lebens Strom dann bitter fleußt.

Mich hebt Begeiſt'rung über Raum und Zeiten,
Entzückt verſchling' ich höh'rer Geiſter Luſt,
Entſchleiert liegen vor mir Ewigkeiten,
Unſterblichkeit der Seele ſchwellt die Bruſt!

Ich ſtamme her von Majeſtät und Güte,
Gehüllet in den Glanz der Göttlichkeit,
Schmückt mich Unſichtbarkeit im Weltgebiete,
Und dennoch leb' ich wirkend in der Zeit.

Ich bin geweſen, ehe Welten waren,
Und werde ſeyn, wenn keine Welten ſind;
Aufſtrebend ſtreckt' ich Millionen Jahren
Die Hände nach, ein niegebornes Kind.

So ſchlummert' ich in meinem eig'nen Innern
Von Ewigkeit, mir ſelber unbewußt,

Nun bin ich wachend, aber ohn' Erinnern,
Was ich verträumte, dort in sel'ger Luft.

Gebildet schweben meine Lebensgeister,
Verlassend diesen nur besuchten Stern,
Empor zum ewig liebevollen Meister,
Zum Vater Gott, dem mächt'gen Schöpfungs-Herrn!

F. K.

Theater-Bericht.

Donnerstag den 22. Juni 1837. „Richards Wanderleben." Lustspiel in vier Akten, nach dem Englischen des John O'Keeffe, frei bearbeitet von G. Kettel.

Einen jungen Menschen zu schildern; der in treffenden Pointen gute Rollen der Classiker, wenn auch zuweilen mit geringeren Exzerpten untermischt, recitirt, ihn noch obendrein zu einem Schauspieler zu machen, welche Leute gewöhnlich ein gut Theil ihres Auftretens im Leben ihren Rollen entnehmen, sobald ihnen die andere Bildung mangelt, war, wenn auch kein tiefer, doch ein recht niedlicher Gedanke. Was die übrige Beschaffenheit des Stückes betrifft, so kann man ihm zwar nicht absprechen, daß es momentanes Gefallen erregt, allein conservative Mittel hat es durchaus nicht, denn diese Art und Weise, Lebensverhältnisse zu verknüpfen und wieder aufzulösen, ist schon oft da gewesen und wird noch oft wiederkehren, und in einiger Zeit dürfte man kaum mehr von Richards Wanderleben etwas wissen wollen. Es ist weit besseren Erscheinungen nicht anders gegangen. Jeder neue Tag bringt neue Zustände, die den alten, abgetragenen nur so lange noch das Leben gönnen; als sie dieselben selbst noch zur Existenz nöthig haben. Dieser Egoismus zieht sich durch alle Bestandtheile des Daseyns, und ihm verdanken wir größtentheils die Regsamkeit und Mannigfaltigkeit, die uns vor einem trägen Stillstand bewahrt.

Ich gehe zur Aufführung über.

Schiffskapitän von Donner, Herr Schröder.

Seht ihn auf jenen Höh'n
Den Mann von edler Bildung steh'n u. s. w.

Herr Schröder hatte ein Costüm gewählt, das einen gesunden Menschen beinahe verrückt machen konnte. An dem modern gekrempten Hute waren eine silberne Agraffe, die blutrothen Federn des Fra Diavolo und ein Paar Tyroler Quasten zu sehen. Der Kragen des Oberrocks hatte die Bordure eines gallenirten Bedienten oder auch eines Leibkutschers, und statt des kurzen, geraden Dolches, den die Seeoffiziere tragen, hieng an Herrn Schröders Seite der krumme Miniaturſäbel eines Pascha. Herr Schröder ist doch, wenn ich nicht irre, selbst in Seestädten gewesen, und mußte es daher wohl wissen, daß der Kapitän eines Kauffahrers, Paketschiffes oder Dampfbootes eine ganz schlichte Civilkleidung trägt, der Kapitän eines Kriegsschiffes hingegen die complete Uniform seines Landes. Ein Mittelding zwischen diesen beiden Chargen giebt es nicht, folglich ist auch die phantastisch aufgeputzte Tracht des Herrn Schröder sehr zu rügen. Auch sein Spiel war höchst mittelmäßig; mit bloßem Backenaufblasen und Herumrumoren ist der polternde Donner noch nicht dargestellt.

Heinrich sein Sohn, Herr Kleining. Wär' es lieber ein anderer gewesen.

Sophie Hainfeld, Dem. Hahn als Herrnhutterin recht gut, ebenso Ephraim Glatt, Herr Schrader. Wie er hinschleicht der süßelnde Pietismus, wie er seinen Sinnlichkeitsschmelz mit dem grauen Nebelgewande eines dumpfen Köhlerglaubens umhüllt, wie er alle freien Bewegungen im Angesichte der Welt vermeidet, wie er kokettirt mit dem Himmel — es war ein treuer Anklang aus unserer hiesigen Zeit. Schade, daß gewisse Leute das Theater nicht besuchen, sie hätten sich herrlich copirt gesehen.

Richard Wanderer, Herr Borger. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß Herr Borger zu dieser Rolle ganz und gar nicht paßt. Richard kann von zwei Seiten aufgefaßt werden, entweder er spricht alle seine eingelegten Stellen im Conversationstone, oder er deklamirt sie alle mit Pathos. Herr Börger vermischte beides und dadurch erlangte er auch nur selten einen Coup; auch sprach er zuweilen so schnell und undeutlich, daß man ihn nicht verstehen konnte. Mit seinen Positionen kann man eben so wenig zufrieden seyn, sie waren zu gespreizt.

Bock, Direktor und Fell, Regisseur, Herr Hahn und Herr Haine karrikirten ihre Submission gegen Richard zu sehr; das drollige Krötengedicht sprach Herr Hahn jedoch gut.

Speck, Herr Hysel, ziemlich gut, und Marianne, Dem. Franz. Hahn, dießmal recht naiv.

Walther, Herr Finke sah viel zu jung aus, that sich aber trotz dieser Jugend nicht besonders hervor. Eine kuriose Liebhaberei war es, daß Speck und Walther sich in den Gewitterregen hinausstellten und ein langes Zwiegespräch abhielten.

Robert Fisch, Herr Klusmann. Nach der Rolle des vorigen Stückes zu urtheilen kann Herr Klusmann dießmal auf keine gute Note Anspruch machen.

Ein Gastwirth, Hr. Frank. Wie immer Hr. Frank.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeigen.

Sonntag, den 25. Juni 1837.

„Endlich hat er's doch gut gemacht."

Lustspiel in 3 Akten, von Albini.

Montag, den 26. Juni, mit aufgehobenem Abonnement. Erste Gastdarstellung des Herrn Julius Pellegrini K. B. Hofopern- und Kapellsanger in München. Zum Erstenmale:

„Robert der Teufel."

Große Oper in 5 Akten, nach dem Französischen des Scribe und Delavigne, von Th. Hell, Musik von G. Meyerbeer. In Scene gesetzt von Herrn J. Pellegrini. Mit neuen Dekorationen und Garderobe. Die in dieser Oper vorkommenden, neuen Dekorationen sind vom Theatermeister, Herrn Fries nach Münchner Skizzen gefertigt worden. Als Gast: Herr J. Pellegrini: „Bertram."

Das Programm ist an der Kasse für 3 kr. zu haben.

Preise der Plätze:

Reservelogen des ersten Ranges 1 fl. 24 kr. Reservelogen des zweiten Ranges 1 fl. Logen des ersten Ranges 1 fl. 12 kr. Logen des zweiten Ranges 48 kr. Parterre 30 kr. Galerie 15 kr.

Gnome.

Das Unglück gleicht den wandelnden Cometen,
Die gegen Regeln, dennoch regelmäßig,
Im weiten Raume durch der Sterne Wucht
Umhergezogen und getrieben werden;
So irrt das Unglück auf der Menschen Häupter,
Geleitet von der Leidenschaft umher;
Willkührlich kann es nie zu ihnen dringen,
Sie müssen des Herannahn's Ursach seyn.

F. K.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 76. Dienstag — Variatio delectat. — den 27. Juny 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Ueber die Verhandlungen des zu München versammelten Münz-Kongresses erfährt man noch nichts Näheres. Nur wird behauptet, daß allem Vernehmen nach für die Ausprägung der neuen Münzsorten — ganze, halbe und Viertel-Guldenstücke — ein Fuß dürfte angenommen werden, der etwas besser als der Kronenthaler-Fuß ist, deren innerer Gehalt sohin dem der Konventions-Münze, nach dem 24 fl. Fuße berechnet, etwa gleichkommen dürfte.

Bei der am verwichenen Donnerstag zu Laim bei Nymphenburg gehaltenen Patroziniumsfeier ist der Prediger in der Kirche sammt der Kanzel auf das andächtige Volk herabgefallen, ohne jedoch bedeutendes Unglück zu verursachen. So erzählt der Volksfreund.

Von den Personen, welche auf dem Marsfelde verwundet wurden, sind noch mehrere gestorben, auch hat man einige Leichen im Wasser gefunden, so, daß man annehmen darf, daß beim Uebergange über die Brücke von Jena noch mehrere Menschen verunglückt sind. — Einige Kerle welche im Gedränge mit Steine und Erde um sich geworfen hatten, sind arretirt worden; schwerere Verbrecher liegen nicht in Untersuchung.

Frankfurt, 21. Juni. Die neuesten über Paris erhaltenen Londoner Nachrichten bestätigen das Gerücht von dem Tode des Königs von Großbritanien.

Hier scheint man ziemlich allgemein der Ansicht zu seyn, daß Hannover nach der Thronbesteigung des Herzogs vom Cumberland alsbald dem deutschen Zollverein beitreten werde. Man gründet diese Erwartung namentlich auf die besonders freundlichen Verhältnisse des Herzogs von Cumberland mit dem k. preuß. Hofe. Natürlich würde auf Hannover, Braunschweig in den Zollverband folgen. (Fr. M.)

Berlin, 17. Juni. Der k. b. Konsul, Kaufmann Morgenstern zu Magdeburg, feierte unlängst daselbst das Erinnerungsfest seiner 50jährigen kaufmännischen Thätigkeit, bei welcher Gelegenheit er dem Bürger-Rettungs-Institute der Stadt ein Geschenk von 3000 Rthlr. machte.

Bei den Festen in Versailles bemerkte man den durch den Bürgerkrieg seines Vaterlandes überreich gewordenen General Cordova in glänzender spanischer Uniform mit Orden und Stickereien, Diamanten und Ehrenzeichen bedeckt. Cordova hat die Vorsicht gehabt, sein Vermögen bei Zeiten über die spanische Gränze zu schaffen.

Der Herzog von Orleans hat ein schönes Fürstenwort geredet. Er wollte auf dem Balle des Gemeinderaths nicht tanzen, weil er es unnatürlich fand, daß er um fremde Prinzen, die er nicht kenne, acht oder mehrere Tage trauern, um den Tod verunglückter Mitbürger aber nicht einmal einen Tag trauern solle.

Die tapferen Tscherkessen kommen hart in's Gedränge. 20,000 Russen stehen bereits im Felde und haben, wie verlautet, bereits einen Sieg erfochten. 12,000 andere kommen zu Wasser nach.

Revue der Einläufe.

* * Regensburg, den 22. Juni. Unsere Donau war gestern der Schauplatz eines höchst tragischen Ereignisses. Ein hiesiges Lastschiff, die sogenannte »Regensburger Ordinari,« stieß (es war Vormittag 10 ½ Uhr) an die Brücke bei Donaustauf, schlug um, zerborst in zwei Stücke, und Menschen und Ladung versanken in den Fluthen. Man giebt die Zahl der Ertrunkenen auf dreiundzwanzig an. Ausserdem wurden Viele durch das von der Brücke herabstürzende Gebälk mehr oder minder gefährlich beschädiget. Ein Mann und eine Frau sind an den Folgen ihrer Verwundung gestorben; einem Mädchen mußte man den gräßlich zerquetschten Fuß abnehmen. Dieser schreckliche Vorfall hat hier in der Stadt ungemeine Sensation erregt. Der Werth der verloren gegangenen Güter wird auf 30,000 fl. berechnet.

Δ Bamberg, den 22. Juni. Die Vorbereitungen zum dießjahrigen vierten Thereſienvolksfeste sind bereits in vollem Gange. Das Hauptvergnügen, ein Theater im Freien, findet auch in diesem Jahre statt. Es wird, wie man hört, Körner's Stück: »Zriny oder der Sturm von Sigeth« aufge-

führt, nach einer eigenen, für's Theater im Freien eingerichteten Bearbeitung. Die Aufführung geschieht aber diesmal großentheils durch Schauspieler, die unser Theaterdirektor Stein deßhalb, im Komiteauftrage, dafür verschrieben hat. Die früheren Stücke wurden durchweg von Dilettanten dargestellt. In Bezug auf hohe Gäste für diese Feier schmeichelt man sich mit der Anwesenheit Sr. Hoheit des Herrn Herzogs Max; auch von der Ankunft anderer höchsten Personen verlauten Gerüchte. — Das in der Nacht vom 15. auf den 16. hier stattgefundene Brandunglück, in einer unserer engsten Gassen, dem sogenannten Habergäßchen, gab Veranlassung zu einer polizeilichen Untersuchung, da man vermuthet, daß durch strafbare Fahrläßigkeit der Brand ausgekommen ist. So thätig sich auch bei Löschung des Brandes die hiesigen Einwohner benahmen, so schnell auch, nach Verhältniß der Umstände, gelöscht wurde, so sehr vermißte doch der erfahrene Mann dabei eine eigentliche geregelte Feuerordnung, wie solche z. B. in Ihrer Stadt besteht. Möchten die dort getroffenen Einrichtungen doch Nachahmung finden.

Portfolio.

Wiener Zustände

von

Friedrich Mayer.

(Schluß.)

Das Theater an der Wien ist das größte in der Kaiserstadt und es ließe sich sehr viel daraus machen, allein gerade dieß macht Herrn Carl am meisten zu schaffen, denn in einem großen Raum, der anständig erhalten werden soll, liegt viel Kostspieliges und Herr Carl ist so spekulativ als andere Leute und behält sein Geld lieber in der Casette, als es für das Publikum theilweise zu opfern. Die Leute, denkt er, kommen doch, und für die Stücke, die auf dieser Bühne gegeben werden, ist das Haus noch lange gut genug, vor dem Zusammenfallen ist es auf jeden Fall vor der Hand noch gesichert. Es ist ein heruntergekommenes Bild alter Herrlichkeit in jeder Hinsicht. Die Maschinerie ist schadhaft, die Dekorationen sind aus den alten guten Tagen der Comödie, und das Repertoir repräsentirt den Geschmack der Vorstadt Lerchenfeld. Die größten Possenreißer machen auch das größte Glück auf dem Theater an der Wien, Hasper a Spada macht Furore und wenn das Publikum ja sauer werden wollte, so sorgt Herr Carl für einen Hund oder sonst ein cultivirtes Vieh, eine Trivialität oder eine Dummheit muß einmal vorgehen, und wenn alle Stricke zerreißen, so kommt Herr Klischnig, der zum Skandal als erster Mimiker der Theater zu Paris und London in der Welt herumreißt und Nestroy schreibt natürlich für den Affen ein Stück, das an siebenzig Mal bei immer vollem Hause gegeben wird. Je fader, je besser, ein Kind hat seine Freude daran und, wie ich schon erwähnt habe, Wien ist doch eigentlich nur ein großes Kind. Betty, seyen Sie nicht böse, daß ich dieß schrieb, ich lasse dem Herrn Klischnig alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren, ich sage es offen, daß er es, was die Sprünge und sonstigen Bewegungen eines Affen betrifft, zur größten Vollendung gebracht hat, aber eben diese Vollendung macht mir ihn auf der Bühne so zuwider, hätte ich ihn im Circus einer Kunstreitergesellschaft gesehen, so würde ich es wahrscheinlich billig gefunden haben, wenn man ihm einen Kranz überreicht hätte, aber die Lust, auf irgend einer Bühne aufzutreten, hätte man ihm mit der Hundepeitsche austreiben sollen, und jede Direktion müßte eigentlich die Thüre verschließen, sobald der Affmensch seinen Antrag stellen will, weil sein Erscheinen im Tempel Thalias die Würde der Muse verletzt.

Es ist eine irrige Behauptung, daß die Kunst durch der Künstler alleinige Schuld abnehme, theilweise mag das seine Richtigkeit haben, allein es läßt sich fast immer nachweisen, daß die Direktionen entweder aus Unwissenheit, oder aus Spekulation oder endlich aus Rücksichten, die sie bald nehmen müssen, bald selbst recht gerne nehmen, zu dem Verfall der Kunst das meiste beitragen. Ist es Unwissenheit, so wird es mit der Wahl der guten Stücke und mit dem Engagement gleich schlecht stehen; ist es Spekulation, so wird der Direktor nur darnach streben, durch die Theaterkasse seine eigene zu füllen, die größten Coulissenreißer werden angenommen, wenn sie den Namen Schauspieler nur recht wohlfeil an den Pranger stellen, und in dem Repertoir finden dann keine anderen Pieçen eine Stelle, als solche, welche recht volle Häuser machen, mögen sie dann so schlecht seyn, als sie wollen; sind es endlich vorgeschriebene oder freiwillig genommene Rücksichten, die den Direktor in seinem Geschäftsgange leiten, so ist der Kabalen und Ränkeschmiedereien, die überhaupt beim Theater in's Große getrieben werden, kein Ende. Legt man auch klassische Werke zur Aufführung vor, so muß der Direktor natürlicherweise erst genau zusehen, ob diesem oder jenem großen Manne in der einen oder andern Stelle nicht wehe geschieht, bei dem Engagement von Künstlerinnen fallen die Rücksichten auf gefällige Formen, auf routinirte Liebesbewegungen und sonstige Allotrieen, es wird von vielen hohen und höchsten Seiten gewünscht, man könnte selbst in den Fall kommen — — kurz das Interesse will es einmal, und das Interesse ist der Götze, den man anbetet.

Das ist der Fluch, der auf der deutschen Bühnenwelt ruht, das ist der Grund, warum wir so wenige ausgezeichnete Theater besitzen. Fangen wir

zu zählen an, so sind wir auch bald fertig, Wien, Stuttgart, Münch — — en, Berl — — — u. s. w. Die Provinzialbühnen sind natürlich in keinem besseren Zustand, Nürnberg hat hierin zwar noch einen ziemlich guten Klang im Auslande, aber näher beschaut und behorcht, bedarf sein Theater doch eines bedeutenden Aufschwungs, wenn seine ökonomischen Verhältniße, so wie seine künstlerischen Leistungen ein befriedigendes Resultat geben sollen.

Aber auch das Publikum trägt zum Gedeihen oder Sinken der theatralischen Kunst bei. Wenn sein Geschmack veredelt, sein Kunstsinn fein, seine Sehnsucht nach aesthetischer Gediegenheit heiß und wahr aus dem inneren Leben kommt, so wird es dem Direktor auf keine Weise glücken, ihm schlechte Stücke oder schlechte Akteurs vorzuführen; nur muß er dann auch mit gehörigen Mitteln unterstützt werden, um die Ansprüche des Publikums geltend machen zu können. Wenn aber der Segen von oben, d. h. von der Gallerie, kommen soll, wenn der gebildete Theil des Publikums wegbleibt, sey es nun, daß der freudetödtende Pietismus das Theater als eine satanische Erfindung verketzert und verschreit, oder sey es aus anderen Ursachen, dann wird die willigste Direktion nichts auszurichten vermögen. —

Ich habe in diesen Zuständen nun noch von dem Theater in der Leopoldstadt zu sprechen. Wenn man Wien in einem kleinen Rahmen sehen will, so gehe man in das Leopoldstädter Theater, das Volk erscheint dort auf den Brettern, wie es leibt, liebt und lebt. Ausser Raimunds Stücken suche man keine grossen Beziehungen, aber Parodieen und „komische Wiener Schnackerln“ genug. Wenn ich ein Herz wüßte, das recht traurig wäre, ich würde ihm rathen, sich in's Leopoldstädter Theater tragen zu lassen, dort lachen selbst die Thränen. Und wie reich an Erfahrung wird man in diesem Musentempelchen, welche Physiognomieenkenntniß erlangt man darin!

Es war ein linder Septemberabend, als ich das erstemal hineintrat, die bunten Blumen auf den Strohhüten der Mädchen, die auf den ersten Parterre saßen, bestimmten mich, mir ein Billet für diesen Platz zu holen. Meine Lorgnette that ihre Dienste, ich glaubte hinter einem Paar großaufgeschlagenen, schwarzen Augen eine geheimnißvolle Regung entdeckt zu haben, die ich commentirt wissen wollte; da die Inhaberin dieser Augen am Ende der Bank saß, so war, in ihre Nähe zu kommen, keine Schwierigkeit. Wer konnte sie seyn? Mir gleich, ich war fremd und durfte schon etwas wagen.

„Mein Fräulein, wenn ich nicht irre, so sahen wir uns schon einmal auf dem Dampfschiffe, das von Mainz nach Cöln fährt.“

Keine Antwort, aber sehr verbindliche Blicke.

„Ist's nicht so, so hat es auch nichts zu sagen, eine Einleitung zu einer Unterhaltung war aber nöthig.“

Sie erzählte mir nun mit der liebenswürdigsten Manier von der Welt, daß sie eine Ungarin sey, und den Rhein noch nie gesehen habe, daß sie mit ihrer Mutter einige Zeit in Wien leben werde, um sich zu amüsiren, und daß ich sie ohne Bedenken besuchen könne, sie wohne gar nicht weit vom Theater. Ich konnte kaum den Schluß des letzten Aktes erwarten, ich wollte ihr natürlich meinen Arm bieten und das Terrain ihrer Wohnung, so weit es die Dunkelheit zuließ, rekognoszirен, da fällt der Vorhang, ich mache bereits meine Verbeugung; im selbigen Augenblicke werde ich aber auch am Arm genommen: „Doktor, wollen Sie sich denn mit Gewalt in's Gerede bringen, sehen Sie einmal in die sechste Loge hinauf.“

Ein Bekannter steht neben mir, die Ungarin ist verschwunden, in der Loge saß Betty mit strafendem Blick, ich wußte nicht, wie mir geschah, allein so viel brachte ich heraus, daß ich im ersten Parterre des Leopoldstädter Theaters keine Conversation mit frauenähnlichen Personen mehr anknüpfen werde.

Der Bürger. *)

Einfach, fromm, wie sie die Vorzeit kannte
Sind auch Deine Bürger immerhin,
Redlich haltend an dem Vaterlande.

König Ludwig. „An Nürnberg.“

Von früher Jugend an Thätigkeit gewöhnt, ist der Nürnberger Bürger sowohl den ganzen Tag, als überhaupt sein ganzes Leben hindurch und bis in sein spätestes Alter arbeitsam und stets geschäftig. Er beginnt im Sommer in der Regel mit der Sonne sein Tagewerk und beschließt es mit ihr, hat aber manchmal im Winter sich schon warm gearbeitet wenn sie heraufsteigt, und denkt noch nicht an den Feierabend wenn sie niedersinkt. In seinem Hause findet man neben der Ordnung die Sparsamkeit und deshalb auch nicht selten Wohlhabenheit als die Folge hievon. Klagt er hin und wieder über Mangel an Verdienst, oder an Nahrung, wie sich der Nürnberger ausdrückt, so thut er dies mehr aus Gewohnheit als aus nöthiger Veranlassung und sieht darum sein behaglich-zufriedenes Leben, das

*) Aus dem noch unter der Presse sich befindenden Werke: „Genre-Bilder aus Nürnberg, von Eduard Waldau.“

mit seinen mäßigen Ansprüchen im schönsten Einklange steht, nicht im mindesten getrübt. —

In seiner Kleidung ist er einfach. Nur der jüngere in der alten guten Taktik noch unbewandertere Bürger, sucht, vom Wahne ergriffen, daß ihn der Rock zum Mann mache, nach dem modernsten Schnitte und läuft zum ersten Schneider, aber der bejahrtere wendet noch dem alten Nachbar den sonstigen Verdienst ungeschmälert zu, und ist gewiß, daß ihm, wenn auch im Rock nach altem Schnitte, doch die Achtung wird, die er verdient. Auf gute Küche sieht er nur in so ferne, als er nicht viel, aber das Wenige gut gekocht verlangt. Morgens läßt er sich wohl verleiten, der Frau zu Liebe, die gewöhnlich für den Caffee sterben könnte, auch einige Schälchen hinab zu schlürfen, doch des Mittags verlangt er seine Suppe und sein Stück Rindfleisch zu einem Löffel Gemüß. Dieß ersetzt ihm alles; aber am Sonntag muß er seinen Braten haben, wenn er den Kalender nicht Lügen strafen soll. Abends nimmt er mit dem aufgewärmten Uebrigen vorlieb, und schont die Hausfrau und sich vor mehrern Sorgen, und jene zieht mit ihrem Häuflein Kinder hinaus vor's Haus in schöner Sommernacht und plaudert mit der Nachbarin, die auf dem Hausstein sitzt und der das Herz voll ist; der Vater aber greift nach Stock und Hut und steuert der Kneipe zu, um dort zu ruhen nach des Tages Hitze.

Wo gestern er, wo vorige Woche er gesessen, da sitzt er heute wieder, und links und rechts die nehmlichen Gesichter. Er greift nach den gewohnten Zeitungsblättern, glossirt sie, — legt sie weg. Die Tabakswolke läuft im tempo ab vom Stappel, umwirbelt den Erzeuger und schwingt sich dann zur niederen gebräunten Decke auf. Das gute Bier behagt dazu ihm sehr und er genießt jetzt einige Stunden eine Seeligkeit, die er mit nichts vertauschen würde; bezahlt sodann das Bier, und zahlt den Kreuzer für das Licht und geht — — und morgen kommt er wieder. —

Wir sehen, er ist genügsam der Nürnberger Bürger und glücklich, aber nicht allein im Entbehren, sondern vielmehr noch im Besitze und zwar im Besitze der Eigenschaften des Geistes und Gemüthes, die die Basis seines Glückes bilden, dessen er sich als Vater und Gatte, als Herr des Hauses, als Bürger, als Freund, als Patriot erfreut. Religiöser Sinn ist noch in den meisten dieser Familien und umschlingt wie ein schönes Band die einzelnen Glieder derselben. Der Arme geht nie mit leerer Hand von der Thüre des Nürnberger Bürgers und der allgemeine Wohlthätigkeitssinn hat sich schon vielfach erprobt und erweist sich stets auf's Neue. Er ist ein guter, oft nur zu guter Gatte, und ein besorgter Vater seinen Kindern, denen er jedmögliche Gelegenheit zur Ausbildung ihres Geistes giebt. Vor allem aber ist er gastlich gegen Fremde und was viel werth ist, ein treuer Nachbar. Wer seinen Nachbar auf die Finger klopft, der hat ihn auf die Knebel getroffen und er wirft sich für dessen gekränkte Ehre in die Brust und für die Rettung seiner Habe in die Flammen. —

Waren es vor 300 Jahren die Namen Dürer, Pirkheimer, Kraft, Vischer, Sachs, die den Ruhm Nürnbergs durch ihren Glanz über Europa verbreiteten, Namen, die in den Annalen wie in den Herzen der Nürnberger ewig fortleben; so sind es gewiß heute nicht minder die Werke jener Männer, die wir bewahren, der Gemeinsinn der Bürgerschaft und der edle, biedere Charakter derselben, welche dem Fremden den Wunsch abzwingen, „hier möcht' ich wohnen," und in dessen Sinn König Ludwig die schönste Perle seiner Krone, Nürnberg nennt.

Lückenbüßer.

Wenn ich in dem Zeitungsblatte
Lese, wer gestorben ist,
Hier der beste Freund und Gatte,
Dort der beste Mensch und Christ;
Hier der Frömmste aller Frommen,
Dort der Patrioten Zier, —
Denk' ich oftmals still bei mir:
Woher mag es doch wohl kommen,
Daß auch nicht ein Böser stirbt?

Richard Roos.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 27. Juni, mit aufgehobenem Abonnement. Erste Gastdarstellung des Hrn. Pellegrini K. B. Hofopern- und Kapellsängers in München. Zum Erstenmale:

„Robert der Teufel."

Große Oper in 5 Akten, nach dem Französischen des Scribe und Delavigne, von Theodor Hell. Musik von G. Meyerbeer. Als Gast: Herr Pellegrini: „Bertram."

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 77. Donnerstag — Variatio delectat. — den 29. Juny 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

In München wird jetzt französisch geschauspielt. Die Leute gefallen, und noch besser sollen ihnen die neugeprägten bayerischen Guldenstücke gefallen, wollen indessen auch nicht das preußische Geld in Sachsen und das österreichische Papier in Wien verschmähen. Daß doch die Leute keine Zeitungen lesen; es wäre zur Warnung!

Der Speyerer Zeitung zufolge, wird der Germersheimer Festungsbau rasch gefördert, indem dabei täglich an 6,000 Arbeiter beschäftigt sind.

Don Carlos will zum hundert und zwölften Mal auf Madrid losmarschiren, und, um die Straße zu säubern, allen Andersgläubigen das Geschehene verzeihen. Die Leute in Spanien haben indessen eine ganz eigene Uebersetzungsgabe, nnd übersetzten Amnestie durch Erschießen.

Am 17. Mai wurden drei Raubgesellen Sobri's in dem Gehau bei Padar, in Ungarn, von drei Mann der dortigen Infanterie eingefangen und darauf standrechtlich behandelt. Einer der Räuber sagte aus, daß er gesehen, wie Sobri in dem bekannten Gefechte mit dem Streifkommando bei Lapafö, an seiner Rettung verzweifelnd, sich selbst durchs Herz geschossen habe.

Se. k. H. der Kronprinz v. Preußen tritt in den nächsten Tagen, nur von einem Adjutanten und seinem Hof-Staatssekretär begleitet, die Reise nach Kissingen an.

Unter den Gerichten, die bei dem großen Mittagsmahl in Versailles auf der k. Tafel erschienen, befanden sich 100 Fasanen, 4343 Hühner, 300 Pfd. Seefische und 60 Hammelsbraten. Die Zahl der Weinflaschen wird zu 8000 angegeben. An Zucker wurden 2000 Pfd. verbraucht. Junges Gemüse, frühreife Früchte, Blumen u. s. w. waren aus weiter Ferne herbeigeschafft worden. Die Civilliste hat 6000 Fr. an Octroiabgaben an die Stadt Versailles für die zu dem Banquet herbeigebrachten verschiedenen Gegenstände errichtet. Die Gallerieen im Schlosse wurden Abends durch 1500 Lampen, Kandelabers und 1200 große Armleuchter, jeder mit 15 Wachskerzen, erleuchtet.

Ueber die Conspiration vom 19. Juni war zu Paris viel Gerede; an 1500 junge Leute hätten sich verabredet, den Ball zu stören. Ueber das Wie herrscht Dunkel. Die Polizei war unterrichtet; der König fuhr deshalb früh vom Ball weg und nahm einen andern als den gewöhnlichen Weg nach den Tuilerien. Eleven der Medizinalschule und Mililairs von der Garnison sollen implicirt sein; man will wissen, die Verschwornen hätten vorgehabt, den König unterwegs zu insultiren.

Es ist ein Komplot entdeckt worden; man nennt es das Komplot vom 19ten Juni. Eine Anzahl junger Leute sollen sich verbunden haben, den Ball im Stadthaus zu stören. Details fehlen noch oder wären nur unverbürgt zu geben. Etwas ist an der Sache. Sie wird aber, wie sich erwarten läßt, übertrieben. Inzwischen ist die Polizei in voller Thätigkeit. Ein gewisser Bianchi, Eleve der Medizinalschule, ist arretirt worden; man fand eine republikanische Korrespondenz bei ihm. Mehrere andere Verhaftungen haben stattgefunden; Bianchi scheint aber der Rädelsführer zu seyn; einige hundert junge Leute sind mehr oder weniger komplicirt.

In einem ausführlichen Todtenbericht (Nekrolog) feiert der Sotir das Andenken des Dr. Bailly, dieses jungen französischen Griechenfreundes, der vereint mit Fabvier, Heidegger und Eynard so kräftig zur Befreiung Griechenlands beitrug, von der Nationalversammlung von Trözen das Bürgerrecht und wenige Tage vor seinem Tode die ihm vom Könige zuerkannte Medaille für die Vertheidigung Griechenlands erhielt. Der edle König will den wackeren Todten durch ein Denkmal bei der Nachwelt ehren.

Portfolio.

Die See! Die See!

Xenoph. Anab.

Aus dem Engliſchen des Lord Nugent.

von

G. Arnold.

„Luv, Junge, zum Henker! Luv, Sep!“ kannſt Du nicht? Die armen Teufel da draußen auf der Raa kommen ſonſt mit dem Vormarsſegel nicht zu Stande. Fünf Knoten mit dieſer Deining und Alles feſt gebraßt! Willſt Du ſie herunterfegen laſſen? Luv, ſage ich!“

„Aufgepaßt, Burſche,“ fuhr der Schiffer fort, indem er den Jungen am Steuer verließ und hinauf nach den vier armen Menſchen ſah, die ſich auf der Raa abarbeiteten mit den Füßen über ihren Köpfen, um ein naſſes Vormarsſegel in ihre Gewalt zu bekommen, das jetzt klappte und ſchlug und jetzt wieder mit einem Knall ſich entfaltete, als wolle es aus dem Leik ſpringen, — je nachdem das Schiff herauf kam oder vom Winde abfiel.

„Aufgepaßt, Burſche! Jetzt kommt ein Windſtoß. Da, da iſt er. Nun friſch! es kommt herauf — hinein damit, feſt mit den Schlingen! Da habt ihr's. Kommt herein — weg von der Raa alleſammt! Vormarsſegel-Taue — hißt auf — ſcharf gebraßt und fort mit dem Tuch — ſplißt — ſplißt — anziehen dieſe Boyleine! Da geht ſie hin — halt' den Wind, Sep!“

„Der Himmel iſt unrein windwärts Sep, fuhr der Schiffer weniger laut fort, indem er drei Schritte gegen das Steuer that, „und die Sonne iſt ſchlecht untergegangen. Der graue Flor und die Wolkenfetzen um ſie, und der Streifen da drunten: das bedeutet nichts Gutes; beſonders auf einem ſchwarzen Horizont mit Zähnen wie 'ne Säge; — wir werden eine ziemlich ſchlimme Nacht davon haben.“

Und in der That, es war eine ziemlich ſchlimme Nacht, ſo ſchlimm als je eine über eine ſo brave Brigg hereinbrach, die, gegen einen brauſenden Nordweſt ankämpfend, durch den engen Kanal zwiſchen den Darkholm Bänken und den traurigen gefährlichen Inſeln ihren Weg ſuchen muß, welche ſich um dieſe Schreckensküſte drängen.

Die Brigg wühlte tief und arbeitete mächtig durch die ſchäumenden Wogen, unter welchen wohl manch tüchtiges Schiff ſein Grab gefunden, auf welchen manch kräftiges Herz ſich gemüht hatte, lang und wacker, ſelbſt nachdem ſchon die Hoffnung daraus entflohen war, an denen die Gedanken ſo manches zarteren Buſens hängen mit ängſtlicher Sorge, wann der Nachtwind um das Haus deſſen pfeift, der zur See iſt.

„Auf, ihr Burſche, Wache und Faullenzer! Herein mit dem Vorſtengen-Stagſegel. Hand an den Klüver — laßt nieder — hinaus mit ihm! Noch einen Zug, Torgaſte; feſt gerefft da vorne! Noch ein Reff ins große Marsſegel! Holla, rührt euch da hinten; laßt die Gaffel- und Maſttaue ſchießen — nieder mit den Schönfahrſegeln, wir müſſen ihr das Schnauſegel geben. Angezogen das Wandtau — die große Stenge darf nicht über Bord; wir wollen ſie führen, ſo lange ſie's aushält, Steuermann! — Wir dürfen jetzt kein Stag haben, beim Himmel, das nicht ſeine Schuldigkeit thue! Schaut aus nach dem Longſand-Licht. Dick wie Senfbrei, Steuermann.“

Der Unterſchiffer gieng nach vorne. Ein dicker Nebel war luvwärts aufgeſtiegen. Vergebens bot der Schiffer, mit der Hand den Schein der Kompaslampe verdeckend, ſeine bewährte Sehkraft auf, um durch die ſchwarzen Waſſerberge einen Strahl des entfernten Leuchthurms zu erſpähen.

Da muß es ſein oder da herum; aber wir dürfen nicht warten, bis wir auf den Strand laufen, weil wir ihn nicht ſehen können. Fertig überall — kein Wort! — Nun ſuch dir ein Stück ruhig Fahrwaſſer, Junge. Steuer in Lee — maunt die Segel! — Wohl, das wird's thun, denk' ich. Braßt das große Marsſegel — braßt! Da ſeht mir eine brave Barke unter ihren vier Segeln!

Und der Schiffer machte mit ſtolzer Zufriedenheit fünf kurze Schritte hin und zurück auf dem ſchwankenden Deck, indem er ſich an den Wandtauen am Luv feſthielt.

Der Nebel flog nun am Schiffe vorbei — kein Auge konnte ihn durchdringen. Bei jedem Druck ſtieß es gegen die anrauſchende Woge mit ſolcher Gewalt, daß es bis in das Innerſte drang und alle Balken, Maſte und Spieren ächzten, als wäre jeder einzelne mit einer beſonderen Stimme begabt, um je ſeine eigenen Leiden und Klagen zu verkünden. Der Schiffer gieng hinab, um wiederholt ſeine ſtark abgegriffene, auf einem Hängetiſchchen liegende Karte zu Rathe zu ziehen, beleuchtet von dem Strahl einer einſamen Lampe, die an der Seite der großen Luktreppe hieng. Da ſetzte er ſich hin, eine ſchwere, durchnäßte, furchtloſe Maſchine, die untere Hälfte ſeines Geſichts in einen abgetragenen rothen Comfortable geſteckt und die obere von einem verbogenen Hute beſchattet, von welchem häufige Tropfen auf den Gegenſtand ſeiner Unterſuchung fielen. Eine Minute lang ſtarrte er auf die halb entrollte Kar-

te, auf welcher die vereinigten Spitzen seines Zirkels eingesetzt waren, gleich als wolle er dadurch sein rasendes Schiff auf der Stelle festnageln: auf der er es nun glaubte, während die breiten fleischigen Finger seiner dicht dabei liegenden Rechten über einem Raum ausgestreckt lagen, wo mancher Engpaß voll »Untiefen,« mit »kleinen Muscheln,« »Schlamm« oder »grauem Sand« verzeichnet war.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken-Splitter

von

Lange.

Im Grunde haben es die Blumen besser auf der Welt, als die Menschen. Wer trägt wohl einem Menschen in die Abendsonne, wenn er nicht mehr selbst hingehen kann? Eine gute Blume wird gewartet und gepflegt, ein guter Mensch seltener; und wie oft wird eine herrliche Menschenpflanze vernichtet, weil sie einem vornehmen Unkraut im Wege steht.

Das Glück ist ein stärkerer Nebenbuhler des Verdienstes als das Verdienst selbst.

Im Unglück soll der vernünftige Mann hoffen, und im Glücke fürchten.

Derjenige hat gewiß etwas Großes gethan, welcher drei gute Menschen in seinem Leben gebildet hat.

Man hält die Zeit in welcher die Mädchen anfangen zu Zehnen fast für gefährlicher als die, wo sie anfangen zu Zahnen.

Sanft sind die Weiber alle, die meisten aber nur außer dem Hause.

Zehn Parforce Jagden sind nicht so angreifend als eine Stunde, in der man einen Narren unterhalten muß.

Die Sonne lockt Blumen aus der Erde, und die Liebe Tugenden aus dem Herzen.

Wenn das Gewissen zu eng ist, und die Hühneraugen der Seele fangen an zu schmerzen, so schneidet man ein Loch in das Gewissen und dann geht es wieder recht gut.

Es giebt Leute, die das Glück haben, für ehrlich gehalten zu werden, ohne selbst zu wissen, wie sie dazu gekommen sind.

In der Noth pflegt die Taubheit sich mechanisch unter den Freunden einzunisten.

Es giebt so viel Leute, die nichts seyn würden, wenn sie nicht reich wären.

Die Menschen bücken sich tiefer vor vollen Taschen als vor volle Köpfe.

Geld ist unentbehrlicher als Lust, ohne Lust kann man doch wenigstens sterben, aber nicht ohne Geld.

Ein Verliebter ist ein roher Marmorblock. Ein Mädchen, das seine Kunst versteht, kann einen Apollo aus ihm bilden.

Der Witz ist ein Sommerkleid; und die Wahrheit kann man in jeder Jahreszeit gebrauchen.

Vision.

Es war so mild und heiter
Natur rings um mich her;
Die Blumen und die Kräuter
Belebt;
Wie bebt,
Wie strebt
Das Herz so sehr;
Farbenaugen
Malerisch dunkel;
Smaragdener Rosen,
Blumengefunkel;
Alle verschiedenen
Bäume im Schattengrund,
Dort, wo wir saßen,
In Rosen und Ranunckel, —
Waren wir selig
Lippen auf Mund.
Entfernter Berge tiefes Blau,
Das stille Lispeln grüner Wälder
Vernehm ich wieder, fühl' die Lüfte lau,
Sie säuseln durch die Waizenfelder.

Das stille Murmeln meines Baches ruft
Ganz leise der Geliebten Namen;
Und Echo holt Töne aus der Luft,
Darauf sie all' in ihr zusammen kamen.
Das Schellenläuten
Von jenen Weiden,
Der Vögel Zwitschern
Weckt nun in mir
Des Busens Sehnen:
Könnt sie an meine
Brust sich nur lehnen.
Ich seh' in Quellen
Ihr Bild in Wellen,
Im Wasserspiegel
Das Bild von ihr!
Auch aus dem Aether fließt ein Säuseln nieder,
Es spricht zu mir, es mahnet mich;
Da jauchzen alle meine Pulse wieder,
Im Säuseln tönt's: »ich liebe Dich!«

Deisel.

Nachtgesang auf dem Mittelmeer.

Die Sonn' ist heimgezogen
Zur kühlen Meeresruh';
Sie schließt am Himmelsbogen
Des Tages Pforten zu.
Da zieh'n von nah und ferne
Gepaaret und zu Hauff.

Die lieben treuen Sterne
An ihrem Posten auf,

Sie führen ihren Reigen
Rings um der Mutter Zelt,
Sie beugen sich und neigen
Gar freundlich zu der Welt;
Die Winde wehen linder,
Die Stürme bleiben steh'n,
Wann sich der Sonne Kinder
Im Strahlenkreise dreh'n.

Und wenn sie auch verglimmen
Nach trüber Mitternacht,
Dann höret ihre Stimmen
Wer spät am Bord noch wacht;
„Laß' Ost, laß' Weste wehen!
Wir folgen Deinem Lauf;
Und wann wir schlafen gehen,
Steht uns're Mutter auf"

E. C.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 29. Juni mit aufgehobenem Abonnement. Zweite Gastdarstellung des Hrn. Pellegrini, K. B. Hofopern- und Kapellsängers in München. Zum Zweitenmale:

„Robert der Teufel."

Große Oper in 5 Akten, nach dem Französischen des Scribe und Delavigne, von Theodor Hell. Musik von G. Meyerbeer.

Als Gast:
Herr Pellegrini: „Bertram."

Räthsel.

Arm ist sie wie eine Kirchenmaus
Hat oft kein Stücklein Brod im Haus
Ihr Haus hat nur ein einzig Fach
Kein Vogel weilt lang auf dem Dach,
Doch bitt' ich euch, beklagt sie nicht!
Verschwendet wäre das Gefühl,
Das leicht die zarten Herzen bricht
Sie hat der nächtlichen Freunde viel,
Der Grundherr und das Bäuerlein
Gesteht ihr willig Freundschaft ein,
Am Tage kennt sie keinen mehr,
Fällt euch vielleicht die Lösung schwer,
So helf ich noch so gut ich kann,
Sie ist kein Weib, sie ist ein Mann.

(Auflösung des Logogryphs in Nro. 74 d. Bl.)
„Pelz." „Elz."

Theatercritik betreffend.

☞ Die sowohl von Seiten des Theaterpersonals als von Seiten des Orchesters zur allgemeinen Zufriedenheit durchgeführte Oper: „Robert der Teufel" wird in dem nächsten Blatt zur Sprache kommen.

Die Redaktion.

Zur Nachricht.

Wir machen hiermit das verehrliche Publikum auf das mit dem 1. Juli neu beginnende Abonnement aufmerksam. Der Preis dieser Blätter beträgt in Nürnberg vierteljährig 1 fl. 21 kr., für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 2 fl. 57 kr., im zweiten 3 fl. 9 kr., im dritten 3 fl. 17 kr., wofür sie bei allen königl. Oberpost- und Postämtern zu beziehen sind.

Von unserer Seite ist nichts unterlassen worden, den Ansprüchen des Publikums gegenüber, für die vollste Befriedigung Sorge zu tragen, und wir haben deßhalb nicht nur ausgebreitetere Correspondenz angeknüpft, sondern auch die besondere Acht, daß nur Originalartikel und gute Uebersetzungen (nicht schon Abgedrucktes) darin Platz finden.

In der Zugabe „der Adler" wird den Freunden der Literatur stets Ausgezeichnetes geboten, da wir durch Beiträge anerkannter Gelehrter und Literaten unterstützt werden. Wir glauben dieß um so mehr aussprechen zu können, als schon nach bereits 2 ausgegebenen Probenummern die öffentliche Kritik ein sehr günstiges Urtheil über dieselben fällte. Durch diese literarische Zugabe findet keine Preiserhöhung statt.

Schlüßlich noch die Bitte, die Bestellungen recht zeitig machen zu wollen um die Auflage darnach bestimmen zu können.

Die Redaktion. Die Verlagshandlung.
Dr. Fried. Mayer. Schneider u. Weigel.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 78. Samstag — Variatio delectat. — den 1. July 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Die Badesaison in Kissingen scheint in diesem Jahre sehr glänzend zu werden. Mit dem Sonntag erwartet man Se. Durchlaucht den Herzog von Nassau, mit dem 1. Juli J. J. K. K. H. H. den Kronprinzen von Preußen und den Großherzog von Weimar. Se. K. H. der Kurfürst von Hessen befindet sich bereits hier.

Aus Würzburg wird berichtet, daß sich erst kürzlich wieder exzessive Auftritte bei der Landwehr dortselbst ergeben haben. Es sollte nämlich bei einem Strafexerziren auf Befehl des Majors ein Landwehrmann wegen ungebührlichen Betragens in Arrest gebracht werden. Aber anstatt den Kommandanten zur Aufrechthaltung der Ordnung und Disziplin zu unterstützen, mißbilligte die beim Exerziren anwesende Mannschaft den Befehl des Majors und gieng murrend auseinander, es wurde sogar ein persönlicher Angriff auf den Obersten in seiner Wohnung von einem Landwehrmann verübt.

Am 20. Juni Morgens 4 Uhr erschoß sich zu Würzburg ein Soldat auf der Strafarbeitshauswache. Man vermuthet, daß eine ihm bevorstehende mehrtägige Arreststrafe ihn zu diesem Schritt veranlaßt habe.

Augsburg. Vergangenen Johannisabend zeigte ein Fremder in einem Wirthshause in der untern Stadt einen Goldadler und ließ denselben gemächlich auf dem Tische auf- und abspaziren; auf einmal hieb das Thier mit seiner Kralle seinen Herrn in's Gesicht und spaltete ihm die ganze Oberlippe.

Athen, 19. Mai. Vergangenen Montag (15. Mai) fand in Gegenwart Sr. Maj. des Königs die feierliche Eröffnung der Universität statt. Eine religiöse Ceremonie, die Eidesleistung der Professoren und sechs griechische Reden bezeichneten diesen wichtigen Akt. Vorläufig fehlt es diesem Institut am Besten — an Studenten, welche erst kommen müssen, bevor die Menge der ernannten Professoren den Katheder besteigen kann.

Portfolio.

Die See! Die See!

Xenoph. Anab.

Aus dem Englischen des Lord Nugent.

von

G. Arnold.

(Fortsetzung.)

Der Skull Felsen, murmelte er, sollte von Rechtswegen Steuerbord von uns liegen, und in dem Fall sind wir unter'm Lee der sieben Grabsteine und haben die Teufelsküche an der Windvierung. Doch wer weiß es? — So eine Nacht wie diese! Nicht ein Stich ist zu sehen, und das Senkblei hilft uns nichts, denn, könnten wir auch einen ordentlichen Wurf mit dem Handloth machen, was bei dieser Galgenschnelle eine Unmöglichkeit ist, was würde das sagen? Fünf Faden oder 4½ mit kleinen Muscheln sagt nichts. Solches Fahrwasser ist auf Meilen weit an dieser Küste hin, bis man plötzlich auf den Katzenbechern sitzt und dann..... „Bootsmann, rief er mit lauterer Stimme, indem er aufs Deck stieg — im strickten Gegensatz seiner so eben angestellten Betrachtung über die Nutzlosigkeit des Lothens — Bootsmann, schickt eine Hand an die Leeseite; schickt den Farbigen, hört ihr? und sagt ihm, daß er mir die Tiefe hieher bringt und nicht abruft. Ich werde in seiner Nähe seyn. Stille! Stille da vorne! Schweigt mit eurem Schwätzen

und horcht lieber ob ihr das Rollen der Fluthen in den Felslöchern an der Leeſeite hören könnt.«

»Vier und Achtel.«

»Gut, Lilly! Verſuch's noch einmal — friſch daran. Geht nach vorne Bootsmann — wollt ihr, und guckt beſſer aus, als die Burſche auf der Back. Nieder mit dem Steuer, Junge — nieder damit, wenn dir dein Leben lieb iſt! — Herab mit dem Stagſegel, ihr da! Steift die großen Leebraſſen! Ruder in Lee! Rührt euch da, hört ihr nicht, oder ſchlaft ihr alle? Ganz nieder mit dem Steuer, Burſche und laſſe ſie einmal in den Wind drehen, wenn ſie will. Ich will des Teufels ſeyn, wenn wir nicht Raum zum Wenden haben. Geyt auf das Schnauſegel! ſie hängt!«

Und nun kam ein Augenblick voll ängſtlicher Erwartung, wie nur die ſie fühlen können, denen Alles davon abhängt, ob der Wind ein Vorderſegel richtig faßt. Eine halbe ſchreckliche Minute lang hieng die Brigg mit ſchwankendem Bug und faſt abwärts gekehrtem Bugſpriet. Das Stagſegel klappte, als ſie in die Tiefe hinabſtürzte und ſchien beim Heraufkommen noch ungewiß, auf welcher Seite es ſich füllen ſollte. Das Vormarsſegel that nichts, um ſie herum zu bringen, zuweilen klatſchte es an den Maſt zurück und füllte ſich wieder bei jedem Umlegen des Schiffes und kein Umſtand ließ bis jetzt die Hoffnung aufkommen, daß dieſes gehorchen würde.

Der Schiffer ſprang an die Windſeite und ſah eine Minute lang angſtvoll hinab auf die ſchäumenden Wogen. Endlich: — »Weg mit dem Spiegel, beim Himmel! Wechſelt das Steuer. Alles wohl, ſie kommt herum. Das große Marsſegel feſt — anziehen die Focktaue — hinaus mit dem Stagſegel! Luſtig Kinder! Was fürchtet ihr? Stille und paßt gut auf da vorne! Fall ab Junge — nicht zu weit — gut ſo!«

Dies »gut« iſt nun freilich ein ſehr relatives Wort und bezeichnet nicht immer ganz richtig die Lage der Dinge in dem Schiffe, deſſen Steuermann dieſe tröſtliche Verſicherung erhält; hier jedoch drückte es mit ziemlicher Angemeſſenheit die Stimmung aller an Bord aus, die kaum aus einer augenſcheinlichen Todesnoth errettet waren. Die Brigg war jetzt auf dem anderen Striche und hielt ſcharf nach dem kühn überhängenden Felſen hin, der eine Meile davon emporſtieg, mit aller Ausſicht ohne nochmaliges Wenden vorbeizukommen, wenn es ihr gelingen würde, dem Sturme immer Segel genug zu zeigen.

Aber das Waſſer gieng noch ſo hoch über ihre Leeſeite daß ſie nur mit Mühe hindurch taumeln konnte. Die Gefahr war indeß nicht länger drängend und ſpätere Befürchtungen waren ungewiß und zweifelhaft. So iſt auch des Menſchen Herz immer gerne geneigt, frohe Hoffnungen zu hegen und nie mehr, als auf der See, wo ein Gefühl von Pflicht immer wach iſt, es zu unterſtützen und zu ermuthigen. Auf dem Meere giebt es ſo manche Augenblicke, wo, wenn alles gethan iſt, was Kenntniß, Erfahrung und Vorſicht leiſten konnten und keine momentane Anſtrengung erforderlich oder auszuführen, dann eine Pauſe eintritt, in welcher das Herz ſich nothwendig der Hoffnung hingiebt und eine feſtgehaltene Hoffnung bald zum Vertrauen wird.

Doch warum gefallen wir uns, die See in ihren Schrecken zu malen, da viel mehr Erhabenes in ihrem Lächeln liegt. Wie wenig haben diejenigen die wahre Schönheit und Majeſtät dieſes gewaltigen Elements erkannt, die ſie in dem Anblick des erzürnten Meers ſuchen.

Das Meer iſt nie zornig: es iſt viel zu mächtig, um zornig zu ſeyn. Wie iſt der Seeſturm ein umfaſſendes Bild allgewaltiger Kraft — ein Weſen mit dem des Menſchen Geiſt, Muth, ſelbſt menſchliche Stärke kämpfen dürfen und in der Regel den Sieg davon tragen — deſſen Wuth zwar groß, aber doch beſchränkt und auszuhalten iſt.

Aber wenn alles ruhig und unbegrenzt und grundlos, wenn keine Wogen von dem kämpfenden Bug zertrümmert werden müſſen, keine Wolkenmaſſen ſich zwiſchen Himmel und Menſchen drängen, nichts da iſt, als die Tiefen des Ozeans und des blauen Aethers, von warmen glänzenden Sonnenſtrahlen umfloſſen — unbeſtimmt, wo der eine aufhört, der andere beginnt: dann erhebe ſich das Herz zu einem Begriffe der Allmacht. Welche Pracht, dann aufzuſchauen von dem fluthenden Spiegel in das klare Himmelsgewölbe, aus deſſen Räumen die unabſehbaren Einflüſſe des Lichts, der Wärme und des erfriſchenden Thaues herabſtrömen, und dann vielleicht den Triller einer weit entfernten Lerche hoch über jedem Menſchenauge zu vernehmen, gleich wie den Geſang eines freudigen Geiſtes, der vom Schooße des Himmels ſeine Wonne zur Erde niederhaucht. Aber herrlicher noch der Blick in die glänzende, unerforſchliche See, dies einzige höchſte Blau in der Natur, gegen welches der Aether ſelbſt bleich erſcheint; dieſe ruhige Waſſermaſſe, in deren furchtbarem Schooße Tiefen ſind, die des Seemanns Blei nie ergründet, aus denen die Lothleine ſchlaff emportreibt — wo alles was ſo weit hinabgedrungen und von der Zeit nicht verzehrt iſt, im ungemeſſenen Raume hängt und ſchwimmt. Dieſer Anblick und was für Betrachtungen ſich daran knüpfen, kann

eine Idee von der Kraft geben, die unerreicht vor menschlichem Auge und menschlicher Forschung nach ewigen Regeln wirkt und schafft.

Der reine Geschmack der alten Griechen — rein selbst unter den Einflüssen ihrer monstruösen Mythologie — lehrt, daß die vollkommene Gewalt am besten in der vollkommenen Ruhe ausgedrückt liegt. Er gab ein Bild von unerreichter Kraft, (im Farnesischen Herkules) einzig in dem Lehnen auf die mit der Löwenhaut bedeckte Keule;) er gab ein Bild unerreichbarer Schnelle, (in der Statue des Merkur, die in Pompeji gefunden wurde und in der königl. Sammlung zu Neapel steht), die aus dem zarten Gliederbau so deutlich spricht, daß man erwarten muß, sie werden, wenn zu gewaltiger Anstrengung gespornt, durch den bloßen Antrieb des kleinen Flügel an der Ferse, mit flüchtigen Springen das Weite suchen; er gab ein Bild unerreichbarer Majestät in der Bildsäule des großen Götterfürsten, (Phidias's Jupiter im Tempel zu Olympia) sitzend nur, nicht mit den angespannten Muskeln eines nervigen Mannesarmes, um den Blitz zu schleudern; sondern die eine Hand ruhend auf dem Friedensstab und in der andern das Bild der Siegesgöttin — eine Darstellung von solchem magischen Eindruck, daß der, welcher sie schuf, wie man sagt, es kaum wagte, sie anzuschauen, als er sie anbetete. Das war die Ruhe, in welcher der Geschmack der alten Griechen die vollkommene Gewalt verehren lehrte, um wie viel mehr noch steht es denen zu, die gewohnt sind, die grenzenloseste Güte als das erste Attribut der höchsten Macht zu erkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Dialektik des Pietisten.

Das Gespräch streifte in die Dämonologie hinüber und es wurde angemerkt, wie in der Weltgeschichte und im Schicksal Einzelner oder Vieler, wie bei manchen Unternehmungen und Beschäftigungen des Menschen etwas Dämonisches mit unterlaufe und darin sein Spiel treibe. Im Wahrsagen z. B. im Spiel, im Kartenauslegen, vorzüglich in den Orakeln der alten Völker, auch in Träumen u. s. w. und wie an manchem dies oder jenes in Erfüllung geht, der sich dem Dämon nicht gegenüber gestellt hat. Dieß leitete auf weiße und schwarze Magie und die Erkenntniß von den verborgen wirkenden Kräften und Geheimnißen der Natur. Ich sagte: in der Natur giebt es ein Unzugängliches, das sowohl für die Wissenschaft des Menschen, als seine Vernunft überhaupt, ewig problematisch bleiben wird.

„Aber man hat doch Beispiele, sagte der Pietist, daß zu Moses Zeiten die alten ägyptischen Zauberer im Besitz von Naturgeheimnißen waren, die sie sich nach Gefallen zu lösen und über sie nach Willkühr zu herrschen wußten, was wir uns, mit all unsern Kenntnißen nicht mehr zu enträthseln vermögen, so, daß man annehmen kann, diese Kunst sey zum Heil unserer Seele aller Wahrscheinlichkeit nach verloren gegangen."

Dem ließe sich vielleicht noch entgegenstellen, erwiederte ich, daß sich noch Ueberbleibsel dieser alten ägyptischen Weisheit erhalten hätten, wüßten wir gewiß, daß die Zigeuner, die in unserem Europa bald da, bald dort herumstreiften, in der Chyromantie erfahren waren und Hühner stahlen, daß diese Zigeuner sage ich, aus Aegypten abstammten. Daß Sie aber die Kunststückchen jener alten Aegyptier zu so außerordentlichen Wundern umzustempeln scheinen, will mir nicht recht eingehen. In jener grauen Vorzeit, im Kindesalter unserer Wissenschaft und Einsicht, hat man etwas sehr Geringfügiges schon für ein Wunder gehalten, wie auch den gläubigen Juden in der Wüste verkündiget worden ist, die Kanaaniter seyen im Besitz von Städten, welche bis in den Himmel vermauert wären.

„Daß Sie so denken, entgegnete mir der Mann (der im Besitz der Wahrheit ist), kann mich bei der weltgefälligen Richtung Ihres Geistes nicht Wunder nehmen, ich würde vielmehr erstaunen, wenn Sie sich anders darüber ausgedrückt hätten. Glauben Sie aber, Moses würde von den Thaten dieser Zauberer, welche Sie „Kunststückchen" nennen, als von Wundern gesprochen haben, wenn sie nicht wirklich Wunder, das heißt, die gewöhnlichen Gesetze der Natur aufhebende Wunder gewesen wären, denen nichts weiter als der göttliche Stempel fehlte, deßwegen sie zuletzt wider Willen bekennen mußten, daß bei den Wundern ihres Gegners Gottes Finger sichtbar wäre?"

Moses, sagte ich, ein Mann, der durch Vernunft und Kenntnisse weit über sein ganzes Zeitalter hinausragte, überbietet die Aegyptier an Gewalt und Stärke in seinen Leistungen und triumphirt über sie, um sie verächtlich zu machen, er muß aber gleichwohl ihre Thaten Wunder nennen, weil die ihrigen mit seinen aus einerlei Quelle abgeleitet worden waren, um sich nicht selbst in ein schiefes Licht zu stellen. Gleichwohl konnte er vielleicht getäuscht worden seyn, denn all seine geistige Hohe war doch auf eine sehr schwache abergläubische Vorzeit gegründet, die für das Stärkste im Menschen noch immer leichtere oder gewaltigere Fesseln bereit hält. Er kann sich also über gewisse Wissenschaften nicht anders aus-

drücken, als so weit diese in seiner Zeit gediehen waren oder als so weit er eine höhere Erleuchtung in sie hineingebracht hatte.

„So?“ sagte der Pietist, „Sie nehmen also an, Moses sollte sich haben irren können, der Prophet Gottes, der unmittelbar aus dem Geiste Gottes schrieb? Ich erschrecke und sage Ihnen unverholen, sollte das Ihr Ernst seyn, was Sie so eben gesagt haben, so ist Ihre Seele auf ewig verloren.“

Aber was sagen Sie dazu, gab ich zur Antwort, daß Moses niedergeschrieben, die Sonne laufe um unsere Erde herum? Ist das auch aus dem Geist Gottes?

„Wir wissen, fieng der heilige Mann etwas verblüfft an (der im Besitz der Wahrheit ist), daß nach Kopernikus die Erde um die Sonne laufe; aber wer außer Gott könnte uns sagen, daß diese Hypothese Wahrheit enthalte? Und wollten wir annehmen, Moses habe nicht gewußt, daß die Erde um die Sonne laufe, glauben Sie denn, daß es Jesus Christus auch nicht gewußt habe? Warum hat es dieser nun nicht gesagt?“

Liebes Kind sagte ich, Sie fragen, wer außer Gott könnte uns sagen, daß diese Hypothese Wahrheit enthalte? Da müssen sie sich an die kleinen Schulkinder wenden, diese werden Ihnen die Gründe und Ursachen davon anführen können. Aber warum ziehen Sie den Herrn Christum ins Spiel? Christus mag davon eine Vermuthung, eine Idee gehabt haben oder nicht, was hätte es ihm denn genützt, wenn er seine Fischer und Zöllner über die Astronomie unterhalten hätte? Er hat uns ja von dem sogenannten Halley'schen Kometen auch nichts gesagt! Das alles lag fern von seinem Wege.

„Sehen Sie nun, hub der Mann Gottes an, das nehmliche gilt von Moses. Ob die Sonne um die Erde, ob die Erde um die Sonne laufe, das ist alles Einerlei und lag außer seiner Sphäre. Es hatte dem Volk nichts genützt, wenn er es ihm geoffenbaret hätte, und er mußte sich nach der Denkweise seines Volkes und ihren Fähigkeiten richten.“

Sie widersprechen sich mein Guter, wir reden ja davon, daß er es dem Volk gesagt hat, entgegnete ich, daß die Sonne um die Erde laufe, und so muß er es doch wohl geglaubt haben? Nehmen Sie dieses nicht an?

„Freilich nehme ich dieses an, sagte der im Besitz der Wahrheit stehende Mann und so ist es auch. Die Erde läuft nicht um die Sonne, sondern die Sonne um die Erde.“

Und der Beweis?

„Was braucht es da noch eines Beweises! Ist es nicht genug daß es in der Bibel steht, wollen Sie es nicht glauben da es doch Moses sagt? Aber ich will Ihnen auch den Beweis geben. Er ist ganz einfach. Gott hat gewollt, daß wir uns das Sonnensystem unter den Gesetzen denken und vorstellen sollen welche Moses zur Grundlage annahm, und so hat er denn ganz nach dem Willen Gottes gethan, daß er sagte, die Sonne laufe um die Erde, anstatt die Erde um die Sonne. Alles übrige sind menschliche Schwachheiten welche in Hinsicht auf die Ewigkeit uns nicht den geringsten Nutzen zu bringen vermögen.“

Nun war die Reihe des Erstaunens an mir, diese unerhörte Lästerung aus dem Munde eines so frommen Mannes gehört zu haben. Sie stecken sagte ich, in der tiefsten Dialektik, aber ich werde in Zukunft Ihnen in nichts mehr eine Einwendung machen, denn ich sehe daß Sie, wie vielleicht die andern Pietisten auch, im Besitz der göttlichen Weisheit und der Wahrheit sind. Deifel.

Theater-Anzeigen.

Sonntag den 2. Juli 1837.

„Welches ist der Bräutigam.“

Lustspiel in 4 Akten, von Fr. von Weißenthurm.

Montag den 3. Juli mit aufgehobenem Abonnement. Dritte Gastdarstellung des Hrn. Julius Pellegrini, K. B. Hofopern- und Kapellsängers in München. Zum Dritten male:

„Robert der Teufel.“

Große Oper in 5 Akten, nach dem Französischen des Scribe und Delavigne, von Theodor Hell. Musik von G. Meyerbeer.

Als Gast:

Herr Pellegrini: „Bertram.“

Gnome.

Bau' nur auf Weltgunst recht
Und paß' auf jeden Wink und Gruß,
Wirst dabei nimmer fröhlich werden!
Es hat's kein Hund so schlecht.
Der hinter seinem Herrn muß,
Nicht frei spazieren kann auf Erden.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

(Mit der dritten Nummer des „Adler,“ einer liter. Zugabe.)

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Nro. 3. 1. Juli 1837.

Der Adler.

Eine

literarische Zugabe zu den süddeutschen Blättern für Leben und Kunst.

In Verbindung mit mehreren Literaten

herausgegeben

von

Dr. Friedrich Mayer.

Sieh, was Dein Werk für einen Eindruck macht,
Das Du in Deinen reinsten Stunden
Aus Deinem Innern selbst erfunden,
Mit Maß und Weisheit durchgedacht,
Mit stillem, treuem Fleiß vollbracht.

Göthe.

Über den gegenwärtigen Stand der deutschen Geschichtschreibung.

(Beschluß.)

Dieser sammelnden Richtung entgegengesetzt ist eine andere, höhere, diejenige nämlich, welche in den Gang der Weltbegebenheiten, ja auch in den Gang einer einzelnen Erscheinung, eines Volks oder eines Staats, eine innere Einheit zu bringen strebt, und zwar durch Philosophie. Als den Repräsentanten dieser Richtung nehmen wir Leo in Halle. Ueber die Gelehrsamkeit dieses Mannes herrscht kein Zweifel: er hat eine außerordentliche Kenntniß des Details, theils durch eigene Forschung, theils durch die Resultate der Forschungen Anderer. In die weiche Materie, die ihm zu Gebote steht, will er nun einen geistigen Zusammenhang bringen, und dieß glaubt er zu erreichen durch die Hegel'sche Philosophie. Es ist aber, wie schon oft genug ausgesprochen worden, sehr gefährlich, mit einer schon vorgefaßten Philosophie — und dieß ist hier der Fall — zum historischen Studium zu gehen. Denn es kann gar nicht anders seyn, als daß die Dinge nur im Lichte jener Philosophie erscheinen; wir finden den Geist des Ganzen nicht aus dem Positiven heraus, sondern wir bringen ihn mit, wir legen ihn hinein. Und so wird denn oft das an sich wahre Einzelne durch die Unterordnung unter ein falsches Allgemeines selbst wieder ein Falsches.

Als Anhänger der Hegel'schen Philosophie ist Leo auch ein Anhänger des Bestehenden, freilich auf eine geistvolle Weise; aber er wird nun doch manchmal ungerecht gegen andere Richtungen, gegen die revolutionären z. B., gerade, als wenn diese in der Geschichte nicht eben so nothwendig wären, und nicht eben so gut ihre Würdigung nach den Zeitumständen finden müßten, wie das alte historisch Gewordene.

Noch etwas müssen wir herausheben. Als Anhänger der Hegel'schen Philosophie ist es Leo vorzüglich um den Begriff der Dinge zu thun, um die Subsumtion mehrerer Erscheinungen unter etwas Allgemeines, Abstraktes. Dieß ist ihm die Hauptsache. Wenn er uns aber das Leben in seiner frischen mannigfaltig sich entwickelnden Gestaltung vor die Seele führen soll, wenn er also ausführlicher werden und ins Detail eingehen muß, so wird er trocken. Es mangelt ihm die Gewandtheit in dergleichen Darstellungen; die Thatsachen werden auf einander gehäuft, und es ist das Bedeutende vor dem Unbedeutenden kaum sichtbar hervorgehoben.

Wenn wir das Tadelnswerthe Leo's hiemit herausgestellt haben, so thaten wir es vorzüglich, um mit gutem Gewissen seine großen Verdienste um die Geschichtsauffassung herausheben zu können. In der That hat Leo die Historie auf eine großartige Weise behandelt; beim Lesen seiner Werke empfinden wir stets den tiefen Ernst der Geschichte. Wenn wir auch nicht alle seine Ansichten zu unterschreiben gesonnen

ſind, ſo hat er doch viele neue Ideen aufgeſtellt, deren vollkommene Wahrheit aus dem Poſitiven hervorleuchtet, und worüber wir ihm herzlich zu danken haben.

Daß die philoſophiſche Methode, angewandt von einem ſolchen Kopfe und mit ſo großer Gelehrſamkeit jedenfalls anregt und bildet, wenn wir ſie auch nicht abſolut gut heißen mögen, wird Jedermann anerkennen. Indeßen maßen ſich jetzt Viele, die nur ein ſehr oberflächliches poſitives Wiſſen haben, die aber ſonſt nicht ohne Talent ſeyn mögen, an, die Geſchichte auf eine philoſophiſche Weiſe zu behandeln. Hier kann natürlich nur Unzulängliches, Halbwahres, ja oft Grundfalſches zum Vorſchein kommen. Es ſcheint aber jetzt gerade dieſe Methode immer beliebter zu werden. Freilich koſtet es weniger Mühe, ein Paar geiſtreiche Worte, die eine ſcheinbare Wahrheit haben, über eine Erſcheinung in der Geſchichte hinzuwerfen, als mit redlichem Sinne nach der inneren Wahrheit in dem Poſitiven zu forſchen.

So ſahen wir alſo, ſeitdem die höhere vermittelnde Anſicht von der Geſchichte angeregt war, auf der einen Seite die blos ſammelnde oder auch blos äuſſerlich verbindende Richtung, auf der andern Seite die philoſophiſche, zwar das Ganze geiſtig faſſende, aber vorurtheilsvolle und der Lebendigkeit ermangelnde, oder wohl gar ins Vage, Ungründliche ſich verlierende. Keine von Beiden, ſahen wir, genügte vollkommen. Wir verlangen demnach eine dritte Richtung, welche die beiden genannten verbände, freilich mit Ausſchluß deſſen, was wir an jeder getadelt. Dieſe dritte Richtung würde ſich zur Aufgabe machen, frei von irgend einer vorgefaßten philoſophiſchen Meinung, das Poſitive bis auf das Kleinſte herunter, auf das Gründlichſte zu erforſchen, aber aus der Maſſe des Geſchehenen einen geiſtigen Zuſammenhang herauszufinden; dieſen geiſtigen Zuſammenhang nicht abſtrackt, in philoſophiſcher Terminologie, karg wieder zu geben, ſondern in derſelben Fülle des Lebens, mit derſelben mannichfaltigen Geſtaltung, wie er ſich in der Wirklichkeit offenbart; endlich ſich nicht etwa begnügen, ein bloſes Bild oder eine Reihe einzelner Bilder zu zeichnen, ſondern die Geſchichte als eine fortwährende, nie raſtende Bewegung darzuſtellen, als einen ſich nie endenden Prozeß, der ſo, wie er an einer Entwicklung angekommen, ſchon wieder zur andern ſchreitet. Wir verlangen demnach von dieſer dritten Richtung 1) gründliche, redliche Durchforſchung des Poſitiven. 2) Streben nach einem geiſtigen Zuſammenhang, welcher ſich aus dem vorliegenden Poſitiven ergeben ſoll, nicht aus einer vorgefaßten Meinung oder einem philoſophiſchen Syſteme. 3) lebendige Darſtellung, welche über dem Allgemeinen doch die unendliche Gliederung und Geſtaltung des Einzelnen nicht verſäumt; 4) endlich Feſthaltung des Gedankens, daß die Geſchichte als das Leben der Menſchheit niemals ſtille ſteht, ſondern ſich ewig neu gebähre und in beſtändiger Bewegung ſich befinde.

Und auf dieſer eben beſchriebenen Richtung der Geſchichtſchreibung iſt unſere Zeit angekommen. Bei vielen iſt ſie zur völligen Klarheit geworden, und ſie zeigt ſich auch in der Behandlung von Nebenzweigen, wie wir hier nur die Werke Grimms, Ruhmors italieniſche Forſchungen, Scheanſes nirderländiſche Briefe erwähnen wollen. Unter den bedeutenden Hiſtorikern, die dieſer Richtung angehören, zeichnen wir aber beſonders 3 Namen aus, Schloſſer, Ranke und Gervinus.

Wir erwähnen Schloſſer, obwohl er vielleicht älter iſt, als irgend einer der zuletzt genannten Männer, und obwohl er ſeine literariſche Laufbahn ſchon im erſten Jahrzehend dieſes Jahrhunderts eröffnet hat, doch erſt an dieſer Stelle, weil wir vornehmlich ſeine neuern, großern Werke, Geſchichte der alten Welt und ihrer Kultur, ſeit 1826, und Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, 1836, im Auge haben. Auch von Ranke berückſichtigen wir hier weniger ſein früheres Werk, als vorzüglich Geſchichte der ſüdeuropäiſchen Fürſten und Völker, namentlich die Geſchichte der Päbſte; von Gervinus ſeine Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt.

In Schloſſer ſehen wir eine auſſerordentliche Kenntniß des Details, nicht nur in den äuſſern Begebenheiten, ſondern in Staat und Leben, Wiſſenſchaft und Kunſt; jedes dieſer Dinge wird in ſeiner Eigenthümlichkeit dargeſtellt aber nichts ſteht vereinzelt; alle verſchiedenen Zweige der Bildung, alle Richtungen des Lebens ſtehen in einem innern Zuſammenhange. Aber die Zeiten bleiben auch nicht ſtehen; wir bemerken einen ſteten Fortgang, von Rohheit zur Kultur, von Kultur zu Verfeinerung, von Verfeinerung zur Auflöſung. Und wieder einen neuen Aufſchwung von einer andern Seite her, und die Entwicklung eines neuen Elements; und Alles dieß nicht als zufällig dargeſtellt, ſondern wie durch die Natur der Dinge nothwendig herbeigeführt. Wenn wir nun die Geſchichtsauffaſſung Schloſſers in jeder Beziehung als trefflich anerkennen müſſen, ſo möchte es uns doch bedünken, als wenn er auf die Form zu wenig Rückſicht nähme. Es iſt die Form nicht ganz als etwas Unweſentliches zu betrachten. Der Gedanke wird klarer oder undeutlicher, je nachdem die Form beſchaffen iſt, in welcher er erſcheint.

Was wir eben an Schloſſer ausgeſetzt, iſt bei Ranke vermieden; ja wir müſſen gerade die Darſtellung Ranke's als ausgezeichnet anerkennen. Uns ſcheint, als hätte er hierin die Alten zum Muſter genommen, und man hat nicht mit Unrecht bemerkt, daß ſeine Darſtellung vollkommen plaſtiſch ſey. Es bewährt ſich hier wieder, was ein Talent vermöge. Wir müſſen geſtehen, daß uns die Nachahmungen eines Thucydides oder Tacitus, wie ſie nicht ſelten vorgekommen, nie recht behagt haben; immer ſahen wir in ihnen etwas Unnatürliches, Geſchraubtes, Abſtoßendes. Bei Ranke iſt das anders. Seine Natur neigt ſich ganz entſchieden zur antiken, plaſtiſchen Darſtellung; dieſe Form ſcheint bei ihm nichts Geſuchtes, ſondern ein reiner Abdruck ſeines Innern. Laſſen wir aber die Form und gehen wir zu der Art und Weiſe über, wie er die Geſchichte aufgefaßt — wie groß und wie bedeutend erſcheinen hier die Geſtalten und die Begebenheiten? Denn ſie ſtehen nicht für ſich da, ſondern in der Mitte einer bewegten Welt, und werden theils durch dieſe Welt erzeugt, theils wirken ſie wieder auf dieſelbe zurück. Wie wußte Ranke die geiſtigen Beſtrebungen der Zeit ſo innig mit den äuſſern Begebenheiten zu vereinen! Wie wirkt Literatur und Kunſt auf das Leben ein, wie wird ſie wieder durch eine neue Richtung des Lebens verändert! Alles iſt aus einem Guße; man ſieht nirgends eine Lücke; überall der innigſte, geiſtigſte Zuſammenhang.

Sahen wir nun bei Ranke und Schlosser einen größeren Zeitraum oder doch eine bedeutende Erscheinung eines Zeitraums so dargestellt, daß die äussern Begebenheiten und der Gang der geistigen Bildung überhaupt in beständiger Wechselwirkung erscheinen, so sehen wir bei Gervinus nur eine Richtung des Geistes, die Dichtkunst, behandelt, aber so universell behandelt, daß beinahe alle bedeutenden historischen Verhältnisse hier zur Sprache kommen. Denn Gervinus beabsichtigte, die Geschichte der deutschen Dichtkunst so zu schreiben, daß die verschiedenen Gestalten derselben sich erklären aus dem jedesmaligen Geiste der Zeit. Es ist daher seine Geschichte zugleich eine Entwicklung des mittelalterlichen Geistes: und die Ansichten, die er hier entwickelt, sind eben so überraschend und geistreich, wie gründlich und wahr. Nicht nur erscheint uns jetzt die Geschichte der deutschen Dichtkunst in einem neuen Lichte, sondern auch manche große Erscheinungen des Mittelalters sind uns in ihrer welthistorischen Bedeutung, so wie auch in ihrer innern Nothwendigkeit vor die Augen gerückt; es ist uns manchmal, als wäre auf einmal der Vorhang vor unsern Augen hinweggezogen. Und nirgends sieht man, daß der Verfasser etwa einer philosophischen Schule oder einer vorgefaßten Meinung huldige. Es ist überall der redliche Forscher, der auf seinen eigenen Füssen steht, mit einem gesunden, klaren Blick in das Leben und dessen Verhältnisse.

Ist nun Gervinus, wie aus dem Erwähnten hervorgeht, dem Geiste nach Schlossern und Ranke verwandt, so ist er doch in seiner Darstellungsweise von beiden verschieden. Schlosser ist einfach erzählend, Ranke plastisch darstellend, Gervinus genetisch entwickelnd. Am meisten Aehnlichkeit haben Schlosser und Gervinus, nur daß jener eines nach dem andern ruhig vorführt, während bei Gervinus Alles auf einem Punkt sich versammelt. Bei Ranke ist Alles scharf abgegränzt, mit wenig Worten giebt er uns ein Resultat, aber vollkommen genügend, nicht mehr, als was zu seinem Zwecke dient. Gervinus aber greift in die entferntesten Zeiten, ins Alterthum, in die neue Zeit, um Analoges für die eben zu entwickelnde Erscheinung zu finden; dadurch verliert er manchmal den Standpunkt des Geschichtschreibers, er wird reflectirend. Wir unserer Seits möchten um keine der Ansichten gekommen seyn, die er an solchen Stellen entwickelt, aber doch, dächten wir, könnte man recht gut auf ihn anwenden, was Göthe von Jean Paul sagt: „Hieltest Du mit Deinem Vorrath nur ein Bischen mehr zu Rathe, Du wärest der Bewunderung werth."

Und hiemit beschließen wir unsere kleine Abhandlung. Der Weg, welchen die Geschichtschreibung zu gehen hat, ist vorgezeichnet. Mögen ihn recht Viele betreten!

Dr. K.

Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften

von

Varnhagen von Ense.

Mannheim, bey Heinrich Hoff. 1837. 2 Bände.

Erster Artikel.

Als vor einigen Jahren Herr Varnhagen von Ense, nach Göthe der deutschen Rede wohl kundigster Meister, die Tagebücher und Briefe seiner trefflichen Gattin, Rahel, herausgab, hatte er nicht nur gegen das Publikum, das ihn ehrt, die Verbindlichkeit eingegangen, sondern auch durch Mittheilung fragmentarischer Erzählung aus dem eigenen Leben, als Einleitung zu Rahels nachgelassenen Schriften, die Hoffnung erweckt, daß wir dereinst vollständige Denkwürdigkeiten von ihm erhalten würden. In den zwei Bänden, die vor uns liegen, ist denn diese Hoffnung schon theilweise in Erfüllung gegangen. Ein bedeutender Abschnitt derselben ist Denkwürdigkeiten aus dem eigenen Leben gewidmet. Biographische Skizzen zeichnen andere bedeutende Personen; früher getrennt Erschienenes, worin zunächst die deutsche Literatur besprochen wird, ist hier gesammelt. Gedichte, die wir zum Theil im Musenalmanach lasen, machen den Beschluß.

Die beiden starken Bande, die so vielen Interessen sich zuwenden, verdienen die allgemeinste Aufmerksamkeit, sie sind ein reicher Schatz aus der Welt- und Geistesgeschichte der jüngsten Zeit. Ein einflußreicher, vielseitig wirkender Mann führt uns in das Innere seines Lebens und der Beziehungen, mit denen es verkettet war, ein. Es sind die Memoiren eines Literaten, eines denkenden Historikers, eines Staatsmanns; alle diese Seiten in einander verschlungen, klar, durchsichtig gehalten, ansprechend und interessant.

Es thut der deutschen Literatur noth, daß sie nach dem Vorausgang so gewaltiger Menschen, wie eines Göthe, das innere Getriebe der Lebens- und Bildungsentwicklung ihrer Organe und Sprecher mehrfach auslege, daß man erfahre, was im Leben der Einzelnen freundlich und fördernd, was hindernd und störend wirkte, wie innerer Beruf, bei allem Wechsel und Wandel äußerer Verhältnisse, doch zum einheitlichen Resultat sich durchrang.

Die deutsche Literatur hat vollauf zu thun, will sie der französischen und englischen nach dieser Seite hin gleich kommen. Die deutsche Literaturthätigkeit emancipirte sich noch zu wenig aus der Stube. Sie ist freilich dort tief in den Schacht des Wissens hinabgestiegen, aber den Weg ins Leben hinüber hat sie desto schwerer, oft fast gar nicht gefunden. Aber das Treffliche, das was den Stempel innerster Wahrheit und Eigenthümlichkeit trägt, kommt nur aus dem Leben hervor, und geht darum auch leicht ins Leben ein. Große Männer in Frankreich und England trugen keine Scheu, das Buch ihres Lebens und ihrer Zeit aufzuschlagen und uns darin die geheimsten Schriftzuge zu entziffern. Das ist ehrlich und redlich, und giebt für die Nachkommenden ein wahrhaftiges Bild der vorübergegangenen Zeit.

Es ist wohl kaum nöthig, weitläuftig auseinander zu setzen, welch' einflußreiche, bedeutende Persönlichkeit Herr Varnhagen von Ense ist. Als Literat wie als Staatsmann steht er in unsern Tagen als vermittelndes Glied der jüngsten, regern Geistesbestrebung in Kunst und Wissenschaft mit einer abgelaufenen Periode, an deren Herrlichkeit wir immer noch gerne genießen, mit gereifter Einsicht und jugendlicher Kraft da. Er hält in seiner Hand den goldenen Faden, der von Göthes bester Wirksamkeit in die modernsten Interessen der Literatur heruberleitet. Aber das, was unklar hie und da, oder als verneinender Trotz anderwärts in neuester Zeit, als Anlauf zu einer Umgestaltung deutscher Literatur sich kund gab, ist in ihm überwunden; er hat den Vortheil der Klarheit, Reinheit, Friedfertigkeit Göthischer Anschauungsweise voraus. Aber er ist zugleich der Gatte Rahels, sie geht in ihm, er in ihr auf. Der Umschwung einer, neuen Geistesgestaltungen entgegenringenden Zeit ist in ihm vorgegangen. So steht er auch als Politiker zwischen den Extremen der Meinung und Parteiung versöhnend in der Mitte; sein klarer Sinn, sein weltkundiges Auge, sein Wohlwollen und seine Redlichkeit führen ihn nie von der Bahn des Rechten und Zeitgemäßen ab. Freilich liegt solche Bahn weit uber dem Gesichtskreis Solcher, die nur dem augenblicklichen Drange, sey es des Wahns oder der Leidenschaft folgen. Dieser aussöhnende und vermittelnde Sinn bezeichnet Herrn Varnhagen besonders da, wo es sich von Anerkennung fremder Nazionalität, in geistiger Bedeutung, handelt. Französische Bildung z. B. ist in ihm zu schönem Einklang mit deutscher gediehen. Möchten wir es doch einsehen wollen, daß unsere Literatur nur gewinnt, wenn wir eigensinnige Isolirung aufgeben und in die Kreise allgemeinster Weltbildung eintreten. Wir geben darum noch nicht unsere volksthümliche Bedeutsamkeit

auf, wir verläugnen darum nicht den innern Kern unserer Bildung; aus der Fremde kehren wir nur reicher in die Heimath wieder. Deutsche Sache, deutsche Bildung wird Herrn Varnhagen immer am Herzen liegen; das muß wohl der Fall seyn, wenn eine deutsche Fürstin, die als schönstes Symbol der Verbrüderung zweier großen Nationen, dem fremden Königssohne Herz und Hand zubrachte, gerade an Varnhagen das Versprechen abgab *), daß sie, obwohl hinübergehend nach dem schönen Frankreich, doch deutschen Lebens und deutscher Literatur immer gedenken werde.

Dieß etwa der Standpunkt, von dem aus Varnhagens Denkwürdigkeiten und gesammelte Schriften gefaßt werden müssen; ich werde im folgenden Artikel auf ihren näheren Inhalt einzugehen suchen.

Dr. Karl Riedel.

Allhalla von Dr. Richter, Erlangen 1837,
und
Gedichte von Christian Wolfgang Schmetzer, Ansbach 1837. Druck und Verlag von Carl Brügel.

Daß es in der Welt fast ebensoviel Thorheiten giebt, als eventuelle Bestrebungen des Geistes, ist ein Satz, der nicht umzuwerfen ist und die Existenz dieser Tollheiten kann man als ein nothwendiges Uebel, was zur Vermeidung ähnlicher Verirrungen gleichsam wie ein Spiegel für die Zukunft aufgestellt wurde, betrachten. Die Natur hat ihre Plagen und Ungeziefer, auch die Literatur entbehrt ihrer nicht. Ref. hat es hier mit zwei solcher literarischen Heuschrecken zu thun.

Unter dem Titel „Allhalla“ bringt uns Herr Dr. Richter ein Buch auf, dessen Inhalt uns eben so staunen macht, als der Titel selbst. Was soll Allhalla heißen? Es ist zwar nicht zu leugnen, daß uns an einzelnen Stellen ein poetischer Hauch anweht, vorzüglich wo sich der Verfasser dem Eindruck hingiebt, den die Natur auf ihn macht, allein das ist noch kein Ersatz für den vielen übrigen Unsinn, für den obscuren Mysticismus und für die bis ins Lächerliche getriebene Deutschthumelei des Schriftchens. Es soll ein zweiter Theil nachkommen, Gott bewahre und behüte uns davor. Der Verf. dedizirt das Machwerk seiner zukünftigen Braut, von der er noch nicht weiß, ob sie schon geboren ist, ist sie es, so geht sie jedenfalls einem schweren Loos entgegen; er weiht die Charteke auch noch einem Schock anderer berühmten und unberuhmten Leute, das kann höchst gleichgültig für sie seyn. Lobhudeleien sind übrigens genug in der Widmung, und da konnten sich doch welche finden, die sich darüber freuen.

Die verschiedenen Abtheilungen der Allhalla führen nicht minder sonderbare Titel: In der ersten: „Leyer und Schmerz“ stehen Gedichte an dem Pranger. Was ist z. B. dieß für ein Vers, der noch dazu aus einem der besseren unter den schlechten entnommen ist:

Wohl schallt das Gelächter der Hölle ihr nach:
Jetzt ist sie bei ihrem Schatz!
Jetzt wohnt sie in ewiger Liebesgluth
Bei der kochenden Hölle heulender Brut
Nach dem heldenmuthigen Satz!
Die Heren leiten zu thoriger That,
Laß warnen der hinkenden Feinde Rath!
Umstrickt sind die irdischen Pfade!

In den „Skaldaliedern“ wird der arme Klopstock durch eine schlechte Imitation maltraitirt. Erst in dem „Anhang“ und der „Naturheilkunde“ erfährt man die Absicht der Herausgabe der Allhalla. Der Verfasser will nämlich eine Heilanstalt errichten, deren Vortrefflichkeit er mit der, charlatanen Wunderdoktoren eigenthümlichen Manier anpreißt. Zur Gründung dieses segensvollen Institutes bedarf der Verfasser blos eines passenden, freien Platzes, mit einer vorzüglich guten und starken Bergquelle in der Nähe eines Flusses und wenigstens einiger Tausend Gulden als Darlehen.

Ref. hat während des Durchlesens der Allhalla wirklich einen bedenklichen Schwindel bekommen, der sich erst wieder verzog, als er daran dachte, daß die einigen tausend Gulden wohl nicht zusammenkommen wurden und auf diese Art die Gründung der famösen Heilanstalt von selbst unterbleiben müßte. Schließlich giebt Ref. dem Allhallafabrikanten den wohlgemeinten Rath, darauf Acht zu haben, daß in Erlangen nächstens ein schönes, weitläufiges Gebäude fertig wird, worin er sich einstweilen nach einem hübschen Logis umsehen möge.

Ebenso lieblos hat Herr Schmetzer die Poesie behandelt, er nimmt ihr allen Sang und Klang und selbst seine besten Gedanken verdirbt er, indem er sie in eine eckige, durchaus unangenehme Form bringt, was wohl eine Eigenthümlichkeit beurkunden soll. Er ist wie ein ungeschickter Mensch, der zwar reich ist, aber mit all seinem Gelde nichts anzufangen weiß. Um dieß richtig zu finden, lese man nur: „Elisabeth, Friedrich des schönen Gemahlin,“ „die Wissenschaft,“ „die frommen Tochter“ und ähnliche.

Vielleicht hat indeß Herr Schmetzer etwas ganz anderes mit dieser Sammlung beabsichtigt, er wollte wohl recht anschaulich darthun, wie man Gedichte nicht schreiben soll. In diesem Falle ist es ihm trefflich gelungen. Den kräftigsten Beweis für diesen Ausspruch liefert jedenfalls das erste Produkt: „Der Dichter in Indien,“ das sind Verse und Gedanken, die einem Tertianer Ohrfeigen zuziehen würden. Wenn solch ein grober Unsinn noch in der Literatur geduldet wird, dann hört Alles auf. Man lese folgende Verse:

Die Blumen rochen lieblich da.
Mein Sinn ergetzt' sich hoch.
Ich sprach: O duftend India!
So was ich nimmer roch!

Der Tiger aber sprach zu mir:
Wie fürchtest du mich nicht?
Du bist, sprach ich, ein starkes Thier,
Ich gegen dich ein Wicht;

Doch heut bin ich in Trunkenheit,
Ich feyre die Natur. —
Der Tiger sucht' die Einsamkeit,
Aus der so wild er fuhr.

Hinaus mit Herrn Schmetzer aus dem Meßkataloge!

Dr. Friedrich Mayer.

*) Die hochgebildete Prinzessin Helene von Mecklenburg, gegenwärtig Herzogin von Orleans, die man als die Verfasserin der unter dem Namen einer Prinzessin Amalie von Sachsen erschienenen Schauspiele bezeichnet, die aus dem kunstsinnigen Hause der Weimaraner mutterlicher Seits entsprossen, zu ihr. fürstlicher Wirksamkeit für deutsche Literatur Hoffnung gab, schrieb kurze Zeit vor ihrer Abreise von Mecklenburg an Herrn Varnhagen von Ense und versicherte ihn, daß ihr, obwohl nun abgerufen aus deutschem Kreise, dennoch die Interessen deutscher Literatur fortan am Herzen liegen würden.

Von diesem Blatte erscheint alle 14 Tage eine Nummer und wird den im Verlag von Schneider und Weigel in Nurnberg erscheinenden „Suddeutschen Blattern für Leben und Kunst, redigirt von Dr. Friedrich Mayer gratis beigegeben. Der Preis der letztern betragt halbjährig im ersten Rayon fl. 2. 57 kr., im zweiten fl. 3. 9 kr., im dritten fl. 3. 17 kr. und nehmen alle konigl. Postamter Bestellungen an. Literarische Anzeigen für den „Adler“ werden mit 3 kr. pr. Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 79. Dienstag — Variatio delectat. — den 4. July 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

München, 30. Juni. Man erwartet nun in diesen Tagen dahier die Ankunft des Fürsten Metternich. — Fürst Polignac ist auf kurze Zeit nach Wien gereist, wird aber demnächst wieder dahier erwartet. — Gegenwärtig werden dahier Versuche gemacht, und zwar auf Angabe und Veranlassung des Herrn Universitäts-Professors Steinheil, in wieferne mittelst magnetischer Kräfte Telegraphen errichtet werden können. Die Drahtleitung fängt von der Sternwarte an und geht nach allen hiesigen Thürmen und hohen Gebäuden und mündet sich in der Wohnung des genannten Herrn Professors in der Lerchenstraße aus. — Bei der letzten großen Wallfahrt nach dem Berg Andechs soll es nach vollbrachter Andacht sehr lebhaft und erhizt zugegangen seyn. Der Tag war aber auch gar zu heiß.

Am 23. Juni Abends war zu Vilshofen ein starkes Gewitter. Unter den vielen Personen, welche während desselben bei gegenwärtiger Heuzeit auf dem Felde waren, befanden sich auch 5 Arbeitsleute des Weinwirths Hrn. Föckerer. Um sich gegen den in Strömen herabstürzenden Regen zu schützen, errichteten sie in Eile den obern Theil eines Kleeschobers, und begaben sich darunter. Sie genoßen aber diesen Schutz nicht lange, als ein Blitz niederfuhr, und zwei von ihnen tödtete, die übrigen drei stark beschädigte.

Paris, 23. Juni. Man liest in der Gazette de France: das Fest auf dem Stadthause hat so eben nach dem traurigen Vorfalle auf dem Marsfeld dargethan, wie tief der Abgrund sei, von dem man sich zu entfernen strebt. Die Unglück verkündenden Gerüchte, welche in Paris verbreitet sind, müssen die Regierung zwingen, Aufklärungen zu geben; denn man geht sogar so weit, daß man behauptet, eine sehr weit verbreitete Militair-Verschwörung hätte ausbrechen sollen; ein mit einem Dolche bewaffneter Mann wäre in den Gängen des Stadthauses verhaftet worden, und ein Versuch mit bewaffneter Hand, der bei der Rückkehr des Königs Ludwig Philipp stattfinden sollte, hätte den König gezwungen, früher nach den Tuilerien zurückzukehren und dabei auf der entgegengesetzten Seite der Seine seinen Weg zu nehmen. — Diese Dinge sind geeignet, den tiefsten Eindruck hervorzubringen. Die ministeriellen Journale gewinnen nichts durch ihr Schweigen. — Wir haben bereits gestern von Verhaftungen gesprochen, die in Folge eines angeblichen Komplottes sollen stattgefunden haben. Die ministerielle Charte von 1830 sagt nun bezüglich dieses Gegenstandes: Man spricht seit 2 Tagen von Verhaftungen, welche am 18. Juni vorgenommen wurden, um einem Komplotte gegen das Leben des Königs zuvorzukommen. Verhaftungen haben wirklich stattgefunden; allein wir sind ermächtigt zu erklären, daß die bis zu diesem Augenblicke von der Behörde erlangten Aufschlüsse noch keiner Verhaftung den Charakter und die Wichtigkeit geben, welche man ihr beilegt.

Revue der Einläufe.

Stuttgart, den 27. Juni. Der Sommer ist in seine Rechte getreten. Es ist drückend heiß, und Gewitter sind an der Tagesordnung. Des Abends liebliche Kühle lockt die Bewohner in's Freie, es füllen sich die öffentlichen Plätze und die Promenaden, und das Theater bleibt leer. Es ist Zeit, daß die Vacanz naht. — Freitag den 9. Juni, sah man hier zum Erstenmale „Johannes Guttenberg" von Charl. Birch-Pfeiffer. Das vortreffliche Spiel des Herrn Moritz als Guttenberg, und der Dem. Stubenrauch, als Katharina, verhalfen dem effektreichen Stücke zu einer sehr günstigen Aufnahme. Das Publikum der Gallerien war gewaltig enthusiasmirt, was Sie daraus ersehen mögen, daß ein kritisirender Journalist, — jedoch der untern Klasse, — der es wagte auf die Mängel und Gebrechen des Schauspiels aufmerksam zu machen, von den, desshalb erzürnten Buchdruckergehülfen, gar jämmerlich mißhandelt wurde. — Am Sonntag folgte Aubers: „Maurer und Schlosser,

eine zu bekannte Oper, als daß darüber viel noch zu sprechen wäre. Desto mehr von Bauernfeld's; »Bürgerlich und romantisch.« Den Baron Ringelstern gab Herr Seydelmann, Rath Zabern Herr Gnauth, dessen Tochter Cäcilie, Mad. Wittmann, den Bade-Kommissair Herr Moritz, und das Fräulein von Rosen Dem. Stubenrauch.

Dieses Lustspiel gehört unter die ächten Konversationsstücke. Der Ton der eleganten Welt, abionderlich wie er an einem Badeorte herrscht, ist darin eben so meisterhaft getroffen, als die Einförmigkeit und hausbackene Gemüthlichkeit, die meist im bürgerlichen Familienkreise herrscht. Aber eben diese Wahrheit in den Charakteren erzeugt im Stucke Längen, die nur unter einem leichten, gerundeten Spiel verschwinden, wie es hier der Fall war. — In »Herr und Sklave« erntete Herr Seydelmann als Sayd, den größten Beifall wie immer. Nach diesem Stück fand ein Klavierkonzert statt und Mdll. Reichmann von Stuttgart zeigte in dem Konzert von Bertini ein gewandtes ausdrucksvolles Spiel, und es wurde ihr großer Beifall zu Theil. Hierauf folgte »des Goldschmieds Töchterlein;« diese so sehr gelungene Dramatisirung der Uhland'schen Ballade gefiel sehr. Hr. Maurer Goldschmied Bronner, gab den wackern deutschen Reichsbürger comme il faut. Nicht minder gut waren Herr Moritz, Ritter Egbert, und Md. Wittmann, Walpurgis. Durch das ganze Stück weht der Geist des mittelalterlichen Familienlebens und durch die gute Darstellstellung gewinnt eine rührende Illusion Macht über die Herzen der Zuschauer, was besonders bei dem herzlichen, naiven Spiel der Mad. Wittmann der Fall ist. — Zwischen dem bekannten Vaudeville »Kataplan« und dem Ballet »die beiden Portraits« spielte der kgl. Hofmusiker Keller mit gewohnter Virtuosität eine Polonaise fur die Violine von Prochatscheck. Herr Keller, ist ein würdiges Mitglied der ausgezeichneten kgl. Kapelle. — Spontinis Vestalin mit ihrer herrlichen erhabenen Musik war nicht im Stande ein volles Haus zu machen. Ja, wenn das Königsbad, die Silberburg, wenn das schöne Wetter nicht wäre, hörte man überall sagen. Herr Vetter sang den Licinius, Herr Pezold den Cinna und den Pontifex Maximus Herr Dobler; Dem. Haus die Julia. Herr Vetter gehört allbereits unter die Tenoristen, deren schöne Tage vorüber sind, dazu kommt eine Einformigkeit im Spiel, die wirklich unerträglich ist. So sang er das Duett mit Herrn Pezold, ohne allen dramatischen Ausdruck, und nur die so schöne Musik, konnte es seyn, welcher der rauschende Beifall galt. — Ein neues Lustspiel: »Wie man sein Glück macht,« nach Scribe und Mazères, vom Freiherrn von Biedenfeld, ward hier am 19. Juni zum erstenmale gegeben. Es hat Lokalbeziehungen, die natürlich an andern Orten als da, wo sie verständlich sind, nicht ansprechen können. Allein schon einige Tage zuvor, verlautete es im Publikum, der Schauspieler Dobritz, der in dem Stücke einen Rezensenten spielt, werde einen bekannten und beliebten Schriftsteller, in dieser Rolle kopiren. Dieses Kunststückchen, welches doch wahrlich einer Hofbühne unwurdig wäre, wenn, wie man hier behauptet der Regisseur davon unterrichtet gewesen, bewirkte die Füllung des Hauses. Als Herr Do ritz, der in dem Lustspiel als ein feiler, intriguanter rezensirender Journalist erscheint, auftrat, empfieng ihn der rauschendste Beifall des ganzes Hauses. Nicht der Schauspieler Dobritz, August Lewald, wie er leibt und lebt, stand auf der Bühne.

Er war es, aber nur in seiner Persönlichkeit. Daß diese hier so gemißbraucht wurde ist eine Schande für alle, die daran Theil haben. Die Besserfühlenden erhoben auch alsbald ihre Stimmen, und man liest in den hiesigen Blättern Manches über die Sache. Lewald hat sich die Achtung der Gebildeten und mühsam seinen Schriftstellerruhm erworben. Er verdient es wahrlich nicht, daß man ihn gleichsam öffentlich verhöhnt. — »Die Macht des Liedes,« komische Oper vom Kapellmeister Lindpaintner, mit dem schönen, wirklich poetischen Text von Castelli, hat schöne Arien und Chöre, und spricht immer ungemein an. Mit recht gefühlvoller Musik wechseln rauschende Satze, die besonders im zweiten Akte die Parthie des Herrn Dobler bezeichnen, dessen vorzüglicher wahrhaft dramatischer Gesang ihm einen bedeutenden Platz unter Deutschlands Opernsängern anweist. Vom Zeitgeist, das heißt von dem, der ein Schneider ist, und wie ein brüllender Löwe umhergeht, brauche ich Ihnen nichts zu sagen. Man lacht über die Schnurre hier wie anderswo. — Zum Vortheil des ehemaligen Hofsän ers Jäger, dem Singlehrer an der dramatischen Schule, fand gestern ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert Statt, bei welchem aus Gefälligkeit für den Benefizianten Mad. Sigl-Vespermann, welche hier durchreiste, mitwirkte. Die Ouverture aus Oberon, vortrefflich executirt, eröffnete die Vorträge, unter denen eine Arie aus Inez de Castro, von Mad. Sigl-Vespermann gesungen, hervorstrahlte. Auch ist abermals die Leistung einzelner Mitglieder der kgl. Kapelle geziemend hervorzuheben. Die Herren Debuiserre, Levi, Oswald und Häser, spielten ein Conzertino von Maurer für vier Violinen, und der große Beifall, der ihnen wurde, war in vollem Sinn verdient. Der Schülerinen des dramatischen Instituts, aus dem beiläufig gesagt, wohl gute Sängerinen für Deutschlands Bühnen dereinst hervorzugeben versprechen, besonders der Dem. Novack ist ebenfalls rühmend zu erwähnen. Heute wird »Die Krone von Cypern« von Ed. von Schenk hier zum Erstenmale (!) gegeben und morgen wird mit dem Lustspiele »Von sieben die Häßlichste« in welchem Mad. Fosetta nach 42 jahriger Dienstzeit mit der Rolle der Oberförsterin Moorpilz ihre Bühnenlaufbahn beschließt, das Theater auf 2 Monate geschloßen. — Mein nächster Bericht muß sich also auf eine Betrachtung des hiesigen Lebens und Treibens beschränken, was besonders auch von dem nahen Badeort Kannstadt gelten mag, der jetzt sehr häufig besucht wird. Alles rüstet sich nun zu Ausflügen auf das Land, die rauhe Alp, Schwabens romantischster Theil wird am meisten heimgesucht werden. In aller Munde hört man jetzt schon Lichtenstein, die Nebelhöhle, Reutlingen, Nagold u. s. w. Vielleicht daß ich Ihnen selbst von daher berichte.

J. P . . . m.

Lokales.

Während einige unserer entfernteren Gesellschaftsplätze so sehr besucht sind, daß nur mit Mühe und nach langem Warten Speise und Trank zu erhalten ist, was bei jetziger Jahreszeit auch die geduldigste Seele ungestümmer als je sucht, finden wir die schönen Gänge des Schmaußenbuchs menschenleer. Wir erinnern uns gerne an die vergnügten Abendstunden, welche uns das im vorigen Sommer auf dem dortigen Platze von Herrn W. Cramer veranstaltete Musikfest bereitete und glauben, daß einem mehrseitigen Wunsche begegnet würde, wenn wir auch diesen Sommer von der Güte des Herrn Cramer ein ähnliches erwarten dürften. Bei einiger Gewißheit, daß auch von Seite der Wirthschafter Billigkeit stattfinden und Fürsorge getroffen werde, würde es gewiß an großer Theilnahme nicht fehlen.

E. W.

Portfolio.

Die See! Die See!

Xenoph. Anab.

Aus dem Englischen des Lord Nugent.

von

G. Arnold.

(Fortsetzung.)

Die See! die erhabene, reitzvolle, herrliche See! Die See, die, wenn sie auch Freunde für eine Zeit lang trennt, Nationen vereinigt und für immer! — Die die große Menschenfamilie an einander kettet und für liebende Herzen, zwischen denen sie rollt, eine Vermittlerin von Ergießungen wird, die keine

fremde Macht trennen kann, indem sie die Klänge der Sehnsucht und der Liebe empfängt und heimlich und doch vernehmlich an die lauschenden Ohren trägt.

Betrachte dieses Schiff, schaukelnd auf den spielenden Wellen, oder mit einer frischen Kühlte dahin schießend; sieh jene leichte Barke in der Ferne, deren weißes Segel nur über die Fläche erglänzt. Wie die Feder, die darüber hin fliegt, beugt sie sich jedem Windzuge; aber ihr niedlicher Bau ist voll Kraft und Gewandheit, um mit dem Sturme zu kämpfen.

Das große Kriegsschiff, dieser Inbegriff von Schönheit, Selbstvertrauen und Kraft; es scheint jeden Eindruck wie lebendig zu empfangen und genau sich seiner Pflicht bewußt zu seyn. Es schwebt einher wie ein hochgewaltiges Wesen, es bewegt sich, gleich als sei es begabt mit Macht: vorauszusehen und zu schützen, „zu drohen und zu befehlen;" angethan mit all seiner Stattlichkeit, „ein passendes Bild jenes ruhmgekrönten Reiches, dessen Arm bis an die entferntesten Regionen des Erdballs reicht, wo nur eine Woge steigt, wo nur der Handel lebt — oder Gefahren zu bekämpfen sind," das Schiff, dessen „Bahn geht über das Wogengebirg" — dessen „Heimath liegt tief in dem Grund."

Die schwarze Nacht liegt ausgebreitet über der Wasserwüste — das Schiff wacht immer! Es spricht, es antwortet dann mit strahlenden Lichtern, wie am Tage mit vielfarbigen Flaggen, die jetzt auffliegen an den Top und einige Zeit flattern, jetzt wieder niedersinken, so wie sie ihren Zweck erfüllt, je nachdem das Schiff den schnellen Sinn erfaßte oder ihn einem aufmerksamen Gefährten mittheilt. Seine Stimme ertönt kurz, düster und gewaltig, gleich einem der kein Zaudern kennt, um Acht auf seine Fragen oder Befehle zu fordern. Seht, wie es seine Kräfte verringert oder vermehrt — stets sicher auch im Wechsel, um das aus zuführen, was angezeigt wurde. Wie anmuthig dreht es bei, um das Zeichen des Gehorsams von den übrigen abzuwarten! Es wird sein Boot ausgesetzt. Der waghalsige kleine Bote begiebt sich allein in die Tiefe. Unbeachtet? Unbeschützt? Nein! Denn ein achtsamer Einfluß ist stets über ihm, um ihn zu leiten und zu unterstützen. So wie die niedrige, lange Barke den Schatten der Flügel ihres Schiffes verläßt, so wie sie die Wellen hinauf und hinunter gleitet — so verfolgt dieses ihre Bewegungen und entspricht ihnen mit seinen eigenen. Wie eine ängstliche Mutter hat es tausend Sorgen um den, der weit weg auf den Wogen schwimmt. Diese enden nicht, — nicht für einen Augenblick, sie sprechen sich aus in jeder Miene, bis der rückkehrende Wanderer emporgehoben wird, um wieder in den schützenden Schooß aufgenommen zu werden; dann erst hält das Schiff wieder seinen freien und geraden Kurs.

Es hat Krieg auf dem Meer gegeben und so mag es wieder kommen. Wieder kann die Wuth ganzer Nationen ihre rothe Gluth auf jene Fluthen werfen, auf denen der Mensch seinem Brudermenschen nur in Freundschaft und Hilfe begegnen sollte. Sollen wir vom Kriege sprechen? Ein trauriges Thema! Eine unnatürliche und schreckliche Lage des Menschen, in der sein Sinn, je mehr er in den Künsten und Tugenden vorangeschritten ist, die den Frieden verschönern und veredeln, immer weniger Vergnügen oder Stolz suchen wird, obwohl er furchtlos dem Tod für Ehre und Recht in's Auge sieht. Doch sind die, welche ohne Verantwortung für die fortdauernde Ursache des Streites, im Kriege die Pflicht der treuen Erfüllung dessen geübt haben, was ihr Land von ihnen forderte — diese braven Männer sind es werth mit Achtung genannt zu werden und Schande der Zunge, die hämisch es unterläßt.

Der Lorbeer schmückt herrlich die Stirne des Kriegers oder des Seemannes — heiliger und theurer noch sei uns die Zypresse auf seinem ehrenvollen Grab, wenn auch keine Eroberung Kronen gespendet hat, es zu begränzen.

Samuel L — war ein Jüngling mit einem Herzen so fröhlich und gut, als je eines mit einem so kühnen Geiste vereinigt war. Er war nicht von der Klasse, die man Edelgeboren nennt. Sein Name streute keinen Glanz auf sein aufblühendes Glück, dürfte daher seiner Geschichte kein größeres Interesse verleihen, wenn ich ihn hier nennen würde. Sein schöner Ehrgeiz war, dem Namen Ansehen zu verschaffen, den er einem niedern Stamme verdankte, nicht: damit zu prahlen und, armer Junge! er starb zu früh, als daß er den Ruhm hätte erndten können, nach welchem sein heißes Herz dürstete. Dieser Name steht nur auf einem kleinen Stein, den die Liebe und die Achtung seiner Gefährten im fremden Lande aufgerichtet hat, sie, die

„noch durch brausende Wogenberge mit sicherem Auge und unerschütterter Kraft ihre feste Bahn der Ehre gehen,"

und sie liebten ihn sehr, weil sie ihn genau gekannt hatten.

Mit 19 Jahren wurde er Lieutenant, und durch einen jener glücklichen Zufälle, die zuweilen den frühen Ruhm eines jungen Seemannes begründen, er-

hielt er das Kommando eines kleinen Kaperschiffes, das die Fregatte genommen hatte, auf welcher er diente. Es geschah dies an einer feindlichen Küste und seine Ordre lautete, damit sich der Admiral-Flagge anzuschließen, die 50 — 60 Meilen weit davon wehte. Wenige können sich, ohne es selbst gefühlt zu haben, die Freude eines jungen Herzens denken, das sich auf Einmal alleiniger Herr eines eigenen Kommandos sieht und weiß, daß er Kraft und Geschicklichkeit dazu hat.

Zwei Tage lang fiel nichts vor, was den gewöhnlichen Gang einer Kreuzfahrt mit leichtem Winde geändert hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Achill's Tod.

Als Du den freudigsten Tag des Lebens zu feiern gedachtest,
Sandte Dir Paris den Pfeil, der Dich dem Tode getraut —
So ist's immer im Leben; am Gipfel der Wünsche versinkst Du,
Und die köstlichste Blum' birgt im Innern den Tod!

Carl Doignon.

Theater-Bericht.

Dienstag, den 27. Juni 1837. „Robert der Teufel.“ Große Oper in fünf Aufzügen von Scribe und Delavigne. Musik von G. Meyerbeer; Herr J. Pellegrini: Bertram als erste Gastrolle.

Daß die Oper nicht den entschiedenen moralischen Einfluß auf die Charakterbildung des Menschen habe, ist eine längst ausgesprochene und anerkannte Thatsache; denn abgesehen davon, daß man zu sehr mit den Klangfiguren der Melodieen und Recitative beschäftigt ist, liegt in der Anlage und Entwicklungsgeschichte der Operntexte gewöhnlich soviel Gleichgültiges, oder Fabelhaftes, daß man selbst darüber gleichgültig wird und sich gerne von den einschmeichelnden Tönen der Musik ganz gefangen nehmen läßt, deren süße Macht seit Orestes mährchenhaften Tagen unbestritten bleibt. Mit dem Ton hat das Herz, mit dem Wort der Kopf und das Herz zu schaffen, und Kopf und Herz im Vereine bilden erst den Charakter.

Was die Fabel der vorliegenden Oper betrifft, so ist sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht so gut, als sie in ihrer Ursprünglichkeit vor uns liegt, das fällt dem französischen Geschmack anheim, der deutsche Uebersetzer konnte hierin nicht von dem Pariser Originale abgehen, weil die Musik bereits fertig war. Die Dämonologie treibt darin ihr Wesen, Bertram ist ein Mephistopheles, aber ein singender, und ein Teufel, der singt, mit dem ist schon auszukommen; wenn der geneigte Himmel vollends mit seinen Blitzstrahlen zu rechter Zeit fertig wird, dann muß ja die Sache gut ablaufen.

So unbedeutend nun auch die Fabel behandelt ist, so frisch guthirend, lebenswarm und kräftig ist die Musik; eine Schöpfung, auf die Meyerbeer sehr stolz sein kann. Bald ist es ein übermüthiges Aufjauchzen, bald ein schriller schneidender Posaunenton, bald die weiche Harmonie, die durch eine engelreine Seele zittert, was zu der Behauptung berechtigt, daß der Komponist die Welt, den Himmel und die Hölle vereinigen wollte; es giebt wohl keine kühnere Idee. Aber nicht blos diese Vereinigung hat er zu bewerkstelligen gesucht, er hat auch die Musiken der verschiedenen Völker so zu verweben gewußt, daß Franzosen, Italiener, Deutsche, einen Anklang an einzelnen Stellen fühlen, aber durchaus sich nicht erdreisten dürfen, die Stellen selbst als ausschließliches Eigenthum zu betrachten. Meyerbeer hat die fremden Musiken studirt, und zu seinem geistigen Elementen gemacht, aus denen ihm dann seine eigenthümlichen Kräfte gewachsen sind, deren Produkte immer einen vorherrschend deutschen Charakter an sich tragen. Er ist wie ein geschickter Alchymist, der aus den verschiedenartigsten Mischungen eine Zusammensetzung erfand, die an Haltbarkeit und Güte alles Aehnliche der Art übertrifft.

Soviel über die Oper, nun zur Ausführung; zuerst von dem schätzenswerthen Gaste. Es ist nicht das erstemal, daß Ref. Herrn Pellegrini hörte, die Erinnerung bringt ihm noch andere schöne Tage wieder. Die schwere Aufgabe der Kunst: mit dem Spiele nicht hinter dem Gesang zurückzubleiben, wurde bisher sonderbarer Weise vorzüglich am weiblichen Geschlechte bewundert, wenn sie sich in männliche Rollen einstudirt hatten, Ref. macht nur auf eine Schröder-Devrient, auf eine Schedest im Romeo aufmerksam. Sänger von ausgezeichnetem Rufe ließen in ihrem Spiele meist viel zu wünschen übrig; allein daß dieses bei Herrn Pellegrini nicht der Fall ist, hat er durch sein Spiel in der Rolle des Bertram zur Genuge bewiesen. Ueber seine Stimme wird wohl auch nur eine Stimme herrschen. Er ist mehr Baryton als Bassist und steht zwischen Standigl in Wien und Pöck in Prag, aber er hat eine bessere Schule und größere Geläufigkeit als beide. Sein Ton ist voll und rund wie die Kugel vom richtigsten Durchmesser, und, was die Hauptsache, metallreich, wie die rein gestimmteste Glocke. Wenn wir nur Herrn Pellegrini recht oft zu hören bekommen.

Robert, Herr Löwe hat seinen Tenor gewiß noch nie so gut vor das Ohr getragen, als in dieser Vorstellung. Er verläßt die hiesige Bühne nun bald, und darüber kann es uns nur Leid seyn; indeß Herr Löwe geht dorthin, wo er seiner Stimme das zusetzen kann, was ihr bis jetzt noch abgeht; Schule.

Alice, Mad. Baumeister, sang die Parthie recht brav, obgleich die Natur ihrer Stimme einen Schleier übergeworfen hatte. Dafür kann sie nichts; in künstlerischer Beziehung, was schöne Coloraturen betrifft, da ist Mad. Baumeister sehr weit vorgeschritten.

Isabella, Dem. Urban hat eine Stimme, zart wie ihre Gestalt, die sie durch ein innig durchdachtes Spiel immer in ein recht vortheilhaftes Licht zu setzen weiß; und wenn sich auch ihr reicher Ton nicht zu Bravourparthieen eignet, so wird sie dieselben doch auch nicht verderben. Die Romanze und die herrliche Cavatine im vierten Akt sang Dem. Urban mit so reiner Intonation, daß der oft wiederholte Beifall des Publikums nicht ausbleiben konnte.

Raimbaut, Herr Weitgaß that, was er mit seiner schwachen Stimme konnte, über seine Kräfte hinaus vermag Niemand zu wirken.

Die Chöre waren etwas schwach besetzt, gaben sich aber Mühe; Dekorationen und Garderobe erhöhten die Illusion sehr, und so muß man der Direktion und der Regie nur Dank wissen, daß sie die Oper in die Scene brachten; vorzüglich aber verdient Herr Musikdirektor Bach großen Dank für den unermüdlichen Eifer, dem er auf die Proben verwandte, denn bei dem besten Willen der Sänger wäre die Oper doch nicht so gut ausgefallen, wenn nicht auch das Orchester das Seinige gethan hätte.

Friedrich Mayer.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 80. Donnerstag — Variatio delectat. — den 6. July 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Regensburg. Noch immer ist nicht genau ermittelt, wie viele Opfer die Wellen bei Donaustauf verschlungen haben. Die Details, welche man sich fortwährend erzählt, nehmen kein Ende. Eine der erschütterndsten Scenen war es, einen Mann zu sehen, der, aus einer gräßlich klaffenden Kopfwunde blutend, auf einem Stücke Holz stand und mit selbem forttrieb; plötzlich fieng er, wahrscheinlich durch den starken Blutverlust geschwächt, zu wanken an, und stürzte in den Strom, um nicht wieder empor zu kommen. Zwei junge Frauenzimmer hatten sich an einen schwimmenden Balken geklammert, und riefen kläglich um Hilfe. Andere Schiffbrüchige suchten ebenfalls Rettung auf dem Balken; dieser tauchte unter, und die Frauenzimmer verschwanden im Wasser. Das jüngst angeführte Mädchen, welches, von der Brücke stürzend, noch so viel Geistesgegenwart behielt, ihre Mutter, und, wie man jetzt erfährt, noch überdieß einen Verunglückten zu retten, heißt Justine Burckart, und ist die Stieftochter des Handelsmannes Sporer in Rheinhausen unweit Regensburg. Sie schwamm auf dem Straßenträger, auf welchem sie sich und die beiden andern geborgen hatte, bis gegen Sulzbach hinab. Dort herausgeholt, nahm sie ihre vom Todesschrecken und dem Kampfe mit den Wellen entkräftete Mutter auf den Rücken und trug selbe nach Stauf zurück.

Wien, 26. Juni. Unsere heutige Hofzeitung enthält endlich einen langen erläuternden Artikel über das die adeliche Akademie des Theresianums betroffene Unglück. Es wird darin bewiesen, daß die Erkrankung der adelichen Zöglinge durch unterirdische animalische Vergiftung statt fand. In den letzten Tagen hatten sich die nachtheiligsten Gerüchte verbreitet, die nun glücklicher Weise durch obige offizielle Mittheilung widerlegt sind.

Der König von Hannover hat heute Nachmittag England verlassen, um sich in seine neuen Staaten zu begeben. Se. Majestät hielten vor Ihrer Abreise in Ihren Gemächern von Saint-James ein Lever, bei welchem sich eine große Menge von Anhängern der Torypartei eingefunden hatte.

Revue der Einläufe.

Leipzig, den 24. Juni. Seit einigen Tagen haben wir hier die gräßlichste Hitze, so, daß, wenn dies nur noch einige Zeit so fort geht, unstreitig verschiedenartige Krankheiten zu fürchten sind. Unsere schöne Welt sucht sich mit Schleiern, Fächern, Sonnenschirmen, wetterdachähnlichen Hüten ꝛc. ꝛc. gegen die Reize zerstörenden Sonnenstrahlen zu schützen und zeigt sich nur immer erst mit eintretender Dämmerung bei Kintschy im Rosenthale, im Hotel de Prusse und an ähnlichen luftigen Orten, wo sie weniger Gefahr läuft, von der Hitze bis zur Landesfarbe Afrika's gebräunt zu werden. Nach Althen fährt man indeß jetzt jeden Tag und namentlich, weil der spekulative Wirth der dortigen Restauration wöchentlich einige Male Konzertmusik hält. —

Von der vorige Woche stattgehabten Generalversammlung der Aktionäre der Leipzig-Dresdner Eisenbahn und den dabei gepflogenen Verhandlungen ist nun so viel veröffentlicht worden, als man dem nicht dabei betheiligten Publikum mitzutheilen sich verpflichtet glaubt. Die Komission der noch zur Vollendung der Bahn nöthigen Aktien wird, trotz aller Opposition mehrerer einsichtsvollen Redner, dennoch bewerkstelligt und es sind deshalb die, zur Kompletirung der im Jahre 1835 emittirten Interimsscheine nach nothwendigen Zinszahlungen in den kürzesten Terminen ausgeschrieben worden. Unter die von mir im letzten Berichte mitgetheilten Aktienumtriebe von Seiten eines Mitgliedes des Direktoriums ist zum Schluße der Sitzung viel gesprochen worden, ohne, daß man davon durch den Druck etwas veröffentlicht hatte. Die Resultate der durch Stimmzettel bewirkten Wahl neuer Direktoren sind noch nicht bekannt. Die Aktien stehen im gestrigen Kourszettel auf 124.

Der am 17. begonnene Wollmarkt war nicht geeignet, die Verkäufer sonderlich zufrieden zu stellen, daß die Preiße im Verhältniße zu dem vorjährigen um volle 25% differirten. Verkauft wurde Vieles; doch bei Weitem nicht das Meiste, so daß unsere Regierung bei der gedrückten Handelskrisis den sächsischen Oekonomen sechsmonatliche Vorschüsse zu 3% auf Wolle offerirt hat. Die meisten Rittergutsbesitzer und Pächter haben ihre Wolle verpfändet, hoffend, daß sie bin-

nen den erwähnten 6 Monaten die Konjunkturen in kommerzieller Hinsicht günstiger gestalten. —

Am 14. zog eines der schwersten Gewitter über unsere Stadt und der Blitz schlug in das hiesige Fürstenhaus, zerschmetterte aber glücklicherweise nur den auf diesem Gebäude befindlichen Thurm. Die Besitzer der in diesem Hause befindlichen 7 Buchhandlungen gehören zu den rasendsten Verlegern und es war bei einer unglücklicheren Richtung des Blitzes allerdings viel für das daselbst aufgeschichtete Makulatur zu fürchten. —

Gegenwärtig gastirt hier Herr Schenk nebst Gemahlin, doch hütet man sich wohl jetzt ins Theater zu gehen, da dasselbe einem Schwitzkasten gerade genug gleicht, um bei dem Besuche desselben an das stärkste russische Dampfbad unwillkührlich erinnert zu werden.

L. G — e.

Δ Erlangen, den 29. Juni. Auf mehrseitiges Verlangen und besonders auf Antrieb und Unterstützung unseres, wie für den Nutzen, so auch für das Vergnügen der Stadt äusserst thätigen bisherigen zweiten Bürgermeisters, Herrn Dr. Martius, hatten wir heute das Vergnügen eine sonst beliebte, aber seit langer Zeit, zur Ruhe gelegte Oper:

Doktor und Apotheker,

wieder über unsere Bühne gehen zu sehen. Mag auch diese, aus der alten gemüthlichen Perückenzeit herrührende und dieselbe abspiegelnde Oper in Rücksicht auf Musik und auf den einfachen, leicht übersichtlichen Gang der Handlung gegen die neueren, glänzend ausgestatteten, kunstvollen, oft nur zu sehr dem verdorbenen Zeitgeschmack huldigenden Stücke etwas zurückstehen, so wurde ihr doch, wie von jeher, so auch heute, der Beifall der, ungeachtet des schönen Abends, zahlreich versammelten Zuschauer zu Theil.

Dazu trug aber das vorzüglich gute Zusammenwirken der Schauspieler sowohl — mit Ausnahme der Damen, die uns überhaupt jedesmal fast viel zu wünschen übrig lassen — als des Orchesters unter der Leitung unseres wackern Cäciliendirektors, wohl das Meiste bei und verdient besondere öffentliche Anerkennung. Das Bestreben etwas Ordentliches zu leisten, war recht sichtbar und der Erfolg, hielt diesem Schritt. Sehr gut war Herr Gräf als Stößel, der sich schon in der größern Oper „Johann von Paris“ als Seneschall wohlverdienten Beifall errang. Möge Herr Gräf in seinem Eifer nicht erkalten! Unser Dank und unsere Anerkennung soll ihm lohnen. Nächst ihm verdient Lob Herr Richter als Chirurg Sichel (seine Frau soll aber je nicht mehr eine Rolle, wie die der Prinzessin von Navarra geben wollen; denn die schönen Tage von Aranjuez hat sie bereits weit hinter sich; als Frau des Stößel aber war sie gut.) Auch Herr Hasper spielte gut; nur möge er nicht zu laut schreien, was er fast in allen Rollen thut. — Herrn Dreves der den Invalidenhauptmann spielte, wollen wir gebeten haben, seine Rollen nicht immer auf die pointe zu treiben; dann macht er seine Sache recht. — Wird dieser Eifer unserer Schauspieler, vereinigt mit dem unseres Musikdirektors Scherzer, sich auch für die folgenden Vorstellungen recht munter erhalten, so werden wir immer mit Vergnügen das Theater besuchen, es zufrieden verlassen und gerne wiederkommen. — Nächstens ein Weiteres . .

A. K.

Portfolio.

Die See! Die See!

Xenoph. Anab.

Aus dem Englischen des Lord Nugent.

von

G. Arnold.

(Schluß.)

Der dritte Tag brachte einen dicken Nebel, und als es gegen Abend hell wurde, erschien windwärts mit der aufspringenden Kühlte ein fremdes Fahrzeug unter drei Topsegeln. Was konnte er thun als beilegen, um zu recognosciren. Freilich hatte er nur den Befehl auf seine Station zu eilen. Aber wenden und eine Stunde lang Contre-Gang halten, dabei dem Fremden etwas näher auf den Leib rükken — das wird ihn nicht vom Kurs abbringen; wer weiß nicht auch, daß es in Kriegszeiten mit zu den Hauptpflichten des Seemanns gehört, falls er nicht ausdrücklich gegentheilige Ordre hat, sich eine möglichst genaue Auskunft über ein Verdacht erregendes Schiff zu verschaffen?

Es war kaum eine halbe Stunde Steuerbord gelaufen, als er ein anderes großes Segel leewärts auf sich herankommen sah; die Sonne warf ihre letzten Strahlen darauf. Es war vorauszusehen, daß er, vor Einbruch der Nacht, keinem der Schiffe nahe genug sein würde, um ihm seine Farbe zu zeigen, doch setzten diese mehr Segel bei und das Vorderste kam ein wenig herauf, als wenn es sich nähern wollte. Er gieng abermals herum und weil er fühlen mochte, daß er kein Recht habe, sich bei Nacht in schlimme Gesellschaft zu begeben, begnügte er sich, einen oder zwei Knoten abzufallen und in paralleler Richtung mit demselben fort zu steuern, indem er sich auf seinen guten Segler, eine steife Kühlte und auf's scharfe Aufpassen verließ. Wie es dunkel wurde, machte er Nachtsignale. Eine Zeitlang erhielt er keine Antwort, endlich setzte das vorderste Schiff auch Lichter aus, aber sie waren ihm unverständlich. Damals war auch die Sammlung von Nachtsignalen für die brittische Marine unvollkommen und manchen Irrthümern ausgesetzt. Mit Tagesanbruch waren die beiden Schiffe im Luv, das nächste etwa drei Meilen von ihm; aber noch zwei große Fahrzeuge zeigten ihre blähenden Segel am Horizonte. Es war ein klarer Morgen; die vorderste Fregatte, denn das waren die beiden erstern, signalisirte ihn jetzt; aber die Sprache ihrer Flaggen war ihm eben so fremd, als die ihrer Lichter in voriger Nacht.

Von beiden wehte übrigens die englische Flagge. Indessen schien es sehr unwahrscheinlich, daß ein englisches Geschwader jetzt an dieser Küste kreuzen sollte. Er versuchte vergebens auch seine geheimen Signale.

Es lag etwas im Schnitte der Segel, mehr noch aber in der Art sie zu handhaben, was ihn fast überzeugte, daß es Fremde seien. Der Augenblick war sehr beengend. Samuel fühlte eher Besorgniß um das Schicksal des ihm anvertrauten Schiffes, als Furcht vor dem Feinde. Er hatte ein nettes, tüchtiges Fahrzeug unter seinen Füßen und wenn das Wetter nur ruhig bleibt und er nicht zu viel

See bekommt, dann geh's wie es wolle — er durfte hoffen, mit einer festen Prise an ihren Raasegeln außer Schußweite vorbei zu wischen und ihnen den Wind abzugewinnen. Wenn nichts zu holen war, kannte er seine Pflicht wohl, die Prise nicht aufs Spiel zu setzen, und, wahrlich, es schien wenig Vortheil zu bringen, zwei fremden Fregatten und zwei anderen Kriegsschiffen in einem Schooner nachzujagen, der in Allem acht zwölfpfündige Carronaden und mitten auf dem Deck eine lange Kanone führte. Darum nun schüttelte er das letzte Reff aus seinem Focksegel und fieng an, stramm hinaus zu halten. So begann eine hitzige und wohl geleitete Jagd. Eine Zeitlang glaubte er, daß die Entfernung zwischen ihm und dem vordern Schiffe zunehme, jedenfalls segelte er dichter beim Winde und es schien ihn nicht einholen zu können, während das andere deutlich immer mehr zurückblieb.

Aber ach! die Wolken zogen gewitterschwarz am Horizont herauf. Die weißen Wellenrosse braußten mit ihnen in der Ferne heran, der Wind wurde stärker und stärker, und indem er den Schooner immer mehr vor sich nahm, brachte er dessen Verfolger schier in eine Linie mit ihm. Das kleine Fahrzeug ächzte und zitterte unter dem Drucke der Segel — die See stürzte hoch über seine Leeseite und Schaummassen flogen von allen Seiten auf das Verdeck. Die erste Fregatte, welche ihn nun auf große Kanonenschuß-Weite nahe gekommen war, ließ plötzlich ihre bisherigen Farben schießen, und hiffte eine ganz andere Flagge auf, — eine, welche Samuel in diesem Augenblick nicht die geringste Lust haben konnte, zu sehen. Es war die einer tapferen Nation! Möge recht lange zwischen ihr und England keine Kanone die Sprache des Zorns reden! Ein Ballen weißen Rauches drang aus ihrem Bug und ehe noch der Knall dieses drohenden Boten gehört worden war, kam sausend eine Kugel über die Spitzen der Wogen dicht an dem Schooner vorbei geflogen. Dieser folgte eine zweite, die zwischen den Masten durchfuhr, ohne Schaden zu thun. »Jetzt richtet die lange Kanone und macht die Carronaden auf der Windseite los! Es ist klar genug, daß sie im Bereich unseres Ausforderers ist. Vielleicht bringt er etwas herunter, wodurch die Eile der Fregatte etwas gemäßigt und so unser kleines Schiffchen noch gerettet wird.« Die englische Flagge stieg auf und — so wie sich der Schooner auf die Seite legte, sendete Samuel selbst, mit sicherem Blick und eben so sicherem Zug an dem Schloßtaue den ersten Schuß zur Entgegnung hinaus und sah ihn, auf die Laffette springend, gerade in den Schaft der Fregatte schlagen. »Noch so einen, meine Kinder!« Der zweite Schuß fiel. — »Gut gemacht, lange Liese!« jauchzte der Unterschiffer mit dem Sehrohr am Auge »Splitter beim Vorkastell! Wieder!« . . . . . Da kam eine achtzehnpfündige Kugel von einem feindlichen Bugstücke, zerschmetterte ein Balkenende und zwei Mann lagen in ihrem Blute auf dem Verdeck, der eine ein zerquetschter Körper, der andere mit abgeschlagenem Beine. »Bring den Schooner etwas näher an den Wind,« schrie Samuel, indem er noch immer fest auf das herannahende Schiff blickte, dessen Bug jetzt hoch über dem Wasser emporragte. »Ruder in Steuerbord! Habt Acht aufs Tempo, ihr Leute und gebt ihr eine Lage!« Sechs von des Schooners acht Carronaden waren nach der Windseite gebracht worden und wie er herauf kam, so daß sie die Richtung nach dem Gegner gewannen, gieng die ganze Batterie auf Einmal los.

Sein zarter Bau wich vor der Erschütterung seiner eigenen Kanonen zurück und erzitterte vom Kiel bis zum Mast. Und, Hurrah! auf der Fregatte kam der Treiber herunter. Aber, einen Augenblick darnach erschienen, so wie das Steuer faßte und ihre Vordersegel in den Wind kamen, die rothen Mündungen der ganzen Stückreihe vom großen Deck und eine fürchterliche Lage folgte, als sie sich hob.

Die Bekleidung des Schooners wurde aufgerissen bis in's Gerippe und drei Menschen fast wörtlich von dem Strom dieser Lage hinweggeblasen; ein Splitter der den jungen Kapitain an der Brust traf, zerbrach dessen linke Schulter und warf ihn an die Seite zu Boden.

Der tapfere Jüngling sprang auf, sein Arm hing zerquetscht herab und das aus dem Munde strömende Blut bewieß die Gewalt des Stoßes. Aber sein muthiges Auge, noch unbewölkt vom Schmerz, erglänzte von beispielloser Kühnheit.

»Haltet aus, ihr braven Burschе!« schrie er. Aber das ganze Unglück zeigte sich jetzt, als der arme Verwundete, sich an der Luv-Regeling festhaltend, in die Höhe sah. Der zertrümmerte große Mast schwankte. — »Laßt nieder, laßt nieder! Viert das Focksegel und setzt es gerade davor!« Einige Minuten war es still mit dem Gefecht. Alle Leute waren hinten beschäftigt, eine Noth-Wand aufzurichten und den großen Mast zu stützen. Da kam eine zweite Lage von der Schanze der Fregatte. Die Wirkung war nicht so bedeutend, als bei der ersten. Aber eine unheilvolle Kugel die übers Deck steich, zerriß das Bugsprietstag, so daß das Bugspriet nun nicht länger das Hin- und Herschwanken des Fockmastes hemmen konnt.

„Ein Tau hierher! Auf mit dem Steuer! Fest!“ Aber es war zu spät! Der beschädigte große Mast, jetzt aller Stütze beraubt, brach da, wo der Schuß ihn getroffen. Er fiel mit einem furchtbaren Krachen. Das Deck nach vorne und leewärts war mit Trümmern bedeckt und da rollte das Schiff auf den Wogen — ein hilfloses Wrak.

„Wollt Ihr streichen, Herr?“ flüsterte der Unterschiffer — die Leute liegen herum, und — „Niemals!“ rief Samuel mit dem letzten Aufflammen eines furchtlosen Herzens. — „Ich nicht! — Zieh' die Flagge herein, die da nachschleift und schicke einen hinauf, daß er sie an den Stumpf nagelt. Ich denke,“ sagte er leiser, „sie werden sie ohne uns bald herunter haben. Ich sehe, sie setzen ein Boot, aus — wir können sie jetzt nur erwarten.“

Er ließ sich auf eine Laffette nieder; sein Gesicht war todtbleich. Plötzlich erhob er sich, zog seinen Hauer aus der Scheide und brach ihn mit einem kräftigen Schlag auf die Kanonen entzwei: er war ein Geschenk seines Vaters bei ihrer Trennung. Auf der Klinge war ein mächtiger Talismann eingegraben: England expects every man to do his duty.

Als das erste Boot (es waren zwei im Anzug) unter dem Spiegel herauf kam, warf er die Stücke in's Meer und sank auf das Deck zurück, mit dem Gesicht auf dem rechten Arme liegend.

„Herr L. — Herr, sie sind da!“ sagte der Unterschiffer. „Schaut auf, Herr! kommt, schämt Euch nicht! Ihr habt wacker gefochten, und sie haben in keinem Fall großen Vortheil von dieser Prise — sie hat zu viele Löcher bekommen. O, Herr L. — Ich hoffe, Sie sind nicht gefährlich verwundet, es ist vorbei jetzt!“ Er hob seinen braven Offizier empor. In der That es war vorbei. Er sprach nicht mehr, er schlug die Augen nicht mehr auf, um das geliebte Fahrzeug, das seine ersten Befehle empfieng, in fremden Händen zu sehen.

Eine edle Nation aber ehrte sein Andenken und seine sterblichen Reste. Alle Nationen haben brave Männer und so

Nimm seine Seele gnädig auf
In Deinen Himmel, Herr!
Ich hoff', es zählet unser Land
Fünfhundert noch, wie er.

Theater-Nachricht.

Die Herren Löwe und Costenoble Mitglieder des k. k. Burgtheaters in Wien sind hier eingetroffen, und werden demnächst einen Cyclus von Gastrollen eröffnen. Die Redaktion macht alle Theaterfreunde auf die ausgezeichneten Leistungen dieser dramatischen Künstler aufmerksam.

Die Redaktion

Theater-Anzeigen.

Donnerstag, den 6. Juli. Erste Gastdarstellung des Hrn. Ludwig Löwe K. K. Hofschauspieler und Hrn. Costenoble, K. K. Hofschauspieler und Regisseur des Burgtheater zu Wien:

„Garrick in Bristol.“

Lustspiel in 4 Akten. von Deinhardtstein. Hr. Ludwig Löwe: Garrick. Hr. Costenoble: Thomas Hild.

Freitag, den 7. Juli. Mit aufgehobenem Abonnement. Vierte Gastdarstellung des Hrn. Pellegrini. K. K. Hofopern- und Kapellsängers zu München:

„Die Zauberflöte,“

Große Oper in 2 Akten. Musik von Mozart.

Als Gäste:

Herr Pellegrini, Sarastro.

Herr Nicolini vom Königsstadter Theater zu Berlin: Tamino.

Charade.

Zwei kleine Silben hab' ich nur,
Die Erste ist der Mann im Haus.
Doch hat sie auch die Frau, die Schnur
Und machen sich recht viel daraus;
Es hat sie sonst auch Jedermann,
Sey er nun böse oder fromm;
Und jedem Obern klebt sie an,
Ja selbst dem Papst in Rom.
Nun sage mir, was ist die Zweit'?
Bald roth, bald schwarz, bald blond, bald weis
Doch ändert sie zu seiner Zeit ihr Angesicht wie's jeder weiß.
Das Ganze ist der Mädchen Zier, der Jüngling macht sich nichts daraus;
Er wirft es weg und ist dann schier dem Pudel gleich und einer Maus.

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 77 d. Bl.)
„Schildwache.“

Berichtigung.

In Nro. 79 dieses Blattes ist im Theaterbericht statt „frisch guthirend,“ „frisch pulsirend“ zu lesen.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 81. Samstag — Variatio delectat. — den 8. July 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Paris, 29. Juni. Der »Bon Sens« hat wieder Nachrichten, welche man sogleich auf sein großes Lügenregister schreiben kann, die wir aber nur der Kuriosität wegen, unsern Lesern mittheilen. Hiernach würde der König der Belgier nächstens in Paris erwartet und inständigst gebeten werden, bei der Königin von England zu Gunsten des Statusquo zu interveniren. — Ferner sei ein Kourier von Turin angekommen, welcher Hrn. Molé die unangenehmsten Neuigkeiten gebracht hätte. Der König von Sardinien habe nemlich ein neues königliches Garde-Regiment errichtet und dasselbe dem Herzog von Bordeaux geschenkt. Dieser würde damit entweder einen Kreuzzug nach Frankreich machen und das Pannier der Lilien aufpflanzen oder sich mit Don Carlos in Spanien vereinigen ꝛc.

London, 27. Juni. Neben dem früher genannten Kandidaten für die Hand der jungen Königin von England, dem Sohn Jerome Buonaparte's, nennen die französischen Blätter noch einen Prinzen von Sachsen-Koburg, dann die Söhne des Prinzen von Oranien, des Herzogs von Cumberland (Königs von Hannover), und des Herzogs von Cambridge. Der Prinz von Koburg habe für sich die Herzogin von Kent, welche eine solche Verbindung vor Allen gern sehen würde; außerdem würde sie sich für den Sohn des Herzogs von Cambridge entscheiden. Wäre die junge Königin ganz frei in ihrer Wahl, so würde diese auf einen Sohn des Herzogs von Cumberland fallen. Dieser Prinz ist blind, aber von anziehender Sanftmuth; sein ganz englischer Charakter gefällt eben so der Königin, wie dem Volke. Für den Prinzen von Oranien hatte sich der verstorbene König entschieden; auch die Königin-Wittwe ist für ihn gestimmt.

Athen, den 8. Juni. Unter den neuern Gebäuden von Athen ist die nun vollendete Villa des österreichischen Gesandten, Herrn Prokesch von Osten, eine beachtungswerthe Zierde. Viele andere großartige Privatgebäude erheben sich in und außerhalb der Stadt nach allen Richtungen, und das allmälige Verschwinden der Ruinen ist ein gutes Zeichen des Vertrauens, welches die bauenden Kapitalisten in den sich stets kräftiger fühlenden Staat setzen. Nicht minder schreitet der Königsbau vorwärts, und der pentelische Marmor prangt schon in seiner ganzen Schönheit an der Hauptfaçade dieses prächtigen Palastes. Freilich dürften noch drei bis vier Jahre vonnöthen seyn, diesen großen umfangreichen Bau seiner Vollendung nahe zu bringen. Wie es heißt, soll vorerst ein Flügel vollendet, und erst wenn derselbe für die beiden Majestäten in bewohnbaren Zustand gesetzt ist, die andern zwei Flügel zur vollkommenen Ausführung gebracht werden.

Revue der Einläufe.

Δ Bamberg, den 4. Juli. Gestern Abends trafen Se. Hoheit der Herr Herzog Max in Bayern hier ein, und werden unser Volksfest mit Ihrer Gegenwart verherrlichen. Auch der Bruder Sr. Durchlaucht des Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg ist seit einiger Zeit dahier auf Besuch bei seinem Herrn Bruder. — Zur Vorfeier des Geburtsfestes Sr. Durchlaucht des Prinzen Eduard war vorgestern ein schönes Fest. Das hier garnisonirende Chevaurlegers-Regiment brachte demselben eine Serenade bei Fackelscheine und unter gutbesetzter Musik zweier Musikchöre dar. Zwei Transparente, die Namenszüge darstellend, und ein schön gesungenes Festlied erhöhten die Feier. Eine Menge von Zuschauern erfüllten den Schauplatz, und drückten gleichfalls ihre Freude über dieß dem allverehrten Bruder unserer Königin dargebrachte Fest aus. — Kommenden Freitag beginnt unser Volksfest, zu dem bereits Vorbereitungen aller Art getroffen werden. Ein Schauspiel seltener Art für uns wird dabei die schaulustige Menge ergötzen, indem an einem der Festtage auf dem Regnitzfluße bei Bug ein Dampfschiff seine Fahrt produziren wird. Die Idee dieses Bauwerks hat der Mechanikus Candidus Wägelein aus Weismain entworfen; Die Ausführung geschah durch den hiesigen Schiffsbaumeister Christ. Wie es heißt, wird heute und Morgen schon eine Probe mit diesem Schiffe gehalten werden, welches dann nach dem Volksfeste nach Frankfurt zum Verkaufe kommen soll.

Portfolio.

Das Bibelfest in Nürnberg.

„Und die Sonne versendet glühenden Brand,“ und langsam schlenderte ich auf der Straubinger Straße nach Nürnberg zu. Ich hatte mich aufgemacht aus meiner ländlichen Einsamkeit, um dem morgenden Bibelfest beizuwohnen, und dasselbe, wo möglich durch meine Gegenwart zu verherrlichen. Da kommt eine Chaise mir entgegengefahren, und ich erkenne einen guten Freund darinnen. „Eilen Sie, rief er mir zu, sonst bekommen sie kein Billet mehr; Robert der Teufel wird gegeben, und Pellegrini singt.“ Robert der Teufel und das Bibelfest — indessen die Nachricht

„erregt die brennenden Glieder“

und bald darauf befand ich mich im Theater.

Bereits war Alles gedrängt voll, und nach wenigen Minuten war ich eingekäult in einem Schwarm von Menschen. Die Musterung der Anwesenden war durch meine Lorgnette vollendet, und ich fühlte in meiner unbequemen Lage etwas Langweile. „Wenn es nur morgen in der Kirche und auf dem Rathhause nicht so voll wird,“ dachte ich, und während ich dieses denke, bemerke ich an einem meiner Nachbarn etwas Zutrauen einflößendes und Schlichtes. Ich hatte Lust, mich zu unterhalten, und begann: „morgen ist ja das Bibelfest hier; Sie werden wohl auch Antheil daran nehmen?“ Etwas verwundert sah er mich an, und schwieg einige Sekunden; indessen schien er selbst eine Unterhaltung zu suchen, und so erwiederte er mir mit einem scharfen Accent, wobei sich ein Lächeln von seinem rechten Mundwinkel über die Wange hinaufzog bis an das Auge, wo es sich brach an der dunklen Wolke, die von der Stirne herab sich senkte: „Sie meinen das Bibelfest; nein, da gehe ich nicht hin, dort sind Mystiker, und ich mag solche Leute nicht.“ „Nun die Leute gehen mich auch nichts an, antwortete ich, aber das Ganze scheint mir doch sehr löblich, und der Theilnahme jedes würdig, der das Gute und Schöne befördert sehen will. „Allerdings,“ erwiederte er, „indessen kennten Sie nur diese Leute, und es würde Ihnen, wie mir die Lust vergehen, mit ihnen Etwas zu thun haben zu wollen. Glauben Sie mir, und hier wandte er sich näher an mich mit etwas gedämpfterer Stimme, die Mystiker sind intrigante Menschen, ja, sie sind intrigant, und unter der Maske des Schönsten und Löblichsten suchen sie nur ihre Herrschaft zu gewinnen, und andere, die es nicht mit ihnen halten, niederzudrücken.“ „Das wäre, erwiederte ich lächelnd, etwas langweilig und Schade um das Gute, das sie scheinbar zu begründen suchen. „Langweilig?“ antwortete er, „das ist nicht langweilig, sondern unrecht,“ und ein bitterer Zug faltete sich auf seinen Gesichte zusammen. Ich schwieg betroffen, denn der Mann hatte etwas Heiteres und Wohlmeinendes in seinem Gesichte, und Auge und Stirne zeigte von Bewußtsein und wissenschaftlicher Bildung. „Ueberhaupt“, endete er, „machen, diese Bibelvertreter zu viel Wesen, und will ich Bibeln verbreiten, so thue ich es auf meine eigene Weise.“

Das Spiel begann, und unterbrach seine Rede. Alles gieng vortrefflich zusammen. Pellegrinis fürstliche Stimme schlug mächtig durch das Haus, Madame Baumeister sang süß und lieblich wie ein schützender Genius, Herr Löwe schien angehaucht von dem großen Meister, und vermittelte jene beiden Stimmen auf würdige Weise. Der erste Akt war vollendet.

Doch war ich nicht erregt, meine Gedanken waren einmal bei dem Bibelfest, und durch die Rede meines Nachbarn veranlaßt, bei den Mystikern. Dieser schien etwas heiterer geworden zu seyn, doch schien er auch meine Stimmung zu bemerken und sagte: „An Ihrer offnen Miene glaube ich in Ihnen keinen Mystiker zu bemerken, drum will ich offen zu Ihnen reden und Ihnen ganz meine Ansicht sagen, die ich von diesen Menschen habe. Sehen Sie, diese Mystiker sind und werden immer noch gefährlichere Leute; sie bringen namentlich die Masse des Volks in immer größere Verwirrung, und alles wahrhaft Verständige und Reinmenschliche geht unter ihrer Hand zu Grunde. Diese Thoren wissen nicht, daß das Christenthum ebenso das Menschliche in uns vollkommener machen will, wie das Göttliche, und sie wollen uns hier schon zu reingeistigen Wesen machen, was doch erst dort geschehen kann. Hier sind wir Menschen und dort werden wir Engel. Diese Menschen aber haben keinen Begriff vom Reinmenschlichen, und so verfallen sie in Irrthum und Sünde. Betrachten Sie sie nur einmal, und suchen Sie morgen Gelegenheit mit einigen zusammenzukommen, und sie werden sehen, wie sich diese Sünde, diese Verletzung der Gesetze der Natur an ihnen rächt und sich in ihren Gesichtern manifestirt. Sie werden keinen rechten offnen Blick finden, und finden sie einen halboffnen, so ist er nur ein halber Mystiker. Was aber am Aergerlichsten ist, und dieß spricht sich in den eigentlichen Mystikern am Deutlichsten aus, das ist ihr Stolz und eingebildetes Selbstbewußtsein, mit dem sie jeden

Menschen behandeln, der ihnen nicht gleichstimmt. Sprechen Sie nur einmal morgen mit ihnen über Gegenstände ihrer Farbe, räumen Sie ihnen sogar die Hauptsache ein, nüanciren Sie ein wenig, und ein lächelnder Zug wird sich um Mund und Auge legen, der Sie nothwendig verletzen muß. Jeden solchen, der ihnen nur ein wenig entgegen ist, halten sie für abgefallen von dem reinen heiligen Geist, nach ihrer Sprache, noch nicht ganz durchdrungen. Alles wollte ich ihnen verzeihen, ihren Uebermuth, ihren Stolz, ja sogar ihre Lieblosigkeit; aber wegen Eins möchte ich sie verachten, wenn es erlaubt wäre, und das ist, daß sie von Liebe, von Nachsicht, von Nichtverurtheilen sprechen, daß sie von diesem ihren Stolz und ihrer Lieblosigkeit nicht einmal etwas zu ahnen scheinen, während sie einem andern das Herz schneidend durchbohren. Darin liegt aber vorzüglich ihre Lieblosigkeit, daß sie den Kern meines Lebens aus mir herausschneiden wollen, um den ihrigen dafür hineinzusetzen. Denn man kann keinen Menschen tiefer beleidigen, als dadurch, daß man ihm sein Eigenthümliches rauben und herunterſetzen und in seiner natürlichen Entwickelung hemmen will, dieses sein Eigenthümliches, das doch Gott selbst nur gegeben hat, und das nur durch ihn selbst zu seinem Ebenbildlichen erhoben werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Der Fränkische Merkur und die Neue Würzburger Zeitung.

Gemäß dem Namen unsers Blattes müssen wir eine süddeutsche Angelegenheit besprechen, die nicht eben erfreulich, aber in mancher Hinsicht interessant und belehrend ist. Seit einiger Zeit wird Herr von Hornthal, der Eigenthümer des Fränkischen Merkur, welches Blatt von der bayer. Staatsregierung den k. Behörden zur Anschaffung empfohlen wurde, von der Neuen Würzburger Zeitung auf eine Weise angegriffen, die jeden Biedermann, Jeden, der es mit des lieben Bayerlandes Ehre, wohl meint, indignirt. Herr von Hornthal machte nun in seinem Blatte eine »offene Erklärung« bekannt, worin er sagt, daß er, Deputirter der Ständeversammlung, entfernt sei, der Oeffentlichkeit nicht Rede stehen zu wollen, daß er aber nur auf solche Angriffe, wie sie die Neue Würzburger Zeitung enthält, nicht antworten wolle.

Während alle Gebildeten sich freuen, daß im Fränkischen Merkur nach seiner gegenwärtigen Gestalt ein tüchtiges literarisches Unternehmen auftaucht, scheint dieses Auftreten eines, ehe es in die Hände des gegenwärtigen Besitzers kam, bis zur Unbedeutenheit herabgesunkenen Blattes, (das früher jedoch die gefeierten Namen eines Hegel und Wetzel an seiner Spitze trug) nur der Neuen Würzburger Zeitung ungelegen zu seyn; da sie dem Blatt nicht zu Leibe kann, erschöpft sie sich in Ausfällen gegen seinen Eigenthümer. Was Herr von Hornthal darauf geantwortet hat, ist ehrenwerth und zeugt von tüchtiger Gesinnung. Die persönliche Frage ist hiemit abgemacht.

Aber der allgemeinen Frage wollen wir uns noch einen Augenblick zuwenden. Ist es recht und billig, wenn bayerische Literatur und Journalistik einen neuen Aufschwung nimmt, wenn ein Blatt sich hervorthut, das binnen Jahresfrist eine Masse geistiger Kräfte um sich schaart, und kein Opfer scheut, den gesteigertsten Forderungen der Zeit zu genügen, ein Blatt, das sich schon jetzt den beßten deutschen Zeitungen an die Seite setzt, ist es recht und billig, daß ein anderes Blatt von untergeordneter Bedeutung sofort sich daraus eine Pflicht macht, jenes Unternehmen mit allen Mitteln unredlicher Insinuationen und Kaptationen zu verläumden und zu begeifern? Was hat Bayern so viel in der Achtung des Auslandes geschadet? Seine Journalistik. Das Gebräue niedriger Späße, der Gemeinheit Kampf auf Tod und Leben, der widerlichsten Rancüne Markt- und Wirthshausklatscherei, das waren und sind zum Theil noch die leading articles mancher bayerischer Blätter. Und Ihr schreit und bellt, wenn ein Blatt in edlem Selbstgefühl auftritt und verheißt, mit Zurathziehung aller Kapazitäten des Vaterlands, die Interessen der süddeutschen Literatur wahren und vertreten zu wollen? Da wandern Artikel: Aus Bayern, hinaus in das Frankfurter Konservationsblatt, Artikel, die, weil sie nicht direkt verletzen können, mit dem Aufwand staunenswerther Taktik auf krummen Wegen schleichen und indirekt manövriren, Artikel aber, die kaum zum Drittentheile erschienen, von der Neuen Würzburger Zeitung mit Fragezeichen und Randglossen wohlgefällig wiedergegeben, den besten Effekt auf den heimischen Fluren hervorbringen sollen. Ihr erweist Eurer Sache einen schlechten Dienst, wenn Ihr nur durch Schmähung der fremden, überlegenen ihr aufzuhelfen gedenkt, schlechteren Dienst aber noch der durch Literatur und Journalistik repräsentirten, geistigen Bedeutsamkeit Bayerns.

Theater-Bericht.

Donnerstag den 6. Juli 1857. „Garrick in Bristol.“ Lustspiel in vier Aufzügen von Deinhardtstein. Herr Ludwig Löwe und Herr Costenoble vom k. k. Burgtheater zu Wien als Gäste.

Herr Deinhardtstein mag ein recht gewißenhafter österreichischer Regierungsrath und noch obendrein ein guter

Censor der Wiener Theaterzeitung seyn, denn er hat einmal selbst, wie mich aufrichtige Leute in Wien versicherten, laut ausgesagt, er werde nie zugeben, daß man sich stark gegen das Wiener Theater und seine Einrichtungen und Ausführungen auslasse und wolle eher den Tadel in Lob umkehren; dafür mag Herr Deinhardtstein gewiß selbst nicht ohne Lob ausgehen, allein mit der Poesie geht er ganz unbarmherzig um, er schreibt die holperigsten Verse, und wie er selbst nicht den geringsten Liberalismus besitzt, so sind auch seine Produkte dem herzlosesten Aristokratismus aus der Seele geflossen. Es sind nur wenige Pieçen von ihm vorhanden: „Maximilians Brautzug," „der Egoist," „Hans Sachs," das vorliegende Stück, und noch einige res floccі.

Von allen ist „Garrick in Bristol" das matteste. Schlimme Gerüchte sagen, der treffliche Schreivogel (West) soll dieses Stück nicht unter der Feile gehabt haben, was jedesmal bei den übrigen der Fall gewesen wäre. Und dennoch hat Deinhardtstein in dem Stücke einige Kunst gezeigt, sie ist freilich gering, nämlich: sich selbst zu treffen. Auch er kann, wie sein Thomas Hild, den welken Lorbeer ungesehen in die Tasche stecken, aufsetzen wird ihm denselben gewiß Niemand, auch sein Stück muß erst von den Schauspielern zu Etwas gemacht werden, denn auf einer mittelmäßigen Buhne würde eine allgemeine Retirade des Publikums die Folge davon seyn.

Zum Glück ist Ludwig Löwe geboren und groß geworden. Seine heiße Liebe zur dramatischen Kunst, seine gefallige Form, sein Geist, sein Herz, sein Humor und die Harmonie seiner inneren und äußeren Bewegungen machen es ihm möglich, den Garrick so vor das Publikum zu bringen, daß er nothwendig gefallen muß. Wie komisch imitirt er den schiefen, depflasterten Johnson, wie geschickt fallt er von seiner freien, geraden Haltung in die eingebogene, einseitige zuruck, und wie meisterhaft drängt er sein Organ durch alle Modulationen hindurch, bis er ihm in den Stellen, wo es die Rolle erheischt, den ganzen vollen, runden Fluß läßt. Wir können uns nur freuen, daß wir Herrn Löwe in noch mehreren Rollen sehen, in Rollen, durch die er uns beweisen wird, wie einheitlich sein Spiel ist, und wie richtig er jedesmal den Zusammenhang des ganzen Stückes überblickt.

Thomas Hild war durch Herrn Costenoble auch vorzüglich repräsentirt. Wir hörten von ihm Englands schnarrende Sprache, wir sahen den brittischen Privatmann mit allen seinen Capriçen und barocken Ideen treu nach geahmt, wie er seine Hartnäckigkeiten liebt und diese Liebe doch aufgiebt einer scheinbaren Ehre wegen, und wie er sich endlich doch versteht, in den Willen des schlauen Garricks einzugehen, der seinem Freunde durch klug ausgeführte Pläne die Tochter verschafft. Wenn wir auch gestehen müssen, daß Herr Costenoble Alles gut durchführte, so dünkt uns doch der Moment, wo er die Worte spricht: „Sie sind ein großer Mann," dann, wo er sagt: „wie die spielen, so kann es nicht gefallen," der beste; auch der gegenseitige Austausch der Papiere verdient besonders erwähnt zu werden. Mit einem Wort, man merkte, daß Herr Costenoble gewohnt ist, mit Herrn Löwe zu spielen, man sah es, daß er von einer Bühne kommt, die sich mit Recht zu den ersten Europa's zählen kann

Unser Theaterpersonale war wie magnetisirt durch die werthen Gäste. Herr Kleining (Heinrich Fornbham) hat gewiß lange nicht so brav gespielt, als in dieser Vorstellung, es freut mich von ganzem Herzen, ihm dieß ungeheuchelte Lob ertheilen zu können.

William Lyrd, Herr Schrader, wie in der jüngsten Zeit immer, recht gut; Sara, Dem. Schneider, ebenfalls zur ganzen Zufriedenheit; und so verdient die Direktion auch diesen Abend wieder den ungetheilten Dank des Publikums, daß sie für die Einladungen solcher würdigen Gaste bemüht war.

Friedrich Mayer.

Literatur.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen vorräthig:

Genre-Bilder
aus
Nürnberg.
Von
Eduard Waldau.

Octav, broch. feines Velinpapier, Preis: 2 fl. 24 kr.

Vorstehendes Werk zerfallt in folgende Abschnitte: Der Bürger. — Der St. Johannistag. — Der Patricier. — Der Schloßzwinger. — Der Stutzer. — Jammerthal. — Die Eisenbahn. — Tivoli. — Die Nußigen. — Der Christmarkt. — Der 25ste August. — Volksfestleben. — Erziehung und Unterricht. — Literarisches Leben und Treiben. — Kunstsinn und Künstlerleben. — Garküchen — Weinhäuser. — Die Spieltage. — Das Theater. — Gesellschaften. — Kirchweihfeste. — Die Markttage. — Silhouetten. — Der Duzendteich. — Die Rosenau. — Zwinger. — Der Schmausenduck. — Die alte Veste.

Das gegebene Inhaltsverzeichniß mag nachweisen, daß dieses Buch sowohl für den Fremden als den Einwohner von mannichfachem Interesse ist, und wird jede buchhändlerische Anpreisung überflüßig machen.

Nürnberg, den 7. Juli 1837.

Bauer und Raspe.

Theater-Anzeigen.

Sonntag den 9. Juli 1837., mit aufgehobenem Abonnement. Zweite Gastdarstellung des Hrn. Ludwig Löwe, K. K. Hofschauspieler des Burgtheaters in Wien:

„Griseldis,"

dramatisches Gedicht in 5 Akten, von Friedrich Halm. (Manuscript.)

Als Gast:

Herr Ludwig Löwe: „Percival von Wales."

Montag den 10. Juli, mit aufgehobenem Abonnement. Fünfte Gastdarstellung des Hrn. Julius Pellegrini, K. B. Hof-, Opern- und Kapellsangers in Munchen.

Zum Viertenmale auf allgemeines Verlangen:

„Robert der Teufel."

Als Gast:

Herr J. Pellegrini: „Bertram."

Hiesiges.

Dem Unterzeichneten gereicht es zum Vergnügen dem in diesen Blättern ausgesprochenen Wunsch: auch in diesem Sommer ein ländlich-musikalisches Fest mit Tanz auf dem Schmausenduck zu veranstalten, nachzukommen. Indessen muß sich derselbe erlauben, zur Deckung der bedeutenden Kosten eine Subskription zu eroffnen. Der Preis eines einzelnen Billets wird auf 30 kr., bei Abnahme von mehrern auf 20 kr. festgesetzt. — Außer der in Umlauf gesetzten Subskriptions-Liste kann in der Riegel und Wießner'schen Buchhandlung, in der Wagner'schen Feindäckerei am Spitalplatz und in Nro. 1702 auf der Schütt unterzeichnet werden. Auf jeden Fall wird es dem Unterzeichneten nicht übel gedeutet werden, wenn er den Wunsch ausdrückt: daß die Unterzeichnungen bis längstens den 15. dieses Monats dasjenige Resultat liefern, welches erforderlich ist, das Unternehmen in's Leben treten lassen zu können, was sodann am nächsten passenden Tag mit landgerichtlicher Genehmigung statt finden wird. — Es wird Alles aufgeboten werden, dem verehrlichen Publikum einen angenehmen Abend zu bereiten und über das Ganze ein eigenes Programm erscheinen.

Nürnberg, den 7. Juli 1837. F. W. Cramer.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 82. Dienstag — Variatio delectat. — den 11. July 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Bamberg, den 7. Juli. Gestern Abends trafen J. k. H. die Prinzessin Paul von Würtemberg hier ein, und werden einige Tage während der Dauer des Theresienvolksfestes hier verweilen.

(Fr. Mkr.)

Würzburg, den 6. Juli. In der vergangenen Nacht gegen 12 Uhr kam in dem Städtchen Ochsenfurt in dem Hause eines Lohnkutschers Feuer aus, das so schnell um sich griff, daß in kurzer Zeit drei Häuser in Schutthaufen verwandelt waren. Die Bewohner konnten sich kaum retten. Ein alter pensionirter Geistlicher, welcher in einem dieser Häuser wohnte, ist mit verbrannt. Ein junger Mann, welcher seiner Schlafstätte zueilte, um ihn aus den Flammen zu erretten, wurde so beschädigt, daß man ihn für verloren giebt. Nur der ausgezeichneten Thätigkeit gelang es, dem Umsichgreifen der Flammen Einhalt zu thun. Größer hätte das Unglück noch werden können, wenn die Flammen die nur einige Häuser von der Brandstätte entfernte Apotheke erreicht hätten.

Aus Berlin vom 29. Juni.: „Wie man hört, wird Se. Maj. der König, nach seinem Aufenthalt in Töplitz, nach Erdmannsdorf in Schlesien, der der Fürstin Liegnitz zugehörigen Herrschaft sich begeben. — Se. k. H. der Kronprinz wird, wie man sagt, im Herbste, noch vor den Manouvres, mit seiner durchl. Gemahlin nach München gehen. Von einer Reise nach Italien, über die man früher mancherlei verlauten hörte, ist bis jetzt nicht wieder die Rede gewesen."

Vor einigen Tagen kam ein Aufseher in Berlin an einer der Strombrücken auf eine entsetzliche Weise ums Leben. Der Unglückliche war auf den Brückenzug gestiegen, um mit dem durchsegelnden Schiffer zu sprechen, plötzlich fiel die zweite Hälfte des Zuges über ihn zusammen, und klemmte ihm den Kopf so völlig ab, daß derselbe nur noch an wenigen Fasern mit dem Körper zusammenhieng. — Nicht weit davon fiel an demselben Abend ein betrunkener Student aus dem dritten Stockwerk, zerbrach Arm und Bein und zerschmetterte sich den Schädel. Man hoffte ihn zu retten, allein er starb am nächsten Tage.

Portfolio.

Das Bibelfest in Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Der zweite Akt begann: dasselbe Ineinandergreifen des Spiels, dieselbe herrliche Musik; ich mußte bekennen, Meyerbeer versteht eine göttliche Kunst der Musik, um so mehr, als die Idee des Stücks mir zu mißfallen begann.

Als ich mich wieder umsah, hatte sich mein Nachbar mit dem theologischen Gesichte verloren, ich aber den Gedanken an die Mystiker und an das Bibelfest nicht. Jene obigen Reden hatten mich wirklich tief angeregt; der Mann schien mir gute Gedanken zu haben, und was sollte ich von Menschen sagen, die unter der Maske der Demuth, Uebermuth unter der Maske von Liebe schnöde Lieblosigkeit haben. Und doch wagte ich es nicht, auf seine Seite zu treten. Am Ende, dachte ich, hat er doch in sich so ächt rationalistische Prinzipien, und so trägt er seinen Haß auf die Personen der entgegengesetzten Prinzipien über, vor dem Auge des Unbefangenen und Freien verwandelt sich vielleicht dieser Uebermuth der Mystiker in jenes kräftige Bewußtseyn, das die Wahrheit jedem seiner Besitzer giebt; denn die Wahrheit ist Stolz und

akkommodirt ſich nicht. Ihre Intriguen ſind vielleicht ihre raſtloſen Bemühungen, das Gute zu verbreiten, ſie ſchämen ſich nicht, auch in die niedrigſten Hütten zu treten, und jede Hausmagd iſt ihnen mit Recht ſo lieb, als der reichſte Kaufmann. Ihre Liebloſigkeit iſt vielleicht jener würdige Ankampf, jene Rückſichtsloſigkeit gegen jeden Hauch des Unreinen. Mit gleichem Uebermuth, mit gleichen Intriguen, mit gleicher Liebloſigkeit haben die erſten Chriſten ihre Wahrheit verbreitet; ſie haben die Tempel nicht in vollem Anlaufe umgeworfen, ſondern ſie haben ſie nach und nach unterminirt, bis ſie über den Köpfen ihrer Prieſter einſtürzten. Und was das Bibelfeſt anbelangt, ſo hat er gewiß ganz unrecht, nicht am Feſte Theil zu nehmen. Welche Befangenheit an einem großartigen Unternehmen nicht Theil zu nehmen, weil menſchliche Wünſche und Leidenſchaften ſich miteinmiſchen. Es iſt und bleibt ein herrliches Unternehmen, dieſes Buch zu verbreiten, und ich wollte wetten, daß dieſe Damen alle, die heute ſo viel Sinn für das Schöne zeigen, morgen in der Aegidienkirche nicht fehlen werden. Ich begann mit meiner Lorgnette wieder durchzumuſtern, und freute mich morgen in der Kirche manches holde Geſicht, manches ſchöne Auge wieder zu treffen und zu erkennen.

Der dritte Akt begann, und Fräulein Urban ſpielte mit lieblicher rührender Wahrheit. Wie ſchön, wie liebenswürdig, als ſie vor Robert auf den Knieen lag! gewiß, dachte jeder Zuhörer, würde ich vom Böſen mich nicht hinreißen haben laſſen, wenn ich ſo gebeten worden wäre. Nur das ärgerte mich, daß in dieſem rührenden Moment das ganze Haus vom Beifall ertönte. Das hätte man aufs Ende erſparen können; wo die Seele tief berührt wird, ſchickt ſich es nicht, laut zu ſeyn.

Der Vorhang fiel abermals, aber ich fühlte eine große Müdigkeit in allen meinen Gliedern. Ich gieng mit vielen andern hinaus, um freie Luft zu ſchöpfen. Auf der Straße war ein lebhaftes Leben, und in den benachbarten Bierhäuſern wurde nach Herzensluſt getrunken. Auch ich erquickte mich und vergaß beinahe in das Theater zurückzukehren.

Ueberhaupt war ich zu ſehr ermüdet, um den übrigen Theil des Stücks noch recht genießen zu können. Ich war recht froh, als Pelegrini in den Grund des Hauſes ſank, und das gute Prinzip geſiegt hatte. Das Haus entleerte ſich; ich wollte dann die Stufen hinab, da klopft mir eines auf die Achſel, ich ſchaue mich um, der Mann mit dem theologiſchen Geſicht ſtand neben mir, und ſagte freundlich: Auf, morgen recht viele Unterhaltung! Laſſen Sie ſich aber ja nicht verführen!

Die Sonne ſchien hellglänzend in's Zimmer herein, und rief mich aus dem Schlafe. „Geſtern keine dummen Streiche gemacht? Nein! Drum auf zum friſchen Leben. Doch was ſchauen dieſe Mauern ſo ſtarr mich an? Hinaus in die Natur! Bald befand ich mich auf dem Schloßzwinger.

Und ſie lag da vor mir die ſchöne weite Gegend, und zwiſchen mir und den fernen Bergen floß der friſche breite Strom des Lebens vorüber, deſſen Wogen erquickend und kühlend an meine Bruſt ſchlugen. Mir war ſehr wohl, der Kaffee kam, die Pfeife wurde angezündet, und ſtill ſchaute ich hinaus.

Und Frieden wogte ringsumher. Haſt auch Du frieden, Du mein klopfendes Herz?

Wie klar der Himmel, wie rein die Luft! Biſt auch Du rein, meine Seele?

Doch auch hier wogte nicht immer Friede; auch dieſer Himmel war nicht immer klar, und dieſe Luft nicht immer rein. Sei getroſt, liebe Seele, auch Du wirſt rein werden; ſchlage ſtiller, klopfendes Herz, auch Du wirſt einmal vollkommenen Frieden erhalten!

Noch eine Stunde zum Bibelfeſt. Gut, daß ich ſo früh herausgegangen bin zum Lichte des Morgens. Ich brauche heute ein erfriſchtes Auge, um rein zu ſehen, ich brauche ein gutes Herz, um richtig zu richten.

Aber ich freue mich! Jener Geiſt, der dieſen Wall hub, der dieſe Mauern baute, der dieſe Kirchen thürmte, jener Geiſt, der damals tauſende gegen jene Alteveſte in den Tod trieb, dieſer Geiſt kann in dieſer Stadt nicht verkommen ſeyn. Ich werde heute ſehen die Frauen und die Männer Nürnbergs, wie ſie ihre Gaben Gott und den Menſchen bringen, ich werde ihre Freude ſehen, wie ſie abermals tauſend arme Seelen zum neuen Leben erweckt haben durch das reine göttliche Buch.

Du ſchwärmſt, meine Seele, in dieſer Morgenſtunde. Freuſt Du Dich nicht auch, jene ſchönen Augen wieder zu ſehen, die Du geſtern im Robert dem Teufel geſehen haſt?

Wie viel Uhr iſt es? fragte ich die Kellnerin.

Siebenuhr vorüber.

Ach, da komme ich zu ſpät:

Wohin wollen Sie denn?

In die Aegydienkirche, zum Bibelfeſt.

O, da bekommen Sie gewiß noch Platz.

Ich packte zuſammen, und eilte hinunter.

Ich ſtand vor der Aegydienkirche. Den Platz herauf ſtrömte eine Maſſe von bejahrten und jun-

gen Frauen; nur hier und da war eine Männergestalt zu sehen. Ich wollte schon in das Portal hineingehen, als ich mich meines gestrigen Vorsatzes erinnerte. Ich sah durch meine Lorguette, doch jene Augen habe ich nicht gesehen.

Die Orgel präludirte, ich eilte hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Brautjungfer.

Grüne Myrthen sah ich winken,
Windend sich zum schönen Kranz;
Einen Ring sah ich erblinken
Golden war sein stiller Glanz.

Und die Freundin sah ich weinen.
Voll von Freude, voll von Schmerz;
Und zwei Hände sah ich einen
Und es wallt ein Doppelherz.

Myrth' und Ring und jene Thränen
Wollen mir nicht aus dem Sinn,
Und mich faßt ein heißes Sehnen,
Und mich reißt es — ach! wohin?

Dr. R.

Rothe Rosen. Weiße Rosen.

An Sie.

von

Ernst von Walden.

Rothe Rosen, holde Blüthen
Sah' den Kelch ich keusch erschließen
Jüngst an Deiner treuen Brust.
Wie des Morgens Strahlen glühten,
Purpurn, in dem reinsten Glanze
Holde Freundin, glühten sie.

Rothe Rosen, frische Blüthen
Sah' auf Deiner Wang' ich thronen,
Glühend in der reinsten Lust;
Sah' zum Kranze sie gewunden,
Durch des Lächelns holden Zauber
Und der Liebe Glück verbunden.

Rothe Rosen vor dem Fenster,
Von des Abends Glanz umleuchtet,
Dacht' ich nur, Geliebte — Dein.
Bald, ach bald, sind ihre Blüthen,
Die, wie Deine Wange glühten,
Bald, ach bald, in's Grab entschwunden!

Weiße Rosen sah' ich schlingen
In des Hauptes dunkle Locken,
Gleich der Wange blaßem Schein.
An der Brust, die ausgerungen,
Sah' ich weiße Rosen blühen,
Eine in der kalten Hand.

Weiße Rosen sah' ich blühen
Auf dem kleinen, kleinen Platze,
Der mein ganzes Seyn umschließt.
Eine, eine mußt' ich brechen;
An der Brust soll sie verblühen,
Bis das arme Herz mir bricht.

Von des Friedhofs stiller Ruhe
Trug' ich sie in's öde Zimmer,
Wo der Schmerz sich Heimath schlug.
Unter Thränen, unter Klagen
Muß das arme Herz verschlagen,
Wie die Rose hier verblüht.

Theater-Bericht.

Freitag den 7. Juli 1837. „Die Zauberflöte," große Oper in drei Aufzügen, Musik von Mozart.

Wir wollen den Text der Oper keiner ausführlichen Besprechung würdigen und nur nebenbei bemerken, daß er noch ungereimter ist, als in andern Opern; aber eben deßhalb kann man sich ganz dem lieben Eindrucke hingeben, den die Musik auf das dafür empfängliche Gemüth hervorbringt. Daß Mozart in der deutschen Schule der Tonkunst eine der höchsten Stellen einnimmt, ist eine längst bekannte Sache; es war daher ganz natürlich, daß sich eine Menge Jünger fanden, von denen jedoch wenige dem großen Meister ganz treu nachgegangen sind. Sie vermischten zu viel Fremdartiges mit dem reinen Grundtone und so entstanden die vielen Nüancen, die nun nach allen Seiten hin schillernd in Form und Wesen zwar noch einen Mozartischen Anklang geben, aber dieser Anklang ist auch Alles. So wie die medizeische Venus, der belvederische Apoll und ähnliche Statuen den Maasstab angeben, den das Schonheitsgefuhl an die Gebilde der plastischen Kunst legen soll, so ist die Mozartische Musik ein Anhaltspunkt, wenn es sich um die Prüfung eines deutschen Tonstückes handelt; sie ist eine plastische Aneinanderreihung von Klangfiguren, welche das Leben bald in schmelzend weichen Liebesharmonieen, bald in kühn kräftigem Aufjubeln, bald in trauernden und doch versöhnenden Melodieen erklingen machen, sie ist die wahre Lebensmusik der Deutschen.

Von den vielen Jüngern Mozarts ist Carl Maria von Weber am berühmtesten geworden; und mit Recht. Zwischen Mozart und Weber ließe sich vielleicht nicht unpassend das parallelle Verhältniß wie zwischen Schiller und Körner ziehen; denn dieselbe traurige Klage müssen wir sowohl bei Weber als bei Körner anstellen, daß beide mitten im kräftigsten Wirken gestorben sind. Wollte man diese Aehnlichkeit, die Weber mit Mozart hinsichtlich seiner Tonschöpfungen hat, nicht zugestehen, so erinnern wir nur an einzelne Passagen in „Oberon" die gewiß in der „Zauberflöte" sich nicht unheimisch finden werden; und sogar der romanhafte Text des Oberon nimmt den förmlichen Gang des Textes in der Zauberflöte, denn ob es ein Prinz in alt fabelhaftem Costüm, oder ein geharnischter Ritter ist, dem die Prüfungen auferlegt werden, die er zu überstehen hat, um die Geliebte zu erhalten, ob ihn dabei ein Knappe, oder ein Vogelfänger begleitet, ob eine Flöte und ein Glockenspiel, oder ein Horn ihre wunderthätigen Kräfte beweisen, das thut der Aehnlichkeit keinen Abbruch.

Die Art und Weise, wie die Vorstellung selbst über unsere Bühne gieng, ließ so Manches zu wünschen übrig, und nur Herr Pellegrini und Dem. Urban konnten mit dem Bewußtseyn das Theater verlassen, daß sie das Publikum vollkommen zufrieden gestellt haben. Herr Pellegrini, Sarastro sang die Arie: „zur Liebe will ich Dich nicht zwingen," „o Isis und Osiris," und vorzüglich: „in diesen heiligen Hallen" mit staunenswerther Virtuosität; er fiel zwar in der Arie: „in diesen heiligen Hallen" nicht bis in das E hinunter, allein deßhalb ist er doch ein vollkommener Bassist und niemals ein Barytonist, er hat blos in den höhern Tönen des Basses mehr Fülle und Klang als in den tieferen. *)

*) Wenn ich in meiner Rezension bemerkt habe, Herr Pellegrini sey mehr Barytonist als Bassist, so wollte ich ja seine Ansprüche auf einen Bassisten nicht beeinträchtigen. Da noch keine präzise Bestimmung von Ba-

Dem. Urban, Pamina sang wie immer mit reiner frischer Bruststimme, auch ihr Spiel machte sich wieder geltend. Was Dem. Urban thut, spricht und singt, das kommt vom Herzen und dringt deßhalb auch zum Herzen.

Tamino, Herr Nicolini ehemals Mitglied des Königsstädter Theaters, war in der letzten Zeit in Bayreuth. Daß Herr Nicolini schon viel gesungen hat, beweist die ziemlich gute Schule und die wirklich zarte Behandlung einzelner Stellen, aber woher es kommen mag, daß wir an seiner Stimme jugendliche Frische und Kraft vermißten, wissen wir nicht, er suchte diesen Mangel durch Anstrengung seiner Kehle zu ersetzen, so daß sein Ton öfters unrein, ja manchmal widerlich wurde. Sein Spiel muß man gut nennen und es zeugt von Bühnengewandtheit.

Königin der Nacht, Mad. Baumeister gab sich die unverkennbarste Mühe, ihre schwierige Parthie gut durchzuführen, allein wo physische Hindernisse hemmend entgegentreten, da richtet der beste Wille, die vollkommenste Schule nichts aus. Wenn sich Mad. Baumeister einige Zeit schonen wollte, so würde ihre Stimme gewiß die frühere Lieblichkeit und Rundung wieder erhalten, was wir von ganzem Herzen wünschen, da es zu laut in unserer Erinnerung steht, welche liebe Erscheinung Mad. Baumeister war, so oft sie in die Scene trat und sang.

Herr Weitgaß hat eine Rolle übernommen, für die er eigentlich nicht engagirt ist: den Mohren; das ist eine Gefälligkeit für das Publikum und verdient gelobt zu werden. Er sang und spielte auch so, daß man einige Uebertreibungen abgerechnet, zufrieden seyn konnte.

Papageno, Herr Haine, eignet sich zu dieser Rolle gar nicht. Er nahm den Papageno, wie ohngefähr der Kasperl Lari-Fari in der Teufelsmühle genommen werden muß, niedrig komisch; schon seine Figur ist zu massiv für den luftigen Vogelfänger, und seine Gestikulationen streiften nicht selten an das Plumpe. Auch versprochen hat er sich häufig, so daß er Papagena statt: Papageno, und Papageno statt: Tamino rief, doch dieß letztere könnte man ihm noch verzeihen, wenn er nur auch besser gesungen hätte, aber auch darin ließ es ihn manchmal bedeutend sitzen; oder sollte er über sein schlechtes Glockenspiel so verdrießlich gewesen seyn? Damit hat ihn die schwarze Dame freilich ein höchst unbedeutendes Geschenk gemacht, hatte sie es doch vorher etwas reinigen lassen.

Papagena, Mad. Haine sang und spielte recht nett.

Daß wir Herrn Huppmann als Sprecher hörten, machte uns sehr großes Vergnügen, er hat mit seinen, wenn auch nicht starken, doch sehr angenehmen Baß, allgemeinen Beifall erworben.

Die drei Damen vergalloppirten sich zuweilen, die Parthie der Mad. Haine schien ihr etwas zu hoch zu liegen. Die drei Genien bewiesen durch ihren Gesang, daß es auch im Feenreiche an Uebereinstimmung mangelt; Dem. Louise Urban erfreute indeß durch ein recht niedliches Stimmchen. Die Chöre waren zu schwach, das Orchester vortrefflich.

Aber die Dekorationen, die Dekorationen! Ein sehr mageres Heiligthum, ein durchlöcherter Mond, durch dessen Inneres man sehen konnte, daß er sein Licht von einer Kreuzerkerze erhielt, dann ein vom Freischütz her defekt gewordener Wasserfall, der widerspenstig sich nicht von der Stelle rühren wollte. Das muß anders werden.

Ludwig Reindl.

Sonntag den 9. Juli 1837. „Griseldis," dramatisches Gedicht in fünf Akten von Friedrich Halm.

Ueber den Werth dieses Gedichtes habe ich schon in einer frühern Nummer dieses Blattes so ausführlich gesprochen, als es der Zweck einer Theaterrezension zuläßt. Ich nehme Nichts von meiner frühern Behauptung zurück, im Gegentheil, es bestättigt sich immer fester in mir, daß der Verfasser in der Anlage seines Stückes so wie in der Charaktervertheilung bedeutende Mißgriffe gemacht hat; wenn er mehr Psychologie verstünde, so würde er die Natur und das Wesen des Weibes nicht so ganz und gar verfehlt haben.

Was die Aufführung anbelangt, so hat sich Vieles merklich verändert; Herr Ludwig Löwe spielte den Percival, und zwar so, wie man ihn nicht leicht wieder sehen wird. Percival ist ein rauher Rittersmann, aber er ist nicht roh, weder in Geberden noch in der Sprache, und doch wird diese feine Grenzlinie so leicht überschritten, und der darstellende Mime glaubt dann alle die hieraus entspringenden Fehler mit dem Bärenfelle, das Percival tragt, entschuldigen zu können. Anders ist es bei Herrn Löwe; mit unabweisbarer Strenge stößt er jeden, auch den kleinsten Fehler von sich. Er stellt einen Mann dar, der zwar in den Felsen des westenglischen Hochgebirges aufgewachsen, nicht in die Geschmeidigkeit des schranzenhaften Hoflebens sich finden kann, der aber durch die treue Stimme seiner innern Würde den Takt socialer Lebensbewegung dennoch trifft. Mit einer schönen Gestalt und einem herrlichen Organ, das er ganz und gar in seiner Gewalt hat, machte er jede Position zu einem lebendigen Bilde, das von der piktorischen Kunst geradezu als würdiges Muster hätte benützt werden können.

Auch Mad. Löwe, Griseldis, gab ihre Rolle wieder ganz so gut wie früher. Diese Rolle wird Mad. Löwe lange ein gutes Andenken in Nürnberg sichern, denn es ist in der That wunderbar, man erkennt Mad. Löwe fast nicht mehr, wenn sie in der Griseldis auftritt, sie wird auch, wenn sie anderwärts so spielt, überall sich eines großen Beifalls erfreuen können.

Das übrige Personale war so, wie ich es schon einmal beurtheilt habe, nur muß ich sagen, daß Herr Klusmann den Edric diesmal ganz gut spielte, und die Fehler, die ich früher an ihm zu rügen hatte, vollkomen abgelegt hat.

Und nun noch ein Wort zu dem Publikum! Es wurde schon oft von dem Kunstsinn des Nürnberger Publikums gesprochen; in einzelnen Fällen hat es denselben auch bewiesen; wenn aber ein Ludwig Löwe, der doch unstreitig zu den ausgezeichnetsten dramatischen Künstlern unserer Zeit gehört, auftritt, und das Haus ist leer, so kommt man wahrhaftig in Verlegenheit, den Kunstsinn des Publikums zu vertreten. Es ist ein immerwährendes Geschrei gegen die Direktion gewesen, daß man Nichts zu sehen und zu hören bekäme, was von Belang wäre. Soll die Direktion noch mehr thun, als Gäste von so notablem Rang einladen?

Hoffentlich wird das Publikum in den kommenden Gastdarstellungen gut machen, was es in der gestrigen Vorstellung verdorben hat.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 11. Juli 1837. Mit aufgehobenem Abonnement:

Dritte und letzte Gastdarstellung des Herrn Ludwig Löwe, k. k. Hofschauspielers des Burgtheaters in Wien:

„Hamlet, Prinz von Dänemark;

Trauerspiel in 5 Akten, von Shakespeare. Für die Bühne übersetzt von A. W. Schlegel.

Als Gast:

Herr Ludwig Löwe: Hamlet.

---

rvton und Baß gegeben ist, so ist meine Bemerkung gewiß nicht unrichtig, die also auch nichts weiter heißt, als: er ist in den höhern Tönen besser als in den tiefern.

Anmerk. v. Friedrich Mayer.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes betragt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 83. Donnerstag — Variatio delectat. — den 13. July 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Aus München vom 7. Juli. „Der k. Generaladjutant, Generallieutenant Graf v. Pappenheim, ist aus Auftrag Sr. Maj. des Königs nach Salzburg abgegangen, um JJ. MM. den Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich bei Ihrer Ankunft in dieser Bayerns Gränze so nahen Stadt zu bekomplimentiren. — Se Durchl. der Fürst Metternich wird demnächst hier erwartet. Der neue kaiserl. österreichische Gesandte Graf v. Colloredo läßt das von ihm gemiethete Hotel am Carolinen-Platze, welches er noch nicht bezogen hat, sehr schön einrichten. Ob auch Fürst Metternich darin während seiner Anwesenheit wohnen werde, scheint noch nicht bestimmt zu seyn."

Seine Majestät der König von Bayern hat der griechischen Regierung 20,000 Drachmen zu dem Zwecke übersendet, um damit griechische Sklaven in Aegypten loszukaufen.

In einem englischen Calender vom Jahre 1730 findet sich folgende nur zu gut in Erfüllung gegangene Weissagung:

In des Himmels Fügungen seh' ich's geschrieben,
Daß im Jahr achtzehnhundert dreißig und sieben
Die Welt sich wird keines Frühlings erfreu'n,
Und der englische Thron ohne König wird seyn.

Am 26. Juni Abends wurde durch einen Ueberführersknecht in der Donau bei Regensburg ein weiblicher Leichnam aufgefangen. Den andern Tag ergab sich, daß es der Leichnam der Kath. Stier von Treschling (Naabburg) war, welche sich mit ihrer Schwester, welche aber gerettet wurde und den Leichnam erkannt hat, auf dem Schiffe befand, welches am 22. Juni bei Donaustauf Schiffbruch gelitten hat.

(Reitende Kellner.) Die Kunstreiterei greift ohne Grenzen um sich. In Berlin ist ein neuer Garten eröffnet worden, worin die Kellner zu Pferde reitend bedienen. Gleich beim Eintritt in den Garten nimmt man zwei Kavallerie-Kellner wahr, der eine ist roth, der andere grün uniformirt. Alles Verlangte wird den Gästen zugeritten, Kaffee, Wein, Thee, Würste, Schinken u. s. w. Die Geschicklichkeit der Kellner, welche im schnellsten Carriere den Gästen die Getränke verabreichen, ohne auch nur einen Tropfen davon zu verschütten, soll alles bis jetzt Gesehene in der Kunstreiterei bei Weitem übertreffen!

Portfolio.

Das Bibelfest in Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Ich fand einen sehr schönen Platz auf der Emporkirche, wo ich die ganze Kirche und den Prediger recht gut ins Auge fassen konnte. Das Schiff der Kirche war mit lauter Damen besetzt, nur unmittelbar bei der Kanzel eine Anzahl geistlicher Herren; in den Gängen und auf den Emporkirchen in Verhältniß gegen die Damen wenige Herrn.

Der Strom der Orgel und des Gesangs wogte herrlich an den Gewölben nieder, und schlug wohlthuend an die Brust. Endlich schob sich hinter den geistlichen Herrn eine etwas lange Gestalt hervor, und bestieg in etwas nachläßigem Tritt die Kanzel; es war der Redner des Festes. Eine schöne Gestalt, in seinem länglichen Gesicht große Ruhe und Klarheit, jung und gehalten.

„Still war's, und jedes Ohr hängt an des
Redners Mund."

Meine verehrten Leser! Sie wollen jetzt die Predigt hören? allein das schickt sich hier nicht.

Doch damit Sie etwas davon erfahren, so will ich Ihnen den Hauptinhalt bildlich vorlegen.

Wir glauben, begann er, daß das Gebirge Libanon gerade jenes herrliche Gebirge sei, wie wir es in unserem Bekenntniß vorgestellt haben, mit allen seinen Höhen und Thälern, mit seinen Zedern und mit seinen nie versiegenden Quellen. Wir glauben, ferner, daß gerade durch diese so gestaltete Natur jenes Gebirges das Land umher sein Leben und Bestehen hat. Wir wissen aber, daß die unglaubliche Thorheit und Bosheit der Menschen von jeher, wie auch heut zu Tage noch, gegen diesen unsern wahren Glauben ankämpfen, sie wollen das Gebirge anders vorgestalten, als es wirklich ist, und in diesem Kampfe ist vielleicht schon mehr Blut geflossen, als jenes Gebirge Wasser versendet. Was ist nun unser Trost bei diesem unserm Bekenntniß? darin liegt der unversiegbare, nie zu erschütterden Trost, daß dieses Gebirg, wie wir es vorgestellt haben, wirklich so war, wirklich so ist, und wirklich so sein wird.

Zuerst liegt also unser Trost darin, daß das Gebirge wirklich so war, wie wir es vorgestalten. Wir bekennen nicht Etwas von heute, sondern Etwas, was in tausendjähriger Dauer seine feste Bürschaft gewonnen. Seit David und Salamo deuten seine Gipfel zum Himmel, springen seine verborgenen Wasser, versendet es seine segnenden Wolken, wie seine Blitze. Sogar in den romantischen und phantastischen Schilderungen des Mittelalters finden wir seine ureigentliche Gestalt, und nie hat es aufgehört, Leben und Segen vor sich her zu verbreiten, und wohin die wahre Schilderung desselben gekommen ist, hat es Herzen entzückt und belebt.

Aber noch hat es seines Schöpfers Hand nicht umgestürzt, und darin liegt der zweite Trost unseres Bekenntnißes, nämlich, daß das Gebirge heute noch wirklich so ist, wie es war, und wie wir es vorgestalten. Noch immer entsendet es seine belebende Kraft. Wie auch die wilden Rosse der Araber seinen Boden zerstampfen, noch wachsen seine Zedern, wie auch der Schlachten-Donner seine Felsen und Thäler durchdröhnen, noch ragen seine Gipfel. Und wie sie diese Gipfel noch immer gen Himmel deuten, und seine Quellen die entfernten Fluren durchfrischen, so lenkt unser einfaches und wahres Bekenntniß davon auch heute noch tausend Augen gen Himmel und durchfluthet erfrischend tausend Seelen, während des Tages Meinungen darüber in ewigem Wechsel spurlos verhallen, und ihre Bekenner in oder Dürre verschmachten lassen.

Aber was wahr und ist, gewährt uns noch keinen vollständigen Trost; den kann uns nur das Fortdauernde gewähren. Und darin liegt der dritte und letzte Trost unseres Bekenntnißes, nämlich daß das Gebirge Libanon wirklich so sein wird, wie wir es vorgestaltet haben. Das Gebirge Libanon wird sein, bis sein Bild alle Herzen entzückt, bis das Deuten seiner Höhen alle Seelen verstanden; seine Quellen werden rauschen, so lange noch ein Wanderer in der Wüste durstet. Aber auch seine Wolken mit ihren Donnern werden über die Lande ziehen, so lange noch ein Auge seine wahre Gestalt nicht erschauen will, so lange werden seine Felsen noch ragen, bis das letzte Haupt daran zerschellt ist, das ihre großen Formen läugnete. Aber wohl uns, die wir durch seines Schöpfers Gnade zur wahren und reinen Erkenntniß, und, durchfluthet von seinen Quellen, zu wahrem und reinem Thun gekommen sind bis in den Tod. Einst wird der wieder kommen, der die Höhen des Libanons gethürmt, und der wird uns dann aufnehmen in seine ewigen Höhen.

Dieses Alles hatte der Redner mit klarer, reiner und ruhiger Stimme vorgetragen, und nur, wenn er zu dem Resultate seiner jedesmaligen Erörterung kam, da wurde kräftiger seine Stimme, da glänzte schöner sein Auge, und sein Arm erhob sich, als wenn er mit dem Errungenen die gläubige Seele erheben, den Gegner aber in die dunkle Nacht seines Nichts niederstürzen wollte.

Der Redner hat seine Aufgabe gelöst, ich wenigstens war tief ergriffen, und es war mir, als ob ich mit einer tiefern Lust erfüllt worden, als heute morgen auf dem Schloßzwinger, da der frische Lebensstrom der Natur an mir vorüberrauschte. Schon wollte ich Reflexionen machen über die Rede und über das, was ich gestern im Robert dem Teufel vom Mann mit dem theologischen Gesichte gehört hatte, als aufs Neue meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen wurde.

In der Mitte der Kirche unter der Kanzel war ein kleiner schmuckloser Altar aufgerichtet, auf dem eine Anzahl Bibeln aufgestellt war; hinter diesem Altar stand ein Pult, und vor dieses trat nun ein starker blondhaariger Mann mit einem Hefte in der Hand, das er mit etwas norddeutschem Accent vorlas. Mir war es etwas Angst, als ich das starke Heft sah; es enthielt einen Auszug der Berichte aller Lokalbibelvereine von Bayern an den Centralbibelverein in Nürnberg.

Es giebt gebildete Leute, und zwar sehr viele, die es für Schande halten, einen Shakespeare, einen Göthe oder einen Schiller nicht zu kennen, oder

diese in ihrer Bibliothek nicht zu haben. Hier ist wahre Poesie und Philosophie, sagen sie, hier lernt der Mensch zu einer gereiften Einsicht, zu einer höhern Lebensansicht, überhaupt zur wahren Humanität zu gelangen. Mir ist es recht, daß sie das sagen, aber ich will es auch frei aussprechen, daß ich denjenigen für keinen eigentlichen gebildeten Mann erkenne, der die Bibel nicht eben so gut kennt, wie jene Dichter. Es kann mir nicht einfallen, hier den eigentlichen Kern dieses Buches preißend darzulegen, eben so wenig als es mir einfallen kann, eine kostbare Perle den Leuten aufzudringen, ich würde die Schönheit der Perle dadurch zu entweihen fürchten. Aber fragt einmal jene Männer, woher sie ihre Schätze geholt, oder wornach sie die Schätze des Lebens zu ermessen gelernt haben. Hier in diesem Buche ist das erhabenste Epos, sind die vollendetsten Tragödien, die innigste Lyrik, die tiefste Philosophie, hier ist eine Poesie, die nur an solche Herzen nicht anschlagen kann und mag, die verdorrte Saiten haben; doch nein, auch verdorrte Saiten erfüllt sie mit Lebenssaft, wenn der Mensch will. Das vermag keine andere Poesie. Darum schämt euch ihr gebildeten, Leute, die Bibel nicht zu kennen; doch ihr kennt auch den Shakespeare, den Göthe und den Schiller nicht.

Ich habe die Bibel nirgends mehr lieben gelernt, als in den armen dunklen Hütten. Wenn hier das kleine Mädchen daraus vorlaß, da schlugen aus den Worten so klare Lichter hervor, und die berußten Wände wurden hell und die Mutter, die für so viele Kinde zu sorgen hatte, lächelte wieder; und sie nahm eines der Kinder auf den Arm, streichelte ihre goldnen Locken an der Stirne, küßte es, und sagte: Gott sorgt schon, wenn wir nur fleißig und brav sind, und fleißig beten. Und der Vater träumte dann von seinen Kindern, wie sie stark und groß geworden, und alle versorgt wären. Ist das nicht Poesie?

Darum liebt auch das Volk diese Poesie, darum konnte auch der Berichterstatter so Vieles erzählen, wie Leute die letzten Heller daran gewendet, um eine Bibel zu kaufen. Und merkwürdig genug, wo viel Nachfrage war, da waren die meisten Bibeln, wo keine nur wenige; und wo die Leute reich sind, da wollen sie keine, oder wo sie arm sind, da wollen sie dieselbe. Und noch Vieles andere berichtete der Mann mit dem feinklingenden Accent, und wurde gar nicht müde, wenn nicht die Zuhörer müde geworden wären.

Als der Berichterstatter geendet hatte, trat abermals ein junger Mann vor den Altar. So brav seine Rede war und so ein liebes Geschäft er hatte (er verschenkte nämlich Bibeln an arme Kinder,) so unangenehm berührte seine näseligte Aussprache. Der Mann sollte sich das abzugewöhnen suchen, seine Worte kommen nicht aus dem Herzen, aus der Brust heraus, und er wird wohl das Sprichwort kennen: was aus dem Herzen kommt, geht wieder zu Herzen. Wir wollen dem Manne nicht Unrecht thun, aber Eines hat er auf alle Fälle abzulegen. Jeden Augenblick, auch wenn er etwas Liebes zu sagen hatte, zog sich seine Stirne in Falten, diese drückten dann die schwarzen Augenwimpern hinunter, denen die Nasenwinkel in leiser Bewegung entgegen kamen, die Stimme erhob sich streng, und doch sagte er in diesem Augenblicke nichts Unangenehmes. Auch war seine Rede zu lang für diese Gelegenheit, und es schien, als ob er nur zeigen wollte, daß er etwas Tüchtiges den Kindern sagen könnte. Ich dachte, den würde mein Mann mit dem theologischen Gesichte gewiß als einen Mystiker bezeichnen.

Endlich erklang vom obern Altar herunter der Segen allem Volke, und es endete.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Bericht.

Dienstag, den 11. Juli. »Hamlet Prinz von Dänemark.« Trauerspiel in fünf Aufzügen von Shakespeare, für die Bühne übersetzt von A. W. Schlegel.

Hamlet gehört unstreitig zu den gediegensten Werken des poetischen Riesengeistes, an dem sich unsere deutschen Dichter-Corryphaeen herangebildet haben, denn Göthe, Schiller, Herder, Lessing und andere deutsche Notabilitäten halten ihres Geistes Anstrengung aus Brittannien herüber, was sie im Vaterlande nimmermehr gefunden haben. Man muß durch dieses Geständniß die deutsche Toleranz kund geben, es ist ja keine Schande daran, denn der bleiche Nebel, der den Shakespearischen Stücken die Brust drückt, mußte doch erst durch deutsche heitere Dichterkunst verscheucht werden; und durch diese Versuche und Anwendungen gieng die brittische Poesie in's deutsche Blut über und wurde deutsches Eigenthum.

Daß wir den Hamlet in der Schlegelschen Uebersetzung sahen, verdanken wir Herrn Löwe, dem die verballhornisirte Uebersetzung Schröders natürlich nicht im Entferntesten genügt. Auch noch Vieles andere in der Vorstellung verdanken wir Herrn Löwe, wenn er nur länger bei uns geblieben wäre; es hieß, er würde Correggio geben, allein es scheint, er hat sich vor den schweren Geldsäcken, die der unglückliche Maler zu tragen hat, gefürchtet, und ist nun froh, daß das kunstsinnige Publikum Nürnbergs ihm keine so schwere Bürde aufgeladen hat; vielleicht lesen wir dafür in irgend einem Blatte einmal, daß Herr Löwe hier durchgereist ist, spielen wird er schwerlich mehr hier. Doch ich bin froh, daß er sich bereden ließ, den Hamlet noch vor seiner Abreise vorzutragen. Welch ein Genuß! Natur und

Kunst reichen sich in Herrn Löwe's Brust in treuster Umarmung die Hand, und sein denkender Geist schickt beide hinaus und auch draußen bleiben beide in liebender Umarmung. Nicht ein Sonnenstäubchen kann zwischen ihn und seine Kunst sich drängen, nicht eine einzige Blume fehlt dem Kranze seiner Natürlichkeit. Das ist die wahre Auflösung der schweren Aufgabe eines Schauspielers. Ich erinnere mich der Gastdarstellungen des Herrn Kunst, der den Hamlet ebenfalls spielte, und wahrhaftig nicht schlecht, allein ein Meisterstück, wie Herr Löwe, hat er nicht daraus gemacht. Man muß gestehen, daß jedes Wort, jede Bewegung am gehörigen Platze war; und das sind eben die Erfordernisse eines Meisterstückes.

Unterstützt wurde er von unserm Theaterpersonale so, daß man größtentheils zufrieden seyn konnte; eine ausführlichere Beurtheilung bitte ich mir zu erlassen, ich bin noch zu sehr mit Herrn Löwe beschäftigt.

Friedrich Mayer.

☞ Da die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung" Anstand nahm, beifolgenden Aufsatz in ihr Blatt aufzunehmen, so sieht sich der Unterzeichnete genöthigt, sich an Herrn Dr. Mayer zu wenden, der auch die Gefälligkeit hatte, eine Spalte seiner „süddeutschen Blätter" diesem Artikel zu öffnen.

„Referent über die „Zauberflöte" in Nr. 191. der „Allgemeinen Zeitung" sagte unter Andern:

Von den drei Hofdamen der Königin war nur eine anzuhören, Mad. Haine. Es muß für den Waizen ein höchst widerliches Gefühl sein, wenn er unter das Stroh geräth, und gleichfalls für ein solches gehalten wird.

Da nun Referent des Aufsatzes vernommen, daß Mad. Bruch welche eine dieser Hofdamen war, sich über diese Aeusserung höchst grober und beleidigender Ausdrücke über den Berichterstatter erlaubte, so gibt dieser hiemit Mad. Bruch vierundzwanzig Stunden Zeit, eine schriftliche Abbitte über das Geäusserte der Redaktion der „süddeutschen Blätter" für ihn, zu überschicken; ausserdem er sie nach Verlauf dieser Frist gerichtlich belangen wird, und dann nicht mehr mit einer bloßen Abbitte verlieb nehmen, sondern auf die festgesetzte Strafe für solche Aeusserungen antragen wird.*)

Der Verfasser des Theaterberichts in Nr. 191. d. Allg. Zeitung.

Theater-Anzeigen.

Donnerstag, den 13. Juli. Zweite Gastdarstellung des Herrn Costenoble, k. k. Hofschauspieler und Regisseur des Burgtheaters in Wien:

„Der Jude,"
Schauspiel in 5 Akten, nach Cumberland.
Als Gast:
Herr Costenoble: Schewa.

Freitag, den 14. Juli. Mit aufgehobenem Abonnement. Sechste und letzte Gastdarstellung des Herrn Julius Pellegrini, kön. bayer. Hofopern- und Kapellsänger in München:

„Moses, oder: Die Israeliten in Aegypten,"
Große heroische Oper in 3 Akten, Musik von Joachim Rossini.
Als Gast:
Herr J. Pellegrini. Moses.

Sylbenräthsel.

Zu Höhen auf, zur Tiefe nieder,
Sie tödten, sie beleben wieder;
Durch sie theilt sich das Maas der Zeit
Sie frönen auch der Eitelkeit.
Der Uebel erstes ist die dritte
So klagt der Menschheit fromme Bitte
Das Ganze nicht zum Ernst gemacht
Ist von den Bessern nur bedacht.

(Auflösung der Charade in Nro. 80 d. Bl.)
„Haupthaar."

Hiesiges.

Dem Unterzeichneten gereicht es zum Vergnügen dem in diesen Blättern ausgesprochenen Wunsch: auch in diesem Sommer ein ländlich-musikalisches Fest mit Tanz auf dem Schmausenbuck zu veranstalten, nachzukommen. Indessen muß sich derselbe erlauben, zur Deckung der bedeutenden Kosten eine Subskription zu eröffnen. Der Preis eines einzelnen Billets wird auf 30 kr., bei Abnahme von mehrern auf 20 kr. festgesetzt. — Außer der in Umlauf gesetzten Subskriptions-Liste kann in der Riegel und Wießner'schen Buchhandlung, in der Wagner'schen Feindäckerei am Spitalplatz und in Nro. 1702 auf der Schütt unterzeichnet werden. Auf jeden Fall wird es dem Unterzeichneten nicht übel gedeutet werden, wenn er den Wunsch ausdrückt: daß die Unterzeichnungen bis längstens den 15. dieses Monats dasjenige Resultat liefern, welches erforderlich ist, das Unternehmen in's Leben treten lassen zu können, was sodann am nächsten passenden Tag mit landgerichtlicher Genehmigung statt finden wird. — Es wird Alles aufgeboten werden, dem verehrlichen Publikum einen angenehmen Abend zu bereiten und über das Ganze ein eigenes Programm erscheinen.

Nürnberg, den 7. Juli 1837.

F. W. Cramer.

Obiger Anzeige fügen wir noch den lebhaften Wunsch bei, daß dieses schöne Unternehmen des Herrn Cramer, für das sich schon so Viele theilnehmend ausgesprochen haben, einen recht kräftigen Anklang finden möge. Ein freundlicher Tag in unserer trüben Zeit ist gewiß eine Aufforderung, der Alle, Alle ungesäumt folgen sollten.

Die Redaktion.

*) Mad. Bruch hat sich auch gegen mich einige naseweise, ungezogene und lugenhafte Aeusserungen zu Schulden kommen lassen, ich würde gegen diese Person scharfer auftreten, wenn — wenn — wenn ich dazu Lust hatte.
Friedrich Mayer.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 84. Samstag — Variatio delectat. — den 15. July 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Die Streck'sche Produktion in Neuberghausen bei München, welche am letzten Donnerstag statt fand, war äußerst brillant und ungemein zahlreich besucht. — Die Pariser Damen tragen nun Hüte à la Esslair von Strohseide. Dieselben sind so zart, daß man sie höchstens zweimal tragen kann. So ein Hütchen kostet nur 500 Franks.

Dem Vernehmen nach sollen die Münchner Stadtmusiker gegen die musikalischen Produktionen der Herren Musikmeister Streck und Widder Beschwerde eingereicht und die Abstellung derselben wirklich bezweckt haben. — Soll dieß der Fall seyn, so erwartet man von den Herren Stadtmusikern, denen jeder pekuniäre Vortheil wohl zu gönnen ist, daß sie das Publikum durch eben solche ausgezeichnete Leistungen in Musik und Arrangement, wie man es bisher von den Produktionen der Herren Streck und Widder gewöhnt war, entschädigen werden.

Frankfurt, 3. Juli. Aus Rheinbayern und dem Rheingau laufen höchst erfreuliche Berichte über die Blüthe des Weinstockes ein, und Weinkäufer, denen man daselbst vor 5 Wochen auf Anfragen kaum Antwort gab, werden wieder willkommen geheißen, der Schade jedoch, den die Weinberge des Fürsten v. Metternich und seiner Angränzer durch den neuesten Hagelschlag erlitten, wird auf mehr als 100,000 fl. berechnet.

Frankfurt, 5. Juli. Das Haus Savary und Müller in Freiburg soll hauptsächlich durch karlistische Geldnegotiationen zum Falliment geführt worden seyn; denn es ist bekannt, daß es den Jesuiten daselbst zur Vermittelung ihrer Interessen die hilfreichste Hand bot. Die dreiprozentigen Metalliques, die hier vor einiger Zeit in Masse verkauft wurden, hielt man auch für eine Spekulation der Pariser Carlisten, um dem Prätendenten pekuniäre Hilfsmittel zu verschaffen; allein es ist nunmehr erwiesen, daß der Verkauf lediglich zu dem Ende statt fand, um jenem Hause aus seinen Verlegenheiten zu helfen, eine Absicht, die nicht erreicht werden konnte. Somit scheinen die über die günstigen Finanzen des Don Carlos verbreiteten Gerüchte ziemlich ohne Grund zu seyn, und man wird die unglücklichen Schicksale der Christinischen Generale weniger auf die Rechnung von Bestechungen, als auf die des Mangels an Strategie und jene Zufälligkeiten zu setzen haben, die in einem Kriege auf der Halbinsel selbst von Napoleon nicht vermieden werden konnten.

Paris, 6. Juli. Fast alle Journale sind über die Freisprechung des Generals von Rigny erfreut, durch welche der Armee ein tapferer und würdiger Offizier erhalten werde. Nur die Presse giebt ihm den etwas seltsamen Rath, gegen die Entstellung seiner Angelegenheiten von Seiten der Presse gerichtlich einzuschreiten.

Ein Schreiben aus Schleiz vom 5. Juli ist folgenden traurigen Inhalts: „Unser Schleiz ist nicht mehr!“ Es kam vorgestern Mittag 11 ½ Uhr (3. Juli) neben einem Gürtler, am obern Theile des Marktes ohnweit der Apotheke, durch brennenden Speck oder Firnißsieden Feuer aus, welches bei starkem Nordwinde so um sich griff, daß ganz Schleiz bis auf den geringsten Theil des Ortes (die Heinrichsstadt) ein Raub der Flammen wurde. Das massive und schöne fürstliche Residenzschloß, das Amtsvorwerk, die Brauerei wurden durch ein Faß Pulver entzündet, und das Feuer ergriff von hier aus Pfarrwohnung, Rathhaus, Stadtkirche, Schulgebäude, Bürgererholung und die übrigen Theile der Stadt, so daß binnen Kurzem außer obigen Gebäuden noch 280 Bürgerhäuser ein Raub der zerstörenden Flammen wurden. Der Fürst befand sich in Tanna (einem zwei Stunden von Schleiz entfernten Flecken,) eilte auf den Lärm zurück, fand aber sein Schloß von den Flammen zerstört! — Der Schaden, den er und die

ganze Stadt erlitt, soll unberechenbar seyn. Da die Bedachung der sämmtlichen Häuser fast ohne Ausnahme mit Schindeln versehen, folglich eine Assecuranz nicht zu bewirken war, so ist die Lage der Unglücklichen noch um so drückender und fühlbarer.

Portfolio.

Das Bibelfest in Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Das allzugroße Fest des Berichterstatters und die allzulange Rede des Mannes mit der Nasensprache und den drohenden Augenwimpern ließen es angenehmer mir fühlen, daß ich wieder in freier Luft, wenigstens, daß ich nicht mehr in der Kirche war. Ich verweilte nicht lange in der freien Luft, sondern gieng in eine jener niedlichen Weinkneipen, an denen Nürnberg so reich ist, und las dort das neueste Blatt der „süddeutschen Blätter," redigirt von Dr. Mayer. Vom guten Weine inspirirt, faßte ich damals zuerst den Gedanken, das Bibelfest zu beschreiben. Aber dachte ich, wird wohl dieses Hr. Dr. Mayer „diese Erscheinung aus dem süddeutschen Leben" in seine Blätter aufnehmen wollen, eine Erscheinung, wo, wie mein Mann mit dem theologischen Gesichte meinte, die Mystiker die Hauptrolle spielen.

Wir wollen sehen, dachte ich, und ließ mir noch eine Flasche einschenken; ich bitte daher das Folgende als Wahrheit und Dichtung zugleich anzunehmen.

Ich befand mich plötzlich nun im Saale des Rathhauses. Es war schon voll von lauter schwarzgekleideten Männern, mit Ausnahme einiger wenigen, unter denen ich auch mich erkannte; auch Damen aber nur wenige, waren da. Ich jedoch drängte mich vor, als gehörte ich zu den schwarzen Männern, und nahm bei einem Fenster meinen Standpunkt, von wo ich Alles überschauen konnte. Da sahen die alten Nürnberger Männer an der Wand herum mich gar ernst an, so, daß ich die Augen niederschlagen mußte; auch schienen sie mir nach ihren Enkeln in dem Saal herum zu spähen. Ich folgte ihren scharfen Blicken, aber siehe! ich konnte, ausser den geistlichen Herren, was mir die schwarzen Herren schienen, kein einziges so geistreiches und kräftiges Gesicht auffinden, das den Gesichtern an der Wand glich. Ich glaube eigentlich, daß gar keiner ihrer Enkel da war, solche kräftige Männer, wie diese waren, sind in Nürnberg schon längst ausgestorben. Was sollten denn auch heute die Nürnberger im Saale ihrer Väter thun? sie fahren lieber auf der Eisenbahn nach Fürth und wieder zurück, oder gehen auf den Schmausenbuck, oder sitzen jetzt im Jammerthal.

Wer ist dieser schöne Mann beim Ofen, fragte ich meinen Nachbar, mit dem guten herzlichen Gesicht? Wenn der eine Lüge auf seinen Lippen hat, so will ich keinen Wein mehr trinken; der ist Herr N. ein **notus homo** in der gegenwärtig verderbten Welt, die Schulter des Bibelvereins. Wer ist diese gedrungene Gestalt, mit dem breiten Gesicht und der imperatorischen Haltung, der mit seiner Lorgnette mich eben so keck angeschaut hat? Der ist derjenige, der seit einiger Zeit ganz Nürnberg Tag und Nacht mit seiner Lorgnette durchspäht. Wer ist dieses runde Gesicht, mit den gescheitelten Haaren, und den großen Augen, aus denen er wie ein Kind herausschaut? Der kann nicht schlecht sein, wenn er auch nicht weise ist wie Plato. Das ist der, der die Buchdruckerpresse des Bibelvereins mit Oel versorgt. Sind das alle Mystiker? Alle. Wer ist dieser, fragte ich wieder mit dem Sammtkäpplein auf dem ruhig und gelassen schönen Gesicht? Der sucht die ganze Welt in Brand zu stecken mit seinem Mysticismus. Wer ist dieser schöne Kopf mit den ehrwürdigen weisen Haaren, der schaut so gut, und doch so philosophisch in die Welt hinein? Der ist viele Stunden zum Bibelfest hergereist, und ist darüber grau geworden, aus Lehm schönen Marmor zu machen, um daraus einen Tempel für eine christliche Philosophie oder für ein philosophisches Christenthum zu bauen. Alle Mystiker? Alle.

Der Präsident begann. Darauf näherte sich der Mann vom Ofen dem Tisch und las mit seinen reinen Lippen alles dasjenige vor, was in diesem Jahre der Central-Bibelverein geleistet habe. Ungefähr 11000 fl. waren ausgegeben worden. Als er geendet hatte, so knisterte er hinter dem Präsidenten an der Wand, und ich sah deutlich, wie ein Bild aus dem Rahmen hervortreten wollte mit einer Rolle in der Hand. Mich ärgerte es sehr, daß der Präsident es nicht zu hören schien. Denn unstreitig, ich sah es dem Bild an seinem Eifer und Zorne an, wollte es aus der Rolle vorlesen, was die alten Nürnberger gethan hatten, als sie ihre Kirche bauten und als sie für eben diese Bibel die alte Wallensteinische Kanone auf der Alten-Veste stürmten. Doch wie gesagt, der Präsident that, als ob er nichts bemerkte, und forderte nun alle Anwesenden auf, ihre patriotischen Ansichten und Vorschläge in Betreff des Bibelvereins vorzubringen. Das Bild zog sich schweigend zurück, zu was wäre auch seine Vorlesung nützlich gewesen, die alten Philister von Nürnberg sind doch nicht zu bessern.

Machte es aber nur der Wein, den ich getrunken hatte, oder war es wirklich so? Eigentlich vom Bibelverein hörte ich gar nichts mehr, sondern lauter andere Dinge. Zuerst trat einer hervor und sagte. Bis jetzt habe man gewöhnlich die Abbildung des Straßburger Münsters in großen Blättern verkauft, allein das wäre doch zu beschwerlich für alle wandernden Steinmetzen, Maurer und Architekten, ein so großes Blatt mit herumzutragen; er mache also den Antrag, einzelne Parthieen auf kleine Blätter aufzunehmen, dieses wäre weit bequemer, nur so könnten diese Leute auch am Kleinen ihren Sinn für das Schöne nähren. Dann trat wieder ein anderer vor, der sagte: wenn man wieder Straßburger Münster bauen wolle, so schlage er vor, bessere Steine dazu zu nehmen, die nicht gleich nach einigen Jahrhunderten verwitterten. Den fertigte aber der Mann mit den reinen Lippen, der Norus homo in der gegenwärtig verderbten Welt, kurz ab, indem er ihn aufforderte, er solle nur zuvor das Geld zu dem neuen Straßburger Münster herbringen. Und der Mann schwieg.

Ueberhaupt schienen Alle vom Straßburger Münster wie besessen zu seyn, der uns erst gar nicht mehr gehöret, da uns ihn so die Franzosen, wie es bekannt ist, gestohlen haben. Jetzt gieng es erst recht an. Es trat nämlich der Mann mit den gescheitelten Haaren und den vollen Kindes-Augen auf, eben der, welcher die Buchdruckerpresse des Bibelvereins mit Oel versorgt, und las aus einem Büchlein folgenden Vorschlag vor. Der Straßburger Münster, so alt und ehrwürdig er auch sei, so herrlich und vollkommen er auch aufgeführt, habe bekanntlich viele Fehler, wenigsten 6200. Einzelne Parthieen seien gänzlich verfehlt, so, daß man gar keinen Sinn hineinlegen könne, die der Schönheit des Ganzen einen großen Eintrag thäten. Ja diejenigen, die die Idee der Schönheit aus dem Ganzen lernen wollten, wurden durch diese mißlungenen Parthieen auf Abwege geführt. Daß dieß nicht allein seine Meinung sei, sondern ein längst gefühltes Bedürfniß, wurde von achtbaren Stimmen bewiesen. (Diese Stimmen las er nun aus seinem Hefte vor, eine ganze Viertel-Stunde lang, trotz alles Flüsterns im Saal.) Und nun machte er also den Vorschlag, den Straßburger Münster auf eine moderne Weise nach einer höhern, durch die Jahrhunderte gereifte Einsicht zu verbessern.

Dieser Antrag brachte eine große Sensation zu Wege, es erhoben sich auf einmal mehrere Stimmen, und ich möchte den Herrn Präsidenten bitten, künftig eine würdigere Ordnung zu handhaben. Ich finde es höchst unartig, wenn einer spricht, und andere sprechen hinein oder plaudern mit einander. Jeder soll gebührend vorher ums Wort bitten, und wenn Einer dann spricht, sollen die anderen hübsch schweigen. Der Antrag also, wie gesagt, erregte eine große Sensation in der Versammlung. Der Eine behauptete, der Straßburger Münster hätte gar keine Fehler, oder höchst unbedeutende; ein anderer: gesetzt, der Straßburger Münster hätte auch Fehler, wer sollte sie denn verbessern? Man hätte es schon öfters versucht, aber da hätte dann der alte Erwin sich immer im Grabe umgedreht. Nur wenn ein neuer Erwin wieder aufstände, könnte es möglich sein. Aber wo in aller Welt einen Erwin hernehmen! Unsere gegenwärtigen Leute hätten gar nicht den Geist mehr. Bei dieser Rede schaute ich die alten Bilder an der Wand an, und siehe, sie nickten lächelnd Beifall.

Zuletzt trat ein schöner junger Mann auf, mit blonden Haaren und blauen Augen (auch ein Mystiker, wie ich nachher gehört habe), der schien mir, trotz seines jungen blühenden Gesichtes, einen so festen innern Halt zu haben, daß er gewiß für seine Ueberzeugung, oder für den, dem die Ueberzeugung gilt, tausend Leben giebt. Dieser Sohn des alten Erwin sprach in kräftiger, wohltönender, doch in etwas holprichter Sprache, woran wahrscheinlich die Fülle seiner Empfindung Schuld war, also: Bis jetzt hätten, Jahrhunderte hindurch, Tausend an diesem prachtvollen Werke die Idee der Schönheit erblickt, Tausend in dieser Ueberzeugung gewirkt und geschaffen, Tausend mit neuem Streben begeistert. Wolle man diesen Tausenden diese Ueberzeugung, die so Großes geschaffen, nehmen? Und das würde man erst auf eine falsche Weise thun. Es ist durchaus nicht wahr, und er müßte dagegen feierlich protestiren, daß der Straßburger Münster nur einen Fehler habe, der die Idee der wahren Schönheit in Schatten stelle. Jede Seele, die vielleicht schon der Antrag irre geleitet habe, lege er auf die Seele des Antragstellers. Er verwahre sich also feierlich gegen jede moderne Verbesserung des alten Straßburger Münsters.

(Fortsetzung folgt.)

Der Gruß.

Eile, Blättchen, in die Ferne,
Auf des Windes luft'ger Welle!
Glücklich Blättchen, ach wie gerne,
Wäre ich an Deiner Stelle!

Du darfst wandern, zu ihr eilen,
Darfst an ihren Lippen weilen,
Und Dich trifft der Freundin Blick,
Nur der Freund, der bleibt zurück.

Eile, Blättchen, in die Ferne,
Auf des Windes luft'ger Welle'
Glücklich Blättchen, ach wie gerne,
Wäre ich an Deiner Stelle!

Will in Deine Worte weben,
Meiner Liebe ganzes Leben;
Hauche Ruhe in ihr Herz,
Mildernd mir und ihr den Schmerz.

Eile, Blättchen, in die Ferne,
Auf des Windes luft'ger Welle!
Glücklich Blättchen, ach wie gerne,
Wäre ich an Deiner Stelle.

Küß' sie mit dem süß'sten Kuße,
Grüß' sie mit dem liebsten Gruße —
Spricht sie: „lieber Karl, mein,"
Töne: „meine Marie, Dein."

Dr. R.

Theater-Bericht.

Donnerstag den 13. Juli. „Der Jude," Schauspiel in fünf Aufzügen nach Cumberland. Zweite Gastdarstellung des Herrn Costenoble, k. k. Hofschauspielers und Regisseurs des Burgtheaters in Wien.

Es tritt in diesem Stücke eine Multiplikation von Charakterbildern und Handlungen an uns heran, von denen wir zwar innig ergriffen werden, allein uns auch gestehen müssen, daß der historische Akt ganz aufgegeben ist in dem Akte der Möglichkeit. Die Psychologie kann es nicht geradezu negiren, daß sich in einem und demselben Menschen zwei so heterogene Seelenthätigkeiten wie der Geiz und der Edelmuth ausbilden können; und daß dieser Mensch noch dazu dem israelitischen Glaubensbekenntniß angehört, aber die Geschichte des menschlichen Geschlechts hat bisher kein solches Beispiel aufzuweisen, das Stück ist also rucksichtlich des Hauptcharakters auf das Gebiet des Ideals zu stellen, wo es allerdings einen würdigen Platz einnehmen dürfte. Zudem sind die Perioden der Weltgeschichte noch nicht in sich abgeschlossen, und es könnte demnach der Fall eintreten, daß bei der immer höheren Vervollkommnung der moralischen Ordnung des israelitischen Volkes eine Individualität wie die des Schewa sich zeigte, die dann, als wirklich bestehend, nicht mehr eine poetische Hardiesse wäre. Lessing hat in seinem Nathan seinen Freund Moses Mendelsohn zu verewigen gesucht, und es ist ihm so gut gelungen, daß dieses Produkt bei Weitem das beste seines weitausgreifenden Wirkungskreises genannt werden muß; warum sollte es einem andern nicht erlaubt seyn, aus irgend einer Ursache eine ähnliche Construktion zu versuchen, die wir ebenfalls als sehr gelungen bezeichnen müssen. Der Jude Schewa repräsentirte zwar durch sein ganzes Auftreten eine vergangene Zeit, allein das läßt sich augenblicklich durch äußere Dekorationen ändern, sein innerer Zustand paßt jedenfalls auf alle Zeiten, und das ist das Werthvolle daran.

Herr Costenoble, (Schewa) führte die Rolle vom Anfang bis zum Ende mit Meisterhaftigkeit durch, von dem den Juden eigenen Ausspreitzen der Hände, durch alle Farbungen hindurch bis zu den affektvollen Hervortreten körperlicher Bewegungen zeigte er ganz und gar den Israeliten, und allen diesen Geberden folgte sein Organ naturgetreu nach. Der stürmische Beifall des Publikums, der ihn nach dem vierten Akte und am Schluße rief, war eine gerechte Anerkennung, und sein Dank sprach deutlich aus, wie froh es ihm in Nürberg um's Herz ist. Möge er nur recht lange bei uns bleiben!

Frau von Sternfeld, Mad. Hahn, hatte eine unbedeutende Parthie, die sie jedoch nicht verfehlte. Sophie von Sternfeld, Mad. Löwe, gab sich Mühe, auch im Conversationsstucke gut zu seyn; der gute Wille hat viel Macht, aber er kommt oft langsam zum Ziele, ich wünsche, daß es Mad. Löwe nicht an Ausdauer fehlen lassen möge, sie ist auf sehr gutem Wege, und ich bin nicht von einer guten Hoffnung fur sie abzubringen.

Frau Mendel, Mad. Schrader sprach zu sehr in berlinischem Jargon, von einer Judin hatte sie nichts als die Kleidung; auch Rachel, Mad. Bruch, so gut sie einzelne Stellen auch gab, blieb sich doch nicht immer gleich, die Durchführung ihrer Rolle wäre ganz gelungen zu nennen, wenn sie mehr Einheit in Ton und Mimik gelegt hätte.

Geheimer Rath Braun, Herr Schroder, wie immer in chargirten Rollen, zur Zufriedenheit.

Eduard, Herr Kleining, polterte mit seiner Sprache zu sehr, was einigemal in's Widerliche gieng, auch einige Positionen hatten anders seyn müssen, namentlich in der Fechtscene.

Carl Sternfeld, Herr Börger, beging denselben Fehler, der mir von allen Seiten über ihn zu Ohren kommt, er vernachlässigt das Ruhige, Natürliche und ist immer, ohne allen Grund dazu zu haben, affektirt, das ist ein Fehler eines Schauspielers, der immer tiefer wurzelt, je weniger er ihn abzulegen sucht. Herr Börger hat so schöne äußere Mittel, daß es wirklich Schade um ihn wäre, wenn er die eben ausgesprochenen Mangel nicht unter seine Gewalt bekäme.

Müller, Herr Klusmann und der Marqueur, Herr Koller, füllten ihre Rollen aus.

Hirsch, Meschores des Schewa, Herr Schrader, brachte in die ernsten Wendungen des Stückes viel Steff zum Lachen, schon sein Costüm hatte er dem nächsten besten Bilde aus dem »Schabesgärtlein« von Itzig Veitel Stern entnommen. Ob er darin ganz recht hatte, will ich dahin gestellt seyn lassen, ich getraue mir aber zu behaupten, daß dieser Meschores anders genommen werden muß, der ganzen Haltung des Stückes angemessener und folglich ernster.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeigen.

Sonntag den 16. Juli 1837.

Dritte Gastdarstellung des Herrn Costenoble, K. K. Hofschauspieler und Regisseur des Burgtheaters in Wien.

Zum Erstenmale:

„Der Schneider und sein Sohn, oder Mittel gegen Herzweh."

Lustspiel in 5 Akten. Aus dem Englischen des Morton.

Als Gast:

Herr Costenoble: „Rapid."

Montag den 17. Juli.

Letzte Gastdarstellung des Hrn. Julius Pellegrini, K. B. Hof-, Opern- und Kapellsangers in Munchen.

Zum Vortheil des Unterzeichneten: Zum Funftenmale mit gewöhnlichen Preisen:

„Robert der Teufel,"

Große Oper in 5 Akten, Musik von G. Meyerbeer.

Zu dieser Vorstellung ladet ganz ergebenst ein

Otto Löwe.

(Mit der vierten Nummer des „Adler," einer liter. Zugabe.)

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Nro. 4. 15. Juli 1837.

DER ADLER.

Eine

literarische Zugabe zu den süddeutschen Blättern für Leben und Kunst.

In Verbindung mit mehreren Literaten

herausgegeben

von

Dr. Friedrich Mayer.

Bücher verschlingend, wie Cato der Strenge bei nächtlicher Lampe,
Dräng' der Jahrhunderte Mark mächtig zusammen in Dir;
Wie nach dem Golde im Schacht unermüdlich der Grabende suchet,
Grabe Du tief in das Buch, bis Du gefunden den Kern.
Jegliches werde zur Kunst Dir, gebildeter, was Du berührest;
Wem das Kleinste zu klein, dem ist auch Großes zu gros.

Fr. Schlegel.

Über den Vortrag in der Tragödie und Komödie,

und

den dazwischen liegenden Nebenarten.

Jedes Gedicht, von größerem oder kleinerem Umfange, ist in einem eigenthümlichen Charakter geschrieben; will man nun den Total-Eindruck beim Vortrage desselben nicht schwächen oder wohl gar zerstören, so muß dieser dem Charakter des Ganzen gemäß gehalten werden. In einfachen Gedichten ist der richtige Ton leicht zu treffen und festzuhalten, doch je größer und zusammengesetzter ein solches ist, desto schwieriger wird auch die Lösung der Aufgabe. Diese Schwierigkeit steigert sich zur höchsten Höhe bei Werken dramatischer Dichtung. Nicht nur, weil diese Gattung alle andern poetischen Formen in sich aufnimmt; nicht nur, weil die neuern Dichter häufig die verschiedenen Arten des Drama's mit einander vermengen und oft den tiefsten Schmerz mit der höchsten Lust paaren: sondern weil die Vorträger des Gedichtes auch zugleich Darsteller seyn müssen, und dadurch selbst zu einem Theile desselben werden.

Solche heterogene Gegenstände in Einklang zu bringen und zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen, ist die Aufgabe des darstellenden Künstlers. Besitzt dieser Genie oder auch nur Talent genug und ist er sonst nicht ohne ästhetische Bildung, hat er nämlich seinen Geschmack durch das Studium classischer Werke gereinigt und sein Schönheitsgefühl durch Vermeidung und Entfernung alles Niedrigen, Gemeinen und Unsittlichen geläutert; so wird er bei einigem Nachdenken den richtigen Ton für jedes dramatische Gedicht leicht zu finden wissen.

Durch die oben angedeutete Vermischung der Tragödie und Komödie entstehen fast eben so viele Nebenarten dramatischer Dichtung, als es Werke derselben giebt. Um jedoch nicht zu weitläufig zu werden, muß ich mich hier auf den Vortrag in den beiden Hauptarten, der Tragödie und Komödie beschränken, indem ich auf den Vortrag im historischen Trauer- und Schauspiele, und im bürgerlichen Trauer-, Schau- und Lustspiele mehr oder weniger nur hinweisen kann.

Das eigentliche Wesen der tragischen Poesie ist die unnennbare Wehmuth, die jedes menschliche Gemüth ergreift, wenn sich der innere kräftige Wille an der äußern unabwendbaren Nothwendigkeit bricht, und dadurch die angebornen Wünsche nach Glückseligkeit vernichtet werden. Wenn diese Nothwendigkeit, die uns mit donnernder Stimme die Nichtigkeit alles Irdischen verkündet, nicht als eine bloße Natur-Nothwendigkeit erscheint, sondern wenn sie jenseits der Gränze der sinnlichen Welt im Abgrunde der Unendlichkeit schlummert; dann tritt sie uns als die uner-

gründliche Macht des Schicksals entgegen, die jedes kleine Versehen, jeden Irrthum der Leidenschaft, bedingt durch menschliche Schwachheiten, zu einem Riesen heranwachsen läßt, gegen welchen der Mensch im Kampfe unterliegen muß.

Doch sind Rührung und Erschütterung nicht der eigentliche Zweck der Tragödie, sondern diese sind dem tragischen Pathos nur die Mittel, um den denkenden Geist zur poetischen Anschauung der Schranken der Menschheit in einer tragischen Katastrophe zu erheben; und indem er die Interessen des irdischen Daseyns scheitern sieht, der freie unbeugsame Wille auf ein Jenseits Befriedigung erhält.

Die ganze Darstellung der Tragödie muß auch idealisch seyn. Dies ist nicht so zu verstehen, als ob die darin vorkommenden Personen alle sittlich vollkommene Wesen wären, denn unter solchen könnte ja kein Widerstreit statt finden, woraus doch erst die Handlung, das Fundament alles Dramatischen entspringt. Sie sind so gut, wie andere Menschen, mit Schwächen, Fehlern, ja sogar mit Verbrechen behaftet, aber ihr ganzes Wesen ist in eine solche Würde und Größe gehüllt, daß dadurch ihre Sitten weit über die Wirklichkeit hinaus geadelt erscheinen, so daß sie, indem sie mit den Füßen die Erde berühren, ihre Häupter hoch in den Aether erheben.

Diese Idealität, verbunden mit dem hohen göttlichen Ernste, der in jedem tragischen Werke mehr oder weniger zur Anschauung gebracht wird, bedingt auch den Vortrag dieser Dichtungsart. Ernst, langsam und feierlich, ganz auf sich selbst beruhend, muß jede einzelne Person in der Tragödie auftreten. Die Verse müssen voll und ganz ausgesprochen werden, es muß die höchste Würde in der Rede herrschen. Diese Würde besteht aber nicht in einem hohlen Declamationstone, nicht in einem unnatürlichen Pompe ohne Wahrheit, noch in einer klaglichen und weinerlichen Stimme, sondern in einer tiefempfundenen, durch lyrischen Aufschwung empor getragenen, edlen Sprache, verbunden mit der ästhetischen Wahrheit der ganzen Darstellung. Je nachdem nun eine Person mehr oder weniger an der eigentlichen tragischen Handlung Antheil hat, muß auch dieser hohe Ernst ihr ganzes Wesen durchdringen. Auf der freiemporgetragenen, gedankenvollen Stirn stehe es geschrieben, daß das Ungeheure geschehen wird. Jeder Einzelne stehe frei auf der Bühne und nehme so vielen Raum ein, als nur möglich. Weitausgreifend und ruhig seyen alle Bewegungen, und jede Stellung sey ein Bild erhabener Würde und Majestät.

Alles was ich hier von der alten Tragödie gesagt habe, ist auch auf das neuere historische Trauerspiel anwendbar, denn dieses steht nicht nur jener sehr nahe, sondern vertritt bei uns auch ganz die Stelle derselben. Und giebt es auch in den meisten Trauerspielen ächt lyrische Stellen, die declamirt werden müssen, der festzuhaltende Grundton eines solchen Werkes liegt doch zwischen der eigentlichen lyrischen Declamation und dem edlen Conversationstone so ziemlich in der Mitte.

Erhebt uns die Tragödie, durch den Kampf des endlichen äußern Lebens mit dem unendlichen innern Willen, aus schmerzlichen Empfindungen zu der gereiftesten Ansicht menschlicher Würde: so zaubert uns die Komödie hingegen, mittels einer durchaus spaltenden und erniedrigenden Betrachtungsart aller Dinge, in das Reich muthwilligster Fröhlichkeit hinüber. Die Darstellung derselben ist demnach eine phantastische Gaukelei, ein luftiges Traumbild, das sich am Ende bis auf die ganze Bedeutung in Nichts aufzulösen scheint.

(Schluß folgt.)

Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften

von

Varnhagen von Ense.

Mannheim, bei Heinrich Hoff. 1837. 2 Bände.

Zweiter Artikel.

Des Herrn von Varnhagen Kunst der Darstellung bewährte sich besonders in Zeichnung von Charakteren und Lebenssituationen. Er zeigt da so einen scharfen Blick, so ein gewandtes Urtheil, so eine Frische der Auffassung, daß man sogleich erfährt, der Mann stand in einer großen, bewegten Zeit mitten inne; ja er hat selbst mit Hand angelegt bei der Entwicklung der Gegenwart.

Der erste Band der Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften enthält 13 biographische Skizzen, von denen besonders die über Bollmann, den Befreyer Lafayette's aus den Staatsgefangnissen zu Ollmütz, und den Grafen Schaberndorf, der „amtlos Staatsmann, heimathfremd Burger, begutert arm“ von den stürmischen Zeiten der ersten Revolution an bis 1824 in Paris lebte, höchst anziehend gehalten sind. Ein bedeutender Abschnitt dieses Bandes ist Erinnerungen an Gothe und Personen, welche mit ihm in Verbindung standen, gewidmet. Der zweite Band nimmt zum großen Theil Varnhagens Denkwürdigkeiten aus dem eignen Leben ein. Wir erfahren dort, daß er aus einer altadelichen Familie am Rhein, der Varnhagen von Ense stamme, welche in einer Reihe von drei Jahrhunderten viele Staatsmänner, Aerzte und Gelehrte lieferte. Varnhagen ist am 21. Februar 1785 zu Düsseldorf geboren; sein Vater war dort Arzt; sein Großvater kurpfalzischer Rath. Von Geburt ist also Herr Varnhagen ein Bayer. Er kam aber frühzeitig nach Berlin, studirte später in Halle Medizin, besonders aber die klassische Literatur. Er versuchte sich sehr bald als Schriftsteller. In verhältnißmäßige frühe Zeit seines Lebens fällt die Bekanntschaft mit seiner spätern Gattin, Rahel Levin. Obgleich im Alter auffallend verschieden, spann sich doch das innigste, zarteste Verhältniß an zwischen dem vier und zwanzigjahrigen Jüngling und Rahel, die schon in der Mitte der Dreyßiger stand. Jetzt noch, schon im vorgerückteren Alter, nachdem seine Gattin mehre Jahre verstorben ist, spricht er von ihr mit einer Liebe und hingebender Begeisterung, die uns beweist, ein wie werthes Wesen er in ihr sein Lebenlang besitzt. Er spricht folgenderweise: Ich darf hier keine Schilderung meiner geliebten Rahel versuchen; sie ganz zu kennen und zu würdigen, kann ich Niemanden zumuthen, der nicht in anhaltender Fortdauer und in allen Beziehungen ihr vertrauter Lebensgenosse war; selbst ihre Briefe, wie reich und eigenthümlich auch die Quellen ihres Geistes und Gemüthes dort sprudeln, geben uns ein unvollkommenes Bild von ihrem Wesen, dessen Hauptsache gerade die ursprüngliche, unmittelbare Lebendigkeit ist, wo alles ganz anders aussieht, leuchtet und schattet, erregt und fortreißt, begütigt und versöhnt, als irgend Bericht und Darstellung wiederzugeben vermag. Ich will nur unternehmen, in kurzen Zügen, den Eindruck zu bezeichnen, welchen dies Wesen damals (1807) auf mich machte. Zuvörderst kann ich sagen, daß ich in ihrer Gegenwart das volle Gefühl hatte, einen ächten Menschen, dieß herrliche Gottesgeschöpf in seinem reinsten und vollkommensten Typus vor Augen zu haben, überall Natur und Geist in frischem Wechselhauche, überall organisches Gebild, milderender Zusammenhang für die ganze Natur, überall originale und naive Geistes- und Sinnesäußerungen, großartig durch Un-

schuld und durch Klugheit, und dabei in Worten wie in Handlungen die rascheste, gewandteste, zutreffendste Gegenwart. Dieß Alles durchwärmt von der reinsten Güte, der schönsten, stets regen und thätigen Menschenliebe, der lebhaftesten Theilnahme für fremdes Wohl und Weh. Die Vorzüge menschlicher Erscheinung, die mir bisher einzeln begegnet waren, fand ich hier beisammen, Geist und Witz, Tiefsinn und Wahrheitsliebe, Einbildungskraft und Laune, verbunden zu einer Folge von raschen, leisen, graziosen Lebensbewegungen, welche gleich Goethes Worten, ganz dicht an der Sache selbst sich halten, ja diese selber sind, und mit der ganzen Macht ihres tiefsten Gehaltes augenblicklich wirken. Neben allem Großen und Scharfen quoll aber auch immerfort die weibliche Milde und Anmuth hervor, welche besonders den Augen und dem edlen Munde den lieblichsten Ausdruck gab, ohne den starken der gewaltigsten Leidenschaft und des heftigen Aufwallens zu verhindern.

Hätten wir einen Wunsch in Bezug auf die Denkwürdigkeiten des bedeutenden Mannes auszusprechen, so wäre es der, daß sie nicht blos in Fragmenten Lebensmomente desselben lieferten, sondern uns fortlaufend dieselben veranschaulichten. Ein folgender Abschnitt, der mehrere Lebensjahre überspringt, ist der ausführlichen Darstellung der Schlacht bei Wagram gewidmet. Auf Deutschland lastete nach der unglücklichen Schlacht bei Jena schweres Geschick; erst nach der Schlacht bei Aspern leuchtete ihm ein Hoffnungsstrahl wieder auf. Der österreichische Sieg ward zur deutschen Sache; preußische Jünglinge nahmen im österreichischen Heere Dienst; der Schlag bei Wagram bereitete sich vor. In letzterer Schlacht war denn auch Varnhagen thätig anwesend. Wir haben noch keinen Schlachtbericht gelesen, der so ins Detail nicht nur der Taktik, sondern selbst der psychologischen Erscheinungen der Kämpfenden eingeht. Wo so viel Umsicht, Klarheit und getreue Auffassung hervortritt, ist es schwer zu sagen, welcher Abschnitt der gelungenere sey. Mit dem höchsten Interesse aber lesen wir die Erzählung von dem Feste, welches von dem Fürsten von Schwarzenberg zu Paris im Jahr 1810 Napoleon gegeben wurde, und wobey Varnhagen selbst zugegen war. Bekanntlich brach in den Festsälen ein fürchterlicher Brand aus, wobey mehre Personen, darunter die liebenswürdige Fürstin Schwarzenberg selbst den Tod fanden. Mit steigender Theilnahme folgen wir der Entwicklung der schauerlichen Katastrophe. „Ein grausenvolles Zwischenspiel des Brandunglücks war ein heftiges Gewitter, dem ein Regen in Strömen folgte; die letzten Gluten des Brandes wurden erst durch ihn gelöscht. Als nach kurzem Austoben die Gewitternacht sich wieder zertheilte, sah zwischen den schweren Wolken schon die Tageshelle durch, und die Unruhe trieb uns neuerdings auf, die so durchlebten Ereignisse, welche, wie ein verworrener Traum, nicht faßbar, noch verscheuchbar auf der Seele lagen, in ihren darliegenden Ueberbleibseln zu untersuchen, zu betrachten. Wir waren nur wenige Männer, und vereinzelten uns bald im schweigenden Umherwandeln. Ich betrat die Brandstätte, ein düstres Angehauf von Schutt und Wust; verkohlte Balken, zertrümmerte Mauersteine, Geräth und Scherben durcheinander geworfen, in den zufälligen Tiefstücken schmutzige Wasserpfühle zusammengestockt. Man fand Theile von Kronleuchtern, zerkrümmte Degen, Armbänder und andern Schmuck, den die Gluth fast unkenntlich gemacht. Nicht weit von mir stiegen Graf Hulin und Dr. Gall forschend über die Trümmer hin. Auf einmal bleibt Hulin stehen, sieht starr vor sich hinab und ich höre die halblaut gerufenen Worte: „Doktor Gall, kommen Sie her, hier ist ein menschlicher Körper.“ Ich gedenke noch mit Schaudern des furchtbar eindringenden Tons, den diese Worte hatten; jeder Nerv wurde erschüttert, die Brust mit Angst erfüllt. Gall trat hinzu, ich war der Dritte, wir mieden jedes Geräusch und suchten uns im Stillen des gefundenen Anblicks zu vergewissern. Erst nach und nach wurde er unsern Augen deutlich. Von Balken und Kohlen halb verdeckt lag in der Tiefe ein schwarz gebrannter, eingeschrumpfter Leichnam, ganz unkenntlich, die menschliche Gestalt war in dieser Zerrüttung nur mit Hülfe der Einbildungskraft herauszufinden. Die eine Brust nur, welche zufällig im angesammelten Wasser zu liegen gekommen war, hatte sich erhalten und ihre frische Weiße stach gräßlich gegen die übrigen mumienschwarzen Körpertheile ab. Von Jugend auf nicht ungewohnt solcher Zerstörungsanblicke, stieß doch dieser mein Auge unwillkührlich zurück. Gall stieg in die Vertiefung hinab und glaubte die Fürstin von Schwarzenberg zu erkennen; ein paar Ringe und ein Halsband fanden sich am Körper, sie wurden dem Botschafter, der unsern im Garten mit einigen Begleitern umhergieng, gebracht und es blieb kein Zweifel mehr, das Halsband führte die Namenszüge ihrer Kinder; sie hatte deren acht, ein neuntes, noch nicht geboren, theilte ihren Tod. In diesem Augenblick der sich entfaltenden Gewißheit entsank allen der Muth, tiefe Trauer senkte jedes Haupt, Thränen entquollen dem Auge. Ein paar starke Gewitterschläge, die letzten, erschütterten gleichzeitig die Atmosphäre, und ein betäubender Donner hallte lange nach.“

Eine Audienz bei Napoleon macht den Beschluß der Fragmente der Denkwürdigkeiten. Es folgen Kritiken über bedeutende Werke ausländischer und deutscher Literatur. Den Beschluß machen Gedichte, die in Form und Sinnesweise an die Gothischen erinnern und den Beweis liefern, daß der im Leben und Wissenschaft so vielseitig thätige Mann auch den höhern Beruf zur Poesie in sich trug.

Werfen wir noch einen Blick auf das Ganze des Werkes. Es ist eine reiche, schöne Gabe, die uns in ihm geboten wird; vollendet der Form, interessant dem Inhalte nach, Produkt eines Geistes, vor dessen innerem Auge die Welt in schöner Klarheit steht; der in Allem, was er ist, was er will und was er thut, tiefes Verstandniß und die aus ihm quellende Freiheit des Selbstbewußtseyns zeigt. — Wir gaben absichtlich einige Proben der meisterlichen Darstellung, um auch in unserm Kreise recht viele Leser dem Buche zuzuwenden.

Nachträglich zur Note des ersten Artikels bemerken wir daß die französischen Blatter nun ebenfalls von der Prinzessin Helena, als Schriftstellerin sprechen; auch wird auf die erwähnte Korrespondenz derselben mit Herrn Varnhagen in folgender Stelle des Temps vom 1. Juli hingedeutet:

Simple princesse de Mecklenbourg, il est probable, que ces etudes literaires et les correspondances, qu'elle entretenait avec plusieurs de nos hommes de lettres éminens l'eussent conduit un jour à prendre, elle même, un rang distingué parmi nos écrivains; duchesse d'Orleans, un champ different et non moins intéressant, s'offre à l'exercice de ses talens et de ses vertus.

Dr. Karl Riedel.

Max von Schenkendorf's
sämmtliche
Gedichte.

Erste vollständige Ausgabe. Berlin bei Gustav Eichler. 1837

Ein Freund des Dichters beschenkt uns mit dieser vollständigen Ausgabe; die erste Sammlung seiner Gedichte hat Schenkendorf selbst in Stuttgart im Jahr 1815 herausgegeben.

Wenn Rückert von dem Dichter singt:

„Das ist der Schenkendorf, der Max,
Der sang vom Reich und Kaiser,
Der ließ die Sehnsucht rufen laut,
Daß Deutschland ihn, die verlaßne Braut,
Nennt ihren Kaiserherold.“

so überlassen wir es der Geschichte, daß sie einst die Wahrheit dieser Worte beweise, für uns ist Schenkendorf ein Herold jener Zeit, die im Waffenglanz an unserm Knabenalter vorüberzog. Max von Schenkendorf wird getragen und gehoben von seiner Zeit, aber einmal gehoben hält er sich durch eigene Kraft. Darum berührt ihn das Unreine nie, und so erscheint er als eine Gestalt, die anzusehen immer wohlthut.

Was Max von Schenkendorf erlebte, das lebt hier vor uns in Klang und Sang. Seine Liebe, die Freunde, die Berge und die Thäler, die er gerne hatte, schweben zuerst an uns vorüber, von dem milden Klang seiner Harfe umtont. Das ist die erste Abtheilung der Gedichte. Aber nun nahen sich auch ihm die Wogen des Freiheitskampfes, und er, das Schwert sich umgurtend, hebt sich, bewußt und freudig, auf eine dieser Wogen, und gegen den Feind eilend, stimmt er an im Schlachtgetümmel den ewigen Gesang:

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt ꝛc.

Damit aber im blutigen Kampfe die Kraft nie ermatte, so läßt er alle Helden, die jemals das Vaterland lieb gehabt und groß gemacht, in hehren Gestalten die Kriegsbanniere umschweben. Das ist die zweite Abtheilung der Gedichte. Nun sind die Schlachten vorüber, der Sieg ist errungen, er selbst aber, den Tod im Herzen tragend, legt die Heldenharfe bei Seite. Da ertönt noch einmal die beklemmte Brust von Liedern. Was ein edler Mensch für seine Brüder thun soll, das hat er gethan, ihn selbst zieht es, nach Erkämpfung der Freiheit des Vaterlandes, nach einer höhern Freiheit. „Glaube“ ist der dritte Theil seiner Gedichte überschrieben, und wie er im Leben tüchtig und brav war und stets das Bestimmte erfaßte, so auch hier, wo der Mensch sich so gerne in dunkle, endlose Regionen verliert. Das höhere Leben seiner Brust geht in lieblichen Gemalden, von einfachen Rahmen umfaßt, an uns vorüber, und so endet er, wie er würdig begonnen, sterbend noch der Poesie den schönsten Dienst leistend. Seine schöne Gestalt sollte nicht an den Unbilden der spätern Zeit verwittern.

Viele werden freilich diesen Gedichten keinen Geschmack abgewinnen können. Ein Max von Schenkendorf, der eine junge, zartlich geliebte Gattin verläßt, um in die Schlacht zu ziehen, ist für gar Viele ein zu thörichtes Sujet. Nun, für sie hat er auch nicht gesungen. Der Dichter liebt das frische Leben in Gebirg, Wald und Thal, wo seine Gesänge wiedertönen; in flachen Seelen verhallen sie spurlos.

Dr. R.

Lieder

von

Niclas Müller,

Buchdrucker in der Offizin der J. G. Cottaschen Buchhandlung, eingeleitet von Gustav Schwab.

Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1837.

Wir haben manche Gedichte, die von sogenannten Halbgebildeten herausgegeben wurden, haben aber, ausser seltnen Ausnahmen, niemals darüber uns zu freuen Ursache gehabt. Hier ist eine solche Ausnahme. An der Hand Gustav Schwab's tritt uns eine ausgearbeitete, mit festen Knochen versehene Gestalt, und mit keck vorspringender Nase entgegen. Wer jemals in die Offizin bei Cotta zu Stuttgart gekommen ist, kennt diese Gestalt, wenn er sie nicht übersehen hat, es ist der Buchdruckergeselle Niclas Müller, gegenwartig 28 Jahre alt.

Ich rathe den Damen, diese neue Bekanntschaft nicht zu übersehen, es wird sie nicht gereuen, dafür einige Dutzend zierlich gekleidete Dichter in die Schanze geschlagen zu haben, mit welcher Grazie jene auch ihre Guitarre handhaben mögen. Hier ist eine rechte deutsche Harfe zu hören, die dabei so kraftig und doch wieder so lieblich und fein und so rein geschlagen wird, daß man nur sich wundern muß, wie so Etwas von einer so derben Gestalt, wie der Buchdruckergeselle ist, herkommen kann. Seine Harfe, die er in der Hand hat, ist einfach, aber 5 Haupt-Saiten sind daran, die erste singt die Natur, die zweite Liebe, die dritte Leben, die vierte höheres Leben, die fünfte Dichtung.

Mit dieser Harfe bietet er Ihnen, meine liebenswürdigen Damen, mit acht schwabischer Gutmüthigkeit und Bescheidenheit seinen Arm an; schamen Sie sich nicht, mit dem Buchdruckergesellen zu gehen, wenn er auch die Kravatte nicht so zierlich umgeheftet hat, wie ein Kaufmannsdiener, oder das Haar nicht so a la Parisienne geordnet hat, wie ein Stutzer. Folgen Sie ihm in den dunkelsten Wald, an die geheimste Quelle, Sie können ihm sicherer folgen, als jenen. Aber hüten Sie sich, wenn Sie nicht rein sind, sonst läßt er Sie auf die ungalanteste Weise sitzen.

Aber wenn Ihre Seelen eben so schön sind, wie Ihre Augen, dann werden Sie von dem Buchdruckergesellen solche schone Sachen hören, wie Sie seit lange, lange nicht mehr von den Stutzern und Commis gehört haben. Und ist er müde von seinem eignen Schmerz und von seiner eignen Lust zu reden, dann erhebt er seinen Zauberstab, und siehe! der Wald, die Quelle, die Wiese, das schattenreiche Thal, die bemooste Buche, die Blumen, die Vögel und die Sterne singen Ihnen so schöne und feine Lieder vor, daß Sie herzinniglich sich darüber freuen müssen. Ja, sie singen wirklich, man hörts deutlich, daß der Wald und die Quelle und die Bäume Leben bekommen haben, daß sie ausströmen wollen in süßem Liede, in Lust und Schmerz, in Sang und Klang. Und Sie werden finden, meine Damen, daß die Natur wie Ihre Brust von einem Gefühl durchströmt wird, es ist das Gefühl der Liebe, die hier in Schmerz, dort in seliger Lust athmet.

Aus der Einsamkeit der Natur sind Sie wieder heimgekehrt, aber der Sanger verläßt Sie nicht im Gewühl des Sie umdrängenden Lebens, ob Gluck oder Unglück, ob Freude oder Elend Sie umgiebt, der Buchdruckergeselle ist ein gar treuer Geliebter. Welche Verirrungen Sie auch begangen, welche Thranen Sie auch geweint haben, kein unzarter Klang verletzt Ihre Ohren, nur süßer Trost *und* liebevolle Ermunterung ermuthigt Sie zu neuem Leben, zu neuem Wirken. Und drängt dennoch des Lebens Bitterkeit Sie zu sehr, will der Schmerz zu hart an das zarte Herz schlagen, dann schaut er mit mildem Auge zum Himmel hinauf, und hohlt von dort, als ein achter Sanger, seine Klänge herunter.

Und damit Sie nie vergessen, wer Ihnen alle diese schönen Gaben gegeben hat, damit Sie stets der Quelle gedenken, aus der Sie diesen Trank des reinen Lebens getrunken haben, so stimmt er noch einmal seinen Gesang an, und wem anders könnte dieser jetzt ertönen, als der edlen Poesie, der Sie mit ihm All dieß Herrliche zu verdanken haben? So endet er, nachdem er noch zuletzt die heiligste der Pflichten erfüllt hat: die Kränze all, die er von Ihren Händen erwerben will, legt er im Geiste dankbar nieder zu den Füßen seiner Meister.

Sey mir gegrüßt, Du Sänger an den Ufern des Neckars. Wie Du sagst, willst Du abermals Deinen Wanderstab durch die Welt ergreifen, komm dann auch zu uns nach Nürnberg. Hans Sachs und Grübel haben auch grobe Röcke angehabt, Du sollst uns willkommen seyn.

Dr. R.

Von diesem Blatte erscheint alle 14 Tage eine Nummer und wird den im Verlag von Schneider und Weigel in Nürnberg erscheinenden „Suddeutschen Blattern für Leben und Kunst, redigirt von Dr. Friedrich Mayer“ gratis beigegeben. Der Preis der letztern beträgt halbjährig im ersten Rayon fl. 2. 57 kr., im zweiten fl. 3. 9 kr., im dritten fl. 3. 17 kr. und nehmen alle königl. Postamter Bestellungen an. Literarische Anzeigen für den „Adler“ werden mit 3 kr. pr. Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 85. Dienstag — Variatio delectat. — den 18. July 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Nürnberg, den 15. Juli. Einer der geschätztesten Mitarbeiter an den süddeutschen Blättern, Herr Dr. Karl Riedel ist vor wenigen Tagen nach einem französischen Seebade abgereist. Er wird damit eine weitere Reise nach Paris verbinden; um mit den dort lebenden deutschen Schriftstellern in nähere Berührung zu kommen. Die Literaten Süddeutschlands können der festen Ueberzeugung seyn, daß er ihr Interesse mit Eifer vertreten wird.

Revue der Einläufe.

Δ Bamberg, den 14. Juli. Unser Theresienvolks-Fest ist nun vorüber. Der Hauptzweck dieses Volksfests soll Emporhebung der vaterländischen Industrie, Anregung des Kunst- und Gewerbsinnes seyn, und diese Gegenstände sind es eben, wodurch das jährliche Volksfest Ihrer Stadt zum wahren Nationalfeste wird, und ihm Fortbestand und allgemeine Theilnahme für alle Zeiten gesichert ist. Ergötzende Festlichkeiten für die schaulustige Menge berechnet, sind immer dabei nur Nebensache, gleichsam der Rahmen um ein Bild, das, wenn es selbst unbedeutend ist, oder doch schoner seyn könnte, auch durch den schönsten Rahmen nicht gehoben, ja in seiner Mangelhaftigkeit nur noch mehr ans Licht gestellt wird. Es kann nun zwar nicht behauptet werden, daß im Allgemeinen dieser Hauptzweck bei unsern bisherigen Volksfesten vernachläßigt wurde; mit verdientem Lobe aber muß man es rühmen, daß in diesem Jahre es in besonders glänzender Weise hervortrat. Wir erwähnen deshalb vor Allem zweier Festtheile, nämlich des Festzugs unserer Zünfte und Gewerbe und der Industrieausstellung. Ersterer war schier in keinem Jahre so sinnig und imposant, als in diesem; jedes Gewerbe war sowohl in seinem Kostüme, als in den mitgetragenen Gewerbzeichen und sonstigen Attributen vortrefflich ausgestattet, und der stets steigende Geschmack und Kunstsinn unserer Gewerbleute erprobte sich dabei auf eine um so mehr zu lobende Weise, da diese Produktionen lediglich ihre eigenen Erfindungen, und nicht bloße Nachbildungen nach gegebenen Rathschlägen oder vorgelegten Mustern war. Der Freund der Civilisation sieht solche Fortschritte mit Vergnügen, und wünscht den neuerrichteten Gewerbschulen dabei alles Gedeihen, da doch diese Institute hauptsächlich Pflanzschulen für die eigentliche Gewerbsbildung werden sollen und müssen. Der zweite, vorzüglicher Erwähnung werthe Punkt, ja, man darf sagen, der Glanzpunkt unseres Festes, war die Industrieausstellung. Es waren dießmal lauter Produkte aus dem Obermainkreise, während fruherhin auch andere Kreise mit konkurirten. Desto rühmlicher aber war es, eine so große Mannichfaltigkeit von Artikeln anzutreffen, die theils als Gegenstand des Hausbedarfs und des burgerlichen Verkehrs, theils des Luxus, der mechanischen, selbst der schönen Künste das sprechendste Zeugniß von dem Kunstsinne, wie von der Gewandtheit und Fertigkeit ihrer Produzenten gaben. Einheimische wie Fremde zollten dieser Ausstellung ihren vollen Beifall, und viele Gegenstände derselben wurden auch angekauft. Ein näheres Detail über die einzelnen Leistungen selbst anzugeben, erlaubt uns der Raum dieser Blatter nicht, und es genüge nur noch die allgemeine Bemerkung, daß jedes Stück in seiner Art seinem Zwecke, wie der Kunstidee, vollkommen entsprach.

Von den einzelnen Festlichkeiten verdienen besonders Erwähnung das Carousselreuten am zweiten Tage, welches auch wiederholt wurde, und sowohl durch äußere Pracht der Anzüge, als durch treffliche Ausführung des Ganzen allgemeinen Beifall erhielt. Weniger dagegen sprach das Gefecht zu Wasser zwischen Türken und Griechen auf dem Regnitzfluße bei Bug an, von dem man sich vieles versprach, aber nach mehrstündigem Warten bei drückender Sonnenhitze, ein unbedeutendes Schauspiel erblickte. Man hoffte auch, während der Festtage, das kleine Dampfschiff des Candidus Wägelein, von dem ich Ihnen ohnlängst meldete, fahren zu sehen; allein es unterblieb, und steht daher noch zu erwarten. Nebst den übrigen Festtheilen, wie früherhin, war auch Theater im Freien. Dieser Festtheil zieht immer die meisten Leute an sich, und ist auch stets ein Festtag für die Kassa. Das aufgeführte Stück hieß: „Zriny“ nach Th. Körner bearbeitet. Wer der Bearbeiter war, ist Referenten unbekannt; wer es aber auch immer gewesen sein mag, so hat derselbe in diesem Werke wenig Ersprießliches geliefert. Einzelne nicht üble Stellen abgerechnet, ließe sich eine ganze Abhandlung über die Mängel desselben schreiben. Nur Einiges möge hier gerügt werden. Jedem Freunde der schönen Literatur, selbst dem Unmündigsten, ist es bekannt, wie einst Körner's herrliche Dichtung auf allen Bühnen das Publikum enthusiasmirte, und zwar mit allem Rechte; betrübend aber ist es, wenn Werke der Art, gleich wechselnden Moden, im Verlaufe kurzer Zeit in Vergessenheit kommen und von den Repertoirs verschwinden; empörend aber ist es, wenn sie, wie es hier der Fall war, in ganz kastrirter, aller poetischen Farbe, sogar des schönen Rythmus beraubter Gestalt, wieder auftauchen und als versauert zusammengebrautes Hackemack, dem Publikum zum Genuße dargeboten werden; ja eine

wahrhafte literarische Dreistigkeit verräth es, wenn bei Fabrikaten der Art auf dem Zettel und dem Titelblatte des gedruckten Stückes nicht einmal die Originalquellen, nach der sie bearbeitet sind, angegeben werden, so daß, wenn der Leser nicht den in der Vorrede versteckten Passus der Quellenangabe gelesen hat, er leicht auf den Gedanken kommen konnte, als habe der Verfasser seine Bearbeitung als originelles Werk seiner eigenen Phantasie in die Gunst des Publikums einschwärzen wollen. Und überhaupt, wozu gerade diesen, unsern Interessen so entfernt gelegenen Stoff, da es genug weit zweckmäßigeren aus der vaterländischen Geschichte gegeben hätte? Die Bearbeitung selbst ist durch 8 Abtheilungen ausgedehnt, während recht leicht das Ganze in 3 — 4 Abtheilungen hätte ausgeführt werden können; die einzelnen Abtheilungen selbst sind von unverhältnißmäßiger Länge und Berechnung, besonders bleibt der Schlußakt ohne Effekt, da er nichts, als ein bloßes Manöver, ohne alle Rede enthält, und so die eigentliche Katastrophe, wenn der Zuschauer die Geschichte nicht schon kennt, dunkel und unaufgelöst bleibt. Doch genug über die Bearbeitung des Stückes selbst, bei der wenigstens der gute Wille zu loben war, wenn auch das Geschick gebrach. Die Darstellung geschah durch Schauspieler verschiedener Bühnen, die sämmtlich sehr brav und zur vollkommenen Zufriedenheit des Publikums spielten; besonders ausgezeichnet aber waren Irmy und Soliman. Nürnberger Schauspieler machten durch ihr gutes Spiel den Genuß des Ganzen erträglich, da Senerie und sonstiges Ensemble, mit Ausnahme der herrlichen Garderobe, wenig, oft gar nichts bedeuteten. Auch wurde noch dazu die Geduld des Publikums durch die ungemein langen Zwischenakte, wenigstens bei der ersten Vorstellung, in Anspruch genommen.

Frischer Sinn und Geselligkeit belebte übrigens das Fest vom Anfange bis zum Ende; bis tief in die Nacht waren die Wirthschaftsbuden von muntern Gästen besetzt; die Zahl der Fremden war schwerlich bei früheren Festen größer, als dießmal, nur soll man sich darüber aufgehalten haben, daß eigentlich jede Kleinigkeit, die man sehen wollte, bezahlt werden mußte, ein Umstand, der mit dem sonst bekannten, gastfreundlichen Sinne der Bamberger nicht übereinstimmt und künftighin wohl unterbleiben dürfte. An höchsten und hohen Herrschaften verherrlichten Se. Hoheit der Herr Herzog Max in Bayern, die Prinzen Eduard und Friedrich von Sachsen-Altenburg, die Prinzessin Paul von Würtemberg, der Präsident der Obermainkreis-Regierung Frhr. von Andrian, das Fest mit Ihrer Gegenwart, dessen Wiederkehr nun nach zwei Jahren eint ist, und vielleicht dann einmal durch die Anwesenheit der erhabenen Schutzherrin des Festes, unserer allverehrten Königin Therese, beglückt wird.

** Regensburg, den 13. Juli. Sie werden sich zweifelsohne erinnern, wie die Zeitungen über den sogenannten Kraftwagen des Hrn. Schmiedbauer zu Haunkenzell, bei Straubing kraftig in die Lärmposaune geblasen und der staunenden Welt verkündet haben, diese neue Erfindung mache alle Eisenbahnen zu Schanden, indem man mit dem dichtbelobten Wunderwagen auf den gewöhnlichen Landstraßen, selbst die steilsten Höhen hinan fahren könne. Lieber kommt jetzt der hinkende Bote nach und bringt in seinem Felleisen Depeschen, welche die erregten großen Erwartungen sehr herabzustimmen geeignet sind. Die Mechaniker Drosbach und Mannhardt, gewiß kompetente Richter in der Sache, waren vor Kurzem im bayerischen Walde, den Kraftwagen zu besichtigen. Nach ihrem Dafürhalten ist er nicht nur in seinem Grundprinzip verfehlt, indem die durch Anwendung der hydraulischen Presse projektirte bewegende Kraft — ein leeres Hirngespinnst ist, sondern es ist auch die Ausführung desselben so schlecht, die Anordnung und Konstruktion der einzelnen Theile so zweckwidrig u. s. f., daß der Wagen schon dieserwegen, wenn auch eine wirkliche Kraft vorhanden wäre, sich nicht fortbewegen könnte, weder auf der Ebene noch viel weniger bergauf. Die Hrn. Drosbach und Mannhardt haben diese ihre Ansicht öffentlich in der hiesigen Zeitung deponirt. Dem Vernehmen nach sollen schon bei 40,000 fl. auf den Bau dieses Monstrums vergeudet seyn. Das Sümmchen floß aus dem Säckel spekulirender Engländer ꝛc. und dies — nämlich, daß er fremdes Geld in seine arme Heimath geleitet — ist das einzige Verdienst, welches Herr Schmiedbauer bei dem Unternehmen sich erworben hat. Zu bedauern ist, daß solche Mißversuche das Vertrauen der Kapitalisten erschüttern und sie von weitern Unternehmungen, seyen sie auch noch so gediegen, abschrecken. Der Industrie wird damit ein empfindlicher Stoß versetzt.

Portfolio.

Das Bibelfest in Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Und die Bilder an der Wand winkten wiederum dem jungen Manne Beifall und schienen zu sagen, das ist ein ächter Nürnberger aus Nürnberger Blute.

Ich aber hatte genug vom Straßburger Munster, und da der Präsident zugleich die Versammlung schloß, so eilte ich fort aus dem Saale der Nürnberger Väter, denn mich hungerte.

Ich saß an der Tafel, die schöne Frau mit dem holden Kinde mir gegenüber. Ich liebe sehr die Frauen der Tafel. Wenn so der Wein die Nachbarn zu einer immer freiern Unterhaltung ermuthigt, und der Witz Schlag auf Schlag folgt, da mundet mir besser der Wein, schmeckt lieblicher die Forelle. So befand ich mich auch heute nach einem heitern Morgen wohl an der reichen Tafel. Die schöne Frau erzählte mir von den schönen Ufern des Rheins, und ich fragte sie, ob dort noch viele solche Niebelungen-Schätze, wie sie, zu finden wären. Auf alle Fälle war das ein schönes Kompliment. Ringsherum war laute Unterhaltung. Einige Handlungsreisende stachen einige Flaschen Champagner aus, und ließen die Stöpfel knallend springen, damit es jeder höre. Rechts sprach man von Robert dem Teufel. Es wurde ausgemacht, die Direktion habe für dießmal sich rühmliche Verdienste erworben. Da fragte mich die schöne Frau, wo ich den Morgen zugebracht habe. Ich erzählte ihr, wie ich vom Schloßzwinger in die Kirche, von der Kirche in eine Weinkneipe, von der Weinkneipe in das Rathhaus gekommen wäre. Was haben Sie denn in der Kirche und auf dem Rathhaus gethan? Gnädige Frau, erwiederte ich, dort wurde das Bibelfest gefeiert. Ach, warum nicht gar! und da waren Sie dabei. Haben Sie denn nicht recht viele Langweile gehabt, da soll es ja gar mystisch hergehen? Das Wort »mystisch« schien meinen Nachbarn elektrisch zu berühren. Ach sagen Sie mir, redete er mich im norddeutschen Dialekt an, hier soll es ja viele Mystiker geben? wenn ich mir einen Mystiker vorstelle, so stelle ich mir eigentlich gar keinen Menschen vor. Doch, sagt man, erwiederte ich, daß sie sehr menschlich seyen. Ja das sollte ich, meinen rief er, eine solche Geschichte haben wir auch in Königsberg gehabt. Sie kennen

doch die Muckersche Geschichte? Ja das ist ein exzellenter Ausdruck. Mucker soll man diese Mystiker heißen. Man sagt auch, nahm ein anderer das Wort, der eine etwas hervorspringende Nase hatte und ein vornehmer Polizeibeamte schien, man sagt auch, daß die Feuchtwanger Geschichte ebenfalls von den Mystikern herrühre. Das wäre doch schrecklich! Ja, stimmte mein Nachbar feierlich ein, dem Fanatismus ist Alles möglich. Wenn ich zu befehlen hätte, sprach jetzt ein dritter, der ein siebenjähriger Accessist schien, ich würde sie alle absetzen und fortjagen. Da in Erlangen ist der Hauptsitz der Mystiker, so zusagen die Universität derselben, und da schnappen sie einem immer die schönsten, die jüngsten und reichsten Fräulein weg. Das wäre freilich höchst unverschämt, entgegnete ich, ist Ihnen das etwa schon passirt? Mir nicht, antwortete er wegwerfend, aber anderen.

Eine schöne Harfenistin war angekommen, und sie sang den Morelli. Das Gespräch wendete sich wieder auf die Oper. Haben Sie gesehen, nahm mein beredter Nachbar wieder aufs Neue das Wort, haben Sie gestern, gnädigste Frau, gesehen, als die verschleierten Grabjungfern schnell ihre Schleier abwarfen, und als die schönsten Grazien mit den lieblichsten Schwingungen den Robert umwandten. Das war köstlich, das war der Glanzpunkt der gestrigen Oper. Die schöne Frau senkte die Augen und sprach: für Sie, mein Herr mag wohl dieses der Glanzpunkt gewesen seyn; für uns ist die Musik die Hauptsache. Die schöne Frau mit den gesenkten Augen sah sehr liebenswürdig aus.

Die Tafel war zu Ende. Die schöne Frau mit dem holden Knaben empfahl sich, und ich auch.

In heißer Mittags-Hitze schlenderte ich die Strassen entlang zum Wörther-Thörlein hinaus. Ich wollte zu den Mystikern. Dort in Wörth, im Gasthof zum Schwanen, hatte mir der Mann mit dem theologischen Gesichte gesagt, würde ich sie treffen. Da gedachte ich aber auch an sein warnendes Wort, „lassen Sie sich nicht verführen.“ Ich blieb stehen; soll ich, oder soll ich nicht? fragte ich mich. Dort auf dem Schmausenbuck triffst du Fräulein Urban und ihre liebenswürdige Schwester, die treffliche Klavierspielerin, mit ihren Freunden und Bekannten, und hier Mystiker, hier die drohende Verführung. Doch es war schon zu spät, wie es immer bei der Verführung geht, ich hatte schon den Tritt in den Garten gesetzt.

Um mich vorzusehen, hatte ich meine Toilette verändert, ich war vom Kopf bis zum Fuß schwarz angekleidet. So war meine Erscheinung nicht auffallend, und gerade dieses wollte ich vermeiden. Die Mystiker sollten nicht das Schaaf in Wolfskleidern erkennen, dachte ich.

Es waren schon ungefähr 30 andere schwarzgekleidete Herren beisammen. Natürlich wollte ich recht in ihre Mitte hineinkommen, und ich spähte scharfen Blicks nach dem geschicktesten Platz. Da tritt mir mein Nachbar aus dem Rathhaussaale entgegen, und schnell wandte ich mich an ihn. Er stutzte über meine veränderte Kleidung, doch führte er mich freundlich vorwärts. Wir nahmen Platz gerade der Thüre des Salons gegenüber, gegen welche hin der vollbesetzte Tisch sich erstreckte. Dort hatte ich die Uebersicht über Alles, und jeder der schwarzen Herrn würde sich erinnern, mich gesehen zu haben bis zum späten Abend. Um mich Ihnen vollständiger erkennen zu geben, so war mein Halstuch von Mayländischem Taffent sehr geordnet, ein weißer Vatermörder umgab anmuthig mein Kinn; auch hatte ich eine Brille auf der Nase, und eine braune Locke bog sich lieblich um meine Stirne. Schade, daß keine Mystikerinnen da waren.

(Schluß folgt.)

Theater-Bericht.

(Eingesandt.)

Freitag, den 14. Juli 1837. „Moses, oder die Juden in Aegypten,“ Oper in drei Aufzügen, Musik von Rossini.

Es gab eine Zeit, wo die Poesie, die Malerei und die Musik ihren höchsten Werth darein setzten, solche Gestalten zu behandeln, die mit einem heiligen Nimbus umgeben waren; sie griffen zwar dadurch nicht so unmittelbar in's Leben ein, aber sie erhoben sich doch zu einer Würde und legten in ihre Produkte eine Weihe, welche immer nur grosartige Betrachtungen in der Seele hervorrief. In diese Periode fällt die ganze Madonnen-, Christus- und Apostelmalerei, die Hymnenkomposition und die Dichtungen über die Herrlichkeit des unsichtbaren Wesens, das die Weltordnung lenkt. Spätere Geschlechter bildeten sich nach dieser Charakteristik und so erhielten wir die Messiade von Klopstock, die Schöpfung von Haydn und viele Bilder, die aus der Bibel ihre Form bekamen, der in Ton und Haltung das Colorit natürlich folgte. Man wollte die Wirkung noch weiter versuchen und aus diesen Versuchen giengen die biblischen Opern hervor, worunter freilich nur wenigen ein Rang zu Theil wurde; nicht jeder schrieb aber auch so gediegen wie Mehul in seinem: „Joseph und seine Brüder.“

Rossini hat es mit „Moses“ versucht, und dies ist sein bestes Werk geworden, was er je componirt hat, obgleich sich Vieles darin bittere Vorwürfe zu Schulden kommen läßt, wovon wir nur z. B. nennen wollen: daß Rossini das Gebet: „Wir stehen hier vor Deinem Hochaltar“ durch einen ganz gemeinen Gassenhauer ausdrückt. Es drängen sich in der ganzen Oper zu viele tändelnde Capriolen durch die ernsten, getragenen Töne, die in der That zu hoher Begeisterung rufen; auch ermüdet es, immer und immer bei Terzetten, Quartetten, Quintetten ꝛc. ꝛc. jede einzelne Stimme erst abgesorgelt zu hören, ehe eine Gesammtwirkung eintritt, obgleich dieses in dem Gebete des dritten Aktes gerade die Pointe des ganzen Tonstücks abgiebt; solche Effekte wollen genau bemessen seyn und müssen äußerst richtig zu stehen kommen.

Wenn wir nun auch zugeben müssen, daß Rossini uns in dem Moses einen Löwen geliefert hat, so können wir uns doch des Urtheils nicht enthalten, daß seine späteren Produkte nur spielende Kätzchen sind, die sich mit lauter Klei-

nigkeiten amüsiren, welche sie zu ihrem Zeitvertreib immer wieder hervorholen, wo sie dieselben hingelegt, wenn sie eine Zeitlang mit etwas Anderem gespielt haben. Wiederholungen stehen jeder Rossinischen Oper an der Stirne. —

Für die Besetzung der vorliegenden Oper müssen wir der Regie unsern Dank aussprechen, obgleich uns noch Manches zu wünschen blieb, von dem wir sogleich Erwähnung thun wollen.

Für den Moses paßt gewiß Niemand besser, als Herr Pellegrini mit seiner imponirenden Gestalt und mit der sonnoren Gewalt seiner herrlichen Stimme; während man die ganze Wucht eines vollen Baßes deutlich fühlt, legt sich doch wieder der Ton so schmeichelnd und rund an's Ohr, daß man sich einer unaussprechlichen Lieblichkeit bewußt wird. Man möchte Herrn Pellegrini immerfort singen hören, man könnte fast alles Andere darüber vergessen.

Pharao, Herr Huppmann, wurde zwar durch den tiefen Schlagschatten verdunkelt, allein er sang seine Parthie dennoch recht gut; was seinem Baße an Stärke abgeht, das ersetzt er durch Annehmlichkeit des Vortrags und richtige, reine Intonation.

Osiride, Herrn Löwe fanden wir höchst mittelmäßig, er erkannte wahrscheinlich seine Schwäche in dieser Rolle und gieng mit seiner Stimme nicht genug heraus, und zu diesem Umstande gesellte sich noch eine Unsicherheit und ein Schwanken des Tons, das wie Heiserkeit klang. Da wir Herrn Löwe schon in mehreren Parthieen als einen guten Sänger zu bewundern, Gelegenheit hatten, so glauben wir, er habe nicht Muse genug gehabt, zu dieser allerdings schweren Aufgabe sich gehörig vorzubereiten.

Amaltea, Frau von Weber hat mehr geschrieen, als gesungen und zuweilen wollte es uns bedünken, wir hörten Töne, als wenn man an zerbrochenes Glas schlägt.

Elzia, Dem. Urban, sang wie immer in schönen Coloraturen und zeigte den Werth einer guten Schule, allein wir rathen ihr doch gewiß mit aufrichtigem Herzen, solche anstrengende Parthieen künftig liegen zu lassen, nicht weil sie dieselben nicht durchführen möchte, sondern weil sie für die Jugend ihrer Stimme zu anstrengend sind, was auf jeden Fall nachtheilige Einflüße zur Folge haben muß. Mehr Aufwand, als er darf soll Niemand machen, am allerwenigsten auf die Gefahr hin, die schönen Güter, die er besitzt, durch irgend eine Unklugheit zu Grunde zu richten.

Amenoff, Mad. Haine, hatte zwar eine obligate Parthie zu singen, allein dieselbe war so unbedeutend, daß sie mit ihrer hübschen Altstimme nur den Zusammenwirkungen nützlich seyn konnte, was sie recht redlich gethan hat.

Aron, Herr Weitgaß, gieng diesmal mit seiner Lunge etwas vorsichtig um, und siehe da, es ließ sich deutlich merken, daß dieß der rechte Weg ist, den er nur fortwandeln möge.

Mit den Chören konnte man, die schwache Besetzung ausgenommen, zufrieden seyn, mit dem Orchester wie immer ganz und gar. Ludwig Reindel.

Sonntag, den 16. Juli 1837. „Der Schneider und sein Sohn, oder Mittel gegen Herzweh," Lustspiel in funf Akten; aus dem Englischen des Morton.

Fassen wir die Bedeutung der Lustspiele kurz ins Auge, so wird sich dieselbe als eine solche darstellen müssen, welche, unbekümmert um den tieferen Schmerz des Gemüthes, den Ernst mit losen, humoristischen und witzigen Wendungen umflattert, Sitten und Gebräuche eines Volkes parodirt, seine Thorheiten lacherlich macht und durch einen spielenden Ausgang alle Verwicklungen in einer ächt komischen Manier auflöst. Daher ist es leicht begreiflich, daß jedes Volk seine eigenen Lustspiele hat, weil es sich eben in eigenen Lebenszuständen bewegt, und schwierig ist es immer, Lustspiele des einen oder andern Volkes zu translociren, weil man nicht alle Interessen mit in die Translokation hereinbringen kann.

Der „Schneider und sein Sohn" ist ein Stück von sehr untergeordnetem Rang, das nicht selten in Plattitüden ausartet, welche das Gefühl der Langenweile, statt des scherzhaften Eindruckes der Komik erzeugen. Eine abgedroschene Intrigue, uninteressante Dialoge, geschraubte Charaktere, einige Naivitäten, gemischt mit ein Paar ins Barocke laufenden Gegensätzen, machen den ganzen Inhalt aus. Wenn nicht ganz gut gespielt wird, muß das Stück unwiderruflich durchfallen, es wird gewiß Niemanden einfallen, dasselbe halten zu wollen.

Darin besteht aber das Geniale des Herrn Costenoble, daß er in der einfältigen, eigentlich ganz unbedeutenden Rolle des Schneider Rapid eine Darstellung zu Stande brachte, die das Publikum nicht einen Augenblick aus der gespanntesten Aufmerksamkeit kommen ließ. Diese Kunst macht die Größe des denkenden Schauspielers aus, in dem Kleinen bedeutend zu erscheinen, das Geringste durch Fertigkeit emporzuheben. Eine Parthie, bei welcher der Verfaßer derselben schon für die günstige Aufnahme gesorgt hat, wird ein halbweg gebildeter Schauspieler nicht ganz verderben; hingegen in einer Parthie, wie die des Rapid, ist nur ein Meister wie Herr Costenoble im Stande, mit Glück aufzutreten.

Eduard, Herr Baumeister spielte, wenn wir seine allzugroße Bewegung abrechnen, wie immer im Lustspiele sehr brav, und ich entledige mich hier eines Wunsches, der mir von unzählig vielen Seiten zum Ausspruche vorgelegt wurde: daß Herr Baumeister an der hiesigen Bühne bleiben möge; er besitzt hier die Liebe des Publikums, und diese Liebe möchte anderwärts schwer in dem Grade zu erringen seyn.

Frank, Heer Kleining hatte die schönste Rolle im Stücke, einen treuen, naiven, aufrichtigen Burschen, da er aber die Elemente dieser Eigenschaften erstirpirte und dafur seine eigenen hineinokulirte, so wurde ein Gewächs daraus, das eine ganz possierliche Form hatte.

Sir Hubert Stanlay, Herr Klusmann, sprach etwas zu viel im Predigertone.

Karl, Herr Finke ist nur in romantischen Trachten zu sehen, der Frack und der Conversationston sind für Herrn Finke, was man so im Leben böhmische Dörfer heißt.

Worter, Herr Schrader, gab den alten, ehrsüchtigen Parlamentsnarren, der durch unedle Mittel ein reicher Mann geworden ist, zur vollkommenen Zufriedenheit.

Deborah, Mad. Link hätte etwas stolzer und affektirter, und Helena, Mad. Löwe, etwas unbefangener seyn müssen.

Oatland, Herr Haine, in der Rauschicene ganz vorzüglich.

Jeßy, Dem. Schneider, würde sich sehr verdient machen, wenn sie der Mad. Link etwas von ihrem Spiele abgabe, auch auf ihre Aussprache dürfte sie mehr acht geben.

Splint, Herr Hofel, war gut.

Die übrigen konnten sich schon ihrer Rollen wegen nicht geltend machen.

Schlüßlich noch die Frage an das Publikum, ob es schicklich war, daß, während Herr Costenoble im Begriff stand, seinen Dank für die verdiente Anerkennung auszusprechen, Herr Baumeister gerufen wurde. Man hätte, meine ich wenigstens, wohl warten können, bis Herr Costenoble abgetreten gewesen wäre. Friedrich Mayer.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 18. Juli 1837.

Vierte Gastdarstellung des Herrn Costenoble, K. K. Hofschauspieler und Regisseur des Burgtheaters in Wien.

„Der Jude,"

Schauspiel in 6 Akten nach Cumberland.

Als Gast:

Herr Costenoble: Schewa.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon baldj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 86. Donnerstag — Variatio delectat. — den 20. July 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Berlin, 12. Juli. Wie in hohen Zirkeln allgemein verlautet, ist nunmehr das Schicksal der Tiroler Dißenters definitiv und auf eine glückliche Weise gelöst worden. Sie kommen — vierzig Familien stark — auf königliche Kosten nach Erdmannsdorf in Schlesien, erhalten dort Aecker und Geräthschaften und werden so lange unterhalten, bis ihre kräftigen Arme ihnen durch die Bearbeitung des Bodens ihre Existenz gesichert haben. Ueber die Audienz, welche diese schlichten Söhne der Natur bei unserm Könige gehabt haben, erzählt man sich viel Spaßhaftes. Sie fragten, wie sie sich beim gnädigen Kaiser — das Wort König scheint ihnen noch nicht geläufig zu seyn — verhalten sollten. Da bei unserm Hofe die größte Einfachheit herrscht, alle Etikette verbannt ist, so gab man ihnen auch die ganz einfache Verhaltungsregel, „sie sollten ohne allen Zwang so thun und sprechen, als wenn sie zu Hause wären.“ Sie nahmen denn auch keinen Anstand, den König in ihrem wohltönenden Zillerthaler-Dialekt „Du“ zu nennen, was den guten Regenten in eine sehr freudige Stimmung versetzt haben soll. Da der Monarch aber bald merkte, daß zwischen dem Tiroler-Dialekt und der Berliner Sprache ein weit größerer Abstand, als die geographische Entfernung beträgt, vorhanden ist; so war er so gütig, alle Fragen zum bessern Verständniß zweimal zu wiederholen. Solche Herzensgüte gegen Fremdlinge, die für ihre Meinungen Schutz suchen, bedarf keines Kommentars, um eine bleibende Stelle in der Geschichte zu erhalten. Den in den öffentlichen Blättern angeblich aus guter Quelle den Zillerthalern gemachte Vorwurf: sie verleugneten die Ehe und Taufe, hält man allgemein für eine üble Nachrede, gegen die schon der Umstand spricht, daß man sie hier aufgenommen hat. Ihr künftiger Wohnort liegt übrigens sehr romantisch am Fuße des Riesengebirges, und während die Schneekoppe im Süden sie an ihre heimathlichen Gebirge und ihren gütigen Kaiser, der sie in Frieden hat ziehen lassen, erinnern wird, werden die unermeßlichen Auen des Westens und Nordens sie darauf aufmerksam machen, daß sie sich in einem Lande befinden, dessen historische Bestimmung von jeher gewesen ist, den Glauben und Gedanken nur die weitesten und natürlichsten Grenzen zu setzen.

(Fr. Mkr.)

Nachträgliches über den Brand zu Regenstauf.) Vor 56 Jahren wurde die Hälfte des Marktes Regenstauf, 3 Stunden von Regensburg, durch eine fürchterliche Feuersbrunst in Asche verwandelt und dadurch namenloses Elend über mehr als 200 Familien gebracht. Eingedenk dieser Schreckensscene ließen die Marktbewohner seit dieser Zeit am 2. Juli, am Tag, des Unglückes, einen feierlichen Gottesdienst halten, um Gott gemeinschaftlich zu bitten, daß er ihre Wohnungen vor Feuersgefahr bewahren möchte. Der 2. Juli fiel in diesem Jahre auf einen Sonntag. Um 9 Uhr Morgens versammelte sich an diesem Tage die Kirchengemeinde zum feierlichen Pfarrgottesdienst, und kaum hatte dieser begonnen, als der Schreckensruf: „Feuer! erscholl, und zur Rettung aufforderte. Alles eilte dem Unglücksplatze, am südlichen Ende des Marktes an der Landstraße, nicht weit von der Pfarrkirche entfernt, mit bangen Herzen zu, und es war ein fürchterlicher Anblick, als man aus dem dortigen Bäckerhause und dem daranstoßenden Wasch- und Backhause, alle mit Schindeln gedeckt, unter einer dichten Rauchwolke Feuerflammen emporwirbeln sah. Mehr als 100 Zentner Heu und Stroh waren im Feuer. Schon leckten die wilden Flammen die Gebäude der nächsten Nachbarn, verzehrten noch 2 Häuser mit Stadel, und drohten, weiter um sich zu greifen; allein der außerordentlichen Anstrengung der Rettenden gelang es, dem Feuer Einhalt zu thun, und die naheliegenden Gebäude mit Schindeldächern, wie durch ein Wunder, der Zerstörung zu entreißen. Im Ganzen

sind 4 Häuser mit 6 Nebengebäuden abgebrannt; doch kam Niemand um's Leben, nur ein junger Mensch wurde durch den Einsturz eines Kamins schwer, aber nicht tödtlich, verwundet. Von den Habseligkeiten konnte nur Weniges gerettet werden, und die Dienstboten kamen nebst ihren Kleidungsstücken auch um ihr Erspartes, und sind daher doppelt beklagenswerth.

(Agsbr. Tgbl.)

Revue der Einläufe.

Leipzig, den 15. Juli 1837. Am 12. d. M. geruhten Se. Königl. Hoheit Prinz Karl von Preußen die hiesige Eisenbahn zu befahren. Höchstdieselben hatten das Direktorium schon von Erfurt aus von diesem Vorhaben huldreichst benachrichtigen lassen, und trafen an dem obenerwähnten Tage hier ein. Die deshalb veranstaltete Extrafahrt war nach dem ausdrücklichen Wunsche des Prinzen öffentlich, und Leute aus allen Ständen durften solchergestalt daran Theil nehmen. Se. Königl. Hoheit hatten im vorigen Jahre, bei Ihrer Anwesenheit in St. Petersburg die dortige Eisenbahn befahren, und sprachen sich nun nach vollendeter Fahrt auf der hiesigen sehr zu unsern Gunsten aus, indem Sie die Schnelligkeit unserer Locomotive mit der der Petersburger völlig gleich, die Bewegung ersterer aber bei Weitem sanfter fanden, als dies in Petersburg der Fall war. — Eine höchst bedauerliche Erscheinung ist es, daß in jeder Woche ein oder mehrere bei der Eisenbahn angestellte Arbeiter oder auch Offizianten verunglücken. In der Regel sind dies Männer aus den ärmsten Klassen, die nicht selten Wittwen und Waisen hinterlassen, für deren Versorgung sich das Direktorium verbindlich gemacht hat. Die Fond's der eigens zu diesem Behufe gebildeten Hilfskasse sind aber bereits erschöpft und das Schicksal derartiger Unglücklichen hängt daher lediglich nun von dem mehr oder minder großen Wohlthätigkeitsgefühl der Aktionairs ab. —

Die hier erscheinenden, seit dem ersten Juli dieses Jahres in den Verlag eines Privatmanns, Herrn C. F. V. Lorenz (der zugleich die Redaktion besorgt) übergegangenen „Blätter für Handel und Industrie, Leipzig in Kommission bei Georg Wigand" — enthalten in ihren neuesten Nummern einen höchst interessanten Artikel über den Gang des Baues unserer Bahn, der leider eben nicht die befriedigendsten Resultate giebt. Aus einer eben daselbst mitgetheilten speziellen Uebersicht ergiebt sich, daß vom 24. April a. c. (als dem Tage, wo die erste Probefahrt veranstaltet wurde) bis zum 29. Juni a. c. 34,488 Personen nach Altden fuhren, die — durchschnittlich à Person 5 Gr. gerechnet, dem Direktorium eine reine Einnahme von 7185 Thlr. gewährten.

Vor einigen Tagen wurde in dem hiesigen Johannisthale ein geschmackvoll gearbeitetes Denkmal, unserm Höchstseligen König Anton gewidmet, enthüllt und eingeweiht.

C. G — e.

Portfolio.

Das Bibelfest in Nürnberg.

(Schluß.)

Ich muß es bekennen, es klopfte mir das Herz, als ich mitten unter den schwarzen Herren so da saß, und ich sah jetzt erst meine Verwegenheit ein. Doch mit der Selbstbeherrschung eines Weltmanns faßte ich mich zusammen, ließ mir Kaffee bringen, und stopfte meine Pfeife.

Es war ein ziemlich regsames Leben im Garten. Die einen tranken Kaffee, wie ich, die andern Bier, viele rauchten aus langen Pfeifen ganz behaglich; Neuangekommene wurden begrüßt, man drückte sich die Hände, und freute sich, einander wiederzusehen. Ich sah wieder den Mann mit den reinen Lippen, der novus homo in der gegenwärtig verderbten Welt, ich sah den Mann mit der Lorgnette und der imperatorischen Haltung, kurz Alle sah ich wieder, die mir im Rathhaussaale aufgefallen waren, auch den Sohn des alten Erwin mit den blonden Haaren und blauen Augen, und glücklicher Weise saß der an meinem Tische dem Manne mit den ehrwürdigen weißen Haaren und dem christlich philosophischen Gesicht gegenüber.

Ein kurzer Gang durch den Garten führte mich durch die andern Tische hindurch. Ich war augenscheinlich in eine Gesellschaft höherer und niederer Geister gekommen. Ich bemerkte einige geistreiche Gesichter, aus denen die Augen sehr bestimmt gefaßt herausschauten, viele aber ohne bestimmte Haltung, und Nase und Wangen hiengen, als wäre keine innere Kraft da, sie zu halten. Wieder andere sahen blühend und gesund aus, andere zeigten, daß auch sie mit den Leidenschaften fruchtlos gekämpft hatten. Wieder andere waren gut in der Kleidung geordnet, andere nachläßig, besonders am Halstuch und an den Haaren. Keinem zu Lieb und keinem zu Leide, aber einige mißfielen mir in höchstem Grade. Das waren die blaßen Gesichter, mit den schwarzen, versteckten, unbestimmten Augen, nachläßiger, bescheiden sein sollender Haltung, ungeordneten Haaren. Da schien kein Funke von Liebe heraus, aber eine innere gewaltige Gebeugtheit, die dort ingrimmig schmählt, wo Freude ist, und dorten sich emporkrümmt, wo Schwachheit zur Herrschaft ruft. Sehen Sie, hörte ich meinen Mann mit dem theologischen Gesicht mir ins Ohr sagen, das sind die wahren Mystiker, sehen Sie, wie unausstehlich sie umherschleichen, wie sie lächeln, und dann trüb wieder hineinschauen. Aber hüten Sie sich, der Mysticismus tritt auch unter einer andern Gestalt auf. Unter allen diesen aber saß ruhig lächelnd, mit einer langen Pfeife, der moderne Verbesserer des Straßburger Münsters, und ich war versöhnt.

Ich kehrte wieder auf meinen Platz zurück, und unstreitig hatte ich den glücklichsten Tisch gewählt. Da saßen alle Herren des heutigen Tages mit lauter gehaltenen Gesichtern, auf denen freilich auch, hier leise, dort stärker Fehler hervortraten. Wo ist auch ein vollkommenes Gesicht? Als ich mich wieder hingesetzt hatte, war leider abermals die Rede vom Straßburger Münster. Doch fand man es für ungeschickt, daß bei einer solchen Gelegenheit ein solcher Antrag gestellt wurde, und es sei dem An-

tragsteller um so mehr zu verargen, als man wisse, daß er schon lange einen geheimen Haß gegen den alten Erwin hege. Ich war verwundert darüber, daß und wie der Mann mit den großen Kindes-Augen, der doch zugleich die Buchdruckerpresse des Bibelvereins mit Oel versorge, einen Haß gegen die alten Meister hegen könne. Da nahm auf einmal mein Nachbar das Wort und sagte: gesetzt aber der Straßburger Münster hätte wirklich Fehler, so müßten sie doch wirklich verbessert werden um der Wahrheit und der Schönheit willen. Da sah ich an einem etwas blaßen Gesicht jenes Lächeln, um Lippen und Augen spielen, wovon der Mann mit dem theologischen Gesichte gesagt hatte, daß es bis in's Innerste verletzen müße, und ich sah es auch meinem Nachbarn an, daß er es bemerkt habe. Indessen erwiederte einer, der mir der kräftigste und beste schien: ja, liebster, bester Herr, aber wenn man einmal angefangen hat, wo denn aufhören? Mein Nachbar erwiederte: Luther, als er die Fehler der katholischen Kirche anfieng zu verbessern, hat nicht gefragt: wo höre ich auf? Man muß eine Handlung um ihrer selbst willen thun; und nicht die Folgen zu ängstlich erwägen.

Das Gespräch wurde unterbrochen; der Redner des Tags war so eben angekommen, und billigerweise machte man ihm Platz dem ehrwürdigen Mann gegenüber, den es sehr zu erfreuen schien. Bei meinem Nachbarn aber schien jenes Lächeln nachgewirkt zu haben, denn er sah etwas verstimmt aus. Sie scheinen nicht recht bon jour zu seyn, fragte ich; das nicht gerade, antwortete er, aber allerdings bin ich etwas verstimmt. Ich kann einmal das Aristokratische nicht leiden, und hier sehe ich es so vorherrschen, mehr als Sie es als Unbekannter bemerken können. Haben Sie es nicht bemerkt, wie die höhern Geister an unserm Tische die untergeordneten zu verdrängen gewußt haben; sehen Sie, wie sie jetzt den Mittelpunkt des Tisches umdrängen, so daß es keinem andern möglich ist, die Bekanntschaft jener Männer zu machen. Was mich aber besonders geärgert hat, ist der Stolz dieser Männer. Sie sind mir alle gute Bekannte von der Universität her, und jeder schaut mir in's Gesicht, als ob er mich gar nicht kennen würde, bis ich selbst ihn begrüße. Ei, thun Sie das, sagte ich, mir zu Gefallen! Er stand auf, und trat zu ebendem, der ihm gegenüber gesessen war, bot ihm die Hand hin und sagte: grüß' dich Gott, lieber * * * Da überzog ein Lächeln, das ich nicht beschreiben kann, das Gesicht des Begrüßten, mit großer Freundlichkeit ergriff er die dargebotene Hand und sagte: Ei, bist Du's? nun wie gehts? ich habe Dich lange nicht mehr gesehen. Doria, dachte ich, und stand auf.

Nach einer Weile, waren, wo ich gestanden war, plötzlich die Plätze verändert, der meinige besetzt. Doch schnell gefaßt, nahm ich gerade den noch leeren neben dem ehrwürdigen Mann ein, und saß nun gerade im Mittelpunkt des Tisches dem Redner des Tags und dem Sohne des Erwins gegenüber. Es war von Strauß die Rede, insbesondere von seinem Verhältniß zur Hegel'schen Philosophie. Der alte philosophische Christ behauptete: Strauß stehe in gar keinem Verhältniße zu Hegel, und wenn man dieß behaupte, so thue man dem Herrn Strauß eine Ehre an, die er gar nicht verdiene. Ueberhaupt sei es ein Hegel'sches Prinzip, die Idealität nicht ohne Realität zu setzen, welches letztere Strauß ja ganz aus den Augen setze. Indem die andern beistimmten, kam die Rede noch weiter auf die totale Nichtigkeit des Straußischen Machwerks, auf seine grundlose Basis, auf sein unehrliches, unwissenschaftliches Benehmen, die Hauptgegensätze seines Systems zu negiren.

Strauß war abgefertigt; zugleich hatte sich der Redner des Tags entfernt, und seine Entfernung gab das Signal, über seine Predigt zu sprechen. Man kam überein, daß man nicht leicht eine schönere, durchgearbeitetere Rede gelesen und gehört habe, besonders lobte man dieses Herauswachsen seiner Rede aus dem einmal Gesetzten. Man machte überhaupt dieses Herauswachsen zur unbedingten Norm einer jeden Rede, ohne welche man in endlose Nebel sich verliere.

Der Abend war herangekommen, die Meisten hatten sich schon entfernt, nur ein kleiner Kreis war noch an unserm Tische zurückgeblieben. Noch war kein Verführer mir genaht. Man sprach noch vielerlei und Manches über den innern Organismus des Central- und Lokalbibelvereins, über sein Verhältniß zu den andern Lokalbibelvereinen. Ich hörte manches Gute und Schöne in dieser Beziehung, manche treffliche, uneigennützige Thätigkeit kennen.

Meine Troschke fuhr vor. Freundlich wünschten mir die Männer, denen ich so aufmerksam zugehört, und die ich mit so manchen Fragen belästigt hatte, einen guten Heimweg.

So war ich denn glücklich nicht verführt worden. Ich lernte keinen Mystiker kennen, ausser die blaßen Gesichter, dann den Mann, der den alten Erwin hassen kann, und endlich das halb kranke Gesicht, das bei der Begrüßung meines freundlichen und ge-

fälligen Nachbarn lächelte. Vielleicht werde ich sie ein andersmal besser kennen lernen.

Das war das Bibelfest zu Nürnberg im Jahr 1837, das ich zu verherrlichen gekommen war.

Dr. Eduard von Ries.

Napoleon,
1812
von
Carl Doignon.

I.

Dorten, wo die Moskwa fluthet in des Nordens eisgem Land,
Stand Er, seine Heldenblicke auf die Kaiserburg gewandt.
„Eine Schlacht! — und diese Zinnen schmücket Frankreichs Tricolore,
Meinen tapfern Schaaren öffnen sich des stolzen Rußlands Thore.
„Alexander, Deinen Adler brechen meine Legionen,
Ueber Deinen Riesenlanden soll mein Königsaar nur thronen. —
Sieh' da nah'n sich die Getreuen, alte Ruhmbedeckte Krieger,
Fallen flehend ihm zu Füßen, Ihm Europa's stolzem Sieger.
„Kehre um, aus diesen Steppen, heim in Frankreichs schöne Lande;
Stürz' nicht seine besten Söhne nutzlos hin in Schmach und Schande!
Sieh' die Reih'n der Braven sinken in des Todes schwarze Nacht
Vor der Elemente Wüthen, nicht vor'm Feind, in offner Schlacht.
Kehre um, kein Lorbeer grünet in des Nordens eisgen Reichen;
Sieh' uns hier zu Deinen Füßen, laß' Dich unser Fleh'n erweichen!“ —
Ruhig steht Er, unbeweglich, gleich dem Eise jener Gauen,
Düster schaut das Heldenauge unter seinen busch'gen Brauen.
„Seht Ihr dort den Kreml leuchten? Dorthin wendet Eure Blicke,
Vorwärts wandl' ich meine Wege, die gebahnt mir vom Geschicke!
Mag die Fluth mit Blut sich röthen; hin muß ich nach Moskau schreiten
Ueber ihre Burg mein Adler seinen Königsfittig breiten!“ —
Horch! Kanonendonner rollet. Bald zieht er in Moskau's Thore
Und die stolze Burg der Zaaren schmückt dann Frankreich's Tricolore.

Anzeige und Erklärung.

Die Theilnahme der Unterzeichnung zu dem von mir nur „auf vielseitige Aufforderung“ projektirten ländlichen Musikfest mit Tanz auf dem Schmausenbuck hat sich bis jetzt noch nicht so entschieden ausgesprochen, daß ich den Tag der Aufführung für diese Woche bestimmen könnte. — Um indessen von meiner Seite Alles zu thun, den Wünschen des verehrlichen Publikums zu entsprechen, so bemerke ich hiemit, daß bis Freitag den 21. d. M. in der Riegel- und Wießnerischen Buchhandlung, in der Wagnerischen Feindäckerei am Spitalplatz, und in Nr. 1702 auf der Schütt Billete zu den bekannten Preisen zu haben sind, und setze den Tag der Aufführung auf

Dienstag den 25. Juli fest.

Jedoch muß ich mir erlauben, auf das Bestimmteste zu erklären, daß nur die bis zum gedachten 21. d. M. abgenommene Anzahl von Billeten entscheiden wird, ob die Unternehmung ins Leben treten kann, oder unterbleiben muß. Im letzten Fall wird der Betrag aller bis jetzt bezahlten Billete sogleich baar zurückvergütet.

Nürnberg, den 17. Juli 1837. F. W. Cramer.

Obiger Erklärung des Herrn F. W. Cramer fügen wir bei, daß bis jetzt die zur Deckung der bedeutenden Unkosten erforderliche Abnahme von Billeten lange noch nicht erfolgt ist. Es ist indeß wohl nicht zu zweifeln, daß dieselbe erfolgen wird, da jetzt der für das Musikfest bestimmte Tag ausgesprochen ist, was bisher immer als ein Stein des Anstoßes angegeben wurde. Die Erinnerung an das im vorigen Jahre abgehaltene ländliche Fest ist gewiß die beste Empfehlung für das nächste, deßhalb enthalten wir uns jeder weiteren Anpreisung. Die Redaktion.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 20. Juli. Mit aufgehobenem Abonnement.

Zum Vortheil des Herrn Costenoble, k. k. Hof-Schauspielers und Regisseurs des Burgtheaters in Wien:

„Der Kaufmann von Venedig,“

Schauspiel in 5 Akten, von Shakespeare, übersetzt von Schlegel.

Als letzte Gastrolle:
Herr Costenoble: Shylok.

Homonyme.

Es macht ein Stück Helvetiens aus,
Bringt Glocken bald zum Tone,
Dem, der es hat in seinem Haus
Der liebe Gott verschone
Vor vielen Uebeln, da's den Tod
Schon brachte manchem Kranken,
Im Lotto bringt es Freud, oft Noth,
Macht, daß sich Spieler zanken.
Ein guter Häfner sieht darauf,
Dahinter geht der Treiber,
Man sieht's bei Leichen, Hochzeit, Tauf,
Meist bilden's Kinder, Weiber
Trink' nicht zu viel, sonst steht für Dich
Gar bald der Kirchhof offen;
Ein jeder Beutel hat's an sich
Im Spiegel ist's getroffen.

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nr. 83 d. Bl.)
„Federkrieg.“

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 87. Samstag — Variatio delectat. — den 22. July 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

— Berlin, 14. Juli. Hier noch einige Einzelnheiten über den neulichen Postdiebstahl. Das Schloß des Geldkastens ließ der Thäter von einem Burschen des für die Post gewöhnlich arbeitenden Schlossers öffnen und wieder schließen, und gab ihm 1 Rthlr. Trinkgeld. Dies, nebst dem Umstand, daß dem Beamten, als er während des Oeffnens und Schließens dabei stand, der Schweiß vor die Stirn trat, fiel dem jungen Menschen so sehr auf, daß er, nach Hause gekommen, diese Umstände als verdächtig seinem Meister erzählte. Auch diesem erschienen sie in demselben Lichte, und er gieng sogleich, den Wagenmeister aufzusuchen, dem er sie mittheilte, allein den rauhen abweisenden Bescheid erhielt, das gienge ihn (den Wagenmeister) nichts an. Dieser Beamte soll seitdem abgesetzt worden seyn. R . . . . reiste noch an demselben Tage unter dem falschen Namen Musikus Müller ab. Als er Tags darauf nicht auf seinem Posten erschien, war man im Allgemeinen weit entfernt, die Wahrheit auch nur zu ahnen; erst allmählig faßte man einigen Verdacht. Das am meisten in die Augen Fallende hatte er unangetastet gelassen; da er aber immer noch nicht kam, so sah sein Vorgesetzter in dem Buche nach, wo die eingelaufenen Gelder verzeichnet werden, und da fand sich denn ein Banco von 13,000 Rthr. 89,000 Rthlr. war der Betrauf des wirklichen Diebstahls, aber nur von diesen 13,000 wußte man auf der Post, weil der Geldkasten ganz in der Ordnung verschlossen war. Aber auch jener geringere Betrag reichte hin, den Vorgesetzten R.'s zu bestimmen, auf der Stelle ihm nachzusetzen; er nahm sich nicht so viel Zeit, nach Hause zu gehen, um das Nöthigste mitzunehmen, sondern ließ es sich schleunig von dort kommen, und nach 10 Minuten war er auf dem Wege nach Hamburg; denn obgleich man nicht wußte, wohin R. verschwunden sey, so war doch der Weg nach der Küste der wahrscheinlichste. Schon in Perleburg fand der Beamte ein von R. dort auf der Post zurückgelassenes Packet, welches 11,000 Rthlr. enthielt, und eine Station hinter Perleburg ein zweites mit 13,000 Rthlr. (alles in verworren zusammengefaßten Convoluten von Kassenanweisungen.) Jetzt erst merkte der Beamte, daß der Diebstahl bedeutender sey, als er in Berlin vermuthet. Der Saumseligkeit des R. unterwegs und der Eile des nachsetzenden Beamten, der für jede Station 5 Rthlr. Trinkgeld bezahlte, ist es zu verdanken, daß das Resultat so befriedigend ablief, wiewohl es noch zu bezweifeln steht, ob bei alle dem die Ergreifung gelungen wäre, wenn R. nicht durchaus schon in Hamburg für die ganze Summe hätte Guineen eintauschen wollen. Bis auf 9000 Rthlr. hat man alles wieder bekommen. (Fr. Mkr.)

Revue der Einläufe.

Folgenden Brief erhielt die Redaktion unter Couvert in ganz ausgezeichnet französischer Sprache geschrieben und theilt denselben dem Publikum seiner Originalität halber in wortgetreuer Uebersetzung mit:

Nürnberg, den 13. Juli 1837.

Herr Redakteur!

Ich bin im Jahre 1758 mitten im stillen Ocean, an Bord des Schiffes Alemon, das mein Vater befehligte, geboren. Deßhalb habe ich eigentlich gar kein, oder, besser gesagt, die ganze Welt zum Vaterland. Ich spreche fast alle bekannten Sprachen, und es ist mir einerlei, ob ich in London oder Paris, in Moskau oder Neapel, in Philadelphia oder sonst irgendwo meine Tage hinbringe. Ich lebe überall glücklich, weil ich jedem Volke seine religiöse und politische Meinung, seine Gesetze, seine Gebräuche und auch seine Vorurtheile lasse. Ich betrachte jede Nation nur wie ein Individuum, das zu einer und derselben Familie gehört.

Ich habe viel Zeit darauf verwendet, alle Völker zu besuchen und die regsame Gewalt zu prüfen, die sie in Bewegung setzt, trennt oder vereinigt, die sie civilisirt oder in einem dunklen und rohen Zustande zurückhält. Unsere Europäischen Moralisten nehmen gewöhnlich an, dies thue der Vortheil. Das ist offenbarer Irrthum. Der Vortheil entspringt aus der Selbstsucht, und die Selbstsucht strebt ihrer Natur nach, was wir täglich sehen können, nur dahin, die

Menschen zu entzweien, statt sie zu versöhnen, sie macht sie hart und lieblos, statt sie zur Gesittung zu führen. Die Völker, wie die Individuen, arbeiten für ihre eigene Rechnung, unbekümmert, ob sie den Vortheil ihrer Nebenmenschen verletzen oder nicht. Ich kann also in dem Vortheil nicht die Gewalt sehen, welche aus der Menschheit eine einzige Familie macht.

Die Freude macht glücklich, sagt Mallebranche. Diese metaphysische und unumstößlich wahre Behauptung wurde vergebens von den Gegnern des frommen und umsichtigen Redners angefochten. Und in der That, wenn die Freude Glück bringt, so ist es das Glück, welches die Sitten abschleift, die Erkenntniß vergrößert, ihre Strahlen von Individuum zu Individuum, von Volk zu Volk verbreitet, und dieselben durch Handels- und Industrieverhältniße, oder durch Gemeinschaft des Frohsinns und des Ausdruckes desselben einander nahe bringt, die Freude ist also die erste Ursache der Völkergesittung.

Ich bin nicht gewohnt, leichthin die Fragen anzusehen, welche auf den ersten Blick gewissen Leuten gleichgültig oder an sich unwichtig erscheinen. Mit ein wenig Beobachtungsgeist findet man darin immer einen moralischen Grund, den man nur verfolgen darf, um auf unzahlige Anwendbarkeiten zu stoßen.

Diese Betrachtungen sind mir in den Sinn gekommen, als ich eines Ihrer Blätter las, worin sie eine kurze und trockne Ankündigung von einem französischen Theater in München geben. Ich kann Ihnen mein Erstaunen darüber nicht verhehlen, daß eine Zeitschrift, wie die Ihrige, welche mit Auszeichnung die literarischen und dramatischen Erscheinungen behandelt, nicht mit mehr Aufmerksamkeit von einem Ereigniß spricht, das ich für die thätige Stellung der Geister in Europa als sehr wichtig bezeichne. Ich erwartete, in Folge dieser Ankündigung, einige Betrachtungen über den Einfluß, den die französischen Vorstellungen auf die Einwohner einer Hauptstadt üben können, deren Urbanität und freundliche Sitten alle Fremden rühmen. Erlauben Sie also, Herr Redakteur, daß ich diesem Brief einen zweiten folgen laße, den ich Ihnen vor meiner Abreise von Nürnberg einhändigen werde.

Ein Cosmopolit.

Sicheren Nachrichten aus Augsburg zu Folge wird die in Rede stehende französische Schauspielergesellschaft auch nach Nürnberg kommen, dann wird mehr über dieselbe gesprochen werden, als bisher geschehen konnte; übrigens sieht die Redaktion einem zweiten Briefe mit sehnlicher Erwartung entgegen.

** Stuttgart, den 18. Juli 1837. Stuttgart ist von den höchsten und hohen Herrschaften zur Zeit ganz verlassen und gewährt keinen so belebten Anblick, als man sich vielleicht von einer Hauptstadt verspricht. Selbst die Wenigen, die vom diplomatischen Korps nicht größere Reisen machten, wohnen in Kannstadt, im lieben Kannstadt; das ist ein Wunderort, umkränzt vom freundlichsten Rebengrün, mit den runden, hintereinander geschobenen Hügeln, mit den Burgen und Zinnen zur Seiten, unter deren einer die russische Katharina ruht, die das Manuskript Süddeutschland dem Professor Lindner in die Feder diktirte; ich sage dieß nur beiläufig, weil Ihre »süddeutschen Blätter« doch ein für alle mal an das Manuskript Süddeutschland erinnern. In Kannstadt ist man guter Dinge; die Tafel im Wilhelmsbad ist vortrefflich und nicht selten fließt Champagner, wenn ein Paar wackere Gesellen zusammenkommen und sich persönlich jetzt begegnen, nachdem sie sich schon aus der Entfernung der Brüder Händedruck gleicher Gesinnung und Bestrebung gereicht. Seit einiger Zeit ist Fräulein Schebest wieder hier anwesend, nachdem sie längere Zeit in Straßburg geweilt hatte. Der Enthusiasmus für sie hier und in Karlsruhe übersteigt jeden Begriff. Ein hiesiger Advokat und ein Student aus Tübingen haben beide, jeder einen Band Gedichte, ihr zu Ehren geschrieben; ein badischer Kriegsrath eine Abhandlung in Prosa, voll des poetischsten Feuers und Blumenduftes. Er ist ernster Kunstbegeisterung voll, von Karlsruhe mit seiner Frau hieher auf die Solitude gezogen, wo er das Lustbad gebraucht und in der Sonnennähe der Agnese Nachtigall sieht. Schebest wird nächstens nach Paris, später nach Petersburg gehen; es scheint, sie weiß das Furore, das sie genießt, zu benützen; sie steht ohne Zweifel wohl in der Sonnennähe ihres Ruhmes.

Bayreuth den 20. Juli 1837. Gestern Abend 9 Uhr trafen Seine Königl. Hoheit der Herr Herzog Max in Bayern von Kissingen kommend, dahier ein, um Ihren schwer erkrankten Herrn Vater, den hier mit allgemeiner Theilnahme beklagten Herrn Herzog Pius, zu besuchen. — Seine Hoheit der Herr Herzog Max werden heute Nachmittag 3 Uhr nach Kissingen zurück reisen.

Bayreuth den 20. Juli. Seine Hoheit der Herr Herzog Pius in Bayern hatten heute keine ruhige Nacht; es stellten sich gegen Morgen bedeutende Brustbeschwerden ein, welche jedoch dermalen wieder nachlassen.

Marc. Dr. Arnold.

Man bezweifelt das Aufkommen des Kranken.

Portfolio.

Scenen aus dem italiänischen Leben.

(Aus dem Französischen von E. B.)

Unter diesem Titel ist vor Kurzem ein neues Werk von dem jungen Dichter Mery aus dem Süden Frankreichs erschienen, worin der Reichthum des Styls dem gewaltigen Interesse der erzählten Begebenheiten einen neuen Glanz hinzufügt. Obschon Italien in gewisser Art ein Gemeinplatz für Beschreibungen geworden — so vielfach haben sich Schriftsteller und verschiedene Talente auf diesem klassischen Boden getummelt — werden unsere Leser doch ohne Mühe bei der Lektüre des nachfolgenden Fragmentes gewahren, daß Mery seine schwierige Aufgabe gelöst und es verstanden hat, sich da noch als Original zu zeigen, wo es so gefährlich und zugleich so leicht war, nur Plagiarius zu seyn.

Joachim Murat.

..... Die Gräfin von Lipano erzählte uns zuweilen mit jener italiänisch-französischen Anmuth welche sie nie verläßt, allerliebste Geschichten. Die berühmte Heldin hatte so vielen Dramen, so vielen Festen, so vielem Unglück beigewohnt; sie war also nie unvorbereitet, wenn sie die Gesellschaft würdigte, ihren Anekdotenbeitrag zu liefern. Eines Nachts schloß sich der Kreis enger um ihren Fauteuil; die edle Frau kündigte uns etwas an, das noch nicht im Druck erschienen, und ihr Wort war durch Rührung gedämpft; ihr schönes und sonst ruhiges Antlitz, veränderte sich sichtbar unter dem Eindruck einer traurigen Erinnerung. Unser Schweigen bat sie um Mittheilung; sie sprach: »zur Zeit, als Italien französisch war, brach in einem unserer Regimenter, das zu Livorno in Garnison stand, ein Aufruhr aus; es war eine ernste Sache; es war weit mehr, als eine Soldatenemeute. Der Kaiser schien auf's

Aeußerste erzürnt, als er diese Nachricht empfieng; er versprach ein strenges Exempel zu statuiren und Joachim wurde beauftragt, das zuchtlose Regiment zu bestrafen. Die Befehle des Kaisers lauteten bestimmt und fürchterlich; kein Kriegsgericht, sondern unmittelbare Exekutionen.

Joachim kommt in Livorno an, und läßt das Regiment auf dem Waffenplatz aufstellen: er kündigt den Soldaten an, daß er vom Kaiser den Auftrag erhalten habe zu strafen, und daß er strafen werde. Die Energie seines Wortes, seine ungestüme und drohende Geberde und vor Allem das Ansehen seines Namens hatten die rebellische Mannschaft schon zum Gehorsam zurückgeführt; die Soldaten warfen sich auf ihre Kniee; sie waren demüthig und schickten sich an, zu bitten. Joachim, er, so gut, wurde gerührt, aber er hatte Befehle; er that seiner Rührung Gewalt an; sein Zorn blieb auf seinem Gesicht gelagert und mit einer fürchterlichen Stimme rief er: — Jeden zehnten Mann werde ich füsilliren lassen!

Die Bestürzung war groß, wie Sie wohl denken können; das Regiment, welches in der Kaserne eingeschlossen lag, schickte mehrere Deputationen an Murat ab, um Verzeihung zu erflehen. Offiziere und Soldaten schwuren, bei der ersten Schlacht sich unter den Augen des Kaisers tödten zu lassen. Murat blieb lange unbeugsam, wenigstens scheinbar; endlich schien er durch so viel Unterwürfigkeit gerührt; der Fehltritt war aber so groß und der Befehl so ausdrücklich, daß es erforderlich war, daß drei aus den Meuterischsten gewählte Soldaten das Verbrechen des Regimentes mit ihrem Leben bezahlten. Die drei Opfer waren bezeichnet; man warf sie in den Kerker; man kündigte ihnen ihre Hinrichtung auf den nächsten Tag an. Das Regiment blieb konsignirt.

Mitten in der Nacht ließ Joachim die drei Soldaten heimlich zu sich kommen; ein Kerkermeister, auf dessen Verschwiegenheit man sich verlassen konnte, hatte sie geleitet.«

— Ihr werdet morgen füsillirt, sagte Murat zu ihnen (die Soldaten zerflossen in Thränen;) bereitet Euch zum Tode vor und fallet wie Tapfere, um euer Verbrechen vergessen zu machen. Ich nehme es auf mich, Euer letztes Lebewohl und Eure Reue Euern Vätern und Müttern zu hinterbringen; Eure Familien verdienten keine Kinder, wie Ihr seid; habt Ihr an eure Mütter gedacht? Sprecht . . . (das Schluchzen erstickte ihre Stimmen.) Diesen armen Frauen hätte es zum Ruhme gereicht und sie wären stolz darauf gewesen, wenn Ihr von dem Oesterreicher gefallen wäret; aber hier! Unglückliche! geht, ich werde Euch einen Priester senden, der Euch den Trost der Religion reichen soll, denket an Frankreich und an Gott; von jetzt an gehört Ihr dieser Welt nicht mehr an.

Die Soldaten warfen sich zu Joachim's Füssen, nicht um noch ihre Begnadigung zu erbitten, sondern die Verzeihung vor dem Tode; und als sie sich entfernten, rief sie Joachim zurück: Hört, sagte er zu ihnen, wenn ich Euch das Leben schenkte, würdet Ihr dann rechtschaffene Leute werden?

— Nein, wir wollen sterben, antwortete einer der Soldaten; wir haben den Tod verdient und es ist gerecht, daß man uns füsillirt.

— Wenn ich Euch aber nicht füsilliren lassen will! rief Joachim; warum wollt Ihr sterben, wenn ich will, daß Ihr am Leben bleibt? Ich habe nie Feuer kommandirt, außer gegen die Feinde; ich will es nicht auf Euch kommandiren, die Ihr meine Brüder, die Ihr Franzosen, wenn auch sehr schuldbeladene seid.«

Und Joachim weinte auch wie ein Weib, er, der Tapferste der Männer! ist dem nicht so, meine Herren?

Und auch wir weinten, die wir rings um den Fauteuil der Gräfin von Lipona saßen, welche uns so Gutes von ihrem heldenmüthigen Gatten erzählte!

Nach einer Pause fuhr sie in ihrer Erzählung fort:

» Hört mich,« sagte Joachim mit besänftigter Stimme, »Ihr habt eine schwere Schuld auf Euch geladen, mit Freuden bemerke ich aber viel Energie und Charakter an Euch; Ihr werdet mich gut unterstützen; ich schenke Euch das Leben, Ihr müßt aber für die ganze Welt, namentlich für Euer Regiment todt seyn. Morgen werdet Ihr bei Einbruch der Nacht aus dem Thore von Pisa auf die Glacis geführt werden; ein Pelotonfeuer wird auf zwanzig Schritte auf Euch gerichtet und Ihr werdet wie todt hinfallen; in diesem Augenblick wird die letzte Reihe Eures Regiments, das seine Garnison wechselt, auf der Heerstraße vorüber ziehen, die Dunkelheit des Abends wird uns begünstigen. Ein Mann, dessen Verschwiegenheit ich erkaufen werde, wird Euch auf einen Karren legen und auf den Gottesacker bringen. Dort werdet Ihr Matrosenkleider finden und jedem von Euch sollen tausend Franken ausbezahlt werden. Ihr werdet zwei oder drei Tage in einer Herberge, die man Euch bezeichnen wird, verborgen bleiben; in zwei oder drei Tagen geht ein amerikanisches Schiff nach Neu-Orleans ab; dorthin werdet Ihr gehen und dort als rechtschaffene Leute le-

ben, hört Ihr? So wie der Wind günstig ist, wird man Euch an Bord bringen. Seid klug und thut alles das willig, was ich Euch sagte: geht; um Eure Familie werde ich Sorge tragen.“

(Schluß folgt.)

Auf der Höhe.

Wie fühlt sich hier die Seele mir erhoben!
Hoch über mir des Himmels blaue Weiten,
Und, wo sich unten tief die Thäler breiten,
Da scheint des Himmels Glanzmeer mir zerstoben.

Von seinen Farben ist die Flur gewoben;
Die Luft erklingt von tausend Harfen Saiten;
Es brandet rings an der Gebirge Seiten
Ein Lebensstrom, von Wog' auf Wog gehoben.

Es fluthet fort. Wie helf ich meinen Klagen?
Wie kann ich vollen Zugs dieß Leben trinken,
Wie kann ich's mit dem meinen seelig einen?

Doch sieh'! zwei Augen sind hier aufgeschlagen.
Aus diesen Augen soll mir Liebe winken:
Und all dieß Leben trink' ich in der Einen Dr. R.

Theater-Bericht.

Donnerstag, den 20. Juli. „Der Kaufmann von Venedig,“ Schauspiel in fünf Aufzügen von Shakespeare, übersetzt von Schlegel. Letzte Gastrolle des Herrn Costenoble: Shylok.

Die Leidenschaften sind die Stürme, welche die menschliche Seele in Aufruhr bringen, und unter diesen Leidenschaften steht der Haß oben an. Durch verschiedene Motive hervorgebracht, nimmt er auch verschiedene Richtungen und steigert sich zu verschiedenen Graden bis zur Vernichtung des gehaßten Gegenstandes hinauf. Kein Haß ist nun so tief gewurzelt, alle milderen Vorstellungen geradezu verschmähend, als der Haß, den religiöse Begeisterung oder Schwärmerei erzeugt. Wir haben, wollten wir es leugnen, welthistorische Beweise für diese Behauptung, wir sehen es sich deutlich alle Tage vor unseren Augen wiederholen, und wenn sich auch die Partheien nicht mehr mit dem Messer in der Hand entgegentreten, so verstehen sie es desto besser mit noch spitzeren Dingen: mit der Zunge und der Feder. In der neuesten Zeit ist es gerade die christliche Religion, die alle ihre Liebe aufgiebt, und sich in Sekten zerschlägt, um in stetem Haß und Kampf gegen einander zu stehen. Ich wollte, Shakespeare lebte jetzt, was würde ihm die Zeit für eine reiche Ausbeute bieten, wie würde er die Stoffe benützen zu einem lebendigen Bilde; vielleicht gienge jene alte Sage von dem Basilisken in Erfüllung ꝛc., und aus den vernichteten Sekten stiege rein und klar ein Geist, der Geist allgemeiner Liebe. —

In dem vorliegenden Schauspiele wollte Shakespeare ebenfalls den Vulkanismus der Leidenschaft darstellen und erwählte dazu einen heißen Orientalen, einen Juden, der den ganzen innersten Haß seines Volkes gegen die Christen in sich aufnimmt, welcher noch durch Unbilden und Ränke, von Christen ihm zugefügt gesteigert wird.

Der Gang des Stückes bleibt tief tragisch bis zum fünften Akt, denn die eine possierliche Scene des Lanzelot mit Gobbo ist kein Beweis für's Gegentheil. Im fünften Akt hingegen geht das Ganze in eine wahrhaft komische Wendung über und gönnt beim Schluße dem Blick', in eine heitere Perspektive zu schauen. Es ist eine Aussöhnung da, das Opfer wird durch den eignen Bau, von dem es andere stürzen wollte, zertrümmert, und das Schicksal reicht den anderen freundlich die Hand, sie in der freundlichen Welt fort zu geleiten. Weh thut es, daß man bei allen den Uebersetzungen Shakespears merkt, daß es Uebersetzungen sind; die englischen Wortspiele, die sich in der englischen Sprache so wunderlieb und sinnig durcheinander schlingen, werden in der deutschen Sprache zuweilen ganz unausstehlich und hart; indessen kann es uns immer noch lieb seyn, daß wir das Schauspiel in der Schlegel'schen Uebersetzung hörten.

Die Rolle des Shylok ist schon von vielen Künstlern gegeben worden, aber fast jeder faßt diese Rolle sowohl im Ganzen, als in den einzelnen Momenten anders auf. Obgleich nur eine innere Hauptbewegung vorherrschend ist, so sind doch so viele Anstrengungen zusammengesetzter Kräfte nöthig, dieser Hauptbewegung die immer gleiche Richtung zu geben, daß Jeder sich besondere Vortheile in der Anwendung dieser Kräfte erwerben kann. Herr Costenoble ließ dem Haß und der Rache ganz die Oberhand, sein Auftreten mußte daher in Sprache und Geberden hastig bis zum Ueberschlagen der Stimme in die Fistel werden, und darin liegt sein Rechtfertigungsgrund, wenn ihm Jemand etwa eine allzustarke Färbung vorwerfen wollte. Daß er dennoch sich ganz in der Gewalt hatte, daß er Alles berechnete, dafür bürgt die vom Anfang bis zum Ende gleiche Aussprache, und der niemals vergessene scharfe Gaumenlaut, der als ächt hebräisches Sprachelement dem alten, eingefleischten Juden nicht fehlen darf. Ausgezeichnete Erwähnung verdienen die Stellen, wo er das Messer an der Sohle wetzt, wo er auf den Kaufmann stoßen will, wo er sich krümmt und den Fluch ausspricht, und wo er dem Tubal in die Arme sinkt, als er hört, daß er ein Christ werden soll; damit ist er zu Boden geschmettert und in diesem Abgehen liegt auch die Aufforderung zur Anerkennung seiner Kunst. Wir dürfen getrost Herrn Costenoble einen Kranz aufsetzen, er versprach uns, wieder zukommen, wie wir ihm jetzt ein herzliches: „Fahre wohl“ zurufen, so werden wir ihn „Willkommen“ heißen, wann und wo wir ihn wiedersehen.

Antonio, Herr Börger, befriedigte diesesmal ganz vollkommen, sein Spiel war würdevoll und ruhig, seine Sprache deutlich, sein Organ rein und dauernd bis an's Ende.

Porzia, Dem. Schneider, hätte ihre Parthie gleichfalls nicht besser durchführen können, recht brav war sie in der Scene, wo die Freier kommen, und die Kästchen, welche ihr Loos bestimmen, wählen, dieses Original für die Räthsel der Schillerischen Turandot ist überhaupt eine ganz hübsche Stelle.

Auch Mad. Link, Nerissa, muß man gut nennen, vorzüglich in dem Mienenspiel mit Herrn Baumeister, Graziano, der, so unbedeutend die Parthie auch an sich ist, dennoch etwas daraus zu machen wußte. Lieber wäre es uns freilich gewesen, wenn wir ihn statt Herrn Kleining als Bassanio gesehen hätten, denn gerade dieser Bassanio ist eine Rolle, die für Herrn Kleining nur Undank absetzen kann, auch ist es nicht nöthig, daß Herr Kleining dem Soufleur besondere Mühe macht.

Die übrigen werden mich entschuldigen, daß ich sie übergehe, so wie auch ich sie entschuldige, denn sie waren wahrhaftig theilweise nicht an ihrem Platze. Fried. Mayer.

Theater-Anzeigen.

Sonntag den 23. Juli.

„Die Räuber.“

Trauerspiel in 5 Akten, von Schiller.

Montag den 24. Juli. Mit aufgehobenem Abonnement. Zum Vortheil der Unterzeichneten:

„Der Bräutigam aus Mexiko,“

Lustspiel in 5 Akten, von Clauren: wozu ergebenst einladet Maria Schneider.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 88. Dienstag — Variatio delectat. — den 25. July 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

München. Das Leichenbegängniß des für die Kunst zu früh verstorbenen Lithographen Bodmer hatte nicht allein seine vielen Freunde und Verehrer, sondern auch viele andere Personen aus allen Ständen auf dem Leichenacker zusammengeführt, um dem Verblichenen noch die letzte Ehre zu erweisen. Den Sarg begleiteten sechs Posaunisten vom Leichenhaus bis zum Grabe, an welchem unter Musikbegleitung ein Grablied abgesungen und sonach von dem Herrn Pfarrer Dr. Wagner der protestantischen Gemeinde eine ergreifende Rede an die zahlreiche Versammlung gehalten wurde. Tief bewegt gieng die Trauer-Versammlung auseinander.

In Kitzingen ist man einer Räuberbande auf die Spur gekommen, und zwar zuerst durch einen Menschen, der dem Wirth in Albenhofen ein blutbeflecktes Frauenkleid zum Verkauf anbot und auf die Anzeige des Wirthes verhaftet wurde. Später wurden zwei Kleiderhändler auf dem Heimwege in einem Gehölze von sechs Männern mit geschwärzten Gesichtern angefallen und ihrer Baarschaften beraubt. (Das Kleid gehört, wie man vermuthet, einer Dienstmagd an, die am Kilianitage von Kitzingen, einen andern Dienst suchend, abreiste und seitdem vermißt wird.) Am verflossenen Montag unternahmen die Kitzinger in Masse einen Streifzug gegen die Räuber, jedoch ohne Erfolg. Diese Buschklepper sollen Fremde sein.

(Fr. Cour.)

Revue der Einläufe.

Stuttgart, den 11. Juli. Der große Brand in Rüdesheim gab dem Wohlthätigkeitssinn der Bewohner der Residenz Gelegenheit, sich zu erproben und trefflich hat er sich bewährt.

Nicht nur, daß die Behorden und Privatpersonen reiche Gaben sammelten und der großen Noth — es sind an 130 Häuser abgebrannt, von denen nur eines sein Mobiliar versichert hat, — augenblicklich in so weit abhalfen, als es nur irgend möglich war, verbindet man auch mit den öffentlichen Vergnügungen, den edlen Zweck, die Hilfsbedürftigen zu unterstützen. So fanden diese Woche schon zweimal musikalische Abendunterhaltungen im Freien statt, von den Musikern des Gardereiterregiments veranstaltet, und für heute Abend haben sich die beiden Musikchöre der hier garnisonirenden Infanterie zu einer Produktion im Königsbad vereinigt. — Die hier bestehenden sogenannten Biergärten werden fleißig besucht. Sie sind meist erhöht gelegen, und man hat die schönste Aussicht auf die Umgebung, auch giebt es gutes Bier, das in letzterer Zeit den Wein hier gewaltig verdrängt. — Leider kann ich Ihnen die gewiße Nachricht geben, daß Seydelmann nicht — wie es früher allgemein hier hieß — nach Nürnberg kommen wird. Er ist nach Doberan gereist und wird in Berlin gastiren.

J. P . . . m.

Erlangen, am 23. Juli. Einen Beweis, wie in einer Stadt, in welcher für die größte Ausbildung der geistigen Interessen gesorgt seyn sollte, unter dem Mittelstande der Einwohner ein absurder Aberglaube herrscht, liefert das Gerücht, das sich gegenwärtig hier von Haus zu Haus verbreitet und dem selbst die Gebildeteren ein Ohr nicht verschließen, wenn man auch zur Ehre sehr Vieler bemerken muß, daß sie aus dem Phantome blos Stoff zu scherzhaften Bemerkungen holen.

Während dem in der Kirche der Altstädter Gemeinde durch Herrn Pfarrer Ackermann abgehaltenen Religionsunterricht, sah ein Kind plötzlich, daß aus einem Kirchenstuhle ein Geistlicher in längst verschollener Tracht trat und in der Sakristei verschwand. Die Sache wird noch weit anders und noch übertriebener erzählt, alle stimmen aber in der Erscheinung eines fremdartigen Wesens überein, das die einen von den Kindern zwar nicht gesehen, aber doch gehört haben wollen. Der gläubige, bibelfeste Pfarrer ist nicht irre gemacht worden, sondern ermahnte die Kinder zur Ruhe und setzte den Unterricht bis zum Ende fort.

An dieses Gerücht reihen sich nun eine Menge anderer. Herr Pfarrer Ackermann wird wie ein zweiter Philadelphia an mehreren Orten zugleich gesehen, einzelne wollen ihn gewahrt haben, wie er aus dem Kirchhof tritt, während er wohlgemuth in der Harmonie seine Parthie Billard spielt. Alle diese Dinge laufen in dem Volke mit einer Wichtigkeit umher, welche den gesunden unbefangenen Verstand erstaunen macht.

Fragt man nun nach der Ursache und dem Wesen dieser unsinnigen, dumpfen Köhlergespenster, so kommt man auf eine ganz natürliche Art zu der Quelle zurück: zu dem mondsüchtigen Schwindsuchtsglauben des Pietismus, der immer

mehr und mehr überhand nimmt. Wird die Vernunft in ihre Rechte eingesetzt, wird ihr das Schiedsrichteramt in allen Dingen gelassen, die sich bei uns ereignen, so wird Niemand je ein Gespenst erblicken, weder ein schwarzes noch ein weißes; wenn aber die Vernunft gefangen genommen wird unter die Macht des Glaubens, wenn selbst die theologischen Zeitschriften (homiletisch liturgisches Blatt von Dekan Brand) Geister in fürchterlicher Gestalt mit einem gewissen unausstehlichen Geruch auftreten lassen, was soll das Volk dann thun, als sich an solch dummerfundenen Erscheinungen den Schädel zu zerbrechen.

Herr Pfarrer Ackermann hat einen lobenswerthen Eifer für seine Gemeinde, er will redlich ihr moralisches Emporstreben befördern, allein er wählt gewiß nicht die rechten Mittel und sein presbyterianischer Eifer führt ihn immer zu weit, er schimpft, wo er nur mild tadeln sollte und wahlt Bilder und Ausdrücke in seinen Predigten, die auf die Bierbank, aber nicht auf die Kanzel gehören. Ref. war ein einzigesmal in seiner Kirche, aber er wurde indignirt durch den Vortrag des Herrn Pfarrers. Was sollen die Worte: „da unten ist's wieder so leer, daß man Hirtenhäuser hineindauen könnte, wenn ich von der Kanzel bis zur Orgel ein Seil spannte und darauf tanzte, dann würden sie schaarenweise hereinströmen." Das müßte allerdings ein possierliches Schauspiel geben, wenn ein Pfarrer von der Kanzel bis zur Orgel auf dem Seil tanzte, und Ref. glaubt selbst, daß die Kirche in diesem Falle gedrückt voll werden würde. — —

Ich wende mich von der scandaleusen Geschichte und melde Ihnen schlüßlich noch, daß unser Theatergebäude höchst wahrscheinlich von der Universität an die Stadtverwaltung übergeht. Da ist eine freudige Hoffnung für das arme, bisher so maltraitirte Gebäude vorhanden und wahrscheinlich werden jetzt Reparaturen vorgenommen, die es in eine seiner Anlage nach würdige Stellung bringen, denn das Erlanger Theater hat eine ursprüngliche so korrekte Bauart, daß sich viele Städte Glück wünschen dürften, wenn sie dasselbe besäßen. Daß der Verwaltungsrath der hiesigen Universität dasselbe so herunter kommen hat lassen, ist freilich ein Fehler, der als unbegreiflich erscheint, indeß die Stadt wird gut zu machen suchen, was bis jetzt unterlassen, und durch diese Unterlassung verdorben wurde.

F.

Portfolio.

Scenen aus dem italiänischen Leben.

(Aus dem Französischen von E. B.)

(Schluß).

„Die Soldaten benetzten die Füße Joachim's mit Thränen und versicherten ihm zu wiederholten Malen, daß er zufrieden mit ihnen sein würde.

Alles geschah wie es Joachim ausgedacht hatte; das strenge Beispiel wurde dem Regiment gegeben; es wurde kein Blut dabei vergossen und der glücklicher Weise getäuschte Kaiser dankte dem Joachim, daß er nur das Leben dreier Leute den Erfordernissen seiner Disciplin aufgeopfert hatte. Der Kaiser hat die edelmüthige List nie erfahren, die mein Gatte bei dieser Gelegenheit ersonnen; es war lange Zeit ein Geheimniß, das mir allein und einigen unserer Vertrauten bekannt blieb, die es nie verrathen haben; heute ist die Aufdeckung desselben mit keinem Nachtheil mehr verbunden und deshalb habe ich es für Sie gethan."

Nach dieser vertraulichen Mittheilung zog sich die Wittwe Murat's in ihre Gemächer zurück, da sie zu bewegt war, um die Abendunterhaltung länger fortzuführen. Wir waren gerührt wie sie; es herrschte eine tiefe Stille; alle Blicke, waren auf das köstliche von Gros gemalte Porträt geheftet; es stellt den König Murat in einer heroischen Attitude vor, wie er an dem Gestade des Golfs von Neapel zu Pferde dahin sprengt; Himmel und Meer sind im Aufruhr; der Vesuv bricht, ganz in Flammen, im Hintergrunde des Tableaus aus: Murat und der Vesuv! Zwei Vulkane einander zur Seite!

Der Verlauf dieser Geschichte wurde mir einige Monate später zu Rom von einer Person erzählt, die mit der kaiserlichen Familie auf einem vertrauten Fuße lebte. Er lautet wie die romanhafte Entwicklung eines Dramas, das mir weniger dem wirklichen Leben, als der Einbildungskraft eines Schriftstellers anzugehören scheint.

An dem Saume eines in der Nähe von Neu-Orleans gelegenen Waldes, klopfte ein Jäger an die Thüre einer hübschen Pächterwohnung, um sich vor einem heftigen Sturm zu schützen; es war im Herbst 1830. Die gastliche Pforte öffnete sich, und der Fremde wurde durch eine bejahrte Frau in ein einfach möblirtes, höchst reinliches Zimmer geführt, dessen Wände fast ganz mit Pariser Lithographieen bedeckt waren, die unsere vorzüglichsten Waffenthaten vorstellten.

— Es scheint, sagte der Fremde in französischer Sprache, daß mich mein guter Stern zu Landsleuten geführt hat.

— Monsieur ist gewiß ein Franzose? sagte die alte Frau.

— Ja, Madame und ein guter Franzose: ich habe sogar Verwandte hier in diesem Zimmer.

— Mein Sohn ist im Garten, ich will ihn rufen; es wird ihn sehr freuen Sie zu sehen.

— Ihr Sohn ist auch Franzose?

— Ja, mein Herr.

Diese Antwort wurde etwas zögernd ertheilt; sie fügte mit mehr Bestimmtheit hinzu:

Er hat sich in diesem Lande vor langer Zeit niedergelassen und, Gott sei Dank, er fühlt keine Reue deshalb: diese Wohnung gehört ihm; wir bringen uns ehrlich auf der Welt fort; wir sind glücklich.

In diesem Augenblick trat der Herr des Hauses in das Zimmer.

— Monsieur, sagte die Mutter, hat uns die Ehre erzeigt einen Augenblick in unserer Wohnung auszuruhen, indem er das Ende des Sturmes er-

wartet; er iſt einer der unſrigen, er iſt ein Franzoſe.

Der Herr der Wohnung machte eine militäriſche Verbeugung und ſtotterte einige höfliche Worte. Die Züge des Fremdlings fielen ihm beſonders auf, und er war ſo bewegt, daß er nicht auf ſeine Fragen antwortete. Endlich wagt er es mühſam das Wort an ihn zu richten.

— Mein Herr, ſagte er, Sie werden meine Frage vielleicht ungebührlich finden, ich bin aber ſo frei, Sie um Ihren Namen zu bitten . . . Entſchuldigen Sie mich . . . Ihre Geſichtszüge . . .

— Mein Freund, entgegnete der Jäger, dies iſt die einzige Frage, die ich nicht beantworten kann; es würde mir ein Leichtes ſein, Sie zu täuſchen und mir einen erdichteten Namen beizulegen; ich ziehe es vor zu ſchweigen. Ein Mann, der meinen führt, kann nicht lügen und verſteht nicht damit umzugehen. Jetzt, da ich es Ihnen verweigert habe, Ihnen meinen Namen zu nennen, ſo wage ich es nicht, Sie um den Ihrigen zu fragen . . .

Der Herr des Hauſes antwortet nicht. — Es ſcheint daß auch Sie gezwungen ſind, Ihren Namen zu verſchweigen? fügte der Jäger hinzu.

— Ja, mein Herr, der, welchen ich in dieſem Lande führe, iſt der meinige nicht, zu was könnte es Ihnen auch dienen, ihn zu erfahren? Ich bin hier unter dem Namen Claude Gérard bekannt.

— Aber Monſieur muß nicht glauben, ſagte die Mutter, daß mein Sohn vor ſeinem Namen, den er in Frankreich geführt, zu erröthen hat . . . Es giebt Gründe . . . die . . .

— Alles wie bei mir, ſagte der Jäger, ich ſage meinen Namen nur denen, die es verdienen, ihn zu hören, und von dieſem Augenblick an, halte ich Euch dieſer Gunſt werth: ich bin Achilles Murat, ich bin der Sohn des Königs von Neapel.

Claude Gérard und ſeine Mutter fielen mit dem Geſicht zur Erde, als wären ſie durch dieſen groſſen Namen wie vom Blitz zerſchmettert worden.

Als der Prinz, der jetzt Bürger der vereinigten Staaten iſt, ſie weinen ſah, begriff er dieſes Uebermaaß von Rührung, das ſich immer noch vermehrte, nicht. Sobald Claude Gérard ſprechen konnte, deutete er nach der Wand auf das Porträt des Königs von Neapel, das von grünen Lorbeerzweigen eingefaßt war und ſagte zu dem Jäger:

— Dies iſt Ihr glorreicher Vater; der Herr und der Heilige dieſer Behauſung; ihm verdanke ich Alles; eines Tages als ich ſterben ſollte, hat mir Ihr Vater das Leben gerettet.

— Auf dem Felde der Ehre? ſagte Achilles.

Nein auf dem Felde der Schande. Ich hatte mich vergeſſen und den Tod verdient. Man hat mich, nebſt zweien meiner Kameraden, die eben ſo ſchuldig waren, als ich, aus dem Thore von Livorno geführt. Man hat Feuer auf uns gegeben, wir ſind gefallen, Murat hatte dies Alles ſo erſonnen. Mit ſeinem Gelde bin ich nach Amerika gelangt. Meine zwei Kameraden ſind ſeit zwei Jahren zu Newyork geſtorben. Ich bin noch an dem Leben, das ich Ihrem Vater verdanke. Ich habe gearbeitet, ich lebe im Wohlſtand; meine Mutter, welche die amtliche Nachricht von meinem Tode erhalten empfing einige Jahre ſpäter einen Brief von ihrem lebenden Sohn, der ſie nach Amerika rief. Die arme Frau, welche ſo viel geweint hatte, wäre beinahe vor Freude geſtorben, als ſie mich wieder ſah. Wenn jetzt der Sohn meines königlichen Wohlthäters mein Leben, mein Vermögen, meinen Arm begehrt, ſo gehört Alles ihm.

— Daran erkenne ich ihn wieder, den edelmüthigen Joachim! ſagte Achilles Murat mit Thränen in den Augen.

— Er hat noch vielen Anderen Gnade gewährt, ſagte Gérard.

— Aber ihm hat man nicht Gnade gewährt, entgegnete eine Stimme.

Dichtertrank.

Wund're Niemand ſich, daß ich ein ſo großer
Freund in Wahrheit bin des geprieſ'nen Weines,
Daß ich lebhaft ſtets, wo ich kann, der gold'nen
Quelle genieße.

Wunderſam wohl ſcheint's, doch es iſt dem alſo,
Noch jung und friſch, bin ich dennoch öfters
Gar zu klug und klar zum Geſang, es fehlt mir
Eben Begeiſterung.

Helfe nun was mag! in den Nöthen gieß' ich
Ein zur Klarheit gleich das erglühende Leben
Alten Weins, und ſieh, nun entſteht die rechte,
Schickliche Miſchung.

Dichterdrang glüht auf, doch ihn lenkt die Klarheit,
Hand in Hand nun geh'n ſie geſtärkt, und wo nur
Leicht ihr Fuß hintritt, da entſprießen holde,
Farbige Blüthen.

Edmund Feldern.

Dichterliebe.

Saget nicht, des Dichters Liebe
Sei vergänglich, eitler Kraft,
Denn es ſind des Armen Triebe
Leider nur zu dauerhaft.

Die mich freundlich einst umwunden
Flattert unbefangen fort,
Fühlt sich keineswegs gebunden
Von verrauschtem Liebeswort.

Aber ich? von Preisgesängen,
Wo sie hold und lieblich lebt,
Hab' ich, wie von gold'nen Strängen,
Mir ein ewig Netz gewebt.

Edmund Feldern.

Theater-Bericht.

Sonntag, den 13. Juli. „Die Räuber", Schauspiel in fünf Aufzügen von Friedrich von Schiller.

Es ist noch nicht so ganz lange her, daß die Deutschen einen Drang und eine Pflicht in sich fühlten, alle Schiller'schen Produkte ohne Weiteres zu loben; die Jugend, die in der Wirklichkeit immer etwas vermißte, flog den idealen Träumen zu, die kaum mit schwebender Sohle die Erde berühren und den Himmel zum Vaterland haben, und das Alter dachte erinnerungsseelig an die Zeit zurück, wo es gleichfalls sich in begeisterten Schwärmereien ergangen hatte. Es wurde für Frevel gehalten, gegen Schiller auch nur den kleinsten Tadel auszusprechen und wie viele Feinde sich Schlegel durch ein Paar epigrammatische Verse gemacht hat, ist bekannt.

Unsere Zeit ist nüchterner geworden und man hat das Geschäft des Sichtens und Sonderns in allen geistigen Leistungen sorgfältig begonnen und geübt. Schiller hat dabei seine Bedeutung keineswegs verloren, man tritt noch nach wie vor mit Ehrerbietung vor seine keusche Muse, die süßen Düfte seiner Poesie wehen uns noch lieblich an, seine Klänge wecken noch die Begeisterung zu großen Thaten; aber — wir haben auswählen gelernt, das Nachbeten ist uns fremder geworden.

Zu Schiller's Erstlingen gehören auch die Räuber, eine Schöpfung, in deren einzelnen Theilen uns zwar oft die Ahnung entgegentritt, daß dieser kühn schaffende Geist auf dem Wege zu seinem späteren Ruhme sey, allein die Ansichten über die meisten Lebensverhältnisse sind doch durch die taumelnden Bewegungen einer gänzlich losgebundenen Phantasie in einem fortwährendem Kreisel, aus dem sie niemals zum regelrechten Gange kommen können. Das Stück hat sehr viele dramatische Mängel, Uebereinstimmung von Gedanken und Handlungen ist zuweilen um eines Effektes willen aufgegeben und häufig ist der Gedanke der Handlung ganz untergeordnet. In den wenigsten der auftretenden Personen ist der Charakter Ausdruck der Ueberzeugung, es werden zwar immer Gründe supponirt, welche dieß rechtfertigen sollen, allein diese Gründe reichen eben nicht aus, und so entsteht da Schwäche des Daseynswerthes, wo man hätte Stärke finden sollen. Was ist, um nur einen zu nennen, dieser Herrmann für eine matte Creatur? die meiste Festigkeit liegt im Schweitzer, aber es ist nur eine Spitzbubenfestigkeit. Was die Moral dem Stücke für Vorwurfe machen muß, ist auf der Stelle klar: das Sittlichkeitsgefühl der Jugend bekommt keinen geringen Stoß dadurch und es bleibt davon eine lange Nachwirkung in dem jugendlichen Gemüthe zurück. Auch die Aesthetik wird das Stück vor ihrem Forum, wenn sie es nur halbweg streng nimmt, verurtheilen müssen, denn das καλον καγαδον der Griechen liegt wirklich nicht so weit auseinander, als man fälschlich annimmt, wenn man es annehmen wollte. Fassen wir dieß Alles zusammen, so können wir es nicht unbillig finden, wenn wir den Räubern einen eignen Platz anweisen, der von den andern dramatischen Werken Schiller's aber so weit entfernt ist, als seine Jugend von den späteren Jahren seines ächt poetischen Wirkens. —

Maximilian, Herr Klusmann, ist wie geschaffen zu dieser Rolle, gab sie auch in der That recht brav. Vorzügliche Momente waren: die Verzweiflung, wie er von Franz hört, daß er Schuld an Carls Tod sey, dann, wie er als ein wahrer Jammermann aus dem Thurme heraufkommt; das gedämpfte Organ und die ganze Haltung eines halb verhungerten Greises gaben der Illusion das richtige Bild.

Carl, Herr Börger, hätte distinkter in seinem Spiele seyn müssen, die Affekte der Seele dürfen niemals so robust dargestellt werden, wie es Herr Börger zuweilen that, wenn es auch Affekte sind, die das innere Wesen in ununterbrochener Ebbe und Fluth erhalten. Daß ein ruhigeres Spiel Herrn Börger weit besser läßt, als ein stark bewegtes, das haben wir deutlich im Antonio, Kaufmann von Venedig gesehen. Der andere Fehler, auf den Herr Börger schon einigemal, auch von anderen aufmerksam gemacht wurde, ist das zu breite Aussprechen aller A-laute; dadurch erhält das Organ einen widerlichen Anhauch von Affektation, an der gewiß Niemand Gefallen finden wird.

Franz, Herr Hahn, hat die Parthie schon vor vielen Jahren zur vollkommenen Zufriedenheit gespielt, es hat sich bei ihm nichts verändert, als daß er um mehrere Jahre nun älter geworden ist. Die Darstellung des Franz gehört gewiß zu den besten, die Herr Hahn auf seinem Repertoir aufgezeichnet hat.

Amalia, Mad. Löwe, vorzüglich in der letzten Scene recht gut.

Spiegelberg, Herr Schrader, faßte die Rolle von ganz richtigem Standpunkt auf, und Schweitzer Herr Haine wäre gut zu nennen, wenn er mehr Wärme in seine schönen Reden gelegt hätte.

Kosinsky, Herr Finke, etwas zu viel deklamirt, sonst jedoch nicht tadelnswerth.

Herrmann, Herr Kleining, in der Scene, wo er die Pistole gegen Franz hält, lobenswerth, aber etwas muß Hr. Kleining ablegen, nämlich das Hinaufschrauben seiner Stimme, wenn eine Periode zu Ende geht. So könnte man z. B. was er sagte: „das muß ich, trotz dem Teufel! das muß ich!" förmlich auf Noten setzen. Dieses Singen klingt ganz abscheulich.

Daniel, Herr Frank, transeat cum ceteris. Daß die Regie so viel gestrichen hat, war gewiß Allen lieb, daß sie aber so viele schöne Stellen strich, war mir sehr unlieb. Der Soufleur mußte sich wieder sehr anstrengen.

Friedrich Mayer.

Literatur.

Bei Schneider und Weigel in Nürnberg S. Nr. 71 in der Winklerstraße ist zu haben:

Wasser, das, kalte als einzige Universal-Medizin unserer Zeit, oder: allgemeiner Sieg der Heilkunst mit kaltem Wasser. 8. broch. 40 kr.

Klarin, E., die wohlunterrichtete und sich selbst lehrende Hausfrau und Haushälterin, oder die Kunst in der kürzesten Zeit alle weiblichen Beschäftigungen zu erlernen. 8. geb. 54 kr.

Barth, A., Taschenbibliothek für Bayerische Staatsbürger, enthaltend sämmtliche in Bayern jetzt noch geltende Gesetze und Verordnungen. 1—4r Bd. 12. broch. 2 fl. 24 kr.

Parisius, A. W., Polterabendspiele und andere Gelegenheits-Gedichte. 8. broch. 54 kr.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 89. Donnerstag — Variatio delectat. — den 27. July 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Ueber die Raubfälle bei Kitzingen erfahren wir Näheres. Der eingefangene Räuber hatte, als der Wirth in Albenhofen den Ankauf des Frauenkleides verweigerte, plötzlich die Zimmerthüre verschlossen, und wollte sich nun an dem Wirthe vergreifen. In Todesangst sprang dieser zum Fenster hinaus und machte Lärm. Doch auch der Räuber entkam, mit Hinterlassung seines Schubkarrens, in den nahen Forst, wo man ihn ergriff, als er eben die Hand aus einer mit Gesträuch bedeckten Grube streckte, in welcher die Schnapphähne ihre Beute zu bergen pflegten. Die Räuber sollen entflohene Arbeitshaussträflinge seyn.

(Fr. Cour.)

Ein Optikus in Würtemberg soll ein Instrument erfunden haben, welches bald Epoche machen wird, da es fernerhin jedem, der reines Bier trinken will, so unentbehrlich seyn dürfte, als dem Raucher sein Feuerzeug. Der Erfinder nennt sein Instrument Cerevisiameter, auf deutsch Biermesser. Die Einrichtung soll sehr sinnreich, das Ganze nicht größer als ein Nadelbüchschen seyn. In dem Etui befindet sich eine Vorrichtung, um den Gehalt des Bieres an Malz, an Geist, an Kohlensäure zu berechnen, und endlich eine Vorrichtung, um jedes Surrogat entdecken zu können. Welch unberechenbaren Einfluß diese dem Stande der Wissenschaften würdige Erfindung haben mag — giebt vielleicht manchen Stoff zu einem Bier-Gespräch. —

(Agsbr. Tagbl.)

Revue der Einläufe.

* München, den 23. Juli 1837. Der Versuch, den schon bestehenden Klöstern einen Zuwachs zu verschaffen, scheiterte in einer der letzten Ständesitzungen. Es erklärten sich nur einige, also, wenige Stimmen, für das Bemühen, alte Sitte und einen alten untergegangenen Volksglauben, welche beide die Zeit gestürzt hatte, wieder herzustellen. Die Stimmen fanden keinen Bestand und Stützpunkt mehr in der öffentlichen Meinung!

In unserer Zeit ist man sicher, etwas Unnützes, oder vielmehr gar Nichts zu thun, so oft man uns erinnert, das Veraltete herzustellen, aus dem weisen Grunde, weil die alten Verhältnisse unter Bedingungen, die lange nicht mehr sind, gut waren. Die heurige Ständeversammlung giebt, ausnahmsweise gegen die frühern, Meinungen in Masse kund, die auf höhere Intelligenz sich stützen. Das verursacht Extreme. Daraus gehen Widerspruch, Reibung, nicht selten Animosität hervor.

Männer, bei welchen die Intelligenz ist, und dieser sind wenige, verhalten sich nicht ungerecht. Kränkung des Verstandes verzeiht man nicht leicht.

Hier folgt der zweite Brief über das französische Theater in Deutschland, der sich nun ausführlicher über dieses Institut verbreitet:

Nürnberg, den 24. Juli 1837.

Herr Redakteur!

Einige Gelehrten haben den Gedanken gefaßt, ob es nicht wohl möglich sey, eine Sprache zu erfinden durch die alle Völker der Welt sich verständigen könnten. Ich habe keine Lust diese Frage genauer zu besprechen, ob sie gleich in einiger Beziehung zu dem Gegenstande, den ich behandeln will, steht. Ich überlasse die Lösung dieser Aufgabe Andern und beschränke mich auf den Ausspruch, daß eine geschriebene Sprache, um allgemein verstanden zu werden, einen unmittelbaren Berührungspunkt unter allen Völkern haben müsse. Das ist aber nicht so leicht, daß man es ohne Weiters annehmen dürfte, es muß vielmehr eine Vermittlung unter den gebildeten Menschen aller Länder diese Ausgleichung hervorbringen.

Einen gewöhnlichen Menschen kann man nur dann in die allgemeine Geselligkeit einführen wenn man sich ihm durch den wörtlichen Ausdruck, oder durch Geberden, oder durch Vereinigung beider begreiflich macht; Letzteres schildert die menschlichen Empfindungen, die daraus entspringenden Eindrücke, und die aufregenden Leidenschaften, welche Tugenden an's Licht bringen und Laster zu Tage fördern. In gewissen Fällen ist dies also eine dramatische Handlung, welche durch den Vortrag gehoben wird, in andern Fällen dient es blos zur Mittheilung von alltäglichen und zur Gewohnheit gewordenen Lebensbeziehungen.

Auf dem wörtlichen Ausdruck beruht das ganze Menschenleben. Das Wort vertritt den Menschen auf der Kanzel, auf dem Richterstuhle und auf der Bühne. Die Leute die sich in diese drei Arten, vor dem versammelten Volke zu sprechen theilen, sind berufen, ihm vor die Augen zu führen, was religiös, sittlich, ruchlos, der Moral entgegen, was gut und der menschlichen Gesellschaft nützlich oder

schädlich, was tugendhaft, lasterhaft, fehlerhaft oder lächerlich ist. Kurz gesagt das Wort stellt alle guten oder schlimmen Leidenschaften dar, die den socialen Zustand der verschiedenen Völker charakterisiren.

Die dramatische Darstellung, die durch das Wort, oder, was dasselbe ist, durch den Vortrag ihre Entwicklung erhält, vermag das Innere zu rühren und von den Gefühlen Rechenschaft zu geben. Die Kanzel, der Richterstuhl und die Bühne mahnen, jedes in seiner Art, den Menschen zu der Liebe, der Tugend und Menschlichkeit, zur Scheu vor dem Laster, zur Reue, zum Schmerz, zur Freude, zur Selbstberuhigung, zur Bewunderung des Schönen und Guten. Mitten in diesen Empfindungen wird sich die Seele eines geläuterten Genusses bewußt, und das nennt Malebranche die Freude.

Alle Völker, selbst die ungebildeteren, haben eine Art dramatischer Darstellung, bei letzteren ist sie zwar plumper, aber sie läßt ihnen doch diese Freude fühlen, denn jedes Volk hat seinen Vortrag.

Meine weiten Reisen haben mich in den Stand gesetzt, den Menschen wie er ist zu prüfen unter allen Längen- und Breitengraden, unter jedem Clima. Ich konnte mehr als einmal wahrnehmen, daß der Cosmopolitismus die Ursache der Liebe oder des Hasses im ganzen menschlichen Geschlechte ist; alles kommt nur auf den Standpunkt an, von dem man es betrachtet. Ich habe eingesehen daß der Haß in diesem Fall eine Thorheit wäre, und ich schmeichle mir zu der kleinen Anzahl der Philanthropen zu gehören, welche die Menschen alle durch ein gemeinschaftliches Band, sey es, welches es wolle, gerne vereinigt sähen. Philosophen haben den Vorschlag gemacht, als Vereinigungsmittel das Schicklichkeitsgefühl jedes Volkes, das auf natürliche Rechte sich gründet, anzusehen; aber ihre Systeme sind bald zerfallen, denn da hatte man zuerst neue Menschen erschaffen und durch das in der Menschenliebe ihren Urheber erziehen müssen; denn aus den jetzigen Menschen kann man unmöglich eine und dieselbe Familie bilden.

Gesetzgeber haben es mit politischen und gerichtlichen Maasregeln versucht, die Menschen unter das Joch eines bürgerlichen und religiösen Gesetzes zu bringen. Ich enthalte mich hier des Beweises, daß die religiöse Moral verbunden mit der bürgerlichen und politischen Norm bald durch Auslegungen verstümmelt wurde, daß diese Auslegungen Zwietracht, Heftigkeit und theilweise Reformen hervorriefen und daß diese Spaltungen der Geister die Menschen zur Bewaffnung gegen einander aufforderten. Lesen wir die Geschichte und wir werden beschämt die arme Menschheit dem Fanatismus, dem Stolze, der Selbstsucht und allen Lastern Preis gegeben sehen, welche die heilsamsten und für das Völkerglück nothwendigsten Schranken niederreißen.

Die Freude macht glücklich, habe ich nach Mallebranche gesagt. Aber um durch die Freude zum Glück zu gelangen, muß man sie nur da suchen, wo sie zu finden ist. Sie besteht nur in der Erfüllung socialer Pflichten, in guten Handlungen, oder in Beispielen, die man davon auf der Kanzel, auf der Rednerbühne oder auf dem Theater anführt. Ich wollte demnach, daß man überall, wo man öffentlich eine erhabene, großmüthige, wohlthätige oder heldenwerthe Handlung verkündete, dem Volke freien Zutritt gestattete, damit es den Bericht davon, natürlich in der zu seiner Verständniß nöthigen Form hörte. Ich wollte, daß jede schöne oder gute Handlung in der Volkssprache dargestellt würde, wo sie sich ereignet hat; denn es giebt in der Originalsprache immer gewisse Schönheiten, die man nicht übersetzen kann, ohne daß sie an Glanz verlieren. Ich gebe zu, daß, wollte man zu dieser leichten Mittheilungsart, zu dieser Verständigung kommen, jedes Volk nothwendigerweise die Sprache seiner Nachbarn reden müßte. Allein, Gott sey Dank, wir stehen an einer Epoche, wo alle Völker das Bedürfniß fühlen, sich genauer kennen zu lernen, und diese Epoche wird die Antipathieen und den Nationalhaß, der ein Volk gegen das andere die Waffen ergreifen heißt, vernichten.

Unter unseren Augen ersteht ein neues Geschlecht; es ist gerufen an unsere Stelle zu treten. Schon lernt die Jugend in den Haupt- und großen Handelsstädten in Europa alle Sprachen, die sie mit allen gesitteten Völkern in Verbindung setzen kann. In London geht man in's französische oder italienische Theater, in Petersburg ist eine französische Schauspielergesellschaft auf Kosten des Kaisers engagirt; in Paris strömt man schaarenweise in das italienische Theater. Vor einigen Jahren war auch ein deutsches Theater da, aber leider konnte es sich aus Mangel an Theilnahme nicht halten; sind noch einige Jahre um, so wird dieser Uebelstand gehoben seyn und das deutsche Theater sehr gut aufgenommen werden. Die Pariser Jugend ist fleißig im Studium und will Bekanntschaften machen, sie wird nicht mehr Zeit zur Erlernung der deutschen Sprache als zur Erlernung der englischen und italienischen brauchen, und ich zweifle nicht, einmal in der Hauptstadt der gebildeten Welt die Meisterwerke der englischen und deutschen Bühne in ihrer eigenen Sprache dargestellt zu sehen.

Es ist also demnach kein Wunder, daß ich mit außerordentlicher Freude das obgleich nur kurze Erscheinen einer französischen Schauspielergesellschaft in München und Augsburg erfuhr, die in diesen beiden Städten einige Vorstellungen gab. Diese Gesellschaft kommt nun unverzüglich auch nach Nürnberg, einer bevölkerten, erwerbsamen und commerziellen Stadt, wo der Magistrat alle Gelegenheiten und Mittel ergreift, auf jede Weise die Unterrichtsanstalten zu fördern, wo viele junge Leute sich eine vortheilhafte Stellung in dem Handelsstande zu erwerben suchen. Es ist eine Ehre für den Magistrat, für die Bürgerschaft, für die Jugend, daß sie sich mit einer Sprache vertraut machen wollen, die heut zu Tage zu den Wissenschaften und zu allen Geschäften unerläßlich ist; es ist eine Ehre für die Bayern, daß sie es einsehen jede Landessprache müsse die Gränzen ihrer Provinz und ihres Staates überschreiten, und man müsse sie fast überall sprechen hören, um Mittheilungen jeglicher Art zu erleichtern und Industrie und Handel, diese beiden unversiegenden Quellen des Glückes und Wohlstandes, zu erwecken.

Ich habe es gerne, wann ich Thalia und Melpomene, Mantel und Pilgerstab nehmen sehe, um die Völker zu besuchen, und ihnen verschiedene Sitten und die unzähligen Bezüge ihrer Kunst zu zeigen. Diese beiden Schwestern der dramatischen Kunst müssen überall, wo sie in ihrer natürlichen Gestalt auftreten, gut empfangen werden. Ihre Sprache ist die Sprache aller Völker, sie wird in den Steppen der Tartarei, unter dem Zelte des Arabers, in der Hütte des Negers, in der Cabane des wilden Amerikaners, ebenso gut als in den gesittetesten Gegenden der beiden Continente verstanden. Ihre Sprache ist die allgemeine, die Sprache der Natur.

Empfangt sie also, Ihr Nürnberger, mit dem Brudersinn der Euch vor Allen auszeichnet, mit dem Eifer, der Euch in die entferntesten Länder führt, um dort die Grundlage eures Glückes für Eure Industrie zu holen. Empfangt sie wie Freundinnen, denn sie wollen Euch kennen lehren, was für eine einfache, natürliche, ausdrucksvolle, edle und anständige Sache es um den Vortrag der französischen Sprache ist. Die französische Sprache ist Euch eben so nöthig als andere Sprachen.

Ich kann Euch keinen andern Beweis meiner Achtung vor Euren Charakter geben, als daß ich meinen Aufenthalt noch bis zur Abreise der französischen Schauspieler verschiebe. Ich habe mir vorgenommen Euch regelmäßig einige Artikel zukommen zu lassen, die Euch darthun sollen, wie weit die Kraft und der Umfang des Geistes einer Sprache reicht, die in jetziger Zeit, was den Ausdruck betrifft, die feinste geworden ist.

Haben Sie die Güte, Herr Redakteur, diesem Briefe einige Spalten Ihres Blattes zu öffnen, er ist vielleicht der letzte, wenn wie Voltaire sagt, meine 84 Jahre und meine 84 Krankheiten mir das Schreiben verbieten. Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

Der Cosmopolit.

Portfolio.

Ein Morgen in Kaunstadt.

von J. P . . . m.

Mit dem Anfang des Monats Juli theilt Stuttgart das Loos, das im Sommer die Städte trifft.

Von einem Theil ſeiner Bewohner verlaſſen, die den heimiſchen Wohnungen, in denen ſie nur die ſchlimmen Tage verleben, treulos den Rücken kehren, geben faſt nur die in dieſem Jahr in großer Menge ſtattfindenden Bauten, den Straßen der Reſidenz einige Lebendigkeit. Die Vacanz des Theaters hat begonnen, der Hof und Adel verließ die Stadt, und wen ſeine Geſchäfte und Verhältniße in ihr feſthalten, der eilt am Abend ſchnell durch die dumpfigen Straßen in's Freie, und entflieht den beengenden Räumen.

Der Sonntag Morgen iſt vielleicht in dieſen Tagen der Stille, der Zeitpunkt, der am Meiſten Belebtheit hervorbringt. Kaum dämmert der junge Tag heran, ſo öffnen ſich die Häuſer und geputzte Leute gehen aus ihnen hervor; erſt durchwandeln Einzelne die Straßen, ſpäter Ketten und ganze Schaaren, und wenn die gehaltenen Töne des Chorals, der nach hergebrachter Weiſe jeden Morgen vom Stiftsthurme erſchallt, ſich vernehmen laſſen, iſt die Regſamkeit auf ihrem Zenith. Equipagen raſſeln daher, Fiacker holpern über die Straßen. Leichtfüßigen Rehen gleich ſieht man hier eine Geſellſchaft von Damen ihren Begleitern folgen, die im Sturmſchritt einem Wagen zueilen der dort am Eingang der Planie ſteht, — es iſt ein Geſellſchaftswagen, vulgo Omnibus, und man wünſcht in ſeinem Innern noch Platz zu finden. Es iſt zu ſpät, ſchon iſt er zum Erdrücken gefüllt und raſſelt fort über den Kies der Planie dem Thore des Hofgartens zu. — Wohin das Alles? — Nach Kannſtadt dem freundlichen Badeort, eine Stunde von hier, zu dem ein köſtlicher Fußweg durch den königl. Park führt und der den Sommer über, jeden Morgen, vorzüglich aber am Sonntag von Stuttgarts Bewohnern ſehr zahlreich beſucht wird.

Kannſtadt iſt keines von den Bädern, wie ſie in unſeren Luſtſpielen und Romanen ſich darſtellen, kein Spaa, kein Pyrmont, kein Karlsbad. Man begegnet hier nicht, wie in jenen faſt auf jedem Schritte den Vornehmſten der Geſellſchaft, ſeine Badeliſten ſtrotzen nicht von hochtrabenden Titeln und gefeierten Namen, es iſt einfach und prunklos, keine goldgierigen Pointiers rufen hier ihr gagne und perdu, keine Aventuriers, keine lockenden Phrynen treiben hier ihr Weſen, aber man erlebt auch hier keine Scenen, wie große Bäder ſie in Menge darbringen, alles bewegt ſich in dem gewohnten Gleiſe, einer behaglichen Heiterkeit, man ſucht an der Heilquelle nur das was ſie bietet, und manchen Leidenden, der hoffnungslos zu ihr gekommen, hat ſie neubelebt entlaſſen.

Ein geräumiger in elegantem Styl erbauter Curſaal und herrliche Anlagen ſind in neuerer Zeit erſt entſtanden. Von der Anhöhe über der Quelle genießt man die reizendſte Ausſicht. Man überſieht das Steckerthal, das die, jetzt in voller Blüthe ſtehenden Weinberge umgrenzen, im Vordergrunde ſieht man Kannſtadt und das, ebenfalls durch eine Heilquelle bekannte Berg; das königl. Luſtſchloß Roſenſtein ſchließt die Fernſicht gegen Weſten; ganz im Hintergrunde ſieht man Stuttgart halb verſteckt von dem großen Park. Gegen Südoſt erblickt man das Schloß Rotheuberg den Stammſitz der würtemberg. Königsfamilie. Hier iſt das Grabmal der verſtorbenen Königin von Würtemberg die bekanntlich eine ruſſiſche Prinzeſſin war und ruſſiſche Geiſtliche ſind dort angeſtellt, die im Ritus ihrer Kirche den Gottesdienſt verſehen. — Der Garten des guteingerichteten Wilhelmbades, nimmt die vom Brunnen zurückkehrenden Fremden auf. Man frühſtückt hier ſehr gut und eine wohlbeſetzte Harmonie-Muſik ergötzt das Ohr. Unter den Anweſenden bemerkt man täglich, den bekannten Literaten Lewald, der den Sommer ganz in Kannſtadt zubringt. Die Geſellſchaft im Wilhelmbad iſt immer ſehr auserleſen und die Stuttgarter Damen ſind beſonders am Sonntag in großer Anzahl hier verſammelt. Auch an Fremden mangelt es nicht, wovon die Badeliſte zeugt. — Gegen Mittag kehrt man in der Regel nach Stuttgart zurück. Ich beſuchte auf dem Rückwege mit einigen Freunden das ſchon erwähnte Luſtſchloß Roſenſtein, an dem der Weg von Kannſtadt vorbeiführt. Wir beſahen alle Zimmer, die wahrhaft königlich ausgeſchmückt, und mit vielen und mitunter vorzüglichen Gemälden verziert ſind. Man ſieht unter ihnen 2 Schlachtſtücke aus dem griech. Befreiungskampfe von Vernet, einige Thiergemälde von Adam, Landſchaften von Steinkopf und große Hiſtorienſtücke von Hetſch. Die Plafondgemälde und Baſreliefs ſind meiſt von Gegenbauer. Dann ſind noch beſonders bemerkenswerth die Marmorſtatuen Danneckers, die in den verſchiedenen Zimmern und Sälen vertheilt ſind. Das Luſtſchloß ſelbſt, iſt im neuern italiäniſchen Styl aufgeführt, hat ſchöne Anlagen und gewährt einen impoſanten Anblick.

Theater-Bericht.

Montag, den 24. Juli 1837. „Der Bräutigam aus Mexiko,“ Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Clauren.

Ach Gott, ſo haben ſie dem Monſieur Clauren doch auch einmal wieder auf die Beine geholfen, den Madator, wo es ſich darum handelt, mit lüſterner Zunge zu ſchnalzen, Spreizſezettel anzufertigen, Titel-Tabellen zu verfertigen, mit imaginären Millionen um ſich zu werfen, hinter einer durchſichtig ſpaniſchen Wand Dinge zu treiben, die der Schaam je-

desmal das Haupt abschlagen, mit einem Worte den literarischen Lotterbuben, welcher der Moral das Gift in feingewickelten Bonbons durch einschmeichelnde Worte beibringt.

Die Clauren'sche Wirksamkeit ist zu einer ganzen Bibliothek angewachsen und anfangs gewann es wirklich den Anschein, als wäre von den halbversteckten Lasciviläten des preußischen Hofraths für den Charakter, vorzüglich des weiblichen Geschlechts, mit Recht etwas zu fürchten. Da trat eben noch zu rechter Zeit ein junger Mann mit entschiedenem Muthe auf, und that diesem verderblichen Unfuge Einhalt. Wilhelm Hauff schrieb seinen „Mann im Mond,“ und bald darauf die bekannte Controverspredigt, worin er Herrn Clauren alle seine scandaleusen Unzuchtigkeiten und Niederträchtigkeiten vorwarf. Die natürliche Folge davon war, daß man sich schämte, wenn man über der Lektüre des Clauren ertappt wurde und das Buch für immer weglegte. Gelesen wurde er freilich immer noch, gelesen wird er noch jetzt, aber nur von verdorbenen Nähmädchen, von abgelebten Burschen, überhaupt von einem lesehungrigen Publikum, dem es einerlei ist, ob es Fliegen oder Tage todt schlägt. Welcher Gebildete wird sich auch gerne mit Dingen abgeben, in denen nicht der mindeste Ernst, nicht die geringste Spur von Lebenswahrheit ist. Die Claurenschen Personagen sind alle steinreich oder bettelarm, die Reichen haben in der Regel eine gute Portion vornehmer Schlechtigkeit und die Armen treiben es mit der Tugend bis zum Verrücktwerden. Es ist ein wahrer Spaß, so eine weißgewaschene Unschuld aufmarschiren zu sehen, oder so ein naives Dingelchen, das vor lauter Prüderie nicht weiß, wo aus noch ein. Es ist wahr, Naivität und Prüderie berühren sich in einem Punkte aber nur mit dem Rücken, bei Clauren ist das anders, da ist Naivität mit der Prüderie gemischt und dieß übt eine unausstehliche Wirkung.

Fassen wir nun das in Frage stehende Stück etwas näher in's Auge. Da kommt ein Mensch, der natürlich seine sieben Millionen Thaler jährliches Einkommen hat, mit seinem rathgebenden Freunde aus Mexiko nach Deutschland, um sich eine Frau zu suchen. Der rathgebende Freund spielt den sieben Millionen reichen Menschen und dieser macht den Kammerdiener, damit er besser beobachten kann. In dem Hause eines verschuldeten Grafen befinden sich zwei heirathsfähige Töchter, die aber den Mexikaner nicht wollen, weil sie glauben, der ältere hässlichere sey der Freier und weil sie sich hinter dem Rücken des Vaters schon verlobt haben. Der Vater schwatzt ihnen alle möglichen Schlechtigkeiten vor und beredet sie, den Mexikaner zu heirathen, da sie ja ihre Amanten als Hausfreunde mit hinüber über das Meer nehmen könnten, und darauf hin verstehen sich die Töchter auch; und jede will ihn auch zum Manne haben. Der Mexikaner als Kammerdiener beobachtet sie in ihren häuslichen Geschäften und sieht, daß er schlecht mit ihnen fahren würde, weil sie auf eine liederliche Art auferzogen sind. Er trifft in der Nähe des Schloßes die Nichte einer Frau, die sich später als Schwester seines rathgebenden Freundes herausstellt, eine abgeleckte Unschuld, mit der er Kartoffeln ißt; er verliebt sich in sie, sie in ihn, der verschuldete Graf wird mit einem Paar malhunderttausend Gulden abgespeist, die beiden Töchter heirathen ihre Amanten, der reiche Mexikaner heirathet die abgeleckte Unschuld, der Verwalter heirathet das Kammermädchen der Fräulein, vielleicht heirathen im Hintergrunde noch einige Statisten, und siehe da, das Stück ist aus, nachdem es drei Stunden lang gespielt hat. —

Jetzt noch ein Wort an die Beneficiantin! Wer um aller Welt willen hat Ihnen, theuerste Demoiselle Schneider, den verzweifelten Rath gegeben, ein Claurensches Taschenbord — — (ergänzen Sie den Ausdruck gefälligst selbst,) auf die Bühne zu bringen. Das hätten Sie doch voraussehen können, daß auf diese Weise das Haus leer hat bleiben müssen. Es lag so nahe, Sie hätten es nur aufheben dürfen, den Pariser Gamin mußten Sie geben, dann sagten die Leute jetzt nicht, Ihr Geschmack hinke und auch auf Ihre Casette würden Sie freundlichere Blicke werfen können.

Die Darstellung hat das Stück bei Weitem übertroffen; Dem. Schneider, Herr Hahn, Mad. Hahn und vorzüglich Herr Schrader zeichneten sich aus, Mad. Link und Mad. Schrader spielten gut. Herr Börger war wieder etwas unverständlich, auch muß man ihm sagen, daß man in Mexiko rothe Uniform trägt. Herr Finke war à la Reitknecht kostümirt, er sollte aber einen Rittmeister vorstellen, Herr Haine und Herr Klusmann waren auch nicht uneben, Dem. Hahn gab sich Mühe, das Kammerkätzchen recht zu Claurenisiren, die Mohren waren schwarz, die Köche weiß, und so gieng Alles wie am Schnürchen zusammen. Dem Publikum wurden auf die schönste Manier von der Welt drei Lebensstunden abgehaspelt, wäre es nur durch eine andere Parze geschehen.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeige.

Die Gesellschaft französischer dramatischer Künstler unter Direktion der Herrn Dolinÿ und Alix, welche (von München kommend) bei ihrer Durchreise drei Vorstellungen auf hiesiger Bühne geben werden, ist angekommen, und die unterzeichnete Direktion glaubt durch die Vorführung dieser Fremden, nach den meisten übereinstimmenden Nachrichten ausgezeichneter Künstler den allgemeinen Wünschen des gebildeten Publikums entgegengekommen zu seyn.

C. Hahn.

Jeudi le 27 Juliet 1837. Abonnement suspendu.

„Valerie.“

Comédie en trois Actes, par Scribe.

Première Représentation après cela.

„Le gamin de Paris.“

Vaudeville en deux Actes, par M. M. Bayard et Wenderburg.

Charade.

(Zweisylbig.)

Erzeugt in heißer Zone dient die erste Sylbe zum verspeisen,
Doch ist sie allgemein und nährt die Schwarzen gleichfalls wie die Weißen.
Die zweite Sylbe dient zum Bau im Wasser und auf festem Lande,
Geht ihr damit herum so bringt sprichwörtlich sie euch viele Schande.
Das Ganze glatt und wohl polirt wird brauchbar erst wenn ihrs bedecket,
Es ruhet drauf des Künstlers Hand der Städte uns aus Stein erwecket.

(Auflösung der Homonyme in Nro. 86 d. Bl.)

„Zug.“

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 90. Samstag — Variatio delectat. — den 29. July 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

** Frammersbach, 23. Juli. In unserer Nähe spuckt's. Eine Bande unsauberer Geister mit Fleisch und Blut, Räuber genannt, hat sich in den benachbarten hessischen Ortschaften Kempfenbrunn, Flörsbach, Lohrhaupten, Biber ꝛc. zusammengethan. Woher sie sind, weiß man nicht, aber ihre verübten Räubereien und Plünderungen sollen schauderhaft seyn. So erzählt man sich, daß sie eine Weibsperson bis auf's Hemd ausplünderten, und sie dann in puris naturalibus laufen ließen. Auch ein Jude soll auf solche Weise von ihnen nach Hause geschickt worden seyn, und noch mehrere dergleichen Fälle sind vorgekommen. Ein Knecht aus Biber mußte wöchentlich für seinen Herrn nach Lohr fahren, um dort Getreide zu holen. Ihm leistete in dieser Woche ein hiesiger Mann bis auf der Försbacher Höhe Vorspann, und kehrte dort wieder um. Kaum aber hatte derselbe den Knecht im Walde verlassen, als, so vermuthet man, denn Gewisses weiß man Nichts darüber, einige von gedachter Räuberbande den Knecht anfielen, und ihm wahrscheinlich Getreide rauben wollten; er mußte sich sehr gewehrt haben; man fand ihn halb todt mit einem ungeheuren Stiche in der Gurgel. Das Messer war am Halse hinein gedrungen und am Backenknochen wieder zum Vorschein gekommen. Er lebte noch kurze Zeit, und man konnte nichts Verständiges herausbringen. Die gerichtliche Untersuchung wird noch Einiges ermitteln. Schon seit längerer Zeit wurden von den Nachbarn jener hessischen Ortschaften Streifzüge durch die Wälder vorgenommen, aber keine Spur entdeckt. Eine drollige Geschichte ist jedoch dabei vorgefallen. Ein hiesiger Bursche, Melcher heißt er, etwas stupid von Haus aus, hatte gerade zu jener Zeit, ich weiß nicht nach welchem Orte, durch jenen Wald einen Gang zu thun. Als er die Streifzügler von Ferne erblickte, hielt er sie für Räuber, und fing in seiner Seelenangst entsetzlich zu laufen an. Diese aber hielten ihn für nichts weniger als einen der Spitzbuben, der ihnen entspringen wollte, und setzten ihm mit aller Leibesanstrengung nach. Keuchend erreichten sie den Ermatteten und wollten ihn gefangen nehmen. Er wehrte sich verzweiflungsvoll. Endlich übermannten sie ihn, banden ihn, und holten einen Wagen, um ihn im Triumphe nach Biber zu führen. Dort stellte sich die Sache heraus. Der Bursche verlangt nun hundert Thaler Schmerzen-, Schrecken-, Knebel- und Schand-Geld. Er wird aber wohl lange darauf warten dürfen. (Fr. Cour.)

Portfolio.

Ueber das Alter des Kartenspieles.

Gewöhnlich ist man der Meinung, die Karten seien zur Zeit Karls VI. Königs von Frankreich, erfunden worden, um den König, welcher häufig an Geistesschwäche litt, zu unterhalten und zu zerstreuen. Diese Vermuthung ist dadurch entstanden, weil in der Schatzrechnung des Königs ein Posten steht, welcher sagt, daß dem Maler Jacquemin Gringonneur eine gewiße Summe gezahlt worden sei, für drei Päckchen vergoldeter, mit verschiedenen Farben und Sinnsprüchen bemalter Karten, die zur Unterhaltung des Königs bestimmt gewesen waren. Dies beweißt nun zwar, daß man den Gebrauch der Spielkarten am Hofe und zur Zeit Karls VI. gekannt habe, aber keineswegs, daß Gringonneur der Erfinder gewesen sei, und daß man die Karten nicht schon früher kannte.

Man stützt sich hinsichtlich der Behauptung, daß Gringonneur der Erfinder der Karten sei, auf

die Autorität Johanns von Saintre, welcher Page Karls VI. war und eine Chronik seiner Lage geschrieben hat, allein dessen Worte sind zu unbestimmt, um einen sichern Beweiß zu liefern.

Viel früher, als in Frankreich ein Gesetz über das Kartenspiel erschien, existirt schon in Spanien ein Gesetz gegen dasselbe *), welches mehrere Neuere bewogen hat, die Erfindung der Karten von Frankreich nach Spanien zu verlegen. Die Namen einiger Karten, so wie mehrere der ältesten Spiele, sind auch vollkommen geeignet, diese Meinung zu unterstützen, da sie offenbar aus der spanischen Sprache ihren Ursprung ableiten. **)

Ein geistreicher Schriftsteller, der über den Ursprung des Kupferstiches geschrieben hat ***), versichert, das Kartenspiel sei in Deutschland erfunden worden, und dort gegen Ende des 14. Jahrhunderts in allgemeinem Gebrauch gewesen. Aber die Gründe die er zur Unterstützung seiner Behauptung anführt, sind keineswegs triftig.

Ein englischer Schriftsteller führt aus einer Haushalts-Chronik Eduards I. die im 6. Jahre von dessen Regierung geführt wurde, eine Stelle an, in der eines Spieles erwähnt wird, welches: „Die vier Könige“ hieß. Hieraus schließt er mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß das Kartenspiel schon damals in England bekannt gewesen sei, und das wäre dann freilich eine viel frühere Zeit, als irgend ein anderer Autor angiebt.

Mehrere Gelehrte, welche mit der Geschichte Asiens wohl bekannt sind, wollen behaupten, die Karten wären dem östlichen Theile der Welt lange bekannt *) gewesen, ehe sie in Europa Eingang fanden.

Nimmt man diese Ansicht als Gewißheit an, so scheint es nicht unwahrscheinlich, daß Eduard I., welcher sich vor seiner Thronbesteigung fünf Jahre in Syrien aufhielt, dort das Spiel „der vier Könige“ kennen lernte, und es nach seiner Rückkehr nach England einführte.

Man hat hiergegen einen Einwurf gemacht, der auf den ersten Blick wichtig genug scheint; man findet nämlich von jener Zeit an bis zum Anfange der Regierung Eduard IV. **), also während eines Zeitraums von 186 Jahren des Kartenspieles nirgend Erwähnung gethan. Daraus scheint denn hervorzugehen, daß das Spiel der vier Könige kein Kartenspiel gewesen sei. Ein Spiel, das durch einen König eingeführt ward, mußte natürlich Mode werden, und wäre es auch noch in späteren Zeiten beibehalten worden, so hätte es nothwendig dann und wann unter andern Zeitverkürzungsmitteln mit genannt werden müssen. Aber das ist noch kein Beweis, daß das Spiel „der vier Könige“ nicht mit Karten gespielt worden sei, noch daß sich die Karten während des vorerwähnten Zeitabschnittes in den höhern Kreisen der Gesellschaft nicht im Gebrauch erhielten, obgleich dies vielleicht nicht mit dem später eingerissenen Mißbrauche, der dann die Strafreden weltlicher und geistlicher Schriftsteller nothwendig machte.

Dazu kömmt noch, daß die Karten, als sie zuerst in Gebrauch kamen, mit der Hand gezeichnet, und gemalt werden mußten, ganz ohne Hilfe irgend einer Art von Preße, daß also viel Zeit erforderlich war, ein Spiel oder Päckchen Karten zu vollenden. Der Preis war ohne Zweifel der Arbeit angemessen, die sie erforderten, und daraus folgt denn natürlich, daß der Ankauf der Karten in geringeren Klassen unmöglich gemacht ward. Daher mag das Kartenspiel in England wohl schon früher bekannt gewesen seyn, aber allgemeiner kam es erst zu der Zeit in Aufnahme, als man die Kunst erfand, Karten um wohlfeilern Preis zu liefern, und dies scheint der Fall gewesen zu seyn, als Eduard IV. den Thron bestiegen hatte; denn gleich nach dem Antritte seiner Regierung ward ein Verbot gegen die Einführung von Spielkarten erlassen; und nicht viel

*) Karl der I. König von Castilien verbot durch ein Edict von 1387 Karten und Würfelspiel in seinen Staaten. — Im Jahre 1397, am 22. Januar, erließ ein Prevot von Paris für den Handarbeitenden Theil der Unterthanen das Verbot, mit Würfeln und Karten zu spielen.

**) Z. B. Primoro, und die vorzüglichsten Karten im Quinola und Ombre; Spadilla, Manilla, Basta, Matador ꝛc. ꝛc. Die Spanier haben auf ihren Karten für Treff keine Kreuze, sondern Knüttel; wir haben den Namen beibehalten, aber das Bild ist verschwunden. Der ursprüngliche Name ist: Bastos. Statt des Pique haben die Spanier Schwerter (Espados). S. Abhandlungen über das Kartenspiel, in „Daines Barrington Archaeologia,“ vol. VIII. p. 135 sq.

***) Freiherr von Heinecken, welcher sagt, daß die Karten in Deutschland schon um das Jahr 1376 bekannt gewesen seien. — „Idée générale d'une Collection des Estampes. p. 237. 249.“

*) Warton sagt, es scheine sehr wahrscheinlich, daß die Araber die Erfinder der Karten seien, und daß von ihnen die Erfindung auf die Griechen übergieng. „Hist. Eng. Poetri, vol. II., p. 316.“ — Auch scheint es gar nicht unglaublich, daß die Karten während der Kreuzzüge schon im Westen Eingang fanden.

**) A. 1446.

ſpäter wurde das Kartenſpiel ein ganz allgemeiner Zeitvertreib.

Das vermehrte Bedürfniß nach dieſem Unterhaltungsmittel führte zuerſt auf den Gedanken, die Außenlinien der verſchiedenen Karten auf Holzblöcke zu ſchneiden, und dieſe auf die Karten zu drucken *); die innern Räume wurden durch verſchiedene Farben ausgefüllt, die man mit der Hand auftrug. Dies Mittel, die Karten ſchnell in größerer Menge zu liefern, verminderte ihren Preis ſo ſehr, daß jetzt faſt jeder Klaße der Geſellſchaft der Ankauf möglich war. Der allgemeine Gebrauch der Karten brachte bald eine Menge von Uebeln hervor, welche die ganze Gewalt der geſetzgebenden Macht nicht zu vertreiben vermocht hat. Ein anderer Einwurf gegen das Alter der Spielkarten iſt aus dem Mangel des zur Fabrikation nöthigen Papieres entnommen worden. Wir dürfen freilich nicht annehmen, daß Papier von Lumpen in Europa vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fabricirt worden ſei, und ſelbſt dann wird es mit der Papiermacherei noch zu keiner großen Vollkommenheit gediehen geweſen ſeyn; allein wenn wir auch zugeben, daß Papier das beſte Material zur Anfertigung der Karten ſei, ſo iſt deshalb noch nicht ausgemacht, daß man ſich dazu nicht auch eines andern Materials bedient haben könne, und ſobald man dies zugiebt, fällt auch der obige Vorwurf von ſelbſt hinweg.

Wahrend der Regierung Heinrichs VII. ſcheint das Kartenſpiel in England bei Hofe ſehr in der Mode geweſen zu ſeyn. In der Rechnung des Geldes, welches zum Gebrauche des Königs verausgabt worden, findet ſich auch ein Poſten, nach welchem ihm auf ein Mal 100 Schilling zum Kartenſpiel gezahlt worden ſind. Die Prinzeſſin Margaretha, Tochter Heinrichs VII. kannte ſchon vor ihrer Vermählung mit Jakob IV. König von Schottland, das Kartenſpiel, **) und Katharina von Spanien, Gemahlin des Prinzen Arthur, und nachmals mit deſſen Bruder, König Heinrich VIII. vermählt, war in der Stickerei und anderen weiblichen Arbeiten, ſo wie in den Unterhaltungen des Hofes, und namentlich im Brett-, Würfel- und Kartenſpiel wohlerfahren. Wie allgemein das Karten-Spiel unter der genannten Regierung war, erhellet daraus, daß durch ein Verbot gegen dasſelbe, den aus ihm entſpringenden Mißbräuchen geſteuert werden mußte. Es wurde den Dienſtboten unterſagt, Karten zu ſpielen, ausgenommen in den Weihnachtsfeiertagen, und in dem Hauſe ihrer Herren. *)

Dieſe Ausnahme hatte denn zur Folge, daß während der Weihnachtsfeiertage in allen Häuſern geſpielt wurde, »mehr des Zeitvertreibes, als des Gewinnes wegen,« wie ein gleichzeitiger Chronikenſchreiber ſagt.

Dieſe Mäßigung ſcheint jedoch nicht ſehr allgemein geweſen zu ſeyn, denn mehrere andere Schriftſteller jener Zeit eifern ſehr gegen den Gebrauch der Karten, welche ſie den Würfeln gleichſtellen, und für Moralität und Ordnung gleich nachtheilig erklären.

Heinrich der VIII. zog die Jagd, und ähnliche Vergnügungen, dem Kartenſpiele vor; ſeine Neigung für das Würfelſpiel, verlor ſich ſchon frühzeitig. Hall, welcher das Leben dieſes großen Monarchen mit ſolcher Genauigkeit beſchreibt, erwähnt unter den Beluſtigungen des Königs auch nicht ein einziges Mal des Kartenſpieles. Zwar ſagt Shakespeare, er hätte mit dem Herzoge von Suffolk Primero geſpielt, und es iſt leicht möglich, daß der Dichter dies nicht ohne Grund that.

Die Geſtalt und Eintheilung der Karten der früheſten Zeiten weicht wenig von der jetzigen ab; ſie ſind die bequemſten, und daher faſt allgemein angenommen worden; dennoch waren ſie einigem Wechſel unterworfen. Der Geſchmack der verſchiedenen Kartenmaler ſcheint darauf Einfluß ausgeübt zu haben; die früheren Figuren hatten mit den jetzigen nicht die geringſte Aehnlichkeit.

Wir haben oben geſagt, daß die Umriße in Holz geſchnitten, auf die Karten gedruckt, und dann mit der Hand ausgemalt wurden; aber bald nach Erfindung der Kupferſtecherkunſt wurden auch die Karten in Kupfer geſtochen, und ſo vervollkommt, daß es nun keines Beiſtandes des Pinſels mehr bedurfte. Es ſcheint, als haben ſich die ausgezeichnetſten Künſtler mit Verfertigung der Karten befaßt. Ein merkwürdiges Spiel Karten war im Beſitze des Dr. Stukeley. Die vier Farben waren Schellen, Herzen, Blätter und Eicheln; dies ſollte auf

*) Daraus entſprang die wohlthätige Erfindung der Buchdruckerkunſt. Die erſten Holzſchnitte dieſer Art findet man um das Jahr 1423 erwähnt, wahrſcheinlich gab es dergleichen ſchon viel früher. S. w. o. Idée générale etc.

**) Sie ſpielte mit ihrem Verlobten zu Hardotte-Caſtel. Die Feier des Beilagers fand im Jahr 1503 Statt, als ſie erſt 14 Jahre alt war. Addit. zu Leland's Collect. Vol. III. p. 285.

*) Daſſelbe Edict unterſagte auch den Gaſtwirthen, in ihren Häuſern das Kartenſpiel zu dulden. Jede Uebertretung dieſes Verbotes wurde mit 6 Schilling 8 Pence Strafe belegt. — Stat. anno II. Hen. VII. Cap. 2.

die vier Stände deuten: Schellen auf den Adel; Herzen auf die Geistlichkeit; Blätter auf die Güterbesitzer; und Eicheln auf die Bauern und Handarbeiter. Aber diese Auslegung ist durchaus nicht haltbar. Merkwürdig ist es, daß die erwähnte Karte weder Königinnen, noch Affen hat; statt der erstern findet man Ritter und die letztern fallen ganz aus. Die Figuren-Karten wurden früher Kleider-Karten genannt, wahrscheinlich um sie von denen zu unterscheiden, welche statt der menschlichen Figuren, Thiere, Blumen ꝛc. hatten. Ein Spiel Karten heißt übrigens in den ältern Schriften immer ein Paar Karten, woraus man schließen muß, daß man sich sonst immer zweier Spiele Karten bediente, wie noch jetzt bei vielen Spielen.

Die ältesten Spiele, deren Erwähnung gethan wird, deren Regeln wir aber hier nicht weiter auseinander setzen wollen, sind: Primero; Premie; (wie einige glauben, ein anderes Spiel, als Primero) Trumpf, Gresko, Glick, Cent, (ein Spiel, welches sehr viel Aehnlichkeit mit dem heutigen Piket hat;) Basset, Volle-Theilung, Lanzknecht, (ein Spiel französischen Ursprunges, welches eigentlich (Lansquenet hieß) Witz und Verstand, Schöne Farben, Fünfblatt, Gutdaus, Gedächtnißkunst, Bestien, Alle Vier, Crimp. — Roulette, welches jetzt auf ganz andere Art gespielt wird, war wahrscheinlich anfangs auch ein Kartenspiel.

Vergeßt die treuen Todten nicht.

Als mich heute meine Schritte
Am Spital vorüber führten,
Hört' ich in der nahen Kirche
Orgeltöne, die mich rührten.

Nicht, wie an des Sonntags Morgen
War hier Kleider Pracht zu schauen,
Nein, es fullten hier die Bänke
Arme Männer, arme Frauen.

Und zunächst der Kanzel saßen
Greise, tief gebückt vom Alter,
Falteten die welken Hände
Betend zu dem Welterhalter.

Hörten auf des Priesters Worte,
Der mit Dankgebet verkündet
Jenes Biedermannes Namen,
Der ihr heut'ges Glück gegründet.

Seinem lieben Weib zu Ehren,
Ordnet Pfinzing an beim Scheiden,
Soll man an demselben Tage
Jährlich hundert Arme kleiden.

Danket Gott ihr alle, alle!
Scholls empor mit Andachtstönen,
Und aus manchem trüben Auge
Quollen heiße Dankesthränen.

Still verließen sie die Kirche,
Viele wankten matt am Stabe,
Röthet wieder sich der Morgen,
Ruht wohl mancher schon im Grabe.

Dann sind sie mit dem vereinet,
In der Seel'gen ew'gem Leben,
Der von seinem Ueberfluße
Armen Brüdern mild gegeben. —

Ruhe sanft Du edler Stifter,
Auf Dein Grab die Bürgerkrone!
Eine schön're reicht ein Engel
Dir an Deines Gottes Throne.

M.

Theater-Anzeige.

Dimanche, le 30. Iuliet 1837. Abonnement suspendu.
Troisième et dernière representation de la societé des acteurs français:

„Le manteau"
ou
„Le rève du mari."

Comedie en un Acte et un vers pas Adrieux.

Après cela:

„Le gamin de Paris."

Vaudeville en deux Actes par M. M. Bayard et Wenderburg.

Gnome.

Immer regsam ist die Lebenswage:
Freude wieget ab sie gegen Plage;
Eine Schale trägt nicht stets Leid,
Und auch nicht dieselbe immer Freud?
Steigt die eine, sinkt die and're nieder —
Steigt die and're, sinkt die erst're wieder;
Leicht wird endlich beiden ihre Last,
Kommt der Tod, der bittersüße Gast,
Trägt die Wage ferner auch kein Loth,
Hält im Gleichtgewicht sie schon der Tod.

C. Martini.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon baldj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 91. Dienstag — Variatio delectat. — den 1. August 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

München. Verflossenen Montag den 17. d. M. Morgens 5¾ Uhr sahen mehrere Arbeitsleute aus der Au, welche über die neue Brücke gingen, ein ungewöhnlich großes, ihnen ganz fremdes Thier die Isar abwärts schwimmen. Mehrere Leute konnten dasselbe zunächst des Praters in einer geringen Entfernung sehen. Als das Thier an dem Abrechen kam, hob es sich aufrecht im Wasser empor und drang dann erst durch. Deutlich erblickten jene Leute ein ungeheures Gebiß und geben die Länge des Thieres auf 16—18 Schuhe, den Durchmesser auf eben so viel Zoll an. Die Gestalt des Unthieres selbst ist eben so räthselhaft als seine Erscheinung in der Isar.

Würzburg. Manches vaterländische Bad, obwohl von der gütigen Natur mit Heilkraft seiner Quellen und dem Reize lieblicher Gegenden begabt, ist in unverdienter Dunkelheit geblieben. Zu diesen gehört das Wildbad in Rothenburg ob der Tauber. Schon das Freundliche, Lachende und Heimliche der Gegend lockt den Gast wohlthuend an, die Heilkraft des Stahlwassers ist als bedeutend anerkannt, die Einrichtung der Bäder, wo in den Badezimmern durch Krahnen der Badende je nach Behagen kaltes oder warmes Wasser zulassen kann, sogar bequemer als in dem europäisch gefeierten Kissingen, wobei noch gerühmt werden muß, daß der Preis des einzelnen Bades zu 15 Kreuzer äusserst mäßig ist, gleich dem der ohne Ausnahme trefflichen Speisen und Getränke. Nimmt man hinzu, daß der gesellige Verkehr mit den harmlos heiteren, gastfreundlichen, schlichten, aber wahrhaft gebildeten Honoratioren Rothenburgs und der Umgegend die Anmuth des Aufenthaltes in dem Bade erhöht, so kann man nur beklagen, daß es so spärlich besucht ist und wahrscheinlich so lange bleiben wird, bis sich einmal ein englischer, französischer oder russischer Naturforscher oder Arzt in jene Gegend verirrt, und durch ein paar lobende Zeitungsartikel den Strom der Badepilger nach Rothenburg leitet. (Fr. Cour.)

Augsburg, 25. Juli. Vorgestern Abends 5 Uhr fiel ein 6jähriges Mädchen am Schwal in den Lech. Der 12jährige Sohn des Schlossermeisters Miller sprang ihr nach, um sie zu retten; doch waren die Kräfte dieses Knaben geringer, als sein guter Wille; er vermochte es also nicht, das Mädchen aus dem Wasser zu bringen, sondern er wäre vielleicht ein Opfer seines Rettungseifers geworden, wenn nicht eben sein Vater dazu gekommen wäre, der die Gefahr seines Sohnes und jenes Mädchens erblickend, sogleich in das Wasser sprang und Beide glücklich rettete.

Revue der Einläufe.

** Karlsruhe, den 25. Juli. Mein erster Gang war nach dem Ständehaus, wo gegen fünfzig Männer, auf ihren grünen, amphitheatralisch gereihten Bänken sitzen, um des Landes Wohl zu berathen. Der Anblick einer badischen Kammer bietet viel Ungewöhnliches. Dialekt und Gestikulation der Sprechenden hat etwas Herbes, Schroffes; nur stoßweise macht sich die, — meistens sehr durchdachte, auf klarer Anschauung der Sache basirte Rede los. Wer die Diskussion zum ersten Male hört, möchte sie fast animos nennen. Unvergeßlich wird mir der Moment bleiben, wo v. Itzstein am 22. Juli die denkwürdige Motion in der Hannover'schen Angelegenheit machte. *) Itzstein begann ruhig die Sache auseinanderzusetzen, Welker gleichfalls, Rotteck wurde wärmer, bis endlich Duttlinger in einer glanzend unprovisirten Rede solchen Effekt hervorbrachte, daß bei der kurz darauf erfolgenden Abstimmung, die fünzig Männer wie eine Mauer da standen, und der Itzsteinischen Motion ihren Beifall gaben. Es blieb keiner sitzen. Nach der Abstimmung bemerkte

*) Es wurde nämlich der Antrag gestellt, daß bei der Suspension der hannöv. Verfassung von Seiten des neuen Königs, die badische Regierung ersucht werden möchte, ihre Bundestags-Gesandten zu beauftragen, er möge eine Verwahrung gegen diesen Verfassungsumsturz einlegen, auf daß die Ruhe und Sicherheit nicht gefährdet werde.

noch Kuenzer, — ich glaube, er steht, obgleich katholischer Pfarrer, doch auf der äußersten Linken im gutdadischen Dialekt: Aber das bitt ich mir aus, daß wir unsere Diskussion auch in den hiesigen Zeitungen lesen. — Das ist doch süddeutsch. — Ein Nachtwandler eigner Art macht hier viel Aufsehen. Er klettert wie eine Katze und kann sich ganz leicht machen. Stößt er auch noch so heftig den Kopf wider die Wand, so thut es ihm nichts. Er klammert sich mit seinen Fingerspitzen an die kleinste Oberfläche an und hält sich so schwebend. Gestern wurde er nach Heidelberg gebracht.

Portfolio.

Viktor Hugo,

geschildert von Jules Janin.

Viktor Hugo ist eines von den edeln Kindern jener Restauration, die uns Herrn von Lamartine, Herrn von Lammenais, Herrn Berryer, Herrn Guizot, Herrn Thiers, und alle großen Dichter, alle großen Redner, alle großen Statsmänner, alle grossen Publizisten unserer Zeit geschenkt hat.

Viktor Hugo ist im neunzehnten Jahrhundert zur Welt gekommen. »Dieses Säkulum hatte zwei Jahre!« Er ist von spanischer Abkunft. Spanien gibt sich in seiner Prosa und in seinen Versen, in seinem Denken und in seinem Stolze kund; spanisches Blut, spanisches Gemüth, aber auch die ächt französische Thätigkeit. Wie er erzogen wurde, sagt er uns selbst. Er war ein armes Kind, hatte aber eine edle Mutter, was der größte Reichthum ist; die Mutter ist das Kind. In den Armen seiner Mutter wächst dem Helden der Muth, wird der Christ groß im Glauben und der Dichter in der Poesie. Man erinnere sich an die Mutter Alexanders und an die Mutter des heiligen Ludwig. Hugo hat in seinen Dichtungen von seiner Mutter gesprochen und zwar mit dem Herzen eines Sohnes und mit der Leidenschaft eines großen Dichters. Uebrigens war seine Kindheit wie die eines Jeden, nämlich eine schöne Kindheit. Er war ein hübsches, liebenswürdiges, heiteres, munteres Kind, das denen zugethan war, die es liebten; man ließ ihn frei aufwachsen. Nach den spielenden Kinderjahren, den ersten und besten Kinderjahren, rücken die Kinderjahre heran, in denen man arbeitet; jetzt wird das arme heitere Kind zu tausend Geistesarbeiten angehalten, die es kaum faßt. Lebt wohl Freude, Sonne und Freiheit! Ruft auch sogar eurer Mutter, die euch so zärtlich liebte ein Lebewohl zu! Nun geräth das Kind unter das Joch eines Lehrers, eine herbe Erfahrung für diese jungen Seelen, der viele unterliegen. Das Kind verschwindet, wird mit einem Male ein Mann, und in tausend unfruchtbare Studien versenkt. Nur die Geister werden gerettet, die muthig genug sind, sich mit einem Male zur Wissenschaft zu erheben, oder vielmehr die glücklichen Geister, welche alle Wissenschaft bei Seite lassen, um sich ganz dem Ideal hinzugeben.

Die Schulwissenschaft flößte dem jungen Hugo Furcht ein, und er lehnte sich gleich anfangs gegen die neuen Anstrengungen der Jugend auf, um sich in seine glänzende Vergangenheit mächtiger und wahrhafter Studien zu versenken. Ein alltäglicher Geist, der sich auf diese Weise sich selbst überlassen haben würde, während seine Mitbrüder, die jugendlichen Geister, sich mit glühendem Eifer dem Studium ergaben, würde sich auch jeder Hoffnung und jeder Zukunft beraubt haben; unser Dichter aber besaß einen Geist von ungewöhnlicher Standhaftigkeit. Der Müßiggang brachte ihm mindestens eben so viel Nutzen, als seinen Mitschülern die Arbeit; während man auf den Bänken, wo er als ungekannter und verdrossener Schüler gesessen war, mit Eifer die schönen Regeln der antiken Kunst studirte, schuf er sich bereits schon selbst seine poetische Kunst, jenen neuen Codex, den er zuerst kund gemacht hatte und dem er allen Anschein nach bis zu seinem Ende treu bleiben wird. Während die ganze Schule bei Aristoteles und bei Boileau, jenen erhabenen und ewigen Schiedsrichtern des Geschmackes unter uns, schwor, schwor das Kind Viktor schon nur bei seinem Genie, das gährte, sprudelte und so lange rauchte, bis es später das glühende Feuer ausströmen sollte, das es bisher ausgeströmt hat. Er war also schon ein Dichter, während seine kleinen Genossen nur noch Schüler waren; er war also schon ein Neuerer, während seine Waffenbrüder auf die alten Vorschriften des Geschmacks zurück kehrten; in demselben Augenblicke, wo sich ganz Frankreich, das junge und das alte, um seine vorübergegangenen Revolutionen Lügen zu strafen, mit mehr Eifer als je wieder den Altären seiner alten poetischen und literarischen Götter, Fenelon, Racine, Desperaux zuwandte, stand er außerhalb des Dictionnaires der Akademie, außerhalb der Verse Racines, außerhalb der Prosa Fenelons.

Hugos Opposition gegen die alte Sprache und die alte Poetik unserer Väter beginnt also schon in der Schule.

Als Viktor Hugo das erste Mal seine Stimme in Frankreich ertönen ließ, die fast auf niemanden als Lord Byron hörte, und sich dem Walter Scott noch nicht ergeben hatte, so geschah dies, um in einer glanz- und schmerzensvollen Ode den traurigen Tod jenes edlen Herzogs von Berry zu besingen,

der, der Meinung seines schändlichen Meuchelmörders nach, der letzte der Bourbonen sein sollte. La mort du duc de Berry von Hugo ist eines der schönsten, was er geschrieben hat. Hier findet man eine wahrhaft rührende Elegie Frankreichs, mit dem es immitten so vieler Parteien, die es zerreißen, zu Ende geht. Von Seiten Viktor Hugos war das eine große und edle Handlung, daß er als ein Unbekannter den Muth hatte, mit lauter Stimme diesen trefflichen hingemordeten Prinzen zu beweinen. Man frug sich, woher dieser neue Ankömmling wäre, der jetzt schon so wacker als Herr von Chateaubriand selbst sein müßte? In diesem Punkte bewies Viktor Hugo um so mehr Muth und Herz, als er gerade zu gegen die öffentliche Gunst steuerte, welche sich die Feinde des Hauses Bourbon ausschließlich erworben hatten. Kaum lag der Herzog im Grabe, kaum war der Leichengesang beendigt, als plötzlich eine Neuigkeit vernehmlich wurde. Anfangs sagte man sich ganz leise voll Furcht, später rief man sich ganz laut voll Hoffnung zu, daß der Herzog von Berry nicht ganz gestorben wäre, daß die königliche Linie nur am Herzen verwundet worden, und daß ein grüner Zweig am edlen Stamme, den man auf immer verdorrt glaubte, im Aufblühen begriffen sei. Alsbald ergreift der Dichter seine Leyer wieder und wirft den Trauerflor, der sie bedeckt, in's Weite. Er singt wieder, aber diesmal ein Hoffnungslied. Der Herzog von Berry ist gestorben. Der Herzog von Bordeaux kommt zur Welt. Louvel hat sich in seiner fürchterlichen Berechnung getäuscht. Die Ode auf die Geburt des Herzogs von Bordeaux ist heute noch eine der schönsten unseres Dichters, der später deren so viele gemacht hat. Viktor Hugo war dem politischen Glauben, den er angenommen hatte, lange treu. Seine erste Sammlung Odes et Ballades ist auf jeder Seite voll von jener royalistischen Denkungsart, die ihn zu seinen schönsten Werken begeistert hat. Als der König der Charte, Ludwig XVIII., der Frankreich gerettet hat, zum großen Erstaunen von ganz Frankreich, das nicht mehr gewohnt war, königlichen Leichenbegängnißen zu folgen und seine Könige, wie die anderen Menschen, in ihrem Bette sterben zu sehen, in die Gruft von Saint-Denis gebracht wurde, besang der Dichter, welcher die Ermordung des Herzogs von Berry beweint und die Geburt seines Kindes so wie auch die Taufe des Herzogs von Bordeaux besungen hatte, das Leichenbegängniß Ludwigs XVIII.

Ich halte mich absichtlich bei den beiden Bänden Oden und Balladen auf, erstens weil diese die schönste poetische Sammlung Hugos ist, und dann, weil man die edlen Meinungen und den Glauben des jungen Dichters in aller ihrer Klarheit darin sieht. Viktor Hugo beginnt, wie Herr von Chateaubriand, wie alle großen Dichter begonnen haben, mit der Hoffnung und mit der Liebe. Er wagt zu glauben, er wagt ergeben zu sein, er ist keinen Augenblick durch das scheußliche Geschrei der Revolution, jener Hyder mit tausend wieder wachsenden Häuptern bewegt worden. Nun suchte Frankreich seinen Ruhm in der Poesie und den schönen Künsten, es kehrte nach und nach wieder zur Ruhe und den süßen Gewohnheiten einer starken und aufgeklärten Nation zurück. Der Friede, der Handel, die Industrie, der Reichthum, das wilde Feuer jugendlicher Geister, die Dichtkunst, die Musik, die Malerei, die Architektur, alle Künste des Friedens, alle schönen Wissenschaften, brachen auf allen Seiten hervor und warfen auf unser schönes Vaterland ihren schönsten Glanz.

Hugos großes Verdienst besteht darin, daß er der Spur aller neuen Menschen, aller edlen Ideen jener großen Epoche nachgegangen ist. Man öffne die beiden Bände Oden und Balladen, und man wird darin alle Namen und alle Bewegungen jener zehn schönen Jahre mit Zügen voll Feuer und Geist aufgezeichnet finden. Und er mag schildern was er will, Begeisterung oder Verzweiflung, er mag ein Liebeslied, oder einen Schlachtgesang anstimmen, er schreibt stets unter dem Einflusse jener Weissagungsgabe, mit der er in Beziehung auf sich selbst folgende Worte gesagt hatte: „Die Geschichte der Menschen bietet nur eine Poesie dar, die auch nur von der Höhe der monarchischen Ansichten und des religiösen Glaubens beurtheilt werden kann.“ Die Vendée, die blutige Schlacht unter dem weißen Banner; die Vierges de Verdun, eine klägliche Episode jenes gräßlichen Krieges; Quiberon, von dem man wie Tacitus sagen kann: Pudor inde et miseratio! Louis XVIII, dieses Vorspiel zum Tode des duc de Berry, la statue de Henri IV, Bonaparte, sonores Echo der schönen Ode Lord Byrons, l'Arc de triomphe de l'Etoile, Mademoiselle de Sombreuil, la guerre d'Espagne, dies sind die politischen Oden. Darauf richtet er sich als wahrhafter junger Mann an Herrn von Chateaubriand und Herrn von Lamartine, den beiden Lehrern, welche ihm die Laufbahn erschlossen haben; dann wird er wieder Dichter für sich allein. Nie hat sich Viktor Hugo christlicher und royalistischer, das heißt, als größerer Dichter gezeigt, als in diesen beiden Bänden dichterischer Versuche.

Unser junger Mann besaß aber schon einen an-

deren Ehrgeiz, als den ganz einfach ein großer Dichter zu sein. Er war zu spät gekommen, um zu begreifen, wie der Dichter geschaffen ist, um allein, fern von der Menge zu leben; er hat also nicht allein ein neuer Dichter, sondern auch ein revolutionärer Dichter sein wollen. Die Oden haben ihm nicht genügt, er hat Theorieen aufführen wollen. Er hat seine Poesie durch Gründe darlegen und beweisen wollen, als ob die wahre Poesie sich anders beweisen ließe, als durch ihre Leidenschaften, ihre Lust, ihr Entzücken, ihren Schmerz. Daraus hat sich in Hugos Werken ein trauriges Gemisch von trockener Belehrung und Begeisterung, von Vorschriften und Beispielen ergeben. Will Jemand Dichter und Professor zugleich seyn, so ist er stets die Hälfte zu viel- Hugo ist beides zugleich gewesen. In Bezug auf seine Oden und Balladen findet man schon mehrere schismatische Meinungen in der Literatur. Hugo stellt seine literarischen Prinzipe auf und entwickelt sie; er konstruirt seine Rhetorik, er verliert schon an jener verwegenen Wahrheit, die uns an Göthe, Lord Byron, Schiller und allen wahren und begeisterten Neueren so sehr gefällt. Hugo ist frühzeitig ein pedantischer und starrsinniger Neuerer; er selbst befaßt sich mit dem Kommentiren seines eigenen Genies.

Er bildet eine Sekte. Er nennt sich mit vollem Rechte den poetischen Kalvin. Er scheidet sich gewaltsam vom siebenzehnten Jahrhundert, diesem großen Jahrhundert großer Genies, und macht sich zu einem Theoretiker, während es im Grunde nur ein Mann der Phantasie war. Dadurch, daß er in seinen Vorreden ausspricht, daß er in der Kunst wie in der Literatur alles ersetzen wolle, hatte man ihn zuletzt beim Wort genommen und fürchtete sich vor diesem Usurpator einer neuen Gattung. Da Hugo glücklicherweise seit dieser Zeit nichts zerstört und keinen Ruhm, der Frankreich geweiht war, vergessen gemacht hatte, so hat ihm Frankreich diese kleine, in den Vorreden eines so jungen Schriftstellers sehr zu entschuldigende Windbeutelei, verziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ebendeßwegen.

Weil Erdenfreuden schnell vergehn,
Soll ich sie nicht genießen?
Nach Sicherm, Festem soll ich sehn,
Ein Ewiges erkiesen?

Gerade weil sie schnell vergehn,
Muß man auch schnell sie fassen,
Denn wer die rechte Zeit versehn,
Mag dann vergebens passen.

Doch wer sie frisch und froh genießt,
Der hat sie sich gerettet,
So lange wie sein Leben fließt
Sind sie an ihn gekettet.

Edmund Feldern.

Der Wein.

Freunde, leer und los von Gefühl seyn, hieß zwar
Göttlich schon, doch bleibt mir verhaßt auch Einsicht,
Wenn sie klar und kalt die geliebten Erden-
Bilder betrachtet.

Bringet Wein mir her, daß erglüht die Wange,
Daß in Lieb' und Lust ich beseeligt schwimme,
Daß vor Aug' und Herz mir bezaubernd holde
Schöpfungen gaukeln.

Himmelstrank! Als einst den verbot'nen Apfel
Aß der Mensch, trieb Gott ihn hinaus zur Plage,
Bannte streng ihn fort zu so vielen öden,
Traurigen Stunden.

Da erschien ihm drauf die verhängte Strafe,
Dennoch allzugroß, und er schenkte Dich ihm,
Daß Du manchmal doch ihn versenkst in Edens
Seelige Fülle.

Edmund Feldern.

Theater.

Wir nehmen Anlaß, die hiesigen Theaterfreunde darauf aufmerksam zu machen, daß der K. K. Hofschauspieler, Herr Anschütz aus Wien, hier eingetroffen und von unserm Directer Herrn Hahn für einen Cyclus von Gastvorstellungen gewonnen ist.

Die zu erwartenden genußreichen Abende lassen auf zahlreichen Besuch der Vorstellungen hoffen.

J. W.

Anzeige.

Das ländliche Musik-Fest mit Tanz auf dem Schmausenbuck findet heute statt. Das Nähere besagt der Anschlagzettel.

Nürnberg, den 1. August 1837.

F. W. Cramer.

(Mit einer Beilage, enthaltend eine Kritik über die Leistungen der französischen Schauspieler.)

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 92. Donnerstag — Variatio delectat. — den 3. August 1837.

Portfolio.

Viktor Hugo,

geschildert von Jules Janin.

(Fortsetzung.)

Welchen unberechenbaren Schaden haben aber nicht doch dem Viktor Hugo seine Vorreden gethan? Sie haben mit einem Male das Publikum mißtrauisch gegen diesen jungen Geist gemacht, der mit einer so glühenden und jugendlichen Begeisterung erfüllt war. Und man muß sagen, das Publikum hatte nicht Unrecht. Wen von uns hat die Vorrede zu der langen Tragödie Cromwell, dem ersten dramatischen Versuch Viktor Hugos, nicht betrübt? In dieser Vorrede, die an sich allein eine ganze Poetik ist, stellte sich Viktor ohne Umstände auf Racines und des alten Corneille Platz. Mit vollem Rechte nannte er sich das Haupt einer Sekte, die das siebenzehnte Jahrhundert, die große Epoche der Wahrheit, des Talentes und des Genies, gänzlich ersetzen sollte. Viktor Hugo vernichtete unsere ganze frühere Poetik und was mehr ist, er verwarf Racine als einen Menschen, der Shakspeare nicht versteht. In der That, eine seltsame Idee, uns Shakspeare als den Typus der Tragödie für die ganze Welt hinstellen zu wollen! eine eben so seltsame Idee als jene Voltaires, der Shakspeare einen Barbaren nannte. Shakspeare ist eben so wenig ein Haupt der Schule für Frankreich, als er für seine Person ein Barbar ist. Hugo und seine Schüler (zu jener Zeit hatte er Schüler) hätten einsehen sollen, daß sie, sie mochten Schakspeare, sie mochten Corneille nachahmen, Alles in Allem genommen, nur Nachahmer und Nachbildner wären. Sie bekämpften die Einheit Racines, diese gelehrte und züchtige Regel der antiken Kunst, die so viele Meisterwerke hervorgebracht hat: konnte man aber von ihnen sagen, daß sie originelle Dichter wären, wenn sie sich blindlings in dem Labyrinth Shakspeares ergiengen? Uebrigens zeigt sich die Originalität nicht in der Vorrede, sondern sie beweißt sich im Buch. Diese Vorrede zu Cromwell flößte dem Publikum jener Epoche so viel Furcht ein, daß die allgemeine Mißbilligung selbst auch auf mehrere reizende Einzelheiten dieses ausgedehnten Machwerkes übergieng. Welche schöne Scenen, welche erhabene Stellen finden sich darin! Wie wahr ist nicht die junge Tochter Cromwells gezeichnet, die royalistisch geblieben, auf den Händen ihres schrecklichen Vaters das königliche Blut beweint, das fließen soll! Noch einmal aber sag' ich's, Cromwell ist unter der Vorrede begraben worden und ist seitdem nicht wieder auferstanden.

Dies war der erste dramatische Versuch Viktor Hugos. Die Kritiker, die ein großes Gedächtniß besitzen, ein Kritikergedächtniß, damit ist Alles gesagt, erinnern sich noch eines gewißen Dramas, das im Odeontheater unter dem Titel: Amy Robsart zur Ausführung gekommen war. Dieses Drama war von Hugo in Gesellschaft mit Ancilot (Ancilot und Hugo, wer hätte dies je geglaubt!) geschrieben worden. Dieses Drama Amy Robsart, nach

allen Regeln der Vorrede zu Cromwell, wurde nach allen Regeln ausgepfiffen, die seit der Erfindung der Pfeifen à l'Aspar des Herrn von Fontenelle, im Gebrauch waren. Der Sturm war arg, und am Morgen nach diesem Mißgeschick kündigte Hugo durch einen Brief in den Journalen an, daß er der Verfasser von Amy Robsart wäre. Dies war die erste Aeusserung des festen Willens, oder wie andere sagen, der literarischen Starrköpfigkeit, von der Hugo seit Amy Robsart so viele Proben abgelegt hat.

Schon glich er einer eisernen Stange, die nicht mehr zu biegen war. Die Opposition warf ihn in alle Extreme, ein Pfiff störte die Ruhe der innersten Geheimnisse seines Gewissens. Er fühlte wohl, daß er eine unermeßliche Zukunft vor sich hatte, wie sollte er aber das Publikum bändigen? wie sollte es ihm gelingen, sich bei dieser unaufmerksamen und unglaubigen Masse Gehör zu verschaffen? wie sollte er dem Publikum Frankreichs beweisen, daß er ein wahrer Dichter und nicht die Nachäffung des eben verstorbenen Lord Byron wäre? Und dann war er von so vielen nebenbuhlerischen Dichtungen umringt! Hugo hatte Lord Byron, das heißt die Ode, Walter Scott, das heißt den Roman, Casimir Delagvigne, das heißt die Tragödie gegen sich. Und rings um diese drei Männer steht ganz England, ganz Frankreich, ganz Europa und klatscht in die Hände. Hier war ein schwer zu überwindender Abgrund.

Wißt ihr nun was Viktor Hugo that? die Ode, wie Lord Byron hatte er schon geschrieben, er schickte sich nun an, den Roman wie Walter Scott zu schreiben und behielt sich vor, später Casimir Delavigne auf dem Theater, das er sich geschaffen hatte, anzugreifen. Statt daß dieser junge Mann, der erst anfieng, alle seine Kräfte anspannte, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, sagte er zu sich selbst: ich will mich hierhin, dahin und dorthin wenden! Ein edler und muthiger Dünkel! Seine noch wenig widerhallenden Oden hatte er also geschrieben, geschrieben Cromwell und seine Vorrede, als er an einem schönen Tage aus seiner Behausung schritt und unter seinem Arm eine Art historischen Roman, Han d'Islande betitelt, unter dem Arm trug. Zu jener Zeit suchte Viktor Hugo einen Verleger, ohne einen finden zu können, wie dies das Loos jedes jungen Mannes ist, der beginnt. Zum großen Glück fand Han d'Islande doch einen Verleger; es war ein wilder und furchtbarer Roman, ganz mit Blut und Mord gefüllt. Der Haupthelb verzehrt Menschen ganz roh und trinkt nur Meerwasser; er brüllt wie ein Löwe, er ist abgeschmackt. Und doch konnte der aufmerksame Leser mitten unter diesen Difformitäten energische Schilderungen, glühend ausgedrückt und gefärbt, Portraite von Meisterhand gezeichnet und eine oder zwei Scenen ergreifenden Herzeleids darin bemerken. Sicherlich stand im Hintergrunde jener Bizarrerien ein Schriftsteller, aber es gehörte Muth dazu, in diesem Koth und diesem Blut einen Schriftsteller zu suchen.

Fast zu derselben Zeit veröffentlichte Viktor Hugo einen andern kleinen Roman Bug-Jargal. Bug-Jargal ist ein scheußlicher Neger und eben so gräßlich wie Han d'Islande. Er besitzt alle Leidenschaften und alle Laster. Dies waren die ersten Versuche Viktor Hugos das Häßliche in der Poesie einzuführen. In der That hatte die neue Schule, der schönen Antike müde und gleich eifersüchtig auf die Venus von Medicis und den Apoll von Belvedere, begonnen, dem Häßlichen eine Stelle einzuräumen. Dies war ein abscheulicher Versuch! Die Mordthaten der neuen Schule haben ihrem Erfolg in der Welt nicht weniger geschadet, als ihre Vorreden. In der Theorie wie in der Praxis hatte Boileaus und Racines Frankreich, Sophokle's und Euripide's Frankreich, das Frankreich der schönen Wissenschaften, eine Scheu vor dem Häßlichen. Und wahrlich Frankreich hatte Recht.

Han d'Islande ist nur ein Versuch, und Bug-Jargal ist auch nichts weiter als ein Versuch, wir haben also zwei Versuche, denen das Publikum keine große Aufmerksamkeit schenkt. Nun handelt es sich aber von einem Roman, der ein dickes Buch ist, es handelt sich von einem psychologischen Studium, das das berüchtigte Buch Beccarias über die Verbrechen und Strafen weit hinter sich zurück läßt. Viktor Hugo schleuderte in der That dieses gräßliche Buch: Le dernier jour d'un condamné in die Welt, das man unmöglich zweimal lesen kann, dessen man sich aber unaufhörlich erinnert, wenn man es einmal gelesen hat. Man kann sich die Wirkung dieser Geschichte der Todesangst denken, wenn sie uns von Stunde zu Stunde, von Qual zu Qual, von Herzschlag zu Herzschlag erzählt, und zwar von dem Manne erzählt wird, der im Begriff steht zu sterben. Abscheuliche Schilderungen! Aber welche grausame Wahrheiten, welche eisige Kaltblütigkeit, welche geduldige Untersuchung der Rechte des Menschen, wenn man ihn als Fleisch und Blut betrachtet, als Fleisch, das man nicht schneiden kann, als Blut, das man nicht vergießen kann! In seinem Buche läßt Viktor Hugo das Verbrechen bei Seite, um nur die Todesstrafe im Auge zu haben. Er greift

nicht das Gesetz an, er klagt das Gesetz nicht an, er greift die Todesstrafe an. Er berechnet die langsam hinschleichenden Minuten jenes gräßlichen Todeskampfes, mit jener Geduld, mit jenem kalten Blute, das man an ihm kennt.

Wie er nun einmal aus seinen Eingeweiden und seinem Herzen diese furchtbar zergliedernden Zeilen gezogen, wie er nun einmal des Parterre bis zum Koth des Blutgerüstes hingezähmt hatte, trachtete Viktor Hugo nach einem größeren Schauplatz.

Seit langer Zeit hatte er sich gesagt, daß er eines Parterres Meister werden würde. Er hatte sich ja doch Leser geschaffen! Alsbald beginnt er von Neuem wieder, er faßt seinen Muth mit beiden Händen und unser junger Dichter schickt sich an, auf die Poesie, auf die alte Leidenschaft, ja noch mehr auf die alten Herren des großen Corneille eine Tragödie in Versen Hernani, voll spanischer Leidenschaften, spanischer Sitten, spanischer Costumes, aufzubauen. Ganz Paris wollte Hernani sehen, weil zuvor ganz Paris durch diese seltsame Neuigkeit einer Tragödie von Hugo angeregt war.

Dennoch war der Erfolg Hernanis kein entscheidender; es ist wahr, daß man darin mehrere große Eigenschaften des lyrischen Dichters wieder fand, den Enthusiasmus, den tiefen Blick und die Geschichtsereignisse, die große Bewunderung für große Männer, die tiefe und richtig gefühlte Ergebung in die Geschicke und die Zukunft großer Völker. Auch zuweilen einige sanfte und zarte Lichtschimmer einer exaltirten Liebe, wahre und dramatische Leidenschaften eines jugendlichen Herzens. Dabei blieben aber alle Eigenschaften der Tragödie Hugos stehen. Hugo versteht nichts von der Verbindung des Dramas, eine fünf- oder sechsmalige Wiederholung hat es später bewiesen, Viktor Hugo war es unmöglich, seine dramatische Handlung zu disponiren, sie auf angemessene Weise zu ordnen, alles vorzubereiten, damit die Rührung des Zuschauers weder zu gewaltig hervorgerufen, noch zu sehr geschwächt werde, bei allen Kombinationen dieses schwierigen Werkes künstlich genug zu verfahren, damit die Kunst nicht durchscheint und hierin liegt auch die Schlinge, in welcher er sich hat fangen lassen. Seine Tragödie Hernani war lang, unwahrscheinlich, schlecht angelegt, die Entwicklung war unmöglich; nein, nein, bei Corneille, troz dieser erkünstelten Wahrheit war dies kein Cid! Und doch ist Hernani noch das beste Drama Viktor Hugos! Alles was er später für das Theater geschrieben hat, scheint uns armseelig und dieses edlen und intelligenten Geistes gänzlich unwürdig. Als Dramaturg ist Viktor Hugo sehr weit, aber auch sehr weit von Viktor Ducange und Guilbert de Pérécourt entfernt. Durch das Nachahmen Shakspeares, dessen Geisteskräfte er nie erkannt hat, hat uns Viktor Hugo ganz und gar in die Kindheit der Kunst zurück geworfen. Besonders in den Dramen Viktor Hugos findet man die abgeschmackte Tendenz wieder, dem Häßlichen eine Stelle einzuräumen, die ich bereits schon im Bug-Iargal und Han d'Islande bezeichnet habe. Nach Hernani ließ Viktor Hugo Marion Delorme aufführen. Marion Delorme ist die gerechtfertigte Courtisane. In diesem Drama, dessen Form eben so lächerlich als sein Stoff ist, werden alle Hauptpersonen, Richelieu, der fürchterliche Kardinal, Ludwig XIII. der so tapfere und geistreiche König, alle Edelherren dieses eleganten Hofes, der bald der Hof des großen Königes werden sollte, wem geopfert? Der Marion Delorme, der Courtisane. Sie allein hat in diesem ganzen Drama Geist, Muth und Herz. Jene ganze Epoche der Geschichte Frankreichs ist armseelig jener feilen Dirne geopfert, welche die Geschichte uns nicht nur als die Geliebte, sondern, was noch ärger ist, als den Spion des Kardinals dargestellt. Hernani und Marion Delorme waren noch in Versen geschrieben. Viktor Hugo hatte seiner Poesie und der edlen Sprache, die er sich geschaffen hatte, noch nicht entsagt, was ihm übrigens mehr als einmal zur nützlichen Hülfe geworden, wenn sie das Murren des Parterres einstellte, das durch die lange dramatische Handlung ungeduldig geworden war. Aber in seinen folgenden Dramen, das Drama le Roi s'amuse ausgenommen, sagte Viktor Hugo der Poesie Lebewohl, um in gemeiner Sprache die gehässigsten Leidenschaften auszudrücken. So ist Marie Tudor ein Drama in Prosa.

(Fortsetzung folgt.)

Napoleon.
1813.
von
Carl Doignon.
II.

Sieh' im Feuermeer versinket Frankreichs mächt'ge Tricolore
Und der stolze Sieger eilet, zu verlassen Moskau's Thore.
Und der Kreml, der geleuchtet, Ihm dort an der Moskwa Fluthen;
Schwellet jetzt Europa's Adern an mit seinen Feuergluthen.
Und der Freiheit süße Klänge zaubern Krieger aus der Erde,

Um den Dränger zu vertreiben von des Vaterlandes Herde.
Dort auf Leipzig's Feldern sinken Franreich's Ruhmbedeckte Krieger,
Denn der Freiheit mächt'ge Göttin nimmt das Schwert dem Weltensieger.
Blutend sinkt Sein Adler nieder unter'm Jauchzen der Nationen:
Nimmer soll ein Königsadler über freien Gauen thronen. — —
Aber, selbst durchbohrt den Fittig, zieht er doch mit Göttereile
In die Feinde dort bei Hanau wirft er Seine Donnerkeile. —
Nicht des Nordens Eis und Stürme konnten Seine Seele beugen,
Auch nicht an der Pleiße Ufern mocht' die Siegerstirn' Er neigen.
Schlägt den Aar in eh'rne Fesseln; hoch aus Fesseln, wird er brechen,
Und in Seinem alten Fluge Sich an Seinen Feinden rächen:
Ist Er ja des Jovis Adler und beseelt von höhern Mächten
Mit des Lorbeers ew'gem Kranze bricht Er aus den Wetternächten!

Theater-Bericht.

Montag den 31. Juli 1837. „Der Wald bei Hermannstadt oder die Räuber in Siebenbürgen," Schauspiel in vier Aufzügen von Frau von Weisenthurn.

Es herrscht eine alte Fabel, die, wenn ich nicht irre, Plato in irgend einer, Stelle angezogen hat. In der Fabel heißt es, wenn eine Frau ein Kind gebiert, so müsse man ihr gratuliren, damit das Kind wachse und gedeihe, Gratulationen fallen bekanntlich immer gut aus und so hat man auch der Frau von Weissenthurn gesagt, als sie ihren Wald bei Herrmannstadt vollendet hatte, schön, sehr schön. Aber das Kind ist nicht sehr groß geworden, es ist in seiner Jugend schon an innerer und äußerer Wesenheit ärmer geworden, und man hat es aus den Augen verloren, als es an Bedeutung gewinnen sollte.

Zu derselben Zeit, wo Wolfgang Menzel den weinerlichen Müllner so hart angegriffen, blieb auch Frau von Weissenthurn, was ihren literarischen Wirkungskreis betrifft, nicht unverschont. Sie setzte ihre Schreibthätigkeit zwar nichts destoweniger fort, aber ihre Produkte verloren doch an Credit; Menzel gab zu deutliche Fingerzeige auf die vielen Mängel, die sich im Ganzen und im Einzelnen deutlich spüren ließen, und auf diese Art mußte die natürliche Folge kommen, daß die Stücke der Frau von Weissenthurn auf den Repertoirs der besseren Bühnen seltner wurden; denn das Publikum trug kein Verlangen mehr darnach und kluge Regieen richten sich immer nach dem Geschmack des Publikums.

In unserer nach Neuem begierigen Zeit geht man gewiß an dem Theater vorüber, wann der Wald bei Herrmannstadt oder sonst ein abgetragenes Stück, das keinen klassischen Werth sich erworben, gegeben wird, es müßte denn seyn, daß einen besondere Rücksichten aufforderten, vier Akte einem schönen Sommerabend vorzuziehen.

Um nicht als Nachtreter Menzels zu erscheinen, will ich auf einiges hindeuten, was Menzel in den Beurtheilungen der Weissenthurnischen Stücke gänzlich vergessen hat, ich meine die matten Nachahmungen der Iffländischen Effekte, ja ich gehe noch einen Schritt weiter und sage geradezu, daß Frau von Weissenthurn Einzelnes ganz und gar dem Iffland gestohlen hat. Originalität ist demnach nicht mehr vorhanden. Ein anderer Fehler ist der äusserst schlechte Versbau der Frau von Weissenthurn, obgleich ihre Sprache eine gewisse Prägnanz durchaus nicht verleugnet, die sich in der Prosa recht angenehm ausnimmt.

Ueber die Aufführung des Stückes ausführlich sprechen, hieße einen Menschen auf die Folter spannen. Ausser Mad. Löwe, (Elisene) und Siwa, Mad. Hahn, wüßte ich Keinem ein anderes Prädikat als mittelmäßig mit verschiedenen Abstufungen zu geben. Wenn Mad. Löwe nur etwas weniger bewegt erschienen wäre, wenn sie ihr Organ mehr geschont hätte, so nahme ich keinen Anstand, sie in dieser Rolle geradezu an die Rolle der Griseldis zu stellen. Jedenfalls hat Mad. Löwe auf ihre Parthie sehr viel Fleiß und Studium verwendet, und das ist schon ein gut Stück Anerkennung werth; die Siwa war durch Mad. Hahn gut repräsentirt.

Almarich, Herr Börger. Ich komme jedesmal in Verlegenheit, einen neuen Ausdruck über die alten Fehler des Herrn Börger zu finden. Ich weiß es, daß Herr Börger die Erfordernisse eines guten Schauspielers genau kennt, er hat mir selbst gesagt, daß die gute Aussprache, die Eleganz des Tons der Worte kein Verdienst eines Mannes sey, der auf den Namen Schauspieler Anspruch mache, aber es ist mir unbegreiflich, warum Herr Börger dieß gerade an sich so sehr vernachlässigt, daß er in manchen Stellen kaum zu hören ist. Warum denn, um Gotteswillen, das Natürliche dem Erkünstelten, Geschraubten aufopfern? Wie die Sprache des Herrn Börger, so ist ganz konsequet auch seine Mimik, denn beide ruhen auf einem und demselben Träger, auf der inneren Willenskraft. Ich wollte, Herr Börger gäbe mir nächstens Gelegenheit zu dem Ausspruche, er habe sich gänzlich umgewandelt, dabei würde er und das Publikum viel gewinnnen.

Das übrige Personale habe ich bereits besprochen, es thut mir zwar leid, daß es auf eine nicht vortheilhafte Art geschehen mußte, aber wie die Herren und Damen spielen, schreibe ich.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 3. August 1837.

Erste Gastdarstellung des Herrn Anschütz k. k. Hofschauspielers und Regisseurs des Burgtheaters in Wien,

„Wilhelm Tell."

Schauspiel in 5 Akten, von Schiller.

Als Gast:

Herr Anschütz: Wilhelm Tell.

Sylbenräthsel.

Bald bin ich Holz, bald bin ich Glas,
Bald Schinken und bald Ananas,
Bald dien ich schwier'ger Kunst zum Grunde,
Bald mach' im Handwerk ich die Runde.
Bald wird belohnt, wer mich verletzt,
Und bald gefangen, eingesetzt.
Ist auch mein Herz nicht durchzuschauen,
Schaut man durch mich doch oft nach Frauen.

(Auflösung der Charade in Nr. 89 d. Bl.)
„Reisbrett."

(Mit der fünften Nummer des „Adler," einer liter. Zugabe.)

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Nro. 5. 3. August 1837.

Der Adler.

Eine

literarische Zugabe zu den süddeutschen Blättern für Leben und Kunst.

In Verbindung mit mehreren Literaten

herausgegeben

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nach Wahrheit forschen,
Schönheit lieben,
Gutes wollen,
Das Beste thun:
Das ist die Bestimmung des Menschen.
Mendelssohn.

Über den Vortrag in der Tragödie und Komödie,

und

den dazwischen liegenden Nebenarten.

(Beschluß.)

Besäßen wir Komödien dieser Art, so müßte im Vortrage derselben die äußerste Zartheit, Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, ja Muthwillen herrschen, verbunden mit einer lyrischen Begeisterung, welche die ganze Darstellung wie ein poetisches Mährchen verschweben ließe. Das neuere Lustspiel erreicht die alte Komödie bei weitem nicht. Durch Beimischung des Ernstes und der äußern Wahrheit verlor es zu viel an komischer Kraft und innerem poetischen Leben. Nicht wie in jener wird mit der Poesie und der Welt selber Scherz getrieben, sondern die scherzhafte Begeisterung des Dichters sucht an den Charakteren und Lagen der Menschen das Lächerliche auf, indem er es so auffaßt, wie es sich in der Erfahrung vorfindet, ohne es, wie in der Tragödie, auf eine Idee zu beziehen. Doch da das Lustspiel nicht bloß als eine Schöpfung der Phantasie erscheint, sondern durch bündigen Zusammenhang, durch Verwicklung und Auflösung auf einen Zweck hinzielt, so tritt unmittelbar der Ernst ein, welcher alle komische Kraft zu vernichten droht. Um diesem nun zu entgehen, wird Alles in das Gebiet des Verstandes hinübergeleitet, ohne unser moralisches Gefühl anzuregen. Und gleich wie in der Tragödie das Schicksal mit ehernen Schritten durch die Handlung schreitet; so gaukelt der Zufall im Lustspiele umher, und neckt die Narren wie die Vernünftigen mit seiner komischen Kraft, nur mit dem Unterschiede, daß ihm jene erliegen, während ihn diese zu ihrem Vortheile zu benützen wissen. Dadurch wird die Thorheit des Thoren, die Narrheit des Narren, die Ungeschicklichkeit des Ungebildeten, die Geckerei des Gecken in das gehörige Licht gestellt, und liefert zugleich ein treues Abbild des geselligen Lebens von seiner heitersten und scherzhaftesten Seite genommen. Mit allen diesen Bestandtheilen des Lustspiels muß nun der Vortrag, so wie die ganze Darstellung desselben harmoniren. Die Sprache muß fein, leicht, fließend, ungezwungen und in raschem Zeitmaße ertönen. In allem Thun und Treiben der Personen muß eine große Lebhaftigkeit und Lebendigkeit herrschen. Ihre Bewegungen müssen frei ohne frech, klein ohne kleinlich, kurz ohne eckig, häufig ohne überladen, dabei aber nicht ohne Bedeutung seyn. Ueberhaupt muß durch ein rasches lebendiges Ineinander-Greifen aller Darstellenden ein treues Abbild des gesellschaftlichen Lebens und der zeitgemäßen Sitten geliefert werden. Auch das versificirte Lustspiel macht hiervon durchaus keine Ausnahme. Die Verse sollen nur zu großerer Leichtigkeit, Gewandtheit und Zierlichkeit des Dialogs dienen. Sie müssen durchaus im Conversationstone, mit Vermeidung

allen Anklanges von Declamation, gesprochen werden, ohne aber dadurch den Rhythmus des Verses aufzuheben.

Zwischen diesen beiden Hauptarten dramatischer Dichtung befinden sich die übrigen etwa in folgender Ordnung: an das historische Trauerspiel schließt sich zunächst das bürgerliche, dann folgt das historische Schauspiel, welches so ziemlich die Mitte bildet, diesem reiht sich das Schauspiel oder sogenannte Conversationsstück, das sich dem Lustspiele am meisten nähert, an. Alle diese Arten verbinden mehr oder weniger den sogenannten Conversationston mit dem höchsten Ausdruck des Gefühls und neigen sich so von der einen Seite dem Tragischen zu, während sie von der andern in das Komische hinüber spielen. Hier den richtigen Grundton für alle Personen anzuschlagen, so daß die ganze Darstellung als ein harmonisches Ganzes erscheint, ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Diese können nur dann einigermaßen glücklich gelöst werden, wenn die Darsteller der Hauptcharaktere Talent genug besitzen, ihn anzugeben, und die der Nebenpersonen Verstand genug, ihn anzunehmen oder nachzuahmen.

Eine eigene Beachtung verdient noch das sogenannte spanische Lustspiel, denn dieses bewegt sich in einer ihm eigenthümlichen Sphäre. Eine tiefe Lyrik zieht gleich Zephyrwehen durch die Grandezza der spanischen Poesie, und bedingt einen Vortrag, den ich den poetischen Conversations- oder den lyrischen Hofton nennen möchte, wenn ich nicht fürchten müßte, unverständlich zu werden. Man verbinde die Leichtigkeit und Lebendigkeit der Conversation mit der Gluth des lyrischen Aufschwunges; man vereinige die Zartheit mit der Würde, die Grandezza mit der scheinbaren Nachlässigkeit des geselligen Lebens, und man wird im Sinne des Dichters die Aufgabe glücklich gelöst haben. Dramatische Werke der Spanier in allen Theilen richtig darzustellen, ist für jede Bühne sehr schwierig, weil nicht nur jede einzelne Person bühnengerechte Gewandheit und Talent der Darstellung bedingt, sondern auch des lyrischen Aufschwungs und einer poetischen Begeisterung mächtig seyn muß, die nicht immer mit dem Talente der Darstellung vereinigt ist.

Um nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich noch, daß Alles, was ich hier gesagt habe, sich auf den Vortrag im Allgemeinen bezieht, und keineswegs die Darstellung der einzelnen Charaktere mit ihren eigenthümlichen Neigungen und Leidenschaften, aufhebt. Aber mögen die Personen eines dramatischen Werkes, in Hinsicht ihres Alters und Charakters, so wie der Neigungen und Leidenschaften, auch noch so verschiedenartig seyn, in einem Grundtone muß dennoch die ganze Darstellung gehalten werden, wenn sie den beabsichtigten Zweck nicht nur nicht theilweise verfehlen, sondern oft gänzlich zerstören soll. Daß jedoch manche Dichter es den Darstellern außerst schwer machen, den richtigen Ton für ihre Werke aufzufinden, indem sie Scherz und Ernst oft willkührlich mischen, ist wahr; doch sind dies gewöhnlich nur unberufene und unverständige Nachahmer Shakespeare's. In seinen Trauerspielen ist der Scherz die ungeheure Ironie des Lebens, welchem gewöhnlich der tiefste Ernst zum Grunde liegt. Und hatte dieser Riesengeist auch wirklich Scherz und Ernst willkührlich gemischt, so wußte sein ungeheurer Genius Alles so zu verschmelzen, daß dennoch jedes seiner Werke als ein großes Ganzes dasteht. In seiner poetischen Weltgeschichte, wie man seine historischen Schauspiele nennen könnte, schreitet er gleich einem riesenhaften Herkules über die Erde, während seine Nachahmer wie Pygmäen zwischen seinen Schenkeln wimmeln. Sie dürfen sich nicht anmaßen mit seiner tragischen Keule spielen zu wollen, denn für solche Arme wurde sie nicht geschaffen.

Friedrich Klusmann.

Der Verbannte von 1831.

Roman aus Griechenlands neuester Geschichte

von

Alex. Sutsos.

Aus dem Neugriechischen. Berlin 1837, bei F. A. Herbig.

Wir haben eine große Langeweile beim Lesen dieses Romanes empfunden, und wollen nur hiemit durch eine kurze Kritik andern diese Langeweile ersparen.

Die Geschichte in nuce ist folgende. Der Held ist namenlos und wird durchweg der Verbannte genannt. Ein glühender Anhänger der constitutionellen Freiheit, wird er von Kapodistria verwiesen. Dieser Kapodistria ist ein blutiger Tyrann, der ganz Griechenland mit einem Spionennetz umstrickt halt, und sein Haß gegen ihn wird noch dadurch gesteigert, daß er seine Geliebte Aspasia zurücklassen muß, deren Vater ein Anhanger des Präsidenten ist. Der Verbannte abentheuert durch das nördliche Griechenland, wo er naturlich bei den Thermopylen in sentimentale Exclamationen ausbricht. Dort erhalt er die Nachricht von einer Verschwörung gegen den Kapodistria, er eilt daran Theil zu nehmen, schickt aber durch einen dummen Bauern vorher einen Brief an die Geliebte, worin er ihr sein Vorhaben mittheilt, der aber naturlicherweise in die Hande des Kapodistria fällt und so ihn selbst in seine Gewalt bringt. Zum Tode verurtheilt, aber durch seine Geliebte gerettet, wird vorzüglich durch ihn nach der Ermordung des Kapodistria dessen Bruder gestürzt, und so die sogenannte recht- und gesetzmaßige Regierung eingesetzt. Indessen sind die Mitglieder derselben ebenfalls lauter Schurken, und darüber verdrüßlich, eilt er, sich zu trösten, an den Busen seiner Aspasia, die er aber gerade in den letzten Zuckungen des Todes findet, indem sie durch seinen Nebenbuhler vergiftet worden. Er fällt in eine dreitagige Ohnmacht, aus der er zu einem dauernden ohnmachtigen Leben erwacht, in welchem Zustande der Roman ihn verläßt.

Dieses Alles wird in einem hochpoetischen, hochtragischen Tone erzählt, ebenso wie Florian die Geschichte des Numa Pompilius, und Kapodistria und der Verbannte sprechen miteinander, wie Florian's Tell mit dem Vogt. Nicht ein einziger ordentlicher Charakter tritt hervor, und da der Verfasser ein Grieche ist, so hat er selbst die Ehre seines Vaterlandes an den Schandpfahl gesteckt, indem er alle damaligen Führer des Volkes blos als schlechte Kerle hinstellt, und sie so criminaliter poetisirt, daß so die wahrhafte Geschichte, die er beschreiben will, selbst zum schlechten Roman wird. Daß der Held der Geschichte Vieles gethan haben soll, wird gesagt, aber durchaus nicht dargethan, wie und inwiefern er es gethan hat, und so endet der Roman mit Fug in der Ohnmacht des Helden.

Bei diesem Buche ist nur das schöne Papier zu bedauern; ärgern muß man sich aber, daß die allgemeine Zeitung und der Uebersetzer dieses Werk als höchst bedeutsam erklärt und anpreißt.

Dr. R.

Die beiden Freunde.

Aus dem Englischen der Gräfin Blessington übertragen von

Dr. Herrmann Frenz.

Zwei Bändchen. Zeit. Verlag von Julius Schieferdecker. 1837.

Wieder ein englischer Roman auf deutschem Boden! Die Gräfin erzählt uns folgende merkwürdige Geschichte!

Zwei gute Freunde, Desbrow und Arlington, leben in London; beide sind natürlich sehr reich und von innerm guten Kerne, jedoch sehr verschieden, indem Desbrow nach strengen Grundsätzen lebt, Arlington aber dem liederlichen Leben der hohen Londoner Welt sich hingegeben hat, so daß er sogar mit einer verheiratheten Dame, Lady Wellmer, in ein enges Verhältniß zu treten im Begriff ist. Um ihn diesem Verderben zu entreißen, führt ihn Desbrow nach Schottland, wo sie sich beide wirklich in zwei vortreffliche Mädchen verlieben; man verlobt sich, und Alles steht vortrefflich. Aber da tritt mit eherner Hand die Gräfin — will ich sagen, das Schicksal ein, und läßt nur nach vielen Verwickelungen und Täuschungen beide in den Hafen des Ehestandes einlaufen. Desbrow glaubt bei der July-Revolution den Bruder seiner Geliebten getödtet zu haben, giebt Alles auf, und eilt verzweifelnd nach Italien, Arlington läßt auf eine höchst unbesonnene Weise durch Lady Wellmer sein zartes und theures Verhältniß stören; sie ist der böse Engel seiner Liebe. Doch durch Freund Desbrow wird er abgehalten, sich mit diesem bösen Engel zu verbinden, und Lady Wellmer geht in Wahnsinn unter. Die beiden Freunde irren indessen immer noch in Italien herum, und Liebende und Geliebte befinden sich in immerwährender Täuschung. Da werden eines Tages in der Gegend von Verona zwei englische Wagen, worin sich ihre zwei Geliebte mit ihren Angehörigen befinden, von Räubern angegriffen, aber zufälliger Weise von den beiden Freunden gerettet. Alles hellt sich nun auf, und Alle kehren glücklich und selig nach England zurück.

Man würde der Gräfin Blessington Unrecht thun, wenn man nicht gestehen wollte, daß sie diese Geschichte gut erzählt hat. Dabei ist ihre Feder rein, und belehrend wie die einer Magisterin: überall macht sie ihre Betrachtungen, um auf das Herz und den Verstand des Lesers zu wirken. Auch sind ihre Charaktere bestimmt und begrenzt. Kurz das Buch ist gut, wenn sie auch über die July-Revolution wie eine Dame, und über die Franzosen wie eine Engländerin spricht.

Aber doch weiß ich nicht, warum sich der Uebersetzer die Mühe gegeben hat, diesen Roman zu übersetzen, und der Buchdrucker, ihn auf das sehr schöne Papier zu drucken. dem Roman fehlt gerade das Eigenthümliche eines Romans, nämlich das bunte Farbenspiel des Lebens, das hier entzückt, dort schaudert, und gerade so das menschliche Herz in seinen Tiefen aufregt. Wir sollen überhaupt nur das Vortreffliche aus dem Auslande bei uns aufnehmen, und zu stolz seyn, als daß wir uns mit etwas Geringerem befaßten. Wir haben selbst des Vortrefflichen genug; grabt nach diesen Schätzen, und verderbt Euch nicht durch allzuvieles Lesen Zeit und Kraft zum Selbstthun. Dr. R.

Lieder und Romanzen

von

Franz Freiherrn Gaudy.

Leipzig in der Weidmann'schen Buchhandlung. 1837.

Zuerst ergreift der Freiherr die Geige, und läßt, wie es ihm seine Laune eingiebt, in verschiedenen Tanzen, in Walzer, Großvater, Galopp, Contretanzen u. s. w. allerhand Menschlein an uns vorübertanzen, als zum Exempel: Freiheitshelden, Homöopathen, neue geschaffene Edelleute, Mystiker, Serrile, Hagestolzen, Lieutenants, Kammermädchen, wie sie eben unsere Zeiten hervorbringen. Diese Leute nehmen sich alle höchst possirlich aus, und der Freiherr läßt sie auch alle so zierlich einhertanzen, daß man nur mit Freuden zuhört und zusieht; jedoch ist man recht froh, selbst zu den Tanzenden nicht zu gehören. Nur einmal sind seine Striche zu schneidend; denn daß er Landtagsdeputirte, wie unsere Knaben, den Plumpsack spielen läßt, das ist doch zu arg! Da heißt es z. B.:

Seht Euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!
Plappert ein Linker von Emancipiren — — Stumm!
Klatscht, wenn es gilt fur's Budget zu votiren.
Brosamen fallen von Tafeln der Herrn,
Und die Volker — sie geben so gern.
Seht Euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!

Endlich ist der Freiherr der Geige müde, denn würde es nach den Tanzenden gehen, so müßte er wahrscheinlich ewig fortspielen. Er ergreift an der Stelle der Geige die Harfe, aber eine achte Harfe, mit lauter gutgestimmten Saiten, und ich wüßte mich nicht zu erinnern, einen Mißton gehört zu haben. Und obwohl seine Harfe eine deutsche Harfe ist, wie er denn den deutschen Kaiser und den Ritter Stephan von Gumpenberg gar herrlich besingt, so weiß er sie doch noch auf andere mannfaltige Weise zu gebrauchen, und wir hören Lieder aus Böhmen, aus Irland, aus der Normandie, aus Spanien, aus Illyrien.

Das Alles mag man nun selbst hören. Wir begnügen uns damit, auf diese Geige und diese Harfe aufmerksam gemacht zu haben, und noch die wohlmeinende Ermahnung beizufügen, ja vor der Geige sich zu hüten. Dr. R.

Die Kunst der deutschen Prosa.

Aesthetisch, literargeschichtlich, gesellschaftlich.

Von

Theodor Mundt.

Berlin. Verlag von Veit u. Comp. 1837.

Der Adler mit seinen sonnenhellen Augen hat schon lange mit Sehnsucht nach einem Werke deutschen Geistes umhergeschaut, das er hochemporhaltend dem ganzen Vaterlande zeigen könnte, und siehe, auf einmal fand er's in den Sandedenen Brandenburgs: Mundts Kunst der deutschen Prosa. Dieses Buch ist die große Freiheitscharte, welche uns von 20jährigen Fesseln befreit, in die uns grasse Philologen, geschmacklose Theologen, eingestiefelte Aesthetiker und entdeutschte Landsleute geschlagen hatten. Ich will damit nicht jenen zu nahe treten, die im Kampfe um diese Charte vorangekämpft, ja Viele haben schon den Hauptgesetzen derselben thatsachlich nachgelebt: aber Mundt hat das Verdienst, alle Paragraphen dieser Charte mit großen goldenen Buchstaben zusammengesetzt zu haben, indem er zugleich den Grund und die Folgen aller Verirrungen von derselben deutlich vor Augen gestellt hat.

Zuerst lernen wir aus diesem Buche, worin die Kunst bestehe, gut deutsch zu schreiben. Hier ist aber von keiner Rhetorik die Rede, nicht von Cicero und Tacitus als Muster unserer Schreibart, sondern ganz andere Gesetze werden hier uns vorgehalten. Auf der Individualität ruht alle Kunst der Darstellung: ist das große Gesetz der Freiheit, das hier zuerst besprochen wird. Wie die Sprache eines Volkes sich nach seiner Geisteseigenthümlichkeit gestaltet, so die Darstellung eines jeden Einzelnen nach seiner eigenthümlichen Persönlichkeit. Ein zweites Gesetz ist: das Ideal aller Sprache und Darstellung ist blos der Gedanke. Die Satzbildung ist das gestaltete Leben des Gedankens, seine Gliederfülle; mit jeder Periode beginnt ein neuer Athem fur die Gedanken. So geht also die alleinige Vollendung des Stils aus der Wahrheit und nicht aus der Schönheit hervor. Der Gedanke wird von Natur so viele Rosen treiben, als hinreichen, um den Namen seines Gegenstandes auf das Beet der Darstellung zu sticken. Denn um den Schatz des Gedankens aus seiner dunklen Tiefe in die Erscheinung zu heben, treten von selbst und auf dem Wege seiner innern Entfaltung Elemente ins Spiel, die ihn mit dem Lichte der Schönheit übergießen. Ebenso ist der Numerus oder Rythmus des Stils nicht anderes, als die Hebung und Senkung des Gedankens. Demnach giebt es überhaupt kein bestimmt aufzustellendes Muster der Schreibart, da immer nur die-

jenige die rechte ist, die frei aus dem innern Leben hervorgeht. Alles zusammenfassend kommt endlich das Resultat: der Inhalt, als Meister des Stils, setzt der Diction allein Grenzen. Was der Inhalt gebietet, weil es für ihn nöthig ist, muß die Diction leisten, werde auch eine Tonart, ein Styl daraus, welcher es wolle, und die deutsche Sprache hegt so viel Hülle nnd Fulle von Production, Witz und Gesinnung schon in ihrem Sprachhaushalt, daß sie unter allen die biegsamste seyn möchte für den Styl des Inhalts. Der Styl des Inhalts wird auch der Schönheit des Einfachen nicht entbehren, wo ein heiterer und beruhigter Himmel der Gedanken über ihn liegt. Von unserer Zeit aber verlange man nicht ländliche Schalmeienklange und Hirtenpfeifen mit dem Hintergrund feierlich stiller Abendlandschaften. Gabe es Normen des Styls für alle Zeiten, so gabe es keinen Tacitus, keinen Jean Paul, keinen Göthe, keine Rahel, keinen Swift und keinen Hugo. Der Styl läßt sich eben so wenig reguliren, wie die Weltgeschichte; es ist der schreibende Griffel der Klio, die immer neue Striche macht bei neuen Thaten und Bewegungen der Menschen.

Hiemit schließt die erste Abtheilung des Buches, und wir haben uns deßwegen so lange dabei verweilt, weil in derselben die Grundidee des ganzes Werkes ausgedruckt ist, und der Geist, der in demselben waltet. Es folgt nun die Geschichte der deutschen Prosa, und die hauptsächlichsten Ideen, die hier vorgebracht werden, sind folgende: die Bibel und die Kanzlei sind die beiden Haupt-Lebensquellen deutscher Sprache und Darstellung, und nachdem er nun geschildert hat, wie diese beide von Ulphiles an bis auf die Reformation unsere Sprache und Litteratur in Bewegung gesetzt haben, kommt er auf Luther, als dem Gesetzgeber und Reformator der neuhochdeutschen Gesammtsprache. Er und die Reformation macht die Vereinheitlichung der deutschen Mundarten zu einer geschichtlichen Thatsache. Indem so der Sprache einmal für immer ihre eigenthümliche Bahn zur Vollendung angewiesen ward, konnte die Sprachverwirrung des 17ten Jahrhunderts nur eine vorübergehende seyn. Die erste rationale Rückbewegung aus dieser Verwirrung beginnt mit Christian Thomasius, der sich in Klopstock, dem Sprachgenie des 18ten Jahrhunderts, vollendet. Durch seine gewaltige und beispiellose Wirksamkeit bricht eine neue Epoche hervor, zu deren Erfullung ein Genie nach dem andern sich erhob, Wieland, Lessing, Herder, Winkelmann, Göthe. Durch Lessing bekommt die deutsche Prosa zuerst ihren hohern Charakter, und durch Göthe wird die Einheit von Poesie und der Prosa begründet. Durch diese Einheit aber ist endlich jene Periode eingebrochen, wo die deutsche Prosa unaufhaltsam zum höchsten Gipfel ihrer Vollendung gedrängt wird. Die Prosa dringt nun in alle Gattungen der productiven Litteratur ein, bemächtigt sich jedes Inhalts, und nach diesem Inhalt sich mannigfach wandelnd, offenbart sie unter den verschiedensten Aufgaben den größten Reichthum in Wendungen, Sprachtönen und Harmonie der Darstellung.

Auf diesem Punkt nun angelangt, bekommt endlich das Werk durch die dritte Abtheilung, „die litterarischen Gattungen der Prosa," seine volle Rundung. Es wird geschildert, wie und in welchen Repräsentanten eben jene Prosa der neuen Periode in allen Gattungen der Litteratur sich manifestirt hat, im Romane, in der Novelle, im Drama, ihr Verhältniß zur Weltbildung und gesellschaftlichen Bedürfnissen, und zuletzt ihr Verhaltniß zur Wissenschaft.

In diesem Werke, aus dem wir den Geist und den innersten Kern mitgetheilt zu haben glauben, ist unstreitig unsere Sprache zum Bewußtseyn, und hiemit zur Freiheit gelangt. Wir haben gesehen, wie die Geschichte unseres Volkes, die Geschichte unserer Sprache ist, und wie die innere Persönlichkeit unseres Volkes, die oft treulos preißgegebene Sprache zu neuen Leben rief. Nach großen Grundsteinlegungen, sagt der Verfasser, steht es, dieses Volk, zaudernd halbe Jahrhunderte still, und scheint seine Entwürfe wieder verwittern, seine Baustatten mit Unkraut überwuchern zu lassen. Dann aber, wo man ein anderes Volk längst als untergegangen in das Geschichtsbuch eingetragen hatte, streckt es plötzlich wieder aus den demoralisirten Zuständen eine lebendig gestaltende Hand heraus. Es ergreift sein Leben mit erneuter Kraft und Hoffnung, schüttelt die großen Keime der Vergangenheit durcheinander, arbeitet, combinirt, und rechnet von Neuem mit seinem Schicksal, und sieht aus wie Einer, der entschlossen ist zu ernten.

Und somit ergeht an das gegenwärtige Geschlecht die große, ernste Ermahnung: wie unser Geist, so unsere Sprache; in seiner Erschlaffung und Getrubung liegt ihre Entartung, in seiner innern reinern Fullung und in seiner innern höhern und umfassenderen Schwingung ihre Vollendung. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Dr. R.

Geschichte der fränkischen Schweitz
oder
Muggendorfs und seiner Umgebungen
von
L. Kraußold und G. Brock.

Nürnberg, 1837. Bei Riegel und Wießner.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die sogenannte fränkische Schweitz, die Thaler namlich nächst Streitberg und Muggendorf zu den interessantesten Partheien des ganzen Bayerlandes gehören, sie können Fremden nicht genug empfohlen werden, und es ist ein Verdienst, daß schon viel darüber geschrieben worden ist. Daß fortwahrend noch Broschuren und größere Werke über die romantische Gegend erscheinen, ist ein Ausdruck des Bedurfnisses. Vorliegende Schrift hilft leider dem Bedurfnisse nicht ab, und scheint keine andere Bedeutung in der Literatur zu haben, als die Monographieen der Ladenhuter zu vermehren. Referent hat sich die größte Mühe gegeben, in dem Buche etwas zu entdecken, was auf Geist, Humor, Witz, Belehrung, Unterhaltung, überhaupt auf die Erfordernisse eines guten Buches Anspruch machen konnte, er hat es nicht gefunden und bedauert nur seine bei dem Durchlesen verlorene Zeit.

Im ersten Abschnitte werden in einer trockenen, schulmeisterischen Sprache die bedeutenderen historischen Fakta aufgezählt, die sich auf Muggendorfs und seiner Umgebungen Boden zugetragen haben; es ist dieß natürlich eine Compilation aus größeren und kleineren anderen Geschichtswerken, obgleich die Anmerkungen den Lesern einigen Sand in die Augen streuen und ihm kund thun sollen, die Perioden, deren drei angegeben sind, seyen aus den Quellen geschopft.

In der Zugabe wird eine alberne Fabel behandelt, über die sich eine Anmerkung groß macht: »Kotzebue habe sie sogar furs Theater bearbeitet.« Als ob daran so etwas Wichtiges läge. Kotzebue hat bekanntlich über jede aufgefundene Stricknadel Lust- und Rührspiele geschrieben, warum nicht auch über den »goldnen Fuchs zu Rothenbühl?«

Das haben die Herren Verfasser nicht gut ausgedacht, wenn sie ihren windelweichen Pietismus in Cours bringen wollen, mussen sie andere Mittel wahlen.

Nach der Fabel tritt der Wegweiser für funf und vier Tage auf, fur langere Zeit wollen die Herren Verfasser ihren Wegweiser nicht hergeben, da er, wie sie selbst sagen unnöthig ist. Man kann ihn aber auch fur funf und vier Tage Aufenthalt entbehren; der nachste beste Bauer in Muggendorf kann den Weg besser zeigen, und so halt Ref. das in Rede stehende Buch für ein ganz verfehltes Unternehmen. Dr. R.

Von diesem Blatte erscheint alle 14 Tage eine Nummer und wird den im Verlag von Schneider und Weigel in Nürnberg erscheinenden „Suddeutschen Blattern für Leben und Kunst, redigirt von Dr. Friedrich Mayer gratis beigegeben. Der Preis der letztern betragt halbjährig im ersten Rayon fl. 2. 57 kr., im zweiten fl. 3. 9 kr., im dritten fl. 3. 17 kr. und nehmen alle königl. Postamter Bestellungen an. Literarische Anzeigen für den „Adler" werden mit 3 kr. pr. Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 93. Samstag — Variatio delectat. — den 5. August 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Würzburg, 1. August. Zu Giebelstadt, königl. Landgerichts Ochsenfurt, wurde am 25. Juli ein Fund sehr düsterer Art gemacht. Unter dem Dachstuhl der Kirche fand nämlich der Schullehrer Schmitt eine 1 ½ Fuß lange Schachtel und in dieser das Gerippe eines neugebornen Kindes, welches hier wohl schon Jahre lang im Todesschlafe geruht haben mag, da die Giebelstädter schon seit langer Zeit die Schachtel hier stehen sahen. Wer die Schachtel dahin gebracht, darüber hat man blos Vermuthungen, unter welchen die wahrscheinlichste die ist, daß eine vor 10 Jahren verstorbene Hebamme, welche damals zugleich Kirchendienerin war, die Dahinbringerin gewesen sei.

(Fr. Cour.).

Ein Brief aus Palermo in französischen Blättern entwirft ein trauriges Gemälde von den Verheerungen welche die Cholera in dieser großen Stadt anrichtet. Hunderte von Unglücklichen lagen ohne eine Zufluchtsstätte auf der Straße, ohne daß es jemand wagte, sich ihnen zu nähern. Franzosen waren es endlich, die diesem schrecklichen Schauspiel ein Ende machten. Um dem Volke zu beweisen, daß die Krankheit nicht kontagios sei, giengen sie zu den verlassenen Kranken hinzu und reichten ihnen Arzneien. Das Volk von dieser Menschenfreundlichkeit der braven Franzosen, wie es sie nannte, gerührt, folgte ihrem Beispiele und von diesem Augenblick an waren die Kranken nicht mehr verlassen. Palermo und sein Gebiet bilden eine ungeheure kreisförmige Ebene ganz von hohen Bergen eingeschlossen, mit Ausnahme der Seite nach dem Meere hin, und daher setzen sich die Miasmen daselbst fest, ohne daß die Winde sie verwehen können. Die Stadt ist nebstdem sehr feucht jedes Haus hat seine Brunnen bis zum obersten Stockwerk, und diese Feuchtigkeit trägt mächtig dazu bei, das Uebel zu vergrößern. So befindet sich eine Meile von Palermo eine Gruppe Häuser, genannt Teniſſime. Diese sind nur von Bleicherinnen bewohnt, deren Zimmer immer voll Gefäßen mit Wasser stehen. Unter 70 Personen, die sich daselbst befanden, waren 50 an der Cholera gestorben. Wen sie befällt, der unterliegt binnen einer, oft nur einer halben Stunde; nur wenige leben noch 24 Stunden. Man wird nicht erstaunen über dieses schreckliche Resultat, wenn man hört, daß die Aerzte von Palermo die Flucht ergriffen, und jeder auf gut Glück seinen Eltern oder Freunden die verschiedensten Arzneien giebt. Allgemein reicht man Oel, um Erbrechen hervorzubringen, oder Eis, um den brennendsten Durst der Kranken zu stillen.

(Fr. Merc.)

Revue der Einläufe.

Bayreuth, den 3. August 1837. Seine k. Hoheit der Herr Herzog Pius in Bayern athmete heute früh ¼ nach 7 Uhr zum letzten Male. Der Krankheits-Zustand war seit gestern Abend in einen starkwährenden Schlaf übergegangen, bis die Engel des Friedens heute Morgen erschienen und einen sanften Tod herbeiführten. Seine k. Hoheit wurden geliebt, ja, man möchte sagen, angebetet von Allen, die das hohe Glück hatten, in seiner Nähe stehen zu dürfen. Die Armen beweinen den Heimgegangenen und Niemand wird sich des Hochseligen ohne tiefe Rührung, den innigsten Dank, die unbegrenzteste Ehrfurcht und Liebe erinnern.

Portfolio.

Viktor Hugo,

geschildert von Jules Janin.

(Fortsetzung.)

Wißt ihr nun, was Viktor Hugo aus der Marie Tudor, dieser pedantischen und blutdürstigen Maria von England, der die Geschichte wohl ihre Grau-

samkeiten, aber nicht ihre Schwächen vorwerfen kann, gemacht hat? Hugo hat eine schändlich ausschweifende Königin daraus gemacht, welche die Liebe eines feilen Italiäners mit Gold bezahlt, der sie eines andern Weibes wegen hintergeht. Maria Tudor (dieser große Name Tudor so herabgewürdigt, gerechter Himmel, was würde Shakspeare zu seinem Zögling Hugo gesagt haben) Maria Tudor also, von einem Italiäner verrathen und bestohlen, versammelt ihren Hof und ihren Rath und in aller Gegenwart klagt sie diesen Italiäner an, überliefert ihn der Gerechtigkeit; dann läßt sie den Henker rufen und sagt zu ihm: ich schenke dir dieses liebenswürdige Haupt! Und so ist das ganze Drama beschaffen. Als der Italiäner der Königin durch sie zu Grunde gerichtet ist, will sie ihn retten, sie ersinnt also ein gewisses Taschenspielerkunststück, was aber mißlingt. Man sieht also den Italiäner zum Tode gehen, einen schwarzen Schleier über dem Kopf und in der Hand eine Kerze von gelbem Wachs. So etwas nennt Hugo ein Drama, und so gedenkt er Shakspeare nachzuahmen!

Viktor Hugo bleibt nicht bei Hernani, Marton, Delorme, Marie Tudor stehen. Das sind eben so viele unnütze Lehren für ihn! Je weniger das Parterre dem Dichter nachgiebt, um so mehr muntert ihn die Schwierigkeit auf. Weder strenger Rath des Publikums, noch Bitten der Freundschaft können Hugo über die Gefahren des neuen Weges, den er eingeschlagen hat, belehren. So geschieht es denn, daß Viktor Hugo eines Tages ein Stück unter dem Titel: Le Roi s'amuse auf dem Theater-Français zur Aufführung bringt, worin ihn alle historische Scham verläßt und er sich thörichter Weise den traurigsten, armseligsten und abgeschmacktesten Inventionen hingibt. Man stelle sich vor, daß diesmal Hugo nicht mehr die Vertheidigung des Freudenmädchens übernahm, sondern die der Buckligen und der Hofnarren. Ja diesmal war an jener abscheulichen Verunstaltung des Rückgrates die Reihe, welche selbst der alte Scarron troz seines Geistes und troz der Frau von Maintenon, dieser rechtlichen Frau von so vielem Geiste, welche ihr Geist sogar zur Königin von Frankreich gemacht hat, nicht hat wieder in Aufnahme bringen können. Triboulet, der Narr, war also diesmal der Held Hugos, wie früher Marion, die Courtisane. Und wißt ihr, wen Hugo diesem Narren, diesem Buckligen, diesem Triboulet geopfert hat? Er hatte Franz I. selbst geopfert, als ob es der Würde einer Nation, wie die unsrige, angemessen wäre, den König des sechszehnten Jahrhunderts, dieses großen Jahrhunderts, auf solche Weise öffentlich zu beschimpfen; den Nebenbuhler Karls V., jenes großen Monarchen; den Sieger von Marignano und den Besiegten von Pavia, jenes berühmten Sieges und jener berühmten Niederlage? Und doch ertrug das französische Publikum vier Akte hindurch alle Scheußlichkeiten dieses Melodramas; erst am Ende brach mit entsetzlichem Lärm auf einmal ein fürchterliches Pfeifen los. Eine rauhe Lehre, die aber Hugo verdient hatte und die man gut that, ihn nicht einmal in Gegenwart seiner Frau und seiner älteren Tochter, die weinte, ohne zu wissen, um was es sich handelte, zu ersparen.

Seit seinem Drama, le Roi s'amuse hatte Viktor Hugo doch auf das historische Drama verzichtet. Gegenwärtig schreibt er, was man heutigen Tages drame intime nennt, und was man zur schönen Zeit des Herrn von Perérécourt gemeiniglich mélodrame nannte. Die Geschichte ist also, Dank jener derben Lehre Tribouletś, gerettet und das heißt schon etwas gewonnen. Wollen wir nun von den beiden Melodramen Hugos, Lucrèce Borgia und Angelo, tyran de Padoue sprechen? Lucrèce Borgia, Mutter eines Soldaten, Namens Gennaro, wird von ihrem Sohne erdolcht. Das Gift spielt in diesem Drama eine große Rolle und nicht allein das Gift, sondern auch das Gegengift; die letzte Scene endigt mit einer langen Reihe von sieben Särgen, die dazu bestimmt sind, sieben thörigte Gäste aufzunehmen, welche bei einem Freudenmädchen soupirt haben; denn das Freudenmädchen herrscht überall in den Dramen Viktor Hugos vor. Alle diese heftigen Mittel, alle diese fürchterlichen Theatercoups, diese Menschen, die man vergiftet und rettet, diese Dolchstöße, diese Mysterien, welche vielfach an die Mysterien der Romane Anna Radcliffe's erinnern, sind das, ich bitte euch, wohl literarische Mittel, oder besser gesagt, sind das dramatische Mittel, eines Geistes von solcher Beschaffenheit und solcher Erhabenheit würdig.

Angelo, tyran de Padoue, ist ein Melodrama, das ganz und gar nach dem Muster der Lucrèce Borgia gearbeitet ist; das Ganze ist eine höchst komplizirte Geschichte von geheimen Thüren, Gittern, woran Vorlegschlösser gelegt sind, ausgeleerter Gemächer, langer, düsterer, geheimer Gänge, in denen die Spione hausen, wie die alten Ratten in einem verfallenen Gebäude.

Uebrigens nichts für das Herz, nichts für den Geist, das ganze Drama gehört den Sinnen an. Diesmal gefällt es dem Dichter, uns physische Gefahren, plötzliche Todesfälle, unerwartete Genesun-

gen zu zeigen. Noch einmal spielt das Gift und das Gegengift der Borgia eine große Rolle in diesem Drama. Noch einmal haben wir es mit einer Courtisane zu thun.

Man kann diese seichte und armselige, ganz mit gemeinen Zufällen, falschem Mitleid, falschem Schrecken überladene Handlung kein Drama nennen, sondern einen Widersinn gegen die Natur, gegen die Wahrheit, gegen das menschliche Herz! Um so mehr, als selbst der Styl Hugos die üblen Folgen seiner kleinlichen und lächerlichen Anstrengungen, sich zu einer Kunst zu erheben, die ihm die Natur verweigert hatte, verspürt. Sein gewöhnlich so mächtiger Styl wird matt, schwülstig, schmachtend, überflüssig und falsch wie seine dramatische Handlung, denn man muß stets auf unseren alten Boileau zurück kommen.

Le que l'on conçoit bien s'énonce clairement, et les mots pour le dire arrivent aisément. Also nicht in dem, was Viktor Hugo auf das Theater bringt, muß man ihn in seiner Macht und in seiner Freiheit suchen. Um ihn so zu finden, wie er ist, lese man seine Verse, worin seine Begeisterung schön und rein ist; lese man den **Dernier jour d'un Condamné**; lese man namentlich sein Meisterwerk, **Notre Dame de Paris**, diese hinreißende Heraufbeschwörung der alten Zeit, der alten Sitten und der alten Leidenschaften unserer Geschichte. **Notre Dame de Paris** ist eine fürchterliche und mächtige Lektüre, deren sich der Geist mit Grausen, wie an einen schrecklichen Alp erinnert. Die Begeisterung, das Genie, die Kühnheit, die unbeugsame Kaltblütigkeit und der unglaubliche Wille des Dichters breiten sich hierin in ihrer ganzen Macht vor unsern Augen aus. Wie viel Unglück ist in diesen traurigen Zeilen aufgehäuft, welche fürchterlichen Leidenschaften, welche unglaublichen Ereignisse! Aller Schmuz und aller Glanbe des Mittelalters sind mit einer Kelle von Gold und Eisen durchknetet, umgeschaufelt und mit einander vermengt. Der Dichter hat alle diese Ruinen angehaucht und auf seine Stimme haben sie sich in ihrer ganzen Höhe auf jenem Pariser Boden aufgerichtet, der sich unter dieser imposanten Masse bewegte, wie die Erde unter dem Aetna. Sehet diese engen Straßen, diese angefüllten Volksplätze, diese Raubneste von Kieseln, diese Truppen, diese Kaufleute, diese Kirchen; sehet wie die Leidenschaften sich lebendig, glühend, bewaffnet umhertummeln. Jede von ihnen hat ihre eigenthümliche Kleidung, Priesterrock oder Frauengewand, Helm oder Mütze; noch mehr die Leidenschaft ist oft ganz nackt, in Lumpen gehüllt und ganz miserabel wie die Leidenschaft einer wilden Bestie. Schaut, wie diese ganze Welt gehorcht, ohne sich zu beklagen. Wie lastet die Autorität, diese verlorene Sache, mit ihrer bleiernen Hand auf allen diesen Häuptern, auf allen diesen Gewissen, auf all' diesem Muth! Wie sieht man, wie dieses ganze Volk des sechszehnten Jahrhunderts zum Gehorchen geboren ist! Um dem König zu gehorchen, um dem Priester zu gehorchen, um allen Gewalten der Erde zu gehorchen. Der Zwang! Der Zwang! Viktor Hugo hat gut daran gethan, dieses Wort, das der Text seines Buches ist, auf alle Seiten seines Gedichtes zu schreiben. Der Zwang treibt Claude Frollo, die tanzende Zigeunerin zu lieben; der Zwang macht es, daß Esmeralda, diese durch den Umgang mit der umherirrenden Zigeunerin leicht gebrochene orientalische Perle, wie ein reiner Strahl von oben sich um die Sonne bewegt. Der Zwang in diesem Buche ist Ludwig XI., der allmächtige König, der in der Höhe wacht, verschanzt hinter seinem Willen, dem Willen Ludwigs XI., diesem eisernen Wall, unter dessen Schutz Frankreich so mächtig gewesen ist. Und während des ganzen Verlaufes dieser langen Epoche hat Hugo immer seiner doppelten Berufung zum Dichter und Architekten, zum Geschicht- und Romanenschreiber gehorcht; er hat zugleich in der Phantasie und der Erinnerung gelebt. Er hat alle Glocken dieser großen Stadt ertönen lassen und dadurch aller Herzen zum Schlagen gebracht, mit Ausnahme der Herzen Ludwigs XI. und seines Gevatters Tristan, die kein Herz hatte! Dieses Buch, ein glänzendes, aus unserer Geschichte gerissenes Blatt, wird in das literarische Leben des Autors den größten Glanz werfen und hätte einen klügeren Kopf zu seinem Beruf für's Drama und den Roman beschieden.

Ist es nun nöthig, daß ich noch einmal auf den traurigen Hang Hugos, sich jeden Augenblick in das Gräßliche zu werfen, die Vertheidigung aller Häßlichkeiten, der moralischen und der physischen Häßlichkeit zu übernehmen, aufmerksam mache? Was ist **Notre Dame de Paris** auch diesmal anders als die Rehabilitation des Häßlichen? Quasimodo ist ein noch ungestalteres Wesen als Triboulet; der Autor hat alles erschöpft, was ihm Imagination und Phantasie eingab, um dieses Rückgrat zu verdrehen, diese gelben Zähne zu schwärzen, diesen scheußlichen Mund verzerren zu lassen, dieses entsetzliche Gesicht mit Eiterblattern und Warzen zu beladen. Quasimodo ist unbestritten die abscheulichste Schöpfung des Häßlichen; nie ist eine Kröte garstiger begabt mit ihrem verpesteten Geifer ent-

ſtanden, als Quaſimodo, der Glöckner, wie er aus dem Gehirne Viktor Hugos entſpringt. Iſt ſeine ſchöne Esmeralda, dieſer tanzende Geſang, dieſer luftige Traum, der glänzend rein und weiß aus dem Koth des Dramas hervorgeht, nach allem etwas anderes, als das in den einfachſten Stand der Unſchuld zurückgeführte Freudenmädchen. Die poetiſche Leidenſchaft Viktor Hugos für dies verlorene Kind unſerer vordorbenen Civiliſationen, das Freudenmädchen genannt, bricht diesmal noch in ihrem ganzen Licht und in ihrer ganzen Wahrheit hervor. Ich habe ſchon auf dieſe Vorliebe des Dichters für dieſe niedrigen und zweideutigen Geſchöpfe der Nacht aufmerkſam gemacht. Wenn man aufmerkſam ſucht, ſo wird man finden, daß nicht ein Werk Hugos der Courtiſane entbehrt. In dem **Dernier jour d'un Condamné** legt Hugo ein rothwälſches Lied einer Courtiſane in den Mund. **Marion Delorme** iſt eine heroiſche Courtiſane. Die Thisbe im Angelo iſt eine ſentimentale Courtiſane; man kann ſagen, daß Esmeralda eine jungfräuliche Courtiſane iſt.

(Schluß folgt.)

Theater-Bericht.

Donnerſtag den 3. Auguſt. „Wilhelm Tell.“ Schauſpiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller. Herr Anſchütz k. k. Hofſchauſpieler und Regiſſeur als Gaſt: Wilhelm Tell.

Obgleich die hiſtoriſche Wahrheit des in dem Stücke enthaltenen Stoffes durchaus negirt werden muß, ſo iſt doch unter Allen ſo ziemlich ausgemacht, daß dieſes Schauſpiel am objektivſten von Schiller behandelt wurde. In dem reinſten Gewande hat der Dichter eine Fabel aus den ſchwediſchen Hochlanden nach den freien Bergen der Schweiz gebracht und hat durch ſie der Freiheit das ſchönſte Lied geſungen. Eine großartige Wirkung war die nothwendige Folge davon. die Schweizer ſind ſtolz auf den Tell geworden, die Idee der Kraft, Kühnheit und Würde iſt durch das Volk gedrungen und, was niemals war, das galt und wird gelten fur alle Zeiten. Die keuſche, poetiſche Anſchauung, durch die dem unſterblichen Schiller jedes Atom der Welt eine hellere, wonnigere Bedeutung erhielt, iſt auch in dem Schauſpiele: „Tell“ zu finden, überall ſehen uns groß aufgeſchlagene Augen an und in ihrem Spiegel glänzen die erhabenſten Charaktere.

Nichts deſtoweniger ſind moraliſche Splitterrichter aufgetreten, welche den harten Vorwurf ausſprachen, Schiller habe durch die Zeichnung des Tells den Meuchelmord geiſtig emanzipirt, und dadurch an den Grundpfeilern der ſittlichen und bürgerlichen Weltordnung gerüttelt. Das iſt ein ſchnöder, in ſich ſelbſt zerfallender Vorwurf, denn die Motive, welche den Tell zur Ausführung ſeiner That antrieben, rechtfertigen auch die That, es iſt nichts anderes als ein erklärter Krieg, in dem Geßler durch Tells Pfeil fällt. Nicht blos der heilige Schwur, den er ſich gab, als er ſeinem Knaben den Apfel vom Kopfe ſchoß, auch die Befreiung des Vaterlandes vom Tyrannenjoch ſprachen ein gewaltiges Wort in der hohlen Gaſſe. Er mußte den Schuß auf's Herz des Todfeindes thun, wo er ihn that, das gilt gleich, aber einen Ort mußte er wählen, wo er auch ſicher ſeyn konnte, denn er wollte ſeinem Lande noch ferner nützen.

Schiller ſelbſt hat jedoch gefühlt, daß er den Mord durch einige bezwingende Umſtände rechtfertigen müſſe, deßhalb machte er den Geßler zu einem Wütherich, der als Auswurf der Menſchheit an dieſelbe gar keine Initiative ſtellen kann; und, um ſeinen Tell in eine andere Kathagorie zu bringen, läßt er zuletzt noch den Kaiſermörder auftreten, mit dem der Held der Freiheit nicht die geringſte Gemeinſchaft pflegen will, und auf dieſe Weiſe ſchwindet ſelbſt der letzte Hauch, der an Tells makelloſer Seele einige Augenblicke haften könnte, wenn man den Pfeil auf eine gar zu ſtrenge Wage legen wollte.“

Die Darſtellung des Stückes iſt keine leichte Aufgabe, und wenn man den Theaterzettel vom 3. Auguſt 1837 in Nürnberg betrachtete, ſo konnte man ſehr viele Bemerkungen machen, an die ſich natürlich nach dem letzten Akt eine Menge anderer reihen, wie z. B. daß zu viel geſtrichen war, was zur Einheit und Verſtändigung des Ganzen unumgänglich nöthig iſt, daß die wenigſten Schauſpieler ihren Rollen gewachſen waren, und was dergleichen Unannehmlichkeiten mehr ſind. Zum Glück hat Herr Anſchütz den Tell geſpielt. Ein ſehr tüchtiger Literat ſagte einmal, Anſchütz giebt ſeinen Charakteren die größte Wichtigkeit, Löwe die größte Schönheit, Seydelmann die größte Natürlichkeit; und damit bin ich vollkommen einverſtanden, deßhalb kann aber auch der forſchende Geiſt und das erſchütternde Gefühl von Anſchütz nur mit den größten Dichtern verkehren, nur in den Rieſenwerken des menſchlichen Geiſtes findet ſein Verſtand und ſein Herz die hinreichende Nahrung, wenn er in die tiefſten Tiefen des Herzens niederſteigen, wenn er den Pulsſchlag belauſchen kann, der alle Regungen zur That reift, dann bringt ſein Spiel den Eindruck hervor, der nicht blos kurz vorübergehend iſt, der durch das Leben, ja ſelbſt durch die Träume zieht. So ſahen wir ihn im Tell, eine ruhige Große, jedes Gedankens, jeder Handlung ſich klar bewußt.

Nach ihm gebührt wohl Herrn Haine, Stauffacher vor allen übrigen das Lob, die Haltung und Sprache eines ernſten, überlegenden Mannes ließen ſich an Herrn Haine nicht verkennen.

Weiter will ich die Vorſtellung nicht verfolgen, ich müßte zu bitter werden.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 6. Auguſt 1837. Mit aufgehobenem Abonnement, dritte Gaſtdarſtellung des Herrn Anſchütz und zweite Gaſtdarſtellung der Mad. Anſchütz vom K. K. Burgtheater in Wien:

„Beliſar.“

Romantiſches Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von E. v. Schenk.

Herr Anſchütz: „Beliſar.“ Mad. Anſchütz: „Irene.“

Es erſcheint dieſes Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienſtags, Donnerſtags und Samſtags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwiſchen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunſch zugeſendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieſes Blattes beträgt für Nürnberg u. deſſen nächſte Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Poſtämter, im erſten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., ſo wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inſerate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelſche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerſtraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 94. Dienstag — Variatio delectat. — den 8. August 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Das Ungeheuer, welches man in der Isar am 17. Juli schwimmen sah (und wovon wir in Nro. 91 dieser Blätter meldeten), soll in Freising erlegt worden seyn, und wird in der k. Akademie aufgestellt werden;

Guttenberg-Fest in Mainz. Man erwartet in Mainz am 14ten, 15ten und 16. August zur Inauguration des Guttenbergischen Denkmals viele Fremde. — Zur theatralischen Aufführung beim Feste kommt nicht Göthes „Faust," sondern das schwache Produkt der Madame Birch-Pfeiffer „Guttenberg." — Ueber das Monument selbst heißt es in einer Privatmittheilung aus Mainz: „Ich sah Guttenberg (das Denkmal) vorerst unter einem Kittel von grober Leinwand. Es ist nichts Kolossaleres, Urkräftigeres — würdig jenes titanenhaften Originals und seiner Erfindung. — Inzwischen wäre dasselbe auf deutschem Boden von deutschen Händen dennoch besser, d. h. größer gediehen, so vortrefflich in künstlerischer Hinsicht das Werk auch erscheint.

Am 24. Juli wurde bei den Parlamentswahlen zu Liverpool ein schreckliches Verbrechen begangen: Ein Knabe hatte von Jemand ein rothes Band erhalten, das er in kindischer Freude um den Hals schlang. Der Vater des Kindes, ein eifriger Anhänger jener Bewerber um einen Parlamentssitz, welche den Staatszustand von Grund aus reformiren wollen, kam die Argylestrage herauf, sah den Knaben mit dem Sandon-Bande, dem Abzeichen der Gegner seiner Freunde, zog mit einem Fluche sein Messer und schnitt seinem eigenen Kinde den Hals ab.

Revue der Einläufe.

München. Die heurige Dult bietet so viel Sehenswürdiges dar, daß man sich gar nicht erinnern kann, solches in so reichem Maaße hier gefunden zu haben. Besonders zeichnen wir das große Wallfischgerippe aus, das für jeden Gebildeten von sehr hohem naturwissenschaftlichen Interesse seyn muß, so wie den Freunden der Gymnastik ꝛc. die trefflichen Leistungen der Familie Knie viele Unterhaltung darbieten. — Panorama, Zimmerreisen, Eisenbahnen, Wachsfigurenkabinette, Affentheater, Riesen, Zwerge, Löwen und Marionetten, Katzen, und wahrsagende Frauenzimmer, alles drängt sich bunt durcheinander und hascht nach Einem Ziele — nach Geld.

Das Thier, das am 17. dieses mehrere Arbeiter dahier in der Isar am Mörchen wollen wahrgenommen haben, soll bei Straubing erlegt worden seyn und demnächst im hiesigen Naturalienkabinett aufgestellt werden.

Die Kammer der Abgeordneten scheint keine besondere Freundin der Klöster zu seyn. Der Antrag, der die Tendenz hat, der Vermehrung der Kloster auf Kosten der Weltgeistlichen entgegenzutreten, ist zum zweiten Mal mit entschiedener Stimmenmehrheit durchgegangen, da die Kammer der Reichsräthe die Aufhebung dieses Antrags, da er zum ersten Mal an dieselbe gelangte, gewünscht hatte.

Portfolio.

Viktor Hugo,

geschildert von Jules Janin.

(Schluß).

Bei jedem neuen Werk Viktor Hugos wird man dieselbe, mindestens bizarre Tendenz, diesem armen Handwerk des Lasters und der Verdorbenheit eine Stelle einzuräumen, wieder finden. Dies geht sogar so weit, daß man in einer seiner besseren Sammlungen, les Feuilles d'Automne, und in dem besten Stücke dieser Sammlung: La prière pour tous, und in der neuen Sammlung Hugos, les Chants du Crépuscule noch zu wiederholten Malen diese Art trauriger Besessenheit zur Schau gestellt findet. Ich habe hier les Feuilles d'Automne und les Chants

du Crépuscule angeführt, das heißt, um mit ſeiner Vorrede zu ſprechen, die beiden letzten poèmes Viktor Hugos. Vor dieſe beiden Dichtungen muß man les Orientales ſtellen, die mit den beiden Bänden der Odes et Ballades die poetiſche Geſchichte Hugos bis auf dieſen Tag vollſtändig machen. Was wir von den erſten Verſen Hugos geſagt haben, kann man mit gutem Rechte von allen übrigen ſagen. Es iſt immer derſelbe Dichter, der ſich gerne der Inſpiration der gegenwärtigen Stunde überläßt, liebenswürdig zu ſeinen Stunden, Royaliſt, wenn er nur ſeinem Herzen gehorcht, zuweilen von dem revolutionnären Feuer hingeriſſen, wie jedermann, der die Ereigniſſe und die Menſchen ſehr hoch beurtheilt, zuweilen aber von einer ſolchen Höhe, daß er die wichtigſten Ereigniſſe, und die berühmteſten Männer auf nichts zurück führt. Mann des Zornes und der Inſpiration, der Vergangenheit und der Zukunft; Mann der Phantaſie vor allem, von einem beweglichen Herzen, nach ſeinem Willen Freundſchaft und Liebe ändernd, wie dies ſein Recht als Dichter iſt; wenn er dann weit umhergeirrt in den weiten Steppen, oder den ſchönen Gefilden einer mit Dornen und Blumen beladenen Einbildungskraft, die vor nichts Furcht hat, ſo kehrt er plötzlich zur Vertraulichkeit des häuslichen Herdes zurück und feiert hier zwiſchen ſeinen vier Kindern, die ſchön wie der Tag ſind, zu den Füßen ſeines jungen Weibes, die ſchöner iſt, als er ſie ſich geträumt hatte, in der Stille alle zärtlichen Leidenſchaften, indem er ſich allen aufrichtigen Regungen als ſchlichter und guter Familienvater hingiebt, auf ſo wenig poetiſche Weiſe, als ihm nur möglich iſt.

Doch ich muß eilen zu Ende zu kommen, alſo raſch vorwärts. Les Orientales ſind als Folge der Odes et Ballades im Ganzen genommen nur eine Nachahmung Lord Byrons.

Aber Lord Byron und Herr von Chateaubriand ſind die Herren jenes geheimnißreichen Tages geblieben. Und wenn nach ihnen ſich irgend ein groſſer Dichter dieſem lebendigen Lichte genähert hat, ſo iſt es Herr von Lamartine. Der Orient erräth ſich nicht, man muß ihn mit Händen und Herzen greifen, man muß ihn auf den Knieen anbeten und nicht von Ferne erträumen, als wenn der Orient Italien, oder die Schweiz wäre. Hugo hat den Orient in der Seele, im Herzen und in den Verſen ſeiner poetiſchen Vorgänger geſehen. Er hat den Orient in Chateaubriand und Lamartine faſt ſo geſehen wie Fenelon Griechenland im Homer. Hugo hat das Uebrige geträumt. Dieſer Traum heißt les Orientales.

Unſerer Meinung nach müſſen die Feuilles d'Automne den Orientales weit voran geſtellt werden. Um zu ſuchen den Orient zu errathen, den er nicht geſehen hat, muß Hugo ſeine Stimme übertreiben und verliert ſeine Poeſie unter tauſend ungewöhnlichen Anſtrengungen, aber der Dichter der Feuilles d'Automne iſt der Dichter der Familie. Er beſingt ſein häusliches Glück, er hat Verſe bereit für alle, die er liebt. Er lobpreiſt die friſchen Landſchaften, die er geſehen, die kleinen Pfade, die er durchſtrichen, die Blumen, die er gepflückt, die ſchönen Bäume, die ihn mit ihrem Schatten beſchützt, die ſchöne Sonne, die zu ihm geſagt: ich bin der Frühling, und die klare Quelle, die ihm murmelnd zuſingt: ich bin der Sommer, und den Obſtgarten des Herbſtes und den mit Schnee bedeckten Berg, der ihm zuruft: hier iſt der Winter! Darin liegt der große Reiz der Feuilles d'Automne. Es ſind gefühlte Gefühle, erfahrene Schmerzen, reelle Freuden, exiſtirende Landſchaften, ganz lebhafte Regungen, blutende oder vernarbte Wunden. Dieſes Buch, Kind einer Revolution, hat keinen Theil an der Epoche, an welcher es den Tag erblickt hat. Wie groß auch der Tumult auf dem öffentlichen Platze ſeyn mag, der Dichter bleibt ſich ſelbſt treu, denn die Dichtkunſt iſt nicht geſchaffen, um vor einer Revolution zurück zu weichen.

In den Feuilles d'Automne hat Viktor Hugo das erſte Kapitel ſeiner Geſchichte verzeichnet:

Ce siècle avait deux ans, Rome remplaçait Sparte,
Déjà Napoléon perçait sous Bonaparte,
Et du premier consul, déjà par maint endroit,
Le front de l'empereur brisait le front étroit.
Alors, dans Besançon, vieille ville espagnole
Ieté comme la graine au gré de l'air qui vole;
Naquit d'un sang breton et lorrain à la fois,
Un enfant sans couleur, sans regard et sans voix.
Si débile qu'il fut, ainsi qu'une chimère,
Abandonné de tous, excepté de sa mère,
Et que son cou ployé comme un faible roseau,
Fit faire en même temps sa tombe et son berceau.
Cet enfant que la vie effaçait de son livre,
Et qui n'avait pas même un lendemain à vivre,
C'était moi . . . .

Und dieſes ganze ſchöne Kapitel iſt ſeiner Mutter geweiht; dazu muß man die Mutter eines herzlichen Mannes ſeyn.

Das ganze Buch iſt mit wundervollen Launen, hinreißenden Viſionen, vertraulichen Dingen, aus dem Herzen entſprungenen Träumen, ſtrahlenden Gedanken, unglaublichen Extaſen, langſamen Spaziergängen, ſchroffen Bergen, untergehenden Sonnen, heiteren Kindern und ſchönen Winterabenden angefüllt. Ja es iſt ein ſchönes Buch, es ſtehen Oden

darin, die in ihrer liebenswürdigen Nachläſſigkeit manche Horaziſche Ode in's Gedächtniß rufen; ja, alles wohl erwogen, iſt dies das ſchönſte poetiſche Machwerk Viktor Hugos.

Was ſollen wir von den Chants du Crépuscule ſagen? Sie ſind eine Miſchung von Gutem und Schlechtem, von Orient und Occident, von Politik und Liebe. Sie ſind ein doppeltes Andenken an die Odes und die Feuilles d'Automne. Wir haben bei jeder neuen Produktion Viktor Hugos oft fragen hören: hat er Fortſchritte gemacht? Unnütze Frage an eine Poeſie in ihrem vollen Glanze, an eine Einbildungskraft in ihrer ganzen Macht gerichtet. Wenn jedoch die Frage in Veranlaſſung auf die Chants du Crépuscule aufgeworfen würde, ſo würden wir dreiſt antworten: nein, er hat keine Fortſchritte gemacht, denn man hat diesmal ein Buch vor ſich ganz wie die Odes, ganz wie die Feuilles d'Automne.

Ohne Zweifel will dieſer nebliche Titel: Chants du Crépuscule nichts ſagen: ohne Zweifel iſt das Prélude eine Poeſie, die nichts von dem ſagt, was ſie ſagen will; aber das noces et festins betitelte Stück zeugt gänzlich von der Inſpiration eines großen Dichters. Welches Unglück, daß wir hier nicht alle Verſe citiren können!

Zur Zahl der ſchönſten Stücke dieſer Sammlung iſt noch die au bord de la mer betitelte Ode und die, welche Date lilia zum Titel führt, zu rechnen. Es ſind dies zwei Stücke von höchſt verſchiedenem Charakter, aber beide von jener unwiderſtehlichen Leidenſchaft durchdrungen, welche aller Poeſie Leben und Bewegung ertheilt.

Date lilia iſt eine minder leidenſchaftliche Ode, oder wenigſtens von einer ruhigeren und einfacheren Leidenſchaft; dieſe ganze ſchöne Poeſie gehört ſichtlich der jungen Mutter jener ſchönen Kinder an, deren ſiebentes Jahr Hugo mit ſo viel Anmuth, Glück und Liebe grüßt.

Dieſe Chants du Crépuscule von Erinnerungen und Nachahmungen erfüllt, eine unentſchloſſene Dichtung wie alle Dichtung ohne feſte Meinung und wohl gefaßte Ueberzeugung ſind im Ganzen noch ein ſchönes Werk, obſchon ſie das Werk eines Dichters ſind, der zweifelt, nachdem er ein Dichter voll Glauben geweſen. Mit einem Wort, Hugo kommt nicht weiter, weil er ſchwankt, er ſingt nicht mehr ſo laut, weil er nicht mehr zu ſingen wagt; er ſieht nur Unſchlüſſigkeit und Zweifel in dieſer Welt, weil er ſelbſt zweifelt, im Finſtern tappt, ſchwankt und das Geſtirn des heiligen Ludwigs verloren hat, das ihn bis in den Himmel geleitet hätte.

Wann wird dieſer Zuſtand der Unentſchloſſenheit aufhören? Wann wird doch Hugo ſeinen verlornen Pfad wieder finden? Eine ſchwere Frage, auf welche ich Euch jedoch werde antworten können, wenn Ihr ſelbſt mir ſagen könnt wann Hugo zum lyriſchen Enthuſiasmus, zum unbefangenen Glauben, zur Wahrheit zurückkehren wird, die in ſeinen erſten Geſängen ſich ſo muthvoll und graziös gezeigt hat.

Frühlings-Phantaſien.

Träume, Seele, mir den ſchönſten Traum!
Fliehe aus dem engen Raum
Meiner Bruſt in dieſe blühende Natur,
Folge ihres Lebens-Spur,
Athme ihre Lebens-Luft
Hauche ihrer Blumen-Duft!

Auge!
Tauche
In der Wieſen junges Grün,
Ueber Blüthen tauche hin!
Sehnend Herz!
Laß den Schmerz,
Sieh! das Grün der jungen Flur
Rufet: hoffend liebe nur!
Ihre Liebe, zart und rein
Wie die Blüthe, ſie wird Dein.

Auge!
Tauche
In des Aethers reines Blau,
Nähre Dich an ſeinem Thau!
Liebes Herz!
Laß den Schmerz.
Schau ihr Auge, klar und offen;
All' Dein Lieben, all' Dein Hoffen.
Deutet's Dir in ſchönem Bild,
Wie der Aether klar und mild.

Träume, Seele, mir den herbſten Traum!
Fliehe aus dem engen Raum
Meiner Bruſt in dieſe ſterbende Natur,
Folge ihres Lebens-Spur!
Wo iſt ihre Lebens-Luft?
Wo iſt ihrer Blumen-Duft?

Auge!
Tauche
In die Röthe jener Höhen;
Alles ſtirbt in leiſem Wehen.
Liebend Herz!
Stirb in Schmerz
All' Dein Hoffen, all' Dein Sehnen,
All' Dein Lieben war nur Wähnen.
Deine Liebe ſtirbt in Nacht,
Wie Natur in ihrer Pracht.

Träume, Seele, mir den ſchönern Traum!
Fliehe aus dem engen Raum
Meiner Bruſt in jene höhere Welt,
Ueber dieſes Himmels Zelt!
Athme höh're Lebens-Luft.
Hauche reinen Himmels-Duft!

Tauche,
Auge
Meiner Seele, in des Himmels Höhen,
Welt der Gottheit heiligem Wehen!
Liebend Herz!
Fern ist Schmerz.
Was Du liebend hier gefunden,
Ewig ist's Dir dort verbunden.
Dort trennt nicht der Menschen Qual,
Wie im engen Erden-Thal.

Dr. R.

Theater-Bericht.

Freitag, den 4. August 1837. „Der Amerikaner," Lustspiel in fünf Akten, nach dem Italienischen des Federici, von Vogel.

Dieses Lustspiel stammt aus einer Zeit, wo Amerika noch eine Fundgrube für alle Menschenstände, folglich auch für die Schriftsteller war. Es ließen sich auch viele interessante Umstände um so einen Amerikaner herumwickeln, die Sache gefiel, weil sie neu war und damit gut. Jetzt gehört das Alles zu abgetragenen, ja bisweilen abgeschmackten Dingen. In Beziehung auf das letztere, thue ich noch einmal des Bräutigams aus Mexiko Erwähnung, von dem ich neulich referirte und über den das »Münchner Museum« sich äußerte, dieses Claurensche Machwerk hätte den negativen Vorzug, daß es unter den dummen das dummste genannt zu werden verdiene. Die Uebereinstimmung mit mir wäre also evident. Herr Vogel möge mir's verzeihen, daß ich ihn mit so schlechter literarischer Gesellschaft wie Clauren zusammen bringe, aber es muß wahr seyn, daß „der Amerikaner" Portotypus des »Bräutigams aus Mexiko« gewesen ist; denn Anlage und Ausführung, einzelne Scenen, ja selbst einzelne Wendungen der Gedanken und Ansichten sprechen deutlich für diese Annahme, wenn man auch zugeben kann, daß der Amerikaner weit festere Charakterschilderungen enthält. Zu edlen Marmorgestalten sind sie indeß auch keine Modelle; gegen die blassen verunglückten Butterbildungen des Clauren verhalten sie sich eben ohngefähr wie schlechte Gipsfiguren; und das ist doch gewiß ein sehr sekundärer Werth.

So wenig nun auch das Stück bedeutet, so wurde es doch so gut aufgeführt, daß das Ensemble seit langer Zeit nicht so prompt genannt werden kann; wenn gleich Einzelne im Einzelnen viel besser hätten seyn dürfen. Darunter ist Mad. Link mit ihren zuweilen linkischen Bewegungen zu zählen Was hat sie nur immer mit der Hand am Ohre zu thun, als wollte sie sich die arteria auricularis comprimiren?

Auch Herr Weitgaß und Herr Frank fielen manchmal etwas aus der Rolle, indeß gaben sie, vorzüglich Herr Weitgaß Vieles ganz richtig.

Wilhelm Lips, Herr Anschütz, zeigte wieder, wie gut es läßt, wenn die Wahrheit und das Leben auf der Bühne sich zeigen, mit heiterer, sachdenklicher Auffassung verbindet er eine meisterhafte Sicherheit des Spiels. Keine Muskel bewegt sich ohne seinen Willen, kein Laut seines herrlichen Organs dringt schneller hervor oder verspätet sich gegen die Regeln des aestbetischen Gesammtgefühls, man muß fortwährend die Ordnung bewundern, mit der er ruhig vollendet, was er begonnen, Alle jene eingebildeten Menschen, die Schauspieler zu seyn wähnen, weil sie Verse herauspoltern und ihre Arme wie die Flügel einer Windmühle in der Luft sich drehen lassen, sollten an Anschütz sich ein Beispiel nehmen.

Sophie, Mad. Anschütz weiß ihrer niedlichen Figur sehr viel Anstand zu geben, sowohl durch Haltung, als auch durch die Wahl eines eleganten Anzuges; sie kommt ja auch von Wien, und dort sind diese Vorzuge eines Weibes zu Haus. Auch ihr Spiel und ihre richtige, reine Accentuation lassen auf Bühnengewandheit schließen. Mad. Anschütz möge sich nicht etwa über Kälte des Publikums beklagen, die drückende Hitze im Gegentheil war Schuld, daß der Applaus so spärlich ausfiel.

Von Herrn und Mad. Hahn läßt sich nur Gutes sagen und auch Herr Geißler und Herr Klusmann füllten ihre Rollen aus.

Friedrich Mayer.

Sonntag, den 6. August 1837. „Belisar," romantisches Trauerspiel in fünf Aufzügen von E. von Schenk.

Aus einem alten byzantinischem Stoffe schuf Schenk ein neues modern poetisches Gebilde, wobei Schiller und Shakespeare ihm den Griffel geführt haben. Die Wahrheit der Geschichte Belisars ist natürlich dem Bühnenbedürfniß aufgeopfert, und durch diesen Umstand erscheinen in dem Trauerspiele idealische Gestalten und Charaktere, die uns nicht undeutlich an Schillers „Wallenstein" erinnern, mir, um nur einen zu nennen: z. B. Alamir. Die Diktion ist äusserst zart und schön, nur verirrt sie sich zuweilen und wird schwülstig, und der runde Vers geht oft plötzlich in einen schwerfälligen über. Während einige Stellen wahrhaft ergreifend und rührend erscheinen, empfindet man bei anderen eine Uebersättigung, weil sie zu breit gegeben sind; indessen gehört Belisar gewiß nicht unter die schlechteren Erzeugnisse der deutschen Literatur, und die deutschen Schauspieler werden jedenfalls froh seyn, daß sie den Belisar besitzen, denn es befinden sich großentheils lohnende Hauptpartbieen für sie darin.

Belisar, Herr Anschütz bewährte seinen Ruf als einer der ersten deutschen dramatischen Künstler wieder vollkommen, er kann getrost mit Eßlair in die Schranken treten, sein Ruhm wird nichts dabei verlieren.

Justinian, Herr Börger, gab sich in diesem Stücke die unverkennbarste Mühe, dem würdigen Gaste gegenüber etwas zu leisten, allein, allein — seine oft gerugten Fehler traten doch wieder, wenn auch nicht so stark als gewöhnlich, hervor. Herrn Börger fehlt das innere und äussere Wesen der Natürlichkeit, und wenn er dieß nicht mehr sich verschaffen kann, wird er nirgends gefallen, als wo es lauter Leute giebt wie er selbst.

Antonina, Frau von Trentinaglia spielte wie eine Königin, ich habe Elisabeth von ihr vor Jahren gesehen, und, wahrlich, nicht besser, nur ihr Organ hat sie verlassen, sie spricht jetzt hohl und unverständlich.

Irene, Mad. Anschütz, trat in einem anderen Fache, als das ihrige ist auf, (bekanntlich spielt sie in Wien Soubretten) aber das muntere, frische Weib fand sich doch so leicht in das tragische Gebiet hinüber, daß die vielen Thränen im Publikum das beste Zeugniß für ihren gelungenen Vortrag geben.

Alamir, Herr Finke hätte weniger deklamiren sollen, allein einzelne Stellen verfehlte er nicht; nur mehr Ruhe und Gelassenheit, und mehr Schonung des Organs! das kann Herrn Finke nicht oft genug gesagt werden.

Das übrige Personale war wenig beschäftigt, konnte sich daher auch nicht besonders hervorthun.

Friedrich Mayer.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 95. Donnerstag — Variatio delectat. — den 10. August 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Der größte Fehler der jungen Herzogin von Orleans in den Augen der Carlistischen Blätter ist ihre protestantische Religion. Sie sehen schon im Geiste ganze Schaaren protestantischer Geistlichen triumphirend hinter ihr herziehen und alle Macht und Gewalt an sich reißen. Wer da weiß, wie unter der vorigen bourbonischen Regierung die Protestanten im südlichen Frankreich gemißhandelt und scheußlich ermordet wurden, ohne daß man nur Miene machte ihre fanatischen Mörder und Banditen zur Strafe zu ziehen, kann sich nur freuen über diese Bürgschaft künftiger Toleranz, daß eine protestantische Prinzessin zur Gemahlin des künftigen Thronerben gewählt wurde.

Revue der Einläufe.

* München, den 7. Aug. Für die Kunst wird viel, für die Künstler, noch zur Zeit, wenig gethan. Es handelt sich auch nicht um das Wohl der letztern, sondern einzig und allein um das solide Bestehen der alma mater, von welcher besonders in einheimischen Zeitschriften gar zu viel gesprochen wird.

Bodmers, des Kupferstechers, Verlust wird in der Folge schwer gefühlt werden. In ihm reichten sich Wissenschaft und Kunst die Hände.

In unserer Zeit, wo Wissenschaft und Kunst als eine milchende Kuh betrachtet werden, hört aller Streit über das Große und Edle auf.

Die Hof- auch zugleich Nationaldühne macht als Volksdühne gute Geschäfte. Sie sucht das Neue im Bunten, und das Publikum applaudirt.

Von den 7 Zeitschriften zeichnet sich keine aus; sie arbeiten alle auf den Concursus Creditorum los. Diese magern einheimischen Pflanzen sind gezwungen, theils im Treibhause zu leben, theils sich im Wachsen gehindert zu sehen. Junge Doktoren, man nennt sie angehende Gelehrte, errichten nebenher Turnierplätze ihrer Polemik.

Die große Messe, Jakobidult insgemein genannt, stellt einen Reichthum von Reiz und Anziehungskraft den Schaulustigen dar. Der Vorrang ist bisher der Affen- und Hundekomödie eingeräumt.

Ein Wachsfigurenkabinet zieht den bescheidenen Kenner an, und zeigt sich seines Beifalles werth. Akrobatische Künstler, dann verwegene Reiter stürmen auf die gaffende Menge der Zuschauer ein, und reißen den Applaus an sich. Mitunter läßt es der berühmte Jakob Peiser aus Posen, am Schreien nicht fehlen, seine ungeheuer wohlfeile Waare als das Einzige, was dem Käufer Noth thut, zu empfehlen. Man darf sagen, er allein führt auf dem Markte die Lärmtrompete! —

Unser höheres Leben besteht noch immer in dem Hin- und Herschwanken zwischen Extremen, nicht selten im ängstlichen Gezappel, wo man, wie im Kinderspiele: „Kämmerchen vermiethen," aus dem einen Standpunkte in den andern zu kommen sucht, aber, weil man den Platz schon besetzt findet, gaffend inne hält und temporisirt.

Regensburg, 7. August. Unsere Stadt wurde gestern durch die Ankunft Sr. Maj. des Königs in allgemeine Freude versetzt. Allerhöchstdieselben besichtigten die Bauten an der Walhalla und der hiesigen Domkirche und äußerten Ihre Zufriedenheit über das Vorschreiten derselben. Heute Vormittags reisten Sie wieder nach München zurück. — Die Ernte fällt in unserem Gau, so wie im Unterdonaukreise, der Kornkammer Bayerns, ungemein reichlich aus. Korn und Gerste sind schon größtentheils eingebracht; die herrliche Witterung der letzten Tage ist den Erntearbeiten sehr günstig. — Zwei langjährige Mitglieder unserer Bühne, die Herren Denk und Blankenstein haben gemeinschaftlich die Direktion des Passauer Theater übernommen und sind bereits dahin abgegangen. Wenn sie, wie zu hoffen steht, eine ansprechende Truppe zusammenbringen und namentlich für die Oper etwas leisten, so werden sie in jener für theatralische Vergnügungen eingenommenen und dabei wohlhabenden Stadt gewiß gut fahren. — Noch nie haben die Flüße unserer Umgebung so viele Opfer verlangt, wie heuer. Abgesehen von dem unglücklichen Schiffbruche bei Stauf, vergeht kaum eine Woche, wo man nicht von einem in der Donau, Naab, Laber oder im Regen Ertrunkenen berichten hörte. Die Zahl der bei dem eben erwähnten Unfalle Verunglückten ist übrigens nicht so groß (30 — 40), wie sie übertreibende Zeitungsnachrichten angegeben haben. Gerichtlich ist sie bisher nur auf 7 ermittelt.

Portfolio.

Sechs Stunden

aus dem Leben eines alten Garçon's.

(Aus dem Franzöſiſchen des Paul de Muſſet von E. B.)

Jedes Alter hat ſeine Privilegien und die der Fünfziger kommen theuer zu ſtehen. Der Mann von fünfzig Jahren genießt gewöhnlich das, was man eine Stellung nennt, das heißt ſeine Zukunft iſt geſichert durch die Arbeit der vorhergehenden Jahre. Man plaudert oft hinter dem Ofen von dem Erbe, das er eines Tages hinterlaſſen wird, und ſeine jungen Nichten ſind angewieſen ihn zu umarmen, wenn er unerwartet, mit einem Logenbillet in der Taſche, zu Gaſte kommt. Der echte Fünfziger beſitzt eine jährliche Rente von acht oder zehn Tauſend Livres; er trägt eine Brille, ſchnupft häufig Tabak, abonnirt ſich auf die Journale, erfüllt pünktlich ſeine Pflichten auf der Welt, und kommt nie zu einer Dame ohne Zuckerwerk mitzubringen. Er iſt es, der die Blumen liefert, ſeinen Arm anbietet, ſich tauſend kleiner Aufträge entledigt, mit denen man keinen jungen Mann wagen würde zu beläſtigen; und ſein ſicherſtes Recht, von dem er auf jedem Schritte Gebrauch macht, beſteht darin ſeine Börſe für alle geringen Ausgaben zu ziehen. Es iſt ihm erlaubt ſich zur Zeit des erſten Januars durch Geſchenke zu Grunde zu richten und an dieſem Tag ſchätzen ſich die friſcheſten Wangen glücklich ſeinen Freundſchaftskuß zu empfangen. Man vertraut ihm ſeine Frau gerne zu den Einkäufen, oder in das Theater an; man fragt ihn um Rath bei ſchwierigen Angelegenheiten, bittet um ſeine entſcheidende Stimme bei Streitigkeiten und um ſeinen Beiſtand bei momentanen Verlegenheiten. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt daß der ächte Fünfziger unverheirathet iſt; ohne dies, wird er durch die Vorurtheile der Familie beſtimmt, bleibt bei ſich zu Hauſe, erblickt in ſich nicht den Gegenſtand einer Berechnung, folglich wird er auch nicht geſucht und verdient keine Achtung.

Herr Henriot vereinigte alle Eigenſchaften, die dem Mann von fünfzig Jahren nöthig ſind. Er war Wittwer und kinderlos. Seine Einkünfte überſtiegen 15,000 Franken. Für die ſechs Monate, welche er in Paris zubrachte, miethete er einen Wagen von Larcher, was ihm in den Augen der Damen, die, ihrer Natur nach, nicht gerne beſprüzt wurden, eine beträchtliche Wichtigkeit verlieh. Seine Haare fiengen an grau zu werden und er war zur Zeit des Kaiſers ein vortrefflicher Tänzer geweſen. Man lud ihn oft ein, weil er, was Höflichkeit und feine Aufmerkſamkeiten betraf, hinter Niemandem zurück blieb und weil es ihm ſtets begegnete, daß er das, was er empfangen hatte, ſchon hundertfach gegeben.

Eines Abends gerieth Herr Henriot, bevor er in den landwirthſchaftlichen Verein gieng, von dem er eines der ausgezeichnetſten Mitglieder iſt, auf den Einfall, einer engliſchen Familie einen Beſuch abzuſtatten, die ihm viele Freundſchaft erzeigte. Der Vater war eben auf einer Reiſe und die Mutter lag an der Grippe darnieder. Das hübſche, blonde, ſechzehnjährige Fräulein, verwünſchte die Unpäßlichkeit der Mutter, die ſie eines Balles beraubte, zu welchem man ſich ſchon ſeit acht Tagen vorbereitete. Der junge Herr hatte ſein monatliches Einkommen bereits ausgegeben und der Monat war noch nicht halb zu Ende; deshalb waren beider Geſichter düſter und niedergeſchlagen. Da man wußte wie fruchtbar der Geiſt des Herrn Henriot war, um Hilfsquellen gegen die Langeweile zu finden, ſo erzählte man ihm die Bekümmerniſſe des Tages.

Ich begreife Ihren Unmuth, ſagte er zu dem Fräulein. Der Ball, welchen Madame S . . . . giebt, ſoll ſehr glänzend werden. Ich bin dazu eingeladen; aber dieſe Vergnügungen ſind nicht mehr für mein Alter.

— Sie ſind eingeladen! rief das junge Mädchen erröthend. Könnten Sie mich nicht hinführen, mein guter Herr Henriot?

Ich würde dies mit dem größten Vergnügen thun; aber Sie müſſen doch wohl erſt an Ihre Mutter dieſe Frage ſtellen.

— O, die wird einwilligen, das weiß ich gewiß. Sie tragen Schuhe; unten ſteht Ihr Wagen. Es giebt kein Hinderniß mehr.

— Noch einen Augenblick, ſagte die kluge Mutter. Wir ſind nicht in London, meine Tochter. Ziehe erſt unſern Freund zu Rathe, um zu erfahren, ob die franzöſiſchen Gebräuche auch das erlauben, was Du wünſch'ſt.

— Ich glaube nicht, Madame, daß man darin etwas zu tadeln finden kann, vorausgeſetzt, daß Ihr Sohn uns begleitet. Wenn es darauf ankömmt, kann ich für einen Onkel gelten und die Rolle eines Vormundes auf ſchickliche Weiſe ſpielen. Ein junges Mädchen, das von Ihnen erzogen wurde, wird nicht ſchwer zu hüten ſein und dann zähle ich fünfzig Jahre.

— Herr Henriot zählt fünfzig Jahre, meine Mutter.

— Sehen Sie zu, Madame, ob Sie mir diesen vertrauensvollen Auftrag ertheilen wollen. Ich glaube mich verbindlich machen zu können, ihn zur allgemeinen Zufriedenheit zu erfüllen.

— Nun gut, ich gebe meine Einwilligung.

Man klingelte den Kammerfrauen. Man rief einen Friseur herbei; des alten Garçons Livreebedienter eilte zu Prevot, um ein Bouquet zu holen und in mindestens einer Stunde war die Toilette vollendet. Das Fräulein warf sich mit vor Freude pochendem Herzen in den Wagen und der junge Mensch folgte mit einer ziemlich mürrischen Miene.

Auf dem Ball der Madame S .... war die Menge groß. Als sie ankamen sah Herr Henriot einen hübschen Kavalier die Hand seiner Mündel ergreifen, indem er sie um einen Contretanz bat, der eben begann, und dann verschwand sie im Gedränge. Während des folgenden Contretanzes bemerkte er das junge Mädchen von weitem, als er sich auf den Fußspitzen in die Höhe richtete. Sie tanzte mit demselben Kavalier, was ihm eine gute Meinung von der Höflichkeit dieses Unbekannten beibrachte. Bald stimmte das Orchester einen Walzer an. Diesmal runzelte der Fünfziger die Stirne. Der Arm seiner Engländerin war zart auf die Schulter des ewigen Tänzers gelegt, und das Vergnügen, das sie daran zu finden schien, zog die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich.

— Seht einmal die Kleine, sagte man, der fehlt es eben nicht an Lebhaftigkeit.

— Der Kavalier ist nach ihrem Geschmack.

— Es ist sonderbar, daß ihre Mutter sie nicht aufmerksam macht.

— Teufel! ich möchte ihr Mann nicht sein.

Diese Reden brachten Herrn Henriot in große Verlegenheit. Die Bescheidenheit verlangte, daß er nur mit der äussersten Mäßigung von seinem Recht Gebrauch machte. Der geringste an die Tochter gerichtete Vorwurf konnte ein die Mutter beleidigender Tadel seyn. Er machte sich jedoch Hoffnung ein Mittel zu finden, um dem folgenden Walzer ein Hinderniß entgegen zu setzen, und indem er noch seine Anrede überdachte, stellte er sich väterlich hinter den Sitz, den sein Schützling einnahm. Wie groß war sein Erstaunen, als er den hartnäckigen Tänzer, um einen vierten Tanz bitten hörte!

— Fürchten Sie nicht, mein Fräulein, sagte der alte Garçon mit der äussersten Sanftmuth, daß man die allzugroße Aufmerksamkeit dieses Herrn bemerkt?

— Er ist mir nicht fremd. Ich bin oft mit ihm in den Seebädern zusammen getroffen. Er ist ein Freund meiner Familie.

— Das weiß wohl nicht jedermann hier, mein Fräulein. Ich denke, daß es die Klugheit erforderte, daß Sie ihm nur in Zwischenräumen die Contretänze bewilligten.

— Soll ich denn auf meinem Sitz bleiben? Ich nehme die Aufforderungen an, ohne darauf zu sehen, woher sie kommen. Mein Fehler ist es nicht, wenn ein und dieselbe Person mehrmals wiederkehrt.

Herrn Henriot wurde es nach solchen Ausflüchten klar, daß es ein schon gefaßter Entschluß sey, mit seiner Wachsamkeit Scherz zu treiben, oder die Abwesenheit der Mutter zu benützen. Er biß sich auf die Lippen und überlegte bei sich selbst, ob er es zum Aeussersten kommen lassen sollte, während seine Engländerin dem vorgezogenen Tänzer entschlossen die Hand reichte und Platz in der Quadrille nahm, ohne sich sonderlich um ihren Ehrenwächter zu kümmern. Was ihn vollends mißvergnügt machte, war, daß es schien, als ob das Fräulein heftiger und begieriger nach dem Vergnügen wäre, als der Kavalier selbst. Diese Entdekkung gab ihm jedoch den Gedanken zu einem Ausweg in den Sinn, der ihm ganz vortrefflich dünkte. Er gieng geradeswegs auf den jungen Unbekannten los und begrüßte ihn auf das Höflichste von der Welt.

Mein Herr, sagte er zu ihm, ich habe es übernommen, Fräulein * * * auf diesen Ball zu führen. Ihre Mutter hat mir ihre Macht übertragen. Das junge Mädchen hat keine ganz vollkommene Kenntniß von den Gebräuchen der Pariser Gesellschaft. Sie wagt es nicht, Ihre Aufforderungen auszuschlagen; Sie aber, mein Herr, der Sie diese Gebräuche sicherlich von Grund aus kennen und bestimmt von einem gewissen Schicklichkeitsgefühl durchdrungen sind, Sie werden, ich zweifle nicht daran, Ihre Engagements weniger oft erneuern, damit ein Fräulein ohne Erfahrung nicht, kompromittirt werde.

(Schluß folgt.)

Ueber den großen Nachtheil der heutigen Art zu tanzen.

Wenn die Menge der Opfer, welche der Tanz dem Tode zuführt, genau bekannt wäre, so würde man darüber erstaunen. — Gesund geht mancher Jüngling, manches Mädchen in den Tanzsaal, und mit dem Keim zum Tode, kehren sie zurück. Der kräftige, gesunde Jüngling dreht ein schwächliches

Mädchen so lange im Kreiſe herum, als er es vertragen kann. — Das Mädchen hat aber gelitten. Gleichmäßig wird mancher bruſtſchwache Jüngling durch eine unerſättliche, kraftvolle Tänzerin zum Uebermaaß des Tanzes verleitet, wozu bei ihm ein Gefühl von falſcher Schaam kommt, daß er doch gleichſam im Ausdauern auf dem Tanzboden nicht weniger leiſten wolle, als ſeine Tänzerin. — Es iſt ſchon häufig über dieſen wichtigen Gegenſtand geſprochen und geſchrieben worden, allein man hat größtentheils tauben Ohren gepredigt. Der Unverſtand vieler junger Leute, die den Muſikern „ſchneller, ſchneller!“ — zurufen, iſt faſt ohne Grenzen. Der Tanz verliert alle Annehmlichkeit, und artet in das wilde Treiben der Furien aus. Um die Jugend von dem offenen Abgrunde zurückzuhalten, in welchen ſie ſich unbeſonnen ſelbſt hinabſtürzt, wäre es zur Abhilfe dieſes Unweſens unſtreitig das beſte Mittel, den Muſikern den bei den Tänzen zu beobachtenden Takt geſetzlich vorzuſchreiben. Die Muſiker aber müßten verpflichtet ſeyn, dieſes Maaß durchaus nicht zu überſchreiten. Es würde durch eine ſolche Verfahrungsweiſe offenbar ein gemeinſchädlicher Gegenſtand in ein anſtändiges Vergnügen verwandelt werden, und dürfte mit Recht zu vermuthen ſtehen, daß man dieſe Angelegenheit der Aufmerkſamkeit der Behörden nicht unwerth erachtete, indem dadurch dem Staate und der menſchlichen Geſellſchaft viele nützliche Menſchen erhalten werden würden.

Polonaise.

Der Heidenbekehrer.

Im hohen, düſtern Eichenhain
Singt blut'ger Prieſter-Chor,
Loblied dem Bruderſchlächter Kain,
Zum Götzenbild empor.

Das Volk umſtehet den Altar;
Starrt bald mit finſterm Blick,
Auf das gefang'ne Brüderpaar,
Bald froh auf's Beil zurück.

„Dem Gotte weihen wir ihr Blut,
Tönt's aus der Prieſter Mund —
„Dann erſt ſchweigt Wodans Zornes-Gluth,
„So that er ſich uns kund.“

Der Scheiterhaufen flammt empor;
Zur Sühne für den Gott,
Die Brüder höhnt der Prieſter-Chor:
Mit Schmähung erſt und Spott.

Dann zerrt ſie roher Henker Arm
Zum Schlachtaltare hin,
Das Beil, vom Feindesblut noch warm,
Schwirrt durch die Luft dahin.

Da tönt ein plötzlich, mächtig's Halt!
Die Prieſter ſteh'n erſtarrt,
Im hohen, düſtern Eichenwald,
Es hell und lichte ward. —

Ein heh'rer Greis tritt unter ſie,
Und zürnet ihnen kühn:
„Solch' Opfer fordert Gott uns nie
„Für Frevel ſich zur Sühn.

„Den Feind ſollſt lieben Du, wie Dich
„Sein heil'ges Wort gebeut,
„Der Feinde Blut verſöhnt nicht mich,
„Das eure Fauſt mir beut;“ —

Und mit erhab'ner Hand ſtreckt er
Das Kreuz dem Volke hin,
Getroffen von der mächt'gen Wehr
Weicht ſchnell der blut'ge Sinn.

Von der Gefang'nen Glieder fall'n
Die Ketten ſelber ab,
Des Wodans Gluthen nicht mehr wall'n,
Das Feuer ganz erſtarb.

Mit Heulen flieht der Prieſter-Chor,
Ihr Götze war nur Spott, —
Des Volkes Danklied ſteigt empor,
Zum neuen, wahren Gott.

Graf Bourke.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, den 10. Auguſt 1837.

„Die Günſtlinge.“

Original-Schauſpiel in 4 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Als Gaſt: Dem. Grimm vom ſtädtiſchen Theater zu Ollmütz: Katharina.

Logogryph.

Zierde bin ich, doch man ſtrebt,
Auch mich von ſich zu entfernen;
Siehſt Du mich verkehrt vor Dir,
Muß es jeder Reuter lernen.

(Auflöſung des Sylbenräthſels in Nr. 92 d. Bl.)

„Scheide.“

Es erſcheint dieſes Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienſtags, Donnerſtags und Samſtags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwiſchen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunſch zugeſendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieſes Blattes beträgt für Nürnberg u. deſſen nächſte Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Poſtämter, im erſten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., ſo wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inſerate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelſche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerſtraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 96. Samstag — Variatio delectat. — den 12. August 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

England. Die Wahlen befriedigen die Freunde der Reform gegenwärtig nicht mehr: die Majorität der Whigs ist bereits bis auf 12 herabgesunken. Die Bestechungen der Tories grenzen an's Gemeine und den Wahlen gehen gewöhnlich eclatante Prügelscenen zwischen den Orangisten und Blauen voran und nach. Daß Erfreuliche ist noch, daß die Königin Viktoria Irland liebt und Oconell wohl dort den Meister spielt.

Spanien. Die carlistischen und christinischen Generäle exerciren sich gegenwärtig im Mühlziehen am Ebro: wer etwas übersieht, bekommt die Schlappe.

Frankreich. Die franz. Journale werden viel mit der Reise des Herzogs und der Herzogin von Orleans in die Normandie beschäftigt eine kleine Abkühlung nach den dießmal gewiß heißen Julitagen.

Algier. Abd-el-Kader erklärt jetzt den Arabern in der Provinz den Friedensvertrag; wie lange er wohl brauchen wird?

München. Der für Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen (Darmstadt) und Frankfurt so wichtige Münzcongreß wird bald geendigt sein.

Hannover. Es steht hier noch ziemlich beim Alten, man wollte rückwärts, und nun kann man weder rückwärts noch vorwärts.

Preussen. Außer den hannövrischen Begebenheiten erregt hier der zwischen Preußen und der Niederlande geschlossene Seevertrag Interesse.

Zu Clifton in England will ein Architekt einen Luftballon erfunden haben, der den Vortheil der horizontalen Bewegung gewähren, und dadurch 50 bis 60 englische Meilen in der Stunde zurücklegen soll. Der Umfang ist etwas größer, als der des Greenschen Ballons, und die Kosten betragen 1200 Pfund Sterl.

Revue der Einläufe.

München den 7. August 1837. Die Jakobidult mit ihren bunten Farben und Gebilden und den jovialen Nachzüglern ist nun bald vollends vorüber, und die Hauptstadt wird auf einige Zeit wieder ruhiger. Besonders gute Geschäfte haben wenige Leute gemacht, indeß befand sich die Affenkomödie sehr wohl, die Zuschauer drängten sich in die Bude um die kultivirten Schauspieler des Thierreichs zu sehen und die kleinen Bestien gaben ihre Rollen allerliebst. Sie empfanden auch den Unwillen nicht, den die menschlichen Schauspieler empfinden, wenn sie getadelt werden, und waren immer gleich disponirt.

Das Ungeheuer, das in der Isar gesehen wurde, ist jetzt anatomirt. Es war nur ein mit Schlamm und Koth bedeckter Baumstamm. Das war doch eine sonderbare Mystifikation, das Naturalienkabinet wird sich ärgern, eine Seltenheit weniger zu besitzen, da schon offiziell davon gesprochen wurde, daß das große Ungeheuer dort aufgestellt werden würde.

Portfolio.

Sechs Stunden

aus dem Leben eines alten Garçon's.

(Aus dem Französischen des Paul de Musset von E. B.)

(Schluß).

— Mein Herr, ich habe nicht die Ehre Sie, zu kennen. Ihre Bemerkungen sind nicht am rechten Ort. Ich finde es lächerlich von Ihnen, dieselben an mich zu richten und nicht an jenes Fräulein, über welches Sie eine geliehene Autorität auszuüben haben. Befehlen Sie ihr meine Aufforderungen auszuschlagen; sie kann das halten wie sie will, wie mir scheint.

— Ich hätte geglaubt, mein Herr, daß ein mit

Höflichkeit gethaner Schritt, bei einem wohlerzogenen Menſchen eine beſſere Aufnahme fände.

— Mein Herr, ich habe von Ihnen keine Lehren zu empfangen.

— Mein Herr, Sie hätten doch wenigſtens aus Rückſicht für meine zarte Stellung und aus Intereſſe für das junge Mädchen . . . . .

— Ei, was kümmert mich Ihre Stellung? Ich fordere zum Tanz auf, wen ich will und habe Ihnen darüber keine Rechenſchaft abzulegen. Was die Art und Weiſe anbelangt, auf welche ich erzogen worden bin, ſo ſteht es Ihnen nicht an, dieſelbe zu tadeln. Wir werden übrigens morgen davon weiter ſprechen. Hier iſt mein Name nnd meine Wohnung, mein Herr; ich werde Ihren Beſuch vor der Mittagsſtunde erwarten.

— O, mein Herr, entgegnete der gutmüthige Alte mit Lebhaftigkeit, ich werde mich in meinem Alter mit einem unbeſonnenen Jüngling nicht ſchlagen, das verſichere ich Sie.

— Wir werden das ſehen, mein Herr.

Mittlerweile ſtieß der Ehrenwächter auf den Bruder des Fräuleins, der aus dem Spielzimmer kam. Er hütete ſich wohl, ihm zu erzählen, was ſich ſo eben zugetragen hatte, aus Furcht, daß dieſer junge Mann, den Streit verfolgend, darauf käme, ihn ernſtlich zu nehmen. Zum großen Glück war der Bruder mit etwas Anderem beſchäftigt.

— Mein theurer Herr Henriot, ich langweile mich auf dieſem Ball, und um die Zeit zu tödten, habe ich verloren, was ich bei mir hatte. Könnten Sie mir nicht einige Louis vorſtrecken?

— Von Herzen gerne, mein junger Freund; wie viel wünſchen Sie?

— Nur ohngefähr zehn. Ich bin fünf davon auf mein Wort ſchuldig geblieben: mit den fünf andern werde ich wieder in die Bouillotte eintreten können.

— Hier haben Sie zehn Louis; Sie müſſen aber dabei ſtehen bleiben, wenn Sie der Glückswechſel nicht begünſtigt.

— Sie haben ganz Recht.

Nachdem ſich der Bruder entfernt hatte, kehrte Herr Henriot wieder auf ſeinen Poſten, hinter ſeine Mündel auf einen Tag, zurück, und da ihm das Blut bis in die Ohren geſtiegen war, ſo beſchloß er, im Fall der Noth, die Feſtigkeit eines Vaters zu entwickeln. Die Gelegenheit ſäumte nicht, ſich darzubieten. Das Orcheſter gab das Zeichen zum zweiten Walzer und der verfluchte Tänzer kam ohne Zweifel, um Troz zu bieten und aus Eigenſinn, wieder. Die junge Engländerin ſchickte ſich zum Aufbruch an, als ſich Herr Henriot vor ſie ſtellte.

— Das Fräulein walzt nicht, mein Herr.

— Ich bitte Sie um Verzeihung; aber ich habe ſchon das Vergnügen gehabt, die Zuſage zu erhalten; ich ſehe nicht ein, was das Fräulein verhindern ſollte, noch einmal zu walzen.

— Ich ſage Ihnen, mein Herr, daß das Fräulein nicht walzen wird. Wenn ich mich ganz deutlich erklären ſoll, ſo will ich hinzufügen, daß ich dasſelbe bitte, nicht zu walzen; und wenn dies nicht genügt, ſo werde ich ihm das Verbot im Namen ſeiner Mutter, an deren Stelle ich für dieſen Augenblick ſtehe, ankündigen.

— Mein Herr, wenn Sie meinetwegen das Fräulein dieſes Vergnügens berauben, ſo werde ich Sie um eine Erklärung darüber bitten. Von Seiten einer Mutter wäre dies Verbot natürlich und achtungswerth, von Ihrer Seite iſt es eine Beleidigung.

— Dem mag ſein, wie ihm wolle, mein Herr, ich beharre auf dem, was ich geſagt und werde von meiner Forderung nicht abgehen. Haben Sie alſo die Güte, ſich zu entfernen, ich bitte Sie.

— Beim Teufel! ich werde Sie morgen zu finden wiſſen.

— Wenn es Ihnen gefällig ſein wird, mein Herr.

Da der gute Herr Henriot einmal aus ſeinem Charakter herausgetreten war, ſo konnte er dem Drange nicht widerſtehen, ſeinem Schützling Ermahnungen zu geben. Er machte ihr die ernſten Folgen bemerklich, welche ihr unkluges Benehmen nach ſich ziehen könnte. Obſchon die Vorwürfe mit aller ordentlichen Schonung vorgetragen wurden, ſo brachten ſie dennoch einen weit lebhafteren Eindruck hervor, als er wünſchte, denn das junge Mädchen zerfloß in Thränen, zum großen Erſtaunen der Verſammlung. Man erkundigte ſich nach der Urſache dieſer Thränen. Der Streit hatte einigen Lärm verurſacht; man theilte ſich die abenteuerliche Begebenheit mit und bald waren alle Blicke auf die bitterlich weinende Tänzerin gerichtet. Man ziſchelte ſich in die Ohren; auf allen Geſichtern der Anweſenden konnte man die Verſpottung leſen. Der Platz war nicht mehr zu behaupten; man mußte ſo ſchnell als möglich fortzukommen ſuchen. Herr Hen-

riot eilte, um den Bruder zu holen; die Bouillotte war im beſten Gang.

— Ich habe drei Aß, ſagte der junge Mann.

— Das thut mir leid für Sie; ich habe drei Carré.

— Jetzt kann ich gehen; ich verliere fünfhundert Franken.

— Noch einen Augenblick, mein Herr, wenn es beliebt.

So können Sie den Tiſch nicht verlaſſen. Ich bin nicht ſo glücklich, Sie zu kennen. Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir die fünfzehn Louis zahlten, oder mir wenigſtens Ihren Namen nennten.

— Hier ſind die fünfzehn Louis, rief Herr Henriot; jetzt aber beſchwöre ich Sie, unverzüglich fort, um einen Skandal zu vermeiden.

Der Rückzug konnte nicht eilig genug in's Werk geſetzt werden. Der unglückliche Ehrenwächter erntete auf ſeiner Flucht Witze, die ihn ſchmerzlich verwundeten, weil ſie das junge Mädchen, das ſeiner Obhut anvertraut war, ernſtlich angriffen. Man kam endlich bis an den Wagen. Das Fräulein hörte unterwegs nicht auf zu weinen, und ihre Thränen verdoppelten ſich, als dasſelbe in ſeiner Wohnung anlangte.

— Was bedeutet dieſes Schluchzen? Frug die Mutter. Warum kehrt ihr ſo bald zurück? Was iſt vorgefallen?

Die Seelengüte des Herrn Henriot erlaubte ihm nicht das unangenehme Ereigniß des Abends, unter einem für das junge Mädchen allzu ungünſtigen Geſichtspunkt vorzuſtellen, ſo daß die Mutter die ganze Schuld auf ihn warf.

— Was zwang Sie, die Kleine ſo zu quälen, bis ſie vor aller Welt in Thränen ausbrach? Dieſer Auftritt iſt höchſt verdrießlich. Ihre Flucht wird eine höchſt klägliche Wirkung hervorgebracht haben; ich bin gewiß, daß man acht Tage lang von nichts anderem ſprechen wird. In der That, mein Herr, Sie haben ſich Ihres Amtes ſehr ſchlecht entledigt. Wenn man nicht einmal weiß, wie ſich ein junges Mädchen auf dem Ball benehmen ſoll, ſo giebt man ſich nicht damit ab, ihr Rathſchläge zu ertheilen.

— Madame, ich werde zu dem Bedauern, dieſe undankbare Arbeit übernommen zu haben, noch den ganz feſten Entſchluß fügen, nichts Aehnliches mehr wieder zu unternehmen.

— Ich werde es Ihnen nicht auferlegen, mein Herr, das verſichere ich Sie. Meine Tochter hat nie zu einer üblen Nachrede Veranlaſſung gegeben und Sie mußten erſt kommen, damit ſie durch Ihre Wichtigthuerei zum Gegenſtande eines Skandals dienen konnte.

— Es thut mir unendlich leid, Madame; weil Sie mich aber bis auf's Aeuſſerſte treiben, ſo will ich Ihnen ſagen, daß das Fräulein mehr als Leichtſinn gezeigt hat. Sein Benehmen kann für ungebührlich gelten.

— Gehen Sie! das iſt unmöglich; was Sie hier ſagen, gränzt an Unverſchämtheit. Verlaſſen Sie uns, ich bitte Sie, und behalten Sie Ihre thörichten Bemerkungen für ſich.

Der vortreffliche Herr Henriot iſt mit der ganzen Familie entzweit. Der eben nicht ſehr gewiſſenhafte, junge Menſch, benützte dieſen Bruch, um die Schuld von fünfundzwanzig Louis zu vergeſſen. Als er in ſeiner Wohnung voll Verdruß und Unmuth anlangte, wünſchte der alte Garçon die Privilegien eines Fünfzigers zu allen Teufeln. Der Streit mit dem unbekannten Tänzer wurde am nächſten Morgen durch einen Dritten leicht beſeitigt. Seit jenem Tag, an dem Herr Henriot mir ſein Mißgeſchick erzählte, hat er mir oft geſtanden, daß er die ganze Nacht in der größten Aufregung zugebracht hätte und daß er ſich, ſeine Nachtmütze über die Augen ziehend, das Wort gegeben, nie wieder die Finger zwiſchen Thüre und Angel zu ſtecken.

Wer iſt glücklich?

Wenn der Menſch mit mächtig kühnem Ringen
Kämpft, das Schwerſte zu vollbringen,
Durch des Lebens gaukelnd Wogenſpiel —
Glücklich will der muth'ge Kämpfer werden,
Wer ſagt mir doch, wer hier auf Erden,
Schon errungen dieſes große Ziel?
Iſt es der, den noch ein ſanfter Schleier,
Einhüllt in der Kindheit erſter Nacht?
Oder der, in dem Prometheus Feuer,
Lodernd hell zur Flamme angefacht?

Iſt es der, der dort auf hohem Throne,
In dem Haar die Lorbeerkrone,
Mächtig, ſtolz und hehr, ein König, ſitzt?
Iſt es der, dem — zu des Thrones Stufen,
Durch des Herrſchers Huldblick hingerufen,
Stern und Ordensband entgegen blitzt?
Aber ſeht, wie ob des Mächt'gen Haupte,
Schon die Klinge des Damokles blinckt,
Und wie der, der ſich ſo ſicher glaubte,
Mit dem Herrſcher in den Abgrund ſinkt!

Ist es der, der sich mit Wonneblicken,
Dort mit trunkenem Entzücken,
Selig preißt in eines Mädchens Arm?
Der für seine herben Leidensstunden,
Eines Freundes Herz herausgefunden,
Aus der Erdbewohner Schwarm? —
Leicht zerbrechlich sind Verlobungsringe,
Schwankend ist des Weibes flücht'ger Sinn,
Und um eine Handvoll Silberlinge,
Gab Ischarioth den Meister hin! —

Schlingen sich in diesem Pilgerlande,
Fest um euch die schönsten Bande, —
Denkt des Sturmes, der auch Eichen brach!
Bald erscheint des Todes dunkler Flügel,
Und ihr weint auf einem Leichenhügel,
Heiße Thränen euerm Glücke nach!
Kurze Dauer wird ihm nur hienieden,
Es zerstäubt wie welkes Laub vom Baum!
Wahret eurer Seele innern Frieden,
Leicht verschmerzt ihr jenen flücht'gen Traum!

Donnern tausend Wetter euch entgegen,
Windet ihr euch unter Schicksals Schlägen,
Gleich dem in den Staub getret'nen Wurm, —
Werdet der Verzweiflung nicht zum Raube,
Tröstend hält euch aufrecht euer Glaube,
Stützt auf ihn euch in des Lebens Sturm;
Kämpfend kühn mit muthigen Erheben,
Hier wird nur der Saame ausgestreut,
Früchte erndtet ihr in jenem Leben,
Dort blüht eurem Glück Unsterblichkeit!

M.

Theater-Bericht.

Donnerstag, den 10. August 1837. „Die Günstlinge," Originalschauspiel in vier Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Das Schauspiel hat Mad. Birch-Pfeiffer geschrieben, und somit ist ihm sein literarischer Thermometerstand auch ziemlich bestimmt angewiesen, ein Sechzehntel über Null, also dem Gefrierpunkt sehr nahe. Es wird zwar behauptet, die „Günstlinge" sey eines der besten Stücke, welches die schreibseelige Madame Birchpfeiffer mit wahrer Herzensfreude in die Welt hinausgeschickt habe, allein das beste Schauspiel von Madame wiegt noch kein Quentchen, wenn man es in die Wage einer nur etwas strengen Kritik legt. In keinem Birchpfeifferischen Stücke habe ich einen streng gehaltenen Charakter gefunden, es fließen alle Farben durcheinander wie die Mischung der farbigen Papierbogen, aus denen man nur mit Mühe Figurenzusammensetzungen entwickeln kann. Den Diebstahl hat Madame besonders gerne, er ist eine Passion von ihr, und wenn nicht wirklich in dem Stücke eine stehlende Person vorkommt, so macht die Diktion darauf aufmerksam, daß man einzelne Stellen schon anders wo gehört oder gelesen habe. Gäbe es einen kritischen Strang, so wäre Madame Birchpfeiffer sehr rekommandabel, leider kann man solche Creaturen blos an den literarischen Pranger stellen, allein dieß wird ihnen am Ende zur Gewohnheit und dadurch erlangen sie den Grad von Frechheit, der die Arroganz jedesmal hervortreten läßt, sobald die Ignoranz angegriffen wird. —

Daß unser Theater, welches jetzt offenbar an der Schwindsucht leidet, mit den Stücken der Madame Birchpfeiffer nichts auszurichten vermag, ist gewiß Allen einleuchtend, die der Aufführung der Günstlinge beigewohnt haben.

Catharina, gab Dem. Grimm. Sie besitzt zwar eine hübsche, volle Theaterfigur, auch sind ihr Lampen und Coulissen keine fremdartigen Erscheinungen mehr, sie weiß sich zu bewegen, allein ihr Organ hat sie weder in ihrer Gewalt noch ist es lieblich. Dem. Grimm spielte früher auf dem Pesther Theater recht gute Parthieen, aber dieß waren untergeordnete Rollen, denen sie gewachsen schien; für eine Königin ist sie nicht geschaffen und daher auch nicht für eine Kaiserin.

Potemkin, Herr Hahn, ließ die Intrigue zu sehr aus den Augen, wir haben Herrn Hahn schon weit besser spielen sehen.

Prinzessin Agraffine, Dem. Schneider, führte uns eine recht reiche Garderobe vor, auch accentuirte sie einzelne Stellen so richtig und legte in ihr Spiel so viel Gefühl und Wärme, daß man sie recht gerne ansah. Wenn nur Dem. Schneider ihren Ausdruck nicht manchmal so gar breit machte, ein Fehler dem sie erst in neuerer Zeit so großen Raum giebt und der um so auffallender wird, je mehr dadurch die Wahrheit und Natürlichkeit aufgeopfert ist. Die ganze Sprache wird dadurch nicht in eine zierliche sondern in eine gezierte Form gezwängt, der die Mimik consequent nach folgt, dann ist man nur noch einen kurzen Schritt von der widerlichsten Affektation entfernt.

Furstin Daschkoff, Mad. Schrader, hat ihre Rolle viel zu phlegmatisch behandelt, ebenso mußte Yarscha, Dem. Franz. Hahn mehr Innigkeit in ihren Ton und in ihr Spiel legen.

Mamanov, Herr Börger. Früher sahen wir Herrn Baumeister den Mamanov darstellen. Herr Baumeister war der anerkannte Liebling des Publikums und es wurde ihm öfter durch die Finger gesehen; auch bei der Darstellung des Mamanov; es lag einmal nicht in seinem Wesen, solch schmachtende in Liebe verschwebende Helden treu wieder zu geben. Indessen mit der Hand auf dem Herzen müssen wir doch gestehen, daß Herr Baumeister den Mamanov noch weit besser gespielt hat als Herr Börger, gesprochen hat er ihn auf alle Fälle besser. Herr Börger ist jetzt schon so oft auf unserer Bühne aufgetreten, er hätte Gelegenheit gehabt, sich bei dem Publikum wie andere beliebt zu machen, allein das Publikum ist immer kalt gegen ihn geblieben, und hat bereits seine Meinung mehrmals gegen mich ausgesprochen, die keineswegs eine günstige genannt werden kann.

Das übrige Personale ist für dießmal entschuldigt. — —

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 13. August.

„Pfeffer-Rösel, oder: Die Nürnberger Lebküchnerin,"

auf der Frankfurter Messe im Jahr 1297.

Romantisches Schauspiel in 5 Akten, von Charlotte Birch-Pfeiffer.

(Mit der sechsten Nummer des „Adler," einer liter. Zugabe.)

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Nro. 6. 12. August 1837.

Der Adler.

Eine

literarische Zugabe zu den süddeutschen Blättern für Leben und Kunst.

In Verbindung mit mehreren Literaten

herausgegeben

von

Dr. Friedrich Mayer.

Was nützt die glühende Natur
Vor Deinen Augen Dir!
Was nützt Dir das Gebildete
Der Kunst rings um Dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht Deine Seele füllt,
Und in den Fingerspitzen Dir
Nicht wieder bildend wird.

Göthe.

Practisch-pädagogische Bemerkungen über das Erlernen fremder Sprachen.

Meist ist das Erlernen fremder Sprachen Sache der Mode; diese Mode hat im Umgangsleben der civilisirten Menschen der allmachtigen Nothwendigkeit nur zu häufig den Rang abgelaufen; unendlich viele Dinge werden unnöthig, ohne Bedürfniß getrieben; unendlich viel wird von dem allgemeinen Capitale, welches wir von der Vorsehung erhalten haben, der Zeit, verschwendet, ohne Interessen, ohne Nutzen; wir sind nicht gescheider oder klüger, nein, leider nur ärmer, ja mitunter bettelarm geworden. Zu den Zeit- (und Geld-) raubenden Modeartikeln, um welche sich leider ein großer Theil der Deutschen affenartig reißt, gehört auch das Erlernen fremder Sprachen, namentlich der französischen bei Leuten, welchen kein Bedürfniß die Erlernung gebietet. Die deutschthümelnden, durchaus nicht cosmopolitisch gesinnten Franzosenfeinde haben diese Erlernung durchaus verworfen. Dieß war und ist falsch; — darum geben wir der Nothwendigkeit ihr Recht und verdammen nur die Mode. Diese ist, aber vor allem im Bereiche des Weibes einheimisch geworden und hat ihre Tyrannei auf gräuliche Art in tausendfacher Hinsicht fühlen lassen; die Unterdrückten fühlen sich zwar meist auf lange Zeit in ihrem Sclavenstande behaglich; — da aber spätere Reue so unangenehm wirkt, so muß man die Sklaven vom Joche befreien. So weit es in Bezug auf das angeregte Glied der Kette thunlich ist, wollen wir dasselbe zerreissen. Neben der Nothwendigkeit anerkenne ich übrigens auch die mächtige, vom Willen unterstützte Naturanlage; dieß muß selbst die rechte Hand der regierenden Nothwendigkeit seyn, ja diese ist ohne jene unmächtig. Schließt man nun die Mode ganz aus, läßt man die Erlernung selbst bei Nothwendigkeit nur bei entschiedener oder doch bedeutender Naturanlage zu, so wird das Häuflein vielleicht sehr gering, vergrößert sich aber wieder, wenn man bedenkt, daß auch jene beigezogen werden müssen, welche bloße Anlage, ohne bestehende Nothwendigkeit, besitzen. Die letztere bildet sich dann im Verfolge der Zeit von selbst, sie können mit dem errungenen Gute, — hier die erlernte Sprache — andern vielleicht nützen und nach errungener höherer Bildung weltbürgerlichern Sinn gewinnen, in ihrer Denk-, Fühl- und Sprechweise weitere Ausdehnung gewinnen, wie es die so rasch voranschreitende Civilisation, Cultur und Communication fordert; Mann oder Weib — ist ganz gleichgültig, von Anlage oder durch Anlage unterstütztes Bedürfniß spricht: fehlen beide, dann ist Carricatur Folge, besonders bei dem Weibe, welchem ohnehin, neben dem Manne, die Sorge der Haushaltung, ersten Kindererziehung in viel weiterem Sinne, als die Alltagsmenschen ahnen, zugetheilt ist. Ich

weiß wohl, daß man seit Langem eine ganz eigne, neue Nothwendigkeit geschaffen hat, die sogenannte feine Bildung — oft unsinnig genug Bildung geradeweg genannt. „Man muß, um gebildet genannt zu werden, oder als gebildet bekannt zu seyn, unumgänglich französisch können!“ sagen meine schönen Gegnerinnen. Meine Damen! ich ziehe den Handschuh aus (— nicht um Ihnen denselben zur Fehde hinzuwerfen —) küsse unterthänigst die Hand und erlaube mir zu sagen: Sie sind allerliebste Thörinnen, wollen Sie Ihre Töchterchen, wenn diese keine Anlage haben, und obendrein kein anderes Bedürfniß vorhanden ist, absolut zu französelnden Deutschen machen. Doch ich verweise Sie auf Alles, was die tüchtigsten Pädagogen und Vaterlandsfreunde über die berührte Narrheit gesagt haben und sage nur, daß Sie an Ihren Kindern ein Verbrechen und am Vaterland einen Verrath durch Ihren Unsinn begehen, wenn nicht die vorhin behaupteten Bedingungen zur Erlernung der fremden Sprache vorhanden sind. Oder wollen Sie denn absolut Französisch aus dem Munde Ihrer Töchter hören? Gesetzt, dieß sey kein Radbrechen, es sey von Jugend an neben der Nationalsprache im Umgang mit Franzosen erlernt (— obgleich auch in diesem Falle entschiedene Vollkommenheit beider Sprachen nicht wohl denkbar ist —). Ihre Töchterchen plaudern nun, wenn sie nicht von Natur aus gescheidte Kinder sind, dumm in zwei Sprachen, in deutscher und französischer; oder ist es ein Vorzug für die deutsche Gans, wenn sie auch französisch schnattern kann? Der Dumme ist und bleibt dumm, wenn er auch sechs Sprachen spricht: er spricht in sechs Sprachen dumm; er ist ein Universaldümmling; die bloße Erwerbung einer Sprache ist kein Gewinn, keine Erweiterung, keine Zugabe zur Bildung, ohne geistige Erweiterung; in den bloßen Worten liegt aber der Geist nicht; die Objecte sind dieselben. Der Deutsche, der die Natur eines Dinges nicht kennt, ist nicht gescheidter, wenn er das Wort dieses Dinges in sechs Sprachen kennt; ist doch die Sache eine und dieselbe. Diesen Satz nehmt ihr Schutzredner und vorzüglich Schutzrednerinnen der geistlosen Sprachkramerei wohl zu Herzen! Verachten sollt ihr eine so unsinnige Nachäfferei und streben, euren Töchtern Besseres lehren zu lassen, was ihr Herz sanfter, ihren Geist heller, vorurtheilsfreier, weniger abergläubisch, kindisch und weniger eitel macht: aber nein, der Zierasse muß eine Miene zum Französeln machen, muß, da er ohne Anlage ist, doch ein paar französische Phrasen albern genug herplaudern oder im äussersten, aber ausserordentlich häufigen Falle, sagen können: ich lerne französisch oder habe es gelernt, d. i. habe Lectionen in demselben gehabt: es ist ja vornehm, französisch zu lernen, d. i. es zu lernen Miene zu machen! Ein deutsches Frauenzimmer mit höherer Bildung des Geistes (— den eigentlichsten Werth bestimmt immer nur Herzensbildung —), welches der deutschen Sprache mächtig ist, richtig denkt, richtig spricht, vorträgt und schreibt, in den, einem weiblichen Individuum zur Zierde gereichenden Realkenntnissen unterrichtet, mit Kenntniß des Kernes der vaterländischen schönen Literatur und mit feinem Geschmack für dieselbe ausgerüstet ist, aber auch nicht eine Phrase aus einer fremden Sprache versteht, nimmt einen unendlich höhern Rang ein, als ein andres, welches von dem, die eigentliche Bildung Ausmachenden, nichts oder nur ein paar Flitter inne hat, allein zum mundaufsperrenden Erstaunen der Zierereifreunde den ganzen Schatz vaterländischer Dummheit ausländisch, z. B. französisch auskramt! — Doch genug hievon. —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber

Schlossers Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten

bis

zum Sturze des Kaiserreichs.

Erster Band: das achtzehnte Jahrh. bis zum Belgrader Frieden. Heidelberg. 1836.

Erster Artikel.

Es ist ein alter, oft berührter Satz, daß es schwer ist, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, sie nämlich so zu schreiben, daß die Darstellung derselben mit dem Geschehenen übereinstimmt. Dieser Satz ist natürlich nur auf solche Zeiten anwendbar, wo irgend ein Kampf statt findet, sey es nun zwischen Factionen oder zwischen zwei einander entgegengesetzten Richtungen.

Jene Schwierigkeit, die Geschichte seiner Zeit wahrhaft zu beschreiben, kann aber eine doppelte Ursache haben: eine äussere und eine innere. Ueber die äussere brauchen wir nichts weiter zu bemerken; denn Jeder sieht, daß wir damit den Fall bezeichnen wollen, daß eine herrschend gewordene Partei Alles unterdrückt, was sich ihr entgegensetzt oder was auch nur nicht mit ihr ist. Was aber die innere Ursache jener Schwierigkeit betrifft, so verstehen wir darunter, daß der Geschichtsschreiber selbst sich zu irgend einer der kämpfenden Parteien hinneigt, wodurch denn eine moralische Unmöglichkeit eintritt, eine wahrhafte Geschichte zu schreiben.

Aber diese moralische Unmöglichkeit kann selbst wieder eine doppelte seyn; je nach der Verschiedenheit der Parteien, die miteinander streiten, und nach diesen beurtheilt, kann sie geringer oder stärker seyn. Wenn nämlich nur zwei Factionen mit einander kämpfen, etwa zwei Regentenhäuser oder zwei ausgezeichnete Männer in einer Republik, oder zwei Corporationen, wo es sich um die Herrschaft, um den Besitz einer Macht, um die Erringung eines Rechts, um das bloße Mein und Dein handelt, da ist es leicht möglich, daß Einer, wenn er nur sonst ein edler, wackerer Mann ist, wiewohl der einen Partei anghörend, doch das Ganze unpartheiisch schildern kann. Denn bei solchen Verhältnissen nimmt der Kampf gegen die widerstrebende Partei nicht die ganze Seele des edlen Mannes ein; es wird durch ihn nicht die ganze innere Richtung des Mannes bestimmt; das Bewußtseyn nicht durch ihn ganz und gar afficirt. Es ist die Möglichkeit gegeben, daß sich ein solcher ganz frei erhält von den Einflüssen des Kampfes; und ein solcher wird denn auch die Geschichte seiner Zeit unpartheiisch beschreiben können. In einem ähnlichen Falle war Thucydides. Als Athenienser konnte er partheiisch seyn zum Nachtheil gegen die Spartaner; als Aristokrat konnte er partheiisch seyn gegen den Demagogen Perikles, der ihn sogar exilirt hatte. Wird aber nicht Thucydides von jeher, und zwar mit Recht, als das Muster eines unpartheiischen Geschichtsschreibers hingestellt?

Etwas Anderes ist es, wenn zwei geistige Richtungen einander feindlich gegenüberstehen; wo es sich um Ideen handelt, welche in die ganze Entwicklung der Menschheit eingreifen, wo der Kampf sich also nicht um ein einzelnes Individuum oder eine Corporation u. dgl. herumdreht, sondern um die Menschheit, wo es nicht auf die Erringung eines kleinlichen Vortheils ankommt, sondern auf einen Fortschritt des ganzen menschlichen Geschlechts. In solchen Zei-

ten wird gerade der edle und tüchtige Mann sich mit ganzer Seele einer Partei hingeben, dieser mit dem größten Enthusiasmus ergeben, seine und alle Kräfte anstrengen, um ihr das Uebergewicht zu verschaffen; denn es handelt sich ja um eine große Sache, und diese wird nach seiner innersten Ueberzeugung nur durch seine Partei erreicht werden können; warum soll er nicht Alles aufwenden, seine Partei zu der herrschenden zu machen? Wir brauchen wohl nicht erst zu bemerken, daß unter solchen Verhältnissen der Geschichtsschreiber, gerade wenn er ein edler Mann ist, partheiisch seyn muß.

Es kann zwar in solchen Zeiten auch einen Neutralen geben, oder besser einen Indifferenten. Allein ein solcher kann uns als Geschichtsschreiber nicht genügen. Denn entweder ist er indifferent aus Furcht — so steht er hinsichtlich der Wahrheit nicht über dem Partheiischen; oder er ist es seiner Natur nach — dann würden wir ihm die Kenntniß dessen, worauf es in der Zeit ankommt, vollkommen absprechen; ihm würden die Ideen der Zeit, das rein Geistige des Kampfes abgehen; er würde uns nur Thatsachen erzählen, die für sich betrachtet nichts sind, und nur in einem größeren Zusammenhange von Bedeutung seyn können. Wie kann aber der einen tieferen Zusammenhang ergründen, welcher den Ideen selber, die ihn bedingen, als Fremder gegenübersteht?

So schiene es demnach, daß in einer Zeit, wo zwei geistige Richtungen einander bekämpfen, Keiner die Geschichte Seiner Zeit wahrhaft beschreiben konne; und doch glauben wir, daß Solches möglich ist.

Jeder Kampf setzt namlich ein Ende voraus; er geht nicht ins Unendliche fort. Auch auf den Kampf zweier geistigen Richtungen folgt der Friede, worunter wir freilich kein ausseres Abkommen verstehen, sondern eine durch die Entwicklung und den Fortgang der Zeit hervorgebrachte Vermittlung; diese bezeichnet dann immer eine höhere errungene Stufe. Wenn nun zwei geistige Richtungen eine geraume Zeit sich bekampft und bis zum Extrem bekämpft haben, so erwacht in einem Theile der Menschheit das Bedürfniß einer solchen Ausgleichung und das Bewußtseyn, daß eine solche nicht ausbleiben wird. In solchen Momenten nun, wo die Nothwendigkeit einer Vermittlung sich geltend macht, wo aber zugleich die Parteien einander noch heftig bekämpfen, ist die beste und die schonste Zeit, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben. Der Geschichtsschreiber in einem solchen Moment kann *unpartheiisch* seyn, weil er schon einen höheren Standpunkt hat; aber er ist nicht *indifferent*; denn er betrachtet jenen früheren Kampf als einen nothwendigen Uebergang zu der Stufe, auf welcher er sich befindet, und ist daher vertraut mit dem *Wesen*, mit dem *Geistigen* jenes Kampfes. Aber er kann auch die Art und Weise dieses Kampfes noch ganz deutlich sehen, da um ihn herum derselbe immer noch fortgeht.

Wenden wir nun dieses auf unsere Zeit an, so weiß Jeder, daß sich zwey Richtungen noch heftig bekämpfen. Wir dürfen aber wohl auch als bekannt voraus setzen, daß das Bedurfniß einer Vermittlung bei den Tüchtigsten des Volkes sich schon geltend gemacht hat. Der gegenwärtige Zeitpunkt, eine Geschichte unserer Zeit zu schreiben, ist daher kein unpassender, zumal, wenn wir bedenken, daß die Geschichte unserer Zeit nicht etwa blos von der französischen Revolution an beginnen dürfe, sondern ein ganzes Jahrhundert zurückzugehen hat, wodurch denn der Historiker seinem Gegenstande mehr aus der Nähe gerückt wird und eben deßhalb sich über denselben hinaufstellen kann.

Denn die Geschichte unserer Zeit, wenn sie diesen Namen in Wahrheit verdienen soll, kann und darf ja wohl nichts anderes seyn, als eine Darstellung jener Richtungen, die sich bis auf den gegenwärtigen Moment bekampfen, jenes Kampfes der Vernunft mit dem historisch Gewordenen, des gesunden Menschenverstandes mit veralteten Satzungen, der Freiheit mit der Autokratie. Aber dieser Kampf ist nicht von heute oder gestern, oder etwa von der französischen Revolution an, sondern er beginnt schon am Ende des siebzehnten Jahrhunderts und setzt sich, freilich unter mannichfachen Modificationen, fort bis auf diesen Tag. Wer also eine wahrhafte Geschichte unserer Zeit schreiben will, muß zum Mindesten mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts beginnen.

Es ist aber ferner noch nichts damit gethan, wenn nur der Anfang jenes Kampfes angegeben und der Fortgang der neuen Richtung nur im Allgemeinen bezeichnet wurde; sondern wir müssen ihn — denn das ist ja eigentlich nur Geschichte — in seiner stufenweisen Entwicklung verfolgen; wir müssen jenen Kampf in seiner verschiedenen Eigenthümlichkeit auffassen, im Anfange, in der Mitte und am Ende.

Denn jede Opposition tritt im Anfange anders auf, wie in der Folge. Jede neue Richtung beginnt aber damit, daß sie das Alte, was sich als zeitgemaß nicht mehr halten kann, persiflirt, lacherlich macht und dadurch untergrabt; sie ist also anfanglich immer negativ und destruirend. Erst spater entwickelt sich etwas *Positives*, das an die Stelle des Alten gesetzt zu werden verdient. So kamen vor dem Christenthum die Lucians, vor der Reformation die Boccacio's, die deutschen Volksschwänke, die Briefe der dunkeln Manner.

Gerade so ists nun auch mit der ersten Epoche unserer Zeit. Auch sie beginnt negativ, sie sucht das Veraltete dadurch zu stürzen, daß sie es lacherlich macht, sie greift es an mit Satyre und Spott. Allein sie wirft, wie dieß immer zu geschehen pflegt, Wesentliches und Unwesentliches, Gutes und Schlechtes zusammen, bekampft mit dem Schlechten auch das Gute, welches jenem zu Grunde liegt, aber nur nicht recht verstanden wird. Die Opposition erscheint daher zuerst destruirend und frivol. Erst nach und nach entwickelt sich aus dem Kampfe das Rechte und etwas Positives, und wir konnen den ganzen früheren Kamf nur als die Vorbereitung ansehen fur die gegenwartige Zeit, wo sich die kampfenden Parteien auszugleichen scheinen, um sich zu einer neuen höheren Richtung zu vereinigen, worauf die ganze Geschichte seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hingearbeitet hat.

Es ist nun die Aufgabe des Historikers, die Eigenthümlichkeit der Opposition in jeder ihrer Stadien aufzufassen, die sie zu durchlaufen hat, nach den Ursachen zu forschen, die gerade diesen und keinen andern Charakter erzeugten, ferner die Wirkungen darzustellen, welche sie auf die Menschheit, auf den Gang des Kampfes in irgend einer Epoche gehabt hat. Dann wird dem Leser deutlich werden, *warum* die Opposition z. B. in ihrem Anfange nicht anders seyn konnte, als wie sie war, namlich negativ und frivol, zweitens aber auch, daß sie für die Entwicklung im Ganzen *heilsam* war, weil sie denn doch etwas bewirkte, drittens, daß sie, wenn man bei ihr stehen bleiben wollte, verwerflich werden mußte, denn sie konnte nur zum Mittel dienen, war jedenfalls nur Zwischenstufe.

Gehen wir nun mit diesen Bemerkungen zu dem oben bezeichneten Werke über, dessen erster Band, welchen wir dießmal beurtheilen, bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts geht, so müssen wir anerkennen, daß der Verfasser Alles geleistet hat, was wir vom Geschichtschreiber unserer Zeit fordern durfen, Etwas Aehnliches, wie das vorliegende Werk, ist noch nicht vorhanden. Denn die Geschichtschreiber unserer Zeit verlieren sich entweder in unbedeutendem Detail, ohne das Ganze festzuhalten, oder sie sind blind gegen oder fur eine Richtung eingenommen, oder sie glauben mit ein Paar geistreichen Worten Alles abgethan zu haben. Damit ist uns aber nichts geholfen. Nur eine so gründliche Gelehrsamkeit, eine so umfassende Kenntniß des Lebens, ein so tiefer Blick in alle menschlichen Verhaltnisse, und nur ein so freier Geist, wie dieses Alles der Verfasser besitzt, kann uns zu der Erwartung einer wahrhaften Geschichte unserer Zeit berechtigen. Dr. K.

Das Ries, wie es war, und wie es ist.

Eine historisch-statistische Zeitschrift. In zwanglosen Heften, und mit vorzüglicher Berücksichtigung der Stadt Nördlingen,

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Weng und Joh. Balt. Guth.

Nördlingen. C. H. Beck'sche Buchhandlung. 1837.

Vielleicht kennt Mancher unserer Leser die schöne Ebene des Rieses, diese südöstliche Vorhalle des Schwabenlandes

Eine kleine Tagreise von den Ufern der Donau eröffnet sich den Blicken ein großes, glattes Rondeau, von mäßigen Höhen rings umkränzt, von denen manche Schlösser und ehemalige Klöster herunter schauen, und an deren Senkungen Dörfer an Dörfer sich gelagert haben, so daß das Ganze in seiner bestimmten Begrenzung einen höchst ansprechenden, ja großen Anblick gewährt. Nördlingen selbst, im nordwestlichen Winkel dieser Ebene liegend, macht gegen die liebliche Heiterkeit des Ganzen einen etwas abstechenden Kontrast, indem es ernst mit seinen Thürmen, Mauern und Giebeln in die Landschaft hinausschaut. Aber auch über diese Höhen, die diese weite Ebene umkränzen, ist die Geschichte hinübergestiegen und hat sich dort manche Denkmale erbaut.

Wie nun dieses geschah, wie diese Dörfer, Schlösser und Städte entstanden, wie überhaupt das ganze gegenwärtige Gemälde sich bildete, zu dessen Centuren die Geschichte gar oft ihren Griffel in Blut getaucht hat, dieß Alles uns darzustellen, das ist die Aufgabe dieser Zeitschrift, deren 5tes Heft bereits erschienen ist, und an deren Redaction zwei Geistliche stehen.

Daß diese Herren bis jetzt ihre Aufgabe mit uneigennützigem Eifer und mit großem Fleiße zu lösen versucht haben, muß rühmend anerkannt werden. Während Herr Stadt-Pfarrer Weng mehr mit Ruhe ordnet, wirft sich Herr Pfarrer Guth mit dem größten Eifer gerne auf die dunkelsten Parthien, und es ist ihm gelungen, manche derselben mit dem Lichte seiner Forschungen aufzuhellen. Beide also scheinen schon viel Actenstaub verschluckt zu haben, nur ist es zu bedauern, daß dieser Staub sich mit der Dinte ihrer Feder vermengt hat, und es ist nicht ganz menschenfreundlich von ihnen, daß sie die Leser von diesem Staube auch Etwas mitkosten lassen wollen. Dem Herrn Guth mag es allerdings von großem Interesse seyn, dieses oder jenes fehlende Glied in dieser oder jener Genealogie aufgefunden zu haben, und dieses hat auch seinen eigenthumlichen Werth; aber für uns, wir gestehen es aufrichtig, ist es von keinem großen Interesse. Ausserdem ist es sehr langweilig zu lesen, wie diese oder jene Familie diesen oder jenen Acker ge- oder verkauft hat; am allerlangweiligsten ist es aber, wenn uns der Herr Pfarrer mit einer Liste sämmtlicher Schulmeister beschenkt, die jemals in dem engen Schulhaus von Ehringen ihren Scepter geschwungen haben. Herr Guth scheint selbst gefühlt zu haben, so angenehm ihm selbst die Erfolge seiner Forschungen gewesen seyn mögen, daß der Inhalt derselben der gehörigen Frische ermangelt, und hat dieses durch Frische des Styls ersetzen zu können geglaubt. Aber hiemit hat er auch zugleich das erste Gesetz eines guten Styls verletzt, nämlich das Gesetz, daß der Inhalt allein Gesetzgeber der Diction ist, und der Gedanke nur dem Style seine Farbe wie seine Bewegung ertheilt. Die Frische seines Styls quillt also nicht natürlich aus dem Inhalt hervor, und so erscheint er manierirt, ja öfters naiv. Dieses manierirte Bestreben hat sich selbst in seine geologischen Aufsätze eingeschlichen, wo doch ein reicherer Inhalt ihm zu Gebote stand, so sehr ihm hier auf der andern Seite das Zeugniß gegeben werden muß, daß er seine Forschungen in dieser Wissenschaft faßlich darzulegen gewußt hat. Daß er aber über Curner den eigentlichen Vater der Geologie, Werner, einen Deutschen, vergessen hat oder gar nicht zu kennen scheint, ist ihm als einem Deutschen nicht zu verzeihen. Auch war es ein guter Gedanke von Herrn Guth, einigen seiner Aufsätze poetisch bearbeitete Sagen beizufugen, die, von einem gewissen Dr. Rehlen, wenn nicht tief poetisch, doch nicht geschmacklos genannt zu werden verdienen, und so auf uns einen guten Eindruck gemacht haben, so daß wir in den folgenden Heften noch nach mehreren Verlangen tragen. Er selbst möge jedoch keine solche Sage zu geben versuchen, die im ersten Hefte von ihm gegebenen, wo der Teufel eine junge Braut entführt, haben uns keinen guten Begriff von seinem Geschmack in dieser Hinsicht beigebracht hat.

Herr Stadtpfarrer Weng hat dankbarere Sujets der Geschichte Nördlingens entnommen, wie z. B. Nachrichten von dem kirchlichen Zustand Nördlingens, alte Poesie und Reimerei dieser Stadt, Theobald Gerlacher, den Reformator Nordlingens u. s. w. So dankbar wir ihm für seine Forschungen sind, so müssen wir doch gestehen, daß ihm eines fehlt, die historische Composition, d. h. die Kunst, ein Factum der Vergangenheit zur lichtvollen, angenehm berührenden Erscheinung zu bringen, wozu ihm doch die erwahlten Sujets gerade sehr behulflich gewesen waren. Und hier erlauben wir uns, beiden verehrten Mannern folgende Bemerkungen zu machen. Die Dinge der Vergangenheit erscheinen uns nach ihrer Wirklichkeit, oder nach ihrer Möglichkeit, oder nach ihrer Nothwendigkeit; sie stellen sich dar, wie sie waren, wie sie seyn können oder wie sie seyn sollten und mußten; sie zeigen sich nach ihrer Wahrheit oder nach ihrer Vernunftmäßigkeit. Um die Dinge nach ihrer Wirklichkeit darzustellen, brauchen wir den Verstand, um sie nach ihrer Möglichkeit darzustellen, die Einbildungskraft, um sie endlich nach ihrer Nothwendigkeit darzustellen, die Vernunft. Daß nun also zu einer historischen Komposition alle drei Kräfte einheitlich mitwirken müssen, um etwas Vortreffliches zu leisten, ist naturlich.

Die Verfasser aber der Aufsätze in dieser historischen Zeitschrift scheinen mir nur, oder wenigstens vorzüglich in der Region des Verstandes einheimisch gewesen zu seyn. Auf das, was war, haben sie allein ihre Thätigkeit verwendet, und noch dazu den großen Fehler begangen, die Bewegung dieser Thätigkeit selbst anzuzeigen. Wir wollen nicht wissen, wie sie zu ihren Resultaten gekommen sind, sondern wir wollen die Resultate selbst und nur sie allein wissen; wir wollen nicht eine historische Kritik, sondern die reine Gestalt des Geschehenen und Geschehenden selbst. Anstatt mit sicherer und kühner Hand diese Gestalt selbst hinzustellen, verlieren sie sich ins Zweifeln und Raisoniren, das wahrhaft Wichtige gieng ihnen unter einer Masse von Zufälligkeiten verloren; sie haben die Geschichte aus ihren verbrannten und verwitterten Acten, nicht aber aus der Idee hervorgehen lassen. Dieß ist besonders bei den Aufsätzen des Herrn Weng der Fall, und bringt ihn in Harnisch gegen die Intoleranz des Magistrats in Nordlingen im vorigen Jahrhundert, und veranlaßt ihn, S. 78. erstes Heft, zu einem Urtheil, dessen Bestimmtheit es nur noch unwahrer und unangenehmer macht. Hätte er die Begebenheiten aus sich herausleben und so sich vor unsern Blicken gestalten lassen, so würde er von diesem Irrweg frei geblieben seyn.

Deßwegen lassen auch diese 5 Hefte, offen gesagt, etwas langweilig, und der Freund der Geschichte wird nur dadurch versöhnt, weil er weiß, daß eine solche chronikartige Bearbeitung der Geschichte doch die Fundamentalform aller Geschichtsschreibung, und als Ueberlieferin des historischen Materials unter jeder Gestalt Hauptsache ist. Und insofern muß diesen Männern volle Anerkennung gegeben, ja sie müssen zum weitern Bestreben mit Liebe aufgefordert werden, was wir auch hiermit thun und diesen ihrem weitern Bestreben allen Segen wünschen.

Was indessen die Verlagshandlung dieser Zeitschrift anbelangt, so muß man nur ihre Engherzigkeit bedauern. Ihr Verlust kann in jedem Fall nicht bedeutend seyn, und wenn man bedenkt, daß diese Buchhandlung die einzige im ganzen Ries ist, folglich diese Gegend die Quelle ihres Unterhalts abgiebt, so verdiente sie wegen dieser ihrer Engherzigkeit, daß auch kein einzig Buch bei ihr mehr gekauft wurde.

Dr. R.

Von diesem Blatte erscheint alle 14 Tage eine Nummer und wird den im Verlag von Schneider und Weigel in Nürnberg erscheinenden „Suddeutschen Blattern für Leben und Kunst, redigirt von Dr. Friedrich Mayergratis beigegeben. Der Preis der letztern betragt halbjährig im ersten Rayon fl. 2. 57 kr., im zweiten fl. 3. 9 kr., im dritten fl. 3. 17 kr. und nehmen alle königl. Postamter Bestellungen an. Literarische Anzeigen für den „Adler" werden mit 3 kr. pr. Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 97. Dienstag — Variatio delectat. — den 15. August 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. Das Guttenbergsfest zu Mainz nimmt einen europäischen Charakter an, da auch Deputationen aus England, Paris, Straßburg ꝛc. erscheinen. Wenn es anders authentisch ist, will auch Thorwaldsen dasselbe durch seine Gegenwart verherrlichen. — Seit kurzer Zeit ist das Hofburgtheater in Wien, das reparirt wurde, wieder eröffnet worden; man bewundert die Einfachheit der Verzierungen und die zweckmäßigen Abänderungen. — Der berühmte Compositeur Mayerbeer ist in Berlin eingetroffen. — Das Künstlerpaar Herr und Madam Rettich ist zu Breslau in den »Geschwistern,« »Quälgeistern« und »Tasso's Tod« mit ausgezeichnetem Beifall aufgetreten. — In Braunschweig gab der Sänger Pöck Gastrollen. — August Lewald soll die Redaktion der Zeitschrift »Europa« aufgeben und Theaterdirektor in Braunschweig werden.

Frankreich. In Paris lebt Paganini gegenwärtig sehr zurückgezogen; er leidet an den Nerven und will sich homöopathisch behandeln lassen. Seine Wohnung ist bei einer englischen Familie, wo er die 15jährige Tochter, eine ausgezeichnete Clavierspielerin mit seiner Wundergeige begleitet. Sein 12jähriger Sohn nimmt Theil an diesen Concerten. — In der großen Oper zu Paris wird Weber's »Freischütz« mit großer Pracht in die Scene gesetzt. — Von Paul de Kock, dessen Werke in Frankreich wohl am liebsten gelesen werden, erscheint bei Barda in Paris ein neuer Roman: un Tourlourou, nebst einem Bande Novellen mit dem Titel: Moeurs parisiennes.

Spanien. Der Stuhl des h. Petrus wird ein Bein brechen, wenn die Anträge der von den Cortes zu einer Reform der Geistlichkeit niedergesetzten Commission gesetzlich werden sollten; die Kirche Spaniens würde eine freie und unabhängige werden. Als Ganzes ist der Entwurf auch von den Cortes am 26. Juli mit 110 gegen 17 Stimmen bereits angenommen worden. Nun wundere sich Einer noch, warum der Pabst Don Carlos als catholica Majestas lieber hat!

Revue der Einläufe.

Der Redaktion ist folgender Brief, in französischer Sprache geschrieben, mit der Bitte ihn zu übersetzen, übergeben worden, und die Redaktion fühlt sich verpflichtet, diese Bitte zu erfüllen, da in dem Briefe Rechtfertigungen gegen den Einwand enthalten sind, der den französischen Theaterberichten von einigen Seiten gemacht worden ist:

Herr Redakteur!

So eben händigt mir ein guter Freund das Beiblatt ein, das die Briefe enthält, welche ich unmittelbar nach jeder Vorstellung der französischen Schauspieler geschrieben habe. Dieser Freund ist keiner von den Leuten, die mit Nichts zufrieden sind, aber er gehört auch nicht zu denen, die sich mit Allem begnügen. Zugleich mit Ihrem Blatte übergiebt er mir auch seine kleine Kritik über meine drei Briefe. Sie wissen, daß der bescheidenste Schriftsteller eben so gut sein Stück Eigenliebe besitzt, als der berühmteste. Erlauben Sie mir also, daß ich einige Stellen aus dem Briefe meines Freundes anführe; er hat mich in seiner Kritik so höflich behandelt, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, einige Erklärungen über die Briefe zu geben, die sie Theaterbericht zu nennen beliebten. Hier sind die Worte meines Freundes:

»Bevor ich Dir meine Meinung über Deine Briefe sage, muß ich voranschicken, daß die einen sie lobten, andere sie tadelten. Den Grund dieser verschiedenen Ansicht wirst Du leicht finden können. Deine Kritik über den Gamin und über das Spiel des jungen Herrn Doligny steht im Gegensatz zu der Vorstellung, die man sich hier allgemein über diesen Charakter gemacht hat. Was mich betrifft, so halte ich dafür, daß Du diese Briefe zu schnell schriebst, und daß Du mit ein wenig mehr Zeitaufwand einige Wiederholungen vermeiden hättest können. Ueber das Eigentliche Deiner Kritik kann ich kein Urtheil fällen, denn zu dieser Entschreidung habe ich noch zu wenig französische Theater gesehen, und damit muß man für diesen Fall vor Allem vertraut seyn. Das Sonderbare an der Sache ist, daß man einen Fremden bemerkte, den man für einen Franzosen hielt, der sich aber über das Spiel des jungen Doligny in viel zu plumpen Ausdrücken herausließ, als daß ich seine Meinung mit der Deinigen in eine Parallele stellen möchte. Ich sage Dir nur daß er sich äußerte, man hätte den jungen Doligny von de

Bühne weisen sollen, da er den Gamin nicht zu spielen verstehe.«

Dieß möge genug aus dem Briefe meines Freundes seyn; ich will ihm nun eine Antwort geben, mit der er zufrieden seyn kann.

Es wundert mich nicht, daß meine Briefe nicht Jedem gefielen; Jeder sieht, fühlt und untersucht nach seiner Art, Jeder hat seinen Geschmack, der sich nach seiner empfangenen Erziehung äußert. Jeder konnte also verschieden sehen und fühlen, das ist ganz natürlich; dagegen ist nichts zu sagen, und darin liegt auch die einzige Erklärung über die Anerkennung und den Tadel meiner Briefe.

Es handelt sich hier um etwas anderes; ich muß die Regel festsetzen, nach der ich mir ein gewissenhaftes Urtheil über ein dramatisches Werk und über das Spiel der Künstler, die dasselbe vorstellen, gebildet habe. In der Komödie wie in der Tragödie, suche ich mich in alle Lagen zu versetzen, in denen sich alle Personen befinden; ich studire ihren Charakter, die Motive, die ihre Handlung bedingen, die Bewegungen, die aus ihren einzelnen Handlungen entspringen, überhaupt das Ziel, das sie sich gesteckt haben. Dann bringt mich das Wort der Schauspieler mit der dramatischen Handlung zusammen und ich kann nach meinem Gefühl bestimmen, ob der Schauspieler bei der Aufführung seines Stückes von allen Mitteln, die ihm das menschliche Herz bietet, Gebrauch zu machen verstand. — Aber, wird man sagen, das ist auch die Regel, die jeder verständige Schauspieler, der seine Rolle ausfüllen will, befolgen muß. — Ohne Zweifel; der Schauspieler ist nichts anderes als die lebendige Person, die in uns, mehr noch als das geschriebene Wort das Gefühl von dem erwecken soll, was in einem dramatischen Werke Komisches, Rührendes oder Schreckliches enthalten ist. Um uns nun zu dieser innersten Ueberzeugung zu bringen, muß der Künstler das festhalten, was zur Kunst und was zur Natur gehört. Diesen Weg verfolge ich gewöhnlich um über ein Stück und über die Schauspieler nachzudenken, wenn es mir einfällt in's Theater zu gehen.

(Schluß folgt.)

Portfolio.

Bilder aus dem Leben.

Sta viator! Laß uns diese lebenden Grabgestalten etwas näher in's Auge fassen, die wie Geschöpfe der Unterwelt unter den Menschen einherziehen! — Grabgestalten, sagst Du? Ich sehe nur eine eigentliche Grabgestalt; die andere Figur sucht vergeblich ein leichenähnliches Aussehen zu erzwingen. — Wer glaubst Du, daß diese beiden schwarzen Männer seyn mögen? — Solltest Du diese Menschenart noch nicht kennen? Homo infernus Lin. es sind Erbsündenmenschen, Pietisten; der linker Hand ist ein aufrichtiger Pietest, der rechts heuchelt diese traurige Ansicht blos, weil es ihm Vortheile bringt. Du kennst die einfache Erzählung in den ersten Kapiteln der mosaischen Schriften; sie ist mir immer ein werthes Denkmal kindlicher Weltansicht des grauen Alterthums gewesen, welche bildlich darthut, wie der Mensch durch eigene Vernunftkraft nach und nach zu immer größerer Erkenntniß gekommen sey. In das Paradies hat, wie dort erzählt wird, Gott auch zwei ganz vorzügliche Bäume gepflanzt, den Baum der Erkenntniß zwischen Bös und Gut und den Baum der Unsterblichkeit. Die Früchte dieser Bäume, welche solche Eigenschaften gewähren, hat Gott nur sich vorbehalten; aber der Mensch strebt der Gottheit nach, er ißt von dem Baume der Erkenntniß und tritt dadurch aus seinem thierischen Zustande, weiß Bös von Gut zu unterscheiden. Es ist eine weit verbreitete Ansicht im Alterthum gewesen, daß Gott das Emporstreben der Menschen nicht gerne sähe, Prometheus muß das von Zeus dem Menschen vorenthaltene Feuer entwenden und wird dafür an den kaukasischen Felsengeschmiedet; so auch hier. Gott wird ängstlich und spricht: »Nun ist Adam geworden wie unser Einer und weiß, was gut oder böse ist; daß er mir nun aber nicht auch von dem Baume der Unsterblichkeit esse und verschaffe sich dadurch Unsterblichkeit!« Er treibt daher die Menschen, zu seiner Sicherheit, aus dem Paradiese hinaus und läßt den Baum der Unsterblichkeit durch einen Engel mit bloßem Schwerte bewachen. — Man kann nicht verlangen, daß ein Schriftsteller vor mehreren tausend Jahren mit derselben Umsicht schreibe, die man heut zu Tage fordert, und dieselbe Erkenntniß an den Tag lege. Daher mag es ihm wohl zu Gute gehalten werden, wenn, nach seiner Ansicht, Gott rufen müsse: »Adam, wo bist Du?« oder wenn Gott selbst dem Adam und der Eva Schürzen macht, oder wenn Gott dem Kain ein Zeichen aufdrückt, damit ihn Niemand tödte, indeß doch außer Adam, Eva und Kain Niemand weiter auf Erden vorhanden gewesen seyn soll. Auch sind die Strafen, welche für Adam und Eva folgen, etwas eigen; denn die Geburtsschmerzen, durch welche Eva gestraft werden soll, treffen ja die Thiere auch; und wenn Adam im Schweiße seines Angesichtes sein Brod hätte essen sollen, so müßte die ganze Erde außerhalb des Paradieses eine Wüste gewesen seyn und nicht einmal die nothwendige Nahrung für zwei Menschen freiwillig hervorgebracht haben; zu geschweigen, daß Adam hätte Hungers sterben müssen, wenn er so lange außer dem Paradiese keine Nahrung gehabt hätte, bis sein angebautes Land Früchte trug. Warum auch die Thiere das schöne Paradies verlassen mußten, wie im anderen Falle die Menschen zuletzt darin Platz gefunden hätten und wozu dann die übrige kahle Erde bestimmt gewesen wäre, darüber erfährt man ohnehin Nichts.

So einfach nun aber der Sinn dieser Erzählung

iſt, ſo klar daraus hervorgeht, daß hier nicht von verlorenen Vorzügen, ſondern von erworbenen geſprochen wird, um ſo unbegreiflicher iſt es, wie man im neunzehnten Jahrhundert noch in dieſer Stelle den Beweis für eine tiefe Verſündigung und Geſunkenheit der geſammten Menſchennatur finden kann, wie ſich ſonſt nicht ungebildete Leute deßhalb abquälen und ſich keine frohe Lebensſtunde gönnen. Blicken wir wieder nach unſeren beiden Männern. Bei dem rechts kann von keinem Quälen die Rede ſeyn, wohl aber bei dem armen jungen Manne linker Hand. Du ſiehſt ihn nie anders, als ſchwarz gekleidet, und man muß ſich wundern, daß er, obwohl in einem vermeintlichen Kampfe mit dem Teufel begriffen, dennoch dieſe unterirdiſche Farbe trägt. Käme es auf ihn an, er würde Himmel und Erde ſchwarz färben, die uns doch Gott ſo heiter blau und ſo freundlich grün erſcheinen läßt. Sein Geſicht iſt gelb und abgezehrt, ſeine Mienen tief gefurcht, die hohlen Augen blicken ſcheu umher, ſie vermögen den Anblick Anderer nicht zu ertragen und kriechen auf den Boden hin, ſo wie ihnen ein offener Blick begegnet. An dem hageren Körper hängen die Arme ſchlaff herab und das geſenkte Haupt wird mühſam vom Rumpfe getragen. Dieſe Lazarusgeſtalt hat nicht Sinne, was ein anderer Menſch; ergeht ſich der arme Menſch zuweilen im Freien ſo ſieht er nicht etwa Pappeln und Akazien, Kirſchen- und Birnbäume, Tulpen und Roſen: nein, ihm ſchweben nur Palmen und Cedern, Feigenbäume und Lilien vor den Augen; denn er kennt außer dem bibliſchen Inhalte nichts; die Berge intereſſiren ihn nur wegen der Bergpredigt und die Höhlen, weil David einſt den Saul in einer ſolchen überraſchte. Sein Ohr fühlt ſich nur durch die Poſaune und Harfe geſchmeichelt, andere Inſtrumente beleidigen ihn; ſeine Muſik beſteht nur aus einer Zuſammenſetzung von ganzen und halben Noten, durch lange Pauſen unterbrochen; Dreiviertel-Takt, iſt ihm ein Gräuel. Was jedoch ſeinen Geſchmack anbelangt, da läßt er ſich zu Hauſe gerade nichts abgehen; Kalbsbraten ißt er auch lieber, als Waſſerſuppe; Bier und Wein mundet ihm beſſer, als Waſſer, obgleich die ärmeren Juden einſt Aehren ausrauften und Heuſchrecken aßen; nur darf ſo Etwas nicht an einem öffentlichen Orte geſchehen, das wäre eine grobe Sünde. — Wenn er nun anfängt, ſeine Erbſündenweisheit zu verkündigen, da wächſt ſein Muth; denn er glaubt, von Gott begeiſtert zu ſeyn und für göttliche Zwecke zu wirken. Wimmernd und heulend, drohend und verdammend erhebt er ſeine Stimme; das Erbſündengefühl läßt keinen Vortrag nach den Regeln der Declamation zu; eintöniges Heulen wird für das Wirkſamſte erachtet, verbunden mit einem drohenden Erheben der Hand. Erſt wird der Menſch, beſonders in Bezug auf ſeine Vernunft, heruntergeſetzt tief unter die Kröte; das rechnet ſich der arme Mann hoch an und meint ſich dadurch ein Verdienſt bei Gott zu erwerben; wie wenn Gott nicht Schöpfer der Vernunft wäre, glaubt er nun ſo den Zuhörer durch Herabſetzung ſeines Denkvermögens für die unvernünftigen Lehren des Pietismus fähig gemacht zu haben, dann läßt er die arme Seele tief in die Krallen des Teufels hineingerathen, ſo daß nicht mehr Gott Herr der Welt und des Menſchen iſt, ſondern der Teufel, den doch in neuerer Zeit ſo ſelten mehr Jemand zu ſehen bekommt. Glücklicher Weiſe dauert dieſe Pein nicht ewig; nachdem die Hölle in ihrer möglichſten Hitze dargeſtellt worden iſt, wird der arme Menſch daraus erlöſt; wie er ohne ſein Zuthun, allein durch Adam's Apfeleſſen, hineinkam, ſo kommt er auch ohne ſein Zuthun wieder heraus. Da fällt mir immer das Schickſal eines Steckens ein, wenn man ihn kurz vor einem Waſſerfall in das Waſſer wirft. Erſt ſchwimmt er ruhig dahin; jetzt kommt er an den Fall, ſtürzt, wird unſichtbar, taucht auf, wird herumgeworfen, im Kreiſe umhergetrieben, wieder vom Schaum verſchlungen — kurz, der arme Stecken befindet ſich in einer höchſt verderblichen Lage. Endlich zieht er mit dem Waſſer weiter, ſchwimmt wieder ruhig dahin, der Kampf hat ſein Ende erreicht und — es iſt eben noch derſelbe Stecken, wie zuvor; ohne ſeine Schuld kam er als Stecken in den Strudel, und ohne ſeine Schuld kommt er als Stecken wieder aus demſelben hervor.

Doch wenden wir nun unſeren Blick auf den Schein-Pietiſten. Eine gedrückte Figur; der etwas große Kopf iſt gut genährt, die Geſichtsfarbe geſund, die Augen, wenn auch matt, haben gleichwohl etwas Verſtecktes, Tückiſches und Unheimliches. Ein Zug von Anmaßung und Hochmuth iſt das Charakteriſtiſche dieſes Geſichtes, das eine Neigung zur Sinnlichkeit nur ſchwer verbirgt. Zuweilen wirft ſich der etwas geſenkte Kopf nach rückwärts, um den Vorübergehenden damit zu ſagen: »Ich bin es, bezeugt euren Reſpekt.« Aber da trifft es ſich wohl, daß ihm der Vorübergehende feſt in's Angeſicht ſieht

mit einem Blicke, welcher ihm sagt: »Mensch, ich kenne Dich wohl, aber Du bist mir verächtlich!« Da wendet sich dann dieses wohlgenährte Gesicht mit Beschämung und innerlichem Grimme bei Seite; »Wäre ich Großinquisitor;« denkt er, »der Mensch sollte mir dies nicht umsonst gethan haben!« Aber weil er es eben nicht ist und noch dazu den Schein der Demuth nicht ganz außer Acht lassen darf, so muß er wohl die Sache geduldig hinnehmen. Schmerzen muß so Etwas! Das Nichtgrüßen wäre noch zu ertragen; aber der verächtliche Blick von so manchem Begegnenden! Dafür können die Verbeugungen alter Weiber nicht entschädigen! Muß wohl nicht solch' einem Menschen doch manchmal der Gedanke kommen: »Du spielst ein böses Spiel! Alle Gebildeten, um deren Achtung es jedem Manne von Ehrgefühl am meisten zu thun seyn muß, wissen, daß Du das nicht bist, was Du scheinen willst, daß Du nur des Vortheils wegen in der heiligsten Angelegenheit des Menschen eine andere Ueberzeugung heuchelst. Sie müssen Dich verachten, und Du — mußt unter ihnen einhergehen, der Gegenstand ihrer Geringschätzung und ihres Gespräches! Hüte Dich, hüte Dich! Deine Schritte sind bewacht, Du findest keinen Freund, keinen Vertheidiger. Du willst ein Auserwählter seyn vor Gott und die Andern meistern und verdammen: wohlan, so zeige her Deine Werke. Du issest und trinkest und läßt Dir es im Stillen wohl seyn; nun gut, das ist keinem Menschen zu verdenken; Du sammelst Capitalien und suchst gute Procente: Andere thun dies auch. Aber was thust Du denn, was Dich vor Anderen auszeichnet? was macht Dich denn zum Auserwählten? Etwa daß Du Deinen demüthig-stolzen Blick nach den Wolken drehest und mit kreischender Stimme Ach und Weh über die Menschheit schreiest? Hast Du denn jemals schon für irgend eine gute Sache ein Opfer gebracht? Hast Du etwa Dein Vermögen den Armen gegeben und bist Christo nach gefolgt? Hast Du für Deine Ueberzeugung gelitten und bist ihr gleichwohl treu geblieben? Nein, Nein, Alles nicht! Dein Verdienst besteht blos in Worten, und wer durch Deine Worte hindurch sieht, der sieht Dich stehen in Deiner Blöße.« —

Und was sagt nun der geneigte Leser zu diesen beiden Männern? Ich möchte wohl den ersten bedauern; er ist achtungswerth, denn er handelt nach innerer Ueberzeugung; der zweite jedoch verdient weder Bedauern noch Achtung! Glücklich der, welcher sich nicht von dieser Krankheit unseres Jahrhunderts ergreifen läßt, und Ehre dem, der lieber entbehrt, als heuchelt.

Theater-Bericht.

Sonntag, den 13. August 1837. »Pfeffer-Rösel, oder die Nürnberger Lebküchnerin auf der Frankfurter Messe im Jahre 1297,« romantisches Schauspiel in fünf Akten von Charlotte Birchpfeiffer.

Schon wieder die Birchpfeifferische Muse! Wenn es draußen nicht Kirchweihe gewesen wäre, mußte man sich darüber erzürnen, aber so, da die Leute von dem bunten Treiben des St. Lorenzitages nur in das Theater gehen durften, um Alles lebendig geschildert zu finden, was sie nur wünschen konnten, darf die Regie entschuldigt werden, ein solches Stück zur Wahl gebracht zu haben. Was liegt in diesem »Pfefferrösel« nicht für eine Summe von Kirchweihvergnügen, welche Aufschluße, welche Combinationen! die Dohlen auf dem Kirchthurme müssen sich darüber freuen, daß Mad. Birchpfeiffer lebt, denn um in ihr zweites Element zu kommen, mögen sie nur in das gestrige Stück hineinfliegen, sie werden Nahrung genug darin finden. Diebstahl, Prüderie, und noch einige Fadaisen, die noch dazu dem Rinnsteine angehören, sind der schmutzige Faden, der den ganzen Birchpfeifferischen Plunder zusammenhält. Armer Döring, schlimmer konnte Deiner Novelle nicht mitgespielt werden! Gegeben wurde das Stücke so gut, daß der Theaterhimmel durch den mächtigen Applaus des Publikums in einen der kaiserlichen Sale herabfiel, das nenne ich mir reelle Conduite. —

Ich wende mich von der Bagatelle zu etwas Ernsterem: in meinem Theaterbericht vom vorigen Blatte habe ich gesagt, unser Theater leide an der Schwindsucht, ich will durchaus nicht damit ausgedrückt haben, Herr Hahn habe diesen Krankheitszustand herbeigeführt, im Gegentheile Herr Direktor Hahn hat ein so redliches, ausdauerndes Streben, das nur lobend anerkannt werden muß, allein bei dem besten Willen stehen ihm viele ökonomische Hindernisse im Wege, die nicht auf der Stelle zu beseitigen sind, indessen hoffen wir, daß durch gehörige Heilmittel, die frühere Gesundheit unseres Theaters wieder hergestellt wird. Gott gebe, daß es recht bald geschieht, denn jede Verzögerung hat ihre Sünden in sich selbst zu tragen.

Friedrich Mayer.

Literatur.

Bei Schneider und Weigel in Nürnberg S. Nr. 71 in der Winklerstraße ist zu haben:

Döring, C. E., der Kaufmann auf Reisen, ein auf praktische Erfahrung gegründeter Unterricht zur Betreibung der Handels-Angelegenheiten auf der Reise, oder der Handlungsreisende, dargestellt in seiner Vollkommenheit, wie er seyn muß, um durch Wirken und Benehmen glückliche Erfolge sicher zu erzielen. 8. broch. 1 fl. 48 kr

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 98. Donnerstag — Variatio delectat. — den 17. August 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. Was Hannover betrifft, so sind die meisten deutschen Blätter, wie gewöhnlich, sehr affectirt; statt eine Lebensfrage dieses Landes zu diskutiren, rapportiren sie Privatspäße und Privatwitze von dem König, die aber noch dazu nichts Anderes beweisen, als daß man weder Liberalität der Ideen, noch Delicatesse in der Sprache von ihm erwarten dürfe. — Die Münchner Blätter enthalten eine Bekanntmachung über die öffentliche Turnanstalt zu München, deren Vorstand Maßmann, Dr., k. Prof. ord. daselbst, Ministerialsecretär im k. Ministerium des Innern, ist. Diese heilsame Anstalt ist auch für den Winter eingerichtet. — In Wunsiedel hat sich ein Verein gebildet, um den daselbst am 21. März 1763 gebornen Jean Paul Friedrich Richter ein Denkmal zu errichten, bestehend aus einem erzgegossenen Standbild des Dichters auf granitnem Würfel, das vor seinem Geburtshause auf dem nach ihm künftighin benannten Richtersplatz aufgestellt werden soll. Möge dieses Unternehmen eifrig unterstützt werden, damit Deutschland alle seine großen Männer ehrend erfunden werde. Jean Paul ist vielleicht der individuellste Dichter, der je gelebt hat. Schön heißt es von ihm: gute Bücher sind gute Thaten! und das ist von ihm wahr.

Frankreich. Neuesten Nachrichten zufolge sind in Marseille fortgesetzte Cholerafälle vorgekommen. — Der Schriftsteller Balzac ist ganz verschuldet; um von den Gläubigern nicht allzusehr gequält zu werden, hat er sich eine Winkelwohnung gemiethet; auch Jouin ist in diesem Spital krank, obgleich er erst jüngst für eine schwülstige Beschreibung des Vermählungsfestes in Fontainebleau vom Hofe 4000 Fr. und von der Redaktion der Revue de Paris 1000 Fr. erhalten hat.

England. Mit den Tories treibt besonders der Witz des Publikums seinen Spaß. Jüngst hatte ein Metzger zwei Kalbsköpfe feil, von denen der eine außerordentlich schön hergerichtet war, wie es nur die englischen Metzger verstehen. Ein Tory kauft sich denselben und läßt sich ihn im Gasthofe zubereiten; als der Kalbskopf zerlegt wurde, fand sich kein Gehirn. Zornig gieng nun der Tory zum Metzger und schalt ihn tüchtig aus, der ihm jedoch nichts schuldig blieb, indem er sagte: habe ich Sie nicht zwischen einem Tory und Whigkopf wählen lassen? Erstere aber haben kein Gehirn. Der Witz des gewöhnl. Mannes ist der Barometer des Zeitgemäßen und Nichtzeitgemäßen, das ist unser Résumé aus dieser Anecdote.

Revue der Einläufe.

Schluß des Briefes im letzten Blatte.

Nun komme ich auf die Kritik meines Freundes zurück. Ich gestehe, daß ich meine drei Briefe zu schnell schrieb, und daß ich sie nicht genug gefeilt habe. Aufrichtige Leute werden nicht verlangen, daß sich ein Greis lang entschuldigen soll, der keine Ansprüche auf Schöngeisterei in drei einfachen Briefen macht, die nichts weiter sollen, als die Regungen ausdrücken, welche er während der Darstellung verspürt hat.

Ich begebe mich nicht so mir nichts dir nichts meiner Beurtheilung über den Gamin, es dünkt mir sogar, ich müsse eine Vertheidigung derselben aufgreifen. Um ihn richtig zu fassen, muß man den Charakter, den die Verfasser des Stücks dem Gamin unterlegten, von dem Schauspieler, der die Rolle gab, gänzlich trennen. Die Verfasser wollten auf der Bühne den Gamin von Paris zeigen, oder was dasselbe ist, seine Sitten, Eigenschaften, seine Fehler, seinen Ton, seine Haltung, Sprache, mit einem Wort das ganze Leben des Gamin bis in die inneren Verzweigungen mit seiner Familie, um alle Contraste vor das Auge zu führen, die zwischen einem Gamin bestehen, der kaum mündig geworden und zwischen einem Gamin, der schon Mann ist; das sind zwei ganz unterschiedene Wesen, von denen das eine verschwindet, sobald das andere erscheint. Um den Gamin von Paris zu schildern, durften die Verfasser ihr Original nicht in Lyon, Bordeaux, Marseille suchen, noch weniger in Wien, Berlin oder Petersburg; sie hatten ihr Musterbild vor Augen. Es ist also auch kein Vergleich zwischen dem Gamin von Paris und zwischen dem Gamin irgend einer anderen großen Stadt möglich. Ich finde es nicht sonderbar, daß die Nürnberger dem deutschen Gamin den Vorzug geben; etwas, was man kennt, macht mehr Eindruck, als etwas, was man nicht kennt, und der Gamin von Paris ist sogar der größeren Zahl der Franzosen unbekannt, sie wissen nur einige allgemeine Züge

durch die Uebersetzung von ihm, die auf ihre Sitten sich weitläuftig beziehen lassen.

Um den Gamin von Paris durch und durch zu kennen, muß man in Paris gewohnt haben. Wer diese Hauptstadt nicht gesehen hat, wer nicht in ihren Kaffeehäusern, Restaurationen, Theatern ꝛc. ꝛc. herumgekommen ist, wer nicht solide Bekanntschaften gemacht hat, die seinen Sitten- und Gebräuche-Beobachtungen, die in jedem Staude, in jedem Stadtviertel so verschieden von einander sind, an die Seite geben konnten, hat keinen Begriff von einem Gamin. Der Fremde oder der Franzose, der in dem Spiele des jungen Herrn Doligny den Gamin nicht wieder erkannte, durfte, wie ich wenigstens dafür halte, sich am allerwenigsten unanständiger und plumper Aeußerungen bedienen. Jede Kritik soll übrigens, wenn gleich streng, dennoch vorsichtig und anständig auftreten, dann ist sie ein Zeichen von guter Erziehung und von einem Unterricht, der nur von ausgezeichneten Lehrern kommen kann, dann beweist sie guten Geschmack bei dem gebildeten Mann, er mag sie mündlich oder schriftlich feststellen.

In der Rolle des Gamin kann man dem jungen Herrn Doligny nichts vorwerfen, als seine Statur, die nicht geschaffen ist, einen jungen Menschen von 15 bis 16 Jahren vorzustellen. Um die Rolle zu verstehen, mußte der Zuschauer in Gedanken das Alter des Schauspielers der nur, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein halber Mann seyn soll, von dem Spiele des fertigen Mannes trennen, der, was Kunst anlangt, dieselben Stellungen genau nachmacht, die diesem halben Manne von 15 Jahren zur andern Natur geworden sind. Das hat Herr Doligny durchgeführt, und man kann ihm gewiß diese Anerkennung nicht versagen.

In meinem zweiten Briefe ließ ich die Vermuthung laut werden, daß die ältere Mad. Doligny die Rolle des Gamin besser ausfüllen dürfte; zwei wesentliche Bedingungen würde sie ohne Zweifel erfüllt haben: die Wahrscheinlichkeit und die Illusion. In der Tracht eines Mannes würde ihr kleines, eigensinniges und entschiedenes Wesen, das Alter, die Unbesonnenheit, die Geschmeidigkeit, den Ungestüm, die beweglichen Empfindungen, und alle Schattirungen des Gefuhls, welche nach einander den Gamin von Paris hin und her treiben und bezeichnen, jedenfalls besser dargestellt haben. — Herr Doligny zeigte uns einen Gamin, der im Begriff steht, den Straßenjungen abzustreifen und die Boulevards zu verlassen, um sich in der Welt eine Stellung zu erringen, das ist die letzte Periode seines unstäten Lebens, der erste Schritt ist bereits geschehen, schon ist er Druckerlehrling.

Berlin, den 12. August 1837.

Der Cosmopolit.

Portfolio.

Der Eichbaum.

(Eine Parabel.)

Majestätisch ragte der Eichbaum mit seinem Haupte gegen den Himmel empor und im Gefühle seiner Kraft streckte er stolz seine Arme, mit grünendem Blatte geschmückt, in die Lüfte aus. Mit mitleidigem Spott sprach er zu der Staude, die in stiller Demuth zu seinen Füßen ihr bescheidenes Leben führte: „Armseliger Strauch, wie mußt Du Dich so elend dünken, wenn Du an meinem Riesenleibe in die Höhe siehst, der Jahrhunderte allen Stürmen Trotz bot. Mich jammert Dein Daseyn, wenn ich Dich ansehe, so wie es Dich zur Verzweiflung bringen muß."

„Mit nichten, stolzer Baum," entgegnete die Staude, „klage ich über mein niedriges Wesen; — schützt mich doch das vor allzutiefem Fall, dem Du unterliegen mußt, wenn etwa ein Sturm Dich bändigt."

„Wie" — fiel ihr der Eichbaum ein, — „Du siehst mich in meiner großen Kraft und Blüthe und es dünkt Dir mein Fall möglich? Habe ich nicht der Zeit das Recht abgestritten, mich zu verderben? Kann dieses Recht der Verjährung erlöschen bei all' meinen frischen Zweigen und Blättern? Thörichtes Gewächs, nimmermehr kann meine Macht zerstört werden." —

Kaum hatte der übermüthige Baum diese Worte ausgeredet, als rasch aus den Gewitterwolken, die sich indessen über seinem Haupte gesammelt hatten, der Blitz fuhr und der ganze kräftige Stamm mit all seinen Zweigen und Blättern in hohen Gluthen aufloderte. Unten aber am Boden blühte die Staude lustig fort.

Also, mein Sohn, ist der Fall des Mächtigen, der da im prunkenden Uebermuthe sitzt und bald das Geschick herausfordert; — aber das wird seine Blitze senden und den Sterblichen von der leuchtenden Höhe in die dunkle Tiefe schmettern.

Graf Bourke.

Das Verhängniß.

Eine venetianische Geschichte.

von

Karl Treiber.

I.

Leonardo.

Es war im Jahr 1798 zu Venedig, Nachts, und der Sankt Markus-Platz verödet an Liebe und Freude; das Meer drang schweigend und langsam in die schwarzen Kanäle der Stadt ein; wann der Nordwind über die Kuppeln hinstrich, hörte man das Kreischen der doppelköpfigen Adler auf der Wohnung des Dogen.

Fünf Monate waren vergangen, seitdem der schwachsinnige Manin, der hundert und zwanzigste Doge, zum letzten Male die Riesentreppe erstieg; seitdem Venedig seinen Bucentaur und seine Galeeren verlor, seit seine schönen Provinzen des Festlandes, von Tirol bis zum adriatischen Meere, von dem Gardasee bis zu dem Adigo nnd Po, einen Theil des Besitzthums vom Hause Oesterreich bildeten.

Erst fünf Monate waren seitdem verfloßen, und die so kurze und so fürchterliche Vergangenheit war

ſchon vergeſſen. Sie glich einer verjährten Erinnerung, einer alten, langweiligen Geſchichte; Niemand ſprach davon. Es kam daher, weil ſeit langer Zeit in Venedig Alles todt, Alles erloſchen war; Alles; ſelbſt bis auf das Gefühl des Patriotismus. Seit einem Jahrhunderte ſchon verbarg Venedig in den Schatten der Neutralität und der Ausſchweifung ſeine feige Entartung; es war nur noch eine Fackel, welche der Wind verlöſcht hat, und deren Docht noch raucht.

Es war alſo Nacht, und die eherne Glocke auf dem St. Markus-Thurme hatte neun Mal angeſchlagen. Um dieſe Stunde trat von dem Ponte-Rialto ein Offizier zu einem Kaufmann ein; er trug die Uniform der franzöſiſchen Republik, Stolpenſtiefeln nach damaliger Zeit, einen langen wohlgepflegten Zopf, der ſeine Schultern weiß färbte.

Unter dem einen Arme trug er eine Laſt, und am andern hieng eine reitzende Donna, die mit ihm eintrat. Ein langer Schleier fiel von ihrer Stirn bis auf den Gürtel herab, doch er war nicht dicht genug, um die Thräne zu verbergen, welche über ihre bleiche Wange herabrollte.

Der Offizier hatte ſein Päckchen niedergelegt, und der gute Kaufmann ſtand da, ſtumm, verlegen, den Rand ſeines rothen Baretts zwiſchen den Fingern drehend.

„Man vertraut Ihnen dieſes Kind an, redlicher Mann," ſagte der Offizier, „erziehen Sie es, und Ihre Sorgfalt ſoll belohnt werden."

Dabei zog er die reitzende Donna mit ſich hinweg und verſchwand.

Der gute Kaufmann ſtand noch auf demſelben Platze, gerührt und mit unbedecktem Haupte.

Hinter dem Ponte-Rialto wendete der Fremde ſich zur Linken, gieng vor dem Pallaſt Manin vorüber, und machte Halt bei einer offenen Gondel.

Hier widerſtand ſeine Gefährtin mit dringenden Bitten; man hörte ſie weinen, und ſah ihre weißen Hände ſich falten; ſie wollte noch einen Kuß, nichts als einen Kuß, eine Liebkoſung; doch der Wind trug ihre Bitten hinweg. Die ſchwarze Thür der Gondel ſchloß ſich kreiſchend, die Fenſtervorhänge wurden niedergelaſſen und die Gondel verſchwand in den Krümmungen des großen Kanales.

Nun erſt ſammelte ſich der Kaufmann wieder und ſetzte ſein rothes Barett auf. Neben dem Kinde lag eine Börſe und ein Zettel. Er verſchmähte das Gold und griff nach dem Papiere; es enthielt folgende Worte: „Der kleine Leonardo ſey der Adoptiv„ſohn des guten Signor Antonio D., die Mutter, „von der grauſamen Nothwendigkeit gezwungen, ſich „von ihrem Kinde zu trennen, würde dankbar ſeyn, „wenn auch erſt ſpät." —

Thränen hatten den Reſt der Schrift verlöſcht.

II.

Der Rothkopf.

Leonardo wuchs heran, und Antonio hatte noch nicht über das Geſchick gemurrt, das ihn zum Vater machte, er glaubte einen Sohn zu haben; ſein ganzes Glück ſetzte er in dieſen ſüßen Wahn, und auch Leonardo liebte ihn wie einen Vater.

Eines Tages kam der Vater allein von dem St. Markusplatze; auf der Merceria redete den kleinen Leonardo ein Herr ſanft an und ſagte, daß er ihm folgen möchte. Leonardo gieng zitternd vorüber; plötzlich fühlte er ſeinen Arm ergriffen, fürchtete ſich und ſchrie. Das Kind war bekannt und geliebt. Das Volk verſammelte ſich, und drohte Gewalt gegen den Fremden, der ſeiner Wuth entfliehen mußte. Man verlor bald ſeine Spur, denn in dem engen Labyrinth der venetianiſchen Straßen kann ein Menſch nicht zwanzig Schritte zurücklegen, ohne den Augen der Verfolger zu entrinnen.

Leonardo hatte nur den rothen Bart und das rothe Kopfhaar des Fremden beobachtet; als er ſeinem Vater ſagte, daß ein Rothkopf ihm habe Böſes thun wollen, wurde der gute Kaufmann bleich und bebte.

(Fortſetzung folgt.)

Napoleon.

von

Carl Doignon.

1815.

Rückkehr von Elba.

III.

„Eilet meines Heer's Getreue hin zu dem gerechten Kriege,
Unſ're heil'ge Sache bringt Euch bald zurück mit ſchönem Siege.
Auf! Entfaltet Eure Fahnen, d'rauf die Lilie golden ſchimmert
In der Unſchuld reinem Glanze, vor dem Adler unbekümmert!" —
So der König; und die Maſſen ziehen aus, um Ihn zu ſahen,
Ihn, den ſie ſo lange Jahre ſtets an ihrer Spitze ſahen.

Der im Schlachtensturme ihnen stets voran als Stern geleuchtet,
Dessen Vaterauge kehret von der Sehnsucht Thrän' befeuchtet, —
Dorten steht Er; sieht die Fahne mit der Lilienzierde wehen,
Bleibet mit gekreuzten Armen vor der Feinde Schaaren stehen: — —
Sieh! die Fahn' entsinkt den Händen, tausend Schwerter fallen nieder,
Und des Vaters Knie' umklammern hochentzückt die Kinder wieder,
Mitten unter ihnen ragt Er gleich dem mächt'gen Gott des Krieges,
Eine Perl' im Heldenauge zeigt die Freude dieses Sieges:
„Wieder bin ich Euch vereinet, Eurem Heile will ich leben,
Alle meine Lorbeerkronen hin für Eure Liebe geben,
Und mein Aar im Siegesfluge soll nun uns're Schritte lenken,
Bis er seinen Riesenfittig wird auf Notre Dame senken.“ —
Jubelnd zieht Er an der Spitze Seiner Krieger; Seine Schritte
Leitet nun des Glückes Göttin hin in seines Reiches Mitte.
Auf der Kathedrale Kuppeln sieht man Seinen Adler ragen,
Und des Jovis Donnerkeile an der Donau Ufer tragen.

Theater-Bericht.

Montag, den 14. August 1837. „Der Dachdecker.“ Komisches Gemälde in fünf Rahmem, frei nach dem Französischen von Angely.

Es ist dieß eines von den vielen leichten, auf der Oberfläche schwimmenden Stücken, womit Frankreich fast täglich beschenkt wird. Ohne sich mit der Beantwortung tieferer Lebensfragen zu befassen, bringt es nur heitere Veranlassungen und Erscheinungen zum Vorschein, würfelt schnell eine ganz einfache Intrigue mit komischem Ueberwurf zusammen, die sich eben so einfach wieder auflöst. Das Gemälde hat eine durchaus helle, freundliche Farbe, die niemals in's Grelle überschlägt, und die gezeichneten Figuren haben fast alle recht nette Situationen. Der Einfall, einen Dachdecker einen Adeligen spielen zu lassen, ist die Pointe des Stückes und diese Permutation hat eine Menge Umstände zur Folge, die in ihrem gegenseitigen Completement die ächte Komik repräsentiren. So schnell vorübergehend die Wirkung ist, die man bei dem ganzen Verlauf des Stückes empfindet, so ist sie doch sehr ergötzlich und in dieser Rücksicht möchte diesem Lustspiele der Vorrang vor vielen anderen der Art zu geben seyn, die zwar größere Interessen in's Auge fassen, dieselben aber eben deshalb nicht mit gehöriger Genauigkeit zu vertreten im Stande sind.

Die Hauptrolle, Peter Pezold hatte Herr Schrader im Besitz; er führte sie zwar vom Anfang bis zum Ende nach seiner Auffassung ganz consequent durch, aber in der Auffassung selbst liegt eben der Mißgriff. Wenn die Wahrscheinlichkeit nicht zu Grunde gehen soll, daß die gebildeten Personen alle, denen der Dachdecker vorgestellt wird, ihn wirklich für den halten sollen, als der er ihnen vorgestellt wird, so muß Peter Pezold viel nobler erscheinen, als ihn Herr Schrader gespielt hat. Er kann ein Naturmensch bleiben, ohne daß er einer gar zu großen Einfalt Raum läßt. Wir bemerkten in Ton und Haltung des Herrn Schrader zu viel Anklang aus der Parthie des „Brenke,“ den freilich Herr Schrader ganz vorzüglich spielt, und der sich als Liebling des Darstellers mehr oder weniger in alle anderen Rollen einschleichen wird.

Der Graf von Rothenheim, Herr Schröder, schien heute nicht ganz disponirt zu seyn; und die Baronin von Rothenheim wurde durch Mad. Schrader remplacirt, da Frau von Trentinaglia erkrankte. Die schnelle Uebernahme der Parthie entschuldigt Mad. Schrader für den schlechten Accent im Französischen.

Hermine, Dem. Schneider, wich von ihrem gewöhnlichen Spiel nicht ab; Rothen, Herr Weitgaß, etwas steif und Justizrath Qualm, Herr Haine etwas gar zu raub. Kapellmeister Bombardini, Herr Klusmann zu komplimenteus. Die drei Damen ließen sich gutwillig umarmen, der Gensd'arm that seine Schuldigkeit, auch die übrigen spielten mit, nach dem fünften Rahmen fiel der Vorhang.

Hierauf folgte „List und Phlegma“ Vaudeville-Posse in einem Akt, frei nach Patrat von Louis Angely. (Von den Richter'schen Kindern dargestellt.)

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung um Kinder, die das altkluge Wesen, die Neigungen und Leidenschaften, überhaupt das Treiben erwachsener Personen nachmachen; das Kindliche ist jedenfalls aufgegeben, das Andressirte erhält die Oberhand vor der Aufrichtigkeit des zarten Kindersinnes, der Affektation ist die Bahn geöffnet, kurz Kinder früher Blicke in Verhältnisse thun lassen, die sie noch nicht begreifen können, bleibt immer ein böses Spiel.

Nehmen wir von dieser Sache Umgang und beurtheilen die Leistungen dieser Kinder, so müssen wir sie ausgezeichnet nennen; vorzüglich gab Lina Richter die französische Sängerin; ihre Sicherheit und Reinheit in der Aussprache des Französischen ist in der That überraschend, auch Friederika Richter als Advokat Grünspan spielte meisterlich. Das Haus war leer, allein wenn diese Kinder wieder auftreten, wird es gewiß voll werden, zu empfehlen sind sie jedenfalls mit gutem Gewissen.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 17. August 1837.

„Die Familien Montecchi und Capuleti oder: Romeo und Julie.“

Große Oper in 4 Akten von Romani. Musik von Bellini.

Als Gast:

Madam Janik, vom ständischen Theater zu Pesth: Romeo.

Sylbenräthsel.

(Viersilbig.)

Die ersten Zwei sind stets unten, stets oben,
Oft sind sie zu tadeln, oft zu loben;
In den zwei Letzten wird Manches gemeint,
Berathen, verwahrt, gejauchzt und geweint.
Von den Zwei Ersten ist ein Theil nur das Ganze
Es eignet sich mehr zur Ruh' als zum Tanze.

(Auflösung des Logogryphs in Nr. d. Bl.)
„Bart, Trab.“

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 99. Samstag — Variatio delectat. — den 19. August 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. In Wiesbaden ist gegenwärtig die Gesellschaft französischer dramatischer Künstler unter der Direktion der Herrn Doligny und Alix in Aktivität. — Die Telegraphenlinie zwischen Hamburg und Curhaven ist gegenwärtig vollendet; es sind bereits glückliche Versuche mit ihr gemacht worden. — In Berlin ist die erste Uebersetzung des ersten neugriechischen Romans: „der Verbannte von 1831" von Alexander Sutsos erschienen. — Die Flemming'sche Buchhandlung in Leipzig und in Glogau hat die Herausgabe von Umrissen der neueren Werke Thorwaldsen's schon begonnen; die Zeichnungen sind unter dieses Meisters Augen gemacht, und späterhin sollen auch dessen ältere Werke nachfolgen. — In Leipzig will Hr. Kunst Gastrollen geben. — Die berühmte Sophie Schröder giebt in Carlsruhe Gastrollen; der berühmte Bassist Reichel ist für die Carlsruher Bühne verloren. —

Nürnberg. Am 17. Mittags war der ganze Horizont von Gewitterwolken umzogen, welche den Ausbruch eines heftigen Gewitters bedrohten, zu dem es auch Abends um 5 Uhr kam. Es war unstreitig seit mehreren Jahren das stärkste und anhaltendste. In den ersten Stunden war das Rollen des Donners ununterbrochen und drei in ziemlicher Nähe von der Stadt herabfahrende Strahlen, waren von eigenem Geprassel begleitet. Der Regen fiel besonders gegen Süden in solcher Stärke nieder, daß zwischen Schwabach und Roth das Wasser einen Fuß hoch auf der Straße stand.

Frankreich. Es wird in Paris jetzt schon von einem großen Maskenball gesprochen der im nächsten Winter im Versailles-Pallast stattfinden soll. Alles muß dabei im Kostüme aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV. erscheinen. —

Großbritannien. O'Connell ist zu Dublin gewählt worden; dadurch ist allerdings viel für die gute Sache gewonnen, allein, daß das Ministerium Meldourne kräftig und mit entschiedener Majorität durchdringen werde, ist ganz zu bezweifeln. Der Reformsache bleibt so bloß die Unterstützung der Krone übrig, um die Kammer der Lords zu modificiren; denn die Majorität der Reformers ist höchstens 36.

Spanien. Eine telegraphische Depesche vom 12. Aug. meldet, daß durch ein königliches Dekret vom 6. Madrid in Belagerungszustand erklärt ist, theils wegen der Nähe der Rebellen, theils wegen der Besetzung von Segovia von Seite des Carlistengenerals Elio; der Prätendent ist immer noch in der Umgegend von Cantavieja und wagt wohl keinen Angriff auf Madrid.

Portugal. Die Chartisten machen große Fortschritte und haben einstimmig den Marschall Saldanha zum Oberbefehlshaber ausgerufen; derselbe will nun gar auf Lissabon losziehen, wo er den Hof und die Truppen zu Freunden, hingegen die Nationalgarden von Lissabon, welche die Constitution von 1822 proclamirt haben und sie durch die Clubbs erhalten, zu Feinden haben wird. Jedenfalls ist die Wiederherstellung der Charte Don Pedros trotz dem eine sehr mögliche Sache; ob sie aber nicht eben so schnell eine Reaction nach sich führt, ist beinahe eben so gewiß. Wenn jemals ein Zusammenwirken zwischen Portugal und dem neuen Plan der spanischen Carlisten Statt fand, so ist's jetzt sichtbar. Segovia ist genommen, Abrontes genommen, Madrid bedroht. Noch nie waren die Angelegenheiten der Halbinsel so interessant und ihrem Ausgange nahe.

Die Brüßler-Antwerpner Eisenbahn, soll mit Gas beleuchtet werden, damit man auch zur Nachtzeit darauf fahren kann. — In Rußland sind nun auch „Choleranovellen" erschienen. — Cooper's neuestes Werk betitelt sich: England with Sketches of society in the metropolis.

Revue der Einläufe.

Leipzig, den 14. August 1837. Nach einigen drückend heißen Tagen entwickelte sich am 3. d. M. Abends gegen 10 Uhr der Zusammenfluß mehrerer Gewitter auf die heftigste Weise. Der Blitz zündete in dem seit Kurzem erst vollendeten, prachtvollen, am untern Ende der Hainstraße gelegenen Frege'schen Hause und bewirkte daselbst eine

Feuersbrunst, die man erst am folgenden Morgen um drei Uhr gänzlich zu dämpfen im Stande war. Eine gänzliche Windstille und namentlich auch der Umstand, daß die in der Nähe befindlichen Häuser weit niedriger gebaut sind, machte es möglich, die weitere Verbreitung der Flamme zu verhüten, so daß der erwachsene Schaden nur einzig und allein den Besitzer des obgedachten Hauses betrifft. Man kann denselben indessen, trotz dem, daß nur die große Dach- und Giebelfronte ein Raub der Flammen wurde, leicht auf acht bis zehn tausend Thaler anschlagen. Die Gewitter dauerten bis zum Morgen und zeigten sich namentlich gegen Mitternacht in ihrer vollsten Kraft.

Laut einer Bekanntmachung des Direktoriums der Leipzig-Dresdner Eisenbahn soll den Gewinn, „welcher von dem Verkaufe der bei Subskription referirten und der an die Stelle präjudicirter Aktien neu creirten herrührt, ingleichen der Betrag erlangter Zinsen und der Reinertrag der seitherigen Probefahrten, bei der bevorstehenden, am 25. Aug. schließenden neunten Einzahlung, als eine Extra-Dividende vertheilt werden, so daß bei acht Thalern Einzahlung über zehn Thaler P. C. quittirt wird.“

Im Uebrigen sind die Fahrpreiße der Fahrten nach Althen von 8, 6 und 4 Groschen auf 6, 4 und 2 Groschen ermäßigt worden. Die Emission neuer Aktien soll mit Nächstem bewirkt werden. Der Kurs der Aktien ist in der heutigen Nummer der Blätter für Handel und Industrie mit 122. notirt.

An der Bühne wird Anschütz von Wien, der, wie man sagt, zu einem Cyklus Gastrollen engagirt worden sein soll, erwartet.

In der literarischen Welt macht ein Roman von August Bürk: „Alt und Neu (Leipzig Kummer) einiges Aufsehen. Bei Taubert jun. ist eine Novelle von Belani erschienen, deren Titel: Rosa-Lea,“ Beziehungen zu der von Em. Scavola verfaßten, so verschiedenartig beurtheilten und namentlich von Menzel hart mitgenommenen: „Learosa“ (Brockhaus 1835) vermuthen läßt.

Ein von Karl Gutzkow verfaßter, zuerst im Frankfurter Telegraphen eingerückter und von da in das Leipziger Börsenblatt abgedruckter Aufsatz: „Die Reform des deutschen Buchhandels,“ der namentlich die Versendungen pro novitate als höchst unpraktisch und verderblich für den Verleger verwirft, wird jetzt von den hiesigen Verlegern in ernste Berathung gezogen.

L. G — e.

Portfolio.

Das Verhängniß.

Eine venetianische Geschichte.

von

Karl Treiber.

(Fortsetzung.)

III.

Die Mutter.

Im 16. Jahrhundert, als die Pest die Bevölkerung Venedigs decimirte, glaubte die Republik die göttliche Rache durch Vermehrung der Altäre beschwichtigen zu können. Der Doge berief Paladio, und dieser unternahm das Werk. Prachtvoll erhob es sich dem Riesenbau des Pallastes Pisani gegenüber, nicht weit von der Giudecca; jenes Prachtgebäude ist also nichts, als die Gabe eines kranken Volkes, dem die Pest einen Augenblick Vertrauen gegen Gott eingeflößt hatte.

Jahre waren wieder vergangen, als Leonardo eines Abends in dieser Kirche der Quaresima beiwohnte, jenem sanften Engelsgesange, welcher der Seele schmeichelt und einer Himmelspoesie gleicht. Leonardo kehrte über den großen Kanal in einer Gondel zurück, und schlief, auf der Bank sitzend, ein.

Schnell flog die Gondel unter den Rudern des Barcajuolo dahin. Sie durchschnitt zwanzig Kanäle, und fuhr unter eben so viel Brücken durch; Leonardo schlief noch immer. Endlich wachte er auf, und hörte weit, weit entfernt die St. Markusglocke; sie schlug zehn Uhr. Das Meer war ruhig, und nur das Geschrei einzelner Möven störte die Stille. „Wo sind wir? Wohin fahren wir?“ rief Leonardo.

Neben ihm auf der Bank saß ein Mann, der seine Hand ergriff, und ihn zu trösten suchte.

„Fürchte nichts“ sagte er.

Der Knabe bebte nur mehr; kalter Schweiß bedeckte seine Stirn, denn diese Stimme, die ihn beruhigen wollte, war die von der Merceria, die des Rothkopfes.

Die Gondel landete.

„Folge mir, und sey ohne Furcht mein Freund!“ sagte sanft der Unbekannte.

Dann bedeckte er das Gesicht des Knaben mit einer Maske, welche derselbe nicht zurückzustoßen wagte.

Sie schritten durch weite Gemächer und lange Gänge, und der Ton ihrer Tritte hallte von den Gewölben wieder. Plötzlich fühlte Leonardo seine Maske losgebunden, der Rothkopf ließ seine Hand fahren, und sagte: „da ist Deine Mutter!“

Eine Thür schloß sich hinter ihm, die Maske sank, und Leonardo erblickte sich in einem großen Zimmer, prachtvoll mit Seide und Gold austapezirt. Wenige Schritte von ihm entfernt, auf einem Schmerzenslager ruhend, streckte eine Frau ihm die abgemagerten Hände entgegen. Ihre Züge waren noch schön, aber lange schwarze Wimpern bedeckten ihre Augen, als wollten sie den Todesblick verhüllen. Alles in ihr war aufgelößt, und das Leben hieng nur an einem einzigen Gedanken, dem des Muttergefühls.

Leonardo blieb regungslos stehen, während die Frau sich mühsam auf ihrem Lager aufrichtend, nach seiner Liebe und seinen Liebkosungen zu dürsten schien. Einzelne abgebrochene und kaum hörbare

Worte glitten über die bleichen Lippen, und ſchienen Leonardo ſagen zu wollen: „Eile!“

Er weinte, als er die Leidende weinen ſah, und, ohne zu wiſſen weshalb, fühlte er ſich gerührt, ergriffen, und trat näher. Plötzlich ſpürte er glühende Finger auf ſeinen Schläfen zittern; dann kam es ihm vor, als wenn er von übernatürlicher Gewalt angezogen würde, als wenn die Frau ihn mit Wahnſinn umarme, und in den Zwiſchenräumen von einem Kuße zum andern, „mein Sohn!“ nenne.

Endlich ließen die Liebkoſungen nach, denn die Aufregung war zu heftig geweſen. Einige Zeit noch hielt ſie den Kopf Leonardos an ihre Bruſt gedrückt; allmählig aber ſtand das Herz ſtill, die Hände ließen nach, ſanken herab, und jetzt fühlte der arme Knabe die eintretende Eiſeskälte: ſie war todt.

IV.

Der Mönch.

Nicht weit von Venedig entfernt, an der ſchönen mit Inſeln bedeckten Lagune, iſt eine viereckige Landzunge, ohne Gondeln an ihren Ufern, ſtets ſchweigend, finſter, traurig. In den ſchwerfälligen Gebäuden ſcheint alles Leben erſtorben. Dies iſt die Inſel der Armenier; dies iſt ihr Kloſter.

Hier leben, unter wiſſenſchaftlichen Forſchungen, einige Männer, welche der Himmel ſchwach ſchuf, deren Exiſtenz durch einen einzigen Schmerz über den Haufen geworfen wurde, und welche feig am Leben verzweifelten.

Die Bergglocke ertönte, als der regelmäßige Schlag eines Ruders unter den Mauern des Kloſters ſich vernehmen ließ.

„Sind Sie es, Don Franziſko?“ fragte der Pförtner.

Ja, mein Vater,“ rief eine Stimme aus einer Felucke. Die Barke berührte das Ufer, und bald ſprang ein Mann aus derſelben, in ſeinen kräftigen Armen einen ohnmächtigen Knaben tragend.

Die Thore des Kloſters ſchloſſen ſich hinter ihnen.

Eine Viertelſtunde ſpäter nahmen die Zelle und Matraze eines Mönches den armen Leonardo auf, und wie im Traume vernahm er das Pfeifen und Geraſſel einiger ſchweren Schlöſſer und Riegel. Dennoch ſchlief Leonardo; denn bei einem Knaben überwindet Ermüdung die Furcht. Am folgenden Tage, als Leonardo ſich überzeugte, daß Alles, was mit ihm vorgegangen, kein bloßer Traum war, und ſich der glühenden Küſſe der Sterbenden, der eiskalten Hände der Todten, der Maske, des Rothbartes erinnerte, ſchauderte er und brach in Thränen aus. Ein Mönch erſchien, umarmte und liebkoſete ihn. „Laßt mich nach dem Hauſe meines Vaters zurück!“ rief Leonardo, und verbarg das thränenfeuchte Geſicht in beide Hände.

Der Mönch ſetzte ſich neben den Knaben nieder. Seine Züge waren ſanft, ſeine Wangen hager, eingefallen, doch weniger durch den Einfluß der Zeit, als den einer ſchmerzlichen Erinnerung.

Unbeweglich ſaß er da und drehte das Ende eines Strickes, der ihm zum Gürtel diente, zwiſchen den Fingern; ſchrecklich war er anzuſehen, wie ein Mörder, der auf ſein Opfer lauert.

Er ſprach, und plötzlich hub Leonardo den Kopf, ſeine Thränen ſtockten. Er glaubte die Stimme zu erkennen, welche am Tage zuvor ſagte: „da iſt Deine Mutter,“ eben jene Stimme auf der Merceria, welche ihm gebot: „folge mir.“

Und es war dieſe Stimme.

„Weine nicht Leonardo,“ ſagte der Mönch, zog den Knaben an ſich, und nahm ihn in ſeine mit grobem Haartuch bekleideten Arme.

„Gerechter Gott, was habe ich Dir gethan?“ fragte der Knabe, „laß mich hinweg.“ Er entzog ſich den Liebkoſungen des Rothbartes.

Der Mönch hatte dem Knaben Nahrung und Bücher gebracht. Als die Kloſterglocke die Brüder in das Refektorium rief, entfernte er ſich. Während die Thüre in das Schloß fiel, ſank Leonardo betend auf ſeine Knie nieder.

Acht Tage verfloſſen. Der Mönch beſuchte Morgens und Abends ſeinen Gefangenen. Stets nachdenkend und finſter, ſchien er bald in die Betrachtung des Knaben verſunken; bald las er ihm vor, oder ermahnte ihn zum Fleiße. Eines Tages ſprach Leonardo von ſeinem Vater. Der Mönch bebte, zog die Kapuze über den Kopf, ſchloß den jungen Menſchen in ſeine Arme und küßte ihn heftig. Seine Lippen bebten und ſtießen verwirrte, halbe Worte aus.

(Fortſetzung folgt.)

Krank und gefangen.

(An F.)

Ach! krank bin ich, und gefangen,
Liebes Kind ich bin's fürwahr.
Aber wie das zugegangen? —
Frage nur Dein Augenpaar! —

Als ich einmal Dich erblickte,
Deiner Augen heit'rer Strahl
Mild und freundlich mich entzückte,
War's geſcheh'n mit einem Mal.

Und mit sanftgesenkten Blicken,
Scheint das Wie Dir noch nicht klar! —
Mußt' ich mich denn nicht verstricken
In der Locken seid'nem Haar?

Meinst, ich hätte fliehen können,
Als ich frei war und gesund! —
Ist's denn möglich sich zu trennen
Von dem frischen Rosenmund?

Hat mich sonst doch, meinst Du, Lose,
Lächelnd, — Liebe nie ergötzt! —
Ei, ich spielte mit der Rose,
Bis mich schwer ihr Dorn verletzt! —

Aber auf der weiten Erde
Gibt es Lind'rung jeder Pein,
Und Du glaubst mein Uebel werde
Doch wohl auch zu heilen seyn? —

Ja, es können's Deine Lippen,
Heilen kann Dein Rosenmund.
Laß' mich seinen Nektar nippen,
Und was gilts, ich bin gesund?

Und die Krankheit ist verstoben,
Und mein holdes Mädchen spricht:
Zwar ein Uebel ist gehoben,
Aber ach! das and're nicht.

Ei, laß' Dir darob nicht bangen,
Da braucht's weiter keine Kur,
Denn ich bin gar gern gefangen,
Ist's in Deinen Armen nur. —

G.

Theater-Bericht.

Donnerstag, den 17. August 1837. „Die Familien Montecchi und Capuleti oder Romeo und Julie." Große Oper in vier Aufzügen von Romani. Musik von Bellini.

Wenn man auch zugeben muß, daß hinsichtlich des Sujets und des Textes die neuere Oper nach höherer Emancipation strebt und dadurch der Handlung eine sicherere Grundlage giebt, so läßt sich doch auf der andern Seite nicht verkennen, daß das Solide und Ausdauernde, das Einheitliche, jeden einzelnen Theil zu einem vollkommenen, durchaus verständlichen Gedanken Verknüpfende immer mehr zu verschwinden scheint. Was wir also einestheils gewinnen, das verlieren wir anderntheils wieder, und fahren dabei wahrlich nicht gut. Wenn sich die Musik nur in gefälligen Klangfiguren versucht, muß ihre intensive Wirkung zu Grunde gehen, sie kann, bei solch leichtem, spielendem Wesen zwar auf Augenblicke bestechen und das Ohr vorübergehend erfreuen, aber von einer anhaltenden Rührung, von einem die Seele ganz und gar durchdringenden Gefühle kann keine Rede mehr seyn.

Bellini's Compositionen gehören fast alle in diese Classe, sobald wir sie einer strengen Beurtheilung anheim geben, indessen bei milderen Ansichten wird unser Urtheil auch günstiger ausfallen müssen, zu den besseren Compositionen neuerer Zeit gehören sie jedenfalls. Der Tadel, den sie verdienen, liegt in den häufigen Wiederholungen und Reminiszenzen, mit denen es Rossini nicht ärger getrieben hat, und daß seine Tonstücke zu abgerissen und nicht charakteristisch genug sind. Desto vortheilhafter stellt sich aber die Fülle und Mannigfaltigkeit seiner Melodieen heraus. Eine süße Ueppigkeit, ein sonnenwarmer, italienischer Uebermuth quillt aus jeder seiner Melodieen und mit verschwenderischem Reichthum hält er die Sinne gefesselt und fordert die Leidenschaft heraus. Zuweilen wirft er zwischen die weichsten, zartesten Klänge einige kräftige Töne, wie einen Schwerdtstreich durch linde Frühlingsluft.

„Romeo und Julie" entbehrt weder die Vorzüge noch die Mängel, die so eben angegeben wurden, diese Oper läßt sie vielleicht noch deutlicher blicken, als jede andere von Bellini.

Mad. Janik, vom ständischen Theater zu Pesth, gab durch den Romeo ihre erste Gastdarstellung. Das hiesige Publikum hat diese Parthie von der Mad. Schröder-Devrient, von der Dem. Schebest, von diesen Romeo-Matadors gesehen, auch Dem. Hanal gab sie, ehe sie vorigen Winter nach Berlin gieng, mit großem Beifall; Mad. Janik hatte also gewiß keine leichte Aufgabe zu lösen, nach solchen Notabilitäten in die Scene zu treten. Wir sahen eine schöne, hohe Figur mit regelmäßigen, angenehmen Gesichtszügen und hätten gewünscht, daß die Bewegungen diesen Vorzügen zu Hilfe gekommen wären, um sie in ein noch vortheilhafteres Licht zu setzen; leider gieng dieser Wunsch nicht in Erfüllung. Das Spiel der Mad. Janik gieng nicht über das Mittelmäßige hinaus, und war viel zu kalt für den glühend liebenden Romeo, was sich am meisten an dem Todtenbette seiner Julia tadeln läßt. Auch würde es dem Romeo besser angestanden haben, wenn er ganz schwarz gekleidet in die Grüft getreten wäre, doch das ist mehr Nebensache.

Von dem Gesang der Mad. Janik können wir sehr viel Lobenswerthes berichten, sie hat eine kräftige, reine Bruststimme, die sie vorzüglich in den tiefen und mittleren Tönen recht vortheilhaft anzuwenden weiß, bei den hohen Tönen, bei Scalen und Cadenzen fiel uns eine eigenthümliche Behandlungsweise der Stimme auf, die jedoch keineswegs den Coloraturen schädlich wurde. Das Publikum applaudirte oft und rief sie am Schluße, wie sie es verdiente.

Julie, Dem. Urban, Spiel und Gesang vorzüglich wie immer; auch sie wurde oft applaudirt und am Ende gerufen.

Tebaldo, Herr Nicolini, möge etwas mehr Mühe auf sein Spiel verwenden, sein Tenor ist gar nicht unangenehm, nur hüte er sich vor zu großer Anstrengung, das Schreien verstärkt die Stimme nur auf eine widerliche Art. Sehr gelungen trug er die bekannte Arie im ersten Akt vor, was das Publikum auch anerkannte.

Capellio, Herr Geißler leistete, was die Kräfte seines Basses zuließen. Statt Herrn Haine, Lorenzo, wäre aber des Spiels und Gesangs halber ein anderer Künstler besser am Platze gewesen.

Das Orchester zeichnete sich bei der Aufführung dieser Oper ganz besonders aus.

Ludwig Reindel.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 20. August 1837. Zum Erstenmale:
„Corona von Saluzzo."
Schauspiel in 5 Akten, von Fr. E. Raupach.
Als Gäste:
Dem. Grimm, vom Stadttheater zu Ollmütz: „Corona."
Herr Woller, vom Stadttheater zu Grätz: „Guido."

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 100. Dienstag — Variatio delectat. — den 22. August 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. Bei dem Gutenbergsfest war auch Dr. Gutzkow. Uebrigens sind gegenwärtig alle öffentlichen Blätter voll von der Beschreibung dieses Festes: Schmausereien, Spielereien ꝛc. dürfen natürlich bei deutschen Feierlichkeiten nie fehlen. Das Einzige, was uns für unsere Blätter bemerkenswerth scheint, ist: daß am 16. Aug. von Gelehrten, Buchhändlern und Buchdruckern über die noch unentschiedene Frage diskutirt wurde: wann das Säcularfest der Buchdruckerkunst zu begehen sei? Man setzte es auf den 24. Juni 1840 fest, was uns vernünftig scheint, da man über die Zeit der Erfindung (1440 oder 1450) wohl nie einig werden kann. — Am 21. August wird die französische Schauspielergesellschaft in Frankfurt a/M zum ersten Male Gastrollen geben. — Am 10. und 11. August fanden noch einige Conferenzen im Münzcongreß zu München Statt. Man sagt Baden und das Großherzogthum Hessen haben Anfangs nur bedingter Weise den Beschlüßen beigestimmt, später aber doch dieselben anerkannt, einige Nebensachen abgerechnet. So würden wir denn jetzt statt des 24 fl. Fußes den von 24 fl. 30 kr. haben Der preußische Münzfuß beträgt zwar auch 24 fl. 30 kr., aber die Münzkosten müssen noch beigefügt werden, und mit ihnen stände also die feine Mark ohngefähr auf 24 fl. 48 kr. Wenn's demnach mit dem neuen Münzfuß in Deutschland seine Richtigkeit hat, so müßte man den Cours des preußischen Geldes von Neuem schätzen.

Frankreich. Der König hat mehreren Künstlern und Gelehrten den Orden der Ehrenlegion verliehen, unter Anderen dem Compositeur Meyerbeer und Alexander Duval mit Officiersgrad. — Zur Verhütung und Bestrafung der Duelle wurden in neuerer Zeit gesetzliche Verfügungen erlassen. —

Spanien. Nach der neuesten telegraphischen Depesche (Bayonne den 15. Aug. 6 ½ Uhr Abends) waren die Carlisten drei Meilen von Madrid: die Vertheidigung der Stadt war organisirt worden, und Espartero, in aller Eile beordert, war den 12. in Guadalarara mit 10,000 Mann angekommen. Fürwahr seit 24 Tagen geht in Spanien Alles Schlag auf Schlag; doch geben wir die Sache Christino's nicht verloren: denn jetzt muß Spanien aus seinem Schlummer erwachen.

Die Cortes, von ihrer Befugniß Gebrauch machend, haben nun gesetzliche Beschlüße über die Aufhebung von Klöstern, Ordenshäusern ꝛc. gefaßt; dieselben sind unter dem 29. Juli d. J von der Königin unterzeichnet. Außer einigen Beschränkungen, die in der gegenwärtigen Nothwendigkeit begründet liegen, ist allen Congregationen also ziemlich der Garaus gemacht. Fürwahr das Licht geht aus vom Dunkeln!!

Die Taglioni erhält 150,000 Rubel Honorar in Rußland und nebenbei die Erlaubniß, alle Jahre in London zur Saison zu tanzen. Milton erhielt für sein Manuscript de verlornen Paradieses 50 Pfund. — In Athen kann ma noch eine gute academische Carrière machen. Herr Constantinos Kontagonis ist Professor der Theologie geworden, weil er sich in Leipzig namentlich durch das Studium der Chronologie (!) auf die academische Laufbahn vorbereitet hat. —

Revue der Einläufe.

München. Am 9. dieses traf der berühmte Patriarch Erzbischof v. Erolau, Ladislaws v. Pyrder von Felso-Eör, hier ein. Er kam aus Karlsbad und soll sich nach Gastein, um dort die Nachkur zu gebrauchen begeben, wollen.

Ein rührender Zug brüderlicher Liebe wird eines von Bubenhausen mitgetheilt. Der dreijährige Sohn des Musikanten Eder spielte an dem Bache, der bei dem Dorf vorüberfließt und fiel hinein. Sein Bruder, 9 Jahre alt, der dieß mit ansah, will ihn retten und springt ihm nach, allein seine Kräfte sind zu schwach und die treuen Brüder wurden umschlungen todt aus dem Bache gezogen.

Bei der am 9. dieses vorgenommenen Wahl für das Studienjahr 1837/38 an hiesiger Hochschule ward der Hr. Prof. Dr. Weißbrod zum Rektor gewählt.

Die Selbstmorde häufen sich hier auf eine schaudervolle Weise. Fast täglich zieht man aus den Canalen der Isar die Leichname solcher Unglücklichen. Besonders scheint diese To-

desart bei den Frauenzimmern Mode geworden zu seyn, denn wir haben in verflossener Woche zwei junge, sehr schöne Damen zu beklagen, die auf eine so entehrte Weise der Heilmethode des Herrn Dr. Oertel folgten. Eine Dritte wurde beim hineinspringen in die Todesfluthen, glücklich noch erwischt und gerettet.

Portfolio

Das Verhängniß.

Eine venetianische Geschichte

von

Karl Treiber.

(Fortsetzung.)

V.

Die Flucht.

Der Tag war zu Ende, doch die Nacht noch nicht ganz angebrochen; ihre Schatten verlängerten sich, und das Auge unterschied noch, wenn gleich undeutlich, die hohen Thürme Venedigs; die Flammen leuchteten auf den drei Triumphsäulen und am Horizonte zeigte sich die bläulichte Linie der Alpen von Friaul.

Von Zeit zu Zeit theilten sich die Wolken, welche am Himmel standen, und ließen das Licht des Mondes glänzend hindurch.

An diesem Abend war Leonardo allein in seiner Zelle, als plötzlich die Worte: „si Signor, si Signor" an sein Ohr gelangten.

„Das ist Santo, Santo, der Gondolier, der Freund meines Vaters!" rief der Knabe.

Und durch seine Fenster erblickte er eine Gondel, welche nahe an den Stufen des Ufers hielt. Zwei Frauen glitten durch die Schatten der Nacht; sie bestiegen die Gondel, und schon ergriff der Barcajuolo das Ruder.

„Zu mir, Santo, zu Hilfe, zu Hilfe!"

Auf dieses Geschrei folgte ein dumpfer Ton, wie wenn ein Mensch in ein tiefes Wasser springt.

Es war in der That Santo, der Nachbar seines Vaters. Er fluchte bei Gott und der heiligen Madonna, als er Leonardo's Stimme erkannte; dann warf er schnell die Oberkleidung ab und stürzte in das Wasser, während der Mann, der oben an seiner Seite saß, die Barke dem Knaben zusteuerte. Leonardo durchschnitt mit seinen schwachen Armen die Wogen der Lagune. Regelmäßig hörte man anfangs seine Schläge, dann schwanden seine Kräfte; er schrie laut auf; als Santo ihn ergriff, war es ehr Zeit. Kaum aber in der Gondel, brach Leonardo ein lautes Angstgeschrei aus, und klammerte sich fest an Santo. O Schrecken der Fremde, der dort neben ihm stand, war der Rothbart, der Mönch; aber ohne Kutte, ohne Kapuze; der Armenier war in einen Signor der Procuratie verwandelt. — „An das Ufer! an das Ufer!" rief er.

„Ach, mein Santo, guter Santo! bringe mich zu meinem Vater!" bat der Knabe.

Leonardo lag zu den Füßen des Barcajuolo, und dieser umarmte ihn, indem er bedauernd sagte: poveretto."

„An das Ufer sag' ich Dir!" schrie der Fremde.

Ganz von selbst hatten die Wogen das Fahrzeug an das Ufer getrieben. Plötzlich will der Mönch Leonardo ergreifen, aber Santo stemmt mit der Spitze seines Ruders gegen das Ufer und die Gondel schwimmt hinaus in die Wogen. Nun will der Rothbart dem Gondolier das Ruder entreißen und es entspinnt sich auf dem schwachen, schwankenden Fahrzeuge ein wüthender Kampf. Er war kurz, und als die Fackeln am Ufer erschienen, hatte er bereits in den Wogen des Meeres geendet.

VI.

Ein Weib.

Eine Stunde später lief die Gondel triumphirend in die Kanäle der Stadt ein, denn Santo hatte kräftig und gewandt den Rothbart von sich abgewehrt und seine Gondel wieder erreicht. In dieser saßen zwei Frauen halb ohnmächtig und zitternd. Die eine derselben war jung, denn ihre Hände waren weich wie Seide, ihr Athem frisch und duftend. Leonardo bebte zu ihren Füßen, und die reitzende Donna trocknete mit ihren Händen die nassen Haare des Knaben.

Vor San Benedetto schlang die junge Venetianerin ihr Tuch um den Kopf Leonardo's. Etwas weiter hin, bei dem Pallast Carnaro warfen die Lampen ein mattes Licht auf sein Gesicht, und die reitzende Donna zog voll Rührung den kalten Kopf des Knaben fester auf ihren Schooß.

Bei der Casa San-Giacomo endlich machte die Gondel Halt, und die beiden Damen stiegen aus. Dem Gebrauche gemäß küßte Leonardo die Hand seiner beiden Gefährtinnen. Unwillkührlich vielleicht drückte er die des jungen Mädchens, und dieses vergaß, daß ihre weißen Schultern unbedeckt waren, und ihr Tuch die Schläfe Leonardo's wärmte. Sie giengen, und bald erreichte Santo das Haus des guten Maestro Antonio.

Der ehrliche Kaufmann kehrte in dieſem Augenblick nach Hauſe zurück. Jeden Abend, wenn er ſeinen Laden geſchloſſen hatte, irrte er auf dem Ufer der Slavonier umher; dort nährte der ehrliche Juwelier ſtillſchweigend ſeinen Schmerz. O wie ſehr laſtet eine venetianiſche Nacht auf der Seele, die leidet! Seit acht Tagen hatte Antonio acht Jahre verlebt.

Er kehrte alſo eben nach Hauſe zurück; und als die Schelle an der Canalthüre gezogen ward, ahnete ſein Herz die nahe Vaterfreude, und er flog, die Thüre zu öffnen. Seine ſchöne Meerſchaumpfeife fiel zu Boden und zerbrach, ohne daß er es bemerkte, ſo eilig war ſein Lauf, ſo beſchäftigt ſeine Gedanken.

Der ganze Abend war ein Feſt; das Comptoir wurde geöffnet und illuminirt; es entſtand ein zahlloſer Zulauf von Nachbarn, Freunden, Gondolieren und Kindern. Seegensſprüche ertönten und die Heiterkeit währte fort bis zur Mezza notte, als die St. Markusglocke mit dumpfen Klange zehn ſchlug.

VII.

L i e b e.

Am folgenden Tage gegen Mittag giengen drei Männer über das campo San Fantino und erkundigten ſich nach der Wohnung zweier Damen, welche ein Gondolier beſchrieb.

„Seht das Haus, dort neben der Niſche der Madonna, ſagte ein Nachbar;“ zwei Frauen bewohnen dasſelbe; die eine iſt alt, häßlich, geizig; die andere ſchön wie die heilige Jungfrau in der Kirche San Giacamo, gut, theilnehmend und angebetet vom ganzen Stadtviertel. Man ſagt, daß noch kein Mann die Schwelle ihrer Wohnung überſchritt. Sie gehen wenig aus; Sonntags in die Baſilika, und damit iſt Alles geſagt.“

„Danke.“

Die drei Männer entfernten ſich.

Am Ende einer kleinen Straße von 7 bis 8 Fuß Breite, wie alle Straßen Venedigs, in der Nähe eines Gitters, hinter welchem ein hölzernes Madonnenbild ſich befand, ſah man ein niedliches Blumenbrett vor dem Fenſter, das mit grünen Jalouſieen geziert war. Dort wohnten ſie.

Die Glocke ertönte, und ſogleich öffnete ſich ein Fenſter, aus dem ein junger Mädchenkopf hervorguckte, deren lebhafte Augen ein Vorgefühl zu verrathen ſchienen. Wie zufrieden zog ſie ſich zurück. Doch der Jüngere der Männer hatte ſie geſehen, und mit einem Satze war er die Treppe hinan und küßte die Hand der ſchönen Venetianerin.

„Wie, Sie ſind es, Signor Leonardo?“ ſagte ſie, „Sind Sie nicht mehr krank?“

Leonardo, von einem ſeltenen Gefühle der Dankbarkeit und Sympathie belebt, das er ſich ſelbſt nicht zu erklären wußte, fand keine Worte, ſondern gab ſtumm der Jungfrau das Tuch zurück, mit dem ſie am Tage vorher ſein Haupt umwunden. In Begleitung des Signor Antonio trat eine ältere Dame ein. Ihr Geſicht war gelb, dürr, und runzlich, wie ein Blatt, das der Herbſtwind vom Baume ſchüttelte; ihre bleichen Lippen ließen traurige Ueberreſte ehemaliger Zähne blicken, und ſie erſchien doppelt häßlich an der Seite eines Engels.

„Nun, Giorgina, geh' wieder an Deine Arbeit!“ ſagte ſie.

Dann bot ſie dem Signor Antonio, welcher ihr für die Sorgfalt dankte, die ſie Leonardo bewieſen, einen Stuhl, und drang mit Fragen auf ihn ein.

Einmal ſprach Leonardo das Wort Rothbart aus; da unterbrach die Alte ihn mit krächzender Stimme: „Giorgina, grüße die Herren und geh' hinauf, Deine Lehrerin wartet.“

Antonio ſah wohl, daß es Zeit ſei; zu gehen, und nahm ſeinen Sohn mit ſich hinweg. Die Alte führte ſie bis zur Thüre ſchweigend und zurückhaltend. Einen Augenblick darauf trat Leonardo um die Ecke des campo San Fantino; über der Niſche der Madonna, auf dem Balkon des obern Stockwerkes, ſtand ein junges Mädchen. Man hätte ſagen können, ſie ſpiele mit den Blumen, die ſie in der Hand hielt; doch ſie drückte dieſelben und warf ſie dann auf die Straße hinab.

(Fortſetzung folgt.)

Die welke Roſe.

Die Sonne ſendet ſcheidend ihre Strahlen,
Und zögernd ſaugt ſie ein den letzten Kuß
Von Deinen blaßen Lippen, rührend Bild,
Wo ſich Vergangenheit und Zukunft mahlen.

Wie wenig Stunden ſind es, als noch ſpielten
Die Weſte um die rothen Wangen Dir;
Sie ſeufzen traurig jetzt: Entwich'ner Reiz',
Den ſie ſo ſehr, den ſie ſo innig fühlten.

Laß auch mich meine Lippen zu Dir neigen
Zum Abſchiedskuße, bis zur beſſern Welt,
Ha, rauher Nord, warum nimmſt Du ſo raſch
Das blaſſe Bild hinweg zu Deinem Reigen.

Tosend erhebst Du ihn, mit dem Verderben
Des Schönen Spott nur treibend! Lebet wohl
Ihr todten Blätter, herrlicher im Glanze,
Strahlt ihr mir wieder nach dem kurzen Sterben.

Graf Bourke.

Theater-Bericht.

Sonntag, den 20. August 1837. „Corona von Saluzzo.“ Schauspiel in fünf Aufzügen von Dr. E. Raupach.

Preußen glaubt den besten König zu haben, und der König glaubt an Raupach den besten dramatischen Dichter zu besitzen. Das Erstere will ich nicht anfechten, weil eine Nationalmeinung denn doch einmal nicht zu erpiren ist, und weil ich wirklich gegen den König von Preußen nichts haben kann; das Andere aber kann man nicht so ohne Weiteres passiren lassen, auch ist es schon ziemlich anrüchig geworden. Raupach besitzt allerdings Talent zu einem richtigen, mitunter recht hübschen Versbau, auch stellt er zuweilen ein rührendes Bild in goldnem Rahmen dar, aber im Ganzen genommen, muß man sich immer zurufen: verba sunt. In Raupach hat der Wortschwall seinen Meister gefunden, und in diesem Aufwand ist auch größtentheils die Handlung aufgegeben. Ein nicht minder bedeutender Fehler in den Raupach'schen Stükken ist die Wiederholung der Charakterzeichnungen; in der Tragödie wie in der Komödie sehen sich die Helden, die Liebhaber, die Intriguants, die Komiker, kurz alle Personen ähnlich wie ein Ei dem andern, Ossip und Schelle sind überall der Kern, um den sich die Stücke krystallisiren. Das ist Mangel an Produktivität, an fortlebender, dichterischer Schöpfungskraft auf der einen Seite, und der Beweis, daß Raupach mit der Anfertigung seiner dramatischen Werke fabrikmäßig zu Werke geht, auf der andern Seite. Wie man die Nüße von den Bäumen klopft, so lassen sich aus Raupach neue Stücke herausklopfen, aber sie werden auch darnach. Würde der königl. preußische Theaterdichter, statt seine innere Kraft für sechs oder acht Schauspiele zu zersplittern, dieselbe zu einem einzigen verwenden, so müßte man ihm Dank wissen, denn daß er Tüchtiges zu leisten vermag, hat er bewiesen, er darf um den Lorbeer des Dichters in die Schranken treten, schon sein „Isidor und Olga“ berechtigen ihn dazu, aber bedächtig muß er zu Wege gehen.

„Corona von Saluzzo“ ist eine mager ausgefallene Imitation des Shakespear'schen „Romeo und Julie.“ Guido und Corona sind im Gegensatz zu Romeo und Julie dünne, weinerliche Figuren, auch die übrigen Bezügnisse haben keine Form obgleich sie sehr forcirt erscheinen. Als Dreingabe ist Guido ein Spiegelbild des Enzio, und so legen wir denn die „Corona von Saluzzo“ getrost bei Seite und wenden uns zur Darstellung.

Die beiden Hauptfächer jugendlichen Angedenkens waren durch die Gäste: Dem. Grimm vom Stadttheater zu Ollmütz, und Herr Woller, vom Stadttheater zu Grätz besetzt. Dem. Grimm hat es nun zum zweitenmale versucht in einer Rolle aufzutreten, der sie nur bald gewachsen ist. Die Corona erfordert eine Künstlerin, welche die Parthie, soll sie ansprechen, auf die rechte Höhe zu heben weiß. Mit hohlen Deklamationen, mit überladenen Gesten ist hier nichts ausgerichtet, hier müssen Herz und Seele heraustreten, denn hier will die Liebe spielen, jene heiße starke Liebe, die den Haß zerbricht und zwei in feindlichen Vorurtheilen gefangene Greise versöhnt. Solche tritt groß und ruhig auf und hat jedwede Leidenschaft unter sich.

Herr Woller, Guido, war uns eine neue, aber zu unserem Bedauern, keine so erfreuliche Erscheinung, als wir wohl Ursache zu wünschen hatten. Er war mit den Händen zu viel in der Luft und auch sein Organ drängte und drückte er auf eine sonderbare Art zusammen, daß es zuweilen förmliche Gaumenlaute gab. Man kann von der einen Parthie nicht auf die Gesammtleistung des Herrn Woller schließen, aber zu rathen dürfte ihm seyn, daß er auf unserer Bühne ein recht natürlich getragenes Spiel beobachte, ohne allen übertriebenen Aufwand in Bewegung und Ton. Es mag allerdings Theater geben, wo der Schauspieler gefällt, wenn er einen Telegraphen vorstellt, das ist hier zum Glück nicht der Fall; wir wollen auf unserer Bühne nur Lebensbeziehungen und Menschen in veredelter Form wiedersehen; für diesen Fall muß alles Erkünstelte ausgeschieden seyn.

Die übrigen Mitglieder spielten wie immer.

Friedrich Mayer.

Literatur.

Bei E. Nübling in Ulm ist erschienen und bei Schneider und Weigel in Nürnberg, so wie in allen andern Buchhandlungen zu haben:

Die Kaltwasserkur;

zur

bessern Verständigung und Benützung derselben im kranken und gesunden Zustande, oder ohne Wasser kein Leben. Von einem eifrigen Hydropathen. — Preis, broch. 9 kr.

Das kalte Wasser findet in unsern Tagen immer mehr und mehr Zutrauen. Obige Schrift regt zum innerlichen und äußerlichen Gebrauche desselben an, indem sie den Wanderer rathgebend aber auch warnend zur Quelle begleitet.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 22. August 1837.

„Die beiden Peter.“

Lustspiel in 3 Akten, von Römer.

Als Gast:

Herr Seelig vom Nationaltheater zu Frankfurt am Main, Peter Flimann.

Sinnspruch.

An's Vaterland, an's theure schlies Dich an.
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen
Dort sind die festen Wurzeln Deiner Kraft.
In jener fremden Welt stehst Du allein.
Ein schwankes Rohr, des jeden Sturm zerbricht.

Schiller.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 101. Donnerstag — Variatio delectat. — den 24. August 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. Man sagt allgemein in München, die Regierung habe sich der verwaißten „Landdötin“ angenommen, und ihr einsweilen den Geschäftsführer der Redaktion der „Münchener polit. Zeitung“ angedoten. Die Hilflose nahm diesen Mann, der nicht ohne Leitung handelt, an, tritt aber unter der Firma der „Wittwe Müller mit abgemessenen Schritten unter das Publikum. — Am 1. Juni d. J. starb zu Dresden der Freiherr Gotthilf August von Maltitz. Der berühmte Novellist E. von Dachsmann hörte seinen letzten Hauch!! (Wir nehmen diese rügende Bemerkung aus einem geachteten Blatte und verbreiten eine so lächerliche Todtenanzeige weiter.) — Die Rhein- und Moselzeitung enthält folgenden kurzen Artikel: Seit mehreren Jahren wurden in den Zeiten allerlei Berichte von der großen Meerschlange gegeben, welche sich vielleicht bald als ein Gegenstand optischer Täuschung darstellen dürfte. Ein Schiff kam kürzlich bei Corfu in die Nähe eines solchen Meerungeheuers, das gegen 40 Fuß lang, in weiten Kreisen geringelt in der schönsten Regenbogenfarbe die Aufmerksamkeit fesselte. Es wurde nach der Schlange geschossen; und sie schien zu versinken. Nun ward ein Boot ausgesetzt, um sie zu Harpuniren; dieses gelang zwar, aber die Schlange riß auseinander, und ein Stück von einer halben Ellen konnte in's Fahrzeug heraufgezogen werden. Dieses Bruchstück bestand aus Millionen kleiner zusammenhängender Meerthierchen, von einer gallertartigen Substanz, welche nach einigen Minuten in Wasser zerfloß.

Frankreich. In Paris erscheint unter Savoyés Leitung ein Werk, das die deutschen Zustände (nach Lewald) in literarisch-artistisch-historischer-pittoresker-monumentäler-traditioneller-Hinsicht besprechen soll.

Großbrittanien. Das Cooper'sche Werk England and the Englisch kritisirten die Engländer ziemlich kurz, sie nannten den Verfasser einen grow-ling bear (Brummbär.)

Portfolio.

Das Verhängniß.

Eine venetianische Geschichte

von

Karl Treiber.

(Fortsetzung.)

VIII.

Abreise.

Leonardo war von diesem Tage an kein Knabe mehr. Seine Schulgefährten floh er; seine Freuden waren rein und heimlich, denn es waren Freuden der Liebe. Er sah nur noch seine Giorgina, sie war seine Gegenwart, seine Zukunft, in der Geliebten lag sein ganzes Leben.

Der Rothbart, der Auftritt mit der Sterbenden, war vergessen; Leonardos Seele hatte keinen Raum für die Furcht.

Die Polizei befragte ihn; der Patriarch, der Gouverneur von Venedig nahmen ihn in das Verhör, und auch Antonio überhäufte ihn mit Fragen; das Alles lag weit hinter ihm, hinter seinem gegenwärtigen Glücke, und er dachte nicht mehr daran. Auch Giorgina dachte nicht mehr an die Vergangenheit.

Der Jüngling sah sie oft, sehr oft. Wenn die Nacht anbrach, ohne daß er ihre weiße Hand mit glühenden Küssen bedeckt hatte, wie er zu thun pflegte, so schob er ein Billet in die Nische der

Madonna, und einige Zeit darauf sah man dann beim Scheine der Lampen geheimnißvoll sich eine weiße Hand darnach ausstrecken, an der etwas Glänzendes funkelte; es war der Ring der Liebe an dem Finger eines jungen Mädchens.

Wie viel Reiz hatte dieses Leben! „Die Vorsehung," sagte Leonardo zu sich selbst, „schüttelte unsere beiden Namen zugleich aus der Urne. Ich bin für sie geboren, und sie ist nur schön für mich."

Als die Tante Giorgina's, die so mürrisch, so boshaft war, ihn zurückgestoßen hatte, vernahm er von den Lippen der Geliebten Worte, welche bis in das Innerste der Seele drangen.

„Diesen Abend," flüsterte sie, „wenn von dem St. Markusthurme 120 Schläge ertönen, werde ich 120 Mal wiederholen, daß ich Dich liebe."

„Und ich auch."

Am Sonntag, nach Beendigung der Messe, wenn ganz Venedig unter den corinthischen Pferden stehen blieb, die ungarischen Fanfaren anhörend, stand auch Giorgina still. Sobald sie ihre Tante zurückhielt, flog ihr Auge über die Menge dahin, einen schönen schwarzen Lockenkopf zu suchen, der ihr gehörte, ihr allein, den der Himmel geschaffen zu haben schien, um ihren Durst nach Liebe zu stillen. Plötzlich wurden die langen Wimpern des jungen Mädchens unbeweglich, und man hätte sagen können, sie horche mit gleicher Aufmerksamkeit auf die kriegerischen Fanfaren, wie auf die Stimme ihres Geliebten.

Eines Morgens berief Antonio Leonardo zu sich. Der Greis schien unruhig und bewegt.

„Du mußt fort, mein Sohn," sagte er mit schwankender Stimme.

„Fort, mein Vater?"

Und der gute Greis drückte mit seinen zitternden Händen die jugendlich kräftigen Hände Leonardos.

„Ja, fort — morgen. Du mußt auf die Universität nach Pavia; Deine Erziehung verlangt es. Wenn Du dann als Doctor zurückkehrst." —

Zum ersten Male wog Leonardo bei sich selbst die Ausdehnung der väterlichen Gewalt ab, und verwünschte sie.

Am folgenden Morgen mit Tages Anbruch sah man auf der Basilica, nahe bei einer Porphyrsäule einen Jüngling in nachdenkend trauriger Stimmung sitzen. Es war Leonardo, und er hatte den Platz gewählt, auf dem Giorgina Sonntags zu sitzen pflegte. Auf dem harten Steinpflaster suchte er die Spur von den Tritten der Vielgeliebten zu entdecken, und sagte zu sich: hier gieng auch sie, hier athmete sie!

Als er nach dem Hause seines Vaters zurückkehrte, ertönte die Stimme Santo's schon in dem nächsten Canale. Die Gondel stieß ab und ruderte dem Festlande zu.

Um acht Uhr entfernte sich Leonardo von Giorgina, Antonio von seinem Sohne, und Beide murrten im Stillen gegen die Despotie und Thorheit der Gesellschaft, welche so häufig ihre Mitglieder zwang, sich selbst Kummer und Sorge zu machen, und ihre eigenen Freuden zu tödten.

IX.

Rückkehr.

Gegen zwei Jahr verflossen. Eines Tages erkrankte Antonio schwer, und berief seinen Sohn zurück. Leonardo war jetzt ein und zwanzig Jahre alt. Während dieses Zwischenraumes kam er nur ein Mal nach Venedig, um drei kurze Wochen dort zuzubringen. Aber er schrieb oft an seinen Vater, und in dem Stadtviertel des Rialto hatte Niemand ihn vergessen.

Jeden Morgen hielt Santo in dem Canale an und rief: „nichts nach Pavia?" und Abends, sobald der Zapfenstreich ertönte, glitt Giorgina wie ein Schatten an den Mauern hin, um sich zu dem Vater Antonio zu stehlen.

In ein Hinterstübchen eingeschlossen, unterhielten sich dann der Greis und das junge Mädchen von dem Studenten. „Ich komme, Euch einigen Trost zu bringen," sagte Giorgina, und bemerkte in ihrem Unglücke nicht, daß sie selbst des Trostes bedürfe.

In seinem Rückberufungsschreiben sprach der Vater Antonio's von wichtigen Geheimnissen.

Bei dem Anblick seines Sohnes bebte sein Vaterherz, indem er daran dachte, daß er in der Seele Leonardos eine Neigung zu verwandeln im Begriffe stehe, welche sein Alter tröstete, indem er sich bisher immer gesagt, die Zeit der Entdeckung sei noch nicht gekommen. Leonardo fragte ihn nicht. Was giengen ihn die Vergangenheiten und die Zukunft an, ihn, den die Gegenwart mit Glück, mit Liebesrausch überhäufte; ihn, der allein alle Gedanken eines liebenden Weibes ausfüllte?

Die Tante Giorgina's, immer rauher und unfreundlicher, wieß den Studenten zurück. Bald konnten die Liebenden sich nur noch Sonntags in St. Markus sehen, oder spät in der Nacht, wenn die Straßen und Canäle Venedigs schwarz wie das

Grab waren, zu jener Stunde des Geheimnisses, welche so viele Thränen, so manches verstohlne Glück verbirgt.

(Fortsetzung folgt.)

Napoleon

von

Carl Doignon.

1815.

Waterloo.

IV.

Waterloo's Gefilde decket stille Nacht mit ihrem Schweigen,
Nur das Silberlicht des Mondes gießt sich auf ein Siegeszeichen.

Ruhig liegt der Marmorlöwe fast wie todt dahingestrecket:
Kann er ja jetzt ruhig liegen, nicht vom Adler aufgeschrecket.

Einst lag er in heißem Streite mit dem Aar, der jetzt besieget
Dort in seiner Nähe friedlich, in dem Arm des Todes lieget. —

Welche Schaar stürmt dort die Höhen? Seht wie ihre Blicken flammen!
Alle seine Kräfte einet Albion gegen sie zusammen.

Doch des Adlers Blize werfen viele Feindesreihen nieder;
Aber in dem Siegesfluge werden matt die Heldenglieder.

Und aus tausend Wunden bluten Seine Siegergrauten Schaaren,
Die in allen Schlachtenwettern Seines Leibes Schilder waren.

Ihre Heldengröße ehrend, ruft der Feind: sich zu ergeben:
Doch es ist die alte Garde, will vom Feinde nicht das Leben.

Und der Tapfern Wangen plötzlich sind umstrahlt von höh'rem Licht;
Cambronnes ruft: „die alte Garde stirbt, doch sie ergiebt sich nicht! — —,

Und ein Denkmal heil'ger Treue liegen sie dahingestrecket,
Ueber ihre Heldenleichen Frankreich's Aar den Fittig decket. —

Albion! Der Löwe strahlet dort auf Waterloo's Gefilden,
Dort, wo auf die alte Garde Deine Sieges-Donner brüllten.

Keines Marmors Ehrensäule brauchen Sie; Ihr Name leuchtet
Hell auf Clio's eh'rnen Tafeln, nicht vom Zeitenstrom befeuchtet.

Ewig in der Menschheit Herzen Ihres Namens Züge lodern,
Doch des Löwen Marmorzeichen kann im Lauf der Jahre modern.

Männergesangfest.

Sonntags, am 27. August 1837 im großen Rathhaussaale.

Wir erfreuen uns für dasselbe abermals der Theilnahme der verehrlichen Gesangvereine von Altdorf, Feuchtwangen, Gunzenhausen, Neustadt an der Aisch, Schwabach, eines Theils des k. Seminars in Altdorf, so wie einzelner auswärtigen Gesangfreunde, und es wird sich mit solchen und unseren eigenen aktiven Mitgliedern (gegen 80) ein Chor von mehr als 200 Sängern bilden. Möge das verehrte Publikum aller Stände die Unternehmung, als würdigen Beitrag zu dem erfreulichen Doppelfeste unsers allgeliebten Königs, dem die Ausbildung des Gesangs im ganzen Königreiche als ernste Aufgabe erscheint, mit eben der Liebe beachten und unterstützen, als dieselbe — nicht ohne bedeutende Opfer für viele der Mitwirkenden — ihm geboten wird.

Der Preis des Eintritts am 3. Festtage ist 48 kr. Wer sich jedoch vor dem Feste noch zu versehen wünscht, erhält das Billet einzeln zu 36 kr. in der mehrfachen Zahl für 30 kr.

Subscriptions-Billete sind bei dem Cassier und Vorstandsmitglied, Kaufmann Neumeyer im Plobenhofe und in der Riegel und Wießnerischen Buchhandlung am Rathhause zu erhalten.

Der Anfang ist nach dem Vormittagsgottesdienste um 10 ½ Uhr

Nürnberg, den 19. August 1837.

Der Vorstand der Liedertafel.

Carl Köhler. Mainberger. Roeder. Neumeyer.

Die Redaktion macht darauf aufmerksam, daß die zur Aufführung kommenden Gesangstücke folgende sind:

Vaterlands-Lied von Bechstein mit der für die Nürnberger Liedertafel gefertigten Composition des Ritters von Seyfied.

Chor: die Himmel erzählen die Ehre Gottes (aus Haydn's Schöpfung) und Chor: Hallelujah aus Händels Messias (beyde letztere mit Orchesterbegleitung,) dann

Schichts Composition von Witschels Te deum laudamus.

Es dürfte in der Wahl dieser Gesangstücke die Hoffnung begründet seyn, daß ein zahlreiches Auditorium diesem Männergesangfeste beiwohnen werde. In Beziehung auf Schichts Composition theilen wir schlüßlich einen Artikel aus der musikalischen Zeitung mit, wo es heißt:

Schicht schrieb dieses Gesangstück in seinem letzten Lebensjahre (er starb den 16. Februar 1823), und es ist eines seiner letzten Werke, und nicht gar sein Schwanengesang. Er war nämlich dem damals neu entstandenen Pauliner-Sängerverein der Studirenden in Leipzig hold, freute sich über dessen Emporblühen und versprach, ihm etwas zu setzen. Da schrieb mir am 17. August 1822 ein Freund, Namens Meyer, der zu den kunstsinnigen Stiftern jenes Vereins gehörte und dessen Brief vor mir liegt: „Vor acht Tagen lieferte uns der alte Schicht einen herrlichen Kirchengesang, der Text (ein Te Deum) ist aus Wilschels Gedeten genommen. Der würdige Mann hatte ihn in einigen Tagen eigens für uns componirt, eben brachte er uns ihn in eigener Person und in eigener Handschrift, und an dem letzten Mittwoch, wo er in der Paulinerkirche etwas an der Orgel zu besichtigen hatte, überraschten wir ihn hinter dem Altar mit einem Terzett aus erwähntem Kirchengesange, so daß ihm die Thränen über die Wangen rollten, und indem er uns die Hand drückte, sagte er: Bravo, meine Herren! Das habe ich nicht erwartet!"

Theater-Bericht.

Montag, den 21. August. „Isidor und Olga." Trauerspiel in fünf Akten von Raupach.

Es muß ein beschaulicher Feiertag für Raupach gewesen seyn, als er durch Shakespeare begeistert an die Anlage seines Trauerspiels: „Isidor und Olga" gieng. Damals war sein Dichterleben noch jung und bescheiden, aber sein Gefühl pochte in starken Schlägen an das Herz, zum erstenmale empfand es vielleicht jenen großen Schmerz, der aus einer Liebe hervortreibt, welche die Rücksichten der Convenienz verbieten, ohne auch nur den kleinsten Ersatz dafür zu bieten. In solchem Zustande des Entsagens erscheint die Poesie immer als willkommene Trösterin und unwillkührlich gestaltet sich zum Gedicht, was wir gehofft, geahnet, was wir zertrümmert vor uns sehen, nach was wir uns gesehnt mit weinender Seele. Aus einem gleichgestimmten Anlaß ist gewiß „Isidor und Olga" entstanden, eines der besten dramatischen Gedichte, die Raupach in seinem ganzen Leben geschrieben hat. Die Charaktere, wenn auch ganz idealisch gehalten, entbehren doch der Lebenswahrheit nicht, die Handlungen folgen sich rasch und bundig, durch das ganze Stück zieht sich eine Consequenz, welche den kleinsten Umstand als wesentlich erscheinen läßt. Die Sprache giebt sich blühend und hinreißend und ist durch und durch poetisch, bis auf den scharf markirten Ausdruck des Ossip, der in schneidender Prosa spricht, und immer jene Wortspiele im Munde hat, mit denen Shakespeare so geschickt umzugehen wußte; der Rhythmus und Wohlklang des Verses wurde auch weniger für Ossip passen, für den kalten Mann, der Welt und Menschen nur in der Farbe seines Hasses sieht, und alle Verhältnisse diesem Haße aufopfern möchte. Man hat Raupach darüber tadeln wollen, daß er durch zwei Pistolen sein Trauerspiel abschloß, und dennoch hat es seine psychologische Richtigkeit mit diesen zwei Schüßen, denn nach allen Vorfällen konnte weder der eine, noch der andere Bruder mehr fortleben, der Tod mußte die Schranken zwischen ächt und unächt aufheben, die Versöhnung lag ganz natürlich im Sterben, und auf welche Art dieß eintrat, ist nicht einerlei, Raupach hat darum eine besondere, glückliche Wahl getroffen.

Die Rolle des Wolodimir war in den Händen des Herrn Seelig vom Stadttheater zu Frankfurt a/M. Eine hübsche Gestalt empfahl Herrn Seelig sogleich bei seinem Auftreten, auch an seinem Organ läßt sich nichts aussetzen, und wenn es nicht so viel ausgiebt, als es vermag, so ist er gewiß selbst Schuld. Sein Spiel hatte, wenn man es auch nicht ganz gelungen nennen kann, doch manche gute Seiten; an eine besondere Auszeichnung war freilich nirgends zu denken. Man sieht es deutlich, daß Herr Seelig einen recht guten Willen hat, und der ist schon etwas werth; deshalb dürfte ihm zu rathen seyn, die Vorschriften, welche Hamlet den Schauspielern giebt, recht genau in's Auge zu fassen, es ist Einiges darin enthalten, was ihn vor Fehlern bewahren kann, die er jetzt noch nicht abgelegt zu haben scheint; er deklamirt noch zu viel. Weit entfernt indeß, ihm sein Talent absprechen zu wollen, habe ich das Vertrauen, Herr Seelig werde mir nächstens Gelegenheit geben, mich recht vortheilhaft über ihn aussern zu müssen.

Isidor, Herr Woller, zeigte in dieser Parthie schon weit mehr Ruhe und Sicherheit als Tags zuvor in „Corona von Saluzzo." Wenn Herr Woller auf dieser Stufenleiter der Verbesserung beharrt, so wird der Beifall des Publikums nicht ausbleiben, an dem gewiß jedem redlich strebenden Künstler am meisten gelegen seyn muß.

Gräfin Olga, Dem. Schneider verdient hier alles Lob, sie gab die Gräfin, wie schon seit lange keine Rolle.

Ossip, Herr Hahn legte zu wenig Bosheit in seinen Ton; seine Bewegungen waren indessen fast alle der Rolle angemessen.

Friedrich Mayer.

Theater-Nachricht.

Das hochverehrte Publikum wird hierdurch in Kenntniß gesetzt, daß die Bühne für den heutigen Tag geschlossen bleibt.

Theater-Anzeige.

Freitag, den 25. August Vormittags 10 Uhr, bei beleuchtetem Hause und einem großen Transparent, zur Feier des Allerhöchsten Geburts- und Namensfestes Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königs: Ein Prolog, von Friedrich Klusmann, gesprochen von Dem. Grimm. Hierauf: „Der Pariser Taugenichts." Lustspiel in 4 Aufzügen von Dr. C. Töpfer (Manuscript)

Nach Endigung des Stückes, die Ausspielung eines silbernen Pokals, zu welcher jedes an der Kassa gelöste Eintritts-Billet eine Nummer unentgeldlich erhält, durch welches ihm die Hoffnung zu Theil wird, der glückliche Gewinner desselben zu werden.

Logogryph.

Brennt die Sonne glühend heiß,
Suchst Du mich mit Dir zu laben,
Doch versetz't Du nur ein u
Quäl' ich alle, die mich haben.

(Auflösung des Sylbenräthsels in Nr. 98 d. Bl.)
„Bodenkammer."

Die nächste Nummer dieser Blätter wird statt Freitag, den 25. August Abends — am Samstag Morgens um 9 Uhr ausgegeben.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 102. Samstag — Variatio delectat. — den 26. August 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. In der Aschaffenburger Zeitung liest man folgende Anzeige eines Conditors: „da das Gutenbergs-Gefrorne so viel Beifall fand, so wird es heute noch einmal gemacht. Braun.“

Sachsen. Die Frage, ob die Frauen an den Landtagssitzungen Antheil nehmen dürften, ist nun dahin beantwortet worden, daß das wohl bei der Deputirtenkammer erlaubt sei, aber nicht in der ersten Kammer. — Ein Engländer, Namens Dunoon, Direktor der Assecuranzanstalt in Glasgow, hat bei seiner Ankunft in Schleiz, gerührt von dem Unglück dieser Einwohner, 50 Pf. Sterl. aus seiner eigenen Casse hergeschenkt.

Frankreich. Auch Paganini wohnte der Prüfung des berühmten Conservatoriums für Musik in Paris, dessen Direktor bekanntlich Paganini ist, bei; er freute sich sehr über die großen Leistungen der einzelnen Schüler, und als er mit Cherubini den Saal verließ, bildeten die Schüler ein Spalier, wovon er sehr gerührt schien.

Pyrenäische Halbinsel. Die Journalisten haben schon vieles sich verlauten lassen über eine Intervention Oesterreichs in den sicilianischen Angelegenheiten. Wie viel an der Sache sei, können wir keineswegs bestimmen, da in vielen Blättern so Manches gesagt wird, was sich später, als rein aus der Luft gegriffen erweiset. Sollte aber wirklich etwas daran sein, so wäre dieß von einem bedenklichen Einflusse auf die ganze Lage Europa's. Würde Oesterreich in Sicilien interveniren, um das legitimistische Prinzip zu schützen, wer könnte es Frankreich mit Recht verargen, wenn es sich in die Angelegenheiten der Halbinsel, die ohnedem schon dem englischen Kaufmannsegoismus preisgegeben ist, mischen und gegen Don Carlos revolutionäres legitimes Princip Waffengewalt anwenden würde?

Der Tenorist Breiting ist in St. Petersburg auf drei Jahre engagirt: er erhält jährlich 15000 Rubel (ohng. 7000 fl.). 100 Rubel Spielhonorar für jedes Auftreten und drei Monate Urlaub.

Revue der Einläufe.

Stuttgart, am 21. August 1837. Man glaubt hier in Italien zu seyn. Fast jeden Tag 24 — 28 Grad Hitze. Man hat regelmäßig jeden Abend auf ein Gewitter zu rechnen, doch ist das im Kessel liegende Stuttgart dem Wetter nicht sehr preisgegeben, wenn gleich die, rings über den Bergen sich lagernden schwarzen Wolken, die fortan leuchtenden Blitze, der gewaltige, von den Bergen hundertfach wiedergegebene Donner, dies Naturschauspiel hier viel bedrohlicher machen, als anderswo. — Das gesellige Leben hat in den Biergärten seinen Centralpunkt. Hier wird jeden Abend gezecht, geschmaust und getanzt, die Stuttgarter sind ein gar munteres Völkchen; wenn auch der Schwabe im Allgemeinen ernster Natur ist, liebt er doch auch zu Zeiten das rauschende Vergnügen. Die Silberburg ist von dem Museum für diesen Sommer abonnirt, nicht jedes Menschenkind kann also an diesem Platze Gottes freie Luft athmen und sich der schönen Aussicht erfreuen; die Silberburg ist der Sammelplatz der Aristokratie, und wenn auch Stände die man anderswo zu den besten zählt, Zutritt haben, so erfreuen sie sich nicht der ihnen gebührenden Stellung. — Das Königsbad, ebenfalls ein fashionabler Platz, ist sehr besucht von allen Ständen, und man kann es wohl, besonders für den Fremden, den besten Vergnügungsort in der unmittelbaren Nähe der Stadt nennen. Nun kommen die eigentlichen, sogenannten Biergärten als da ist: Koppenhöfer, der Garten der Aktienbrauerei, (die vor einem Jahre auf Aktien gegründet wurde) Weissenburg, Harm, Kold u. a. Jeder Abend kann in einem dieser Gärten sehr gut zugebracht werden, da jeden Abend, wechselnd in einem oder dem andern, für Unterhaltung gut gesorgt ist. — — Man hört hier seit einiger Zeit auffallend viel von Unglücksfällen aller Art. Vor längerer Zeit folgten sich und sehr rasch, mehrere unglückliche Ereignisse bei Bauten; vergangene Woche fand man in einem der engsten Gäßchen auf einem Misthaufen einen in den letzten Zügen liegenden Menschen, der mehrere äußerliche Verletzungen hatte; im Gefängnisse erhenkte sich ein Sträfling und vor wenig Tagen schnitt ein, allen Anzeichen nach wahnsinniger Mensch, einem Maurer, der der Mutter des Thäters, die von demselben mißhandelt wurde, zu Hilfe kam, alle Adern an der rechten Hand mit einem Rasirmesser entzwei. —

Allmählig kommen die Mitglieder des Theaters von ih-

ren Ferienreisen zurück, am 30. sollen, wie man hört, mit der Oper: »der Templer und die Jüdin« die Vorstellungen wieder eröffnet werden. — Im Gebiet der Litteratur giebt es in der letzten Zeit nicht viel Neues, doch hört man, daß alle Verleger mit Manuskripten gut versehen, und alle Pressen in voller Arbeit sind. Gute Aussicht für die Messe. —

J. P . . . m.

Portfolio

Das Verhängniß.

Eine venetianische Geschichte

von

Karl Treiber.

(Fortsetzung.)

Es mußte ein Ende werden. Vergebens bat Leonardo seinen Vater, der wieder genesen war, für ihn um die Hand Giorgina's anzuhalten; Antonio setzte der Ungeduld des jungen Mannes leere Ausflüchte entgegen. Jeden Abend blieb Leonardo vor dem Heiligenbilde stehen, und schien dort, wie ein reuiger Sünder, die Madonna anzuflehen, und ein glühendes Gelübde abzulegen. Waren aber die Vorübergehenden entfernt, und ertönte nur noch das Echo auf dem kleinen Platze San Fantino, dann öffnete sich über der Nische leise ein Fenster, und Giorgina erschien.

»Nun? fragte sie flüsternd hinab.

»Noch nichts,« entgegnete Leonardo.

Dies Wort entlockte dem Mädchen einen schweren Seufzer, und kalt fühlte der Jüngling ihre Thränen auf sich herabfallen.

Wie schwer erschien dann beiden Liebenden das Leben!

X.

Flucht.

Es war am 6. März 1820 und der Wärter auf dem St. Markusthurme hatte mit seinem schweren Hammer eilf Schläge an die Glocke gethan. Die zahlreichen Kaffehäuser der Procuratie schloßen sich allmählich, und unter den schon finstern Gallerieen sah man nur noch einzelne Türken in gelben Pantoffeln und mit langen Ambrapfeifen umherwandeln.

Auf der Piazzetta, hinter den deutschen Kanonen neben dem Schloße des Dogen, welche ihren Rachen dem Volke entgegenstrecken, giengen zwei Männer auf und nieder; der Eine trug das braune Wams der Matrosen, der Andere war bis zum Schnurrbarte in einen weiten Mantel gehüllt.

Den Männern gegenüber trat unter den Gallerieen eine Frau hervor. Zitternd gieng sie von einer Säule zur andern, und blieb dann bei den geflügelten Löwen des St. Markusplatzes stehen.

Sogleich trennten sich die beiden Männer; der Eine eilte dem Ufer zu, der Andere trat zu der Donna, und einen Augenblick nach dieser stummen Scene stieß eine Gondel vom Ufer ab. Himmel, welch eine Nacht! Die Wolken schienen im Feuer zu stehen, in Ströhmen stürzte der Regen auf das schwarze Dach der Gondel nieder, und das stürmische Meer schlug an die Fenster des Fahrzeugs. Kräftig, ein Bild des Muthes, ruderte Santo unerschüttert durch Sturm und Wogen, die Barke dahin, welche trug, was er auf Erden am meisten liebte, Leonardo und Giorgina. Der Kiel glitt so schnell über die Wogen dahin, daß man hätte glauben können, er würde von vier Ruderern getrieben.

Von Venedig bis Fusina sind nur Fünfviertelstunden; aber wenn die Lagune aufgeregt ist, wenn der Wind von Westen wehet, von den eisigen Höhen der Tiroler Alpen, ist die Ueberfahrt sehr beschwerlich. An diesem Abend sah man keine Gondel auf dem Meere; die Schiffe tanzten an ihren Ankern, die Wogen schlugen über die Pfosten, welche das Fahrwasser bezeichneten. Santo hörte, wie ein Mann den Gondolieren Geld bot, um das Festland zu erreichen; Einer schlug sogar vier Zechinen aus.

Als sie Venedig im Rücken hatten, und nicht mehr durch die Palläste geschützt wurden, kam Santo's Barke fast nicht von der Stelle, und die Liebenden erkannten nun die Gefahr, in der sie schwebten. Leonardo wurde ängstlich, und verließ die schwarze Kajüte, um den Gondolier zu befragen; doch Santo schwieg. Giorgina war außer sich. Das arme Mädchen, so unschuldig, so rein, zum ersten Male ihrer stillen Wohnung in campo San Fantino entrissen, bebte vor Furcht, schlang die Arme um den Hals des Geliebten, und fühlte mitten im Entsetzen den ersten Kuß der Liebe. O, wie schwach und liebkosend ist ein furchtsames Weib.

Wann der Wind die Gondel auf die eine Seite legte, fühlte Leonardo die Liebkosungen sich verdoppeln; ihre Umarmungen wurden krampfhaft, Klagen und Gebete giengen über ihre Lippen. Sie erhob den Geliebten zum Gatten, und forderte von ihm die Erhaltung jener Liebe, die sie mit so entzückender Freude durchdrang; sie kannte sich selbst nich

mehr. Ihre Arme umschlangen sich, die Herzen schlugen an einander, die Lippen preßten sich, und die junge Venetianerin, auf dem Schooße Leonardo's sitzend, suchte durch Küsse den Schrecken zu betäuben. Die armen Kinder! Sie glaubten, ihre letzte Stunde sei gekommen, und wollten nun den Himmel täuschen, gegen seine Beschlüße kämpfen. Als Giorgina, außer sich und kraftlos, neben dem Geliebten niedersank, war Leonardo trunken von dem Feuer ihrer Küsse. Schon gab es für sie keine Welt, keinen Sturm, keine Gefahr mehr; Alles war verschwunden, und in dem schwächlichen Fahrzeuge, von dem Untergange bedroht, genossen einen Augenblick zwei Seelen die Freude der Engel. Doch noch tobte der Sturm fort, die Lagune, durch den Wind aufgepeitscht, bedrohte die Gondel, und als Giorgina ihre Sinne wieder gewonnen, hatte die Furcht sie verlassen, obgleich die Gefahr noch dieselbe war. Ein leichter Schauer durchzuckte ihre Glieder, aber es war nicht die Furcht, die sie bewegte, regungslos, stumm, die Augen trüb und thränenlos, saß sie da.

Auch Leonardo war schweigend, niedergeschlagen, und schien fühllos gegen die Gefahr. Noch hielt er eine Hand der Geliebten in der seinigen, aber matt sank ihm das Haupt auf die Brust herab. Plötzlich geschah ein schwerer Fall in das Meer, es ertönte ein greller Schrei, wie von der Angst ausgepreßt, und die beiden Liebenden wurden dadurch aus dem Stumpfsinne aufgerüttelt, in welchen Furcht, Liebe und Reue sie versetzt hatten. Es war Santo. Seit einer Stunde kämpfte er vergebens, das Ufer zu erreichen; zwanzig Mal hatte er es berührt, und zwanzig Mal war er durch die Gewalt der Wellen zurückgeschleudert worden. Zuletzt selbst beunruhigt, schlang der großmüthige Gondolier sich einen Strick um den Hals, stürzte sich in das Meer und suchte schwimmend das Ufer zu erreichen. Lange kämpfte er vergebens; doch Gondoliere und Fuhrleute hatten seinen Schrei gehört, und versammelten sich an der Küste. Ueberall wurden Fackeln angezündet, man ließ ein großes Boot in das Meer auslaufen, und bald war Santo am Ufer, wo er, durch hundert Arme unterstützt, die Gondel heranzuziehen suchte.

Welch ein rührender Auftritt nun! Wie innig umarmten Leonardo und Giorgina Santo! wie segneten sie ihn für die Rettung ihres Lebens und ihrer Liebe!

XI.

Mord.

Der Sturm war vorüber und die Morgenröthe zerstreute die Nebel, welche die Thürme und Kuppeln der Königin aller Inseln einhüllte; ein heller Lichtstrahl durchdrang die Morgendämmerung, die über dem adriatischen Meere ruhete, und leitete den Blick bis an den fernen Saum des Horizontes, wo die Sonne aufgieng. Alles verkündete einen schönen Tag.

Seit einer Stunde rollte ein Wagen auf der Straße nach Padua dahin; er fuhr wie die Berline eines Gesandten oder Erzherzogs, denn der Fuhrmann hatte Gold empfangen. Es war der einzige Wagen, welcher von Fusina abfuhr, und man sprach daher den ganzen Tag davon.

An dem Ufer, am Rande des Meeres, sah man eine lebhafte, lärmende Gruppe. Es waren Gastwirthe, Fuhrleute, Gondoliere und Bedienten, welche die Sachen ihrer Herren bewachten. Es ist ein eigenthümlicher, sonderbarer Ort, dieses Fusina: wechselvoll, lachend, frech, ein wahres Babylon, dessen Thätigkeit sich auf die Wissenschaft des Raubes richtet, wo jeder Reisende ohne Furcht ausgeplündert wird; denn wenn er von Venedig kömmt, oder dahin will, muß er über Fusina, dort eine Gondel oder einen Wagen zu nehmen.

Alle diese Männer standen nun müßig da, und, indem sie auf eine neue Beute lauerten, sprachen sie von dem schönen Jünglinge, von der reizenden Donna, welche Santo von Venedig gebracht und so eilig einem Fuhrmanne des Viertels San Giacomo übergeben hatte. Dann stellten sie Vermuthungen über Vermuthungen an, welche sie mit ihren groben Scherzen ausschmückten. Plötzlich landete eine Gondel; ein Signor sprang an das Ufer, eilte zu dem Postmeister, warf ihm zwei Souverainsd'or hin, und forderte sein bestes Pferd. Das strenge Aeußere des Fremden verrieth einen heftigen Schmerz; seine grauen Augenwimpern hingen über seine Augen herab; die Lippen waren zusammengebissen, und in seiner Nähe konnte man seine Zähne klappern hören. Die Schwätzer verstummten, weil er, ohne sie zu sehen, mit gekreuzten Armen, finster und entsetzlich in ihrer Nähe stand. Als das Pferd vorgeführt wurde, schwang er sich auf, und sprengte mit Blitzesschnelle davon.

Während dessen näherte der Wagen mit Leonardo und Giorgina sich der Brücke der Brenta.

Beide hatten ihre Heiterkeit wieder gewonnen. Von Hoffnungen durchdrungen, bauten sie Luftschlösser aus Gold und Edelsteinen, denn zu St. Justina in Padua wartete ihrer der Priester. Wenn zuweilen die Erinnerungen an die vergangene Nacht ihre Freude trübte, dann färbten die bleichen Wangen Giorgina's sich mit hoher Röthe, eine schwere Thräne entfiel ihren Augen, und sie verbarg das Haupt an der Brust des Geliebten; ein Kuß reichte aber hin, Schmerz und Reue zu verbannen.

Sie spielten mit der Flamme, von der sie verzehrt wurden, verdammten sich selbst bald zum Schweigen, bald zu einem erheuchelten Schlafe, und drückten sich in die Ecke und neckten sich kindisch, als wollten sie wieder jene betäubenden Liebkosungen aufrufen, deren eine ein Menschenleben aufwiegt.

„Ich werde Dein Mann sein," sagte Leonardo, als jenseits Mestrino, jener Reiter, die Wagenthür erreichte, einige Worte rufend, unter denen man namentlich hörte: „Leonardo, Leonardo, halt an, ich beschwöre Dich!"

Beim Tone dieser Stimme stieß Giorgina einen Schrei aus, und sank leblos auf den Boden des Wagens hinab. Auch Leonardo erschrak heftig bei dem Anblicke seiner ohnmächtigen Geliebten, und griff unwillkührlich mit der einen Hand nach dem Dolche, mit der andern nach einer Feuerwaffe.

Der Fremde richtete Worte der Bitte und des Friedens an Leonardo, und in seinem matten Blicke sprachen sich weder Haß noch Zorn aus; seine bebende Stimme, sein bleiches, in Schweiß gebadetes Gesicht, verrieth deutlich, daß dieser weder den Willen noch die Kraft zu einer Gewaltthat hatte. Er erreichte den Postillon, und streckte bittend eine Hand gegen ihn aus, doch in dem Augenblicke fiel ein Schuß, und der Reiter sank zu Boden. Leonardo bebte, und ein Blitz der Freude durchzuckte seine Seele, denn er hatte den Rothbart niedergeschossen; im Nu aber auch sagte sein Gewissen ihm, daß er einen Mord begangen.

Noch träumte er, als der Wagen an der Zugbrücke vor Padua Halt machte. Giorgina lag fortwährend ohnmächtig im Wagen; Leonardo bemerkte es nicht.

(Schluß folgt.)

Klage.

Einsam nur beglückt die Thräne,
Stiller Irrthum ist mein Glück,
Was ich hoffe, was ich wähne,
Traum und Dunkel ist mein Glück.

Wenn er naht, so bebt mein Herze,
Wenn er geht, da bricht's entzwei;
Nur in nächtlich stillem Schmerze,
Schwebt ein anglos Glück vorbei.

Ach, die Welt ist laut und störend,
Und mein Liebster sieht mich nicht,
Herz und Aug', ihm angehörend,
Ach, er fühlt und sieht es nicht.

Liebe, Herz, im Dunklen weiter,
Wünsche, weine, bet' für ihn,
Sei ihm ungeseh'n Begleiter;
Mag er weilen, mag er zieh'n.

Heinrich Laube.

Literatur.

In der C. P. J. Gundelachschen Buchhandlung in Kitzingen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben, in Nürnberg bei Schneider und Weigel:

Salzmann, W. F., Fremdwörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller Wörter und Redensarten aus fremden Sprachen, welche in öffentlichen Blättern, landesherrlichen Verordnungen und juristischen Schriften, so wie in der deutschen Schrift- und Umgangssprache sehr häufig vorkommen. Ein Hilfsbuch für gebildete Leser. 5te vermehrte und verbesserte Auflage 8. broch. 1 fl. 48 kr.

Heinrich, Ph., gründliche Anweisung zur richtigen Interpunktion der deutschen Sätze. 8. broch. — fl. 24 kr.

Theater-Nachricht.

Das hochverehrte Publikum wird hierdurch in Kenntniß gesetzt, daß während der Dauer des Volksfestes die Anfangsstunde des Theaters 7 Uhr ist.

(Mit der siebenten Nummer des „Adler," einer liter. Zugabe.)

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon baldj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Nro. 7. 26. August 1837.

Der Adler.

Eine

literarische Zugabe zu den süddeutschen Blättern für Leben und Kunst.

In Verbindung mit mehreren Literaten

herausgegeben

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nach Großem wirst gar oft umsonst Du streben,
Dem Guten kannst in jedem Kreis Du leben;
Und laß' dann Gutes Dir nur recht gelingen,
So wird es Großes Dir von selber bringen.

Practisch-pädagogische Bemerkungen über das Erlernen fremder Sprachen.

(Fortsetzung.)

Ganz anders verhält es sich mit dem Erlernen fremder Sprachen, wo Bedürfniß, Nothwendigkeit und entschiedene Anlage mit Willen vorhanden sind. Bei Knaben ist wegen der Mannigfaltigkeit des Lebens, des Verkehres, Handels, der Verkehrscommunication, der Reisen ꝛc. die Nothwendigkeit oder das Bedürfniß so ausserordentlich vermehrt, daß selbst weniger talentvollen Individuen, koste es, was es wolle, fremde Sprachen, namentlich Französisch beizubringen ist, und nur entschiedene Talentlosigkeit ausschließt; bei Knaben wird in der Regel auch eine solche Talentlosigkeit mehr beachtet, weil mit denselben keine solche Aefferei und Ziererei, wie mit Mädchen getrieben wird. Zeigt sich aber ein Mädchen Bedürfniß und Anlage, so kommt es darauf an, auf welche Weise der Unterricht beizubringen ist, im Allgemeinen, denn besondere Fälle und Gelegenheiten gestatten besondere Ausnahmen. Hat man Gelegenheit, die Kinder in frühester Jugend z. B. von Franzosen beiderlei Geschlechtes oder andern der Sprache sehr kundigen Leuten unterrichten zu lassen, so kann man dieß thun, der Leichtigkeit und Fertigkeit willen, obgleich wissenschaftlicher Unterricht später immer wieder nothwendig wird; ja manchmal sind auf solche Weise unterrichtete Individuen bei aller Sprachfertigkeit nicht einmal der Rechtschreibung der fremden Sprache mächtig, oder man hat, nach der obigen Bemerkung, mit den fremden Worten allein für die beabsichtigte Bildung nichts gewonnen. Sollte aber der andere Weg zur Erlernung eingeschlagen d. i. die fremde Sprache vermittelst des Begriffes und der eigenthümlichen mit demselben in Verbindung stehenden Uebung beigebracht werden, so wäre, wenn es das Bedürfniß nicht früher verschreibt, der Anfang erst nach der vollen Verstandesentwicklung und nach tüchtiger Zugrundelegung der Muttersprache mit der fremden Sprache zu machen; in drei Monaten läßt sich dann bei nur einigen wöchentlichen Lectionen und tüchtiger Methode mehr erzwecken, als sonst in dem höchst tadelnswerthen erbarmlichen Schlendrian in drei Jahren. Wir wollen nicht von anlageleeren Individuen reden, welche von den eitlen, oder nicht wohl berathenen Eltern viele, viele Jahre, ja oft 6, 7, 8 und noch mehr Jahre mit einer fremden Sprache herumgezogen werden, und nicht soviel lernen, als ein fähiges, williges Individuum in eben so viel Monaten, ja Wochen (der Beispiele giebt es unendlich viele zum großen Erbauen des alle Charlatanerie, Modewesen und Nachäfferei hassenden Menschenfreundes); auch die bessern Köpfe werden, wenn sie zu früh mit der fremden Sprache geplagt werden, von Nützlicherem abgehalten und der Grundsatz: „man müsse mit fremden Sprachen bald, recht bald anfangen" ist grundfalsch; er ist nur wahr bei einem absoluten Uebungsunterricht durch bloßes fortgesetztes Hören aus dem Munde Einzelner, die z. B. im Hause wohnen. Man glaubt, das Gedächtniß sey in spätern Jahren nicht mehr so gut. Es versteht sich, daß es in der

Muttersprache in allen Wissensgegenständen immer und immer muß geübt worden seyn, denn in diesem Falle ist an ein Verschlechtern des Gedächtnisses durchaus nicht zu denken. Wir können unmöglich ein bestimmtes Jahr setzen; manche Kinder sind mit 11 Jahren reifer im Denken und Gedächtniß, als andere mit 15 Jahren; alles hängt mit Berücksichtigung des allgemeinen Grundsatzes: nicht zu früh anzufangen, von Umständen ab. Hat man Schüler, welche mehr oder weniger der lateinischen Sprache mächtig sind, z. B. Gymnasiasten, so kann man denselben, wenn sie talentvoll für Sprachen ohnehin sind, bei passender, ganz verschiedener Methode, die meisten (mit dem Latein verwandten) neuern Sprachen in unglaublich kurzer Zeit beibringen. Ein gewandter Gymnasiast wird zur gesammten französischen Grammatik, der Formenlehre und der hauptsächlichsten Regeln der Syntax nur einige Tage brauchen! (Ich rede hier die Wahrheit nach häufiger Selbsterfahrung). Auch in Bezug auf Aussprache hält die Mahnung, früh anzufangen, nicht fest. Wer in seiner Muttersprache, ohne organische Fehler, gut auszusprechen, gut vorzutragen gelehrt wurde, und soviel als möglich von Jargon und Pobeldialect frei ist, wird zu allen Zeiten richtig, so viel es nur möglich ist, bei tüchtiger Uebungsmethode von Seite des Lehrers aussprechen lernen. Nichts ist daher unsinniger, als das zu frühe Beginnen mit fremden Sprachen, wenn man sich in die Zeit schicken kann; es muß dem Schüler der Gegenstand endlich zum Eckel werden. Es ist unbegreiflich, wie viel Zeit und Geld in besagtem Unsinn vergeudet wird. Lasset eure Kinder in der Muttersprache gut unterrichten, lasset sie nicht Mägde und Knechte zu Lehrern haben, (— häufig aber sprecht ihr, meine lieben Eltern, freilich selbst erbärmlich genug, so daß der Deutsche den Deutschen nicht versteht —) lasset eure Kinder schon viele Kenntnisse errungen haben, ehe ihr mit fremden Sprachen anfangt; verlasset den Schlendrian, ihr werdet finden, daß ihr Geld und Zeit ersparet und obendrein eure Kinder nicht plaget!!!

Die nächste Frage ist dann freilich von Belang: wo soll die Sprache erlernt werden, im entschiedenen Privatunterrichte oder in Instituten? Tüchtiger Privatunterricht ist aus vielen Gründen jedem andern vorzuziehen, so lange die öffentlichen Anstalten, (namentlich weidliche) wir wollen nicht sagen, von allen, sondern nur ärgsten und gröbsten Fehlern nicht frei geworden sind. Der gewöhnlichste Fehler besagter öffentlicher Anstalten (worüber ein andermal eigens abgehandelt werden soll) ist aber der, daß die Schüler gleiches Fleißes und gleicher Anlagen nicht ausgeschieden, Genies, bloße Talente, Talentlose, entschieden Bornirte und oft Halbblödsinnige und Verwahrloste zusammengeworfen und im Zwang zusammengehalten werden. Sind die Anstalten solche, welche vom Geld der Besuchenden theilweise oder ganz erhalten werden müssen, so ist an eine Ausscheidung ohnehin nicht zu denken. Die Lehrer sind häufig feil genug, den vernarrten Eltern, namentlich Müttern, die unglücklichsten Köpfe als wahre Genies darzustellen, um den Getäuschten durch ewiges Hinhalten die Zeit und das Geld trügerisch zu rauben. Die Gemeinheit in dieser Hinsicht, welche den Privatinstituten so häufig vorgeworfen werden kann, ist sehr groß — lebt aber von Eitelkeit, Blindheit und Kleinlichkeit solcher Thoren, die sich täuschen lassen. Der nächste Fehler der Institute ist das Schulenhafte überhaupt, bestehend in Schlendrian oder ungeschickter pedantischer Strenge, Kleinlichkeit, Plauderhaftigkeit, Gewohnheitswesen, Befriedigung mit dem, was gerade seyn muß und Vernachlässigung aller Selbstthätigkeit, in Willenslahmung; — oder in eitlem Prunk, in Charlatanerie und in einer Menge von Unsinnigkeiten, so daß die Zeit der Schule die schlechteste Zeit des Lebens war, statt Vorbereitung zum Leben zu seyn. Unter solchen Umständen ist dann freilich an eine tüchtige, geist- und materienreiche Erlernung fremder Sprachen nicht oder nur wenig zu denken. Solche negative Beispiele giebt es allenthalben.

(Schluß folgt.)

Predigtbuch
zur
Beförderung der häuslichen Andacht.

In Verbindung mit einigen evangelischen Geistlichen herausgegeben von

Christian Phil. Heinr. Brandt.

Vierte Ausgabe. 1837.

Daß dieses Predigtbuch von mehreren evangelischen Predigern verfaßt ist, daß es bereits die vierte Auflage (jede von beinahe 3000 Exemplaren) erlebt hat, konnte uns schon von vorneherein für das Buch einnehmen; noch mehr aber dadurch, daß wir in der Vorrede der ersten Ausgabe lesen, daß der Leser nicht menschliche Ansichten und Meinungen in diesen Predigten finden werde; denn darin finden auch wir gerade das eigentlich Wesentliche eines Predigers. Wir sind schon lange zu stolz und zu gescheidt geworden, als daß wir uns durch die individuelle Weisheit dieses oder jenes Predigers belehren ließen. Wir wollen nicht seine Weisheit, sondern eine höhere Weisheit, und in eben dem Grade, als ein Prediger diese höhere Weisheit darzustellen, und sie in der einfachsten Richtung auf unser gegenwärtiges Leben zu beziehen weiß, in eben dem Grade schätzen wir ihn. Nach diesem Grundsatze beurtheilen wir auch im Folgenden diese Predigten, ohne uns vor dem etwaigen mystischen Vorwurf des Herausgebers zu fürchten, daß der Vater der Lüge durch uns dieses sein Predigtbuch zu verlästern suche. Es ist dieß, ich will nichts Anderes sagen, ein höchst unbesonnener Ausspruch des Herausgebers, denn er selbst wird es wissen, wie schwer man zur Identität seiner Wahrheit mit der in der Schrift kommt, und wie leicht es ist, seiner Subjectivität jene absolute Objectivität unterzulegen.

Die Predigten handeln über die sonntäglichen Evangelien, und es liegt natürlich nicht in unserer Absicht, sie einzeln durchzugehen, sondern nur einmal den allgemeinen Geist, der alle durchweht, anzugeben, und dann vorzüglich aber: mit welcher Kunstfertigkeit sie den Schatz aus der Tiefe zu heben gewußt haben. — Was nun das Allgemeine anbelangt, so müssen wir zugeben, daß durchgehends der gute Wille sichtbar ist, die höhere absolute Wahrheit objectiv darzustellen, ja es blickt sogar eine gewisse Selbstgefälligkeit durch die Predigten durch, daß sie dieß thun und es vor andern voraus haben. Aber ebenso müssen wir gestehen, daß das ganze Predigtbuch, ausser seltenen Ausnahmen, nichts Gutes an sich hat, als diesen guten Willen.

Es wird einem nicht leicht in einem andern Predigtbuche begegnen, daß ein guter Wille so hinter der That zurückgeblieben ist, als in diesem. Die Predigt giebt sich jedesmal, mit wenigen Ausnahmen die Miene, sich an den Text an-

zuschließen, aber ungeschickter, talentloser, abgeschmackter, unrichtiger wurde nicht leicht aus einer Quelle geschöpft, die voller, herrlicher und reiner fließt, als je eine. Den Rationalisten kann man es verzeihen, wenn sie mattes, unschmackhaftes Wasser aus dieser Quelle schöpfen, weil sie es im Voraus durch den Seiher ihrer eigenen aristokratischen Meinung fließen lassen, aber bei diesen Predigten ist es nimmermehr zu verzeihen, weil Dummheit in dem Gewande der Weisheit, Geschmacklosigkeit in dem Gewande der Selbstgefälligkeit, Selbsterheben in dem Gewande der kindlichen Hingebung der absurdeste Anblick ist. Es fällt uns nicht ein, mit diesen Worten den Verfassern Heuchelei vorzuwerfen, aber eben deßwegen ist die Ironie auf den menschlichen Verstand, die sich in ihnen manifestirt, nur desto größer. Sie waren näher dem Schatze, als andere, aber siehe! da kam auch über sie der Fluch der Eigenliebe und des Stolzes; und ihre dumme Selbstgefälligkeit hat uns statt der Perlen Kieselsteine gegeben. Und diese Leute nennen sich Mystiker! Ich habe nie einen abgeschmackteren Rationalismus kennen gelernt, als den ihrigen, wenigstens keinen freventlicheren. Denn das ist mit Einem Wort Rationalismus, aus der Schrift Etwas zu schöpfen, was nicht drinnen ist, und den Rationalisten kann man es verzeihen, weil sie im Voraus gestehen, ihre Vernunft sey über der heiligen Schrift, aber nimmermehr diesen Mystikern, die behaupten, ihre Vernunft verschwinde vor der Schrift, wie ein Nebel vor der aufgehenden Sonne.

Wir sind etwas in Zorn gerathen, aber wahrlich in jenen Zorn, der einst die Geisel schwang im Tempel Salomonis. Aber wir werden noch schärfer unsere Geisel schwingen, wenn wir vorher unsern Zorn gerechtfertigt haben werden.

Vorzüglich haben die meisten der oben genannten Gebrechen jene Predigten, die das gewöhnliche Thema haben: „dieses oder jenes Ereigniß sey ein seliger Anblick!“ Diesem Verfasser sieht man besonders seine Selbstgefälligkeit an, und er glaubt Wunderschönes zu sagen. Bei ihm ist Alles ein seliger Anblick; Jesus der Auferstandene ebenso, wie Jesus in der Versuchung, oder auf dem Wege zu seinem Leiden. Man lese besonders die eine Predigt über den Palmsonntag mit dem Thema: „der Einzug des Herrn ein seliger Anblick.“ Ich habe nie einen klareren Unsinn gelesen, denn jeder, der nur ein wenig Phantasie hat, sich in jenen evangelischen Moment zu versetzen, wird gerade das Gegentheil sagen. Die Predigt am 2ten Osterfeiertag ist die albernste Auslegung des Evangeliums; der Gang der Jünger nach Emaus wird hier zum Typus jedes einzelnen Menschenlebens gemacht. Das herrliche Evangelium am Sonntage Jubilate, das uns das innigste und zarteste Verhältniß schildert, das jemals zwischen Menschen statt fand, und somit auch unser Verhältniß zum Herrn andeuten soll, wird durch die Geschmacklosigkeit der Ausführung ungenießbar gemacht. Da wird weitläuftig erklärt, daß des Christen Trauer nicht darin bestehe, Geld und Gut u. s. w. nicht zu besitzen, oder verloren zu haben. Das reiche Evangelium am Sonntage Kantate wird dazu benutzt, vom Teufel zu sprechen, und selbst hierin nicht mit der rechten Farbe herausgerückt. Die Predigt am Sonntage Rogate ist eine von denen, die sich um das Evangelium gar nichts bekümmern, eben so die von der Himmelfahrt Christi, in welcher gebetet wird: „Herr gedenke täglich deiner Verheißung!“ Ist's denn möglich, daß der Herr seiner Verheißung nicht gedenkt? Die Predigt am ersten Pfingstfeste ist die schlechteste von Allen, denn da wird gethan, als ob das Evangelium gar nicht da wäre. Von gleichem Charakter ist die Predigt am heiligen Dreieinigkeitsfest. In der am vierten Sonntag nach Trinitatis wird im letzten Theile durchgeführt: daß das Richten und Verdammen in seinen Folgen widerchristlich ist; folglich ist das auch widerchristlich, daß die Folgen der Sünden verderblich sind. In der Predigt am 6ten Sonntag nach Trinitatis wird in die Worte: „wahrlich du wirst nicht aus dem Kerker herauskommen, als bis du den letzten Heller bezahlt hast“ die ewige Höllenstrafe hineingelegt, wo Christus doch selbst vom letzten Heller spricht. In der Predigt am Sonntage nach Epiphanias wird gesagt, das Kind Jesus mache die Lehrer durch seinen Verstand verwundern. Die Hochzeit von Cana veranlaßt das Thema: Wie der Heiland an christlichen Eheleuten seine Herrlichkeit offenbart. Das Thema über das Evangelium am Sonntag Epiphanias ist eine unwürdige Wortspielerei. In der Predigt am Sonntage Latare wird gesagt, daß wir als Christi Nachfolger auch in die Wüste folgen müssen, weil das Volk dasselbe gethan hat.

Wir glauben genug Beispiele gegeben zu haben, um unsern Zorn zu rechtfertigen, und die Kunst zu zeigen, die hier gehandhabt wird. Aber es waren noch bei weitem mehrere anzuführen, ja man kann sagen, daß in dieser Wüste von Predigten selten eine Oase ist, wo der Durstige erfrischende Quellen findet.

Dieses Buch wagt der Herausgeber mit so stolzen Worten einzuführen, daß, wer dagegen eifere, vom Teufel sey, und geradezu gegen das Evangelium ankämpfe, und daß keine menschlichen Ansichten und Meinungen darin vorkamen. Gerade dieses ist sein Hauptfehler; der Eimer der Verfasser, womit sie schöpfen wollen, ist geflochten von dem Stroh dieser ihrer Meinungen und Ansichten; sie lassen ihn untertauchen, aber emporgehoben läuft das Wasser hindurch, und sie haben nichts in der Hand wieder, als ihren strohernen Eimer.

Und dieses Buch wagt der Herausgeber durch seine Verbindungen zu tausenden zu verbreiten und jedem Dorfschulmeister dazu aufzufordern. Und kein Hirte wacht gegen Abwehr, keiner nimmt sich des so ungeschickt behandelten theuren Wortes des Evangeliums an.

Das sind also die Prediger unserer Tage, und doch klagen sie, daß wir ihre Kirchen nicht besuchen. Mögen sie es wissen, und wir erklären es ihnen hier öffentlich, mögen sie es wissen, daß wir solange jeden Einzelnen bemitleiden, als er die Kunst nicht versteht, aus der Tiefe des göttlichen Wortes das Gold rein und klar, wie es selber dort erglanzt, und nicht vermischt mit den Schlacken ihrer Meinungen zu Tage zu fördern. Schlagen sie mit ächter Kunst an diesen Urgranit, dann werden sie Funken entlocken, die auch unsere Herzen entzünden.

Wir wissen recht wohl, was wir mit dieser Kritik gethan haben, und fürchten uns auch nicht, sogar wenn wir etwa einige Seelen irre gemacht haben: sie alle sind ja allein an die Urquelle verwiesen, und jeder soll aus derselben selber lernen, Gold von Flittergold zu unterscheiden. Wir haben aber das mißhandelte göttliche Wort vertreten zu müssen geglaubt, um so mehr, als diese Mißhandlung von sogenannten Mystikern ausgegangen ist. Aber so lange der Adler noch eine Kralle an seinen Füßen hat, wird er sie gegen solchen Rationalismus der Mystiker gebrauchen.

Herr Dekan Brand möge sich eines Bessern belehren, möge wissenschaftlich gebildete, des Wortes kundige Meister um ihre ernste Meinung über sein Predigtbuch bitten, und sich keine Komplimente sagen lassen, und vor Allem, wenn er wieder einmal ein Predigtbuch herausgiebt, Leute dazu nehmen, die ihr Handwerk besser verstehen.

Dr. M.

Jesus Christus,

gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit der Trost des christlichen Bekenntnisses.

Predigt bei der Jahresfeier des privilegirten Central-Bibelvereins für die protestantische Kirche des Königreichs Bayern, gehalten zu Nürnberg am 28. Juny 1837

von

Dr. Adolph Harleß,

ord. Prof. der Theologie und Universitätsprediger zu Erlangen.

(Auf besonderes Ansuchen zum Besten des Bibel-Vereins zum Druck erhalten.)

Nürnberg, in der J. Ph. Raw'schen Buchhandlung.

Uns hat diese Predigt einen hohen Genuß gewährt, einen Genuß, der sich nicht mit dem letzten Worte derselben endigte, sondern Herz und Gedanke in freudiger Bewegung

lange lenkte. Dieser Genuß war zunächst allerdings derjenige, den man überhaupt hat, wenn man fühlt, wie eine große Wahrheit sich mit voller Kraft unserer bemächtigt hat. Mögen Viele sich diesen Genuß verschaffen! Wir aber hatten noch einen andern Genuß, und diesen verschaffte uns die, so zu sagen, formelle Trefflichkeit dieser Predigt, und dieser Genuß war um so größer, als er selten ist.

Denn wir müssen hier das wichtige Bekenntniß ablegen, so seltsam und kühn es auch Manchem scheinen mag, daß, während in allen Zweigen der Literatur ein höherer Fortgang zu bemerken ist und zahlreiche Meisterstücke in allen vorhanden sind, daß gerade die Predigtliteratur davon ausgeschlossen zu seyn scheint. Unsere gegenwartige Predigtliteratur steht gleichsam auf gar keiner Stufe, und während Poesie, Geschichte, Philosophie ꝛc. ihre natürliche Entwicklung zur höhern Ausbildung und Vervollkommnung gehabt haben, so ist nur sie seit 70 Jahren die eine und ebendieselbe, die in sich zerrüttete, matte geblieben. Nur seltene Ausnahmen sind da.

Zum Nachweiß dieser Behauptung brauchen wir blos die Trefflichkeit vorliegender Predigt darzulegen. Diese Predigt hat aber drei Trefflichkeiten: sie ist von der Macht einer höhern Autorität durchhaucht, sie ist wurzelhaft, und endlich ist sie körperhaft.

Diese Predigt ist von der Macht einer höhern Autorität durchhaucht. Es ist seltsam zu sagen, aber es ist wahr, wir hören hier nicht den Adolph Harleß reden, sondern den Herold einer höhern Person; er will uns nicht mit seiner Weisheit belehren, sondern er sagt nur, was ihm ein anderer, der mehr ist, als er, aufgetragen hat. Lesen wir dagegen die Predigten eines Reinhards, eines Dräsekes u. s. w., so hören wir eben Reinhard, Dräseke u. s. w.

Diese Predigt ist wurzelhaft. Sie läßt ihren Stamm, ihre Aeste, ihre Blätter und Blüthen aus dem gegebenen Text in der natürlichsten Folge herauswachsen. Keine Wahrheit wird behauptet, die nicht in dem gegebenen Princip liegt, der Prediger denkt keinen Gedanken, fühlt kein Gefühl, das nicht in gegebenen Urgedanken und Urgefühlen seinen Ursprung hatte. Die gegebene Wahrheit ist ihm ein Kern, und siehe, er hat einen herrlichen Baum aus ihm herauswachsen lassen, der jetzt mit seinem Stamm, Aesten, Blättern und Blüthen als vollendete Gestalt vor uns dasteht. Was machen dagegen unsere andern Prediger. Aus einer Wurzel, die eine Palme oder Eiche hervorbringen sollte, bringen sie uns hervor einen verkruppelten Zwetschgenbaum. Darum ergießt sich auch diese Predigt in so logischer Ordnung, wie denn unser Herrgott selber nicht ein Blatt ohne die geordnetste Construction wachsen läßt.

Diese Predigt ist endlich körperhaft. Der Verfasser verliert sich nicht in hohle Demonstrationen, er gebraucht keine Phrasen, wobei man sich, ohne recht viel zu denken, nichts zu denken vermag. Man sieht seine Gedanken, seine Wahrheiten sind lauter Gestalten, seine Gefuhle hört man fidern, wir fühlen den natürlichen Strom derselben von ihm zu uns.

Der Effect einer solchen Predigt ist natürlich nothwendig. Unser Stolz wird gebeugt, denn wir hören einen Höheren reden, unser Auge wird mit Licht erfüllt, denn es ist Alles Licht, die Saiten unseres Herzens müssen tönen, denn sie werden unmittelbar angeschlagen.

Dieß ist die Predigt des Dr. Harleß, gehalten am Bibelfest zu Nürnberg, am 28. Juni 1837. Wir kennen die Bescheidenheit des Verfassers, und haben aber auch dieses nicht seinetwegen geschrieben. Er braucht kein Lob von uns, er weiß es nur zu gut, wem allein das Lob gebührt, wenn etwas Vortreffliches aus seiner Hand hervorgegangen ist.

Wir haben die Erscheinung dieser Predigt allen alten und jungen Predigern nur ankundigen wollen, damit sie an dem Bilde dieser Predigt die Gestalt ihrer eigenen erkennen.

Dr. R.

August Mahlmann's
sämmtliche Gedichte.

Dritte Auflage. Einzig rechtmäßige Ausgabe. Halle und Leipzig 1837. Renger'sche Verlagsbuchhandlung.

Diese Gedichte haben, wie das Titelblatt anzeigt, bereits die dritte Auflage erlebt, und sind auf sehr schönes Papier rein gedruckt. Aber gestehen wir's gleich anfangs, ausser dem Letzteren hat uns nichts an denselben erfreut; im Gegentheil sind wir zu ernsthaften Gedanken veranlaßt worden.

Das Naturell dieser Gedichte ist weiblich, also flatternd und unbestimmt; der Stoff alltaglich, der Gehalt gewöhnlich und gezwungen, die Behandlung weich, die Form verschwebend, der Effect — gar keiner. Erklaren wir es noch deutlicher: die Motive sind ausserhalb des Dichters, die Situation nicht fest gehalten, die Gedichte sind körperlos, und der Inhalt — da ist der Schmerz abgeschmackt, die Liebe ohne Gehalt, die Freude ohne Würde, der Wille flach, die Hoffnung ohne Trost, die Weltanschauung kindisch.

So das berühmte Gedicht: „Du hast deine Säulen dir aufgebaut." Hier macht er langweilige Variationen über das Vater-Unser, und das läßt er Kinder beten. Im Liede: „froher Glaube" betitelt, nennt er seinen Gott Freude, Frohsinn und Schmerz. In einem dritten Gedicht läßt er uns von dem alten gütigen Gott, der segnend sein Auge auf Alles wendet, drei hochherrliche Güter geben, und diese Guter sind: Hoffnung, Schlaf und Tod. Ueberhaupt verschwebt der liebe Poet ganz in Hoffnung und Sehnsucht, anstatt im Genusse der Gegenwart und in der Fulle des Lebens thatkraftig aufzutreten. Doch auf einmal wird's ihm in jener Sphäre langweilig, er läßt sie also unter dem Bilde eines Veilchenkranzes sterben, und nun singt er mit heller Stimme: „mein Lebenslauf ist Lied und Lust." Nachdem der Gesang geendet, schleicht er zum Liebchen, und beschreibt, wie er ihr ein Standchen bringen will, anstatt tiefere Laute der Liebe und der Sehnsucht selbst ertönen zu lassen. Ueberhaupt laßt er Alles nach seiner Pfeife tanzen, das Kind singt von Unschuld und spricht wie ein Mann, den Turken laßt er sprechen wie einen Christen, den Christen wie einen Sonnenanbeter, die Jungfrau wie einen Jüngling, den Saul wie Charles dix. Nur einmal faßt er ganz richtig sein Objekt auf, setzt sich in die Situation eines russischen Leibeigenen, nennt sich aber einen deutschen Ossian, durch den der Ruhm des Kaisers Alexander und seiner Gemahlin zum Himmel aufsteigt. Vortrefflicher aber hatte wirklich ein russischer Leibeigener nicht singen konnen; aber der Dichter ist ein Sachse, ein Sachse auf dem Schlachtfelde von Leipzig!

Wir enthalten uns, noch Weiteres zu bemerken, und fügen nur noch hinzu, daß diese Gedichte die dritte Auflage erlebt haben, dieß ist ein Beweiß, daß es in Deutschland noch viele Betschwestern giebt, die gerne beten wollen aber nicht dabei denken, zarte Fraulein, die nicht gern in der Kuche arbeiten, schmachtende Junglinge, die kraftlos und arbeitsscheu im Haine irren und nach ihren Liedchen seufzen, luftige Bursche, denen es einerlei ist, was man singt, wenn man nur singt, endlich dumme Eltern, die ihren Kindern schone Worte lernen lassen wollen.

Dr. R.

Von diesem Blatte erscheint alle 14 Tage eine Nummer und wird den im Verlag von Schneider und Weigel in Nürnberg erscheinenden „Suddeutschen Blattern für Leben und Kunst, redigirt von Dr. Friedrich Mayer gratis beigegeben. Der Preis der letztern betragt halbjährig im ersten Rayon fl. 2. 57 kr., im zweiten fl. 3. 0 kr., im dritten fl. 3. 17 kr. und nehmen alle konigl. Postamter Bestellungen an. Literarische Anzeigen fur den „Adler" werden mit 3 kr. pr. Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 103. Dienstag — Variatio delectat. — den 29. August 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. In Hamburg kommen mit 1. Oktober zwei neue Journale heraus, eine musikalische Zeitung, redigirt von Groß, und ein belletristisches Blatt „die Schildwache“ betitelt. — Gegenwärtig befindet sich in Berlin der berühmte Seidelmann. — Ein amerikanisches Blatt berichtet, daß der Staat Kentucki ein Gesetz gemacht habe, wonach der, welcher im Duell einen Andern tödtet, dessen Schulden bezahlen muß. Fürwahr das wäre kein so übles Gesetz für die deutschen Universitäten! — Saphir hat sich sterblich in die holdeste aller Tänzerinnen, Fanny Elsner verliebt. Ist das ungeheuere Ironie? sagt ein belletristisches Blatt: die Wage. —

Frankreich. Paganini leidet außerordentlich an den Nerven, die in einem äußerst gereizten Zustande sind: auch eine Augenentzündung hat den ausgezeichneten Künstler ergriffen. Die berühmtesten Aerzte von Paris, die er befragte, haben einstimmig erklärt, bevor an Besserung seines Zustandes zu denken sei, müsse er erst sein Lieblingsinstrument weglegen. —

Großbritannien. Der Luftschiffer Green ist nun bereits 266 Mal mit seinem Ballon aufgestiegen und hat oft 23 Meilen in einer Stunde zurückgelegt. —

Spanien. Eine telegraphische Depesche vom 23. Aug. aus Bayonne meldet, daß das Ministerium Calatrava in Folge einer Erklärung der Truppen Espartero's jedoch ohne Unordnung, abgetreten ist. Der Grund, warum die Truppen von der Königin ihre Entlassung verlangten, war die Zurückhaltung des Soldes von Seite der Minister, und der elende Zustand der Truppen. Das neue Ministerium hat folgende Individuen: Espartero, Minister und Präsident des Conseils — Bardaxi, erster Staatssekretär — Badillo, Minister des Innern. — Salvato, Justizminister — Pizarro, Finanzminister — der General San-Miguel, Interims-Marineminister.

Portugal. Der General der Chartisten, Graf Saldanha, gilt allgemein als ein unbeständiger, leichter, unentschlossener Mann. Letzteres aber ist nicht wahr, meint das Diario do Governo (ein offizielles Journal der portugiesischen Regierung), denn 1828 bei Oporto besann er sich gar nicht lange und machte sich in's Schiff Belbast, um nach England zu fliehen, statt sich an die Spitze seiner tapfern Division zu stellen, die ihn zu ihrem Chef ernannt.

Portfolio.

Das Verhängniß.

Eine venetianische Geschichte

von

Karl Treiber.

(Schluß).

XII.

Sbirren.

Ach, wie häßlich sind die Städte, in denen die Wissenschaft ihren Thron aufgeschlagen zu haben scheint! Wie traurig und finster ist Padua mit seinen zwanzig Miglien im Umfange, seinen schwarzen Straßen. Ja, das ist die Wissenschaft in ihrem Gewande des Mittelalters; man könnte glauben, die Pest habe die Stadt verheert, so trübe und schweigend ist Alles. Dazu denke man sich noch die schwerfälligen Leichenwagen, welche während der Nacht von Thür zu Thür fahren, und die Leichen abholen, welche, vornehm und gering, reich und arm, in ein Grab gelegt werden; denn in dem dichterischen, duftigen Italien begleitet man einen Freund

nicht zu seiner letzten Ruhestätte. Wenn Alles schläft, kömmt der Todtengräber mit seinem schwerfälligen Wagen, holt die Leiche ab, und Alles ist geschehen. Man liebt den Tod nicht, und verbirgt ihn, um ihn nicht zu sehen. Wenn daher ein Mensch auf diese Weise in die andere Welt geschlüpft ist, kann man sich sagen: er reist; denn Niemand sah seinen Leichenzug, und man weiß nicht, wo er begraben liegt.

Schon vor zwei Tagen war ein Herr bei der Brentabrücke todt gefunden worden; man sprach davon viel in Padua auf den Plätzen, Kaffeehäusern und im Theater. Eines Abends schritten einige Personen, aus der Kirche St. Justina kommend, über den Pra; Alle waren jung und heiter, und Vorübergehende hätten sich sagen können: das sind Studenten mit ihren Geliebten. Es waren Leonardo und Giorgina. Sie hatten vor dem Altare jenes wichtige Ja ausgesprochen, welches so schwer für den Mann wiegt, der nach Vortheil heirathet, und so leicht für den, der liebt.

An dem Ende des Pra stand der Zug still, um auf den Gesang der Kinder- und Weiberstimmen zu hören, welche, dem Gebrauche des Landes gemäß, singend durch die Straßen zogen. Es war eine Melodie, die durch die Seele drang; einfache, melodische, gedehnte Töne. Als der Zug vorüber war, sangen auch die Studenten, aber muntere, lustige Lieder. Die jungen Gatten waren heiter und fröhlich; da faßte plötzlich ein Sbirre den Arm des jungen Leonardo, und zog ihn fort. Giorgina schrie und rang mit den Sbirren, aber vergebens suchte sie Leonardo zu umklammern; ihre Kräfte schwanden, und sie sank in die Arme ihrer Freunde zurück.

Einen Augenblick darauf waren die Gesänge verstummt. Die Menge wuchs von Minute zu Minute an und sprach von Mord; an der Seite der Straße, in einem ärmlichen Laden, lag eine Frau, der man weinend Beistand angedeihen ließ. Der Schleier, der noch einen Augenblick zuvor, zu den Füßen des Priesters, ihren Busen verhüllte, war zerrissen, der Perlenkamm, der ihren Kopfschmuck bildete, herabgefallen, und ihr Haupt hing auf die Brust herab; ein Blutstrom floß aus ihrem Munde.

Leonardo war verschwunden.

XIII.

Ich.

Leser, der Du liest, um zu lesen, und Du, gefühlvolle Frau, die sich in unsern Tagen nach wohlthätiger Aufregung sehnt, um eine Thräne vergießen zu können, vernimm jetzt, daß der Leonardo, der so viel gelitten hat, noch lebt. Mit zwei und dreißig Jahren hat er die Qualen mehrerer Menschenleben erduldet; von der Reue über das Verbrechen bis zu harten Gefängnißen Brünns. Kein durch die Jahre niedergebeugter Greis ward von so vielen Stürmen getroffen, als er. Sein Kopf ist ausgedörrt und gelb wie die Haut einer Leiche; sein Körper, mager und kraftlos, gleicht einem lebenden Skelette; sein Auge ist eingesunken, sein Athem brennt heiß, wie der eines Sterbenden, und doch kann er nicht sterben. Vernimm es, gefühlvoller Leser: dieser Leonardo bin ich. Jene Giorgina, die ich noch anbete; der Engel, den ein Kloster mir raubte, doch den es mir wiedergeben muß; das Weib, das Unsinnige verstümmelten, indem sie es des schönsten Haares beraubten, welches ich so oft mit meinen Küssen bedeckte; jene Giorgina ist meine Schwester. — Jenes Opfer, das durch meine Hand fiel, war mein und Giorgina's Vater. — O ewige Vorsehung! ich — rein und tugendhaft — Vatermörder!

Und Antonio? Kennst Du Leser, die finstern, öden Stufen des Pallastes der Signoria von Padua? Erinnerst Du Dich jenes Tages, wo Sbirren mich von Giorgina's Seite wegrissen? An jenem Abend sank, vom Schlage getroffen, ein Greis auf die Stufen der Treppe, und starb. — Es war Antonio. Beklage mich!

Anekdoten.

General Seidlitz berichtete einst dem Könige eines der vielen kleinern Gefechte, die täglich im siebenjährigen Kriege vorfielen. Er selbst hatte bei dem Gefechte kommandirt und erwähnte gegen den Monarchen die musterhafte und kluge Anführung eines Offiziers von dem W'schen Freikorps! — »Freikorps! Freikorps! antwortete der Monarch. Geh' Er mir doch mit der klugen Tapferkeit eines Offiziers vom Freikorps. — Und dieser macht eine rühmliche Ausnahme! fiel Seidlitz ein. Ich habe wenig Offiziere kennen gelernt, die sich so zu benehmen wußten, wie dieser. Er verdiente ein Regiment zu führen! — Wie heißt er? Seidlitz nannte den Namen. Den habe ich schon nennen hören, sagte Friedrich. Er hat sich schon bei einer Affaire ausgezeichnet. — Ja, und er verdient einen Orden.« — Ohne daß Seidlitz es wußte, schickte der König nach dem Haupt-

mann; dieſer kam. Friedrich legte den Orden vom Verdienſt und eine Goldrolle auf den Tiſch. — „Er hat ſich ſehr brav gehalten, ſagte der Monarch freundlich. Ich muß ihn belohnen; wähle Er! Hier liegen hundert Friedrichsd'or und hier der Orden — was von beiden wählt Er?“ — Ohne ſich lange zu bedenken, griff der Offizier nach dem Gelde. — Ehre hat Er wenig, ſagte Friedrich unwillig, ſonſt würde Er den Orden genommen haben. — Verzeihen Ew. Majeſtät, ich habe Schulden, die ich erſt bezahlen will. Den Orden werde ich in einigen Tagen nachholen. — Brav, mein Sohn! ſagte Friedrich, indem er dem Offizier auf die Schulter klopfte: nehme er den Orden auch nur gleich mit. Er verdient ihn.“

— Einſt begegnete Friedrich zwei jungen Prinzen ſeines Hauſes, die mit ihrem Gouverneur am Ufer der Havel ſpazieren giengen. Er ließ ſich mit ihnen in ein Geſpräch ein, und beide erzählten ihm als eine Merkwürdigkeit, ſie hätten zwei Artillerie-Offiziere geſehen, die mit Steinen über die Havel hätten werfen können; daß aber der eine den andern in dieſer Kunſt weit übertroffen habe. Zufällig nannte der Begleiter dieſe beiden Offiziere, die aus dem niedrigſten Stande waren und überhaupt auch nicht im beſten Rufe ſtanden.

„Wenn ich nur wüßte, warum der Eine weiter werfen konnte, als der Andere!“ äußerte der jüngere Prinz gegen den König. — „Weil er länger Straßenjunge geweſen iſt,“ antwortete Friedrich lachend.

— Der Biſchof von Ermeland bat einſt den Monarchen, ihm bei der Einweihung der katholiſchen Kirche in Berlin eine feierliche Prozeſſion durch die Hauptſtraßen zu geſtatten. „Sehr gern erlaube ich dies, „gab Friedrich zur Antwort,“ aber finden Sie ſich ja vorher mit den Berliner Straßenjungen ab.“

Foy
von
Carl Doignon.

Frankreich! traure an des Mannes Grabe,
Der, wie Wen'ge, Dir nur hat gelebt,
Der, entblößt von aller ird'ſchen Habe,
Nur nach Deiner Liebe ſtets geſtrebt.

Stumm iſt nun ſein Mund, der Deinen Feinden
Seine Donner nicht vergebens ſandte,
Kalt die Lippe, die von Deinen Freunden,
Feurig jede Schmach und Unbill bannte.

Eine Leiche iſt Foy geworden,
Laß, o Frankreich, Deine Thränen fließen,
Sammle Deine Söhne aller Orden,
Laß ſein Grab mit heißem Dank begießen!

Als im Kampf gelähmt der Arm des Helden,
Kämpft' für Dich er mit der Rede Kraft,
Kämpft' für Deinen Ruhm er, vor den Welten,
Hat er ſchnöder Willkür Dich entrafft.

Frankreich, würdig wirſt Du es vergelten,
Was Foy, der Edle Dir gethan,
Du weißt noch zu lohnen Deinen Helden,
Die nicht weichen von der Ehre Bahn.

An dem Grabe Deines großen Sohnes,
Weiht die Freundſchaft ihm des Dank's Tribut,
Fordert von Dir für den Mann des Lohnes,
Gabe, werth des Land's, dem floß ſein Blut.

„Seht in unſ'rer Mitte ſeine Kleinen,
Seine Gattin in des Schmerzens Qualen!
Vaterland, Du ſollſt Foy beweinen
O laß dieſen unſern Dank bezahlen!“

„Nimm an Kindes ſtatt ſie und erfreue
So Foy in ſeinem ſtillen Grabe,
Deine Sorge, Dein Beſtreben weihe,
Ihnen, bringe dar der Liebe Gabe!

„„Ja, als Kinder nimmt ſie in die Arme,
Frankreich!““ donnert's wie aus Einem Munde
Von des Volkes ungezähltem Schwarme,
Und die Lüfte dreuten aus die Kunde.

Dein Verſprechen haſt Du auch erfüllet,
Dir zum eig'nen, ewig ſchönen Ruhme,
Haſt der Waiſen Thränen ſchön geſtillet,
Haſt entfaltet ächter Menſchheit Blume.

Wenn die Zeit auch Alles einſt zerſtöret,
Frankreich! dieſe That wird nicht vergeh'n,
Wie Du Deinen Aryſtides haſt geehret,
Bleibt mit Flammenſchrift in der Geſchichte ſteh'n! —

Theater-Bericht.

Freitag, den 25. Auguſt 1837. „Der Pariſer Taugenichts,“ Luſtſpiel in vier Akten aus dem Franzöſiſchen von Dr. C. Töpfer. Vorher ein Prolog von Friedrich Klusmann, geſprochen von Dem. Grimm.

Den poetiſchen Werth dieſes Prologs will ich weder loben noch tadeln, da beides unbillig wäre; es iſt ein Gelegenheitsgedicht und gehört folglich in jene Mittelgattungen, wo Anlaß und Intention in einem Punkt zuſammenzufauen ſcheinen. Um eine Menge captationes benevolentiae herum reihen ſich die verſchiedenen Verſe, in denen die Tugenden und Vorzuge prangen, welche die gefeierte Perſon beſitzt. Bei einem Fürſten erreicht dieß natürlich die höchſte Hohe und ſo hat auch Herr Klusmann die Vorzuge Sr. Majeſtät des Königs von Bayern an ſeinem Geburtsfeſte in ein recht glänzendes Licht geſetzt, und die Direktion des Theaters wahlte

eine Dekoration, die zu der Feier ganz und gar paßte. Gesprochen aber wurde der Prolog durchaus nicht mit der Würde, welche der Gegenstand erforderte; Dem. Grimm hatte weder den Anstand noch das Organ dazu. Durch eine dumpfe Stimme drängten zuweilen einige cornirte, durch die Nase gesprochene Laute, die gewiß jeden höchst unangenehm berührten. Einen Prolog richtig und schön zu sprechen, ist freilich eine der schwersten Aufgaben der Deklamation und verlangt Künstler von ausgezeichnetem Rang; Dem. Grimm wird selbst so bescheiden seyn, sich zu diesem Rang für jetzt noch nicht zu zählen und daher mein Urtheil gerecht finden.

Das Töpferische Lustspiel habe ich in einer früheren Nummer dieser Blätter schon besprochen, ich beziehe mich darauf zurück und wiederhole es, daß Gamin durchaus nicht mit Taugenichts übersetzt werden kann. Wir haben nun den gamin de Paris durch Franzosen darstellen sehen und können uns von dem Unterschied überzeugen, der zwischen dem gamin de Paris und zwischen dem Jungen ist, den Töpfer in unser deutsches Lustspiel eingeführt hat. An eine Originalität ist nicht mehr zu denken und da dieser Louis auch keine Beziehung auf irgend eine deutsche Stadt benützt, so gab ihm Herr Töpfer einige berlinische Redensarten in den Mund, läßt ihn zuweilen einige französische Redensarten schnattern; enfin le gamin de Paris est devenu? — rien du tout; ein wahrer Taugenichts. Es giebt zwar verschiedene Meinungen; viele wird der deutsche Taugenichts besser ansprechen und angesprochen haben, als der gamin de Paris, aber damit ist noch nichts bewiesen; denn es kann vielen Einzelnes zusagen und doch schlecht seyn.

An der Aufführung des Gamin durch die französischen Schauspieler ist jedenfalls viel Lobenswerthes gewesen, und dieß scheint für einige unserer Schauspieler nicht ohne Einfluß geblieben zu seyn; das ist einer Anerkennung werth, obgleich es in der Natur der Sache liegt, daß z. B. die entschiedene Charakter-Darstellung des General Morin und des Negoziants Bizot durch die französischen Künstler diesen Einfluß haben ausüben müssen.

So hat Herr Hahn den Grafen Morin diesesmal recht gut gegeben, vorzüglich die Scene, in der er über die Ehre spricht; das war ganz der gediente, französische General, der die Ehre als französisches Lebenselement in allen Verhältnissen oben an stellt.

Frau von Trentinaglia, Schwägerin des Generals, gab die Rolle nicht salonfähig genug, was in Frankreich salonfähig heißt, wo in einem gewissen Grad von Stolz, doch noch soviel herablassende Freundlichkeit liegt, daß dieser Stolz niemals verletzend wird.

Eduard, Herr Börger hatte es wieder mit escarpirten Anläufen, rameusen Bewegungen und hastigen Worten zu thun. Man hörte und sah nicht den Hauptmann Eduard, sondern überall nur Herrn Börger und wieder Herrn Börger, das nenne ich kein Eingehen in die schöne Parthie.

Mad. Hahn suchte die gutmuthige Großmutter Meunier wiederzugeben, was ihr zum Theil recht gut gelang.

Elise, Dem. Urban legte in Sprache und Spiel sehr viel Wärme und Gefühl, in so kleinen Schauspielparthieen wird sie immer gerne gesehen werden, allein einen Fehler möchte ich ihr rathen, sich abzugewöhnen: das zu starke Vorbiegen des Oberkörpers; dadurch verliert die Haltung die nöthige Grazie, und die Gestalt erhält den Ausdruck einer Unsicherheit, der immer störend auf den Zuschauer einwirkt.

Louis, Dem. Schneider führte uns einzelne treffliche Momente vor, doch hob sie Anderes bei Weitem nicht genug heraus, z. B. die Scene auf dem Stuhl: en avant grenadiers! und noch einige. Mad. Devrient's Darstellung war in jeder Hinsicht um Vieles besser; das Wesen dieses Louis und was drum und dran ist, hatte sie viel richtiger aufgefaßt und konnte es daher ganz natürlich richtiger darstellen. Auch costümirt und frisirt war Mad. Devrient geschmackvoller.

Bizot, Herr Schrader hatte sich zum Vorbild den französischen Schauspieler genommen der damals den Negozianten spielte, und wahrhaftig seine Copie hielt ganz die komische Farbe des Originals und auch die rechte Zeichnung. Herr Schrader verdient in dieser Vorstellung alles Lob.

Das Haus war, obgleich die Direktion einen silbernen Pokal für das Theaterpublikum zur Ausspielung durch das Glücksrad bestimmt hatte, dennoch ziemlich leer. Welche Mittel vermögen denn nur ums Himmelswillen das Theater zu füllen, bei diesen Aussichten kann ja die willfährigste Direktion keine Freude an ihrem Amte haben.

Friedrich Mayer.

Spruch.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß', dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In genügender Selbstsucht.

Ist auf Deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Göthe.

☞ Nächstens werden die Herren Brand und Sartori Schüler des berühmten Violinisten Spohr hieher kommen und ein Conzert veranstalten. Wir haben das Publikum auf diese beiden talentvollen jungen Männer im Voraus aufmerksam machen zu müssen geglaubt, da die Bamberger Blätter so viel Rühmliches über ihre Leistungen enthalten, daß ein sehr genußreicher Abend durch das in Rede stehende Conzert zu erwarten ist.

Die Redaktion.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 104. Donnerstag — Variatio delectat. — den 31. August 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. Die Stände in Bayern streiten in der Kammer viel de lana caprina, die Wolle wird dadurch theuer und viele Schaafe werden geschoren werden, dafür dürfte das Holz sehr wohlfeil zu stehen kommen, da die Prügel nicht durchgegangen sind. — Der k. russische Hof-Sänger Breitung giebt gegenwärtig im Kärnthnerthor-Theater zu Wien Gastvorstellungen; er soll schon eine sehr russische Kehle bekommen haben; das ist kein Wunder, in Petersburg wird viel Schnaps getrunken. — Eine merkwürdige Erscheinung ist es, daß bei dem letzten Festmahl in München am 25. August, wo sämmtliche Mitglieder der Ständeversammlung vereinigt waren, der Minister Fürst Wallerstein, die Grafen Montgelas, Pappenheim, Castell und die Herrn von Schenk ꝛc. ꝛc. sich befanden; v. Schwindel brachte am Schluße einen Toast auf das Wohl des Landesvaters und die Eintracht seiner acht Kinder, der acht Kreise aus. Dieselben sollen von Schwanthaler auf dem Hinterbau des Schloßes als Zierden der neueren Skulpturarbeit aufgestellt seyn. — Statt der Schnapsbuden werden in Berlin jetzt die Suppenanstalten deren Stelle einnehmen, da nach den Berichten vom 25 — 26. August 95 Cholerafälle darunter 41 Todesfälle vorkamen. In Breslau macht die schlimme Madame ebenfalls Visiten, denn in besagter Stadt wurden vom 12 — 19. August 144 Individuen befallen und 77 sagten dieser Welt valet. Von prohylaktischen Entgegentretungen schweigen die preußischen Zeitungen, dagegen sind diätetische Vorschriften angeordnet.

Frankreich. Die Eisenbahn von St. Germain ist im Gange. — Die französische Seemacht soll vergrößert werden, auch bei der Nationalgarde sollen bedeutende Veränderungen Statt finden.

Spanien. Seitdem das Ministerium Calatravas aufgelöst und Esparteros erfolgt ist, haben wir keine wichtigen Nachrichten über Spanien Die französischen Journale, die sich bei mangelnder Materie, in tausend Hypothesen über die Folgen vertiefen, bieten ein buntes Getriebe von allen möglichen Meinungen und Farben dar.

Italien. In Rom wird sich jetzt der Pabst in's Mittel schlagen und seine Wunderkraft bewähren müssen, die Cholera giebt ihm diese Probe auf; ob er sie besteht, muß erwartet werden.

Großbritannien. Die englischen Wahlen sind nun beendigt. Die Journale treffen in ihrem Resultate so ziemlich zusammen. Der Courier findet, daß die nächste Kammer 345 Reformers und 313 Tories zählen wird; dieß gäbe den Ministern 32 Stimmen Majorität. Das Parlament ist bis auf den 2. Oktober vertagt worden.

Revue der Einläufe.

Δ Regensburg, den 26. August. Gestern ist unser Volksfest zu Ende gegangen, nachdem es bereits Sonntag (den 20) begonnen. Es war das zweite seit der Gründung der Kreislandwirthschafts-Vereine, und fand heuer schon ungleich regere Theilnahme, als im verflossenen Jahre. Es steht zu erwarten, daß dieß von Seite der Landwirthe von Jahr zu Jahr zunehmen, und so der Zweck des Festes, Hebung der landwirthschaftl. Industrie, sich immer mehr erfüllen werde. Erwarten Sie indeß keine weitläufige Schilderung der Feierlichkeiten, welche der Raum, den Sie Ihren Korrespondenzen zu widmen pflegen, ohnedies nicht erlauben würde. Nur eine Silhouette der Festwoche will ich Ihnen geben. Sonntag 2 Uhr Nachmittags: großer Auszug der schön geschmückten Festwägen, begleitet von berittenen Bauern in ihrer Nationaltracht, Musik, Landwehrkavallerie und anderm Zugehör; Defilirung des Zuges auf dem Festplatze; Pferderennen; Preisevertheilung an die Landwirthe des Kreises, welche sich in ihrem Fache besonders ausgezeichnet. Montag: Anfang des Scheiben- und Hirschschießens; als Intermezzo ein tüchtiger Platzregen. Dienstag: Fortsetzung des Schießens; großes Diner in der Bude des Gastgebers zum weißen Hahn; Mittwoch: Beendigung des Schießens; Schubkarrenrennen, Sacklaufen und derlei Spektakel mehr. Donnerstag: impertinent kalter Nordwestwind und tödtliche Langweile; Abends wurde unsere seit Mai geschlossene Bühne mit einem Prolog und dem Drama „Guttenberg" wieder eröffnet; Freitag, am Geburts- und Namensfeste seiner Majestät des Königs: Morgens feierl. Gottesdienste, Militärparaden, Preisevertheilung an brave Dienstboten (die

seltensten der Seltenheiten heut zu Tage); Nachmittags 5 Uhr lief unter Kanonendonner und Hurrageschrei das neuerbaute Dampfschiff »Ludwig der Erste« vom Stapel; Abends 8 Uhr brillantes Feuerwerk auf dem Festplatze. Heute Samstag, um die Woche vollzumachen, angenehme Rückerinnerung an das in der That freudenreiche Fest — aber bei Manchem leerer Geldbeutel. Doch für diese Lage fehlt's nicht an Trostsprüchen. „Mir ist Alles eins, mir ist Alles eins, ob i a Geld hab' oder keins. Juche! Lustig in der Noth, hat Gott sein Wohlgefallen!“ Damit Punktum! —

Neumarkt, 23. August 1837. Unsere in den letzten Monaten nur kleine Anzahl von Badegästen, hat sich nunmehr bis auf einige Wenige verringert, die Saison ist ihrem Ende ganz nahe. Es wäre zu wünschen, daß durch eine bessere Bepflanzung des Terrains vor dem Bade dem Auge der Anblick der überaus tristen, links von dem Kirchhofe begränzten, Sandfläche entruckt, und mithin auch zugleich für angenehmere und schattige Promenaden gesorgt würde.

Ansbach, den 27. August 1837. Ich ergreife die Feder, um Ihnen zu berichten, wie sich die Bewohner unserer Stadt heute in die Hallen der St. Gumbertuskirche drängten um das Andenken an unsern allgemein geachtet und geliebt gewesenen Decan und Kirchenrath Dr. Lehmus zu ehren und aus dem Munde unseres geschätzten Stadtpfarrers Götz die vielseitigen Tugenden des hochgeehrten Mannes im Ueberblicke vorgeführt zu hören. — Es war uns nicht gegönnt, den theuren Todten zu begraben, an dessen Beerdigungstag sich auch in Ihrer Stadt die aufrichtigste Theilnahme an dem Verluste eines Mannes gezeigt hat, der ein eifriger Prediger des Wortes Gottes, doch frei von jenem Intoleratismus, der in unsern Tagen so viele dieses Standes schändet, unter uns gelebt hat und dessen Leben und Lehre stets im schönsten Einklange erfunden wurde.

Das haben auch an seinem Grabe diejenigen bezeugt, die weniger von der Stellung ihrer Person und der Würde ihrer Stellung, als vielmehr davon gesprochen haben, wie der Hingeschiedene seinem Berufe in jeder Beziehung auf eine so ehrenvolle Weise lebte und wie er dadurch sich ein seegenvolles Andenken bewahrt hat, bei Allen, die ihn kannten.

Quiescat in pace!

Portfolio.

Humoristische Charte,

nach der Dr. Smoll

am Tische der Süddeutschen Blätter speis't.

Der, welcher die Sprache und Schrift erfand, wußte gewiß nicht, daß dadurch die unseligsten Mißverständniße und Streitigkeiten entstünden. Die Worte sind's, die so oft die Menschen trennen, und gewöhnlich gleich vorn herein, ehe sie sich noch kennen gelernt haben. So schwöre ich denn, daß Jeder meinen Namen Smoll liest, da er doch Es-moll ausgesprochen werden soll. Und wenn mich Jemand fragen würde, warum ich denn gerade so hieße, so müßte ich antworten: ei du lieber Himmel! weißt denn Du, warum Du so heißest und nicht anders? Sollte ihm aber durchaus etwas daran liegen, Gründe zu wissen, warum ich Smoll heiße, so mag ihm Nachfolgendes genügen: und ich spreche demnach, wie ein geschickter Homiletiker, zuerst von S, dann von Moll und endlich von Smoll.

1. S ist ein Zischlaut, und dieser paßt herrlich zu meinem Charakter. Ich liebe nun einmal das Zischen bis zur Raserei und mache hauptsächlich dann von ihm Gebrauch, wenn ein Anderer etwas Gutes liefert, mit einem Wort: ich blecke die Zähne, wenn ein geistreiches Werk geschrieben wird. Die Schriftsteller des jungen Deutschlands, die Rationalisten und andere Listen von Denkern sind mir in den Tod zuwider und deßhalb schon ärgerliche Leute, weil sie selbstständig zu Werke gehen und mich nicht in meiner phlegmatischen Ruhe und Stagnation lassen. Dagegen liebe ich eine so recht prosaische Poesie im philiströsen Geschmack, Plattheiten, verdorbene, hundsschlechte Novellen: ich bin für die adelige Aesthetik, die sich auf recht viel Ahnen stützt, wie Menzel überhaupt für etwas Orthodoxes, wo man sich lieber den Kopf einstoßen läßt, als von seiner Meinung abgeht. Die poetische Seiltänzerskunst mit ihren abnormen Wendungen und Sprüngen sagt mir ebenfalls besser zu, als etwas Kernhaftes, das dem Wesen und der Form nach tief aus dem Herzen dringt und zu ihm spricht — ergo steht Platen höher als Göthe. In der Religion habe ich eine einfache Methodik: ich theile alle Menschen in Ketzer und Nicht-Ketzer, und ohne diese Eintheilung wäre ich der unglücklichste Mensch, denn ich wüßte dann nicht, in welches Fach ich Jemand schieben sollte. Auf Jemandes Standpunkt mich zu stellen, ihn psychologisch in mir zu entwickeln, ein Werk in seinem innern Zusammenhang zu prüfen, das halte ich für sehr unnöthig; ich finde es im Gegentheil für viel ersprießlicher, etwas Einzelnes, wenn mir das Ganze nicht convenirt, herauszuheben und es so lange zu kneten, bis es dem Brocken oder dem Ochsenkopf, im zarteren Verhältniß den Eselsohren ähnlich sieht. Hingegen ein Werk nach meinem Geschmack kritisire ich ganz anders; aus Liebe zu dem Nächsten gebe ich ein falsches Zeugniß, i. e. ich erhebe ein schlechtes Werk in den Himmel, besonders wenn sich's trifft, daß ich falsche Münze in gutes Geld umsetzen kann. Mich selbst suche ich auf alle mögliche Weise unter die Sterne erster Größe zu versetzen, z. B. zwischen Göthe und Lessing hinsichtlich des Styls, und wodurch? — ich schreibe eine Kritik über mich selbst und sende sie in vielgelesene Blätter, z. B. französische. Auf solche Art glaube ich nun ganz wahrhaftig zu Werke zu gehen, und Du, lieber Leser, wirst anerkennen, daß ich meinem S Ehre mache.

2. Meine zweite Sylbe heißt Moll. Ich muß gestehen, daß ich die Dur-Tonarten immer für etwas gemein gehalten habe; ich würde, wenn ich ein Tonstück schriebe, Alles in Moll setzen, und käme ja einmal eine Dur-Tonart vor, so wäre das nicht anders, als wenn ich eine Dame auf den Fuß trete und dann sage: ich bitte tausendmal um Verzeihung; meine Dame aber, i. e. meine Moll-Tonart tanzt fort. Ein Dichter, der kein blasses Gesicht, kein schmachtendes Auge, kein mondscheinartiges Herz hat, d. i. keine Mollnatur, ist mir geradezu keiner. Deßhalb halte ich Clauren und Fouqué für große Lichter. Ein Mystiker mit sehnsüchtigen Gottesäuglein, mit einer Heringsgestalt, eingefallenen Ascetik-Wangen, der lispelnd spricht und immer seufzt, ist mein Mann, deren möchte ich Millionen an mein Herz schließen, und sprechen: peace-maker sei gegrüßt; dir mag Gott viel Wein und Oel geben, viele Kinder; dich mag er in Abrahams Schoos legen und deine Thränen über die verdorbene Welt abtrocknen; dein Erspartes möge ewige Zinsen tragen, möge ein Capital werden in dem Reiche voll Lust und Wonne! Aber Moll! Moll! schweige, denn deine zweite Sylbe ist schon genug erklärt.

3. Bei der Erklärung meines ganzen Namens, nämlich Smoll, lieber Leser, muß ich vorn herein erwähnen, daß ich das Denken nicht liebe; es ist ja eine Eigenschaft der Erbsünde, die bekanntlich die Vernunft verdunkelt und zu einem unverständigen Verstande macht. Die einzelnen Theile einer Predigt haben ja oft im Verhältniß zum Ganzen auch wenig Sinn und Zusammenhang. Gott Momus ist ein großer Schalk und er wechselt seine Masken. Siehe! mein Leben will eine S-moll-Symphonie Beethoven's sein: tief unten müssen die Grundtöne das Ganze stützen und oben müssen die Discanttöne figuriren. Jenes ist das Ewige, dieses das Wechselnde unter ewigem Grunde, und die Mittelstimmen müssen ausfüllen und verdeutlichen, sie sind der Zeitgeist. So strömt mein Leben hin im ewigen Fallen und Steigen, und die Welle, die fällt, muß eine andere heben. Choralmusik muß ich haben, aber die Melodie muß auch oft leicht hinfließend sein, oft ernst mahnend, oft Mozartisch gemüthsvoll, und ein italienisches furore und buffo sind Carnevalsscenen des Lebens. Liebliche Wiesen, glänzende Gletscher, ein Fluß, der durch wild romantische Felsen, elegisch wie die Donau, heiter wie der Rhein sich drängt, das ist mein landschaftliches Lebensgemälde. Was will ich mit Immermann? er ist marmorglatt, aber auch marmorkalt: er schreibt, wie weiland Buffon, nur im Staatskleide; erst so gar vornehm, reflectirt wie ein Anatomiker, wenn das Herz gebrochen ist. Da ist mir Heine lieber, er besitzt doch den Muth, gottlos zu scheinen. Honni soit, qui mal y pense! Grelle, spetzente Töne, falsche Quinten sind ja nur da, um aufgelöst zu werden. Das ist Leben! so spricht Smoll.

Zweifel.

Wie sie flattern, wie sie springen,
Die Gefühle, durch den Sinn,
Möchten lachen, möchten singen,
Wissen nicht, woher, wohin.

Und das Herz ist leicht beweget,
Schaukelt sich in kleiner Lust —
Was sich so behaglich reget,
Stammt es, geht's aus meiner Brust?

Immerhin; ob es mein eigen,
Ob es kommt wo anders her —
Seinem Reiz will ich mich neigen,
Glück entsteht von ungefähr.

Leichte Wolken, leichte Winde
Fliegen unter'm Mond einher,
Schlägt mein Herz doch so geschwinde,
Ist mir doch bald süß, bald schwer. —

Heiß mein Athem, heiß die Wange,
Bleicher Mond, was bringst Du mir?
Od ich wohl nach Ihm verlange,
Od ich wünsche: wär' er hier?

Heinrich Laube.

Theater-Bericht.

Montag, den 28. August 1837. „Stille Wasser sind tief." Lustspiel in vier Aufzügen nach Beaumont und Flechters: rule a wife and have a wife, von Schröder.

Der Titel dieses Lustspiels hat eine ominöse Bedeutung. Wenn man vorher darüber nachdachte, so konnte man glauben: stille Wasser werden gerne faul und führen in diesem Falle andere Uebelstände nach sich, aber nachdem man es gesehen, mußte man sich sagen: stille Wasser, wie diese, sind wirklich tief und verdienen mehr Aufmerksamkeit, als die Oberflächlichkeit vieler unserer neueren Lustspiele, die aus Frankreich, Italien und England zusammengestickt sind; Originalitäten haben wir ohnehin nicht viele, und von den wenigen sind die wenigsten auf den Repertoirs zu finden.

Schröder hat manch unnützes Zeug geschrieben, allein mit so Manchem seiner Produkte kann man denn doch vollkommen Ursache haben, zufrieden zu seyn, und in diese Kathegorie darf man mit Recht das vorliegende Lustspiel zählen. Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Handlung, komische Gegensätze, eine recht artige Verwicklung der Umstände, lächerlich gemachte Prüderie, Coquetterie, und Militärcourage in dem nöthigen Schatten und Licht bilden das Ganze und statten es recht angenehm aus. Man lacht, man freut sich, man wird auch zuweilen etwas ernst; das ist im Lustspiel nöthig, wie zuweilen die freundliche Miene im Trauerspiel; ich möchte behaupten, beides sind sich ergänzende Ingredienzien.

Der Gang dieses Lustspiels ist in keiner Scene ermüdend, scheppend oder sonst etwas, was zuwider werden

könnte, im Gegentheile es hält gespannt vom Anfang bis zum letzten Fall des Vorhangs, wenn auch ziemlich genau schon nach einigen Auftritten zu ersehen ist, wie das Ganze sich auflösen werde. Es löst sich gut, denn die Heirath ist sanktionirt und das ist die Peinte der Lustspiele, so lange wir keine anderen Zielscheiben bekommen. Es wissen's Viele, daß es andere geben könnte, aber sie vermögen es doch nicht besser zu machen, unsere Lebenszustände sind auch nicht mehr so streng abgeschieden von einander, Carrikaturen wollen wir nicht, und aus unserer Flachheit interessant komische Figuren herauszubilden, das hält eben so schwer, als wenn ein Maler sich zu seinen lachenden Studien eine Stube voll Pietisten, oder was dasselbe: protestantischer Jesuiten suchen wollte, ich bin übrigens begierig, ob in Deutschland kein ähnlicher Dichter wie Molière in Frankreich aufsteht, der die deutsche Tartüfferie besingt, ich wollte ihm für Exemplare in der Theologie und Pädagogik garantiren, womit er zufrieden seyn könnte. Wer weiß, was in einigen Wochen geschieht? Wenn man mir einwendet, diese Bemerkung gehöre nicht zur Rezension, so sage ich: -allerdings, es steht über dem Referat: Theaterbericht und deßhalb muß ich Anregung geben.-

Dadurch könnte sich die von der schwarzen Schaar geschmähte Muse, die von den presbyterianischem Eifer an den Teufel verkaufte Thalia am besten rächen. Das wäre ein unausbleiblicher Triumph für sie. Möchten dann die frommgesenkten Häupter auch sagen „Herr, wir leiden um Deinetwillen - oder möchten sie entrüstet werden über die Maßen, das gälte gleich; Lammsnaturen blieben es ja doch immer und mit einem erzürnten Lamm ist leicht auszukommen.

Um wieder auf das Schröder'sche Lustspiel zu kommen, so sind vorzüglich auch Sprache und treffende witzige Wendungen zu rühmen, die sich ganz natürlich aus den einzelnen Begebenheiten entwickeln.

Die Regie hat wohl daran gethan, dieses Lustspiel einmal wieder auf die Bühne gebracht zu haben, man merkte auch, daß die Schauspieler mit Lust und Liebe ihre Rollen einstudirt hatten, denn man muß das Ensemble in der That gut nennen, wenn auch an Einzelnen so Manches nicht ungerügt bleiben darf.

Den Vorzug verdient Herr Woller, Baron Wiburg. Bei seinem ersten Auftreten auf der hiesigen Bühne fiel uns sein Organ bei dem jedesmaligen Anfang einer Rede auf, dieß hat sich jetzt schon bedeutend verloren, wird sind jetzt mehr daran gewöhnt und werden es hoffentlich noch mehr werden. Der Baron Wiburg wurde von ihm ganz gut dargestellt. Daß er den Tölpel in dem ersten Akten etwas übertrieb, ist zu entschuldigen, denn der Verfasser selbst wollte es wahrscheinlich nicht anders, in den letzten Scenen, in der Uniform des Hauptmanns zeigte er sehr viel Würde und Anstand. Man kann Herrn Woller ohne Bedenken einen braven Schauspieler nennen, nur eines möge er noch abzulegen suchen: eine radähnliche Bewegung des rechten Armes, wenn er im Affekt spricht und diese Sprache durch Gesten unterstützen will.

Baronin von Holmbach, Dem. Grimm brachte ihre hübsche Figur durch eine reiche, oft gewechselte und geschmackvolle Garderobe zum Vorschein, wenn sie damit nur auch das Hohle ihrer Stimme bekleiden und verschönigen könnte. Ihr Spiel in dieser Rolle darf man ansprechend nennen bis auf einige ungewiße Bewegungen mit den Armen und die schiefe Position des rechten Fußes. Eine Schauspielerin muß den ganzen Körper in der Gewalt haben, es dürfen nicht einzelne Theile desselben ihre eigene Comödie spielen. Mit Baron Friedhelm, Herrn Klusmann wird wohl Niemand unzufrieden gewesen seyn.

Fräulein von Wiburg, Mad. Link mußte eine maskirte Soubrette spielen, vielleicht wäre ihr die wirkliche besser gelungen, sie wäre mehr in ihrem Element gewesen.

Hauptmann von Honnfeld, Herr Finke, dürfte dieser kleinen Rolle schon gewachsen seyn; aber wir müssen Herrn Finke ein für allemal zweierlei rathen, erstens keine engen Pantalons zu tragen, denn sie lassen ihm nun einmal nicht, und bewirken abscheuliche Stellungen, und zweitens den Kopf nicht so auf die Seite zu legen. Hat er diesen Rath befolgt; so können wir ihm vielleicht fernere Winke geben, die seiner Ausbildung nicht unwillkommen seyn dürften.

Zu dem Kammerjunker von Dornholm hätte von unserem Personale Niemand besser gepaßt, als Herr Schrader. Wenn er unsere Bühne verläßt, werden wir ihn sehr vermißen.

Herr von Rehberg, Herr Haine hatte gewaltigen Appetit, das heißt spielte die Sehnsucht nach dem Mittagessen recht brav.

Wallen, Herr Hahn, ist mit allem Lob zu erwähnen, vorzüglich wenn er vom Weinkeller sprach, und in der Scene mit Antonette, wo sein Soldatenmuth über die Klinge springt.

Antonette, Dem. Schneider, füllte ihre Parthie mit richtiger Darstellung aus.

Auch die übrigen Personen kann man nicht gerade tadeln. Das Stück gieng also, wie schon gesagt gut zusammen.

Friedrich Mayer.

Theater-Nachricht.

Donnerstag den 31. August 1837., bei eintretender ungünstiger Witterung:

„Bruderzwist.“

Schauspiel in 5 Akten v. Kotzebue. Im entgegengesetzten Falle bleibt die Bühne geschlossen, und die Vorstellung findet am Freitag den 1. September statt.

Charade.

(Dreisylbig.)

Zwei Silben braucht der Schneider,
Der Schuster, der Riemer,
Der Schmied, der Schlosser, der Gerber.
Die Dritte trägt man in der Hand,
Oft auch zur Ehre fürs Vaterland,
Auch hüllt man den Fuß damit ein.
Das Ganze ist ein Verein,
Oft sonderbar, oft groß, oft klein,
Gefällt Dir wohl und wird Dir zur Last
Je nachdem Du Laune hast.

(Auflösung des Logogryphs in Nr. 101 d. Bl.)

„Frucht, Furcht.“

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 105. Samstag — Variatio delectat. — den 2. September 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. In Berlin hat ein Student der Theologie, wahrscheinlich ein Genosse des heillosen Muckerfanatismus, mit dem Messer in der Hand seine Hauswirthin und ihre Tochter bekehren wollen; nachdem sie die Bedenkzeit zur Sinnesänderung nicht benützt hätten, wolle er, wie er sagte, ihr Richter und Retter sein. Der Stich ist nicht tödtlich. — Durch zwei Baptistenprediger sind im Rummelsburger See bei Stralau wirklich zwei Männer wieder getauft worden!! — In dem Münzcongreß zu München ist beschloßen worden: in allen nach Gulden rechnenden Staaten des Zollvereins werden Einguldenstücke und Halbguldenstücke geprägt werden. (Schw. Merk.) — In Berlin soll die Cholera noch viel bedeutender sein, als sie, wiewohl schon stark genug, von amtlichen Berichten dargestellt wird. Auch in allen öfflichen Provinzen, besonders in Brandenburg, Schlesien, Pommern macht sie bedeutende Fortschritte. —

Frankreich. Die Friedensunterhandlungen, die bisher zwischen dem französischen General Damremont und Achmet-Bey von Constantine geführt wurden, sollen sicherem Vernehmen nach zu keinem Resultat geführt haben; besonders soll Achmet-Bey einen grenzenlosen Uebermuth gezeigt haben. Es wird demnach eine neue Expedition auf Constantine unternommen werden. Vorigen Jahres um dieselbe Zeit erhielten die Franzosen ihre Schlappe.

Spanien. Nachdem nun 72 Offiziere ein Ministerium gestürzt haben, das den Streichen der Cortes nicht hatte unterliegen können, erheben sich bereits viele Stimmen in Spanien und besonders Madrid gegen dieses gewaltsame Verfahren. Zwar äußert sich bis jetzt diese Unzufriedenheit nicht in Unordnungen, aber die Gährung ist ziemlich allgemein. Wenn noch ein Bürgerkrieg unter den Christinos selbst sich entwickelte, so läßt sich wirklich nicht voraussehen, wie die Sache der Königin nicht erliegen sollte; wiewohl man von der anderen Seite wieder zugeben muß, daß die Spanier doch aus ihrer lethargischen Ruhe erwachen werden. Nach einer telegraphischen Depesche vom 25. August ist der christinische General Escalera von seinen eigenen Soldaten ermordet worden, weil er die Charlisten nicht nach Segovia verfolgt hatte. Nach dem wahren Stand der Dinge scheint aber dieß bloße Erbitterung zu sein.

Revue der Einläufe.

München. Mad. Birch-Pfeiffer hat in drei bedeutenden Darstellungen Abschied genommen, und tritt nun die selbstständige Direktion in Zürich an. Zwei Blätter nahmen sich der Sache der einst hier gerne gesehenen Künstlerin heftig und dadurch kräftig an; ein Blatt wünscht sogar; »die Künstlerin dahier wieder zu besitzen.« Bis dieses geschieht, hat die Kunstlerin auch das noch verloren, was jetzt ihr Schmuck ist, Wärme und Gediegenheit des Vortrages. Das Organ zeigte sich jetzt schon etwas angegriffen, denn die Stimme ist heiser, folglich fehlt das reine Metall. Indeß wird die Frau von Verstand und, wodurch sich Mad. Birch-Pfeiffer auszeichnet, von Muth, sich aller Orten geltend und dadurch neben ausgezeichneter Rivalität Platz machen. Daß dieses mächtige Talent auch dann noch nicht Platz greifen durfte, als sich Mad. Schröder entfernte, fiel allgemein auf. Die geheimen Ursachen walteten Vehmgerichtartig, und deswegen kann Mad. Birch-Pfeifer mit Recht sich in die Brust werfen, was ihr ohnehin angeboren ist, und dem »undankaren Lande« erbost den Rücken kehren.

Regensburg, den 24. August. Der letzte Tag unseres kleinen (in Beziehung auf ihr Nürnberger) Volksfestes ist mit dem heutigen herangekommen, und Jubel und Freude sind mit demselben, wenn auch nicht ganz verloschen, doch in die stilleren Tabernen der Stadt eingezogen. — Das Theater ist uns heute zum erstenmale wieder seit der Sommervacanz erschlossen worden, und zwar mit: Johannes Guttenberg. Ich kann Ihnen über dieses Birchpfeiffer'sche Produkt nichts Näheres berichten, da ich, abgeschreckt durch die erst in neuerer Zeit vorgekommene Rezension in Ihrem Blatte das Theater nicht besuchte, dafür aber eine Parthie nach Walhalla unternahm. — Das Gebäude entfaltet sich immer prachtvoller, und obgleich die hölzerne Bekleidung noch nicht abgenommen ist, so laßt das hereinfallende Licht doch so viel sehen, daß man sich einen vollkommenen Begriff von der einstigen Schönheit des Gebäudes machen kann. Die 52 Säulen (deren jede beilaufig gesagt 3 Männer nicht umfassen

können) sind bis auf Weniges ganz fertig und auch zur innern Einrichtung treffen bereits polirte Platten von rothem Marmor von München ein. In 4 bis 5 Jahren sehen wir der Vollendung dieses großartigen Werkes entgegen.

M. G. E.

Portfolio.

Karrousel-Reiten,

bei dem zwölften Nürnberger Volksfest.

Unter den mannigfaltigen Genüssen und Belustigungen, welche uns das Volksfest darbot, verdient wohl unstreitig das Karrousel oben an zu stehen, denn, sowohl das sinnige Arrangement, als auch die Ausführung verdienen die dankbarste Anerkennung, das Komitè scheute kein Opfer für Kostüme ꝛc. und die beiden Musikchöre unterstützten sowohl bei Proben, als Darstellung das Ganze sehr, Schade, daß die Wirkung derselben bei der Darstellung weniger kräftig war, als bei den Proben, wodurch das Ganze etwas an Rundung und Ausdruck verlor, indeß waren diese Herren in den letzten Tagen sehr in Anspruch genommen, woher das mit unter takt- und lautlose Spiel kommen mag.

Das Ganze begann mit einem Cotillon und militärischen Evolutionen, bei denen sich die Gewandtheit der Mannschaft und Pferde glänzend kund gab. Ganz besondere Berücksichtigung verdienen folgende Touren 1) die Chaine, wobei man sich im Cotillon wechselsweise die Hände reicht. Diese Tour gelang ohne alle Stockung, und bewundernswürdig war die Handhabung der Lanze, da sie für unser Militär etwas ganz Neues, Ungewohntes ist, und daher leicht zu unangenehmen Berührungen Anlaß hätte geben können.

2) Das Paarweise Durchziehen unter den gekreuzten Lanzen. Die Gewandtheit des Mannes und Pferdes wurde hier von jedem Einzelnen sichtbar, denn Wechseln im Galopp in der Art, zur Rechten und Linken möchte wohl mehr schon der höheren Reitkunst angehören und es verdient diese, so wie mehrere andere Schulen, welche im Verlauf vorkamen, besondere Anerkennung, indem sie uns einen sicheren Beweis der allseitigen Bildung unserer Chevauxlegersmannschaft gab.

3) Das Rad oder die Schwenkung auf der Achse, diese äußerst schwierige Aufgabe wurde mit solcher Präcision ausgeführt, daß es hinreicht zu sagen: das Gesammtpublikum wurde zu lautem Beifall hingerissen.

Das Karrousel selbst, welches auf diesen Tanz folgte, wurde mit Sicherheit und Ruhe dargestellt, und daher mißlang auch nicht das Geringste, es war auch hier die Schwierigkeit der (neuen) ungewohnten Waffen ganz besonders zu überwinden. Der Eifer, womit die Köpfe der Türken gemäht wurden (mittelst altdeutschem Schwert) war so stark und sicher, daß es zum Schluß eine Kunst war, dieselben zu treffen, wir wünschen den Franzosen bei Konstantine eben so viel Glück. —

Die Dauer der Pferde bleibt wirklich bewundernswerth, (indem es lauter deutsche sind) denn bei dieser ¾ Stunden ohne Pause andauernden Uebung war auch nicht das geringste Nachgeben zu erkennen, das Valet jedes Einzelnen erschien als der Probirstein, es wurde nemlich, als die Köpfe durch Stich, Hieb und Schuß herunten waren, im gestreckten Carrière, mit vorgehaltenem Schwert das letzte Ziel, ein Ring herab geholt. —

Wir sind gewiß für diesen Genuß dem Herrn Unternehmer, sehr verpflichtet.

Wir hatten vor einigen Jahren Gelegenheit, etwas Aehnliches zu sehen, indeß trug dort wohl Folgendes hauptsächlich zum Gelingen bei.

1) Die persönliche Mitwirkung des Unternehmers,

2) Die Mitwirkung seiner Kameraden, von welchen dieses Alles ex professo zu erwarten stand,

3) Die einfachen, gewohnten Waffen, —

Der Unternehmer genießt in seinem Privat-Leben die ausgezeichnetste Achtung und Liebe seiner Freunde und Mitbürger, eben so eine an Begeisterung gränzende Liebe und Anhänglichkeit seiner Untergebenen, wodurch es auch nur erklärlich und möglich ist, in so kurzer Zeit das Ganze zur Ausführung gebracht zu haben. —

Ob vielleicht eine etwas kleinere regelmäßig viereckige, wenn nicht runde Bahn dem Ganzen besser zu Statten gekommen wäre, indem es dem Reiter mehr Sicherheit in den Anhaltspunkten gewährt, überlassen wir dem Unternehmer.

Lebensbilder aus Paris.

von

Friedrich Mayer.

Als ich das erstemal in Paris war, gehörte meine Seele zu denen, die gegen die Macht des momentanen Eindrucks nicht Reaktion genug bereit haben, ich war noch nicht weit in der Welt gewe-

sen, meine Studien lagen erst kurz hinter mir, und, ob ich mich gleich durch einen mir inne wohnenden natürlichen Zug so ziemlich in jede Lage zu schicken wußte, so hätte ich mir doch ein Paar ältere Augen gewünscht, um das mich auf einmal umgebende bewegte und bewegende Pariser Leben richtiger und schneller auffassen zu können. Uebrigens war ich froh, daß ich mich nicht mehr mit den Wissenschaften befassen mußte, weil, und wie es die Lehrer wollten, ich ließ meinem Gemüth und meiner Phantasie freieren Spielraum und dieß machte mich damals unendlich reich und die Kunst, diese aus dem innersten Seelenleben hervorgetriebene Blüthe, erschloß mir liebevoll ihren schönen Kelch, daß ich weit hinein sehen konnte in die wunderbare, blaue Blume. In unseren Zeiten wird man nicht mehr angestaunt, weil man in Paris gewesen ist, nichts desto weniger fühlte ich mich hoch gehoben, wenn ich auf dem Montmartre stand und die große Hauptstadt unter mir liegen sah, oder, wenn ich über die Pontneuf zu den stolzen Portalen der Notre Dame Kirche gieng.

Von allen beengendem Zwang fühlte ich mich frei, dem ich mich in Deutschland nie so recht entschlagen konnte; in jubelnder Vergessenheit lag auf kurze Dauer mein Vaterland; möge mir Jahn dieß verzeihen.

Ich war nicht nach Paris gegangen, um meine Schulweisheit zu vergrößern; mich zu zerstreuen und zu vergnügen, darin bestand der Zweck meines Aufenthalts; ich hatte eine kranke Seele, die wollte ich heilen, leider ist es bei dem Wollen geblieben und alle meine bedeutenden späteren Reisen haben nicht viel mehr geholfen, ich kam immer wieder heim, wie ich fortgegangen war.

Paris ist reich an grosartigen Prachtgebäuden, Anlagen, Denkmälern und merkwürdigen Kunstschätzen, und, was die Hauptsache ist, es drängen sich täglich so viele Begebenheiten und Erscheinungen auf einem leicht zu übersehenden Raum zusammen, daß man sich der Geschichte wichtiger Lebensmomente klarer bewußt wird. Man ist fortwährend in Anspruch genommen, und wenn man nach langer Anwesenheit fortreisen will, so wird man erst gewahr, daß man noch Vieles nicht gesehen, und verlängert gerne seinen Aufenthalt, das Versäumte nachzuholen. Das Auffinden von Bekannten giebt sich auch leicht, man darf nur unter die Arkaden oder in die Kaffeehäuser des Palais royal gehen, oder, wenn man leichtsinnigere Naturen sucht, einige Stufen höher steigen, wo die Spieler sich versammeln.

An einem heißen Nachmittag des Monats August war ich eben von den Champs Elisées, wo die schaulustige Menge vielen Possen zugesehen, ermüdet und fast erdrückt nach Hause gekommen, um mich von innerer und äußerer Ermattung auf dem Sopha zu erholen, da tritt ein Freund in mein Zimmer und stellt mir einen Jüngling vor, dessen ganzes Wesen er zu dem meinigen so passend fände, daß er mich mit ihm bekannt machen müsse.

Es ist nicht wahr, daß die äußere Gestalt bei dem ersten Begegnen gleichgültig ist, die Jugend vorzüglich sieht zuerst auf schöne Formen, ehe sie sich die Vorzüge der Seele gefallen läßt. Das hellblühende, ausdrucksvolle Gesicht, die frischen, blauen Augen, die blonden, reich herabfallenden Locken, der kleine Bart und der ganze geschmeidige Körperbau, dem keine Bewegung zu kühn schien, nahmen mich auf der Stelle für den jungen Mann ein, den mir der Freund als einen Maler aus Cöln vorstellte, der in die Hauptstadt gekommen sey, einige Bilder des großen David zu copiren. Aus dieser Absicht schöpfte ich zuversichtlich die Hoffnung auf ein tüchtiges Talent; „kommt nun noch ein gediegenes Streben nach Charakterfestigkeit hinzu," dachte ich, „so kann ich für diese Bekanntschaft mir sehr viel Glück wünschen."

„Bekannt wärt Ihr also," sagte mein Freund, „in Zukunft werdet Ihr wohl selbst den Weg zu einander finden. Aber nun laßt uns hinaus, der linde Sonnenstrahl treibt Blumen und Menschen in's Freie, und der Abend liegt so weich und anmuthig über der Erde, daß es eine Sünde wäre, ihn nicht zu genießen. Nehmen wir einen Fiaker, und dann auf die Boulevards, hinein in die froh sich durch einandertreibende Menschenmenge, später sehen wir la muette de Portici und vor dem Schlafengehen lassen wir noch einige Champagnerstöpfel fliegen. So beweisen wir zur Genüge, daß auch wir für den Leichtsinn der Franzosen ein empfängliches Organ haben."

Obgleich ich sehr müde war, so lag in dem Vorschlag doch so viel Lockendes, daß ich meine bequeme Haustracht mit Stock und Hut vertauschte und mich mit den beiden jungen Männern auf den Weg machte.

Wir befolgten genau das kurz entworfene Programm, wir fuhren von Barriere zu Barriere, wir

sahen und ließen uns sehen, hielten präzis an der Opera, hörten die Madame Malibran singen, und schlenderten nach dem Theater in das Palais royale um im Caffée des aveugles unsere Rollen zu beschließen.

Von nun an liirte sich der Maler fester mit mir, wir wurden uns bald unentbehrlich; unsere Jugend, unsere Gesinnungen, unsere Lebensentwürfe trugen Alles hiezu bei, und in unserem ganzen Wesen fand sich gerade nur soviel Heterogenes, als zur Aufrechthaltung eines immer thätigen gegenseitigen Verhältnißes nöthig war, durch Ausgleichungsversuche traten unsere Ansichten schärfer hervor, beurkundete sich allmählig unser Charakter; was mich aber vorzüglich zu dem liebenswürdigen Jüngling hinzog, war der Jugendmuth und die Spannkraft, mit der seine Seele die kühnsten Hoffnungen für die Zukunft, diese idealen Seifenblasen, in ihre heitere Atmosphäre hinaus blies.

Eines Abends giengen wir unter den Arkaden des Palais royal auf und ab; des Morgens hatten wir einem Duell auf Florets beigewohnt, tranken Vormittags in äußerst jovialer Gesellschaft im Pavillon de la joie weißen Burgunder, fuhren des Nachmittags nach St. Denis und sahen Abends die letzten Sonnenstrahlen über die Grabmäler des Père la Chaise fallen. Daß unser Inneres durch die Reihenfolge dieser verschiedenen Einwirkungen aufgeregter wurde, ist natürlich; und der Lebensglanz des Palais royal, der nirgends in so reicher Fülle und Abwechslung vorhanden ist, gab dieser Aufregung eine noch entschiedenere Bewegung. Die Gold- und Silberarbeiten, die Bijouterieen, die übrigen Artikel des Bedürfnißes und Luxus strahlten in üppigem Wiederscheine in sehnsüchtig wünschende Augen hinein; die Beleuchtung machte ihren Erhaltern alle Ehre; überall herrschte französische Eleganz und Grazie.

„Der liebe Herr Gott wird nun bald seine Erde anders einrichten und auch seinen Wolken eilendere Schwingen geben müssen, wenn er nicht will, daß die Menschen mit ihm concurriren, denn durch Thätigkeiten, Erfindungen und Combinationen machen sie ihre Welt immer feiner, schneller und schöner. Sieh' diese künstlichen Blumen, wie treu sind sie der Natur abgelauscht, sie entbehren sogar des Duftes nicht. Betrachte alle anderen Gebilde aus dem Reiche der Kunst, sie mahnen alle daran, wie mächtig der Mensch aus dem beschränkten Zustand in die Freiheit hinauszutreten und Alles Beengende zu überwältigen strebt. Wahrlich wenn ein Bürger vergangener Jahrhunderte wiederkehrte, er würde in's Paradies zu treten wähnen, eine neue Erschaffung stünde vor seinen Augen.“

(Fortsetzung folgt.)

Zuruf.

Staub sind wir Alle, wer darf sich erkühnen,
Sich über seine Brüder zu erheben!
Soll irdisch Nichts ein himmlisch Etwas geben
Müßt Ihr dem Gott in Eurem Busen dienen;
Soll wahres Glück auf Euren Wegen grünen,
Müßt Ihr den zugeschwornen Pflichten leben,
Im kräft'gen Wirken muthig vorwärts streben,
Und so die angeborne Schmach entsühnen!
Des Lebens Stürme sollen uns erheitern,
Nicht Trübsinn senken in die wunde Brust,
Die Ruhe darf nicht an Erfahrung scheitern.
Nur wer sich aus des Lebens ödem Wust,
Zum wahren Seelenfrieden hat erhaben,
Der schwimmt im Zeitenstrome immer oben.

Friedrich Klusmann.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 3. September 1837.

„Johanna von Montfaucon.“

Romantisches Gemälde aus dem 14. Jahrhundert, in 5 Akten, von Kotzebue.

Als Gäste:

Dem. Grimm, vom Stadttheater zu Ollmütz.

„Johanna von Montfaucon.“

als letzte Gastrolle.

Herr Seelig, vom National-Theater zu Frankfurt a/M. Philipp.

Schnelle Rechnung.

Zu Frankfurt bettelte ein Armer einen vorübergehenden Juden an. Dieser gab dem Armen einen Kreutzer und als derselbe mit der gewöhnlichen Formel: vergelt's Gott tausendmal dankte, erwiederte der Jude schnell: „No wos hätt ich, Sechzehn Gulden verzig Kreutzer.“

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 106. Dienstag — Variatio delectat. — den 5. September 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. (Berlin.) Der Konsistorialrath Professor Strauß ist, wie bekannt in Angelegenheit der Zillerthaler Protestanten nach Wien gegangen; auch sagt man, er suche die Gemeinde im Zillerthale auf, um sie in ihrem Glaubensbekenntniß zu prüfen. Nach der Aussage der theologischen Reisenden ist die dortige Gemeinde insofern keine ächt protestantische, als es den Leuten an allen historischen Kenntnissen über die verschiedenen Secten in der Christenheit gebricht. Das scheint aber ganz gleichgültig zu seyn; sie haben, wie die Reformation, mit dem Zweifel an dem Katholizismus begonnen. Abgesehen von Allem, so genügt schon das, daß im eigentlichen Erzherzogthum Oesterreich keine vollkommene Glaubensfreiheit Statt findet. Nunmehr soll das Schicksal dieser Tyroler Dissenters, wie allgemein verlautet, definitiv und auf glückliche Art gelöst seyn. Sie kommen, 40 Familien stark, auf königliche Kosten nach Erdmannsdorf in Schlesien, erhalten dort Aecker und Geräthschaften und werden so lange erhalten, bis ihre Existenz gesichert ist. Das Riesengebirge wird also von nun an ihre Tyroler Alpen ersetzen.

Nürnberg. Se. Hoh. der Erbherzog von Hessen ist den 2. September hier angekommen und wird während der Herbstexerzizien einige Zeit verweilen.

München. (31. August.) In der Sitzung dieses Tages wurde bei Gelegenheit der Beantragung von Geldsummen für Erziehung und Bildung auch über die Universitäten gesprochen. Alle Deputirten redeten ihnen das Wort, nur der geistliche Rath Haas wollte sie nach französischer Art in Sectionen getheilt haben. Was würde dem wissenschaftlichen Leben dadurch für ein mächtiger Hebel genommen! Wird der Mensch denn bloß durch das Wissen gebildet? Noch vielmehr durch das Leben; durch eine Entwicklung der freisten Thätigkeit nach Außen wird erst jene Sicherheit erzeugt, die ihn in allen Fällen begleiten muß. Man kann in Seminarien wohl größere Stubengelehrte bilden, aber nie Männer für das Leben, weil man dieses nur im Leben werden kann. Herr Kapp vertheidigte die Idee der jetzigen Universitäten von einer andern Seite aus, und wir wissen ihm Dank für seine warme und erleuchtete Rede.

Kirchenstaaten. Briefe aus Rom melden, daß die Cholera im Kirchenstaat nunmehr so um sich gegriffen habe, daß die Regierung endlich gezwungen war, sie öffentlich zu gestehen. Die Garnisonen der umliegenden Städte wurden nach Rom berufen, weil man Unordnungen befürchtete. Wenn man an Ansteckung glauben will, so haben 29 Individuen den Cordon an den neapolitanischen Grenzen durchbrochen und so die Krankheit nach Rom gebracht. —

Portfolio.

Lebensbilder aus Paris.

von

Friedrich Mayer.

(Fortsetzung.)

Ich meine aber die Kunst der Alten wäre doch concentrirter und weniger profan gewesen. „Das hat seine wahre Seite, aber ich nenne es gerade einen Vorzug der neueren Kunstschule, daß sie allgemeiner geworden ist, ohne deßhalb gemeiner zu seyn, sie wirft sich mehr in und auf das Leben und was drum und dran ist. Die Werke der alten Kunst in Architektur, Skulptur und Malerei zeigen alle, wie der Geist mit der Masse rang, ihrer Herr zu werden, es treten uns großartig verkörperte Ideen entgegen, aber das Massive, Colossale ist immer die Hauptwirkung und das sollte nicht überall der Fall

seyn; in den neueren Kunstwerken sind die Stoffe gleichsam mehr durchgeistet, sie sind feingliedriger; der höchsten Freiheit sich bewußt, keinerlei Furcht sich beugend, weder vor dem Himmel noch vor der Erde umarmt die Kunst mit Liebe die blühende Natur. Dem analog ist die Stufenleiter stetiger Entwicklung des Menschengeschlechts, und es wird eine Zeit kommen, in der unser Körper ganz gewältigt wird vom Geiste und wer kann es widersprechen, daß nicht die Erde selbst denselben Prozeß erleiden wird, indem sie von ihrem Mittelpunkt aus nach allen Richtungen gegen die Oberfläche hin sich zu verflüchtigen streben könnte, wenn gleich die angestellten Untersuchungen dieß geradezu negiren. Ich glaube auf diese Weise entstehe der jüngste Tag für die Erde."

Ich wollte mich vor diesen barocken Anschauungsweisen bewahren und bat den Maler mit hinauszutreten in den Garten zur Fontaine. Die Luft wehte in frischen Strömungen in den heißen Sommerabend hinein, das Mondlicht lag wie eine silberblaue Glasglocke über dem grünen Raum, die Fontaine warf dem Monde ihre Perlen zu und aus den nahen Büschen flüsterte es wie geheimnißvolle Liebesstimme.

Wir wollten eben unter entferntere Bäume gehen, um ungestörter zu seyn, da blieb mein Freund plötzlich mit dem Ausdruck der Ueberraschung stehen und faßte drei Gestalten näher in's Auge. Der Mond fiel voll in das weiche, feine Gesicht der Dame, sie gehörte zu jenen blonden Mädchen, deren Schönheitsformen nur einen kurzen Frühling haben und deren Blumen, kommt noch ein Sturm hinzu, augenblicklich verwelken. Die feuchten blauen Augen glänzten im Mondschein, die Locken waren etwas losgegangen durch die Abendluft, und mit der schönen, weißen Hand hielt sie den dunkeln Shwal über der Brust fest zusammen, während die andere in dem Arme eines hochaufgeschossenen Mannes lag, der in seinem ganzen Wesen eine scheue Unsicherheit nicht verleugnen konnte. Der Dame zur Rechten gieng ein kleiner ältlicher Mann, an dem man keinen besonderen Ausdruck gewahrte.

Wir mußten hart an ihnen vorüber, der Begleiter der Dame suchte sein Gesicht zu verbergen, der Maler hatte indeß genug gesehen, das Blut drang ihm nach dem Kopfe, und, ehe ich ihn fassen konnte, ihn zurückzuhalten, stand er vor dem Alten und fragte rasch: „Mein Herr, was hat es für eine Bewandtniß mit diesem da, wer ist die Dame, wer sind Sie?"

Solche unvorbereitete Scenen lassen den Schuldigen entweder ganz gleichgültig, ja sie machen ihn sogar frech, wenn die beständige Ausübung des Schlechten ihn stumpf für jedes bessere Gefühl gemacht, oder sie führen eine innere Entzweiung herbei, die immer eine große Muthlosigkeit zur Folge hat.

Ich sprang hinzu, den Freund zu besänftigen, es war unmöglich, „ich habe ein Recht hier zu fragen," sagte er, „und ich will dieses Recht nicht aus den Händen lassen."

Wie es bei außerordentlichen Vorfällen überall geschieht, so standen auch bald eine Menge Zuhörer um uns, die sich handelnd einmischten, unter anderen auch der Besitzer des hôtel garni, in welchem die drei Personen sich eingemiethet hatten. Nach vielen Wortwechseln bekam der Maler endlich die Zusicherung, daß er am anderen Morgen Rechenschaft und im nöthigen Fall Genugthuung erhalten sollte. Daß wir die Wohnung nicht verfehlen konnten, dafür war der Besitzer des hôtel garni Bürge, wir giengen also in das Café de la rotonde, wo mich mein Freund mit dem Zusammenhang des Ganzen bekannt machte.

Es sind jetzt zwei Jahre, daß ich das Unglück hatte, Vater, Mutter, eine Schwester und zwei Brüder in dem kurzen Zeitraum von drei Wochen zu verlieren. Mein Schmerz war groß und aufrichtig bei dem Anblick von fünf frischen Gräbern, die meine ganze Familie deckten, und doch leugne ich nicht, daß sich in diesen Schmerz ein Selbstgefallen einschlich, indem ich darüber nachdachte, wie mich die Leute bewundern müßten, wenn ich recht ruhig in diesem Schmerz erschiene. Mein Vermögen bestand aus nicht unbedeutenden Capitalien, und aus den Meubles wurde auch eine schöne Summe gelöst; vor Mangel war ich also in der nächsten Zukunft geschützt, meinem Talente konnte ich ebenfalls damals schon etwas zutrauen, ich wußte, daß ich etwas leisten würde, sobald ich wollte, ohne mich durch irgend eine Art von Eigenliebe hierin bestechen zu lassen; es war also natürlich, daß meine ganze innere Kraft, alle meine Liebe nun der Kunst angehörte.

Die Schule der Niederländer übte einen unwiderstehlichen Zug auf mein jugendliches Gemüth; ich war daher kurz entschlossen, packte die Koffer, nahm vom Vormund eine tüchtige runde Summe und fuhr an dem schönsten Frühlingsmorgen an dem Kirchhofe vorbei, in dem meine Lieben schlummerten. Die Sonne spiegelte sich in den Thautropfen der Grab-

gräser; auch in den Thränen meiner Augen. »Schlaft wohl«, preßte ſich über meine Lippen, bis zur nächſten Station glaubte ich das Herz müßte mir entzwei. Das thut der Abſchied von den Todten.

Nach drei Tagen begrüßte ich in Mainz den ſchönen Rhein, beſtieg das Dampfſchiff, flog nach Köln und bald zog ich in Düſſeldorf ein, geſtärkt durch tauſend Hoffnungen, geſtählt durch das Bewußtſein meines unbefleckten Charakters, mit den kühnſten Plänen beſchäftigt, von denen ich auch nicht einen aufgeben wollte.

Hätte mir damals Jemand geſagt, der Menſch ſey glücklicher, der ſich um die graue chaotiſche Zeitmaſſe nicht kümmere und den heiteren Augenblick genieße, ſo hätte ich ihm geſagt, er ſey ein Narr, ein Schuft, ein Dieb an der Vervollkommnung ſeiner ſelbſt, was weiß ich, was ſonſt noch Alles, geglaubt hätte ich es ihm auf keinen Fall. Es iſt eine gute Weile her, ſeit ich daran glauben lernte.

Mein Leben in Düſſeldorf glich anfangs einer geraden Linie; ohne die geringſte Abwechslung verfolgte ich Tag für Tag meine Studien in der Gallerie, las Göthe, Winkelmann, Bouterweck und andere notable Herren, componirte Skizzen aus der Geſchichte und fuhr blos zuweilen nach Köln um mich am Dome in architektoniſchen Dimenſionen, und in den hohen, ſtolzen Spitzbogen und Wölbungen desſelben in der Perſpektive zu vervollkommnen.

(Fortſetzung folgt.)

Beſcheidener Wunſch.

Einſt zog vom Schwabenlande
Ein reiſender Kumpan
Von Nürnbergs Ruhm bewogen
An unſ're Stadt heran.

Er blickte nach den Zinnen
Der Zwillingsthürme auf,
Und lenkte ſeine Schritte
Zur ſteilen Burg hinauf.

Und wandelt' vor den Thoren
Am tiefen Graben hin;
Da kam aus Langeweile
Dem Thoren in den Sinn:

Zu wünſchen, fleht, Fortuna
Soll ihm Gehör verleih'n,
Der Graben möcht' mit Nadeln
Ganz ausgefüllet ſeyn;

Und wünſcht' ſich ſo viel Säcke,
Als dieſem Nadelheer
Durch Schneidermeiſters-Kräfte
Zu liefern möglich wär'.

Und wünſchet mit Ducaten
Die Säcke angefüllt, —
Und wünſcht ſich ſonſt nichts weiter,
Als dieſen Wunſch geſtillt.

Die Nadler ziehen Nadeln,
Der Graben füllt ſich nicht:
Weil an dem Hochzeitkleide
Die ſchöne Maid ſie bricht.

Die Weber weben täglich,
Doch braucht im ganzen Land
Man ihr Gewebe immer
Zum deckenden Gewand.

Und fänden auch die Schneider
Für all' die Säcke ſich; —
Es fehlten, ſie zu füllen,
Ducaten ſicherlich.

Eduard Waldau.

Theater-Bericht.

Freitag, den 1. September 1837. »Bruderzwiſt,« Schauſpiel in fünf Aufzügen von Kotzebue.

Es iſt bekannt, daß die Kotzebue'ſche Muſe faſt jede Woche ein neues Stück zur Welt brachte. Wenn man dieſe Produktivität betrachtet, ſo muß man ſich wundern, daß unter dem vielen Schund doch noch ſo vieles Annehmbare aufgeſpeichert iſt, ja, daß Kotzebue eben durch viele Pieçen gezeigt hat, wie ſehr er ſeine Zeit verſtanden, wie richtig er ihre Charaktere, ihre Phyſiognomie aufgefaßt hat. Man ſage, was man wolle, Kotzebue hat die beſten deutſchen Luſtſpiele für die Bühne geliefert und nicht allein Luſtſpiele, auch Schauſpiele hat er geſchrieben, worin ſich ein entſchiedenes Talent zeigt. Aber er hat einen ganz eigenen Weg eingeſchlagen, den ich mit dem Ausdruck: Manier der damaligen Zeit bezeichnen möchte: es iſt die ſchroffe Hervorhebung der pſychologiſchen Gegenſätze; Mittelzuſtände läßt Kotzebue nicht zu; entweder die Leute ſind ſehr tugendhaft oder ſie ſind corrupt bis zum Aeuſſerſten. Die Familien ſind als ſo kenntliche Reliefs hingeſtellt, daß man jede einzelne Perſon im Finſtern mit den Händen greifen könnte, eine zarte Behandlung kann bei ſo bewandten Umſtänden nicht erwartet werden, die Momente der damaligen Zeit waren auch nicht von der Art, daß ein idealiſches Weſen die Oberhand zu gewinnen vermochte, wie ſie dramatiſche Werke einer ſpätern Zeit uns aufweiſen; ſie waren derb und Kotzebue als ruſſiſcher Staatsrath, als Feind alles ächt deutſchen Weſens ergriff mit Freuden die Gelegenheit, das deutſche Philiſterthum, die aus demſelben entſpringenden Mängel und Gebrechen durch die Bühne ſichtbar zu machen, obgleich er ſich auch hierin noch immer eine Hintertüre offen halten, und unter einer ſittlichen Maske Alles, was ſeiner Intention zuſagte und ihr hold war, auftreten laſſen mußte. Die Tugend ſiegt bei ihm nur, weil es der Welt Lauf ſo fordert, aber nebenher lauft das Laſter ſich wunde Füße und naſcht doch auch ſein Theilchen. Die Pietiſten ſind im Stande, Krämpfe über dieſe Greuel zu bekommen und Wolfgang Menzel iſt bis jetzt noch in Verlegenheit, ob er Clauren oder Kotzebue höher ſtellen ſoll. Nehmen wir die Sache an der ſcharfen Seite und gehen auf das vorliegende Stück ein. Wie eine Berliner Straßenlaterne zu einem Stern im Schwanz des großen Bären, ſo verhält ſich Clauren zu Kotzebue, was mir Menzel nicht übel nehmen möge. Dieſer Bruderzwiſt gehört gewiß zu Kotzebue's beſten Stücken, ja ich getraue mir zu behaupten, es iſt ſein beſtes, jene Pantoffelzeit, die jetzt weit hinter uns liegt, am Treffendſten bezeichnendes. Vielleicht trägt die Aufführung viel zu dieſer Behauptung bei, denn mit wenigen Ausnahmen wurde das

Schauspiel zur allgemeinen Zufriedenheit, die sich vorzugsweise am Schluße zu erkennen gab, vor die Augen der Zuschauer gebracht.

Die beiden Brüder; Herr Schröder und Herr Klusmann, verschieden durch das von dem Verfasser vorgeschriebene Nature, hielten durch alle Akte ihren fingirten Charakter fest, der von beiden richtig aufgefaßt und wiedergegeben wurde, die dankbarere Parthie des Bertram, die Herr Schröder übernommen, sprach natürlich auch mehr an, obgleich Herr Klusmann seine Krankheitsstadien auch recht täuschend darstellte.

Am meisten hervorzuheben sind indeß Frau Grießgram, Mad. Hahn, Advokat Eyterdorn, Herr Hahn und Hans Buller, Herr Geißler; an einer Provinzialbühne wird man dieses Trio schwerlich besser besetzen können, vorzüglich traf Mad. Hahn alle Nüanzen dieser sich und immer wieder nur sich bedenkenden Haushälterin.

Lottchen, Dem. Schneider ließ mehr ihre Affektation als sich selbst spielen, worin sie Doktor Bluhm, Herr Börger, treulich unterstützte. An Herrn Börger war auch nicht ein Funke Natürlichkeit. Stellungen, die kein vernünftiger Mensch goutiren kann, eine Aussprache, von der man nicht weiß, ob man sie nicht in das Land der Kalmücken wünschen sollte; mit einem Wort, es ist gut, daß Herr Börger in die freie Schweiz geht, vielleicht sind ihm dort größere Freiheiten gestattet.

Graf Sonnenstern, Herr Schrader durchaus tadellos; Traugott, Herr Weitgaß als Schuster ein wenig zu elegant; Anna, Mad. Bruch, genugend.

Friedrich Mayer.

Sonntag, den 3. September. »Johanna von Montfaucon,« ein romantisches Gemälde aus dem 14. Jahrhundert in fünf Akten von Kotzebue.

So richtig Kotzebue Takt, Situationen, Sitten und Gebräuche in seinen Familiengemälden einer verschollenen Periode traf, ein so unglücklicher Gedanke war es, seine berüchtigten Spektakelstücke zu schreiben, die mit all ihrem Aufwand von romantischem Plunder, Schicksalsgrimassen und sonstiger erbaulicher Zubehör doch niemals auf einen ehrlichen Namen Anspruch machen dürfen. Zwar gab es eine gute alte Zeit, in der die Leute nicht so recht bei Geschmacke waren und da traf sich's denn auch, daß diese Spektakelstücke volle Häuser verursachten; die Gallerieen, ein Rudel romantisch gesinnter Handwerksburschen, überhaupt ein nach seiner Weise klassisch gebildetes Sonntags-Publikum drängt sich wohl heut zu Tage noch zu der Johanna von Montfaucon und ähnlichen Calibern eines forcirten Heroismus; auch wählt vielleicht diese oder jene Schauspielerin die Rolle der Johanna noch manchmal, um sich einige Lorbeeren zu holen, allein mit dem allgemeinen Gefallen ist es denn doch vorbei; man wird sogar zugeben müssen, daß es eine Qual ist, fünf lange Akte hindurch einer miserablen Intrigue zu folgen.

Mit der Johanna von Montfaucon beschloß Dem. Grimm ihren Gastrollencyclus; wahrscheinlich, um sich uns tief in's Gedächtniß zu prägen, wählte sie diese grimmige Rolle. Nehmen wir eine Recapitulation aller Vorstellungen der Dem. Grimm zur Hand, so müssen wir leider sagen, daß sie niemals angesprochen hat; Organ und Mimik standen ihr immer im Wege, so auch in der Johanna. Wir machen keine gar zu großen Ansprüche, allein so difficil sind wir einmal doch, daß wir nicht mit Allem und Jedem verlieb nehmen; Dem. Grimm möge in ein untergeordnetes Fach zurücktreten, das ihrem Talent und ihren Kräften angemessener ist, als erste Parthieen, in denen ihre Fehler nur um so deutlicher zu erkennen sind.

Ritter Adalbert von Estavajel, Herr Börger, machte wieder den Wunsch in uns rege, daß vierzehn Tage vorüber seyn möchten, wir wollen ihm gern eine gute Reise nach Zürich und viel Glück zu seiner künftigen Laufbahn unter der Direktion der Mad. Birchpfeiffer wünschen.

Eginhard von Lasarra, Herr Finke raste zu sehr, daher war der Kampf mit Estavajel auch so ernstlich.

Darbonnay, Herr Weitgaß, ist sehr wegen seiner steifen Haltung und seiner falschen Betonung der Worte zu tadeln, aber man muß in Betracht ziehen, daß er sich aus Gefälligkeit zum Schauspiel hergiebt.

Philipp, Herr Seelig zeigte uns den Anfänger mit recht vielen guten Willen; er möge sich nur eine recht richtige Norm künstlerischer Auffassung des Ganzen und der einzelnen Charaktere zu eigen machen und in der Darstellung nicht von der Natürlichkeit abweichen, dann wird er sein Ziel nicht verfehlen. Unser übriges Personal spielte wie immer.

Friedrich Mayer.

Bagatellen.

Bei der Erfindung der Draisinen 1818 fragte Jemand: was ist denn eigentlich damit gewonnen worden?

»Ein Artikel für das Conversationslexicon.«

Eine berühmte Dichterin hat ihr 97tes Drama vollendet, es heißt: »der Mörder in der Wiege,« ein heroisch-romantisch, religiös-gigantisch, großes Originalspiel in sieben Akten nebst einem Vor-, Nach- und Zwischenspiel so wie einem Prolog mit eingelegten Chören von betrunkenen Soldaten, Bajaderen und Studenten, die von tollen Hunden gebissen sind, mit rasenden Greisen, mit allen Arten von Mord und Selbstmord, Prozessionen, röthlichen Morgen- und Abendscheinen, Versenkungen, Verschwindungen, Spitzbuben und fliegenden Choristinnen, Amouretten, wovon eine die Miniaturausgabe der Verfasserin ist, stupiden Ehemännern, Hebammen, auch mit den beliebten Mädchen in oder ohne Uniform, mit Gefechten und Kavalleriemanövren, Kerker-, Burg-, Kloster- und Kneipscenen, auch Pferden, Eseln, Elephanten, Kameelen, mit Donner und Kanonen, Balleten, aufgeführt von dem Hund des Aubry, einem Wolf und einem Frosch, ferner mit Sturm, Erdbeben, Gewitter, lautenden und zwölf Uhr schlagenden Glocken, mit Ceder- und Mordiogeschrei, Plünderung, Brand, Schutthaufen, Verzweiflung und endlich mit Verfehmung, Schaffot und sichtbarer Hinrichtung.

So ein Stück muß man doch aus — pfeiff — en.

Theater-Nachricht.

Das hochverehrte Publikum wird hierdurch in Kenntniß gesetzt, daß während der Dauer der Messe die Anfangsstunde des Theaters 7 Uhr bleibt.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends adverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 107. Donnerstag — Variatio delectat. — den 7. September 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. (München.) In der Sitzung vom 2. Sept. wurde der Antrag gestellt, daß die Regierung die Homöopathie in Schutz nehme und ihr für eine besondere Heilanstalt 4000 fl. spende. Wieder Andere wollen Wasserheilanstalten, wieder Andere Mäßigkeitsvereine. Wer will jetzt noch der Behauptung widersprechen, daß die Kammer nicht dem kranken Staatskörper zu Hilfe eile? —

Ferner sprach sich ein katholischer Geistlicher bei der Rücksichtsnahme der Klöster gegen den Präsidenten des Oberkonsistoriums dahin aus, daß letzterer katholischer sey als ersterer. Das sind Zeichen der Zeit, aber sehr matte, denen die Vernunft zuwider scheint.

Privatbriefen zu Folge soll der k. k. Hofschauspieler Costenoble vom Burgtheater zu Wien auf seiner Ferienreise gestorben seyn. Bestätigt sich diese Nachricht, so verliert die Bühnenwelt einen sehr würdigen Veteran.

Frankreich. Den Polen geht es jetzt herzlich schlecht, nicht minder in England. Man möchte sich hier der Fabel erinnern, daß der Teufel, als er die Welt verließ, seinen Schülern die Lehre gab: „wenn Du Deinen Endzweck erreicht hast, so wirf dem Andern die Leiter um.“

Revue der Einläufe.

Leipzig, 1. September 1837. Unsere Stadtneuigkeiten sind jetzt durchgängig so prosaischer Art, daß ein sorgsamer Korrespondent in der That nur wenig findet, was er, als nur einigermaßen interessant, seinen Berichten einverleiben könnte. In der merkantilischen Welt macht das schimpfliche Falliment des Hauses Thieme ein außergewöhnliches Aufsehen, da nach dem schon circulirenden Status activus et passivus den Gläubigern kaum 5 % gewährt werden kann.

Vorgestern wurde der fertige Theil unserer Eisenbahn mit einer neuen Locomotive befahren, die sich als bei Weitem praktischer bewährt haben soll, als die bereits im Gebrauche der Compagnie befindlichen. Der heutige Courszettel hiesiger Börse notirt die Aktien mit 106. Die Dresdner Dampfschifffahrts-Gesellschaft hat bereits ein wunderschön gebautes, durchgängig mit größter Eleganz eingerichtetes Dampfschiff: „Königin Maria,“ behufs einer täglichen Passagierfahrt auf der Elbe zwischen Dresden und Meißen, dem Publikum zur Disposition gestellt. Leider soll das Schiff in seiner organischen Einrichtung so fehlerhaft gebaut sein, daß man sich genöthigt sehen wird, seine Expedition bald wieder einzustellen. Es braucht, wie man sagt, stromaufwärts, drei Mal so lange Zeit als ein gewöhnlicher Elbkahn. —

Den 31. August wurde in hiesiger Paulinerkirche (nach siebzehn Jahren wieder zum ersten Male) Fr. Schneiders große Musikschöpfung: „das Weltgericht“ mit stärkster Besetzung aller Partheien und unter Mitwirkung vieler Dilettanten aus den angesehensten Familien Leipzigs zur Aufführung gebracht. Die Einnahme, die sich über 1000 Thaler belief, war für die hiesige, von der Freimaurerloge „Balduin zur Linde“ begründete und bisher unterhaltene Sonntagsschule bestimmt. Der bei der Aufführung selbst gegenwärtige aber nicht dirigirende Componist hat seine vollkommene Zufriedenheit über die Präcision derselben ausgesprochen.

In voriger Woche verlor die hiesige Hochschule einen ihrer ausgezeichnetsten medizinischen Docenten, den auch im Auslande durch seine zahlreichen, namentlich therapeutischen Schriften, rühmlichst bekannten Professor Dr. Hase, der nach einem sehr kurzen Krankenlager in einem Alter von 56 Jahren verschied. Er war in der letzten Zeit mehrmals Rektor der Universität. —

Unser Theater wird jetzt sehr wenig besucht, da die Bühnenneuigkeiten auch wahrlich nicht von der Art sind, um viel Zuschauer herbeizuziehen, desto kräftiger wirkt man aber im literarischen Leben und namentlich ist es die von Brockhaus angekündigte, vielversprechende „Allgemeine Zeitung“ (den ersten Oktober a. c. tritt sie in's Leben), die die Leute sehr neugierig macht. Unsere jetzt erscheinende kön. Leipziger Zeitung will durchaus nicht mehr gefallen, da sie nur wenig wirkliche Privatmittheilungen enthält, größtentheils aus Excerpten besteht und deshalb die politischen Nova allerdings ziemlich spät auftischt. Brockhaus hat zu seinem Unternehmen einen tüchtigen Redakteur an dem Dr. Lindner gewonnen.

Endlich hat man auch daran gedacht, den, den Haupthebel aller jetzigen Conversation bildenden Aktienwesen, eine eigene Zeitschrift zu widmen, die unter dem Titel: „Allgemeine Zeitung des Aktienwesens, von E. P. Pans.“ wöchentlich zwei Mal (in halbem Großoctavbogen) bei Emil Güntz erscheint. Der Abonnementspreis beträgt 2 ⅔ Thaler jährlich. Was sie leisten wird, können wir noch nicht bestimmen, da uns bis jetzt nur der Prospekt vorliegt, der zwar viel, aber meist auch zu viel verspricht.

L. G — c.

Portfolio.

Die Todtenmeſſe, ein Traum der Phantaſie.

Fürwahr im Traum liegt manche Wahrheit.

Einmal träumte mir, ich gienge bei anbrechendem Tag auf den Kirchhof von St. Johannis zu. Herrlich gieng die Sonne auf im Oſten und warf ihre freundlichen Strahlen in die erwachende Frühlingsnatur. Ungeahnete Gefühle von Wehmuth, Freude und ſtillem Gottesbewußtſein zogen wie Engel durch mein Herz. Die Lerchen ſchwirrten fröhlich in der Luft und zwitſcherten rege auf den Feldern, dem guten Weltenſchöpfer ein Loblied ſingend. Veilchen mit blauen Aeuglein und Vergißmeinnicht mit wehmüthigen Blicken ſchauten mich ſo freundlich an, nickten, wie im Gruße, mir zu: guten Morgen! Und ein leiſer Morgenwind wiegte ſie hin und her, wie eine Mutter ihre Kindlein in der Wiege, die nicht mehr ſchlafen wollen, obgleich der Tag erſt grauet. Und ich trat hin vor das große Thor, wodurch auch ich einmal, zum letzten Male aber, gehen werde, zufrieden mit ſechs Schuh Erde und einem engen Bette. „Me vide in fide“ glänzte mir oben an der Pforte entgegen; ich ſtand ſinnend vor dieſen Worten, die ſeit Jahrtauſenden ein Troſt für Unglückliche, die Hoffnung für das arme Herz, das Räthſel der Weiſen waren, und geſenkten Blickes trat ich ein in den Gottesacker, in den wir Alle geſäet werden ſollen, um ſchöner wieder aufzublühen, in den Friedhof, wo das Herz ausgeſchlagen hat, wo keine Thräne, kein Jammer, keine Klage mehr iſt. Ja, da unten iſt Friede, dachte ich, und der Müde ruhet hier aus von der Schwüle des Tages. Da ſchweiget ſtille das Herz und der lange Traum des Lebens iſt ausgeträumt. Den ſtillen Schläfer wecket nimmer der Markt des Lebens. Wäre ich auch drunten in der dunkeln Behauſung! Dann fühlte meine Bruſt keine Wehmuth mehr; kein Kampf des Lebens, keine Unzufriedenheit mit mir ſelber, keine Reue, keine Marter von Zweifeln, keine ewige Sehnſucht ohne Befriedigung zerfleiſchte mehr mein armes Herz. Und, wie ich ſo dahinſchritt, ſchauten mich die Gräber ernſt und ſtille freundlich an; aber ihre Größe und Schwere ſprachen doch, meine Bruſt beengend: wer da unten iſt, kommt nimmermehr herauf, wir laſſen ihn nicht. Alte Inſchriften, bemooſt auf verwitternden und eingeſunkenen Steinen, riefen mir immer zu: Memento mori! Memento mori! Und Blumen, feucht und groß, ſtanden zu meinen Füßen und ſagten: wir ſind Todtenblumen! Nachtviolen erinnerten mich an das Geheime des inneren Geiſteslebens, Giftblumen an das Gift in der Schlange des Herzens, Sonnenblumen wiegten keck an mir hin und her und meinten: wir wenden unſer Antlitz ſtets gegen die Sonne, aber einmal wird ſie Dir nimmer ſcheinen. Aber eine zarte Trauerweide hieng ſchattig über einem Grabe und ſagte: lächelnd empfingen Dich Freunde bei Deiner Geburt und weinend umſtehen Dich hier Freunde, wenn Du geſchieden aus dieſem Leben. Lange noch wäre ich in Gedanken vertieft geweſen, wenn ich nicht auf einmal links, tiefer in den Kirchhof hinein, ein Männchen geſehen hätte, angethan mit ſchwarzem Frack und Beinkleidern, in bloßem Kopfe, mit krauslichten Haaren. Sein Antlitz war gelblich und die Backenknochen ſtanden hervor im magern Geſicht. Sein Auge war ſchwarz und ſtechend, tief liegend unter den wolckigen Augenbraunen, ſein Mund lächelte ironiſch und ſein Kinn und die Naſe traten ſpitzig hervor — ich hätte ihn einen Spötter nennen mögen bei Ereigniſſen des Lebens, die des Menſchen Herz zermalmen. Ich trat näher, und bemerkte nun, daß er eifrig hobelte. Guten Morgen, ſagte ich, aber er grüßte nicht wieder; ich ſagte noch einmal: guten Morgen; er drehte ſich herum und ſchaute mich gleichgültig an, hobelte aber fort. Ich fragte ihn, was er da ſo früh mache, und mit einem herzzerreißenden Lächeln ſagte er: ein Särglein mache ich! Ein Särglein mach' ich dort für jene Lilie; zwei Blätter ſind ſchon abgefallen, heute gehts an's dritte und morgen kommt die Lilie in das Särglein. Und ich ſah die Lilie an, ſie war noch friſch am ganzen Stämmchen; aber Blätter waren abgefallen, und ſie ſchien mir bittend zu ſagen: laß mich noch leben, ich bin noch jung, ſterbe nicht gern! Ach! der will mich haben in's Särglein, ich muß und will doch nicht! Und ich träumte: Du biſt eine zarte Jungfrau in der Knoſpe, Du ſtirbſt nicht gerne: ich dachte ſie mir im Leben, die bleiche Geſtalt, ein unſchuldiges Mädchen, wenn ſie früh ihre Blumen begießet und freundlich nickt auf die Straße. Ach! in ihrem Auge iſt ja die Thränenperle, wehmüthig ſieht ſie in's Leben. Du mußt ſterben! Schrecklicher Gedanke! Da ſchaute ich das Männchen an, wie es hobelte: huit! huit! huit! und eilte ſchnell hinweg in die Kirche, für ſie zu beten und mich zu beruhigen. Hineintrat ich in das Gotteshaus, es war leer, durch die dunkeln Fenſter

warf die Sonne ſchaurig das Licht. Ich ſah an die Kanzel und den Altar, die Orgel und Plätze, drauf wollt' ich beten. Da klang ein Glöcklein — und auf einmal traten herein ſchreckliche, lange, hagere Todtengerippe, einzeln zuerſt, dann immer dichter und dichter, und ſie drängten ſich an der Thüre und an den Plätzen. Ich flüchtete mich ſchaudernd auf einen einzeln, ſtehenden Platz an der Kanzel. Die Todtengerippe wurden endlich ſtiller, das Geklapper der Beine ließ nach. Jedes nahm ein ſchwarzes Geſangbuch hervor, und ſie bewegten die Kinnladen, als ob ſie ſängen. Und nun kam eine lange Geſtalt auf die Kanzel, im ſchwarzen Prieſterrocke, es war auch ein Gerippe; und es klapperte mit den Zähnen und öffnete weit auf den Todtenrachen, als wenn es predigte, und es wiegte hin und her und figurirte weit hinaus mit ſeinen langen Armen. Auf einmal hörte ich hinter mir eine Stimme flüſtern: „Du biſt in der Todtenmeſſe, ſie iſt alle Jahre, wenn der Winter ſtirbt und als Frühling auferſteht! Aber eile hinweg, noch haben Dich die Todten nicht gemerkt; doch bemerken ſie Dich und Du biſt nicht drei Schritte an der Thüre, ſo ſtreifen ſie Dir ab mit einem Hauche das Fleiſch, und Du ſitzeſt auch da als Todtengerippe.“ Und in dieſem Augenblicke hörte ich wieder ein Glöcklein läuten, ſchaurig und ſchütternd. Da packte mich's mit Entſetzen, das Mark erzitterte mir im Gebeine, es rieſelte mir durch's Gehirn und Genicke, als ich auf einmal, wie Maſchinenköpfe, wie mit einem Schlage die Köpfe auf mich gerichtet ſah, die Todtenköpfe! Dem Wahnſinn nahe that ich einen furchtbaren Sprung und erreichte die Thüre. Da klappert's, da ſtößt's, da tumultet's hinter mir. Wie lange Fühlhörner ſah ich die Todtenarme nach mir ausgeſtreckt, grauſenhafte Stellungen, lange Sprünge nach mir! Die hohlen Augen grinſten, die Zähne klapperten und fletſchten mich an — aber ich entrann aus der Thüre. Da tönte es hinter mir: uhu! uhu! hui! uhu! Vorbei, wie im Fluge, vorbei gieng's an der Kirche, wo auch der eiſerne Todtenkopf mit weit aufgeſperrten Kinnladen und ausgefreſſenen Augen ſeine fleiſchloſen Zähne zuſammenſchlug. Aber wie raſend eilte ich immer fort und immer fort, vorbei vor dem Hobler, und eben am Ausgange des Kirchhofs hörte ich noch hinter mir ein ſchallendes Gelächter des ſchwarzen Männchens, ſah ſein grinſendes Geſicht, ſeine ſtechenden Augen, vernahm ſeinen pfeifenden Hobel: huit! huit! huit! Und ganz dumpf hörte ich noch das: uhu! uhu! hui! uhu! der langen Todtengerippe, welche als Schattengeſtalten, ſchrecklich hoch, der Kirche entſchlüpften. Die Erinnerung des Schreckens packte mich noch einmal zehntauſendfach und — ich erwachte. Es war ein böſer Traum, ein ſchreckliches Gebilde der Nachtphantaſie. Bei meinem Erwachen ſchaute fröhlich die Sonne in mein Fenſter, meine Winterblumen ergötzten mich und thaten dem Auge und Herzen wohl! Aber vergeſſen werde ich nie das ſchwarze, kleine Männchen, die Lilie, die Todtengerippe, den Todtenkopf und das ſchallende Gelächter des Kleinen. Warum? Frage Jeder ſich ſelber. —

Dr. Schlemmer.

Napoleon

von

Carl Doignon.

1815.

St. Helena.

V.

Weſſen Grab ragt dort ſo einſam auf dem Fels, vom Meer umſpület,
Wo der Sturm nur der Cypreſſe in den grünen Locken wühlet?
Wer im weiten Weltenraum mußte hier ſein Leben enden
Von der Menſchheit weggeriſſen, nicht gepflegt von Freundes Händen?“ —
Wer? Die Antwort giebt Europa Dir, in's tiefſte Mark erzitternd,
Seiner Herrſcher gold'ne Throne mit dem Namen noch erſchütternd:
Er, dem Alle ſich geneiget in des Glückes ſonn'gen Tagen,
Deſſen Blick, gleich Gottes Donnern, macht den Erdball einſt verzagen;
Er, der aller Kön'ge König, Kronen brach und Scepter ſchenkte,
Und nach Seinem eh'rnen Willen alle Diademe lenkte: —
Liegt jetzt einſam auf dem Felſen, rings umſpült vom Weltenmeere,
Keines Denkmals Marmorſäule ragt empor zu Seiner Ehre.
Keiner von dem Heer der Schmeichler, Keiner iſt ihm treu geblieben;
Seiner Seele Leid verklärt' nur das Gedächtniß Seiner Lieben.
Wer will von Verachtung reden, an der Menſchheit ausgeübt? —
Daß mit Recht er ſie verachtet, Helena Ihm Zeugniß giebt.
In Lutetiens Goldpaläſten ſchwelgten ſie in Seinem Glücke

Auf der Insel ödem Sande theilten, sie nicht Sein Geschicke. — —
Einsam schläfst Du; Dich bewachet Deines Namens Heldengröße,
Und des Ruhmes mächt'ge Göttin, Die dich führt' in's Weltgetöse;
Die von Frankreichs schönen Landen an des Nordens eis'ge Thore,
Dich geführt, die auf den Kreml pflanzte Deine Tricolore:
Auf Helena's Felsen legt sie ihre reichsten Lorbeerkronen
Und das kleine Eiland tauschet nimmer mit den größten Thronen.

Theater-Bericht.

(Eingesandt.)

Montag, den 4. September 1837. „Die Nachtwandlerin," große Oper in zwei Aufzügen frei nach dem Italiänischen von Friedrike Ellmerich. Musik von Bellini.

Ueber das Charakteristische aller Bellinischen Musik ist in Nro. 99 dieser Blätter vom Herrn Ludwig Reindel bereits gesprochen worden, und sein Urtheil scheint uns in dieser Sache so competent, daß wir es ohne Anstand unterschreiben. Die Bellinische Musik, so gefällig sie sich auch in's Ohr legt, ist doch eigentlich nur eine Modemusik, deren Werth von sehr vielen Zufälligkeiten abhängig ist, gegen welche sie die italiänische Rundung und Leichtigkeit durchaus nicht zu schützen vermag. Wenn eine Mode einmal vorüber ist, so schlägt man auch ihre Artikel nicht mehr so hoch an. Diesem Fallen unterliegt in der Welt Alles, selbst die geistigen Schopfungen bleiben nicht davon verschont.

In vorliegender Oper herrscht wieder ein großer Aufwand von Melodieen, wie zarte Blumen aus einem Füllhorn, so läßt Bellini seine melodischen Klänge herabgleiten. Auf die Chöre hat er ganz besondere Mühe verwendet und es würde ihm gewiß nicht erfreulich gewesen seyn, wenn er gehört hätte, wie unsere Choristen bei dem Vortrag der Oper zuweilen detonnirten.

Die Titelrolle war durch Mad. Janik repräsentirt. Ob Mad. Janik an größeren Bühnen schon erste Parthieen gesungen hat, wissen wir nicht, können es auch nicht in Abrede stellen; aber das muß man ihr lassen, sie besitzt eine Stimme, um die sie zu beneiden ist, allein es ist Jammerschade, daß sie nicht Alles damit anzufangen weiß, was sie bei besserer Benützung derselben vermöchte, sie kommt uns vor, wie ein Reicher, der mit all seinem Vermögen doch nicht so weit kommt, als ein anderer der weit ärmer ist, aber eine bessere Oekonomie, sicherere Berechnungen in seinem Haushalte eingeführt hat. Ihre Hauptforge besteht in der Tiefe und den Mitteltönen, die Höhe ist durchaus nicht so bedeutend und weit klangloser.

Diese Wesentlichkeiten fanden wir alle genau im Vortrage der Amine, dazu kamen noch als besondere Fehler: eine kalte Behandlung der schönsten Parthieen und ein unnöthiges Einlegen von Prell-Trillern. Ein gänzlich leb- und liebloses Spiel machte ebenfalls seine Nachtheile geltend, und so trug Alles dazu bei, daß wir uns sehnlich an jenen Abend erinnerten, an welchem Mad. Mink als Amine auftrat; da war ein heißer Pulsschlag in Gesang und Spiel, da gab es auch nur eine Stimme, die sich für vollkommenen Beifall aussprach, während Mad. Janik wohl selbst bemerken konnte, daß sich im Publikum verschiedene Meinungen über ihre Leistung gebildet hatten. Wir sind indeß weit entfernt, Mad. Janik durch diese Bemerkungen entmuthigen zu wollen, hoffen vielmehr, daß sie dieselben zu ihrem Vortheile berücksichtigen und sich für die Zukunft den gesammten Beifall des Publikums erwerben werde, dann wird auch die Kritik ihr ungetheiltes Lob nicht zurückhalten, was sie der Mad. Janik für jetzt aber noch nicht in seinem ganzen Umfang zukommen lassen kann.

Elwin, Herr Nikolini ließ uns sehr deutlich merken, daß die Parthie für ihn zu hoch liegt, und mit seinem Falset bleibt es eine schlimme Sache, es tönt nicht und ist steif, um uns figurlich auszudrücken. Einzelne Stellen trug er jedoch sehr gut vor, was das Publikum auch zu würdigen wußte; seiner Mimik darf er indeß noch bedeutende Zulagen geben, bis jetzt hat er nur eine einzige Bewegung: das Ausbreiten der Arme, welches mit wenig Variationen immer wiederkehrt.

Graf Rudolph, Herr Huppmann, ein allerliebstes Bäßchen, die reinste Intonation, charmante Coloraturen, man mußte mit seinem Gesang zufrieden seyn. Aber das Spiel, das Spiel! Aus einer gräflichen Schule ist dieser Rudolph ein für allemal nicht gekommen; wir konnten mit Mühe den Reitknecht eines Grafen erkennen und geben Herrn Huppmann den Rath, künftig erstens auf sein Costüm, dann auf seine Handlungen mehr Sorgfalt zu verwenden.

Lise, eine Wirthin, Frau von Weber. Wenn alle die Sängerinnen sind, welche Töne durch ihre Kehle laufen lassen, wenn nicht eine bestimmte Schule die Sängerin macht, so ist auch Frau von Weber eine Sängerin. Sie behandelte ihre Parthie viel zu populär, sie sang ihre Melodieen ab, wie sie jedes Weib singt, das Gehör und Stimme hat; von einer Kunst des Gesangs, von einem Studium des musikalischen Gedankens war nicht eine Spur zu sehen.

Mad. Haine, Therese hat darin schon ein richtigeres Gefühl; sie ist zwar auch keine gebildete Sängerin, indeß geht sie doch mehr darauf ein, das durch den Gesang auszudrücken, was der Componist hineingelegt hat. Die Rolle der Therese ist übrigens auch kleiner und leichter, als die der Lise, folglich auch eher durchzuführen.

Aleris, Herr Weitgaß, ein dünnes Tenörchen, das indeß in kleinen Parthieen immer seine Schuldigkeit thut.

Das Orchester wirkte wieder ausgezeichnet zusammen.

A. v. F.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 7. September.
„Bube und Dame, oder: schwache Seiten," Lustspiel in 3 Akten von Dr. Töpfer.

Räthsel.

(Zweisylbig.)

Für Erste streitet Jedermann,
Doch oft mit ungerechten Händen;
Und wird Prozeß daraus, so kann,
Ihn leider! oft nur Zweite enden;
Und wehe dem, der, wenn er fehlt,
Zum Nothde elf das Ganze wählt.

(Auflösung der Charade in Nr. 104 d. Bl.)
„Gesellschaft."

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 108. Samstag — Variatio delectat. — den 9. September 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Frankreich. Die Expedition gegen den Bey von Constantine wird vom General Domrement befehligt; General Vallée ist Kommandant der Artillerie und General Fleury des Genieweſens. Der Herzog von Nemours kommandirt eine Infanteriebrigade. — In Marseille läßt die Cholera noch nicht nach. —

Spanien. Die traurige Zuchtlosigkeit der spanischen Armee trägt nun ihre Früchte. Während Wüthende Escalera, Saarsfield, Mendivil und so viele Andere ermordeten, schlugen die Carlisten den kleinen constitutionellen Rest, der ihnen die Spitze bieten sollte. Das sind die traurigen Nachrichten, die man heute erhalten hat. Telegraphische Depeschen (Bordeaux, 30. Aug. 1837, sieben Uhr Abends.) Den 24. hat der General Buerens in der Gegend von Herrera gegen die ganze Macht des Prätendenten (10,000 Mann Fußvolk und 500 Mann Reiterei) ein unglückliches Treffen geliefert. Die Uebermacht hat über die Tapferkeit der Truppen der Königin den Sieg davon getragen, die nach einem Verlust von 1500 Mann sich nach Carirena zurückgezogen haben. Der Verlust des Feindes ist beträchtlich gewesen. Die telegraphische Depesche ist durch einen besonderen Curier von Bordeaux aus nach Bayonne befördert, von da unter dem 31. Aug. Mittags weiter. Penacerada ist von Uranga (carl. General.) Die Carlisten haben 360 Gefangene, 4 Pieçen Artillerie und Munition bekommen. Dritte tel. Depesche (Bayonne.) Der Stadtrath von Pampeluna hat die Provinz Navarra für unabhängig erklärt und will die militärischen Operationen selbst leiten.

Wir haben in einer früheren Nummer erwähnt, daß Spanien's Angelegenheiten auf der Spitze stehen, und es hat sich bewährt. Unglückliche Treffen, Militäraufstände, Unabhängigkeitserklärungen der Provinzen, die den Staat noch mehr schwächen und zerreißen, das sind gefährliche Symptome! Zwar sagen andere briefliche Nachrichten, daß das Treffen des Generals Buerens nicht so unglücklich gewesen sei, als man Anfangs glaubte, allein auch ein geringerer Verlust und besonders der Ruf, eine Schlacht verloren zu haben, wiegt in so schwankender Lage sehr viel.

Revue der Einläufe.

Regensburg. Unser Dom, seit seiner durch den Kunstsinn König Ludwigs veranlaßten Restauration unbezweifelt eine der herrlichsten Kirchen im altdeutschen Style, erhielt dieser Tage durch treffliche Kunstwerke neue Zierden. Es wurden nemlich die durch die Meisterhand Eberhard's gefertigten Grabdenkmale der Bischöfe Sailer und Wittmann in seinen Hallen aufgestellt. Man weiß nicht, was man an diesen Sculpturen mehr bewundern soll, ob die geniale Erfindung oder die unvergleichliche Ausführung. Die Hauptfiguren erhalten überdies noch dadurch besondern Werth, daß sie die Antlitze der beiden denkwürdigen Kirchenfürsten in sprechender Aehnlichkeit wiedergeben. Verflossenen Samstag (den 5.) wurden die Denkmale durch einen feierlichen Trauergottesdienst eingeweiht, bei welchem unser hochwürdigster Bischof Franz Xavir Schwabel, unter Assistenz des Domkapitels, selbst die Hochmesse celebrirte. Die Behörden und ein großer Theil der hiesigen Einwohnerschaft wohnten diesem Momente ernster und wehmüthiger Rückerinnerung an die unvergeßlichen Oberhirten bei. — Donnerstag den 31. Aug. feierte die Gesellschaft der Ressource dahier den Abschied ihres bisherigen Vorstandes, des nach Amberg versetzten k. Appellationsgerichtsrathes Grafen Guiot du Ponteil mit Musik, brillanter Gartenbeleuchtung und Feuerwerk. Ein Chor von Männerstimmen trug ein von einem Mitglied für den heutigen Zweck passend abgefaßtes und in Musik gesetztes Lied vor, nach dessen Beendigung dem Scheidenden ein dreimaliges, recht aus dem Herzen tönendes Lebehoch gebracht wurde. —

Portfolio.

Lebensbilder aus Paris.

von

Friedrich Mayer.

(Fortsetzung.)

Während eines Aufenthaltes von vier Wochen

näherte ſich mir keine Seele; ich vermißte es nicht, der Tag gieng ſchnell herum, und wenn der Abend kam, trat ich hinaus zum Strande und ſah die Sonne untergehen über dem Rhein drüben hinter den blauen Bergen.

Die Maler, die ſich damals in Düſſeldorf befanden, nannten dieſes Benehmen Sonderbarkeit, erſt die Kunſt, meinten ſie, dann das Leben, um aus dem Leben, wieder Stoff zu ſammeln für die Kunſt. Das Ideale, wenn es mit ſchwebenden Füßen nicht den Boden der Wirklichkeit berühre, ſey ein bloſes Phantom, aus dem nie eine lebendige Farbe, nie ein richtiger Ton der Zeichnung kommen könne. Geſtalten, Geſtalten, niemals Geſpenſter; Mark, niemals blos Hauch!

Darin hatten ſie zwar einestheils recht, aber anderntheils war doch damals meine Heimath zwiſchen Himmel und Erde, ein luftiges Weben und Weſen, ich konnte mich davon nicht abwenden, und wenn ich auch Menſchenwerke, die Geſchichte, die Einbildungskraft in ihre Rechte einſetzte, ſo war doch jede meiner Arbeiten mit einem ſo phantaſtiſchen Hauche durchweht, daß man mich allgemein für einen Schwärmer hielt.

In dieſer Periode traf plötzlich ein entſchiedenes und entſcheidendes Ergebniß mein Stillleben; ich erkannte, daß der Menſch etwas vermiſſen muß, wenn er wünſchen und hoffen ſoll; und Wunſch und Hoffnung ſind die Hebel, die das Leben in gültiger Wage halten. Hätten wir keine Wünſche, keine Hoffnungen mehr, das Grab wäre uns längſt zur Kleinigkeit geworden, zu einer Kleinigkeit, welche die Menſchen unſinnigerweiſe noch zu einer Wichtigkeit emporheben, die Alles überſteigt. Denn oft verurſacht die Leiche eines Menſchen mehr Koſten- und Zeitaufwand, als er werth iſt. — Ich langweile Dich mit ſolchen an ſich beantworteten Lebensfragen, alſo zur Sache!

Den Schloßgarten hatte ich lange vermieden, ich weiß eigentlich keine Urſache dafür anzugeben, denn Alles, was die Natur lieb hat in der Natur, ließ den ſchönen Raum nicht unbeſucht. Eines Abends ſtand ich noch auf der Brücke nahe der Stadtſeite, wo gegenüber aus Kaſtanienalleen das weiße Schloß des Prinzen Friedrich hervorſchaut; es war ein erquickender Moment, am Firmamente einzelne leichte, durchſichtige Wölkchen, die ſich auf den emporſteigenden Mond zu freuen ſchienen, in den breiten Blättern der Kaſtanien die Wiege der Lieder von Vögeln, auf den rein gekarſteten Wegen eine Menge reichgekleideter Menſchen.

Der Einzelne iſt reich in ſeinem inneren Leben, wenn er allein iſt, arm, ſehr arm unter der Menge, die nur ein Vergnügen darin ſucht, die Bäume und Blumen zu ſehen, um ſich darin Complimente und Viſiten für den flüchtigen Bedarf des Tages zu holen. Ohnfern von mir klagte eine Nachtigall, daß ſie immer nur in ſo gezogenen Tönen ſingen müſſe, meine Bruſt, mein Auge, meine Seele wurden voll von Tönen und Farben, die in unbeſtimmten Richtungen durch das beſtimmte Geräuſch der Menſchen zu mir heraufdrangen.

(Fortſetzung folgt.)

Das pro et contra der Schnurrbärte.

Eine Schnurre.

In einer muntern Geſellſchaft fiel die Unterhaltung auf die Schnurrbärte. Ein Mitglied nahm ſich derſelben mit Wärme an und vertheidigte ihre Sache mit Hartnäckigkeit. Dasſelbe ſtellte für das Bartſyſtem folgende Gründe auf:

1) In der Kultur und in dem Wiederaufblühen der Bärte im Allgemeinen erkenne man die anbrechende Morgenröthe der Reſtauration jener behaarten patriarchaliſchen Vorzeit, in der es ſich ſo idylliſch glücklich, ſo wunderſchön gemächlich lebte, weil es der Sache nach Wenig zu denken und zu thun gab und man die Einſicht kurzweg mit dem blinden Glauben faßte. Den Bärten ſei es vorbehalten, dieſes für eine gewiße Klaſſe goldene Zeitalter vorzubereiten.
2) Nichts imponire mehr als ein Schnurrbart erſter Klaſſe. Dieſer Porte-respect erinnere unwillkührlich an die ſeriöſe Roland'ſche Deviſe: „Pour y toucher, y faut combattre,“ oder an jene der alten eiſernen Krone der Lombard'ſchen Könige: „Dieu me l'a donné gare a qui la touche,“ und ſei ſo zu ſagen noch das einzige Mittel dem ſchülerhaften Anſehen der Gegenwart einen männlich kräftigen Stempel aufzudrücken, der ſelbſt dem ſchönen Geſchlecht nicht gleichgültig bleibe. Wohl fänden ſich mitunter auch Schnurrbärte kümmerlicher Art; allein dieſe Erſcheinung laſſe ſich auf eine ſehr natürliche Weiſe ohne Wunder erklären. Wer wollte z. B. von einem Diurniſten, von einem auf Ruf und Widerruf Angeſtellten, der in ſeiner ephemeriſchen prekären

Stellung eines saftreichen Daseins sich nicht zu erfreuen hat, fordern, daß er in puncto des Bartwesens Deposchen mache! Hieße das nicht so viel als sich nach einer anhaltenden Dürre von einem Fischteich ohne Zufluß einen reichen Zug versprechen? Im Provisorium stehe es schon merklich besser um die Bartkultur, und im Definitivum soll der Versicherung Sachverständiger zu Folge das Gedeihen derselben Nichts zu wünschen übrig lassen, vorausgesetzt bei fortwährend gutem Barometerstand, und, daß nicht Nachtfröste eintreten.

3) Sowohl Aesthetik als der Geschäftsgang gewännen hiebei wesentlich. »Sagen Sie mir doch — fuhr der enthusiasmirte Vertheidiger fort — giebt es ein den Charakter der Erhabenheit und Rührung kräftiger darstellendes Bild, als das eines moussirenden Schnurrbarts beim Ansatz eines schäumenden Bierglases? Welch nobles, großartiges Einziehen der eingeseiften Oberlippe, welch kunstfertiges An- und Aufwärtsdrehen der weitausreichenden Bartspitzen? Und — der Geschäftsgang — ja, hier zeigt sich seine mit Ungeduld erwartete Vereinfachung im schönsten Licht! Wohlunterrichtete wollen bemerkt haben, daß seit Einführung der Bärte das Anschnurren und Abschnautzen eine ungemein wohlthätige Kürzung und Erledigung der Geschäfte wenigstens für den einen Theil herbeiführe. Wir lassen Solches dahingestellt sein. Indeß scheint es nicht ganz ohne, daß diese antique, ächt chevaleresque Sitte noch immer ihre Liebhaber findet; denn wir sehen jetzt Schnurrbärte in allen Nüancen, sogar in den Tempeln der Themis und in den Kanzleien, wie Vogelkraut auf Brachäckern wuchern.«

4) »Nationalhutschleifen von Blech, von todten oder falschen Haaren: was sind sie gegen unsere Schnurrbärte? Eine Nische. Er ist nicht etwa der Aushängschild eines äußern Patriotismus, nein, er ist vielmehr die patriotische Haarkokarde in natura. Erzeugt und gewonnen auf eignem Grund und Boden, wenn auch hie und da auf sterilem und ausgesaugtem, assimilirt er sich mit Blut und Saft des Produzentens.«

Dagegen wurde nun von einer andern Seite eingewendet:

Die Erscheinung der Schnurr-Backen- und Ziegenbärte sei, mit Ausnahme gewisser privilegirter Stände, unter civilisirten Nationen ein Zeichen des Rückfalls in die Barbarei. Als Griechen und Römer in der Civilisation fortschritten, verschwanden diese Auswüchse. Was erlebe man nicht in unsern erleuchteten Zeiten! Man sehe Kopf und Physiognomie allmählig sich wieder verfinstern, so manches traurige Ueberbleibsel des Faustrechts sich erneuern.

»Meine Herren, unterbrach ein Dritter das pro et contra, die Akten scheinen mir spruchreif. Erlauben Sie mir, mein Sentiment über diesen hochwichtigen Gegenstand ganz kurz dahin abzugeben: Meiner Ansicht nach ist der Schnurrbart der Repräsentant der Physiognomie unseres Zeitgeistes à la mode; denn auch der Schnurrbart will im Repräsentiren, womit uns der Himmel so reichlich gesegnet hat, keineswegs sich zurücksetzen. Lassen Sie uns ihn bewundern als eine Schauausstellung der beliebtesten Art unserer vaterländischen Industrie und seiner Produktion und Kultur um so weniger hemmend in den Weg treten, als er in dem liberalen Prinzip einer allgemeinen Gewerbsfreiheit seine wohlverdiente Protection findet.«

Theater-Bericht.

Mittwoch, den 6. September 1837. „Die Einfalt vom Lande," Lustspiel in vier Aufzügen von Dr. Carl Töpfer. (Manuscript?)

Um sich einen richtigen Begriff von den auf der Drehscheibe aus ganz gewöhnlichem Lehm zusammengedrehten Töpferischen Stücke zu machen, muß man dieselben lesen. Erst durch die Aufführung können diese Zudaten einigermassen gewinnen, vorausgesetzt, daß sie von Schauspielern dargestellt werden, welche aus ihren Reden etwas heraus zu fördern wissen, wenn auch blos die gewöhnlichsten Lebensbeziehungen in ihnen enthalten sind. Darin besteht der Vorzug jeglicher Kunst, daß sie selbst das Gemeine in einen verklarteren Zustand zu versetzen vermag. Wie weiland Kotzebue, so versorgt jetzt Töpfer die Repertoirs mit seinen Lustspielen, aber er läßt eine Sündfluth über die dramatische Literatur hereinbrechen, vor der man sich fürchten muß. Wenn ich Kotzebue und Töpfer zusammenbrachte, so geschah es blos um eines kleinen Vergleichs willen. Töpfer hat einen akademischen Grad erhalten, dieß möge der liebe Gott der Fakultät verzeihen, die ihn promovirte, Kotzebue hatte ihn nicht, aber er hätte ihn eher verdient. Kotzebue übersah das Leben von einem angemessenen Standpunkt, er hatte einen Gesichtskreis, in den seine ganze Zeit hineinfiel, Töpfer stellt sich blos auf den Kreuzberg bei Berlin, und der ist bekanntlich sehr nieder, wie kann es sich da anders begeben, als daß seine Anschauungen sehr niedrig bleiben; Kotzebue beschrieb demnach seine Zeit, Topfer beschreibt Berlin und sein Leben und Treiben, und da kann man sich denken, was für Erscheinungen aus den staubigen Steppen, langweiligen Straßen und der übelriechenden Spree auftauchen.

Die Einfalt vom Lande ist sehr einfältig ausgefallen; man weiß wahrhaftig nicht, was man daraus ma-

chen soll, keine Ironie, eine Satyre ist dieses Stück, ein Pasquill, das man nur an die Studenthüre des Verfassers heften darf, um ihn gehörig zu blamiren. Lieber Herr Töpfer, wenn sie sich baden und rein machen wollen, so gehen sie künftig in keinen Sumpf, sondern in reines Wasser, es ist ja eine Schmach was Sie für Flecken an sich haben; das sind alles Titel von Ihren Stücken!

Um auf die Vorstellung selbst zu kommen, so muß man leider viel daran aussetzen, was der Langeweile einen bedeutenden Raum öffnete.

Betrachten wir vorzugsweise den Gast: Herrn Woller (Cäsar) so können wir nicht sagen, daß er die Rolle schlecht aufgefaßt und wiedergegeben habe, allein gut war er auch nicht, und Mittelzustände sind überall eher vorzuziehen als in der Kunst, vorzüglich im Lustspiel, welches das lebhafteste Getriebe bedingt; für die Rolle des Cäsar gab sich Herr Woller viel zu todt, er ist zwar in seinen Stellungen nicht geradezu zu tadeln, allein die Uebergänge erschienen zu phlegmatisch, die Sprache zu langsam, das ganze Wesen u kalt, kurz, zu wenig Quecksilber, das der ganzen Parthie den gehörigen Degagement verleihen muß. Herr Baumeister übertrieb diese und ähnliche Rollen etwas, aber es ließ sich dieses Uebertreiben doch eher goutiren, weil es im Lustspiele geschah, als das Herabstimmen des lebhaftesten Temperaments zum gemächlichen Gange der Betrachtung. Cäsar ist als flüchtiger, leichtsinniger Mensch nach der Intention des Verfassers immer schnell bei der Hand mit der Zunge, mit der Hand, mit dem Fuß, kurz mit allen Gliedmassen, er darf also nie lange wählen, was Herr Woller fast in jeder Scene zu thun schien. Wir hoffen, daß Herr Woller, den wir als Schauspieler achten, diese Winke beachten werde.

Nach Herrn Woller, nennen wir nur noch Dem. Schneider, Sabina, als recht brav und Herrn Hahn Doktor Murr als nicht minder gut; nur wäre an den Positionen des Herrn Hahn in den Scenen, wo er eine Ueberraschung vorstellen will, das allzu starke Zurückbiegen des Oberkörpers zu vermeiden.

Friedrich Mayer.

Donnerstag, den 7. September 1837. „Bube und Dame oder schwache Seiten," Lustspiel in drei Akten von Dr. Töpfer.

Mit der Beurtheilung eines Töpferischen Stückes schloß ich gestern mein Tagwerk ab und mit derselben begann ich mein heutiges. Das nenne ich mir bei meiner Seele Uebung im Geduldspiele, denn wenn man über gemüthlose Produkte schreiben muß, so ist es nothwendig, alle Theile, alle Verhältnisse, alle Conflikte derselben durchgenommen zu haben und da ist wahrlich kein Amusement dabei, und der Wunsch: überall eher, als im Theater den Abend zugebracht zu haben, ist ein so natürlicher und billiger Wunsch, daß man sich ihm nicht entschlagen kann. Ist es nicht rein zum Schlagtreffen, wenn sich die Intrigue eines Lustspiels durch drei Akte hindurch um weiter nichts als um ein Paar französische Kartenblätter dreht? Das sind in der That sehr schwache Seiten, wie deren Herr Dr. Töpfer noch mehrere aufzuweisen hat. „Der Bube war's," „nein, die Dame war's," das ist der ganze gewichtige Knoten, in dem sich das Schicksal verwickelt hat; da braucht man freilich zum Auflösen keinen Alexander, es thun es ein Paar Bedienten auch. Diese Bedientenclassificität ist jedoch Herrn Dr. Töpfer noch lange nicht genug, er durchspickt die Scenen auch noch mit recht plumpen Zoten, welche wahrscheinlich die Stelle des Witzes vertreten sollen.

Mit einem Wort, dieses Lustspiel hat alle Erfordernisse, daß man es verlegt, was aber die Dunker und Humboldische Buchhandlung in Berlin in einem anderen Sinne verstanden hat.

Wollen wir noch einige Augenblicke bei der Aufführung verweilen, so müssen wir gestehen, daß die Bagatelle im Ganzen recht gut gegeben wurde.

Herr Hahn stellte den Comerzienrath Bosler und Mad. Hahn seine Gattin ganz ergötzlich dar, vorzüglich gelang ihr die affektirte Ohnmacht.

Emmy, Dem. Schneider, durchaus tadellos, ob ihr gleich das fade Zeug, das sie zu sprechen hatte, ziemlich sauer geworden seyn wird.

Gustchen, Dem. Urban scheint sich die Lehre, die ihr schon einmal gegeben wurde, ad notam genommen zu haben, sie hielt sich weit gerader. Ihre Betonung und ihre Geberden waren ganz richtig.

Graf von Langenau, Herr Woller, nur lebhafter, dann wird es gut werden.

Doktor Rose, Herr Seelig sah wunderschön aus, spielte auch ziemlich degagirt.

Lisette, Dem. Franz. Hahn, ein allerliebstes, schäckerndes Kammermädchen.

Peter und Michel, Herr Schrader und Herr Hosel vorzüglich.

Friedrich Mayer.

Anzeige.

Es ist mit dem Verein der hiesigen Musiker, welche seit dem lezten Volksfest mehrere Morgen- und Abendunterhaltungen zum Iammerthal mit dem rauschendsten Beifall gaben, die Uebereinkunft getroffen worden, dafs dieselben mit landgerichtlicher Genehmigung Sonntag den 10. Nachmittags bei günstigem Wetter eine Production auf dem Schmausenbuck geben werden. Dieselbe beginnt 3 Uhr mit Harmoniemusik. — Von 4 bis 8 Uhr werden die neuesten Walzer und Galoppen zum Tanz einladen, wobei ausdrüklich bemerkt wird, dafs ein Orchester innerhalb des Saales aufgeschlagen ist. Entrée à Person 12 kr. Beste und billige Bedienung bei Verabreichung von Speisen und Getränken wird zugesichert.

Theater-Anzeigen.

Sonntag den 10. Sept. 1837. Zum Erstenmale:

„Die gefährliche Tante."

Original-Lustspiel in 4 Akten, von Albini.

Montag den 11. Sept. Mit aufgehobenem Abonnement. Zum Vortheil der Md. Janik, vom K. K. städtischen Theater zu Pesth.

„Norma."

Grose Oper in 2 Akten. Musik von Bellini: als letzte Gastrolle: Md. Janik: „Norma."

(Mit der achten Nummer des „Adler," einer liter. Zugabe.)

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Nro. 8. 9. September 1837.

Der Adler.

Eine

literarische Zugabe zu den süddeutschen Blättern für Leben und Kunst.

In Verbindung mit mehreren Literaten

herausgegeben

von

Dr. Friedrich Mayer.

Wenn Du das Leben malen willst,
So trage Deine hellsten Farben auf.

Practisch-pädagogische Bemerkungen über das Erlernen fremder Sprachen.

(Beschluß.)

Der fremde Sprachstoff paßt nicht zu der oft niedern Art der Betreibung andrer Wissensgegenstände. Die deutsche Sprache ist selten zum Begriffe erhoben worden, und nur in strenger Vergleichung der Mutter- und fremden Sprache ist letztere im vorgerücktern Alter zu erlernen! Von der Seltenheit tüchtiger Lehrer wollen wir nicht reden; von jenen sogenannten Gouverneurs und Gouvernanten, welche Juderweise aus einem gewissen französischen Gränzlande ausgeführt werden, wo ihr Geist maschinenmäßig zum sogenannten Lehramt dressirt worden ist, sind die wenigsten der deutschen Sprache, ja der Sprache an sich mächtig, um vergleichend unterrichten zu können; sie erzielen höchstens ein jammervolles Parliren — weiter nichts; dieß übrigens nur selten — und sollte ein wenig Parliren schon Sprachkenntniß seyn? Ein tüchtiger Sprachlehrer muß Sprachphiloseph und Philolog seyn; nur ungerne sehen wir ihm Unkenntniß der classischen Sprachen nach; durchaus aber nicht Mangel tüchtiger Kenntniß der deutschen Sprache neben der fremden! Seine Methode muß eine natürliche und nie eine einseitige seyn, er muß nach Zeit, Umständen und Individualitäten die Methode augenblicklich wechseln können, denn jede Methode, so lang sie keinen Widerspruch enthält, kann, richtig und passend angewendet, zum Ziele führen; dann muß der Lehrer productiv seyn und in jedem Fall ohne Buch in der Hand dem Gelehrten und Ungelehrten im rein Wissenschaftlichen einer fremden Sprache Unterricht ertheilen können; hat der Lehrer nicht solche Eigenschaften, so ist der Schüler fast immer getäuscht. — Im Privatunterrichte ist die Sache unendlich leichter, schon wegen der Sicherstellung vor allem Hemmenden. Uebrigens ist in den Privatunterricht z. B. in Städten leicht ein so sehr gerühmter Vortheil öffentlicher Schulen herüberzubringen, nämlich Zusammenwirken, Vergleichung und Ehrtriebanspornung, indem man in einen, von allem Schulschlendrian freien, Privatunterricht drei oder vier gleichgestimmte Individuen zusammennimmt und unter Aufsicht bald der Eltern dieß, bald der Eltern des andern Schülers unterrichtet. Der Vortheil solcher Schülerparthieen ist unberechenbar, in kürzester Zeit kann Tüchtiges geleistet werden. Vor allem wird bald frei Lectüre in der fremden Sprache bezweckt werden können. Ohne Lectüre, ohne häufige, rasche Lectüre ist aller Sprachunterricht todt, oder wenigstens langweilig und langwierig, wie es Handlungslehrlinge, die den ganzen Tag im Comtoir oder Magazin verbleiben müssen und dann wenig Zeit und Lust mehr haben zum Lernen, hart genug empfinden müssen. Hat sich der Schüler nur einmal durch ein ganzes Werk (versteht sich am Anfange ein Kleines) durchgearbeitet, dann wird mit Lust, Liebe und Erfolg zu den andern gegriffen. Ferner wird auf solchem Wege nur das Sprechen der fremden Sprache erleichtert. Dieß Sprechen ist ein so wichtiger Punkt, daß wir denselben näher beleuchten müssen. Er ist das wahre Steckenpferd in Bezug auf fremde Sprachen, über nichts wird von Unvernünftigen (— ihre Zahl ist Legion —) toller gesprochen, als

über dieſes Sprechen. Die Philoſophie erlaubt ſich folgende Bemerkung, unter welche die Praxis, die Erfahrung ihr Siegel drückt. Sprechen iſt Folge des Denkens, oder beide ſind eigentlich eins und dasſelbe; willſt Du richtig ſprechen, ſo mußt Du richtig denken; und zwar in der Mutter- und fremden Sprache; wer ſich in der Mutterſprache nicht frei bewegt (weil er ſchlecht, unlogiſch denkt), wird ſich in der fremden Sprache eben ſo wenig frei bewegen; jene Schüler, welche auf jede Aufforderung nicht augenblicklich z. B. irgend eine Erzählung, irgend ein Räſonnement mit Richtigkeit und Eloquenz wieder geben können in der Mutterſprache, werden es im Sprechen der fremden Sprache nie auch nur bis zur Erträglichkeit bringen, oder man müßte ein elendes Phraſengeſtümper, ein eitles, geziertes Parliren für Sprechen halten. Wer in fremder Sprache mit Eloquenz, Präciſion und Richtigkeit räſonniren, das iſt, ein mit Gründen belegtes Geſpräch führen kann, über jedweden Gegenſtand, der ſpricht eine fremde Sprache. Wer dieß aber in der Mutterſprache nicht kann, wird daſſelbe in fremder Sprache um ſo weniger vermögen. Daß es Grade der Vollkommenheit giebt, verſteht ſich von ſelbſt; richtiges Denken muß aber Grundlage für alles Sprechen, und gutes Sprechen in der Mutterſprache Grundlage für das Sprechen jeder fremden Sprache ſeyn. Dazu hilft nur tüchtiger Unterricht, welcher, wenn die Grundlagen fehlen, demſelben ſogleich nachhilft, d. i. der Lehrer wird, wenn der Schüler nicht richtig denkt, als Logiker dem Denken nachhelfen, wenn es in der Mutterſprache an Wohlredenheit fehlt, als ein ſeiner Sprache wohl redender Mann, nicht eher ruhen, bis die Schuler den Mangel erſetzt haben — und erſt dann auf das Sprechen der fremden Sprachen losgehen in geeigneter Methode. Dieſe aber iſt Lectüre aller Art (verſteht ſich nach Modificationen); Auswendiglernen; Uebertragen von der fremden Sprache in die deutſche und nach einiger Zeit wieder in jene — nebſt ſtrenger Vergleichung der Phraſeologie; Häufiges Vorleſen von Seite des Lehrers; häufiges Lautleſen von Seite des Schülers, und noch viele, viele Momente, deren Aufzählung mich zu weit führen würde, von denen wir aber nur noch die mehrmalige Repetition einzelner Theile der Grammatik anführen wollen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß mit der Sprache nicht blos Worte, ſondern Geiſt und Sachen gelernt werden müſſen. Die beſte Uebung wird hierin ſeyn: dem Schüler in der fremden Sprache entweder einen neuen Wiſſenszweig zu lehren, oder immer in der Mutterſprache gelerntes in der fremden Sprache zu wiederholen oder zu erweitern, (z. B. Geſchichte, Geographie, Phyſik ꝛc.) Weitere Foderung iſt dann das Erfaſſen des Genius der fremden Sprache in Vergleich mit dem der Mutterſprache, z. B. im Geſchlechte der Wörter, in Herleitung derſelben, in den Declinationen, Conjugationen, in Satzbildungen und Satzbindungen, in poetiſcher und proſaiſcher Sprache, im geradgeſtellten und invertirten Satze, in der Synonimik ꝛc. Auf dieſem Wege wird dann die fremde Sprache auch der Weiterbildung in der Mutterſprache, obgleich dieſe, wie geſagt, formell Grundlage ſeyn muß, in der Kunſt des Styles und der Erfindung, nachhelfen. Hat ein Schüler oder eine Schülerin immerhin allgemeine formelle Fertigkeit in der Mutterſprache, will es aber in derſelben in der Styliſtik nicht weiter geben, inſofern dieſe vom Stoff abhangt, ſo wird ein häufiges Ueberſetzen trefflicher Stücke trefflicher Autoren aus der fremden Sprache in die Mutterſprache ein unübertreffliches Mittel zur höhern Ausbildung ſeyn und bei weitem den Vorrang vor dem oft ſo albern betriebenen, ſogenannten Aufſätzemachen einnehmen; ja, hat ein jugendliches Individuum nur dieß Mittel einmal genommen, ſo iſt eines der ausgezeichnetſten Bildungsmittel für den Styl gewonnen. Geht nur an Gymnaſien, und fragt die Profeſſoren, ob die Schüler in Bezug auf Styl und Eloquenz der Schreibart nicht tauſendmal mehr dem fleißigen Ueberſetzen claſſiſcher Schriftwerke, als dem eingeblauten Aufſätzemachen zu verdanken haben (obgleich dieß nur ein Thor ganz ausſchließen könnte)? — — Dieß iſt der nur allgemein gezeichnete Umfang der Aufgabe. Die Löſung iſt ſchwierig, wo man aber keine Löſung erwarten kann, iſt Feſthalten an dem Schlendrian eine arge, arge Sünde, und dieſe wird gerade bei weiblichen Individuen am meiſten begangen. Wir bedauern die Frequenz dieſer Sünde; die Strafe trägt ſie in ſich ſelbſt.

Dr. Gambihler.

Ueber

Schloſſers Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten ꝛc.

Zweiter Artikel.

Wir glauben das Urtheil, welches wir am Ende des letzten Artikels über das vorliegende Werk ausgeſprochen haben, durch nichts beſſer rechtfertigen zu können, als wenn wir eine kurze Ueberſicht des Inhaltes geben und den Gang der Darſtellung verfolgen, welchen der Verfaſſer genommen hat. Auf die Kritik des Einzelnen laſſen wir uns nicht ein. Wir würden hier vielleicht Manches auszuſetzen haben, wir hätten vielleicht Manches anders geſtellt, Manches in eine andere Verbindung gebracht; wir würden uns beſonders bemüht haben, Wiederholungen zu vermeiden, welche hie und da vorkommen; allein alle dieſe Dinge betreffen nur etwas Aeuſſerliches, Unweſentliches, und uns ſcheint, daß die Kritik bei jedem Werke, das durch ſeine ganze Erſcheinung von ſo großer Bedeutung iſt, wie das vorliegende, ſich nicht auf Kleinigkeiten einlaſſen dürfe, ſondern ſich nur beſtreben müſſe, das, was durch das Werk für die Wiſſenſchaft gewonnen iſt, zu erkennen und den Leſern wieder zu geben. Wir laſſen daher das Einzelne und begnügen uns, im Allgemeinen den Gang des Verfaſſers zu bezeichnen.

Der vorliegende erſte Band iſt in zwei Abſchnitte getheilt. Der erſte Abſchnitt begreift die äuſſere Geſchichte der europäiſchen Staaten, das innere Staatsleben, die Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft. Der zweite Abſchnitt enthält die Geſchichte der geiſtigen Bildung, namentlich der Literatur in England, Frankreich und Deutſchland, inſofern ſie in einer Oppoſition gegen das Beſtehende erſcheint.

Der erſte Abſchnitt giebt uns demnach eigentlich ein Gemälde des Alten, zu Beſiegenden, und iſt deßhalb nicht gerade erfreulich für den Leſer. Auch ſcheint der Verfaſſer nicht gerne dabei verweilt zu haben; wenigſtens bemerkten wir in der zweiten Abtheilung mehr Lebendigkeit und größeres Feuer. Es tritt uns in dem erſten Abſchnitte das Alter [in ſeiner ganzen Erbärmlichkeit entgegen, Lug und Trug, abgefeimte Betrugerei in den Verhältniſſen der Staaten zu einander, an den Höfen und unter den höhern Ständen äuſſerſte Entſittlichung und Schamloſigkeit, bloſes Jagen nach Genuß, vornehmes Herunterſehen auf die niederen Stände, die für

nichts Anderes bestimmt zu seyn scheinen, als, um die Mittel für die Befriedigung der Lüste der Großen herzuschaffen, lächerliche Pedanterei in der Wissenschaft, die in bestimmte Formen eingezwängt ist, hohle, geistlose Orthodoxie, die ohne Prüfung an dem Hergebrachten hält, eben weil es das Hergebrachte ist, größte Intoleranz in Glaubenssachen, so daß man sich nicht entblödet, den Philosophen Wolf wie einen Räuber aus Halle zu vertreiben. Es ist dieser Zustand in Spanien und Frankreich nicht anders wie in Italien, Deutschland, oder sonstwo. Der Verfasser weiß uns dann mit ein Paar grellen Zügen, die ganz aus dem Leben genommen sind, diese Zustände recht gut zu veranschaulichen. In Deutschland ist besonders der Hof des Churfürsten August von Sachsen, der zugleich König von Polen war, ein recht auffallendes Muster in dieser Beziehung. Nur einige wenige Fürsten machen eine Ausnahme von der Regel, wie Peter der Große von Rußland, Friedrich Wilhelm von Preußen, Karl XII von Schweden. Das sind derbe Naturmenschen, nicht ohne Brutalität, wie etwa Peter, auch nicht ohne Gewaltthätigkeit, wie Karl und Friedrich Wilhelm, aber tüchtig, voll Kraft, fern von jener Verweichlichung und thörichten Verschwendungslust, welche die meisten Höfe des achtzehnten Jahrhunderts auszeichnete, und — was von großer Bedeutung ist, väterlich besorgt für die Wohlfahrt ihrer Länder. Was Letzteres anbetrifft, ist besonders sehr interessant, was über Friedrich Wilhelm von Preußen gesagt ist.

Gewissermaßen bildeten nun diese Fürsten eine Opposition gegen das herrschende System der Höfe und der Regierungen, insofern nämlich, als sie der Verfeinerung und Entsittlichung der Höfe ihre Derbheit und den vielfach verschlungenen Wegen der Administrativ- und Justizbeamten ihr gesundes Urtheil entgegenstellen. Allein sie waren eben so autokratisch, wie die übrigen, und Ungerechtigkeiten im Einzelnen konnten auch nicht ausbleiben, wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß diese derben Menschen im Ganzen heilsamer wirkten, wie jene. Allein eine viel tiefere, in Kurzem weit um sich greifende Opposition gegen das Bestehende überhaupt, nicht blos gegen den Staat, kam von einer andern Seite her: nämlich von der Literatur. Diese Opposition, welche voll der Literatur ausgeht, wird uns denn im zweiten Abschnitte beschrieben.

In England und Frankreich gieng die Opposition gegen das Bestehende von den höheren Ständen aus. Diese, welche sich eigentlich nur allein einer freieren gesellschaftlichen Bildung erfreuten, wohin sich allein noch Witz und Geschmack gerettet hatten, waren allerdings am Besten geeignet, eine Opposition gegen die Pedanterei, gegen die abgeschmackte Schulweisheit und gegen den steifen Dogmatismus der Theologen zu bilden. Durch den Witz und durch die leichte feine Manier, die in den höheren Cirkeln einheimisch waren, konnte es ja bald gelingen, die steife Manier der Schulen und selbst die Gegenstände, auf deren Kenntniß bisher großes Gewicht gelegt worden war, lächerlich zu machen und in ihrer Abgeschmacktheit hinzustellen.

Allein dadurch, daß sich nun Leute aus den höhern Ständen der Literatur bemächtigten, kam der feinere Ton der sogenannten großen Welt selbst in die Literatur hinein. Die Literatur bekam nun eine schönere, gefälligere Form, und dadurch war möglich gemacht, das ernste, wichtige Dinge, die bisher nur von Gelehrten und für Gelehrte behandelt wurden, auch Andern zugänglich gemacht wurden, zunächst den höheren Ständen, dann dem Publikum überhaupt. Mit Einem Worte: die Literatur wurde nun populär.

Aber hiemit mußte sie nothwendig auch an Gründlichkeit verlieren. Gehandhabt von Leuten, die nur in den höheren Kreisen sich bewegten, bestimmt für Leute aus den Salons, die in der Regel keine große Zeit und Mühe aufwenden mögen, um sich Kenntnisse zu verschaffen, konnte die Literatur nun nicht anders als leichtfertig und oberflächlich werden. Und in der That wird von den Schriftstellern der neuen Richtung, wenn sie die Pedanterei bekämpfen, gewöhnlich Gründlichkeit und ächte Gelehrsamkeit mit jener verwechselt.

Aber noch eine andere, nothwendige Folge floß daraus, daß sich die höheren Stände der Literatur bemächtigten. Bei ihnen herrschte die größte Entsittlichung. Schon längst war von ihnen ausgesprochen, daß die Moral eigentlich nur für den Pöbel da sey, nicht für sie. Es galt ihnen nichts mehr für heilig. Sie verspotteten Alles; aber bisher nur im Geheimen. Noch hatten sie die äusseren Gebräuche beibehalten. Wagte man es aber einmal, diese äussere Decke wegzuwerfen, so war auch schon eine Opposition gegen alle positive Religion vorhanden. Und so wie man in der Wissenschaft Gründlichkeit mit Pedanterei verwechselte, so hier Religion mit Aberglauben.

Der Hauptangriff gegen das bestehende System, und zwar in der angegebenen Richtung, gieng eigentlich von Frankreich aus, aber der Anfang wurde in England gemacht. Hier wurden jene Waffen geschmiedet, deren sich in der Folge die Franzosen in ihrem Kampfe gegen das Alte bedienten. In England war überhaupt schon wegen der Verfassung eine größere Freiheit der Presse gestattet, und in den letzten Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts war hier schon durch die politischen Veränderungen ein Kampf über die Grundlagen und Grundsätze göttlicher und menschlicher Dinge hervorgerufen worden, der früher oder später dem ganzen bestehenden System gefährlich werden mußte. Das erste Capitel des zweiten Abschnittes hat nun der Verfasser der Geschichte der englischen Literatur in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gewidmet.

Der Verfasser geht von Locke aus. Locke, sagt er, brach die Bahn im Kampfe gegen das alte System, sowohl in Bezug auf Theologie, als auf Politik. Er that dieß mit aller Bescheidenheit, aber doch kräftig genug. Er vertheidigte die ursprüngliche Freiheit des Menschen und die Ansicht, daß jeder Staat durch Vertrag entstanden sey, in Gegensatz zu jener, welche die Regierung von der väterlichen Gewalt herleitet. Er verlangt entschieden Toleranz in Glaubenssachen, beweist die Vernunftmäßigkeit und die Göttlichkeit des Christenthums aus seinem Wesen und seinen Wirkungen, und erklärt eben darum die Wunder für unnöthig, die überdieß als historisch durch historische Kritik angreifbar seyen. Weiter gieng Locke nicht. Er wollte sich weder dem Christenthum noch der herrschenden Lehre als feindlich gegenüberstellen.

Aber weiter gieng schon sein Schüler, Shaftsbury, zu welchem nun der Verfasser übergeht. Shaftsbury war es eigentlich, welcher die leichte, gefällige, witzige Manier der Salons in die Literatur einführte und dadurch seinen Ansichten den größten Eingang verschaffte, während die Weisheit der Schule in ihrer Schwerfälligkeit und Abgeschmacktheit nichts gegen ihn auszurichten vermochte. Shaftsbury beginnt schon den Angriff gegen alle positiven Religionen, im Gegensatz zur natürlichen Religion, die der gesunde Menschenverstand sich bilde. Indessen ist der Angriff gegen das Christenthum von ihm noch nicht offen ausgesprochen; er deutet nur an, läßt mehr errathen, was er sagen will, und bedient sich besonders der Gesprächsform, wodurch er der Nothwendigkeit, direct seine eigne Ansicht als solche auszusprechen, entgeht.

Aber die sogenannten Deisten, wie Toland, Collins, Tindal, Morgan, Wollaston, Mandeville, Chubb, welche der Verfasser alle einzeln recensirt, erklären sich schon offen gegen das Christenthum und bestreiten dasselbe theils als göttliche Offenbarung, indem sie es als menschliche Erfindung hinstellen, theils auch in seinen einzelnen Lehren. Uebrigens ist merkwürdig, daß diejenigen unter den Deisten, die rein waren in ihrem Leben und denen es wirklich um die Erforschung der Wahrheit zu thun war, wie z. B. Wollaston, von den Anhängern des Alten viel mehr verfolgt wurden, als die ausgemachtesten Spötter, welche man trotz ihrer antichristlichen Schriften an den Höfen und in der Kirche duldete, wenn sie nur die äusseren Gebräuche mitmachten. Mandeville, ein ganz lasterhafter Mensch, treibt die Opposition gegen die herrschende Ansicht schon so weit, daß er in seiner »Fabel von den Bienen« die Nutzlichkeit, ja die Nothwendigkeit der Laster, Leidenschaften und Verbrechen zu beweisen sucht: denn es wäre gar nicht möglich, daß die Tugend allein eine Nation berühmt und blühend mache. Und dieser Mandeville lebte unge-

ſtört, während der rechtliche Wollaſton ins Gefängniß geworfen ward.

Der Verfaſſer geht hierauf zu Bolingbroke über. Bolingbroke iſt einmal deßhalb von großer Bedeutung, weil er die neue Richtung, welche die Literatur ergriffen hatte, vervollkommnete und ſie auf Fächer ausdehnte, die bisher nicht von ihr berührt worden waren, zweitens aber, weil er durch ſeine vielfachen politiſchen Verbindungen Gelegenheit hatte, ſie immer allgemeiner zu machen. In England bildeten ſich nach ihm Pope, Swift, die ihn perſönlich kannten. In Paris wirkte er auf die höheren Cirkel und übte vorzüglichen Einfluß auf Montesquieu und Voltaire.

Bolingbroke war ein Mann von großen Talenten. Er beſaß ungemeinen Scharfſinn, ſchlagenden Witz, und in der großen Welt gab er, wo er nur erſchien, ſey es in London oder in Paris, den Ton an. Aber er war auch ein Mann ohne allen Charakter. Je nach den Umſtänden veränderte er ſeine politiſche Farbe. Er war Whig, dann Tory, dann ſogar Miniſter des Pratendenten Stuart, wie es eben gerade die Verhältniſſe heiſchten. In ſeinem ganzen Leben war er von Herrſchſucht und Selbſtſucht geleitet, und dieß allein konnte uns ſchon zum Voraus die Richtung ahnen laſſen, welche er genommen.

Wodurch Bolingbroke vielleicht am heilſamſten gewirkt hat für die neue Geſtalt, welche die Wiſſenſchaft bekommen ſollte, war der Angriff, welchen er auf die bisherige Behandlung der Geſchichte machte. Er verſpottet die compilirende Methode, die eine undurchdringliche Maſſe von gelehrten, nichtsſagenden Notizen zuſammenhäufe; er will vielmehr die Geſchichte mit dem Leben, das Leben mit der Geſchichte verbinden. Bolingbroke brach ohnſtreitig die Bahn für die pragmatiſche Behandlung der Geſchichte, Voltaire und Montesquieu nahmen ihn zu ihrem Muſter. So viel Verdienſt ihm aber deßhalb gebührt, daß er wieder Leben in die Geſchichte brachte, ſo muß denn doch auch geſagt werden, daß es ihm an Gründlichkeit fehlt. Mit ſeinem hiſtoriſchen Wiſſen iſt es nicht weit her. Ueberdieß hat er immer nur einen einſeitigen, einen politiſchen Standpunkt. Was die Politik betrifft, ſo ſah er wohl am Erſten die Natur einer conſtitutionellen Monarchie, er verlangte Freiheit fur das Volk unter jeder Regierung — aber freilich nur in der Theorie.

Bolingbroke richtete übrigens ſeine Angriffe auch gegen die herrſchende Metaphyſik und Theologie, beſonders gegen Leibnitz. Er erklart die philoſophiſchen Syſteme für lauter Traumereien, die chriſtliche Religion mit den Deiſten für Menſchenwerk. Den geſunden Menſchenverſtand will er allein gelten laſſen. Von einer Tugend, die von oben komme, will er nichts wiſſen; die Selbſtliebe ſey die Mutter aller Tugenden, und dieſe habe nur immer wieder das Selbſt zum letzten Zweck. Dieſer Grundſatz gieng aus dem innerſten Weſen Bolingbrokes hervor; dieß iſt auch der Grundſatz, an welchem ſich in der Folge alle Anhanger der neuen Richtung feſthielten.

Die neue Weiſe der Literatur, durch Shaftsbury und Bolingbroke eingeführt, griff nun um ſich. Beſonders bemühten ſich drei Manner, Arbutheot, Pope, Swift, ſie zu verbreiten, vorerſt abgeſehen von ihrem Inhalt, nur in Bezug auf die Form. Aber unwillkührlich ſchlich ſich mit der neuen Form auch der neue Inhalt ein. Dieſe drei ſchrieben „das Leben des Martinus Scriblerus,“ worin die Schulen, die bisherigen Studien, die Antiquitatenſammler, die Grammatiker u. dgl. lächerlich gemacht werden. Dafur verlangen ſie lauter Dinge, „die unmittelbare Brauchbarkeit fürs Leben haben. Speculation, rein geiſtige Thätigkeit wird überall dem Streben nach Außen, der Freude am reellen Nutzen nachgeſetzt.

Pope war ein vollkommen glatter Schriftſteller, aber ohne alle poetiſche Begeiſterung. Selber egoiſtiſch, den höhern Ständen ſich zudrangend, auf die alle ſeine Werke berechnet waren, ſaugte er auch die Grundſätze ein, die ſie hatten, wiewohl er auſſerlich ſtrenger Katholik war und dem herrſchenden Syſteme keineswegs geradezu entgegenarbeiten wollte. Er brachte übrigens die Anſichten der Deiſten und Bolingbrokes insbeſondere, deſſen Freundſchaft er ſich rühmt, in Verſe und ſpricht in ſeinem Gedichte über die Natur und die Beſtimmung des Menſchen, wiewohl ſchonend und mild die Anſicht aus, „daß nicht Gott und die Menſchheit, oder der Staat und der Ruhm das Ende und Ziel jedes Menſchenlebens ſeyn ſoll, ſondern, daß ſich Alles nur auf unſere Behaglichkeit und Perſönlichkeit bezieht, was wir denken und fühlen.“ Die Selbſtliebe wird, nach Bolingbroke, zur Mutter aller Künſte, Wiſſenſchaften und Tugenden gemacht. Selbſtentäuſſerung iſt daher nicht blos Unſinn, ſondern auch Wahnſinn. „Selbſtſucht und Vernunft ſind dem Dichter nichts anderes, als zwei Federn, welche die Maſchine des menſchlichen Lebens treiben, das der erſtern, wie der letztern ganz nothwendig bedarf und ohne beide nicht denkbar iſt. Ein völliger Sieg der Vernunft, ein Gleichgewicht im Menſchen iſt nach ihm nicht, wie die Chriſten ſagen, Stand der Unſchuld, Ruckkehr ins Paradies, ſondern vielmehr ein Unding, ein lächerlicher Traum.“

Swift gehörte nun zwar nicht den höhern Ständen an, hatte auch nicht ſo die Gelegenheit, wie Pope, ſich an ſie anzuſchließen, aber er war von der neuen Richtung der Literatur, die durch die höheren Stande angeregt und ſchon ins Volk ubergegangen war, hingeriſſen und dichtete in dieſem Geiſte. Aber er dichtete fürs Volk. Darum beſonders iſt Swift für die Entwicklung der neuen Richtung ſo bedeutend, daß er die neuen Anſichten unter das Volk brachte. Fur das Volk war ſeine derbe Sprache und ſein oft unzarter Witz vollkommen berechnet, und wirkte hier eben ſo glücklich, wie Shaftsburys feine Manier bei den höheren Standen gewirkt hatte. Dem Weſen nach nun hing Swift durchaus den Grundſatzen an, die Bolingbroke und Aehnliche ausgeſprochen und die Pope nachgedichtet hatte. Es iſt auch bei ihm der Egoismus, ſinnliche Behaglichkeit, worauf Alles hinausgeht. Er verſpottet die Religion, welcher er äuſſerlich anhängt, in ſeinen Schriften oft auf eine ſehr ungezogene Weiſe; gerade ſo auch die pedantiſche Gelehrſamkeit, die er übrigens, wie alle ſeines Gleichen, von der Gründlichkeit nicht zu unterſcheiden weiß. Und ſo greift er die Regierungen ſeiner Zeit und die alten Vorurtheile in politiſchen Dingen mit jenem derben Witz und jenem geſunden Verſtande an, welcher den niedern Menſchenklaſſen eigen zu ſeyn pflegt.

Noch verbreiteter und allgemeiner wurde die neue Literatur durch Addiſon, Steele und ihre Zeitſchriften. Durch dieſe wurden auch Ungelehrte immermehr in den Stand geſetzt, über die ernſteſten Dinge zu ſprechen und abzuurtheilen, wie über Modeſachen und Tagesneuigkeiten, ohne daß man nöthig hatte, viel Bücher zu leſen. Ein einziger Artikel in Addiſons Zeitung war Stoff genug. Die Schreibart Addiſons und Steeles iſt auſſerordentlich glatt, gerundet, für den Umgang in den Salons berechnet, aber es fehlt auch alle Tiefe und Bedeutung. Allmählig verflachte das Leben, mit ihm Poeſie und Wiſſenſchaft.

Dr. K.

Von dieſem Blatte erſcheint alle 14 Tage eine Nummer und wird den im Verlag von Schneider und Weigel in Nürnberg erſcheinenden „Suddeutſchen Blättern für Leben und Kunſt, redigirt von Dr. Friedrich Maver“ gratis beigegeben. Der Preis der letztern betragt halbjährig im erſten Rayon fl. 2. 57 kr., im zweiten fl. 3. 9 kr., im dritten fl. 3. 17 kr. und nehmen alle königl. Poſtämter Beſtellungen an. Literariſche Anzeigen für den „Adler“ werden mit 3 kr. pr. Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelſche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerſtraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 109. Dienstag — Variatio delectat. — den 12. September 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. Die Krönung des Kaisers von Oesterreich als König der Lombardei ist auf den August kommenden Jahres festgesetzt. — In Berlin sind vom 6. auf den 7. Sept. 81 an der Cholera erkrankt und 41 gestorben. — Der König von Würtemberg ist von seiner Reise nach London wieder in Stuttgart angekommen. — In Kurhessen hat Hr v. Honstein das Portefeuille des Ministeriums des Innern bekommen, jedoch soll er sich nicht gern dazu verstanden haben. —

Frankreich. Das Gerücht, als ob in Paris mehrere Cholerafälle vorgekommen wären, wird durch mehrere französische Journale widerlegt. — Man spricht von einem Manifest, das vom Ministerium in Kurzem erlassen werden soll, worin die Auflösung der Kammer angezeigt werde.

Spanien. Telegraphische Depesche (Bayonne, den 4. Sept.): Der General Carondolet, Vicekönig von Navarra genannt, hat sich mit dem alten Vicekönig zu Artajona verbunden und den 1. d. mit den Truppen nach Muro, nahe bei Pampeluna, begeben, um sich mit den provisorischen Autoritäten zu verständigen und die Ordnung wieder herzustellen. — Den 30. zu Madrid nichts Neues.

In der Cortessitzung vom 28. Aug. wurde über das im Volke verbreitete Gerücht gesprochen, daß die Regierung einen Handelsvertrag mit der englischen schließen wolle, wonach dann englische Waaren in Spanien eingeführt werden könnten, für eine Anleihe von 600 bis 800 Mill. Realen. Es wurde erwähnt, daß dadurch das Land, besonders die Manufakturen in Catalonien ruinirt würden und erst späterhin unberechenbare Nachtheile dadurch entstehen müßten. Jedenfalls müsse die Regierung, wenn wirklich an dem Gerüchte etwas wäre, der Kammer Erklärung geben, oder, im Fall nichts daran sei, dasselbe als ungegründet widerlegen. Hierauf wurden die Discussionen über das Gesetz zur Regulirung der Geistlichkeit fortgesetzt.

Portfolio.

Der treue Diener.

Graf Joachim von Oettingen Wallerstein war im Jahre 1520 beim schwäbischen Bundestage in Augsburg gewesen, und war auch dem Beschluße desselben beigetreten, den Herzog Ulrich von Würtemberg von Haus und Hof zu verjagen. Als er nun auf der Rückkehr, von einem einzigen Diener begleitet, am Johannistag nach Donauwörth gekommen war, und nach kurzer Rast weiter reiten wollte, so ließ ihm der Rath dieser Stadt wissen, daß seit einigen Tagen mehrere Reiter in der Umgegend gesehen worden wären, die nichts Gutes im Sinne zu führen schienen, und er wolle ihm deswegen, wenn es ihm beliebe, mehrere Reisige zum sichern Geleite mitgeben. Der Graf aber, der seinem Schwerte vertraute und überhaupt an einen verrätherischen Ueberfall nicht glauben mochte, dankte dafür, und machte sich unverweilt auf den Weg nach seinem Schloße Harburg, das nur noch wenige Stunden von Donauwörth entfernt lag.

Kaum aber war er aus dem Thore von Donauwörth geritten, als er beim Hochgerichte dieser Stadt plötzlich von einem Ritter, Namens Thomas von Absperg, nebst mehreren anderen Gesellen angegriffen wurde, und ehe er sich noch vertheidigen konnte, tödtlich getroffen vom Pferde stürzte. In diesem Augenblicke geschah es, daß sein Diener sich auf ihn warf, und

mit seinem Körper den seines Herrn solange gegen die Schwerter der Mörder zu schützen suchte, bis er selbst seinen Geist aufgab.

Der Graf starb wenige Tage nachher an der erhaltenen Stichwunde, und wurde in Kirchheim feierlich zur Erde bestattet. Sein Mörder aber, der Ritter Thomas von Absperg, der aus Haß gegen den Grafen, weil er dem schwäbischen Bunde verbündet war, denselben auf eine so meuchelmörderische Weise umgebracht hatte, wurde vom Kaiser in die Acht gethan, und nachdem er lange in der Irre umhergestreift, ist er eines Morgens auf einem Acker ohnweit Zeidlitz todt gefunden worden.

Man erzählt sich in der Geschichte des siebenjährigen Krieges, daß ebenfalls ein Diener bei einem feindlichen Ueberfalle seinen Herrn, der ein General war, so lange mit seinem eigenen Leibe gegen die Säbel der feindlichen Husaren schützte, bis er gerettet war — und seitdem glänzt neben den Großthaten eines Friedrichs die That des edlen Dieners. So möge auch hier diese Geschichte stehen, jenem Diener zu Ehren, dessen Aufopferung, weil sie vergeblich war, desto rührender ist.

Lebensbilder aus Paris.

von

Friedrich Mayer.

(Fortsetzung.)

So stand ich lange in entzückendem Gefühle, da drängte es mich mit einem Male, hinabzugehen in die breite Allee, und was ich auch einwenden mochte, ich konnte diesem Drange nicht widerstehen. So hängt oft die Bestimmung an die schwächsten Hebel die gewichtigsten Momente, denn daß nichts Zufälliges im Weltenlauf existire, daß für das Individuum, für die Familie, für den Staat, überhaupt für die Lebensdauer alles Erschaffenen eine uranfänglich vorgeschriebene Ordnung vorhanden sey, woran kein Gott auch nur das Geringste zu ändern vermag, das steht bei mir seit lange gegen jeglichen Einwand fest und sicher.

Die Stimmung des Menschen ist der Spiegel, auf den alle Lebensbilder fallen, und wie dieser trübe oder hell ist, so werden jene sich düster oder freundlich darstellen. In dem Abendroth, das golden durch die Laubgänge und Boskete des Düsseldorfer Schloßgartens fiel, war mir so froh um's Herz, meine Pulse schlugen so frei und voll, daß ich das Stück Erde, das vor mir lag, für ein Elysium hatten mochte; und doch lag in dem engen Gesichtskreis der Grund eines namenlosen späteren Leides, und es wäre mir besser gewesen, wenn ich die durchlachte Kastanienallee gemieden hätte. Es sollte nicht seyn; ich trat hinab mit gehobenen Schritten, zu einer bunten, wogenden Menge, meistens pulsirende Jugend mit kühnen, herausfordernden Blicken und freudig hinausflatternden Bestrebungen, die Neige des Tages zu genießen. „Freue Dich mit uns," stand auf dem Gesichte eines jeden mir Begegnenden. Solchem Mahnruf konnte ich ja nicht widerstehen.

Ein schneller Takt führte mich mehreremale durch die Allee, da begegneten mir zum fünftenmale zwei Mädchen, jung wie Maienrosen, schön wie der aufblühende Frühling; es konnten Schwestern seyn, und dennoch sprach dagegen eine wesentliche Verschiedenheit in Form und Handlung. Die kleinere ein natürliches Bild von Unbefangenheit und Naivität sah mir mit einem Blicke entgegen, dem die Convenienz nichts zu verbieten vermochte, in ihrem Auge konnte ich deutlich lesen, daß sie sich die Frage: „warum soll ich denn nicht," zu ihrem momentanen Gefallen beantwortete, die größere senkte den reichen Lockenkopf und unter langen, dunklen Wimpern sah sie dennoch recht gut, daß ich sie einer großen Aufmerksamkeit würdigte.

Es wurde stiller im Garten, die Sonne gieng unter, der Mond stieg auf, die Schleier verschwanden allmählig; aber die beiden Mädchen hatten sich noch viel zu sagen, was besser in's Freie, als in die engherzigen Salons passen mochte, mein Schicklichkeitsgefühl erhielt jedenfalls eine Aufforderung, die mich nicht lange mehr im Zweifel ließ.

Sie wohnten auf dem schönen Platze, worauf die Bildsäule des geliebten Churfürsten steht, dem die alten Herren in Düsseldorf immer noch eine große Achtung beweisen. Daß ich am andern Tage nicht mehr alles wußte, was ich mit den Mädchen gesprochen, wie ich ihnen gute Nacht gesagt, war mir wahrhaftig nicht zu verdenken, aber eines behielt ich: daß ich recht bald wieder in die Allee kommen sollte. Die Zeit eilt weder, noch zögert sie, ihr Gang ist ein gleichmäßiger und wenn uns die Stunden bald schneller, bald langsamer erscheinen, so liegt dieß blos in uns selbst, es ist eine Täuschung, der wir jedoch mit der genauesten Kenntniß nicht entfliehen können. Die Tage wurden mir länger, die Abende kürzer, die Phantasie spielte mir in meiner Kunst immer nur denselben schlimmen

Streich, ich konnte nur noch ein Geſicht malen, ich ärgerte mich darüber, aber in der Kaſtanienallee fand ich jeden Abend wieder eine Ausſöhnung.

„Die Mutter weiß nun Alles, und morgen ſollſt Du kommen und ihr ſelbſt Deine Abſichten mittheilen, Du kannſt getroſt vor ſie treten, ſie legt uns nicht das Geringſte entgegen.“

Es gehört immer ein gewiſſer Muth dazu, einem Entſchluß die Handlung folgen zu laſſen; ich kenne die Furcht nur dem Namen nach, aber als ich die Treppe hinanſtieg in dem Hauſe des Churfürſten gegenüber, befand ſich mein ganzes Weſen auf einer Schaukel. Wozu dieſe Bewegungen? Roſa ſtellte mich der Mutter mit einer Kindlichkeit vor, die mir alle Schüchternheit nehmen mußte. Als ich fortgieng wußte ich, daß ſie meine Braut war, in den nächſten Tagen folgten die Beſuche und Gegenbeſuche; Neid bei Manchem, Gratulationen bei andern. Es iſt eine tolle Sache, daß ſich die fremdeſten Leute ſelbſt in Familienſachen dennoch um einander bekümmern. Roſa, das hätte ich beinahe vergeſſen, war die ältere, die gleich anfangs den Kopf ſenkte, als ſie mir begegnete, Friderike, die jüngere lächelte jedesmal, wenn ſie mich ſah, an dem Betragen der beiden Mädchen hatte ſich auch ſeit meinem erſten Zuſammentreffen nicht das Mindeſte verändert, nur war Roſa meine Braut geworden, und dieß bildete das große Thor, durch das ein unglückliches Ereigniß meines Lebens einzog. —

Viel ändert ſich oft in wenig Tagen, es iſt Sache des Her- und Hinkommens; jede Blüthe vergeht, auch die Blüthe des Glückes, zum Frommen auch die Blüthe des Unglücks; das nennt man im gewöhnlichen Leben: Wechſel.

(Fortſetzung folgt.)

Der Laubfall

(frei nach dem Franzöſiſchen des Millevoye)

von

Carl Doignon.

Bedeckt vom Schmuck der Wälder war die Erde,
Den abgeſtreift des Herbſtes rauhe Hand;
Den Hain floh Amor, der ſonſt ihm gehörte,
Und Philomelens Liedesklage ſchwand.

Da ſchritt ein Jüngling, deſſen Lebensſonne
Sich ihrem Untergange ſchon genaht,
Hin durch den Hain, der früher ſeine Wonne,
Dereinſt, als Knabe, jubelnd er betrat.

„Geliebter Hain, nimm meine Abſchiedsgrüße,
Dein trauernd Bild verkündet mir mein Loos.
Dein fallend Laub ſagt mir, daß ich genieße
Die Ruhe bald im dunklen Grabesſchoos.“

„Verhängnißvoll Orakel, das mir ſagte:
„Des Waldes Blätter wirſt Du welken ſeh'n,
Zum Leztenmal jedoch der Herbſt Dir tagte,
Und wie ſein Laub wirſt bald auch Du vergehn.“

Ich gehe von des Nordens Hauch berühret —
Mein Lebensfrühling, wie ein Traumgebilde,
Ward meinem Blicke er vorbeigeführet —
Hin in des Todes grauſige Gefilde,

O fallt, ihr Blätter, fallet und verhüllet
Dem Auge dieſen düſtern Wanderpfad;
Die Schmerzen der geliebten Mutter ſtillet:
Bedeckt den Ort, dem ſich ihr Sohn heut naht! —

Doch wenn am Abend die Geliebte nahet,
Wenn thränenvoll ſie in den Locken wühlt:
Dann, Blätter, ſäuſelnd ihr mein Grab umfahet,
Auf daß mein Geiſt des Troſtes Balſam fühlt! —

Er ſprachs, und gieng und kehrte nimmer wieder,
Und mit des letzten Blattes Falle gieng
Auch ſeine Sonne ihm für ewig nieder. —

Dort ruht er nun im theuren Eichenhaine,
Sein einſam Grab ſucht die Geliebte nicht;
Kein Laut ringsum! Manchmal beim Mondenſcheine
Des Hirten Tritt die Stille unterbricht.

Scheidebrief.

Alles hab' ich reich mit Dir genoſſen,
Was dem Menſchenherzen Lieb' erſchloſſen:
Erſten Bebeblick, der tief Erröthen
Ueber unſ're Wangen ausgegoſſen,
Zartes Nahn und ängſtlich ſüßes Fliehen,
Wiederkommen immer unverdroſſen,
Dann den Wundertrank des erſten Kuſſes,
Draus die heit're Traulichkeit entſproſſen,
Daß auf ihn die Küſſe dichter fielen,
Als im Frühling kleine Silberſchloſſen;
Ernſte Stunden, da in tiefer Liebe,
Herz an Herzen, Freudethränen floſſen,
Und die Unzahl holder Neckereien,
Froher Liebesleute Kinderpoſſen!
Aber ach! in unſ're jungen Herzen
Iſt ſo bald Verläumders Gift gefloſſen,
Daß das reiche Erndtefeld der Liebe
Ward verwüſtet von des Grolles Schloſſen!
Bitt're Worte mußt' ich da vernehmen,
Von dem Mund, dem Liebe nur entſproſſen,
Und ich ſelber ward in meinem Innern,
Dir dagegen feindlich und verdroſſen.
Ach da wurden reichlich alle Schmerzen

Todter Lieb' in meine Bruſt gegoſſen!
Gutes Kind, ich will darum nicht klagen,
Daß ſo traurig unſer Glück geſchloſſen,
Eins nur bitt' ich herzlich: nie vergiß mir,
Was ſo ſüß zuſammen wir genoſſen.

Edmund Feldern.

Theater-Bericht.

Sonntag den 10. September. Zum erſten Mal: „Die gefährliche Tante,“ Orginalluſtſpiel in 4 Akten von Albini.

Wir haben ſchon öfter Gelegenheit gehabt Produkte des Herrn Albini auf der Bühne dargeſtellt zu ſehen, müſſen aber geradezu behaupten, daß bei den intereſſanteſten Verwicklungen ſeiner Stücke eine Flachheit der Gedanken und eine Einfachheit der jedesmaligen Ausgänge zu bemerken iſt, welcher den Zuſchauer immer unbefriedigt laſſen muß. Die deutſche Sprache nimmt darin einen Converſationston an, der nimmer ſatt wird, in eine breitgeſchlagene Langweiligkeit auszuarten, obgleich man nicht läugnen kann, daß Albini ſeine Redeformen in einem ſehr gemeſſenen Salontakt entwickelt. Es iſt dies durchaus kein Verdienſt; man ſezt ſich zuſammen, man ſchwazt ſchön, man ſieht Leute durch das Leben laufen. — Die Alltäglichkeit gleitet einem durch die Finger, man ſezt die Feder an, ſchreibt an einem langen Winterabend das Stück radicaliter fertig. Das iſt die genetiſche Erklärung der Albiniſchen Luſtſpiele. Die gefährliche Tante macht natürlich hievon keine Ausnahme. Eine Schauſpielerin tritt vor unſere Blicke, die durch ihre Leiſtungen edle Lebenszwecke verfolgt, nebenbei ſich aber doch auch der Liebe in die Arme wirft und um dieſem Gefühle die nöthige Nahrung zu geben, die Rolle einer alten Tante ſpielt, um einen alten Oheim für ſich einzunehmen und durch dieſe Gunſtnahme zum legitimen Beſitz der Hand des Neffen zu gelangen. An dieſe Intrigue ſezt ſich alles andere an, obgleich auch viele Nebenhandlungen als ganz fremdartige Ingredienzien beigemiſcht ſind. Im ganzen genommen füllt das Stückchen einen Theaterabend gut aus und vermag allerdings das Gefallen auf einige Stunden rege zu machen. Das Leben und Treiben einer Schauſpielerin, welche Triumphe über ihre Leiſtungen feiert und die an ihren Siegeswagen Leute aus den verſchiedenſten Klaſſen ſpannt, iſt recht poſſirlich dargeſtellt und läßt aus dieſem Umſtande ächt komiſche Scenen entſpringen, von denen man jedoch wünſchen muß, daß ſie weniger Zweideutigkeiten, wenn man nicht gar ſagen will, Zoten enthalten möchten. Streng abgeſchloſſene Charaktere finden ſich durchaus nicht in der gefährlichen Tante, deshalb paßt es auf jede Zeit und kann ſich eben deshalb länger auf den Repertoirs halten; wir halten dafür, daß es jedenfalls den gewöhnlichen Luſtſpielen von Töpfer, Angely und dergleichen Herren vorzuziehen iſt.

Ueber den Gang des Stückes ſelbſt, machen wir nur folgende Bemerkungen.

Herr Hahn, Baron von Emmerling genügte als ein alter verliebter Landjunker vollkommen. Der Glanzpunkt ſeiner Parthie war die Scene, wie er ſeine Liebe in eine Erklärung bringen wollte und doch keine Worte da u finden konnte; auch das ſtupente Weſen bei der Verwandlung der Tante in eine junge lachende Geſtalt gelang ihm recht gut, wozu ihm auch eine ziemliche Portion Zeit blieb, da die ſchweren Atlasſtoffe ſich der leichten Hand der Schauſpielerin nicht recht fügen wollten. Das war eine ſehr langſame Metamorphoſe.

Carl von Horſt, Herr Seelig, ſollte ſich in das Naturell eines flinken, leichtſinnigen, liebenswürdigen jungen Mannes ſchicken und dieſe Attribute verlangen einen ſehr gewandten Schauſpieler; es iſt daher nicht zu verwundern, daß Herr Seelig uns manches zu wünſchen übrig ließ; indeß muß man zu ſeinem Lobe ſagen, daß er einzelne Momente nicht hätte beſſer geben können; etwas darf Herr Seelig nie aus den Augen laſſen: die Beachtung der Natürlichkeit. Herr Seelig hat, ſo lange er hier iſt, ſehr gute Gelegenheit gehabt, die Affektation in Sprache und Haltung durch alle ihre abſcheulichen Nuancen hindurch kennen zu lernen und zu ſehen, wie ſehr ſie das Publikum aneckelte, er möge daher ſein Spiel und ſeine Ausſprache von den geringſten Beimiſchungen dieſer Widerlichkeit frei zu halten ſuchen, um uns mehr und mehr zu verpflichten, ihm unſere vollkommene Anerkennung zu geben.

Adele Roſen, Dem. Schneider, hatte ihre Rolle ganz richtig aufgefaßt und in dieſem Sinne auch wiedergegeben. Wenn Dem. Schneider immer ſo natürlich und exakt auf der Bühne erſcheint, ſo wird es niemanden einfallen auch nur das geringſte gegen ihre Kunſt einzuwenden.

Fanny, Dem. Hahn, jede Linie ein Kammermädchen. Wir freuen uns Dem. Hahn in jüngerer Zeit auf der Ascendenz zu ſehen.

Bolzmann, Herr Hyſel, eine wahrhaft komiſche Erſcheinung, welche das Publikum amüſiren konnte.

Von den Anbetern der Adele nehmen wir vorzugsweiſe Herrn Schrader, von Süßhain, hervor. Herr Schrader hatte ſchon eine glückliche Wahl ſeines Coſtüms getroffen, auch ſein Ausdruck iſt ganz trefflich zu nennen; man konnte kein treueres Bild eines verſchmachtenden ſeufzenten in fader Liebesſehnſucht ſich verflüchtigenden Romandelden ſehen, der natürlich auch jene geſcheitelten langen Haare trug, welche jene Zeit einer deutſch romantiſchen Minne repräſentiren.

Das übrige Perſonale, was ſoll man dazu ſagen, wenn man nicht etwa dem bildſchönen Jungen, der Bonbons verkaufte einige Worte gönnen wollte. Dem. Elise Hahn hat ſich wie ſchon öfter in männlichen Coſtümen gezeigt und jedesmal hat ſie uns verpflichtet zu behaupten, daß ſie ſich allerliebſt darin ausnimmt.

Friedrich Mayer.

Empfehlung.

Allen denen, die Intereſſe an der Bildungsgeſchichte der Natur nehmen, — und welcher Gebildete ſollte dieß nicht — empfehlen wir das Sonnenmikroskop des Herrn Edler von München. Die Anſchlagezettel enthalten durchaus nichts Uebertriebenes, und Niemand wird unbefriedigt aus dem Saale gehen. Vorzüglich machen wir auf die Kriſtalliſationsprozeße aufmerkſam.

Die Redaktion.

Mit einer literariſchen Beilage von der Schneider und Weigel'ſchen Buchhandlung.

Es erſcheint dieſes Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienſtags, Donnerſtags und Samſtags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwiſchen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunſch zugeſendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieſes Blattes beträgt für Nürnberg u. deſſen nächſte Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Poſtämter, im erſten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., ſo wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inſerate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'ſche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerſtraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 110. Donnerstag — Variatio delectat. — den 14. September 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. (Hannover.) Im Lustschloß Montbrillant, nahe bei Hannover, werden zwei Zimmer für die Operation des königlichen Prinzen eingerichtet. Der Doktor Spangenberg, hat, wie man sagt, die gegründetste Hoffnung, daß sein Augenübel gehoben werde.

Frankreich. Die Schiffe „Astrolabe und Zelée," die eine Reise um die Welt machen, sind von den Kapitänen Dumont d'Urville und Jacquinot befehligt. Sie haben sich den 7. Sept. zu Toulon segelfertig gemacht, und treffliche Instruktionen von den gelehrtesten Männern (wie denn auch ihre Reise lange der Gegenstand scientifischer Controversen war) erhalten; es stehen ihnen auch erprobte Instrumente zu Gebote und überhaupt Alles, was bei einem solchen Unternehmen wünschenswerth ist.

England. Die Krönung der Königin soll im Monat Mai des nächsten Jahres Statt finden. Eine Reihe von großartigen Festen im neuen Pallast, sagt man, wird dieses wichtige Ereignis bezeichnen. Mehrere ausländische Fürsten aus den regierenden Häusern Europa's wohnen der brillanten Feierlichkeit bei.

Portfolio.

Der beiden Kammerboten Erchingers und Berchtolds, Verurtheilung und Hinrichtung zu Altheim und Oettingen im Rieß.

Zu der Zeit, als der Karolinger Arnulph deutscher König war, lebten in Schwaben an den schönen Ufern des Bodensee's zwei mächtige Herzoge, Erchinger und Berchtold, Kammerboten genannt, weil sie unmittelbar unter dem König das Reichsgut verwalteten. Als Arnulph noch Herzog von Bayern war, hatten sie mit ihm am Inn gegen die Ungarn gefochten und in einer blutigen Schlacht sie alle überwunden. Deßwegen waren sie hochgeehrt und ihre Lehen erstreckten sich weit und breit an beiden Ufern des Sees.

Jenseits aber des Bodensees zu Konstanz auf dem Bischoffs-Sitz des heiligen Gallus saß Herr Salamon, aus dem Geschlechte derer vom Ramswag, welcher von so vorzüglichen Tugenden war, wie sie nur von einem so hohen geistlichen Herrn gefordert werden mögen. Er war von großer ehrwürdiger Gestalt, schönem Angesichte und liebreichem Wesen; voll Demuth und Frömmigkeit, in den Wissenschaften wohlbewandert und von so großer geistlicher Beredsamkeit, daß ihm Niemand widerstand, der ihn hörte. Zugleich stand er bei König Arnulph wegen seiner Treue und Weisheit, wodurch er ihm schon viele wichtige Dienste gethan hatte, in hohen Gnaden, und deswegen hatte derselbe seinen Bischoffssitz mit vielen Gütern beschenkt, die zum Reichsgut gehörten.

Ob dieser reichen Begabung des Bischoffssitzes zu Konstanz faßten die beiden Herzoge einen großen Haß und Neid gegen Herrn Salamon, weil sie als Kammerboten selbst in Besitz des königl. Gutes zu kommen glaubten, und sie sannen von Stund an darauf, wie sie sich an ihm entschädigen könnten. Sie machten daher insgeheim ihre Zurüstungen, und

wie sie einmal erfahren hatten, daß der Bischoff im Kloster zu Gallen sich aufhielt, begaben sie sich bei dunkler Nacht und stürmischer See hinüber, um den Bischoff zu überfallen.

Herr Salamon aber war schon zuvor von der Zurüstung und dem Ueberfall benachrichtigt worden, und er hatte sich in derselben Nacht aus dem Kloster aufgemacht und sich mit wenigen Leuten in das Türkenthal geflüchtet, welches, gegen den Hörnle zu, zwischen dem Thurgau und Hürchgen gelegen, ihn sicher barg. Denn Niemand mochte ihn leicht in diesem Thale suchen und finden, in das, von hohen Gebirgen und dichten Tannenwäldern umlagert, kaum ein Sonnenstrahl hineindrang, und wo der Wasserfall der Bös schauerlich durch die Wildniß rauschte. Von hier aus schickte er eiligst einen Boten mit einem Schreiben an König Arnulph, um ihn von dem Thun seiner Kammerboten zu benachrichtigen und um Schutz und Hilfe zu sich zu bitten. Aber schon am andern Tage kam die Nachricht von St. Gallen, daß die Kammerboten wohl nach St. Gallen gekommen, aber, auf keine Gegenwehr gefaßt, von den Leuten des Königs tapfer empfangen, und sie selbst gefangen worden seien.

König Arnulph, der gerade zu Mainz Hof hielt, war heftig erzürnt über den Frevel seiner Kammerboten, ließ sie nach Ingelheim in feste Verwahrung führen und durch die versammelten Fürsten eine strenge Untersuchung anstellen. Als ihnen nun vor den versammelten Fürsten das Todesurtheil gesprochen werden sollte, so trat Bischoff Salamon an der Hand des Erzbischoffs Hatto hervor, und sie baten um Gnade für die tapferen Allemanen. Da willfahrete ihnen der König und nahm sie wieder zu Gnaden auf; doch die Kammerboten mußten Urphede schwören, und auch Arnulph that den Schwur bei seiner Krone, daß sie ohne Gnade des Todes sterben müßten, wenn sie dem Bischoff je wieder nur ein Haar krümmen würden.

So war denn der Friede wieder hergestellt, und die Kammerboten, in ihre vorigen Würden und Güter wieder eingesetzt, hielten fortan Ruhe und Freundschaft mit ihrem Nachbar, dem Herrn Bischoff Salamon.

Viele Jahre verflossen; König Arnulph war gestorben, und als auch sein Sohn Ludwig, das Kind genannt, seinem Vater im Tode nachgefolgt war, so erwählten die deutschen Fürsten einen neuen König, Herzog Konrad, aus dem Stamme der Franken. Längst schon schien der alte Haß und Streit zwischen Bischoff Salamon und den Kammerboten vergessen. Da geschah es, daß König Konrad im Jahr 914 zu Konstanz bei Bischoff Salamon Weihnachten hielt. Nach dem heiligen Feste fuhr der König mit dem Bischoff und allen Fürsten, worunter auch die Kammerboten, auf dem Bodensee nach Arbon, und von da gieng es nach St. Gallen, wo Herr Salamon zur Ehre und Lust seines königlichen Gastes eine große Jagd veranstaltet hatte.

Als sie nun nach dem Jagen beim Mahle saßen, und sich des erjagten Wildprets und des Weins erfreuten, da fiel es in der Lust des Gelages dem Bischoff ein, einen Scherz zu machen, und er befahl zweien seiner Hirten, die von ansehnlicher Größe und mit langen Bärten wohl versehen waren, ritterliche Kleider anzulegen, und ganz besonders die Schwaben-Fürsten zu bedienen. Diese nahten sich nun mit sittigen und anständigen Geberden und Vorbeugungen der Tafel, wo die beiden Fürsten saßen, und setzten ihnen einen großen Hirschen vor, mit stattlichen Geweihen, und einen köstlichen Bären, als wie er eben von der Pirsche käme. Die Fürsten erfreuten sich dieser Ehren, sowohl, daß man ihnen das beste Wildpret, wie kaum dem König vorlegte, als auch besonders, daß man ihnen eigen zur Bedienung so achtbare Ritter bestellt hätte, und sie stunden auf, rückten ihre Barette, und begrüßten höflich und dankend die dienenden Ritter. Da lachte der König, der von dem Scherze wußte, und der Bischoff herzlich, und dieser sagte: Gestrenge Herrn, das sind keine Ritter, außer sie wären zu Esel und zu Stier geritten. Da wiederhallte der ganze Saal noch einmal vom Gelächter der versammelten Ritter. Die Kammerboten aber, von großem Zorne erfaßt, erhoben sich, dankten dem Bischoff für sein Wildpret und seinen Spott, und giengen davon.

Da war nun wohl der Scherz des Herrn Salamon übel gerathen, und wiewohl der König selber den Bischoff und auch dieser sich selbst bei den schwäbischen Herzogen entschuldigen ließ, so konnten sie doch nicht den ihnen angethanen Spott vergessen und der Groll saß ihnen tief im Herzen.

Als König Konrad wieder von dannen zog, so wollte er auch für die freundliche und kostbare Bewirthung, die ihm vom Bischoff geworden, dankbar sein. Nun war ein Dorf, Stammheim genannt, in Turgau gelegen, das Reichsgut war und an die Güter des Fürsten grenzte. Deßwegen war es ih-

nen wohlgelegen, und ſie hatten ſich auf der Höhe des Dorfes eine Burg erbaut, von wo aus ihre Söldner dasſelbe herrſchafteten. Dieſes Dorf ſchenkte nun der König dem Biſchoff, und empfahl ſich dafür ſeinem Gebiete.

Dieſe neue Vermehrung des geiſtlichen Gutes war den Fürſten ein neuer Dorn im Auge, und als der Biſchoff ſeinen Vogt hingeſetzt hatte, ſo thaten ihre Söldner demſelben und den Unterthanen vielen Schaden an. Der Biſchoff hatte ſchon deßwegen mehrere Schreiben an ſie ergehen laſſen und um Abhilfe gebeten, aber vergebens.

Dieſer Streit hatte bereits ein Jahr gedauert, da geſchah es, daß der Biſchoff mit einigen Dienern ausgeritten war und den Fürſten begegnete. Beim Anblick desſelben gedachten ſie wieder an den Spott beim königlichen Mahle und der neuen königl. Beſchenkung, und das bittere Gefühl des Haſſes und des Neides regte ſich in ihrer Bruſt. Auch des Biſchoffs ſonſt ſo mildes Antlitz verfinſterte ſich; doch, bei ihnen angekommen, grüßte er ſie mit Freundlichkeit, und gedenkend, einmal mündlich ſeine Beſchwerden anzubringen, ſagte er zu ihnen, wie er ſchon ein Jahr lang die Unbilden ihrer Diener ruhig mit angeſehen; ſie möchten einmal abhelfen und ſich erinnern, wie ſie erſt vor König Arnulph geſtanden, er aber, obgleich tief gekränkt, ſie durch ſeine Fürſprache vom Tode errettet hätte. Kaum aber hatte Herr Sdlamon dieſe Worte zu Ende gebracht, als der Fürſten Vetter, der junge Freiherr Luitfried, wüthend hervortrat und mit ſeinem Schwerte nach dem Biſchoff hieb. Noch zu rechter Zeit waren ihm die Fürſten in die Arme gefallen, aber ein Diener des Biſchoffs, dieſes bemerkend, hatte nach den jungen Freiherrn geſchlagen, ſo daß er blutig vom Pferde ſank.

(Schluß folgt.)

Der Schwedenſtein.

1631.

Auf hoher Berges-Halde
Da ſteht ein grauer Stein,
Es ſchweben um ihn die Wolken,
Es weht die Luft ſo rein.

Es ſteigt herauf vom Thale,
Ein edler junger Held,
Der blickt aus ſeinen Augen,
Als wäre ſein die Welt.

Und auf den Stein ſich ſetzend,
Schaut er hinab in's Thal;
Sein Heer zieht da vorüber,
Erhellt vom Sonnenſtrahl.

Wie fröhlich die Banner flattern —
Das iſt des Helden Luſt;
Die tauſend Schwerter glänzen —
Das hebet ſeine Bruſt.

Es ſchaut der Hohenſtaufen
Aus weiter Ferne her;
Dort herrſchte Barbaroſſa,
Möcht werden, wohl, wie er.

Nach Oſten hin die Gauen
Norimberga's Burg begränzt,
Wie die der Held erblicket,
Sein Auge feurig glänzt.

Und fern im Oſt erglänzet
Norimberga's alte Veſt;
Da leuchten des Königs Augen,
Er faßt ſein Schwert ſo feſt.

Das wäre die rechte Mitte
Von dieſem deutſchen Reich!
Das wäre eine Krone,
Der käme keine gleich!

Doch dichte Nebel hüllen
Rings plötzlich Höh' und Thal;
Und alle Herrlichkeiten
Sind weg mit Einemmal.

Der König ſteigt herunter
Zu ſeinem treuen Heer,
Und beide ſind entſchwunden
In einem Nebelmeer.

Noch ſteht auf Berges-Halde
Der alte graue Stein;
Es ſchweben um ihn die Wolken
Es weht die Luft ſo rein.

Theater-Bericht.

Montag, den 11. Sept. 1837. „Norma,“ große Oper in 2 Aufzügen von Bellini.

Wahrſcheinlich haben wir es der Wahl der Mad. Janik zuzuſchreiben, daß uns drei Belliniſche Opern vorgeführt wurden, obgleich uns dies gerade nicht unangenehm ſein kann, da Norma bekanntlich nächſt dem Piraten die beſte Belliniſche Tonſchöpfung iſt. Eine Frage können wir indeß nicht unterdrücken; warum nemlich Mad. Janik ſich uns nur in ſolchen Compoſitionen zeigte, die durchgängig Recitative ſtatt eingelegter Redeformen enthalten? Warum fällt ihre Wahl nicht auf eine dem Deutſchen näher liegende Muſik, in der man bei weitem mehr Kunſt des Vortrags nöthig hat und durch die ſich eine Sängerin viel leichter prüfen läßt? In Brillanten-Partien. wie ein Romeo, eine Nachtwandlerin, eine Norma vermag auch ein mittelmäßiges Sujet Gefallen zu erregen, ſchon der gefälligen melodiereichen Muſik des liebenswürdigen Bellini wegen, abgeſehen davon, daß alle Schwierigkeiten hierin eher zu überwinden ſind.

Den Werth aller Belliniſchen Muſik habe ich in einer frühern Nummer bereits dargethan und es freut mich, daß auch andere Referenten ſo ziemlich mit mir übereinſtimmen.

Ueber die Norma specieller mich auszulassen, wird daher ganz unnöthig sein, da alle die Vorzüge und Mängel der andern Compositionen des italiänischen Tonsetzers darin vorkommen, ja wir glaubten nicht allein aus den eignen Opern viele Reminiscenzen, eine Lieblingsneigung von Bellini, sondern auch nicht undeutliche Anklange aus der Rossinischen Musik zu vernehmen. Indeß gestehen wir gerne zu, daß uns bei einzelnen Stellen ein kühner Aufschwung und ächte musikalische Begeisterung entgegentraten und daß der Gesang auch den ganzen Charakter der Norma treu wieder darstellt, während die Gesangpartien anderer Bellinischen Opern oft den Situationen und Gefühlen geradezu widersprechen und einer gewissen Monotonie verfallen.

Kommen wir nun auf den Vortrag selbst, so waren alle die, welche die Oper noch nicht gesehen hatten, durch ein dem Anschlagzettel angefügtes Programm von den einzelnen Scenen, dem Zusammenhang derselben und deren Gesammtinhalt unterrichtet; und dies war gut, denn in dem Spiel der Mad. Janik hatte man weder die Eifersucht, noch den großartigen Schmerz gekränkter Liebe, noch das bewegte Gefühl einer Norma bemerken können. Mad. Janik bleibt eben in jeder Rolle immer nur Mad. Janik, ihre Bewegungen sind ewig und immer dieselben, also auch in der Norma. Statt eines Wesens von prophetischem Geiste durchweht, statt einer Priesterin, die dieser Welt nur noch halb angehört, die schon angehaucht ist von den Schauern ihres nahen Todes, sahen wir nur eine Sängerin, die alle Augenblicke durch ihren Schleier in Verlegenheit gesetzt wurde. Grazieuse Stellungen sind überhaupt keine Besitzthümer der Mad. Janik. Ueber ihre Stimme können wir das nur bestätigen, was allgemein ausgesprochen wurde; sie ist in der Tiefe und Mitte äusserst voll und schön, bricht sich aber in der Höhe zu sehr am Gaumen, was eine widerliche Wirkung in den Ohren der Zuhörer zur Folge hat. Daher kam es, daß Mad. Janik die erste Arie und die beiden Duetten um einen ganzen Ton tiefer nahm, als sie geschrieben sind. Ueberhaupt, wenn wir auch nicht geradezu tadelnd an Mad. Janik hinantreten können, so sind wir doch der festen Ueberzeugung, daß es für sie mit der Durchführung der Norma an jeder bedeutenden Bühne ein Wagniß sein und bleiben wird.

Adalgise, Dem. Urban war durch die kräftige Stimme der Norma bedeutend überboten, auch schien sie durch irgend einen Umstand, vielleicht eben deßhalb, weil sie die Terzen tiefer nehmen mußte, etwas malcontent zu sein; übrigens verdient Dem. Urban dennoch alles Lob, und ich hatte Gelegenheit, sie an der Hofbühne zu München in dieser Partie zu hören, wo sie den ungetheiltesten Beifall des Publikums errang. Dem. Urban verlaßt unsere Bühne, um einem Engagement an eben genannter Hofbühne zu folgen; wir können darüber nur unser Bedauern aussprechen, da es lange währen wird, ehe wir wieder eine Sängerin mit so viel Liebenswürdigkeit in Spiel und Gesang auf unserm Theater sehen werden.

Sever, Herr Nicolini gab sich sehr viele Mühe, die auch nicht unbelohnt blieb, es thut uns sehr leid, daß die Blüthe und Frische aus der Stimme des Herrn Nicolini verschwunden ist, denn mit diesen Erfordernissen würden wir keinen Anstand nehmen, Herrn Nicolini in die Klasse der besseren Sänger zu setzen. An einer Provinzialbühne ist er jedenfalls eine sehr gute Acquisition.

Oroviſt, Herr Huppmann, führte uns wieder seine schöne Baßstimme in ihrem ganzen lieblichen Umfange vor, und da die Chöre nicht zu stark besetzt waren, so konnte seine Stimme, wie es sein muß, um so kräftiger durchdringen und sich fortwährend oben erhalten. Warum Herr Huppmann nicht in einem weißen Mantel mit doppelter rother Verbrämung, wie es an andern Bühnen und auch durch seine Stellung bedingt ist, auftrat, begreifen wir nicht.

Die unbedeutende Partie der Clotilde war durch Mad. Haine gut besetzt. Ein gewisser Herr Kisser trat als Flavius auf. Unter den Nachtigallen einen Sperling zu hören, kann gewiß nicht angenehm sein.

Ludwig Reindel.

Conzert.

Das Konzert zum Besten der Abgebrannten in Schleitz lieferte einen neuen Beweis, wie sehr die Bewohner Nürnbergs von dem Wohlthätigkeitssinn durchdrungen sind; der große Rathhaussaal war durchaus von Zuhörern aus allen Ständen angefüllt. — Ueber die Leistungen im Konzerte selbst können wir nur sehr rühmende Erwähnung thun, als vorzüglich bezeichnen wir die Gesangpartieen des Fräulein Vial und des Fräulein Urban, ferner die exakt ausgeführten Variationen über das Lied: »An Alexis,« vorgetragen von den beiden Herren Moralt aus München. Man kann die zarte Behandlung ihrer Instrumente nicht genug loben.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 14. September.

»Correggio.«

Dramatisches Gedicht in 5 Akten, von A. Oehlenschläger.

Als zweite Antrittsrolle:

Herr Woller, vom Stadttheater zu Grätz: Antonio Allegri.

Räthsel.

Wer sind wir?

Könnt uns nennen wackere Schneider,
Weil wir stattlich sind bescheeret;
Oder auch geharn'schte Ritter,
Weil ein Panzer uns bewehret;
Oder Loch- und Steckgelehrte,
Denen örtlich Kopf und Magen
Gar ergötzlich sind befreundet,
Gibts zu beissen, gibts zu nagen;
Oder auch Homöopathen,
Die mit Gleichem Gleiches wechseln;
Besser noch Aristokraten,
Die gelehrt am Rückschritt drechseln:
Bücher wieder, die zum Jammer
Ihrer Väter heimwärts laufen;
Märtyrer endlich, die sich opfernd,
Cardinaliter ersaufen;
Ueber unsrer Vetter Peinen,
Möcht man oft zu Tod sich weinen,
Wenn schon längst canonisirt,
Stolz ein Anderer drillirt.

(Auflösung der Charade in Nro. 107 d. Bl.)

»Meineid.«

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 111. Samstag — Variatio delectat. — den 16. September 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Spanien. Aus dem Hauptquartier von Cogelludo hat Espartero (Graf von Luchana) den 28. Aug. seine Entlassung aus dem Ministerium bei der Königin eingegeben; dieselbe wurde von ihr angenommen und seine Stelle provisorisch mit dem Feldmarschall Don Evariste San-Miguel durch ein Decret vom 30. Aug. besetzt.

Die Ermordung Villareal's durch Cabrera wird in Briefen aus Saragossa verschieden erzählt; am meisten Wahrscheinlichkeit hat folgende: Don Carlos hatte einen Kriegsrath berufen in Betreff der neuen Operationen; dort kam man zuletzt auf die Frage, was mit den jüngst im Treffen mit Buerens gemachten Gefangenen anzufangen sei. Cabrera wollte sie erschossen haben, Villareal stellte das als etwas Cannibalisches hin, was ihrer Sache noch dazu Eintrag thäte. Es entstand ein heftiger Wortwechsel zwischen ihnen und Cabrera versetzte ihm einen Degenstich, wollte auch den Prätendenten treffen und entfloh. Villareal soll an der Blessur gestorben und Espartero erschossen worden seyn. Letzteres jedoch ist nicht glaubwürdig.

Portugal. Unter dem Namen einer „provisorischen Regentschaft" haben Saldanha, Terceira und Monsinho d'Albuquerque aus dem Hauptquartier Villa de Torres Vedras am 21. Aug. ein Manifest erlassen, worin die Königin für gefangen erklärt und deßhalb ihre Regentschaft eingesetzt wird. Sie erkennen darin nur die Charte Don Pedro's an und annulliren alle Handlungen der Regierung seit dem 9. Sept. 1836. Nach bewirkter Restauration wollten sie sich der Charte unterwerfen und von allen öffentlichen Geschäften zurücktreten.

England. In England erscheinen 27 Provinzialjournale, 112 liberale, 84 torystische, 21 neutrale. Während der 6 ersten Monate des Jahres wurden für die liberalen Blätter 4,466,572 Stempel angewendet, für die torystischen 2,319,544, für die neutralen 403,745. Also werden die liberalen Journale einmal so häufig gelesen, als die torystischen, und die neutralen wenig. — In einem irländischen Journale liest man die Königin Victoria habe Lust, O'Connell mit dem Namen Erin unter die neuen Pairs aufzunehmen. Jedenfalls würde er sich in der ersten Kammer ebenso für die Sache der Irländer verwenden, als im Haus der Gemeinen.

Italien. Sicilien, kaum befreit von der Cholera befindet sich in den Krallen des Polizeiministers, welcher, wie ein Brief sagt, unter dem Auspizien neapolitanischer Truppen zu Catana und Syracus täglich zehn oder zwölf Füsiladen vornimmt. Was Rom betrifft, so wüthet hier noch immer die Epidemie; der Schrecken und die Unordnung steigen mit jedem Augenblick. Wie man sieht, ist Italien nicht glüklicher, als die andere Halbinsel.

Revue der Einläufe.

Linz, den 29. August 1837. Unsere beiden Eisenbahnen sowohl die von hier nach Budweis als die nach Gemunden, von denen erstere jetzt bereits 5 letztere 4 Jahre besteht, nehmen an Frequenz immer mehr zu, und die Zahl der Pferde, die zu den Transport- und Gesellschaftswägen gebraucht werden, beläuft sich schon über 600. Die Guter- und Salz-Transportwägen nehmen allein gegen 400 derselben in Anspruch; die übrigen werden zur Fortschaffung der Stellwägen (Passagierwägen) und zu Spazierfahrten auf der Bahn verwendet. Die 16 Poststunden von hier nach Gemunden legt man in 7 Stunden, inclusive des Aufenthaltes, zurück, und es herrscht bei den Postillons (wenn man es so nennen will) die größte Pünktlichkeit: kommt einer drei Minuten unter der bestimmten Zeit an, so wird er mit 3 fl. Conventions-Münze gestraft. Obgleich alle ¾ Stunden frische Pferde vorgelegt werden, so sind dieselben doch jedesmal so abgetrieben, daß man glauben sollte, ein solches Pferd könne dergleichen Strapazen nicht länger als ½ Jahr aushalten. — Der Diebstahl beim Herrn Herzog Maximilian, von dem ein Augsburger Blatt Erwähnung that, beläuft sich auf circa 3000 fl. Von den Plänen der Festung, wie jenes Blatt berichtete, ist nichts entwendet worden. Dem Thäter, einem desertirten Artilleristen, ist man schon auf der Spur, und bei der Trefflichkeit unserer Polizeibehörden wird dessen Einbringung nicht mehr lange dauern. — Unser Theater ist sehr schlecht besetzt, und benimmt jedem die Lust hineinzugehen;

hauptsächlich ist es an solchen Tagen leer, an denen auf der ganz nahe dabei gelegenen Promenade Regimentsmusik stattfindet. Es geschieht dies wöchentlich einmal, und man trifft dann hier alle Schönheiten und Notabilitäten von Linz, wenn man dieselben am Nachmittag vorher nicht auf dem Pöstelberge oder beim Jägermaier gefunden hat. Sieht man an solchen Tagen unsere Stadt, ohne vorher in Wien oder in einer mit Wien in gleichem Range stehenden Stadt gewesen zu seyn, so möchte man wohl an der Richtigkeit des folgenden Resumè's über dieselbe zweifeln, das im Volkstone sich also ausspricht:

Linz is oa Stadl,
Doch Wien is oa Stadt;
Denn z'Wien ißt moas Bratl
Und z'Linz oan Salat.

M. G. E.

Portfolio.

Der beiden Kammerboten Erchingers und Berchtolds Verurtheilung und Hinrichtung zu Altheim und Oettingen im Nieß.

(Schluß).

Nachdem einmal Blut geflossen, so konnten sich auch die Fürsten nicht mehr halten; sie hieben die Diener zusammen, rissen den Bischoff vom Pferde und schleppten ihn mit fort. In einer Schenke angekommen, hielten sie nun Rath, was mit dem Bischoff anzufangen. Vetter Ludfried wollte ihm die Haar abhauen und die Augen ausstechen, Herzog Berchtold erinnerte seinen Bruder an die Ketten und Banden vor König Arnulph, und an den neuen höhnenden Spott beim königlichen Mahle; aber ein alter treuer Knecht wagte es, seine Herren anzureden, sie an die geschworene Urphede zu erinnern und sie zu bitten, den Bischoff frei und ledig zu lassen. Darauf regte sich in Erchinger sein ritterliches Gemüth, und er schlug vor, den Bischoff nach seiner Burg im Allgau, Doppoldsburg, wo seine Ehegemahl Hofhaltung hielt, in sichere Verwahrung zu bringen. Da meinte der junge Freiherr, das wäre ein wahres Paradies für den Bischoff. Nun, sagte Erchinger, ist es ein Paradies, so hat es auch eine Schlange, und das ist meine werthe Hausfrau Bertha.

Sie übergaben also den Bischoff einigen Knechten, um ihn nach dem benannten Schloß zu bringen. Sie selbst aber machten sich schleunig nach ihrer Veste Dwiel auf, um alle Anstalten zur Gegenwehr zu machen, da sie wohl voraussahen, daß König Konrad die an dem Bischoff ausgeübte Unbilde nicht säumlos mit ansehen werde. Dort erwarteten sie, was folgen würde.

Frau Bertha aber, Herzog Erchingers Gemahl, saß auf dem Schloße zu Doppoldsburg im Allgau da trat der Diener zu ihr, und verkündet ihr die Gefangennehmung des Bischoffs und den Befehl ihres Gemahls. Da erschrak sehr die edle Frau, und sie sagte: Gewißlich wird diese That vor Gott und der Welt unser aller Ehre und Gut zerstören. Und weinend geht sie dem Bischoff entgegen, der müde und geschlagen, in der Mitte roher Knechte den Berg heraufgeritten kam, warf sich zu seinen Füßen, küßte den Saum seines Gewandes; dem Diener aber befahl sie, mit aller Ehrfurcht den Bischoff vom Rosse zu heben und schleunigst Bad und Lager zu bereiten. Herr Salamon traute kaum seinen Augen, fürchtete Verrath und Hinterlist, bis er sich von dem edlen Sinn seiner Feinde überzeugte. Frau Bertha ließ Mönche kommen, um ihn zu bedienen, aß mit ihm an einem Tisch, und Herr Bischoff Salamon erwartete geduldig auf der Veste den endlichen Ausgang der Dinge.

Die Kammerboten aber hatten sich auf der Veste Dwiel gut verschanzt, und umgeben von den tapfern Schaaren, die mit ihnen einst in der Ungarschlacht gefochten, wandte sich jede Furcht vor ihnen, und einmal mit dem König, ihrem Herrn, gebrochen, erhob sich ihr Sinn zu kühnern Thaten. Und sie sahen von ihrer Veste herab das weite Allemanien mit allen seinen Fluren und Wäldern, sie sahen den herrlichen See, der wie ein großes blaues Auge zu ihnen heraufschaute, und endlich die fernen Höhen der Alpen. Da dünkte es dem Erchinger herrlich, Herr zu sein über das Alles, und er zog herunter, und die Allemanen hoben ihn auf ihre Schilde, und er war ausgerufen zum Herzog durch ganz Allemanien.

Aber die Freunde und Verwandte des Bischoffs waren indessen auch nicht ruhig geblieben. Denn keine drei Tage nach der Gefangennehmung des Bischoffs erfuhr sein Vetter, Siegfried, Ritter von Ramsweg, den ganzen Verlauf der Sache, nur nicht, wo der Bischoff hingekommen. Er machte daher alle Anstalten, um den ehrwürdigen Bischoff aus den Händen seiner Räuber zu befreien, und er versammelte seine Freunde und alle Lehensleute des Bisthums und des Klosters St. Gallen, und schickte Kundschafter aus, um zu erfahren, wo die Fürsten sich aufhielten und was sie thaten. Doch bald lieferte Verrath ihm sämmtliche Fürsten in die Hände. Unter der nächsten Umgebung des treuen Herzogs

nämlich befand sich ein reicher und mächtiger Ritter, Namens Burkhard, der viele Burgen und Lehensleute in Schwaben hatte, und der mit dem treuen Herzen dem neuen Herzoge im drohenden Kampfe ein rechter Schild gewesen wäre. Aber er gerade hatte die Erhebung des Erchingers mit neidischen Augen angesehen, und nun gedachte er mit Verrath selbst eine Würde zu erlangen, die jener mit offener Gewalt, auf seinen tapfern Arm vertrauend, zu erringen suchte. Als daher einmal die Allemanen mit ihrem Herzoge in einem tiefen Walde ihr Nachtlager aufgeschlagen, und vor jedem Ueberfalle sich sicher glaubend, dem Schlafe sich übergeben hatten, schickte er insgeheim zu Siegfried, und dieser raffte schnell seine Leute zusammen, und umringte den Wald. Da erschreckte gegen den Morgen zu ein Kriegsgeschrei die Allemanen aus ihren Träumen, und ehe sie noch zu den Waffen greifen konnten, waren sie theils niedergehauen, theils gefangen, und unter den letztern auch die beiden Fürsten mit ihrem Vetter Luitfried. Ritter Burkhard eilte auf schnellem Rosse gen Franken zum Kaiser, um ihm die Nachricht zu bringen und den Lohn seines Verraths zu holen.

Siegfried aber hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als seinen Ohm zu befreien, und nachdem er seinen Aufenthalt von den Gefangenen erfahren und sie sicherer Haft übergeben, zog er unverweilt gen Allgau nach Doppoldsburg. Nur Erchinger nahm er mit sich. Doch schon war die Gefangennehmung der Fürsten von einem glücklich entflohenen Diener dorthin gedrungen. Aber Frau Bertha hatte schon vorher beschlossen gehabt, den Bischoff zu entlassen, und sie hatte ihn eben davon benachrichtigt, als Ritter Siegfried mit dem gefangenen Erchinger vor den Thoren der Burg hielt und drohend Einlaß verlangte. Da führte die Fürstin den Bischoff den Eingelassenen entgegen; aber Erchinger warf sich zu seinen Füßen, und die Frau schlug im unendlichen Schmerze ihre Arme um den gefesselten Gatten und benetzte seine Bande mit ihren Thränen. Als sie nun so zu den Füßen des Bischoffs lagen, der einst so stolze und herrliche Ritter und die edle Frau, da wurde Herr Salamon tief gerührt, und er trat hinzu, legte seine Hände auf sie und sprach: Was an mir gelegen ist, ist Euch verziehen; das andere gehört dem Kaiser; ich aber gebe euch meinen Segen.

So war denn Erchinger seinem Hüter übergeben; Frau Bertha wurde mit allem ihrem Gute zu ihren Verwandten unter sicherem Geleite gebracht, und Herr Salamon ritt, freudig und Gott dankend, wieder nach Hause gen Konstanz.

Ritter Burkhardt aber war glücklich bei dem Kaiser angekommen, der so eben die aufrührerischen Sachsen überwunden. Nun war er in großen Zorn gerathen, als er den Aufruhr der Allemanen und den Frevel ihrer Fürsten erfahren hatte; zugleich war er sehr in Sorgen um seines Freundes, des Bischoffs, wegen. Da trat Herr Burkhardt vor ihn, und meldete ihm die Gefangennehmung der Fürsten und die wahrscheinlich schon erfolgte Befreiung des Bischoffs, und der König, hocherfreut, versprach ihm eine königliche Belohnung, den aufrührerischen Fürsten aber königliche Strafe.

Und König Konrad zog vom Frankenlande mit allen seinen Fürsten gen Schwaben in seine Pfalz Altheim, so schön im Rieß gelegen, dorthin waren auch die Gefangenen von der Veste Dwiel, Erchinger, Berchthold und Luitfried gebracht worden. Hier nun wurde von den versammelten Fürsten das Vergehen der Kammerboten untersucht, und dann in offener Versammlung das Todesurtheil über sie ausgesprochen. Nachher trat Herr Burkhard aus dem Kreise der Fürsten auf das Geheiß des Königs hervor, und er belohnte ihn mit allem Land und Leuten, die jene hatten. Als dieß die verurtheilten Fürsten sahen, brach ihnen das Herz, sie, die vorhin noch frei und kühn ihr Haupt emporgetragen hatten. Da warf sich Herzog Burkhardt auf die Knie vor dem königlichen Stuhle und bat um Gnade für die tapferen Allemanen; auch Bischoff Salamon trat hinzu, und auch er bat unter heißen Thränen, nicht um seinetwillen so edles Blut zu vergießen. Aber der König war ungebeugten Sinnes, und sprach: „König Arnulph hat geschworen, daß sie sterben sollten, wenn sie dem Bischoff nur ein Haar krümmen würden, und diesen Schwur muß er halten.“

Die Sonne aber war trüb aufgegangen über das Rieß, als am Morgen des 21. Januar im Jahr 917 zu Oettingen, wohin sie von Altheim gebracht worden waren, und wo das Hochgericht war, die schwäbischen Fürsten vom Leben zum Tode gerichtet wurden, und die Häupter derer sanken unter dem Schwerte des Henkers, die einst das Reich gegen die Ungarn gerettet, und große Herrschaft und Ehre gehabt hatten durch ganz Allemanien.

Bischoff Salamon aber war sehr betrübt über den Tod der Fürsten. Er klagte sich selbst an,

Schuld an demselben zu sein, durch jene unüberlegte Beleidigung, die er einst in der Lust des Gelages im Kloster zu St. Gallen den Fürsten angethan hatte, wodurch er den Samen des Haßes in ihre Herzen gesäet und so den ersten Anlaß zu ihrem fernern Beginnen gegeben hätte. Auch seine edle Feindin, die Frau Bertha, war ihrem Gemahl schon vorangegangen. So blieb ihm nichts übrig, als die Körper der unglücklichen Fürsten mit sich zu nehmen und ihnen zu letzter Liebe ein ehrliches Grab zu Konstanz zu geben. Er selbst nahm den Pilgrimstab und wanderte nach Rom, um dort am Stuhle Petri den Frieden für seine Seele zu finden. Aber sein Herz war für immer gebrochen, und kaum zurückgekehrt, legte er sich, und starb im Jahr 919 zu Konstanz, wo er im Dom begraben liegt.

Theater-Bericht.

Donnerstag, den 14. September 1837, „Corregio," dramatisches Gedicht von Adam Oehlenschläger.

Die Poesie von Oehlenschläger hat in Dänemark einen so ausgebreiteten Ruf erhalten, daß man nicht leicht dort einen Angriff gegen sie wagen darf. Schiller, war auf jeden Fall Prototypus und man kann nicht läugnen, Oehlenschläger hat Vieles von ihm entlehnt. Die Dänen mögen ihren Oehlenschläger behalten, für unsern Schiller sind wir gesichert. — Die Dänen haben aber auch nichts für sich, als daß sie von ihrem Dichter sagen können, er hat eine weiche Blumensprache, die in jeder Hinsicht der Kraft entbehrt; sie ist ein schwimmendes Rosenblatt in einem weiten Teich. — Es ist ein Nebeln und Schweben in der Poesie, daß man trotz der hervortreibenden Blumen dennoch nicht weiß, ob man noch an einen Frühling glauben kann. Correggio steht in dieser Hinsicht oben an. Ein weinerliches Gebilde von Künstlersinn, Familienleben und noch einigen Nebensachen, die nicht einmal der Mühe werth sind, bilden die Linie, an die sich die Zeichnungen ansetzen. Antonio Allegri erscheint hier außer aller historischen Wahrheit, als ein Weib, das nur Thränen, statt des Schwerdtes, Beleidigungen entgegenzusetzen vermag, während er im Bewußtsein seiner künstlerischen Würde nicht jene übertriebene Bescheidenheit einem Kunstler entgegnen hatte sollen, der blos von dem Rausche des Augenblickes überkäubt war. —

Die Lösung des Stückes selbst ist eben so unbefriedigend, denn das Hineintreten in den Bildersaal eines italienischen Edelmannes, das plotzliche Absterben des Malers im einsamen Walde gerade bei der Einsiedelei, dem er ein Bild geschenkt, ist ein so weitläuftig herbeigeholter Akt, daß man die größte Langeweile dabei empfindet.

Daß am Ende des Stückes noch in schönen Versen darüber geklagt wird, der Maler sei einer elenden Bosheit geopfert worden, entschädigt nicht für das viele Ungereimte, was in dem Stück selbst enthalten ist.

Ich gehe nun zur Aufführung über. Antonio Allegri, Herr Woller gab diesen von Oehlenschläger als schwindsüchtig hingestellten und durchgängig unmännlichen Charakter so ziemlich treu wieder. Ruhe und Sicherheit der Bewegung fehlt Herrn Woller in einzelnen Stellen nicht, jedoch hat er auf richtige Accentuation noch manche Sorgfalt zu verwenden; auf jeden Fall gab Herr Woller die Parthie so, daß man damit zufrieden seyn konnte.

Maria, Dem. Schneider, überraschte durch ihr Spiel diesesmal so, daß man ihre Rolle vielleicht zu den besten zählen kann, die sie auf unserer Bühne vorgetragen hat. Sie gab sich als ein wahrhaft inniges, ganz von Liebe durchdrungenes Wesen. —

Michel Angelo, Herr Hahn, etwas zu rauh. —

Giulio Romano, Herr Seelig, hat seine Rolle sehr gut aufgefaßt, jedoch war in einzelnen Stellen noch die Unsicherheit des Anfängers zu bemerken. Es ist zu vermuthen, daß Herr Seelig den Wink einer billigen Kritik beherzigen wird und sonach kann er in Zukunft auf vollkommene Anerkennung Anspruch machen.

Oktavio, Herr Finke, war kein Edelmann, das ist Alles, was ich von ihm sagen kann.

Battista, Herr Schrader, hatte eine Rolle, die nicht zu den dankbarsten gehört, führte sie aber so durch, daß man damit vollkommen verlieb nehmen konnte.

Vom übrigen Personale dürfte nur noch Mad. Link als Coelestine und der kleine Haine als Giovanni gelobt werden. Mad. Link um so eher, als sie die Gefälligkeit hatte, die Parthie der Dem. Urban die doch auf dem Zettel stand, zu übernehmen, der Beifall des Publikums war sehr lau.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeigen.

Sonntag den 17. September.

„Graf Benjowsky, oder: die Verschwörung auf Kamtschatka."

Schauspiel in 5 Akten, v. Kotzebue.

Als dritte Antrittsrolle.

Herr Woller vom Stadttheater zu Grätz:

Graf Benjowsky.

Montag den 25. Sept. 1837.

Zum Vortheil des Unterzeichneten:

„Kean oder Genie und Leidenschaft,"

Nach dem Französischen des Alexander Dumas, von L. Schneider.

Herr Ball vom Stadttheater zu Leipzig, hat aus Gefälligkeit die Titelrolle übernommen.

Herr Schrader hat sich an der hiesigen Bühne so viele Verdienste erworben, daß er nicht unempfohlen gelassen werden darf. Durch seine Verwendung wird nur ein Gast vorgeführt, der in jeder Hinsicht zu befriedigen vermag.

Theater-Nachricht.

Das hochverehrte Publikum wird hierdurch in Kenntniß gesetzt, daß die Anfangsstunde des Theaters, vom Sonntag den 17. an, wie gewöhnlich um 6 Uhr ist.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 112. Dienstag — Variatio delectat. — den 19. September 1837.

☞ Auf das mit dem 1. Oktober beginnende vierte Quartal dieser Zeitschrift wird bei allen Oberpost- und Postämtern die Vorausbezahlung mit 1 fl. 29. im ersten Rayon, 1 fl. 35. im zweiten Rayon, und 1 fl. 39. im dritten Rayon angenommen. In Nürnberg abonnirt man mit 1 fl. 21. in der Verlagshandlung. Ueber den Werth dieser Blätter, haben sich mehrere auswärtige Zeitungen bereits so ausgesprochen, daß wir uns füglich jedes Selbstlobes enthalten können.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Spanien. Die Invasion des gelben Fiebers in Catalonien ist unglücklicher Weise nur zu begründet. Die ansteckende Krankheit hat sich in Rosas gezeigt. So ist denn die Hälfte Europa's zu gleicher Zeit drei schrecklichen Krankheiten, deren Verheerungen die Geschichte in ihr Buch trägt, anheimgefallen: die Pest ist in Konstantinopel, das gelbe Fieber in Spanien, die Cholera in Italien, Frankreich und Deutschland. Eine telegraphische Depesche aus Narbonne vom 11. Sept. meldet noch außerdem: daß die vier Provinzen Cataloniens, wo das gelbe Fieber auftritt, in Belagerungszustand von dem General de Meer erklärt sind. Spanien bildet gegenwärtig das wahre Bild eines ecce homo.

Rußland. Die neuesten Nachrichten aus Kaukasien melden uns, daß die Russen Herren aller Landeshafen sind, und jeder Transport von Lebensmitteln und Munition für die Cirkassier unmöglich geworden ist. Diese Nachricht wird keineswegs durch eine andere aufgehoben, daß russische Truppen unter dem Kommando des General Wliaminow in einem Treffen nicht unbedeutenden Verlust erlitten hätten, dessen Folge ein Rückzug hinter die befestigten Linien von Sukum-Kale und Tschupul-Kale war, wo er 20 Regimenter Donische Kosaken und eine Division Lanciers aus der Ukräne an sich ziehen will.

Portfolio.

Wolfgang Graf, der Säckler, Burgermeister der Stadt Nördlingen auf dem Reichstage zu Speier.

Der römische Kaiser, Karl der fünfte, hatte im Jahr 1528 von Wallerdelied aus einer spanischen Stadt die deutschen Stände zu einem Reichstage nach Speier entbieten lassen, denn die evangelische Lehre vom Christenthum hatte sich immer weiter von Wittenberg aus durch das ganze deutsche Reich verbreitet, und nun sollten einmal feste und bestimmte Verordnungen darüber gefaßt werden. Die Stadt Nördlingen schickte also ebenfalls ihre Gesandten dahin ab, damit dort auch von ihrer Seite die evangelische Sache vertreten würde. Diese Gesandten aber waren der Bürgermeister Wolfgang Graf, seines Handwerks ein Säckler, und der Stadtschreiber Wolfgang Vogelmann.

Es hatten sich also im Sommer des darauf folgenden Jahrs in der Stadt Speyer, der König Ferdinand, der die Stelle seines Bruders des Kaisers vertreten sollte, nebst vielen Bischöffen, Fürsten

und andern Herren eingefunden, auſſerdem hatten noch 72 Reichsſtädte Bevollmächtigte abgeſchickt. Als nun die letzteren ihren Sprecher wählten, der in ihrem Namen beim Reichstage das Wort führen ſollte, ſo wählten ſie unter allen die gelehrten Männer, deren doch viele unter ihnen waren, den Wolfgang Graf, nicht ſowohl wegen ſeiner ſtattlichen und großen Geſtalt, ſondern vorzüglich deswegen, weil er eine ganz beſondere Kraft und Gewandtheit der Rede beſaß. Nachdem er ſich nun beſcheidentlich gegen dieſe Ehre lange, aber vergebens gewehrt hatte, ſo trat er denn mit männlichem und feſtem Muthe vor den verſammelten Reichstag, trotz den grimmigen Geſichtern, die die Biſchöffe auf jeden evangeliſch Geſinnten warfen, und er ſtellte das evangeliſche Bekenntniß aller, in ſo wohlgeordneter und tapferer Rede vor, daß ſogar der König ſich darüber verwunderte und nach ſeinem Namen und Gewerbe fragte.

Als nun aber der König erfuhr, daß er der Bürgermeiſter von Nördlingen und ſeines Handwerks ein Säckler ſei, da ſagte er lächelnd: aber mein lieber Säckler, wie iſt es denn gekommen, daß Du die Rede für meine Reichsſtädte gehalten, da ſich doch unter ihnen ſo viele Doctoren und Studirte befinden. Hierauf erwiederte Wolfgang Graf: Allergnädigſter König und Herr, als dieſer Auftrag an mich gekommen, ſo habe ich mich mit allen Kräften und lange dagegen gewehrt, aber da Alles vergebens war, ſo mußte ich es thun. Darum wollte ich Euer Majeſtät gebeten haben, mir ſolches nicht in Ungnade zu nehmen. Da gab ihm der König die Antwort: das kann ich mir von meinen Reichsſtädten wohl gefallen laſſen, wenn ſie ſolche Männer haben, die, wie Du, kräftiger und ſchöner reden können, als mancher Hochgelehrte. Ich lobe Dich von Herzen wegen Deiner Rede, und es ſoll ihr, ſo Gott will, baldige Antwort werden.

König Ferdinand ließ es aber bei dieſer Rede, die er in offener Verſammlung an Wolfgang Graf gethan hatte, nicht bewenden, ſondern entbot denſelben an einem der folgenden Tage ganz beſonders zu ſich, und ſagte zu ihm: Säckler, ich begehre Deines Leibes. Darüber erſchrak der Bürgermeiſter, der den König mißverſtand, und er warf ſich zu ſeinen Füßen und bat um Gnade. Der König aber erwiederte: Männchen, drückt Dich etwa Dein Gewiſſen, und fühlſt Du jetzt Deine Kühnheit, wie ein Doctor vor mir und allen Ständen aufzutreten und eine Rede zu halten? Nun aber begehre ich Deines Leibes und keine Bitte ſoll helfen.

Als es aber dem Wolfgang Graf erſt recht bange werden wollte, da hieß ihn der König auf einem Stuhl Platz nehmen, und in demſelben Augenblicke trat ein Maler herein, der bald anfieng, ihn abzumalen. Nun erſt ſah er ſeinen Irrthum, und freute ſich obendrein über den Scherz des Königs, den er durch ſeinen Mißverſtand veranlaßt hatte. Der König ließ zweimal ſein Bildniß nehmen, und nachdem er das eine für ſich behalten, gab er ihm das andere und entließ ihn gnädig.

Wolfgang Graf kehrte nach beendigtem Reichstag mit ſeinem Gefährten, dem Stadtſchreiber, wohlbehalten nach Hauſe zurück, nachdem er ſich auf dieſe Weiſe das Wohlgefallen des Königs Ferdinand erworben, und außerdem des Auftrags ſeiner Stadt und der übrigen Städte ruhmvoll entledigt hatte.

Nachher hat er noch oft in ähnlichen Fällen ſeine Vaterſtadt vertreten, bis er endlich im Jahr 1559 ſeelig verſchieden, nachdem er bis an ſein Ende Bürgermeiſter geweſen und die Angelegenheiten der Stadt in jenen ſchweren Zeiten ſtets trefflich geleitet hatte. Sein Epitaphium in der Hauptkirche zu Nördlingen erhielt noch ſein Andenken, aber kräftiger möge er fortleben in dem Herzen der Bürger dieſer Stadt, der ihnen ein nachahmungswürdiges Beiſpiel der großen Vortrefflichkeit ihrer Väter aufgeſtellt hat. Es iſt ein Segen für eine Stadt, große Männer in ihrer Geſchichte zu haben, einmal zur Nachahmung, dann aber zur Beſchämung für jede Zeit, die an Kraft und Liebe und an Erkenntniß darnieder liegt.

Dr. R.

Lebensbilder aus Paris.

von

Friedrich Mayer.

(Fortſetzung.)

So voll und warm ſich unſer Weſen in dem Zuſtande einer recht innigen Liebe aufſchließt, ſo beängſtigend nimmt uns der Gedanke ein, daß unſer Leben durch den Eintritt in die Ehe dem Abſchluß ſeiner Rechnung näher und näher gebracht iſt. Dem Unverheiratheten liegt die ſchöne weite Welt noch heiter vor Augen; durchdringt die Sehnſucht nach der Fremde ſeine Bruſt, ſo nimmt er den Wanderſtab fröhlich zur Hand und zieht hinaus in die blaue Ferne; er ſingt und küßt überall, die Freuden ſind

alle sein, er gehört nur sich, er hat das Leben lieb, aber er braucht auch den Tod nicht zu fürchten. Die Ehe entbehrt zwar auch ihre Freuden nicht, aber sie sind ausschließender. Durch die Verheirathung werden wir schon fester an eine Heimath geheftet, mit den Pflichten werden die Sorgen größer, die schönen Ideale der Jugend zerstäuben an den scharfen Kanten der Wirklichkeit, wie ein schreckliches Gespenst tritt die Furcht vor dem Sterben durch unser Herz, denn nun geht unser Verlust nicht blos mehr uns selbst an, es fallen andere Thränen auf unser Grab, wir schneiden Wunden in ein anderes Leben, wenn wir sterben.

„Wir werden glücklich seyn," sagte mir Rosa oft, wenn wir in unserem stillen, freundlichen Stübchen beisammen saßen, „wir müssen es seyn, denn wir sind uns ja in der Seele gut."

Glück ist eine Summe und wie alle Summen vergänglich.

Sie strich mir bei diesen und ähnlichen Worten immer die Locken aus dem Gesicht und küßte mich herzlich; ihre Hand war voll und weiß und ihre Lippe frisch und roth; ich wurde jedesmal heiter bei ihren Liebkosungen; und das hieß damals allerdings ein Glück.

Wann der Wind über die Stoppeläcker weht, so erhält die ganze Natur ein eignes Ansehen, die Wiesen und Wälder sind zwar noch saftig und grün, auch kann man noch Blumenkränze winden, allein unter den Blumen sieht man schon zuweilen eine Aster, die Vorläuferin des Herbstes. Ach, der Herbst ist eine sehr melancholische Jahreszeit.

Kurz vor dem Beginn des Herbstes überkam Rosa plötzlich eine Schwermuth, die von Tag zu Tag zunahm und um so unbegreiflicher erschien, als sie vorher das lebhafteste Temperament besaß und durchaus keine Ursache zu dieser Herabstimmung herauszubringen war. Vorher ganz Sanguinikerin sprang ihre Stimmung mit einemmale in die tiefste Melancholie. Die Mutter erzählte, daß sie Nachts oft stundenlang sich im Bette emporrichte und schluchzend in den Mond sehe, und Friderike sprach von besonderen Gebetsformeln, die Rosa häufig vor sich hinzumurmeln pflege. Die Sache wurde sehr bedenklich, Rosa selbst verlor zwar nichts an ihrer Liebe zu mir, wenigstens ließ sie es nicht merken, allein ihre Gespräche nahmen durchgehends eine eigenthümliche, mystische Form an, die mir nun und nimmermehr zusagen konnte. Sie ermahnte mich, mein bisheriges Leben umzuändern, nichts mehr zu wollen und zu denken als Heiliges, und die Bibel allem anderen vorzuziehen, das doch nur vom Teufel komme und wieder zu ihm zurückkehren müsse.

Später ergab sich's, daß Rosa in die verderbliche Gesellschaft von Pietisten gerathen war, welche ihr leicht empfängliches Herz verkehrten, unter dem Vorwand, dasselbe bekehren und der ewigen Seligkeit zuführen zu wollen. Ich verachte diese Sünde der Zeit, diese weiche Buhlerei mit Jesus Christus, der gewiß nicht um solcher Wichte halber an's Kreutz sich hätte schlagen lassen; ich wandte Alles an, bei Rosa die Meisterschaft der Vernunft wieder geltend zu machen; vergebens, es wurde mir immer deutlicher, welchem Loos ich entgegen gieng.

(Schluß folgt.)

Die Gründung der Herrgotts-Kirche zu Nördlingen.

Auf derselben Stelle, wo jetzt die Herrgottskirche steht, wohnte, als man zählte nach der Geburt unser's Herrn 1361, ein Weber, Namens Ulni Maynger. Dieser war plötzlich in eine schwere Krankheit verfallen, und da er dem Ende sich nahe fühlte, so verlangte er nach einem Priester, damit er noch vor seinem Ende das heilige Abendmahl nach christlichem Gebrauch empfänge.

Als sich dabei in der Kammer des Ulni viel Volk versammelt hatte und der Priester eben dem Kranken den Leib des Herrn reichen wollte, da geschah es, daß das Gewölbe des Kellers, das sich unter dem Stubenboden befand, plötzlich zusammenbrach und alles Volk samt dem Priester in die Tiefe hinunterstürzte.

Wiewohl das Volk und der Priester unversehrt aus dem eingestürzten Keller hervorkamen, so konnte doch die Hostie, die der Priester beim Hinunterstürzen in der Hand hatte, nicht aufgefunden werden. Daher wurden zu ihrer Auffindung noch weitere Veranstaltungen getroffen, und die gesammte ehrwürdige Priesterschaft, nebst dem Rathe und der Gemeinde der Stadt fanden sich dabei in feierlichem Zuge unter Gesang und andächtigem Gebete ein, um das heilige Gut wieder an das Tages-Licht zu fördern. Aber es gelang, nur ein kleines Stuck davon aufzufinden, das andere und größere blieb in dem Schutte verborgen. Da entschloß man sich ein großes Feuer anzumachen, und als nun an derselben Stätte das ganze Haus, nebst dem Gewölbe und Erdreich zu Asche verbrannt war, so fand man auf glühender Kohle das andere Stuck der Hostie rein und unversehrt, als wenn es der Priester so eben aus der Büchse genommen hätte, und an welches sich das zuerst aufgefundene Stück ganz gut anpaßte. Als einige Zeit darauf der Hirte das Vieh von der Weide über die Hofstätte, wo des Ulni Maynger Haus gestanden, hintrieb, so wollte es nicht darüber gehen, und wandte sich scheu abwärts, als ob es hier nicht sein Wesen treiben dürfte.

Solchem Wunderzeichen nach beschloß ein ehrsamer Rath der Stadt, auf derselben Stelle, wo der Keller eingefallen

war, eine Kapelle zu erbauen, und setzte darin die so wunderbar erhaltene Hostie. Darauf geschahen aber täglich große Wunder, und vielen frommen Christen, die von Nah und von Ferne herbei gewallfahrtet waren, geschah manche Abhilfe an den Gebrechen des Körpers. Und von den Almosen, die für solche Hilfe dankbarlich dargebracht wurden, wurde mit den Jahren ein großes und würdiges Gotteshaus gebaut, wie es noch heut zu Tage zu sehen ist.

Diese Geschichte aber, die hier erzählt worden ist, hat die Geschichte aufbehalten den Klugen zum Aergerniß, den frommen und demüthigen Herzen aber zur Weisheit, wie Gott, der allweise und allgütige, jegliches Denken und Thun der Menschen nach seinem allweisen Willen zu lenken vermöge.

Die Gräber am Wenneberg.

Süddeutsche Balladen

von

Dr. Nehlen.

1.

Wenneberg, Du Berg der Eb'ne! nächtlich
rauscht's ob Deinen Hügeln,
Durch die Eb'ne zu den Bergen, weithin
tönt's auf Windes-Flügeln.

Und den Berg hinauf, hinunter, ziehen Schatten tapferer Bayern,
Und in grauenvoller Stille ringsum Erd' und Himmel feiern.

Rückgedrängt zur Heimath Grenze ordnen sich die Kriegesschaaren,
Bis zum letzten Todeshauche treu das Vaterland zu wahren,

Es beginnt ein schrecklich Schlagen, dumpf die Schlachten-Donner brüllen,
Und in schwarzem Pulverdampfe die Gefilde rings sich hüllen.

Und es sinket dort vom Rosse, der im Glanz vorangegangen —
Mercy, an der Seinen Spitze ist er in den Tod gegangen

Aber treu der Väter Sitte, wie die alten Sagen melden,
Lassen sie den Todten nimmer, ihren Feldherrn, ihren Helden.

Bis ihr letztes Blut geflossen, kämpfen sie, das Schwert geschwungen,
Um den todten Feldherrn liegen seine Treuen dichtgedrungen.

Und der Feinde Feldherr schreitet zu des Helden Todesstätte,
Und es spricht Türenne, der Sieger; daß ich solchen Tod mir bette!

Spricht es, und die Worte tönen weithin fort auf Windes-Flügeln;
Wenneberg, Du Berg der Eb'ne, ewig tönt's von Deinen Hügeln:

Wer für's Vaterland gefallen, treu, mit unentweihter Wehre,
Sein Gedächtniß bleibet ewig, ewig seines Namens Ehre!

Theater-Bericht.

Sonntag, den 17. Sept. 1837. „Graf Benjowski, oder die Verschwörung auf Kamtschatka,“ Lustspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue.

Unser Repertoir scheint den rußischen Boden sehr zu lieben, denn in kurzer Zeit sahen wir drei Stücke, deren Scenen auf demselben spielen. Man kann zwar dagegen nichts einwenden, da auch in Rußland gewisse ästhetische Formen gefunden werden, welche zu dramatischen Arbeiten zu verwenden sind. Leider gewahren wir, namentlich in vorliegendem Stücke, daß dies nicht immer geschieht.

Graf Benjowski ist in der Bühnenwelt so alt geworden, daß man ihm seinen Tod wohl gönnen könnte, oder ihn doch wenigstens in das Spital der Liebhaber-Theater, oder ambulaten Komödianten-Knallhütten legen sollte. Das Spectakelspiel mag allerdings in der Zeit seiner Jugend Effect gemacht haben, wenigstens hat Kotzebue die Zuschauer darauf angewiesen, allein heut zu Tage sind wir über solches Zeug hinaus, und verlangen etwas Gediegeneres. Daß wir uns durch einzelne Stellen unter die Schillerischen Räuber versetzt glauben, macht die Sache nicht besser, denn wir haben auch die Schillerischen Räuber satt.

Die Verschwörung auf Kamtschatka, die nur einige Thatsachen aus der Geschichte, einige unter der Maske der Ehrlichkeit, des Heldenmuths und des Freiheitsgefühls gesteckte Charactere enthält, denen man es aber immer noch ansieht, daß sie gut Kotzebusch sind, kann also nur langweilen oder Schlaf erregen, wiewohl der viele Lärm letzteres nicht leicht zuläßt. Das absurdeste an der ganzen Sache ist die dazwischen geworfene Liebesintrigue, der sieht man es recht deutlich an, von welcher Seite der rußische Herr Staatsrath diese zarteste Stelle im menschlichen Herzen betrachtet hat.

Es würde zu weit führen und eine zu undankbare Arbeit seyn, die übrigen Mängel, von denen das Stück wimmelt, aufzudecken und consequent nachzuweisen. Ich halte mich daher sogleich an die Darstellung selbst, und habe eine sichere Bürgschaft für meine obigen Behauptungen, da unser sämmtliches Personale durch ihre Rollen herabgestimmt schien, namentlich war es Herr Wolter, Graf Benjowski, der heute durchaus nicht befriedigen konnte. Wenn ich loben will, so kann dies nur bei Herrn Hahn, Hellmann und bei Herrn Seelig, Stephanow geschehen.

Herr Schröder Gouverneur hatte mit Dem. Schneider Afanasia zwar einige Scenen, die gut zu nennen sind, all in im Ganzen waren Beide doch zu flau.

Die Decorationen waren ganz sibirisch und das Schiff im Schlußakt hätte einen Seekadetten in Verlegenheit bringen können, wenn er in einem nautischen Examen gefragt worden wäre, zu welcher Klasse er dasselbe zähle.

Das Haus war gut besetzt und so ist das Direktorium ganz zu entschuldigen, wenn es solche Stücke wählt, welche dem Publikum gefallen.

Friedrich Mayer.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 113. Donnerstag — Variatio delectat. — den 21. September 1837.

☞ Auf das mit dem 1. Oktober beginnende vierte Quartal dieser Zeitschrift wird bei allen Oberpost- und Postämtern die Vorausbezahlung mit 1 fl. 29. im ersten Rayon, 1 fl. 35. im zweiten Rayon, und 1 fl. 39. im dritten Rayon angenommen. In Nürnberg abonnirt man mit 1 fl. 21. in der Verlagshandlung. Ueber den Werth dieser Blätter, haben sich mehrere auswärtige Zeitungen bereits so ausgesprochen, daß wir uns füglich jedes Selbstlobes enthalten können.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. Nachrichten aus Göttingen zufolge dürfen die Bürger Sr. Maj. dem König von Hannover nicht in dem Auzug von Vertheidigern des Landes, sondern nur im Philisterhabit entgegen ziehen. Dagegen sprachen alle Zeitungen mit einem gewissen Enthusiasmus davon, daß die Studenten äußerst elegant gekleidet ihm entgegenreiten. Heloten und Zierbengel! — Nach dem Inhalte mehrerer eingelangten Briefe, worin von einem Wiederausbrechen der Cholera in Prag die Rede war, wollen bereits viele Naturforscher der daselbst Statt findenden Versammlung nicht beiwohnen. Die Nachricht ist aber, wie wir aus sicherer Quelle wissen, durchaus lügenhaft und wir fordern Jedermann auf, dieß zur weitern Kenntniß zu bringen.

Braunschweig, den 11. Sept. Gestern traf der berühmte Professor und Direktor Blum aus Leyden hier ein. Er brachte mit sich das in Spiritus wohlerhaltene Haupt des begeisterten deutschen Helden Ferdinands v. Schill. Dasselbe ward im Jahre 1809 zu Stralsund durch einen holländischen Oberchirurgus von Schills entseeltem Körper getrennt, und dem ausgezeichneten Brugmans zu Leyden geschenkt. Von diesem kam der Kopf in das anatomische Museum genannter Stadt. Da nun Braunschweig im März d. J. den Ueberresten der 1809 hieselbst erschossenen Schillschen Krieger ein ehrliches Begräbniß gegeben und denselben ein einfach schönes Denkmal gesetzt hat, so ward das Haupt des wackern Mannes uns überliefert, um im Schooße der Erde mit seinen ehemaligen Gefährten vereint zu werden. Das Haupt hat nichts abschreckendes; es ist, als ob der edle Krieger eben erst sanft entschlummert wäre. Ein Hieb, oberhalb der Nase, zwischen den beiden Augenbraunen, ist sichtbar und am Hinterhaupte erblickt man mehrere Schußwunden.

Frankreich. Odillon-Barrot will ein Blatt in Paris gründen, welches Morgens und Abends erscheint und 60 Frs. kostet. Der Messager, der, wie man sagt, von seinem System abwendig gemacht worden ist, würde wieder ersetzt werden.

Türkei. (Serbische Grenze 5. Sept.) Die Pest ist wirklich nach Serbien gedrungen. Die in jener Gegend trefflichen Contumazanstalten Oesterreichs lassen jedoch die Weiterverbreitung nicht fürchten. Jedenfalls würde es einen sonderbaren Zweikampf geben, wenn von Osten her die Cholera und von Westen her das gelbe Fieber zusammenstießen.

Revue der Einläufe.

Bad Ischl, den 1. Sept. Durch die Abreise der Allerhöchsten Herrschaften, die auf nächsten Sonnabend festgesetzt ist, wird unser Bad auch bald von andern Gästen verlassen werden, und in die traurige Winterlangweile, die jedes Bad nach der saison überfällt, versinken. Alle Vergnügungen hören auf, sogar die Theater-Direktion zieht mit ihren Akteurs und Aktrizen, mit Coulissen und Garderobe in ihr Winterquartier in den kleinen Markt Wels, (an Größe und Einwohnerzahl weit kleiner als Ischl), zurück; hoffentlich muß der Winter derselben den Schaden in Kassa ersetzen, den der Sommer brachte; denn so oft gespielt wurde, war das Theater leer.

Se. Maj. der Kaiser lebt hier in höchster Einfachheit, und wenn derselbe in der Kirche, die keinen Morgen zu besuchen unterlassen wird, nicht seinen besondern Platz hätte, man würde ihn weder in Kleidung noch sonstiger Auszeichnung von den andern Andächtigen unterscheiden kön-

nen. — Im Ganzen geht es in Ischl weit stiller zu, als in irgend einem andern Bade, obschon hier sehr viele hohe Herrschaften versammelt sind. Sehr häufig werden Parthieen in die nicht zu entfernten Umgebungen gemacht, wie z. B. nach den herrlichen Seen von Gemeuden, Hallstadt, St. Wolfgang und anderen, an denen ja unsere Gegend so reich ist. Auch in benachbarte Dörfer werden zuweilen Excursionen gemacht, und wenn man auch nicht gerade immer in den Tabagien derselben satisfacirt wird, so wird doch öfters ausserhalb derselben einem manchmal hinreichend Stoff zum Lachen gegeben, wenn man die possierlichen Schilder mit ihren Unterschriften betrachtet. Ich theile Ihnen eins, das mir gerade einfällt, mit: auf dem Schilde ist ein stehender Bär, der einen Bierkrug in der Hand hält, fein wie ihn Correggio nur malen konnte, abkonterfeit, und darunter ist folgender Vers gesetzt:

Der Paer der dueff *) der Schild hier seyn,
Der Wird ausschenkht gut Pier und Weyn.

M. G. E.

Portfolio.

Der reisende Gedanke.

An einem stürmischen Winterabend saß ich noch spät im einsamen Zimmer und hatte viel nachgedacht über den Ursprung der Kunst, über ihre allmählige Fortbildung, ihre Schicksale und über die ihr in nächster Zeit bevorstehende Umgestaltung. Ich sah die ehrwürdigen Gestalten der berühmtesten Künstler des Alterthums an meinem innern Gesichte in ihren National-Kostümen geisterhaft vorüberziehen, und mir warnend stumme Blicke zuwerfen, als wollten sie sagen: „rühre nicht an die Zukunft, kein Sterblicher darf es wagen, ihren Vorhang zu lüften.“

Das erlöschende Feuer im Ofen und die niedergebrannte Kerze verwiesen mich mahnend zur Ruhe, und der Schlummer hatte bereits sein seidenes Netz ausgespannt, um mich in die weichen Arme des Schlafes zu tragen. Auch die früher aufgeregten Gedanken hatten sich beschwichtigt zur Ruhe begeben, nur ein Einziger, ein eben so muthwilliger als unzufriedener Nachzügler streifte noch murrend durch die dunkeln Gehirnkammern, und hielt an mich während des Auskleidens folgende Anrede.

„Laß mich heraus aus dem knöchernen Käfig, hinaus in die unermeßlichen Räume, aus welchen ich stamme, ein freier Sohn des Geistes. Laß mich die Regionen der Vergangenheit durchstreifen mit kühnem Fluge, hinter welchem selbst Blitz und Adler wie Lahme zurückbleiben, laß mich anpochen an die geheimnißvollen Thore der fernen Zeit, und mich näher rücken an die Gränze des Unsichtbaren, damit ich die Botschaft bringe aus dem Reiche der Geister, zu welchem Dich die Sichtbarkeit nicht gelangen läßt. Es klingt wie Ironie, wenn man von Freiheit des Gedankens spricht. Kann sich der Gedanke frei nennen unter dem Drucke der Materie? Binden nicht Unwissenheit, Armuth, Unmäßigkeit unsere geistigen Flügel?“

Schon halb entschlummert gewährte ich des Gedanken keckes Verlangen; ich konnte es ja leicht thun, da ich ihm weder Reisegeld noch Ermahnungen mitzugeben brauchte; aber als ich ihm noch einen kurzen Glückwunsch auf die Reise nachrufen und ihn fragen wollte, ob er bald wieder zurückkomme, war der Hastige bereits entflogen. Unter der weichen Bettdecke wollte mich dennoch der Schlaf nicht umfangen, denn ich gedachte etwas wehmüthig des so rasch geschiedenen Seelenfreundes und seiner ihm bevorstehenden Abentheuer, und sagte, ehe sich die Augenlieder schlossen, zu mir selbst: wieviel tausendmal poetischer reiset doch ein Gedanke gegen einen körperlichen Erdensohn.

Hoch über den Dunstkreis der Erde flattert der Gedanke von seinen geistigen Flügeln getragen unabhängig im reinen Aether. Er fühlt nicht die Beschwerden unebener Landstrassen, nicht den Wechsel der Witterung, ihn belästigt kein unfreundliches Zoll- und Polizeiamt, ihn schnüren nicht die schelmisch lächelnden Gasthöfe, er hat nicht die Zudringlichkeit der Lohnbedienten, die Geschwätzigkeit der Fremden-Führer, nicht die Grobheit der Postillone zu fürchten. Wie erhaben ist nicht ein Seelenflug über jede Leibreise, auf welcher der Geist den groben Körper im Schleppthau hinter sich nachziehen muß; und als ich mich in den seligen Zustand einer solchen poetischen Reise hineingedacht, und mir vorgenommen hatte, meine liebsten und besten Gedanken einen nach dem andern unentgeldlich reisen zu lassen, zerrannen die müden Sinne in dem Balsamäther des Schlafes.

Kaum war ich am frühen Morgen erwacht, als mich der von seiner schnellen Reise zurückgekehrte Gedanke freudig begrüßte und mir Hocherstaunten die Abentheuer seines geistigen Ausfluges erzählte. Von allen dem, was er mir mit frommem Entzücken berichtete, kann ich nur hier einen kurzen Auszug mittheilen.

Der erste Ausflug, den mein entkörperter Reisende wagte, ging hinaus in die dunklen Räume vergangener Jahrtausende, zu den kolossalen Trüm-

*) darf

mern längst verfallener Städte, deren Ruinen noch eine unerreichbare Größe früh untergegangener Reiche verkünden, schon schlugen seine Fittige im Lande, wo Weihrauch und Myrrhe dufteten, im Lande des Ursprungs der Menschheit — im Orient.

Eine überirdische Macht verlieh dem Gedanken, so oft er es bedurfte, auf seinen Wunsch die Gestalt eines wandernden Jünglings, unter welcher Hülle er gewöhnlich unter jenen Menschen erschien, von welchen er Antwort auf seine Fragen verlangte.

In der heiligen Stadt Jerusalem besuchte er die Priester, sie fragend: wer in ihrem Reiche die Kunst erzeugt habe, und die Priester antworteten: »Gott hat sie erzeugt. Unter den Blitzen von Sinai, schrieb Jehovah die Gesetze der Künste, und Moses überlieferte sie dem Volke. Die Kunst der Juden ist vom Himmel herabgekommen, um wieder zu ihm hinaufzusteigen; ein Doppelgang, durch welchen Gott seine Schöpfung durch Menschenhände fortzusetzen beschlossen hat; daher stammt unsere fromme Verehrung für den Künstler, den wir begeistert halten. Diese Verehrung verherrlicht aber nicht den Künstler, sondern Gott durch ihn; denn wir treiben die Verläugnung unsers Wesens so weit, daß wir aus unsern Künsten jedes menschliche Bild verbannen, indem wir die Gottheit nur durch den Verstand anbeten, ohne ihr irgend eine Form zu geben, nur die Baukunst allein wenden wir in unsern Tempeln an, denn der Herr sprach zu seinem Volke: »Ihr sollt keine fremden Bilder noch Gestalten machen, die im Himmel, auf Erde und unter dem Wasser sind.«

Der Gedanke schied, und sagte zu sich selbst. »Die Kunst, die im alten Judäa geblühet, ist unvollständig und giebt mir keine Ausbeute für die Kunstrichtung der Jetztwelt. Aus diesem Cultus ist der Mensch ganz ausgeschlossen.«

Zu den Ufern des Nils flog er jetzt, um bei den alten Aegyptern günstigere Elemente für den Gang der Kunst zu treffen.

Die Priester des Thoth führten den reisenden Jüngling zu den Pyramiden, von deren Gipfeln er eine ungeheure mit riesenartigen Denkmälern und ehrwürdigen Gebäuden bedeckte Fläche mit Erstaunen überblickte; sie sprachen zu ihm: »Die Gottesverehrung war es, welche bei uns die erste Idee der Künste erzeugte. Sieh dort das Riesengebäude, den Tempel des unerschaffenen Geistes, der großen Weltseele, die wir anbeten unter dem Namen Amon Canuphis, in Gestalt einer zweifüßigen gebarteten Schlange. Sieh dort das Heiligthum des Amonra, des Geistes der vier Elemente, der Seele der materiellen Welt, den unsere Bildhauer als einen menschlichen mit vier Widderhörnern gekrönten Rumpf darstellen. Hier ist der Gott Phtah, das Bild der zeugenden Kraft in Menschengestalt mit Scarabäen-Kopf, Hathon Phtahs Gemahlin, die Amme der Götter, das Bild eines Weibes mit dem Kopf einer Kuh. —

Hier die Natur des Phre, des Sonnengottes in Gestalt eines Mannes mit einem Sperberkopf — dort die wunderbare Sphynx, eine Menschen-Gestalt mit einem Löwenkopfe.«

Nach diesem Gespräche nahm der Gedanke Abschied von Thohts-Priestern, richtete seinen Flug nach Griechenland und ließ die Worte vernehmen:

»Unvollständig ist die aegyptische Kunst und giebt nur wenig Ausbeute für die Zukunft meines Jahrhunderts. Diese Kunst bezieht sich weder ganz auf Gott, noch ganz auf den Menschen; dieser Typus von Ungeheuern, der einen schrecklichen Kampf der Ideen zwischen dem unbeugsamen Gesetz einer ersten Offenbarung und der Natur ankündet, eines Kampfes, aus welchen das abentheuerliche Symbol hervortrat, welches vergebens diese beiden Kräfte aneinander zu knüpfen trachtete, die sich dann unter dem Meißel des Bildhauers zuletzt vereinigen mußten.

Was beweisen denn diese riesenartigen Bilder, auf deren Leibern die Köpfe verschiedener Thiere gesetzt sind, was will die Mischung solcher ungestalteten Geschöpfe, die so gräßlich zusammengesetzt sind, sagen? Zeugen sie nicht von einer ungeheuern Religions- und Verstandes-Verwirrung, von einem unendlichen Chaos, in welchem sich die ersten Gesetze Egyptens verloren, welches nur das hebräische Patriarchat zu erhalten gewußt hat — von einem Chaos, aus welchem nach langen Leiden das Heidenthum hervortrat.«

So sprach der Gedanke zu sich selbst, als er an Griechenlands Gestaden angekommen war. Diesesmal aber wandte er sich nicht an die Priester, sondern besuchte die Werkstätte des Kallimachus zu Korynth. Hören wir des Gedanken eigene Worte:

(Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus meinem Reise-Tagebuche.

In der tyrolischen Bergfestung Kufstein, an der Gränze von Bayern, werden seit 1836 11 polnische Offiziere, worunter ein Obrist mit einem Adjutan-

ten; gefangen gehalten, sie kamen aus Wien in Ketten; jetzt trägt jeder von ihnen den sogenannten Springer; drei werden, jeder einzeln verwahrt, strenger als die Andern behandelt, sie dürfen niemals an dem Gottesdienst theilnehmen sondern bleiben an der geöffneten Lucke ihrer Zimmerthüre stehen, den Kopf nach der vor ihnen liegenden Hauskapelle gerichtet. Allen ist aber eine tägliche auf eine Stunde beschränkte Bewegung gegönnt. Rußland zahlt für Jeden 17 ½ schwere Kreuzer; früher trafen den Mann nur 7 ½ schwere Kreuzer.

Auf der Bibliothek zu Prag ist ein prächtiges Manuscript: das Evangelienbuch der Hussiten, mit kostbarem Miniaturgemälde, großen Buchstaben, und in Musik gesetzt; dabei fällt unter andern die schöne Allegorie eines Gemäldes auf, wie Wikleff Feuerstein und Stahl zusammenschlägt, Huß ein Hölzchen anzündet, und Luther bereits mit hellbrennender Fackel da steht.

Süddeutsche Balladen.

von

Dr. Rehlen.

2.

Die drei Särge.

Zu Harburg auf der Veste,
Da steh'n in dunkler Gruft
Drei Särge neben einander,
Umhaucht von Moderduft.

Es zog eine Jungfrau blühend
In's schöne Rießerland,
Da kam der Fürst gezogen
Der gab ihr seine Hand.

Ihr winkte vom blonden Haare
Gar schön der Myrthenkranz,
Er tanzt im Festessaale
Mit ihr den Hochzeittanz.

Der Frühling kam gezogen
Es blühte Berg und Thal;
Die Myrth' im blonden Haare
Noch schöner im Fürstensaal.

Nun kam der heiße Sommer,
Da fand der Fürst den Tod
Da nahm sie den Wittwenschleier,
Weint' ihre Aeuglein roth.

Dann rauschte der Herbst vorüber
In schauerschneller Flucht;
Da reift' ihr unter'm Herzen
Eine süße liebe Frucht.

Und als der Winter gekommen
Daher mit kaltem Zug,
Der wob um Myrth' und Blüthe
Ein weißes Leichentuch.

Wohl blühte der Frühling wieder;
Da standen in dunkler Gruft
Drei Särge neben einander
Umhaucht von Moderduft.

Empfehlung.

Das vom Herrn Dr. Sukow in Mannheim in einer ausführlichen Abhandlung beschriebene Wallfischgerippe ist gestern auf drei großen Wagen hier eingetroffen, was auf die Größe der Proportionen hinlänglich schließen läßt. Die Länge dieses Gerippes beträgt 95, die Höhe 20 Fuß. Wahrscheinlich wird dieser monströse Bau in der Clarakapelle aufgestellt werden, da andere Lokale zu klein seyn dürften. Das merkwürdige Naturprodukt verdient alle nur ordentliche Empfehlung, was von andern Journalen bereits anerkannt wurde. Nürnbergs Bewohner werden denselben ihre Aufmerksamkeit um so mehr schenken, als sie nie eine Erscheinung unbeachtet lassen, welche das Interesse und die Erwartung zu spannen vermag.

Die Redaktion.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 21. September 1837.

Auf vieles Verlangen:

„Der Bruderzwist."

Schauspiel in 5 Akten, von Kotzebue.

Charade.

(Zweisylbig.)

Frohlocke, wer mein Erstes ist,
In sich, im Staat, zu jeder Frist;
In Allem kann es zwar nicht sein,
Sonst fieng ihn keine Schranke ein.
Kein Weib, kein Mädchen ist das Zweite
Auch bist es Du nicht, noch wir beide
Doch er, den ich im Ganzen kenne,
Ist's so gewiß, als ich ihn nenne.
Als Bräut'gam schon, beim Hochzeittanze
Vollends, ist er nicht mehr das Ganze.

(Auflösung des Räthsels in Nro. 110. d. Bl.)

„Krebse."

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 114. Samstag — Variatio delectat. — den 23. September 1837.

☞ Auf das mit dem 1. Oktober beginnende vierte Quartal dieser Zeitschrift wird bei allen Oberpost und Postämtern die Vorausbezahlung mit 1 fl. 29. im ersten Rayon, 1 fl. 35. im zweiten Rayon, und 1 fl. 39. im dritten Rayon angenommen. In Nürnberg abonnirt man mit 1 fl. 21. in der Verlagshandlung. Ueber den Werth dieser Blätter, haben sich mehrere auswärtige Zeitungen bereits so ausgesprochen, daß wir uns füglich jedes Selbstlobes enthalten können.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. Dem mannheimer Deputirten, Herrn Rechtsanwalt Gerbel, wurde von seinen Mitbürgern ein Brillantring zum Geschenk gemacht, er trägt die Inschrift: „für Freimuth und Ausdauer.“ — Auf dem Anger der Metzger in München ist eine Heerde ungarischer Ochsen angekommen, wohl 38.000 fl. werth.

Beim Beginn der Leipziger Herbstmesse zeigt sich wieder ein sehr empfindlicher Mangel an sogenannter Wechselzahlung, da das von Hannover, Braunschweig und Kurhessen geprägte Conventionsgeld aus Besorgniß, daß unser Land damit überschwemmt werde, von unserer Regierung außer Kurs gesetzt worden ist. Man kann annehmen, daß früher in den Geldpacketen zwei Drittheile Münzen von dem obenerwähnten Gepräge und nur das übrige in sächsischem Gelde enthalten war, und zum Ersatz dieser bedeutenden, außer Kurs gesetzten Geldmassen ist noch nicht mehr sächsisches Geld geprägt worden, als früher geschah. Mancher, der hier Geld zu erheben hat, sieht es nicht einmal gerne, wenn ihm kein sächsisches Geld gewährt wird, weil dieses auch wiederum in manchen andern Ländern Deutschlands außer Kurs gesetzt worden ist. Man hilft sich daher meistens mit preußischem Kurrant, welches jetzt nur 1 ½ pCt. Agio erfodert, oder mit Louisd'or, die 11 ½ Procent Agio geben. Es steht daher zu erwarten, und ist wenigstens sehr zu wünschen, daß bald ein anderer Münzfuß eingeführt werde, damit nicht länger im bürgerlichen Verkehre ein Geld von anderem Werthe zu kursiren brauche, als die Landesmünze ist. (Fränk. Merkur.)

Galizien. Der öffentliche Unterricht soll hier wieder in die Hände der Jesuiten gelegt worden seyn. Die Priester an der Universität zu Bamberg und an Priesterseminarien sind ohnedem bereits Jesuiten. Alles Schöne kehret wieder! —

Se. Majestät der König von Frankreich läßt der Prinzessin Marie 50,000 Fr. Rente genießen.

Portfolio.

Der reisende Gedanke.

(Fortsetzung.)

„Als ich in das Haus des berühmten Bildhauers trat, sah ich nicht, wie in den ägyptischen Werkstätten scheußliche Gestalten, riesenhafte Standbilder, häßliche ungestaltete Profile, überhaupt keine starre unbewegliche, drohende Kunst in kolossalen Formen. Hier war überall das schönste Ebenmaas, und das schaudererregende ägyptische Profil machte der Anmuth und dem natürlichen Schönen Platz. Nie werde ich den Eindruck, den diese Werkstätte auf mich machte, vergessen; nie vergessen des Künstlers seelenvolles Antlitz, seine edle Gebärde, den Liebreitz seiner Sprache; die ihn umgebenden korynthischen

Mädchen, aus deren sanften Augen und schönen Lippen er die Liebe, die Begeisterung und die Wunder seiner Kunst schöpfte. Sagen kann ich es nicht aber leicht erräth man jene Geheimnisse, leicht lüftet man jenen durchsichtigen Schleier, unter welchem der Marmor durch die Schönheit der Anschauung unter des Künstlers Hand — zum Fleisch, zum Weib, zur Anadyomene wird. Bezaubernde Werkstätte, nie werde ich dich vergessen! Das war genug, um griechische Kunst zu sehen und kennen zu lernen, daß die ausgesuchteste Sinnlichkeit ihre Grundlage bildet. Ich konnte der Einladung Kallimachs, mir die Umgegenden Korinths zu zeigen, nicht widerstehen. Der Künstler führte mich zu einem kleinen der Juno geweihten Tempel, den eine reitzende Landschaft im schönsten Frühlingsschmucke umfaßte, unterwegs gewahrten wir in einem einsamen Gebüsche einen Rasenhügel, und auf dessen Gipfel einen schönen mit einem Ziegelsteine bedeckten Korb mit Acanthen rund umgeben, die durch den Ziegelstein niedergedrückt, sich wie Locken zum Fuß des Körbchens niederbeugten. Bei dem Anblick dieses Hügels versank Kallimach in ein schwärmerisches Stillschweigen.

Ein noch junges Weib, die unsere Theilnahme an dieser freundlichen Stelle bemerkte, kam uns mit Thränen im Auge entgegen und sprach: Diesen Korb, den ihr da betrachtet, habe ich auf das Grab eines jungen Mädchens gestellt, dessen Freundin und Amme ich gewesen, sie starb am Vorabend ihres Hochzeittages. Ich legte sie in dieses Grab, das war der letzte Trost derjenigen, der ihr als Kind die Milch der Mutter, in ihrer Jugend die Liebe und nach dem Tode die Erinnerung zollte. Hebet diesen Stein auf und ihr werdet darunter dasjenige finden, was das arme Kind am meisten liebte: dieß sind zwei kleine Gefässe, die ich mit eigener Hand gemacht und die sie deswegen im Leben so hoch schätzte.

Seit ihrem Tode habe ich dieses Grab nicht verlassen und bereits einen Winter habe ich in dieser mit Rosenhecken umzäunten Hütte zugebracht, und hier will ich auch sterben, damit nach dem Tode meine Asche sich mit der ihrigen vereine, wie es im Leben unsere Herzen gewesen.

Kallimach konnte sich der Thräne nicht enthalten und rief voll Rührung aus: Junges Mädchen, ich will dich aus deinem Grabe erwecken, du bist ja nur Einmal gestorben, um ewig zu leben, dein schmuckloses mit Acanthen geziertes Körbchen soll von nun an, wie eine Krone oder was noch heiliger ist, wie dein Lockenhaar die Säulen der Tempel zieren und die so geschmückte Säule soll die Zartheit eines Mädchens ausdrücken, dem die Jugend die Schlankheit des Wuchses und alle Zierden gewährt, die im Stande sind die natürliche Schönheit zu erhöhen.

Wenige Tage nach diesem Besuche sah man an der Frontspitz eines Tempels ganz neugestaltete bisher nie gesehene Kapitäle. Da war die korinthische Säulenordnung erfunden. Auf diese Art, sagte der Gedanke, entstand diese Säulenordnung blos aus einem menschlichen Gefühl, das die Wehmuth und das Mitleid am Grabe eines jungen Mädchens hervorrief, wobei durchaus nichts Göttliches zum Grunde lag.

In Judäa verschwindet der Mensch vor dem Gott des Moses. In Aegypten verschwindet er vor den grauenhaften Symbolen; in Griechenland aber macht der Mensch Gott und das Symbol verschwinden; er allein ist dort das erzeugende Prinzip der Künste, der Zweck aller Bestrebungen, der Mittelpunkt aller Ideen. Ein berühmter Baukünstler bemerkte mir, daß die dorische Ordnung in seinem Säulenbau ganz die Einfachheit, das Ebenmaas, die Stärke und Schönheit des menschlichen Körpers nachahme. Am Tempel der Diana zu Ephesus wurde zuerst die jonische Ordnung versucht und ich habe mir sagen lassen, daß die Jonier in ihrem Säulenbau die weibliche Zartheit auszudrücken sich bemühten, die Schnörkel der Kapitäle wie Haarlocken schnitten und die Schäfte wie Kleiderfalten ausfehlten. Ebenso sollen die Griechen, um die Untreue ihrer Bundesgenossen der zum Feinde übergegangenen Carier zu rächen, die Weiber derselben gefangen gemacht, und um die Schande dieses Treubruchs zu verewigen statt der Säulen weibliche Gestalten in der Baukunst angewendet haben. Die Lacedämonier ahmten nach der Schlacht von Platea, wo sie die Perser überwanden dieses Beispiel zuerst nach, und ließen die Statuen im persischen Kostüm bilden, die bestimmt waren die Gebälke und Decken zu tragen.

Es ist und bleibt in der griechischen Kunst der Mensch die alleinige Grundlage und von Seite der Form findet sie wohl nicht ihres Gleichen. Der herrliche Apoll und die liebreitzende Venus übertreffen selbst die Natur, setzen den Künstler in Erstau-

nen, aber auch nicht ein Funken von jenem Geiſte iſt in ihnen, der das Göttliche anzeigt und trifft man zuweilen etwas Göttliches, ſo iſt die Urſache lediglich dem Menſchen zuzuſchreiben, der ſich zum Gott gemacht hat. Der Geiſt Gottes ruht nicht in dieſer Kunſt.

Hier verließ nun der Gedanke die Regionen des Alterthums; vergebens ſuchte er den Bund der Form mit dem Göttlichen. Aber wohin ſich nun wenden, wer wird ſein brennendes Verlangen ſtillen. Da antwortete ihm eine göttliche Stimme: das Chriſtenthum wird deinen Wunſch erfüllen. Da lenkte der Gedanke ſeinen Flug zu einem der gebildeten Völker der Chriſtenheit und fragte, was bei ihm die Kunſt erzeugt habe und einer aus dem Volke antwortete: Als die große Beſtimmung des prophetiſchen Volkes in Erfüllung gegangen war — jenes Volkes, welches in langem Zeitenlaufe dem Meßias ein Heiligthum bereitet hatte, da erſchien die Jungfrau, ihr Schoos erbebte, und unter des Geheimniſſes heiligem Schleier ward Gott Menſch. — Dieſes wunderhafte Ereigniß, das Zeichen einer Weltumgeſtaltung ward zugleich das Signal einer Reformation der Künſte, Gott ward Menſch. In derſelben Zeit gieng das Göttliche den Bund ein mit der Form, es geſellte ſich zum Stoffe der Geiſt. Dieß iſt das doppelte Zeugungsprinzip der Kunſt.

Viele meinen, das Chriſtenthum habe ſich überlebt, ſei veraltet und es bedürfe der Künſtler neue Elemente, aber wo ſoll er dieſe ſuchen?

Einen andern Gott, andere Menſchen möchte er ſchwerlich finden; eine andere Welt, die nicht vorhanden iſt und ſeyn kann, wird ſich ihm unmöglich aufſchließen. Im Chriſtenthum findet er dieſe Elemente, nur dort allein findet er ſie. — Im Chriſtenthum, dieſer höchſten Epopee Gottes und des Menſchen.

Es ſind nun Einige der Meinung, das Chriſtenthum ſei total abgerahmt für die Kunſt, und ausgepreßt bis zum letzten Tropfen, als gäbe es für die Kunſt keinen andern Weg mehr, als jenen rückwärts, als wäre das Unendliche ausſchöpfbar, wie ein Brunnen. Springt denn nicht die Quelle des Göttlichen unverſiegbar und ewig? haben denn die bigantiniſchen, gothiſchen, deutſchen und italieniſchen Schulen und ihre großen Meiſter ſchon alles hervorgebracht, und zwar ſo, daß nichts mehr hervorzubringen wäre.

(Schluß folgt.)

Fragmente aus meinem Reiſe-Tagebuche.

Wer aus Norddeutſchland in die öſter. Staaten kömmt, muß hier im Anfange Alles befremdend, unbehilflich finden. Die vielen altdeutſchen und lateiniſchen Benennungen in der Verwaltung, im Styl und Benehmen tragen den Reſt vergangener Tage, die moderne Manier hat gar keinen Einfluß ausgeübt, man wird an das alte deutſche Reich nicht blos durch den zweigehaupteten Adler erinnert. Allein dieſer Eindruck verwandelt ſich bei tieferem Eindringen in Behagen an die reiche, alterthümliche, großartige Gemüthlichkeit und Würde.

Hier iſt nichts von Geſtern und Heute; keine Einrichtung iſt durch Scharfſinn oder Gewalt im Einzelnen dem Ganzen angepaßt.

Das beſtehende erinnert an ein Voriges; jedes Eingeführte knüpft in der Regel ſich an ein Vorhandenes, und iſt ſich gewiß, ſeine Wirkungen allgemach, das iſt nur mit der Zeit, zu entfalten, denn es wird von keiner verwüſtenden Neuerungsbefliſſenheit verdrängt.

Ein Wohlwollen, das ſich aber nicht als ſteife Regierungs-Maxime ankündet, ſondern das durch einen Familienzug der altherkömmlichen Herrſcher ſeit grauer Zeit der Verwaltung gleichſam eingewittert iſt, berückſichtiget im Gange der Geſchäfte eben ſo die Einzelnen, welche ſie feilen, während dieſe von einer modernen Geſchäftsführung gleichſam als Maſchinen verbraucht werden; im ganzen Lande ſcheint die reiche Natur und der Vermögensſtand zahlreicher Familien zu ſagen: „Es iſt nicht Noth, mit der Zeit und den Kräften zu geizen!“

Süddeutſche Balladen.

von

Dr. Rehlen.

4.

Hans Berger und ſein Roß.

Wohl hebt ſich der Thurm mit erhabenem Thor
Aus der Tiefe zum Himmel empor,
Hinauf in der Lüfte Strom;
Und weithin umhallten die Pfeiler das Haus,
Zu ſchützen gegen der Stürme Braus
Den hohen gewaltigen Dom.

Doch iſt nicht geendet der große Bau;
Noch iſt ſein Gewölbe des Himmels Blau,
Und offen ſind Fenſter und Thor;
Es fehlen die Bogen, die hohen, noch,
Zu bergen wohl unter das ſchützende Joch
Der Kirche geheiligtes Chor.

Wo sind die Gesellen, zu hauen den Stein,
Den Mörtel zu mischen mit bindendem Wein
Mit unverdrossenem Muth'?
Doch müd' sind die Hände, ermattet die Kraft,
Seit Jahren haben sie treulich geschafft,
Und versiegt ist jegliches Gut.

Da schauen die Bürger es trauernd mit an,
Sie haben umsonst so Vieles gethan;
Versäumt den eigenen Heerd;
Da kommt zu den Bürgern die Straße gerannt
Ein Ritter, Hans Berger ist er genannt,
Er hält an sein muthiges Pferd.

Und als er vernommen den klagenden Laut
Und die ragenden Trümmer der Kirche erschaut,
Wird's warm ihm im Busen sofort.
Er steiget herab vom stattlichen Roß,
In manchen Schlachten sein treues Genoß,
Er spricht das geflügelte Wort:

„Lebe wohl, du trautes, du liebes Roß,
In manchen Schlachten mein treues Genoß,
Mir ergeben mit freudigem Muth!
Dem Herrn, dem dieser Tempel erbaut,
Dem seist du ferner nun angetraut,
Du bist mein einziges Gut.“

Und er sprichts; da ergreift er die Bürger so warm,
Sie erheben wieder den kräftigen Arm,
Zu bauen am gewaltigen Dom.
Und du siehst jetzt vollendet den großen Bau
Aus der Tiefe sich heben gen Himmel blau,
Hinauf in der Lüfte Strom.

Theater-Bericht.

Mittwoch, den 20. September 1837. „Das goldne Kreuz.“ Schauspiel in zwei Akten, nach „la croix d'or“ frei bearbeitet von F. A. v. Kurländer. Vorher: „der Verrath.“ Lustspiel in einem Akt von Holbein.

Alle in einem Akt eingepferchten dramatischen Produkte sind zu einem undankbaren Loos verurtheilt, sie müssen Lückenbüßer abgeben, und entbehren daher ein gut Theil Selbstständigkeit. Die Intrigue solcher Bagatellen ist gewöhnlich so einfach und oft so einfältig, daß man am Anfang gleich den Ausgang erkennt. Man kann ein einaktiges Stück nur als eine breitgeschlagene Scene eines größeren Stückes betrachten und das ist gewiß keine günstige Betrachtung. Dem Holbeinischen Verräther gebührt kein anderes Urtheil. Zwei Verliebte schwatzen eine Zeitlang miteinander, am Ende kommt der Pflegvater des Mädchens und die Heirath ist nach einer kleinen Billonage fertig.

Das Stückchen war nicht gut besetzt, wurde auch in diesem Verhältniß gegeben.

Das goldne Kreuz ist von Alexander Dumas; Herr v. Kurländer hat es frei für die deutsche Bühne bearbeitet, sich aber dabei solche Freiheiten erlaubt, daß man dieses Schauspiel zu den Fadaisen rechnen muß. Daß ein Verliebter aus Liebe in den Krieg geht und sich Wunden hohlt, das ist noch zu glauben, daß er aber als Kapitän wiederkommt und sich in eine Laube setzt, um dort einen erbärmlichen Schmachtlappen zu spielen und dabei doch eine Pfeife Tabak raucht; das ist eine sehr große Albernheit, welche Dumas gewiß nicht niedergeschrieben hat. Es ist noch eine andere Bearbeitung vorhanden, wenn ich nicht irre, von Harrys, die weit besser und natürlicher ist.

Wenn ich meine Beurtheilung diesesmal unterlassen dürfte, wäre mir es lieb, allein ich bin einmal dazu gezwungen und so mag es denn geschehen.

Moritz Pilois, Herr Woller hatte einen starken Katharr, der ihm auch in die Glieder gefahren war, deßhalb erschienen seine Bewegungen so steif; und deßhalb behielt er wahrscheinlich auch seine warmen Strümpfe an, als er aus dem Feldzuge zurückkam.

Katharine, Dem. Schneider, spielte mit Wärme und Sicherheit,

Louise, Mad. Link, ließ wieder die Hand dem Halse häufige Visiten abstatten, sonst gab sie ihre Rolle nicht gerade schlecht.

August Bollin, Herr Seelig, konnte seine Eitelkeit nicht in die Schanze schlagen, sonst hätte er ganz anders montirt aus dem unglücklichen russischen Feldzuge zurückkehren müssen. Er sah sehr gut aus, spielte jedoch nicht sehr gut.

Renny, Herr Hahn, hatte seine Rolle richtig aufgefaßt und gab sie in diesem Sinne wieder.

Donnerstag, den 21. September 1337. „Der Bruderzwist.“ Schauspiel in fünf Akten von Kotzebue.

Die Vorstellung wurde in einer früheren Nummer besprochen und es hat sich in der heutigen nichts verändert, als daß wir Herrn Seelig als Doktor Bluhm sahen. Wir freuten uns zwar, der Affektationen des Herrn Börger ledig zu seyn, aber Herr Seelig möge auf sich sehr Acht haben, er hat zuweilen auch Momente, in denen er die Natürlichkeit hintansetzt.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeigen.

Sonntag, den 24. Sept. 1837.

„Das Tournier zu Kronstein oder: die drei Wahrzeichen,“

Ritter-Lustspiel in 5 Akten, von Holbein.

Als Gäste:

Herr und Mad. Karschin von k. k. ständischen Theater zu Linz: Kunz von Laufenheim und Elsbeth.

Montag, den 25. September 1337.

Zum Vortheil des Unterzeichneten:

„Kean oder Genie und Leidenschaft,“

Nach dem Französischen des Alexander Dumas, von L. Schneider.

Zu dieser Vorstellung, in welcher Herr Ball vom Stadttheater zu Leipzig die Titelrolle zu übernehmen die Gefälligkeit hatte, ladet ergebenst ein

Schrader.

(Mit der neunten Nummer des „Adler,“ einer liter. Zugabe.)

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Nro. 9. 23. September 1837.

Der Adler.

Eine

literarische Zugabe zu den süddeutschen Blättern für Leben und Kunst.

In Verbindung mit mehreren Literaten

herausgegeben

von

Dr. Friedrich Mayer.

Wenn Ihr was Gutes leisten wollt,
So werfet Euch mit Muth in's rasche Leben,
Dient nie der Lüge, nie dem feilen Gold,
Rein sey, rein bleibe Euer Streben.

Fürst Pückler-Muskau
in den
„Briefen eines Verstorbenen."

Dieses Buch, das nach wenigen Jahren eine neue Auflage erlebt, erschien uns so wichtig, daß wir uns aufgefordert fühlten, seine Stärken und Schwächen in einer längern Abhandlung zu beleuchten. Wir glauben darin den Werth des Werkes genauer bestimmt zu haben, als dieß in irgend einer Recension bisher geschehen ist.

Der Verfasser, hochbegünstigt durch äußere Verhältnisse, in den besten Mannesjahren, unternimmt eine Reise durch einen Theil von Deutschland, durch Holland, England, Irland und Frankreich, verweilt aber hauptsächlich in England und Irland, und gibt uns die Resultate seiner reichen, auf alle Gegenstände sich ausdehnenden Beobachtungen in der Form brieflicher Mittheilung an eine hochgeschätzte Freundin, wodurch dieselben noch eine eigenthümliche Lebendigkeit und Frische erhalten.

Wenn wir nun die Hauptgegenstände, die sich einem Reisenden darbieten, in geordneter Folge nach einander betrachten wollen, so zeigt der Verfasser gleich bei Genuß und Darstellung der Natur eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften, nämlich die der reinsten Empfänglichkeit für all ihre einzelnen wundervollen Erscheinungen, und auch die der treusten, anschaulichsten Schilderung derselben, so daß der Leser, ergriffen von seiner Begeisterung, so einfach sie oft ausgesprochen ist, und überrascht von der Wirklichkeit der Gemälde, all die Bilder, Farben und den romantischen Duft auf das angenehmste mitgenießt. Wenn schon durch den Reichthum der holländischen Ebenen jenes volle Gefühl der Ueppigkeit in uns lebendig geworden ist, so treten uns noch viel romantischer und großartiger Meer und Gebirg von England und Irland entgegen, und besonders köstlich die Kunst-Natur der englischen Parks, die er uns mit ihren Prachtgebäuden so anschaulich malt, daß wir in ihnen zu wandeln und all' ihre mannigfaltigen zauberischen Reize mit eigenen Sinnen einzusaugen meinen. Der Reisende bewährt hier einen durchaus reinen Natursinn, und jenen darauf gegründeten, glücklichen Geschmack, der Kleinem wie Großem, Niedlichem wie Prächtigem an seiner Stelle seine Ehre geben, es mit Freiheit zu genießen weiß, und der allein die Mannigfaltigkeit des Schönen würdig aufzunehmen fähig ist.

Nicht minder erquicklich führt er uns die andern Reisegenüsse der Gesellschaft, der Behaglichkeit in wohl eingerichteten Gastzimmern, der reichlichen, auserlesenen Tafel vor, und versteht so die artigen Plätze in Gasthöfen und Reisewagen uns überaus vertraulich und heimlich zu machen. Hier ist nun vorzüglich die sich selbst übersehende Heiterkeit zu rühmen, mit welcher er seine besondere Empfänglichkeit auch für diese Genüsse gesteht, — die artigen Wendungen, womit

er auf ernstere Darstellungen die Tafelfreuden einführt, und der sich zuweilen einstellende scherzhafte Selbsttadel, der auch einen strengeren Richter in solchen Dingen wieder mit ihm versöhnen müßte. In allem zeigt er sich geistreich und liebenswürdig.

Was in andern Reisen uns oft so unendliche Langeweile verursacht, Beschreibung und Kritik von Gebäuden, Gemälden und Schauspielen, reiht sich hier würdig an die übrigen ergötzlichen Partieen an, und erfreut wieder durch besondere Anschaulichkeit und Wahrheit. Aechtes Gefühl der Schönheit, lebhafter Sinn für das Edle und Großartige, eine feine Unterscheidung verleihen auch diesen Darstellungen etwas eigenthümlich Anziehendes; man überliest sie mit Vergnügen und läßt sie sich wohlgefallen, auch wo man sonst hie und da etwas einzuwenden gemeint wäre.

Wir erfahren eben hier wieder, daß wirkliche Anschauung stets erfreulich zu vernehmen ist, auch bei Gegenständen, die schon abgenutzt scheinen könnten. Aber wahrhaftes Gefühl, rein ausgesprochen, erwirbt auch immer wahrhaftes Mitgefühl.

Unser Verfasser hat nun darin einen außerordentlichen Vortheil vor den meisten andern Reisenden, daß ihm durch Rang, Vermögen und Bekanntschaften die Salons der ersten Gesellschaften geöffnet sind, in deren Leben und Treiben er uns mithin so vollständig einzuweihen vermag, als es nicht leicht einem Andern vergönnt seyn wird. Hier malt er nun bei größern Festgesellschaften all den Glanz und die Pracht mit leuchtenden Farben, verschweigt aber nach der ihm eigenen unbefangenen Gerechtigkeit weder die allgemeinen Schattenseiten solcher Vergnügungen, die der Langeweile, des beschwerlichen Gedrängs u. dgl., noch die englischen besonders, nämlich die einer noch größern Steifheit, als man sonst wohl zu erdulden hat. Affectation jeder Art, besonders an ächten Modehelden, erscheint gehörig lächerlich; sodann aber wird zwischen einem steifen englischen und zwischen einem gewissermaßen liebenswürdigen französischen Roué wohl unterschieden; wie denn der Verfasser während seines Verweilens in der großen Welt Englands die Leichtigkeit des Benehmens, die Höflichkeit der Franzosen zum Nachtheile der Engländer hervorzuheben, mannigfache Gelegenheit findet.

Begleiten wir ihn weiter in kleinere, engere Cirkel, so finden wir ihn mit Männern in mancherlei interessanten Gesprächen über öffentliche Zustände, über merkwürdige Personen, in Gesprächen, die nicht selten mit Anekdoten und pikanten Liebeshistorien gewürzt werden. Hier treffen wir denn auf viele alte Bekannte, von denen wir mit großem Vergnügen allerlei eigenthümliche Züge erfahren. Vorzüglich interessant waren uns die auch bei andern Gelegenheiten ausgesprochenen ernsten und tiefen Bemerkungen des Verfassers über Canning, Napoleon und Byron, deren Größe er sehr gut zu würdigen weiß und begeisternd hervorhebt, mit bemerkenswerthen sittlichen Unterscheidungen.

Wie für alle Eigenthümlichkeiten, so hat er auch für die des englischen Familienlebens ein sehr feines Auge, und berichtet uns manches Besondere davon; was, da es meistens aus der vornehmen Welt genommen ist, namentlich auch die Vornehmen interessiren mag. Bei Darstellung häuslicher Unterhaltungen zeigt er ein edles Richten seines eignen Benehmens, indem er etwaige Complimente, wie sie ihm im Flusse des Gesprächs entschlüpfen, ganz selbstbewußt als ungehörige, ja abgeschmackte bezeichnet, die Zweideutigkeit einer »lachenden Nachlese« aber, nämlich einer Spottkritik so eben verlassener Gesellschaft, sich gesteht, und auf seine Weise sich dagegen zu rechtfertigen sucht.

Es läßt sich denken, daß ein Mann von so großer Empfänglichkeit für alles Schöne und Liebenswürdige es nicht versäumt haben wird, sich auch mit den Frauen in ein näheres Verhältniß zu setzen. In diesem Kreis versteht er die Affektirten schalkhaft zum Besten zu haben, die wahrhaft Liebenswürdigen aber sehr hochzuschätzen, und, wie wir dieß auch schon bei einer Beschreibung eines Gemäldes von ihm erfahren haben, ihre Reize mit den wärmsten, blühendsten Farben zu malen.

Was er jedoch von eigenen nähern Verhältnissen andeutet, ist durchaus zart und lieblich, oft durch wahrhafte Kindlichkeit entzückend, wie die „Tändeleien mit Harriet« in Irland. Sein feiner edler Sinn leitet ihn auch hier im Leben wie im Darstellen, und läßt ihn solche Scenen nur als seltne, aber um so köstlichere Blumen durch den Kranz dieses Werkes flechten.

Diese reichen Bilder der Gegenwart, alle mit so poetischem, künstlerischem Sinn vorgeführt, durchwebt er nun noch mit den Sagen der Vergangenheit, zu erhöhtem dichterischem Genuß des Lesers, von welchen Sagen die von dem Hunde „Gellert« äußerst rührend, die von „Lynch« aber in einem auffallend blühenden Novellenstyl erzählt ist, dem man aber doch trauen mag. Hat er aber, wie es ja überall und auch auf Reisen geht, unbedeutende, langweilige Tage, so weiß er sich recht gut durch Humor und Ironie zu helfen, und wandelt dadurch trocknen Stoff sich und Andern wieder in ergötzlichen. So zeigt der Verfasser sich überall als einen, der mit der „Kunst des Lebens« vertraut und geschickt ist, sie sogleich zweckmäßig zu bethätigen.

Aus diesen Darstellungen, in denen doch weltlicher Genuß die größte Rolle spielt, so daß man sich dabei nicht selten auch nach etwas Höherem sehnen könnte, leuchten uns aber Ausdrücke zarter, edler Entsagung überaus wohlthuend entgegen, weil sie uns den Verfasser von einer neuen, noch liebenswürdigeren Seite kennen lehren. Es entzückt uns, wenn er, auf einem Festball eingeladen, noch vor Anfang desselben aber von heiliger Musik hocherhoben, sich nicht entschließen kann, „nach so heiligen Tönen die Ballfiedeln zu hören,« und dadurch die hohen Empfindungen ehrt und rein erhält. Solche, einem Andern vielleicht unbedeutend scheinende Züge sind für uns von höchstem Werth, weil wir annehmen dürfen, daß der Verfasser auch in andern Verhältnissen mit solcher Zartheit verfahren mag. So zeugt es ferner von einem zarten Gewissen, daß ihm der eitle Genuß, die Raffinements des Lebens, gegenüber dem Jammer des Lebens, als Sünde erscheinen konnten; und seine Beschwichtigungen darauf sind wohl ganz zweckmäßig. In dieser Gesinnung dürften ihn die Reichen und Vornehmen in der That sich zum Muster nehmen. — Wir können uns überhaupt hier nicht enthalten, darauf hinzudeuten, wie sehr es überall seiner Offenheit und Wahrhaftigkeit gelingt, unsern Antheil an all seinen Erlebnissen und Aeußerungen zu

erwerben, und möchten jeden Autor zu gleicher Ehrlichkeit ermahnen, mit welcher demselben gewiß auch gleicher Beifall nicht ausbleiben würde. Wer den Muth hat, wahr zu seyn, der dringt siegreich in unsere Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Genzianen.

Ein Novellenstrauß von Herrmann Kurz.

Stuttgart, bei Karl Erhard. 1837.

Das sind Genzianen, wie sie in den lieblichen Thälern des Schwabenlandes wachsen, gerade so und nicht anders. Bekanntlich wachsen dort auch Eichen, und von dem Rauschen einer derselben hat einmal Schiller seine ersten Lieder gelernt. Nun hat zwar unlängst Gutzkow verlangt, daß dort Palmen, Pappeln und Weiden wachsen sollten, man sagt aber, er hatte sich jetzt selber entschlossen, in der Lüneburger Haide ganze Wälder solcher Bäume anzulegen.

Dem genialen Manne muß es auf alle Fälle und in Wälde gelingen; wir fristen einstweilen unsere Tage mit solchen Genzianen, wie uns hier ein Strauß dargereicht wird.

In diesen Novellen wird uns Nichts angeboten, was uns Thränen der Verzweiflung weinen lassen möchte. Der Dichter ist kein Prometheus, dem, weil er zu tief in den Schmerz und in die Lust des Lebens hineingeschaut hat, ein Geyer ewig an seiner Leber frißt, und der darum den Himmel auf ewig verloren hat. Diese Novellen sind lauter Epheuranken, die eine warme, kindliche Hand um das ur- und großvaterliche Haus, oder um ein anderes geliebtes Haus der Vaterstadt, oder um den Becher seiner Burschenjahre windet, auf den die Namen aller der Freunde eingegraben sind, mit denen er zuerst der vollen Lust des Lebens entgegen gejubelt. Ich kenne den Novellen-Dichter nicht, doch ich bin auch einstmals an der Seite eines solchen Dichters jenen Schloßberg der krummstraßigen Universitätsstadt hinaufgestiegen; er ist dahin, aber aus diesen Novellen habe ich dasselbe Herz herausschlagen zu hören, dieselbe Miene lächeln, dieselben gescheidten und doch so guten Augen herausblicken zu sehen geglaubt.

Von dieser schwabischen Poesie, die in diesen Novellen schafft, kann Gutzkow wenigstens nicht sagen, daß sie einer fremden gestohlen ist, am wenigsten der seinigen; von einer Wally keine Spur. Solche Männer, solche Jünglinge, solche Mädchen wachsen nur in Schwaben, und wahrlich die Schwaben haben sich derselben nicht zu schämen.

Meinetwegen kann eigentlich Gutzkow sagen, was er will, und kann an den Ufern des Mains singen, auch wie er will. Die Wellen des Neckars rauschen doch fortan, wie sie seit den Tagen der Hohenstaufen gewohnt sind, und die Wogen des Rheins, dieses Stromes des gesammten deutschen Vaterlandes, haben sich immer gerne mit diesen Wellen vermischt, und wenn Gutzkow gleichsam sagen will, daß sie in den Gesang des großen Stromes Mißlaute hineingebracht haben, so — nun, so hat er eben geläugnet.

Zu diesen Bemerkungen wurden wir aber dadurch veranlaßt, weil die Poesie dieser Novellen den ganzen Charakter der schwäbischen Lyrik theilt, zu deren Vertretern Gutzkow sagt, und es sogar in den Mund Göthe's zu legen wagt: „dem Bettler, sagt er, habt ihr seine Lumpen gestohlen, euren Glauben dem Taufscheine, der Gewohnheit eure Sitte, dem Herkommen eure Grundsatze, fremder Poesie eure eigene. Was habt ihr?“

Wir schließen hiemit, indem wir es unsern Lesern selbst überlassen, diese Geschichten zu lesen. Sie werden gewiß sie recht freuen, manche theure Erinnerungen in ihnen wecken; sie werden angeregt werden, gleiche Liebe, gleiche Gediegenheit, gleichen Frohsinn in ihre Gegenwart zu legen, ohne welches Alles, ja alle unsere Kunst und ausgebildete Form mark- und kraftlos ist.

Dem Verfasser wollen wir nur noch bemerken, daß die zwei letzten Novellen uns bei weitem nicht so gefallen haben, als die ersteren. Es fehlt in ihnen die Reinheit der Zustände, der Bilder und der Gestalten, so wie die Zusammenknupfung derselben, welche Reinheit uns bei den erstern so sehr erfreut hat.

Dr. R.

Alt und Neu.

Roman in 2 Theilen von August Bürck.

Erster Theil (214 S.): Die drei Schwestern. Zweiter Theil (210 S.): Der Ansiedler.

Leipzig, bei Eduard Kummer, 1837. 8.

Der Verfasser des in Rede stehenden Buches gehört zu jener Classe von Schriftstellern, die, ewig nach dem Beifalle des Publikums ringend, die Feder jeden Tag anders schneiden, um in anderer, selten aber besserer Gestalt, als dieß gestern der Fall gewesen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. August Bürck debutirte zu einer Zeit, wo es noch gerade nicht so schwer war, als heute, sich ein Publikum zu verschaffen: er debutirte in der Juliperiode. Es haben viele nach dem Sturze der Restauration ihr Glück gemacht, und mancher ist noch aus jener sturmbewegten Zeit übrig geblieben, der heute mit wohlgenährten Korperlichkeiten und selbstgefälligem Blicke aus den Fenstern irgend einer deutschen Bucherfabrik herniederschaut und gemachlich die vollwichtigen Friedrichsd'ore durchzahlt, die ihm sein verlegendes Oberhaupt zugetheilt; — daß es A. Bürck nicht auch gelungen, irgend ein bleibendes Asyl in Leipzig, Berlin oder Stuttgart zu gewinnen, davon tragt einestheils ein Fehler, in den die meisten unserer angehenden Autoren verfallen, anderntheils aber die schonungslose Kritik, die den Fehler graßlich rugt, ohne ein Mittel zur Verbesserung desselben anzugeben, die Schuld. Der Fehler aber besteht darin, daß Bürck gleich den meisten Literaten der jungsten Generation im Schaffen seinem Vermögen vorauszueilen fur gut fand; er versuchte den Parnaß zu erstürmen, ehe er noch den Hypogryphen zu satteln verstand. —

Im Jahre 1832 erschien im Hartmann'schen Verlage zu Leipzig: „Heinrich v. Ofterdingen, ein Gedicht, und etwa ein Jahr spater bei Reichenbach; „König Arthur und seine Tafelrunde,“ ein Drama, beides von Bürck. Wer sich die Ruhe genommen hat, alle jene literarischen Wisch- und kritischen Sudelblätter der Uebergangsperiode unserer Literatur (wie C. Gutzkow gern die Jahre 30—33 benamset) durchzustodern, der wird sich auch vermuthlich der sehr verschiedenartigen Beurtheilungen der obgedachten Bürck'schen Debutsproducte erinnern. Hier und da fand man wohl, daß bei unverkennbarem Talente Ideenembryone romantischer Anschauungen vorhanden waren, die bei mehrfacher Ausbildung leicht zum Hervorbringen erfreulicher Erscheinungen beitragen durften; es wollten sogar Einige hier und da den Anflug einer acht classischen Poesie entdeckt haben; aber die Mehrzahl der Recensenten beachtete solche Symptome nicht: sie verurtheilte den jungen Dichter in contumaciam.

Bürck hat seit jener Zeit geschwiegen — denn durch Operntexte spricht man nicht zum Publikum — und jetzt erst tritt er wieder auf im novellisten Gewande, worin er sich bei Weitem vortheilhafter producirt, als in der fruhern schwarmerisch-phantastischen Tracht.

Der Roman „Alt und Neu“ bewegt sich zwar nur in einem einfachen Kreise von Anschauungen; die Elemente sind ungekunstelt und ohne stürmische Leidenschaft; der Gang der Handlung (vorzuglich im ersten Bande) entwickelt sich oft zu leicht, zu schnell und ohne der Phantasie viel Spielraum zu gewahren; aber das Ganze befriedigt und wurde sich ohnfehlbar zu einem recht anmuthigen Familiengemalde

abrunden, wenn nicht der Verfasser auf die wunderliche Idee gekommen wäre, die Begebenheiten des zweiten Theiles, deren Schauplatz eine der reizendsten Gegenden Amerika's ist, durchgehends in Briefform zu entwickeln. Heinrich ist ein sehr gut gezeichneter Charakter, nicht minder Marie; die übrigen Personen erscheinen hier und da zu skizzenhaft und wir mußten sehr irren, wenn sich nicht unsere Vermuthungen, daß der Verfasser sich anfänglich die Grenzen seines Romans bei Weitem enger steckte, bestätigten.

Das Buch dem Publikum als eine angenehme Lectüre zu empfehlen, nehmen wir keinen Augenblick Anstand, da überhaupt Auswanderungsgeschichten, in vorliegender Tendenz, dem modernen Zeitgeschmacke entsprechen. —

Die Verlagshandlung hat für eine rühmliche Ausstattung gesorgt.

Dr. G.

Das Glück.

Novelle von Heinrich Laube.

Mannheim, Verlag von Heinrich Hoff 1837.

Ich habe mehrmals die Phrase gehört, daß dieses Glück kein Glück in der literarischen Welt machen würde; Laube, hieß es, sey ein Jongleur geworden, dem das Spiel mit spitzigen Messern der Literatur sogleich zuwider wurde, als er sich eine Frau zu nehmen beschloß, und deßhalb größeren Antheil an den Gesetzen des Staates und an seiner eigenen Sicherheit ins Auge faßte. Solche geifernde Lügen zu verbreiten, ist nur Sache von Personen, die gerne in einen mystischen Koth sich verkriechen, um irgend einem persönlichen Vortheil nachzukommen und sollten sie sich darüber auch die Ferse wund laufen. Wie schön in dem Herzen Laube's die Wahrheit und Wirklichkeit des Lebens aufgegangen ist, wie die Farben spielen im goldensten Sonnenschein, das ist den trocknen Splitterrichtern auf immer entgangen, sie wollen Gespenster, Nebelgestalten, durchaus keine Menschen. Wenn es nach ihrer Weise gienge, so ware die Welt eine genau berechnete Figur, in der geraden Linie müßte das Leben laufen, für die Zuckungen des Todes statuirten sie allenfalls noch eine Extravagance, weiter nichts; ach, es sind arme Teufel und bilden sich dennoch ein, reiche Engel zu werden. Ich lasse ihnen gerne diese präsumirte Seligkeit, wenn nur die Sterne über ihre Arroganz nicht böse werden.

Heinrich Laube hat seine Opposition ganz und gar der Heineschen Schule zuzuschreiben, alle die Vorwürfe von Frivolität, Gottlosigkeit, Materialismus, und wie diese Dinge sammt und sonders heißen mogen, schöpfen sie aus Heine'scher Quelle, und den größten Ausschlag dünkt sich hierin wohl Herr Menzel in Stuttgart gegeben zu haben, wenn er Laube im vierten Bande seiner Literaturgeschichte eine schwache Copie von Heine nannte. Da Herr Menzel in der letzten literarischen Affaire, durch Borne vorzuglich, so schreckliche Niederlagen erlitten, da Heine einige Dinge von dem Stuttgarter Titanen entdeckt und veröffentlicht hat, welche ihn zu einen Pygmaen erster Classe heruntersempeln, so ist Laube von Menzels Seite wohl sicher, und in Stuttgart also kein Auto-da-fé von dieser Seite zu besorgen; denn die übrigen Notabilitäten in der Würtembergischen Dichterstadt sind viel zu gescheidt, eine Prärogative der Art zu fordern.

Es wäre Unrecht, Herrn Menzel nicht in vielen Stücken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, er hat manches Pfefferkorn in schlechten Wein geworfen, aber sich in Alles zu mischen, ist eben so schlimm, als ununterrichtet von Allem zu bleiben; den Stab brechen kann jeder Dummkopf, und das Urtheil-Sprechen hangt von Menschen ab, deren Weisheit bekanntlich immer Stückwerk ist.

Es ist nicht Alles gut, was Laube geschrieben hat, seine Reisenovellen enthalten viele Schwachen, seine Poeten, seine Liebesbriefe, seine Schauspielerin, man kann tadeln daran, man wird in den modernen Charakteristiken nicht Alles unterschreiben, aber liebenswurdig bleibt Laube deßhalb immer, der Genius der Sprache breitet seine farbigen Flügel über ihn, er schreibt eine Poesie in einer Prosa; und daran heftet er so überraschende Ideen, daß sein flinker Geist nicht genug bewundert werden kann. Einige Supramoralisten mogen sich an seinen scharf hervorspringenden Meinungen die Köpfe zerstoßen, daran ist nicht viel gelegen; die Sittlichkeit ist ein ewiges Gesetz, das nicht durch Meinungen Einzelner umgeworfen, eben so wenig, als es durch Meinungen Einzelner aufrecht gehalten wird; es besteht für sich und jeder Einzelne wird seine Paragraphen sich selbst auslegen, wenn er dazu den Muth hat, ausserdem bleibt er ein ganz armseliger Leithammel, den der Hirte hinführt, wohin es ihm eben beliebt. Es giebt Leute, die uns ihre Tugend klumpenweise auf das Herz werfen, aber du mein Gott, dabei werden wir doch nicht besser werden und nach einem Bischen Sünde verlangen, damit wir doch auch wissen, wie beides schmeckt.

In vorliegender Novelle hat Laube wieder alle seine reichen Eigenthümlichkeiten niedergelegt, die Handlungen halt zwar ein sehr lockerer Faden zu einem Ganzen zusammen, allein es sind so viele interessante Situationen vorhanden, daß man dieß leicht vermissen kann. Keine Person entbehrt der Lebenswahrheit, und doch liegt über allen Bildern ein phantasiereicher Hauch, der ihnen einen unaussprechlichen Zauber verleiht. Wer von dem Glück einen nach den Regeln ängstlich verfolgten, breitgetretenen Gang erwartet, der ist sehr getäuscht, im Gegentheil es drängt Alles bunt durcheinander und man muß sich sehr Mühe geben im Zusammenhang zu bleiben, immer neue Scenen und Episoden; aber das spannt gerade und regt an, ein Vorzug, den Laube's Schriften alle an sich tragen. Ein weiteres Lob verdienen die intuitiven Behandlungen der Gestalten und Ereignisse und die psychologischen Wahrheiten, die in dieser Novelle vielfältig verbreitet sind. Das literarische Produkt kann auf jedem Fall nur sehr willkommen geheißen werden, zumal in einer Zeit, wo alles frohe Leben durch den protestantischen Jesuitismus unterdrückt zu werden bedroht ist.

Dr. Friedrich Mayer.

Von diesem Blatte erscheint alle 14 Tage eine Nummer und wird den im Verlag von Schneider und Weigel in Nurnberg erscheinenden „Suddeutschen Blattern für Leben und Kunst, redigirt von Dr. Friedrich Mayer" gratis beigegeben. Der Preis der letztern betragt halbjährig im ersten Rayon fl. 2. 57 kr., im zweiten fl. 3. 9 kr., im dritten fl. 3. 17 kr. und nehmen alle königl. Postämter Bestellungen an. Literarische Anzeigen für den „Adler" werden mit 3 kr. pr. Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 115. Dienstag — Variatio delectat. — den 26. September 1837.

Revue der Einläufe.

Nürnberg, den 25. Sept. 1837. Vorgestern Abends gegen 10 Uhr trafen Sr. k. Hoh. der Kronprinz von Bayern, von Baireuth kommend, hier an, stiegen im Gasthause zum bayer'schen Hof ab und empfiengen noch die ehrfurchtsvollen Begrüßungen der Generalität, Bürgermeister und Vorstände verschiedener Civilbehörden. Nachdem Höchstdieselben gestern die Burg besucht hatten, wohnten Sie in der Frauenkirche der katholischen Messe bei und begaben sich sodann zu Pferd in Oberst-Uniform nach der Deutschherrnwiese, wo die hier garnisonirende Division einige Evolutionen vor ihrer Durchl. Obrist-Inhaber ausführte. Nach Beendigung derselben wurden die Behörden und das Offizierkorps der Landwehr bis 1 Uhr zur Audienz zugelassen und auf sehr huldreiche Weise empfangen. Nachmittag besuchten Se. königl. Hoheit die Eisenbahn, an deren Eingang Höchstdieselben vom Direktorium begrüßt wurden. Nach der Rückkehr von Fürth wohnten Sr. königl. Hoh. der Vorstellung der Norma im Theater bei, gaben Ihre Zufriedenheit damit laut zu erkennen und folgten einer Einladung des Vorstandes der Museumsgesellschaft, welche zur Feier der Anwesenheit des Kronprinzen einen sollenen Ball veranstaltet hatte.

Die geschmackvolle Dekoration des Eingangs, der Treppe und des Tanzsaales fand die Bewunderung und dankende Anerkennung Sr. königl. Hoheit, welche bei Ihrem Eintritt mit einem anhaltenden Tusch begrüßt wurden. Mehrere Damen hatten die Ehre, durch den Herrn Obristen des Infanterieregiments v. Lefuire Sr. königl. Hoheit vorgestellt zu werden und hatten sich der huldreichsten Unterhaltung zu erfreuen. Der Ball begann mit einer Polonaise, welche der königl. Prinz mit der Gemahlin Sr. Excellenz des Herrn General von Kirschbaum eröffnete. In den folgenden Walzern und im Cotillon hatten noch verschiedene Damen die Ehre, für diese Tänze von Sr. Hoheit engagirt zu werden, während in den Pausen von dem königl. Prinzen viele freundlich befragt und zu kürzerer Unterredung veranlaßt wurden. Um 1 Uhr verließen Se. Hoheit den Saal, nachdem Höchstsie die Herzen aller Anwesenden gewonnen hatten. Die Zufriedenheit mit der Aufnahme der Nürnberger bestimmte Se. königl. Hoheit zu einem noch zweistündigen Aufenthalte, den Höchstselbe dazu benützten, die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen. Nachdem Sie nun noch einige Privataudienzen, worin Sie Ihre Anhänglichkeit an die Stadt und die Bewohner deutlich zu erkennen gaben, freundlichst gewährt und die gebührenden Abschiedsbesuche der Behörden angenommen hatten, verließen Sie unter dem lauten Jubel der Bewohner die Stadt, deren Liebe Sie in dem vollkommensten Grade sich erworben hatten.

Portfolio.

Der reisende Gedanke.

(Schluß).

Es ist unrecht zu behaupten, daß nach so vielen Leistungen neue Hervorbringungen unmöglich seien. Gerade die herrliche Verschiedenheit solcher Talente und Conceptionen beweist, wie sehr das Christenthum zur Entfaltung so verschiedenartiger Kunsttalente geeignet ist. Ihr, die ihr zweifelt, ob die Kunst noch einen Keim der Zukunft in sich trage, legt eure Finger an den Körper Gottes, neigt euer Ohr zu seinem Herzen, ob es nicht schlage in ewiger Frische des Lebens; dieser Körper ist das mystische Band der Form und des Göttlichen — des Geistes und der Materie. Eine fromme Lippe spricht zu dir, will aber die Kunst ihre Sprache nicht hören, so muß sie wieder zurückschreiten zu den gebildeten Griechen; sie mag alsdann wieder monströse fantastische Werke zeigen, wie sie die neue Literatur im Ueberfluße hervorbringt, oder sie muß sich in eine abstrakte Metaphysik verlieren, die alle Form verläugnet und dem Mosaismus huldigt und wie der Islamismus ein Feind aller Bilder ist. Auf diese Art müßte die Kunst auf eine flache Nachahmung beschränkt oder auf eine monströse Aeusserung, viel-

leicht gar auf eine Verläugnung aller Form hingewiesen, ihrem gänzlichen Verfalle entgegenschreiten. Wirft sich aber die Kunst dem Christenthume in die Arme, dann wird sie vorwärts kommen, denn dieser Cultus, welcher sie emancipirt, trägt zwei Elemente für eine unaufgehaltene Fortschreitung in sich. Das eine ist das Dogma oder das unveränderliche Element — das andere der Proselitismus oder das bewegliche Element. Das letztere gehört dem Künstler, es befördert seine Fantasie, sein Fortschreiten, die Verschiedenheit der Talente, die Entfaltung des Genies, während das erstere in der Regel noch irre leitet. Der Künstler, der eingenommen für die griechischen Formen, meinen Worten mißtraut, verweile nur einen Augenblick und vergleiche den Schmerz Laokoons mit jenem des leidenden Christus. Der unter den Schlangenbissen erliegende Körper gewährt kein Hoffen, der ans Kreuz genagelte Heiland betrübt euch gleichfalls, aber ohne Entsetzen, ihr leidet, aber ohne Schrecken. Das ist ein Schmerz, der euch anzieht, ein Tod, der Leben verheißt. Diese Verheißung ist die Grenze zwischen der Vorwelt und dem Christenthume, sie öffnet der Fantasie des Künstlers unendliche Räume einer göttlichen Welt, in welche sie seine Gedanken vom irdischen Staube losgebunden, stolz hinüberträgt. Es möge sich jeder Künstler überzeugen, daß er einen Sinn einbüße, wenn er ausschließend der griechischen Form huldigt, nemlich den Sinn des Göttlichen, und daß er im Christenthume beide vereinigt findet. Ueber die Richtung, wie sich der Kultus in der Kunst aussprechen soll, ließ sich die Zukunft also vernehmen:

„In Europa werden die Künste endlich die alten Fesseln abwerfen; heilige Gesinnungen und religiöse Gesittung werden die Fantasie des Künstlers erwärmen. Dann wird eine typische nationale Kunst ins Leben treten. Wacht auf, ihr Söhne der Künste; groß und belohnend ist das Unternehmen, und schon das Beginnen ist ruhmvoll. Segenvolle Spuren zeigen sich in Deutschland. Originelle Kombinationen sind der Baukunst durchaus nicht unmöglich. Die gerade Linie und die Curve versprechen tausendfältige neue Ausbeute. Das cintre und das ogive ist noch lange nicht das letzte Wort der Architektur. Die Kreise und die gerade Linie lassen sich ins Unendliche unter dem Zirkel des Baukünstlers combiniren, wie sich aus dem Alphabete nicht ein Buch, sondern unendliche Bücher zusammensetzen lassen. Der unedliche Geist hat keine Schranken.“

Jetzt verstummte die Zukunft mit einer Miene voll heiligen Ernstes; der Gedanke wünschte zwar noch viel mehr zu wissen, er getraute sich aber nicht weiter zu fragen. —

R.

Martin der Visionair.

(Aus dem fünften Bande der Memoiren des Vicomte de la Rochefoucauld.)

Im Jahre 1818 lebte seit langer Zeit in Gallardon, einer kleinen Stadt in der Normandie, ein Landmann, Namens Martin. In der Gegend war es allgemein bekannt, daß Martin Visionen hatte und in Verbindung mit übernatürlichen Wesen stand. Dieses schadete Niemanden, und das Gerücht that nicht allein dem Rufe eines rechtlichen Mannes, für welchen Martin galt, keinen Eintrag, sondern stellte ihn vielleicht in der Meinung der starken und der schwachen Geister der Umgegend noch höher. — Das Gut Eclimont, welches durch meine Großmutter, die Herzogin von Luynes, bewohnt wurde, liegt in geringer Entfernung von jener kleinen Stadt. Niemand von uns hatte jedoch sonderlich diesen Visionair beachtet, als ich eines Tags, da ich mich in Paris befand, von einem unserer Familie bekannten und achtungswerthen Geistlichen ein Schreiben erhielt, in welchem mir berichtet wurde, daß Martin in der Nacht durch die Polizei aufgehoben und wahrscheinlich nach Paris gebracht worden sey. Man beunruhigte sich über sein Schicksal und bat mich, zu seinem Gunsten meinen Einfluß zu verwenden.

Aber welche Schritte sollte ich einschlagen? — In welches Gefängniß konnte man ihn gebracht haben? Ich entschloß mich, zuförderst die Irrenanstalten zu besuchen. — Ich hatte niemals Martin gesehen und man hätte mir statt seiner eine andere Person vorstellen können; aber ich ließ mich dadurch nicht abhalten und begab mich am andern Morgen nach Charanton. Nach vielen vergeblichen Bemühungen, meinen Zweck zu erreichen, trat ich endlich mit dem Aufseher in eine kleine Stube, wo wir einen vollkommen ruhigen Mann auf einem Bett sitzend fanden.

„Wie heißen Sie?“ fragte ich ihn.

„Martin,“ erwiederte er.

„Und von wo sind Sie gebürtig?“

„Von Gallardon.“

Dieses Mal war ich auf der Spur und setzte meine Fragen fort:

»Und weshalb sind Sie hier?«

»Ich weiß es wahrlich nicht, mein Herr.«

»Aber wie sind Sie hergekommen?«

»Es kam ein Herr mit zwei Gensdarmen zu mir; sie zeigten mir ein Papier; sie forderten mich auf, ihnen zu folgen; wir stiegen in den Wagen und sie haben mich hiehergebracht.«

»Beunruhigt es Sie nicht, so weit von Ihrer Heimath und Ihrer Familie entfernt zu seyn?«

»Nein, mein Herr, der Engel hat mir gesagt, daß mir nichts Uebles begegnen würde.«

»Da hören Sie,« flüsterte mir der Aufseher in das Ohr.

»Der Engel?« entgegnete ich; »und hat er Ihnen weiter nichts mitgetheilt?«

»Ja, mein Herr, aber ich darf es nur dem König sagen.«

»Nun, was werden Sie denn beginnen?«

»Ich werde warten, bis man mich zu Ludwig XVIII. führt, denn der Engel hat mir gesagt, daß ich mit dem Könige sprechen würde.«

»Und was hat er Ihnen an den König aufgetragen?«

»Ich wiederhole, mein Herr, daß ich es nur dem Könige selbst sagen darf.«

Ich kann nicht leugnen, daß die Physiognomie und das Wesen dieses Mannes mir auffiel. Jedesmal, wenn er gewöhnliche oder unbedeutende Fragen beantwortete, erschien er nur wie ein einfacher Landmann, aber sobald von dem Engel und der Sendung, die er ihm übertragen hatte, die Rede war, nahmen die Züge Martin's einen begeisterten und feierlichen Ausdruck an. Damit der Aufseher keinen Verdacht gegen mich fasse, besuchte ich noch einige andere Zimmer und begab mich darauf schnell nach Paris zurück.

Was hatte ich jetzt zu thun, um dieses Abentheuer zu beschließen? — Offenbar war der König nicht davon unterrichtet, weil ich sonst etwas davon erfahren haben würde. Ich beschloß, mich an den König selbst zu wenden, und bat um eine Audienz. Seine Majestät hatte die Gnade, sie zu bewilligen, und ließ mich in sein Kabinet eintreten.

»Nun, was giebt's, Vicomte de la Rochefoucauld?«

»Ich komme, um dem Könige, als dem geistreichsten und verständigsten Manne seines Reichs, ein Abentheuer mitzutheilen, welches nur sein Scharfsinn zu einem guten Ende führen kann.«

»Erklären Sie sich.«

Ich erzählte dem Könige Alles, was ich über Martin wußte.

»Sie haben Recht,« sagte Ludwig XVIII., »das ist eine seltsame Geschichte; aber seien Sie ohne Sorgen, ich werde die Sache untersuchen und ich gebe Ihnen mein Wort, daß der gute Martin nicht unschuldig leiden soll.«

Der König ließ auch in der That Martin am andern Morgen vor sich kommen. Als der gute Mann eintrat, ohne verlegen zu scheinen, sagte Seine Majestät mit Güte und um ihn ganz unbefangen zu machen: »guten Tag, Martin.«

»Guten Tag, Sire,« erwiederte dieser; »ich wußte wohl, daß Sie mich würden vor sich rufen lassen.

»Sie haben mir also etwas mitzutheilen?«

»Ja, Sire.«

»Nun, so sprechen Sie, ich bin bereit zu hören.«

»Aber es ist mir befohlen worden, vor Ihrer ganzen Familie meinen Auftrag zu erfüllen.«

»Und wer hat Ihnen das befohlen?«

»Der Engel, Sire. Er sagte mir, du wirst mit Ludwig XVIII. sprechen; du wirst Schwierigkeiten finden, um zu ihm zu gelangen, aber du wirst sie besiegen. Wenn du vor dem Könige stehst, so wirst du ihm in Gegenwart seiner ganzen Familie mittheilen, was ich Dir jetzt sagen werde.«

»Nun und was hat er Ihnen anvertraut?«

»Ich werde es sagen, Sire, sobald die Prinzen und die Prinzessinnen hier sind.«

»Aber Martin, es ist fast unmöglich, sie jetzt zusammen zu berufen. Sind Sie zufrieden, wenn ich verspreche, ihnen mitzutheilen, was Sie mir zu sagen haben?«

»Ja, Sire. — Der Engel hat mich beauftragt, dem Könige zu verkünden, daß er eine Stellung einnehme, die ihm nicht gebührt.«

»Bah!« sagte Ludwig XVIII., »und wem sollte sie denn gebühren?«

»Sire, der Engel hat es mir nicht gesagt, aber er beauftragte mich außerdem, damit Sie an der Wahrheit der Sendung nicht zweifeln, Ihnen etwas mitzutheilen, was Sie nur allein wissen können.«

»Nun, was ist's?« fragte der König gespannt.

»Sire, daß Sie einst vor langer Zeit, da Sie noch jung waren und sich auf der Jagd in dem Walde von Versailles mit Ihrem Bruder Ludwig XVI. befanden, bei sich selbst dachten, wenn un-

glücklicherweise ein Flintenschuß zufällig Ihren Bruder träfe, Sie König seyn würden."

Ludwig XVIII. gerieth bei diesen Worten in große Bewegung und einige Thränen benetzten seine Augen. Darauf verabschiedete er Martin, und blieb den ganzen Tag traurig und nachdenkend, ohne daß Jemand vom Hofe die Ursache entdecken konnte.

Süddeutsche Balladen.

von

Dr. Rehlen.

5.

Die Wiese.

Bei Nördlingen vor dem Thore
Liegt eine Wiese grün;
Drauf blüh'n viel' blaue Blumen,
Wenn der Lenz schwebt drüber hin.

Doch leise die Winde wehen;
Die Lerche singt hoch ihr Lied;
Und fern des Baches Welle
An der Wiese vorüberzieht.

Denn unten in ihrem Schooße
Regt sich's oft hin und her,
Und aus den blühenden Blumen
Hebt sich manch' Seufzer schwer.

Da liegen viele Franzosen,
Entfernt vom Vaterland,
In langen, blut'gen Kämpfen
Gefallen von deutscher Hand.

Sie haben die Welt durchzogen,
Schimmernd in Waffenglanz;
Um ihre stolzen Stirnen
Schlang sich manch Siegerkranz.

Doch hat kein Aug geweinet,
Als man ihr Grab gemacht;
Kein Priester-Segen tönte
Hinab in ihre Nacht.

Kein Kreuz ist aufgerichtet
Ob ihrem dunklen Grab;
Der Wand'rer geht darüber
Mit seinem Reisestab.

Die Mutter Erd' alleine
Deckt freundlich der Gräber Zug,
Im Frühling mit grünem Teppich,
Im Winter mit weißem Tuch.

Musikalische Soiree.

Freitag, den 22. September 1837 gaben die Herrn Sartori und Brand eine musikalische Abendunterhaltung im Saale des rothen Hahns, welche alle Beachtung mit Recht verdient.

Herr Sartori trug einige Pieçen auf der Violine vor, welche allgemeinen Beifall fanden, besonders aber ergötzte Herr Brand die Anwesenden durch die Vorträge auf der Guitarre. Herr Brand hat gezeigt, was sich aus einem so undankbaren Instrumente machen läßt; seine Fertigkeit ist wahrhaft bewundernswerth, wie Perlen fallen die Töne rund und voll, bald schwellend bald sanft verschmelzend von den Saiten. — Man glaubt, keine Guitarre mehr zu hören, sondern ein ganz vollständiges Instrument, zu dem uns indeß der ersetzende Vergleich fehlt. —

Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn man Herrn Brand den besten jetzt lebenden Guitarrespielern an die Seite setzt, denn bei den schwierigen Passagen, die er mit spielender Leichtigkeit ohne die geringste sichtbare Anstrengung vortrug, sich nicht ein Einzigesmal zu vergreifen, den Ausdruck, sowohl der Fortes als Pianos bis auf die kleinsten Nuançen sicher zu treffen, muß wohl die höchste Virtuosität genannt werden.

Das mit dem aufgegebenen Thema »An Alexis« verbundene Potpourri hat die Meisterschaft an jenem Abend erreicht, um so mehr, als Herr Brand ohne alle Mitwirkung ziemlich lange frei phantasirte.

Herr Huppmann hatte die Gefälligkeit, eine wunderschöne Baßarie vorzutragen und verpflichtet zu dem Ausspruche, daß sein Baß zu den liebenswürdigen Stimmen, sowohl in der Höhe, als in der Tiefe, gezählt werden muß.

Bei dem Ensemblespiel zeigte uns Herr Brand auch sein Talent und seine Uebung auf dem Violoncello, und bewies nicht undeutlich, daß er zu den musikalischen Genies gehört, welche sich auf allen Instrumenten mit gleichem Glücke versuchen dürfen.

Wir halten es um so mehr für unsere Pflicht, das hiesige Publikum auf die Leistungen der bescheidenen jungen Künstler aufmerksam zu machen, als wir leider bemerkten, wie wenige an der Soirée Theil genommen haben.

Die Redaktion.

Ankündigung.

Von Mittwoch den 27. September Mittags an ist der bekannte große Wallfisch zu sehen, der in den bedeutendsten Städten Europas so viel Aufsehen machte. Das Nähere macht der Anschlagzettel bekannt.

Wir haben die einzelnen Theile dieses ungeheuren Thieres gesehen, und können das Publikum versichern, daß es überrascht durch den Anblick desselben seyn wird. Schwerlich dürfte je wieder ein Exemplar von dieser enormen Größe in die Hände der Menschen kommen. Die Redaktion.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 116. Donnerstag — Variatio delectat. — den 28. September 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. (München.) Da es noch unbestimmt ist, ob Se. Maj. der König zum Oktoberfeste hierher kommen werden oder nicht, so wird nächster Tage eine Deputation des hiesigen Stadtmagistrats nach Berchtesgaden reisen, um JJ. KK. Majestäten besonders zum Oktoberfeste einzuladen. Man schmeichelt sich auch, daß Se. K. Hoheit der Kronprinz dem Oktoberfeste beiwohnen werde.

Augsburg. Se. königl. Hoh. der Kronprinz trafen verflossene Nacht um 12 Uhr hier ein und begaben sich in die für Höchstdieselben bereit gehaltenen Appartements im Hotel zu den Drei-Mohren, wo Se. k. Hoh. von den höchsten und hohen Civil- und Militärpersonen unserer Stadt empfangen wurden. In diesem Augenblicke, wo wir unser Blatt in die Presse einheben, geruhen Se. k. Hoh. die Merkwürdigkeiten unserer Provinzial-Hauptstadt in Augenschein zu nehmen. Morgen werden wir das Nähere über den Besuch Sr. k. Hoh. dahier unsern Lesern mittheilen.

Portfolio.

Die Judenschlacht.

Unter den vielen engen Gassen Nördlingen's führt eine den Namen Judengasse. Diesen Namen soll sie davon haben, daß einst vor vielen Jahrhunderten Juden darin gewohnt hätten, die aber alle mit Weibern und Kindern an einem Tage erschlagen worden seien. Die Geschichte wird aber also erzählt:

Im 14. Jahrhundert hatte sich nach und nach eine große Anzahl von Juden in Nördlingen angesiedelt, die sich so mehrten, daß ihnen mitten in der Stadt eine ganze Straße eingeräumt wurde, worin sie ihre eigene Synagoge hatten. Da sie aber im Verlaufe der Zeit noch dazu in Besitz von mehreren der besten Plätze in der Stadt gekommen waren, ja sogar viele der Bürger gänzlich, so zu sagen, ausgekauft hatten, so erzeugte sich nach und nach ein großer Haß gegen dieselben, der blutige Auftritte fürchten ließ. Indessen standen die Juden damals unter besonderem kaiserlichen Schutze, und da sie noch überdieß unter dem benachbarten zahlreichen Adel, denen sie stets aus ihren Verlegenheiten halfen, wie sie denn von den Grafen von Oettingen viele kostbare Pfänder und andere Verschreibungen besaßen, viele Freunde hatten, so konnte es nicht ohne große Gefahr geschehen, diesen Haß zum wirklichen Ausbruch kommen zu lassen.

Nun aber war ein gewißer Großenbrod aus der Stadt Augsburg nach Nördlingen gekommen, der mit verführerischer und arglistiger Rede sich an die Bürger machte; mit ihm verbanden sich noch mehrere Bürger von Weissenburg und Windsheim, und so gelang es wirklich, eine vollständige Verschwörung gegen die Juden zusammenzubringen, die endlich am Freitag nach Jakobi im Jahr 1383 zum Ausbruch kam. Ueber 200 Juden wurden erschlagen, ja sogar ihre Weiber und Kinder nicht verschont.

Dieses Alles aber war ohne Wissen und Willen

des Raths geschehen, der sogleich nach der blutigen Geschichte eine genaue Untersuchung anstellen, die aufgefundenen Pfänder und Verschreibungen an die auswärtigen Adelichen ausliefern ließ. Auch gelang es, sich der Rädelsführer zu bemächtigen, indem Großenbrod selbst den Verräther machte, und 11 Bürger wurden zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Hans Großenbrod aber hatte sich der Gefahr zu entziehen gewußt, und war glücklich nach Augsburg entkommen, wo er hernach bald den Lohn für seine doppelte Verrätherei fand. Denn als er eines Tages aus dem Thore dieser Stadt reiten wollte, so schwoll ihm plötzlich der Hals und die Zunge, mit der er zuerst die Bürger verführt und dann verrathen hatte, so an, daß er nach wenigen Augenblicken erstickte.

Aber für die Stadt hatte diese Judenschlacht die traurigsten Folgen um so mehr, da auf das Gerücht davon auch in vielen andern Städten blutige Verfolgungen gegen die Juden vorgefallen waren. Zuerst mußte sie mit schweren Kosten den Kaiser versöhnen, und als dieß ihr gelungen, so war ein zweiter, aber viel hartnäckiger Feind zu bekämpfen. Zu derselben Zeit waren nämlich besonders in unserm Schwabenlande, die Adelichen geschworne Feinde der Städte, die ergriffen jede Gelegenheit, um denselben zu schaden. An diese machten sich nun die Verwandten der erschlagenen Juden, um Rache zu nehmen. Die Adelichen also, und an ihrer Spitze die Grafen von Oettingen, behaupteten, daß ihnen viele kostbare Pfänder nicht ausgeliefert worden wären, und da ihnen die Stadt den verlangten Ersatz verweigerte, so thaten sie derselben alle mögliche Plage an. Zwar wehrte sich die Stadt mit gewohnter Tapferkeit, und schloß sogar Bündnisse mit andern Städten zum Schutz und Trutz gegen diese ihre Feinde; aber demohngeachtet verstoßen manche Jahre, worin ihre Felder und Güter oft zerstört und vorzüglich ihr Handel benachtheiligt worden war, bis sie Ruhe hatten, und besonders die Grafen von Oettingen haben noch lange nachher die Judenschlacht als Vorwand gebraucht, wenn sie ihre sich stets erneuernden Unbilden gegen die Stadt ausführen wollten.

Curiosum.

Der Engländer Crosse hat sich die nicht geringe Mühe gegeben, nach den Bücherkatalogen der verschiedenen Europäischen Länder nicht nur eine Uebersicht der in denselben im Jahre 1835 erschienenen Werke zu liefern, sondern auch die Literatur derselben nach den wichtigsten Fächern geordnet. Und da ergiebt sich folgendes, nicht uninteressante Resultat. In Amerika erschienen 404 Werke, nämlich 13 Jahresschriften, 26 Werke der Biographie, 42 der Erziehung, 16 der Gesetzgebung, 9 der Medizin, 62 der Theologie, 16 Reisebeschreibungen, 56 Jugendschriften, 37 Novellen, 14 poetische Schriften und 113 verschiedenen Inhalts; darunter waren 136 Nachdrücke englischer Werke. — Rußland produzirte 700 Werke, die aber meist der Theologie und Erziehung angehören. — In Holland erschienen 800 Werke, unter denen 90 zur Theologie, 76 zur Geschichte, 30 zur Medizin, 101 zur Philologie und Poesie gehören, und 58 periodische Schriften sind. — In England erschienen in den letzten zwanzig Jahren 22,310 Werke, die Journale und periodischen Schriften nicht mitgerechnet, und für 1835 stellt sich die Zahl auf 1385. Davon gehören zur Theologie 281, zur Poesie 267, zur Geschichte und Biographie 148, zum Handel 74, zur Medizin 84; zur schöne Künste 50, Physik, Mathematik, Naturgeschichte 75, Jurisprudenz 62, Schulbücher 87, vermischte Schriften 257. — In Italien erschienen 3623 Schriften, von denen indessen mehrere nur einen Bogen füllen; 699 davon gehörten der Theologie, 414 der Medizin an, und unter den letzten waren 52 über Cholera. — Frankreich hatte 5473 Werke, und zwar Theologie 637, Jurisprudenz 242, Erziehung 514, Politik 432, Physik, Naturgeschichte 273, Medizin 213, Mathematik 315, schöne Künste und Poesie 1134, Philologie 383, Geschichte, Geographie 675, Zeitschriften 324, Biographie und Miscellaneen 332. — Deutschland endlich weist 7228 Werke auf, von denen 1109 zur Theologie, 866 zur Jurisprudenz, 540 zur Medizin, 239 zur Philosophie und Literatur, 309 zur Pädagogik, 467 zur Philologie, 1130 zur Geschichte, Geographie, Bibliographie und Alterthumswissenschaft, 615 zur Mathematik und Naturgeschichte, 883 zur Handlungswissenschaft, Technologie und Landwirthschaft, und 1070 zu den schönen Wissenschaften gehören. Unter den letztern sind denn auch 394 Romane und Novellen; und wie groß auch diese Zahl ist, sie steht gegen Frankreich zurück; dort ist das meiste für Poesie, in allen andern Ländern das meiste für Theologie erschienen; die Politik verliert sich allenthalben unter der Geschichte und den vermischten Schriften, nur in Frank-

reich erhebt ſie ſich zu 432 Werken. Indem nun Deutſchland die größte Maſſe aufzuweiſen hat, ſteigt dieſe, wenn wir noch 433 Journale hinzufügen, zu 7661 Werken, und wer ſich etwa durch alles Gedruckte durchleſen wollte, dem ſtänden täglich faſt 21 neue Werke zu Gebote.

B.

Süddeutſche Balladen
von
Dr. Rehlen.
6.

Der Nördlinger Glaubenstreue.

In des Rießes ſchönen Auen,
Kennt ihr die geliebte Stadt,
Wo die Glaubenstreu zu ſchauen,
Die kein Leid erſchüttert hat?
Als von Feinden ſie umrungen,
Und von Peſt und Hungerspein,
War ihr Glaube unbezwungen; —
Nördlingen muß ihr Name ſein.

Von den Bergen wohlgerüſtet,
Schauet König Ferdinand;
Und das Feld iſt rings verwüſtet,
Von des Feindes wilder Hand.
Wo wir noch die Ranken ſehen,
An den Höhen weit entlang,
Sah man ſeine Fahnen wehen,
Schallte ihr Trommeten-Klang.

Auf das Rathhaus läßt entbieten,
Schnell der Rath die Bürgerſchaft,
Ob ſie wolle Krieg, ob Frieden,
Iſt der Frage ernſte Kraft.
Wird ſie ſich dem Feind ergeben,
Iſt geſichert Gut und Haus,
Doch dem Feinde widerſtreben
Bringet ihr des Krieges Graus.

Aber ſieh' aus Einem Munde,
Tönt der Bürger feſtes Wort:
Wir vertrauen unſerm Bunde,
Und der Herr iſt unſer Hort.
Haus und Gut mag untergehen,
Sehen's an mit frohem Muth:
Bleiben wir im Glauben ſtehen,
Bleibet uns ein höh'res Gut.

Horch! es rückt der Feind zum Kampfe
Gegen feſter Mauern Wall,
Und aus ſchwarzem Pulverdampfe,
Donnert der Geſchütze Hall.
Doch auf den geſtürzten Mauern,
Steht der Bürger der Gefahr,
Und des Kampfes bangen Schauern
Trotzet ſelbſt der Weiber Schaar.

Wohl! der Sturm iſt abgeſchlagen,
Mancher Feind fand hier ſein Grab
Doch es tönt ein ſchrecklich Klagen;
Durch die Straßen auf und ab:
Die des Kampfes Grau'n entronnen,
Würget hin des Hungers Wuth;
Die ein Stückchen Brod gewonnen.
Raffet hin des Fiebers Gluth.

Doch noch ſind die Mauern immer,
Von des Bürgers Wehr umkränzt,
Denn noch Einer Hoffnung Schimmer
Ihm von Fern entgegenglänzt.
Und er ſieht von fernen Höhen,
Nahen ſeiner Brüder Macht,
Siehet ihre Fahnen wehen,
Wie ſie zieh'n zur blut'gen Schlacht.

Und die Schlacht ſie wird geſchlagen,
Und des Streites wilder Chor,
Seine fernen Donner ſchlagen:
Mächtig an ſein lauſchend Ohr,
Doch in immer weit're Ferne,
Zieht ſich das Getöß der Schlacht,
Und der Hoffnung letzte Sterne,
Schwinden hin in dunkle Nacht.

Und der Feind in Siegesprangen,
Zieht durch des bezwungene Thor,
Seine Siegesſänge klangen:
In der Kirche heiligem Chor;
Und der Feind iſt Herr und Meiſter,
Ueber Leib und Haus und Gut,
Doch es bleiben frei die Geiſter,
Die beſeelt von Glaubensmuth.

Ja! der Glaube war gerettet;
Und das heil'ge Gotteswort,
Das, von Menſchenwahn entkettet,
Tönte weiter fort und fort,
Und ſeit jenen herben Tagen,
Sind wir's Alle uns bewußt,
Eitel iſt des Feindes Wagen,
Füllet Glaubenstreu' die Bruſt.

In des Rießes ſchönen Auen,
Kennt ihr die geliebte Stadt,
Wo die Glaubenstreu zu finden,
Die kein Leid erſchüttert hat?
Als von Feinden ſie umrungen,
Und von Peſt und Hungerspein,
War ihr Glaube unbezwungen: —
Nördlingen muß ihr Name ſeyn.

Theater-Bericht.

Montag, den 25. September 1837. „Kean, oder Genie und Leidenſchaft.“ Schauſpiel in fünf Akten nach dem Franzöſiſchen des Alexander Dumas von L. Schneider.

In Paris wurde das Stück zum Erſtenmale auf dem Theater des variétés gegeben, und Herr Dumas hatte bei der Abfaſſung desſelben die Abſicht der Direktion des Theater français zu zeigen, daß er, obgleich ſeine Stücke von

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Friedrich Mayer.

Nro. 117. Samstag — Variatio delectat. — den 30. September 1837.

Ueberblick der Neuigkeiten.

Deutschland. Se. Majestät der König von Bayern hat sich auf die Bitte der Münchner Bürgerschaft entschlossen, mit der königl. Familie dem ersten Tage des Nationalfestes beizuwohnen und soll bereits von Berchtesgaden in München eingetroffen seyn.

Portfolio.

Die Sage von dem Ursprung des Hauses Oettingen.

Seit uralten Zeiten herrscht das Haus Oettingen im Rieß, und ein großer Theil seiner fruchtbaren Fluren und der herrlichen Wälder, die es umgeben, gehören demselben. Unter der Waltung und dem Schutze dieses Hauses ist das Rieß im Laufe der Jahrhunderte so herrlich geworden; Dörfer an Dörfer haben sich gereiht, glänzende Sitze ehemaliger reicher Klöster umringen es, und von seinen Hügeln schauen die Schlösser des edlen Geschlechtes stolz hin über das Ganze. Die Nachkommen der alten Grafen sind Fürsten geworden, und sie haben zwar viele Fehden und Streitigkeiten mit der Stadt Nördlingen gehabt; aber die anderen Sitten der neuen Jahrhunderte haben sie zu freundlichen Nachbarn gemacht.

Die Sage nun von dem Ursprunge dieses Geschlechtes lautet also:

Zur Zeit Karls des Großen lebte in einer schönen und fruchtbaren Gegend Oberschwabens Graf Isembart von Altdorf, der von seiner Burg aus, die hoch auf einer Anhöhe über dem Schusselthal erbaut war, ringsum die Gegend beherrschte. Es war aber schon damals des Grafen Geschlecht hochberühmt durch Reichthum und Alter, indem es seinen Ursprung bis zu Königs Attilas Zeiten hinauftrug, und sich rühmte, zuerst die Wälder ringsum ausgerottet und zu freundlichen Niederlassungen umgewandelt zu haben. Graf Isembart selbst war einer jener Heerführer Karls des Großen, die ihn auf seinen Kriegszügen begleiteten, und deren Thaten und Namen in Dichtung und Sage fernher durch alle Jahrhunderte glänzen.

So war er auch eben auf einem Heerzuge des Kaisers, als seine Gemahlin Irmengard eines Tages von der Burg herabstieg, um sich zu ergehen, und hier auf eine arme Frau stieß, die sie um eine Gabe ansprach. Diese Frau hatte kurz vorher Drillinge geboren, und da die Gräfin wähnte, daß dieses nicht ohne zweimalige Untreue von ihrer Seite hätte geschehen können, so verweigerte sie ihr nicht nur das Almosen, sondern schalt sie noch aus. Die arme Frau aber fühlte sich dadurch tief gekränkt, und rief der Gräfin, als sie sich entfernte, den Narrenwunsch nach, daß sie anstatt drei zwölf Kinder gebären sollte.

Und nach kurzer Zeit geschah es, daß die Gräfin von zwölf Knäblein genaß. Von Entsetzen und

Furcht ergriffen, daß auch sie, wie sie der armen Frau gethan, von ihrem Gemahl der Untreue möchte bezüchtigt werden, befahl sie der Wehmutter eilf davon wegzunehmen, und sie unten im Thalbach zu ertränken. Diese nahm die eilf Kleinen und trug sie in ihrer Schürze von der Burg hinüber. Aber in demselben Augenblicke kam der Graf, vom Heerszuge zurückkehrend, des Wegs daher, und bemerkte die tragende Dienerin. Auf die Frage, was sie denn trage, antwortete sie: Welfen, was in der damaligen Sprache kleine Hunde hieß, der Graf, neugierig sie zu sehen, befahl ihr, sie zu zeigen. Nun entdeckte sich Alles, da aber zugleich die Wehmutter ihn davon benachrichtigte, wodurch die Gräfin zu einem so grausamen Entschluß gebracht worden wäre, so übergab er die Kinder dem Müller, bei dessen Mühle er auf die Wehmutter gestoßen war, zur einstweiligen Erziehung.

Wie sie nun so ziemlich herangewachsen waren, veranstaltete der Graf an einem seiner Geburtstage ein großes Fest, Tournier und andere Lustbarkeiten. Als aber die sämmtlichen Gäste im grossen Rittersaale an der Tafel saßen, und des Mahls sich erfreuten, traten eilf Knaben herein, von gleich großer und edler Bildung, und zeigten sich den erstaunten Blicken der Ritter und Frauen. Der Graf aber stand auf, und fragte die Versammelten, was diejenige Person verdiene, die alle diese Knaben hätte ersäufen lassen wollen. Ohne jedoch die Antwort abzuwarten, wandte er sich zugleich an seine Gemahlin, mit der Frage, ob sie diese kenne. Da erkannte die Gräfin in den Knaben ihre eigenen Kinder, und von dem Anblick derselben und dem Bewußtsein ihrer Schuld ergriffen, warf sie sich verzweifelnd ihrem Gemahl zu Füßen. Der Graf aber, stolz auf einen so reichen Kinderseegen, hatte ihr schon längst verziehen, und der Vorsehung für ihre Erhaltung dankbar, baute er ein Kloster am Fuße des Schloßberges.

Von diesen zwölf Knaben, die dem Grafen Isembart von Altdorf seine Gemahlin Irmengard geboren hatte, erhielt seitdem die Familie den Namen Welfen, wie sie die Wehmutter zuerst genannt hatte, und das so wunderbar gesegnete Geschlecht stieg von Jahrhundert zu Jahrhundert zu immer größerer Macht und Reichthum, und viele der angesehensten deutschen Fürstenfamilien rühmen sich der Abkunft von demselben.

Einer aber von den zwölf Kindern hieß Ethiko, der in den Sagen von Karl dem Großen und seiner Zeit durch Tapferkeit und Ritterlichkeit hochgerühmt ist, und dessen Schwester, die Welfin Jutta, Gemahlin Kaiser Ludwigs des Frommen war. Dieser ist der Stammvater des Hauses Oettingen, welcher Name sich im Laufe der Jahrhunderte von jenem aus sich also gebildet hat, wie er heut zu Tage noch lautet.

Anekdote.

In der bekannten Sache des Müllers Arnold wider den Landrath von Gersdorf, in welcher Friedrich, um sein Benehmen gelinde auszudrücken, aus Liebe zur Gerechtigkeit ungerecht wurde, zeigte der Monarch, wie hart er es ahnde, wenn seiner Ansicht nach die Rechte eines Unterthanen von der Obrigkeit beeinträchtigt würden. Arnold war ein Müller in der Neumark. Auf den Gütern des Landraths von Gersdorf entsprang das Wasser, das seine Mühle trieb; es floß durch verschiedene Teiche, ehe es zur Mühle kam. Gersdorf leitete dies Wasser um einen seiner Teiche in einen neuen, und der Bach nahm nun, nachdem er den neuen Teich gewässert hatte, seinen Lauf wieder nach der Mühle. Der Müller verlor dadurch also nichts, außer einigen Tagen, die zum Füllen des Teiches nöthig waren; ein Verlust, der zehnfach durch den Vortheil, daß jener Teich immer wieder, selbst in der trockensten Zeit, Wasser hergab, vergütet war. Arnold hatte viele Schulden, bezahlte zuletzt den Miethzins nicht, es entstand ein Prozeß und die Mühle wurde rechtskräftig zum Verkauf angeschlagen.

Arnold wandte sich an den König mit der Vorstellung, daß ihm durch jenes ausgesprochene Urtheil das größte Unrecht geschehe; das Mühlwasser sei ihm genommen und dennoch habe man von ihm den völligen Pachtzins verlangt; daher habe er Schulden machen müssen, und nun, bei dem Anschlage seiner Mühle, sei ihm nichts so gewiß als der Bettelstab.

Dem Monarchen fiel diese Geschichte sehr auf; sie erschien ihm als eine unerhörte Ungerechtigkeit, und daher schrieb er auf der Stelle an das Kammergericht in Berlin:

„daß er sich zwar in Justizsachen nicht mische; aber Arnolds Klage falle ihm so sehr in die Augen, daß er dem Kammergericht befehle, die Sache gleich gründlich zu untersuchen und dem Kläger zu seinem Rechte zu verhelfen.“

Von Küstrin, wo die Sache zum Spruche ge-

kommen, wurden also die Akten abgefordert, und das Kammergericht sprach in zweiter Instanz den Rechten gemäß, wie man in Küstrin geurtheilt hatte. Die Akten giengen wieder nach Küstrin und man vergaß es, dem Monarchen Bericht abzustatten. Jenes erste Urtheil wurde, als bestätigt, vollzogen, und Arnold kam wieder mit einer kläglichen Vorstellung bei dem Könige ein.

Friedrich erstaunte, daß er keinen Bericht erhalten hatte, und verlangte diesen durch ein Kabinetschreiben. Das Kammergericht entschuldigte sich damit, es sei nicht möglich gewesen, diesen Bericht abzustatten, da die Akten ordnungs- und vorschriftsmäßig zur Bekanntmachung an die erste Instanz zurückgeschickt wären. Friedrich schrieb an das Kammergericht: „Können denn die Herren die Akten nicht zurückfordern?“ Man meldete dem Könige: man könne noch in der dritten oder Revisions-Instanz sprechen, und Friedrich befahl nun, daß dies geschähe.

Dies dritte Urtheil war dem ersten und zweiten völlig gleich. Nun kam der Müller Arnold wieder bei dem Könige ein und stellte vor: Es könne alles nichts helfen; denn es sei nur zu ausgemacht, daß die Obrigkeit darauf ausgehe ihn wider alles Recht unglücklich zu machen. Zum Unglück hatte man auch diesmal unterlassen, dem Monarchen einen besonderen Bericht zuzusenden, und aus dieser Versäumniß ist der Argwohn zu erklären, der nun in des Königs Herz schlich. Mißtrauisch gegen jeden Rechtsgelehrten, übertrug er einem Obristen von Heuking, des Müllers Sache zu untersuchen, und dieser, von dem Auditor seines Regiments bestimmt und selbst nicht im Stande, der Sache auf den Grund zu sehen, berichtete, daß dem Müller Unrecht geschähe.

Dies brachte den Monarchen auf. Ein Strafexempel zu zeigen, schien ihm hier um so nöthiger, da diese Angelegenheit schon der Gegenstand aller Gespräche war. Dem Großkanzler von Fürst wurde der Befehl, die drei Kammergerichtsräthe, die in Arnolds Sache gesprochen hatten, auf das Schloß zum Könige zu schicken. Der treffliche Großkanzler ahnte, was geschehen könne. Edel und überzeugt, daß jene drei Männer nach Gewissen und Pflicht in der ganzen Sache gehandelt hatten, begleitete er sie zum Könige, ohne dazu aufgefordert zu seyn.

Friedrich litt eben an Zahnweh. Beim Eintreten der Räthe richtete er sich vom Kanapee auf, sein Blick war furchterregend; die unerwartete Erscheinung des Großkanzlers steigerte seinen Zorn aufs Höchste.

„Herr! was will Er?“ rief er dem Großkanzler entgegen. — „Wer hat Ihn rufen lassen? Ich kenne Ihn schon! Weg! Fort, fort, mit Ihm! Er ist hiermit kassirt.“ — Vergebens war alles, was der unglückliche edle Mann vorbringen wollte; umsonst sein Muth. Friedrich wies ihn auf eine ganz unverdiente Art aus dem Zimmer. Zitternd standen die drei Räthe da; sie sahen das Ungewitter kommen, das über sie ausbrechen würde, und hatten nicht vergebens gefürchtet, denn jetzt brach des Monarchen Zorn über die redlichen Männer aus, die der König gar nicht anhören wollte. Endlich in einer Pause trat einer derselben dem aufgebrachten Monarchen näher und sagte mit wahrem Heldenmuthe: „Ich habe nach Pflicht, Gewissen und vollkommensten Rechte gesprochen und entschieden. Wenn Ewr. Majestät mir auch zehnmal beföhlen, anders zu urtheilen, so würde ich es doch niemals thun, denn dies verbieten mir Eid und Gewissen.“

Jetzt sprang Friedrich vor Zorn außer sich auf, rief die Wache und sagte: „Das ist doch eine verteufelte Impertinenz!“ Die drei Biedermänner zitterten, da sie den Monarchen so außer sich sahen. In diesem Augenblicke sammelte sich der große Monarch; er bemerkte die Todesfurcht jener Männer, freundlich wandte er sich zu Ihnen und sagte mit der ihm so eignen Gutmüthigkeit: „Nun, nun, fürchtet Euch nur nicht! Es soll Euch kein persönliches Leid geschehen. Nur in Arrest muß ich Euch schicken!“

Wie groß handelte Friedrich in diesem Augenblicke der Selbstüberwindung! Er war überzeugt von der Unrechtmäßigkeit des Urtheils; die muthvolle Aeußerung des einen der Räthe mußte ihm ein Majestätsverbrechen erscheinen, und doch war in diesem Augenblicke seine ihm so natürliche Menschenliebe stärker, als sein Vorurtheil, das ihm ganz im Gewande der erwiesensten Wahrheit erschien.

Der fernere Verlauf der Geschichte ist bekannt. Der Großkanzler wurde kassirt, und mehrere Räthe kamen auf die Festung. Aber ausgezeichnet hart ist das Reskript des Königs über diese Angelegenheit. Er sagt darin:

„Ein Justiz-Kollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer, wie eine Diebsbande; vor der kann man sich hüten, aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauch

um ihre üblen Passiones auszuführen, vor denen kann sich kein Mensch hüten; die sind ärger, als die größten Spitzbuben, die in der Welt sind und meritiren eine doppelte Bestrafung."

An

Herrn Georg Ball

nach seinem Auftreten den 25. September.

Erklinge wieder längst verstummte Leyer,
Und bring dem Künstler unsere Grüße dar.
Wir sah'n Dich wieder — noch in gleichem Feuer
Strahlt Dein Talent, wie es Dir eigen war.

Lang stunden leer und unbesetzt die Räume,
Die ehemals Du so schön hast ausgefüllt.
Fort ist die Zeit — es waren schaale Träume
Denn Du bist da! das Sehnen ist gestillt.

Sah'st Du nicht freundlich Thaliens Götter lächeln,
Als Deiner Stimme Klang ihr Ohr berührt?
Sagte Dir nicht ihr lautes Beifallfächeln:
Hoch leb' der Tag, der Dich zu uns geführt.

Nicht mehr als Gast sollt'st ferner Du erscheinen,
Wir wünschen Dich für immer hier zu seh'n.
Bleib Du bei uns, zieh' nicht mehr von den Deinen,
Laß Unbrauchbare nun von hinnen geh'n.

Es gelte nicht Personenhaß und Rache,
Das Publikum ist's das Dich so laut begehrt.
Ihr Ruf allein entscheidet hier die Sache,
Die Stimme ist für Dich, Du bist ihr werth.

Erfülle den Wunsch, befriedige den Sinn,
Erfreue uns durch Deinen Anblick wieder,
Zeig uns noch einmal Dich als Londons Kean:
Und dankend steigt Belohnung zu Dir nieder.

A. S.

Theater-Bericht.

Mittwoch, den 27. September 1837. „Das Tournier zu Kronstein oder die drei Wahrzeichen," Ritter-Lustspiel in fünf Akten von Holbein.

Es bildet sich in unserem Wesen zuweilen eine Meinung aus, für deren Existenz wir durchaus keine Gründe anzugeben brauchen, die sich so sicher und stark zu machen weiß, daß wir derselben unbedingt huldigen müssen. So geht es uns mit der Meinung: man sollte das Tournier zu Kronstein, nachdem es den Repertoirs so lange treu und redlich gedient hat, endlich einmal mit mäßigem Gehalte quiesciren; es hat seine Schuldigkeit gethan und ist ein für allemal nicht mehr mit unseren heutzutage auf die Bühne zu bringenden Erscheinungen in ein verträgliches Verhältniß zu setzen. Diese Verse à la Blumauer, diese romantische Tertianersprache, diese durch längst antiquirte Cartons hindurch geklatschte Intrigue, das ganze Gerippe ohne recht gesundes Fleisch und Blut, sie sind nur da, um einen Menschen, der es mit den dramatischen Produkten redlich meint, recht zu ärgern, und diesen Schabernak wird sich wahrlich Niemand gerne gefallen lassen.

So viel wir erfahren haben, brachten uns die beiden Gaste diese Antiquität einmal wieder vor Augen. Wir sollen keine unbedingten Verehrer des Neuen auf Kosten des guten Alten werden, allein man soll uns auch nicht zumuthen, jeden alten Schund durch neue Lampenbeleuchtung herausstaffirt zu sehen. Was haben wir von der verfallenen Starkenburg, was haben wir von der Wittwe Wolkenburg, was haben wir von all dem Gerammel des Tourniers? Sie sind nicht im Stande, uns einen Funken Theilnahme abzugewinnen. Als Knaben konnten wir uns über die Schmarre freuen, welche der enthusiasmirte Ritter Conrad erhält, als Männer lachen wir nicht einmal mit Recht darüber, weil es auf eine so alberne Art geschieht. Knaben bewundern jede ausserordentliche That, Männer gehen in ihre Motive ein, und die Ursache, die Konrad von Starkenburg seinen abgerittenen Gaul besteigen heißt, ist wahrlich nicht die edelste.

Lassen wir übrigens die drei Wahrzeichen von Holbein liegen und wenden uns zu der Darstellung. Elsbeth, Mad. Karschin, kommt von Linz, und auf den österreichischen Provinzialbühnen geht Alles etwas langsam her, deßhalb wollten auch die Bewegungen der Mad. Karschin den Worten nicht so recht geläufig folgen, wir vermißten die Harmonie zwischen Spiel und Sprache, müssen aber zugestehen, daß ein recht liebliches Organ, eine angenehme Figur und geschmackvolle Garderobe Mad. Karschin vortheilhaft unterstützen. Sie sey uns willkommen auf unserer Bühne und einmal eingewohnt, wird die Kritik sie gewiß nicht ungünstig beurtheilen.

Den Ritter Kunz von Laufenheim stellte Herr Karschin vor. Herr Karschin ist offenbar nur eine Zugabe zu seiner Frau; es fehlt ihm Alles zu einem Schauspieler, darüber ist nur eine Stimme im Publikum vorhanden. Die Stimme eines Kindes, hölzerne Stellungen und auch gar keine Mimik. Es ist auf keinen Fall abzusehen, daß er irgendwo Glück machen kann.

Konrad von Starkenburg, Herr Seelig, erinnerte sehr an den Herrn Börger; Herr Seelig hat die hübsche Figur des Herrn Börger, aber er nähert sich auch der schlimmen Manier dieses Sujets und er hat sehr darauf zu sehen, daß er diesen Fehler ablegt.

Stürmer, Herr Haine gab Manches recht gut, anderes aber ganz verfehlt, von Letzterem ist nur die Scene herauszuheben, in der er als betrunken erscheinen soll.

Von den Freiern ist nur zu sagen, daß ich nicht Elsbeth hätte seyn dürfen, denn in diesem Falle hatte ich keinen einzigen in meinen Saal gelassen.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 1. Oktober.

„Dreißig Jahre, das Leben eines Spielers."
Drama in 3 Abtheilungen von A. Maurer.

Als Gast:

Herr Ball vom Stadttheater zu Leipzig, Georg von Germany.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 118. Dienstag — Im Schönen das Wahre. — Nürnberg, d. 3. Okt. 1837.

Ankündigung.

☞ Mit dem Beginn des vierten Quartals am 1. Okt. laden wir die Freunde und Freundinnen belletristischer Unterhaltung zur gefälligen Pränumeration ein. Die Süddeutschen Blätter haben seit ihrem Erscheinen und ihrer günstigen Entwicklung bereits das Lob tüchtiger Literaten und anderer Kenner erhalten, und mehrere Journale haben sich vortheilhaft darüber ausgesprochen. Die neue Redaction wird sich bestreben, dem Journal alle nur mögliche Erweiterung und die Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit zu geben, welche in unseren Zeiten Wunsch und Bedürfniß ist. Auch das Politische soll in angemessenem Umfange genauer berücksichtigt werden; wir werden mit Vermeidung einer chronikartigen Rapportirung vieler uninteressanter Tagsneuigkeiten, wie diese so viele Blätter anfüllen, vielmehr ein körniges Résumé geben, welches die Haupt-Weltereignisse ebenso sehr in ihrem geschichtlichen Zusammenhange, als ihrem politischen Stande beleuchten und dem Publikum genießbarer machen soll. Daran reiht sich das Portfolio, welches, wie bisher mit allgemein lobender Anerkenntniß geschehen, fortan Originalartikel, Uebersetzungen ausländischer Producte aber nur dann enthalten wird, wenn sie Anspruch auf die vollkommenste Gediegenheit machen. In geschmackvoller Auswahl werden Novellen und Erzählungen, merkwürdige Pieçen aus dem Süddeutschen Sagenkreis, ein Vorzug, den kein anderes Blatte hat, Potpourri's für das Gemüthsleben und practisch-ästhetischen - und religiösen Inhalts, humoristische Aufsätze, lyrische Erzeugnisse voll Lebensfrische im weitesten Umfange, Chroniken aus den Salons, Boudoirs, Bädern, Reisen ꝛc. abwechseln: auch kleinere Neuigkeiten, treffende Anecdoten, Curiosa und gefällige Scenen aus der Welt werden figuriren. Das Theater soll mit gleichem Eifer, wie bisher geschah, behandelt werden, so daß nicht allein das Lokal- und Personalinteresse für Nürnberg, sondern auch das Interesse der ausländischen Leser durch eine Beurtheilung der vorzüglicheren Theaterwerke befriedigt wird. Das literarische Beiblatt »der Adler« wird mit ganz besonderer Sorgfalt bearbeitet werden und gediegene wissenschaftliche Abhandlungen und Kritiken der neuesten Werke jeden Faches enthalten. — Der Quartalpreis für dieses Journal, das sich schon durch Wohlfeilheit, treffliches Papier und schönen Druck empfiehlt, ist 1 fl. 29. im ersten Rayon, 1 fl. 35. im zweiten Rayon und 1 fl. 39. im dritten Rayon, und man kann mit Vorausbezahlung bei allen Oberpost- und Postämtern abonniren. In Nürnberg abonnirt man mit 1 fl. 21. in der Verlagshandlung. Inserate jeder Art werden an die Expedition dieses Blattes franco addressirt und mit Vergütung von 3 kr. per Zeile pünktlichst besorgt werden, Beiträge an die Redaction gesandt.

Die Redaction hofft demnach, daß ihr Unternehmen von dem gebildeteren Publikum befördert werde.

Nürnberg, den 1. October 1837.

Die Redaction der Süddeutschen Blätter.

Portfolio.

Der Contrast der Lebensereignisse,

von Dr. Schlemmer.

I.

Reiseskizze eines Bräutigams.

Es war ein schöner Septembertag des Jahres 1834, daß Eduard B. sich noch einige Stunden von Lausanne, diesem Hauptorte der französischen Schweiz, entfernt befand. Ein junger Mann von trefflichem Gemüthe und hoher Geistesbildung hatte er Jurisprudenz studirt und bereits die Früchte durch eine Anstellung in seinem deutschen Vaterlande geerntet: der Zweck seiner Reise aber war nichts weniger, als sich eine Braut aus einer deutschen Familie in Lausanne zu holen. Er hatte dieselbe in seiner Heimath kennen gelernt, als sie bei Verwandten auf Besuch war, und ihr schönes, reiches Gemüth, verbunden mit der den Bewohnerinnen dieser Stadt eigenthümlichen Grazie, hatte bald ein näheres Verhältniß zwischen ihnen herbeigeführt: jetzt wollte er seine geliebte Margaretha auf den heimischen Eheboden verpflanzen.

In Biel hatte er einen zufälligen Reisegesellschafter an einem jungen französischen Literaten aus Paris gefunden, der Italien, diese Wunderquelle für paralytische und nichtparalytische Poeten, bereisen wollte. Es liegt ein eigner Reiz darin, mit einem Fremden zu reisen, und vor Allen verdient wohl hier der Franzose den Vorzug. Langweilig wird dieser nur dann, wenn er selbst Langeweile hat. Der Franzose spricht viel, sehr viel, aber selbst den Staub am Kutschenfenster weiß er interessant anzusehen. Vom Deutschen unterscheidet er sich in der Conversation dadurch, daß ersterer lange über Einen Gegenstand fortspricht, letzterer nur berührt und zu Anderem übergeht. Gewöhnlich bricht der Franzose auch die Bahn des Gesprächs, bleibt hübsch auf der Oberfläche, während der Deutsche tiefer eingeht, gern skelettirt und bisweilen langweilig wird. Eduard gehorte gerade nicht zu dieser Klasse: obwohl einen Gegenstand tief fassend und haltend, ließ er ihn doch mannichfaltig hin und her spielen, wie das Prisma immer andere Farben, je nachdem es dem Lichte zugekehrt wird. Zudem war Eduard selbst ein Diener der Musen, so daß sie sich denn Beide recht wohl verstanden und ergötzten; sie bildeten, ohne störend auf einander einzuwirken, einen angenehmen Contrast. Eduard fühlte viel bei dem Anblick der Schweizer Naturschönheiten, der Franzose sprach viel, lachte, erzählte von Paris, wunderte sich über die Landestrachten und würzte durch tausend witzige Bemerkungen die mit einer Reise immer verbundenen kleinen Unannehmlichkeiten.

Die Schweiz hat außer ihren hohen Naturgaben eine herrliche Heldengeschichte, und Eduard ließ kein Denkmal aus dieser unbesichtigt stehen. Ein solches war der Obelisk bei Murten an dem See gleiches Namens, der von der Eidgenossenschaft, für das von den Franzosen 1798 zerstörte alte Beinhaus, im Jahre 1822 aufgerichtet worden war. Nach dem Verlust der Schlacht bei Granson am Neuenburgersee (3. März 1476) stand Karl der Kühne von Burgund mit 40,000 Mann vor Murten den 10. Jun. desselben Jahres, wurde aber auf's Haupt geschlagen, und das Beinhaus hatte in großen Schichten viele tausend Franzosenknochen enthalten. Der Wirth, bei dem die beiden Reisenden ein Déjeuner einnahmen, erzählte ihnen, daß an diesem nun zerstörten Beinhaus die Inschrift gewesen war:

Dieß Gebein ist der burgundischen Schaar,
Im vierzehnhundert siebzig und sechsten Jahr
Vor Murten durch ein Eidgenossenschaft,
Erlegt mit Beistand Gottes Kraft.
Auf der zehntausend Rittern Tag,
Geschah dies große Niederlag.

Die Redseligkeit des Wirthes, der für sein Volk und besonders seine Geschichte begeistert war, hatte den Franzosen sichtlich piquirt. Nachdem der Wagen wieder bestiegen war, bemerkte Eduard: es ist eine schöne Sache um das Nationalgefühl, denn es gründet sich immer auf große Geschichtsereignisse, und zeigt, daß auch das lebende Geschlecht noch der Thaten der Väter werth ist. Daß die Geschichte hier über Franzosen einen Sieg feiern lasse, dünkt mir gleichgültig, und es ist kleinlich, ein anderes Volk nicht zu bewundern, weil man betheiligt ist. Ein Volk sollte die Würde des anderen Volkes anerkennen: und deßhalb haben die Franzosen 1798 sehr Unrecht gethan, das alte Beinhaus zu zerstören.

Der Franzose wollte dieß durchaus nicht einsehen, sprach nur von Schmach, die durch ein solches Denkmal gleichsam verewigt würde.

„Und warum laſſen die Franzoſen ihre Trophäen ſtehen? fuhr ich fort, wenn ſie dieſelben bei anderen Völkern nicht leiden wollen? Wird hier das Volksgefühl nicht Volksegoismus?“

Aber der Franzoſe verſtand ihn nicht, und am Ende wird er ſich in dieſem Punkte wohl nie mit einem Deutſchen verſtändigen können, weil dieſe Divergenzen auf dem Grundcharakter beider Völker beruhen. Das franzöſiſche iſt nationaler, als das Deutſche, aber auch weniger egoiſtiſch: und man kann einen Franzoſen wohl an keinem empfindlicheren Flecke verwunden, als wenn man ſeine Kriegsunfälle berührt.

Dieſe Bemerkung bewog Eduard, dem Geſpräch eine andere Richtung zu geben, um ſo mehr als die Gegend nur zum Schauen einlud. Bei Avenche fuhren ſie längs dem herrlichen Fluſſe Broye. Es war wirklich ein herrlicher Tag, und dieſer gehört für eine ſchöne Gegend: wie ein ſchönes Mädchengeſicht nur dann in ſeinem ganzen Reize ſich zeigen kann, wenn die Blüthe der Geſundheit uns daraus entgegen lacht, ſo erſcheint bei trübem Himmel die Natur krank und matt wie eine Blume, der die Sonne fehlt. Eine erfriſchende Frühluft verklärte das Auge, die Sonne ſtieg immer höher und beleuchtete die fernen hohen Berggruppen. Rechts den Jura mit ſeinem mont tendre und noire und noch ſüdlicher dem Dole, und links die grauen Berner Bergketten fuhren wir durch Auger, deren grüne Flächen begierig das Sonnenlicht einſaugten; und in weiter Ferne ſchloß die Perſpective der Montblanc, der Alpenrieſe mit ſeinen alten, weißen Lokken. Die Roſen an den Hecken hatten friſch zu knospen angefangen, nach der Erfahrung der Landesbewohner das Vorzeichen eines ſchönen und langen Nachſommers.

Der Eindruck, den die Natur auf uns macht, iſt immer der Eigenſchaft der Natur ſelbſt adäquat. In einer grottesken Felsſchlucht, oder uns pfeilgerad aufſchießende hohe Bergfelſen, fühlt der Menſch ſich erdrückt und beengt durch die furchtbar ſchaffende Kraft eines großen Weltgeiſtes. Eine freundliche Landſchaft, von Bergen umſäumt, von Wieſen geebnet und Flüſſen durchſchnitten, erregt wieder freundliche Gefühle, die Bruſt wird weiter, und das ferne Rieſenhafte der Natur ſchafft in uns ein gewiſſes Hochgefühl. Noch nie war Eduard ſo ſüß und wonnig geſtimmt geweſen; noch nie hatte ſein Inneres ſo viele Elaſticität gehabt. Er hätte die Welt umarmen, er hätte ſich in die Reihen der Schweizer ſtellen können und auch mitkämpfen und ſterben.

Aber ſterben! das lag ihm eigentlich ſehr ferne. Leben wollte er! eine Braut holen von Lauſanne, am Genferſee wollte er ſeine geliebte Margaretha nach langer Trennung umarmen. Das Vorgefühl des Wiederſehens zerſprengte faſt ſeine Bruſt und er hätte den Weg bis Lauſanne im Carriere zurücklegen mögen. Allein der Franzoſe und der bergige Weg über Romont, Rue und Oron legte ſeinen Siebenmeilenſtiefel-Gedanken einen Zaum an. Sein Herz entſchädigte ihn jedoch hinlänglich, welches ſich in ſüßen Träumen von ſeiner Braut wiegte. Was macht das Bräutigams- und Brautleben ſo unendlich ſchön? Nichts anderes, als der glückliche Abſchluß einer proſaiſchen Vergangenheit und der Blick in eine poetiſche Zukunft. Man ſteht nach langem Hin- und Herziehen in einer Wüſte auf dem Berge Nebo, von wo aus man in's gelobte Land ſchaut. Man thut nicht recht, dieſen Berg ſo bald zu verlaſſen und ſich in's gelobte Land zu begeben. Die Ehe iſt eine Landſchaft, die viel Reiz in der Ferne hat, deren Unebenheiten man aber erſt in der Nähe erfährt. Deſto nothwendiger iſt der Brautſtand, er iſt ein poetiſcher Einſchnitt in die Proſa des Lebens, eine Ruheſtation, wo man Kraft für die künftige Reiſe ſammelt. Wer kaum geſchaut hat und gleich heirathet, bringt einen Alltagsrock mit in die Ehe; und fragt man eine Frau, was ihr das Liebſte geweſen, ſo wird ſie ſagen: der Brautſtand.

Solche Träumereien ließen Eduard kaum bemerken, wie nahe er ſchon an Lauſanne gerollt ſei: auf einer Anhöhe bemerkten ſie die blitzende Fläche des Sees und die über ihn erhabene und eine halbe Stunde von demſelben entfernte Stadt. Von Lauſanne aus hat man eine große Weitſicht über den See hin. Vielleicht an keinem Orte in der Welt läßt ſich's ſo angenehm wohnen, wie hier. Die Einwohner zeichnen ſich durch eine äußerſt feine äußere Bildung aus; der Naturfreund und Künſtler ruht an dem Buſen der friſchen, großen Natur; und ſelbſt der Gelehrte ſteht durch mehrere Geſellſchaften mit ſeiner Welt in Verbindung.

Nach der Verabredung ſollte Margaretha mit ihren Eltern Eduard entgegenkommen, und wirklich bemerkte er bald einen leichten ſich nähernden Wagen, wie man ſie in jener Gegend hat. Tücher flatterten ihm entgegen und die Regſamkeit der Darinſitzenden ließ ihm nicht mehr zweifeln, daß es die

Langersehnten seien. Ein Sprung vom Wagen, ein Fliegen den Pfad hinan und die Geliebte lag an seiner Brust. Das Sichwiedersehen geliebter Seelen ist gewöhnlich stumm; erst wenn die ersten Regungen des Gefühls vorüber sind, verlangt der Mund seine Rechte. Des Fragens ist kein Ende. Eduard verabschiedete sich von seinem Reisegefährten, den er Nachmittags zu sich einlud, bestieg den Wagen seiner Verwandten und zog im Triumphzug ein in Lausanne, wo wir ihm denn ein paar Stunden Ruhe gönnen, die er bald nöthig gehabt haben wird.

(Schluß folgt.)

Liebestrauer.

Dort über dem Berge,
Dort drüben am See,
Da strebet die Erle
In bläuliche Höh',
Es schwirren die Vöglein
Wohl hin und her:
Ach! wenn ich nur drüben,
Ja drüben wär'.

Dort über dem Berge
Dort drüben am See,
Da laufen die Bächlein
Im blättrigen Klee,
Die Blumen liebäugeln
Und duften so schön:
Ach! könnt' ich mich drüben
Voll Freuden ergeh'n.

Dort über dem Berge,
Dort drüben am See,
Da hält sich mein Liedchen
Ein flüchtiges Reh,
Sie streichelt's, sie koset's,
Ihre Augelein blau
Benetzen mein Leben
Mit himmlischen Thau.

Dort über dem Berge,
Dort drüben am See,
Da wehen die Winde,
Da faßt' mich jetzt Weh:
Dieß Liedchen liegt tief
In dem Rasen versteckt,
Sie nimmer mein Rufen,
Mein Klagen erweckt.

Die Vögelein singen
Jetzt nimmermehr,
Es welkten die Blumen,
Die Bäche sind leer.
Was thät' ich da drüben
Im Waldesrevier?
Ich möchte nur weinen
Und liegen bei ihr.

Schlemmer.

Theater-Bericht.

Freitag, den 29. Sept. 1837. „Gabriele,“ Drama in drei Aufzügen nach der Valerie von Scribe und Melesville, von J. F. Castelli.

Alles was sich im Leben begiebt, wissen die Franzosen zu ihrer Komödie zu benützen und Scribe ist darin der Fabrikant en chef. Kaum ist aber so eine Fabrikwaare fertig, so laufen die guten Deutschen hinzu, und nehmen sie ohne Berücksichtigung ob sie gut oder mißlungen ist in ihre Uebersetzungswerkstatte, um eine neue Fabrike mehr auf die Repertoirs zu bringen. Scribe nannte sein Drama Valerie, Castelli schlug es zu drei :kien auseinander und hieß es Gabriele, und Theodor Hell der Abendzeitungsschreiber ließ eine gewisse Clementine dabei zu Gevatter stehen, was der Ungereimtheit nicht weniger abhilft. Es ist und bleibt langweilig; nur hat man bei dem Hell'schen Stücke den Vortheil, daß es in einem Akte abgemacht ist. Der Gang der unsinnigen Geschichte bleibt jedoch in allen dreien ganz derselbe, und wenn wir ihn verfolgen, wie wir wollen, immer begegnen uns physiologische Unwahrheiten und ästhetische Verstöße genug, abgesehen davon, daß wir auch nicht einen dünnen Streifen von Poesie darin finden.

Da geht ein armer Graf nach Paris, bleibt eine kurze Zeit bei einem berühmten Augenarzt, wird durch eine Erbschaft reich und kehrt in die Heimath zurück, um seiner blinden Geliebten den Staar zu stechen. Eine Wittwe ist ebenfalls in ihn verliebt, er bleibt jedoch der blinden Geliebten treu, sticht ihr den Staar in einer einzigen Minute heirathet sie dann, und der gefallene Vorhang sagt uns: das Drama sey aus.

Gabriele, Mad. Karschin hätte die innere Welt, die jeder Blinde sich in seiner Seele zur Entschädigung für die Macht seiner Augen so reitzend und gemuthlich aufbaut, weit mehr in Bewegung und Sprache übertragen sollen. Blose Deklamationen reichen noch lange nicht für eine Gabriele aus und Mad. Karschin deklamirte eben nur und ließ Alles übrige ausser Acht.

Karoline von Salden, Mad. Link, und Heinrich Stollner, Herr Seelig waren zu sehen.

Graf Ernst von Norderose, Herr Woller ein schmachtender Graf ohne alle Energie des Ausdrucks gegen Ambros, Herrn Hysel wenden wir nichts ein.

Hierauf: „der schelmische Freyer,“ Lustspiel in einem Akte von Kotzebue.

Darin wird eine alte verliebte Tante durch ihren Neffen, der im Einverständniß mit ihrem Kammermädchen ist, geprellt und mehr können wir wahrlich von Kotzebue nicht verlangen.

Jungfrau Nelkenstroh, Mad. Hahn, gab ihre Rolle ganz sachdenklich, Hannchen, Dem. Hahn, war ein recht drolles Soubretchen und Flatterling, Herr Karschin hätte in jedem Costume vollere Haltung und bessere Accentuation haben dürfen.

Friedrich Mayer.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 119. Donnerstag — Im Schönen das Wahre. — Nürnberg, d. 5. Okt. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. In München den 1. Okt. wurde das Oktoberfest nun zum 28. Male begangen: das schöne Wetter lockte dieses Mal mehr als 70,000 Menschen auf die Theresienwiese. — Das verbreitete Gerücht, als ob Erlangen der nächste Versammlungsort für die deutschen Naturforscher und Aerzte werden würde, ist ungegründet: denn in der zweiten Sitzung am 22. Sept. wurde besonders in Berücksichtigung des Stifters der Gesellschaft, Oken, Freiburg mit Stimmenmehrheit erwählt. Wohl aber wird Erlangen für 1839 nicht übergangen werden. — In Hamburg und der Umgegend sind einzelne Cholerafälle vorgekommen, die alle Zeichen der asiatischen Brechruhr an sich haben.

Revue der Einläufe.

Erlangen, den 30. September 1837. Was manche Bauwerksverständige und Nichtverständige gesagt hatten, daß sie für die Haltbarkeit der in der Nähe der Windmühle an den Altstätter-Berg sich anlehnenden Schutzmauer, welche die neue Chaussee neben dem zu grabenden Kanal decken sollte, nicht stünden, hatte seinen guten Grund. Heute Früh nemlich gegen ½ 11 Uhr stürzte ein etwa 30 Schritt langes Stück der Mauer total ein und man ist beschäftigt den Schutt und die Trümmer hinwegzuschaffen. Daß dieses Stück zuerst einstürzte, mag darin seinen Grund haben, daß man die Erde aus der gegrabenen Chaussee auf den Berg fast senkrecht über der Mauer anhäufte. Den Druck und einige Risse an diesen Theil hatten schon Tags vorher einige prophezeiende bemerkt. Der Fall dieses Theiles kann nicht als Beispiel und Warnung vor dem Sturz der ganzen Mauer betrachtet werden; wenigstens kann man nach solchen Vorfall durchaus für nichts mehr stehen. Es wird also wohl so kommen, daß die Mauer wieder abgebrochen, ein gutes Stück des daran stossenden Berges abgetragen und die Mauer noch dicker als bisher gemacht werden muß, was doppelte Arbeit und gewiß dreifache Kosten verursachen wird, zumal da wahrscheinlicher Weise ein großes Stück des Leygartens dazu angekauft werden muß. Daß der Unternehmer werde die Schuld und den Schaden tragen müssen, ist nicht wahrscheinlich, wäre auch ungerecht da nicht an ihm, sondern höchstens an den Werkführern die Schuld liegt. Diese hätten freilich die Sache besser verstehen und überlegen sollen, bevor sie ans Werk giengen: doch kommen solche Bauten nicht alle Tage vor.

Portfolio.

II.

Die Brautfahrt auf dem Genfersee.

(Fortsetzung.)

Die Braut Eduard's hatte Verwandte in Evian und Letzterer beschloß, dieselben Nachmittags noch zu besuchen. Er war noch nie auf einem so schönen See gefahren und noch köstlicher dünkte ihm ein solches Schauspiel, wenn er zuweilen von dem spiegelhellen See in den Spiegel der Augen seiner Geliebten sähe, die sich, kaum bei Eduard, nicht so schnell wieder von ihm trennen wollte. Zwar meinten die Eltern, er solle sich Ruhe gönnen, besonders da sich graue Wölkchen gegen Nordost hin über dem See wiegten, die schon oft das Vorzeichen eines Sturmes gewesen seien. Allein alle diese Bedenken wurden durch Eduard's Ungeduld und das anscheinend herrliche Wetter entwaffnet. Sie bestiegen ein kleines Schiff, von drei Männern gehandhabt, und der Franzose, dem man von der Partie Kunde gegeben, schloß sich an. Der Genfersee bildet die schönsten und anmuthigsten Panoramas. Fast in der Gestalt eines halben Mondes zieht er sich längs des

Ufers hin, der Jura links, die Berner Alpen rechts in einer Kette herum bis nach Süden, dem wahren Alpenquartier. Am Ufer des Sees laufen theils Gebirgsniederungen und Hügel hin, theils fruchtbare Ebenen mit Dörfern und Städtchen. Lausanne selbst, über den See erhaben, gleicht einer Festung. Die rege Betriebsamkeit am Gestade vermengte in einem angenehmen Contrast Natur- und Menschenwerk. Die Fische tanzten wollig unter der Fläche und die schäckernden Wellen warfen sich das Schiff wie einem Ballen zu. Eduard schaute und fühlte nur.

Sie waren ohngefähr auf der Mitte des Sees, als sie der Steuermann auf eine Art kleiner grauer Fischchen aufmerksam machte, die, wie er bemerkte, Sturm ansagten. Bedenklich wendete er sein Angesicht gegen Nordwest. Ein störrischer Wind hatte die graue Wolke, die Eduard so unbedeutend erschienen war, näher heran und aus einander getrieben.

Ja, wir bekommen Sturm, sagte der Steuermann. Jean! nimm das Segel ab und schlag tüchtig die Ruder! Wir werden kaum Evian erreichen.

Wie er gesagt, so war's: in ein paar Minuten war der Himmel überzogen, leichte Blitze zuckten über den See hin, und die Schiffer am Land pflockeln ihre Fahrzeuge an. Der Wind wurde heftiger, er blies von Nordost, und wird von den Inwohnern Sechard genannt. Es ist dies einer der gefährlichsten Winde auf dem Genfersee, mit einem Male kommt er und macht ihn, den Ruhigen, zu einem wahren Berserker. Das Schiff fieng an sich wie im Kreisel zu drehen. Pechschwarz hingen die Wolken über der Fläche und der See begann sein Riesenwiegen, warf zornig und hoch seine Wellen mit beständigen Wirbeln. Die Blitze fuhren zischend über die Wassermassen und der Wind pfiff in langen Cadenzen. Das Schiff tanzte bald auf, bald nieder und krachte in allen Fugen.

Heilige Maria, wir sind verloren! rief der eine Ruderer. Eduard und seine Braut hielten leichenblaß den Mast umfangen, bis an die Kniee im Wasser, das die Wellen hineingespült. Die Schiffer waren nicht mehr Herren ihrer Barke. Verzweifelt, von dem Pfeifen, Dröhnen und Brummen ganz betäubt und von der Anstrengung ermattet, warf sich ein Ruderer auf den Bauch ins Schiff und betete zur Maria. Der andere fluchte und hielt ein Bankeisen umklammert, der Literate hatte sich unter die Sitze verkrochen und betete ein Vaterunser. Eduard und seine Braut schauten sich in stummer Verzweiflung an, wie zwei aus dem Paradiese gejagte Wesen, ohne Muth und Hoffnung.

Jetzt, jetzt! schrie immer der auf dem Bauche liegende, wenn ein neuer Windstoß kam, und er meinte damit das Zerlechzen des Schiffes. Keiner that mehr etwas zur Rettung.

An den Katholiken aus der unteren Classe bemerkt man eine gewisse muhammedanische Unthätigkeit und dumpfes Hinbrüten, wenn die Gefahr grösser ist, als die Hoffnung. In einer Stellung bleiben sie, schauen vor sich, murmeln Gebete und rufen ihre Heiligen an. Die Gefahr, statt die Thätigkeit zu erhöhen, verringert dieselbe.

Der Sturm hatte nun seine höchste Kraft erreicht, die Wagen zischten, kochten und würgten am Schiffe. Mit einem Male hörten sie durch das Brausen hindurch helle Glocken von allen Seiten herübertönen: es kam von den umliegenden Orten die das Schiff in der großen Gefahr sehend mit frommer Zuversicht die Heiligen gleichsam zur Hilfe mahnen wollten.

Ha, ha! rief der Ruderer, es läuten die Glocken zur Seetaufe: man sieht uns mit dem Sturme zu ringen und läutet zur letzten Oelung.

Es ist etwas Schreckliches, vom Tode bedräuet den Wunsch der Hilfe von Seite der Menschen zu vernehmen, ohne daß die Ausführung möglich erscheint. Die menschliche Ohnmacht macht sich hier doppelt fühlbar. Das Läuten machte dem Muthe den völligen Garaus, und Eduard und seine Geliebte empfahlen ihre Seele dem Herrn.

(Schluß folgt.)

Nekrologische Anzeige.

Den 30. September ist dahier Herr Johann Jakob Engelhardt, Candidat der Philologie, verstorben. Nachdem derselbe den ersten Grund zu seiner gelehrten Bildung auf dem Gymnasium zu Nürnberg, wo er in allen Klassen den ersten Platz einnahm, gelegt hatte, entschloß er sich zum Studium der Theologie und der ihr zur Seite gehenden Philologie und besuchte die Erlanger und Leipziger Universität. Nach seinem Abgang von der Akademie verfolgte er eifrig den betretenen theologischen Weg, allein die Klarheit seines Geistes und die Ansicht, daß in positiven Formen nicht das Wesentliche des Christenthums zu suchen sei, sondern daß

dieſes vielmehr als etwas Inneres, Freies und in der Freiheit des Geiſtes zu Entwickelndes, das an der Wiſſenſchaft und der harmoniſchen Anwendung aller Seelenkräfte fortlaufe, angeſehen werden müſſe, hatte bald die Folge, daß die in unſern Zeiten ſo häufige Syſtemwuth ihren Zahn an ihm wetzte. Viel zu offen und wahrhaftig, um heucheln zu können, viel zu körnig und tief gebildet, um ſich etwas einſchwatzen zu laſſen, viel zu edel, um dem Vortheil ſein Ehrgefühl zu opfern, verließ er denn die theologiſche Carriere und nahm zur Philologie ſeine Zuflucht, in der er ſchätzbare Kenntniſſe beſaß. Der Geſchichte und Philoſophie widmete er ſeine liebſten Stunden. Von ſtarkem Gemüthe, mit einer Geſinnung, die ſtets auf ſeine Ueberzeugung ſich ſtützte, froh und heiter in Geſellſchaft, witzig und launig im engeren Freundeskreiſe harte er ſich die Achtung Aller, die ihn kannten, und die Liebe derer, die ihm näher ſtanden, in hohem Grade erworben. Deſto ſchmerzlicheren Eindruck machte ſein zu frühes Hinſcheiden in einem Alter von 27 Jahren, welches ein bilöſes Nervenfieber herbeiführte. Die allgemeine Theilnahme ſprach ſich klar durch eine zahlreiche Verſammlung, worunter auch geachtete Beamte, aus. Eine Rede von einem ſeiner vieljährigſten Freunde ſtellte in kräftigen und in's Herz ſchneidenden Worten, doch ſo, daß nirgends die Wahrheit verletzt wurde, die Unbilden, die er im Leben erfahren, die innere wiſſenſchaftliche Richtung des Verblichenen in's Licht, ſeine edle und ſchöne Geſinnung und ſeine hohe wiſſenſchaftliche Bildung; und die wahrhaft rührende Einſegnung eines anderen Freundes gab ihm den letzten Gruß auf ſeine Reiſe.

Einige ſeiner Freunde.

So eben als wir dieſes veröffentlichen wollen, kam uns von mehreren Seiten der Wunſch zu, daß das Leichengedicht, das ſeine Jugendfreunde ihm widmeten, durch die Süddeutſchen Blätter zur allgemeineren Kenntniß käme, beſonders da die Auflage bald vergriffen war. In der beſcheidenen Hoffnung, daß daſſelbe auch anderweitig Anklang vielleicht finden könne, erfüllen wir dieſen Wunſch und entledigen uns einer Pflicht, die uns ebenſoſehr das Andenken an einen theueren Freund auferlegt, als auch in ihrer Erfüllung kein Grund zu Mißdeutungen liegt.

Die Redaktion.

Sieh, wie der Herbſtwind über die Fluren weht,
Sieh, wie er falbes Laub von den Bäumen ſtreift!
Ein ernſtes Schauſpiel ernſten Seelen,
Trauriger Nachklang des blühenden Mais.

Leben voll Mißklang! Wieder ein Freund dahin,
Wieder ein Bruder aus unſerm Jugendkreis,
Schon aus der Lebensgefährten Reihe
Wieder geſtrichen ein Herzensgenoſſe.

Mitten im Laufe nach einem ernſten Ziel,
Und nach der Wiſſenſchaft edlen und ſteilen Höhn,
Entriß der Tod Dich ſchönem Wirken,
Endet Dein Streben mit kaltem Hauche.

Klagen nicht könnten wir, wenn Du dereinſt als Greis
Mit weißem Scheitel geſchlichen zum Ruheplatz,
Wenn ſatt des Lebens, ſatt des Wirkens
Du Dich geſehnt nach dem dunkelen Hauſe.

Doch in den Tagen blühender Jugendkraft,
Und in der Bruſt noch glühende Lebensluſt,
Wo Du die Blumen pflücken wollteſt,
Die Du im Frühling des Lebens gepflanzet:

Da abzuſcheiden vom heitern Sonnenlicht:
Das iſt zu bitter, zwingt uns zu tiefer'm Weh,
Den Freund beweinen, iſt doppelt ſchmerzlich,
Wenn er im Glanze der Jugend verblichen.

Sterben, ja ſterben, das iſt ein ſchweres Wort,
Modernde Reſte ſtatt einer warmen Bruſt,
Und ſtatt der Hochzeitroſe winden
Um eine Stirne den Todtenkranz!

An dieſer Stätte bleibe der Pilger ſtehn,
Und lerne Weisheit, Dulden bei hartem Loos,
Er lerne alles Ird'ſche opfern
Ernſtlich zum Ziele der Wallfahrt ſchauen.

So denn, verſtummet Töne des bittern Leids
Vor dieſer ernſten Stille der Grabesruh.
Glück ab, o Freund! Glück auf, o Bruder!
Du biſt im Lichte, wir ſind noch im Dunkel!

Dr. S — r.

Theater-Bericht.

Sonntag, den 1. Oktober 1837. „Dreißig Jahre oder das Leben eines Spielers,“ Drama in drei Abtheilungen, nach dem Franzöſiſchen des Dugance und Dinaur, von Auguſt Maurer, K. W. Hofſchauſpieler.

Die neuere belletriſtiſche Richtung in Frankreich ſcheut ſich nicht, alles nur erdenkliche Große, Abentheuerliche und Sataniſche zu verfolgen und im Roman, in der Novelle, oder im Drama in anſchauliche Formen und Verbindungen zu bringen. Irrenanſtalten, Hospitäler, Zuchthäuſer, überhaupt alle Inſtitute der Art werden geplündert, und daraus die erforderlichen Herren im Triumphe entführt. Auf eine gute Portion Schlechtigkeit kann man in ſolchen Produkten natürlich immer rechnen; wenn ſie auch in Bonbons gewickelt ſind.

Dieſe dreißig Jahre eines Spielers gehören in die angeführte Kategorie, und, um ihnen die Krone aufzuſetzen, fehlt nichts, als daß noch eine vierte Abtheilung hinzukäme, worin wir den Haupthelden des Stückes zuerſt in einem Criminalgefängniß ſitzen und am Schluße gerädert oder geköpft ſähen; denn daß die Gensd'armen ihn nur hinwegführen, iſt ja doch zu unbefriedigend, nachdem der Zuſchauer einmal drei Abtheilungen hindurch mit den edelſten Spitzbubereien traktirt worden iſt. Bei einem gebildeten Publikum wird dieſes

Stück niemals gefallen können; es ist ein großer Unterschied zwischen der gespannten Aufmerksamkeit, in der eine auffallende Verknüpfung dramatischer Zustände das Herz und den Geist erhält, und zwischen einem Schraubstock, in welchem die Seele sich in fortwährender Marter befindet. Alles Zarte und Innige geht im letzteren Falle verloren, selbst das Mitleid macht einer Indignation und Verachtung Platz, welche noch eine lange Nachwirkung behält. Mit einem Wort, betrachtet man das Theater als eine eigene Bildungsschule des Volkes, so ist diesem und ähnlichen Stücken der Paß auf die Bühne geradezu zu verweigern, denn das Volk soll durch dargestellte Thaten erwärmt und begeistert, nicht aber abgeschrekt werden, dazu giebt es andere Anstalten.

Am Besten gab offenbar Herr Hahn, Warner seine Rolle; und dieß ist aus dem Grunde erklärlich, daß er auf das Fach der Intrigants schon eine ziemliche Zeit seines Lebens verwendet hat. Alle Schlangenwindungen der Verführung, der Hinterlist und des Betrugs waren durch Herrn Hahn treu dargestellt.

Herr Ball Georges. Man ist von Herrn Ball nur Vorzügliches gewohnt, allein wer könnte ihm in diesem Stücke nur in einzelnen Scenen dieses Prädikat beilegen; sein Spiel durchlief, besonders in den ersten beiden Abtheilungen, die Scala von der Mittelmäßigkeit bis zur Vorzüglichkeit. Wenn wir Herrn Ball nur bald wieder in Rollen sehen würden, die seiner Figur und seinem Wesen besser zusagen.

Amalie Mad. Karschin sprach mit zu viel Pathos, allein einzelne Stellungen, z. B. in der zweiten Abtheilung, in der Scene mit Warner sind recht gut zu nennen. Ihr Organ schien etwas heiser zu seyn.

Dermont, Herr Haine, führte seine Rolle untadelhaft durch, auch Mad. Bruch, die grappillirten Abgänge abgerechnet, ist gut zu nennen.

Rodolphe, Herr Finke, hatte wieder in engen Pantalons und Frack zu spielen.

Albert, Herr Seelig, ziemlich gut, nur intensiver und zugleich natürlicher hätte er seyn dürfen.

Herr von Germany, Herr Schröder, verdarb seine Parthie nicht. Das übrige Personale that, was es vermochte.

Friedrich Mayer.

Theater-Anzeigen.

Donnerstag, den 5. Okt. mit aufgehobenem Abonnement.

Zweite und letzte Gastdarstellung der Fräulein Agnes und Nina Schebest.

„Norma."

Oper in 2 Akten. Musik von Bellini.

Als Gäste:

Fräulein Agnes Schebest: Norma. Fräulein Nina Schebest: Adalgisa.

Freitag, den 6. Okt.

Erste Gastdarstellung des Herrn Rott. Königl. Hofschauspieler in Berlin.

„Hamlet Prinz von Dänemark."

Trauerspiel in 5 Akten von Shakespeare. Für die Bühne übersetzt von A. W. Schlegel (besonders eingerichtet und gekürzt, für die Königl. Hofbühne in Berlin.)

Als Gast:

Herr Rott: Hamlet.

Die unterzeichnete Direktion beeilt sich einem verehrten Publikum die ergebenste Anzeige zu machen, daß es ihr gelang, den königl. preußischen Hofschauspieler Herrn Moritz Rott für einige Gastdarstellungen zu gewinnen, welche der gefeierte Künstler Freitag den 6. in der Rolle des Hamlet eröffnen wird. Die Direktion hofft durch die Gastdarstellungen des ausgezeichneten Künstlers einem verehrten Publikum abermals einen Beweis zu geben, wie sehr sie bemüht ist, den Wünschen desselben entgegen zu kommen; und hofft um so mehr auf die rege Theilnahme, da das Auftreten des geehrten Gastes einem verehrten Publikum im Voraus genußreiche Stunden verbürgt.

C. Hahn.

Logogriph.

(Elf Zeichen.)

1. Das erste Zeichen zu erfragen,
Sag' ich, daß es bekannt sei Dir
Als ein Vocal, (denn mehr zu sagen,
Verlanget man wohl nicht von mir?)

2. 3. 4. 5. Sie sind die größten Magazine,
Die Quellen von so vielem Gut,
In deren Schoße manche Mine
Von Schätzen noch verborgen ruht.

6. 7. 8. 9. 10. 11. Die Orte, wo in heißen Tagen,
Ermattet von der Sonne Schein,
Wir in den Gärten frei von Plagen,
Ein Stündchen gern der Muse weihn.
Das Ganze sollt' auf dieser Erden
Ein jeder Mensch von ferne fliehn,
Bei keinem sollt's gefunden werden,
Dann würd' der wahre Glaube blühn!

(Auflösung der dreisilbigen Charade in Nr. 116. d. Bl.)

„Thronerbe".

Hofmeisterstellegesuch.

Ein Candidat der Theologie, sehr bewandert in den alten Sprachen, sowie fähig, vollkommenen Unterricht in der französischen Sprache zu ertheilen und überhaupt, wann es verlangt wird, eine höhere Bildung zu geben, sucht eine Hofmeisterstelle. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Nro. 10. 7. October 1837.

Der Adler.

Eine

literarische Zugabe zu den süddeutschen Blättern für Leben und Kunst.

In Verbindung mit mehreren Literaten

herausgegeben

von

Dr. Georg Schlemmer.

Wenn Ihr was Gutes leisten wollt,
So werfet Euch mit Muth in's rasche Leben,
Dient nie der Lüge, nie dem feilen Gold,
Rein sey, rein bleibe Euer Streben.

Fürst Pückler-Muskau
in den
„Briefen eines Verstorbenen."

(Fortsetzung.)

Die tiefe Bewegung des Reisenden bei seinem phantastischen „Sarggesichte" an heiligem Orte, die Verse selbst, die sich auf seinen Lebenslauf beziehen, sind von hochpoetischer Wirkung, nnd berühren, mitten in den Darstellungen von Genüssen, unsere Seele wie feierliche Kirchenmusik nach weltlich-prachtigem Festgewühl. Wenn er darauf sagt: „nun dachte ich viel an dich und an sie und alle meine Lieben, und weinte in frommem Schmerze über mich selbst," so treffen wir auf ein Zeugniß von dem herrlichen Gemüth des Verfassers, das sich überhaupt an vielen zärtlicheren Stellen an seine Freundin auf das liebenswurdigste offenbart, und diesen Briefen noch die besondere Anmuth und Wärme eines innigen Verhältnisses verleiht. Wie herzlich, wie bescheiden ist es, wenn er bemerkt: „es ist eine so schwere Kunst, freudig zu leiden, wie ein Märtyrer! Man kann es auch nur, wo man unschuldig oder aus Liebe zu einem Andern leidet. Du meine theure Julie hast kaum andere Leiden gekannt, ich aber darf nicht so stolz von mir sprechen." Solche Worte eines reinbewegten Gefuhls wirken um so mehr, je einfacher, natürlicher sie gegeben sind, und je mehr sie als ächte Gewächse sich Anerkennung verschaffen; wogegen uns die Sentimentalitäten gewisser neumodischer Humoristen, bei denen man es auf den ersten Blick sieht, daß es damit auf Rührung angelegt war, herzlos, ja wohl auch widerlich und lächerlich vorkommen.

Allein die Empfindungen dieses Reisenden erquicken uns selbst da, wo sie sich an schon oft empfundnen Gegenständen ähnlich offenbaren; ihre Wahrhaftigkeit verleiht ihnen neue Lebensfrische, und wie bei den jungen Blumen im Frühling denken wir nicht daran, daß uns ihres Gleichen auch schon früher und oft geboten worden.

Haben wir den Verfasser auf diese Weise in den mannigfaltigsten Situationen reines Gefühl, richtigen Geschmack und eine feine Unterscheidungsgabe bewähren sehen, so muß es für uns von hohem Interesse seyn, ihn über politische Verhältnisse, über Fragen und Forderungen der Zeit bestimmter zu vernehmen. Fassen wir nun zunächst das in's Auge, was er über England insbesondere sagt, so ist es gewiß, daß uns in keinem ähnlichen Werke so reiche Blicke in das englische Staatsleben verstattet werden, als in diesen Briefen, die theils das Alte bestätigen oder modificiren, theils ganz Neues heranbringen, und uns durch Darstellung der Gegenwart, durch Nacherzählung und Reflexion auf das anmuthigste belehren.

Sodann aber sind des Verfassers Ansichten über die Bestrebungen der Zeit, bei einem Mann in seinen Verhältnissen, selbst ein Zeichen der Zeit. Wie er das Schädliche des Aristokratismus rügt, wie er von den Reichen und

Mächtigen Mäßigung verlangt, iſt durchaus klug und edel; am beachtungswertheſten iſt aber, wie er, Göthe'n gegenüber, dem Streben der Zeit nach ſtändiſcher Verfaſſung Sinn und Bedeutung abzugewinnen weiß. Er hat gewiß das Rechte getroffen, wenn er ſich überzeugt hält, daß ein Streben, das ſich auf ſo mächtige Weiſe in der Menſchheit äußert, weltgeſchichtlichen Sinn und Zweck haben muß, daß es nie mehr völlig unterdrückt werden könne, daß es der Meiſtſchheit, wie es nothwendig in ihr entſtanden, ſo auch erſprießlich und heilſam ſeyn müſſe, wenn es von König und Volk begriffen und zum Beſten gewendet wird.

Und was könnte denn das Reſultat dieſes Strebens Anderes ſeyn, als daß das Volk zu ſeiner Regierung in ein bewußtes, ſeiner männlichen Bildungsſtufe würdiges Verhältniß geſetzt, daß durch eine wahrhafte, von beiden Seiten freie Vereinigung der Regierung und des Volkes allen äußerlichen und veräußerlichenden Reibungen und Kämpfen zwiſchen ihnen ein Ende gemacht wird, damit ſodann beide, einander heilſam beſchränkend, berichtigend, ergänzend mit verdoppelten Kräften einem Höhern dienen können, welches ſich in der Folgezeit immer mächtiger und deutlicher herausſtellen wird? Daß ſich daher hochgeſtellte, einſichtige Perſonen, denen man Begünſtigung eines blinden Freiheitsfanatismus gewiß nicht vorwerfen kann, über dieſes Streben günſtig ausſprechen, muß allen wahren Freunden der Menſchheit, die ein ſolches ſchönes Zuſammenwirken der Regierung und des Volkes wünſchen, höchſt erfreulich ſeyn. Es iſt jetzt nicht davon die Rede, daß ſtändiſche Verfaſſung ſofort in den Staaten Europa's eingeführt, ſondern daß das Streben ſelbſt nicht verkannt, daß es vielmehr als ein nothwendiges, reelles und heilſames anerkannt und geehrt werde. Es mag vorerſt wachſen, wie es kann; wir vertrauen zuverſichtlich darauf, daß dieſes Princip einmal ſeine wahre, von der Vorſehung gewollte Stelle einnehmen und behaupten wird. Und hat nicht ein edler König ſelbſt ſchon ſeine Abneigung gegen unumſchränkte Herrſchaft erklärt, und dadurch das Hilfreiche ſtändiſcher Verfaſſung auch für königliches Wirken anerkannt? Gewiß werden noch manche Fürſten dieſe hochherzigen Geſinnungen theilen, wenn das Volk ihnen ohne Anmaßung, einſichtsvoll und tüchtig entgegenkommt, und ſie in der Pflege des Edelſten und Beſten, in der Sorge für die höchſte geiſtige und ſittliche Ausbildung des Menſchengeſchlechts wahrhaft zu unterſtützen ſich anſchickt.

Indem nun der Verfaſſer das Gegründete dieſes Bedürfniſſes und dieſes Strebens erkennt, fühlt er ſehr gut den Ernſt unſerer Zeit, in der es ſich um ſo hochwichtige Dinge handelt, und er drückt ſich darüber einigemal recht bemerkenswerth aus. Aber auch hier behauptet er wieder ſeine Unbefangenheit im Urtheilen und unterſcheidet ſich dadurch bedeutend von gewiſſen überbegeiſterten Publiciſten, die, von der Wirklichkeit gemein überwältigt, auf die Männer einer dahingeſchwundenen Zeit ſo vornehm wie auf Kinder herabſehen. Unſer Autor im Gegentheil hebt neben den Schwachen auch die Vorzüge, das eigenthümlich Schöne der nächſtvergangenen Jahrhunderte heraus. Die Neigung, mit der auf das „weſentlich höfliche, unbefangene, naiv-heitere Weſen der guten Geſellſchaft damaliger Zeit" zurückſieht, iſt durchaus liebenswürdig und rührend, und ſein Wort bei Gelegenheit des vollkommenen Hof- und Geſellſchaftslebens: „das dichteriſche Gemüth wird das Vollkommene überall, es ſei klein oder groß, mit Vergnügen gewahr" iſt ganz ſeines für alle Erſcheinungen empfänglichen, gerechten Sinnes würdig. Das iſt eben der wahrhaft Gebildete und Freie, der alles zu würdigen, alles liebevoll aufzunehmen verſteht, und über den Vorzügen des Einen die des Andern nie zu vernachläſſigen braucht. Ein ſolcher wird es auch am beſten verſtehen, mit aller Würdigung des Schönen der Vergangenheit, die Wünſche der Gegenwart auf's weiſeſte zu erwagen und zu unterſtützen.

Wir haben bisher des Verfaſſers Verhältniß zur Natur und Welt, ſodann zur Politik des Tages kennen gelernt, und nach Verdienſt gerühmt; es bleibt uns nun noch eines, und zwar für uns das wichtigſte übrig, ſein Verhältniß zur Religion, über welches ſich auszuſprechen er glücklicherweiſe mannichfache Gelegenheit findet.

Hier müſſen wir denn vor allem geſtehen, daß uns ſeine kurzen, aber ächten Andeutungen von Gebet, von herzlicher Rückſicht auf die Gottheit überaus wohlthätig geweſen ſind. Wer es weiß und ſchon ſchmerzlich genug empfunden hat, wie ein ſolcher inniger Bezug auf Gott einen langen Zeitraum hindurch nur als Merkmal eines ſchwachen Geiſtes gegolten, ja unter einer gewiſſen Klaſſe „Aufgeklärter" noch gilt, der wird gewiß unſre Freude über des Verfaſſers ſchönes, richtiges Gefühl und Verhältniß hierin theilen, und daſſelbe, beſonders wenn er ſeine Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft bedenkt, ebenfalls für eines der guten Zeichen der Zeit anſehen. Sie wird es denn doch endlich einmal wiedererkennen, daß ein wahrhaft inniges Verhältniß mit Gott das Höchſte iſt, was dem Einzelnen, ſo wie der ganzen Menſchheit zu Theil werden kann; daß durch ein ſolches allein der Geiſt ſeine wahre Weihe erhält, und daß alle Werke dann erſt wahrhaft gethan ſind, wenn ſie in und mit Gott gethan worden; was freilich nur dem Geiſte nach geſchehen kann, und wozu noch manche Vorübungen und Arbeiten nicht fehlen dürfen.

Daß nun aber weiter bei der Generalfrage, ob des Menſchen Loos nothwendig vorher beſtimmt ſey, oder ob der Menſch es ſich ſelbſt mit Freiheit ſchaffen kann, unſern Autor „ein unbezwingliches Urgefühl" für die Freiheit entſcheiden heißt, iſt recht männlich, und, mit ſeiner Demuth gepaart, ſtellt ihn dieſes Gefühl tauſendmal liebenswürdiger dar als einen Frömmler, der auf ſeine blinde, träge und feige Unterwerfung noch ſtolz iſt. Der Verfaſſer drückt ſich darüber ſpäter etwas auffallend ſo aus: „es iſt dieß vielleicht der Teufel! doch verführt er mich nicht ſo weit, daß ich nicht mit innigſter, höchſter Liebe einem uns unfaßbaren Gotte unſern geheimnißvollen Urſprung in Demuth verdanken will." Wer möchte gegen ein ſolches Verhalten in Bezug auf dieſes allerſchwierigſte Problem der nothwendigen Vorherbeſtimmung und der menſchlichen Freiheit etwas einwenden? Die Philoſophie wird ohnehin noch lange brauchen, bis ſie das Verhältniß dieſer Gegenſätze und ihre wahre Vereinigung (denn eine ſolche muß zu Stande kommen) allſeitig klar macht; einſtweilen werden wir in gemüthlichem und geiſtigem Handeln damit zurechtzukommen ſuchen müſſen, was uns Gottlob auch ohne deutliche philoſophiſche

Erkenntniß, schon mit der Ahnung derselben glücklich gelingen kann. Die Aufgabe ist, durch bescheidene Vorsicht in der Aeußerung seiner Gedanken, sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen; und dieses ist dem Verfasser dieser Briefe gelungen. Wird ihn nicht jedes tüchtige Gemüth mit Lacheln beistimmen, wenn er von einem gewissen Leben sagt: „es wäre doch, Gott verzeih mir die Sünde, nur ein wahres Philisterleben?“ Dergleichen humoristisch-offene Bekenntnisse können ihm weder Gott noch Menschen übel nehmen.

Mit solchen Gesinnungen hat der geistvolle Verfasser gegen die Pietisten freilich einen guten Stand, denen er auch in Scherz und Ernst bei mehrern Gelegenheiten hart zu Leibe rückt. Ihre unnatürlichen, unmöglichen und in diesem Falle sich selbst nur vorgeheuchelten Empfindungen macht er mit lustiger Bosheit lächerlich, wo er einen Pseudo-Frommen über einen Armbruch zuerst freilich etwas Unmuth empfinden, sodann aber gleich „dem Himmel brünstig danken läßt, daß er nur den Arm und nicht den Hals gebrochen habe.“ Ferner, wo er den Frommen, der in der Elbe fast ertrunken wäre, und diesen Fluß deßhalb nachher mit einem gewissen Widerwillen betrachtet, dieses Gefühl des Unmuths als ein tadelnswerthes bekämpfen läßt, „da man bedenken müsse, von welchem Nutzen dieser Fluß für so viele Mitbürger sey.“ Dieses Letztere ist ganz ächt. Man muß nur selbst schon von der jezuweiligen Abgeschmacktheit der Pietisten gelitten haben, um ihnen diesen kleinen Hieb recht wohl zu gonnen. —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber

Schlossers Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten ꝛc.

Dritter und letzter Artikel.

Im zweiten Kapitel geht der Verfasser auf Frankreich über. Hier bewirkte Voltaire eine ähnliche Revolution in den Ansichten über göttliche und menschliche Dinge, in der Literatur und ihrer Gestalt, wie in England Bolingbroke, Pope und die Journale sie bewirkten. Er nämlich brachte den Ton und die Bildung der geistreichen Gesellschaften in den letzten Zeiten Ludwigs XIV. in die Literatur. In den höhern Cirkeln in Paris herrschte Spott und Hohn über alles Hohe und Heilige, obwohl sich die Mitglieder derselben nur durch das Vorurtheil in ihrer Stellung erhalten konnten. Aber jedes Mitglied hatte zwei Rollen, eine für den geistreichen Kreis, eine andere für das Volk. Voltaire wurde nun schon als Jüngling in einen solchen Cirkel eingeführt, und saugte denn gleich alle die Grundsätze ein, die er sein ganzes Leben hindurch predigte. Schon frühe schrieb Voltaire Gedichte in diesem Tone, die außerordentlichen Beifall fanden, aber, weil sie gegen Kirche und Regierung gerichtet waren, ihm auch eine Verhaftung in der Bastille zuzogen. Dieß erbitterte ihn gegen die bestehende Regierung nur noch mehr, und da der Hof auch eine spätere Annäherung von seiner Seite — er wollte dem Hofe seine Henriade dediciren — kalt zurückwies, so ward er ein erklärter Feind der Regierung in Frankreich, und dieser gelten denn von nun an ebenso seine Angriffe, wie der Religion.

Voltaire ging bald darauf nach England, wo er schreiben durfte, wie er wollte, und erstieg hier bald den Gipfel des literarischen Ruhms. Von hier aus schrieb er denn seine „englischen Briefe.“ Diese führten die damalige englische Religionsphilosophie, die neuen Ansichten über Literatur und Leben, die sich dort geltend gemacht hatten, in Frankreich ein. Das Buch wurde außerordentlich viel gelesen, und um so mehr, als es verboten wurde. Uebrigens gewinnt unter den Händen Voltaire's Alles eine noch leichtere und gefälligere Gestalt, wie bei den Engländern. In den englischen Briefen war Voltaire's Geißel gegen Staat und Religion gerichtet: in einem andern Werke, dem „Tempel des Geschmacks,“ züchtigte er die verschrobene Gelehrsamkeit, die Commentatoren, Compilatoren, Conjecturenmacher, Forscher nach unbedeutenden lächerlichen Dingen. In einem dritten Buche, dem „Weltkind,“ stellt er die Philosophie der höhern Stände, eines Bolingbroke, Pope ꝛc. dar, deren letzter Zweck nichts Anderes als Genuß des Lebens ist. Gegen dieses Buch wurde von den Anhängern der alten Richtung geschrieben, aber Voltaire vernichtete ihre Angriffe durch die Apologie seines Werkes gänzlich, indem er ihnen deutlich bewies, daß sie selbst im Grunde keine andere Philosophie befolgten, als die seinige.

Der Verfasser geht hierauf zu Montesquieu über, in so fern er Verfasser der persischen Briefe und der Betrachtungen über die römische Geschichte ist. Montesquieu hat in den persischen Briefen denselben leichten Witz, wie Voltaire, und springt mit Sittlichkeit und Religion gerade so um, wie jener. Voltaire's Angriff war aber mehr gegen Religion und Aberglauben gerichtet, während Montesquieu vorzüglich der Verfassung sich zuwendet. Er greift alle Mängel des damaligen Regierungssystems mit dem glücklichsten Witze und dem beißendsten Spotte an, und verschaffte sich dadurch in kurzer Zeit ein ungemein großes Publikum.

In den Betrachtungen über römische Geschichte wird eine neue Behandlung der Geschichte angewendet, die nämlich, welche Bolingbroke angegeben hatte, und hierdurch wurde denn auch die neue Weise, die Geschichte anzusehen, in Frankreich eingeführt. Nebenbei ist aber dieß Buch auch gegen die Staatsordnung in Frankreich gerichtet. Denn alle Betrachtungen, die der Verfasser anstellt, laufen auf nichts Anderes hinaus, als daß der Patriotismus und die Freiheit ein Volk groß mache, Despotismus aber es stürze.

Hierauf erzählt der Verfasser die allgemeine Verbreitung dieser neuen Ideen und führt uns die Männer auf, welche dazu mitgewirkt haben, wobei denn auch der Hof Friedrich's II von Preußen erwähnt wird.

Den Schluß des zweiten Kapitels bilden Andeutungen über die geistreichen Kreise in Paris, die Gesellschaften einer Frau von Tencin, Geoffrin, Deffant u. s. w., welche auf die Verbreitung der neuen Richtung einen außerordentlichen Einfluß übten. Endlich werden sehr interessante Notizen über das damalige französische Theater gegeben, vorzüglich in Bezug auf das Verhältniß, welches auch das Theater zu der Zeit hatte.

Im dritten Kapitel kommt der Verfasser auf Deutschland. In Deutschland entwickelte sich die neue Richtung auf eine ganz andere Weise, wie in den eben beschriebenen Ländern. Hier war sie von den höhern Ständen ausgegangen, verbreitete sich schnell, aber war auch frivol und oberflächlich. In Deutschland aber ging sie von den Mittelklassen aus, brauchte zwar länger bis sie durchdrang, aber war dann auch um so gediegener und reiner. In den andern Ländern waren es Religionsspötter, welche den Angriff gegen das verschrobene Alte unternahmen; in Deutschland ging die erste Bewegung von den Pietisten aus, die eine neue bessere Religion an die Stelle der entarteten setzen wollten.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war in Deutschland alle Bildung auf die lateinischen Schulen und die Universitäten beschränkt, die mehr Rohheit, Gemeinheit und barbarische Gelehrsamkeit, als wahre Bildung förderten. Die Lehrsprache war die lateinische. Die einzelnen Wissenschaften waren in Regeln eingezwängt, aus denen sie nicht hinausgehen durften. Eine wahre und reine Religion kannte man nicht. Diese war in Folianten vergraben — und ging

über die einmal geltende Dogmatik keinen Schrit weit hinaus.

Dieser leeren todten Weise entgegen wirkten nun auf eine sehr vortheilhafte Art die sogenannten Pietisten, wie ein Spener, Franke, Gottfried Arnold. Sie drangen unmittelbar auf das Studium der Bibel, der Schriften Luther's, und hatten vielleicht das deutsche Volk dahin geführt, daß es aus sich selbst, durch seine Gemüthlichkeit und durch seine Sprache zu einer ihm eigenthumlichen Bildung gelangt wäre, ohne die Bolingbroke's und Voltaire's.

Aber die meisten Pietisten verwechselten, wie dieß immer wiederkehrt, die äussere Form des Frommseins mit dem Wesen, und dieß brachte die Pietisten mit dem Zeitgeiste ebenso in Widerspruch, als die Schul- und Systemtheologen, mit denen sie in Streit waren.

In so fern nun die Pietisten gegen die Unduldsamkeit der Consistorien, gegen den Scholasticismus und Dogmatismus der Schultheologen ankämpften, waren sie in einer Richtung mit den Deisten oder Freidenkern, die ebenfalls die Freiheit von den Fesseln des Alten wollten. Der Pietismus war demnach eine Frucht des Zeitgeistes, der nach Licht und Freiheit strebte. Dieß sieht man nirgends deutlicher, als in Arnolds „Kirchen und Ketzerhistorie," wo die Kirchengeschichte auf eine ganz andere Weise, wie bisher, behandelt wird, nämlich kritisch und unpartheiisch. In manchen Stellen stimmt sogar Arnold mit den Grundsätzen Bolingbroke's beinahe wörtlich überein. Uebrigens braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, daß denn doch zwischen Pietisten und Deisten ein Hauptunterschied war. „Jene wollten an die Stelle der entarteten Kirche eine neue und reine bauen, diese wollten gar keine dulden."

Was nun die Bessern unter den Pietisten in Bezug auf Religion und Theologie waren, das war Christian Thomasius in Bezug auf die Rechtsverhältnisse, auf die Literatur im Allgemeinen, auf die Volksbildung. Er ist einer der ersten und der bedeutendsten Reformatoren unserer Zeit; ihm gebührt daher ein unsterbliches Andenken. Seine Leistungen hat der Verfasser sehr schön auseinander gesetzt. Thomasius schloß sich zuerst an die Pietisten an, und er soll namentlich zu Arnolds Ketzerhistorie geholfen haben. Später jedoch, wie er sah, daß die Pietisten auf Abwege kamen, verließ er sie und ging seinen eigenen Weg. Große Verdienste erwarb sich nun Thomasius dadurch, daß er auf die Ausbildung und Hervorziehung der Muttersprache drang. Er stellte hier die Engländer und Franzosen zu Mustern auf, wiewohl er von ihnen mit sehr glücklichem Takte eben nur das Gute und das wahrhaft Fordernde angenommen wissen wollte, keineswegs aber ihre frivolen und leichtfertigen Grundsätze. Er war der Erste, der auf dem Katheder die deutsche Sprache einführte, die bisher durch die lateinische gänzlich ausgeschlossen gewesen war. Er war der Erste, der den Versuch machte, die Wissenschaft aus dem dumpfen Kreis der Studierstube in das Leben zu führen: er schrieb zu diesem Ende eine Philosophie in deutscher Sprache fürs Volk. Dieß Buch wurde verboten, die Consistorien erklärten sich dagegen auf das Heftigste, weil das Volk nicht gescheidt gemacht werden dürfte. Aber das Buch erlebte doch eine Menge von Auflagen, und von nun an wurde die deutsche Sprache immermehr auch bei wissenschaftlichen Gegenständen angewendet. Thomasius kämpfte ferner auf die schönste und wohlthätigste Weise gegen den Hexenglauben und die Tortur.

Was Thomasius in Halle begonnen hatte, setzte mit Glück in Leipzig Gottsched fort, welchen der Verfasser in dem zweiten Paragraph des dritten Kapitels behandelt. Gottsched war übrigens eine gemeine Seele, der keine wahre Begeisterung kannte und die von Thomasius angeregten Ideen nur deßwegen weiter ausführte, weil er hierin auf den Zeitgeist speculirte. Indessen gerade dieß, daß Gottsched eine solche Natur war, daß ihm Künste aller Art, sich geltend zu machen, nicht abgingen, war fordernd für die neue Richtung. Diese verbreitete sich immer mehr. Im dritten Paragraph werden nun diejenigen Männer erwähnt, die aus Gottsched's Schule hervorgegangen und von einiger Bedeutung gewesen sind, wie Zacharia, Rabener, Gellert. Letztern hält der Verfasser für den, der den Uebergang bildet von der matten und platten Sprache Gottsched's zu der kernigen und kräftigen Lessing's.

Gottsched blieb übrigens nur so lange von Bedeutung und von Einfluß auf die Literatur, als es nothwendig war. So wie das erreicht war, was eben nur durch einen Mann, wie Gottsched, erreicht werden konnte, so verlor er die Dictatur in Hinsicht des Geschmacks, die er sich angemaßt hatte. Er mußte nun seinen Platz Anderen abtreten. Ja auch die, welche sich früher an ihn angeschlossen hatten, trennten sich von ihm, und diese bildeten denn eine politische Gesellschaft in Leipzig, deren vorzüglichste Mitglieder Cramer, Ebert, Gärtner, Gellert, Rabner, Schlegel, Zacharia, Gleim, Klopstock, Hagedorn waren. Diese gaben eine Zeitschrift, die Bremer Beitrage, heraus, welche zum Zweck hatte, die Pedanterei gar auszutreiben, und das deutsche Publikum zur Würdigung einer wahren Poesie hinzuleiten. Wirklich war durch diesen Verein schon sehr viel Gutes bewirkt, wenn man sich auch noch nicht ganz von den alten Fesseln loszureißen vermochte.

Unter den Männern jenes Kreises verdient Hagedorn eine besondere Auszeichnuag. Er verkundete eine neuere, freiere Zeit durch seine Richtung auf die Natur, die man besonders in den Volksliedern, die in Musik gesetzt und vom Volke gesungen wurden, erkennen wird. Was Hagedorn in Norden, war Haller in Süden. Auch seine Gedichte zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie eine gediegene Philosophie lehren, die nicht aus Büchern und vom Katheder, sondern aus seinem Gemüthe und aus seiner innigsten Ueberzeugung stammten.

Im fünften Paragraph werden die Streitigkeiten, welche die Wolfianer und die Schweizer, Badener, Breidinger ꝛc. mit Gottsched hatten, erzählt, und im sechsten und letzten Paragraph wird die gänzliche Umwandlung der Literatur durch Lessing und seine Freunde angedeutet, die in der folgenden Periode erst vollkommen erfolgte.

Wir sehen nun mit gespannter Erwartung dem zweiten Theile dieses Werkes entgegen, wo wir uns schon zum Voraus auf die Darstellung der politischen Verhältnisse, die der französischen Revolution vorangehen, und auf die Entwicklung der deutschen Literatur unter Lessing, Herder und Gothe freuen.

Dr. K.

Von diesem Blatte erscheint alle 14 Tage eine Nummer und wird den im Verlag von Schneider und Weigel in Nurnberg erscheinenden „Suddeutschen Blattern für Leben und Kunst, redigirt von Dr. Georg Schlemmer" gratis beigegeben. Der Preis der letztern betragt halbjährig im ersten Rayon fl. 2. 57 kr., im zweiten fl. 3. 9 kr., im dritten fl. 3. 17 kr. und nehmen alle königl. Postamter Bestellungen an. Literarische Anzeigen für den „Adler" werden mit 3 kr. pr. Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 121. Nürnberg — Im Schönen das Wahre. — Dienstag d. 10. Okt. 1837

Ueberblick der Tagsereigniſſe.

Deutſchland. Die Göttinger Bürger hatten, wie bekannt, an den König eine Bittſchrift ergehen laſſen, worin ſie um die Begnadigung der wegen der Unruhen 1831 Verurtheilten nachſuchten. Sie haben vom Könige Antwort erhalten, aber eine — abſchlägige!

Nach den grundgeſetzlichen Beſtimmungen vom 28. Mai 1831 hat im Herzogthum Schleswig-Holſtein am 1. Oct. die Einberufung der Stände erfolgen ſollen, aber ſie iſt nicht erfolgt, was um ſo unbegreiflicher iſt, als die Finanzen des Däniſchen Staates ſehr ſchlecht ſtehen, indem jährlich ohngefähr 1 Million Thaler Deficit vorhanden iſt. Was iſt nun aber der Grund dieſer Nichteinberufung, iſt es Vernachläßigung der grundgeſetzlichen Beſtimmung, daß alle zwei Jahre die Stände einberufen werden, oder etwas Anderes? Ein Vergeſſen einer ſo wichtigen Sache wäre doch höchſt auffallend.

Frankreich. Nach Briefen aus Bona vom 24. Sept. hat Achmet-Bey den 23. Sept. das Lager bei Medjez-Amar perſönlich angegriffen, iſt aber mit dem Verluſt von 120 Mann zurückgeworfen worden. Ob die franz. Armee ſich aus ihrem Lager in Bewegung geſetzt habe, und wohin, davon ſind noch keine Nachrichten vorhanden. Die Schwierigkeiten, die das Heer noch finden wird, ſind unberechenbar. Schon jetzt wüthet ein peſtartiges Fieber und die Cholera in jenen Gegenden, und wir können die Bemerkung nicht unterlaſſen, daß die Eroberung einer Stadt, die von wüthenden Maſſen vertheidigt wird, doch zu große Aufopferung verlangen wird.

Großbritannien. Beim Muſikfeſt in Birmingham wurde der Händel'ſche Meſſias ſehr großartig aufgeführt, ſowie ein Auszug aus Bach's Paſſionsmuſik. Das Orcheſter, wobei allein 56 Violinen mitwirkten, wurde von Cramer, Mori und Loder dirigirt.

Griechenland. Die Oberhofmeiſterin der Königin, Frau von Wally, ſoll ihre Entlaſſung erhalten haben und Griechenland verlaſſen müſſen. Was an dieſer Sache iſt und ihre nähere Begründung, iſt bis jetzt noch nicht authentiſch ermittelt.

Polen. Für dieſes Land, das noch immer als eine rebelliſche und eroberte Provinz behandelt wird, ſoll fortan ein Vicekönig ernannt worden ſein, wenn man Briefen aus Petersburg Glauben ſchenken darf. Die Wahl des Kaiſers Nikolaus ſoll auf ſeinen Bruder, den Großherzog Michel, gefallen ſein.

Außerhalb Deutſchland iſt nun die Cholera in Toulon, Marſeille, Prades (von da aus auch auf ſpaniſchem Gebiet,) Perpignan, Nimes (?), Carpentras, Sicilien, Neapel, Rom, wo noch außerdem bösartige Fieber beinahe eben ſo Viele wegraffen, und zu Bona in Afrika, wohin ſie durch die franzöſiſchen Truppen verpflanzt wurde. Ueberhaupt ſcheint nach den neueren Erfahrungen und den ſchlagendſten Beiſpielen denn doch die Cholera etwas Anſteckendes an ſich zu haben.

Portfolio.

Meine Freuden und Gedanken

auf

dem zwölften Nationalfeſt zu Nürnberg.

1837.

von Dr. Hochau.

I.

Wie heißt die Stadt zu der wir wallen,
Mit ihren Thürmen, ihren Hallen?
O hätt' ich einen Pindarsmund,

Wie flöße mir am Tag der Lieder
Die Hymne von der Lippe nieder,
Und thät' ihr Lob der Herzen kund.

Im heiteren Gasthofe zum Mondschein vor dem Spittlerthore, hatte sich um die Mittagsstunde des 24. Augusts eine laute Bewillkommungsscene gebildet. Mein alter Papa mit den Brüdern, Vettern und Bekannten aus der Vaterstadt waren angekommen, wie auch Freunde von Gunzenhausen und Erlangen. Wir hatten uns länge nicht gesehen, und so spähte der Eine nach einer Veränderung in den Zügen des Andern; Fragen nach der Heimath, Glückwünsche zu gewonnenen Aussichten bildeten die ersten Gegenstände der sprachlichen Begegnung. Dann erst gewann die Gegenwart wieder Raum und es wurde der Plan zur Feier des Festes entworfen.

Jeder freute sich, an dem Andern einen Mittelpunkt gefunden zu haben, von dem aus er das allgemeine Treiben behaglich mit anschauen könnte. Wir verabredeten uns, so treu als möglich zusammenzuhalten, ohne dem Einzelnen seine Freiheit zu nehmen, und bestimmten gewisse Plätze, wo wir uns in der allgemeinen Wirre finden könnten. Der Himmel schien uns günstig zu seyn, die Wolken waren vorübergezogen und die Sonne sendete uns ihre freundliche Grüße.

Unter solchen Auspicien gieng das Mittagsmahl gesprächig vorüber und bei einer Pfeife Taback und einer Tasse Kaffee wurde beschlossen, sogleich die Eisenbahn zu befahren.

Unter Schwätzen zog die kleine Karavane, unter der sich der alte 70 jährige Papa gar vortrefflich ausnahm, nach dem Abfahrtsplatz, die Einen, die die Bahn noch nicht gesehen hatten, mit etwas raschern Schritten, die Andern wohlbedächtig und weise belehrend. Und als wir nun eingestiegen, und die Wagen rasch, aber von mächtigen, gleichmäßigen Pulsschlägen gehoben, sich fortbewegten, so war es nicht uninteressant zu bemerken, wie sich die Bewunderung hier so, dort anders äusserte. Der alte Papa, der schon als Jüngling die alte Reichsstadt gesehen, schien zunächst keinen bestimmten Gedanken fassen zu können; er fühlte den Umschwung der Zeit, die, während sie seine Haare ruhig und unmerklicher gebleicht, hier eine Erscheinung zur Welt gebracht hatte, in ihrem Ursprunge, wie in ihren Folgen von so gewaltthätiger Natur, daß sie plötzlich nicht begriffen werden kann, weil die Mittelglieder fehlen.

In den Augen seines ältern Sohnes glänzte indessen der Geist dieser Zeit selbst, der diese Erscheinung in Bewegung gesetzt hatte. War er doch durch sie mit in eine höhere und freiere Wirksamkeit getrieben, worinnen er die Fittige seiner Arme doppelt auszubreiten habe, um selbst als würdig zu gelten. Unsere andern Gefährten plagten sich jedoch nicht mit solchen Speculationen, blieben mehr beim Gegenstand und jubelten über die schnelle Bewegung und die sie bewirkende Kraft.

Als man so im Schwunge der Wagen und der Gedanken die Fahrt vollbracht hatte und ausgestiegen war, begegneten uns neue Freunde, die von der Donau hergekommen waren, und die jetzt die Fahrt nach Nürnberg wieder zurückmachen wollten. Es wurde schnell ausgemacht Abends, auf dem Ball im Museum sich zu treffen, und dort beim Champagner der fröhlichen alten Zeiten zu gedenken. Sofort beeilte sich die wieder versammelte Karavane, die Stadt Fürth zu besehen. Diese aufgeblühte und immer noch mehr aufblühende Stadt mit ihren neuen Straßen, Kirchen und Schulen veranlaßte Mehrere der Gesellschaft, die zu Hause städtische Obliegenheiten hatten, zu manchen wünschenden Bemerkungen. Während hier in rascher Folge Gebäude auf Gebäude entständen, so bedauerten sie, wie in ihren kleinen Städten so langsam Alles sich zum Bessern und Schönern gestalte. Jedes bessere Unternehmen müßte dort mit ermüdeter Anstrengung durchgeführt werden. Noch seien in den Reihen ihrer besten Straßen alte baufällige Hütten, die öffentlichen Gebäude im Zustand längst vergangener Jahrhunderte, vom Zahn der Zeit hart angegriffen. Nach einem Frieden von über 20 Jahren seien noch die alten Schulden vorhanden, die jede Kraft zum bessern Schaffen raubten. Hier sei es allerdings der Handel, der diesen neuen Zustand erschaffe, aber es sei nicht recht, in der Hauptstadt zu verschwenden, und die übrigen Städte unberücksichtigt zu lassen, die doch alle gleichmäßig zum Wohl des Ganzen beitrügen. In jeder Stadt solle sich der König verherrlichen, eine jede solle von seiner Kunstliebe ein Denkmal haben, das seinen Stamm in der Geschichte dieser Stadt forttrage bis in die spätesten Jahrhunderte.

Unter solchen patriotischen Bemerkungen war man zur neu erbauten Brücke gekommen, bewunderte sie, und kehrte wieder zurück. Aber indem wiederum die Straßen der Stadt durchwandelt wurden, so mußte jeder sich gestehen, daß sie eigentlich etwas langweilig sei. Ein Haus, wie das andere, von gleich

matten Verhältnissen. Und doch wäre dieß leicht zu vermeiden gewesen. Bei solchem Wohlstande, wie er hier augenscheinlich zu Tage läge, hätten unterscheidende, geschmackvolle Verzierungen und Formen leicht angebracht werden können. Man sah, daß hier blos der wohlberechnete Nutzen, nicht aber der Kunstsinn die Gebäude aneinander gereiht habe.

Wir sehnten uns nach Nürnberg zurück. Das, riefen wir, das ist eine Stadt, liebenswürdig überall, auf dem Markte, auf den Straßen, in den engsten Gassen, in den dunkelsten Kneipen. Auf nach der Noris!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über die zur Mode gewordenen Buchhändlertäuschungen.

Wäre es nicht gegen den Glauben eines guten Christen, so möchte man beinahe eine zweite Sündfluth befürchten, und wäre es nicht gegen seine Liebespflicht, so möchte man eine herwünschen, i. e. eine papierne, von der man einst sagen könnte, sie sei radical und allgemein gewesen, was bei der ersten noch bestritten wird. Ist denn nicht das Dichten und Trachten so vieler Buchhändler böse von Anfang an? Machen nicht auch sie in der Epoche der Speculationen ihre Speculationen auf den Beutel des Publikums? Es ist erstaunlich, wie offen hier oft die Täuschung getrieben wird. Da ladet Einer zur Subscription für ein Buch ein: man subscribirt, und siehe da! wenn das Werk fertig ist, wird der Preis heruntergesetzt. Ein Anderer kündigt ein Werk an, macht Versprechungen, wie ein Tausendkünstler, der in eine Bouteille schlüpfen will, bestimmt die Zeit mit den heißesten Betheuerungen, wo es vollendet wird. Findet er nun als Verleger seine Rechnung nicht, so ist er kurz resolvirt: er läßt das Werk unvollendet und der Käufer sitzt da mit theuerem Maculatur. Handelt der Buchhändler glimpflicher, so läßt er die Fortsetzung zusammenschmieren, giebt schlechten Druck, schlechtes Papier und benützt tausend kleine Vortheile und Schleichwege. Der Käufer muß thun, was ein solcher Buchhändler will, und noch froh sein, wenn sein Werk nur nicht ganz verstümmelt ist. O Schmach und Schande! ist das nicht, wenn man's beim rechten Namen nennt, ein Betrug? Soll ein solcher Verleger nicht wie jeder Andere im bürgerlichen Leben, der einen Vertrag nicht hält, zur Rechenschaft gezogen und zur Haltung desselben gezwungen werden? Giebt es hier keine Buchhändlergerichte, die die Interessenten in Schutz nehmen, wie es bei den andern kaufmännischen Geschäften der Fall ist? Warum nehmen sich die öffentlichen Gerichte um eine solche Rechtsbeleidigung nicht an oder dringen auf energische Gesetze? — Zu wahren Pränumerantenbettlern machen sich solche Verleger, lassen Charlatanerieanzeigen fabriciren, lassen das Werk austrompeten und gut recensiren, und wenn sie das Publikum in's Netz gezogen haben, dann halten sie es hübsch hin und lachen dabei in's Fäustchen. Handeln Solche denn besser, als die Nachdrucker, die sie mit allen Schimpfnamen belegten und allen Gesetzen verfolgten? Sie bauen spanische Schlösser und sagen: da geht herein! ihr findet etwas Reelles, und wenn man's näher besieht, so ist's blauer Dunst. Der Wirkungskreis des Buchhändlers ist ein äußerst wichtiger, wichtig in seinem Einfluß und groß in seinen Zwecken. Er sollte eigentlich der Wohlthäter der Menschheit sein. Wir könnten uns weitläufiger verbreiten über seine Stellung, doch es ist hier nicht der Ort es weiter zu verfolgen. Nur darauf wollten wir das Publikum aufmerksam machen, daß es die von so Vielen vorangestellte Maxime beachte: „die Welt will betrogen sein, und so sei sie betrogen.“ Lasset euch nicht, wie Schafe, in den Stall eines feinen Verlegers treiben. Subscribirt nie auf ein Werk! nur dadurch kann eine Radicalcur des Buchhändler-Unwesens erzielt werden. Ich glaube, daß jeder Buchhändler, dem die Ehre seines Geschäftes am Herzen liegt, mit mir übereinstimmen wird, und es giebt Solcher noch Viele. Sie würden die Noachische Familie bilden, wenn die Sündfluth einträte.

Dr. Schlemmer.

Der neue Sing-Verein.

Neu eröffnet ist der Kreis,
Dessen Glieder froh sich einen,
Wo die Freude zu erscheinen,
Eintracht nie zu scheiden weiß:
Lebenslust im jungen Bunde,
Liederlust aus Sängers Munde
Treibt zum Baum das junge Reis.

Ueber nieder'm Erdenland
Hänget hoch Apollo's Leier,
Und die Herzen athmen freier

In der Töne weitem Land;
Zauberblumen sind entsprossen,
Goldne Schätze aufgeschlossen,
Die nur der Geweihte fand.

Schlingt der Freunde Kreis die Lust,
Webt und wogt es rings in Tönen,
Ist des weiten Reichs des Schönen
Jedes Herz sich froh bewußt —
O dann klingen heit're Spiele;
Süsser Liebe Hochgefühle
Wonne blinkend durch die Brust.

G. Neu.

Theater-Bericht.

Sonntag, den 8. Oktober 1837. »König Ludwig der Eilfte,« großes romantisch-historisches Schauspiel in fünf Aufzügen von Freih. v. Auffenberg.

Wir können uns wohl denken, warum Herr Rott für seine künstlerische Thätigkeit nicht ein werthvolleres Stück gewählt hat. Die Masse läßt sich nur durch Masse zwingen! An dieser fehlt es nun auch gar nicht: Zigeuner, Mordbrenner, Nachrichter figuriren, Schießen, Hauen, Stechen, Galgen soll salzen und pikant machen, und nachdem Viele in augenscheinlicher Todesgefahr geschwebt haben, wird Alles glücklich beendigt mit einer Heirath. O Herr von Auffenberg, Herr von Auffenberg! wo haben Sie denn eigentlich Psychologie gehört? alle Charaktere, Ludwig XI. ausgenommen, der jedoch nicht ganz historisch treu gezeichnet ist, leiden an Mangel der Consequenz, Schärfe und durchgeführten Charakteristik. Ludwig der XI. war nicht der Mann, dem die große Idee das Wohl Frankreich's zu begründen, zunächst als etwas Schönes und Edles vorschwebte, sondern die Demüthigung der Großen und die Verschlingung ihrer Provinzen war aus Egoismus entsprungen und ausgeführt worden. Er war wirklich ein arglistiger, grausamer und gewissenloser Fürst, der, um die Königsgewalt zu vermehren, keine Verbrechen scheute. Wenn also Ludwig XI. am Ende des Stücks gleichsam den Schlüssel zu seinem Charakter giebt »Vernunft beherrscht die Ereignisse,« so ist sein Charakter idealisirt, und Herr von Auffenberg hätte lieber sagen sollen »Arglist und Gewalt beherrscht sie.« Denn 1475 hat er den Frieden mit Karl dem Kühnen treulos gebrochen und ihn mit blutiger und raffinirter Grausamkeit unterworfen. So viel zur Kritik des historischen und wissenschaftlichen Werthes dieses Stücks.

Herr Rott, Ludwig der XI., hatte eine sehr in Anspruch nehmende, aber auch die beste Rolle, und zwar deßhalb, weil sie es allein war, die tieferen Werth hatte, denn alle anderen ermangeln der Fähigkeit, den Kenner zu befriedigen, Alles Andere dient nur dazu, um diese Rolle zu heben. Herr Rott hat sie auch sehr gut durchgeführt, einzelne Situationen waren besonders trefflich. Sein Spiel hat Mannichfaltigkeit und Farbe, seine Accentuation und Declamation hat Feuer, seine Bewegungen sind gehalten; was er spielt, hat er durchdacht.

Wir müssen die anderen Rollen kürzer behandeln, da sie, wie gesagt, nicht geeignet waren, wahre Kunst zu zeigen. Uebrigens hätten sie doch theilweise besser gespielt werden können. Madame Karschin, Isabella, ließ zu viel Pathos blicken, schien etwas heiser zu sein, bewies aber auch, daß sie Gutes zu leisten vermöge. Herr Haine, Grevecoeur spielte brav, Herr Seelig, Karl der Kühne, war etwas zu flatterhaft für diese gedrungene Rolle, Herr Finke, Graf Dunois, zu kleinlaut, Herr Klusmann, Zigeuner, hat die Rolle eines Ritters, nicht eines Zigeuners durchgeführt. Herr Hahn, Olivier, genannt der Teufel, befriedigte in seiner Rolle. Herr Geißler war ganz an seinem Platze. Herr Frank, Ludwig von Bourbon, entwickelte zu wenig Kraft. Mad. Link, konnte sich vermöge ihrer Rolle zu wenig zeigen, was auch von den übrigen gilt.

Im Ganzen trifft die Aufführung der Tadel des zu vielen Lärmens und der zu weit getriebenen Leidenschaftlichkeit, die den künstlerischen Effekt stört. Herr Rott wurde gerufen und verdient diese Auszeichnung.

Dr. Schlemmer.

Charade.

Der tapfere Krieger
Die Wehr in der Hand,
Ersteiget als Sieger
Die Erste gewandt. —
Es zieht aus der Weite
Zur Zweiten Dich hin,
Der Sylben nur beyde,
Sie nenne Dir ihn,
Ins Drama verflochten
Hat Holtey ihn schon —
Der muthig gefochten
Für Vater und Sohn.
Er schwur ihm sein Leben
Zu weihen immerdar,
Und hielt das nun eben
Wie'n preußscher Husar.

(Auflösung des Logogriphs in Nro. 119 d. Bl.)
»A — Berg — Laube. Aberglaube.«

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 122. Nürnberg — Im Schönen das Wahre. — Donnerstag d. 12. Okt. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (Baiern.) Das Regierungsblatt Nr. 49 vom 4. d. bringt, bezüglich auf die Ministerialbekanntmachung vom 20. Febr. vorigen Jahres (Regierungsblatt Nr. 4 S. 35 und 36,) zur öffentlichen Kenntniß, daß in Folge allerhöchster Genehmigung Sr. Maj. des Königs, von jenen außervereinsländischen Jahren, deren Eingangsverzollung bei den baierischen Zollerhebungsbehörden erfolgt, und wovon der preußische Rheinzoll erweislich entrichtet ist, dieser statt bisher zu zwei Drittheilen, nunmehr und bis zum Erfolgen anderer Verfügung zu dem **vollen** Betrage werde zurückvergütet werden.

Kassel, 2. Oct. Die Versammlung der Stände Morgens um 9 Uhr unter Vorsitz des Präsidenten **Schomburg** wurde am anberaumten Tage nicht eröffnet, sondern auf den 5. d. M. vertagt, weil die beschlußfähige Zahl der Mitglieder sich nicht eingestellt hatte.

Darmstadt, 7. Oct. In dem Haus des Hofgerichtsadvocaten **Reh** dahier wurde gestern Nachmittags auf Anordnung des großherzoglichen Hofgerichts durch eine Commission von vier Personen Nachsuchung gehalten, und Herr **Reh** in das Arresthaus gebracht. Herr **Reh**, berühmt als Rechtsgelehrter, war auf dem Landtag von 1834 Mitglied der zweiten Kammer und gehörte zur Opposition. Seit einem Jahre wählte ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zum Gemeinderath.

Portugal. Man hat heute das Nähere von der Capitulation zwischen dem Vicomte das Antas und den Marschällen Saldanha und Terceira. Die einzige Strafe, die sie gegen die Chefs der chartistischen Bewegung bestimmen, ist das Exil. Was die Offiziere betrifft, so sind sie einfach zur Entlassung verurtheilt, während die Soldaten in den gewöhnlichen Dienst der Königin wieder treten. Für die Mäßigung der Sieger wäre das ein schönes und erwunschtes Zeichen.

Frankreich. Endlich ist das, was man längst erwartet hat, geschehen: die **Ordonnanz der Auflösung der Deputirtenkammer** ist unterzeichnet; die **Wahlkollegien** haben sich am 4. Nov. zu versammeln, die von Corsica am 18., und die neue Kammer ist auf den 18. Dec. einberufen.

Großbritannien. Die Einnahmen bei dem im vorigen Blatte erwähnten Musikfest in Birmingham wird auf 11,000 Pf. Sterl. (132,000 fl.) geschätzt. — Der Schaden, den der Themsetunnel durch den letzten Einbruch des Wassers genommen hat, ist weder reparirt worden. Das Publikum wird wieder herzugelassen, um den Theil dieses schönen Werkes, der bereits vollendet ist, zu besichtigen. Um stets daran fortarbeiten zu lassen, hat man die Arbeiter in drei Partien getheilt, die einander ablösen. Jede zahlt 100 bis 120 Arbeiter und muß außer einer halben Stunde Ruhe 8 Stunden arbeiten. Der Fortgang ist dennoch sehr langsam; man kann die Stütze in 24 Stunden nur um einige Zoll weiter bringen, und manchmal bringt man mehrere Tage gar Nichts zu Wege.

Italien. Die Cholera hat einen berühmten Bildhauer **Ritter Antonio d'Este**, Direktor des Museums und der Galerien im Vatican, Rath und altem Präsidenten der römischen Akademie von St. Lucas, und Mitglied mehrerer italienischen Akademien, hingerafft. Er war 1755 zu Venedig geboren und starb zu Rom am 3. September. Ein Wort genügt zu seinem Lobe. Er war der Intimus Canova's, der sich oft in den wichtigsten Affären durch seine Rathschläge leiten ließ, und ihm sogar zuweilen das Amt als Generalinspector der Antiquitäten und schönen Künste für alle päbstlichen Staaten übertrug. — Der berühmte italienische Compositeur **Fioravanti**, der sonst Direktor der Basilika im Vatican war, ist zu Capua, 73 Jahre alt, verstorben.

Freistaat Mexico. Der den 28. Okt. vorigen Jahres niedergesetzte Vertrag zwischen Mexico und Spanien, in Betreff des Handels und der friedsamen politischen Verhältnisse, ist nun von dem Nationalcongreß jenes Staates ge-

billigt und unterzeichnet worden. Die Auswechslung der Ratificationen wird bald erfolgen.

Portfolio.

Meine Freuden und Gedanken
auf
dem zwölften Nationalfest zu Nürnberg.
1837.
von Dr. Hochau.

(Fortsetzung.)

II.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?

Eine Nacht auf dem Museumsball hatte ich durchgemacht, und im Traume tanzten noch einmal die Mädchengestalten an mir vorüber, da pochte es an meiner Thüre und die Stimme des Papa erschallte in sehr vernehmlichen Worten! auf, auf! du Verschlafener. Die Trommeln wirbeln! laß uns wirken, dieweil es schon geraume Zeit Tag ist! Hurtig und in der frohen Stimmung, die die Hoffnung eines freudigen Tages erzeugt, stand ich auf und präsentirte mich bald der wartenden Gesellschaft. Jetzo ging's in die Stadt, und wir zogen im Strudel der Menge mit den festlichen Linientruppen und der Landwehr, die mit kriegerischer Musik die Straßen durchschritten, daß ein Todter hätte lebendig werden sollen. Von dem feierlichen Gottesdienste, dem wir beiwohnten, sehnten wir uns zurück ins irdische Jammerthal, zu einem erfrischenden Tranke. Musik rauschte uns entgegen und im buntesten Contraste saßen hier die lustigen Zecher.

Das rothe Roß war hierauf der letzte Ruheplatz für die Strapazen des Nachmittags. Die reichbesetzte Tafel zählte viele hohe und berühmte Gäste, und die Gespräche, die die verschiedensten Gegenstände berührten, hätten zu anderer Zeit alle unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Aber es gab nur Eines, was Noth that, und das war das Volksfest. Wir verließen das Gasthaus und harrten an einem Fenster des Museums auf den Festzug wie im Jahre 1833 herrlichen Andenkens, bei der Gegenwart der königl. Majestäten.

Kaum sieht man ein Pflaster mehr, denn Alles ist bedeckt mit Equipagen und Menschen, die hohen Häuser sind ohne Fenster, deren Reihen lauter buntgekleidete Gestalten einnehmen. Ströme lärmender Lüfte ergießen sich von allen Seiten und verlieren sich fernhin in dumpfes Gemurmel wie ferne Wogenbrandung. Endlich hört man Trompetenstöße, tausend Augen sind auf die Brücke gerichtet, über die nun der Festzug, massenhaft umdrängt, langsam heran sich bewegt. Doppelt schärfen sich alle Augen, nur der Himmel mit seinem großen blauen Auge schaut ruhig herunter.

Ein wundersames Schauspiel zieht sofort vor unsern Augen vorüber, gemischt aus den heterogensten Bildern und Gestalten. Träum' ich, oder ist es wirklich so: alle Nürnberger Bürger sind aus ihren Gräbern, in denen sie 300 Jahre lang geschlafen, aufgestanden, haben ihre festlichen Kleider angezogen, haben ihr alten Fahnen wieder ergriffen und sich an die Spitze ihrer späten Enkel gestellt. Das ist derselbe Herold, der einst Kaiser Maximilian begrüßte, dieß dieselbe Fahne, vor deren Flattern einst alle Ritter rings umher erzitterten, unter deren Schwung manche Burgen stürzten. Und immer neue Fahnen entfalten sich im Zuge; das sind nicht Fahnen, die von blutigen Fehden zeigen, das sind Fahnen jener Zünfte, durch deren Kunst der Name Nürnberg's in ferne Welten getragen. Laßt sie nur immerfort flattern, so lange sie wehen, wird Nürnberg's Ruhm nicht erlöschen!

Während nun das Auge diese alterthümlichen Gestalten zu fassen sucht, fällt es zugleich auf ihre Umgebung und findet Menschen aus einem ganz andern Jahrhunderte. Diese schwarzen Männer mit ihren Fräcken sind wirklich unsere Freunde und Bekannte, lächelnd schauen sie herauf und grüßen. Nürnberg's Fahne flattert langsam die Straße hinauf, nahe schmettern die Trompeten, aber zwischen ihnen reitet hoch zu Roß der Komité ruhig vorüber. Neue Fahnen, neue Gestalten von vergangenen Jahrhunderten, begleitet von meistentheils kleinen schwarzen Männern. Wir fühlen einen wirren Eindruck und werden seiner nicht mächtig, denn nun kommen wieder ganz andere heitere Bilder; liebliche Mädchen erscheinen, wie sie aus Albrecht Dürer's Gemälden herausschauen, ein Wagen mit vollem kriegerischen Musikchor holpert heran; Rennbuben mit ihren Pferden, wieder Musikanten und jetzt Stahl-, Bogen- und Büchsenschützen, ebenfalls mit ihren Fahnen, und ihre Waffen zierlich im Arme haltend. Kaum daß man sich vom Fenster zurückziehen will, fesselt ein neuer Anblick. Uebervoll grün-

bebuſchte Feſtwagen, zwar zierlich geſchmückt, wanken gleich hängenden Waldlauben vorüber, aus denen neugierige Augen buntgekleideter Landmädchen herausſchauen. Endlich iſt der Zug vorüber, deſſen letztem Wagen eine neue unverſiegbar ſcheinende Menſchenwoge nachtobt.

Jetzt eilen wir die Treppen des Muſeums hinunter, ſtiegen in den Wagen, der in langem Zuge glänzender Equipagen langſam die Straße hinauf gegen das Frauenthor ſich bewegt. Während dieſe oft ſtille halten müſſen, drängt und wogt die Menſchenmenge vorüber. Vergebens ſucht der Blick einzelne Geſtalten zu erfaſſen, kaum gefaßt haben ſie ſich im Gedränge verloren, unbefriedigt erhebt er ſich zu den tauſend Köpfen, die links und rechts aus den Fenſtern herausſchauen. Aber während deſſen bewegt ſich wieder der Zug der Wagen vorwärts, heraus aus dem engen Thor in's Freie.

Der ſich jetzt weiter entfaltende Himmel, die heitere Luft, die weithin ſich erſtreckende grüne Ebene beruhigt wieder das müde Auge, wenn auch auf allen Wegen und Straßen neue Menſchenmaſſen heran ſich treiben.

Freunde, ſagte ich zu meinen Begleitern, ich weiß, was ich jetzt thue; ich ſtopfe mir eine Pfeife, und dann mag die ganze Welt ſich um mich drehen.

(Fortſetzung folgt.)

Der kluge Hund.

Walter Scott, der ein großer Freund der Hunde war, hatte einen außerordentlich klugen, Namens Camp. Derſelbe lernte eine große Menge Wörter verſtehen, was beweiſt, wie ſehr das Verſtändniß zwiſchen Hunden und Menſchen erhöht werden könne. Einmal biß Camp einen Bäcker, der Brod brachte. Walter Scott ſchlug ihn und hielt ihm ſein Unrecht vor. Hierauf hörte er bis an ſein Lebensende nie die geringſte Anſpielung auf dieſen Gegenſtand, ohne die größte Reue zu empfinden und ſich in dem dunkelſten Winkel der Stube zu verkriechen. Wenn man aber darauf ſagte: the baker has been well paid (der Bäcker wurde gut bezahlt), oder: the baker did not get angry (der Bäcker war nicht böſe darüber), ſo kam er ſogleich aus ſeinem Winkel hervor, ſchnitt Kapriolen, bellte und freute ſich. Als er gegen das Ende ſeines Lebens Walter Scott, wenn er ausritt, nicht mehr begleiten konnte, wartete er deſſen Rückkunft ab, und wenn nun der Diener ſagte: master is just comming down the hill oder along the turf (der Herr kommt ſo eben den Hügel herab oder das Moor hindurch), ſo lief er ihm gleich entgegen auf dem mit Worten bezeichneten Wege, ob ihm gleich der Diener weder ein Zeichen gegeben, noch eine Bewegung mit der Hand gemacht hatte. Er verſtand alſo die geſprochenen Worte ganz genau.

Hanns Dollinger.

In Regensburg Kaiſer Heinrich ſaß,
Und hielt ein ritterlich Stechen;
Da eilten viel Herren ohn' Unterlaß,
Zu Schimpf eine Lanze zu brechen.

Und Heinrich des männlichen Spiels ſich freut
Und der ſtarken, wackeren Degen:
Hei, ruft er, wer iſt wohl in ſolchem Streit
Dem teutſchen Mann überlegen?

Da reitet ein Heide wohl auf den Plan,
Herr Craco vom Ungerlande,
Mit pechſchwarzer Rüſtung angethan
Und ſchwarzem Waffengewande.

Er reitet ein ſchwarzes Roß, ſo wild,
Und — hu, da faßt Alle ein Grauen —
Als Zeichen war auf ſeinem Schild
Der leibhafte Satan zu ſchauen!

»Wer wagt es mit mir um Gut und Ehr',
Um Hab' und Leben zu ſtreiten,
Und daß deſſen Seele des Teufels wär',
Der unterliegt von uns beyden!«

So ruft er, und Grauen ergreifet die Schaar
Der wackern, adligen Degen;
Zu ſtechen um's ewige Seelenheil gar
Das däucht ſie doch zu verwegen!

Da tritt Hanns Dollinger hervor,
So fromm, wie unverzaget;
Er hebt die Hand zum Himmel empor,
Und ſpricht: »Mit Gott ſey's gewaget!«

D'rauf beſteigt er ſein treues Schlachtenroß,
Und befiehlt ſeine Seele dem Herren;
Der Heide eilt, noch der Hölle Troß
Zu ſeiner Hilf' zu beſchwören.

Da tönt der Trompete mahnender Schall,
Sie ſpornen beyde die Pferde;
Und wie ſie ſich treffen mit ſchwerem Fall,
Herr Dollinger ſtürzet zur Erde.

Schnell reitet der Kaiſer zu ihm hinan,
Des Gekreuzigten Bild in den Händen:
»Hilft der nicht, ſeyd ihr ein verlorener Mann,
Der mög' es zum Heile uns wenden!«

Und wie er das Kreuz ihm hält an den Mund,
Der Dollinger springt von der Erde,
Und schwinget sich wieder frisch und gesund
Mit freudigem Muthe zu'Pferde.

Die Trompete ertönet zum zweiten Mal
Und zusammen rennen sie wieder,
Da stürzet der Heide von Dollinger's Stahl
Zu Tode getroffen nieder.

Und Herr Dollinger rufet ihm noch zu:
»Wo bleibt itzt Dein finst'rer Geselle,
Auf den gehofft und gebauet Du?
Such' ihn in der bitteren Hölle!«*)

Und sag' ihm, dem treuen Genossen Dein:
Daß ich siegte in Jesu Namen,
Der niemals verläßt, so getreu ihm seyn,
Und dem Preis sei in Ewigkeit! Amen.

Bar. v. Gymmpach.

*) Worte der Chronik.

Theater-Bericht.

(Eingesendet.)

Montag, den 9. Okt. »Der Bettler,« Schauspiel in einem Aufzuge von Raupach. Als Gast: Herr Rott: Walter.

Obschon dieses Stück hier schon öfter gegeben wurde, so hat es ohnfehlbar nie eine solche Wirkung hervorgebracht, als am heutigen Abend. Wir halten uns nicht viel bei dem Werth und Gehalt des Stückes auf, wir wollen nicht viel erörtern, ob die Charaktere darin der anfänglichen Anlage noch getreu durchgeführt worden sind, hauptsächlich der des Hubert, der aus einem Gemisch von guten und schlechten Eigenschaften besteht, — wir gehen lieber gleich auf die einzelnen Rollen selbst über.

Der alte, gutmüthige Walter, der sein ganzes Vermögen, ja auch jetzt noch seine wenige Habe seinen Armen mitzutheilen für das größte Glück hält, ward von Herrn Rott ganz vorzüglich dargestellt. Aus jedem Zuge, aus jeder Bewegung blickte die größte Herzensgüte, das reine kindliche Vertrauen, das den Glauben an einen Betrug von Seiten der Armen in ihm nicht aufkommen läßt, hervor; und ergreifend waren die Scenen, in der er einmal von Hubert geschlagen wird, dann die ihm vertrauende Unschuld in seinen Schutz nimmt.

Auch die andern Mitspielenden beeiferten sich, Herrn Rott bestmöglichst zu unterstützen. Mad. Karschin (Clara) spielte gut, doch wurde ihre Sprache sehr oft so undeutlich, daß es schwer war auch nur ein Wort zu verstehen. War es Folge einer Heiserkeit, so wird es hoffentlich beim nächsten Auftreten gehoben seyn.

Herr Hahn war bis auf einige eintretende Gedächtnißlücken, die der Souffleur durch lautes Schreien zu erganzen suchte, recht gut.

Herr Rott ward natürlich gerufen.

»Die Royalisten,« Schauspiel in 4 Akten, von Raupach.

Herr Professor Raupach hat uns in einem vieraktigen Drama einen Theil aus der so ereignißreichen Zeit England's vorgeführt, wo Heuchelei und Betrug unter den Fahnen Oliver Cromwell's Schutz und Beihülfe fanden, wo sich das Laster ungestraft unter der Decke eines christlichen Verfahrens Alles erlauben durfte, stimmte es nur mit des nachherigen Protectors Wünschen und Planen überein. Die Handlung des vorliegenden Stückes fällt in das Jahr 1651. Cromwell ist in der Verfolgung Carl's II. begriffen, und sucht seiner auf alle mögliche Weise habhaft zu werden, indem er sogar einen Preis auf sein Haupt setzt, um auch ihn, wie 2 Jahr früher (9. Febr. 1649) seinen Vater Carl I., das Schaffot besteigen zu lassen, und sich so des Thrones von England um so gewisser zu bemächtigen. Raupach wie in allen seinen historischen Stücken zu gedehnt, hat auch in diesem augenscheinlich nur auf die Durchführung der Rolle des Cromwell einige Mühe verwandt, und alles Uebrige mit einer Faulheit und nonchalance behandelt, daß dem Zuschauer vor langer Weile angst und bange wird, zumal wenn sich die Schauspieler beinahe insgesammt auch nicht besonders bestreben, das, was dem Werke an Geist abgeht, durch persönliches Hineintragen zu ersetzen. Herr Rott, Cromwell, war auch in dieser Rolle, so wie in allen früheren, in denen wir das Vergnügen hatten, ihn zu sehen, eine wohlthuende Erscheinung, sowohl im Spiel als in der Deklamation. Alles ist bei ihm bis auf das Kleinste durchdacht; Herr Rott spricht nicht memorirte Worte, sein ganzes Seyn ist von dem Geist der Rolle so durchdrungen, daß jede Geste, die Betonung jedes Wortes an rechter Stelle war. Wir müssen ferner an Hrn. Rott die große Vielseitigkeit, dieses Argument eines ächten Künstlers, anerkennen: wer Hrn. Rott als Hamlet, dann als Karl XI. und wieder als Walter und Cromwell sah, wird jedesmal durch seine große Verschiedenartigkeit sowohl in Sprache als Persönlichkeit überrascht worden seyn.

Den übrigen mitwirkenden Personen können wir nicht gleiches Lob spenden. Wenn man auch annimmt, daß das gestrige und heutige Stück in kurzer Zeit erst neu einstudirt werden mußte, so war der Abstand zwischen Hrn. Rott und den Andern doch zu sehr in die Augen springend.

Herr Seelig, Karl II., hatte gut memorirt, und das Streben, etwas Gutes zu leisten, war nicht verkennbar — doch blickte auch aus seinem Spiele hervor, daß er Anfanger ist. Nächstdem spielte Mad. Hahn (Lady Windham) ziemlich gut, das Ueberhören der Schlagworte und daher das verspatete Erscheinen auf der Bühne abgerechnet.

Herr Haine, Harrison. Wenn ein leidenschaftliches Schreien den Geist dieser Rolle ausdrücken soll, so hat ihn Herr Haine vortrefflich erfaßt. Wir glauben aber, daß ein denkender Schauspieler auch etwas anderes daraus zu machen weiß.

Wir erwähnen zum Schluß noch des Herrn Hysel (Habakuk), und rathen ihm, die Stelle in Hamlet über die Schauspieler nachzulesen, und nicht das Lächerlichste jeder Rolle aufzusuchen, um einen Kreis von Lachern in einem ernsten Stücke auf seiner Seite zu haben.

An den Andern würde die Kritik noch mehr zu tadeln finden.

M. G. E.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 123. Nürnberg — Im Schönen das Wahre. — Samstag d. 14. Okt. 1837

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland.) (München.) In der Sitzung vom 11. Oct. wurde die Berathung über die Proceßnovelle beendet, und die Modificationen der Kammer der Reichsräthe wurden mit wenigen Ausnahmen angenommen.

(Stuttgart.) Sr. Majestät dem König soll der Heirathsvertrag zwischen Herzog Alexander von Würtemberg und der Prinzessin Maria von Frankreich zur Billigung und Unterschrift vorgelegt worden sein, ein Vorrecht, das der König als Familienchef nach dem würtembergischen Hausgesetze hat.

(Oestreich.) Die Agramer politische Zeitung vom 23. Sept. giebt die Nachricht, daß am 22. Sept. gegen 1 Uhr Nachmittag ein wirklicher Erdstoß die Stadt Agram betraf. Fast kein Haus blieb unbeschädigt, die Sonne war in Wolken gehüllt, Ziegel fielen von den Dächern, Glocken schlugen an, und es wehte zugleich ein leichter Nordwind. Die Richtung der Erderschütterung war wellenförmig von Norden nach Süden. Selbst die ältesten Personen wußten sich eines so heftigen Stoßes, der selbst in den Gebirgen gleiche Stärke hatte, nicht zu erinnern.

Frankreich. Am 4. Oct. sind 1500 Mann des 61. Linieninfanterie-Regiments auf drei Dampfschiffen nach Bona abgefahren, wo sie wohl am 8. October angekommen sind.

Spanien. Vier Minister haben ihre Entlassung eingereicht, und nach einer telegraphischen Depesche vom 6. Oct. ist schon ein neues Kabinet gebildet, und zwar: Bardari ist Staatssekretär, Balanzat Kriegsminister, Castejan, Justizminister, Perez, Minister des Innern, Maria Perez, provis. Finanzminister, Ulloa, Seeminister. Dennoch ist die Regierung das Bild eines wahren Chaos, und das ist der Grund, daß nichts Durchgreifendes zu Wege gebracht wird. Ist es auch gelungen, Don Carlos von Madrid zu entfernen, so sind Rückfälle durch die bisherige Geschichte des Krieges nur zu sehr bewiesen. Erst wenn der Prätendent aus Spanien gejagt, sind Siegesgesänge am Platze.

Griechenland. In drieflichen Nachrichten aus Athen, die die allgemeine Zeitung veröffentlicht, wird der Stand der Dinge in Griechenland mit nicht sehr hellen Farben und die Stellung des Herrn v. Rudhart als fast ganz unhaltbar geschildert. Er soll seine Entlassung wiederholt gefordert, von König Otto jedoch hierauf nur die Antwort erhalten haben, daß Se. Maj. ohne zuvor die Ansicht Ihres erlauchten Vaters, König Ludwig's, vernommen zu haben, keine Entscheidung treffen werden.

Aegypten. Fürst Pückler Muskau befand sich Ende August d. J. in Theben, von wo aus die allgemeine Zeitung Briefe von ihm erhielt.

Portfolio.

Meine Freuden und Gedanken

auf

dem zwölften Nationalfest zu Nürnberg.

1837.

von Dr. Hochau.

(Fortsetzung.)

III.

Und rings auf hoher Tribune
Die Damen in schönem Kranz.

So fuhren wir denn weiter, mit ruhiger Unterhaltung die tausendartigen Gestalten musternd, die sich um die Räder unsers Wagens herum und vorbei bewegten. Durch einen kleinen Umweg kam derselbe an eine Stelle zu stehen, von wo aus wir noch einmal einen Theil des Zugs vorüber schreiten sehen

konnten. Luſtig ſchwenkten jetzt die Bauerburſche, die die Laubwägen zu Pferde begleiteten, ihre Hüte, und ſangen dabei tief aus der Kehle ihre Lieder. Ich ſuchte die Worte derſelben mit den Ohren zu faſſen, bemerkte aber gerade keinen erbaulichen Inhalt. Nun, dachte ich, wenn dieſe Burſche ſolches Zeug an der Tribune vorüberkehlen, da müſſen ja alle die zarten Damen über die Ohren roth werden. Dann waren auch Bauernknaben darunter, die gleichfalls ſolche antifeſtlichen Jodler in die Luft wirbelten. Weder ſie, noch die garſtigen Lieder gehören hieher.

Indem wir die Regensburger Chauſſée weiter fuhren, lenkten wir plötzlich davon ab, und nun hielt unſer Wagen gerade an einer Ecke der Rennbahn, wo ſie ſich weit hinaus, dem Auge ſichtbar, erſtreckte.

Das heitere Gemälde der Peterheide liegt nun vor unſern Augen, neben und hinter uns eine Menge von Equipagen, rings herum tauſend und aber tauſend Menſchen, die in bunten Zügen ſich beeilten, die Rennbahn zu umſtellen. Ueber ſie hinweg ſahen wir die Reihe der Boutiquen, und wie ein chineſiſches Landhaus ſchaute fernher die Tribune, über Alles aber glänzte das klare Sonnenlicht des Mittags herunter.

So harren wir dem Fluge der Reuter entgegen. Sie flogen vorüber, und dann ſtäubten die Menſchen und die Equipagen auseinander dem engern Kreiſe der Hütten zu, und wir mitten unter ihnen im unendlichen Gedränge.

Innerhalb dieſes Kreiſes hatten ſich nun nach und nach die Tauſende von Menſchen, und die Hunderte von Equipagen zuſammengefunden, in deren letzteren Reihe wir die innern Linien herum fuhren. Ringsum hat bereits der tauſendſtimmige Lärm des geſelligen Lebens ſich erhoben, das nun 8 Tage lange die ſonſt ſo ſtille Heide in immer neuer Bewegung beleben ſollte. Auch wir beeilen uns nun, demſelben uns anzuſchließen. Der Wagen hielt, noch einmal überſchaue ich das Ganze, und wenige Augenblicke darauf hat auch uns der Strudel der Menſchenwogen verſchlungen.

Der erſte Gedanke, der mich befiel, als ich unter den 20,000 Menſchen allein mich befand, war der alte Papa. Ich eile die Hütten hinunter, ſtoßend und ſelbſt geſtoßen. Kaum 12 Schritte gegangen, ſiehe, ein bekanntes Geſicht; „nun wie gehts dir Lieber, du ſiehſt gut aus, und was macht deine Frau und dein Kind?“ „Alles gut und wie geht's dir?“ „gut, recht gut.“ „Aber lieber Freund, verzeih', ich muß meine Leute aufſuchen, wir werden uns heute ſchon noch treffen.“ Ich eile weiter, doch ſchon wieder ein Bekannter; „grüß dich Gott, ſeit den ſchönen Tagen von Erlangen haben wir uns nicht geſehen, wie geht's dir?“ „Gut, und dir wird's auch gut gehen, denn du haſt dich wahrlich gut conſervirt.“ „Aber lieber Freund, verzeih', ich muß meine Leute aufſuchen, wir werden uns heute ſchon noch treffen.“

Ich eile wieder fort, und ſchaue keinen Menſchen mehr an. Endlich erreiche ich die Kalb'ſche Hütte, ich dränge mich hindurch, alles beſetzt; ich ſende meine Blicke umher, umſonſt, kein Papa. Ich dränge mich wieder heraus zur Grübel'ſchen Hütte hin, dränge auch da hinein, und ſiehe da ſitzt er, von ſeinen Söhnen und den andern trauten Freunden umgeben, zu denen noch andere ſich geſellt hatten.

Nach freudiger Begrüßung und herzlichem Händedruck ſetzte auch ich mich, ſtopfte die Pfeife und erquickte mich am köſtlichen Bier.

Nun, lieber Papa, ſagte ich, verzeihen Sie Ihrem treuloſen Sohne; doch, man muß der Freundſchaft auch Opfer zu bringen wiſſen, wie der kindlichen Liebe. Jetzt wollen wir aber, wenigſtens für einige Zeit, treu bei einander halten, uno nun ſagen Sie mir, wie gefällt Ihnen dieß Drängen und Treiben, wie gefällt Ihnen das Nürnberger Nationalfeſt? Jetzt ſind es 6 Jahre, daß wir auf dem Kannſtadter ſo beiſammen ſaßen, und 4 Jahre ſeit unſerem letzten Beſuch des Octoberfeſtes, denn in der Brigitten-Au zu Wien war ich allein.

Sehr gut gefällt's mir hier, lieber Karl, erwiederte freundlich der Alte; in Kannſtadt geht's zwar auch gemüthlich her, aber ſo macht ſich's doch nicht, dieſes Leben hier iſt freudig und doch von einer gewiſſen Ruhe gehalten. Vom Octoberfeſt läßt ſich aber gar nichts ſagen.

Ja, erwiederte Einer gegenüber, das iſt wahr! Ich bin zwar ſelbſt ein Altbayer, aber doch muß ich ſagen, das Octoberfeſt läßt ſich mit dieſem gar nicht vergleichen. Welche Rundung, welches Zuſammenſchmelzen aller Theile der Geſellſchaft, welche ſittlichere Freude hier bei dieſem Feſte! Beim Octoberfeſt aber, wenn einmal die hohen Herrſchaften das Schauſpiel mitangeſehen haben, bleibt nur plebs in den Hütten.

Ueberhaupt, rief ein Vierter, über das Nürnbergerfeſt geht gar keines! Betrachtet einmal dieſes ſchöne Leben ringsumher! draußen die volle raſche Bewegung, ein Durcheinanderſchwirren der buntartig-

sten Elemente; hört ihr über den Polichinell lachen, hört ihr die fürchterliche Donaugeschichte singen? seht das Durcheinanderfahren der Equipagen, und wie dort die Hunde, hier die Affen ein ergötzliches Schauspiel aufführen; und dazwischen wieder die tausend Mädchen, die Cytherschläger, die Harfensängerinnen?

Wenn Jemand, ergriff ein Vierter das Wort, in eine Bude tritt, so fühlt und weiß er, daß man hier freudig, ja lustig sein darf, nur mit Ordnung. Darum weht hier Einen eine so heimische wohlthuende Luft an. Hier giebt's keine Feinde, sondern lauter Freunde; jeder schaut mir freundlich in's Gesicht. Und wann ich dann so dieses fröhliche Zusammensitzen übersehe, dieses Zurufen, dieses Platzmachen, dieses Zusammenrücken, dieses Plaudern, dieses Scherzen und Lachen, so muß ich lustig werden, ich kann nicht anders. Kommt, Freunde und Herrn, wir alle, die hier am Tische sitzen, freuen uns daß wir hier sind; stoßt an: ganz Nürnberg soll leben!

Aber, begann ein Fünfter, der auf einem Bierfaß saß, ich will doch einen Stein in Eure Freude werfen, und Euch sagen, was hier fehlt, oder vielmehr, was zu fehlen scheint. An den Ufern der Donau schwebt an einem solchen Tage das geliebte Bild des Kaisers vor den Seelen Aller, in ihm und durch ihn sind wir fröhlich. An den Ufern der Donau, der Isar, und des Neckar haben Alle, wenigstens in den Hauptmomenten des Festes, Ein Gefühl und Einen Gedanken, und das ist das Gefühl und der Gedanke ihres Fürsten. Und es ist etwas Schönes darum; aber die Nürnberger scheinen mir dabei eher an ein Fest ihrer Stadt, als ein Fest ihres Königs zu denken.

Da stand ein Nürnberger auf, und sprach: Herr, oder ich will vielmehr sagen, lieber Freund! in Nürnberg und auf dieser Nürnbergischen Heide kann Jeder sagen und sich denken, was er will: denn niemals wird ein Nürnberger Bürger die Freiheit des Gedankens sich nehmen lassen, oder gar selber rauben; darum hab' ich auch gegen diesen Vorwurf Nichts, aber als Antwort auf das, was Sie sagten, erwiedere ich: Unsere Stadt, diese Stadt, die Sie dort sehen, ist groß, wohlhabend und berühmt geworden ohne das Wittelsbach'sche Haus, durch sich selbst; das wissen wir, und haben deßwegen einen gewissen städtischen Stolz; wollte Gott, jede deutsche Stadt hätte ihn, dann stände es um das Ganze besser. Aber jeder gebildete Nürnberger weiß es, wie viel er durch den großen Verband mit dem Wittelsbacher Hause gewonnen hat, und wir haben mehr als einen Max und Ludwig in unserer Stadt gesehen, und sprechen wir unsere Freude und Verehrung nicht so laut aus wie andere, so geschieht dieß, weil der Nürnberger seine Liebe nicht ausschreit, sie aber voll im Herzen trägt.

(Fortsetzung folgt.)

Dunklers Octoberseufzer.

Signor October, ei, ei, ei!
Nun ist an Ihm Regierungsreih!
Wie wird Er mit uns walten?
Ja, wenn Ers ließ beim Alten!
Weinmonat ward er sonst genannt;
Doch will es dieß Mal scheinen,
Als wird Er! — o der großen Schand!
Pfui dich! — ein Mond zum Weinen!
Macht's auch vielleicht, wie Bruder Mai,
Der Lügner mit der Wonne,
Der uns gelegt ein Taubenei!
Und Er? — Nicht wahr die Sonne
Denkt Er mit Essig uns zu füllen
Und Sich in Reif und Frost zu hüllen,
Als gält es, wie im zwölften Jahr,
Zu morden eine Franzenschaar!
Septembrisiret sind wir schon,
Und zarte Blumen sind entfloh'n,
Wie Nachtigall'n und Schwalben!
Von unserm gelben, falben,
Scheinrothen Bäumen — wie verrucht!
Fällt ohnedem nur wurm'ge Frucht!
So wohl, Signor, Sein Herrschergeist
„Wurmstichig, essigsauer," heißt!
Ob das auch constitutionel?
Ach leider läßt sich's deuten,
Es paßt in unsre Zeiten!
Das ist das Vorwärtsschreiten!
Die Oberstuben sind zu hell;
Nichts läßt man so, wie's weiland war,
Drum faßt auch stolz und tolle
Ihr Monde aus der Rolle!
Das Beste dann ist offenbar:
Zurück, zurück zum Alten!
October, Mai erkalten;
Großmächtig d'r da walten,
Macht warm! Schneit an — und wärs ohe!
Ja, wär's mit dem Autodafé!

Verus.

Theater-Bericht.

Donnerstag, 12. Oct. 1837. „König Lear." Trauerspiel in 5 Akten von Shakspeare. Nach der Voß'schen Uebersetzung.

Nach der heutigen Aufführung für den König Lear als belletristisches Werk eine analisirende Feder in kritische Tinte zu tauchen, schiene uns zu kalt. Shakespeare's colossale Bilder in diesem Stücke können nicht mit Buchstaben und Wortern gemessen werden, wenn sie zu lebensvollen Gestalten gemacht worden sind. Der große Dichter hatte neben seiner Begeisterung und gewaltig schaffenden Kraft auch diesen Vorzug vor allen Anderen, daß er die uralten Sagen zu gestalten wußte. Eine solche Sage aus heidnischer Zeit ist die vom König Lear. Man hat Shakspeare thörichter Weise in diesem Stücke vorgeworfen, daß er nirgends den Trost von oben oder der himmlischen Religion hereinführe. Aber wie konnte er das? wie konnte Lear, als Heide, und alle Anderen in der heidnischen Zeit anders reden und handeln? Im König Lear sind alle Theile harmonisch zu einem Ganzen gestaltet. Alles hat Farbe und Leben, Alles steht in gewaltigem Contrast, aber groß und in ewigfrischer Fülle da. Jede Person ist eine nüancirte, und die Zeichnung des Rauhen und Zarten, des Niederträchtigen und Edlen ist eine ureigenthümliche, aber Alles verschlingt sich in den leichtesten Uebergängen rund zum Ganzen. Shakspeare wühlt in den innersten Tiefen des Menschen, wenn er die Verzweiflung hervorführt, er läßt das Herz aufjauchzen, wenn er die Freude schildert, er zwingt das Auge zu Thränen, wenn der Schmerz aus dem Gemüthe spricht. Er kennt die geheimsten Windungen der Seele, er greift tief in die Verhältnisse der Welt und des Menschenlebens. Noch schrecklicher wird durch seine Phantasie die zürnende Natur. Mit energischer Sprache giebt er die Weisheit in Sprüchwörtern und schreitet auf zu dem feinsten Witze und der schneidendsten Ironie. Er kennt alle Hebel des Dichters, er erschüttert, vernichtet, entflammt zum Zorne und versöhnt das Gemüth. Man muß ihm folgen, wohin er will, nirgends läßt er ruhen und befriedigt immer, er spannt nie ab und spannt doch immer an. Mit fruchtbarer und kühner Phantasie schafft er immer Außerordentliches, Wunderbares, ja Unerhörtes. Shakspeare ist der größte Meister im Tragisch-Pathetischen. Nun zu den einzelnen Leistungen.

Herr Rott, König Lear. An einem Meisterwerke kann sich nur der Meister zeigen. Herr Rott hat mehr als Talent entwickelt, er hat gezeigt, daß er hinabgestiegen in die Tiefen des Shakspear'schen Werkes, es ist sein Eigenthum geworden. Nicht mehr Product der Kunst waren seine Seelenzustände, sondern volles, wahres Leben aus der ersten Hand. Von der wilden Wuth zu der sanftesten Liebe ging er mit der größten Natürlichkeit über, von der Verzweiflung zu den Schrecken des Wahnwitzes. Seine Verfluchungen in schrecklich heidnischen Formeln empörten, sein Segen erschütterte. Der unnennbare Schmerz des Vaters beim Undank seiner Töchter, die Reue und Versöhnung, welch ein Spiel! Die Stimme erhob sich zur furchtbaren Kraft bei der Wuth und ihr Sinken verrieth, wie der Jammer im Busen wühle. Sanft und rührend war sie bei der Reue und Versöhnung, oft grauenhaft lispelnd im Wahnsinn. Seine Mienen, seine Blicke, seine Bewegungen, seine Haltung waren immer schön, wahr und edel. Schlag auf Schlag folgten bei ihm alle Situationen im natürlichsten Uebergange. Herr Rott hat Ausgezeichnetes geleistet.

Mad. Bruch, Goneril, und Mad. Link, Regan, verdienen alles Lob. Feine Verstellung, offene Herzlosigkeit, vornehme Kälte, gemeine Eifersucht und glühende Rachsucht bezeichnet ihre Rollen. Declamation und Accentuation war meistens richtig und die Situation durchdacht.

Dem. Schneider, Cordelia. Ihr Spiel war herzgewinnend. Duldend bei der Ungerechtigkeit des Vaters, doch ihres Werthes sich bewußt und den Gram in sich verschließend, wird sie später der Engel desselben der Trost seiner betrübten Seele. Diese Eigenschaften hat ihr Spiel gehabt. Die Stimme hat Metall, die Haltung war richtig, nur einmal betonte sie falsch.

Herr Klusmann, Graf von Gloster. Auch er hat ein Recht auf unsere Anerkenntniß. Hielt auch sein Spiel nicht immer die strenge Kritik aus, manche Situationen, wie z. B. die am vermeintlichen Felsen, sind ihm doch gelungen.

Herr Woller, Hofnarr des Königs, war etwas zu einförmig, sonst der Ton als Hofnarr so ziemlich getroffen.

Hr. Hahn, Graf von Kent; kurz, wohlwollend, thatkräftig, so spielte er, wie's seine Rolle verlangte. Daß er einmal Schwächen im Memoriren, bei der Scene am Pflocke, merken ließ, thut dem Ganzen keinen Eintrag.

Herr Finke, Edmund. Sein Spiel befriedigte, aber wir müssen ihm eine Bemerkung machen: bei rührenden Worten, die er spricht, fangt er zu schluchzen an, das macht dieselben so weidisch, so manierirt und erzwungen.

Herr Seelig, Edgar, that im Ganzen seine Schuldigkeit; nur einmal, wie er als Bauer mit dem Stock den Andern verjagt, wäre er bald in's Komische verfallen, was nicht in der Situation liegt. Als Bettler hat er mich nicht befriedigt.

Herr Kleining und Herr Geißler, den einmal das Gedächtniß stark sitzen ließ, sowie die Anderen haben wacker zur Hebung des Ganzen beigetragen. Unpassendes fiel wenig vor, nur haben einmal die 4 Bedienten, die auf Geheiß des Grafen von Gloster seinen Sohn Edgar fangen sollten, Blei in den Sohlen gehabt. An den Decorationen und ihrer Anwendung war Alles geschmackvoll. Herr Rott wurde zweimal gerufen und sprach in kurzen, aber treffenden und bescheidenen Worten den Dank für diese Anerkenntniß aus.

Dr. Schlemmer.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 15. Okt. 1837. Mit aufgehobenem Abonnement.

Letzte Gastdarstellung und zum Vortheil des Herrn Rott, Königl. Hofschauspieler in Berlin.

Zum Erstenmale:

„König Richard der Dritte."

Großes Historisches Schauspiel in 5 Akten, von Shakespeare, gekürzt und eingerichtet für die Königl. Hofbühne in Berlin, von Hofrath Forster. Als Gast: Herr Rott: Richard, Herzog von Gloster.

Ausstellung des Wallfischgerippes.

Der Eigenthümer des großen Wallfisch-Gerippes beehrt sich hiemit anzuzeigen, daß, den Wünschen des verehrlichen Publikums entsprechend, die Eintrittspreise auf 24 kr. für den ersten, 18 kr. für den zweiten, und 12 kr. für den dritten Platz herabgesetzt werden.

Sonnabend von 4½ Uhr bis Abends 7 Uhr wird ein Konzert von 12 Musikern im Bauche des Wallfisches gegeben. Die Preise bleiben wie oben.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 124. Nürnberg — Im Schönen das Wahre. — Dienstag d. 17. Okt. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (München.) In der 110. und 111. Sitzung der Kammer kam der von den k. Ministerien beigebrachte Entwurf eines Gesetzes zur Ausscheidung der Kreislasten von den Staatslasten und zur Bildung der Kreisfonds zur Sprache. Die Zustimmung geschah fast ohne Debatte. Mit dem übrigen Theil der 111. Sitzung kamen einige Verbesserungen der Gerichtsordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten zur Sprache und werden auch noch die 182. Sitzung beschäftigen, ein Gegenstand, der wirklich der reiflichsten Diskussion bedarf.

Griechenland. In Betreff der in deutschen Blättern behaupteten Entlassung, veröffentlicht das engl. Blatt Times eine Stelle des Briefs der Frau v. Willy an ihre Verwandten in England, datirt vom 8. Sept., wonach der Grund ihrer Abreise von Griechenland nur Krankheit wäre. Nach drei heftigen Fieberanfällen sollen ihr die Aerzte den ferneren Aufenthalt in diesem Lande untersagt haben, worauf sie denn um ihre Entlassung bat.

Türkei. Konstantinopel ist noch immer die traurige Beute der Pest. Durch seinen Muth und seine großen Talente zeichnet sich dort ein junger französischer Arzt, Bulard, aus. Seine ärztliche Sorge wendet sich besonders den Vorstädten zu, die unter der Geißel der schrecklichen Krankheit am Meisten leiden.

Belgien. Die Eröffnung der belgischen Kammern ist den 5. Oct. vor sich gegangen, jedoch ohne die gewöhnliche Feierlichkeit, da der Monarch auf der Reise war. Uebrigens haben die Vorbereitungen zu den Sitzungen den regelmäßigen Gang gehabt.

Revue der Einläufe.

Bamberg, den 9. October 1837. Ihrer erneuerten Aufforderung gemäß, empfangen Sie etwas über die Wiedereröffnung unserer Bühne am 1. Oktober d. J. unter der Direktion des Hrn. Stein. Er begann mit Mozart's klassischem Figaro, welche Wahl ihm aber Ehre macht, obwohl das nicht besonders zahlreich versammelte Publikum diese Meinung nicht zu theilen schien. Es war so frostig und beifallsscheu, als wenn ihm in der Neujahrsnacht eine Klopstock'sche Ode in ungeheiztem Saale vorgelesen würde. Ref. hatte Gelegenheit vor und nach der Darstellung allerlei Urtheile über dies ewige Kunstwerk zu vernehmen, die ihm freilich jetzt die kühle Begründung erklären.

Sollte man es glauben, daß einige überschwenglich nüchterne Seelen, im feinsten Tuche und auf das fassionabelste enveloppirt, versicherten; »Mozart sei mit seinen Opern außer der Zeit.« Dergleichen Redensarten sind aber zu flach und zu plump, als daß sich darauf irgend eingehen ließe. Die heilge Cäcilia möge das Amt der Fürbitte für diese armen Sünder übernehmen.

Ueber die Ausführung der Darstellung umständlicher zu sprechen, wolle man Ref. noch so lange erlassen, bis er mit den Fähigkeiten der einzelnen Mitglieder vertrauter geworden ist, und die Ueberzeugung gewonnen hat, ob auch Jedes an seinem rechten Platz, stand; denn bei kleinen Bühnen, besonders wenn sie beginnen, tritt oft eine nicht zu vermeidende Nothwendigkeit ein, die den Unternehmer zwingt, Manches dahin zu stellen, wohin es nicht gehört, und sonach würde eine rucksichtslose und scharfeingreifende Kritik hie und da unverdient verwunden.

So viel sei nur bemerkt, daß sich schon bei dieser ersten Vorstellung recht erfreuliche Gesangtalente zeigten, und vor Allen Dem. Meiselbach als Susanne hervorragte, eine Künstlerin, gleich ausgezeichnet im Gesang wie im Spiel, die früher die Bühnen in Frankfurt, Darmstadt und Kassel zierte, und von der wir nur nicht begreifen können, wie sie sich zu uns herüber verirrte, da wir ihr doch so wenig zu bieten im Stande sind. Jedenfalls sei das leichtfertige, verführerische Irrlicht diesmal gepriesen!

Nächst Dem. Meiselbach verdient Dem. Mutschlechner als Page genannt und die Grazie gerühmt zu werden, mit der sie die schwierige Rolle ausführte.

Von Dem. Belleville als Gräfin können wir das aber nicht sagen, und wenn wir auch über ihr in den ersten Anfängen theatralischer Kunst sich bewegendes Spiel hinwegsehen, so dürfen wir doch das völlig Seelenlose ihrer sonst kräftigen Naturstimme, nicht unerwähnt lassen. Ref. hofft und wünscht über sie in der Folge günstiges berichten zu können.

Figaro, Herr Pohle, hat dem Vernehmen nach die Partie zum ersten Male gesungen, und sie in wenigen Tagen eingelernt. Ist dem so, so hat er allerdings viel geleistet. Nicht zu verkennen war es, daß seine Stimme durch die Anstrengung auf der Reise und in den Proben, stark belegt war, die unter günstigern Verhältnissen, zu den angenehmsten Erwartungen zu berechtigen scheint.

Mit dem Orchester durfte man zufriedener als sonst sein. Präcision und Wärme, blickten auf erfreuliche Weise hervor; dagegen war der Chor sehr schlecht, den wir dem Schutze des Hrn. Chorrepetitors angelegentlich empfehlen wollen. —

Am 4. »Die Herrin von der Else,« Schauspiel in 5 Aufzügen von Carl Blum. Dies Stück, das zu den bessern des Verf. gezählt wird, verlangt eine durchgängig treffliche Besetzung, wenn die nicht zu verkennenden Längen mancher Scenen nicht ermüden sollen. Wir müssen bekennen, daß im Ganzen nur wenig darüber zu klagen war und Einzelnes eine vorzüglich lobende Erwähnung verdient.

Mad. Sperre als Helene verdiente heute den ersten Preis. Sie ist eine gewandte, durchaus bühnenkundige Künstlerin, von der wir uns noch viele genußreiche Abende versprechen. Die Versammlung erkannte dies durch einstimmiges Hervorrufen an.

Nächst ihr zeichnete sich Dem. Börner als Auguste durch wohlklingendes Organ, ein natürliches, freies, der Rolle angemessenes Spiel aus. Eben so die Herren Pohle (Graf Strahlen) Danners (Gustav von Waldstein) und Holland (Herr von Korn.) Herr Stein als Walter schuf ein seiner Individualität ganz zusagendes Bild, das er mit Consequenz durchführte. — In Hrn. Schrader (Baldrian) erkannten wir auf der Stelle den routinirten Schauspieler, wenn wir ihn auch nicht schon früher aus Ihren Blattern als einen solchen kennen gelernt hätten. Er wußte die an sich unbedeutende Rolle sehr en Relief zu setzen. — Herr Hampe (Joachim Busse) hat von der Natur ein pronocirtes Aeußere erhalten, das offenbar dem Fache zu dem er engagirt ist — komische Partien, im Schauspiel und der Oper — großen Vorschub leistet. — Herr Schillinger (Domine) wagte heute seinen ersten theatralischen Versuch. Er fiel nicht unglücklich aus, das ist schon genug. Irren wir nicht, so möchte er seinen Platz künftig vorzugsweise in der Tragödie finden. Eine angenehme jugendliche Gestalt, verbunden mit einem kräftigen Organe scheinen ihn dazu besonders zu befähigen.

Am 6. »Capricciosa.« Lustspiel in 3 Akten von Blum. Ref. war verhindert der Vorstellung beizuwohnen, kann also darüber nicht sprechen.

Am 8. »Der Meuchelmörder oder der Fluch der bösen That.« Posse in 1 Akt nach dem Französ. v. Alex. Cosmar. Hierauf: »Der Kapellmeister aus Venedig.« Komische Oper in 2 Akten.

Das erste, ein Dutzendstück aus der Berliner Groschen-Boutique der Herren Angely und Consorten. Es sprach nicht an, obwohl Herr Schrader als Schwirmelinsky sein Möglichstes that und recht ergötzlich war. Eben so Herr Haase als Barbier. —

Die Oper wurde wie sonst beifällig aufgenommen. Ausser Dem. Meiselbach, die ein allerliebstes Kammermädchen war, verdient Hr. Stein (Peter) sowohl im Gesang als Spiel rühmliche Erwähnung, vorzugsweise im ersten Akte.

Mit Dem. Belleville (Henriette) durfte man heute bei weitem zufriedener als das erste Mal sein, indem sie ihre metallreiche Stimme mit vieler Fertigkeit zu produciren wußte, und der oben gerügte Fehler minder bemerklich wurde. — Herr Haase (Kapellmeister) füllte die Rolle nicht aus, weder im Gesang noch Spiel.

Portfolio.

Meine Freuden und Gedanken

auf

dem zwölften Nationalfest zu Nürnberg.

1837.

von Dr. Hochau.

(Fortsetzung.)

IV.

O wer flüstert mir zu, in welcher Hütte erblick' ich
Nun das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?

Komm, sagte ich jetzt zu einem Freunde, laß uns die Heide und die Hütten durchwandern, und sehen, was da als getrieben, und die schönsten Mädchen werden unserm geübten Blicke nicht entgehen.

Wir schieben uns durch die Menge, ein Freund von mir begegnet uns.

Wie geht's dir, Lieber, fragte ich?

Nun, erwiederte er, du wirst meine Geschichte schon gehört haben?

O ja, sagte ich; doch sei getrost: Ehre dem, der unschuldig leidet. Adjeu lieber Sebaldus!

Wie heißt der, fragte mich mein Begleiter, Sebaldus? und was ist das für eine Geschichte?

Er heißt eigentlich erwiederte ich, Sebaldus Nothanker junior, und seine Geschichte hat etwas Aehnliches mit dem des Sebaldus Nothanker senior. Du kennst doch jenen Roman, der bei Friedrich Nikolai im Jahr 1773 zuerst erschienen ist, und viele Auflagen seitdem erlebt hat, es soll jetzt wieder eine Ausgabe erscheinen, und ich würde das für sehr zeitgemäß finden. Jener Sebaldus Nothanker nun hat nicht an die Ewigkeit der Höllenstrafe geglaubt, und deswegen wurde er durch seinen Generalsuperintendenten Dr. Nauzius von seiner Pfarrei weggejagt, worüber sich seine geliebte Frau Wilhelmine jämmerlich zu Tode gekränkt hat. Dieser Sebaldus Nothanker junior glaubt nun auch nicht an die Ewigkeit der Höllenstrafe, und wiewohl er von keinem Generalsuperintendenten von seiner Pfarrei vertrieben worden, da er zufällig keine hatte, so ist ihm doch dieses Unglaubens wegen etwas Aehnliches passirt. Aber lieber Freund, wir vergessen über diese Geschichte, die ich dir ein andermal umständlicher erzählen will, der Nürnberger Mädchen. Komm, laß sie uns einmal recht beschauen!

Viele dieser Frauerzimmer möchte ich mit Bildern aus der niederländischen Schule vergleichen.

Nur theilweise; sie haben doch zuviel Anmuthiges und Leichtes.

Allerdings, und ich vermisse auch einigermaßen jenes Kräftige und Fromme, das uns aus der ältern deutschen Schule, namentlich aus Albrecht Dürer's Gemälden so kernhaft herausschaut.

Du willst doch nicht, daß die Mädchen hier auf der Peterheide fromm aussehen? Dafür wirst du nichts Prüdes an ihnen bemerken, und überhaupt muß ich ihnen das Lob ertheilen, daß sie nicht kokettiren.

Da thun sie aber wohl daran: ein Nürnberger Mädchen, wenn es kokettirt, kann nur plump aussehen; liebenswürdig und gescheidt kokettiren können blos die Französinnen.

Ich will dir übrigens bemerken, daß die Nürnberger Mädchen, wie ich sie hier sehe, gefallen. Sie kleiden sich gut und einfach, der vorherrschende Zug in ihren Gesichtern ist doch immer lieblich und gutmüthig. Wenn sie auch nicht den geistigen gehaltenen Blick der Norddeutschinnen haben, ihre Augen sind doch recht einladende Quellen.

In diese Hütte bei Baier laß uns einmal eintreten; hier glaube ich wirklich recht viele schöne Gesichter und anmuthige Gestalten zu bemerken.

Wir treten ein und setzen uns auf den nächsten besten Platz.

Freund, sagte mein Begleiter, dieser Platz scheint schon besetzt zu sein, da steht ein Herr vor dir.

Ach, erwiederte der Nürnberger, bleiben Sie sitzen. Auf dem Feste wird es nicht so genau mit den Plätzen genommen. Jetzt sitzen Sie eine halbe Stunde, und dann ich wieder eine halbe Stunde, und so ruhen wir alle beide aus.

Wieder ein schöner Nürnberger Zug, bemerkte ich meinem Freund.

Unser Wein war ausgetrunken, und wir setzten unseren Marsch weiter fort, und indem wir so von Hütte zu Hütte durch die Menschenmassen uns fortringen, entfalteten sich vor uns alle die tausend Einzelnheiten, aus denen das ganze tableau eines solchen Volksfestes besteht. Wer könnte aber für seinen Pinsel alle die Farben finden, um alle diese Einzelnheiten in einer großen runden Einheit dem Urbild gemäß vor das Auge des Zuschauers zu bringen? Ein lieblicher See schien uns das Ganze, von tausend bunten Wimpeln belebt, dessen Fläche in tausend Wellen sprang, aber Fläche und Wellen nur von der einen frischen Fluth der Freude gehoben. Hie und da erheben sich als einzelne Gruppen Wirbel, die aber schnell, wie sie entstanden, wieder verschwinden, und in die Strömung zerfließen, die ringsherum dichter und voller tobt. Hörte man nun dem Geräusche zu, das rings herum auf und ab lärmte, sich in die Tiefen der Hütten verlor, aber mit stärkeren Lauten wieder zurücktrat, um sich draußen in offner Luft überallhin zu verbreiten, so glaubte man in einem Meer von Stimmen und Tönen sich zu befinden.

Fühlte man aber nach und nach, daß der Lärm bedeutend werden könnte, so flüchtete man sich an den geselligen Tisch der Freunde, wo man in besondern Gespräche und im einzelnen Erguß der Freude leicht den allgemeinen Lärm vergaß und überhörte, und so saßen auch wir abwechselnd bald in dieser, bald in jener Bude, bald bei Grübel, bald bei Kalb, bis uns der Abend alle zu einer Flasche bei Baier versammelt hatte.

Während wir nun nicht saumselig gegen die kühlende Luft ein Weinfeuer in uns anschürten, faltete der Abend seine Schatten immer dichter, und warf sie auch um uns in unsere Hütte, die sie aber unter freundlicher Beleuchtung zurückwies. Aber auch draußen ließ man sie nicht ruhig, sondern verfolgte sie ringsherum mit tausend Lichtern, während die ewigen Sterne in milder Ruhe herunterschauten. Einen besonders schönen Anblick gewährten die größeren Feuer, die unter lautem Geschrei der Menge ihre Lichtschatten in den fernen Hintergrund warfen, wo es schien, als ob die alte Noris mit zornigem, hellleuchtenden Antlitze auf ihre Söhne und Töchter herüberschaute, daß sie so lange, ohne sich um sie zu bekümmern, bis in die späte Nacht der fortwährenden Lust sich hingäben. Wir verstanden den Blick und bestiegen unsern Wagen, um in einer Punschkneipe noch einmal die Erlebnisse des Tages mit freundlichem Gespräche zu mustern.

(Fortsetzung folgt.)

An Amalia D.

Kummer Schmerz liebt stille Klage; stille
Klage ist's, was mich beschäftigt hält.
Darum zeig' ich einsam, was ich fühle,
Dir allein, doch nicht der lauten Welt.

Doch Du scheidest, und die Blicke stehen
Einem frischen Grabe zugekehrt.
„Wiederfinden, rufst Du, wiedersehen!
Das allein ist's, was mein Herz begehrt.“

Todte willst Du lebend seh'n? O hätte,
Statt des Vaters, den die Grube deckt,
Mich der Tod in jene dunkle Stätte,
Die Du nicht verlassen willst, gestreckt!

Ziehe hin! Die Todten sollen leben!
Was der Mann, den Du beweinest, gab,
— Stolze Freude, — kann auch ich Dir geben;
Kommst Du wieder, findest Du mein Grab.

O wie wirst Du dann so gerne weilen
Wo ich bin, bei mir, allein bei mir,
Und ich darf ein Leben mit Dir theilen,
Denn ich starb, zu leben nur mit Dir!

E.

Theater-Bericht.

Sonntag, den 15. „König Richard III.“, großes historisches Schauspiel in 5 Akten von Shakespeare. Gekürzt und eingerichtet für die königliche Hofbühne in Berlin von Hofrath Förster. Als Gast Herr Rott: Richard.

Daß Richard den entthronten Heinrich VI. und seinen eignen Bruder, den Herzog von Clarence, habe ermorden lassen, argwohnt zwar die Geschichte, kann es aber nicht beweisen. Dasselbe ist der Fall mit dem schnellen Tod seiner Gemahlin, Anna von Nevil, den man einer Vergiftung zuschrieb. Shakespeare läßt sich oft größere historische Unrichtigkeiten zu Schulden kommen, und wir dürfen ihm dieselben nicht doch anrechnen, da einem ästhetischen Zweck und seiner Durchführung gar Manches geopfert werden muß. Zur Steuer der Wahrheit müssen wir auch erwähnen, daß Richard bei der früheren Regierung Eduard's diesem, seinem Bruder, während großer Unruhen treu und muthig sich bewies. Erst als Letzterer gestorben (1483) und er Protector geworden war, wurde er der abscheuliche Tyrann, der den englischen Thron brandmarkte; erst da scheute er keinen Familienmord, um sich auf demselben festzusetzen, bis er endlich in der Schlacht bei Bosworth 1485 gegen Richmond, wiewohl als tapferer Streiter, 35 Jahre alt, blieb. Seinen Charakter in dieser Epoche hat nun Shakespeare mit einer Raffinerie gezeichnet, daß der Blick jedes fühlenden Herzens mit Abscheu erfüllt wird, und wir sehen eben hier wieder sein großes Talent, Leidenschaften auf eine edle Art rege zu machen. Zwar ist Richard III. einem Hamlet, Macbeth, Lear nicht an die Seite zu stellen, denn die Regsamkeit, die allseitig alle andern Rollen berührt, finden wir hier bei Weitem nicht in dem Grade, wie es denn für das große Publikum, auch in zweckmäßiger Bearbeitung, das ergreifende Interesse nicht hat. Aber nichts desto weniger ist die lichtvolle Durchschauung der Triebfedern im Menschen und die geniale Auffassung und Darstellung bewundernswerth, und in einzelnen Situationen, wie besonders am Ende, als Richard III. schläft und in den Tod geht, blickt wieder der Riesengeist dieses Dichters hervor.

Herr Rott, Richard III. Grausamkeit, Verstellung, Treulosigkeit und unbegrenzte Ehrsucht und von der andern Seite Muth, feine Beredtsamkeit und königliche Eigenschaften lagen in seiner Rolle. Wir wollen nicht die in früheren Kritiken berührten Vorzüge wiederholen, die ihm eigen sind, und die er auch hier wieder im reichsten Maße und blendendsten Lichte strahlen ließ. Welche Tiefe entwickelte er in seinen Monologen, wie wußte er im dritten Acte so kindlich mit den Fürstenkindern zu sprechen und wie blickte doch zugleich dabei seine ganze Arglist wieder hervor. Und dann die schreckliche Situation nach dem Erwachen! lag nicht der Donner des Strafgerichts und das furchtbar mahnende Gewissen in jedem Worte, jeder Bewegung, jeder Miene? Als schleichender Heuchler, als grausamer Mörder, als tyrannischer König, als fallender Besiegter war er gleich einem Prisma, das in allen Farben spielt, je nachdem es gegen die Sonne gekehrt ist. Das Costüm war splendid.

Alle Damenrollen wurden gut ausgeführt: jedoch ist zu bemerken, daß sie im Ganzen eine untergeordnete und zu vorübergehende Stelle einnehmen, was nicht wenig dazu beiträgt, dem Stück einige Abwechslung zu rauben.

Was die männlichen Rollen betrifft, so sprach uns Herr Seelig, Richmond, an. Auch Herr Schröder, Stanley, Herr Karschin, Ratcliff, Herr Kleining, Eduard, und Herr Haine, Catesby, verdienen ehrenvolle Anerkennung. Fast alle Charaktere jedoch ermangeln der Anlage des Stücks nach einer Intensivität, außer der Richad's III., obwohl sie viel in's Stück hineingezogen werden. Dem. Franz-Hahn; Herzog von York, hat wundernett gespielt, möge ihr schönes Talent recht gepflegt werden. Die beiden Mörder haben mehr wie Eckensteher gespielt, nicht als rauhe, herzlose Banditen. Ein Träger der Leiche hat sich zur Abwechslung auf den Sarg gesetzt, eine Abgeschmacktheit, die über alle Grenzen geht. Die Musik hat einmal ein langes Feierstündchen gehalten.

So haben wir denn Herrn Rott als Hamlet, Ludwig XI., Cromwell, Walter, König Lear und Richard III. gesehen, groß in allen diesen Rollen, vollendet in tausend Nüancen, edel und wahr, voll Feuer und Selbstbeherrschung; aber im König Lear hat er sein Genie am Reichsten entfaltet. Er hat Nürnberg einen Genuß bereitet, der stets fortwirken wird. Der Kranz, der ihm durch schöne und lobenswerthe Anerkenntniß gereicht wurde, gehört einem Würdigen, ihm dem Meister!

Dr. Schlemmer.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 17. Okt. 1837. werden die zwei ersten Künstler Rhigas und Abdala von der Gesellschaft der Beduinen, aus dem Volksstamme der Setsas, dieselben, welche in Paris und in den größten Stadten Frankreichs und England, so wie zuletzt in Aachen, Köln, Wiesbaden und Frankfurt, ihre außerordentliche Vorstellung athletischer, gymnastischer und arabischer Uebungen zu geben die Ehre haben. Vorher: „Das Taschenbuch,“ Schauspiel in 3 Akten, von Kotzebue.

Mit einer Beilage von der Schneider und Weigel'schen Buchhandlung.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 125. Nürnberg — Im Schönen das Wahre. — Donnerstag d. 19. Okt. 1837.

Ueberblick der Tagsereigniſſe.

Frankreich. Alle Departements haben gegenwärtig mit den Wahlen der Deputirten zu thun, deren Kammer am 18. Dec. einberufen iſt. Im Ganzen zeigen die Wahlen von einer Hinneigung an die beſtehende Dynaſtie und die Extreme treten in den Hintergrund. — Der Geſundheitszuſtand zu Bona iſt befriedigend; in den bisherigen Scharmützeln zwiſchen den Arabern und unſeren Truppen haben letztere die Oberhand gehabt.

Spanien. Die ſpaniſchen Angelegenheiten ſind nun wieder in einem Stilleſtand. Madrid hat ſich an das Heranſtreifen des Prätendenten gewöhnt und die politiſchen Parteien ruhen nach dem Schluſſe der älteren Deputirtenkammer. Der Krieg iſt wieder eine Nekerei. Wenn jedoch Don Carlos kein beſſer verſehenes Truppen-, beſonders Artilleriecorps ſich zu verſchaffen weiß, ſo können wir nicht begreifen, wie er, beſonders da er immer mit Herbeiſchaffung des Proviants zu kämpfen hat, noch ernſtlich an ein Reüſſiren denken könne. Freilich hängt wieder viel davon ab, welche Plane er im Winter faſſen werde, um im Frühling ſeine Operationen zu erneuern; denn eine baldige Beendigung des Krieges iſt noch nicht zu erhoffen.

Nach einer ſichern telegraphiſchen Depeſche vom 12. Oct. ſind der Kriegsminiſter (Balanzat) und Juſtizminiſter (Caſtejan) nicht angenommen worden. Jene Stelle iſt dem Feldmarſchall Ramonet, dieſe dem Deputirten Natavigil übertragen worden. Das Kabinet iſt alſo definitiv conſtituirt.

Portugal. In einer Nro. 103 dieſes Blattes beigebrachten kleinen Charakteriſtik Saldanha's, nach einem portugieſiſchen Journal, haben wir berichtet, daß derſelbe als ein unbeſtändiger, leichter und unentſchloſſener Mann allgemein gelte. Die Erfahrung ſcheint dieß beſtätigt zu haben. Nach einem kleinen Gefechte, wo ein paar Menſchen blieben, hat er ſich ergeben. Und ſchon vor demſelben verbittet er ſich in einem Schreiben an das Antas das Blutvergießen Warum hat er ſich aber gegen die nichtchartiſtiſche Regierung erhoben, warum hat er Truppen verſammelt, wenn er durch einen ernſtlichen Kampf ſeine Sache nicht hinausfechten wollte? Für Portugal iſt das Ende dieſes liberalen Kriegs unendlich erwünſcht.

Amerika. Der am 4. Sept. begonnene Congreß der nordam. Freiſtaaten behandelt gegenwärtig rein finanzielle Gegenſtände unter der Präſidentſchaft Van Buren's. — In Canada, der engliſchen Colonie, zeigt ſich der Wiederwille gegen den Mutterſtaat immer erbitterter. Dieſes Land ſteht auf dem Punkte, einen Bruch mit demſelben näher in's Auge zu faſſen, ſelbſt in den öffentlichen Verſammlungen.

Portfolio.

Meine Freuden und Gedanken

auf

dem zwölften Nationalfeſt zu Nürnberg.

1837.

von Dr. Hochau.

(Fortſetzung.)

V.

Zu dem großen ſchönen Feſte
Windet abermals die Kranze!
Daß für Heimiſche, für Gäſte,
Wieder dieſes Feld erglänze.

Sonntags Nachmittag fährt mein Wagen durch den Sand abermals der Peterheide zu. So weit das Auge ſchauen konnte, ſah es Ketten von Men-

schen nach dem Schauplatz des Festes sich hinbewegen, wo schon Tausende von Menschen sich versammeln, die Tribune übervoll bunt besetzt war und sich bereits die zwei großen Reihen gebildet hatten, zwischen welchen wiederum die Renner ihren schnellen Flug machen sollten.

Das Rennen, das ich von einem Wagen aus bequem mitangesehen hatte, war vorüber. Unkluger Weise lasse ich denselben zurück, als die große Rennkette sich auflöste und dem Platze von der Tribune zueilte, wo ein neues herrliches Schauspiel aufgeführt werden sollte. Ich verliere mich in der Volksmenge, die sich wie ein Knäuel zusammenrollte, irre durch die Wagen hindurch, die bereits von ihren Eigen- und Nichteigenthümern besetzt waren. Ich lobte im Stillen diese Freundlichkeit der Nürnberger, die ihre schönen Equipagen verderben ließen, und wünschte für mich gleiche Freundlichkeit. Endlich bekam ich durch ein artiges Wort eine artige Erlaubniß, und gewann hinten auf der Equipage stehend die freie Aussicht über das Ganze. Die Musikchöre schmettern, die herrlich kostümirten Reiter ordnen sich, ein alter grauer Mann mit weißem Schnurbarte, steigt langsamen Tritts von der hohen Tribune aus dem schönen Kranze der Frauen und Fräulein herunter, nimmt dem Stabstrompeter seinen hohen wallenden Federbusch ab, und setzt ihm dafür einen kleinen auf, eine murmelnde Woge der Bewegung schlägt um die Tribune herum, und das Schauspiel beginnt.

Eines jener zauberischen Turnierspiele, wie sie vielleicht nicht einmal die alten Ritter gekannt, wird vor unsern Augen gehalten. Weißroth und weißblau gekleidete Ritter, auch mit ebensolchen Schärpen, auf herrlichen Rossen, mit hochragenden Lanzen, bewegen sich nach dem Takt der Musik in anmuthigen Schwenkungen. Plötzlich haben sie sich in eine liebliche Figur geordnet, der Ritter und die Pferde scheinen zusammengewachsen. Ein Gedanke leitet ihre Bewegungen, die mit einer Präcision und Gewandtheit ausgeführt werden, daß Alles zum lautesten Beifall hingerissen wird. Wieder reihen sich die Ritter, und jetzt eilen sie einzeln im Galopp mit gezucktem Schwerte, mit gespannter Pistole die Bahn hinunter, jeder Hieb spaltet, jeder Schuß trifft einen Türkenkopf. Schon längst flösse die Bahn voll Blut, wenn es lauter lebendige Türkenköpfe gewesen wären. Aber nun des scheinbar blutigen Schauspiels müde, reiten sie nacheinander in gestrecktem Carrierre vor, die Bahn hinunter und herauf, und jedesmal erklingt der Ring an dem mit sicherer Hand vorgehaltenen Schwerte.

Ein donnerndes Bravo scholl über die Fläche, und am Eingang auf der Tribune bildet sich ein Gedränge, und ich glaubte zu bemerken, wie dort die schönste der Nürnberger Frauen dem tapfersten der Ritter den köstlichen Turnier Dank spendet.

Auch ich spende meinen Dank dem Eigenthümer des Wagens, auf dem ich das schöne Schauspiel mitangesehen hattte, und eile mit der Menge den Hütten zu.

Nun, wie hat dir das Carrosel gefallen? rief ich einem von unsern Freunden zu, der mir zuerst begegnet war? Ich halte es für den Glanzpunkt des Festes, es war wirklich ein rein poetisches Schauspiel, voll zauberischer Romantik.

Gar nicht hat es mir gefallen, erwiederte er verdrießlich, weil ich gar Nichts gesehen habe. Das war ein rein aristokratisches Schauspiel, das blos für die Leute war, die Equipagen halten und den Champagner genießen können, während der größte Theil des Volks leer ausgeht.

Das ist wahr, erwiederte ich, der Comité hätte freilich für weitere Tribunen und Erhöhungen sorgen sollen; in Kannstadt und München ist dafür gesorgt.

Allerdings, rief er; ein Schauspiel, das bei einem Volksfeste nicht auch alles Volk mitansehen kann, ist ein Unding. Die Comité hat die Sache nicht gut eingerichtet: in einer guten Stunde ist es schon Nacht, und ich habe noch einen 3 Stunden langen Weg mit meiner Frau nach Hause; Andere haben noch weiter. Heißt das sorgen für die vielen Gäste, wenn man das Rennen und das Carrosel so spät angehen läßt, und man fort muß, während man noch mit seinen Freunden gemüthlich zusammensitzen möchte? Das ist freilich eine fatale Geschichte, aber laß sie schwimmen! Was nützt das Grübeln, ich denke, wir wollen die Zeit benützen, und lieber zum Grübel zu unsern Freunden gehen.

(Schluß folgt.)

Schöne Worte des Abgeordneten Binder an die bayerische Kammer über Einführung der Prügel in Bayern.

„Sie Lieben und Getreuen, Sie Stände des Reichs, setzen Sie sich ja recht fest, denn einem

Theile Ihres Körpers droht ein Expropriationsgesetz. Sie haben gehört, daß ein Geschlagener als Deputirter in die Kammer treten kann; die Modification des Dr. Willich bezielte bei der frühern Debatte, einem Geschlagenen den Zutritt in die Kammer zu verweigern. Sie gieng nicht durch, und wenn heute dieses Princip durchgeht, so ist die Kammer geschlagen. Ich möchte wissen, ob in einem constitutionellen Staate, wo 1000 Bildungsmittel zu Gebote stehen, der Stock eingeführt werden müsse. Man erinnere mich nicht, daß die Schläge in Oesterreich an der Tagesordnung sind, und in Rußland zum bewegenden Principe gehören. Dies kann das constitutionelle Bayern nicht berühren. Ich glaube, unsere gebildete Geistlichkeit wird so viel Salbung in ihrer Rede haben, daß sie von der Kanzel aus auf die rohen Gemüther wirken kann. Wofür billigen wir unendliche Summen für Verbesserung der Schulen, wozu werden wir genöthigt, Klöster zu errichten? Gehört denn zu allen diesen Mitteln auch der Stock? oder glauben Sie, daß sich der Geist mit dem Stocke zu Paaren treiben lasse? Vergreifen Sie sich nicht an diesem großen allmächtigen Genius. Napoleon herrschte einst militairisch-despotisch, und doch hatte er so viel feines Gefühl für die Menschenwürde, daß er auf der Stelle den Stock aus Frankreich verbannte. Meine Herren! Folgen Sie mir zu guter Letzt in die deutschen Wälder, und erlauben Sie mir ein Beispiel anzuführen. Als einst unsere Vorältern in den Wäldern lebten, ohne große Dome und Schulunterricht, ohne die Güter der verfeinerten Menschheit, ohne große Kunstsammlungen und Gemäldegallerien, welche den Nationalcharakter veredeln und entflammen sollen; damals war der schrecklichste Gedanke dem wilden aber freien Deutschen der eines Stockschlages, und Hermann, unser großer Held-Ahn, bedurfte, als er die römische Herrschaft zertrümmerte, nicht einer langen Rede, sondern er zeigte blos auf die Fasces, auf die Ruthenbündel der römischen Lictoren, und die schönsten römischen Legionen, welche Augustus nach Deutschland führen ließ, lagen zertrümmert in dem Teutoburgerwald. Stände unser großer Ahne in unserer Mitte auf, und hörte er, wie wir für den Deutschen Stockschläge bestimmen, wahrlich er zerbräche sein Heldenschwert, und würfe es vor unsere Füße, und was er sagen würde, möge sich Jeder von uns selbst denken.

Wir können nichts mehr hinzufügen, denn Alles ist groß und trefflich gesagt: nur das erwähnen wir, daß er gewiß tausend Mitbürgern aus dem Herzen gesprochen hat, die ihm ihren innersten Dank für solche Worte zollen.

Herbstestrauer.

Ach wehe! ihr entlaubten Bäume,
Die Schwermuth rauscht in euren Zweigen;
Gefühllos, geisterhaft sie beugen
Sich über die erstord'nen Räume.

Da sie im Frühlingsschmucke prangten,
Barg Hoffnung sich in jedem Blatte,
Die Blätter decken nun die Matte,
Die kühn in's Blau des Himmels langten.

Ein grün' Gewölbe über'm Haupte,
Da träumte sich's so süß und golden;
In Nichts des Frühlings Träume rollten,
Als euer Wipfel sich entlaubte.

Das Auge sah' in weite Ferne,
Und ahnungsvoll blickt' es nach Welten.
Zu schön gehofft erfüllt sich selten:
Es schwanden all' die Hoffnungssterne.

Ein dichter Nebelflor umgrauet
Das ferne ungewisse Schöne.
Wie sehr das stille Herz sich sehne,
Das geist'ge Auge Nichts erschauet.

So treibet Bluthen nur das Leben,
So stirbt die Knosp' in ihrem Keime:
Sie sind zu schön der Jugend Träume,
Es kann sich Wahrheit nicht verweben.

Carl Albrecht.

Auf den Tod des Herzogs Eugen von Leuchtenberg.

Was sollt Er länger hier? Nichts war für Ihn zu thun;
Nichts konnten Ehre Ihm und Welt mehr geben:
Drum wollt' Er auch nicht länger träge ruh'n,
Und nimmer sich zu Tode leben.

Theater-Bericht.

Montag, den 16. Oct. „Der arme Poet,“ Schauspiel in 1 Akt, von Kotzebue: Hierauf „Hanns Luft“, dramatische Skizze in 3 Abtheilungen aus dem Französischen v. Lebrun. Als Gast. Herr Ball: Lorenz Kindlein und Rigolard.

„Der arme Poet.“ Ein altes bekanntes Stück, dessen Inhalt zur Zeit seines Erscheinens sich vielseitigen Tadel zuzog. Der Eine nannte es eine Brichte, verführerisch durch

den reizenden Inhalt, und so gefährlich als die Bekenntnisse Rousseaus — der Andere, die Apologie eines Verbrechers, den Kotzebue durch Mitleid, auf falschem Wege, durch Thränen und Seufzer, vertheidigen wollte. Aller seiner Mangel und Anschuldigungen zum Trotze, hat sich die kleine Piece bis auf den heutigen Tag auf den Repertoir aller großen und kleinen Bühnen erhalten.

Die größten Schauspieler Deutschlands im Fache der Charakter-Rollen haben ihre Kräfte in diesem einfachen elegischen Charakter versucht; es mag also eben so viel Anziehungskraft für den Darsteller in demselben liegen, als für das Publikum, das sich noch immer wie bei dem ersten Erscheinen dieses Stückes, zahlreich einfindet, wenn es erwarten darf, daß der arme Lorenz Kindlein von einem Schauspieler dargestellt wird, dessen Fähigkeiten und Darstellungs-Vermögen, ihm schon im Voraus den Genuß versprechen, sanfte Thränen, ohne gewaltsame Erregung vergießen zu können.

Dieß war heute der Fall; indem diese Rolle an Herrn Ball keinen besseren Repräsentanten hätte finden können. Das heiter gemüthliche zufriedene Wesen dieses armen Poeten, wurde von Herrn Ball bis in die kleinsten Detail's der Partie sehr gut uns vorgeführt.

Mit Mad. Bruch, (Susanne) als geschwätzige Obsthändlerin, so wie mit Dem. Schneider, (Therese) konnte das Publikum zufrieden seyn; nicht so mit Herrn Seelig der in seiner kleinen Rolle stecken blieb.

„Hanns Luft," dramatische Skizze von Lebrun. Lebrun nennt dieses Stück eine dramatische Skizze, Referent stimmt mit Herrn Ball überein, der es als er hervorgerufen wurde, eine Farçe nannte. Eine recht ergötzliche Farçe, das ist Alles. —

Herr Woller gab die Titelrolle. Der Naturmensch in den ersten beiden Akten war gut aufgefaßt, der feine Weltmensch im dritten hingegen viel weniger gut gegeben. Man wählt auch ein eleganteres Costüm auf einem Ball, wie der bei Frau vom Sturm doch nothwendig seyn mußte, wenn Kammerjunker in voller Uniform erscheinen.

Herr Ball den Rigolard. Man möchte hier fast Shakespeare paradirend, ausrufen: „Jeder Zoll ein Tanzmeister!" — Daß Herr Ball ein franz. Schweitzer ist, kommt ihm in dieser Rolle gut zu Statten. In der That Herr Ball ist ein Schauspieler, der mit vollem Recht den Namen Künstler verdient, er beweist es in jeder Rolle, sei sie noch so unbedeutend vom Dichter ausgestattet. Möchte doch Herr Direktor Hahn, die Wünsche des Publikums erfüllen, und Herrn Ball für unsere Bühne gewinnen. Es kann ihm ja doch wahrlich nicht zum Nachtheil gereichen, wenn seine Gesellschaft ein so tüchtiges Mitglied unter sich zählt. Warum denn gerade hier, wo sich das Publikum bereits so bestimmt aussprach, Privatbedenklichkeiten Raum geben? — Die Herren Kleining und Karschin gaben die beiden Kammerjunker recht brav, ebenso Mad. Karschin die Frau von Sturm. Die Hofdame Fräul. von Schnuffel ist eine von den Rollen, in denen Mad. Hahn stets Gutes leistet. — Noch ist eine Kleinigkeit zu rügen, die wenn auch nur Kleinigkeit doch störend erscheint. Warum war der Kellner mit dem Glas Liqueur eher da, als er gerufen war. Man muß auch dergleichen Kleinigkeiten beachten, und dieß geschieht fast nie; in solchen Scenen wird jedesmal der Verstoß gegen die Wahrscheinlichkeit begangen.

. . J . .

Theater-Anzeigen.

Donnerstag, den 19. Oktober Mit aufgehobenem Abonnement. Zum Vortheil des Unterzeichneten:

„Kean, oder: Genie und Leidenschaften."

Schauspiel in 5 Akten, nach dem Französischen des Alex. Dumas von Louis Schneider. Zu dieser Vorstellung ladet ganz ergebenst ein.

G. Ball.

Freitag, den 20. Oktober 1837. Die zwei ersten Künstler Rhigas und Abdala von der Gesellschaft der Beduinen aus dem Volksstamme Sebaa, dieselben, welche in Paris, Köln, Wiesbaden und Frankfurt, ihre ausserordentlichen Leistungen mit dem größten Beifall producirt haben, werden auf ihrer Reise nach Wien eine zweite Vorstellung athletischer, gymnastischer und arabischer Uebungen zu geben die Ehre haben. Vorher: „Das war ich:" Lustspiel in einen Akt, von Hutt.

Charade.

Die Ersten Zwei ist unser Aller Loos
Und führ'n auf manchem Weg zu einem Ziel;
Der Ruhepunkt ist in des Grabes Schooß,
Dort endet es nach buntem Zufalls-Spiel.
Die dritte Sylbe such' im dritten Reich',
In deren drei, Natur-Gelehrte theilen;
Sie ist ein Eigenname auch zugleich,
Bei dessen Nennung ehrend gern wir weilen.
Wenn Du Dich rühmst, Geographie zu kennen,
Wirst seinen Namen achtungsvoll Du nennen.

(Auflösung der Charade in Nr. 121 d. Bl.)
„Wallheim."

Ausstellung des Wallfischgerippes.

Der Eigenthümer des großen Wallfischgerippes hat die Ehre, das hochachtbare Publikum zu benachrichtigen, daß das zweite Conzert am Donnerstag den 19. d. von 3 bis 5 Uhr Statt findet, und daß, wegen seiner nahen Abreise nach Wien, die Ausstellung nur noch bis kommenden Montag den 23. d. M. offen bleiben kann.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 126. Nürnberg — Im Schönen das Wahre. — Samstag d. 21. Okt. 1837.

Ueberblick der Tagsereigniſſe.

Deutſchland. Das Denkmal, das Guſtav Adolph in der Nähe von Lützen errichtet wird, ſoll den 6. Nov. enthüllt werden. Die Feierlichkeit dieſes Actes wird noch durch die Weihrede des evangeliſchen Biſchofs Dr. Dräſeke erhöht werden. — In Wien iſt die intereſſante Sammlung außereuropäiſcher Gewächſe und Thiere, die man den Reiſen des hochverdienten Baron Karl von Hügel verdankt, nunmehr ſyſtematiſch aufgeſtellt.

Portugal. Der Herzog von Terceira und vier ehemalige chartiſtiſche Offiziere ſind zu Vigo an Bord gegangen. Der Marſchall Saldanha befindet ſich mit 120 Offizieren noch an dieſem Orte, um Anſtalten für die künftige Beſtimmung zu treffen. — Vorigen Sonntag wurde der junge Kronprinz im Palaſt Neceſſitades getauft; die Taufpathen ſind der Kaiſer von Braſilien, durch einen Geſandten vertreten und die Herzogin von Braganza. Der Name des Täuflings iſt: Dom Pedro d'Alcantara Maria Fernando Miguel Rafael Gabriel Gonzaga Joao Antonio Leopoldo Victor Francisco d'Aſſiſi Julio Emilio Sachſen-Coburg-Gotha de Braganza é Bordon.

Oſtindien. Die allgem. Zeitung berichtet, daß zu Calcutta und Madras die Cholera und zwar in ihrer fürchterlichſten Form ausgebrochen ſei, hauptſächlich aber unter den Eingebornen wüthe. 'Eine ſchreckliche Fieberſeuche — vermuthlich auch die Cholera — ſoll in den Bezirken Panepur und Rhetuk herrſchen und ſchon Tauſende hingerafft haben.

Revue der Einläufe.

† Regensburg, 16. Oktober. Geſtern, als am allerhöchſten Namensfeſte Ihrer Majeſtät der Königin, wurde unſer erſtes Dampfſchiff feierlichſt getauft und eingeweiht. Den kirchlichen Akt vollzogen von katholiſcher Seite der hochwürdigſte Herr Biſchof von Regensburg und von proteſtantiſcher der Herr Kirchenrath Dr. Gampert. Die Prinzeſſin Thereſe von Thurn und Taxis Durchlaucht vertrat die Stelle ſes hocherhabenen Pathen, Seiner Majeſtät unſers allergnädigſten Königs Ludwig I., deſſen Namen fortan das Schiff führt. Eine zahlloſe Menſchenmenge wohnte der intereſſanten Feier bei. Abends verſammelten ſich die Honoratioren der Stadt in dem brillant erleuchteten Gaſthauſe zum Schiffe und brachten daſelbſt die Neige des feſtlichen Tages unter geſelligen Vergnügungen zu.

Portfolio.

Meine Freuden und Gedanken

auf

dem zwölften Nationalfeſt zu Nürnberg.

1837.

von Dr. Hochau.

(Schluß).

VI.

Und ſo finden wir uns wieder
In den heitern bunten Reih'n,
Und es ſoll der Kranz der Lieder
Wieder friſch geflochten ſein.

Aber ſiehe jede Gabe,
Flüchtig wie des Blitzes Schein,
Schnell in ihrem düſtern Grabe
Schließt die Nacht ſie wieder ein.

Im Hofe der Grübel'ſchen Hütte, da ſaß an einem langen Tiſche eine vortreffliche Geſellſchaft, die

viele Doctoren zählte; auch die Freunde aus dem Donaumoos waren darunter. Ich errang glücklich ein leeres Bierfaß, und ein großes Bierglas gieng recht fleißig herum, während die Einen über Medizin, die Anderen über Philoſophie und nichtphiſophiſche Dinge ſprechen.

Plötzlich gingen die Geſpräche in ein lautes Gelächter über. Vor unſerm Tiſche wurde Muſik aufgeſpielt, ein junges Mädchen blies das Waldhorn, ein alter Mann ſpielte die Guitarre, und ein junger Menſch geigte auf einem brummenden Steckenbaſſe.

Ein guter Einfall, riefen Einige.

Da kann ich Euch noch einen andern Einfall erzählen, ſagte ein Doktor, mit ſchwarzen Augen, römiſcher Naſe und einem blaſſen mathematiſchen Geſichte. Das Leihhaus bei dem Frauenthor ſoll heute Nachmittag eingefallen ſein.

Warum nicht gar? erwiederte Einer mit vollem rothen Geſicht und rothen Haaren; wenn es übrigens wahr iſt, ſo iſt nichts Anderes daran Schuld, als das leidige Volksfeſt. Wenn ich zu befehlen hätte, ſo würde ich gar keines erlauben. Man ſollte es gar nicht glauben, wie viel Schaden es bringt.

Nun, und welchen Schaden? fragte ein gutes länglichtes Geſicht.

Die Leute arbeiten Nichts, und machen Schulden, wie ja das eingefallene Leihhaus augenſcheinlich beweiſt.

Was arbeiten! entgegnete Einer: als wenn die Nürnberger ſchon ſo nicht genug arbeiteten! Wo giebt es eine fleißigere Stadt, als Nürnberg? Verſenden wir nicht unſere Produkte durch ganz Deutſchland, ja bis nach Amerika? In Nürnberg iſt Alles fleißig, jung und alt. Ich will gar nicht von unſern Handwerkern reden, das iſt ſo die fleißigſte Menſchenklaſſe, aber wie blühen alle unſere Anſtalten! Hat nicht Thierſch unſere Profeſſoren für die fleißigſten, unſer Gymnaſium für das Beſte, und hat nicht ebenſo Herrmann unſere polytechniſche Schule für die blühendſte und vortrefflichſte von ganz Bayern erklärt. Und die meiſten unſerer Geiſtlichen, fügte er lächelnd hinzu, gehen gar nicht hinaus, ſondern ſtudiren hübſch fleißig zu Hauſe.

Ueberhaupt, ſagte Einer, mich ärgert das immer, wenn ſolche närriſche Leute glauben, den Leuten gar keine Freude erlauben zu dürfen, die Alten immer hinter dem Ofen und die Jungen an die Schulbank feſſeln wollen. Man iſt nicht blos auf der Welt, um zu arbeiten. Jeder verſchaffe ſich ſein täglich Brod, und damit Punktum, wie es denn heißt: ſorget nicht für den andern Morgen, und ſprecht nicht, was werden wir eſſen, was werden wir trinken.

Aber wie wollt ihr denn, nahm wieder der mit dem rothen Geſichte und den rothen Haaren das Wort, wie wollt ihr denn das Schuldenmachen entſchuldigen? es iſt doch ausgemacht, daß in dieſen Tagen Leute ihr Geld verſchwenden, die dann im Winter keinen Stecken Holz mehr beſitzen, und ſo der Armenkaſſe anheimfallen.

Nun, erwiederte der Doktor mit den ſchwarzen Augen, Einiges möchte dagegen doch bemerkt werden können. Die Schuldenmacher müſſen ſich doch auch einmal freuen dürfen, und wo geſchieht es öffentlicher, als hier?

Und endlich, rief ein junger Mann mit langgeſchürzter Halsbinde, muß man auch ein ſolches Feſt von ſeiner höhern Bedeutung auffaſſen, wogegen alles Andere verſchwindet. Mit dieſem Feſte hat ſich Nürnberg eo ipso an die Spitze vom Frankenland geſtellt, und in freier Liebe erklärt, daß es fortan halten wolle mit dem Könige der Bayern, und in dieſem Vereine, Macht empfangend wie ſelber gebend, fortſchreiten auf der Bahn der Ehre und des Glücks, als ein würdiger Beſtandtheil des gemeinſamen deutſchen Vaterlandes. Inſofern iſt es ein ächtes Nationalfeſt, als es den Blick des Einzelnen hinlenkt auf das große Ganze. Und damit haben wir auch zugleich unſer Feſt in ſeinem innerſten Kerne erfaßt, und in ſeiner wahren eigentlichen Beſtimmung. Wie dieſe große laute Freude nur durch des Zuſammenwirken Tauſender hervorgebracht wird, ſo kann unſer allgemeines Glück und unſere gemeinſame Größe nur durch das Zuſammenhalten aller Einzelnen bewirkt werden, wo jeder zum Ganzen hinſtrebt und als ein Glied des Ganzen ſich betrachtet. Dieß iſt das große, innerſte Gefühl unſeres Feſtes und in dieſem Gefühle rufe ich aus: es lebe Nürnberg und ganz Frankenland!

Epilog.

Mit dieſem Ausrufe will ich nun ſchließen, lieben Leſer. Und dir, liebes Nürnberg, habe ich nun erzählt, wie es mir auf deinem Feſte ergangen, Heiteres und Ernſtes, Leichtes und Wichtiges. Du wirſt bekennen müſſen, daß ich es recht genoſſen, und es wird auch deinem Wunſche gemäß ſein, wenn es alle deine Gäſte ſo gethan haben, wie ich. Daß ich aber, wie ich vorausgeſagt, einige Schattenwol-

ken in leichten Zügen über das heitere Fest habe ziehen lassen, so laß dich das nicht verdrießen. Nicht um das Aufheben des Volksfestes handelt es sich, wie einige Feinde wollen, sondern um die Mittel, mit denen man die Quellen verstopfe, aus denen das Unheil fließt. Und was sind denn das für Mittel? Das sind deine alten Tugenden, o Noris, die deine Väter schmückten! Seitdem dem alten Frankenvolke, das dem deutschen Vaterlande manchen Kaiser gegeben, seine letzten Herzoge zu Grunde gegangen, hat es keinen großen Ruhm mehr erworben. Du allein hast seine Ehre gerettet. Und das geschah durch deine kindliche Hingebung an eine Religion, die in ihrer Wahrheit die ewig unantastbare, in ihrer Kraft die ewig erhebende ist. Kein Albrecht Dürer, kein Hans Sachs, kein Pirkmayer, überhaupt kein großer Nürnberger ohne jene Tugend. Aus ihr floßen deine Kunst, deine Wissenschaft, dein Fleiß, deine Tugenden und das Glück deines häuslichen und bürgerlichen Lebens; mit jener Tugend fällt auch Alles, und von Haus zu Haus, von Straße zu Straße schleicht dann die Pest der Erbärmlichkeit und des Unglücks. Aber mit ihr kannst du auch jene Schlange tödten, die sich unter die schönen Blätter deines Festkranzes zu verstecken droht.

Gedankenblätter.

Wer sich in spekulativen, ideellen Tendenzen zu weit verirrt hat und sich gerne wieder zu einem normalen Zustand zurückbringen möchte, der gehe nur unter das gewöhnlich für ideenlos gehaltene, aber keineswegs ideenlose Volk. Das Volk hat die ewig sich gleichbleibende Idee, die Natur für sich; es mag nicht spekuliren, weil es, um glücklich zu sein, nicht zu spekuliren braucht: es ist glücklich, indem es seiner Natur folgt. Aber möchte Jemand sagen: wenn es der Natur folgt, folgt es ja dem unvernünftigen Trieb, von dem es nicht weiß, ob er zum Guten oder zum Schlimmen führt. Dagegen kann erwiedert werden, daß der Trieb der Natur nicht an und für sich unvernünftig ist, nur im Uebermaaß wird er's; folgen darf man ihm bis zu dem Punkte, wo er Abschied nimmt, ihn aber wider seinen Willen verfolgen, heißt ihn wüthend und unvernünftig machen. So lange der Mensch ihm blos folgt, bleibt er in den Schranken einer vernunftgemäßen Natur; nur der Mensch macht die Natur unvernünftig. Das Volk nun, beobachtet, wie es sich im harmlosen Frohsinn dem gesellschaftlichen, durch heiteres Spiel und gemüthlich-ernstes Gespräch gewürztem Vergnügen hingiebt und hierin dem Zug der Natur folgt, kann nach meinem Dafürhalten manche durch Schwärmereien und allzuscharfe Spekulation schartig gemachte Gemüther am ersten heilen. Wo das Vergnügen in ein Bacchanal ausartet, muß sich der Beobachter freilich aus Schicklichkeitsgefühl zurückziehen und besonders darf man nicht übersehen, zwischen Volk und Volk zu unterscheiden. Die Hauptschwierigkeit ist nur, daß Ideologen und Monomanisten sich nicht gut dazu bewegen lassen werden, in's Publikum zu treten.

Curiosum.

Die Bevölkerung der vereinigten nordamerikanischen Staaten ist unter die verschiedenen religiösen Bekenntnisse folgendermaßen vertheilt: Anabaptisten 43,300, Methodisten 5,000,000, Presbyterianer 2,175,000, Congregationisten 1,400,000, Römische Katholiken 800,000, Episkopale 600,000, Universalisten 600,000, Lutheraner 540,000, Reformirte 450,000, Christianer 300,000, Quäker 220,000, Unitarier 180,000, Mennoniten 12,000, Shakers (Zitterer) 9,000, Mährische Brüder 5,000, Swedenborgianer 4,000.

Summa. 12,329,300.

Theologische und religiöse Schriften wurden 1836 neun und dreißig ausgegeben.

Lied.

Blaue Schelmenäuglein, ihr!
Sprecht, was hab' ich denn begangen,
Daß ihr listig mich gefangen?
Werbet ihr für Nanny's Herz?
Eure list'gen Feuerblicke
Spotten noch mit loser Tücke
Unempfindlich meinem Schmerz!
Pfeile, die die Holde sendet,
Die, sie, ach! auf mich gewendet:
Habt doch Mitleid nur mit mir,
Blaue Schelmenäuglein, ihr!

Schönes Purpurmündchen, Du,
Viel hab' ich durch Dich gelitten,
Meine Wünsche, meine Bitten

Hast Du niemals mir gewährt.
Dennoch kann ich Dich nicht lassen,
Kann die Wonne noch nicht fassen,
Wenn mich Nanny einst erhört!
Dann will ich in heißen Güssen
Deine Rosenlippen küssen,
Lächle dann recht hold mir zu,
Schönes Purpurmündchen, Du!

Kleines anspruchloses Lied,
Dich will ich der Theuren senden:
Bald in ihren schönen Händen
Wirst Du, glücklich Liedchen, ruh'n!
Denkt sie dann an Deinen Sänger,
Wird sie doch vielleicht nicht länger
Marmorkalt und spröde thun.
Möcht' ich meinen Wunsch erreichen,
Könntest Nanny Du erweichen!
Spräche sie, wenn sie Dich sieht:
Sei willkommen, kleines Lied!

Theater-Bericht.

Donnerstag, den 19. Okt. 1837. „Kean, oder: Genie und Leidenschaft," Schauspiel in 5 Aufzügen, nach Alex. Dumas von Louis Schneider. Zum Vortheil des Hrn. Ball.

Eine bei der jüngsten Vorstellung dieses Schauspiels in diesen Blättern gegebene Recension, hat zu Genüge über den Werth dieses, viele Wahrheiten aussprechenden, Schauspiels abgeurtheilt, und wir glauben heute deshalb oder zunächst über die Art der heutigen Vorstellung referiren zu dürfen.

Herr Ball, hat die Titelrolle in jeder Beziehung ausgezeichnet gegeben, und wir machen besonders auf sein durchdachtes Spiel in der ersten Scene mit „Anna Dandy" und Lord Melville, welche letztere Scene die Theilnahme der Gäste des Hauses die heute nicht hätte fehlen sollen, erforderte, aufmerksam. Mehrere aus der alten Sprache stammende Eigennamen falsch betont zu hören, wie z. B. Dārius statt Darius hat uns wehe gethan. Neben Hr. Ball verdiente der Soufleur Salomon (Hr. Hahn) besonders Lob. Er war in den Geist eines untergeordneten durch die Zeit befreundet gewordenen Alten so eingedrungen, daß die Scene in welcher er von Kean für den erkannt wird der seinen Herzen am nächsten steht und dessen Namen er auf seinem Grabstein mit großen goldnen Buchstaben verewigen will, nur als die größte Wahrheit oder die bitterste Ironie erscheinen möchte. Wir wünschen, daß Herr Hahn sie zur ersten machte. Herr Seelig (Prinz von Wales) und Helene, Gräfin von Coefeld (Mad. Karschin) führte ihre Rollen recht brav durch, nicht so die seinige Pistol, (Herr Weitgaß.) Herr Karschin, (Graf von Coefeld) war in seinen Formen zu manierirt, nicht natürlich genug. Die übrigen waren zu wenig beschäftigt und haben nur theilweise bewiesen, daß sie nicht gut waren oder sein konnten. Herr Ball wurde am Schluße gerufen und verabschiedete sich von dem nicht sehr zahlreichen Publikum in herzlichen Worten.

W.

Theater-Anzeigen.

Sonntag, den 22. Okt. Zum Erstenmal.
„Latude oder fünf und dreißig Kerkerjahre."
Drama in 5 Abtheilungen von F. Engelkern nebst einem Vorspiel: Ein Morgenstündlein in Trianon.

Montag, den 23. Okt. Mit aufgehobenem Abonnement. Zum Vortheil des Unterzeichneten zum Erstenmale
„Die Giftmischerin oder: die Folgen der Leidenschaft."
Drama in 3 Abtheilungen mit Tableaux und Musik, nach dem Französischen von W. Vogel. Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein.

Die Familie Haine.

Benachrichtigung.

Das alle 14 Tage bisher erscheinende literarische Beiblatt „der Adler," welches theils rein wissenschaftlichen Aufsätzen, theils der Kritik geweiht war, hatte eben wegen dieses zu abgerissenen Erscheinens das Unangenehme, daß bei einem längeren Aufsatze die Geduld des Lesers zu sehr in Anspruch genommen wurde, abgesehen davon, daß das Ganze dadurch an Interesse verlieren mußte. Der Verleger der Süddeutschen Blätter hat sich denn entschlossen, von nun an das Wissenschaftliche und Kritische in den wöchentlich dreimal erscheinenden Blättern selbst einreihen zu lassen, so jedoch, daß durchaus von dem bis jetzt Gebotenen nichts wegfällt, ja sogar durch den kleineren und engeren Druck noch mehr gegeben wird, um vollkommen den Versprechungen Genüge leisten zu können, die wir bei dem Erscheinen des ersten Blattes unter unserer Redaction gemacht haben. Daß durch die jetzige Anordnung des Blattes die Kosten bedeutender werden, sieht jeder Sachverständige ein. Dennoch soll der schon ohnedem geringe Abonnementspreiß nicht erhöht werden, so daß wir also um so mehr der Hoffnung entgegen sehen können, daß die Süddeutschen Blätter mit ihrem ernsten Streben und ihrer Vielseitigkeit einen recht zahlreichen Anklang finden werden.

Die Redaction.

Mit einer Beilage von der Schneider und Weigel'schen Buchhandlung in Nürnberg.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 127. Nürnberg — Im Schönen das Wahre. — Dienstag d. 24. Okt. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (München.) In der Sitzung vom 18. Okt. der Kammer der Reichsräthe wurde die von der andern Kammer beantragte Einnahmerhöhung der Budgetansätze mit 19 gegen 4 Stimmen angenommen. Daran werden sich äußerst wichtige Fragen reihen. In der 116. Sitzung der Deputirten wurde über Eingaben berathen und die meisten derselben, z. B. des Dr. Coreman's, wegen Verletzung constitutionneller Rechte, und der Wurzburger Advokaten, wegen Desservitenforderungen bei Concursen, abgewiesen. — Sr. Maj. der König soll sich auf die Nachricht, daß der Wagen des jüdischen Kaufmanns Weichersheimer von Fürth, der den Markt in der Vorstadt Au beziehen wollte, von einer schadhaften Brücke bei Unterdruck herunter in die Amper gefallen sey, in die Vorstadt Au begeben und den Eigenthümer über den an seinen Waaren erlittenen bedeutenden Schaden gefragt haben. — Die Differenzen des Comite's für die München-Augsburger Eisenbahn sind ungeachtet mehrmaliger Conferenzen noch nicht gehoben. Ein Ministerialrescript soll den Wunsch einer baldigsten Verständigung zu erkennen gegeben haben. — Nun setzt sich in der Residenzstadt auch die Gasbeleuchtung fest. Seit einigen Tagen hat der Hofbuchhändler Bayer sein schönes Local mit tragbaren Wiener Gaslampen erhellt.

(Frankfurt, 17. Okt.) Sir **Robert Peel**, das Haupt der Conservativen Alt-England's, ist heute hier angekommen. Der Angabe eines belgischen Blattes zufolge begiebt sich derselbe auf Anrathen Dr. **Brodie's**, eines der ersten Aerzte England's, nach Bayern, um sich da von einem Lenden-Abscess, an dem er bekanntlich schon lange leidet, heilen zu lassen. Seine Reise auf dem Continent würde, demselben Blatte zufolge, 3 Wochen dauern. (Fränk. Mercur.)

(Stuttgart.) Es ist nun entschieden, daß das Schillersdenkmal auf dem, an dem alten Schlosse und der Stiftskirche gelegenen Platze errichtet wird. — Am 9. Okt. d. J. erklärte der Hof-Instrumentenmacher Carl Schnuffler in Stuttgart im schwäbischen Mercur rundweg, daß er sein jüngst gebornes Kind erst **dann** zur heil. Taufe bringen werde, wenn es zur Erkenntniß Jesu Christi und zum Glauben an ihn gekommen seyn wird; sey durch seine Familie etwa der Tauf-Ritus an seinem Kinde vollzogen worden, so erkläre er, keinen Theil daran zu haben und erkenne die Taufe nicht als solche.

Frankreich. Die angebliche Einnahme von Constantine entbehrt noch aller offiziellen Bestätigung; daß die französische Armee aber vor seinen Mauern stehe und Vorbereitungen zum Sturme treffe, unterliegt keinem Zweifel mehr. Allem Anschein nach geht dieses Mal die Expedition besser von Statten.

Niederlande. Der Tod der Königinn hat Alles in Trauer gesetzt, die Theater in Amsterdam und den andern Stadten sind vorläufig geschlossen und die Anordnungen einer Landestrauer werden bald gemacht werden. Die feierliche Eröffnung der Generalstaaten durch den König wird deßhalb nicht stattfinden.

Schweiz. Aus Zürch wird gemeldet, daß der Jude **Zacharias Aldinger** — einst Baron von Eyd — seine Gefangnißstrafe überstanden, am 9. Okt. nach der franz. Grenze gebracht und aus der Eidgenossenschaft verwiesen worden ist.

Großbritannien. Nach einer Correspondenznachricht vom 14. Okt., die der Fränk. Mercur veröffentlicht, soll Rußland auf die Nachricht von dem schlimmen Zustand der Sache des Prätendenten und seiner Gesundheit dem engl. und franz. Cabinet den Vorschlag einer Convention gemacht haben. Wie viel davon zu glauben sei, wissen wir nicht; jedenfalls würde eine Intervention, wenn Don Carlos Sache auf die Neige geht, sich sonderbar ausnehmen.

Portfolio.

Die Emancipation der Frauen.

(Freie Bearbeitung von E. B.)

Weil die Welt und die Komödie sich gerne einen Augenblick mit jenen Schwätzerinnen beschäftigen und über sie lachen, welche ihr Geschlecht zu emancipiren, die Gesellschaft zu reformiren, die Heirath abzuschaffen und sich der öffentlichen Angelegenheiten zu bemächtigen verlangen, so beobachten wir das freie Weib bei ihrem Aufstehen und folgen ihr bis zum nächsten Morgen. Es ist dies die beste Art die große, menschheitliche Frage der Emancipation der Frauen zu ergründen.

Unser freies Weib soll sich, wenn Sie wollen, Frau Soliveau von Maupré nennen: sie wohnt in einer der elegantesten Straßen der Chaussée d'Antin. Sieben Uhr schlägt es auf der Kirche von Notre-Dame de Lorette und Frau von Maupré erhebt sich, denn das freie Weib ist früh auf. Frau von Maupré nimmt ihre baumwollene Nachtmütze ab, schlüpft in Beinkleider und einen Rock von weißem Multon, dann macht sie dreimal die Runde in ihrem Zimmer, öffnet ihr Fenster und athmet frische Morgenluft, um ihre Geister zu erwecken.

Nichts Einfacheres als die Meublirung dieses Zimmers: ein kleines Bett von Eisenguß, ein großer, lederner Sorgenstuhl, ein mit Federn beladener Tisch, eine Bibliothek, worin unten vier Folianten stehen und oben zwei Büsten ohne Nasen, ein Kleiderrechen, drei Lithographien, eine Meerschaumpfeife und ein Paar Rappiere, das sind die poetischen Zierden dieses Aufenthaltes, den das freie Weib stolz sein Garçonzimmer nennt. Frau von Maupré ist jedoch nicht unverheirathet; sie hat einen Mann.

Nachdem das freie Weib die ersten Stunden des Tages einer Arbeit von hoher Wichtigkeit gewidmet hat, klingelt es und der Kammerdiener erscheint.

»Jean, laßt das Dejeuner auftragen und sagt dem Herrn, daß er zu Tisch kommen soll.« Jean steht besonders im Dienst von Madame, und Monsieur hat die Köchin zum Bedienten, die auch zugleich die Aufseherin der Kinder ist. Stets bereit zu gehorchen, so bald die Herrin des Hauses gesprochen hat, steht Herr Soliveau von Maupré vor seinem Couvert, wenn seine Frau im Speisesaal erscheint. Der Mann des freien Weibes ist ein Mann von vierzig Jahren, frisch, roth und zart bei seiner weichlichen Wohlbeleibtheit. Ein immerwährendes Lacheln irrt auf seinen Lippen umher; eine unaussprechliche Glückseligkeit glänzt auf seinem Antlitz; die Sanftmuth der Lämmer ist in seinen blauen Augen ausgedrückt. Frau von Maupré drückt einen Kuß auf die Stirne ihres Gatten; diese Stirne färbt sich alsbald mit einem züchtigen Inkarnat. Man trägt das Dejeuner auf. Monsieur ißt weich gesottene Eier, und Madame Kalbsrippchen. Jean bringt ein Paket Briefe und Journale; Madame entsiegelt die Briefe und gibt ihrem Manne die hinüber, welche er lesen kann; sie überläßt ihm das Modejournal und behält die politischen Blätter für sich. Tagsneuigkeiten sind der Gegenstand der Unterhaltung; Madame gibt ihre Meinung, welche Monsieur ehrerbietig anhört.

Wenn das Kapitel der Politik erschöpft ist, so fragt das freie Weib seinen Mann: — Was haben sie diesen Morgen getrieben? —

— Ich? Nichts ... ich habe getändelt.

— Apropos, ich habe Ihnen einige ernste Bemerkungen über Ihr Betragen von gestern Abend im Theater zu machen. Wissen Sie wohl, mein Herr, daß sie eine unbegreifliche Flatterhaftigkeit besitzen? Sie nehmen einen leichtfertigen Gang an; Sie geben kleine Winke; Sie werfen Blicke nach unten; mit einem Wort Ihr Benehmen ist höchst gefallsüchtig. Ich will gerne glauben, daß dies Verfahren von Ihrer Seite ohne Bedeutung ist, aber die Welt kann es auf eine für meine Ehre nachtheilige Weise deuten. Nehmen Sie ein Beispiel an mir: sehen Sie mich zufälliger Weise das Ansehen einer Frau geben, die ihr Glück bei den Männern macht? Ich versichere Sie, daß dies äußerst lächerlich ist und daß ich, wenn Sie so fortfahren, mich gezwungen sehen werde, Sie nicht mehr in's Theater zu führen.

Herr von Maupré hört diese Vorwürfe mit niedergeschlagenen Augen an; er ist verwirrt und zittert; von seiner Reue gerührt, fährt das freie Weib mit Sanftmuth fort:

— Nun gut, mein theurer Freund, denken wir nicht mehr daran. Was gedenken Sie von jetzt bis zur Stunde des Mittagessens zu treiben?

— Ich weiß eben nicht viel; ich habe Lust an meiner Stickerei zu arbeiten.

— Recht gut. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen einen Logenantheil zur Oper versprochen habe, wenn Sie die Arbeit vor dem nächsten Winter beendigt haben. Diese Belohnung muß Sie ermuthigen. Ich ziehe mich nun auf mein Zimmer zurück, denn ich erwarte Herrn Amédée, jenen jungen Mann der, wie Sie wissen, in seinem Journal die heilige Sache unseres Geschlechtes aufrecht erhält. Ich werde mich mit ihm einschließen, um ihm meine Instruktionen zu ertheilen, und Sie werden darüber wachen, daß uns niemand stört. Ich schicke Jean zu meinem Verleger; Katherine hat die Korrekturen in die Druckerei getragen; während ihrer Abwesenheit werden Sie die Kinder bewachen, den Kleinen können Sie tragen, damit Sie ihn am Schreien verhindern. Sollten sie aber doch schreien, so geben Sie ihnen Konfekt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Idee eines Journals.

Wenn wir das Feld der Journalistik überschauen, so wird uns oft grauenhaft zu Muthe, theils über die Menge der Blätter, theils ihre oft nichtssagenden Tendenzen. Die geistlosesten, wenigstens seelenlosesten werden mit Begierde verschlungen, man glaubt geistiges Brod zu verdauen und verspürt statt dessen Steine, die unverdaulich Herz- und Magendrücken oder auch Kopfschmerz und Hirnwuth verursachen. Da ist ein Blatt, das nichts als Witz macht, nichts als Witz; es wird so widerlich, wie ein Witzling, der nicht Zeit und Maß hält, der wohl Anfangs mit Freuden und Lachen gesucht und aufgenommen wird, aber später schreck-

lich ennuyant wird. Der Witz ist eine Quelle, die stets voll übersprudeln muß, nie Zeichen von Trockenheit merken lassen darf, sonst stößt man auf Schlamm, statt auf frisches Wasser. Der Witz ist eine herrliche und große Gabe, er ist die Blüthe des Verstandes und Scharfsinns, aber auch eine Blüthe, die verwelkt und in diesem Zustande zum Fenster hinausgeworfen wird. Wir haben nur seltene Beispiele, wo der Witz sich gleich blieb, meistens wird er wässrig und trostlos, wie ein Heidekraut. Der Witz ist das Salz auf den Speisen, aber nicht die Speise selbst; und manchem Humoristen geht es wie weiland Drake, der seinen Gästen Kartoffelkraut, herrlich zubereitet, auftischte, während die derben Brocken in der Erde ruhen. Tiefe Gemüth, das ist der Anker, woran der Witz sich hält, ohne sie schwankt das Schifflein elend auf den öden Wellen umher. Jeder Arzt muß zum Charlatan werden, wenn er alle Krankheiten mit Einer Salbe curiren will, und jeder geistreiche Kopf muß endlich flach und matt werden, wenn er immer ein und dasselbe auftischt.

Ein Journal soll mannichfaltig seyn, es soll eine ernste und wieder heitere, eine ironische und liebevolle Miene wechselsweise annehmen. Es soll sich in den ganzen Kreis des menschlichen Wissens, Wirkens und Lebens stellen, es soll Kopf und Herz dort erleuchten, hier erwärmen, und Alles in der Form des Edlen und Wahrhaften. Es soll sein, wie das tägliche Wirken eines Menschen, der im Nützlichen und Angenehmen seine Zeit hinbringt und so wahrhaft lebt. Er steht mit den politischen Ergebnissen des Tags im Zusammenhang, durchlebt eine Novelle, verrichtet seine Geschäfte, besorgt seine Correspondenzen; dann ruht er im stillen Kreise seines Hauses, und bald ist es der heitere Scherz und Witz, bald die ernste, frohe Gemüthlichkeit, bald eine etwas schärfere Ironie, die seine Gedanken oder Gespräche belebt. Am Abend blickt er wohl gerne in die Wolken und träumt über die Vergangenheit und dichtet für die Zukunft. Entweder sucht er die Räthsel des Lebens zu lösen oder er beurtheilt Fremdes und schafft Eigenes. Manche kleinere Dinge, unansehnlich und vorübergehend, aber für diese Zeit doch wichtig, fahren ihm durch den Kopf. Im Theater bildet er manchmal seinen Geschmack und tritt in die Säle der Kunst und der Wissenschaft. Nichts darf ihm fremd seyn oder unbedeutend scheinen. Des Sonntags geht er in die Kirche und nimmt sich ein Abonnementbillet für den Himmel, das für die ganze Woche gültig ist, das heißt: das religiöse Gefühl muß alle Handlungen, Gefühle und Gedanken des Menschen verklären.

Ein Journal soll aus tiefer, religiöser Materie fabricirt sein, es muß den Stempel der Wahrheit haben, soll fein und zart sein, mit scharfen Kanten, aber nicht ungleichen, soll die rechte Länge und Breite haben, soll nicht zu hoch sein, denn es sind nicht alle Menschen Hegelianer; die Feder muß spitz sein, damit sie nicht auf der Oberfläche faselt und schmiert, sie darf auch verwunden, aber nur so, daß sie nicht selbst stumpf wird. Die Dinte darf nicht grau sein, sonst bekommt Alles einen traurigen Teint, sondern hübsch schwarz, daß man sieht, das ist der Buchstabe und das Wort. Das Journal mit einem Wort soll Saaten des Wahren und Bleibenden streuen, Blüthen des Schönen treiben, Früchte des Nützlichen sammeln, und so sein Tagewerk vollbringen, daß es sagen kann: ich habe wirklich gelebt.'

Dr. Schlemmer.

Literarisches.

Fürst Pückler-Muskau
in den
„Briefen eines Verstorbenen."

(Fortsetzung.)

Wo der Verfasser ernsthaft den Pietisten zum Vorwurf macht, „daß ihnen Gott ein sonderbares Mittelding von menschlichem Herrn, Schulmeister und dienendem Schutzgeist sey," und wo er ferner sagt: „kindisch aber ist es, alle jene alltäglichen und äußern einzelnen Begebenheiten, wie Glücks- und Unglücksfälle, Reichthum, Armuth ꝛc., die den Naturgesetzen unterthan sind, einer Erziehung zuzuschreiben," mögen wir ihm ebenfalls Recht geben, müssen aber dagegen bemerken, daß man eben so wenig entscheiden dürfe; ob und wann Gott nicht dennoch eingreife; daß man überhaupt in ächtem Gefühl Gott wohl auch natürliche Wohlthaten zuschreiben könne, nur nicht nach bloßer kalter Theorie. Auch hier kommt es, wie überall, auf die Art an, mit welcher gedankt wird, und nur die unlebendige, unfreie und abgeschmackte ist zu verspotten.

Wenn wir nun aber unserm Verfasser zugestehen, und ihn darum loben, daß er einzelne Fehler der Pietisten scharfsichtig und humoristisch herausgehoben hat, so müssen wir endlich auch unsre tadelnden Einwendungen gegen die philosophischen und religiösen Ansichten desselben überhaupt damit beginnen, daß er das Gute des Pietismus nicht erkannt und nicht zu würdigen gewußt hat, wie man aus seinem Schweigen darüber und aus seinem sonstigen Glaubensbekenntnisse mit völliger Sicherheit schließen darf. Wer aber gelernt hat, in allen großen Erscheinungen des Menschengeschlechts wirklichen Sinn zu suchen, der wird schon durch die so bedeutende Anzahl der Pietisten zu allen Zeiten und noch heutiges Tags, durch die hohen Tugenden, die sich in ihrem Kreise entwickelt haben und noch entwickeln, darauf geführt werden, ein reelles Gutes hinter ihrem Thun und Treiben zu vermuthen und zu suchen. Dieses Gute besteht nun vorzugsweise in einer außerordentlichen Liebe zu himmlischen Dingen, die uns, den in Sinnlichkeit versunkenen Weltmenschen gegenüber, erfreulich entgegentritt, und mit welcher sich diese Frommen ohne Frage, im Verhältniß zu den bloßen Weltmenschen, auf eine zweite, höhere Stufe gestellt haben. Freilich ist diese Liebe bei den eigentlichen Pietisten nicht geistig frei, sondern materiell unfrei, und somit allen Verirrungen der Unfreiheit, der abgeschmackten Uebertreibung, der falschen Anerkennung und ähnlichem ausgesetzt, (in welche Irrthümer die Pietisten auch nicht selten zu verfallen pflegen), dem ohngeachtet ist dieser Kreis von Frommen einer Gesellschaft von Priestern zu vergleichen, welche die Flamme christlichen Glaubens nähren und lebendig erhalten, bis sie, von dem christlichfreien Geiste aufgenommen und verklärt, ein wesentliches Element geistigen Lebens zu bilden gehegt und gepflegt werden kann. Die pietistische Richtung in der christlichen Menschheit ist natürlich, nothwendig und in der Weltgeschichte von hoher Bedeutung: was aber hier weiter auszuführen nicht der Ort ist.

Diese eigentliche Tugend pietistischer Denk- und Seynsweise kann man freilich nicht wohl einsehen und anerkennen, wenn man das Christenthum selbst nicht versteht. Daß aber der Verfasser dieser Briefe auch das Christenthum nicht für das einmal, wofür es sich gibt, nämlich für eine positive Erscheinung, daß er auch ihm keine wahre Realität abgewinnen kann, das zeigen mehrere seiner Ausdrücke und Reflexionen auf's deutlichste.

Sehen wir die in diesen Briefen eingelegten längern Betrachtungen genauer an, so sind sie von der einen Seite,

wo sich der Verfasser in seiner Sphäre bewegt, sehr zu rühmen, und ein wahrer Schmuck an einem in der Gesellschaft hochstehenden Manne; wir treffen hier auf edlen, wohlwollenden Sinn, auf jene feinen Unterscheidungen, die wir schon an ihm gewohnt sind, ja sogar auf prophetische Worte von allseitiger, künstlerischer Cultur des Geistes, denen wir nur mit Freuden beistimmen können.

Berührt dagegen der Verfasser religiöse, christliche Gegenstände, so sind es in jedem Betracht nur Meinungen und subjektive Reflexionen was er uns gibt; welche Reflexionen ihren Ursprung daher leiten, daß der Betrachtende sich an äußerlichen Widersprüchen verfangen und darüber den inneren Kern selbst nicht zu schauen vermocht hat; womit er freilich einen großen Theil unserer Gebildeten repräsentirt, deren Betrachtungsweise aber gewiß von höherer geistiger Thätigkeit mit der Zeit immer glücklicher überwunden und völlig beseitigt werden wird.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Artikel.

München, den 18. Oktbr. 1837. Die Vergnügungen der schönen Jahreszeiten neigen sich immer mehr dem Ende zu und die druckenden Nebel verkünden deutlicher die Ankunft des Winters. Die Gesellschaftsgärten bleiben leer, dagegen füllen sich die Caffeehäuser und Bierbrauereien, und die Kasse des Theaters erhält bedeutende Zuschüsse. Die Hauptstadt gibt gerade in dieser Zeit ein recht lebendig bewegtes Bild ab. Der Adel kehrt von seinen Landgutern zurück, auch der Hof beziebt die schöne Residenz wieder; die herrlichsten Equipagen rollen durch die Straßen. — Am 13. wurde für den verstorbenen König Maximilian ein großes Todtenamt in der Michaelskirche und Tags darauf in der Theatinerkirche abgehalten. Die drei Infanterieregimenter defilirten mit ihren Musiken, eben so die Kürassiere, die Artillerie, die Cadeten und die Hatschiere, und begaben sich in genannte Kirchen. Der König, der Prinz Karl, der Herzog Max, die Generale und Gesandten, und viele andere Notabilitäten wohnten dem Trauerfeste bei; die Statue des guten Maximilian's auf dem Residenzplatz war mit den auserlesensten Blumen bestreut, die Theilnahme an der würdigen Feier war allgemein. — Sonnabend den 14ten besuchte der König das Theater und wurde stürmisch vom Publikum empfangen, wofür er auf seine gewohnte freundliche Weise nach allen Seiten seinen Dank durch Geberden ausdrückte. Man gab an dem Abend das Nachtlager von Granada, das Haus war zum Erdrücken voll. —

Theater-Bericht.

Sonntag, den 22. Okt. Zum Erstenmal. »Latude, oder fünf und dreyßig Kerkerjahre.« Drama in 5 Abtheilungen von F. Engelkern, nebst einem Vorspiel: Ein Morgenstündlein in Trianon.

Dieses Stück behandelt eine der zahllosen Kabalen und Intriguen am Hofe Ludwigs XV. von Frankreich. Es ist eine Nachbildung des Mannes mit der eisernen Maske, und keiner aller zu Gebote stehenden Theatercoups ist hier unbenützt gelassen. Alle Schrecken des Gefängnisses werden dem Zuschauer vorgeführt, Sturm und Schneegestöber herrschen während der Flucht, fast schon in Sicherheit ereilt die Flüchtigen der Verfolger, sie entkommen dennoch, umsonst, ein verschmitzter Polizeilieutenant entdeckt sie, und die Bastille begrüßt sie aufs Neue. Herr von Malesherbes, den schon Kotzebue auf das Theater gebracht, spielt hier die Erlöserrolle, und der arme Latude nebst seinem Freund Dalégre werden nach 35 im Gefängniß verlebten Marterjahren endlich frei. — Das Stück war trotz allen Jagens nach Effect von Seiten des Dichters doch nicht im Stande, auf das Publikum zu wirken, das der Gallerie ausgenommen, welches am Sonntage immer eine bedeutende Stimme hat. — Gespielt wurde im Ganzen gut. Herr Woller, Latude, deklamirte zu viel wie gewöhnlich, besonders fand heute wieder sehr oft das Hinaufschrauben der Stimme am Ende eines Satzes statt. Sein Auftreten in der letzten Scene wäre ganz gelungen zu nennen, wenn er sich nicht in seinem Pathos zu einer viel zu starken Stimme hätte hinreissen lassen. Md. Link, Marquise von Pompadour war zwar nichts weniger als die stolze, alles beherrschende Favoritin eines Königs, that indeß was in ihren Kräften stand wie Md. Bruch, die die Marschallin von Wiceprix spielte. Herr Hahn, Dalégre, war sehr gut, besonders im dritten Akte und in den Wahnsinnsscenen. Herr Karschin, Polizeilieutnant Saint Marc, bisser als je. Rollen wie diese, die keines sonderlichen Organs bedürfen und ohne viele Abstufungen leicht durch das Stück gehen, gelingen Herrn Karschin vor allen andern. Md. Karschin, Henriette Legros, war in einzelnen Scenen nicht tadelnswerth, im Ganzen ist ihr Spiel immer zu manierirt, ohne sonderliche Beachtung der Situationen läuft es gleichförmig dahin. Herr von Malesherbes, Herr Schröder, gab seine kleine Rolle recht brav. Hrn. Kleining, Polizeiminister Lenoir, ist besseres Memoriren dringend anzuempfehlen. — Warum waren denn bei dieser Aufführung die Zwischenakte so ungewöhnlich lang? Es ist dies ein Uebelstand, der nie die Illusion befördern kann. — Der Souffleur schrie entsetzlich. Die Dialoge der Fluchtscene im 2ten Akt hörte man doppelt. Dekorationen und Maschinerien sind heute zu loben. Besonders diente der gut conditionirte Schnee zur großen Belustigung des jungen Publikums. Das Hervorrufen der Herren Hahn und Woller geschah durch gewaltig dünnte Stimmen. — Nun, man muß deren Besitzern doch auch eine Freude gönnen. —

..J..

Charade.

(Viersylbig.)

Falls einst in meiner 3 und 4
Ein schönes Kind allein mit Dir,
So glaub' ich nicht, daß nöthig sey.
Die erst zu heißen: 1 und 2!
Selbst, wenn Du liest in 1 bis 4,
Legst Du das Buch wohl weg von Dir.
Obgleich manch zartes Liebeslied
Des wackern Dichters Sinn entblößt.

Auflösung der Charade in Nro. 125 d. B.: „Wallenstein.“

Wallfischgeripp.

Das in der Clara-Kapelle aufgestellte Wallfischgeripp ist noch einige Tage zu sehen, da unvorhergesehene Umstände die Abreise des Besitzers verzögern.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 128. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Donnerstag d. 26. Okt. 1837

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (München.) Die Sitzungen des Landtages sollen am 4. Nov. geschlossen werden. — Die meisten bayerschen Blatter klagen über die überhandnehmende Theuerung der Nahrungsmittel, deren Preise in fortwährendem Steigen begriffen zu seyn scheinen. — In Wien sollen vom Januar 1838 an ein paar neue belletristische Journale erscheinen, wozu der Humorist ein saures Gesicht schneiden wird.

(Weimar, 18. Okt.) Gestern fruh gegen 7 Uhr starb hier der großherzogliche Capellmeister Hummel in seinem 59. Jahre an der Brustwassersucht, nachdem ihm auch die Quellen des Kissinger Bades keine Linderung seiner Leiden zu verschaffen vermocht hatten. Er nimmt hier den Ruf eines Ehrenmannes und von Seite der Künstlerwelt Europa's den Ruhm eines ausgezeichneten Künstlers mit zu Grabe. (Leipz. Zeit.)

Preußen. Unter den neuesten Ernennungen befindet sich auch die des Professors Steffens zum geh. Regierungsrath. Sein neuestes Werk soll in den höhern Kreisen viel Anklang gefunden haben. (Schwäb. Mercur.)

— Die sämmtlichen preußischen Universitäten zählten im vorigen Sommersemester 4545 Studirende, unter denen 795 Ausländer sich befanden, und zwar Oestreicher, Bayern, Würtemberger, Badenser, Hannoveraner, Sachsen, Schweizer, Dänemärker, Holsteiner, Schweden, Russen, Polen, Niederländer, Belgier, Franzosen, Engländer und Außereuropäer.

Frankreich. Professor Hoffmann von Fallersleben entdeckte unter den Manuscripten der Bibliothek zu Valenciennes den in deutscher Sprache gedichteten Siegsgesang auf den Sieg, welchen Ludwig III. 833 über die Normannen erfochten. Herr Hoffmann wird den Text und das Facsimile veröffentlichen. Gegenwärtig befindet sich derselbe in Würzburg.

Spanien. Ob der am 8. Okt. zum Finanzminister decretirte Seijas dieses trostlose Amt zur Zufriedenheit verwalten könne, ist zu bezweifeln. Auf das neue der Königinn von den Cortes bereits vorgelegte Gesetz über die Geistlichkeit hin, hat die Königinn die kostbaren Gefäße und Glocken der Kirchen zu verkaufen befohlen. Mit dem daraus erlösten Gelde, mit der Hälfte der Zehnten, mit der außerordentlichen Kriegssteuer und der gezwungenen Anleihe sollen auf ein paar Monate die Finanzen gefristet werden. Hauptsächlich wird auf die Auszahlung des Soldes der Armee gesehen, um Aufstände zu verhüten. Aber wie wird es in der Folge werden?

Portugal. Obwohl die chartistische Revolution gedämpft ist, so finden doch noch in verschiedenen Theilen des Landes, besonders im Süden, absolutistische Bewegungen statt und zahlreiche Guerillabanden haben neben Plünderung auch politische Absichten. So geht nun das Gerücht, daß Don Sebastian, der Sohn der alteten Prinzessin, als unumschränkter König ausgerufen worden sey.

Rußland. Zwischen den kaukasischen Bergvölkern und den Russen unter dem Oberbefehlshaber Weljaminow sind mehrere blutige und hitzige Gefechte in der Nahe von Aschilta geliefert worden. Bei stark herabströmenden Regen dauerte das letzte über 24 Stunden, worin zwar die Russen die Oberhand behielten, aber vor Ermattung den Feind nicht verfolgen konnten; wie sie denn auch bei der Erstürmung von Aschilta einen beträchtlichen Verlust an Offizieren erlitten haben. Das Schloß Schamils, einem der Häuptlinge der Tscherkessen angehörig, wurde mit der musterhaftesten Tapferkeit von ihnen vertheidigt und erst nach vielem Kraftaufwande erobert.

Türkei. Der Bey von Tunis, Sidi Mustapha Pascha, ist am 10. Okt. gestorben an den Folgen einer Pulsadergeschwulst; ihm ist sein Sohn Sidi Achmet Bey in der Regierung gefolgt, aus dessen Vorliebe für die Franzosen wohl manche für ihre Zwecke in Nordafrika vortheilhafte Folgen hervorgehen können.

Portfolio.

Die Emancipation der Frauen.

(Freie Bearbeitung von E. B.)

(Fortsetzung.)

In dem Augenblick, wo sich Frau von Maupré anschickt, den Salon zu verlassen, hält sie ihr Gatte schüchtern zurück und bittet sie höchst unterthänig um Geld zu den Ausgaben des Haushaltes.

— Wieder Geld! bei Ihnen ist das doch immer dasselbe Lied. Sie verstehen nichts von Sparsamkeit, Sie haben nicht Acht auf die Vorräthe und lassen Katherinen zu viele Schwänzelpfennige machen. Das ist nicht auszuhalten, und bei dieser Wirthschaft werde ich bald genöthigt seyn, mein väterliches Erbe zu verkaufen. Sie sollten nicht vergessen, mein Herr, daß Sie mir nur eine sehr geringe Mitgift mitgebracht haben. Ihre Pflicht ist gut Haus zu halten. ... Ich werde morgen zu meinem Banquier schicken und Sie werden Sorge tragen, mir Ihre Rechnungen vorzulegen; ich will sehen, ob sie ganz in Ordnung sind.

Frau von Maupré verabschiedete Herrn Amédée nach einer einstündigen Audienz, als man ihr den Besuch einer ihrer alten Pensionsfreundinnen meldet, die sie seit mehren Jahren nicht wieder gesehen hat. Die beiden Freundinnen umarmen sich, wie gebräuchlich und fragen sich gegenseitig aus. Elise benachrichtigt das freie Weib, daß sie einen Notar aus der Provinz geheirathet hat, und daß sie mit ihrem Manne sechs Wochen in Paris zubringen will.

— Ist dein Mann jung?

— Acht und zwanzig Jahre.

— Ist er gut?

— Eben nicht zu schlimm; es ist jener blonde Vetter, der mich mit meiner Tante in der Pension besuchte.

— Ein Notar hast du mir gesagt ... Dies ist eine schickliche Heirath.

— Auch eine aus Neigung.

— Und seit wie lange bist du verheirathet?

— Seit zwei Monaten.

— Zwei Monate verheirathet, das ist gut, du weißt nun, woran du dich zu halten hast; der Zauber ist vorbei, nicht wahr? Ich war schon am nächsten Morgen enttäuscht. Wohlan, du mußt eine der unsrigen werden.

— Deine Welt, deine Gesellschaft während meines Aufenthaltes zu Paris sehen? Besseres verlange ich nicht.

— Diese Welt, Elise, ist etwas ernst, das muß ich dir bemerken. Die Frauen meiner Gesellschaft beschäftigen sich nicht mit Bällen, Moden, Musik und anderen unnützen Dingen; wir tragen um wichtigere Sachen Sorge.

— Und um was denn?

— Um die Wiederherstellung des sozialen Zustandes.

— Ach, mein Gott! und was wollt ihr denn da wieder herstellen?

— Den Stand der Frauen. Du bist vielleicht noch nicht lange genug Sklave gewesen, um alles das zu fassen, was der jetzige Stand des Weibes Demüthigendes und Unzuerduldendes hat.

— Du willst wohl über mich lachen und dich lustig machen wie in der Pension?

— Ich spreche in vollem Ernst. Hast du nie über die beengende und ärmliche Rolle nachgedacht, welche die Gesellschaft uns auferlegt? Dein Mann ist Notar, Eigenthümer, Geschworner, Wahlmann und wählbar, vielleicht auch Kapitän der Nationalgarde und dekorirt; was bist du denn von alle dem?

— Ich bin aber die Frau von alle dem; ich benütze die Stellung meines Mannes; er hat für seinen Theil die Arbeit und die Mühe, ich die Vergnügungen: bin ich nicht am besten bedacht?

— Ei, ich sehe, daß man dich noch bekehren muß; da werden wir eine vollkommene Erziehung vornehmen müssen, aber in sechs Wochen wirst du schon so weit seyn, um eingeweiht zu werden. Ach! was gehörst du noch zum gemeinen Haufen der Weiber, meine arme Elise! Diese Vergnügungen, von denen du sprichst, währen noch zwei oder drei Jahre, und dann wirst du ihrer müde werden.

(Fortsetzung folgt.)

Liederkranz.

(Eingesandt.)

Der Nürnberger Liederkranz feierte am vergangenen Mittwoch den 18. Oktober sein sechstes Jahresfest. Seit ihrem Entstehen hat diese Gesellschaft sehr zahlreich zugenommen, so daß kaum der große Saal im goldnen Adler ausreichte, der zahlreichen Versammlung hinlänglichen Raum zu bieten. Da schon gar bald die vielseitige Tüchtigkeit des Direktors Herrn Grobe und das frische eifrige Zusammenarbeiten der Sänger die Garantie einer gediegenen musikalischen Unterhaltung gab, so erfreute sich der Verein der lebhaften Theilnahme aller Freunde eines schönen harmonischen Gesanges. Die Produktion begann mit einer Morgenhymne, Text von Lyser, Musik von Grobe. Wie kommt, fragten wir, der dämonisch-phantastische Lyser, jene Copie Hofmanns — en miniature — zu einer Morgenhymne? Doch der Text ist recht brav und die Composition schmiegt sich in edlen Sätzen an die Worte an, der Ausdruck ist würdevoll, der Schlußchor in schönem Kirchenstyle gehalten. Herr Grobe besitzt neben dem theoretischen Wissen einen guten Geschmack. Die Ausführung befriedigte, obgleich der Direktor selbst, wegen Abwesenheit eines Sängers, dessen Stimme übernehmen mußte. Hierauf folgte eine Hymne von Neidhart mit Orchesterbegleitung. Alle lauschten mit Entzücken der herrlichen Musik. Das Quartett insbesondere, schön vorgetragen, hauchte einen so milden demüthigen Geist, und der letzte Chor, der etwas an Händel erinnert, eine so freudige Erhabenheit, daß der Eindruck wirklich unverkennbar war. Die größere Pause zwischen den Gesängen wurde von einem jungen Redner ausgefüllt, der in einer etwas schwülstigen, doch gut gemeinten und mit declamatorischem Feuer vorgetragenen Rede die Macht des Gesanges schilderte. Nach einigen raschen Skizzen aus der antiken Zeit und dem Mittelalter ging der Sprecher sogleich auf die neuere Zeit über, die Gesangvereine derselben erwähnend und den Liederkranz gebührend anerkennend. Bald

nach der Rede erklangen die schmetternden Trompeten und führten den großartigen Heldengesang in Walhalla ein, den der Patriotismus eines Künstlers aus einer Composition geschaffen hat. Das Lied ist aber auch herrlich, anfeuernd zur Liebe zum Krieg und Vaterland. Den Schluß der Vorträge machte ein Kriegerchor, Musik von C. Bach. (Der erste Vers des Textes ist, wenn wir nicht irren, aus Schenk's „Krone von Cypern.") Herr Musikdirektor Bach bewies hier, wie sehr ihm seine genaue Kenntniß der Opernmusik zu statten kommt. In jeder Oper würde dieser Chor eine würdige Stelle einnehmen; die Instrumentation ist brillant, dabei wieder gefällig und melodiös, einzelne Instrumente sind mit Geschick benützt. Dadurch daß der Umsatz den zweiten Vers zu einem Quartett machte, ist die Abwechslung eines schönen dramatischen Effectes erreicht worden. — Und so konnte auch dieses sechste Jahresfest zu den schönsten Hoffnungen eines fernern Gedeihens der Gesellschaft berechtigen. Dieselbe hat aber auch selbst die Verdienste ihres Verstandes in einem demselben überreichten Hochzeitgeschenke anerkannt, welches in einem Nebenzimmer zur Besichtigung auflag, und von dem man nicht weiß, ob man mehr den splendiden äußern Werth, als die sinnige, geschmackvolle Anordnung bewundern soll. Wir aber schließen unsern Bericht im Geiste der Schlußworte des Redners:

Laßt uns treu zusammenhalten,
Schaffend unsre Kraft entfalten;
Mög' ein guter Stern behüten
Unsers Liedes junge Blüthen,
Dann wird bis zu späten Jahren
Frisch sich unser Kranz bewahren.

Der Gefangene.

Es lugt ein luft'ger Ritter
Herab aus hohem Gitter
Ganz unbesorgt, wie viel ihm Sünden
Im Schuldnerbuch gezeichnet stünden.

Und wie er um sich schauet,
Ist er gar sehr erbauet
Vom schlanken Thurm, auf dem er thronet,
Vom kühnen Dach, in dem er wohnet:

„Mir sitzt wie angegossen
„Mein Thurm mit vier Geschossen,
„Und hat doch, als den meinen, weiter
„Nie einen Rock gemacht ein Schneider.

„Das Dach mit goldnem Knopfe
„Hab ich auf meinem Kopfe
„Als allerprächtigste Kapuze
„Dem Wetter und dem Wind zum Trutze.

„Ihr wolltet nicht mehr borgen
„Mir luft'gem Ohnesorgen,
„So bleibt, ihr Gläubiger, nur draußen
„Und laßt mich ungestört hier hausen.

S. Friedrich.

Literarisches

Fürst Pückler-Muskau
in den
„Briefen eines Verstorbenen."
(Beschluß.)

Betrachten wir weiter des Verfassers Ansichten von irdischem und himmlischem Leben, und von dem Verhältniß der Zeitlichkeit zur Ewigkeit, so spuckt in ihnen ein geistreicher Materialismus. Wie wir gesehen haben, so versteht er das Süße, Gute und Schöne der Welt ziemlich zu schätzen, zu genießen und im Geiste festzuhalten. Während wir nun eben im Begriff sind, ihm wegen dieser guten Eigenschaft, sich mit dem Reichthum der Welt auf eine durchaus nicht zu tadelnde Weise zu umgeben und zu erfüllen, aus vollem Herzen Glück zu wünschen, fühlen wir uns ganz beschämt, Folgendes von ihm zu vernehmen: „es mag wohl die höchste Wohlthat der ewigen Liebe seyn, daß sie den Tod geschaffen, damit er die verworren gewordene Schrift wieder auslösche, und der verirrten Seele von neuem das weiße Blatt zum glücklichern Versuche darbietet." In der That, verhielte sich dieses wirklich so, dann wäre es nicht der Mühe werth, auch nur eine Minute länger auf dieser Erde zu verweilen, und es gäbe nichts Verächtlicheres, als dieses Leben. Darum also genossen, erführen, lernten wir, daß es nachher gänzlich wieder ausgelöscht und vertilgt würde? Wahrlich, es gäbe dann keine größere Thorheit, als dieses, nur gemeine, auch dem Geiste vergängliche Genüsse bietende Leben, nur einen Augenblick länger zu lieben.

Daß diese Bemerkung des Verfassers übrigens nicht allein, wie man etwa einwenden könnte, aus blos zufälliger Erregung entstanden, daß sie seine Ansicht enthalte, davon zeugen mehrere ähnliche, wo er z. B. keine Erinnerung nach diesem Leben kennt, oder wo er „der Erde allein anzugehören" glaubt.

Sehen wir nun zurück, wie sehr der Verfasser alles Schöne und Herrliche der Erde in sich aufzunehmen verstanden hat, so bemerken wir, daß auch hier der Praktiker wieder tausendmal gescheidter war, als der Theoretiker. Er will ein neues Blatt zum glücklichern Versuche? In der That, wir können ihn versichern, daß er das erste bis jetzt schon ganz artig vollgeschrieben hat, und daß ihm der liebe Gott keinen schlimmern Streich spielen könnte, als wenn er die schönen Sachen wieder auslöschte. Ihm hat (wie auch so manchem berühmten Philosophen) seine Theorie im Leben Gottlob! nichts geschadet, und er wird wahrscheinlich dereinst das größte Vergnügen empfinden, wenn er sie auch nicht wahr findet.

Wenn wir nun gegen das Ende uns vom Lob zum Tadel wenden mußten, so galt dieß nicht dem Verfasser, der sich auch hier lobenswerth offen und wohlwollend zeigt, sondern nur einigen seiner Ansichten, aus denen er wahrscheinlich selbst nicht viel macht; die wir aber doch zu beleuchten für nöthig hielten, weil sie die einer ausgebreiteten und sehr beachtenswerthen Klasse von Gebildeten sind. Der Verfasser selbst bewahrt auch gegen diese Meinungen seinen schönen, freien Sinn; er gibt sie keineswegs als ausgemachte und allein wahre, wie manche Philosophen, die es doch eben so wenig nöthig hätten, sondern läßt sie meistens dahin gestellt seyn.

Die Anspruchlosigkeit des Verfassers ersieht man schon aus dem irgendwo angeführten Wort: „ist es aber anders, so ist mir's auch recht," welches uns allein wieder mit ihm versöhnen mußte. Drückt er sich bei Gelegenheit eines räsonnirenden Oestreichers noch so aus: „mancher Philosoph vom Fache wird meine Grübeleien ungefähr eben so mitleidig betrachten, als ich die des Oestreichers," so reut es uns fast auf eine solche mehr als höfliche Bescheidenheit nur irgend etwas gegen seine Betrachtungen eingewendet zu haben, und wir sehen diese nur noch von ihrer guten und erfreulichen Seite.

So nehmen wir denn von dem Verfasser freundlichen Abschied, indem wir ihm danken für die Genüsse, die er

uns geboten, und für die Gelegenheit, die er uns gegeben, über allerlei wichtige Lebensverhältnisse unsere Meinung zu sagen.

Dr. M. M.

Correspondenz-Artikel.

München, den 20. Okt. Von dem Theater kann man im Ganzen nicht sehr viel Erhebliches sagen, in der Oper excelliren Fräulein von Hasselt, Herr Pellegrini und Herr Dietz. Herr Bayer wird bald ein großes Falliment an seiner Stimme zu befürchten haben. die Münchner geben ihm übrigens noch vollen Credit; die guten Leute glauben ihm dieß schuldig zu seyn, da er der hiesigen Bühne seine besten Kräfte durch eine lange Reihe von Jahren gewidmet hat. Dem. Schechner vom Breslauer Theater trat in der Parthie der Agathe auf, wurde aber mit Zischen empfangen und dadurch sehr befangen. Unbedeutender als die Oper ist das Schauspiel; Herr und Mde. Dahn, Herr Jost, Herr Heigel, Herr Hölken, Herr Forst, Herr Lang das sind die Notabilitäten, das übrige Personale besteht meist aus Anfängern, von denen man natürlich nichts erwarten kann. Herr Devrient aus Carlsruhe gastirt gegenwartig zur Freude des Publikums dahier. — In dem alten Bau der Arkaden gegen den englischen Garten hin wird eifrig gemalt, eben so schreitet der Hinterbau des Schlosses rasch vorwärts, und die Allerheiligen Kapelle ist so weit vollendet, daß ihre Einweihung nächstens statt finden wird. — In dem Kunstvereine befinden sich gegenwärtig ausgezeichnete Gemälde und Gußarbeiten; auch in dem Atelier des Herrn Prof. Schwanthaler und in der Königlichen Erzgießerei herrscht ein rüstiges Treiben. Die Kunst hat in München ihr treuestes Asyl.

Regensburg, den 19. Okbr. 1837. Ueber die Dampfschiffahrt Offizielles zu erfahren, war mir unmöglich. Man scheint in diesem Stücke etwas geheimnißvoll zu seyn, und hat es vielleicht Ursache. Uebrigens sind große Ungeschicklichkeiten begangen worden. Bei der Eröffnung nämlich am 15. d. M. wurde das Schiff falsch gewendet, man ließ während des Wendens die Räder sich bewegen, so daß das Schiff unter großem Krachen am Gestade anstieß und man zu ankern und aufwärts zu fahren gezwungen war, und so erst ordentlich umwenden konnte.

C. A.

Theater-Bericht.

Montag, den 23. Okt. Zum Vortheil der Familie Haine zum Erstenmale: „Die Giftmischerin, oder: die Folgen der Leidenschaft.“ Drama in 3 Abtheilungen von W. Vogel.

Von dem vielen Mittelmäßigen, welches wir aus der Feder des bühnenkundigen Vogel besitzen, gehört diese Giftmischerin in die Kategorie jener modernen Fabrikate, die durch marktschreierische Titel dem Publikum Sand in die Augen streuen sollen. bearbeitet nach einer jener Schauergeschichten, wie sie die „Gazette des Tribunaux“ ihren Lesern fast taglich als ein Drama auftischt, dessen Intriguen aus offenbaren Unwahrscheinlichkeiten zusammengestoppelt sind. Als Beleg dieser Behauptung wollen wir von Vielem nur Folgendes anführen:

Der erste Versuch der Marquise, Gallifard zu vergiften, schlägt fehl; er rettete sich durch das in einem geheimen Fache seiner Brieftasche stets bei sich führende Gegengift. Diese Erfahrung sollte den ohnedem schlauen Schurken vorsichtiger machen; aber nein! Der bühnenkundige Vogel läßt ihn unmittelbar darauf so tölpelhaft seyn, der Marquise nicht nur die gegen ihre Person zeugenden Briefe, sondern auch die Brieftasche, mit dem Gegengifte darin, einzuhändigen. Der Italiener wird hierauf in der dritten Abtheilung von seiner Herrin zum Frühstuck geladen; er empfängt, während ein Diener Thee aufträgt, seine Brieftasche zurück, deren geheimes Fach, früher schon von der Marquise entdeckt, geleert und dafür mit tödtlichem Gifte gefüllt worden war. Nun aber schöpft er plötzlich Verdacht! Er öffnet ganz phlegmatisch das unheilvolle kleine Behältniß und schüttet ganz unbesorgt etwa zwei Löffelchen von dem vermeintlichen Gegengifte in seinen Thee. Er trinkt hierauf herzhaft seine Tasse aus und hatte vielleicht noch mehrere geleert, wenn er nicht durch den Eintritt des Obristen gezwungen gewesen wäre, sich zu empfehlen.

Er geht ab, indem der Verfasser die Marquise zu sich selbst sagen läßt: „Gehe nur, in einer Stunde bin ich von dir befreit!“

Dieß nenn' ich doch eine feine Intrigue Herrn Vogel's, daß die Marquise ihrem Todfeind eine volle Stunde Zeit zum Sterben läßt!

O bühnenkundiger Vogel!! —

Md. Karschin (Marquise von Mariniere) hat ihre Rolle brav aufgefaßt; nur ware zu wünschen, daß sie künftighin mehr Nachdruck auf die Accentworte legte, welches hauptsächlich da nothwendig ist, wo ein fester Entschluß ausgedrückt werden soll.

Herr Woller ist nach alledem, was wir bis jetzt von ihm gesehen, für das Fach des ersten tragischen und Conversations-Liebhabers engagirt. Diese Branche würdig zu repräsentiren, mangelt ihm so ziemlich — Alles: Organ, Gesten, Gewandheit und Geschmack, sich gut zu costümiren.

In seiner heutigen kleinen Partie (Herr von Vernillac) ist wiederholt sein, ihm zur Gewohnheit gewordener phlegmatischer Predigerton zu tadeln.

Md. Link kann nichts dafür, daß sie den Vicarius der Md. Karschin machen muß. Spielt diese dann heute Anstands-Rollen, so muß Md. Link die der ersten Liebhaberin übernehmen, und so morgen — umgekehrt.

Das Spiel des Herrn Seelig (Graf von St. Brice) war heute durchgehends viel zu kalt; namentlich in der Scene der ersten Abtheilung, als er durch Madelon erfährt, daß Henriette schuldlos, und so eben mit einem Andern am Altare stände.

Die Rolle Gallifard's, eines Schurken, der durch die Maske der Dummheit seine Umgebung so lange zu täuschen versteht, als er es seinen Plänen angemessen findet, wurde von Herrn Hahn trefflich gegeben.

Md. Haine (Madelon) wünschen wir, nur ein paar Tage nach Paris versetzen zu können, damit sie Gelegenheit hätte, sich ein besseres Conterfey von einen französischen Kammermädchen zu verschaffen.

Die Schlußtableaux einer jeden Abtheilung waren so, wie wir es von dem klassischen Geschmack unserer Bühnenmitglieder erwarten konnten.

P * * *

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 26. Oktbr.: „Der Kapellmeister von Venedig.“ Musikalisches Quodlibet in 2 Akten, von C. Breitenstein. Hierauf: „Schüler-Schwänke, oder: Die kleinen Wilddiebe.“ Vaudeville-Posse in 1 Akt von Louis Angely. Als Gast: Dem. Held vom Hoftheater zu Oldenburg: Henriette und Felix.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon baldj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 129. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Samstag d. 28. Okt. 1837.

Ueberblick der Tagsereigniſſe.

Deutſchland. (München 25. Okt.) In der geſtrigen Sitzung der Kammer der Reichsräthe wurde die Berathung über die Prozeßnovelle beendigt und die Anträge der Deputirtenkammer wurden mit einigen Modifikationen angenommen. Da die Kammer der Reichsräthe noch hochwichtige Gegenſtände zu berathen hat, ſcheint eine nochmalige Vertagung unerläßlich.

(Gotha.) Durch eine im Regierungsblatt erſchienene höchſte Verordnung ſind die künddaren Schulden der Kammer des Herzogthums Gotha, im Betrag von 800,000 Thlr., in ein geſchloſſenes Anleihen verwandelt worden; ſtatt der bisherigen künddaren Obligationen werden vom 1. April 1838 an unaufkündbare Schuldbriefe au porteur, zu 3½ Proz. verzinsbar, ausgegeben.

(Weimar, 20. Okt.) Heute wurden die irdiſchen Ueberreſte Hummel's der Erde übergeben. Viele angeſehene Staats- und Hofbeamten waren bei der Feierlichkeit zugegen. Nach dem Begräbniß in katholiſchem Ritus folgte eine Grabrede, die die merkwürdigſten Begebenheiten aus Hummel's Leben berührte und ſeinem herrlichen Gemüthe lobende Anerkennung gab. Den Schluß machte eine von ihm ſelbſt componirte treffliche Trauermuſik.

Hannover. (15. Okt.) In Betreff der Verfaſſungsfrage wollen einige bekannte Deputirte der zweiten Kammer ſich vereinbaren, um die Sache vor die hohe deutſche Bundesverſammlung zur Entſcheidung zu bringen. Allein bekanntlich kann nur die geſammte Ständeverſammlung verfaſſungsmäßig einen ſolchen Schritt thun, und ſtatt einer formell begründeten Rechtsklage wird mehr eine Denunciation ſtattfinden. Zudem iſt der Weg zur Klage auch von anderer Seite verſperrt: da die Ständeverſammlung vertagt iſt, ſo wäre ihr Zuſammentreten ohne gehörige Einberufung wieder nicht verfaſſungsmäßig. Und dennoch iſt den Freunden der Verfaſſung jener Schritt nothwendig, da die Relation des Kanzleidirektors Leiſt die allerh. Genehmigung nicht erhalten hat, ſondern dem Referenten eine neue Berichterſtattung, zu deren Baſis ihm vielleicht andere als die eignen Ueberzeugungen vorgeſchrieben ſeyn mögen, aufgetragen worden iſt.

Niederlande. In der Sitzung der zweiten Kammer der Generalſtaaten am 18. Okt. eroffnete der proviſoriſche Praſident derſelben, daß der König den Baron Sytſame zum wirklichen Präſidenten ernannt habe. Die erſte Kammer der Generalſtaaten hat am 17. Okt. ihre erſte Sitzung gehalten und ſich conſtituirt.

Frankreich. Eine den 23. Okt. 8 Uhr Abends in Straßburg eingetroffene telegraphiſche Depeſche, deren Inhalt gleich im Theater verkündigt wurde, meldet die Einnahme Conſtantine's, und zwar: am 6. erſchien die Armee vor den Mauern, eröffnete am 11. die Breſche und dann wurde geſtürmt, den kraftvollen Widerſtand beſiegten die franz. Truppen, die jedoch großen Verluſt erlitten, unter Anderen blieb der Generallieutenant Damrémont (den übrigen Theil der Depeſche unterbrach die Nacht).

Großbritannien. Am 17. Okt. fand zu Burton an der Trent ein großes conſervatives Gaſtmahl ſtatt. In einer feurigen Lobrede wurde Peel als der eigentliche große Reformer England's dargeſtellt — das iſt ſonderbar genug!

Portugal. Mit größerer Oeffentlichkeit treten die Clubs, die ſich gebildet haben, hervor. Ihre Berathung betrifft das Benehmen der Königinn, ihrer Miniſter und die Cortes. Man behandelte den ſtrittigen Punkt, ob die Pairskammer eine wählbare oder erbliche ſey, und ob die Häupter des letzten Aufſtandes degradirt werden ſollen. Sollte die Königinn nicht wenigſtens Saldanha und Terceira degradiren, ſo kann das für ſie von gefährlichen Folgen ſeyn.

Portfolio.

Die Emancipation der Frauen.

(Freie Bearbeitung von E. B.)

(Fortsetzung.)

Glaubst du denn daß dein Mann den Ball, die Toilette und die Lustbarkeiten nicht eben so liebte, als er noch Garçon war? Mit einem anderen Alter und einem anderen Stand, haben sich bei ihm andere Vergnügungen, andere Ideen eingestellt, der Ehrgeiz eröffnet ihm eine genußvolle Laufbahn; er träumt von Reichthum und Ehrenstellen: er gedenkt Maire Euerer Stadt, Präfekt des Departements, Deputirter, Pair von Frankreich, Staatsrath und was weiß ich zu werden! Der Ehrgeiz eines Notars und eines Kapitäns der Nationalgarde kennt keine Grenzen. Dies alles verweigert man nun uns armen Frauen, wenn unsere schöne Zeit vorüber ist. Zu unserer einzigen Zerstreuung soll das Hauswesen, zu unserer einzigen Erholung die Andacht dienen. Ohne zu bedenken, daß es Frauen gibt, die nie jung, nie hübsch, nie verheirathet sind. Was thut nun die Gesellschaft für diese?

— Ich gestehe dir frei und offen, daß ich nie an alle das gedacht habe, was du mir in diesem Augenblick sagst.

— Bah! das ist nichts! Du wirst noch andere Dinge zu hören bekommen! Willst du diesen Abend mit in unseren Klub kommen?

— Klub? gestern sprach man mir von einem Root. Ich verstehe euer heutiges Französisch nicht mehr. Doch das thut nichts, der Root hat mich unterhalten, und ich will's auch gerne mit dem Klub versuchen.

— Nun gut! komm um acht Uhr zu mir, und ich will dich dann vorstellen.

— Mit meinem Mann?

— Still doch! daran darfst du gar nicht denken. Der Mann ist aus unserem Klub verbannt. Einige, die Garantie geleistet haben und uns ergeben sind, wie der meinige zum Beispiel, sind aus Vergünstigung aufgenommen; die übrigen sind ausgeschlossen. Du wirst da nur Frauen sehen und ein halbdutzend Männer ohne Bedeutung, wie Herrn Soliveau von Maupré.

— Keine jungen Leute! wird man denn nicht tanzen? Nun schon gut, runzle nur nicht die Stirne; ich ergebe mich darein, ich will den Abend ernsthaft seyn. Wird man Toilette machen müssen?

— Durchaus nicht. Komm' im Schlafrock, wenn du willst.

Das freie Weib, ganz entzückt über den neuen Rekruten, macht sich herzhaft wieder an die Arbeit; es vollendet einen Tendenzartikel für die Gazette des femmes; dann beauftragt es seinen Gatten bis zur Stunde des Mittagessens die Kinder spazieren zu führen und geht seinerseits aus, um sich dem süßen Zeitvertreib auf den Boulevards hinzugeben; es tritt in ein Kaffeehaus und nimmt ein Glas Absinthe zu sich; es steigt zum Friseur hinauf und läßt sich die Haare ordnen; um sechs Uhr kehrt es in einem Miethkabriolet nach Hause zurück.

Elise findet sich pünktlich ein. Sobald Herr Soliveau von Maupré die Kinder zu Bette gebracht hatte, begibt man sich in den Klub. Der Klub hält seine Sitzungen bei einer der bedeutendsten Damen der Gesellschaft, in der Straße .... im vierten Stock. Die Provinzbewohnerin tritt in das Heiligthum ein und wird durch einen dichten Tabackrauch beinahe erstickt; sie läßt sich jedoch nicht aus der Fassung bringen, um mit dem tiefsten Staunen den eigenthümlichen Anblick zu genießen, den ihr die Gesellschaft darbietet. Mitten im Salon steht ein Dutzend Damen, die Cigarre im Mund und lebhaft diskutirend. Einige freie Weiber sitzen oder liegen nach orientalischer Weise auf Küssen. Ihr seltsames Kostüm gehört den beiden Geschlechtern und allen Ländern an. Sieben oder acht Herren sitzen auf Fauteuils und plaudern leise mit einander. Herr Soliveau von Maupré nimmt an diesem kleinen Zirkel Platz. Herr von Maupré zeichnet sich durch seinen gesuchten Putz aus; er ist frisirt wie ein Cherubim; er tragt eine Kravatte von weißem Atlas; er hat Ringe an den Fingern und ein gesticktes Taschentuch; er ist mit Vanille parfumirt. Das freie Weib stellt seine Freundin in der Eigenschaft eines Neophyten vor. Man bietet Elisen Cigarren an, welche sie aber ausschlägt. Alsbald meldet die Präsidentin, daß die Sitzung eröffnet ist; man beginnt mit einer menschheitlichen Sonate.

(Fortsetzung folgt.)

Die technischen Anstalten in Nürnberg.

Es gereicht der deutschen Nation allerdings zu hohem Ruhme, daß endlich in neuester Zeit das Ausland sie, wie Bulwer in seiner Widmung sich ausdrückt, als „eine Nation von Denkern und Kritikern" anerkennt; allein bei aller dieser Ehre empfinden wir doch gar wohl, daß wir in den letzten Jahrhunderten vor lauter Speculation die technische Richtung allzusehr vernachläßigt haben. Wir blicken nun mit Bewunderung nach England hinüber, das uns in dieser Beziehung so weit voraus ist, ja wir sind bereits unseren weiten Abstand so sehr gewöhnt, daß wir gar keine Beschämung darin finden, unsere Dampfwägen und ihre Führer aus England holen zu müssen.

Gerechte Anerkennung verdient die bairische Regierung, welche dieses, man darf wohl sagen, Gebrechen unserer Nation nicht nur erkannte, sondern auch durch die Errichtung technischer Anstalten den sichersten Grund zu baldiger Abhülfe legte. Es muß ja auch wohl im Interesse der Staatsregierungen selbst liegen, nicht fortwährend nur höhere Lehranstalten für künftige Staatsdiener zu pflegen, für Leute, die auf Besoldungen Anspruch machen und die Staatseinnahmen verzehren helfen; sondern vielmehr auch für solche künftige Staatsbürger, welche durch Cultur und Industrie den Wohlstand des Landes und mit diesem die Staatseinnahmen zu erhöhen im Stande sind.

Unter den technischen Anstalten Baiern's möchten nun wohl die in Nürnberg eine der ersten Stufen einnehmen. Sie umfassen die ganze technische Unterrichtssphäre von den ersten Elementen bis zum Uebergang an die technische Hochschule. Nach dem diesjährigen Jahresberichte, welcher vor

uns liegt, bestehen dieselben in vier großen Abtheilungen, nämlich: 1) in der Elementar-Zeichnungsschule, 2) in der Handwerksschule, 3) in der Kreislandwirthschafts- und Gewerbsschule, 4) in der polytechnischen Schule, welche zusammen 1338 Schüler zählen. —

In der Elementar-Zeichnungsschule, welche aus sieben Abtheilungen besteht, erhalten in den Nachmittag- und Abendstunden Knaben aus den Volksschulen Unterricht in den Anfangsgründen der Linear- und Ornamentenzeichnung.

Die Handwerksschule besteht in vierzehn Abtheilungen, in denen Handwerkslehrlinge und Gesellen Unterricht im Zeichnen, Bossiren, Modelliren, Graviren, Holzschneiden, im Gyps-, Sand- und Lehmformen, im Gießen, Ciselliren und Metalltreiben erhalten.

Die Kreislandwirthschafts- und Gewerbsschule soll für höhere Gewerbe, für Landwirthe, Fabrikanten, Ferüleute, Architecten ꝛc. die Vorbildung liefern. Sie besteht in einer gewerblichen und einer landwirthschaftlichen Abtheilung. In den drei Jahrescursen der ersteren wird Unterricht ertheilt in der Arithmetik, Algebra, Geometrie, Gewerbs- und Landwirthschafts-Encyclopädie, Naturgeschichte und Productenkunde, Chemie und Zeichnen, in der deutschen und französischen Sprache, in der Religion, Geographie, Geschichte und Buchhaltung, im Bossiren, Modelliren und in Arbeiten in den Werkstätten. In den drei Jahrescursen der landwirthschaftlichen Abtheilung wird vorgetragen: allgemeine und specielle Landwirthschaftslehre, Anatomie der Hausthiere, Thierheilkunde, Naturgeschichte, Physik, agricole Mechanik und Chemie, Arithmetik und Geometrie, deutsche Sprache, Geographie und Geschichte, Zeichnen, Religion. Für die praktische Landwirthschaft sind den Schülern 58 Morgen Land angewiesen, welche sie, unter Anweisung der Lehrer, ohne Beihülfe von Knechten oder Taglöhnern bebauen. — Von genannten Anstalten treten die Schüler, welche eine weitere Fortbildung suchen, in die polytechnische Schule.

Die Lehrgegenstände der drei Curse der polytechnischen Schule bestehen in der Mathematik, darstellenden Geometrie, englischen Sprache, im Zeichnen, in der Physik, Chemie, Mechanik, Maschinenkunde, in der praktischen Geometrie und im Instrumenten- und Maschinenbau in den Werkstätten.

Einundzwanzig Lehrer ertheilen den Unterricht in genannten Gegenständen, für welchen zwei ansehnliche Gebäude bestimmt sind; das eine enthält 19 Lehrsäle und Zimmer, das andere die mechanischen Werkstätten, die Productensammlungen und das chemische Laboratorium. —

Wir waren bei den Prüfungen gegenwärtig, welche vor 2 Monaten unter der Leitung eines besonders hiezu abgeordneten königl. Ministerialcommissärs vorgenommen wurden, und jeder Anwesende wird mit uns bekennen müssen, daß die Leistungen alle ehrende Anerkennung verdienen. Aber beklagenswerth war uns die unerhörte Theilnahmlosigkeit, welche das Nürnberger Publikum für diese Anstalten hierbei an den Tag legte. Außer einigen Lehrern anderer Anstalten und den zur Theilnahme verpflichteten Beamten war fast Niemand anwesend. Selbst die schönen, zum Theil ganz vorzüglichen Zeichnungen, welche 8 Tage hindurch in den Sälen aufgelegt waren, hätten der Beaufsichtigung nicht bedurft; denn es kam Niemand, der sie in Augenschein nehmen wollte. Nicht einmal die Aeltern der die Anstalt besuchenden Schüler scheinen ein Interesse an diesen öffentlichen Prüfungen zu nehmen, sonst würden sie gewiß zahlreicher erschienen seyn.

Der Schweizer.

Aus dem Dänischen des C. Hauch, von G. Arnold.

Ade, du alte Mutter! zum König wandr' ich aus,
In's Frankenland zum König hin, der hält ein stattlich Haus.
Sein Hofgesinde trinket aus goldenem Pokal
Den Wein; so auch der Wächter Schaar an seines Thrones Saal'
Er hat manch goldnes Kleinod, dazu viel Perlgeschmeid,
Die schenkt er seinen Kriegern hin zum Lohn für Kampf und Streit.
„Ach Hugi! All dein Jagen nach Ehr' und schnödem Geld,
Es ist die schwarze Erd' nicht werth, die man vom Felde holt;
Nicht werth die schwarze Erde, wo unsre Linde thront,
Und nicht die scheue Bachstelz' werth, die in den Zweigen wohnt."
„„Lieb Mütterlein! die Bachstelz, die flieget ab und zu;
Sie liebet traun ihr Flügelpaar und haßt die Winterruh.
Und all die kleinen Vögel, die bald von hinnen ziehn,
Den Heimweg findet jeder wohl, und Niemand zeiget ihn.""
So zog er hin nach Frankenland und dient' dem König gut.
Es hat ihm nie an Gold gefehlt, doch oft an frohem Muth.
Der Winter kam und legte um's All das starre Band,
Da seufzt er, wünschet Flügel sich — er flög' in's Vaterland!
Der Sommer kam, da wandelt er bleich durch Wald und Flur,
Und heftet manchen Thränenblick auf grüne Linden nur.
„„Hör zu du flücht'ge Bachstelz! Mich däucht ich sah dich schon
Einmal jenseits der Berge dort und lauschte deinem Ton.
Du zwitschertest wie jetzo, und warfst das Köpfchen auf,
Und sprangst nach eigner Laune frei die Zweiglein ab und auf.
Und kehrst du wieder heimwärts wohl an die helle Aar,
So nimm mein stilles Grüßen mit: — heim denk ich immerdar.""
„„„Ich flog einst hin und wieder; sang auf dem Lindenzweig.
Da saß ein altes Mütterlein, so fröhlich und so reich.
Dann flog ich hin und wieder, es war im andern Jahr,
Da trugen sie die Alte fort auf einer Todtenbahr.""""
Im Lenze drauf entbrannte ein mörderischer Krieg,
Da zahlte mancher Jüngling frisch mit seinem Tod den Sieg.
Am Fuß der hohen Alpen, da ist des Kampfes Heerd,
Da badet sich im Blute roth das streitgewohnte Schwert.
Wie Laub vom Baume fielen die Krieger in der Rund,
Dabei der junge Schweizerknab recht bis zum Tode wund. —
Es trieb zur Alp der Hirte am Morgen nach der Schlacht
Und blies 'nen Reigen auf dem Horn, daß Hugi drob erwacht.
Er blies zum andern Male und Hugi lächelt' mild:
„„Ich hör' bekannte Töne schon, war's nicht so früh gewillt.""
Er blies zum dritten Male und mit gebrochnem Blick
Ruft sterbend Hugi: ja, ich fühl's, ich kehre bald zurück.

Theater-Bericht.

Mittwoch, den 23. Okt. Zum Erstenmale: „Liebe und Liedelei." Lustspiel in 4 Akten von Dr. Römer.

Ein unterhaltendes, kurzes Lustspiel, dessen Idee zwar nicht neu ist, sondern nur eine der vielen Variationen über schon vorhandene Thrmata enthält, dessen Darstellung jedoch anspricht. — Ein Vater, der ein dummstolzer Emporkömmling ist, eine gefallsuchtige Tochter, ein derber, schlichter Landedelmann mit einem schüchternen Neffen, ein Avantürier, eine reiche alte Jungfer und dann ein paar Carricaturen aus der Gesellschaft als Dareingabe, sind die Personen des Lustspiels. Der Avantürier hat Schulden, die Tochter des Emporkömmlings liebenswürdiges Geld und ist jung; eine andere alte, reiche Dame gibt ihm die Mittel zum

standesmäßigen Auftreten. Nun kommen die Collisionen zwischen dem Avanturier und dem bestimmten Bräutigam, die sich damit schließen, daß jener die Alte, und dieser die Junge bekommt. Darauf ergeben sich demnach recht ergötzliche Situationen, der Dialog ist fließend und allen Anforderungen, die man an ein Lustspiel macht, wird genügt.

Herr Klusmann (Herr von Wöllersdorf) im Ganzen gut, das Kopfschütteln ist jedoch noch immer nicht von ihm beseitigt. Md. Karschin, (Flora) recht brav. Herr Hahn, (Jakob von Saltern) wie immer in solchen Rollen — sehr gut. Herr Seelig, (Hermann von Saltern) ist heute ebenfalls zu loben. Eben so Md. Bruch (Fräulein von Bernburg) und die Herren Kleining und Karschin, (Ritter Schrende und Doctor von Grau.) Herr Woller (Julius von Bremont) hatte sich die neuliche Rüge, seinen Anzug betreffend, zu Herzen genommen und erschien recht fashionable. Sein Spiel war gut; der Fleiß des Herrn Woller's ist nicht zu verkennen, wenn ihm nur sein südlicher Dialekt nicht immer schlimme Streiche spielte. — Das Haus war sehr — sehr leer. Es wäre zu wünschen, daß für den Winter das Publikum mehr Antheil nehme. Es verlangt Gutes, und sollte bedenken, daß es zum großen Theil auch von ihm abhängt, Gutes zu sehen. —

Donnerstag, den 26. Oktbr.: »Der Kapellmeister von Venedig.« Musikalisches Quodlibet in 2 Akten, von C. Breitenstein.

Wie sehr auch die Musik, dieses göttliche Geschenk, der Mode unterworfen sey, ersieht man aus den Operetten und Quodlibets der ältern Zeit. Melodien, die vor 20 bis 25 Jahren allgemein ansprachen und entzückten, lassen jetzt ganz kalt und nur mit Lacheln kann man diese Kindlichkeit der Kompositionen anhören. Dazu kommt noch der Mangel an Originalität dieser Operette; ein Komponist hat den andern geplündert, und vollends sehen die Quodlibets sowohl in Beziehung auf Handlung als Musik einander ganz ähnlich. Die Hauptfigur ist gewöhnlich ein alter, dornirter Vormund, der seine Mündel entweder selbst oder doch gegen ihre Neigung verheirathen will, von seinen Untergebenen aber, und meistens von denen, die er unaufhörlich mit den Ehrentiteln: Ochs, Esel beschenkt hat, betrogen. Mozart, Haydn, aber auch geringere Componisten, wurden ganz erbärmlich geplündert und eine solche Operette ward fertig.

Die heutige Aufführung war im Allgemeinen ziemlich gut zu nennen.

Herr Haine (Barritino) verwickelte sich gar oft in seinen Reden, und die Zunge ging mehrmals völlig durch.

Dem. Held (Henriette) zeigte sich in dieser kleinen Rolle als routinirte Schauspielerin, und wir gratuliren uns, jetzt doch wenigstens eine gute Aktrice zu haben.

Md. Haine, (Hannchen) war als Kammermädchen zu ärmlich gekleidet; die Gebieterin war nach neuester Mode gekleidet, und die Kammerjungfer wenigstens um 10 Jahre in der Garderobe zurück. Das paßt schlecht.

Herr Hysel (als Pater) recht ergötzlich. Seine Lokal-Witze fanden nicht den Anklang wie früher: die Kälte im Theater, das zu dieser Zeit wohl etwas erwärmt werden dürfte, mag Schuld daran seyn.

Auch Herr Weitgaß (Karl) war in seiner kleinen Rolle gut.

Hierauf folgte:

»Schüler-Schwänke, oder: Die kleinen Wilddiebe.« Vaudeville-Posse in 1 Akt von Louis Angely.

Eine französische Blume auf deutschen Boden versetzt; die französische Originalität ist der Posse geraubt, und dagegen sind ihr deutsche Witze eingeimpft. So etwas bringt keinen besonders guten Effekt hervor.

Dem. Held war als Felix eine liebliche Erscheinung. Das Fach der Soubrette, bisher gänzlich unbesetzt, kommt durch das Engagement der Dem. Held in gute Hände, und wir freuen uns auf fernere genußreiche Abende. Ihr Spiel ist ungezwungen und leicht, und auch ihre Stimme hat jugendliche Frische und Metall.

Herr Geißler war als Matois ganz an seinem Platze. Er sang, seine Heiserkeit abgerechnet, nicht übel.

Mit Herrn Weitgaß (André) konnte man sehr zufrieden seyn.

Die kleinen Schuler machten sich ganz nett; spielten aber und exercirten nicht so hübsch als sie aussahen.

So hatten wir denn heute einen sehr geringen Ersatz für eine große Oper, deren wir schon lange Zeit entbehren. Vielleicht werden wir in guten Schau- und Lustspielen Ersatz finden, denn, wie verlautet, ist Herr Ball für unsere Buhne engagirt.

M. G. E.

Notizen.

Der unerschöpfliche Edward Lytton Bulwer hat wieder eine neue Novelle »Ernest Maltravers« verfaßt; nach einem englischen Blatte soll dadurch seine beste bisherige Novelle Pelham noch übertroffen seyn an Tiefe, Leichtigkeit und Ausführung. Die Novelle ist dem deutschen Volke gewidmet mit folgenden Worten: Dem großen deutschen Volke, einer Nation von Denkern und Kritikern, einem auslandischen, aber verwandten Publikum, das so tiefen Urtheils, nachsichtig im Tadel, großmüthig in der Anerkennung ist, hat dieses Werk gewidmet ein englischer Schriftsteller.

In Birmingham wurde neuerdings eine herrliche Orgel gebaut, deren Verhaltniß colossal ist. Das Orgelgebäuse ist 40 französische Fuß breit und 45 hoch; die größte Pfeife von Metall ist 5 Fuß 3 Zoll im Umfang, die größte von Holz mißt mehr als 200 Cubikfuß. Im Orgelgebäuse sind 10 offene Diapasons und alle anderen Theile sind damit in Proportion: man zählt 60 Claves und 5 Reihen Schlüssel. Um diesem colossalen Instrument den Ton zu geben, hat man mehrere Reihen Bälge nöthig; ihre Oberfläche beträgt über 380 Fuß. Um endlich, wenn's möglich ist, von der Größe dieser Orgel eine Idee zu geben, so kann man sagen, daß sie 800 Ctr. wiege. Schon die Kosten betragen über 25,000 fl.

☞ Wallfischgerippe.

Das Gerippe des Wallfisches bleibt nur noch bis Montag den 30. d. M. zu sehen, da unserer Abreise nun kein Hinderniß mehr entgegen ist.

Hinsichtlich der Preise wird das verehrliche Publikum auf die letzte Bekanntmachung durch kleine Zettel hingewiesen.

J. Lesire.

Theater-Anzeigen.

Sonntag, den 29. Okt. »Partheywuth, oder: Die Kraft des Glaubens.« Original-Schauspiel in 5 Akten von Ziegler.

Montag, den 30. Okt. »Till Eulenspiegel, oder: Schabernack über Schabernack.« Posse mit Gesang in 4 Akten von J. Nestroy.

Als Gast: Dem. Held vom Hoftheater zu Oldenburg: Dorothea.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 130. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Dienstag d. 31. Okt. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (München.) Sir Robert Peel ist hier eingetroffen, und hatte bei Sr. Majestät dem Könige eine Audienz, wobei er von dem königl. großbritannischen Gesandten Lord Erskine begleitet wurde.

(Leipzig, 26. Okt.) Der hiesige Kaufmann Karl Tenner, der früher den Ruf eines sehr tüchtigen und rechtlichen Mannes genoß, indem er selbst Bevollmächtigter der Leipzig-Dresdner Eisenbahn war, ist heimlich entwichen. Er hinterläßt wohl eine bedeutende Schuldenmasse: die erlassenen Steckbriefe jedoch werden ihn nicht mehr erreichen, da er einen großen Vorsprung hat. Uebrigens sollten hier die Behörden etwas schneller einschreiten, als bisher der Fall war. So ist der betrügerische Geldwechsler Hagedorn schon 8 Wochen in England, während jetzt erst die Steckbriefe ausgegeben sind.

In Dresden befindet sich seit Jahren eine mystische Secte, Stephanianer genannt, nach ihrem Oberhaupte Stephan, Pastor der dortigen böhmischen Kirche. Nach glaubhaften Nachrichten haben nächtliche Zusammenkünfte beider Geschlechter an entlegenen Orten, angeblich zu religiösen Zwecken, stattgefunden. In der letzten öffentlichen Sitzung der Stadtverordneten wurden in Betreff solches Unfugs vielseitige Anträge gestellt, welche wohl die Abschaffung derselben zur Folge haben werden.

(Hannover, 24. Okt.) Es ist jetzt außer allem Zweifel, daß die Stande von 1819 mit völliger Umgehung der von 1833 zusammenberufen werden; die allerhöchste Resolution, welche dieselben zusammenberuft, wird in wenigen Tagen erfolgen. So wird also doch erfolgen, was man kaum zu fürchten wagte, und damit die letzte Möglichkeit einer friedlichen Lösung der durch das Patent hervorgerufenen Wirrnisse unmöglich gemacht. Wie das enden könne und werde? — — — Die Rathgeber des Königs scheinen auf Willfährigkeit der Wahlcorporationen zu hoffen. Warten wir ab, was geschieht. (Allg. Zeit.)

(Stuttgart.) Dem. Schebest trat am 16. als Desdemona auf, und hat sonderbarerweise nicht gefallen.

Der Bau einer Bildergallerie in Carlsruhe, wofür von den Ständen 125,000 fl. bewilligt ist, geht unter der Leitung des Bauraths Hübsch rasch vorwärts.

Frankreich. Nachdem nun Constantine genommen ist, wirft sich die Frage auf, ob das Ministerium sich entschließen wird, es zu behalten. Constantine ist der Schlüssel der ganzen Provinz und ohne ihn würden alle Opfer an Blut und Geld unnütz seyn. Mit den beiden Seestädten Stora und Bona bildet es ein Dreieck und die Basis zur Beherrschung des Meeres. Nur durch die Festhaltung dieser Stadt können die Handelsfortschritte der Franzosen in Afrika gedeihen. Uebrigens wurde die Stadt geplundert, jedoch mit Mäßigung. Die Cholera hat sich in Algier gezeigt und in den Spitälern von Bona wuthet sie ohnedem.

Spanien. Ueber das Austreten oder Bleiben des kaum decretirten Finanzministers Seijas und ferner des Marineministers sind widersprechende Nachrichten vorhanden. — Die Liebescorrespondenz zwischen dem fast 60jährigen Don Carlos und der 44jährigen Prinzessin von Beira (Schwester der ersten Gemahlin des Don Carlos und Schwester Don Miguels), die sich gegenwartig in Salzburg befindet, läßt auf eine zwischen Beiden schon vorhandene Ehe, die bisher noch bezweifelt wurde, schließen. Die Briefe könnten übrigens als Muster für Liebesbriefe gelten; es kommen die Phrasen vor: mein Carlchen! mein Thereschen! mein Engel! meine Zauberinn, meine Lust! ꝛc. Zugleich wünschen sie Beide, daß den Christinos doch recht bald die Hälse gebrochen würden.

Portfolio.

Die Emancipation der Frauen.

(Freie Bearbeitung von E. B.)

(Fortsetzung.)

Ein junger, blasser, zerzauster, magerer, fast durchsichtiger Mensch, sitzt in einem Winkel. Plötzlich erhebt er sich zitternd, stößt ein satanisches Gelächter aus, schreitet auf das Piano zu, öffnet es ungestüm und schleudert seine beiden Fäuste auf die Tasten. Bei diesem Präludium schweigt alles still; man hört nachdenkend zu. Der Pianist der Emancipation fährt fort sich mit der größten Kraft auf dem Piano zu zeigen. Von Zeit zu Zeit macht er rechts um und fällt sitzend auf das Klavier zurück. Die Wirkung dieser retrospektiven Methode ist zauberähnlich; es liegt eine alles zerschmetternde Melodie darin; die Frauen klatschen Beifall, schaudern zusammen und rufen im Chor: — Er wäre würdig unserem Geschlecht anzugehören.

Nach diesem Stück naht sich der Mann der Hausherrin dem Instrument, untersucht es mit Bestürzung und sagt mit kläglicher Miene: Dies wird fünf und zwanzig Franken kosten wie bei der letzten Sitzung. Jedesmal wenn der angenehme junge Mann das Piano schlägt, kostet das Repariren fünf und zwanzig Franken.

Im Klub der Emancipation der Frauen präsidirt jede nach der Reihe. Diesmal gehört der Vorsitz einer kleinen Dame mit einer griechischen Mütze auf dem Kopf und einer Art Tunika von braunem Tuch. Sie nimmt ihren Platz ein und meldet, daß sich in den Departements mehre Emancipationsklubs konstituirt hätten; — eine Dame aus Carcassone bezeigt der Gesellschaft ihre Ehrfurcht durch eine menschheitliche Broschüre; — Frau *** begehrt Urlaub ... bewilligt; — das Wort ist an Frau Solliveau von Maupré wegen einer wichtigen Motive.

Der Redner besteigt die Tribune, das heißt einen Stuhl, und hält folgende Rede:

„Meine Damen, seit langer Zeit fühlt die Societät die Nothwendigkeit einer Reform; der Horizont des Weibes wird täglich dunkler und beschränkter. Sein Loos besteht aus mühsamen Pflichten und demüthigenden Arbeiten, seine soziale Stellung ist auf eine Art Domestizität beschränkt, die, es ist wahr, elegant ist. Sind aber die Ketten, welche unter Blumen verborgen sind, weniger Ketten? (Beifallsbezeigungen auf allen Stühlen.) Besitzt eine Frau eine edle Seele, einen erhabenen Geist, glühende Phantasie, so wird man ihr gleich den andern nur eine Nadel und eine Feder geben: eine Nadel, um zu nähen, und eine Feder, um den Waschzettel und die Haushaltungsrechnung zu schreiben. Wenn sich diese Feder emancipirt und einige literarische Zeilen aufzeichnet, so lächelt die Welt ironisch, die Kritik läßt ihr eifersüchtiges Pfeifen hören, und höchstens verzeiht man dem schriftstellernden Weib, wenn es das Genie der Frau von Staël oder den Stil des Georges Sand hat. Das Weib ist also genöthigt zu vegitiren, wenn es die Stellung annimmt, welche ihr durch die Sozietät angewiesen ist, eine Stellung ohne Ausweg, eine Stellung, welche ihr alle Wege versperrt; denn heut zu Tage, meine Damen, könnte, Dank unseren socialen Gesetzen, Johanna d'Arc kein Korporal werden, würde man der Kleopatra eine Unterpräfektur verweigern und würde Semiramis mit Protektionen höchstens einen Tabackverkauf erhalten. (Andauernde Heiterkeit.) Gibt es etwas Erbärmlicheres? Und wenn das Weib sein Vermögen und jenen Mann verliert, aus dem man seinen Beschützer und seine Stütze gemacht hat, so geräth sie in Elend, ohne ein ehrenvolles Rettungsmittel, um sich heraus zu arbeiten. Wenn seine kräftige Organisation die Bande bricht, die man ihm angelegt hat, so findet es nur in den Leidenschaften eine Nahrung für seine edelsten Fähigkeiten. Darin liegt der Grund, warum so viele Frauen untergehen, welche der Gesellschaft hätten nützlich seyn, einen schönen Ruhm erwerben und einen glanzenden Platz im Pantheon der Geschichte einnehmen können. Die Männer, welche das Gesetz gemacht haben, leiden an den Folgen unserer Sklaverei und unserer Erniedrigung, aber sie verweigern jede Abhülfe. Das Monopol ist ihnen theurer als die Ehre. An uns ist es also, diese Schranken zu zerbrechen, weil für uns die Emancipation die Mutter der Tugend werden muß!" (Bewegung in verschiedener Ansicht.)

„Schon haben wir gewaltsam die Literatur an uns gerissen; wir nehmen eine Stelle in der periodischen Presse ein, das Theater öffnet uns seine Pforten; die Oeffentlichkeit gehört uns an; unsere kühnen Gedanken können zu Tag kommen und die Welt erleuchten: aber dies ist nicht genug. Die Saint Simonisten, jene berühmten Märtyrer der sozialen Regeneration, welche zuerst unsere Rechte proklamirt haben, wollten die Welt mit einem neuen Glauben umformen; sie wußten, daß Reformideen nur in einem Feld aufkeimen, das durch die Religion vorbereitet ist. Dieser hohe und fruchtbare Gedanke muß der unsere werden. Ich schlage Ihnen also vor Allem vor, die Religion des Weibes zu gründen; eine durch Priesterinnen versehene Religion, eine Religion, deren Apostel, Beichtiger und Bischöfe wir seyn werden. An den Kirchengebräuchen werden wir nichts ändern; wir werden beim reinen Christenthum bleiben, wir werden nur eine Geschlechtsveränderung an der Kirche eintreten lassen, und alle Frauen werden zu uns kommen. Dann wird die Welt uns angehören, und wir werden neue Gesetze am Altar schreiben." (Lebhafte Beifallsbezeigungen; der Redner empfängt im Herabsteigen von der Tribune Glückwünsche von seinen zahlreichen Freundinnen.)

(Beschluß folgt.)

Johann Nepomuck Hummel.

Dieser große Clavierspieler und berühmte Componist, der dieser Tage am 17. Okt. in einem Alter von 59 Jahren verschieden, wurde 1778 zu Presburg geboren. Schon im vierten Jahre erhielt er von seinem Vater, Musikmeister zu Wartberg, Unterricht auf der Violine, dem Klavier und im Singen. Zwei Jahre später wurde sein Vater von Kaiser Joseph am neu errichteten Schikaneder'schen Theater in Wien als Orchesterdirector angestellt, kam dadurch in Berührung mit Mozart, der sich über den trefflichen siebenjährigen Clavierspieler nicht genug wundern konnte und ihm zwei Jahre

lang Unterricht gab. Mit neun Jahren machte er mit seinem Vater Kunstreisen durch viele Länder Europa's und erntete ungeheueren Beifall ein. Nach seiner Rückkehr genoß er in Wien den Unterricht Albrechtberger's und den Umgang Salieri's. Im Dienste des Fürsten Nicolaus Esterhazy's versuchte er sich mit großem Glück in der Kirchenmusik, schrieb auch Schätzbares für's Theater. Seit 1811 bildete er die vorzüglichsten Clavierspieler und machte zuweilen kleine Reisen. 1816 kam er als Capellmeister nach Stuttgart und 1820 nach Weimar, und hat seitdem auf seinen Reisen in verschiedenen Ländern Europa's sich den verdienten Ruf eines der ausgezeichnetsten Clavierspieler erworben. Als vorzüglicher Instrumentalcomponist hat er eine Menge kleinerer Sachen, dann Ballets und Opern componirt, unter anderen auch Missen. Die gehaltreichsten seiner Werke sind die zwei großen Pianoforteconcerte in A-moll und H-moll. Im Clavierspielen verband Hummel mit außerordentlicher Fertigkeit einen blühenden, durchdachten und von Fülle überströmenden Vortrag. Zugleich war er ein Meister im Improvisiren. Stundenlang konnte er hier in den melodienreichsten Passagen, voll Phantasie und Harmonie, seine Zuhörer bezaubern. Neben diesen Vorzügen des Talentes und Studiums war auch sein Charakter ein höchst liebenswürdiger und edler. Weimar verdankt diesem Manne eine Wittwenpensionskasse für die Glieder der Capelle, die durch Concerte, wobei Hummel als klassischer Künstler mitwirkte, gegründet wurde. Seine Menschenfreundlichkeit und Freigebigkeit glänzt noch in einem schöneren Lichte, wenn wir bedenken, daß er einmal sein mühsam erworbenes Vermögen in den östreichischen Staatspapieren verloren hat. Uebrigens hinterläßt er ein zureichendes Vermögen seiner Gattin von eben so trefflichem Gemüthe und seinen zwei Söhnen, von denen der Aeltere unter seines Vaters Leitung sich der Musik gewidmet hatte, der Jüngere aber unter Preller für Malerei sich bildet. Bei Hummel's Beerdigung wurde die ausgezeichnete Trauermusik vorgetragen, welche er einst zur Beerdigung des Großherzogs Carl August componirt, und wozu Hofrath Riemer den Text geliefert hatte. Er soll diese Musik mit dem Vorbehalt, daß sie zu seiner und Riemer's Beerdigung noch einmal ertöne, überreicht haben. Hummel ist seinem Alter nach doch noch zu früh verschieden, nnd das Mitgefühl wird noch ein schmerzlicheres, da wir mit einem großen Talent auch einen Biedermann verloren haben.

(Eingesandt.)

Ohnlängst führte der Zufall einem Leser dieser Zeitschrift die Nro. 34 des homilet.-liturg.-pädag. Corresp. Bl. vom 16. Aug. d. J. in die Hände. Er traute kaum seinen Augen und konnte sich nicht genug wundern über den darin enthaltenen Aufsatz, betitelt: „Ein Versuch, fromme Wirthe zu ermuntern, andere zu beschämen,“ in welchem nach den kurz vorausgegangenen dreisten Ausfall auf das Königreich Bayern, „als sei es das fruchtbarste an unehelichen Kindern“ (welchen Beweis, wenn er ihn im Vergleich mit andern Staaten zu führen gezwungen würde, der übel berichtete Zions-Wächter wohl schuldig bleiben dürfte), schlüßlich noch die seinen zweideutigen Patriotismus verrathende Behauptung vorkommt: „Man könnte auch ohne sonntägliche Tanzmusik gut bayerisch bleiben, ja man würde noch besser bayerisch bleiben.“ Solche ungeziemende Sottisen wagt der mit K. Hg. unterzeichnete Verfasser jenes Aufsatzes seiner Regierung vor aller Welt ins Angesicht zu sagen, damit einen abermaligen, auch den Freunden der Klöster und der Prügel augenfälligsten, Beweis liefernd, welche Früchte dem sumpfigen Boden des Mystizismus unserer Tage aus dem mißverstandenem Ausspruch der Schrift: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, entsteigen. Sta lector, et cogita! Die Gelästerte aber wird wissen, wie sie sich gegen solche Rohrsperlinge im Weinberge des Herrn zu benehmen hat.

Literarisches.

Genrebilder aus Nürnberg

von

Eduard Waldau.

Nürnberg, 1837. Verlag von Bauer und Raspe. (Julius Merz.)

Kritisirt von Dr. Schlemmer.

Unter der Benennung Genrebilder verstehen wir eine Reihe romantischer Gemälde aus einen bestimmten Lebenskreis, worin dessen hervorstechende Sitten und Denkweisen, überhaupt sein Treiben in innerer und äußerer Beziehung vor Augen gestellt werden. Dem Pinsel unsers Verfassers hat Nürnberg, diese ehemalige Reichsstadt, gesessen, und das Portrait ist ihm gelungen. Neben wohlgefälligen Situationen, die harmonisch in einander sich verlieren, marquiren auch kecke Striche das Ensemble. Ein reiches und lebhaftes Colorit verleiht dem Bilde die lebendige Fülle und Frische, wie sie in dem Original selbst getroffen wird. In unserer Zeit, deren Richtung jedoch aus innerer Nothwendigkeit hervorgehen mußte, sind die Figuren meistens aus Elementen zusammengesetzt, die anderen kämpfend gegenüber stehen; die streitenden Theorien werden zu lebendigen Personen gestaltet, die gleichsam auf dem belletristischen Schachbrett einander Schach bieten. Ein Matt ist bis jetzt noch nicht erfolgt, eher ein Patt, doch sind so manche Figuren, besonders auf der westlichen Flanke, todtgeschlagen. Zu solchen Werken gehören nun obige Genrebilder nicht, nur freundliche und gefällige Scenen bieten sich unserem Auge dar. Zwar führt Herr Waldau auch ein Schwert, aber er zieht es selten und ritzt bloß. Scenen aus dem Nürnberger Leben! Wer könnte sie sonst getreu wiedergeben, wenn nicht selbst ein Nürnberger, dem der Blick in das Volksthum seiner Vaterstadt nicht abgeht? Und den hat der Verfasser, so wie jene practische Psychologie, die das Wesentliche von dem Außerordentlichen zu trennen weiß; er würzt mit dem Salze, das zwischen Witz und Humor mitten inne steht, ich möchte es den ernsten Spaß eines Nürnberger bon bourgeois nennen. Der Styl ist leicht und fließend; in einem einfachen, klaren, zwanglosen Satzbau liebt er, so zu sagen, die Gegensätze, was wir als seine Zierde betrachten: denn sie sind das Bild des Wogens, Steigens und Fallens der Gedanken und ihres dadurch hervorgebrachten Geistesspiels. Nur die zu häufige Versification müssen wir rügen, die, sollte sie auch einzelne Stellen aus Classikern zur Vertheidigung für sich anführen, doch die Wahrheit gegen sich hat, daß Keiner allein die Sprache anbaut und Jeder sich Freiheiten erlaubt. Die Prosa geht in Gruppen von Sätzen, nicht auf Versfüßen; den nicht gestatteten Rhythmus ersetzt der nothwendige Numerus, was auch Grundsatz der lateinischen

Sprache ist. Allerdings sind Ausnahmen unvermeidlich, aber in unsern Genrebildern wimmelt es von Jamben, wie S. 13 und 14 und fast jeder Seite. Es überrascht uns auch ein Reim (S. 2):

zu uns herauf
Wie ernste Mahner an der Zeiten Lauf,
Wie stille Zeugen der entflohenen Jahrhunderte.
Nach Osten hin begrenzt den Horizont ꝛc.

Scherzweise führen wir auch das Versehen S. 3 an:

Und dorten taucht ein Kirchlein auf,
Das Kirchlein von St. Rochus.
Es liegen viele Steine
Um dieses Kirchlein her,
Und unter dieser einem
Ruht Peter Vischer.

Wohl gibt dieses Versificiren dem Buche wieder einen eigenen Reiz, wie oft selbst Fehler einen Menschen liebenswürdig machen, aber es sind doch Fehler. — In der Ausführung des Einzelnen gefallen uns auch nicht die oft zu lange fortgesetzten süßelnden Reflexionen, jene butterweichen Clauren'schen Mondsbilder — wurmige Blumen, die den Kopf hängen lassen. Die Elegie darf nicht so lange anhalten, sondern muß bald wieder in eine kräftige Haltung übergehen, was bei dem Verfasser sehr oft nicht der Fall ist. Eigen ist ihm auch ein Haschen nach epithetis ornantibus, die sogar bisweilen unpassend sind, so wie eine gewisse Redseligkeit, in der er den Schlagmoment, den er übrigens im Ganzen trefflich zu finden weiß, verplaudert. Doch gehen wir zur Hauptsache.

Zur Ansicht seines Gemäldes, das in 28 Gruppen aufgestellt ist, lockt uns der Verfasser durch den Vers eines alten Meistersangers, dann zeigt er uns dasselbe vermittelst einer Einleitung im Grundriß. Auf die sogenannte Freiung führt er uns und läßt uns alle die Herrlichkeiten seiner alten Noris sehen. Ein schöner und glücklicher Gedanke! In diesem Panorama können sich die Leser orientiren, auf der Burg können sie frische Luft schöpfen und sich beleben, bevor sie herabsteigen und die beschauliche Wanderung beginnen.

(Beschluß folgt.)

Theater-Bericht.

Sonntag, den 29. Okt. „Partheywuth, oder: Die Kraft des Glaubens." Original-Schauspiel in 5 Akten von Ziegler.

Wieder einmal, nach langer Zeit, wurde der fruchtbare Ziegler heraufbeschworen, der längst begraben und vergessen schien. Das, diesen Abend gegebene Stück gehört unter die besseren seiner Erzeugnisse, und hat sich auch fast allein, einige Lustspiele ausgenommen, auf dem Repertoir erhalten. Als Schauspieler kannte Ziegler den richtigen Theatereffect, und hat als Dichter nicht versaumt, ihn am rechten Orte anzubringen. Der Dialog seiner Stücke ist jedoch zu schleppend für unsere Zeit und kann stellenweise nur in dem Munde des vorzuglichen Schauspielers erträglich werden. Seine Zeichnung der Charaktere ist indeß sehr bestimmt und besonders in dem hier besprochnen Stücke durchaus nicht tadelnswerth. Gut gegeben verfehlt „Partheywuth" nie auf das Publikum zu wirken, wenigstens ein Beweis für den theatralischen Effect.

Herr Hahn (Sir Gottlieb Kocke) wäre in jeder Beziehung zu loben, wenn er nicht in einzelnen Scenen in eine Monotonie verfallen wäre, die störend war. Uebrigens bewies er sich wie immer als denkender Schauspieler, der den Charakter des grausamen Blutrichters, des schlau berechnenden, heuchlerischen Bösewichts, richtig erfaßt hatte. —

Herr Geißler (Obrist Harrison) ließ die Rohheit des Fleischersoldaten recht anschaulich hervortreten. Warum aber die Rede so herauspoltern? —

Herr Kleining, (Sherif Hamilton) durchaus gut.

Md. Karschin, (Lady Johanna Laud) spielte brav. Sehr hinderlich war ihr indeß ihr leider schwaches Organ. In Conversationsstücken ist sie ungleich besser am Platze.

Herr Klusmann, (John) Herr Hysel (Godwin) und Md. Bruch (Edrike) sind ebenfalls gut zu nennen, nicht minder Herr Seelig, (Heinrich Laud) der heute gut memorirt hatte und deßhalb seine Rolle recht sicher durchführte. Die Vorstellung gieng im Ganzen brav zusammen, es trat nicht die geringste Störung ein und so ließ sich das veraltete Stück gut ansehen.

..D..

Correspondenz-Artikel.

Regensburg, den 28. Okt. Gestern Abend 4½ Uhr kam das Dampfschiff „Ludwig der Erste" von seiner am 21. angetretenen Probefahrt nach Linz zurück, nachdem es den Weg hinab (64 Stunden auf der Wasserstraße) Aufenthalt abgerechnet in 13¾ Stunden, und den Rückweg in 36 Stunden zurückgelegt, somit, ungeachtet der schlechten Jahreszeit und des ausnehmend niedrigen Wasserstandes, bewiesen hatte, daß es seinen Zwecken auf das Vollkommenste entspreche. Ueberall, in Bayern und Oesterreich, namentlich zu Passau und Linz, und bei der Bergfahrt in Hafnerszell, Vilshofen, Deggendorf und Bogen, wurde der neue Ankömmling von den Einwohnern mit Hurrahrufen, wehenden National-Flaggen, Musikchören und Salutschüssen freudigst und freundlichst begrüßt. Auf Morgen ist eine große Spazierfahrt nach Donaustauf für das hiesige Publikum arrangirt, und in nächster Woche wird eine Probefahrt nach Ingolstadt hinauf Statt finden.

Buchstabenräthsel.

Mit F ein Körperüberzug,
Bei manchem Menschen dick genug;
Mit H bringt's, wie seit Jahren kund,
Die Zeitung für die Abendstund;
Mit N, ein Novellist, bekannt
Zwar kaum genug, doch von Verstand;
Mit Du erstärkt es Leib und Geist,
Wenn Du's mit Maaß zu nützen weißt;
Mit T stellt sich ein Schweizer hin,
Als wackrer Schütz voll Freiheitssinn. —

Auflösung der Charade in Nro. 127 d. B.: „Rosegarten."

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 131. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Donnerstag d. 2. Nov. 1837.

Ueberblick der Tagsereigniſſe.

Deutſchland. (München.) Die letzte Sitzung der Kammer ſoll am 9. und am 15. die Verkündigung des Landtagsabſchieds ſtattfinden. — Den 29. Okt. fand die Einweihung der neuen Hofkirche (Allerheiligenkapelle) Statt; die feierliche Handlung ward von dem Erzbiſchof Herrn Lothar Anſelm vollzogen. — Dem von Dr. Willich geſtellten Antrag, den verfaſſungsmäßigen Zuſtand des Königreichs Hanover betreffend, der bekanntlich von der Kammer der Abgeordneten mit ſehr großer Stimmenmehrheit angenommen worden war, iſt die Kammer der Reichsräthe nicht beigetreten. Die Kammer der Abgeordneten hat aber jetzt beſchloſſen darauf zu verharren. — Der Direktor der Geſellſchaft zur Beförderung der Seidenzucht in Bayern, Lieutenant Ziegler, iſt von einer auf Koſten der Königl. Regierung unternommenen Reiſe zurückgekehrt und wird in Balde die geſehenen und geprüften Einrichtungen zur Beſchleunigung der Raupenzucht ins Leben rufen.

Sachſen. Die Steinkohlenwerke in Zwickau kommen immer mehr in Aufnahme. Während früher jährlich etwa 150,000 Scheffeln ausgebeutet wurden, war der Ertrag 1836 mindeſtens 500,000 Scheffeln. Jedoch wird der Bau der Zwickauer Steinkohlen noch nicht kunſtgerecht betrieben.

Hanover. Das Gerücht, als ob der Archivrath und Hiſtoriograph Dr. Pertz die Hauptredaktion der »Hanöver'ſchen Zeitung« nicht abgeben werde, wird durch ſeine eigene öffentliche Erklärung widerlegt. Die Zeitung erſchien bis jetzt ohne Cenſur, jetzt bekommt ſie einen Cenſor.

(Caſſel.) Die durch Haſſenpflug's Austritt im Miniſterium verurſachten Lücken ſind nun wieder ausgefüllt. Mackeldey iſt zum Vorſtand des Juſtizminiſteriums ernannt worden, ohne Miniſtersrang. Der Unterſchied zwiſchen einem Vorſtande und Miniſter hinſichtlich der Beſoldung ſind 1000 Thlr. jährlich.

Oeſterreich. Der Belletriſt Braun von Braunthal iſt nach Erklärung Saphir's nicht mehr Mitarbeiter am Humoriſten.

Frankreich. Auf den Vorſchlag des Kriegsminiſters hat der König durch eine Ordonnanz vom 27. Okt. den Generallieutenant Valée zum Interims-Generalgouverneur der franzöſiſchen Beſitzungen im Norden Afrika's ernannt. — Der König läßt zwei Gemälde mahlen, das eine ſoll die Eroberung Conſtantine's, das andere den Tod des tapfern General Damrémont vorſtellen. — Der Generallieutenant Valée hat unter dem 13. Okt. an das franzöſiſche Miniſterium ein Schreiben ergehen laſſen, worin das Nähere über die Eroberung Conſtantine's enthalten iſt. Vor dem Sturm hat Achmet Bey dem Chef der franzöſiſchen Armee Friedensunterhandlungen vorgeſchlagen, die letzterer jedoch erſt nach der Eröffnung der Thore einzugehen für thunlich hielt. General Damrémont hatte auf der linken Seite unterhalb der letzten Rippe eine 7 Zoll weit klaffende Wunde; die Kanonenkugel war durch den Magen in die Bruſt gedrungen, durch das Zwergfell und die Lunge und ging in der Rückengegend wieder hinaus. Am Kopfe hatte er durch den Fall vom Pferde eine kleine Wunde. — In allen Kirchen von Paris wurden Dankgebete für die Eroberung Conſtantine's gehalten, in der Kirche Notredame ein Tedeum geſungen. Wenn man den Zweck des Vortheils, den die Franzoſen haben, im Auge hat, ſo kommt das ſonderbar heraus; denn an irgend eine Bekehrung des Achmet-Bey iſt doch wohl nicht zu denken?

Großbritannien. In Canada dauert die Bewegung fort; ſtürmiſche Verſammlungen finden ſowohl im Hoch- als Tiefland ſtatt, und die Entſchlüſſe, die man faßt, ſind alle von feindſeligem Charakter gegen das Verfahren des engliſchen Gouvernement.

Portfolio.

Die Emancipation der Frauen.

(Freie Bearbeitung von E. B.)

(Beſchluß.)

Die Motion der Frau Soliveau von Maupré wird mit Entzücken angenommen, und man ernennt ſie ſogleich zur Präſidentin einer Kommiſſion, die damit beauftragt iſt, die Baſen der neuen Religion feſt zu ſtellen. Um die Sitzung zu beendigen, verlangt man eine Schlußſonate; das Piano hat aber ſo ſtarke Kontuſionen erhalten, daß es ſchon bei den erſten Noten zu kreiſchen und zu röcheln beginnt, und bald haucht es unter der unbarmherzigen Fauſt ſeines Henkers den letzten Seufzer aus. Nun läßt Frau von Maupré ihre Baßgeige holen und ſie iſt mit dem Bogen eben ſo beredt, als mit der Zunge. Darauf rezitirt ein junges Fräulein, eine Dichterin, die zu den größten Hoffnungen berechtigte, eine Ode an den Punſch; zuletzt ſingt ein Herr, nachdem er ſich hatte viel bitten laſſen, eine Romanze, worin die Rechte der Männer, zur großen Zufriedenheit des Auditoriums, aufgeopfert werden.

Während jedoch dieſe Romanze die Verſammlung entzückte, hat Frau Soliveau von Maupré bemerkt, daß eine Dame der Emancipation ſich Herrn Soliveau genähert hat, und mit ihm, über ſeinen Fauteuil gelehnt, auf höchſt geheimnißvolle Weiſe plaudert. Die Eigenliebe des freien Weibes iſt bedeutend verletzt; ſie verliert die Geduld und giebt den beiden Plauderern einen heftigen Verweis. Der Mann demüthigt ſich, aber die in ihren Galanterien unterbrochene Dame antwortet raſch als ächt emancipirtes Weib. Sie vergißt ſich ſo weit, zur Frau von Maupré zu ſagen: »Sie haben gelogen!« Frau von Maupré antwortet auf dieſe Unverſchämtheit mit einer Ohrfeige. Die größte Unordnung herrſcht in der Verſammlung; Herr von Maupré fällt in Ohnmacht, und die freien Weiber entſcheiden, daß die Sache nicht beigelegt werden kann. Das Rendez-vous iſt auf den nächſten Morgen am Thor Maillot beſtimmt.

Am nächſten Morgen begibt ſich Frau von Maupré bei Tagesanbruch mit ihren beiden Zeugen, zwei Wittwen, auf den Platz; ihr Gegner langt zur ſelben Zeit, von zwei Freundinnen begleitet, an. Man ordnet die Bedingungen des Kampfes; jene Damen laden die Piſtolen; die beiden Nebenbuhler werden fünf und zwanzig Schritte von einander aufgeſtellt; ſie ſchießen und fehlen Beide. Die Zeugen erklären, daß die Ehre befriedigt iſt. Man geht zum Frühſtück.

Drei Tage nachher will Frau Soliveau von Maupré Eliſen einen Beſuch abſtatten; aber die Frau des Notars war, erſchreckt von dem, was ſie geſehen hatte, in ihre Provinz zurück gereist.

Nekrolog.

Die Stadt Nürnberg verlor neulich einen ihrer geachtetſten Künſtler, Herrn Matthias Chriſtoph Hartmann, geboren zu Nürnberg den 14. Mai 1791. Schon in früheſter Jugend zeigte er neben Abneigung vor dem Geſchäfte ſeines Vaters, der Brillenfabrikant und Optiker war, ein entſchiedenes Talent für bildende Kunſt und konnte daſſelbe unter Anleitung des Malers Herrn von Mayr, nach deſſen Tod bei dem jetzt auch leider ſchon verſtorbenen geſchickten Maler Fues, noch weiter ausbilden. Die gewöhnlichen Kunſtſtudien des lebenden Modells, der Anatomie und Perſpektive machte er in der damals unter Herrn Direktor Ible ſtehenden hieſigen Malerakademie, ſpäter unter Herrn Direktor Reindel, und zwar mit ſolchem Fleiße, daß er bald eines ausgezeichneten Rufes ſich erfreute und in ſeinen Werken auch den tüchtigen Meiſter erkennen ließ. Es ſind zahlreiche Portraite in Oel, Paſtell, Aquarell und Miniatur von ihm vorhanden; neben dieſem gelangen ihm ſeine vielen Genre-Bilder am beſten. Hier wußte er Alles aus dem Leben zu greifen, eine gewiſſe Komik hineinzulegen, ohne in Affectation zu gerathen, und der Behandlung in der Farbe zugleich etwas Gefälliges zu geben. Ein ſolches Bild, »ein jüdiſcher Liebhaber ſeiner Braut ein Ständchen auf der Mundharmonika bringend,« iſt noch im Beſitz des hieſigen Malers und Kunſthändlers Herrn Hanff. Der Verſtorbene würde weit mehr Werke ſeiner Hand hinterlaſſen haben, wenn nicht ſeine Fähigkeit, Andern das Erlernte mitzutheilen, ihm eine Anſtellung als Zeichenlehrer an der hieſigen höhern Bürgerſchule verſchafft hätte, welchem Amt er 13 Jahre mit großem Eifer vorſtand. Kränklichkeit nöthigte ihn, daſſelbe aufzugeben; aber er blieb immer in voller Thätigkeit, ganz ſeiner Kunſt und in den Stunden der Erholung ſeinen Freunden lebend. Noch ehe ein anhaltendes Krankenlager ihn feſſelte, verſchönerte er die Feier des Grübelsfeſtes den 3. Juni 1836 mit einer Reihe ſehr gefälliger Bilder zu den Werken des Dichters; ſelbſt an dem damaligen heitern Gaſtmahle hörte man einige Gedichte Grubel's aus ſeinem Munde, und die Freunde des Künſtlers erinnern ſich noch mancher vergnügten Stunde, welche ihnen ſein dramatiſches und declamatoriſches Talent bereitete. Ueberhaupt liebte er jenen Dichter ſo, daß er eine Reihe bildlicher Darſtellungen zu deſſen Volksgedichten entwarf, und es war noch in ſeinen letzten Tagen ſein Lieblingswunſch, die ſchon geordneten fertigen Skizzen radirt in Heften der Oeffentlichkeit zu übergeben. Es iſt gewiß zu wünſchen, daß dies noch zur Ausführung käme; der älteſte Sohn, Herr Carl Hartmann, dem wir unſere Notizen verdanken, wäre gewiß zur Herausgabe des Werkes geſchickt, da er das ganze Talent ſeines Vaters geerbt hat.

In der Nacht vom 2[illegible]. auf den 23. Oktober ſchloß der wackere Mann ſeine irdiſche Laufbahn nach einem dreivierteljährigen, oft ſchmerzvollen Krankenlager. Das letzte Bild ſeiner künſtleriſchen Laufbahn hat er nicht ohne Anſtrengung vollendet: »Eine zahlreiche Judenfamilie, bei Lampenbeleuchtung das Oſterfeſt feiernd.« Er war bei ſeinen milden Charakter und ſeiner wohlwollenden Freundlichkeit und Gefälligkeit im Leben ſehr geſchätzt, und einer ſeiner älteſten Freunde hat dieß auch in einer herzlichen Rede am Grabe ausgedrückt, welches viele der hieſigen Künſtler umſtanden. Dieſe hohe Achtung ſey für ſeine zahlreiche Familie ein troſtreiches Erbtheil. Er aber ruhe in Frieden, und ſeines Namens Ehre bleibe unter uns.

G. N.

Eine sehr theure Correspondenz.

Diese fand in einem der kleineren Länder Europa's statt. Der Prinz Edmund war dick, braun, weder zu schön, noch zu häßlich, übrigens geistreich genug, um geistreich zu gelten. Der Prinz Edmund unterhielt eine sehr artige Tänzerin an dem Theater, Namens Wilhelmina. Mit einem Male verbreitet sich das Gerücht, daß sich der Prinz in das Band der Ehe begeben, das heißt eine vornehme, blonde Cousine heirathen wollte. Wilhelmina hatte mehr den Kopf, als das Herz auf seiner rechten Stelle. Sie begann die Rolle ihrer Leidenschaft mit Wuth zu spielen, seufzte so zärtlich und poetisch über das Unglück der Entfernung, daß sie von dem Geliebten während der Reise einige Briefe erhielt, in welchen er feurig alle Qualen der heißen und wahren Liebe ausdrückte. Die Ehe mit der vornehmen, blonden Cousine wurde, wie sich's gehörte, vollzogen. Edmund, der sehr moralisch war, brach mit seiner Geliebten. Aber eines Morgens, als er kaum aufgestanden war und über die Süßigkeiten der Honigwochen bei einer Pfeife Taback und einem Glas braunen Bier nachdachte, erhielt er eine Botschaft von der charmanten Wilhelmina. Es handelte sich nur darum, um zwei tausend Ducaten sieben oder acht Liebesbriefe zu kaufen, wollte er nicht gewärtig seyn, sie in den Händen des Publikums zu sehen. Edmund kannte den Charakter der Tänzerin, er mußte nach, wohin sie wollte. Die sieben oder acht Episteln wurden um einen ungeheuren Preiß gekauft, jede Linie um 30 Ducaten. Bei meiner Feder! ich kenne kein Journal, daß sich seine Redaction so theuer bezahlen läßt, und bin überzeugt, daß der Prinz Edmund sich selbst nicht fur so talentvoll halten würde.

An die Freundin.

Die Du mir so schön, o geliebte Freundin,
Ernstes Daseyn zierst, dem Geflecht der Stunden
Milden Sinns einreihst des Genusses reinste,
Lieblichste Blumen:

Süßer Neigung Glück, in die Nacht der Mühen
Gießend Lust und Glanz wie ein Stern des Himmels,
Tausendfach mir schenkst und bewahrst, wie soll ich
Würdig Dir danken?

Fern dahin nur schaun, wo Du weilst, beglückt mich;
Aber wenn mühvoll ich gestrebt den Tag, und
Abends Du mir nahst, o wie löst sich alles
Plötzlich in Wonne!

Da ergötzt uns traut ein Gespräch der Freundschaft,
Händedruck und Kuß und entzucktes Anschaun
Kündet lustvoll drauf des bewegten Herzens
Wärmere Neigung.

Trennungsnacht dann klärt der Erinn'rung Leuchte;
Doch wenn matt sie glänzt und erlischt, dann strahlet
Segnend nur aufs neu der verlockend holde
Schimmer der Hoffnung.

Würd' ich kunstreich auch von Gedichten einen
Perlenkranz lichthell um den Hals Dir hängen,
Bliebe doch nur schwach der Ersatz für Deine
Himmlischen Gaben.

Dennoch nimm liebreich, was ich hier Dir biete,
Freundlich schau ihn an den Gesang des Freundes,
Arm und klein, doch ist er geweiht durch seine
Zärtlichste Liebe.

Edmund Feldern.

Literarisches.

Genrebilder aus Nürnberg

von

Eduard Waldau.

Nürnberg, 1837. Verlag von Bauer und Raspe. (Julius Merz.)

Kritisirt von Dr. Schlemmer.

(Beschluß.)

Gleich vorne herein lernen wir den Nürnberger Bürger kennen, den guten Menschenschlag mit seinem reichsstädtisch-modernem Teint. Wir feiern den St. Johannistag mit, dessen Darstellung dem Verfasser sehr gelungen ist: welch warmes Gefühl im Anschauen einer hinabgeschwundenen schönen Zeit! Den Patricier zeigt er uns in der Geschichte nach seinem früheren Reichthum und Kunstsinn und beurtheilt ihn zur jetzigen Zeit. Von ihm steigen wir hinauf auf den Schlozzwinger zur Nürnberger fashionablen Welt. Dem Stutzer widmet er einige Ach und Weh's und begräbt ihn mit salbungsvollem Pathos. Im Jammerthal wetzt er etwas sein Messer, aber bloß im Spaß, und sagt in trefflichen Worten, daß es der Weg zur Himmelspforte sey. Dann fahren wir auf der Eisenbahn nach Furth und sehen dort auf der Kirchweihe die Jungfrauen tanzen, die man im Jahr darauf nimmer wieder findet. In Großreuth erkennen wir das Nürnberger Bauern-Tivoli mit seinem guten Kaffee sammt Kaffeekerzen. Eines der wohlgelungensten Bilder sind die schwarzen Rußigen, wodurch es sonnenklar wird, daß sie kein schwarzes Herz haben. Gleich nach dem Christmarkt mit seinen großen und kleinen Kindern feiern wir das Volksfest. Nachdem er uns hierauf in einigen Capiteln über Erziehung und Unterricht, literarisches Leben und Treiben, Kunstsinn und Künstlerleben seine Vorlesungen gehalten hat, führt er uns in die Nürnberger Garküche, wunscht uns kleinen Appetit zu den Bratwurstchen und große Genügsamkeit. Den dort gereizten Appetit reizt er von Neuem in den Weinhäusern und erquickt uns mit seinen schalkhaften Bemerkungen. Auf den Spieltagen läßt er das liebe junge Nürnberger Publikum herumtummeln. Der Abend naht, es ist Zeit zum Theater, bei welcher Gelegenheit er dem spielenden und nicht spielenden Personal die Levite liest und auf den Musentempel alfresco-Gestalten malt. Die geschlossenen Gesellschaften bestehen nach ihm in eclektischen, phlegmatischen, harmonischen und disharmonischen, singenden und schreienden. Die Kirchweihfeste machen wir blos in einigen Stadtvierteln mit, zu den in den Vorstädten mangelt uns die Zeit. Aeußerst interessante Dinge hat er in den Markttagen feil, Raritäten und Cabinetstücke, die bloß Nürnberg besitzt, wie Wien seine Schusterbuben und Hamburg oder Paris seine Fischweiber. Aber Herrn Waldau genügen Gemälde nicht, er will auch Silhouetten haben und zwar von Literaten, Originalitäten und Pflastertretern. Silhouetten schneidet man gewöhnlich mit der Scheere aus; das Auge mißt hier mehr auf Gerathewohl, und die Hand ist keck; aber er hat dennoch gut getroffen, nur bei den Literaten war sie theilweise unsicher. Auf dem Duzendteich hält sich mit uns der Verfasser nicht lange auf; es sei, meint er, dort etwas flau, im Winter zu kalt, im Sommer zu warm. Auf der Rosenau gefiel's ihm schon besser, nur das Schachern genirt ihm dort. Auf den Zwingern trinken wir Bier bei seinen Wirthen und nicht seinen, genießen di

Aussicht der Gegend und die Einsicht der Damen. Und nachdem er uns noch auf den Schmausenduck geführt, poetisch durstig gemacht und mit der Natur diesen Durst gelöscht hat, zeigt er uns auf seiner letzten Station, der alten Veste, in ähnlicher Stellung wie vor der Wanderung von der Burg aus, Nürnberg noch einmal in der Ferne, wirft einen wehmüthigen Blick auf Gustav Adolph, der dort einst sein Kriegslager aufgeschlagen hatte, und nimmt mit einem herzlichen Gruße und Wunsch für seiner lieben Noris Wohl Abschied vom Leser.

So ist das Buch, das wir nun in einem flüchtigen Contour zu geben versucht haben. In allen Gruppen ist der Verfasser wahr und volksthümlich, und aus dem Ganzen leuchtet eine so behagliche Ruhe, eine so heitere Selbstzufriedenheit hervor, daß der Leser unwillkührlich in gleichen Gemüthszustand versetzt wird. — Nur beiläufig bemerken wir noch, daß eine sonderbare Interpunction in diesem Werke stattfindet, und daß sich einige störende Druckfehler eingeschlichen haben, z. B. S. 196 heißt es: unsere Dameu sind nichts desto weniger rauchscheu: er wollte das gerade Gegentheil sagen, und es muß vielmehr heißen: sie sind nichts weniger als rauchscheu. Statt Metereolog sollte Meteorolog geschrieben seyn. Obgleich ferner die Genregemälde das Lob der Vollständigkeit haben, so werden doch noch einige Gruppen vermißt, wie z. B. die sonst den Kinderfreuden gewidmeten sogenannten Plätzchen, und Anderes.

Wir schließen unsere Kritik, die, wenn wir nicht irren, auch bloß von einem Nürnberger geliefert werden konnte, wie das Werk selbst, das, ungeachtet mancher, jedoch in den Hintergrund tretender Mängel, den vollen Anspruch auf die Anerkenntniß Nürnberg's macht. Der Verfasser kennt die Geschichte seiner Stadt genau, und wir wünschten auch von seinem offenbar lyrischen Talent etwas zu haben, was in diese Sphäre gehört. Die Gemüthlichkeit, ich mochte sagen, Sabbathsruhe, der Witz, der nie auf Stelzen einhergeht oder in schweren Schuhen, die Abwechslung in den Materien machen das Buch zu einer höchst angenehmen Lectüre auch für den Ausländer, wiewohl eigentlich nur der Nürnberger so ganz sich diese Speise schmecken lassen kann. Nürnberg hat nun sein getroffenes Conterfey, und wenn einst spät der Zahn der Zeit selbst die Erinnerung an ein altes volksthümliches Leben zernagt hat, und alle Eigenthümlichkeiten in einem leeren Universalismus untergegangen sind, dann gibt das Buch noch Zeugniß, daß das Alter auch sein Recht hatte.

Theater-Bericht.

Montag, den 30. Okt. „Till Eulenspiegel, oder: Schabernack über Schabernack.“ Posse mit Gesang in 4 Akten von J. Nestroy.

Die Wiener sind ein lachlustiges Völkchen, das beweisen die theatralischen Produkte, die sie schon eine lange Reihe von Jahren in die Welt senden, und die, gut gegeben, ihren Zweck, das Zwergfell zu erschüttern, immer erreicht haben. Heusler nahm einige biedere Ritter, einen furchtsamen Schildknappen, fügte einige Geister und Hexen hinzu, und siehe die Teufelsmühle, Drudenhöhle u. s. w. waren fertig. Nestroy nimmt seinen Stoff aus der Gegenwart; in die Handlung einer Novelle webt er einige karrikirte Gestalten; drei liederliche Handwerksburschen, ein fahrender Vagabund sind es bei ihm, die das Publikum ergötzen müssen. Albernes Zeug nannte dasselbe vor 30 Jahren, wo es Schiller und Mozart so gut kannten und verehrten, als wir, jene komischen Volksmährchen, und lachte; wir nennen den Lumpaci-Vagabundus eben so, und lachen nicht minder; wie damals der ehrliche Kaspar Larifari, so wird jetzt Natzi von den höhern Regionen mit unendlichem Jubel begrüßt. — Rümpfen wir die Nasen nicht und sprechen von verdorbenem Geschmack, so Mancher will ja nichts weiter als eben lachen, gönnen wir jedem seine Lust; nicht tadeln wollen wir die Direction, daß sie uns von Zeit zu Zeit solche Produkte vorführt, ist nur dafür gesorgt, daß uns auch die ernste Melpomene würdig entgegentritt und Höheres dem Geist und Herzen des denkenden Zuschauers bietet. —

Bei der heutigen Vorstellung bemühten sich alle Mitwirkenden nach Kräften zur allgemeinen Ergötzlichkeit beizutragen. Dem. Held macht unsere Bühne eine schätzbare Aquisition. Sie ist im Besitz einer angenehmen Figur und sehr artigen Stimme, und begabt mit vielem Talent für das Fach, in dem sie uns ein früheres Mitglied, das wir sehr fühlbar vermissten, ersetzen soll, und wir hoffen, auch ersetzen wird.

Herr Hysel, unser viel und lange beliebter Komiker, gab, wie natürlich den Natzi. Herr Hysel besitzt die Gunst des Publikums in so hohem Grade, daß er sich viel, sehr viel erlauben darf. Ein Beweis davon ist, daß das erste eingelegte Lied, welches er sang, günstig aufgenommen wurde. Wo derlei Sachen Localinteressen berühren, da mögen sie hingehen, sie sind am Platze, wenn sie aber hundertmal gehörten unsinnigen Unsinn wiederkäuen, sollte man sie nicht anhören, viel weniger beklatschen. In seinem Benefiz wird Herr Hysel Raymunds „Verschwender“ geben wie verlautet, möge er in diesem Stücke dem unvergleichlichen Todten würdig nachahmen.

Herr Karschin, (Eulenspiegel.) Wir haben bisher Herrn Karschin noch nicht in solchen Rollen gesehen und müssen gestehen, daß er hier mehr am Platze zu seyn scheint. Sein Bestreben, dem Publikum zu genügen, ward durch Beifall anerkannt.

Herr Hahn, (Kaspar Mehlwurm,) Herr Klusmann, (Baron Nelkenstein,) Herr Kleining, (Specht,) Herr Weilgaß, (Heinrich,) Dem. Hahn (Lenchen) und Mad. Bruch, (Cordula,) waren sämmtlich gut. Dem. Held, Herr Hysel und Herr Karschin wurden am Schlusse gerufen.

Wir wenden uns von der Besprechung dieser Farce und machen das Publikum auf das nahe Gastspiel des Bühnenveteranen Eßlair aufmerksam. Wie sehr bedauerlich ist es, daß wir ihn schon Veteran nennen müssen. Es steht uns ein großer dramatischer Genuß bevor und wir sind der Direktion dafür Dank schuldig.

..J..

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 2. Nov.: Gastdarstellung der Fräulein Carolina Schechner, erste Sangerin vom Stadttheater zu Breslau.

„Die Familien Montecchi und Capuleti, oder: Romeo und Julie.“

Große Oper in 4 Akten. Musik von Bellini.

Als Gast: Fräulein Carolina Schechner: Romeo.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends adverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 132. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Samstag d. 4. Nov. 1837.

Ueberblick der Tagsereigniſſe.

Deutſchland. (München.) In Beziehung auf die Anträge, den Central-Schulbücher-Verlag betr. hat die Kammer der Abgeordneten beſchloſſen, dabei zu beharren. — Das prächtige Monument des Fürſten Maurocmichalis auf dem ſchönen Münchner Kirchhofe zieht viele Beſchauer an. Es iſt in ächt neugriechiſchem Geſchmacke gehalten. Oben ruht ein Löwe und unten beſingen einige griechiſche und deutſche Diſtichen den Helden. Die Ornamente ſind mit brennend grellen Farben bemalt. — Das Utzſchneider-Frauenhofer'ſche Inſtitut beſchäftigt ſich gegenwärtig mit der Verfertigung eines Refractors, der alle ſeine früheren Arbeiten an Großartigkeit übertrifft; er hat 21′ Brennweite und 14″ Oeffnung, während der größte nur 15′ Brennw. und 10½″ Oeffnung hat. Das Inſtrument iſt für die Sternwarte in Pulkawa (bei St. Petersburg) beſtimmt. Ein anderer Refractor für die Sternwarte in Caſan, von 13¼′ Brennweite und 9″ Oeffnung iſt bereits dahin den 2. Sept. abgegangen.

(Wunſiedel.) Aus der Rechnungsablage der für ein Denkmal Jean Paul's eingelaufenen Beiträge ergiebt ſich die Summe von 433 fl.

(Stuttgart.) Auch hier werden fortwährend Gulden- und Halbguldenſtücke geſchlagen. Die letztern ſehen ſehr viel den franz. Francs ähnlich.

(Mannheim.) Die Regierung hat durch einen Miniſterialerlaß die Conceſſion zu der Mannheim-Darmſtadter Eiſenbahn nicht gegeben, ſo daß alſo die ſchon unterzeichneten Actien nie Gegenſtand des Handels werden können. (D. Curier.)

Preußen. Der deutſche Curier meldet aus Berlin, daß die Ausſichten auf einen Handelsvertrag zwiſchen Holland und den Zollvereinsſtaaten jetzt gänzlich verſchwunden zu ſeyn ſcheinen, da die Vortheile fern und ungewiß, die Nachtheile augenblicklich und ſicher ſeyen. — Der Bau an der Berliner Univerſität ſchreitet ſeit einigen Monaten rüſtig fort.

Oeſterreich. In der Presburger Zeitung lieſt man: »Bei Kaltenbrunn in der Nähe von Peſth wurde in der ſogenannten Einſiedlergrotte eine Einſiedlerin gefunden. Es iſt eine unglückliche Jungfrau von ohngefähr 40 Jahren, die ſich aus der menſchlichen Geſellſchaft verbannte und außer wildem Obſt und Wurzeln nichts zu genießen ſcheint. Sie weint und klagt beſtändig, wenn ſie angeſprochen wird. Spuren von Wahnſinn werden durchaus nicht an ihr bemerkt; ſie iſt ſehr mager und blaß und ihr ſehr abgetragener Anzug verräth eine Stadterin. Da ſie nichts antwortet, ſo weiß man bis jetzt durchaus nicht, wer ſie eigentlich ſey.« — Die Bewohner Wien's ſehen einigen freudigen Feſtlichkeiten entgegen, der Grundſteinlegung der Kaiſer Ferdinands-Norddahn am 15. Nov., und dem hundertjährigen Jubiläum der von Kaiſer Karl VI. gegründeten Karlskirche. — Zu dem öſterreichiſchen großen Muſikfeſte werden große Vorbereitungen getroffen, die ſchon eine Auslage von 2000 fl. C. M. erforderten.

Niederlande. Den 26. Okt. wurde die Königin Wilhelmina in der königl. Gruft zu Delft beigeſetzt. Der Zug hat den 1¼ Stunden langen Weg zwiſchen Delft und dem Haag eingenommen.

Frankreich. Der General Damrémont hinterläßt eine Wittwe und drei Kinder, worunter ein Sohn von 15 Jahren. — Der Temps vom 28. Okt. zeigt an, daß die Regierung bereits Befehle habe ergehen laſſen, Conſtantine dauernd für Frankreich zu erhalten, und den nächſten Kammern werde ein Geſetzesentwurf darüber vorgelegt werden.

Griechenland. Nach einer Correſpondenz der allgem. Zeit. ſind nun die Mißhelligkeiten zwiſchen Herrn v. Rudhart und Sir Edm. Lyons ganz wieder ausgeglichen. v. Rudhart's Stellung iſt feſter als je, und bei dem Vertrauen, das ihn der junge Monarch ſchenkt, kann er ruhig ſeinen heilbringenden Gang fortgehen.

Portfolio.

Die Jagd eines Tonkünstlers.

(Beard. von Dr. Schlemmer.)

Im Monat October 1811 oder 12 jagte Chay, ein lustiger Hagestolz und einer der vorzüglichsten Künstler des südlichen Frankreich auf seinem Revier, nicht weit vom Meer und den Thoren Marseille's: es war 5 Uhr Morgens.

Die Jagd im südlichen Frankreich ist von der im Norden verschieden, in jenem fehlt das Wild, keineswegs aber der Jäger. Jeder Marseiller hat das Recht zu jagen, und die Jagd wird folgendermaßen angestellt: der Jäger steht Morgens drei Uhr auf, macht eine oder zwei Meilen und kommt mit einer Ladung von Käfichen in seiner Strohhütte an, die er poste (Station) nennt. Er hängt seine mit Vögeln angefüllten Käfiche an die Bäume, schließt sich in seine poste ein, lädt das Gewehr, betrachtet die Sterne, denkt nach, geht umher, um sich warm zu machen, blickt nach dem Meer, verflucht die Wolken, und um 10 Uhr kehrt er in die Stadt zurück, lachend und glücklich; er hat gejagt. Morgen macht er's eben so: und auf dieses Vergnügen wendet er enorme Summen.

Einer solchen Jagd überließ sich nun Chay mit der ganzen Gluth eines südlichen Künstlers.

Er betrachtete den Himmel, sah nichts kommen, wie gewöhnlich, als auf einmal ein glücklicher Stern ihm in dem kleinen Fichtengehölze einen Vogel zuführte. Die Dunkelheit beschützte das geflügelte Thier. Chay spürte mit dem Auge, er glaubte in dem durchsichtigen Grün etwas Undurchsichtiges zu sehen, legte auf den zweideutigen Gegenstand an, wagte aber nicht loszubrennen, aus Furcht, er möchte sich getäuscht haben. Einem Jäger des Mittags trifft selten ein solcher Glücksfall und dann will er ihn sicher benützen. Endlich erschien die Morgenröthe und verjagte den großen Bären im Norden. Ein Frühstrahl verräth den Vogel und Chay drückt sein Gewehr ab. Er läuft hin an den Baum, findet aber keinen Vogel. Eine einzige Feder lag in den harzigen Nadeln, er bemächtigte sich derselben und blickte sie mit melancholischem Auge und einem bitteren Lächeln an. Himmel! schrie er, das war ein Auerhahn! das ist eine Feder von einem Auerhahn! Unersetzlicher Verlust! Glücklicher Jäger, der mit einer solchen Trophäe in die Stadt zurückkehrte! er wäre groß vor den andern Jägern, wie Nimrod vor Gott. Das war ein Auerhahn! wiederholte Chay mit allen den Tönen, die er seinem Violoncell zu entlocken wußte. Der Unglückliche warf seine Blicke umher, die Sonnenstrahlen verlachten ihn, die Luft war schweigsam, kein einziger Vogel unter dem Himmel, sondern nur summende Mücken. Er verwünschte die Dämmerung und sein Gewehr, und lud es wieder.

Da ist er, schrie Chay von Neuem, und der Auerhahn war's wirklich: er war aus einem Busche vor den Füßen des Jägers aufgeflogen, aber er traf nur zwei Tannzapfen. Der Vogel schlug triumphirend seine Fittiche, flog vom Gehölz auf den Hügel, vom Hügel auf die Ebene, von der Ebene an's Meerufer zu. Chay drang ihm tüchtig nach. Es war acht Uhr Morgens.

Chay erhitzte sich gegen den Vogel, der von tausend zu tausend Schritt ruhte und immer aufflog, wenn die Flinte auf ihn gerichtet wurde. Der Jager und der Vogel überschritten so mehrere Ebenen und einige Berge: der Jäger löschte den Durst mit Weinreben, und schon hatte sich die hohe Bergkette, welche mit tête à Puget beginnt und am Cap von Montredon endigt, unter seinen Schritten und den Flügeln des Auerhahns gesenkt. Die beiden Reisenden hatten Cassis und den Fluß Ciotat zur Rechten gelassen und beschritten die lange und breite Ebene von Signe bis Saint-Cyr; beide waren müde; die Nacht kam herein; das hübsche Dorf Saint-Cyr erleuchtete die Fenster seiner Häuser. Sterbend vor Hunger, Durst und Anstrengung, setzte Chay am Thore des Gasthauses zum schwarzen Adler seine Flinte ab. Der Auerhahn fand ein Lager, ich weiß nicht wo.

Chay ließ sich ein gutes Abendessen bereiten, das ihm die Stelle des Frühstücks vertreten mußte, und legte sich froh zu Bette. In der Nacht träumte ihn, er finge Auerhähne mit der Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fleischer in London.

Die Fleischer zeichnen sich in London ganz besenders durch ihren Anzug aus. Sie tragen keine Kopfbedeckung; ihr Haar ist ganz kurz geschnitten, dicht an den Kopf gekämmt und glänzt von den fettigen Fingern, welche sie sich öfters an den Haaren abwischen. Im Winter und Sommer tragen sie einen kurzen blauen Ueberrock von Cattun, manchesterne kurze Hosen, weiße Strümpfe und hohe Schuhe, an welchen über den Hacken plattirte Sporen befestigt sind. Ueber dem Rocke tragen sie eine Schürze von demselben Zeuge und über die Aermel einen Ueberzug von hellerer Farbe. Wenn sie bestelltes Fleisch zu ihren Kunden befördern, so geschieht dieß reitend, indem ein großer Korb entweder vor ihnen auf dem Sattelknopfe steht oder über einem Arme hängt, welcher sie vermöge der unverhältnißmäßigen Schwere auf der einen Seite zwingt, sich auf der anderen ganz über ihr Pferd zu beugen. Die Schnelligkeit, mit welcher diese Thiere laufen, und das Gleichgewicht, welches ihre Reiter dabei behalten, ist zum Erstaunen.

(Bilder aus London.)

Die Weissagung.

Schwäbische Romanze von J. P...m.

Graf Eberhard von Würtemberg,
Der Gütige genannt,
Wohl als ein Vater hochgeehrt
Im ganzen Schwabenland,
Sucht an dem Quell zu Göppingen,
Der Wunder schon geschafft,
Was längst das Alter ihm geraubt,
Die frische Lebenskraft.

Und wirklich ward er neu belebt,
Verließ gesund das Bad,
Und Gott und allen Heilquen,
Dankt er für diese Gnad'!
Und frisch und munter trieb er sich
Umher in Wald und Flur,
Und wie ein Jüngling, stark und kühn,
Folgt er des Wildes Spur.

Und als er einst vom Jagen kam,
Naht' sich ein frommer Mann,
Sein Beicht'ger — Pater Auguſtin,
Und sprach ihn also an:
„Sorgt wohl für Euer Seelenheil,
Bestellet Euer Haus —
Denn, eh fünf Stunden noch vergehn,
Ist Eure Laufbahn aus."

Deß lacht der Graf mit keckem Muth
Und spricht: „Was sieht euch an?!
Gott gab mir neue Lebenskraft,
Seht mich doch einmal an.
Er goß erst Jünglingsfeuer mir
In diese Adern ein,
Und jetzt, — gerade jetzo soll
Des Todes Beut' ich seyn?! —"

„Ward mir nicht jüngst erst prophezeyt,
Daß hier, in dieser Stadt,
Der schönsten Frau, zugleich mit mir,
Die Sterbestunde naht? —
Die Diener hab ich ausgesandt,
Sie brachten Kunde mir,
Wie eine Rose blüht sie noch,
Ist aller Frauen Zier."

„Und ward mir nicht geoffenbart,
Der Eichbaum, dort im Schloß,
Reißt, wenn mein letztes Stündlein naht,"
Die starken Wurzeln los? —
Und seht, erst heute schützte mich
Sein breites Blätterdach,
Und seiner Wurzeln zähe Kraft
Giebt lange noch nicht nach."

„Ich glaube noch mein Ende fern,
S'hat wirklich keine Noth,
Und kommt es so, — ich bin bereit,
Ich lebte stets in Gott." —
Es sprach's der Graf, und ritt davon.
Des Mönches heiß Gebet'
Das er an heil'ger Stätte sprach,
Für ihn zum Vater fleht.

Noch war der Himmel hell und klar,
Kein Wölkchen trübte ihn,
Doch bald schien an der Berge Höh'n,
Ein Wetter aufzuzieh'n.
Und dunkler ward der Horizont,
Und eh' ein Stündchen schwand,
Erhob sich, brausend, ungestüm,
Ein Sturm durch's ganze Land.

Vernichtend raste der Orkan,
Durch Stadt und Wald und Flur,
Vor seinem Grimme beugte sich
Die zitternde Natur.
Der Baum im Schloßhof stand noch da,
In seiner vollen Pracht, —
Da traf's auch ihn, — da dröhnt sein Fall —
Er weicht des Sturmes Macht.

Dem Grafen ward die Kunde schnell
Durch Diener hinterbracht,
Doch blieb er ruhig auch deßhalb,
Obgleich er nimmer lacht. —
Da kam den Berg herauf zum Schloß
Ein Bot' im schnellen Lauf,
Der Graf, er sieht's, und ahnungsvoll
Reißt er das Fenster auf. —

„Was bringst Du mir," schrie er hinab,
Da er den Knecht erkannt,
Den er auf Kundschaft ob der Frau
Nach Göppingen gesandt.
Der Diener sprach: „O edler Herr!
Ich bring' Euch schlimme Kund',
Die Frau dort unten in der Stadt,
Stirbt wohl eh' einer Stund'."

„Vor wenig Augenblicken schlug
Der Blitz zu Boden sie,
Versuch der Rettung, sagt der Arzt,
Ist nur verlorne Müh!
Die heil'gen Sakrament' empfieng
Sie just aus Priesters Hand,
Damit sie ausgerüstet sey,
Zum Gang ins beßre Land."

Nicht lange, und hinauf in's Schloß
Ein Chor von Mönchen wallt,
Gar schauerlich ihr Todtensang
Im Schloße wiederhallt.
Graf Eberhard von Würtemberg,
Der Gütige genannt,
War todt, und Trauerruf erscholl
Durch's ganze Schwabenland.

Theater-Bericht.

Mittwoch, den 1. Nov.: „Die Advocaten." Schauspiel in 5 Aufzügen von Iffland.

Große ideale Charaktere sind Iffland nicht gelungen, denn phantasienreiche Productionskraft besitzt er nicht. Dafür hat er die Gabe im reichsten Maße, die Sitten des gewöhnlichen Lebens treu nachzubilden, und in der scenischen Bearbeitung der bürgerlichen Verhältnisse verstand er sich auf den rechten Effect. Zwar hat er auch hierin oft große Mißgriffe gethan und Dinge, wie z. B. die Spielsucht im Spieler auf die Bühne gebracht, die nicht dahin gehören. Was wollen wir mit all dem erbärmlichen Jammer der gemeinen menschlichen Situationen im Tempel der Musen? Da soll der Mensch nicht im Werktagsrock, sondern im Feierkleide erscheinen. Die Advocaten machen außer anderen Pieçen davon eine rühmliche Ausnahme. Zwar sind's auch bürgerliche Verhältnisse, mit denen sich die Musen abgeben, aber doch solche, die um eine Stufe höher stehen. Wir setzen das Schauspiel als bekannt voraus und charakterisiren nur die Rollen. Einem alten, ehrenfesten Zimmermeister steht als Schattenseite des Lebens ein abgefeimter, geiziger, schlauer, alter, hoher Staatsbeamte gegenüber. Ein ursprünglich guter Mensch ist des Zimmermeisters Sohn, aber er ist schwach und schwankt zwischen dem Edlen und Schlechten. Die beiden Töchter der Alten sind bürgerlich edle Frauengestalten, auf der einen Seite mehr im einfachen Gewande der Natur (Friederike), auf der anderen Seite im Schmucke durchdachter Grundsätze (Sophie). Ein gottesfürchtiger Advocat, der sich jedoch in dieser Façon etwas sonderbar ausnimmt, ist das bürgerliche Fatum, ein erbärmlicher, feiger, eigennütziger Alltagsmensch (Rath Selling), wie man sie wohl öfter findet, die Comik des Lebens, und ein verliebter Förster und ein Eisenhändler sind dessen Spielbälle. Klar und besonnen verbindet nun Iffland diese Charaktere zu ei-

nem Schauspiel, er läßt keine psychologische Lücken und giebt den Effect zur rechten Zeit.

Herr Schröder, (Zimmermeister Klarenbach.) Ganz der alte, ehrenfeste Bürgersmann, einfacher Sitte, biederen Herzens, ein Mann von Wort und That. Herr Schröder hat Bühnenstudium. Schade! daß wir ihn nicht in mehr Stücken genießen können. Uebrigens ließ er seine ohnedem starke Stimme manchmal zu sehr ertönen.

Herr Woller, (Landrath Klarenbach.) Es ist nicht zu leugnen, daß er etwas Anziehendes in seinem Spiele hat; aber Rollen, die Mannichfaltigkeit verlangen, ist er nicht gewachsen; der schnelle Wechsel der Affecte fehlt ihm. Den Liebhaber und den reuigen Sünder wußte er gut darzustellen, nicht so den feinen, hochgestiegenen Beamten.

Herr Hahn, (Hofrath Reißmann.) Geiz, Herzlosigkeit, gleißende Freundlichkeit, mit einem Worte alle Teufelei, vermöge der man die Leiter für Andere umstößt, wenn man seinen Zweck erreicht hat, das Verfahren des Affen, der mit der Katzenpfote Kastanien herausnimmt, bezeichnet seine Rolle. Die Situation, wie er nach dem Vergiftungsversuch in schweigsamer Angst im Zimmer umhergeht, war Herrn Hahn besonders gut gelungen.

Herr Ball, (Advocat,) giebt keinen Anlaß zum Tadel. Fest und fromm, ernst und gemüthlich, so war er.

Dem. Held, (Friederike.) War eiskalten Spiels und eine frostige Liebhaberin. Nur in der Situation, wie sie die Geschenke herausnimmt, hat sie befriedigt; Md. Karschin spielte dießmal ebenfalls ohne Feuer und Seelenfülle.

Herr Seelig, (Förster Gernau.) Ein talentvoller Schauspieler, aber ohne Studium; er naturalisirt bloß. Uebrigens paßt er zu dieser Rolle gar nicht, denn Herr Seelig muß sich ausarbeiten können. Stolpern darf man nicht, Herr Seelig!

Herr Karschin, (Rath Selling.) Seine wohl etwas comische Rolle trieb er zu sehr in's Burleske, und Herr Frank, (Eisenhändler.) war kein schlichter Bürgersmann, sondern ein bald moderner Großstädter.

Von dem Dienerkleeblatt ist der des Landraths, Herr Fischer, gar zu unmanierlich gewesen. Eine Coulisse hat einmal den Einfall gedroht, das wäre aber ein schlechter Einfall gewesen. Das erstaunlich leere Theater konnte einen Schauspieler nicht begeistern. Herr Schröder hatte gerufen werden sollen.

Dr. Schlemmer.

Donnerstag, den 2. Nov.: „Die Familien Montecchi und Capuleti, oder: Romeo und Julie." Große Oper in 4 Akten von Romani. Musik von Bellini.

Was wir in Nro. 120 d. B. bei Aufführung der Norma im Allgemeinen über Bellinische Musik gesagt haben, wollen wir hier nicht wiederholen. Unstreitig muß Romeo und Julie der Norma an musikalischem Werthe zurücksteben. Ein paar außerordentlich schöne Gedanken, das ist wahr, kommen auch in dieser Oper vor, aber sie sind wie ein Parfüm, der sich im ganzen Hause verbreitet. Anklänge, Modificirungen, Variationen von denselben finden sich fast überall wieder. Der originelle, kräftig-liebliche Tonsatz findet sich in Romeo und Julie nicht, wie in der Norma. Aber dolce, dolce bleibt Bellini's Musik immerhin.

Wir haben in Romeo und Julie schon tüchtige Spielerinnen und Sängerinnen figuriren sehen, eine Schröder-Devrient, eine Schebest, eine Janik. Dem. Schechner, Romeo, hatte also einen schweren Stand. Beide Erstere entwickelten ein Spiel und einen Gesang, der wohl Alle befriedigte. Md. Janik's Spiel war mittelmäßig, wiewohl ihr Gesang trefflich. Das Spiel der Dem. Schechner streifte höchstens ans ziemlichgut, und ihre Stimme ist nicht sehr gut. Ihrer Rolle ist sie durchaus nicht gewachsen; obwohl schlank und wenigstens in einiger Hinsicht die Illusion einer männlichen Gestalt verleihend, hat sie doch eine Bravour und Stärke, wie es eine männliche Rolle verlangt, nur in schwachem Grade entwickelt. Ihre Stimme hat kein Metall, in den tieferen Tonen fehlt alle Fülle und Kraft, die doch bei ihren Arien jeden Augenblick in Anspruch genommen wird. Ihr Tremuliren erschien nicht wie die zitternde Schwingung, die verhallt und aus der Seele die Bewegung holt, sondern es war zu viel Figur, zu viel Gemachtes darinnen. Hatte Dem. Schechner nicht gerade ein Stück in italienischer Musik und mehr ein ihrem Spiel angemessenes gewählt, ich glaube, sie hätte bei Weitem besser angesprochen, denn immerhin gehen ihr schöne Eigenschaften nicht ab, was sie auch in einigen Situationen recht deutlich bewährte.

Dem. Held, (Julie.) Bei einer metallreichen Stimme, die jedoch hinsichtlich der Gewandtheit in den italienischen Rouladen noch mancher Uebung bedarf, hat sie auch ein recht gutes, feuriges Spiel entwickelt. Nur möchten wir der Dem. Held rathen, den Kraftaufwand ihrer Stimme zu mäßigen, damit sich nicht mitunter kreischende Töne einmischen. Ihre Stimme ist überhaupt von der Art derer, welche, wenn sie nicht recht geschont werden, sich nicht lange halten und gellend werden. Von jetzt reden wir nicht, denn als Julie hatte sie uns sehr befriedigt. Ihr Costüm war geschmackvoll.

Herr Geisler, (Capellio.) Die Stimme ist ein vergängliches Ding; die Rudera seines Basses hat er gut benützt, allein es sind doch immer Rudera. Sein Spiel war gut.

Herr Weitgaß, (Tebaldo.) Er hat eine schwache Stimme. Ut desint veres, tamen est laudanda voluntas. Sein Spiel ist nicht lebendig genug.

Herr Huppmann, (Lorenzo.) Ein nettes Bäßchen, das er auch zu handhaben versteht und durch ein ruhiges, durchdachtes Spiel zu heben weiß.

Das Quintett, Quartett und Duett war gut zu nennen, nicht so die Chöre. Das Orchester zeichnete sich durch Präcision aus, und das Clarinettsolo im dritten Akt verdient Auszeichnung.

Dr. Schlemmer.

Theater-Nachricht.

Wegen des Reformationsfestes bleibt die Bühne Sonntag den 5. November geschlossen.

Empfehlung.

Der Taschenspieler., Jongleur und Bauchredner Stärf, der sich schon geraume Zeit in Nürnberg befindet und Productionen gab, giebt Freitag den 3. d. seine letzte Vorstellung im Saale des Bamberger Hofes, der Anfang ist 8 Uhr. Die Fertigkeit des Herrn Stärf im Chaugiren, Gleichgewicht und der Illusion im Bauchreden verdient die rühmlichste Erwähnung. Durch ein coulantes äußeres Benehmen unterstützt, geben ihm alle seine Piecen leicht von der Hand, einzelne sind ganz neu und werden wohl nicht so leicht nachgemacht werden. Wir können den Liebhabern solcher Künste den Besuch seiner Vorstellung nicht genug empfehlen.

Die Redaction.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 133. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Dienstag d. 7. Nov. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (München.) Die letzte (124.) Sitzung der Deputirtenkammer vom 3. Nov. dauerte bis halb 11 Uhr, am Schlusse wurde dem König ein jubelndes Lebehoch gebracht. Den Diätendetrag des letzten Monats erhielten die Deputirten Tags darauf in neugeprägten Guldenstücken ausbezahlt. Die Verkündigung des Abschiedes soll bestimmt am 9. Nov. stattfinden. Staatsrath v. Abel ist provisorisch zum Verweser des Ministeriums des Innern ernannt.

(Leipzig.) Die Leipz. allg. Ztg. sagt in Bezug auf die freiwillige Rückkehr des Hrn. Tenner: „Schon dieser Schritt bekraftigt die öffentlich ausgesprochene Versicherung des Direktoriums, daß das Interesse der Compagnie auf keine Weise verletzt worden ist, doch hat dasselbe, um auch den Ungläubigsten zu beruhigen, den Ausschuß der Gesellschaft veranlaßt, die Kasse und die Bücher einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, was durch eine Deputation bereits geschehen ist, und es hat sich daraus ergeben, daß Alles in größter Ordnung sich befindet, worüber ohne Zweifel in diesen Tagen eine öffentliche Erklärung zu erwarten steht."

Herzogth. Sachsen-Meiningen. Durch herzogl. Verordnung sind die gesammten Stände auf den 20. Nov. einberufen worden.

(Stuttgart.) Das verbreitete Gerücht, daß Dr. Menzel diese Stadt verlassen werde, wird als grundlos hingestellt.

(Wien, 1. Nov.) Künftigen Sonntag findet das große Concert des Musikvereins in der zu einem Concertsaale hergerichteten großen Sommer-Reitschule Statt. Mehr als 1000 Dilettanten haben sich zur Ausführung des herrlichen Oratoriums „die Schöpfung von Haydn" gemeldet, um mitzuwirken. Man kann sich daher kaum vorstellen, wie gewaltig sich dieses Concert in einem solchen Riesensaale, der 6000 Zuhörer faßt, ausnehmen wird. Das erste Concert während der Anwesenheit der Monarchen 1814 wurde von nur 600 Tonkünstlern ausgeführt, allein das jetzige ist sicher eines der größten bis jetzt in dieser Art stattgefundenen. (Fr. M.)

Belgien. Ein junger Mann von 24 Jahren, Dominik Neelmans, aus Coloo gebürtig, soll die Kunst erfunden haben, dieselben Glasmalereien zu liefern, wie in den früheren Jahrhunderten. Gegenwärtig hat er ein Gemälde, die heilige Geschichte darstellend, in der Arbeit, die an Lebhaftigkeit und Frische der Farben nichts zu wünschen übrig läßt.

Schweiz. Die neuerdings in diesem Gebirgslande projektirten Eisenbahnen wären ein freudiger Beweis, wie selbst in diesem Lande der Cantonsspießbürgerlichkeit, der Gedanke wenn auch nur einer materiellen Einheit immer mehr Raum gewinne. Die Kraft dieses jetzt in kleinlichen Pikanterien versunkenen Staates würde wieder erstarken, und die Aufhebung der Cantonszölle, so wie einen gemeinschaftlichen Münzfuß zur Folge haben.

Großbritannien. Im östlichen Theile von London fanden am 26. Okt. in einem und demselben Hause drei plötzliche Todesfälle Statt, die von der Mehrzahl der Aerzte für de der Cholera erklärt wurden. Auch auf dem Hospitalschiffe Dreadnought sollen deren einige vorgekommen seyn. Die Behörde ließ sogleich Sanitätsmaßregeln ergreifen. — Die liberale Partei in Obercanada hat mit der in Untercanada gemeinschaftliche Sache gemacht. Ein gänzlicher Bruch mit England scheint der Zweck dieser Provinzen nicht zu seyn, sondern aus den Versammlungen geht folgendes hervor: Die Provinzen wollen, daß das legislative Conseil wählbar und das executive verantwortlich sey; auch führen sie die Beschwerde, daß die ihnen in der Akte von 1791 zugesicherten Freiheiten manchfach verletzt worden seyen.

Spanien. Nachrichten aus Logreño vom 21. Okt. zufolge soll Zariategui den Ebro bei Navenga überschritten haben.

Portfolio.

Die Jagd eines Tonkünstlers.

(Beard. von Dr. Schlemmer.)

(Fortsetzung.)

Mit der Morgenröthe war er nach seiner Gewohnheit auf: der Jäger liebt dieselbe. Bevor er den Weg nach Marseille einschlug, warf er noch einen Blick mit einem Seufzer dahin, wo er glaubte, daß der Vogel diese Nacht sich gelagert hätte. In diesem Augenblick ging Chay längs einer halb verfallenen Mauer, welche mit einer breiten Tapete von Kapernstrauch-Blättern bedeckt war: mit dem Kolben seines Gewehrs stieß er in diese Blätter, mit dem unarticulirten Lippenlaut 'r 'r. Ein plötzlicher Flügelschlag und ein schwaches Geräusch verkündigte ihm die Gegenwart des Vogels. Der Vogel war davon geflogen, Chay hatte losgebrannt auf gut Gerathewohl und lief über Weinberge seinem Rauche, Blei und dem Vogel nach. Der Weg von Marseille war vergessen worden, Chay erreichte am Abend die hübsche Stadt Hyères, welche den Horizont mit ihren Orangenbäumen balsamisch macht.

Chay war nie nach Hyères gekommen; er liebte die Orangen bis zur Narrheit. Bevor er sich schlafen legte, kam ihm die Lust an, in dem schönen Garten der Hesperiden, der Herrn Filhe gehörte, spazieren zu gehen. Die Flinte unter dem Arm, schlenderte er dahin mit jenem gefälligen Bewegen der Schultern, die der Jäger der Provence liebt. Es war Vollmond und sein Licht glanzte so hell auf den Gipfeln der Palmbäume, wie die Sonne auf den Ulmen des Boulevart Montmartre im Monat August. Die Bewohner des Mittags haben einen tüchtigen Fonds von Poesie in ihrer Seele. Gemächlich überließ sich Chay einer süßen Betrachtung und sog melancholisch die Wohldüfte des Thymian und der Orange ein.

Ach! sagte er, hätte ich mein Violoncelle, ich würde hier die Champs paternels von Joseph in Aegypten spielen. Dann schritt er etwas zurück und krümmte seinen Leib in einem Fragezeichen auf eine Pflanze an der Mauer, welches der Mond versilberte; es war ein Kapernstrauch. Er bemerkte im Gebüsche ein leichtes Rauschen der Blätter; der Jäger erhob sich und richtete seine Flinte her.

Fünf Schritte davon, auf einem dürren, blätterlosen und hervorragenden Ast bemerkte er einen Vogel, der seine Federn schüttelte und behaglich in der Frische der Nacht herumhüpfte. Der Auerhahn! Zwei Motive verboten ihm, sein Gewehr abzudrücken: das Gewissen, einen armen Vogel auf fünf Schritt zu tödten, denn Chay war zu delicat, um seine Stellung zu mißbrauchen. Das andere Aber war das, daß es, wie überall, zu Hyères nicht erlaubt war, um 11 Uhr Nachts noch zu schießen. So blieb er denn in der Richtung gegen den Vogel stehen, der, den Schnabel unter dem Flügel, entschlief.

Auf den Tag wartend, betrachtete Chay den Schlaf der Unschuld und dachte von Zeit zu Zeit an die blutige Scene, die er bei dem ersten Schein der Morgenröthe aufführen wollte. Er briet ihn in der Einbildung, machte über ihn eine Kapernsauce und verschlang ihn mit den Augen. Chay war noch nüchtern, und nahm eben eine ideale Mahlzeit ein.

Endlich schimmerte das Frührotb und in Gedanken die Arie von Berton trillernd: »wenn man tugendhaft ist, liebt man immer die Morgenröthe,« visirte er ruhig den Auerhahn und drückte los. Ach! das Pulver der Zündpfanne war durch die Nacht feucht geworden und das Echo des Morgens blieb stumm. Ein tüchtiger Jägerfluch erweckte den Auerhahn, er entfaltete seine Flügel und flog davon. Chay rief die nahen Orangenbäume zu Zeugen an, daß er den Vogel todt oder lebendig haben müsse und stürzte auf die Route des Flusses Var. Dieses Mal grenzte die Leidenschaft des Jägers an Wahnsinn. Er zerriß alle Kapernsträuche auf dem Wege, aß die Kapern, schoß nach dem Vogel auf fünf Schritt, trank Wasser aus jedem Bache, wie König David, weder den verarmten Magen, noch die erhitzten Eingeweide, noch die schmerzenden Füße berücksichtigend. Die Lippe convulsivisch, das Auge glasicht, die Hände blau angeschwollen, das Haar wild unter dem Filz, die Stirne voll Blut und Schweiß, so kam er des andern Tags nach Nizza auf italienischen Boden und warf sich, mit dem Tode ringend, in ein Bett des Gasthauses zum schwarzen Adler.

(Fortsetzung folgt.)

Der Singverein.

(Eingesandt.)

Es war ein trüber, regenreicher Abend, als ich den goldenen Adler aufsuchte, und bald mit vielen andern dunklen, eingehüllten Gestalten an der hellerleuchteten Pforte stand. Man sah es dem großen, in den schwarzen Abendhimmel hineinragenden Hause nicht an, daß es drinnen so rege und lustig sey und ein heiteres Klingen in dem großen Saale erschallen würde. Der neue Singverein hielt seine dritte Versammlung. Ich hatte die beiden vorhergehenden mit großer Theilnahme besucht und mich an dem kräftigen Männerchor und dem singenden Mädchenkranze erfreut, aber diesmal war es doch noch weit schöner. Trotz der sehr zahlreichen Zuhörerschaft herrschte doch eine ziemliche Ruhe im Saale; Kälte mochte ich es nicht nennen, denn die war in keiner Art fühlbar, aber ich glaube die Mitglieder müssen sich erst nach und nach auskennen, und was bringt näher zusammen und schließt einen trauten Kreis noch fester als die Tonkunst? Es herrschte nur Eine Stimmung, die der Freude an dem Aufblühen der neuen Gesellschaft und an den so wohl gelungenen Vorträgen, die schon durch ihre Auswahl einen edlen Geschmack des Vorstandes beurkundeten. »Drei freundliche Sterne« hatten die Sänger zum Willkomm vorangestellt, die schon einst in des Dichters Herz so gar schön geleuchtet und den genialen Tonsetzer zu einer, ich möchte sagen herrlichen Variation des Thema's begeistert hatten. Lindpaintner's Composition führt jeden einzelnen Vers mit charakteristischer Accentuation an, und es liegt ein heiterer Schwung in den musikalischen Gedanken, die sich im Schlusse voll abrunden. Dem ersten Stücke folgte ein Duett aus Titus von Mozart, eine einfache,

leichte Composition, die aber keineswegs des dramatischen Ausdruckes entbehrt. Der Vortrag der jugendlichen Sängerinnen war befriedigend; Wezlas besonders hatte eine schönklingende, dabei kräftige und biegsame Stimme. In dem nun folgenden vierstimmigen Canon aus dem Fest der Winzer wurde eines jener alten gemüthlich-frommen Tonstücke vorgeführt, die noch wie Ahnungen einer verlornen Welt oft durch das modern-zerrissene Herz klingen. Vom weichen Sopran bis zum kräftigen Basse floß Alles so sicher dahin, und das choralmaßige Tutti ließ die angeschlagenen Empfindungen im Gemüthe der Hörer lange nachhallen. Das Mährchen aus den vier Jahreszeiten von Haydn gefiel durch den lieblichen Vortrag der Solopartie und den so musikalisch lachenden Chor. Nicht weniger ansprechend war das Recitativ, Terzett und Chor aus dem nämlichen Meisterwerke; alle einzelnen Theile giengen mit Correctheit und Sicherheit durch, und ich hörte wieder die freundlichen, wohlbekannten Töne der seelenvollen Tenorstimme. Den Schluß der Vorträge machte das Gebet aus Moses von Rossini. Damit hat einst der Maëstro seiner Oper einen glänzenden Edelstein eingesetzt, der ihr anfangs fehlte, der aber dem sonst matten Werke einen steten Glanz verleiht. Ich hatte das Ganze schon oft gehört, aber es nie so ansprechend gefunden, denn es war Alles in dem richtigsten Verhältniß, die Solostimmen unter sich und die Instrumentalbegleitung. Die ersten Klänge der Harfe hauchten eine so feine Demuth aus und alle Töne verschmolzen nach und nach in immer kräftigere Harmonie, und der volle, reiche Chor schloß in so herrlichen Cadenzen, daß die außerordentliche Stille nach dem Schlusse nur durch ein lautes »Da Capo« unterbrochen wurde. Das war ein gescheidter Gedanke — dachte ich, und nach einer kleinen Pause ergriff der Direktor wieder seinen Commandostab, und Alles floß wieder so eben dahin, wie ein klarer Bach, der am Ende seines kurzen Weges mit lautem Rauschen sich in den Strom ergießt. Mit freudiger Miene verließen die Sänger und Sängerinnen den hohen Platz und mischten sich bescheiden wieder unter ihre Freunde und Freundinnen. Das aber gefiel mir gar wohl, daß nun Alles so innig beisammen saß und die Befriedigung sich in den Worten der Männer, die Freude in den rosigen Gesichtern der Mädchen aussprach. Man nickte sich allenthalben gar wohlwollend zu; es wurde wärmer im Saale und die Herzen weiter. Aber der »alte Herr« saß gar behaglich, als wenn nichts vorgefallen wäre, auf seinem Stuhle, sein Pfeifchen schmauchend, und ihm, dem einfachen, anspruchlosen Manne, verdankte man doch die schöne Abendunterhaltung. Ja Heil den würdigen Vorständen einer so ehrenwerthen Gesellschaft, Anerkennung dem vereinten tüchtigen Streben der Großen wie der Kleinen. Bringt uns nur recht oft noch schöne Blumen aus dem weiten Garten der Tonkunst, daß wir, wenn es außen stürmisch und trüb ist, doch innerlich Herz und Gemüth immer frisch, fromm und frei erhalten.

An den Reformator Luther.

Heil Dir, Mann Gottes, Dir, der mit festem Sinn
Furchtlos die Bande mächtiger Feinde riß,
Der gläubig und mit frommer Seele
Kämpfe nicht scheute für ewige Wahrheit!

Ach! Deine Seele füllte einst tiefer Gram,
Daß nicht mehr Jesus, sondern nur Pfaffenwort
Die arme Welt in Nacht beherrschte,
Werke der Menschen das Heilige tilgten.

Kühn mit der Bibel heiligem Geisteswort,
Und Dich verlassend auf Gottes mächt'ge Hand,
Warst Du ein Blitz, der hell und zündend
Unwiderstehlich die Wolken theilte.

Schon viele Jahre decken dein theures Grab,
Und schon vermodert liegt Dein ird'scher Theil,
Dein Geist jedoch, er lebt in Manchem,
Rüstig zum Kampfe für heilige Güter.

Dr. Schlemmer.

Literarisches.

Romeo und Julie, oder die Familien Montecchi und Capuleti, große Oper in 4 Acten von Romani, Musik von Bellini, in ihrer Aufführung zu Nürnberg, Donnerstag den 2. Nov. 1837, kritisirt von G. Vies in der Allgemeinen Zeitung von und für Bayern. Nürnberg, den 4. Nov. 1837. Nro. 308.

Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum.
Was sagt man mir für Unsinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hundert tausend Narren sprechen.

Alle Lesefreunde und Lesefreundinnen machen wir auf obige große literarische Erscheinung an Nurnberg's Himmel aufmerksam. Diese Erscheinung ist als ein Meteorstein — gewiß der Stein der Weisen — in der Allgemeinen Zeitung heruntergefallen, und zwar in der Form einer Kritik. Ein wahres Kabinetstück ist sie unter Brüdern 10 Louisd'or werth, und ohne Prahlerei kann sie von sich sagen, daß sie das Wunderbare selbst übertrifft, ja so zu sagen, schlechterdings unmöglich ist. Dem Schechner darf sich nicht minder glücklich als Achilles preißen, der an Patroclus einen Freund und an Homer einen Herold seiner Thaten gefunden hatte: durch Herrn Vies hat sie beides — den Landsmann und den Nachruhm. Doch wir wollen die Theaterkritik eines Herrn Vies näher beleuchten.

Die Schöpfung Bellini's nennt er seicht, aber schön und herrlich. Welcher tiefe Gedanke! Ignoranten und Spötter wollen behaupten, daß das der vollkommenste Widerspruch sey, aber es ist nicht so: Herr Vies ist zu tief, als daß er ergründet werden könnte: da steckt irgend eine außerordentliche Wahrheit dahinter. Schade, daß Herr Vies über diese Schöpfung Bellini's nichts weiter sagt, weil darüber schon Vieles gesprochen; lieber wollte ich Alles entbehren, nur sein Urtheil nicht; warum, fragt hier der nach Wahrheit dürstende Mensch, warum ist er so karg? — Aber das sind erst die noch nicht ausgebrüteten Eier der großen kritischen Erscheinung. Er sagt: die von der Natur so herrlich begabte Sängerin, die im Besitze einer der umfangreichsten metallvollsten Stimme ist und die beste Schule bekundet, hat deßhalb nicht allgemein gefallen, weil Dem. Schechner, die vollendete Künstlerin und dadurch ihres Sieges schon im Voraus sich bewußt, noch überdieß mit den Theaterfreunden vertraut und gleichsam Liebling des Gesammtpublikums, vorher

auftrat; außerdem würde Dem. Schechner den ungetheiltesten Beifall gehabt haben. Welche Superlativa! man sollte glauben, Herr Vies kenne gar keinen anderen Gradus. Wenn er nun gleich darauf das Spiel der Dem. Schechner tadellos nennt, so muß das Publikum, das sie nicht mit Enthusiasmus behandelte, nach Herrn Vies entweder dumm oder parteiisch seyn. Die metallvollste und umfangreichste Stimme, die beste Schule, verbunden mit tadellosem Spiel muß ansprechen; oder Herr Vies muß annehmen, daß das Publikum es nicht fassen konnte oder Intriguen walten ließ. Aber das Publikum intriguirt nie, das können nur einzelne boswillige Sujets seyn. Wir befinden uns wieder in dem liebenswürdigen Labyrinth durch seine Worte, Schade, daß wir keine Theseus sind. Dem. Schebest nennt er vollendet und schon im Voraus sich ihres Siegs bewußt. Das ist zu viel, vollendet ist sie nicht, und in ihrem gänzlichen Siege hatte sie sich dann auch verrechnet. Sie ist eine sehr gute Sängerin und Schauspielerin, aber nicht mehr. Auf der einen Seite verdankt wieder Dem. Schebest ihre Anerkenntniß, nach Herrn Vies, den hiesigen Theaterfreunden, dann auf einmal, weil sie gleichsam Liebling des Gesammtpublikum ist. Was soll das gleichsam? was soll der Nachsatz Gesammtpublikum, wenn vorher gewisse Theaterfreunde erwähnt werden. Aber trotz aller dieser scheinbaren Widersprüche — Herr Vies widerspricht sich nie, wie wir schon gesagt haben — meint unser Kritiker, es sey dahingestellt, wem von beiden Sängerinnen die Krone gebühre: und wodurch? — durch den Triller im 2ten Akt, „furchtbar wird das Schwert der Rache" im 3ten Akt, und die Grufticene im 4ten Akt. Meisterhaft trug sie, nach ihm — das erstere (!!?) noch nie gehört vor. O Gott! durch einen Triller soll Dem. Schechner den Lorbeerkranz verdient haben, durch einen Triller, der kein Licht und Schatten, kein Steigen und Fallen, kein Nachgeben der Stimme hatte, sondern in Einer Breite und Stärke herausging und auf einmal wie abgebauen aufhörte? Später spricht Herr Vies auf einmal wieder von einer Ausbildung des Talents, das Dem. Schechner nicht versäumen soll! Wie ist das zu reimen zum früheren: bei der metallvollsten, umfangvollsten Stimme, bei der besten Schule, bei dem ungetheiltesten Beifalle, der ihr hätte gezollt werden sollen, bei dem Streite um die Krone mit Dem. Schebest, bei dem meisterhaften, noch nie gehörten Triller, bei dem tadellosen, wirklich nachahmungswerthen Spiele spricht Herr Vies ziemlich kleinlaut gegen vorher von fernerer Ausbildung! —

Wir könnten noch manche Widersprüche und Ungeschmacktheiten dieser Kritik beleuchten, aber es ist uns wirklich zu langweilig, dürres und leeres Stroh zu dreschen. Nur noch das, was er von unbestechbarer Kritik und von der Mittelstraße, in der man weder lobhudelt, noch lastert, sagt, müssen wir mit ein paar Worten abfertigen. Handelt nach meinen Worten, nicht nach meinen Werken! könnte Herr Vies den Kritikern zurufen. Giebt's eine größere Lobhudelei, als seine Kritik? giebt's ein unsinnigeres Urtheil, als das seinige? Dabei führt er einen Styl, der lauter Bocksprünge macht, der alle Augenblicke in den Morast fällt und sich dann durch einen lächerlichen Satz wieder herauswindet. Man sollte ihm — nicht die Kehle, wohl aber die Finger abschneiden, damit er nie mehr eine Kritik schriebe. Aber Himmel, unser Hoffen ist vergebens, er will, so verspricht er in seiner Kritik, nächstens wieder auf ein Theaterthema zurückkommen. Er will also noch ein Kind zur Welt bringen? er hat noch nicht die Lust verloren, Hebammendienste zu versehen, obwohl schon diesem Kinde das Gehirn eingedrückt ist? Nein! Herr Vies geben Sie sich lieber mit Strickstrumpfreiliedern ab, als mit so namenlosen Kritiken! Dem. Schechner bedauern wir jedoch, daß sie, eine Sängerin und Spielerin mit manchen schönen Eigenschaften, wie wir in unserer Kritik bereits rühmlichst erwähnt haben, die Zuschauerin eines solchen Streites und der Gegenstand einer lobhudelnden Kritik gewesen sey. Zu viel Lob wird zu Spott. Das etwaige Harte in diesen Worten soll sie durchaus nicht kränken, denn ihr gilts nicht! —

Dr. Schlemmer.

Correspondenz-Artikel.

München, den 31. Oktbr. 1837. Wir haben gegenwärtig beständiges Regenwetter und das ist in München ein schlimmer Umstand, denn bei dem niederträchtig schlechten Straßenpflaster nimmt der Schmutz so überhand, daß kaum auszugehen ist. In solcher Witterung lernt man den Werth der Arkaden erst recht kennen; dieser schöne Bogengang gehört, einmal vollendet, zu den großartigsten Bauten der Hauptstadt. — Vergangenen Sonntag fand die Einweihung der Allerheiligen-Kapelle unter großem Gepränge statt. Durch dieses Gebäude hat sich König Ludwig ein prachtvolles Denkmal gesetzt, man muß ergriffen werden, wenn man die zarten auf Goldgrund gemalten Heiligenbilder betrachtet. Bei der Einweihung war der ganze Hof zugegen, und die vollständige Capelle sang einen herrlichen Auferstehungs-Choral unter Begleitung einer starken besetzten Instrumentalmusik, bei der die Baßposaunen vorzüglich wirkten. Am zweiten November feiern die Münchner das rührende Fest Allerseelen, alle Gräber prangen bereits mit Kränzen und mit den letzten Blumen, die der Herbst noch hergiebt. Einmal im Jahre so recht herzlich mit seinen verstorbenen Lieben sich zu beschäftigen, ist ein Zug, der überall Nachahmung verdienen dürfte. — In der literarischen Welt Münchens geht es jetzt ziemlich bunt her. Vereinsbildungen, Pläne zu neuen Zeitschriften, Broschüren und Romane, es wogt Alles durcheinander, und man sieht täglich bei Tamboi verschiedene Gruppen von jungen Literaten, die sich gegenseitig ihre Ansichten abzulauschen scheinen; sie thun geheimnißvoll wie Brüder der Sibylla, aber sie denken nicht daran, daß ihre Augen und Mienen mehr sagen, als wenn sie ihre Geheimnisse auf offenem Markte losschlügen. Die kleine Broschüre über die Emancipation der Juden in Bayern ist nicht vom Lr. W. Lindner, wie der fränkische Merkur und nach ihm die Nürnberger allgemeine Zeitung und einige französische Journale fälschlich berichten, sondern von Dr. M. Reichenberger, der sich durch die Erfindung eines Tonscalamessers um die Musik viele Verdienste erworben hat. —

Buchstabenräthsel.

Dreisilbig zeig' ich eine Speise an,
Die mancher Lecker nicht g'nug loben kann;
Ein einzig S dem Ganzen angefügt!
Und dann ein Eigenname vor Dir liegt,
Aus griechischem Land, wo man vor grauen Zeiten
Seebelden Griechenlands sah siegreich streiten.

Auflösung der Charade in Nro. 130 d. B.: Fell, Hell, Mell, Quell, Tell.

Mit einer literarischen Beilage von der Schneider und Weigel'schen Buchhandlung in Nürnberg.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 134. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Donnerstag d. 9. Nov. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (München.) Vermöge einer allerhöchsten Entschließung ist den 5. Nov. der Staatsminister des Innern, Fürst von Oettingen-Wallerstein in gnädigen Ausdrücken seiner Geschäftsführung enthoben worden. Die Ernennung des Staatsraths v. Abel zum Ministerverweser ist seit dem 5. Nov. offiziell bekannt geworden. (Allg. Z.) — Der geschickte Medailleur Voigt hat eine Denkmünze mit dem sehr getroffenen Brustbilde Thorwaldsen's verfertigt. Man kann sie in Bronze und Silber billig bei Herrn Voigt haben.

(Dresden, 26. Okt.) Die Endergebnisse der langen und kostspieligen Berathungen in unsern Kammern über die Judenemancipation sind folgende: 1) Unter großen Beschränkungen und nach Ueberwindung großer Hindernisse dürfen 20 bis 25 Juden in zunftigen Innungen Meister werden. 2) Sie dürfen einige unzünftige Gewerbe, zu deren Betreibung das Bürgerrecht als erforderlich angesehen wird, als das Lackiren, das Petschaftstechen, den Buchhandel, die Steindruckerei u. s. w. betreiben. 3) Es fallen weg: die Sporteln wegen Errichtung eines selbstständigen Haushalts; die wegen Verehelichung mit einer inländischen Jüdin; die 10 Thlr., welche bei jedem in Dresden ausgebrochenen Feuer gezahlt wurden. 4) Beim Aufenthalt eines Juden in Freiberg darf ihn nicht mehr ein Polizeidiener begleiten. 5) In Leipzig und Dresden dürfen sie sich Synagogen erbauen. 6) Erhalten sie ein angekauftes Haus in Lehn gereicht, dürfen dieß jedoch binnen zehn Jahren nicht verkaufen. 7) Bedurfen die, welche in den Vorstädten von Leipzig und Dresden wohnen wollen, keines ärztlichen Zeugnisses mehr. — Vergleicht man diese Vortheile mit den Nachtheilen des neuen Gesetzes, so möchte wohl beides gegen einander aufgeben, und die Lage der Juden sich weder verbessert noch verschlimmert haben.

Baden. Die Nachgrabungen in dem Löshügel bei Dos haben bereits zu schönen Entdeckungen geführt; die vorzüglichsten sind: ein Theil der Schädeldecke eines Hirschen mit den Stirnhöckern, auf denen die Geweihe saßen, sodann mehrere vorweltliche Knochenstücke von Elephanten.

(Frankfurt, 4. Nov.) Nach dem Fränk. Merkur soll es sich bestätigen, daß Dr. Gutzkow, der noch in Berlin ist, sich in Hamburg niederlassen will, wohin auch von Neujahr an der »Telegraph« verlegt werden soll. Dr. Beuermann ist vor einigen Tagen von Kassel, seinem gewöhnlichen Wohnorte, in Frankfurt angekommen, um in Gutzkow's Abwesenheit den »Telegraph« zu redigiren.

Niederlande. Die Gesellschaft der Methodisten, welche sich von ihrer Kirche losgesagt und unter dem Namen der »Gesonderten« eine eigene Secte mit besondern Predigern gebildet haben, ist von der hollandischen Regierung bis jetzt noch nicht genehmigt.

Portugal. In der Cortessitzung vom 14. Okt. wurde über drei Fragen abgestimmt, von deren Beantwortung vielleicht das ganze Schicksal Portugals abhängig ist: 1) soll die Kammer der Senatoren von dem Konige ernannt werden? Verworfen mit 76 gegen 15 Stimmen; 2) soll die Kammer der Senatoren lebenslänglich oder temporär seyn? für jenes 4 Stimmen, für dieses 61 Stimmen; 3) soll die Kammer der Senatoren vom Volk ernannt werden? angenommen mit 49 gegen 42 Stimmen.

Nordamerikanische Freistaaten. Nach einem Brief aus Neuyork hat sich dort ein deutscher Musikverein gebildet, der alle Monate ein öffentliches, unentgeldliches Concert veranstaltet, wodurch die Unternehmer bezwecken, unter den dortigen gebildeten Deutschen ein regeres Leben und engeres Aneinanderschließen hervorzurufen. Es ist auch im Plane, bei größerer Ausdehnung dieses Vereins später einen Concertsaal einzurichten und ein deutsches Casino und Lesekabinet damit zu verbinden, um für immer einen Centralpunkt zu haben, wo Deutsche sich finden und gegenseitig sich besser kennen lernen.

Portfolio.

Die Jagd eines Tonkünstlers.

(Beard. von Dr. Schlemmer.)

(Fortsetzung.)

Die wohlthätige Natur verlieh ihm einen mütterlichen Schlaf von 18 Stunden. Bei seinem Erwachen zog er die Glocke, um ein Frühstück zu bekommen. Der Garçon kam, neigte sich vor Chay und fragte ihn: che domanda la sua eccelenza?

Verdammt! rief der Jäger, ich bin in Italien! ich sterbe vor Hunger und verstehe nicht italienisch. Zum Teufel mit dem Auerhahn!.

In dieser großen Noth nahm er zur allgemeinen Sprache seine Zuflucht und gab dem Garçon ein Zeichen, daß er vor Hunger stürbe.

Brodo, manzo, vitello? sagte der Bediente.

Brodo, manzo, vitello, antwortete Chay ganz ohnmächtig. Er kleidete sich an, und als er sein Gilet zur Hand nahm, welcher Schrecken! sein letztes Fünffrankenstück war in Hyères geblieben. Thränen befeuchteten seine Augen. Er machte einen Monolog, Alles, was er jetzt umsonst thun konnte. Was! rief er, ich soll traurig vor der Charte stehen, die man mir präsentiren wird, und mich nicht rechtfertigen können, da ich die Sprache des Landes nicht verstehe? Lieber Hungers sterben, lieber ein Frühstück des Wirthes nicht anrühren, das ich nicht bezahlen kann!

Während dieses heroischen Entschlusses trat der Aufwärter herein mit ausgesuchten Speisen, die das Zimmer parfümirten. Chay machte eine vornehme Bewegung, daß er nichts haben wolle.

Ich will ein Violoncell, sagte er; un gran violino, una cosa che fa cosi. Und er machte ein verständliches Zeichen mit dem Ladestock auf dem Rücken des Stuhles.

Ah! sagte der Diener, una bassa cantante! un violoncello! ce n'è uno nell' osteria.

Der Aufwärter ging hinab, kam bald mit einem Violoncell zurück und legte es vor die Füße Chay's. Ein Freudenstrahl verklärte das Gesicht des unglücklichen Jägers; zärtlich umarmte er das Violoncell, wie einen Freund, dem man in fremdem Lande begegnet. Ach! sagte er, vergessen wir die Schrecken des Hungers und Elends bei der heiligen Verehrung der Künste! frühstücken wir eine Arie aus Mehul.

Er stimmte das Instrument, fand an ihm einen trefflichen Ton und präludirte mit dem Solo, welches das Anschüren des Altars, im zweiten Act der Vestalinn, begleitet. Dieß Solo hat die Clarinette, sagte er. Weil ich in Italien bin, so will ich Spontini, wenn ich mit ihm zusammentreffe, rathen, lieber das Violoncell zu wählen. Welcher Unterschied im Effect! — Halt! etwas aus Mehul! göttlicher Mehul! Die große Arie ... Vergeblich Pharao.

Das Violoncell ließ seine süßen Töne auf die Treppe schallen. Der Character des Landes verehrt die französische Musik abgöttisch, von allen Seiten kamen sie herbei, hörten mit offenem Munde und applaudirten im furore mit den Händen. Man verkündigte in Nizza, daß Apollo über den Var gekommen sey; Abends circulirten in der Stadt dreißig Sonetten, welche alle damit anfingen: o Febo francese, dio della musica. Apollo jedoch war noch nüchtern.

Der Herr des Gasthauses trat ehrfürchtig in Chay's Zimmer und bat ihn in einer Art französisch, ob er nicht im großen Saal des Hotels ein Concert geben wollte, das Billet zu zwei Francs. Das war ein Lichtstrahl für Chay. Ich bin ganz bereitwillig dazu, antwortete er; Sie haben nur die Anzeige machen zu lassen, und den Saal herzurichten; glauben Sie, daß ich etwas davon bringe?

Ich stehe für 50 Thaler gut, sagte der Gastwirth.

Gut, sagte Chay, machen Sie für morgen die Ankündigung und lassen Sie mir ein Frühstück auftragen.

(Fortsetzung folgt.)

Sprach-Dampfmaschine,

die in Nürnberg zu sehen und von einem Italiener erfunden ist.

Wie glücklich und reich ist unser Jahrhundert! — Kaum hat der menschliche Geist das Geheimniß entdeckt, den Stürmen zu trotzen, die Orte und selbst Halbkugeln um das Hundertfache einander zu nähern, so ist schon wieder eine Erfindung da, die alle anderen übertrifft. Eine Dampfmaschine ist's, die am Kopfe angebracht, in weniger als 12 Stunden alle Wissenschaften, Philosophie, Medicin, Jurisprudenz und besonders fremde Sprachen in denselben hineindringt. Wenn Petrarka auf dem Capitol sein Haupt mit einer Krone geziert sah, so verdient der große Erfinder dieser Dampfmaschine — ein Italiener — deren hunderte. Eine kleine Probe jedoch müssen wir uns ausbitten, ob denn wirklich die Zöglinge in einer so geringen Zeit in anderen Zungen reden werden, was Ihnen, mein Herr, ja leicht seyn muß; und dann werden wir die große Feierlichkeit der Krönung beginnen.

Literarisches.

Von der Unterweisung in den fremden Sprachen.

(Wir machen auf No. 6, 7, 8 des fruheren Adlers aufmerksam.)

Beaumarchais läßt, wenn ich nicht irre, im Barbier von Sevilla, den Figaro sagen, daß man durch das Aussprechen des Wortes Goddam, dieses famösen englischen Leibschwurs, durch ganz England kommen und in allen Weinschenken sich verständlich machen könnte. Dieser pikante Gedanke eines Mannes, der in allen seinen Werken sich's angelegen seyn ließ, die Fehler der großen Herren seiner Zeit zu malen, schließt meiner Meinung nach die nützliche Lehre in sich, man muß sprechen, um sich verständlich zu machen.

Es giebt keine einzige Sprache, die nicht ihren besonderen Genius, ihren eigenen Charakter, ihre specielle Fähigkeit habe, die Ideen und Empfindungen, die man an sich erfährt, auszudrücken. Der Ausdruck der Ideen und Empfindungen folgt nothwendiger Weise dem Genius und dem Charakter jeder Sprache: woraus denn hervorgeht, daß jede

Sprache ihre eigene Ausdrucksweise hat, die von der in andern Sprachen verschieden ist. Dadurch ist einleuchtend, daß derjenige, welcher eine andere als seine Muttersprache erlernen und verstehen will, deren Genius und Charakter fassen muß, bevor er sich dem ernsten Studium derselben hingiebt. Auf diese Grundlage hin wollen wir untersuchen, wie z. B. ein Deutscher, der das Französische und Englische erlernen will, den Genius und den Charakter dieser beiden Sprachen entdecken könne. Verschieden sind sie unter einander durch ihre ursprünglichen Wendungen und durch die Art, die Ideen darzustellen, und von der deutschen Sprache wieder durch die Construction und Gedrängtheit, wozu noch eine andere Schwierigkeit kommt: die Aussprache.

Von vorn herein muß man im Allgemeinen zugeben, daß man jung seyn müsse, um eine fremde Sprache zu erlernen. Aber ist die Jugend wohl geschickt, den Genius einer Sprache, welcher ihr den Umfang, den Reichthum und die genaue Anwendung der Ausdrücke erkennen läßt, leicht zu entdecken? Gewiß nicht. Die Jugend hat die genugend entwickelten intellectuellen Fähigkeiten noch nicht, um durch Vergleichung und Reflexion zu einem entfesselten Begriffszustand zu kommen. Boileau hat gesagt: was man versteht, kann man klar aussprechen, und die Worte für das, was man will, kommen leicht. Dieser Grundsatz des Meisters auf dem französischen Parnaß schließt zwei Vorschriften ein: gut begreifen und das Begriffene gut ausdrücken. Um etwas gut zu begreifen, muß man die rechte Idee davon haben, und diese rechte Idee kommt nur durch Reflexion und Urtheil. Um das, was man begreift, gut auszudrucken, muß man die geeigneten Worte besitzen, Worte, die den wahrhaften Sinn von dem, was man ausdrucken will, wiedergeben. Diese beiden Operationen des Verstandes erfordern schon einen gebildeten und in der Sprache, die man lernt, geübten Geist, und das kann man von einem jungen Menschen, der das Studium einer Sprache beginnt, nicht erwarten. Darin liegen alle Schwierigkeiten, und man kann sie nur dadurch auflösen, daß man zu den ersten Unterrichtselementen zurückgeht.

Was ist die beste Methode der Unterweisung in einer fremden Sprache? Das ist eine wichtige Frage, die zu entscheiden ich weit entfernt bin. Ich werde mich darauf beschränken, den gescheidten und vernunftigen, den arbeitsamen und gebildeten Männern, die sich ihrer Stellung nach mit dem beschwerlichen Geschäfte des Unterrichts abgeben, eine Ansicht vorzulegen, welche, wie ich glaube, auf die Erfahrung gegrundet ist, daß wir Alle in dem Unterrichte fremder Sprachen fehlerhafte Wege einschlagen.

Der Unterricht ist entweder ein öffentlicher oder Privatunterricht. In diesen beiden Fällen wird die Grammatik genau gelehrt; die Zöglinge schöpfen daraus alle Elemente ihrer künftigen Belehrung, je nach ihren intellectuellen Fähigkeiten. Auf diese tägliche Beschäftigung wenden sie zwei bis drei Jahre, und nach Verfluß dieser Zeit ist der Lehrcurs so ziemlich geendigt. Laßt dann die Schüler sprechen, unter 25 werdet ihr kaum vier finden, welche einige ziemlich schlecht gewendete Redensarten anzuordnen vermögen; die einfachste und gewöhnlichste Conversation können sie nicht fortführen, und mit der Aussprache sieht es schlimm aus.

Noch schlimmer ist's beim Privatunterricht, wo keine Nacheiferung und oft kein guter Wille ist. Nicht selten findet man Schüler und Schulerinnen, welche nach einem sechsjährigen Studium der Grammatik und Uebung in Uebersetzungen und Compositionen nicht im Stande sind, eine Phrase bei der Unterhaltung ganz herauszusprechen.

(Beschluß folgt.)

Correspondenz-Artikel.

München, den 1. Nov. 1837.

Unser Theater wird gegenwärtig stark besucht, obgleich das Repertoir nichts Neues bietet. Herr Carl Devrient hat den Erwartungen des Publikums nicht entsprochen, es erinnert sich noch zu lebhaft an Herrn Emil Devrient, der in jeder Hinsicht ein vollendeter Künstler genannt werden muß; allein Herr Meisinger vom Theater zu Frankfurt holte sich als Herr von Krack im „Lügner und sein Sohn" und als Radicali im „Kapellmeister von Venedig" allgemeinen Beifall, den er auch verdiente. Seydelmann ist zwar hier, will jedoch von einem Auftreten nichts wissen, man sagt, er habe in München seines schnarrenden Organes wegen nie Glück gemacht; auch der berühmte Lindpaintner befindet sich in der Hauptstadt, ohne daß wir von seinem Talente etwas zu hören bekommen. Letzten Sonntag trat Dem. Urban zum Erstenmal in der „Weibertreue" auf. Wie es hier immer zu gehen pflegt, hatte sie ihre Parteien pro et contra. Sieht man die Sache unpartheiisch an, so muß man zugestehen, daß Dem. Urban zwar eine reine Stimme und gute Schule hat, allein für den Raum unserer Buhne ist ihre Stimme viel zu schwach, und unter solchen Umständen wird sie niemals heftig mit Lob bedacht werden.

Regensburg, den 1. Nov. 1837. In unserer Stadt fängt es an unsicher zu werden. Nachdem hie und da Einbrüche versucht worden waren, machte sich eine Bande ausgelernter Diebe an das Komptoir eines der angesehensten Handelshäuser dahier, eröffnete durch Nachtschlüssel die wohlverwahrte Hausthure, die beiden Komptoirthuren und die Kassaschlösser — und entwendete die nahmhafte Summe von 5,300 Gulden. Der Einbruch geschah während der Nacht, ohne daß Jemand im Hause das Geringste hörte. Bei ihrem Abzuge verschlossen die Diebe wieder sorgfaltigst die eröffneten Schlösser, und man entdeckte die Beraubung nicht eher, als bis man den Defect in der Kasse bemerkte. Von den frechen Raubern ist noch heute keine Spur aufgefunden. — Weiter wird seit einer Woche ein alter Geistlicher, der letzte Konventual des ehemaligen hiesigen Augustinerklosters, vermißt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auf dem Heimwege von einem nahe an der Stadt gelegenen Gasthause, wo er täglich seinen Abendtrunk einzunehmen pflegte, von mörderischer Hand seinen Tod fand.

Theater in Fürth.

△ Fürth, d. 6. Nov. 1837.

Ich beeile mich, Ihnen ein kurzes Referat über die heutige Vorstellung des „Kean" in unserm Schauspielhause mitzutheilen.

Da in Ihrem geschätzten Blatte über das Stück schon bereits abgeurtheilt wurde, so will ich blos ganz kurz mich auf die Darstellung beschränken.

Herr Ball, dessen frühere Leistungen bei jedem Theaterfreunde noch im guten Andenken stehen, wurde von dem sehr zahlreich versammelten Publikum mit rauschendem Applaus empfangen, zu Ende des 3ten Aktes und am Schlusse stürmisch gerufen.

Obgleich ich dieses Schauspiel schon bei seiner ersten Aufführung in Nürnberg sah, muß ich doch gestehen, daß die hiesige Darstellung eine mehr gerundete zu nennen war, und trotz dem, daß Herr Ball mir damals nichts zu wünschen übrig ließ, fand ich doch, daß er hier, namentlich im 4ten Akt, ein lebhafteres Spiel entwickelte.

Sein fleißiges Memoriren und sein durchdachtes Spiel stellt die Leistungen der übrigen Mitglieder auffallend in Schatten. Von groben Fehlern, die sich das übrige Personal zu Schulden kommen ließ, sind die vielen Gedankenlücken, namentlich die des Herrn Schwarz als „Doctor," ferner das mehrmalige zu frühe Auftreten Herrn Schroder's, und das die ganze Illusion störende zu baldige Erscheinen des Herrn Finke, Lord Melvill, in der Seitenloge zu rügen. Letzterer sollte nicht schon zu Anfang des 4ten Aktes, sondern erst in der Mitte desselben im Auditorium erscheinen, wo sich die Scene in das Druilan-Theater verlegt.

Herr Hahn ist als „Salomon" bei weiten besser, als früher Herr Schrader.

Md. Link, Anna Damby, war mit Dem. Urban, die die Rolle früher spielte, sowohl hinsichtlich ihrer äußern Erscheinung, als der Auffassung ihrer Partie, nicht zu vergleichen.

Im zweiten Akt wirkte besonders Herr Fischer störend ein, der den Charakter seiner Rolle nicht getreu auffaßte und zu sehr schrie.

In andern, aber recht braven Händen, waren die „blonde Kitty“ und „Julia.“

Md. Karschin und Md. Bruch recht lobenswerth.

Herr Karschin, Graf Cösfeld, zu steif und zu trocken.

Das Stück fesselte die Aufmerksamkeit im hohen Grade; ein Beweis, daß Gutes in Fürth immer Anklang findet.

Die nochmalige Vorführung dieses Schauspiels wäre sowohl für das Publikum, wie für die Direction, gewiß wünschenswerth.

Erste musikalische Abendunterhaltung

im Bambergerhof

von

C. Bach und C. Köhler.

Es zeugt gewiß von dem rühmlichen Eifer der beiden Herren Unternehmer für Musik, daß sie, nicht abgeschreckt durch den traurigen Erfolg, den die Bemühung des Herrn Cramer im vorigen Winter bei Veranstaltung von Abonnements-Concerten hatte, keine Mühe scheuten, um auch für diese Art Musik etwas Tüchtiges zu leisten, da das musikliebende Publikum die Opern-Musik für diesen Winter allem Anscheine nach wohl wird entbehren müssen. Freilich ward es den beiden Herren in vieler Hinsicht leichter gemacht, als Herrn Cramer, der für denselben Abonnements-Beitrag vier Concerte mit vollständigem Orchester gab, während von den Herren Bach und Köhler nur drei Abendunterhaltungen ohne vollständiges Orchester gegeben werden. Es wurde jedoch ohne diese kleine Preiserhöhung bei der nicht allzugroßen Theilnahme des Publikums schwerlich aus den Abendunterhaltungen etwas geworden seyn; deswegen geben wir den Herren Unternehmern auch hierin völlig Recht, und wünschen nur, daß wir in Zukunft in demselben Grade befriedigt den Saal verlassen, wie heute.

Die erste Piece machte ein Concert von Czerny für 4 Pianofortes, vorgetragen von den Damen von Holzschuher, Schmidt, Heiden und Herrn Köhler. Wir hatten schon zweimal Gelegenheit dieses, in seiner Art einzige, Concert zu hören, doch gestehen wir gerne ein, daß es nie mit so großer Praecision und Zartheit vorgetragen wurde, und wir stimmen vollkommen mit den meisten Beurtheilern des Pianoforte-Spieles überein, daß nämlich die höchste Zartheit im Spiel nur durch Damen erreicht werden könne, die Kraft jedoch zum großen Theile verloren gehe. Einigemale war der Takt verfehlt und z. B. das Schlummerlied viel zu rasch. Auch waren die Pianofortes nicht ganz rein zusammengestimmt.

Die zweite Piece, eine Arie von Caraffa, vorgetragen von Fräulein Steinert. Es wäre der jungen Sängerin, die im Besitze einer reinen und metallreichen Stimme ist, eine bessere Wahl der Arie zu rathen gewesen; denn obgleich Läufe und Rouladen mit großer Geläufigkeit und Reinheit vorgetragen wurden, so fehlt der Stimme doch noch jene Kraft, die die italienische Arie vorzugsweise brillant machen kann. Möge diese Künstlerin uns noch öfter Gelegenheit geben, ihre herrliche Stimme zu bewundern.

Die dritte Piece bildete das Quartett (Gott erhalte Franz den Kaiser) v. J. Haydn, mit vierfacher Besetzung der Instrumente. Die Kraft, die dadurch der einzelnen Stimme gegeben wird, macht eben das Charakteristische dieser Besetzung. Die Durchführung war bis auf einzelne Stellen sehr gelungen zu nennen, hauptsächlich war es das herrliche Adagio, welches allgemein ansprach.

Es folgte hierauf ein unglücklich gewähltes Duett aus: la Donna Soldata von Generali, ohne Kraft und Saft, ohne alle Originalität, und konnte eben deswegen nicht ansprechen; vollends machen sich Duette von diesem Genre mit Clavierbegleitung selten gut.

Den Beschluß machte ein mageres Potpourri über Themas von Caraffa für Piano und Violine, vorgetragen von den Concertgebern. Wir wollen damit keineswegs die Durchführung tadeln, denn dieselbe war ausgezeichnet gut, und Herr Bach bewährte sich auch hierin wieder als Meister auf seinem Instrumente.

Es soll uns freuen, von der bald folgenden zweiten Unterhaltung gleich Rühmliches berichten zu können.

St.

Notizen.

Die kaiserliche Bibliothek in Petersburg ist gegenwärtig dem Rang und der Bedeutung nach die dritte in Europa, sie enthält gegen 400,000 gedruckte Bände und 17,000 Manuscripte. Außerordentlich reichhaltig ist sie in der Literatur von Centralasien; auch befinden sich hier 43 mongolische und tibetanische Werke, die in Peking gesammelt worden sind. Die russische Regierung hat außerdem noch in 18 anderen Städten, z. B. in Archangel ꝛc. öffentliche Bibliotheken.

Die ausgezeichnetsten Naturforscher stimmen darin überein, daß das Krokodil zwei Monate ohne Nahrung zubringen kann, der Scorpion drei, der Bär sechs, das Chamaleon acht Monate. Am längsten jedoch unter allen Thieren kann die Viper Hunger leiden, nämlich zehn Monate, wenn nicht etwa die Kröte ihr noch den Rang abläuft.

Man tadelte Napoleon, daß er die Mittel versäumte, um die Royalisten zu unterdrücken, während er hingegen die Jacobiner mit voller Aufmerksamkeit verfolgte. Seine Antwort war ebenso witzig, als tiefdenkend: „Der Jacobinismus ist eine innerliche Krankheit, die Emigration eine Krankheit der Haut. Für jenen ist eine Radicalcur nothwendig, eine Wachsamkeit in allen Momenten; für diese nur abführende Mittel.“ Und das gilt jetzt noch.

Abälard hatte von Heloise einen Sohn, mit Namen Astrolabius, Niemand aber weiß, was aus ihm geworden ist. Herr Cousin hat zu Freiburg sehr interessante Briefe aus jener Zeit entdeckt, wonach jener Astrolabius der vierte Abt von Hauterive gewesen seyn soll. Sind für diese Annahme auch keine strengen historischen Beweise vorhanden, viele Wahrscheinlichkeit hat es doch für sich.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 9. Nov. Zum Erstenmale: „Folgen einer Mißheirath.“ Gemälde aus dem Leben in 4 Akten, nach dem Französischen von J. F. Castelli.

Mit einer literarischen Beilage von der Schneider und Weigel'schen Buchhandlung in Nürnberg.

Berichtigung.

In Nro. 133. d. B. lies im Artikel „Singverein“ statt Wezlas — Sextus.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 135. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Samstag d. 11. Nov. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (München.) Der Staatsrath v. Abel hat am 6. Nov. das ihm anvertraute Portefeuille angenommen. — Dem. Schebest wird Ende dieses Monats nach München kommen und als Fidelio, Alice, Romeo, Emeline, Desdemona, Rosine und Norma auftreten.

Hannover. Für die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes vom 26. Sept. 1833 führt das königliche Patent folgende Gründe an: 1) es habe an dem einhelligen Zusammenwirken des Regenten und seiner Stände bei der Aufhebung der Verfassung von 1819 gefehlt; 2) die Errichtungsart des Staatsgrundgesetzes verletze den 56. Art. der Wiener Schlußakte von 1820; 3) nicht allein überhaupt sey dieses Staatsgesetz in Betreff der Entstehung ungültig, sondern auch deßhalb, weil sie die agnatischen Rechte, so wie die Regierungsrechte des Königs kränke, der dazu mehrmals seine Zustimmung verweigert habe. Die königliche Resolution sey nun folgende: 1) der König kann mit den durch dieses Gesetz hervorgerufenen Ständen über eine von neuem zu errichtende Verfassungsurkunde auf keine Weise unterhandeln, und löst deßhalb die jetzige vertagte Ständeversammlung auf. 2) Die Kraft des Staatsgrundgesetzes vom 26. Sept. 1833 ist erloschen. 3) Die frühere Landes- und landständische Verfassung tritt wieder in Wirksamkeit. Aus Liebe jedoch zu seinen lieben Unterthanen läßt der König alle aus der letzten Verfassung entstandenen Gesetze bis zur gesetzlichen Aufhebung gelten; auch soll bis dahin der Gang der Landesverwaltung unverändert bleiben. Die Beamten sind ihres Eides auf die Verfassung von 1833 entbunden. 4) Die Stände nach dem Grundgesetz vom 7. Dez. 1819 werden zusammenberufen. Die Minister sind in Gnaden entlassen und zu Departementsministern ernannt.

(Karlsruhe.) Am 5. Nov. fand im großherz. Hoftheater zum Besten des Mozartdenkmals in Salzburg die Aufführung des »Don Juan« statt.

Preußen. Der König hat an das Museum in Münster 64 Gemälde der alten italienischen Schule verschenkt und 16 von der niederländischen, meistens religiösen Gegenstandes.

(Pesth, 30. Okt.) Am 13. Nov. wird zu Karlowitz eine große griechische Synode zusammentreten, um die Wahl eines Erzbischofs von Karlowitz (Haupt der griechischen Kirche in Ungarn) vorzunehmen. Diese Synode wird aus 75 Mitgliedern, 25 aus dem geistlichen, 25 aus dem Militär- und 25 aus dem Civilstande bestehen. Mehrere adelige Griechen, deren es, besonders seit den neuen Güterverleihungen, viele in Ungarn gibt, sollen die Zahl der Mitglieder aus dem Civilstande bei dieser Synode zu gering gefunden und auf eine Vermehrung derselben angetragen haben.

Großbritannien. Am 18. und 19. Okt. sollte die große »Zusammenkunft der Barden (Eistedwood),« ein wallisisches Musikfest, zu Avergaveuny in Wales stattfinden. Als erster Siegspreis ist eine schöne goldene Harfe, mit Gewinden von Eichblättern in Email, ausgesetzt. Die Schnüre sind an jedem Ende mit einer Gemme verziert. Sie ist zu einem Frauenschmuck bestimmt, und trägt die Inschrift: »Die goldene Harfe von Wedegar.«

Italien. Der Pabst hat verboten, Kleinkinderschulen im Kirchenstaate anzulegen, und zwar aus dem Grunde, weil die Lehrbücher, die man den Kindern gebe, nicht in ächt religiösem Geiste abgefaßt seyen. (Temps.)

Rußland. Man setzt gegenwärtig zu Kalisch das Piedestal für ein kolossales Denkmal zum Andenken an die große Revue von 1835. Es besteht in zwei bronzenen Statuen, welche den Kaiser von Rußland und König von Preußen vorstellen.

Portfolio.

Die Jagd eines Tonkünstlers.

(Beard. von Dr. Schlemmer.)

(Fortsetzung.)

Chay machte sein Programm also:

Serenade von Montano und Stephanie.
Die Jagd des jungen Heinrich.
Der Auerhahn mit Variationen.
Wenn man tugendhaft ist ꝛc.
Vergebens Pharao.
Nizza, mein Nizza, lebe wohl.

Nizza's Musikliebhabern gewidmet von Chay.

Werden Sie sich lange in Nizza aufhalten? fragte der Gastwirth, als er das Programm empfing.

O nein! ich werde gleich nach dem Concert abreisen.

Sie haben also Ihre Geschäfte abgemacht?

Ja! welches ist der kürzeste Rückweg nach Marseille?

Ah! Sie finden eine gute Gelegenheit, aber erst übermorgen; die Jungfrau der sieben Schmerzen, eine schöne Brick, geht nach Toulon ab; es ist eine Spazierfahrt.

Bei meiner Treue, Sie haben Recht. Wohlan! haben Sie die Güte, mir einen Platz am Borde dieser Brick auszumachen. Wann werden wir nach Toulon kommen?

Noch vor Nacht, in dieser Jahrszeit ist der Wind immer gut.

Das ist charmant! und um so besser, da ich Toulon nicht kenne. Ich bin in Hyères angekommen, ohne in Toulon mich umzusehen; ich hatte Eile, verfolgte einen Vogel. Ach! — — —

Das Concert war etwas flau, wegen der schwachen Besetzung, aber es brachte 200 Frcs. ein. Mit der Hälfte dieser Summe, sagte er, kehre ich in meinen Wohnort zurück; die andere Hälfte theilte er unter die Diener des Hotels. Diese Freigebigkeit eines Tonkünstlers verursachte die größte Verwunderung.

An besagtem Tage lief die Brick, welche den Jäger mit sich führte, nach Toulon aus.

Das Wetter war superb, wie immer, wenn man einen Hafen verläßt. Das mittelländische Meer flimmerte mit seinen lustigen kleinen Schaumwogen; in jedem Tropfen spiegelte sich die Sonne. Die Segel wurden sanft angeschwellt; das kupferne Vordertheil des Schiffes durchschnitt die Wellen mit dem süßen Geräusch eines italienischen Monologes. Das Meergras, die Felsen, die Muscheln schwammen vor ihnen vorüber und der Schiffs-Theer parfümirte die Lüfte.

Chay ging auf dem Verdecke hin und her, in der Haltung eines glücklichen Menschen. Welch schönes Schauspiel, sagte er, und er war stolz auf sich, lächelte aufs Meer zu, schlug seine Arme fest an seine Brust, dankte dem Auerhahn und seinem Schutzengel.

Der Capitän saß am Fuße des Mastes und frühstückte. Wir haben sehr schönes Wetter, nicht wahr, Capitän? sagte Chay.

Landwind, erwiederte der Seemann.

Ach! — — — und dann? — — —

Nun! dann — — —

Ja, sagte Chay und betrachtete den Horizont und trillerte eine Arie.

Er näherte sich dem Bootsmann, und sagte: Landwind, ei? Der Bootsmann antwortete nicht. Er machte sich wieder zum Capitän. Diesen Abend, sagte er, indem er sich die Hände rieb, werden wir zu Toulon eine Bowle Punsch mit dem Capitän zu uns nehmen,

Der Capitän schüttelte den Kopf.

Capitän, ist das nicht das Cap Sicié, was wir da unten sehen?

Alle Donnerwetter! ein Engländer! sagte der Capitän; dort sind noch mehr! Seht dort! und er warf sein Frühstück in's Meer.

Chay ging drei Schritte zurück. Engländer! rief er, wo sind sie denn?

Da! vier, fünf, sechs, sieben Fregatten, sagte der Capitän, mit den Füßen stampfend.

Und ihr glaubt, daß sie uns nehmen werden? fragte bleich der Tonkünstler.

Nein, gewiß nicht! Ich gehe mit meiner Pfeife an's Pulverfaß und sprenge die Brick in die Luft.

Hört, hört, sagte Chay mit jener erkünstelten Versicherung, die der äußerste Schrecken bewirkt, hört — — —

Ja, ja! ich höre, wir wollen sehen — — — Wo ist meine Pfeife?

Wohl! denkt daran, daß ihr Familienväter an dem Borde eures Schiffes habt, mich zum Beispiel, der ich einer Frau und sieben Kindern Brod schaffe — — — denkt an eure Geliebte, eure Gattin — — —

Ich bin nicht verheirathet — — —

Nun denn, so denket — — —

Ich denke, daß ich nicht auf den Pontons dieser Schurken von Engländern rudern werde. Verstehst ihr mich?

Vollkommen, Herr Capitän, laßt's gehen — — —

Ei was! lasset uns ruhig manövriren, geht weg und betet.

(Fortsetzung folgt.)

Silhouetten aus Berlin.

Berlin, den 11. Septbr. 183...

Mein lieber Freund!

Es wäre eine Sünde gegen den heiligen Geist, wenn ich das große Amusement hier egoistisch nicht nur allein genießen, sondern auch sogar Niemand zum Theilhaber an der Erinnerung gehabter Genüsse machen würde. Nein! Sie sollen etwas davon abhaben; Sie Bejammernswerther, der in dem häßlichen Hamburg sitzt, und ganz gemeines Beefsteack und derbes Rindfleisch essen muß, und nichts zu sehen kriegt, als den Dreckwall und den Steinweg; Sie sollen schwelgen mit mir in Berlin's Linden bey Kransler und Fuchs, Sie sollen im Thiergarten spazieren gehen zwischen Fröschen und Enten, und nach Charlottenburg fahren und Kaffee trinken für 3 Silbergroschen, und des Abends farcirten Gänsebraten essen und den Beobachter an

der Spree leſen, und wenn Sie ſich dann nicht göttlich amüſiren, dann — dauern Sie mir. Die Italiener haben ein Sprichwort, das heißt: veder Napoli et poi morire (erſt Neapel ſehen, und dann ſterben). Auch wir Deutſche können ſo ſagen von Berlin! Böſe Zungen drehen es freilich um: »Berlin ſehen, und ſterben« heiße, ſagen ſie, ſo viel als: an Berlin bleiben, nicht an der Cholera, ſondern am Amuſement; aber das ſind hämiſche Neider.

Sonnabend morgen ſind wir nach einer recht angenehmen Reiſe, während welcher mir blos meine Mütze davon gelaufen iſt, hereingetriumphirt zum Brandenburger Thor, wo die Quadriga ſteht mit den 4 Pferden von deutſchem Erz, die ſehr gebildet ſind, weil ſie in Paris franzöſiſch gelernt haben. Im Fluge ging's die Linden entlang, das Paradies der Berliner. Jetzt verdenke ich es dem Herrn Nicolai nicht mehr, wenn er ſich in Florenz und in der Campagna ſtets mit Schmerzen an ſeine Linden erinnert. Was ſind Italiens Fluren und Haine gegen Berlins Linden? Es ſind nicht etwa Laubengänge von ehrwürdigen Bäumen, in deren Wipfeln das Gedächtniß von Jahrhunderten rauſcht; nein: »in Berlin, ſagt er, mußt du ſein, ſagt er, und recht zierlich, ſagt er, immer ſeyn.« Zwei Reihen kleiner Bäume faſſen einen breiten Sandweg ein, und die abgefallenen Blätter bilden eine recht vernünftige Streu für das wandelnde Publikum. In Hamburg iſt man ſo ſehr verkünſtelt, daß man den Jungfernſtieg jeden Morgen reinigt und mit Waſſer beſprengt. Der Berliner iſt aber allemal derjenigte, welcher —, er will die Natur, die reine, baare Natur, deshalb geht er auf Blättern und Reiſern, eingehüllt in des Staubes pudernden Nebel, und ſetzt ſich auf alte, halbzerbrochene Bänke, die ſcheinbar aus der Baukunſt Kindheit hervorgegangen ſind. —

Gehſt du aus dem Brandenburger Thor, mein ſehr würdiger Freund, ſo erblickſt du die Linden in hoher und allerhöchſter Potenz. Das kühne Dunkel des Thiergartens nimmt Dich auf. Du erſchrickſt — Du zögerſt. Es fallen Dir aus Raff's Naturgeſchichte alle die wilden Thiere ein, die in der Welt herumlaufen, und die hier beiſammen ſeyn könnten. Sey getröſtet, Kleinmüthiger, Du haſt hier nichts zu fürchten. Ein kleiner Springinsfeld von dem Geſchlecht rana (Froſch), ein Weſen von der Gattung avis (Vogel), species anser (Gans), und mehrere zerſtreute Berliner-Rinnen *), iſt Alles, was Dir begegnet — es iſt nur ein Witz — ungeheure Ironie mit dem Namen Thiergarten — Du kannſt 2 Stunden darin herumgehen, ohne einen Vogel ſingen zu hören; wir ſahen einen einzigen fliegen, er war indeſſen beleidigt, weil wir rauchten, und hielt ſich nicht mit uns auf, ſonſt hätten wir ihn gefragt, ob er uns nicht eine Arie aus den Berlinern in Wien ſingen möchte? —

Wir gelangten endlich an einen Fluß oder See, der den Park ziert. Du biſt vielleicht in London geweſen und haſt im Hyde-Park den Serpentine river geſehen? Haſt Du? Gut! — Wenn der See im Thiergarten ſo rein wäre und jene Umgebung hätte, und die Eigenthümlichkeiten, und — überhaupt... ſo hatte man wahrhaftig nicht nöthig, nach London zu reiſen. —

(Fortſetzung folgt.)

*) Ein ächter Berliner Witz — ich habe Nichts damit zu ſchaffen. Der Verfaſſer.

Der Schützenzug.

Es zogen mit Hörnergetöne,
So breit es die Straße nur litt,
Die Schützen in kriegriſcher Schöne
Vom Takte gehoben den Schritt.

Schon rollten die hüpfenden Wellen
Des Marſches mir heißer im Blut,
Schon fühlt' ich das Herz mir erſchwellen
Zu kampfſehnſüchtigem Muth.

Da kommt eine' trabende Horde
Von Knaben, ein reiſiger Troß,
Ein jeder der kleinen Eskorte
Stolz reitet auf hölzernem Roß.

Sie ſchwingen die blechernen Säbel,
Sie zügeln die Roſſe im Lauf,
Sie ſpitzen die trotzigen Schnäbel
Soldatiſchen Ernſtes hinauf.

Die Feder auf pappenen Mützen
So ſchaun ſie gar kriegeriſch drein,
Wohl bilden nach mehr, als die Schützen,
Die patzigen Reiter ſich ein.

Da ſchien es mir nicht mehr geheuer,
Die Lippen verzog es mir kraus,
Und all' das ſoldatiſche Feuer
Ging plötzlich auf einmal mir aus.

G. Friedrich.

Theater-Bericht.

Mittwoch, den 8. Nov. „Der Zeitgeiſt.“ Eine Poſſe in 4 Aufzügen von Dr. Raupach.

Die Deutſchen haben durchaus kein ordentliches Luſtſpiel, und ach! die Raupen Herrn Raupach's wollen eben auch keine Schmetterlinge werden. Was ſind das für unnatürliche Geſtalten, die hier die Narrenkappe aufhaben; und der Zeitgeiſt iſt ein Spuk ohne Fleiſch und Blut. Wenn die Komik in ihrem eigentlichen Weſen die menſchlichen Lächerlichkeiten äffen und durch ſich ſelbſt vernichten ſoll, ſo bleiben es doch menſchliche Verhältniſſe; in dieſem Stücke wird der Menſch zum Vieh gemacht, und da hört alle Komik auf. Ueberhaupt iſt der Zeitgeiſt in ſeinem verhängnißvollen Ganzen keiner Komik fähig, denn obgleich ſeine Maſchine von den kleinen Rädern mit die Kraft bekömmt, ſo liegt eben doch, wenn man ihn als Ganzes betrachtet, ein ſchauervolles Fatum in ihm, das des Spottes weniger fähig iſt, als des Ernſtes. Nehmen wir nun noch die Plattheiten, Gemeinplätze und garſtigen Zoten dazu, die in dieſem Machwerk Raupach's glänzen, zwar von einem Theile des Publikums belacht werden, aber dem Beſſerdenkenden Ekel verurſachen müſſen, ſo können wir uns nur mißbilligend über die Wahl dieſes in ſich zerfallenden Stückes ausdrücken.

Dem. Hahn, Hertha, beſtrebte ſich ſehr, das unſchuldig-naive, liebesſeufzende, kußluſtige Mädchen darzuſtellen, aber mit einem Effect, der Affectirtheit bekundete. Es fehlt ihr viel Studium zu ihrem Talente; es ermangelt ihr alle Ruhe und Natürlichkeit. Auch möge ſie ſich doch die ſtörenden und immer wiederkehrenden Handbewegungen gegen Mund, Naſe, Wangen und Stirne abgewöhnen.

Dem. Held, Roſine, hat mehr Bühnen-Gewandtheit, Ruhe und ein ſceniſches Courage. Aber ihre Declamation

ist hart, monoton, ja manchmal bizarr. Uebrigens ließ sie bei ihrer naiven Rolle viel zu viel Raffinement merken.

Herr Hahn, Herr von Alp. Schlechtes läßt sich nichts sagen, aber auch nichts Gutes, zu welchem Urtheil die Gedächtnißlücken nicht wenig beitragen.

Herr Seelig, Junker Kaspar. Wenn dieser Bauerbursch in Postillonskostüm seiner Rolle nach zugleich Spuren von wirklicher Narrheit merken lassen muß, dann hat er sie richtig gegeben. Seine Komik wird wieder zur Komik — und das ist grundfalsch.

Herr Kleining, Baron von Burg. Die Komik der Anderen hatte ihn so angesteckt, daß seine ernste Rolle zu wahrem Spaße wurde.

Herr Hysel, Schelle. Mit ihm können wir zufrieden seyn: nur die grausamen Sprachfehler, die er sich bisweilen zu Schulden kommen ließ, wirkten störend ein. Man sagt nicht: der Geist tritt aus meinen Zugen.

Herr Karschin, Kunze, hat sehr brav gespielt und sich in den rechten Grenzen gehalten. Auch Herr Huppmann, Hinze, und Herr Weitgaß, Fritz, thaten ihre Schuldigkeit.

Im Ganzen ist der Zeitgeist auf unserer Bühne ein entsetzlich lärmender und unnatürlicher, wir wünschten einen ruhigeren.

Dr. Schlemmer.

Donnerstag, den 9. Nov. Zum Erstenmale: »Folgen einer Mißheirath.« Gemälde aus dem Leben in 4 Akten, nach dem Französischen von J. F. Castelli.

Die Producte, die wir von unseren überrheinischen Nachbarn herüberbekommen, werden unter den Händen ihrer deutschen Bearbeiter entweder alles Zuckers beraubt, so daß die rohe Masse verspeist werden muß, oder sie werden so sehr verdünnt, daß man es füglich als ein homöopatisches Mittel für unsere kranken Theaterfreunde benutzen könnte. Wie viel Castelli zu diesem Stücke hinzugetragen habe, können wir nicht entscheiden, da wir die Grundelemente nicht kennen, nur so viel erklären wir, daß uns dasselbe äußerst gut gefallen hat, sowohl in seinen edlen Hauptgedanken, als der psychologischen und wahrhaft im Leben begründeten Durchführung und Entwicklung. Ein Graf voll edlen und kräftigen Charakters steht erhaben über die Vorurtheile seines Standes, und er wählt eines tapferen und biederen Invaliden Tochter zu seiner Gemahlin. Damit hat er die Plane seiner stolzen Mutter durchkreuzt, die sein Geschick an eine Baronin knüpfen wollte. Aber der Graf, der zwar fähig war dem Liebessturme seines Herzens die Launen seines Standes in einem raschen Schritte zu opfern, war dennoch nicht einfach und gemüthsvoll genug, um die bürgerliche Ungeschmücktheit seiner Gemahlin mit gleichen Augen anzusehen. Die Versöhnung mit der Mutter und der Eintritt der feinen Welt schloß auch den sanften Frieden seines Hauses. Falsche Scham über seine nicht fein durchgebildete Gattin war die Scheere zum Risse, der dadurch noch größer wurde, daß die Gattin seine Verlegenheit sah. Gegrundete Eifersucht, das Einmischen der übrigen charakteristischen Personen, führen endlich zum gänzlichen Bruche. Der Graf unterschreibt ein Trennungsinstrument, bereut jedoch seinen Schritt, als ihm die Gattin, die ihn unaussprechlich liebte und durchaus von dem Vorgefallenen nichts wußte, so rührend entgegenkam. Aber zu spät! Der Gattin tiefgekrankte Seele hat den Glauben an ihn verloren, auch sie stimmt mit der Trennung überein, und das Stück endigt mit zwei gebrochenen Herzen. — Voll edler Ideen, besonders gegen das Ende, hat das Schauspiel auch den großartigen Gedanken: „Der Mensch muß seine Fehler büßen.“ Wie sehr hätte es dem Ganzen geschadet, wenn Alles, wie von unpsychologischen Dramatikern so oft geschieht, mit einer glücklichen Heirath geendigt hatte.

Md. Karschin. Für die Stimme kann sie nichts; dafür wurden wir durch ein recht erwärmendes Spiel entschädigt. Ihre herrliche Rolle hat sie höchst gediegen aufgefaßt und durchgeführt; und besonders entwickelte sie gegen das Ende, in der Situation der tief gekränkten Gattin äußerst viel Kraft und Anmuth.

Md. Bruch, Charlotte's Muhme. Die beißende Plauderin hätte an ihr keine bessere Repräsentantin haben können.

Fr. v. Trentinaglia, Gräfin. Die Dame der großen Welt, fein, verbindlich, stolz, gewaltthätig, hatte durch sie, die bühnenkundige Schauspielerin, einer guten Durchführung sich zu erfreuen.

Md. Link, Baronin, hatte dieselbe Rolle, nur durch die getäuschte Liebe modificirt; auch sie hat uns befriedigt.

Herr Woller, Arthur. Wir müssen freudig anerkennen, daß er dieses Mal in der Darstellung seiner gewiß nicht leichten und besonders vielseitigen Rolle recht glücklich war. Sein Spiel hatte Feuer; Stimme, Declamation und Gesticulation war richtig. Das Benehmen als Sohn, Geliebter, Gatte, Weltmann, Bereuender und Zerknirschter war trefflich durchdacht.

Herr Kleining, von Monvel. Sein fashionabler Charakter war zu derb aufgetragen; auch machten Gedächtnißmängel sein Spiel zu unsicher.

Herr Hahn, der Invalide. Sein Spiel hatte keine Wahrheit, auch fehlte der Schmerz des grauen Alten bei dem Unglück seiner Tochter. Das Feuer wird durch Heftigkeit nicht ersetzt.

Herr Weitgaß, Peter Moulin. Als Emporgestiegener im Range war er viel zu unmännlich und kleinlaut. Ueberhaupt paßt diese Rolle nicht für ihn.

Im Ganzen verdient die ruhige und gemessene Haltung der Schauspieler alle Anerkenntniß, was um so wohler thut, als das an sich schon ansprechende Stück noch mehr dadurch gehoben wurde.

Dr. Schlemmer.

Erklärung.

Da Mad. Bruch mir vor Gericht die Zusicherung ertheilte: nie, meine Ehre verletzendes über mich geäußert zu haben, so nehme ich die in Nro. 83. dieser Blätter gegen sie geschriebene Aufforderung (eine Abbitte betreffend) und die vielleicht darin sie beleidigenden Ausdrücke, hiemit zurück.

H. Prechtel.

Ankündigung.

Bei Schneider und Weigel in Nürnberg S. Nr. 71 in der Winklerstraße ist zu haben:

Gubitz Volkskalender auf 1838. 8. broch. mit vielen Kupfern. ..... 45 kr.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 12. Nov. Mit aufgehobenem Abonnement. Zum Erstenmale: »Die beiden Nachtwandler, oder: Das Nothwendige und das Ueberflüßige.« Posse mit Gesang in 2 Akten von J. Nestroy. Musik von Kapellmeister A. Müller.

Montag, den 13. Nov. Zum Erstenmale: „Rubens in Madrid.“ Original-Schauspiel in 5 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer. (Manuscript.)

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 136. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Dienstag d. 14. Nov. 1837.

Ueberblick der Tagsereigniſſe.

Deutſchland. (München.) Dem Fürſt von Oettingen-Wallerſtein iſt die Würde eines Staatsraths im außerordentlichen Dienſte, und die eines Generalkommiſſärs und Regierungspräſidenten verliehen worden.

(Leipzig, 8. Nov.) Gegen die Mitglieder der ehemaligen Leipziger Burſchenſchaft hat die erſte Inſtanz nach 3jähriger Unterſuchung ihr Erkenntniß gegeben. Die Zahl der in Unterſuchung Gezogenen belief ſich anfangs weit über 100, wurde aber endlich auf 18 beſchränkt. Vier davon wurden zu 3 Jahren, ſieben zu 2 Jahren und ſieben zu 1 Jahr Gefängniß und in alle Koſten verdammt. Da es an direkten Strafbeſtimmungen, wie es heißt, mangelt, ſo hat man theils das Mandat vom 21. März 1825, theils die Geſetze für die Studirenden vom 29. März 1822 herbeigezogen. Wie man jedoch hört, ſo werden die ſämmtlichen Verurtheilten das Rechtsmittel der zweiten Vertheidigung ergreifen, worauf ſie ihre Hoffnung ſetzen.

Portugal. Wenn man die Entſcheidungen in den Corteſsitzungen mit aufmerkſamen Augen verfolgt, ſo wird man immer klarer darüber, daß dieſem Staate tüchtige, ſcharfſinnige und feſte Staatsmänner fehlen. Nachdem man in einer früheren Sitzung die erſte Kammer vom Volke, ohne alle Einmiſchung des Königs, wählen hatte laſſen, nachdem man ſie als eine temporäre decretirt hatte, überraſcht uns nun die Sitzung vom 18. Okt. mit der großen Inconſequenz, dem Könige das abſolute Veto zu geben. Was iſt nun dadurch gegründet? ein unaufhörlicher Krieg zwiſchen Krone und Kammern. Wer nicht ganz kurzſichtig iſt, ſieht ein, daß man auch gegen das Veto hätte ſtimmen müſſen. Als ein wahres Monſtrum erſcheint dieſes Veto in der Conſtitution. Die erſte Kammer iſt vom Volke gewählt, alſo keine Vermittlerin zwiſchen Thron und Deputirtenkammer, ſie iſt aus den Elementen der letzteren zuſammengeſetzt, und an ihr wird entweder der Königsthron oder die Nationalrepräſentation zerſchellen. Ueber ſolche ungeheuere Mißgriffe, die die herrſchende Partei in ſich ſelbſt zerfallen macht, werden Manche ins Fäuſtchen lachen.

Griechenland. Ein Schreiben aus Griechenland erwähnt ſchon wieder eines höchſt unangenehmen Auftrittes, der ſich zwiſchen dem engliſchen Geſandten und dem griechiſchen Hofe unter den Augen König Otto's zugetragen. Der König hatte nämlich zu einem großen Diner einladen laſſen, und nach üblicher Sitte wies der Oberſthofmeiſter v. Weiks jedem Herrn die Dame an, welche er zur Tafel führen ſollte. Als es hierzu Zeit war, wollte eben Hr. v. Rudhart der ihm zugewieſenen Dame den Arm anbieten, als Sir E. Lyons dazwiſchen trat und mit Nachdruck erklärte, daß die Begleitung dieſer Dame ihm angewieſen ſey. Hr. v. Rudhart entſchuldigte ſich, und Hr. von Weiks, welcher ſogleich hinzutrat, bat wegen etwanigen Irrthumes um Entſchuldigung, Sir E. Lyons erſuchend, eine andere Dame wählen zu wollen, und da ſie gerade die allgemein verehrte Gattin des Hrn. v. Rudhart vor ſich hatten, ſo gab Hr. v. Weiks dem Geſandten zu verſtehen, er möchte dieſe zur Tafel begleiten. Allein ſtatt dieſer ſtillen Bitte zu entſprechen, rief Sir E. Lyons laut: »Que croyez vous? croyez vous que je suis pour tout le monde?« (Was glauben Sie? Glauben Sie, ich bin für die ganze Welt da?) wandte ſich damit von der Geſellſchaft ab, nahm ſeine Gemahlin am Arme und begab ſich ſogleich mit ihr nach ſeiner Wohnung, in welcher ihn Hr. v. Weiks aufſuchen wollte, um Aufklärung zu geben, aber nicht angenommen wurde. Sir E. Lyons ſcheint dieſen Vorgang als abſichtlich angeſponnen zu betrachten (was ganz gewiß irrig iſt); denn nur ſo erklärt es ſich, daß er die Würde und Ehre Großbritanniens dadurch verletzt glaubt und den in den folgenden Tagen im Piräus angelangten engliſchen Kriegsſchiffen die übliche Salutation ſo lange verbot, bis eine eclatante Satisfaktion erfolgt ſey.

Portfolio.

Die Jagd eines Tonkünstlers.

(Beard. von Dr. Schlemmer.)

(Fortsetzung.)

Die Seenebel des Morgens waren verschwunden und die Flotte Hudson Lowe's zeigte sich ganz klar. Die Fregatten und die kleinen Fahrzeuge bildeten eine Kreuzbarre, so daß es dem schnellsten Segler unmöglich war, zu entrinnen.

Eines Auerhahns wegen! sagte Chay, den Ellbogen aufgestützt und Thränen in den Augen. Der Capitän befahl die furchtbaren Manöver. Ein englisches Fahrzeug näherte sich wasserpaß, wie ein Kaiman seinem Raub.

In Gottes Namen, so kehren wir denn nach Nizza zurück, Capitän, rief Chay mit gefaltenen Händen.

Donnerwetter! Herr Comödiant, wenn ihr noch ein Wort sagt, lasse ich euch erschießen.

In diesem Augenblicke drummte es, wie eine Glocke. Was ist das? sagte Chay zum Bootsmann mit leiser Stimme.

Ein Sechsunddreißigpfünder, der uns über dem Kopf weggeflogen ist, antwortete der Bootsmann lachend.

Chay bedeckte sich das Haupt mit seinen breiten Händen und setzte sich auf dem Verdeck nieder.

Halt, mein Herr, sagte der Bootsmann, da ist noch einer, ich habe ihn pfeifen hören. Ein Fuß weiter links und wir wären leck. Drei ... vier ... fünf ... sehr ungeschickt! Bei Trafalgar ging's anders.

Und eines Auerhahns wegen, sagte Chay.

Was meint der Herr?

Nichts.

Kinder! Kinder! an euer Geschütz! schrie der Capitän mit einer Stentorsstimme. Dieser war ein alter Meerwolf, der sein Leben unter Kugeln zugebracht; der Pulvergeruch gab ihm Freudenzuckungen; sein Herz war wie sein Hut übertheert.

Chay erhob sich scheu, um über den Bord hin zu blicken; was er sah, trieb ihm die Haare zu geberge ... das Fahrzeug hundert Schritt entfernt; weißer Pulverdampf und ein Blitz!

Dieses Mal hörte man das Holz am Hintertheile krachen. Gut gezielt! sagte der Bootsmann.

Nun! was macht ihr da, mein Herr Passagier? rief der Capitän; und euer Gewehr? holt es! Ich hoffe, ihr habt's nicht bloß für die Vogeljagd bei euch.

Chay fuhr zusammen; sich zusammenkauernd schlich er an die Luke, und sein Fuß zitterte auf der Leiter des Zwischendeckes.

Er lehnte seine unglückselige Flinte melancholisch in einen Winkel! und alle Unglückserinnerungen füllten seine Seele. Da ist er! es lag eine ganze Geschichte in diesen Worten, welche der Jäger dumpf vor sich hinsagte. Und wie ihm denn seine Beine zitterten, so warf er sich in eine Hängematte und befahl Gott seine Seele. Die Reaction einer heftigen Bewegung bemächtigte sich seiner, und er verfiel in einen dumpfen Schlaf. Die Hängmatte schaukelte seine Träume, welche schreckliche und sonderbare Dinge enthielten. Er sah Engländer in Hüten, die mit Federn von Auerhähnen überschattet waren; diese Engländer sagten zu ihm goddam, goddam, und sperrten ihn in ein Violoncell. Er sah Sechsunddreißigpfünder, die als Glocken in der Luft umherflogen. Er sah ein Fahrzeug, wie es mit vollen Segeln in den Concertsaal zu Nizza segelte, er sah Pharao und Joseph auf den Palmen von Hyères sitzen, hörte, wie sie ihm in ägyptischer Sprache zuriefen: bravo! bravo! Er sah auch den göttlichen Mehul, als Seekapitän gekleidet und Kanonen ladend.

(Fortsetzung folgt.)

Silhouetten aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Vor Allem muß ich aber der Droschken erwähnen. Gott, als ich mich in die erste setzte und dahin glitt, welche Gefühle bestürmten mein Herz, — es wurde mir so zart-wehmüthig um die Brust, daß ich hatte weinen mögen. Die frohen Tage meiner Kindheit traten vor meine Seele. Damals wurde ich eben so herumgefahren in einem kleinen, niedrigen Kordwägelchen von einem Hündchen oder meiner Schwester, und es holperte ganz anmuthig-langsam dahin, daß ich das Athmen nicht verlierte ob des gewaltigen Luftzuges. Warum die Eile? — Festina lente, sagt der Lateiner! Eile mit Weile! Der Berliner hat raffinement, — nie ohne dies! Die Viertelstunde kostet 4 ggr. courant. Merkst Du nun, warum es nicht schneller gehen kann? —

Gestern fuhren wir nach Charlottenburg. Vom Hotel bis zum Potsdammer und von da zum Brandenburger Thor mußten wir in der argen Hitze zu Fuße gehen, weil die Berliner schon alle Dröschken in Beschlag genommen hatten. Das kann ich ihnen nicht verdenken, — die Droschken gehören ihnen, sie müssen das ganze Jahr darin fahren, und sollen sie obendrein jetzt bald verlieren, warum dürften sie nicht noch so oft als möglich dieses Instituts sich erfreuen? — Am Brandenburger Thore fehlten einem Stuhlwagen »man noch zwei lumpige Personen,« wir benützten diesen Fingerzeig des Himmels, und stiegen auf, à zwei gute Groschen. Ich saß neben einer sehr liebenswürdigen Dame, die mit ihrem Galant nach der feinen Tabagie fuhr, nicht nach der ordinairen. Ich wunderte mich über die Billigkeit des Fuhrlohns. »Lassen Sie dat man jut sind, erwiederte sie, »dat sin Luders, wenn et regnet, so verlangen se retour 8 Groschen, und se kriegen se doch.« In der Hitze des Gesprächs war ihr der ostindische Shwal entfallen, der ihre Schultern deckte, — mit leichter Grazie replacirte ich ihn, und erhielt dafür einen Blick des Dankes, der mir durch Mark und Beine ging. — Wir begaben uns nach dem Schloßgarten, in dem eine Menge Menschen spazierten. Im Gespräch vertieft, näherten wir uns einer Gegend, die leer war, und hörten auch nicht auf mehrfältiges Rufen und Pfeifen, das hinter uns erscholl. Drei Damen (Kammerkätzchen vermuthlich), die vor uns gingen, piepten uns endlich zu: »hier darf man nicht gehen,« zu-

gleich sahen wir den wachhaltenden Gardekürassier mit blankem Säbel auf uns zutraben. Sie haben vielleicht in neuerer Zeit einen Elephanten laufen sehen, und sich daran gewöhnt, ähnliche Bestien trottiren zu sehen. Mich hat es ziemlich frappirt, weil ich dies Naturschauspiel noch nie gehabt. Gerne hätte ich ihm mit jener Hamburgerin zugerufen: „Rauher Krieger, laß mir wandern auf den Teppich der Natur,“ der Gardemann kam uns aber zuvor, und bedeutete uns mit so zartsinniger Artigkeit, (wobei er stets mit dem Säbel salutirte) daß hier nicht gegangen werden dürfe, daß wir unter stummen Verbeugungen, wie Krebse, eine Rücklings-Retirade antraten, und ganz verdutzt uns vor der Gartenthüre ansahen. Schlichte Bürgersleute, wie wir, passen nun einmal nicht an Höfe, — man wird mit Komplimenten überhäuft, und ist in Verlegenheit, sie zu erwiedern. Ich habe alle Schloßgärten so satt, als hätte ich sie mit Löffeln gegessen.

Des Abends gingen wir in Berlin's beste Restauration. Da geht Ihnen wohl das Herz auf — denn mit dem Essen halten Sie es, ich weiß es wohl. Warum kommen Sie nicht nach Berlin? Sie haben bisher geglaubt, ein Beefsteak müsse blos nach Beefsteak schmecken? Armer Mann — Sie müssen nach Berlin und Kultur lernen. Ein Beefsteak muß aussehen wie fricassirtes Kalbsgeschlinge, — muß sich schneiden lassen, wie eingemachte wollene Lumpen, und muß schmecken — nicht wie Beefsteak, sondern wie Hasenbraten in plus haut goût, und gefrorene ranzige Butter. — Dazu trinkt man Weißbier, und in einer Stunde hat man für seine 6 Silbergroschen die ächteste Cholera, und braucht sie nicht erst vom Miasma zu kriegen.

Jetzt steht Ihnen ein Genuß bevor, lieber Mann! nach dem Sie auch in Ihrem spießbürgerlichen Hamburg vergebens lechzen dürften. Wir lesen an den Straßenecken in fingerlangen Buchstaben: »Großes Concert mit Beleuchtung im englischen Garten!« »Haben Sie nie etwas vom englischen Garten gehört? Sie schweigen? Unglücklicher, was fällt Ihnen ein?“ — »Aber von den Gärten der Semiramis wissen Sie zu sagen?« — »O ja!« — »Schämen Sie sich Ihres Vandalismus; es ist gerade, als wenn man den Porticus des Constantin mit dem Brandenburger Thor vergleichen wollte! Das Größte hat unser Jahrhundert in Berlin geschaffen, und man wollte ferner es noch der Mühe werth halten, die Wunder alter Zeiten zu erheben?« —

Setzen Sie sich herein mit uns in diese Droschke. Der englische Garten ist in der Alexander-Straße Nro. 26. Dies ist ein Bischen weit, aber immer noch vernünftiger, als wenn er vor dem Thore wäre. Ein englischer Garten in Berlin hat Lebensart; er thut nicht so natürlich, wie andere Gärten — er ist bei häuslichen Comforts aufgezogen und macht's den Leuten immer bequem. Warum machen Sie ein betrübtes Gesicht, Freundchen? Trauern Sie über die rührenden Stoßseufzer unserer lebensmüden Droschke, oder haben Sie innerliche revolutionäre Umtriebe bei dem Anblick der vielen Casernen, durch die wir einem öden Dünkel entgegenrollen? — Thun Sie mir den Gefallen und schneiden Sie keine Gesichter, — wenn sich eine Schildwache daran ärgert, müssen wir ihr das Brausepulver bezahlen, oder es nimmt uns am Ende die Wache selbst ein, und verschluckt uns wie einen Löffel Arzenei. —

(Beschluß folgt.)

Epigramm.

A. Was auch die Leute von mir sagen,
Ich hab doch nimmer auf der Zunge
Ganz frank und frei mein Herz getragen.

B. Mein wackrer Freund, ich g'laub Dir fast;
Ich weiß ja, daß du es von jeher
Nicht auf dem rechten Flecke hast.

G. Friedrich.

Literarisches.

Von der Unterweisung in den fremden Sprachen.

(Beschluß.)

Warum so geringe Fortschritte in beiderlei Unterricht? Der Grund scheint mir der zu seyn, daß gegen den logischen Satz gefehlt wird: bevor man aufbaut, muß man Materialien sammeln, sie so oder so zurichten, um sie dann in ihrer Ordnung nach dem Bauplan hinzustellen, den die Regeln der Wissenschaft und der Praxis vorzeichnen. Die gegenwärtige Unterweisung geht einen anderen Weg; die Schüler beginnen mit dem Studium der Regeln, bevor sie noch die Materialien, die sie anwenden sollen, kennen gelernt haben. Ei! worauf wenden sie denn die Regeln an? auf Worte, auf Redensarten, die als Beispiele von der Grammatik gegeben werden, die die Schüler maschinenmäßig nachsagen, ohne ihre Bedeutung kennen gelernt zu haben, die sie mit dem Gedächtniß studiren und wiederholen, und die sie gleich nach der Stunde vergessen. So ist's auch, wenn sie Uebersetzungen und Ausarbeitungen machen; zur Unterstützung haben sie ein Vocabulär oder ein Dictionär, das ihnen das geeignete Wort, dessen sie sich bedienen sollen, anzeigt. Laßt sie aber mündlich den Inhalt dessen, was sie übersetzt oder ausgearbeitet haben, angeben, es wird ihnen unmöglich seyn, eine richtige Redensart zusammenzufügen. So bringen sie denn mehrere Jahre mit dem Studium der Regeln hin, die sie nicht fassen können, weil sie dieselben innerlich, in Gedanken nicht anzuwenden vermögen, aus Mangel an Wörtern, die dem Geiste fest eingeprägt sind; die Eigenschaft und das Amt des Geistes ist's aber, zu vergleichen und zu verbinden. Hingegen wird allein das Gedächtniß mit diesen Wörtern überladen, so empfangen die Schüler nur einen sinnlichen Eindruck, eine schwankende Erinnerung, die nur allzuoft flüchtig ist.

Man wird hernach fragen, wozu dient der Jugend das Studium der fremden Sprachen, welche nicht für den Handel, für die Industrie oder für die freien Künste bestimmt ist, wenn man fünf oder sechs Jahre damit zubringen muß, ohne nur einen bemerklichen Fortschritt zu machen. Nur eine ganz kurze Beobachtung, die von dem allgemeinsten Gesichtspunkt ausgeht, habe ich hier zu machen.

Das Studium der fremden Sprachen ist nützlich und selbst nothwendig, weil es den Verstand öffnet, den Geist entwickelt, die Einbildungskraft erweitert, und ihr dennoch Grenzen zeichnet und Regeln giebt. Es setzt alle gebildete Menschen oder solche, die sich zu bilden wünschen, mit der Wissenschaft, mit den Künsten, Entdeckungen, Fortschritten aller civilisirten Völker in Verbindung. Ist diese moralische, intellectuelle und immer fortgesetzte Annäherung nicht dazu geeignet, den Keim eines großes Genies, eines höheren Talents zu entwickeln, das ohne die Kenntniß einer fremden Sprache vielleicht in seiner groben Hülle geblieben, ja er

stickt wäre? Das Genie ist so selten, das Talent so schwach, daß man nicht genug thun kann, um es durch einen verständigen und überlegten Unterricht entwickeln und vergrößern zu helfen.

In Allem und so viel es möglich ist, muß man seinen Grundsätzen und sich selbst consequent seyn. Um eine Sprache leicht zu sprechen, genügt es nicht, lange Grammatik zu studieren; man muß sich beständig in der Rede üben. Die ganze Welt gesteht dies zu, thut's aber nicht. Ist das Unbekümmertheit? ist's Widerwille?

Würde ich die wesentlichen Eigenschaften zu einem Professor der fremden Sprachen haben, ich thäte folgendes. Ich würde damit beginnen, den Kopf meiner Zöglinge mit den im Leben gewöhnlichsten Wörtern auszumeubliren; von den Wörtern ginge ich zu kurzen und prunklosen Redensarten über; ich ließe sie dieselben klar und bestimmt aussprechen. Die Schuler müßten sich in kleinen Conversationen üben, indem ich ihnen Zeit ließe, die Worte ihren Ideen anzupassen. Einmal fest in solchen Dialogen, können sie an zusammengesetzte Redensarten gehen, die ich verständlich in beiden Sprachen auslegen und erklären wurde, um sie den Sinn und die Verbindung der Theile besser fühlen und einsehen zu lassen. Dann folgten neue Uebungen in der Conversation, um mich des Verständnisses zu versichern. Es ist gewiß, daß, wenn der Lehrer richtig spricht, die Schüler auf dem bezeichneten Wege fortgehen müssen; aber nur vermittelst Auslegungen und Conversationen werden sie anfangen, zu begreifen und sich auszudrücken, dann aber werden sie auch eine Unterhaltung fortsetzen können. Wäre ich an diesem Punkte angelangt, so würde ich ein ernstes Studium der Grammatik mit ihnen beginnen, um sie mit den Regeln und Ausnahmen bekannt zu machen.

Ich fuhle wohl, daß die Methode, die ich in wenig Worten angebe, nicht vollkommen ist, und daß sich Mangel finden können, die erst die Praxis aufdeckt. Es würde sich also nur um den Versuch handeln, dieselbe zu erweitern und, was sie Unthunliches und Fehlerhaftes hat, zu verbessern: zwischen dem Gebrechen und der Vollkommenheit finden sich Stufen, die sich letzterer nähern.

Weil die gegenwärtige Methode, fremde Sprachen zu lehren, zu keinem genügenderen Resultate führt, daraus kann nicht folgen, daß man sie nicht lernen solle. Der ganze Gegenstand geht darauf hinaus, Reformen mit ihr vorzunehmen oder eine andere anzunehmen.

Ich übergebe den Betrachtungen der Herren Professoren fremder Sprachen Ideen, welche mir durch die Liebe zur Wissenschaft, Kunst und zum Fortschritt in allen Klassen der Industrie eingegeben worden sind. Nichts ist mir gleichgultig, wenn es sich um die Verbreitung der Aufklärung handelt.

Ein Freund der Sprachen.

Correspondenz-Artikel.

München. Dem großen bayerischen Gesetzgeber W. F. H. Freiherrn von Kreittmayer soll ein öffentliches Denkmal errichtet werden. Den Comité, an welches die Beitrage an Geld, Pläne und Vorschläge eingesendet werden sollen, bilden: Clement Freiherr von Freiberg, Reichsrath und k. Oberappellationsgerichts-Direktor, Oberappellat.-Ger.-Rath F. B. Welsch, *) K. Meinel, k. Advokat, Dr. Gattinger, Advokat.

Das Monument kommt vor das Justizministerial-Gebäude, der Michaelis Kirche gegenüber, zu stehen. Das Brustbild, Portrait des Gefeierten wird nicht aufgenommen, doch wird das Denkmal mit Kastaniendäumen umgeben.

Dadurch werden die Kanzleizimmer und Registraturen des Kreis- und Stadtgerichtes, welche im großen Geschoße zur ebenen Erde sich ausbreiten, etwas düster gehalten, und das heilige Dunkel des Schweigens wird wie in Wallfahrtskirchen eingeführt. Die kürzeste, ob auch die beste? Aufschrift möchte im Lapidarstyle, der hier nicht vermieden werden darf, seyn: Summum jus summa injuria. Man sollte eine Preisfrage für die Philosophen daraus machen, und bei Gelegenheit der feierlichen Enthüllung des Monumentes den Namen des Preisträgers kund geben. Die Juristen werden mit gelehrten Abhandlungen nicht zurückbleiben. Ihnen ist aber die Breite im Vortrage ex professo eigen, ja, es ist ausgemacht, daß sie sich's bisher mit dem Gegensatze verdarben, und den Satz bestätigten: dum brevis esse volo, obscurus fio.

Freiherr v. Kreittmayer ist geboren 1705 den 14. Oktbr. zu München, wo sein Vater Hofrath war. Im 18ten Jahre besuchte er die Universität von Utrecht und Leyden; 23 Jahre alt wurde er, 1728, vom Churfürsten Max Emanuel zum Hofrath ernannt, nachdem er die Praxis beim Reichskammergericht zu Wezlar vollendet hatte. Er starb am 27. Oktbr. 1790, 85 Jahre alt. Ein Sohn von ihm, ehemals k. Oberappell.-Gerichtsrath, lebt noch, und ist Besitzer der Herrschaft Ofenstetten. Sein wohlgetroffenes Bildniß erschien gleich nach seinem Tode, von Barbara von Drouin gearbeitet. Jetzt ist ein ähnliches leicht gearbeitetes bei der Redaktion des Volksfreundes à 12 kr. zu haben.

47 Jahre nach seinem Tode kömmt man auf die Idee, dem großen Manne ein Monument zu errichten. Göthe sagt:

Wer eure Pfiffigkeit nicht kennte!
Euch, nicht ihm, erbaut ihr Monumente.

*) Freih. v. Hegnel, seit 6. August d. J. todt, hatte großen Antheil an der Entstehung dieses Vorschlages.

Benachrichtigung.

Der Redacteur dieses Journals erklärt sich hiemit für ganz bereitwillig, den zur Einrückung in die süddeutschen Blätter ihm eingesandten Brief, eine Theaterperson betreffend, aufzunehmen, und zwar aus dem Grundsatz, daß er keiner Stimme des Publikums sein Ohr verweigern werde. Jedoch wünscht er nur Einen von jenen Theaterfreunden zu sprechen, oder wenigstens nur den Namen eines Einzigen zu wissen, mit dem Versprechen der strengsten Diskretion. Es liegt ihm nämlich daran, überall den begründeten Weg des bewußt durchgeführten Rechts zu gehen.

Der Redacteur.

(Eingesandt.)

Seit langer Zeit schon vermißt man Göthe's „Faust" auf dem Repertoire unsrer Bühne. Möchte es doch der Direction gefallen, uns baldigst dieses Meisterwerk vorzuführen.

Einige Theaterfreunde.

Räthsel.

Den höchsten Reiz zeigt uns das Gesicht,
Aus dem mit einem Wort dieses spricht.
Willst Du deine Heldenthat erzählen,
Darf in zweien Dir es niemals fehlen.

Auflösung der Charade in Nro. 133 d. B.: Salami, Salamis.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends adverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 137. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Donnerstag d. 16. Nov. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (München.) Den 8. Nov. hielt Herr Hofrath v. Schubert wieder zum ersten Male nach seiner bedeutenden orientalischen Reise eine akademische Vorlesung, und zwar uber das Vergängliche und Bleibende der menschlichen Dinge. Schon vorher mit freudigem Jubel empfangen und begrüßt soll er die Ausführung dieses Themas durch geschichtliche Thatsachen aus seinem eignen Leben äußerst interessant gemacht haben. — Unter den Kunstwerken, welche jetzt hier entstehen, zieht unter Anderm eine Gruppe des Hrn. Reich, eines jungen Bildhauers aus der Gegend von Donaueschingen, die Aufmerksamkeit an. Es ist die Donau, eine jugendlich schöne Gestalt, den Blick gen Osten, das Ziel ihres Laufes, gehalten, sitzend und das Gewand allein um den Unterleib geschlungen, zu beiden Seiten zwei Nebenflüsse, die sich bald nach ihrem Ursprunge mit ihr vereinigen, als Kinder mit Urnen. Anlage und Ausführung dieses bis jetzt nur im Modell vorhandenen Werks sind gleich empfehlenswerth. Se. Durchl. der Fürst v. Fürstenberg, Eigenthümer des Grundes, auf welchem die Donau entspringt, läßt diese Gruppe verfertigen, zum neuen Beweise, wie der Sinn für öffentliche Denkmaler und ihre Ausführung sich immer mehr unter unsern Großen verbreitet. Die Gruppe, in doppelter Lebensgröße und in feinem Sandstein ausgeführt, soll über die Quelle der Donau selbst zu stehen kommen und wird eine vorzügliche Zierde der schönen und durch den Ursprung dieses großen Stromes merkwurdigen Gegend werden. (Allg. Z.)

Hanover. Die periodischen Journale sind in einer verzwickten Lage; theils konnen sie sich noch nicht von dem Staunen erholen, theils haben sie schon so viel gesagt, daß ihnen die Erscheinung des Patentes unmöglich dünkte. Für wie glücklich darf sich Hanover halten, da das Deficit der Constitution von 1833 mit 100,000 Thalern gedeckt wird! Uebrigens soll das Erscheinen des Patentes in Hanover große Unzufriedenheit erregt, ja Mehre vom Könige zu Ministern bestimmte Personen sollen das Portefeuille abgelehnt haben.

Niederlande. Eine große Anzahl bedeutender Einwohner von Gent ließ an den König eine Adresse ergehen, worin sie über das Ableben der Königin ihre Condolenz bezeugen; es heißt darin »treue Unterthanen ihres Königs,« woraus hervorgeht, daß sich die Bürger Gent's mit der neuen Ordnung der Dinge in Belgien noch nicht ausgesöhnt haben. In Utrecht wurde der Vorschlag gemacht, daß alle Holländer fur die verstorbene Königin Trauer anlegten.

Großbritannien. Der Jahrestag der „Pulververschwörung« am 5. Nov., der gerade auf einen Sonntag fiel, wurde von den anglicanischen Geistlichen in London dazu benützt, gegen das Pabstthum und die Papisten zu eifern.

Amerika. Aus einem Briefe aus Liverpool vom 1. Nov. im Hamburger Correspondenten entlehnen wir: »Sehr betrübend lauten die neuesten Nachrichten aus den nordamerikanischen Freistaaten über den Zustand vieler deutscher Auswanderer. Nicht selten sieht man in Neuyork Familienvater, die noch vor wenigen Jahren ihr Vaterland als begüterte Landwirthe verlassen hatten, von den westlichen Staaten so dürftig zurückkehren, daß ihnen selbst alle Mittel zur kümmerlichsten Subsistenz, geschweige denn zur Rückreise nach der Heimat benommen sind. Die Mildthätigkeit der begüterten Deutschen in den atlantischen Handelsstadten, welche sich früher so hülfreich für Viele erwiesen, ist jetzt noch mehr durch die übergroße Zahl ihrer hülfsbedürftigen Landsleute als durch die jetzige Handelskrisis gelähmt, welche, so höchst furchtbar sie auch fast alle Klassen von Einwohnern getroffen, dennoch abermals die strenge Rechtlichkeit und Solidität der deutschen Kaufleute in den Vereinigten Staaten besonders bewährt hat.«

Portfolio.

Die Jagd eines Tonkünstlers.

(Beard. von Dr. Schlemmer.)

(Fortsetzung.)

Diese Träume verlängerten den Schlaf des Jägers. Bei seinem Erwachen fand er sich in der dichsten Nacht. Er horchte und hörte ein langes und feines Pfeifen, wie wenn Seelen vor seinem Ohr vorbeiflögen. Das war Alles, was er hörte. Ich glaube, ich bin im Nichts, sagte er ganz leise und schaudernd zu sich. Diese Ueberzeugung nahm alle Augenblicke zu. Das Schweigen war immer noch tief, die Finsterniß zum Greifen. O! es ist kein Zweifel, ich bin im Nichts, wiederholte er im Seelengebete; was soll ich jetzt thun, um in dieser Lage zu leben?

Die Frage war gestellt und Chay entschloß sich, gar nichts zu thun, er wünschte sich Glück zu diesem Auskunftsmittel. Einige Stunden blieb er in dieser Grades-Unbeweglichkeit, als er nicht weit von sich einen schweren Tritt vernahm. Wer geht hier, sagte er mit gespenstiger Stimme.

O! O! schrie eine andere, ihr schläft noch, Herr Comödiant; auf! auf die Füße! Wir sind angekommen in dem Hafen. Chay sprang aus seiner Hängematte. In dem Hafen, sagte er; und schritt im Finstern tappend und nur durch ein schwaches Licht geführt weiter. Er stieß an eine Leiter, bestieg sie und betrachtete die glänzenden Sterne über seinem Haupte. Bald sah er vor sich die Lichter einer Stadt und sog den Geruch ein, welcher sich aus Zimmerplätzen an der See erhebt. Ja, wir sind in Toulon! sagte er, und sein Herz war vor Freude trunken.

Wißt ihr, daß wir ihnen hübsch entgangen sind? sagte Chay dem Bootsmann in's Ohr.

Die heilige Jungfrau hat ein Wunder gethan; hat uns einen Sturm geschickt, gerade in dem Augenblicke, da man uns capern wollte. Wie habt ihr unser Manöver befunden?

O! das Manöver war süperb.

Aber, das war ein Sturm, nicht wahr?

Was! wir haben einen Sturm gehabt? rief Chay mit einem Nachschauder.

Ei! wie! ihr wißt gar nichts davon?

Ja, ja. Ach! das war ein Sturm! — — — Heilige Jungfrau! sagte Chay und zog sich auf die Seite, um das Salve Regina herzusagen und seine Flinte zu nehmen.

Hierauf bestieg er, frei von allem Gepäcke, eines der Böte, welche sich den Schiffen bei ihrer Ankunft anbieten, und mit drei Ruderschlägen stand er auf dem Seedamm des Hafens.

Gottlob! ich bin in Toulon, 10 Meilen von Marseille, sagte er mit der vollkommensten Freude. Jetzt in eine gute Herberge, wo ich übernachten kann!

Er ging in eine breite Straße, die wie an der Schnur gezogen war, und wo noch einige Boutiquen offen standen. Beim Laternenlicht bemerkte er auf einem Schilde einen schwarzen Adler. Wieder ein schwarzer Adler, sagte er; gleich hinein! Bedienter! eine Kammer und ein gutes Bette.

Ein schweigsamer Aufwärter, der in seiner weißen Mütze eingeschlafen war und Spuren von Somnambulismus zeigte, führte ihn in ein Zimmer, setzte ein Licht auf den Tisch nieder und ging wieder fort.

Da sieht man, sagte Chay, wie man die Reisenden empfängt; wenn sie kein großes Gepäck bei sich führen; und ich habe gleich gar keines!

Während dieser melancholischen Betrachtung entkleidete er sich gemächlich und tauchte sich in sein Bett, wie in ein frisches Bad. Dieser Schlaf bezahlte den Rückstand für alle schlaflosen Nächte. Am Morgen war er ruhig und froh. Hierauf klingelte er dem Bedienten, ließ einen Fünffrankenthaler auf den Tisch fallen mit den Worten: dieß für das Zimmer und für dich. Hierauf lief er hurtig die Stiege hinab, unter dem Arm die Flinte im Ueberzug.

Zum Henker! sagte Chay, in Toulon giebt's schöne Straßen. Hätte ich Zeit, so wurde ich mir gern das Arsenal besehen. Aber die Hauptsache ist, heute noch vor Nacht nach Marseille zu kommen. Er näherte sich einer Gruppe von Kutschern, die mit ihren Wägen auf einem großen Platze standen, und fragte sie, ob sie nach Marseille führen. Einer dieser Kutscher antwortete mit einem bejahenden Kopfnicken und zeigte auf sein Fuhrwerk, worin schon drei Reisende waren und nur noch den vierten erwarteten. Man kann gleich weiter? fragte Chay. Der Kutscher bestieg seinen Sitz und bejahte es zum zweiten Male.

Ah! sagte Chay, indem er sich in die Ecke drängte, Nro. 4, das ist die Ader des Glücks, die mir nun wieder kommt! Alles gelang mir seit gestern. Es war Zeit! und er grüßte höflich seine drei Reisegefährten, die sehr schweigsam waren. Der Wagen rollte im Galopp fort.

Chay gerieth in Verzweiflung über dieses dumpfe und betrübte Schweigen. Schon einige Versuche hatte er gemacht, um eine Conversation zu eröffnen. Er sagte: wir fahren gut; der Tag ist sehr schön; zu Lande ist's gerathener, als zur See; alle diese Exclamationen fielen in's Leere. Er mußte direct anbinden, und sich an seinen Nachbar wendend, fragte er: Wissen Sie, mein Herr, ob wir noch zu guter Stunde ankommen?

Alle venti tre, antwortete der Nachbar.

Alle venti tre! — — — Der Herr sind Italiener? Signor italiano?

Signor, si.

Aus Nizza?

Di Firenze — — — Florence.

Aus Florenz! Teufel, Sie sind von ihrem Lande weit entfernt! — — — Und Sie, mein Herr, verzeihen Sie, es dünkt mir, ich hätte Sie schon irgendwo gesehen — — — Sind Sie nicht aus Marseille?

Signor, no — — — di Livorno.

Ah! Sie sind aus Livorno. Ich kenne Livorno nicht.

Der vierte Reisende nahm das Wort und sagte: io sono di Pisa.

Ah! rief Chay lachend, wie sonderbar! drei Italiener und ein Franzose!

Ich spreche etwas französisch, sagte der Reisende aus Pisa.

Deſto beſſer! antwortete Chay. Ich verſtehe das Italieniſche, aber ſpreche es nicht. Mein Herr, wenn ich Ihnen zu Marſeille dienen kann, Sie können auf mich rechnen.

Sie ſind ſehr gefällig.

Ich ſetze mich an Ihre Stelle, im fremden Lande iſt man oft in Verlegenheit. Sie kennen Marſeille nicht?

Nein, mein Herr!

Ah! Sie werden eine ſchöne Stadt ſehen, ſchöner als Toulon! — — — Sie reiſen nach Marſeille in Geſchäften?

Nach Marſeille nicht — — — ich reiſe nach Florenz.

(Fortſetzung folgt.)

Literariſches.

Revue der Almanache.

I.

Erlanger Muſenalmanach für das Jahr 1833. Herausgegeben von Friedrich Rückert.

Erlangen bei Ferdinand Enke.

Der erſte Blick, den wir auf dieſes Product werfen, überzeugt uns, daß wir es mit etwas Selbſtſtändigem zu thun haben. Die Münze, die in der belletriſtiſchen Welt curſiren ſoll, hat eine ſcharfe Ausprägung. Unterſuchen wir ihren Gehalt. In einem verſificirten Vorwort legt der Almanach die beſcheidene Bitte, deren Hintergrund jedoch polemiſch, reformatoriſch und keineswegs ſchmiegend iſt, ein, ſein Erſcheinen gut aufzunehmen. Mit epigrammatiſchen Spielen beginnt Winterling. Es ſind nicht lauter Spiele, er ſpricht auch ein ernſtes Wort zu ſeiner Zeit, aber er ſpricht es in einer Versart, die nicht imponirt. Manche nette Auffaſſungen haben wir bemerkt, und eine gewiſſe Zierlichkeit iſt ihm eigen, aber ſie hat den Contraſt der Kraft nicht. Unter den Lehrepigrammen iſt Nro. 4 das beſte, und Nro. 9. ächt poetiſch in Haltung und im Gegenſtand, iſt die Perle des Kranzes. Nun folgen die Gedichte Meyr's. In ſeinen Liedesliedern beurkundet der Verfaſſer ein beſonderes Talent, das Weben und Weben friſcher Jugendliebe aufzufaſſen. Die Metaphyſik ſeiner Liebe möchte ich humoriſtiſch nennen. In den Wanderliedern, dem Kern ſeiner Beiträge, modificirt er dieſen Humor mit einer ihm eigenthümlichen kräftigen Anmuth. Das Gedicht in ſapphiſchem Versmaß iſt rein, nicht ſo das im alcäiſchen. Eine fromme, ernſte Gemüthlichkeit charakteriſiren Hohenbaum's Gedichte. Trotz des ſanften Teints hat ſeine Poeſie doch etwas raſch und kurz Angebundenes. Die Zimmermannsrede hat uns am Meiſten angeſprochen. Nun kommen wir zu den Gedichten Pucha's, deſſen Baſis philoſophiſche Anſchauung iſt. Eine äußerſt klare Phantaſie und, was beſonders an den Sonetten ſich deutlich zeigt, große Reimkraft beurkunden ſein Dichtertalent. Ganz gelungen ſind folgende Stücke: die zwei Töchter und die zwei Maler. Die ſpäte Thräne iſt ein Gedicht von tiefer Zartheit. Uebrigens ſcheint uns Herr Pucha ein Naturaliſt zu ſeyn, der Alles mehr hinwirft. — Zimmermann's Poeſie iſt der ruhig dingleitende Strom, ſie iſt mehr ſeelenvoll als geiſtvoll. Mit den Dyſtichen iſt's eine üble Sache, die Façon wird zum Nachtheil des Gehaltes überſchätzt. — Des Rabbiners Stein Gedichte. Auf die Ruhe folgt die Bewegung. Ein Sänger voll poetiſcher Urkraft in dem ausgezeichneten Gedicht: des Juden Gang, voll tiefer Wehmuth in den drei Gedichten der Todtenklage. Religion und Poeſie reichen ſich ſchweſterlich die Hand und ſo, das Leben verklärend, verſöhnen ſie den Menſchen mit ſich ſelbſt und der Welt. Mißtöne ſind ja nur da, um aufgelöst zu werden. — Gedichte von Wilhelmine Braun. Sie haben die Mängel weiblicher Poeſie an ſich. Die Gegenſtände, die dazu gewählt worden, ſind oft zu hausgebacken und gemüthlich. Schildkrottkämmchen und das Schickſal der Vergänglichkeit trennt in der Poeſie eine große Kluft, wenn wir nicht der Form Alles opfern wollen. Das Sonett „an die Seifenſiederin“ als komiſches Produkt verdient Anerkenntniß. Seiffart's Verſuche in gebundener Rede ſtreifen an Rückert. Geſunde Lebensauffaſſung und Klarheit der Anſchauung zeigt den ſich bewußten Dichter. Das fränkiſche Weinlied und noch mehr eine Geiſterſtunde im Saalthale ſcheinen uns die gediegenſten Producte. — Gedichte von Scheuerlin. Er ſcheint mehr reproductiv zu ſeyn, dieß jedoch in eigner, ſinniger Weiſe, z. B. beim Glöckchen im Herzen. Der Behandlung der Legende iſt er unwiderſprochen gewachſen, ſein Simon Petrus befriedigt ganz und gar. — Gedichte von Friedrich Gull. Seine Poeſie imponirt und hat etwas Glänzendes an ſich, unbeſchadet der Einfachheit und Natürlichkeit. Das orientaliſche Colorit iſt ſehr gut getroffen. Das Gedicht: „Gelobt ſey der Kalif,“ verdient beſondere Auszeichnung. — Die Gedichte von Verſchiedenen ſind alle anſprechend, beſonders die Mayglöckchen von G. Friedrich wegen der zarten Haltung — Den Schluß machen Friedrich Rückert's brahmaniſche Erzählungen voll orientaliſcher zarter Ueppigkeit; über die mächtige Reimkraft, die Phantaſie und den Geiſt dieſes Dichters ein Wort zu verlieren, halten wir für überflüſſig.

So haben wir uns denn in kurzen Sätzen über den Charakter der einzelnen Leiſtungen ausgeſprochen; ein weitläufiger eingehendes Lob oder Tadel würde zu weit geführt haben. Nur über den Univerſaleindruck, den dieſer Muſenalmanach auf uns machte, müſſen wir noch Nachricht geben. Es iſt kein Singſang, der uns hier aufgetiſcht wird, ſondern Originelles, Feſtes haben wir vor uns. Beim erſten Anblick möchte er unintereſſant ſcheinen, aber er iſt weit entfernt, es zu ſeyn. Eher trifft ihn der Tadel der vorherrſchenden Reflexion. Sonſt iſt wirklich ein friſches, freies Leben darin. Es iſt ein Urwald voll friſcher Vegetation, Blumenfulle und Blumenduft. Die gewöhnlichſten Gelegenheiten, von denen die Gedichte ausgehen, bilden mehr den geſchichtlichen Kern, die Lebenswirklichkeit, die im Gedichte ſelbſt in den verſchiedenſten prismatiſchen Brechungen Colorit bekommt. Was will ich am Ende mit all der lugneriſchen, verſchrobenen, gleisneriſchen Ueberkultur der jetzt ſo häufigen Dichtungsart? Was will ich mit den verſchwimmenden, bodenloſen Träumereien einer aller Lebensweisheit bar und loſen Poeſie? Natur und Einfachheit, Tiefe und Klarheit ſind die Anker des poetiſchen Schiffleins, Originalität das Bauholz und das Leben der Bauplatz, der Himmel das Ziel.

Dr. Schlemmer.

Correſpondenz-Artikel.

München, den 9. Nov. 1837. Der Winter hat nun die kurze Spalte Zeit, die dem Herbſte nach der Kalenderrechnung zukommt, für ſich in Beſchlag genommen; die Dächer ſind weiß und an den Spitzen der ohnfernen Alpen hangen graue Schneewolken. Wenn ſich Jemand wundern ſollte, daß meine Berichte alle mit dem Wetter beginnen, ſo muß ich bemerken, daß die Witterung zu den Stimmungen und Sympathien, die man in einer Stadt durchlebt, nicht gleichgültig iſt. Zu etwas Anderem! Die Landſtande wiſſen ſelbſt noch nicht gewiß, wann ſie München verlaſſen, beſtimmt wiſſen ſie aber, daß das Archiv um 124 Sitzungsprotokolle reicher geworden, die Staatskoſten um bedeutende Summen vermehrt ſind, und eine Renumeration von 10,000 fl. für das Dienſt- und Schreiberperſonale noch zu erwarten ſteht. Der König wird dießmal in höchſteigener Perſon den Abſchied ertheilen, da Fürſt Wallerſtein jetzt nach Salzburg auf drei Monate in die Ferien geht; Herrn Staatsrath von Abel iſt die Fuhrung der Geſchäfte des Miniſteriums vor der Hand übertragen. — —

Das Gaunergeſindel nimmt wieder bedeutend über Hand, ſogar

im Ständehause wurden Kleidungsstücke entwendet; Mäntel sind nicht das letzte, was oft vermißt wird, wenn man aus einem Caffeehause geht. — Die neuen Guldenstücke werden nächstens in Umlauf kommen, sie fielen sehr schön aus; auf der einen Seite befindet sich ein Eichkranz, worin: „Ein Gulden“ steht, auf der andern Seite des Königs Bildniß, das allerdings etwas zu jung ist. — — Die Konzerte beginnen jetzt stark, man weiß nicht wohin am ersten sich wenden. Auf dem Theater nichts Neues. Die Geistlichkeit sperrte sich gegen die Aufführung Ludwig des Eilften, da legte sich der König in's Mittel, und auf dem Repertoire liest man: auf allerhöchsten Befehl: Ludwig der Eilfte. — Md. Mink und Md. Pann, gegenwärtig die beste Griseldis, werden hier erwartet. Außerdem wüßte ich Nichts von Belang. Nächstens mehr.

= Würzburg, den 12. Nov. 1837. Unsere gegenwärtige Weinlese geht nicht nur bei trüben Gesichtern, sondern auch bei trübem Sudelwetter vor sich. Aus Furcht vor der Cholera will Niemand den Most in stärkerer Dosis als in Liqueurgläschen versuchen. Den Haupteinkauf der Beeren machen die Essigsieder. Von Versuchen, den schlechten Most, wie früher geschehen, durch chemische Mischung zu veredeln, ist bei der bekannten Konstellation keine Rede. Was wird aus dem Kinde werden? Den nachsten übeln Einfluß zeigt diese mißrathene Weinernte auf die dermalige hiesige Allerheiligenmesse, in der man mehr Verkäufer als Käufer und eine Menge von Schaubuden naturhistorischen, panoramischen und komödiantischen ꝛc. Inhalt erblickt.

Die hiesige Universität scheint für das Wintersemester eine steigende Frequenz zu erhalten. Sie verdient's. Für das Studium der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe sind die klinischen Anstalten dahier denen von Wien und Berlin an die Seite zu setzen, und werden sogar häufig von schon anderwärts graduirten jungen Aerzten besucht.

Für die religiöse Journalistik wird hier immer mehr gethan. Neben dem hinfälligen „Allgemeinen (!) Religions- und Kirchenfreunde und Kirchenkorrespondenten von Dr. Benkert“ erscheinen in einer und derselben Verlagshandlung auch noch eine Athanasia und eine Philothea. Der frühere Redakteur der Letztern, Herr Dr. W. Schamberger, giebt vor der Hand in eigenem Verlage und in periodischen Blättern einen „Herold des Glaubens“ heraus, wovon bis heute 4 Nummern erschienen sind. Wir wünschen dem jungen fleißigen Herausgeber, einem hiesigen weltlichen Assistenzlehrer an der Studienanstalt, ein verdientes besseres Glück mit diesem neuerlichen Unternehmen, als mit jenem der Philothea, das ihm dem Vernehmen nach übel zusagte, doch nicht aus eigener Schuld.

Auch die hiesigen vielen Vereine — der Harmonie-Verein, gesellige Verein, historische Verein, landwirthschaftliche Verein, Weinbau-Verein — haben einen wahrscheinlich nur für den Winter geschaffenen Zuwachs an einem so betitelten „Leberknödel-Speiseverein“ erhalten, der seine periodischen Sitzungen doch oben auf Marienberg hält, und daher allerdings eine hohe Tendenz hat.

Theater-Bericht.

Montag, den 13. Nov. Zum Erstenmale: „Rubens in Madrid.“ Original-Schauspiel in 5 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer. (Manuscript.)

Wie Alles der Mode unterliegt, so ist's gegenwärtig auch Mode, auf Charlotte Birch-Pfeiffer wie ein Pariser Fischerweib zu schimpfen. Ja, wenn immer das Sprüchwort richtig wäre: wo das Aas ist, sammeln sich die Adler. Allein diese grausamen Recensenten sind oft auch nichts weiter als lumpige Raben. Zwar wollen wir die Birch-Pfeiffer andern Schriftstellerinnen nicht gleichstellen, aber specifisch ist sie von ihnen nun und nimmermehr verschieden; gleich ihnen trägt sie die Schwächen an sich, die die weibliche Dramatik bezeichnen. So unter aller Kritik schlecht ist die Birch-Pfeiffer nicht: ja ihren „Rubens in Madrid“ möchte man beinahe gut nennen. Anstatt zu schimpfen, wollen wir lieber unser Urtheil modifiren. Das Werk entbehrt nicht mancher feinen Züge und Situationen, es führt manchmal eine Sprache, die blendend zu nennen ist, und Gedanken, die hoch und edel sind, aber die scharfe Nüancirung in Charakteren geht ganz ab; die Personen sind wie Portraits, die man wohlgefällig beschaut, die aber nichts Markirtes an sich haben. Es fehlt der Pinselstrich des wahren Talentes.

Md. Karschin, Donna Ellena. Wie immer faßt sie ihre Rolle seelenvoll auf und weiß den Bühneneindruck zur rechten Zeit und im rechten Maße zu geben. Da jedoch, wo sie Rubens in der Werkstätte wegen ihres Bildes besucht, dünkte uns die Spanierin zu weinerlich.

Herr Ball, Paul Rubens. Sein würdevolles Spiel bezeichnet sein Talent und seine gute Auffassung. Bald ruhig, bald feurig bot er eine Mannichfaltigkeit des Spieles dar, die stets das Interesse erregen muß. Als Alter war er etwas zu lebhaft, der Rubens schaute mehr, als sich gehörte, durch.

Herr Seelig, Don Enrico. Es ist Schade, daß seiner schönen Gestalt und Haltung das Edle abgeht; mit den Armen schlägt er um sich, als wenn er das Bühnenschiff aus einem Sturm rudern müßte. An eine spanische grandezza, die selbst in den Momenten der glühendsten Rachsucht oder Eifersucht stolz gehalten bleibt, war nicht zu denken.

Herr Weigaß, Theodor von Thulden. Seine fatale Sprache läßt nichts Wohlgefälliges aufkommen, und wohl nie wird er für solche Rollen passen.

Herr Karschin, Velasquez. Wenn ein Staberl in Rubens auftreten soll, dann hat er gut gespielt, und noch besser gesprochen; aber leider ist's nicht so; wenn ihn Angst für seinen Freund ergriff, schien es, als wenn's ihm nicht ernst wäre, als wenn er Spaß machen wollte. Neben dem verganten Zischen des S-Lautes accentuirt er die Wörter ganz falsch, z. B. am Ende: des Glückes.

Alle Uebrigen müssen wir übergehen, nicht weil sie etwa schlecht gespielt hatten, aber zu den untergeordneten Rollen wirkte auch noch das Frauenzimmerwerk selbst mit, das in seinem Charakteren wenig Saft und Kraft gelegt hat. Im Ganzen fehlte die spanische Grandezza. Die Decoration, so wie das Kostum war gut und glanzend gewählt, die Musik in den Zwischenakten nicht die beste.

Dr. Schlemmer.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 16. Nov. „Der alte Feldherr.“ Liederspiel in 1 Akt von Karl v. Holtei.

Hierauf:

„Der hundertjährige Greis.“ Liederspiel in 1 Akt von Angely.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon baldj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 138. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Samstag d. 18. Nov. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (München, 9. Nov.) Zu einem Ueberblicke der Geschäftsthätigkeit der Kammer der Abgeordneten dient, daß dieselbe, nicht gerechnet die Sitzungen und Berathungen des Direktoriums und der Ausschüsse, 124 öffentliche Sitzungen gehalten hat, wovon die letzten gewöhnlich bis Nachts 9—10 Uhr dauerten, daß der Einlauf bei dem Präsidium bis zum Schlusse der Sitzungen, 3. Nov. Nachts, 837 Nummern, der Auslauf einschlüssig der Vertheilung der Vorträge, Beschlüsse, Protokolle ꝛc. 20,081 Nummern zählt, und daß die Protokolle der öffentlichen Sitzungen 22 gedruckte Bände, die Beilagen dazu 13 Bände, die Tabellen von diesen einen Foliobaud umfassen werden. (Fr. M.) — Der ordentliche Prof. des Kirchenrechts zu Erlangen Dr. v. Moy, der in letzter Ständeversammlung die genannte Hochschule vertrat, ist, seiner Bitte zufolge, in gleicher Eigenschaft zur hiesigen Universität versetzt worden. (A. Z.)

Baden. Für das beste Werk über die Geschichte der deutschen Landwirthschaft ist von dem Großherzoge der Preis von 200 Ducaten ausgesetzt worden.

(Braunschweig, 10. Nov.) Durch Verordnung vom 9. Nov. sind die Stände des Herzogthums auf den 20. Nov. zu einem außerordentlichen Landtage nach Braunschweig einberufen worden. Der Zweck ist die Abtretung des Blankenburgischen Gebiets an den preuß. Zollverband. (Fr. M.)

Preußen. Die Tödtung im Duell wird nach dem Rechte dieses Staates als Mord betrachtet und mit dem Tode durch's Beil bestraft. Bisher milderte die einsichtsvolle Gnade des Königs diese Strafe auf kaum mehrmonatlichen Festungsarrest. Da jedoch dadurch das Gesetz nichts weiter als ein Schein ist, so wird wohl bei der neuen Umarbeitung der preußischen Landesgesetze auch jenes unnatürliche Gesetz ganz anders gestellt werden. —

Belgien. Ein gewisser Herr Dietz hat der Academie der Wissenschaften zu Brüssel eine Schrift über Wagen, die nicht umwerfen können, und eine Lokomotive vorgelegt; eine Kommission wird diese Maschinen untersuchen.

Frankreich. Nachrichten aus Afrika zufolge ist Achmet Bey in einer bedenklichen Lage; seine Türken, Kuluglis und Mauren reichen nicht aus, um das Feld zu behaupten, während seine Kabilen dies bei ihm bleiben, um seine Schätze zu erschöpfen. Seine Verbindung mit Tunis kann auch leicht von den Franzosen abgeschnitten werden. Aus diesen Rücksichten soll er wiederum einen Agenten an Valée gesandt haben, um Friedensunterhandlungen zu bewerkstelligen.

Griechenland. Die neuerliche Differenz zwischen Herrn Lyons und v. Rudhard, die durch einen Fehler des Ceremonienmeisters v. Weichs entstand, ist beigelegt. Letzterer hatte nämlich vergessen, Herrn Lyons eine Dame zu bestimmen und dieser hielt dies für einen Ausschluß aus der Diplomatie.

Rußland. Professor v. Bar ist aus Archangelsk, von wo er eine wissenschaftliche Reise nach Nowaja-Semlja unternommen hatte, wieder in Petersburg eingetroffen.

Moldau und Walachei. Die Unabhängigkeit dieser Länder ist bekanntlich durch den Vertrag von Adrianopel von Rußland und der Türkei, ihren Schutzländern, anerkannt worden; und die Nationalversammlung nahm die ersprießlichsten Verbesserungen mit den Institutionen vor. Aber in das Reglement von 1835, das Rußland selbst genehmigt, hatte sich später ein Artikel eingeschlichen, der den Anschein hatte, als wollte Rußland den Schutzherrntitel mit dem des förmlichen Herrn vertauschen. Die diesjährige Nationalversammlung zu Bukarest erklärte sich daher heftig gegen diesen Artikel und wurde von der öffentlichen Meinung kräftig unterstützt Jedoch wagte der Hospodar Ghika nicht, dem Baron Rückmann die Spitze zu bieten, und schickte Soldaten, um die Versammlung aufzulösen. Die Sache ist noch nicht geendigt und man sieht mit gespannter Erwartung auf den Erfolg der Drohungen.

Portfolio.

Die Jagd eines Tonkünstlers.

(Beard. von Dr. Schlemmer.)

(Fortsetzung.)

Ich verstehe, Sie wollen sich in Marseille nach Florenz einschiffen, fuhr Chay fort.

Nein, nein, ich reise nach Florenz.

Zu Meer?

Zu Land.

Sie fürchten das Meer?

Nein!

Vielleicht der Engländer wegen?

Der Engländer — — — ich verstehe Sie nicht recht — Ich sage Ihnen, daß ich mit diesen zwei Herren nach Florenz gehe.

Ah! diese beiden Herren gehen auch nach Florenz. Da haben Sie wohl zehn Tage nöthig.

O! Der Franzose scherzt gern — — — Zehn Tage! wir hoffen, diese Nacht recht wohl anzukommen.

In Florenz?

Ja, ja!

Mit diesem Fuhrwerk? sagte Chay erstaunt.

Ja, mit diesem Fuhrwerk.

Ueber Marseille?

E che diavolo! Marsiglia!

Aber, woher kommen Sie denn jetzt?

Von Livorno, wie Sie — — —

Ich, ich — komme von Livorno! schrie Chay mit einem nie gehörten Accent.

Zum Teufel! wie nennen Sie denn die Stadt, die wir diesen Morgen verlassen haben?

Toulon! in Toulon habe ich mich gestern Abends ausgeschifft.

Der Pisaner stieß ein furchtbares Gelächter aus: Chay betrachtete ihn mit Glasaugen.

Einen Augenblick! einen Augenblick! schrie Chay; heh! heh! Kutscher! Conducteur! — sollte ich denn ein unrechtes Fuhrwerk genommen haben? — — Conducteur!

Der Kutscher hielt seine Pferde an, stieg von seinem Sitze und erschien am Schlage.

Wohin führt ihr mich? sagte Chay zu ihm, dove andate? dove caminate? mounte ana?

Ei! nach Florenz, antwortete der Kutscher.

Nach Florenz! ihr treibt Scherz mit mir! da, bei diesem Dorfe laßt mich aussteigen — — — es scheint mir Bausset zu seyn — — — hier sind fünf Franken — — — Ich gehe zu Fuß nach Marseille.

Ich bin gut weggekommen! sagte der Jäger, indem er die Thüre eines Wirthshauses öffnete; Bedienter! Bier und Wasser!

Ein schönes, frisches Mädchen kam heran und sagte mit lächelndem Mund: non c'è birra.

Ist denn hier alles italienisch! sagte Chay. Wie heißt dieses Dorf? il nome di quel villaggio?

Ponto d'Era.

Nicht Bausset?

Ponto d'Era.

Ich habe nie von diesem Dorf sprechen hören — — — und nach Ponto d'Era che si trova? — — — Bausset?

Dopo Ponto d'Era, Empoli.

E dopo Empoli? Bausset?

Firenze.

Chay ließ seine beiden Hände flach auf den Tisch fallen, seine Zunge war gelähmt. Eine Viertelstunde brauchte er, um wieder zu sich zu kommen; ein Glas Branntwein gab ihm wieder neue Kraft; er ging hinaus, um sich etwas nach der Localität umzusehen.

Einige Soldaten eines französischen Regiments gingen auf einem Platze des Dorfes auf und ab. Chay glaubte sich an seine Mitbürger wenden zu müssen, um seine Zweifel zu zerstreuen, denn es kam ihm hart an, sich so weit von seinem Vaterland entfernt zu sehen, so daß er den klarsten, genauesten, augenscheinlichsten Beweis haben wollte, um sich — der Verzweiflung zu überlassen. Cameraden, sagte er zu den Soldaten, ihr seht hier einen armen Franzosen, der sich verirrt hat, wie heißt die nächste Stadt?

Livorno, antwortete der Serschant.

Ach! mein Gott! ich ahne es! doch sagt mir jetzt, wie heißt die andere Stadt, die sich am Ende dieses Wegs befindet.

Florenz. Ist das Alles, was ihr wollt?

Ja, Serschant.

Die Salzsäule auf der Hauptstraße nach Sodom und Gomorra konnte nicht unbeweglicher seyn, als Chay auf der toskanischen. Am Blitze, der mit einem Mal aus seinen Augen drang, würde man haben ahnen können, daß er einen energischen Entschluß gefaßt habe, und denselben ausführen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Silhouetten aus Berlin.

(Beschluß von Nro. 136. d. B.)

Die Droschke hält. Wir sind zur Stelle. Aber wo ist der Garten? hier in Nro. 26. — Aber ich sehe ja nichts? — Das ist eben der Witz — er ist versteckt mit allen Bäumen, Rasenplätzen, Blumenfeldern und Lauben. Es ist damit wie mit einer Springdose. — Sie bezahlen Entree. »Beliebt eine Prise?« sagt der Wirth, und stoßt die Thüre auf: da springt der Garten auf Sie los und macht seinen Diener. Sie sind angenehm überrascht. Das ist Raffinement! Warten Sie noch einen Augenblick in diesem Hofe — Sie müssen erst erfahren, was für ein Schauspiel Ihnen noch bevorsteht. Ich wollte Sie erst nicht davon unterrichten, aber ich fürchte für das Staatensystem Ihrer Nerven, Sie haben noch zu wenig von der Welt gesehen. — In diesem Garten besorgt eine Schwadron reitender Mohren den Dienst der Marqueurs! Sie staunen? O, staunen Sie nur zu — eine Schwadron reitender Mohren sage ich. — Sie verlangen eine Tasse Kaffee. Rasch drückt einer der Mohren-Marqueurs seinem Renner die Sporen in die Weichen und fliegt zur Schenke hin. Auf silbernem Bret die Tasse schwingend,

sprengt er venire à terre durch die mäandrischen Gänge, zwischen Tischen und Stühlen hindurch, über Hecken und Gräben setzend — und, indem sich beide zierlich verneigen, wird er ihnen den Kaffee vom Pferde herab langen, ohne daß ein Tropfen verschüttet ist. Was sind die Tscherkessen, welche Sie in Petersburg sehen, gegen diese englischen Gartenreiter? — Ich sehe Freudenthränen in Ihren Augen; sie machen Ihnen Ehre. Dem Fortschreiten unserer Zeit gebührt eine Thräne der Bewunderung, des Dankes. — Sie sollen noch weinen, Verehrtester! ganz vernehmlich weinen! — Wir sind im Garten! — Bemerken sie die Tugenden dieses Sohnes der Natur. Er ist sehr gebildet. Er ist gar nicht eitel. Rechts hat er sich zum Hintergrund eine alte Brandmauer genommen — links eine verfallene Kegelbahn. Groß thun ist seine Sache nicht, er thut ganz klein, der Schalk! Man sollte meinen, es wäre kein Garten, sondern nur ein kleiner, dunkler Hofplatz, aber Sie können ruhig seyn, draußen steht's mit goldenen Buchstaben angeschrieben: Im englischen Garten. Das ist mehr als schwarz auf weiß!

Außer uns sind noch eine Anzahl Männer stehend um einen Tisch versammelt. Das ist das Concert, welches noch nicht ausgebrochen ist. Die Beleuchtungsmaschinen sind überall bereit — sie werden aber nicht executirt werden, weil der Mond scheint — wär' ja unnütz, und eine Versuchung des Himmels! Setzen wir uns. Die Cavallerie ist noch nicht in Action — fangen wir an. »Eine Tasse Kaffee.« — Kommt Ihnen nicht vor, als ob der Kellner sie zu Fuße brächte? Gott bewahre, er muß reiten. Es sind schwedische Pferde, etwas klein. Da, da ist er, er geht bei Gott zu Fuß. Was, er geht zu Fuß? ist nicht möglich — Täuschung des Mondlichts. — »Eine Tasse Kaffee, meine Herren!« — Hier sind 2 Groschen. »Danke bestens.« — Sie lächeln maliciös — lachen Sie nicht, Herr — ich habe es im Figaro, im Gesellschafter und im Freimüthigen gelesen, daß hier Alles geritten wird — das kann nicht fehlen. Es sind noch keine Leute da, und die Pferde werden müde seyn, gestern war Sonntag. Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht. »Meine Herren!« sagt nach einer Weile das Mädchen von der Casse und legt uns die 8 Silbergroschen Entree wieder hin: »wegen des schlechten Wetters ist heute kein Concert!« — »Schlechtes Wetter« — murmeln Sie, blauer Himmel und Mondschein, und laue Lüfte. Murmeln Sie nicht. Für den englischen Garten ist es allerdings schlechtes Wetter. Es muß Dunkel seyn, daß man die Lampen anstecken kann. Hier geschieht nichts halb. Das verstehen Sie nicht. Aber wo bleiben die Reiter? — Das werden wir gleich hören. Sagen Sie 'mal, lieber Freund, wo sind Ihre reitenden Marqueurs? Dieser Herr ist extra nach Berlin gekommen, um dieß Kunstschauspiel zu genießen. Bedauere, meine Herren, sie sind noch im Lager — nächste Woche kommen sie herein. Na, sind Sie nun zufrieden? Schade, daß Sie morgen schon abreisen wollen. Bleiben Sie noch bis nächste Woche, Sie müssen auch das Berliner Colosseum sehen — das in Rom ist ein Schlafcabinet dagegen. — Lassen Sie uns gehen! — Trinken sie doch erst Ihren Kaffee aus. Nicht um einen Ducaten. Warum, sind Sie kein Freund von Kaffee? dann hätten wir ja eine Weiße, oder Grünthaler, oder eine Baier'sche trinken können. Au contraire, ich trinke sehr gerne Kaffee. Und wollen diesen nicht trinken? Nein, durchaus nicht! — Sonderbar, bei Gott, sehr sonderbar! doch ganz wie Sie belieben. — Kommen Sie! —

G. A.

Gedanken-Splitter.

Nicht blos Prophezeihung! Meine Manier, Proselyten zu machen, ist die Leichteste; ich will sie Ihnen mittheilen, damit sie der Kirche nützen können. Ich gebe nämlich einen Juden, was sein Herz verlangt und dann hab' ich ihn sicher. Geben Sie den Juden all' die Rechte der Christen, und in weniger als hundert Jahren giebt es keine Juden mehr!

F. Th. Wangenheim.

Ich höre immer, man solle reden wie man schreibt, und schreiben, wie man spricht. Mir scheint aber Reden und Schreiben ein für allemal zweierlei zu seyn, von denen jedes seine Rechte behauptet.

Thorwaldsen ist der erste, der die Idee gefaßt hat, die Plastik dem Protestantismus zu vereinen, wie dieses die Malerei dem Katholizismus schon ist.

In einer protest. Kirche soll vorne am Eingange Johannes, der Prediger, die Christen gleichsam einladen, das Wort zu hören. Im Innern sollen die Propheten und Sibyllen in der Vorhalle, dann im Chore in zwei sich gegenüberstehenden Reihen die Apostel stehen, und jeglicher davon soll in seiner Art eine andere Kraft oder Tugend, die das Christenthum verlangt oder übt, ausdrücken. Den Schlußpunkt soll Christus bilden, wie er liebend die Arme öffnet: »Kommt Alle herbei, die ihr mühselig und beladen seyd!« — Wort und That, Rede und Kraft sollen in den Dienern, die Liebe aber, das Höchste, immer nur in Christo wohnen. Vor Christus steht ein Engel, der das Taufbecken hält. — Wem gefällt diese sinnreiche, ächt christliche Idee nicht? Aber:

»Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
Der Sinne Reiz; kein Abbild duldet sie,
Allein das körperhafte Wort verehrend.«

Möchten die öffentlichen Blätter, diejenigen, die man die belletristischen nennt, doch die Bekanntmachung so vieler Gedichte unterlassen! Die jungen Dichter der jetzigen Zeit kommen mir vor, wie Jemand, der gerne niesen möchte, und nicht dazu kommen kann.

Herbstgedanken

von

C. Doignon.

Es tost der Sturm; der Erde
Raubt er ihr bunt Gewand,
Der Sonne Gluth verschwindet
Vor seiner eis'gen Hand.

Der Lerche Lied verstummet,
Die Luft ist rauh und kalt,
Und Nichts erfreut den Pilger
Der durch die Fluren wallt.

Ach! auch in mancher Seele
Erlischt der Sonne Licht,
Des Lebens schönste Blüthen,
Die Hand des Todes bricht!

Doch Heil! wem auch aus Grüften
Der Rose Purpur glüht,
Wem nie der Frost des Winters
Des Lenzes Wärm' entzieht;

Dem durch die Nacht der Stürme
Des Friedens Bogen bricht,
Dem bei der Welt Verzweiflung
Wach bleibt der Hoffnung Licht:

Naht einst der Herbst des Lebens,
Er nicht vor ihm erbleicht,
Und ihre schönsten Kränze
Ihm dort die Liebe reicht!

Correspondenz-Artikel.

Aus München. Es fällt widrig auf, daß die Grabstätte des Schauspielers W. Urban, der seit 1832 todt, nach 5 Jahren noch des ihr gebührenden Monumentes entbehrt. Die Sache kann als Privat- und Familienangelegenheit in keinem Falle betrachtet werden. In Bezug auf das öffentliche und politische Leben gestellt, seh ich bestätiget: „daß selbst die Todten noch vielen Lebendigen im Wege sind."

Tegernsee. Wohl auch von hier, nur in heiligerem Sinne, darf ich mit Schiller ausrufen: die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber. Wohl geheiliget sind unsere Berge und Seen, denn wo eine Königsfamilie ihren Sitz aufschlägt wie die unsere, da ist jeder Blick, jede Bewegung eine Bitte nach Oben: Gott erhalte sie lange, lange: Alles wird erhaben, geheiliget dadurch. Es waren gottgeweihte Tage diese Herbsttage. Um Alles in der Welt möchte ich das Bewußtseyn nicht hergeben, sie hier verlebt zu haben. Unsere Königin Caroline, die angebetete Wittwe unsers unsterblichen Max, umgeben von allen ihren Kindern, von zehn blühenden wirklichen, und fünf Stiefenkeln, den Thronfolgern von vier Königreichen, siebzehn verschiedenen Höfen — — Kaiserlichen und Königlichen Majestäten. Welche Fürstin in Europa genießt ein solches Glück und wie sehr verdient sie es. Ja wohl! „Gott erhalte die Großmutter!"

Theater-Bericht.

Donnerstag, den 16. Nov. „Der alte Feldherr." Liederspiel in 1 Akt von Karl v. Holtei.

Die kleine Piece hat einmal Glück gemacht, und auch jetzt ist das Interesse dafür noch nicht ganz verloschen; allein bei den jetzigen Verhältnissen hat sie ihren eigentlichen nervus verloren; vor 5 oder 6 Jahren gab's wärmere Herzen. Wir möchten das Stück ein abgebrochenes Stuckwerk eines größeren nennen, wiewohl dieses nicht existirt.

Herr Geißler, Thaddäus, hat recht angenehm gesungen, und auch sein Ensemble eignete sich für diese Rolle. Auch alle Anderen haben bei diesem leichten Stück keinen Anlaß zum Tadel gegeben; nur Einer der Ublanen wußte nicht, ob er rechts oder links machen sollte; beim Commando fehlte das Wort „abgebrochen." Das Erscheinen Napoleon's war mehr eine Persiflage und verfehlte seine Wirkung.

Hierauf:

„Der hundertjährige Greis." Liederspiel in 1 Akt von Angely.

Das Stück, ähnlich dem alten Feldherrn, hat mehr Einheit und wirklich nette Partien. Herr Geißler, Philipp Rüstig hat brav gespielt und gesungen, noch besser als im Feldherrn. Herr Ball, Peter, spielte etwas nachläßig. Herr Seelig, Anton, konnte trotz der kleinen Piece den Souffleur nicht entbehren. An den andern findet die Kritik nichts zu tadeln. Was das Orchester betrifft, so klappte, besonders im ersten Stück, der Takt mit dem Gesang nicht recht zusammen; die Pauke schien mit Leim überstrichen zu seyn, so daß der Schlegel an ihr anklebte.

Dr. Schlemmer.

Benachrichtigung.

Das nächste der von den Herren Bach und Köhler unternommenen Abonnementsconcerte wird, wie man hört, der als Hornist berühmte Sendelbeck, gegenwärtig an der Kapelle des Fürsten von Hechingen angestellt, durch seine ausgezeichneten Leistungen verherrlichen. Derselbe ist der Sohn jenes Sendelbeck aus Gräfenberg, der durch seine früheren so ansprechenden Tänze in unserer Umgegend vortheilhaft bekannt war. Da auch Fräulein Vial ihre treffliche Stimme thätigen Antheil nimmt, so können sich die Freunde der Musik einen recht genußreichen Abend versprechen.

Der Redacteur.

Bemerkung.

Die Theaterfreunde, die der Redaction jenen Brief, der einen Opernsänger betrifft, eingesandt, macht die Redaction noch einmal auf Nro. 136. dieses Journals aufmerksam.

Die Redaction.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 19. Nov. „Der Glöckner von Notre-Dame." Romantisches Drama in 6 Tableaux. Nach dem Roman des Viktor Hugo frei bearbeitet von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Montag, den 20. Nov. „Die beiden Nachtwandler, oder: Das Nothwendige und das Ueberflüssige." Posse mit Gesang in 2 Akten von J. Nestroy. Musik von Kapellmeister A. Müller.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 139. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Dienstag d. 21. Nov. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (Nürnberg.) Unsere Deputirten zur Ständeversammlung sind dieser Tage hieher zurückgekehrt und wurden von ihren Mitbürgern auf ehrende Weise begrüßt. — Zu Berneck wurden, wie das Augsb. Tagblatt erzählt, am 5. d. M. 2 Fuhrleute aus Böhmen mit 2 Wagen und 8 Pferden arretirt. Sie hatten von dem Gastwirth Süßner in Nürnberg ein Kaufmannsgut im Werth von 1200 fl. zur Weiterbeförderung nach Frankfurt übernommen, dasselbe aber zu Geld gemacht und darauf die Flucht ergriffen.

(München.) Am 17. Nov. Vormittags 11 Uhr hatte die feierliche Schließung des diesjährigen Landtags durch Se. Excellenz den Staatsminister von Gise unter Assistenz des Herrn Staatsraths und Ministerverwesers von Abel und Herrn Staatsraths von Maurer Statt. Die Verlesung des Landtagabschiedes dauerte über eine Stunde und schloß mit folgenden Worten: »Mit diesen Unseren Entschließungen ertheilen Wir den Ständen Unsern Abschied und obgleich auf der einen Seite verschiedene Vorgange in der nun geendigten, sehr verlangerten Sitzung der Kammern die unangenehme Nothwendigkeit herbeigeführt haben, mancherlei Verirrungen in das Gebiet der Uns zustehenden königlichen Rechte, namentlich jener der Organisation und der Verwaltung, auf den Grund der Verfassungsurkunde, welche Wir in allen ihren Theilen, so wie sie ist, aufrecht nnd unverrückt zu erhalten fest entschlossen sind, mit Ernst zurückweisen zu müssen; so haben Wir doch auf der andern Seite in mehrfaltigen Aeußerungen und Beweisen standhaft gesetzlicher Gesinnung, treuer Anhänglichkeit und unbefangener, redlicher Bestrebungen für das wahre Gemeinwohl die vollste Beruhigung gefunden, und erkennen dieselben mit landesväterlichem Wohlgefallen. Wir schließen die gegenwärtige Versammlung und bleiben Unsern Lieben und Getreuen, den Ständen des Reiches, mit besonderer königlicher Huld und Gnade stets gewogen. Geg den München am 17. Nov. 1837. (Unterz.) Ludwig. (Unterz.) Fürst v. Wrede, Freih. v. Gise, Freih. v. Schrenk, v. Wirschinger, Freih. v. Hertling, Staatsrath v. Abel. Nach königlich allerhöchstem Befehle, unterz. geh. Rath v. Kreutzer.« — Der Abgeordnete der Universität Würzburg zum hiesigen Landtag, Dr. v. Moy, Professor des Kirchenrechts, hofft an die hiesige Universität versetzt zu werden. — Dr. Schwindel, der sich in der Ständeversammlung durch seine Beredsamkeit ausgezeichnet, bisher jedoch nicht im Staatsdienste angestellt war, ist von Sr. Maj. dem Könige zum Regierungsrath des Regenkreises, Kammer der Finanzen, ernannt worden. — Frankfurt, in dessen einzelnen Häusern schon seit längerer Zeit die Gasbeleuchtung angewendet wird, wird nächstens auch seine Strassen mit diesem Lichte erhellen. Es soll durch eine Anzahl Unternehmer ins Werk gesetzt werden, welche um ein Privilegium auf 25 Jahre nachsuchen. — Herr Denis durch mehrere Verträge an unsere Stadt gebunden, wird nur die Oberinspection der München-Augsburger Bahn übernehmen können.

Niederlande. (Haag, 8. Nov.) Der Plan, das harlemer Meer auszutrocknen, ist einer Commission des Waterstaats zu naherer Untersuchung überwiesen worden. Wie man hört, sind die Grundzüge dieses Planes folgende: Bedammung des harlemer Meers (mit Ausschluß des spieringer Meers) und des kager Meers und Auspumpen dieser Wassermassen durch Dampfmaschinen in den Busen von Rynland; für die Schleusen von Halfweg wird ein bedeutender Theil Wasser (das spieringer Meer) durch einen von Vyfhuizen nach Sloten geführten Damm erhalten; breite, rings herum anzulegende Gräben dienen zum Ablaufe des Wassers und zu einem verbesserten Wasserwege von dem kager Meere nach den Schleusen von Katwyk, und starke Dampfmaschinen in Sparendam werden den verkleinerten Busen von Rynland auf dem gehörigen Wasserstand erhalten. Die Kosten werden auf acht Millionen Gulden angeschlagen, und 17,500 Bunders (Tagewerk) bestes Ackerland als Gewinn.

Portfolio.

Die Jagd eines Tonkünstlers.

(Beard. von Dr. Schlemmer.)

(Fortsetzung.)

Ja, ja! sagte Chay, während er gegen das Ende des Dorfes ging, ja, man muß sein Leben schließen. Hollischer Auerhahn! Und als er auf dem Gefilde auf Florenz zu war, machte er den Ueberzug von seiner Flinte herab, ließ eine Patrone mit Kugel in den Lauf, und indem er Gott um Verzeihung für das Verbrechen bat, das er an sich begehen wollte, hielt er seine Stirne an die Mündung des Gewehres. Sein Act der Zerknirschung, in lateinischer Sprache ausgesprochen, endete mit dem Ausrufe: und eines Auerhahns wegen!

Er suchte mit einer Zehe loszudrücken, als er Schritte auf der Chaussee hörte und die Execution verschob. Zwei junge Leute kamen dahrr, und als Einer derselben Chay sah, eine Flinte in der Hand, an den blumigen Ufern des Era, nahte er sich ihm und sprach im französischen Accent: dove sono le rovine del tempio etrusco? Trotzig antwortete ihm Chay im Dialect der Provence: ana vo demanda al pastré d'aqui (fragt hier unten die Schäfer). Der junge Reisende übersetzte ohne Weiteres seinem Gefährten die Antwort also: vorwärts rechter Hand drei Schritte von hier, und schrieb in sein Album diese scharfsinnige Bemerkung: „der toskanische Bauer liebt die Jagd leidenschaftlich; er spricht ein rauhes und gutturales Italienisch, läßt eine gewisse Unfreundlichkeit gegen die Fremden blicken, sey es, daß die französische Herrschaft ihm lästig sey, oder sey es, daß sein ländlicher Charakter der überall so renommirten Freiheit ermangle.“

Wäbrend der junge Franzose diese Zeilen schrieb, zielte Chay auf ein Wasserhuhn und gab Feuer. Der Vogel fiel in einen Seitenarm des kleinen Flusses; der Jäger sprang auf ein Rohrgebüsch und faßte seine schwimmende Beute. Mit der Kugel! mit der Kugel! schrie er, und seine Stirne strahlte von Stolz. Als er seine Flinte wieder lud, kam ihm ein reizender Gedanke: dieses Land, sagte er, ist ein wahres Nest von Wasserhühnern; vorwärts, Garçon! und man sah ihn seine Schritte gegen die schönen und alldekannten Alleen wenden, wo, wie Virgil sagt, die Ulme sich mit dem Weinstock vermählt.

(Beschluß folgt.)

Briefe aus München

von

Georg Hanselmus.

1.

Von vorne herein, mein lieber Redacteur, muß ich Dir gestehen, daß ich von jeher die Eigenheit gehabt habe, mich einigermaßen wichtig zu machen; ich pflegte nämlich von jeher die Dinge der Welt mehr in Bezug auf mich anzuschauen und darzustellen, so daß meine geringe Person eigentlich der Mittelpunkt der Darstellung wurde. Du merkst, daß Du es hier mit einem Sohn der Zeit, philosophisch zu reden, mit einem subjectiven Menschen zu thun hast. Diese Auffassung ist mir aber natürlich, und wir wollen deswegen auch in den Briefen, die ich Dir zu schreiben habe, ohne Zwang den Genius seinen Weg gehen lassen.

Nachdem ich von zwei lieben Freunden, von welchen mir jeder in seiner Weise theuer ist, (auch ich hoffe Ihnen dasselbe immer mehr werden zu können), auf dem Posthofe Abschied genommen hatte, rollte der Eilwagen, in welchem ich zwischen einem Studenten und einer jungen Dame saß, durch die nächtlichen Straßen Nürnbergs. Gerne würde ich Dir Einiges von der Unterhaltung, die sich bald darauf an- und fortspann, erzählen, wenn ich nicht zu discret wäre. Aber sollte ich den belletristischen Verräther machen derjenigen, die sich in der Dunkelheit vertrauungsvoll gegen mich aussprachen? Ferne sey von mir diese Sitte, durch welche sich gleichwohl drei Viertheile unserer schönen Geister ihr Brod verdienen. Die Gegend sah ich erst zwischen Weißenburg und Ingolstadt, wo es Tag wurde. Die Ingolstädter Gegend an einem regnerischen Herbsttage! Einzig in ihrer Art. Wir betrachteten sie mit Aufmerksamkeit, und schätzten uns glücklich, ein Non plus ultra vor Augen zu haben. Ingolstadt selbst machte einen eigenen Eindruck auf mich. Bei dieser Stadt erneuerte sich mir der Begriff altbayrischer Städte, den ich schon einmal in Amberg gefaßt hatte. Das sind lauter kastenartige Häuser, ohne heitere Zierlichkeit ebenso wie ohne romantischen Reiz, Städten wie Nürnberg geradezu entgegengesetzt. Man möchte behaupten, die Bewohner hatten diese Häuser nur gebaut, um darin gut zu essen und zu trinken. Ist es aber nicht schöner, in zierlichen Häusern gut zu essen und zu trinken? Der Kaffee in der Post zu Ingolstadt war trefflich; deßgleichen das mürde Eierlaibchen, zum Eintunken bestimmt.

Auf der ganzen folgenden Tour wollten weder beim Anblick der Landschaft noch der Orte romantische Empfindungen in mir aufsteigen, bis endlich durch die tiefschwarze Nacht die Lichter Münchens herglänzten und der Eilwagen donnernd durch die prächtige Ludwigsstraße hinauffuhr. Da gaukelten vor meiner Seele ahnungsvoll die Herrlichkeiten der Residenz. Aber wirst Du es mir glauben? die Häuser vor dem Karlsthore kamen mir später, als ich allein im Regen ging, schon wieder altbayrisch vor (obgleich sie alle sehr neubayrisch sind), und ich dachte mit Sehnsucht an Nürnberg zurück. Die kritische Stimmung, die auch dem von mir sonst so geliebten München gefährlich zu werden drohte, schrieb sich gewiß großentheils davon her, daß ich für diesen Abend gar keine Unterhaltung zu hoffen hatte. Im Stachus, wo ich mich bescheidener Weise einlogirte, traf ich auch wirklich keine bekannte Seele. Sogar den alten hinkenden, als Grobian berühmten Marqueur, der mir immer wohl wollte, hatte das grausame Schicksal entführt — — hoffentlich nur in ein anderes Kaffeehaus. Da faßte ich spät noch den Entschluß, in jenes denkwürdige Gasthaus zu gehen, wo das gesellige Leben eines Klubs, zu dem auch ich gehörte, einst in seiner schönsten Blüthe ausschlug, und ein ganzes Jahr lang fortduftete. Freund, welch eine Veränderung! Wo sonst zwei schlanke,

lächelnde Heben hin und herschwebten, werth Musensöhnen einen frischen Trunk zu reichen, da sah ich jetzt zwei wildfremde, verdrießliche Gesichter; und an dem Tisch, an welchem sonst philosophische Discurse gepflogen wurden, oder der Humor in Strömen — oft ganz wörtlich, in Rhythmen, in gereimten und ungereimten Gedichten — hervorbrach, da saßen jetzt — Philister, die recht wackere Leute seyn mögen, aber sich diesen Abend beinahe langweilig unterhielten. Unser Bund ist in alle Welt zerstreut. Das aber, lieber Redacteur, kommt gerade Dir zu Gute. Da mich gesellige Freude nicht in Anspruch nimmt, so werde ich desto mehr an Dich denken und Dir von öffentlichen Merkwürdigkeiten erzählen können. Der nächste Brief wird daher sicher interessanter werden als dieser.

Kreislauf der Zeitungsartikel.

(Eingesandt.)

Wenn ich auch mit keiner Novelle diene, so möchten doch nachstehende Entdeckungen auf dem Felde der Tags-Journalistik mittheilenswerth seyn, und ich ersuche die verehrliche Redaction deshalb um Veröffentlichung derselben. —

Ein eifriger Zeitungsleser und besonders auch Ihrer Blätter, sprach mich ein im vorigen Frühjahr unter der Ueberschrift: »Ein Taschenspieler eigener Art« darin gegebener Originalartikel sehr an. Vor wenigen Wochen brachte ihn »der Sammler« in Augsburg, wahrscheinlich auch ein Sammler Ihrer Blätter auf's Neue den Zeitungslesern, und der »Nürnberger Friedens- und Kriegs-Kurier« theilte ihn wiederholt dem hiesigen Lesepublikum mit. —

Ferner erschien in der Nr. vom 9. Nov. dieser Blätter ein Correspondenzartikel aus Regensburg, dessen etwas romantischer Inhalt für die »Augsburger Abendzeitung« so viel Anziehendes hatte, daß er sogleich für gute Prise erklärt und ohne Angabe der Quelle mitgetheilt wurde. Er darf aber noch nicht ruhen, denn gleichwohl setzte ihn dort abgenommen die gestrige Nummer der »Allgemeinen Nürnberger Zeitung« dem zeitungslesenden Publikum wieder auf den Tisch, und damit man nicht merke, daß es ein aufgewärmtes Gericht ist, bekommt der Braten eine frische Sauce; der Artikel ist nämlich ursprünglich vom 1. Nov. geschrieben, in der zweiten Hand wird er vom 7., und in der dritten, damit er ganz neu ist, vom 12. Nov. datirt.

Das ist heutigen Tages der Kreislauf der Zeitungsartikel. Sonst waren doch die Redactionen solcher Blätter so ehrlich, zu bemerken, unter wessen Tisch sie sammelten; aber in neuester Zeit wird dies alles mit einem Scheine von direkten Verbindungen aufgetragen, der jedoch immer noch nicht dieses Treiben zu verbergen vermag.

Wir haben schon öfters bemerkt, daß andere Zeitungen Artikel aus den süddeutschen Blättern ohne Angabe der Quelle aufnehmen, haben jedoch dazu geschwiegen. Von jetzt an verbitten wir uns aber die Benützung unseres Journals, wenn es als Quelle nicht genannt ist, und werden ein Plagiat dieser Art auf den Pranger stellen.

Der Redacteur.

Literarisches.

Der spanische Dichter Cadalso.

Joseph Cadalso ist 1741 zu Cadix geboren. Noch sehr jung wurde er nach Paris geschickt, um dort seine Studien zu beendigen; durch Reisen in England, Deutschland und Italien, legte er den letzten Grund zu seiner Bildung und kehrte in einem Alter von 20 Jahren in sein Vaterland zurück. Er machte hierauf den Feldzug in Portugal mit als ausgezeichneter Offizier, und nach dem Kriege gab er sich wieder den Wissenschaften hin. Seine ausgebreiteten Kenntnisse brachten ihn bald in nähere Berührung mit den Häuptern der neuen Literatur: Ayala, Moratin, Rios, Gonzalez, Iglesias, Yriarte, Claguco, Jovellanos. Glühende Vaterlandsliebe verschönerte ihre Talente, wiewohl der hierarchische Druck und die Verfinsterung ihrer Nation die Entwicklung des besseren Keimes hinderte. Erst unter dem Ministerium d'Aranda's, der die Jesuiten vertrieb, faßte auch der bessere Geschmack tiefere Wurzel, der Dichter gewann ein Publikum. Bei dieser Gelegenheit schrieb Cadalso 1770 die Tragödie Sancho Garcia, die jedoch schwach in Charakteren ist und bloß das Verdienst eines guten Styls hat, die monotone Versart abgerechnet. Viel Sensation erregte Cadalso 1772 durch ein äußerst launiges Werkchen, betitelt: Die Veilchen-Gelehrten, oder vollständiger Cursus aller Wissenschaften, in 7 Vorlesungen auf die sieben Tage der Woche, zu Gunsten derer veröffentlicht, die bei geringem Studium viel wissen wollen. Sein Zweck ist, die fashionablen, stutzerischen Gelehrten seiner Zeit lächerlich zu machen. Dieselbe Bewandniß hat es mit seinen kleinen Flugschriften: der Soldat, der Reisende, der Veilchen-Philosoph, wo er Jedem seine Lächerlichkeit nachweist. Bald darauf veröffentlichte er seine leichten Poesien, die seinen Ruf vollends begründeten. Graciöser Styl und Wahrheit der Gefuhle sind die Eigenschaften dieses kleinen Buches. Viele Lieder, besonders im anacreontischen Versmaß, sind heute noch im Munde des Volks.

Um diese Zeit schloß Cadalso zu Salamanka einen engen Freundschaftsbund mit dem kaum 19jährigen Melendez, der unter seiner Leitung bald den Lehrer übertraf. Cadalso war nicht zufrieden, Verkehrtheiten lächerlich zu machen, er bekampfte auch Laster. In dem Guckkasten des modernen Cavaliers verfährt er sarkastisch, verfällt jedoch öfters in's Predigtartige. Die wichtigsten Werke Cadalso's sind seine »traurigen Nächte« und »die Saffiandriefe.« Jene streifen an Young, diese an die lettres persanes. Beide Werke enthalten interessante Bemerkungen uber die spanischen Sitten und Gewohnheiten.

Im Jahre 1779 führte der zwischen Spanien und England entzündete Krieg Cadalso vor Gibraltar, bei dessen Belagerung er als Oberst durch das Stuck einer Granate im Februar 1782 vierzig Jahre alt, also in der vollen Blüthe seines Talents, blieb. Der Baum ward umgehauen, ehe er noch seine rechten Früchte getragen hatte. In Allem, was aus seiner Feder geflossen ist, findet man mannichfaltige Kenntnisse, gluhende Vaterlandsliebe und munteren Geist. Seine traurigen Nächte und die Saffiandriefe hat er nicht herausgegeben, vielleicht wollte er noch die letzte Hand an diese Werke legen. Melendez betrauerte seinen frühen Tod durch eine herrliche Ode, die so lange leben wird, als die castilianische Sprache.

111.

Correspondenz-Artikel.

Stuttgart, den 13. Nov. 1837. Seydelmann wird uns in Balde verlassen — dies ist wohl die interessanteste Neuigkeit, die ich Ihnen heute mittheilen kann. Daß dies ein für unsere Bühne unersetzlicher Verlust ist, darüber sind alle Stimmen einig, obwohl es auch diesem Manne nicht an Mißgünstigen fehlte. Berlin, wo er mit drei tausend Thalern engagirt ist, wird der künftige Aufenthaltsort Seydelmann's seyn. Bekannt ist Ihnen ohne Zweifel, daß man dort schon langst bemüht war, diese brillante Acquisition zu machen. Was diesen hochgeachteten Dramaturgen bewog, uns zu verlassen, darüber gehen die verschiedenartigsten Gerüchte, um so mehr, da man sich erzahlt, daß sein Gesuch: schon in drei Wochen abreisen zu dürfen, von S. M. dem König sehr willfahrig aufgenommen worden seyn soll. Wir erwähnen dies besonders deshalb, da Seydelmann dahier lebenslänglich (mit einem jährlichen Gehalte von vier tausend Gulden) unter vierteljähriger Vorauskündigung von seiner Seite, falls er die hiesige Bühne verliese, engagirt war. — Schebest entzückt noch immer den größten Theil unsers Publikums; auch sie wird uns bald verlassen, da die Zahl ihrer Gastrollen zu Ende geht. Vergangenen Sonntag gab sie als Benefizvorstellung Cherubini's Medea. Nach dieser Oper wurde ihr, wahrscheinlich auf Veranlassung des hiesigen Officiercorps von den Musikern der zweiten Brigade eine Serenade gebracht; wobei diese gefeierte Sängerin nicht umhin konnte, ihren Beifall, durch Bravorufen vom Fenster des Gasthofes aus, erkennen zu geben. Medea wird nachsten Donnerstag wiederholt werden, und wir hoffen, Ihnen dann einiges über die Ausführung dieser Oper mittheilen zu können. —

Das Wetter ist bei uns anhaltend unfreundlich; Regen und Schneegestöber wechseln auf die unangenehmste Art ab. —

— h.

Theater-Bericht.

(Eingesendet.)

Sonntag, den 19. Nov. „Der Glöckner von Notre-Dame." Romantisches Drama in 6 Tableaux. Nach dem Roman des Viktor Hugo frei bearbeitet von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Wenn ein sehr geschätzter Recensent bei Beurtheilung des erst neuerdings gegebenen „Rubens in Madrid" über Mad. Birch-Pfeiffer sagt: daß es jetzt zur Mode gehöre, über die Geistesprodukte der Verfasserin herzuziehen und zu schimpfen, so können wir nicht anders, als ihm hierin völlig Recht geben, und zugestehen, daß derselben hie und da Unrecht gethan wird, und daß ihre Erzeugnisse, mehr als sie es verdienen, heruntergesetzt und zu gar Nichts herabgewürdigt werden. Viele Recensenten erfreut es ungemein, wenn sie immer wieder neue Fehler und Gebrechen der Birch-Pfeiffer'schen Dramen enthüllen konnen, und glauben dann dadurch sich ein Verdienst um die theatralische Poesie erworben zu haben.

Fast möchte es scheinen, als wollten wir durch Obiges für Md. Birch-Pfeiffer das Wort reden, und die Urtheile anderer Recensenten für Nichts erachten — es ist dies aber keineswegs unser Wille; wir wollen nur an die Gerechtigkeit eines kritisirenden Tribunals apelliren, und daran erinnern, daß, wenn man den früheren Urtheilen Anderer zu blindlings folgt, man nicht selten zu übertriebener und unrichtiger Kritik verleitet wird. Ein ganz kleiner Theil der Birch-Pfeiffer'schen Schauspiele verdient das Prädikat gut, der größte Theil derselben fallt der Mittelmäßigkeit anheim. Wesentlich hebt ihre Stücke der wohlberechnete Theater-Effekt, und Md. Birch-Pfeiffer müßte eine weniger gute Schauspielerin seyn, wenn ihr dieses hervorzubringen nicht öfters mit gutem Erfolg gelänge. Die Bearbeitung des Viktor Hugo'schen Romans gehört unter die letztere Kategorie, und zeigt sich dieses hauptsachlich bei öfterer Frequentirung des Stückes; sogar die trefflich berechneten Knall-Effekte verlieren ihre Kraft, und was bleibt dann noch dem Stücke?

Ueber die heutige Aufführung des Stückes nur kurz folgendes:

Md. Karschin, um von vorne anzufangen, Gervaise Fleurie und später Gudule, ist ohnstreitig für solche Rollen zu schwach, und bei dem ewigen Klagen nnd Lamentiren wird ihre ohnedies leise Stimme noch mehr undeutlich.

Herr Ball, Claude Frello, gab den verschmitzten, heuchlerischen Archi-Diakonus ganz vortrefflich, und es thut wohl, neben dem vielen Schlechten, auch einen guten Akteur hervorblicken zu sehen.

Herr Hahn hat den buckligen Quasimodo schon zu oft gegeben, als daß er nicht völlig in die Rolle eingedrungen wäre, und sie nach seiner Art recht brav geben sollte.

Herr Seelig war als Phöbus gut, d. h. er hatte gegen seine Gewohnheit einmal memorirt.

Dem. Held, Esmeralda. Es wäre zu viel verlangt, wenn bei den großen Anforderungen, die man an die Vielseitigkeit der Dem. Held macht, dieselbe in jedem Genre gleich gut seyn sollte. Das Fach der Dem. Held ist die Soubrette, und wenn sie eine erste Liebhaberin so giebt, wie heute, so kann man nicht anders als sehr zufrieden seyn.

Die Uebrigen — requiescant in pace.

M. G. C.

Charade.

(Vierfylbig.)

Ein Eigenname sind die ersten beiden,
Und eigenthumlich alten Romerzeiten.
Auch wird in ihrer Sprache mit benannt
Ein Thier, als Herr der Wälder wohl bekannt;
Des Namens auch gar mancher Pabst so hieß,
Der auf St. Petri Stuhl sich niederließ;
Die letzten mit den ersten nicht verbinden,
Heißt weder Wort noch Sinn in ihnen finden,
Doch sitzt ein M. statt R an ihrem Haupt,
Wie es dem Rätselfreunde wohl erlaubt,
So ist's ein König aus der Fabelwelt,
Der sich vor des Beschauers Auge stellt,
Berüchtigt durch den sonderbaren Lohn,
Den er für eine Kritik trug davon,
Und den bestimmt auch heut'ge Recensenten,
Von vielen Musenpriestern erndten könnten,
Wenn nicht zum Glück die Götterkraft fehlten,
Die gar so arg den armen König quälten. —
Der griech'sche Held, den Dir benennt das Ganze,
Steht unerreicht in seinem Lorbeerkranze,
In dem er sich, wo er den Tod gefunden,
Die schönste Bürgerkrone eingewunden.

Auflösung des Rätsels in Nro. 136 d. B.: Anmuth, an Muth.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 140. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Donnerstag d. 23. Nov. 1837.

Ueberblick der Tagsereigniſſe.

Deutſchland. (Nürnberg, 22. Nov.) Geſtern Abends ¾ nach 9 Uhr verſchied Se. Exz. Hr. General-Lieutenant Freih. v. Lamotte, tief betrauert von der ganzen Einwohnerſchaft, die die Verdienſte des Verblichenen zu ſchätzen wußte.

Preußen. Der geniale Rauch in Berlin hat zwei vortreffliche Thonmodelle gefertigt zum Guß in Erz; es ſind Statuen zweier verdienter polniſcher Herrſcher, die in einer Kirche zu Poſen aufgeſtellt werden ſollen und einem Verein von Polen ihr Daſeyn verdanken werden. — In der Vorſtellung des Don Juan im Hoftheater zu Berlin, zum Beſten des in Salzburg projektirten Mozart-Denkmales, ſind 1800 Thaler eingegangen. — Der Poſtſecretär Riedel, der mit 70,000 Thalern entwichen, in Hamburg aber feſtgenommen wurde, iſt zu einer Strafe von 140,000 Thalern, eventualiter zu 10jahr. Zuchthausſtrafe verurtheilt und vor einigen Tagen abgeführt worden. (Frankf. Journ.) — Die Akten des famöſen Muckerprozeſſes zu Königsberg ſind bereits zu gewaltigen Stößen angewachſen. Faſt hält die ſpezifiſche Schwere der Verhandlungen mit der moraliſchen Schwere der Anklagen das Gleichgewicht; doch noch immer ſind ſie nicht geſchloſſen. Das Intereſſe der Oeffentlichkeit wurde dieſer Tage wiederum in Anſpruch genommen. Der Prediger Dieſtel, der in der Ueberzeugung eines Martyrerthums bei der Unterſuchung einer der Hartnäckigſten war, wurde wegen gröblicher Beleidigung gegen hochgeſtellte Behörden und Staatsdiener zu 5monatlicher Feſtungsſtrafe nach Weichſelmünde verdammt. (Ausz. a. d. Leipz. allg. Zeit.)

Schweiz. Die Gazette de Lauſanne meldet, daß kürzlich im Canton Genf in der Nähe einer Papierfabrik zwei Baren geſehen worden ſeyen; man hat ſogleich auf ſie Jagd gemacht. Am 6. Nov. hat ein gewiſſer Dauphiné einen Bären und ſein Junges getodtet; es waren ihrer drei, aber der dritte entkam. Derſelbe hatte ſchon im vorigen Winter drei Baren erlegt. — Nach den noch ungenauen Berechnungen iſt der Koſtenanſchlag der Baſel-Zürcher Eiſenbahn 10 Millionen franz. Frcs.; ſie ſollen durch 20,000 Aktien à 500 Frcs. gedeckt werden. Die Unterzeichnungen geſchahen in reißender Schnelle, beſonders von Seite der Stadt Mailand.

Frankreich. Nach einer Depeſche aus Tunis ſoll der Bey dieſer Regentſchaft den Vorſchlag gemacht haben, daß man ihm das Gouvernement gegen einen jährlichen bedeuten, den Tribut laſſen ſolle. Würden dadurch die Vortheile, die Frankreich in Afrika bezweckt, auch geſichert ſeyn, ſo wäre dieß nicht ganz zu verwerfen.

Großbritannien. Den 15. Nov. wird das Parlament eröffnet werden, deſſen Mitglieder vollkommenen Zutritt zum Hauſe der Gemeinen haben. Eine Commiſſion wird im Hauſe der Lords die Eröffnungsrede der kgl. Commiſſäre anhören, und nach ihrer Rückkehr wird das Unterhaus ſogleich zur Wahl ſeines Sprechers ſchreiten. — Es hat ſich als klar herausgeſtellt, daß der Capitän John Goode wahnſinnig ſey; nach ſeiner fixen Idee iſt er ein Sohn Georg's IV. und der Königin Karoline, aber vom Konig in einem Anfall von Laune und auf den Beſchluß des Miniſteriums außer Landes geſchickt worden. Uebrigens beſitzt der Unglückliche ein großes Vermögen und ſtammt von einer angeſehenen Familie ab.

Rußland und Polen. Ein in der preuß. Staatszeitung enthaltenes Schreiben aus Odeſſa vom 2. Nov. beſtätigt die Nachricht, daß die Peſt dort ausgebrochen ſey.

Portfolio.

Die Jagd eines Tonkünstlers.

(Beard. von Dr. Schlemmer.)

(Beschluß.)

Er kam bald in das lachende Thal, das den Träumen Alfieri's so theuer war, in's Thal des Arno, ländlich und lustig in seinen Hügelkreisen, heiter durch seine Landhäuser mit grünen Sommerläden, frisch in seinem Flusse mit blauen und muthwilligen Wellen. Unser Jäger, von Natur zur Contemplation geneigt, fiel in eine süße Entzückung; er umarmte das Thal in der Person des ersten besten Baumes, und erröthete über seinen voreiligen Entschluß des Selbstmordes. Er überließ sich dem Anschauen der schönen Landschaft mit der Leichtigkeit eines Künstlers, der von der Verzweiflung zum Frohsinn überspringt; er trillerte Arien, schoß alle Viertelstunden einmal, tödtete oder fehlte einen Vogel mit gleichem Vergnügen; er war entzückt, in einer neuen Welt zu seyn, und segnete den Auerhahn, der ihm dieses süße Glück bereitet hatte.

Mit Eindruch der Nacht kam er nach Florenz und kehrte im schwarzen Adler ein; er rief den Kammerdiener und schenkte ihm die fünfzehn Stück Wildpret, die er im Thale des Arno erlegt hatte. Dieser Bediente im schwarzen Adler war ein alter, waffenunfähiger Soldat.

Es scheint, sagte dieser zu Chay, daß Sie ein geschickter Jäger sind?

Ich rühme mich dessen, antwortete der Künstler.

Nun, da sind Sie in einem für die Jagd guten Lande! Wenn Sie die Ermüdung nicht fürchten, wie ich's glaube, sollten Sie einige Ausflüge ins Gebirge machen, da unten, bei Poggi — Bouzi und Siena. Man hat dort, was man will. Ich habe da Auerhähne geschossen.

Ihr habt da Auerhähne geschossen?

Hundert Mal.

Morgen früh mache ich nach — — — wie habt ihr gesagt?

Poggi — Bouzi.

Ja; ihr werdet mir diesen Namen aufschreiben und mir den Weg zeigen, nicht wahr?

Sehr gerne.

Mit Anbruch des Tages verlangte Chay fix und fertig seine Charte; der Aufwärter antwortete ihm im Namen des Gastwirths, daß er nichts zu bezahlen habe, und daß man ihm für sein Geschenk danke.

Halt! sagte Chay bei sich, so will ich bis an's Ende der Welt gehen, vorausgesetzt, daß ich Wildpret für die Wirthe finde. Schön ausgedacht! vorwärts.

Sehr spät Abends kam er beladen mit Wildpret in Siena an; mitten in der Hauptstraße, die die Stadt durchschneidet, hielt er in dem Gasthaus zum schwarzen Adler. Der Künstler bot wieder freigebig seine Jagdtrophäen dem Bedienten an, der ihm dafür ein herrliches Abendessen bereitete, ein herrliches Zimmer mit einem Bildniß der heil. Catharina von Siena anwies und ihn auf den Weg von Torrinieri begleitete.

Diese haushälterische Methode zu reisen vergrößerte den Eifer des Künstlers hundertfach. In langem Zuge durchschnitt er die traurigen Ebenen von Torrinieri, die sumpfigen Thäler von Riccorsi, die Haiden von Aqua-Pendente, die sandigen Ufer des Sees Bolsena, die Weingegenden von Monte-Fiascone, die ungeheure Wüste, die nach Viterbo führt, den Räuberwald, der von Viterbo aus geht, hoch aufwärts führt bis an die Wolken und wieder abwärts an den See von Vico, die Tannenwälder von Boucigliena, die kreisförmige Wiese von Baccano, und die einförmigen Steppen der Storta. In fünf Tagen hatte er durtig diese Kette der Apenninen überschritten.

Eines Abends, gegen neun Uhr, kam er in eine unbekannte Stadt ohne Straßenlaternen. An der Ecke eines Platzes fiel es ihm ein, Kaffee zu trinken und einen Augenblick zu ruhen. An seiner Seite sprach man in einer Gruppe französisch. Verzeihen Sie, sagte Chay zu dem, der ihm am Nächsten saß, würden Sie die Güte haben, mir den Namen dieser Stadt zu sagen.

Welcher Stadt? sagte der Befragte.

Der, wo ich angekommen bin, der da.

Wollen Sie scherzen, mein Herr?

Nein, im Ernste.

Nun, Sie sind in Rom.

Heilige Jungfrau! ich bin in Rom! sagen Sie mir eine Herberge, hier nahe!

Gehen Sie über den Berg Citoris, fragen Sie nach dem Platze St. Augustin und nach dem Gasthaus Torretta, und Sie haben, was Sie wünschen.

Tausend Dank, mein Herr.

Hier schließt die fabelhafte und dennoch geschichtliche Jagd Herrn Chay's. Der Künstler war nach Rom gekommen, weil er in seinem Marseiller Jagdhäuschen einen Vogel gefehlt hatte. Das war unter dem Consulat Herrn von Norwins, des Geschichtschreibers Napoleon's. Herr Chay wagte nicht, aus Furcht vor den Engländern, zur See nach Frankreich zurückzukehren, der Weg zu Land aber war ihm zu lang. Er bat daher Herrn von Norwins um eine Audienz und erzählte ihm seine Geschichte. Herr von Norwins, der allen seinen Landsleuten Schutz verlieh, gab Herrn Chay sogleich eine gute Stelle bei der Verwaltung. Der jagdliebende Künstler blieb zu Rom bis 1814. Beim Frieden ging er nach Marseille zurück, und seitdem läßt er, der eifrige Landfreund, sein Leben gemächlich hinfließen zwischen dem Violoncell und einer Doppelflinte. (Nach Mery.)

Hochedler Herr Bazars-Redacteur!

Sie werden einigermaßen überrascht seyn, daß die Schneider und Weigelsche Buchhandlung in Nürnberg, die bekanntlich den Verlag der Süddeutschen Blätter hat, auf Ihren Bazar i. e. literarischen Trödelmarkt, ein halbjahriges Abonnementbillet nahm. Das haben Sie mir zu verdanken. Der Verleger wollte zwar durchaus nicht, da, wie er meinte, zu viel Unbedeutendes darin sey, allein durch die Nachricht, daß in der 50. Nummer Ihres Blattes (vom 27. Okt. 1837) eine grobe und unmotivirte Anmerkung gegen die jetzige Redaction der Süddeutschen Blätter sey, bestimmte ich ihn zu diesem Entschlusse. Ich melde Ihnen hiemit, daß man nicht etwa wegen des literarischen Werthes auf Ihren Bazar abonnirte, sondern nur, um etwaige leere Urtheile lesen zu können. Was Ihren Ausfall auf meine

Redaction betrifft, so riecht er zu sehr nach der gewöhnlichen journalistischen Taktik, in der man Anderen seine Kleider zu nehmen sucht, um die eigene Blöße zu decken. Herr Dr. Mayer lieferte in Ihr Blatt einen Beitrag, natürlich müssen Sie ihn deßhalb über den Schellenkönig loben, wie die Nürnberger sagen, und weil er nicht mehr Redacteur der Süddeutschen Blätter ist, deren jetzige Redaction ohne Weiteres tadeln. Wir wollen das Lob, das Sie Herrn Dr. Mayer gespendet, jetzt nicht genauer untersuchen, und sagen bloß, daß Sie sich doch für recht arm halten müssen, weil Ihre Freude über seine Acquisition keine Grenzen hat. Ob die Suddeutschen Blätter abgenommen, überlasse ich Kennern, ob Ihre Blätter seit der neuen Acquisition zugenommen, entscheide ich nicht, weil ich Partei bin. Eine Vergleichung der Blatter seit meiner Redaction und der seit Herrn Mayer's würde zum Ziele führen, aber das haben Sie in Ihrer unmotivirten Anmerkung wohlweislich unterlassen. Warum sehen Sie den Splitter in eines Andern Auge und Ihren eigenen Balken sehen Sie nicht? Renommiren und großthun kann Jeder, er darf nur schwach im Wissen und stark in der Unbescheidenheit seyn. Wenn Sie nachtheilig urtheilen, so ist's mir eine Empfehlung; Ihr sonstiges Figürchen, genannt Gustav Friedrich Correck mit dem Sobriquet Nord, betrachte ich in dem Gedanken: Herr, vergieb ihm, denn er weiß nicht, was er thut.

Dr. Schlemmer.
Redacteur der Süddeutschen Blätter.

P. S. Ich bin so frei, Ihnen ein Exemplar dieser Erwiederung zuzusenden.

Literarisches.

Friedrich Strauß und sein Leben Jesu,

eine kritisch-theologische Abhandlung.

Seit der großen philosophischen Revolution, die von Kant ausging, ohngefähr zu derselben Zeit, als die politische Revolution in Frankreich ausbrach, hat das gelehrte Deutschland, beinahe gleichgültig gegen die großen gesellschaftlichen Bewegungen von Europa, von seiner Seite eine intellectuelle Wiedergeburt vollbracht, welche nicht weniger groß in ihren Resultaten, nicht weniger schrecklich für die Freunde der alten Ordnung der Dinge war, als die gesellschaftliche, in Frankreich durch revolutionäre Bewegungen bewirkt. Hier sind die Ideen in Handlungen übergegangen; in Deutschland hat die Bewegung die Sphäre des Geistes nicht überschritten. In beiden Ländern sind die Ereignisse reißend schnell auf einander gefolgt. Die Philosophie und Theologie bilden in Deutschland das Terrain des Kampfes. Hegel, das Haupt der letzten philosophischen Schule, ist bei der Vergötterung des menschlichen Geistes angekommen. Bei ihm ist Gott, ohne die Welt, eine reine Abstraction; Gott kommt nicht zur Kenntniß seiner selbst, nie zu der Wahrheit, Wirklichkeit als in der Geschichte, und man kann sagen, daß nach ihm das Fortschreiten des menschlichen Geistes gewissermaßen der Ursprung Gottes ist. Es ist sonderbar: früherhin hatte die Kirche sich mehr gegen Philosophen zu vertheidigen, die ihre Glaubenssätze angriffen; jetzt aber sind diese in Vertheidiger umgewandelt, und aus dem Schoße der Kirche erheben sich die gefährlichsten Gegner, gefährlich, weil sie das ganze fragliche Terrain kennen. Es giebt noch einige wohldenkende Männer, welche eine, wenn auch unmögliche Versöhnung, eine Vereinigung zwischen Vergangenheit und Gegenwart bezwecken, aber es giebt auch noch Andere, welche niederreißen und sich die Miene der eifrigen Erhalter geben.

So nennen sich denn die Hegelianer, da sie nicht Muth zu ihren Ansichten haben, vortreffliche Christen, und spielen mit gewissen Formeln, um die Identität des Hegelianischen Systems mit der christlichen Lehre zu beweisen. Die protestantischen Theologen aus der rationalistischen Schule, welche auf unermeßliche Schwierigkeiten stoßen, wenn es sich darum handelt, ihre Richtung auf's neue Testament anzuwenden, leugnen offen die Evangelienurkunden; jedoch um die historische Wahrheit aller Facta zu retten, strengen sie sich an, alle Wunder auf natürliche Art zu erklären, vergessen aber dabei, daß sie dadurch die der Lüge anklagen, welche sie für wahre Wunder ausgeben, oder daß sie aus den Aposteln wenigstens fromme Schwächlinge machen. Paulus, Professer der Theologie zu Heidelberg, kann als das Haupt der rationalistischen Schule betrachtet werden. Sein Commentar zu den Evangelien stößt alle Dogmen um, welche die Orthodoxen als die Base der christlichen Religion ansehen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Artikel.

4 München, den 11. Nov. Wer in unserer Haupt- und Residenzstadt sich einen Abend recht langweilen will, der besuche unser Hof- und Nationaltheater. Dort deklamirt gewiß den stärksten Simson die lederne Puppe eines Wallenstein, resp. Devrient (Carl), zu Boden, dort bemüht sich die ganze kaiserliche und schwedische Armee das gutmüthige Publikum in einen erquickenden Schlaf zu leiern, welches Kunststückchen ihnen so gut gelingt, daß nur die störenden Unarten — der zarteste Ausdruck für sein Betragen — des zärteren Geschlechts uns wieder auf die Bühne starren läßt, um dort das incredibile dictu zu sehen und zu hören. Wenn der arme Schiller seine schönste Schöpfung so entsetzlich mißhandelt sehen wurde — doch ich glaube, die Erscheinung war so piquant, daß er nothwendigerweise Satyriker geworden wäre und den Tod von Wallenstein's Tod geschrieben hätte. Glaubt denn Herr Carl Devrient (wohl zu unterscheiden von dem Künstler Emil Devrient) damit sey der Wallenstein gegeben, wenn sich ein Comödiant in das Costüme eines Generals aus dem 30jährigen Krieg auf die Bühne stellt und die Augen im Kopfe beständig verdreht, wie ein Uhu, der auf dem Vogelheerde sitzt?! — Der Max hat zuletzt entsetzlich gebrullt und das Schwert gezogen, es hat ihm aber niemand geglaubt, daß es sein Ernst wäre, und der alte Ottavio ging wirklich so sorglos auf den Bretern umher, als ginge ihn die ganze Geschichte gar nichts an. — Terzky und Illo, diese Bösewichter, wie sie die alte Schlafhaube B. Mayer Gordon nennt, spielten wirklich eine sehr bösartige Rolle. Da ist doch Heigel-Buttler ein ganz anderer Mann, deutsch, grob, den Tisch mit den Händen, den Boden mit den Füßen ruinirend; — das nenne ich einen gedienten Soldaten! — Von den Damen schweige ich ganz, und erlaube mir nur, aus einer Recension in einem hiesigen Blatte ein paar Worte zu ihrer Gunst anzuführen: — „Herzoginnen, Gräfinnen und Prinzessinnen können sich an unsern Damen ein Exempel nehmen, wie man, als so hoch gestellte Frauen, durchaus nicht steif und nobel, sondern ganz gemein und hübsch niederträchtig seyn muß."

Einige Tage nach dieser tragischen Tragödie wurden die Räuber gegeben. Es heißt wirklich das Papier verderben, wollte man über die Besetzung und Leistungen der Rollen im Einzelnen urtheilen, im Ganzen kann man sagen, daß man wirklich viele Spitzbuben vor sich sah, d. h. Leute, die einem das Geld aus der Tasche stehlen. Heute wird der Eulenspiegel gegeben, oder Schabernack über Schabernack. — Ich glaube, daß dies eine feine Ironie von der Intendanz ist; auf jeden Fall wird doch das sogenannte Lipperl-Theater auch im Winter hier nicht vermißt.

Und wie das Trauerspiel — so die Oper. Eine Menge mittelmäßiger Sujets sind bei unserer Bühne angestellt, gute sehr wenige, und diese wenigen zu sehr in Anspruch genommen. Ein braver Sänger muß sich hier bald ruiniren, denn er muß für die paar Batzen singen, daß auf jeden Heller der Besoldung wenigstens eine Arie kömmt. Scenerie, Musik sind großartig und vortrefflich zu nennen, um so mehr beleidigt schlechtes Spiel. Unser Repertoire leidet an der Schwindsucht, und steht dann einer mittelmäßigen Provin-

zialbühne gleich, und die Tendenz der Intendantschaft ist: Sparen sel. Kindern.

Um so erfreulicher ist in solcher Wüste der Anblick einer grünenden Oase, wie dieß uns das Portrait Ludwig XI. seyn konnte, das uns dieser Tage Herr Jost im Stücke gleichen Namens machte. Es ist ohnstreitig diese Partie die Forcerolle des genannten Herrn, und er gab sie mit einem Leben, die die ausgezeichneste Anerkennung verdiente. Die Rolle ist schwierig, muhsam aber dankbar, und sie trug Herrn Jost vollen Dank ein. Er wurde zweimal und mit Recht gerufen. Auch das übrige Personale wirkte dießmal mit Fleiß mit, und so ist die Aufführung als vollkommen gelungen zu nennen.

Graf Bourke.

Theater-Bericht.

Montag, den 20. Nov. „Die beiden Nachtwandler, oder: Das Nothwendige und das Ueberflüssige.“ Posse mit Gesang in 2 Akten von J. Neutoy. Musik von Kapellmeister A. Müller.

Wie der Wiener Lumpacivagabundus alle deutschen Theater gleich einer epidemischen Krankheit durchzogen hat, so möchten auch die beiden Nachtwandler ihre Promenaden auf den Bühnen machen. Die Anlage zu einem Kassenstück ist da, schon der Ausführung halber, die mit dem Lumpaci Aehnlichkeit hat. Mit dem Wort Kassenstück haben wir eigentlich Alles schon gesagt, was kritisch zu sagen wäre; denn damit ist ausgedruckt, daß es für's große Publikum geschrieben ist: und selbst der feinere Gourmand läßt sich zuweilen eine recht derbe Speise gefallen. Doch wollen wir auf dergleichen Possen etwas näher eingehen. In Deutschland haben gegenwärtig zwei Großstädter das Recht, Hanswurste zu seyn, das ist der Wiener und der Berliner, und diese Beiden sind sich zu gleicher Zeit so spießgallenfeind, daß sie oftmals einander selbst mit der grausamsten Persiflage überhäufen. Der Zuschauer lacht und geht kopfschüttelnd davon. Das Wesen des Wiener und Berliner Witzes ist total verschieden. Bei dem Wiener geht er aus dem Herzen, bei dem Berliner aus dem Kopf; der Wiener hat eine plumpe, der Berliner eine vornehme Sprache. Der Berliner Witz ist schneidend, der Wiener knötend, jener reißt und ritzt, dieser drangt und beruhigt. Der Berliner Witz ist scharfblütig, der Wiener vollblütig; jener sieht mehr dem Sarkasmus, dieser mehr dem Spaße ähnlich. So finden wir denn in den beiden Nachtwandlern recht viele populär-comische Situationen, recht hübsche plötzliche und überraschende Witze, und eine milde Ironie menschlicher Begierden und Neigungen. Tief schneidet sie nicht ein — denn sie geht aus dem Volke heraus und will auch dahin zurückkehren. Viel Unsinn und Dummheit, so wie auch große Gemeinheiten fehlen nicht, allein bekanntlich machen die Wiener mit dem Denken und Leben so viel Umstände nicht; ihr Roßbratl muß dick und fett seyn. Die beiden Nachtwandler nach den Gesetzen der Dramatik betrachten, hieße einen Narren nach den Gesetzen der Vernunft behandeln. Kurz und gut, das Stück ist wienerisch-launig, aber auch derb und manchmal gemein; und die ernste Idee, die zu Grunde liegen soll, ist eine überflüssige, aber das Lachen ist das Nothwendige. Nun im Allgemeinen etwas über die Leistungen. Daß in solch einem Stücke es nicht schwer ist, anzusprechen, liegt klar am Tage. Herr Hysel, Strick, und Herr Karschin, Faden, haben recht brav gespielt; jener war nach seiner Rolle ein grob komischer Strick, dieser ein fein burlesker Faden. Auch Dem. Held, Hannerl, und Md. Bruch, Frau Schnittling, spielten sehr gut. Dem. Franz. Hahn, Babet, wie immer nicht naiv genug und zu weinerlich; die Gesticulatien war dieses Mal gut, welche Kritik auch ganz Dem. Elise Hahn, Emilie, trifft. Mad. Janik, Therese, in der Declamation besser als in der Action, wo sie etwas steif ist. Md. Link, Mathilde, verdient Anerkenntniß. Herr Klusmann, Wathfeld, Herr Seelig Lord Howarth, Herr Huppmann, Pumpf, Herr Geißler, Geyer, Herr Hahn, von Brauchengeld, waren recht gut, jeder in seiner Rolle. Md. Karschin, Malwina, hatte eine zu unbedeutende Rolle. Sie und die Uebrigen muß die Kritik übergeben.

Was die Musik Müller's betrifft, so athmet sie eben Wienerischen Geist; leicht, angenehm sinnlich mit Reminiscenzen aus allen Opern und Tanzen. Md. Janik hat eine recht gute Bruststimme, aber sie schien uns beinahe etwas angstlich. Dem. Held hat nicht immer rein gesungen; ihre Stimme hat zwar Metall, aber sie wird manchmal gellend. Herr Hysel sprach in einem launigen Verschen aus, daß nur Zwei seinen Gesang nicht gut finden könnten, unter diese wird er sich selbst rechnen, wenn er seiner Stimme Gerechtigkeit widerfahren läßt. Herr Huppmann verdirbt nie etwas. Das Orchester ging sehr gut zusammen, nicht so recht das Coulissenwesen.

Dr. Schlemmer.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 23. Nov. „Das Vogelschießen.“ Lustspiel in 5 Akten von Clauren.

Freitag, den 24 Nov. „Rubens in Madrid.“ Original Schauspiel in 5 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer. (Manuscript.)

Beleuchtung der Erwiederung

in No. 326 der allgemeinen Zeitung v. u. f. Bayern.

Die Redaction der allgem. Zeitung v. u. f. B. sieht sich durch einen unter der Aufschrift: „Kreislauf der Zeitungsartikel“ in Nro. 139. d. Bl. veröffentlichten Artikel insultirt, und glaubt nun sich dagegen auflehnen zu müssen.

Wenn die Redaction der allg. Ztg. von der Beschuldigung eines an den süddeutschen Blattern geradezu begangenen Plagiats spricht, so muß man sich darüber um so mehr wundern, als in dem Aufsatz: „Kreislauf ꝛc.“ nachgewiesen ist, daß der fragliche Artikel aus Regensburg aus den süddeutschen Blättern in die Augsburger Abendzeitung und von dieser erst wieder in die hiesige allgem. Zeitung übergegangen, somit ein an der Abendzeitung nicht an diesen Blättern begangenes Plagiat geworden ist. — Demzufolge erscheint es eben so lächerlich, den längst davon überzeugten „gewissenhaften Einsender“ noch versichern zu wollen, daß der Artikel über Regensburg nicht aus den süddeutschen Blattern direct abgedruckt ist, als die Meinung blos zugeben, Correspondenzartikel müßten irgend ein Zeichen an der Stirne tragen, um für Originalität zu gelten, da doch jeder Correspondenzartikel eo ipso ein Originalartikel ist.

Der Vorwurf der Absurdität dürfte den Einsender um so weniger treffen, als er nachgewiesen, wie eine verehrliche Redaction, sowohl beim Lesen seines Artikels als bei dem Schreiben ihrer Erwiederung, dieser Eigenschaft so wenig entbehrte, so daß sie dadurch, von der alleinigen Beschuldigung, nämlich der des Appretirens der Artikel und der damit verbundenen Tauschung des Lesepublikums, wie es ihr weit besser gestanden hätte, sich zu reinigen vergessen hat.

Der Einsender.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 141. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Samstag d. 25. Nov. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (München, 15. Nov.) In der Staatsrathssitzung am 13. hat die Civilprozeßnovelle die allerhöchste Sanction erhalten, die Bestrafung mit körperlichen Mißhandlungen wurde nicht zum Gesetze erhoben. — Die in Griechenland angekommene Million Franken kam zwar auf einem französischen Schiffe, ist aber keineswegs aus Frankreich, sondern aus England. — Der ärztliche Verein hat eine Preisaufgabe von 20 Ducaten für die beste Abhandlung aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie oder Geburtshülfe ausgesetzt.

(Darmstadt, 17. Nov.) Die in Frankreich herrschenden Grundsatze über Auslieferung Derjenigen, die eines Verbrechens beschuldigt sind, haben deutsche Regierungen schon oft veranlaßt, mit der französischen zu verhandeln, und so auch die hessische. Als Folge der neuesten Verhandlungen ist kürzlich ein Ministerialerlaß erschienen, der im Wesentlichen des Inhalts ist, daß keine Auslieferung anders geschehen darf als auf diplomatischem Wege, und zwar jedesmal mit irgend einer Urkunde, sey es Requisitionsschreiben oder beglaubigte Abschrift eines Steckbriefes, aus welcher hervorgehen muß, daß ein gerichtliches Verfahren gegen den Angeklagten bereits eingeleitet worden sey. Es müssen daher, obgleich in manchen Fällen die sichere Verhaftung flüchtiger Verbrecher durch die Mittheilungen der diesseitigen Gerichtsstellen mit dem französischen Departementalgerichtsbeamten sehr beschleunigt und erleichtert würde, solche direkte Schreiben in Zukunft gänzlich unterbleiben, damit die Geschäfte lediglich mittels der Gesandtschaft betrieben werden. Auslieferung kann nur bei solchen Vergehen verlangt werden, welche nach der französischen Gesetzgebung eine körperliche oder entehrende Strafe nach sich ziehen, politische Verbrechen ausgenommen. (Leipz. allg. Z.)

(Frankfurt a. M.) Am 20. Nov. hat der Bundestag das Gesetz über den Nachdruck bekannt gemacht; es war einstimmig angenommen worden und verbietet den Nachdruck in allen deutschen Staaten; das Gesetz ist auf 10 Jahre promulgirt.

Schweiz. Die jüngsten Münzbeschlüsse der süddeutschen Staaten werden auf die Münzangelegenheiten der Schweiz, um welcher willen der Vorort eine Conferenz nach Luzern angekündigt hat, einen, wenn auch nur negativen, doch entscheidenden Einfluß ausüben. Es ist nun nicht mehr zu zweifeln, daß die Schweiz, wenn sie nicht den französischen Franc ganz annehmen will, einigermassen zur Einheit nur dadurch kommen kann, daß sie in zwei Münzlager, ein französisches und ein deutsches, zerfällt, zwischen welchen der Schweizerfranc keine Stätte mehr findet. Mögen sich hieran auch patriotische Befürchtungen knüpfen: die Macht natürlicher Verhältnisse ist stärker. — Eine alte Sage im Wallis sprach von reichhaltigen Kupferminen des Landes; neuere Versuche haben nun eine aufgedeckt, die silberhaltiges Kupfer liefert und reiche Ausbeute verspricht. Im Verlaufe von drei Jahren hat man 7000 Centner schmelzbares Metall gewonnen, eine Schmelzhütte für Kupfer ist bereits im Gange, eine andere zur Ausscheidung des Silbers im Bau begriffen. (Frkf. Journ.)

Großbritannien. Die Angelegenheiten in Canada sollen immer bedenklicher werden; ein New-Yorker Blatt bemerkt: wenn wir nicht irren, so sehen wir in der jetzigen Bewegung der Canadier die Keime einer sich rasch entwickelnden Revolution. — Das Wasser ist aus dem Themse-Tunnel gepumpt, und die Oeffnung des Einbruches verstopft. Die Leiche des ertrunkenen Arbeiters fand man im Schilde.

Dänemark, 11. Nov. Die längst erwartete Verordnung über die Beschränkung der Preßfreiheit ist am 1. Nov. erlassen worden.

Portfolio.

Einfahrt von Cölln nach Rotterdam.

Wie es wohl den meiſten Menſchen ergeht, wenn ſie in einer ungewöhnlich frühen Morgenſtunde etwas Ungewöhnliches vorhaben, ſo widerfuhr es auch mir; ich konnte zu keinem feſten und dauernden Schlaf kommen, um ſo weniger, je mehr ich mir die Kürze der diesmaligen Nachtruhe vor Augen ſtellte und zum Schlafen mich zu zwingen ſuchte. Der Glockenſchall vom Dampfſchiffe, deſſen unerbittlichen Charakter ich am verfloſſenen Tage kennen gelernt hatte, kam mir nicht aus den Ohren; ſchon ſah ich das Schiff in der Mitte des Stromes dahin fliegen, und mich zurückgelaſſen mit einer nutzlos bezahlten Paſſagierkarte am Ufer. Wohl hatte der Kellner mein Zimmer, ich glaube No. 52, ſich auf einem Zettel zu den andern Zimmernummern bemerkt, wo Morgens drei Uhr Lärm gemacht werden ſollte; aber wer ſtand mir für den Schlaf des Kellners? konnte er nicht mein Zimmer überſehen? eine falſche Nummer geſchrieben haben? den Zettel verlegen, verlieren? — Dergleichen Gedanken ließen mich zu keinem feſten Schlafe kommen, und dazwiſchen drängten ſich Phantaſieſtücke von den Straßen Rotterdam's, ſeinem mit Schiffen bedeckten Hafen, wo die Flaggen aller Nationen in buntem Gemiſche in den Lüften ſpielten; an die Straßen reihten ſich Betrachtungen über den alten Erasmus, der auch, wie ich jetzt ſchnell den Rhein hinab, ſo in einer langen Lebensreiſe den Rhein hinauf gevilgert war, mit einigen Seitenſprüngen nach England und Italien, bis er in Baſel ſein müdes Haupt zur Ruhe legte; nun kam der langerſehnte großartige Anblick des Meeres an die Reihe, bald glänzten die ſilbernen Wellen im Sonnenſchein und verloren ſich in unendlicher Ferne in einem blaſſen Silberſtreifen, bald durchwühlte der Sturmwind die Waſſermaſſe bis auf den Grund und die hohlen ſchwarzgrünen Wogen mit ihren weißſchaumigen Gipfeln warfen ſich thurmhoch vor mir über, bald waren es die lieblichen Strahlen des Mondes, welche ſich in ſcharfer Abgrenzung von Licht und Schatten, in Millionen wechſelnder Wellen ſpiegelten — kurz, meine immer neuen Vorſätze, endlich zu ſchlafen, brachten nur neue ſchlafverſcheuchende Gedanken, und ich war froh, als mich der Glockenſchlag Drei mein unnützes Lager verlaſſen hieß.

Ich ſtieg alſo die vielen Treppenſtufen des „großen Rheinbergs“ hinab, deſſen Größe in ſenkrechter Richtung man mir durch Anweiſung eines Zimmers im oberſten Stockwerk ſo anſchaulich gemacht hatte, bezahlte einem ſchlaftrunkenen Kellner, der zu dieſem Behufe beim matten Schimmer einer Kerze in einem Winkel des Speiſeſaales ſaß, meine Rechnung und folgte dem mit meinem Koffer beladenen Hausknecht in die Nacht hinaus.

Wer in Cölln bekannt oder gar zu Hauſe iſt, der weiß wohl, daß der Weg vom Gaſthaus „Rheinberg“ bis zum Landungsplatz der Dampfſchiffe nur wenige Schritte beträgt, worauf ſich auch der am Rhein liegende Gaſthof, eben ſo wie auf die dadurch mögliche Ausſicht, wie ich aus der Rechnung deutlich bemerkte, nicht wenig zu Gute thut. Für mich jedoch war der Weg gleichwohl lang genug, um jener Abgeſpanntheit los zu werden, welche die gewöhnliche Folge ſchlaflos hingebrachter Nächte iſt; denn der Wind blies ſcharf und naßkalt aus Weſten; ein Umſtand, der zwar für den Augenblick wohlthätig auf Körper und Geiſt wirkte, aber für den Tag weder eine durch den Luftzug begünſtigte Fahrt, noch einen heiteren Himmel verſprach.

(Fortſetzung folgt.)

Briefe aus München

von

Georg Hanſelmus.

2. 12. Nov.

Wir haben ſeit mehrern Tagen hier abſcheuliches Wetter: für Deinen Correſpondenten ein ſchlimmer Umſtand. Würde ich es auch, im Vertrauen auf meine Ueberſchuhe und meinen Mantel, über mich gewinnen, in Schnee und Regen betrachtend durch die Straßen zu wandeln, ſo thäte ich doch den herrlichen Gebäuden Unrecht, wenn ich gegenwärtig ihren Eindruck auf mich ſchildern wollte. Dieſe müſſen durchaus an ſchönen Tagen und in behaglicher Stimmung betrachtet werden.

Da unter freiem Himmel nichts zu gewinnen iſt, ſo folgte ich gern der Einladung eines jungen Freundes, ihn in Schubert's Collegium zu begleiten. Der große gelbe Saal war gepfropft voll Zuhörer — ein wahres ſchwarzes Meer von Köpfen, aus dem jedoch hie und da grüne und blaue, ſeltener rothe Punkte herausſahen, nämlich die Mützen der Verbindungsmitglieder unter den hieſigen Studierenden. Als Schubert erſchien, ward plötzlich aus dem rauſchenden ſchwarzen Meere ein Stilles: da war eitel Spannung und Aufmerkſamkeit. Schubert begann in ſeinem etwas ſingenden, gutherzigen Tone zu reden von dem Haushalte der Natur, die, obgleich ſie einerſeits als ein Ungeheuer erſcheint, das ſeine eigenen Kinder verſchlingt, andererſeits doch eine wunderbare Sorgfalt in der Erhaltung der Geſchöpfe zeigt. Zum Beweiſe erzählte er mehrere ſehr artige Geſchichtchen, wovon ich Dir eines mittheilen will. Es iſt beobachtet worden, daß das Kuckucksweibchen nur in einem Zwiſchenraum von etwa fünf Tagen je ein Ei legt, mithin genöthigt iſt, die einzelnen Eier von andern Vögeln ausbrüten zu laſſen. Als an einem kalten Novembertage Bechſtein über Land ging, ſah er eine Bachſtelze, die eine Fliege im Schnabel trug; er erſtaunte, in ſo ſpäter Zeit dieſen Vogel noch zu treffen, und ſchlich ihm nach. Da ſah er ihn zu einem faulen Baume fliegen, aus dem der Kopf eines großen Vogels herausſah, welcher alſobald die ihm mitgetheilte Aetzung mit großem Appetite verzehrte. Dieſer Vogel war ein junger Kuckuck. Die Mutter hatte das Ei in den Schnabel genommen und durch die kleine Oeffnung in das Bachſtelzenneſt rollen laſſen; als nun der Kuckuck ausgebrütet war, konnte er nicht mehr heraus. Die Bachſtelze wäre alſo in der Kälte lieber um's Leben gekommen, als daß ſie dieſen ihren Pflegling verlaſſen hätte. Bechſtein befreite natürlich den armen Schelm.

Solche Geſchichtchen machen Schubert's Vorträge ſehr anziehend. Ein philoſophiſcher Naturforſcher im engern Sinn iſt dieſer berühmte Gelehrte und Reiſende nicht; aber ein trefflicher Sammler und Zuſammenſteller, der, noch dazu mit einem liebenswürdigen Schilderungstalent begabt, den

wunderbaren Reichthum der Natur in recht farbiger Anschaulichkeit vorzuführen vermag.

Als eine Merkwürdigkeit, die vielleicht manchen Nürnberger interessiren wird, theile ich Dir mit, daß ein junger Mann, Namens Schaden, der kaum vier Jahre die Universität besucht, auf Ostern promoviren, und dann frischweg philosophische Vorträge halten will. Obgleich ich über den Muth des docirenden Jünglings mich verwundern muß, so ist es mir doch sehr lieb, daß die Zahl der wirkenden Schüler Schelling's sich vermehrt. Es hängen damit gar wichtige Dinge zusammen.

Literarisches.

Friedrich Strauß und sein Leben Jesu,

eine kritisch-theologische Abhandlung.

(Fortsetzung.)

Was Paulus in der Person Jesu unberührt läßt, kann von einem orthodoxen Juden anerkannt werden; dennoch findet Paulus, um zu beweisen, daß er ein guter Christ sey, nichts Besseres zu thun, als die Juden mit Erbitterung anzugreifen und einer der heftigsten Gegner ihrer Emancipation zu seyn. Die rationalistische Richtung konnte sich nicht halten; die Bewegung der protestantischen Kirche in Deutschland mußte nothwendig das Buch des Strauß gebären. Dieser gelehrte Theologe, entsprossen aus der Hegelianischen Schule, hat nun beinahe gänzlich die Maske abgeworfen; sein Christenthum hängt nur noch an einem feinen Faden, an einer Hypothese, welche man ihm schwerlich zugeben wird, aber in der wir ihn für aufrichtig halten. Allmächtig um niederzureißen, ist er zu schwach, um wieder aufzubauen. Es hat sich denn in Deutschland ein allgemeines Geschrei gegen den Tübinger Professor erhoben, der daher kommt mit einem schrecklichen Apparat von Gelehrsamkeit und das dogmatische Christenthum in seinen letzten Verschanzungen angreift. Man hat den Professor abgesetzt und hatte das Recht dazu, aber das ist ein schlechtes Argument wider ihn. Strauß hat nichts deste weniger bis zur Evidenz dargethan, daß die freie Forschung mit der christlichen Glaubenslehre unvereinbar ist; sein Buch ist die letzte Folgerung aus dem protestantischen Princip und ist zugleich dafür die bitterste Kritik. Wir sehen nicht ein, was die orthodoxen Protestanten auf die 1600 Seiten von Strauß würden antworten können, wenn nicht das nur: wir glauben, trotz aller Einwendungen, trotz aller Wahrscheinlichkeiten, die du uns mit so großer Evidenz in der evangelischen Geschichte zeigst, wir glauben daran, weil es in unserem Bewußtseyn liegt, in dem Bedürfniß unseres Herzens, in etwas, was über aller Kritik steht, weil es eine Autorität über der Vernunft giebt.- Das heißt in anderen Worten: „wir suchen eine Zuflucht bei dem katholischen Princip, außer dem kein Christenthum möglich ist."

Ihr verstehet jetzt die Wuth, mit der alle Parteien auf Strauß eingefallen sind. In propria venit et sui eum non receperunt; Alle haben ihm gesagt: wir kennen dich nicht. Von der deutschwesterischen evangelischen Zeitung von Berlin an bis zu den Annalen der Literatur, veröffentlicht durch die Schüler Hegel's, haben alle supernaturalistischen Organe, Rationalisten, Philosophen sich gegen Strauß verschworen. Selbst der gute Menzel hat geglaubt, ihm einige Blätter seines Literaturblattes an den Kopf werfen zu müssen. Aber Strauß bleibt hinter dem unnehmbaren Wall seiner beiden dicken Bände unverletzt, und von seinen Verschanzungen aus wirft er auf seine Gegner Antikritiken, die so furchtbar sind, als sein Buch selbst; durch größeren Geist zertritt er die Albernheit und setzt ihr ernste Beobachtung und tüchtige Gelehrsamkeit entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Artikel.

* Regensburg, den 29. Nov. Wir haben jetzt hinreichend Gelegenheit, unsere Schaulust zu befriedigen, einmal durch die Ausstellung des in der That höchst interessanten Wallfischgerippes, dann durch den brillanten Cirque olympique der Kunstreiter-Gesellschaft der Herrn Wolff und Siegrist. Ueberdies sind auch die Beduinen angekündiget, welche ihre Produktionen auf dem hiesigen Theater geben werden. Letzteres kränkelt sichtbar an der Schwindsucht, und wenn nicht bald eine wohlthätige Krisis eintritt, dürfte ein mit dem nächsten Frühjahr stilles Dahinscheiden erfolgen. Der Genuß, Herrn Eßlair zu sehen, wird uns zur gehofften Zeit kaum zu Theil werden, indem Unwohlseyn den großen Mimen verhindern soll. Doch wir wollen uns den Aufschub gefallen lassen, wenn nur unser Wunsch, sey es auch einige Wochen später, in Erfüllung geht. — Das Dampfschiff ist nach seiner Rückkehr von Donauwörth in den Winterhafen eingelaufen, nachdem es vorher noch ein schönes Manövre ausgeführt, nämlich eine Durchfahrt durch unsere enge, reißende Strömungen verursachende Steindrücke. Damit hat es den Cyklus seiner beschwerlichen, und mitunter selbst nicht ganz gefahrlosen Probefahrten, ruhmvoll geschlossen, um im nächsten Jahre seine regelmäßigen Touren, wenigstens von hier bis Linz, zu beginnen.

M.

Theater-Bericht.

Donnerstag, den 23. Nov. „Das Vogelschießen." Lustspiel in 5 Akten von Clauren.

Immer wieder Lustspiele sind das Zeichen des Verfalls einer Bühne. Sie freiten und ließen sich freien, aßen, tranken und lachten — das sind bedenkliche Symptome in Sodom und Gomorra gewesen; und ohne Uebertreibung zu sagen, bei Claurens „Vogelschießen" hätte man zur Salzsäule werden können, wie Lots Weib; dieses Zerrbild in Minerva's Aegis muß Jeden versteinern. Das soll ein Lustspiel seyn? eben so gut könnte ein spanisches Stiergefecht ein solches abgeben. Die Idee des Stückes ist ein für allemal keiner Komik fähig, und jeder der Zuschauer wird mit dem Gedanken nach Hause gegangen seyn: das ist ein sonderbares Lustspiel! Trübe Gesichter in einer launigen Gesellschaft sind uns zuwider, und ist's eine ernste, so ennuyiren Hanswurstereien. Verfehlt ist das Stück in jeder Hinsicht. Die Ausführung ist schleppend und langweilig; und was den Witz betrifft, so sieht's erbärmlich aus. Wenn ich nicht irre, sagt Saalegel in seiner Lucinde vom Witze: er wuchs und schnitt sich, bis er nicht mehr war. Bei Claurens Witz darf man aus „war" nur ein d setzen und man hat den Witz. Ihm fehlt alle Kraft und Grazie: dafür sind die jammerlichsten Verzerrungen in Figuren und Situationen angebracht. Das Stück ist die Tragödie eines Lustspiels und wird noch ekeliger durch die Unwahrscheinlichkeiten. Ein Student, der von der Universität zurückkehrt, deckt die Mängel der Staatsverwaltung auf, und überreicht sie nebst einer Reihe von schlechten Staatsbeamten, deren sämmtliche Verbrechen er kennen will, dem Fürsten. Ja, wenn diese Person komisch gehalten wäre, dann ginge es an, aber er soll sogar eine heroische, ernste Rolle abgeben. So schlecht nun das Stück ist, so mangelhaft war die Ausführung, und auch der wohlgesinnteste Kritiker muß hier ausrufen: difficile est, satyram non scribere! (schwer ist's, sich der Satyre zu enthalten.)

Dem. Franz. Hahn, Lottchen. Warum sind denn Stirne und Nase immer noch Magnete für die rechte Hand? warum geht die Stimme immer noch in den weinerlichsten Cadenzen vom c bis ins zweigestrichene g? warum dieses ewige Klagen und diese Affectation, wo ruhige Naivetät am Platze ist? Dem. Hahn will gar nicht aus dem Spital, ob sie gleich gesund werden könnte.

Herr Weitgaß, Julius. Immer sehen wir ihn wieder in einer ersten, fast heroischen, und noch dazu in einer Lieb-

baberrolle; und doch eignet sich weder Gestalt, Stimme und Sprache, noch Spiel dazu. Solche wiederholte Mißgriffe einer Direction sind unverzeihlich.

Herr Woller, von Zeisig. Auch er spielte heute lau und strohern, wußte nirgends den rechten Ton zu finden.

Herr Klusmann, Fürst, und Md. Link, Mathilde, spielten ziemlich gut; leidlich Herr C. Hahn, Trampel, Herr Hysel, von Stauden, und Herr Karschin, Sallat, nur Letzterer hätte sechs Souffleur gebraucht. Dem. Held, Betty, schnarrte Alles so heraus, wie man mit einer Magd spricht. Md. Bruch und die Anderen hatten zu unbedeutende Rollen?

Was soll mit unserer Bühne werden? Der gewünschte Göthe's Faust oder andere klassische ansprechende Stücke werden nicht gegeben und doch kann die Direction bei solchen Lustspielen auf kein zahlreiches Publikum rechnen. Mißgriffe in der Austheilung der Rollen, ewige Gedächtnißlücken, weil kein Repertoire vorhanden ist, machen die Sache noch schlimmer. Ich muß gestehen, ich sah auch von der geringsten reisenden Schauspielertruppe kein Stück so mangelhaft geben. Würde ich nicht haben kritisiren müssen, wären nicht fünf Personen vor mir gesessen, und hätte ich nicht die gut ausgeführten Straußischen Tänze gehabt, schon das unter aller Kritik schlechte Coulissenwesen hatte mich hinausgetrieben.

Dr. Schlemmer.

Zweite musikalische Abendunterhaltung

im Bambergerhof

von

C. Bach und C. Köhler.

Eine Annonce in den Zeitungen und der Concert-Zettel ließen uns für den heutigen Abend einen musikalischen Genuß erwarten, wie er uns nicht oft geboten wird: nämlich daß Fräulein Vial ihre herrliche Stimme entfalten, und Herr Sendelbeck, Fürstl. Hohenzollern-Hechingischer Hofmusikus, bekannt in der musikalischen Welt als trefflicher Hornist, sich auf diesem Instrumente hören lassen würde. Unsere Erwartungen waren daher bedeutend gespannt, und wenn wir durch das vor 8 Tagen gehaltene Concert schon ganz zufrieden gestellt wurden, so war dies heute in weit erhöhtem Maaße der Fall.

Der Concertgeber Herr Köhler machte den Anfang mit dem ersten Satz aus dem Sextett f. d. Pianoforte v. Kalkbrenner. Die Kompositionen Kalkbrenner's für das Pianoforte sind durch ihren musikalischen Werth, durch ihre reichen und schönen Melodien bereits so anerkannt, daß es überflüssig wäre, noch mehr darüber auf diesem ohnedies beschränkten Raume sagen zu wollen. Herr Köhler spielte den ersten Satz aus dem Sextett mit großer Fertigkeit und vielem Gefühle; jede Figur, jede Passage war vollkommen rein ausgedrückt und Herr Köhler zeigte, daß er die Behandlung dieses vollkommensten und zugleich unvollkommensten musikalischen Instrumentes ganz in seiner Macht habe.

Das Pianoforte verstummte, Fräulein Vial betrat das Podium, und trug eine Arie aus der Belagerung von Corinth von Rossini (nicht eine Arie aus Herold's Zweikampf, wie angekündigt war) mit der höchsten Vollendung vor. Die reichen und vielseitigen, manchmal jedoch aller höheren Weihe des Geistes und Gemüthes entbehrenden Tonschöpfungen Rossini's sind schon seit längerer Zeit der Probirstein einer in italienischer Schule gebildeten Sängerin gewesen. So oft wir noch das Vergnügen hatten, Fräulein Vial in solchen Bravour-Arien zu hören, mußten wir ihr den ausgezeichnetsten Beifall zollen, und die Leichtigkeit, mit der sie sich über die schwersten Passagen hinwegzusetzen versteht, an ihr bewundern. Dazu kommt noch eine volle, metallreiche Stimme, und ein ausgezeichneter Geschmack im Vortrage; mit einem Worte, Fräulein Vial nimmt eine hohe Stufe im italienischen Gesang ein.

Wir gehen zur dritten Piece über, einem Lied von Lachner, für Tenor und Horn, vorgetragen von den Herren Körder und Sendelbeck. Dem Deutschen ist eine eigene Gattung des Gesanges eigenthümlich, und diese ist das Lied; es spricht die innige, tiefe, deutsche Gemüthlichkeit aus, die dem Franzosen in seiner Romanze, dem Italiener in seiner Barcarole und Canzonette ganz und gar abgeht. Den Tonsetzern Mozart und Beethoven, in deren Liedern der höchste Schwung der Begeisterung liegt, schließen sich würdig M. v. Weber, Spohr und Zelter an, und nach diesen nehmen die Compositionen Lachner's keinen unbeachtungswerthen Platz ein; sie athmen eine tiefe Empfindung, und die Begleitung des Horns vermehrt den Eindruck, den die einfache aber schöne Composition macht, nur noch mehr. Der Vortrag des Herrn Sendelbeck war ganz vorzüglich; durch den seelenvollen und schmelzend zarten, dabei aber doch vollen Ton bewies er, daß er den Componisten ganz erfaßt habe. Mit Herrn Körder's Gesang konnte man sehr wohl zufrieden seyn. Das darauf folgende Concertino idyllique gab uns noch mehr Gelegenheit, die Meisterschaft Hrn. Sendelbeck's auf seinem Instrumente zu bewundern. Die Stärke des Tons sowohl als das zarteste Piano berühren das Ohr höchst angenehm, und die gewagtesten Läufe enthalten eine bewundernswürdige Reinheit des Tons.

Den Beschluß machte Herr Musik-Direktor Bach, der ein Divertissement für die Violine, Themas aus der Stummen von Portici, vortrug. Rein wie das Krystall, so ist der Ton, und einer Schnur Perlen gleich sind die Läufe und Cadenzen in dem eleganten Spiel desselben. Das Adagio trägt die höchste Zartheit in sich, und wehmüthig, leise verhallend, trafen uns die Töne des Schlummerliedes. Möge uns doch noch recht häufig Gelegenheit gegeben werden, Herrn Bach in seinen Abendunterhaltungen zu bewundern.

St.

Anzeige.

Wir können nicht umhin, ein musikliebendes Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß am nächsten Montag den 27. Nov. zum Vortheil des Herrn Geißler: Fra Diavolo oder das Gasthaus zu Terracina zur Aufführung kommt. Diese Oper, die sich am längsten unter den neueren auf dem Repertoire erhalten hat, und immer beim Publikum beliebt war, läßt eine zahlreiche Theilnahme hoffen, um so mehr, da es Herrn Geißler gelungen ist, Fräulein Vial zur Uebernahme der Partie der Zerline zu gewinnen. Die Titelrolle übernimmt Herr Geißler selbst, und wenn wir dieselbe auch schon öfters besser hörten, so ist doch gewiß sein Bestreben nicht unbelohnt zu lassen, dem Publikum einmal wieder eine große Oper, deren längere Entbehrung sich sehr fühlbar zeigt, vorzuführen.

Die Redaction.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 26. Nov. „Die Brautkrone, oder: Das Traumgesicht." Ein romantisches Gemälde der Vorzeit in 5 Abtheilungen von H. Cum.

Montag, den 17. Nov. zum Vortheil des Unterzeichneten: „Fra Diavolo, oder: Das Gasthaus zu Terracina." Oper in 2 Akten. Musik von Auber.

Als Gast: Fräulein Vial, (Zerline.)

Wozu ergebenst einladet

W. Geißler, Regisseur der Oper.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 142. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Dienstag d. 27. Nov. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (Nürnberg.) Der erste Leichnam, den die Gemeinde Zirndorf auf ihren neuen Kirchhof brachten, hatte dort viel Mißgeschick zu erfahren. Als man den Sarg ins Grab senken wollte, wich auf der einen Seite die weiche Wand des Grabes, so daß zwei Träger zugleich mit dem sich überstürzenden Sarge hinabfuhren. Der Sarg wurde wieder heraufgeholt, worauf erst die eingezwängten Männer wieder vom Dunkel ans Licht zurückkehren konnten. Die Trauerversammlung war auf den Todtengraber dermaſſen erbost und zum Theil so in Schimpfworte ausgebrochen, daß der anwesende Geistliche sich genöthigt sah, die Statte zu verlassen.

(München.) Da die das »Votum« des Dr. Ringseis betreffenden Verhandlungen in der zweiten bayrischen Kammer in der Leipz. allg. Zeit. mitgetheilt worden sind, so gibt dieselbe auf sein ausdrückliches Gesuch, auch die von ihm veröffentlichte Erwiederung. Sie lautet: »Gehindert in der Ausübung meines besonderen Rechtes als Abgeordneter gebrauchte ich das allgemeine bürgerliche Recht freier Discussion in dieser Zeitung, und gab, auf den Grund der Wahrheit, des Rechtes und der Verfassung mich stellend, mit Ruhe mein Votum in der Sache der barmherzigen Schwestern. Mehre Glieder der Deputirtenkammer, auf dem von mir betretenen Boden sich nicht gefallend, spielten in der Sitzung desselben Tages die Debatte hinüber auf den Boden der Leidenschaft, hoffend, daß ich dahin folge. Sie irren gröblich: zu gut kenne ich den Vortheil meiner Stellung, da mich meine Gegner mit etwas, das einem Beweisgrunde auch nur von fern ähnlich sähe, nicht im geringsten beunruht haben. Der Eine, nichts Gehässiges in meinen Worten findend *), suchte es in »geheimen Tendenzen«. Suche und inquirire er nach Herzenslust, auf diesem Wege muß er ungeheure Entdeckungen machen. Mein »Votum außer der Kammer« sei »unparlamentarisch«, sagte ein Zweiter. Allerdings, da eine Zeitung nicht parlamentsfahig, ich aber, als Verfasser des Artikels, nur mein allgemeines Bürgerrecht übend, gleichfalls nicht als Parlamentsglied auftrete *). Ich hätte »den Mitgliedern protestantischer Confession eine durch die Geschäftsordnung verbotene Enthaltung von der Abstimmung« zugemuthet, setzte ein Dritter hinzu. Aber erinnert sich dieser Gegner nicht aus eigner und der Praxis seiner Collegen, wie man es anstelle, um sich einer Abstimmung zu entschlagen? Ein Vierter widerlegte meine Behauptungen, sagend: meine Worte seyen eine »Stimme aus dem Sumpfe«. Aber weiß der Hochwürdige nicht aus Profan- und Kirchengeschichte, daß die bittere Wahrheit gar häufig in Sumpf und Wüste sich flüchten muß, während die schmeichlerische Irrlehre behaglich im Saale sich spreizet? **) Alles gegen mich in der Kammersitzung vom 2. Nov. Vorgebrachte, wie selbst ein Kind einsieht, zählt somit: Nichts; es sind theils Schmähungen, theils leere Worte; von Allem, was ich gesagt, nehme ich nicht ein Jota zurück.

Ringseis.«

*) Ausdrücklich sprach ich für Freiheit aller Confessionen, und wer mich ein wenig kennt, traut mir zu, daß ich die bedrohte rechtliche Freiheit jeder Confession vertheidigen würde.

*) Es ist überhaupt, nach Theorie und Praxis so Vieler, zwar sehr parlamentarisch, Minoritäten, Regierungen und Ministern verfassungswidriges Handeln ꝛc. vorzuwerfen; aber es ist ein weder in dieser noch in jener Welt versöhnbares Majestätsverbrechen, sich einen Vorwurf einer Kammermajorität zu machen.

**) „Und erregt Quicken im Sumpfe
„in edler Männer Brust so unendliches Zürnen?“
Wurden vielleicht wunde Stellen berührt?

Portfolio.

Rheinfahrt von Cölln nach Rotterdam.

(Fortsetzung.)

Glücklich hatte ich in der Finsterniß die Brücke überstiegen, welche vom Ufer auf das Dampfboot führte, mein Koffer stand bereits geduldig neben seinen Reisegefährten auf dem Verdecke, und eben war ich im Begriffe, mich bei dem daneben stehenden Matrosen zu befragen, ob hier mein Gepäcke auf den rechten Platze gestellt sey, als ich zu meinem Erstaunen die Bemerkung machte, daß ich mich bereits in Holland befände; denn hier hieß es zum ersten Male: »Kann nit verstahn!« Das Dampfschiff war ein niederländisches, der Matrose verstand mich nicht und wies mich an den Capitän, weil er wahrscheinlich den Inhalt meiner Rede für weit wichtiger hielt. Es bedurfte jedoch dieser Appellation nicht, mit einigen Zeichen und den Wörtern Bagage und Rotterdam fanden wir uns zurechte. Der Hausknecht hatte meinen Koffer ganz richtig auf den Platz für das Rotterdamer Reisegepäck gestellt, nämlich so tief und so weit nach hinten als möglich, damit er die Last aller übrigen Koffer, Bündel, Taschen und Säcke jener Reisenden, die zwischen Cölln und Rotterdam aussteigen, auf sich nehmen und tragen helfe.

Die Witterung war nicht geeignet, den Aufenthalt auf dem Verdecke angenehm zu machen; ich stolperte also durch einige Päckchen und Nachtsäcke hindurch, die hier in der Dunkelheit von den Reisenden abgelegt und noch nicht aufgeschichtet waren, dem Eingange der großen Kajüte zu. Kaum war ich die enge Treppe hinabgestiegen und hatte die Thüre geöffnet, als mir freundliches Licht entgegenströmte. Vier an der Decke schwebende Lampen verbreiteten durch mattes Glas eine angenehme, von den vielen Spiegeln der Kajüte lieblich zurückgestrahlte Helle und zeigten mir eine zahlreiche Gesellschaft, die ich nach dem wenigen Gepäcke, das sich auf dem Verdecke vorfand, nicht vermuthet hätte. Bereits waren alle vier Bänke, welche an den Wänden der Kajüte herumlaufen, besetzt; ich mußte also nach einem Feldstuhl greifen und stellte mir ihn an eine der in der Mitte befindlichen Säulen, um mich dieser als Lehne bedienen zu können.

Alles schwieg und richtete sich zum Schlafe oder war bereits eingeschlafen. »Jetzt noch schlafen!« dachte ich. Aber die Engländer, welche ringsherum gähnten und schnarchten, dachten anders und hatten wohl nicht Unrecht. Sie kamen aus der Schweiz und aus den deutschen Ländern; ihre Vergnügungen waren schon genossen, und ein bereits bekannter langweiliger Weg konnte selbst mit dem Schlußpunkte Rotterdam einen Bewohner London's wohl schwerlich in große Aufregung versetzen. Bei mir, einem deutschen Binnenländer, der nie weder ein Seeschiff noch das Meer gesehen hatte, war es ein anderer Fall.

Wenn nun gleich wachend, doch schweigend wie die Anderen, lehnte ich mich an meine Säule und fing an, was wohl ein anderer an meiner Stelle auch gethan hätte, mir meine Bemerkungen über meine schlafende Reise-Gesellschaft zu machen. Zwar weiß ich wohl, »der Schlaf ist heilig;« aber wer kann sich einiger Glossen über seine Umgebung erwehren, wenn ringsum geschlossene Augen ein so freies Feld zu Beobachtungen darbieten? Vor Allen zog meine Blicke eine wohlgenährte Lady auf sich, welche sich nach ihrer ganzen Länge auf eine der Seitenbänke hingestreckt hatte. Ihre in einer großen Gesellschaft gebildeter Leute doch immer etwas eigenthümliche Lage war mir gleich beim Eintritte aufgefallen, und es ist mir kaum zu verdenken, daß mir die Sache, als ich nach einem Feldstuhle greifen mußte, indeß sie die halbe Bank einnahm, nicht mehr blos etwas unziemlich, sondern selbst etwas anmaßlich vorkam. Sie war bereits über die Jahre hinaus, wo das schöne Geschlecht, ich will nicht sagen, nicht mehr zu gefallen sucht, sondern Eroberungen zu machen pflegt; auch waren ihre aufgeblasenen, in's Gelbe spielenden Wangen, welche ein kurzes Klümpchen von einer Nase überschatteten, keineswegs dazu geeignet; und so suchte sie sich vielleicht für die abgehende Grazie durch möglichste Bequemlichkeit zu entschädigen. Ich wollte ihr auch die unziemliche Lage und meinen unbequemen Sitz verziehen haben, hätte sie nur eine anständigere Haltung angenommen, als die Sonne schon hoch am Himmel stand und ringsum das Frühstück eingenommen wurde. Aber da sie bis gegen zehn Uhr in ihrem angemaßten Besitze beharrte, sogar ein Buch aus dem Mantel unter dem Kopfe hervorzog und zu lesen anfing, ohne eine andere Stellung anzunehmen; so hat sie meinen gerechten Unwillen verdient, und sie mag sehen, wie sie in London dabei zurecht kommt.

Je mehr Platz jemand auf der Erde in Anspruch nimmt; um sich wohl zu befinden, in desto höherem Grade erregt er gewöhnlich die Aufmerksamkeit der Menschen. So kam es, daß der zweite Gegenstand meiner Betrachtung eine andere Dame wurde, die sich ebenfalls eine der kürzeren Seitenbänke, der Thüre gegenüber, zum Lager auserkohren hatte. Ein junges, bleiches Gesichtchen — doch hier wurde meine Betrachtung durch einen plötzlichen Stoß unterbrochen, den ich auf meinen Rücken erhielt. Ein Reisegefährte hatte sich die andere Seite meiner Säule zur Lehne genommen, welche jedoch für seinen breiten Rücken nur nothdürftig diese Stelle vertrat. Kein Wunder, daß seine eine Schulter das Uebergewicht bekam, als er einnickte, und meinen gegenüberruhenden Rücken durch ein absichtsloses Promemoria zu einer unwillkührlichen Verbeugung nöthigte. Pardon! rief der Mann, eingedenk, daß ich ihn wohl vor dem gänzlichen Falle bewahrt habe. Die Entschuldigung ließ mich auf einen Holländer schließen; denn ein Engländer dachte ich, würde eine solche nicht für nöthig erachtet haben; allein später bemerkte ich, daß die zweite Hälfte meiner dermaligen Janusgestalt wirklich ein Engländer war, und hatte Ursache, im Stillen auch ein Pardon zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Spaziergang durch Algier.

Ein mit der letzten französischen Expedition nach Algier gekommener Deutscher erzählt uns Folgendes: Es war mein Erstes die Stadt zu besehen; da jedoch die Franzosen von der Gefahr, der man ausgesetzt sey, und von den Kopfabschneidereien, die täglich vorkämen, sehr abschreckende

Schilderungen machten, ſo geſellte ich mich zu mehreren andern, welche die gleiche Abſicht hatten. Wirklich war es zu verſchiedenen Malen vorgekommen, daß Soldaten, welche die Neugierde in entlegene und weniger beſuchtere Quartiere gelockt hatte, von den rachgierigen Einwohnern gemetzelt wurden. Das obere Viertel der Stadt, das ſich zwiſchen der Caſauba und der Straße Bobazon, der längſten und regelmäßigſten von allen Straßen Algier's, befindet, iſt das am wenigſten beſuchte, die engen Gäßchen ſind öde; man ſieht nur einige algieriſche Weiber von Kopf bis zu den Füßen in ihre langen baumwollenen Schleier gehüllt; aus denen ein paar runzliche Augen hervorſchauen, die wenig Luſt machen, ſie gelüftet zu ſehen, oder junge Negerinnen in nachläßigem Anzug, die zum Brunnen oder zum Einkauf gehen und deren ganze Kleidung aus einem großen weiß und blau gewürfelten Stück Tuch beſteht, das von Kopf bis zu den Füßen reicht; andere Straßen zeugen von mehr Leben. Bald hört man das Geraſſel unterirdiſcher Mühlen, in denen ein Mauleſel das Radwerk treibt, bald hört man das Geſchrei des Auktionärs, der auf einem kleinen öffentlichen Platze, umringt von Arabern und Schwarzen eine Anzahl Haiks und Bernus, Kochgeſchirr und Weiberzierrathen in arabiſcher Mundart verſteigert, bald nähert man ſich einer Barbierſtube, wo ein mauriſcher Barbier öffentlich vor dem Publikum ſeine Geſchicklichkeit an den Tag legt, indem er einem Beduinen, der geduldig den Kopf zwiſchen ſeine Beine legt, mit einem breiten Scheermeſſer Haupthaare und Bart zugleich abſtreift. Hier ſieht man einen Haufen Beduinen mit ſchmutzigen, ſchwarzen Bockshäuten, worin ſie als in Schläuche Milch zum Verkaufe gefüllt haben. Dort iſt ein Orangenmarkt, wo ſchwerbeladene Kameele der erquickenden Früchte, der reichen Pflanzungen Belidas und Titteris entladen werden, und neben der elenden Boutique eines mauriſchen Schuhflickers findet man die eines Gold- und Silberſtickers, deſſen Arbeit ſich wohl mit der ausgeſuchteſten einer europäiſchen Hauptſtadt meſſen kann. Dieſe ganz offenen Kaufläden ſind ſo klein, daß der Maure oder Jude, der darin hockt, ohne aufzuſtehen an allen Wänden herumgreifen und nach Fächern langen kann. Die größte Maſſe des Volks wogt in der beſagten Straße Babazon, und man hat ſehr aufzuſchauen, um nicht von Kameelen oder Eſeln, auf denen der Beduine ſitzt, und mit kreiſchender, heiſerer Guttural-ſtimme ſein Baaleik ruft, umgerennt zu werden.

Einen nicht unbedeutenden Theil ihres Lebens bringen die Algierer in den ſchon vorbenannten Barbierſtuben und in den Kaffeehäuſern zu, in welchen letztern ſie mit nackten, gekreuzten Beinen auf Strohmatten nebeneinander hockend, ihre kleine, unbedeckte Pfeife von rothem Thon an langen Rohren vor ſich hinſtrecken und von halber zu halber Stunde eine kleine Taſſe voll ſchwarzen Kaffees mit ſammt dem Satze hinabſchlürfen; auch Limonade wird nach Verlangen gereicht.

Die Muſik ſteht in Algier auf einer noch ſehr niedern Stufe, man denke ſich drei ſchmutzige Kerls, von denen zwei eine elende Sackpfeife handhaben, und in unisono auf zwei nicht zuſammenſtimmenden Inſtrumenten ſpielen wollen, der Dritte aber zwei blecherne Scherben aneinander ſchlägt; dieſe drei Inſtrumente werden von einer großen Trommel begleitet, deren rauher Ton ſich alle vier bis 5 Minuten hören läßt. Gewöhnlich reißt einer von den Muſikanten den andern mit ſich fort, und dieſer muß dem erſten, der im Takt eilt, nachgeben. Wenn nun gleich dieſe Muſik eben ſo lautet, wie wenn man eine ſchlechte Orgel ſtimmt, ſo halten doch die Algierer dafür, daß die ihrige der ſchönſten europäiſchen Militärmuſik vorzuziehen ſey.

Bei dem Eintritt in eine Moſchee ſtreift der Muſelmann ſeine Pantoffel ab. Dieſelben haben viel Aehnlichkeit mit unſern Kirchen, nur daß man ſtatt der Bänke oder Stühle Strohteppiche auf dem ſteinernen Boden ausgebreitet findet, auf welche ſich der Moslemim beim Gebete niederwirft. Ihre Religion iſt theilweiſe verdrängt, und nicht ſelten lieſt jetzt der katholiſche Prieſter die Meſſe, wo ſonſt der Imam die Worte des Propheten erklärte. —

Den Manen
des
Generallieutenants Freih. Peter v. Lamotte.

Sie ziehen aus, die blanken Kriegerſchaaren,
Zum ſchönen Feſt nicht, nicht zum heißen Streit, —
Der Blick vermag nur Trauer zu gewahren,
Aus jedem Antlitz floh die Heiterkeit.
Nicht Luſt verkünden dieſe Flötenklange,
Sie deutet nicht der Trommel dumpfer Ton:
Ein Held, ein greiſer Held, iſt heimgegangen,
Und großer Schmerz hält jede Bruſt umfangen.

Ihn theilt der König und das Heer, nicht minder
Die ganze Stadt, Er war uns Allen Freund,
Des Krieges Söhne nannt' Er ſeine Kinder,
Er hat es im er herzlich wohl gemeint;
Wir ſehen ſeine Veteranen weinen,
Die er geführt in mancher heißen Schlacht,
Die in des Kampfes Wettern den geſehen,
An deſſen Grabe ſie hier trauernd ſtehen.

Er iſt dahin, er, den als Menſch und Krieger
Die Mitwelt ſtets geachtet und geliebt:
Auch für die Nachwelt lebt der Held, der Sieger,
Sein hoher Ruhm bleibt ewig ungetrübt.
Des Tajo Strand, das Eis der Bereſina,
Der Seine Strom ſah ſeinen Heldenmuth, —
Nun wird in der Walhalla heil'gen Hallen,
Sein hehrer Geiſt in ew'gem Frieden wallen.

Nürnberg, den 24. Nov. 1837.

J. Priem.

Literariſches.

Friedrich Strauß und ſein Leben Jeſu,
eine kritiſch-theologiſche Abhandlung.

(Fortſetzung.)

Obgleich das Buch des Strauß, von hebräiſchen und griechiſchen Phraſen ſtrotzend und in einer ſchweren und gelehrten Sprache geſchrieben, keineswegs dem Laien eine

leichte und angenehme Lectüre bietet, so scheint es doch, daß sein Erscheinen großes Interesse erregte; denn man hat fast kein Beispiel, daß ein gelehrtes Buch, das dazu so voluminös ist, nach 18 Monaten seine zweite Auflage erlebte. Aus diesem Grunde müssen wir dasselbe als ein wahrhaftes Ereigniß in der protestantischen Kirche ansehen und unser Urtheil darüber abgeben, zwar nicht in einer vollständigen Analyse und Kritik dieser zwei Bände, doch in einer summarischen Darstellung des Gangs und der Tendenz dieses Werkes.

Mit der Vorrede erklärt sich Strauß für einen Christen und versichert, daß der Kern des christlichen Glaubens von den kritischen Untersuchungen gänzlich unabhängig sey. Dieser Kern kann nach ihm nur eine speculative Idee seyn, keineswegs im Einklang mit der Glaubenslehre. Aber diese Erklärung zeigt uns schon, daß wir es nicht mit einem Manne zu thun haben der Scandal zu erregen sucht, nicht mit Einem aus den Trümmern der voltaire'schen Schule, welche die abgenutzte Polemik des vergangenen Jahrhunderts erneuern will. Wir haben einen ernsten und gewissenhaften Menschen vor uns, einen Mann von der tiefsten Bildung, der, man muß das gestehen, uns nicht immer Neues sagt, aber Alles Vergangene zusammenfaßt; der zum Vortheil dessen, was ihm Wahrheit scheint, uns die Fehler aller exegetischen Methoden zeigt, welche vor ihm verrufen worden sind, und der selbst den Versuch macht, sie durch eine neue Methode zu verbessern. Der Supranaturalismus, welcher die historische Wahrheit aller evangelischen Erzählungen zuläßt, liegt ganz außer der Sphäre. Strauß geht keine Vergleichung ein, wie die Rationalisten; er zeigt sich gleich vom Anfang an den Supranaturalisten schnurstracks entgegen gesetzt. Seine Angriffe sind nicht weniger entschieden gegen die Rationalisten gerichtet. Diese klammern sich an die geschichtliche Wahrheit an, aber wollen darin nur eine menschliche Geschichte sehen. Strauß opfert die geschichtliche Wahrheit, um sich an eine Idee zu klammern.

In einer langen Einleitung läßt Strauß die verschiedenen Versuche der auf das alte Testament angewandten rationellen Exegese an uns vorübergehen. Die alexandrinischen Juden sind die Ersten, welche, um die Dogmen mit der griechischen Philosophie in Einklang zu bringen, sich von dem buchstäblichen Sinn der heiligen Schrift entfernen und einen allegorischen an seine Stelle setzen. Diese Methode verfolgt der Jude Philo, und sie mußte noch mehr Freunde unter den ersten Christen finden, da ihre Lehren noch weniger mit der alttestamentlichen Urkunde sich vereinigen ließen, als die der philosophischen Juden. Origenes läßt außer dem buchstäblichen, der nur eine untergeordnete Rolle spielt, einen moralischen und mystischen Sinn zu; auch sagt er, der buchstäbliche Sinn würde zum Umsturz der christlichen Religion führen. Er geht noch weiter und behauptet: daß die spirituelle Wahrheit sich, so zu sagen, oft in einer materiellen Lüge aufbewahrt finde. Origenes läßt wohl einigen Willen sehen, dieselbe Methode auch auf's neue Testament anzuwenden, aber man kann nicht beweisen, daß er offenbar die geschichtliche Wahrheit irgend eines in den Evangelien erzählten Factums geleugnet habe. Im Mittelalter hatte das christliche Princip keinen rechten Kampf zu bestehen.

Die heidnischen Philosophenschulen waren geschlossen; barbarische Völker des Nordens ließen sich in den Schoos der Kirche aufnehmen. Man war mit dem Christenthum, wie es eben war, zufrieden, und fühlte keine Nothwendigkeit, zu allegorischen Interpretationen seine Zuflucht zu nehmen. Die Reformation störte diese Ruhe der Kirche; mit ihr begann eine Reaction gegen die christliche Religion. Es ist wahr, diese Reaction war Anfangs nur gegen die herrschende Kirche gerichtet; aber die Vernunft, die ihre Rechte gegen das Pabstthum geltend machen wollte, dehnte sie alsobald auch auf die heilige Schrift aus. Im 17. und 18. Jahrhundert erneuerten die englischen Deisten und Naturalisten gegen das Christenthum die Angriffe seiner alten heidnischen Gegner. Nicht zufrieden, die Authentie der h. Schrift zu leugnen, sprachen sie auch von den Personen, die dort die Hauptrolle spielten, mit wenig Respect. Die nämlichen Einwürfe gegen das Christenthum erschienen in Deutschland in den Wolfenbüttler Fragmenten, veröffentlicht von Lessing im Jahre 1774. Will man diesen Fragmenten glauben, so hatte Jesus nur einen politischen Plan und war mit Johannes dem Täufer in stillem Einverständniß, sich gegenseitig dem Volke zu empfehlen. Um mit mehr Vortheil diese Gottlosigkeit zu bekämpfen, suchten einige protestantische Theologen eine Hülfsquelle in der neuen exegetischen Methode, welche man die rationalistische nennt.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Bericht.

Sonntag, den 26. Nov. „Die Brautkrone, oder: Das Traumgesicht." Ein romantisches Gemälde der Vorzeit in 5 Abtheilungen von H. Cuno.

Dieses zunächst tragische Gemälde stellt der Verfasser in fünf Bildern zur Schau, denen es nicht an Staffage mangelt, um die Abendstunden eines regnerischen Sonntags weniger als die vorhergegangenen trübe und langweilig zu machen. Wir finden eine liebenswürdige Königstochter Ludovica, deren Herz aller Rangsucht ledig der Liebe eines Tempelherrn sich erfreuet, der jedoch seine gleiche Zuneigung zu eröffnen durch seinen Orden erschwert sieht. Der vom Volke erwählte Thronfolger hat sogleich auch eine Braut, welcher ein abgewiesener Freier den Tod geschworen hat. Ein vom Geiz verstrickter Arzt führt diese Rache aus, indem er die Brautkrone gegen eine mit Gift bestrichene vertauscht, welche scherzweise von Ludovica aufgesetzt wird. Sie stirbt in Folge dessen, und man hat die erste Vermuthung auf einen Pagen, entdeckte jedoch bald den Bösewicht und seine Gehülfen, von denen jeder verschieden seine Strafe vom Himmel empfängt. Einer gewöhnlichen Sprache und einigen gedehnten Dialogen helfen effectmachende Orgeltöne, Glockengeläute und griechische Feuer auf, so daß, wenn, wie heute, die Vorstellung doch noch durch den Fleiß der Spielenden gewinnt, den bescheidenen Wünschen des Publikums genugt ist.

Herr Ball, Tempelherr Scipio, und Herr Klusmann, Vinzenzo, spielten recht brav; letzterer besonders in der Scene, wo er sich seinem Sohne als Vater zu erkennen giebt. Herr Hahn, Pizanty, war als Intrigant ganz an seinem Platze. Die Uebrigen gaben sich sichtlich Mühe, und haben nach Kräften mitgewirkt, demohngeachtet aber ist es Herrn Karschin nicht gelungen zu beweisen, daß solche Rollen eben so passend für ihn sind, als komische. Das Haus war voll.

S.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 143. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Donnerstag d. 30. Nov. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (München, 28. Nov.) Gestern wurde im großen Saale des Odeon die Vollendung der herrlichen Freskomalereien in der Allerheiligenkapelle durch ein Fest gefeiert. Dem Verfertiger, Hrn. Heinrich Heß wurde von Cornelius ein Lorbeerkranz aufgesetzt. Auch dem würdigen Architekten der schönen Kirche, Herrn v. Klenze, wurde die schuldige Ehre erwiesen.

Schwarzburg-Sondershausen. Durch einen Erlaß vom 31. Okt. wurde die Verordnung der vorigen Regierung vom 2. Okt. 1822 aufgehoben, daß kein Staatsdiener etwas über politische Gegenstände, Landesangelegenheiten oder inländische Rechtssachen ohne Censur und Genehmigung des fürstl. geheimen Consiliums in den Druck geben solle. — Das Fürstenthum hat auch bekanntlich keine landständische Verfassungsurkunde, auf die aber der Fürst in einer Verordnung vom 28. Aug. d. J. von Neuem hingewiesen hat.

Dresden. Schon früher war der Pastor Stephan an der böhmischen Kirche in den Verdacht verbotener religiöser Schwärmerei gekommen; gegenwärtig ist dieser Verdacht durch Herumschwärmen und nächtlichen Unfug im Walde mit mehreren Anderen, selbst einem jungen Mädchen, bestätigt und der Pastor ist bis auf Weiteres von seinem Amte suspendirt worden.

(Göttingen, 21. Nov.) Die Professoren F. C. Dahlmann, C. Albrecht, Jakob Grimm, Wilh. Grimm, G. Gervinus, Ewald, Wilh. Weber an dieser Universität haben dem königlichen Universitätscuratorium eine Vorstellung übergeben, die das königl. Patent vom 1. Nov d. J. betrifft. Sie sprechen darin aus, sie könnten sich in ihrem Gewissen nicht davon überzeugen, daß das Staatsgrundgesetz von 1833 wegen einzelner Punkte ungultig sey. Es stünde die anerkannte Rechtsregel entgegen, daß das Gültige durch das Ungültige nicht vernichtet wird. Nach näherer Motivirung der Sache erklären sie, daß sie, ohne ihr Gewissen zu verletzen, es nicht stillschweigend geschehen lassen können, daß das Staatsgrundgesetz ohne weitere Untersuchung und Vertheidigung von Seiten der Berechtigten, allein auf dem Wege der Macht zu Grunde gehe. Ihre Pflicht sey es, sich durch den auf das Staatsgrundgesetz geleisteten Eid für fortwährend verpflichtet zu halten; sie könnten an einer Ständeversammlung, die auf anderen Grundlagen beruht, nicht Antheil nehmen, sie auch nicht als rechtmäßig anerkennen. Die Wirksamkeit als Lehrer der Universität und die Unbescholtenheit, die sie vor der studirenden Jugend haben müßten, zwinge sie zu dieser Vorstellung. (Ausz. aus der allg. Leipz. Zeit.)

Spanien. Zu Saragossa und am untern Ebro werden von Christinos und Carlisten die größten Grausamkeiten verübt. Bone ließ 32 Gefangene erschießen, welche zu entwischen suchten. Tristany soll sogar einen Mann lebendig haben verbrennen lassen, weil er mit einer Friedensflagge nicht zu einer christinischen Garnison gehen wollte. Unter diesen befand sich übrigens ein Schutze, der über 40 Carlisten erschossen hat. — Zu Burgos wurde ein geachteter Pfarrer zu den Galeeren verurtheilt, weil er in seinem Hause dem Carlistenchef ein Obdach gegeben hatte.

Italien. Das Cardinalcollegium hat seit 5 Monaten bereits 6 Cardinäle verloren, denn den 16. Nov. starb der Cardinalpriester Giorgio Doria Pamfili, aus der weltberühmten Familie der Fürsten Doria. Am Tode liegen zwei andere Cardinale, Membrini und Benvenuti; jener ist Bischof von Ancona, dieser von Osimo und Jingoli.

(Bologna, 18. Nov.) Das eheliche Verhältniß Rossini's und der einst so berühmten Colbran ist auf beiderseitigen Wunsch getrennt worden; Ersterer wird seinen Winter in Mailand zubringen: vielleicht hat er nach seinem Ehekatzenjammer wieder Lust zu einer Oper.

Portfolio.

Rheinfahrt von Cölln nach Rotterdam.

(Fortsetzung.)

Das Intermezzo war vorüber, die alte Stellung wieder eingenommen, und der ungestörte Schlaf des bleichen Gesichtchens ließ mich meine angefangenen Betrachtungen fortsetzen.

Schon kam ich auf den Gedanken, es sey vielleicht in den Kajüten so die Art, sich bald möglichst einer Bank zu bemächtigen, und man finde es hier auch für Damen nicht wider den Anstand, vor der ganzen Gesellschaft sich der Länge nach darauf zu strecken. Allein diese zweite Dame hatte in ihrer Gesichtsfarbe eine hinreichende Entschuldigung. Sie litt an der Bleichsucht im höchsten Grade, und ihr leichenähnliches Aussehen, das unter einem schönen schwarzen Haare nur noch greller hervortrat, der sanfte und leidende Ausdruck ihrer Züge erregten die innigste Theilnahme der ganzen Gesellschaft. Sie war erst seit Kurzem verheirathet, und jetzt mit ihrem jungen, blühenden Manne auf der Rückreise aus den Taunusbädern nach England.

Doch es fing an zu dämmern, und mir lag daran, von den Umgebungen des Rheins Nichts ungesehen vorbei zu lassen. So ein gefühlloses Dampfschiff segelt an den schönsten und wichtigsten Punkten eben so schnell vorüber, als an öden und langweiligen Strecken; und wer daher nicht immer auf der Hut ist, der bemerkt oft zu spät, welche wichtige Ansicht er unbeachtet ließ. Also wieder hinauf auf's Verdeck. Beim ersten Blicke konnte ich mir die tröstliche Versicherung geben, bis jetzt wohl schwerlich eine anziehende Partie versäumt zu haben. Weit und breit kein Berg, kein Hügel, kein Baum, kein Thurm! Nirgends ein Haltpunkt für das Auge, nicht einmal einen Theil der unendlichen Ebene konnte man übersehen! Die Ufer des Rheines sind dort ziemlich hoch, so daß man vom Schiffe aus nicht darüber hinaussehen kann; und so fährt man denn zwischen diesen kahlen, nur hie und da mit niederem Buschwerk bewachsenen Ufern hin, welche höchstens im Hintergrunde einmal ein spitziges Schieferdach eines unansehnlichen Kirchthurmes hervortreten lassen. Von Frankfurt den Rhein hinab bis an die holländische Grenze fand ich den Schiefer als Dachbedeckung herrschend; in Holland aber werden aus guten Gründen fast nur Lehmziegel gebraucht.

Eine Merkwürdigkeit bot mir jedoch die Gegend gleichwohl dar. Rechts hinauf an der Wupper, die sich hier in den Rhein mündet, erstreckt sich das neue gelobte Land. Dort wohnt ein Volk von auserwählten Gläubigen, von frommen Brüdern „in dem Herrn!“ Diese Leute haben vor anderen Menschen einen großen Vorzug, weßhalb ihnen der Neid den Namen »Pietisten« oder „Mystiker“ gegeben hat. Sie werden allein seelig, die anderen Christen, räudige Schaafe, fallen einer ewigen Verdammniß anheim. Ich muß gestehen, daß der Preis einer ewig dauernden Seeligkeit mit ein paar Jahrzehnten Kopfhängerei allerdings sehr leicht erkauft ist; und wer wird daher diesem betriebsamen Volke das Kopfhängen verargen? Es lassen sich damit recht gut alle übrigen Beschäftigungen verbinden, und die gewöhnlichen Wünsche und Neigungen der Menschen befriedigen. Man treibt Handel und zieht den möglichsten Gewinn, fallirt wohl auch zuweilen »in dem Herrn,« man erzeugt Kinder »in dem Herrn,« man meidet zwar öffentliche Vergnügungsorte, trinkt aber sein Glas Wein in Gesellschaft einiger Auserwählten »in dem Herrn,« — kurz, man lebt, wie andere Menschen auch, senkt aber den Kopf zur Erde, wirft die Blicke scheu umher, führt einige biblische Ausdrücke im Munde, thut hie und da einen Stoßseufzer über die Erbsünde und bildet sich nun ein, man werde auf diese Art Gott besonders wohlgefällig.

Ob es wohl ein Glück für die Menschheit wäre, wenn die pietistische Richtung unter den Menschen herrschend würde? ich meine hier einen aufrichtigen Pietismus, nicht jenes heuchlerische Wesen, das so Viele aus verschiedenartigen Rücksichten zur Schau tragen. Die Frage möchte freilich kaum aufzustellen seyn; da die menschliche Natur dem Pietismus so gerade entgegen gesetzt ist, daß man an ein Herrschendwerden desselben kaum denken kann; ja selbst wenn er wirklich das Uebergewicht erhielte, so wäre dieses nur scheinbar; denn drei Viertheile der öffentlichen Anhänger wären zuverläßig Heuchler. Doch es mag mir diese Frage erlaubt seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Spanische Nachlust,

eine Erzählung.

Man erzählt eine Geschichte, die ein auffallendes Beispiel von einer fein durchdachten Rache eines jungen Andalusiers abgiebt. Zwei unzertrennliche Freunde gingen nach ihrer Gewohnheit zu einem Stiergefecht. Während des Schauspiels erhob sich ein Streit über die Frage, wer von den beiden Kämpfern seine Sache besser gemacht hätte; man gab sich Schläge und empfing sie; der Vortheil blieb jedoch auf Seite Manuel's. Vicente nahm die Entschuldigungen und die Reue seines Freundes willig an, aber in seiner Seele schwur er, sich zu rächen. Einige Tage nachher lud Vicente Manuel ein, ihn auf das Cortijo (Landhaus) seines Onkel's zu begleiten und dort eine Heerde junger Stiere mit anzusehen, welche man von den Sommerweiden hereingetrieben hatte. Nach dem Mittagessen gingen die beiden Freunde zusammen in die Ställe und besichtigten die Thiere. — Da gehe etwas weiter vorwärts, sagte Vicente, gegen diese kleine verschlossene Hütte, ich will dir einen herrlichen Stier zeigen, der später verkauft wird und der wüthendste von allen ist; selbst die Ochsenhuter haben Furcht vor ihm. Die Thüre wurde behutsam aufgemacht, das niedrige Gewölbe war sehr dunkel. — Wir können, Manuel, noch etwas weiter vorwärts, ohne Gefahr. Manuel that einen Schritt, aber sobald sein Körper innerhalb der Thüre war, schloß der treulose Vicente sie mit Gewalt, zog den Schlüssel ab und warf ihn weit weg, um die schnelle Entdeckung des Verbrechens zu verhüten. Manuel hat nur einige Augenblicke, um einen Entschluß zu fassen. Der Stier, aufgejagt durch das Geräusch, stampfte mit den Füßen und fixirte die funkelnden Augen auf sein Opfer,

das nicht einmal seinen Mantel hatte, das Thier zu ermüden und Zeit zu gewinnen. Das Gewölbe ward von einem starken Steinpfeiler gehalten; schon legte der Stier sich zurück zum Sprunge. Manuel stemmt sich rückwärts gegen den Pfeiler, fordert durch Geschrei seinen Gegner heraus und bietet ihm mit Händen und Füßen Trotz. Der Kampf beginnt; das geübte Auge erspäht den günstigen Augenblick, er rutscht vom Pfeiler in dem Augenblicke herab, wo die Hörner an seinen Leib streiften, und todt liegt der Stier vor seinen Füßen; der furchtbare Stoß an die steinerne Säule hatte ihm das Gehirn zerschmettert. Manuel's Geschrei rief die Leute zur Hülfe herbei; das Gerücht dieses Ereignisses verbreitete sich; Vicente war nach Hause zurückgekehrt. Manuel besteigt nun ein Pferd, lädt sein trabuco (kurzes Schießgewehr), giebt beide Spornen, um seinen Meuchelmörder zu erreichen. Vicente, schrie er, sobald er ihn von Weitem bemerkte, esperate (warte), ich gebe dir die vuetta (Münze) zurück. Vicente gab, um sich zu retten, seinem Pferde den Sporn, aber Manuel war besser beritten; Vicente bat um Gnade, je näher ihm sein Feind auf den Leib kam; bald hörte man einen Schuß. Vicente wurde bestattet, ohne daß eine Nachsuchung Statt fand. Manuel verließ seinen Wohnort und schiffte sich ein, man glaubt, nach Amerika. Seine Freunde tadelten seine Flucht, denn Alle betrachteten seine Handlung als einen Menschenmord, der zu rechtfertigen sey.

111.

Die Ausgleichung.

Wer richtig will verstanden seyn,
Streut seinem Sprechen Beispiel ein;
So hat, wie uns die Bibel sagt,
Es unser Heiland selbst gemacht.
Er stellte eine Regel hin,
Verdeutlichte d'rauf ihren Sinn
In bildlich zugegeb'ner That,
Wie sie gekommt, geschadet hat.
So biete ich, treu diesem Brauch,
Ein Fruchtbild hier vom Hochmuth auch:
Es war einmal ein schmuckes Kind,
Wohl eitel, wie's oft Mädchen sind:
Das beichtend sich mit anerklagt,
Wie es gar oft der Hoffart plagt;
Und fügte seiner Sündenreu'
Noch sond'res Leid ob Jenem bey.
Darauf der Pfarrer also spricht:
Die Hoffartssünde grämt dich nicht;
Sie führt die Sühnung schon in sich;
Denn hält'st du auch zu viel auf dich,
Die Andern d'rauf so weniger;
So stellt sich gleich die Ordnung her.
Du hast nicht mehr als dir gebührt,
Und Niemand findet sich lädirt.

F. B. G.

Literarisches.

Friedrich Strauß und sein Leben Jesu,

eine kritisch-theologische Abhandlung.

(Fortsetzung.)

Eichhorn wurde der Vater des Rationalismus. Er hatte gute Zwecke, aber der Rationalismus, nach und nach bis zu seinen letzten Folgerungen getrieben, wurde auch durch die Gelehrsamkeit und die Würde, die er sich zu geben wußte, noch viel gefährlicher für die christliche Glaubenslehre, als der Naturalismus, bei dem man wenigstens offenbare Langeweile bekommen mußte, und der nur durch das Blendwerk einer ungeheuern theologischen Gelehrsamkeit berücken konnte.

Eichhorn, mit den Naturalisten im Einklang, begann mit dem Leugnen der unmittelbaren Offenbarung der Gottheit in der Geschichte der Hebräer. Die Heroen dieser Geschichte sind also Betrüger? Nein, antwortet Eichhorn, man muß die heilige Schrift im Geist ihrer Zeit nehmen. Gewiß, fährt er fort, wenn diese Urkunden mit der philosophischen Präcision unserer modernen Schriftsteller verfaßt wären, so würden wir die Wahl haben, darin entweder die unmittelbare Wirksamkeit der Gottheit zu sehen, oder nur trüglichen Schein. Aber in diesen Schriften aus einer Urzeit spricht man von der göttlichen Wirksamkeit mit der Einfachheit eines Kindes und angemessen den Ideen und der Sprache des grauen Alterthums; es ist also hier weder ein Wunder, das uns staunen macht, noch ein Betrug, den wir zu entlarven haben. So erklärt Eichhorn durch natürliche Erscheinungen alle Wunder des alten Testaments. Aber da, wo es sich um die Evangelien handelt, fühlt Eichhorn wohl die Schwierigkeit seines Systems. Er läßt die Wunder, die die Person Jesu betreffen, unangetastet, und beschränkt sich darauf, das Wunder an Pfingsten, die Bekehrung des Apostels Paulus und die zahlreichen Engelerscheinungen zu erklären. Aber bald setzte eine Masse von protestantischen Theologen das Werk Eichhorn's fort, bis endlich Paulus die rationalistische Methode auf alle neutestamentlichen Erzählungen ausdehnte.

Paulus bestrebt sich, die geschichtliche Wahrheit dieser Facta festzuhalten, aber er leugnet jedes Eingreifen einer übernatürlichen Macht. Jesus war für ihn nicht der Sohn David's im Sinne der Kirche, sondern ein weiser und tugendhafter Mensch; das sind keine Wunder, was er vollbringt, sondern Handlungen der Menschenfreundlichkeit, bald als geschickter Arzt, bald durch den Zufall und glückliche Umstände begünstigt. Der Commentar des Paulus zeigt, in welche kindische Subtilitäten der menschliche Geist verfallen kann, wenn er das Herz in den Kopf bringen will, um mit aller Gewalt Sätze zu behaupten, welche seine Vernunft nicht anerkennt, und um sich zum Gliede einer Secte zu bekennen, die ihn verwirft. Paulus trieb den Rationalismus auf's Aeußerste und gab ihm zugleich den Gnadenstoß. Für's alte Testament konnte solch ein System aufgestellt werden, denn die große Idee Mosis und der Propheten blieb unangetastet, aber auf neutestamentlichem Grund und Boden befindet sich der Rationalismus im Handgemenge mit dem, was die Basis des christlichen Glaubens bildet. Außerdem beleidigt seine trockene Analyse alle Augenblicke das poetische Gefühl; statt in den Aposteln Menschen zu sehen, die durch eine hohe Idee und ein tiefes religiöses Gefühl erhoben werden, sieht er in ihnen nur Ignoranten und Leichtgläubige, oder, was noch schlimmer ist, Menschen, die, um zu täuschen, sich einen frommen Betrug (fraudem piam) erlauben.

Der orthodoxe Glaube wurde durch die Folgerungen des Rationalismus geradezu umgestürzt; die Philosophen blieben im Kampfe neutral, und begnügten sich, nach der Manier einiger Kirchenväter, die Dogmen nach ihrem System zu interpretiren, ohne sich über die Facta auszusprechen.

Die rationellen Theologen suchten einen neuen Weg einzuschlagen. Sie setzten außer Zweifel, daß sich die Facta nicht so konnten zugetragen haben, als sie erzählt sind, aber

es sind keine Lügen, wenigstens ist deren Keiner schuldig. Das sind Ueberlieferungen, auf historische Facta basirt, Legenden, welche sich lange Zeit, bevor sie aufgezeichnet worden, in dem Munde des Volkes erhalten haben, und in denen die geschichtlichen Facta durch die Phantasie der Gläubigen, die daran die messianischen Ueberlieferungen der Juden knüpften, verschönert worden sind. Später haben einige Schriftsteller diese Legenden gesammelt und daraus gleich der Mythologie des Heidenthums eine Sammlung von Mythen gebildet, nur eine viel reinere und höhere. Die Mythologen, nicht weniger scheu, als die ersten Rationalisten, wendeten Anfangs ihr System auf die wunderbare Geburt Jesu und seine Kindheit an; in der Folge dehnten es Andere auf die Wunder bei der Auferstehung und Himmelfahrt aus. Da die Evangelien auf diese Art an zwei Endzipfeln gepackt wurden, so konnt' es nicht fehlen, daß nach und nach das mythische System den noch übrigen Rest von Jesu Leben überfiel. Aber das System blieb immer schwankend; statt das Resultat einer festen Kritik zu seyn, hatte es nur einen weitschweifigen Skepticismus zur Basis. Es bedurfte eines geschickten Beschützers, der für dasselbe seyn konnte, was Paulus für den Rationalismus, und dieser Beschützer hat sich gefunden in — Strauß.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Bericht.

Montag, den 17. Nov. „Fra Diavolo, oder: Das Gasthaus zu Terracina." Große Oper in 3 Akten von Scribe, übersetzt von Ritter, Musik von Auber.

Schon seit längerer Zeit ist Fra Diavolo von der Bühne entfernt gewesen, die fast nur italienische Opern in Beschlag genommen zu haben schienen. Es war wohlthätig, nach der sinnlichen italienischen Musik wieder einmal in einer verständigeren französischen eine Ruhestation zu haben. Diese wurde uns durch Herrn Geißler, Regisseur der Oper. Die Auber'sche Musik mahnt sehr oft an Boyeldieu und wiederum an Rossini. Von jenem hat sie die Charakterführung, von diesem die glänzende Fülle der Instrumentirung und die, wenn auch beschränkte Figurenmethode. Eigenthümlich bleibt Auber die oft legere Melodie, und sein, wenn auch gar nicht geringes Talent muß doch oft nach Originalitäten haschen, die nicht ein volles Gemüth, sondern ein angestrengtes Streben nach Neuheit erzeugt. Herr Geißler wurde für seinen Gedanken, Abwechslung zu geben, durch ein sehr volles Haus belohnt, und wie das Interesse durch eine große Anzahl Interessenten immer größer ist, als durch eine kleine, so war auch das Publikum durchaus nicht flau und hat dadurch gezeigt, daß es auch einfachere Musik noch zu würdigen wisse. Leider aber müssen wir gestehen, daß dies besonders bei älteren, auch den trefflichsten, wie z. B. Mozart'schen Opern nicht mehr der Fall ist. Diese dünken den Zuhörern oft veraltet, als wenn je ein classisches Werk veraltern könnte. Die tiefe, kernige, deutsche Musik eines Mozart, Weber ꝛc. muß sich von einer fetten Italienerin austrillern lassen, und das Publikum stimmt ein. Aber schlimm genug, denn das zeigt von großem Verfall des Geschmacks. Nicht weg mit der neueren, bizarren, gespannten Musik! aber sie sollte beschränkt werden; die Töchter sollten nicht so unverschämt seyn, daß sie den ehrwürdigen Müttern den Rücken kehren und das Haus bieten.

Der Genuß, den wir bei der Aufführung des Fra Diavolo hatten, war nicht unbedeutend. Von Fräul. Vial, Zerline, sahen wir die erste Partie mit gewohnter Vorzüglichkeit. Sie singt heraus aus der Brust, so daß man sieht, die Töne finden ein verwandtes Herz; und die Leichtigkeit in der Ausführung der Passagen charakterisirte die französische Opernmusik. Einige Male hat sie willkührliche Veränderungen, Ausfüllungen und Figuren angebracht, die, wie wir glauben, der Einfachheit des Originals etwas schadeten; das Spiel war gut, jedoch einige Bühnen-Ungewohntheit nicht zu verkennen. Dem. Held, Pamela. Auch sie hat durch würdigen Gesang und gehaltenes Spiel volles Recht auf Anerkenntniß. Herr Geißler, Fra Diavolo. Sein Spiel war gut, allein die Stimme entbehrt eben gänzlich der anmuthigen Höhe, die in vielen seiner Partien so nöthig ist, wie in „Adele lieblich blühend" ꝛc. Andere hat er hübsch beschnitten und verändert. Sein Costüm als Marquis war nicht noble genug. Herr Weitgaß, Lorenzo, hat keine Kraft, keine Rundung; mit der starken Instrumentirung mußte er oft entsetzlich kämpfen, um nur in etwas durchzudringen. Doch that er immerhin, was er konnte, und ein Scherm giebt mehr als er hat. Was das Spiel betrifft, so fällt es in den Generaladel, daß er für nur etwas heroische Rollen weder Figur noch Haltung besitzt; als der, welcher Fra Diavolo aufheben will, war er zu cavaliermäßig gekleidet. Herr Huppmann, Matteo, spielte und sang brav. Herrn Ball's, Kokkorn, Spiel war treffend; doch die Idee, den Regenschirm zum Duell mitzunehmen, scheint doch die Caricatur eines Engländers zu weit zu treiben, im Gesang verdarb er durchaus nichts. Herr Hysel und Herr Frank gaben nicht die entfernte Aehnlichkeit mit Banditen, die blitzschnell und diebesschlau seyn sollen. Die Chöre waren theilweise gut; das Orchester ausgezeichnet durch Pracision, besonders in der Ouvertüre. Fräulein Vial und Herr Geißler wurden gerufen, letzterer wohl nur wegen des Spiels.

Dr. Schlemmer.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 30. Nov. Zum Erstenmale: „Bürgerlich und Romantisch." Lustspiel in 4 Akten von Bauernfeld.

Charade.

Erste Sylbe.

Ich trage Dich.
Du trägst mich.

Zweite und dritte Sylbe.

Mein Erstes, das befestige ich.
Dann trägst Du mich,
Ich trage Dich,
Seit Deinem Werden schon trugst Du mich.

Das Ganze.

Das Ganze tragt mein erstes und auch mich.
Und mit dem Ersten trag das Ganze ich.

Auflösung des Räthsels in Nro. 139 d. B.: Leonidas.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 144. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Samstag d. 2. Dec. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

(Göttingen, 25. Nov.) Die auch in diesen Blättern erwähnte Vorstellung von sieben Professoren an das Kuratorium ist gestern mit einer, wie man sagt, ausweichenden Antwort zurückgekommen. Niemand ist über das weitere Verhalten der bewährten Männer, von denen jene Vorstellung ausging, in Ungewißheit, wohl aber ist man gespannt auf die Wirkung, welche dieser entschiedene Schritt auf so manche Personen, auf welche das Augenmerk des Landes gerichtet seyn mußte, haben wird; ob noch eine Stimme der Verpflichtung auf das Staatsgrundgesetz eingedenk, oder ob binnen Monatsfrist selbige überall vergessen seyn wird! Man fragt sich, weshalb von hochgestellten Staatsmannern kein Schritt geschehen, der manches hätte abwenden können? — wie sie in weicher Ruhe die Dinge haben so weit reifen lassen, daß sie nun selbst in der Willkühr eines mit den ausgedehntesten Vollmachten versehenen Mannes stehen? In solchen Zeitläuften ist ein noch so schwaches Zeichen der Dankbarkeit des Volkes gegen einen dahingeschiedenen Landesvater doppelt rührend und erwähnenswerth. So fand man heute früh das Standbild Wilhelms IV. mit einem frischen grünen Kranze geziert. Ein stiller Einklang lohnte dem sinnigen Gedanken, der den edlen Stifter der Verfassung im Angesichte des Volkes noch liebend ehren wollte. (Kass. allg. Zeit.

In Frankreich haben bekanntlich die dramatischen Schriftsteller einen bestimmten Theil des Ertrags jeder Aufführung ihrer Stücke. Victor Hugo verklagte das Theater français vor dem Handelsgerichte, weil dieses vertragswidrig seine Tragödien Hernani, Marion Delorme und Angelo nicht wiederholte, wofür er eine Entschadigung von 30,000 Fr. verlangte. Das Gericht verdammte den Theaterdirektor zu einer Entschadigung von 6000 Fr., und den Hernani muß er binnen 2, Marion Delorme binnen 3, den Angelo binnen 5 Monaten geben, bei einer Strafe von 150 Fr. für jeden Tag des weiteren Aufschubs.

Großbritannien. Sir Robert Peel wurde von der Universität zu Glasgow wieder zum Rektor auf das nächste Jahr gewählt, die Whigs unter den Studenten hatten Lord Russel, Sir Campbell und O'Connell vorgeschlagen, konnten aber nicht viel über 40 Stimmen unter 1200 Studenten gewinnen.

Freie Stadt Krakau, 12. Nov. Die allgemeine Leipziger Zeitung in der 59. Nummer d. J. veröffentlicht eine Correspondenz, die, wenn ihr Inhalt sich bestätigt, ein Beispiel von der ruchlosen und boshaften Anschwärzungssucht lügnerischer Unterbeamten giebt. Als die Schutzmächte aus dem Gebiete der freien Stadt Krakau ihre Truppen wegzogen, wurde daselbst ein Polizeidirektor zurückgelassen, dessen hauptsächlichstes Bestreben es war, mit Anderen seines Gleichen ein demagogisches Complott herauszuzwingen. Er erbrach daher die Postbriefe, die in Krakau aufgegeben wurden, und als er einmal in einem, den ein Krakauer-Student an einen Schüler in Kielce richtete, die Worte las: »Bleibe stets den wackern Gesinnungen treu, wodurch Du Dich auszeichnest, und studire brav; dies ist das einzige Mittel, ein tüchtiger Mann und ein seinem Vaterlande nützlicher Bürger zu werden:« da bedurfte es nichts weiter. Der Junge wurde verhaftet, den Eltern Himmel und Hölle vorgehalten, daß sie das Complott gestehen sollten. Ein eingeschüchterter armer junger Mensch wurde durch Fragen völlig verwirrt und unterzeichnete ein Protokoll, das von Quästionen über Naturphilosophie, Demagogie ꝛc. auf wahrhaft belustigende Art wimmelte. So bald der Prozeß einmal eingeleitet war, mußte er nach den Gesetzen des Landes seinen Gang nehmen. Das erste Gericht fand ihn unstatthaft. Aber der Polizeidirektor verklagte nun das Appellationsgericht. Ein gewisser Herr Plazer hat bei dem Prozeß sich sehr würdevoll benommen.

Portfolio.

Rheinfahrt von Cölln nach Rotterdam.

(Fortsetzung.)

Der Grundcharakter des Pietismus beruht wohl in dem Wahne, der Mensch dürfe auf seine eigenen Kräfte keinen Werth legen, weil er sich dadurch an Gott versündige; er müsse sich vielmehr für ein elendes, kraftloses, nur der Sünde fähiges, in Ewigkeit verworfenes Geschöpf halten: durch dieses Verzichtleisten auf seine eigene Kraft sehe er sich gezwungen, sein ganzes Wohl und Wehe der Gnade Gottes anheimzustellen, und ein solches gläubiges Hingeben verschaffe ihm auch wirklich diese Gnade und die ewige Seligkeit. Die schwächste Seite dieses Systems liegt darin, daß nach demselben entweder die menschlichen Kräfte kein Geschenk der göttlichen Gnade seyn müßten, was sie doch wirklich sind, oder daß das Wegwerfen eines Geschenkes dem Geber angenehm seyn könnte. Denn wenn mir mein Vater einen Hut schenkt, einen Rock, Schuhe u. s. f., und ich erkläre diese Stücke für schlecht und unbrauchbar, werfe sie von mir: wird ihm ein solches Benehmen so wohl gefallen, daß er mich dafür in Sammt und Seide kleidet? Wenn mir Gott Vernunft, Gefühl und freien Willen gab, wie er mir sie wirklich gegeben hat, und ich würdige diese Vorzüge herab, erkläre sie für Werkzeuge des Teufels zur Verführung und spreche ihnen alle Kraft zum Guten ab: wird Gott eine solche undankbare und vermessene Gesinnung durch höhere Güter belohnen wollen? Wenn er mich mitten in diese schöne Erde setzte, um meines Daseyns froh zu werden: und ich finde hier nichts, als einen Ort für gefallene Sünder, einen Sitz des Jammers und der Verworfenheit, kenne keinen anderen Lebenszweck, als über meinen Zustand zu klagen und zu weinen, und Gott um Erlösung aus diesem Jammerthale anzurufen: kann ihm eine solche undankbare Sinnesart angenehm seyn? — Eine derartige Gesinnung ist schnurgerade gegen den reinen Monotheismus, und kann ihre Heimath in der Religion Zoroaster's nicht verbergen. Nur wo der böse Gott Ahriman eine Herrschaft über die Welt ausübt und noch im Kampf mit dem guten Ormuzd ist, da kann um Erlösung aus dem bösen Reiche gebeten werden, und darum betet auch der Parse folgerecht: „König Ormuzd, zerschlage und zerschmettere diesen Ahriman, errette uns von seinen Dew's, Darud's und Darvand's.“ Wo aber nur ein guter Gott ist, oder der Teufel wenigstens besiegt seyn soll, wo ein heiliger und allweiser Wille die Welt regiert; da kann es kein verdienstliches Werk seyn, die Einrichtung der Welt herabzusetzen.

Unglücklich wäre das Menschengeschlecht an Leib und Geist, wenn es sich von dieser finsteren Weltansicht bethören ließe. Man betrachte nur die Pietisten, die es ernstlich treiben! Diese fortwährende innere Zerknirschung wirkt zerstörend auf den Körper; die Wangen fallen ein, die Gesichtsfarbe wird blaß, tiefe Furchen entstehen im Gesichte, der Körper zehrt ab, der Gang wird wankend, die Glieder ermatten, aller Lebensmuth für irdische Geschäfte ist dahin. Wer unter dieser Sekte wohlgenährte, blühende Gesichter sieht, der kann darauf zählen, solche Leute gehen nur mit ohne zu wissen, was sie sollen, oder sie sind Heuchler.

Ein ächter Pietist ist der abgesagte Feind aller Einrichtungen, welche das irdische Wohl der Menschen befördern, aller Bürgertugenden, jeder erhabenen Gesinnung und preiswürdigen That; denn dergleichen Dinge sind seinem Systeme von seiner Erbsunde entgegen. Der Mensch soll dieselbe auch äußerlich empfinden, im Schweiße seines Angesichtes soll er sein Brod essen, Dornen und Disteln soll sein Acker tragen; daher haßt er alle Erfindungen, die den Menschen die Arbeit erleichtern und den Wohlstand erhöhen. Er hat dafür noch einen anderen Grund; dergleichen Dinge hält er für verführerisch, von Gott abziehend, an die Erde kettend, die ja nur ein Sündenpfuhl ist. Daher der Eifer solcher Prediger gegen Dampfmaschinen, Eisenbahnen und andere Erfindungen der neueren Zeit. Edle Gesinnungen und Thaten, die aus Selbstachtung und Schätzung der Menschenwürde hervorgehen, die aus reiner Liebe zur Wahrheit und Tugend entsprießen, ohne Absicht auf jenseitige Belohnung, solche Thaten hält er für eitle Bestrebungen und traurige Verirrungen: denn der Mensch ist ja, nach seinem Systeme, für keine gute Handlung fähig; das Höchste, was er thun kann, ist Selbstverleugnung, (die freilich bei den Pietisten selbst am wenigsten gefunden wird), und Wimmern nach Erlösung. Ich habe einmal einen jungen Laffen dieser Secte eifern hören — er war noch kaum hinter den Ohren trocken — der nannte die Tugenden eines Sokrates, Aristides, Epaminondas und anderer großen Männer glänzende Laster. So hatte es ihn sein Meister gelehrt, und blindlings zu glauben und nachzusprechen gilt hier für Pflicht und Verdienst. Du armer Wicht, dachte ich, du bist ja noch nicht einmal so viel werth, als der Nagel an der kleinen Zehe des Sokrates! — Wohl mag dem Menschen ein Damm entgegengesetzt werden, daß er sich in seiner Selbstsucht nicht selbst für einen Gott hält; er ist ihm auch schon gesetzt, wenn ihn seine Vernunft auf Gebiete führt, wo sie sich gestehen muß, daß hier ihre Kräfte nicht mehr ausreichen; aber dem Menschen seine Vorzüge verkleinern oder nehmen wollen, darin liegt nicht allein ein Verbrechen an der Menschheit, sondern auch eine Versündigung an dem Schöpfer, welcher diese Vorzüge verliehen hat! — Und so fahre denn wohl du gläubiges Wupperthal mit der Schaar deiner Auserwählten und deinen salbungsreichen Traktätlein! Ich sehne mich nicht hinein zu deinen Blüthen und Früchten, und bin zufrieden wie Moses, das gelobte Land nur aus der Ferne gesehen zu haben!

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Seufzer

über das

von meinem Nachbar geblasene Klapphorn.

Die Italiener müssen ihre maccheroni und ihr dolce-farniente — die Deutschen ihr Tabackrauchen, ihr Bier und ihren Walzer — die Engländer ihren Thee, ihre Sandwichsinseln und ihren Selbstmord haben. Jeder Geschmack ist natürlich: und mein Nachbar liebt das Klapphorn. Das ab-

scheuliche Klapphorn, sage ich; diese musikalische Cholera, tausendmal schrecklicher, als der Krieg oder die Pest! Unter dem Vorwande eines Straußischen Walzers füllt es die Straße mit einer beständigen Katzenmusik. Das Klapphorn dringt in die höchsten Dachrinnen, von wo es die herzhaftesten Katzen und die hungrigsten Gelehrten vertreibt: es mischt sich in alle Hausgeheimnisse. Bist du im Begriff, mit deiner Geliebten zu zanken, so kichert es auf eine odiöse Art die Arie in deine Ohren: »Trübe nicht länger dieses Herz.« Willst du die Frühluft an deinem Fenster genießen, oder auf dem Felde die Lerchen oder im Walde die sanfte Philomela hören, das Klapphorn bläst dir einen Morgengruß in einer Nachtwächtersmelodie entgegen, und giebt dir eine diatonisch-chromatische Tonleiter mit auf dem Weg, daß deine Ohren Krämpfe bekommen. O Klapphorn, du bist bitter wie der Tod! Möchte ich in süßer Wehmuth das Lied »sey sanft, wie ihre Seele« zur Guitarre singen, so bleibt meine Stimme erstarrt vor Schrecken stecken, denn es erschallt das Tralalalala! lalala! lalala! la! la des Jägerchors, und das Klapphorn würgt ihn mit allen seinen Wiederholungen bis an das Ende. Scheint der Mond, so wird gewiß gespielt: »guter Mond, du gehst so stille;« ist's finster, so giebts eine stockfinstere Serenade. Meine ich, ich habe einen schönen Gedanken, den ich ausarbeiten könnte, das Klapphorn saet Unkraut zwischen den Waizen, der Saame geht unter Mißtönen auf, und die Frucht fällt frühreif gelb, aber nur vor Aerger, ab. Mein Leben würde mir zuwider werden, wenn ich das Klapphorn zu meinem steten Gefährten haben mußte; aber Dank meinen guten Göttern! wie ich höre, will es fortziehen und in andern Straßen sein melodisches Gesaufel ertönen lassen. Noch ein paar Tage, und es ist vollbracht. Meiner Seele wirst du Ruhe gönnen, o Klapphorn, das mich, selbst während ich diese Zeilen schreibe, noch immer hartnäckig mit seiner fürchterlichen Musik verfolgt!

III.

Sonett

an

Fräulein Vial.

Verklungen sind die letzten Deiner Töne,
Die wundervoll des Hörers Herz erreichen,
Und mit der Miene anmuthvollen Zeichen
Vergegenwärtigen das wahrhaft Schöne.

In stolzem Strom, der brausend sich ergießet,
Trug Deine Stimme aus den engen Rämmen
Empor zu nie gekannten Liebesträumen,
Wo eine Blume bei der andern sprießet.

Auf solchen Melodien sich erheben
Und solchem Zauberklange ruhig lauschen —
Das leitet fort auf der Entzückung Bahnen.

Laß oft die Zukunft Dich uns wieder geben,
Und selbst der Fremde reiches Beifallsrauschen
Dich leise an die stolze Heimath mahnen.

Literarisches.

Friedrich Strauß und sein Leben Jesu,

eine kritisch-theologische Abhandlung.

(Fortsetzung.)

So erklärt sich im mythischen Gesichtspunkt dieser Gelehrte, um sie von der alten allegorischen Interpretation, mit der er in einigem Verhältniß steht, zu unterscheiden (Band I, p. 57):

»Während die natürliche Erklärungsweise der Rationalisten zammt der schmähenden der Naturalisten der Richtung angehört, welche mit Aufopferung des göttlichen Gehaltes der heiligen Geschichte die leere historische Form derselben festhält: so geht die mythische wie die allegorische darauf hinaus, lieber umgekehrt mit Aufopferung der historischen Wirklichkeit des Erzählten eine absolute Wahrheit festzuhalten. Nach der den beiden letzteren Erklärungsarten (wie auch der moralischen) zum Grunde liegenden Ansicht giebt der Geschichtsschreiber zwar etwas scheinbar Historisches: aber ihm bewußt oder unbewußt hat ein höherer Geist dieses Geschichtliche als bloße Hülle einer übergeschichtlichen Wahrheit oder Meinung zubereitet, und nur der wesentliche Unterschied findet zwischen den zuletzt angeführten Erklärungsweisen Statt, daß nach der allegorischen dieser höhere Geist unmittelbar der göttliche selbst, nach der mythischen der Geist eines Volks oder einer Gemeinde (nach der moralischen in der Regel der des auslegenden Subjectes) ist, und somit die Erzählung nach der erstern Ansicht aus übernatürlicher Eingebung sich herschreibt, nach der andern auf dem natürlichen Wege der Sagenbildung sich entwickelt hat.«

Nach dieser deutlichen Erklärung beweist zuerst Strauß, um die Möglichkeit von Mythen im neuen Testament darzuthun, daß kein Zeugniß existirt, um das Vorhandenseyn der Evangelien vor der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zu constatiren (p. 72); denn man fühlt wohl, daß der mythische Gesichtspunkt nicht zulässig seyn würde, wenn man beweisen könnte, daß die Evangelien durch die Zeitgenossen und Schüler Jesu, dessen Namen sie tragen, geschrieben worden seyen. Der Autor geht sodann zum Inhalt der Evangelien über und meint, daß der mythischen Auffassung von dem, was man als evangelische Geschichte ansieht, nichts widerstrebe. Er findet dort den mythischen Charakter eben so gut, wie in den Poesien Homer's. In der Wahrheit ist dieß der große Unterschied zwischen dem Gott der Bibel und Jupiter, daß dieser die Zeit nicht beherrscht, daß er dem Zufall und der Veränderung unterworfen ist, während Jehovah in der Identität mit sich selbst dasteht: sum qui sum; denn was in die Zeit fällt, ist nur sein Wiederschein. In der heidnischen Mythologie haben die Götter eine Geschichte; der Gott der Hebräer hat sie nicht, sein Volk hat sie. Wenn man also unter Mythologie Geschichte der Götter versteht, so hat die Religion der Hebräer keine Mythologie (p. 81). Die Idee der Einheit und Unveränderlichkeit Gottes ist in die christliche Religion aufgenommen worden: jedoch, fügt der Verfasser hinzu, ist die Stellung des neuen Testaments gegenüber dem alten eine etwas andere. Jesus ist mit dem Vater identisch: er ist etwas mehr, als ein neuer Moses: er ist ein göttliches Wesen, Gott ist's, der handelt und leidet.

Hier scheint Strauß sich selbst widerlegen zu wollen durch einen wunderlichen Einfall, der nichts sagt und woran man Hegel erkennt. Unter diesem Verhältniß, sagt er, könnte jedoch die evangelische Geschichte wahr seyn, weil die Idee Gottes eine Zufälligkeit, wobei aber seine Unveränderlichkeit unangetastet bleibt, nicht ausschließt. Das kann nicht verstanden werden, außer unter hegelianischem Gesichtspunkt. Aber Strauß hat uns bestimmt und ausdrücklich erklärt (Band II, p. 737 ff.), daß in seiner speculativen Christologie die Menschhaftigkeit ganz und gar die Einheit der beiden Na-

turen bildet und nicht ein menschliches Individuum. Da ist nun die Menschhaftigkeit das Kind der sichtbaren Mutter und des unsichtbaren Vaters, des Geistes und der Natur. (ib. p. 740).

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Artikel.

⊙ Fürth, den 25. Nov. Am letzten Mittwoch hielt die neugestiftete Gesellschaft Eutonia ihre erste Versammlung. Sie ist großentheils aus der früheren Liedertafel entstanden, und hat sich in ähnlicher Art wie der Nürnberger Singverein constituirt. Durch Vereinigung von männlichen und weiblichen Stimmen und gediegener Auswahl ernster, würdevoller Gesänge will man an die musikalische Unterhaltung auch das Nachhaltende wohlthuender Gefühle knupfen. Zuerst fiel uns der sonderbare Name des Vereins auf, der nichts weniger als das anzeigt, was man damit bezeichnen wollte; man dachte vielleicht an Euterpe oder etwas dergleichen. Der letztere Name wäre um so passender, da auch reine Instrumentalmusik nicht ausgeschlossen ist. Die Vorträge genügten sehr, manche waren ausgezeichnet. Der Choral in der alten Originalmelodie: »Wie schön leuchtet« war ein schöner Anfang. Ihm folgte eine Motette, mit großer Sicherheit vorgetragen. Lafont's Variationen für die Violine wurden mit Feuer und richtiger Accentuation wieder gegeben, auch waren die schwierigen Passagen rein und voll, doch vermißten wir die freie Eleganz des Bogenstrichs, die Zartheit mit Kraft verbindet. Ein großes Duett mit Clavierbegleitung aus Norma ließ besonders einen schönen Sopran hören, der durch Lieblichkeit und Frische, mit klarem, lebendigem Vortrage und von einem tüchtigen Tenor unterstützt, Beifall erwerben mußte. Hierauf folgte: »Die Musik,« Gesang für 4 Solo- und Chorstimmen, mit vollständigem Orchester von Winter, eine alte, geniale Composition, welche bei jedem Vers eine charakteristische Situation bildet. Trotz der Schwierigkeiten ging das Ganze unter der festen Direktion sicher und schön vom Anfang bis zur Fuge zusammen.

Den Schluß der Vorträge machte ein Männergesang: »Der Bürger,« comp. von Obermey, mit Instrumentalsatz von C. Weigandt — kräftig ohne Uebertreibung. Sehr fatal war sowohl in Bezug auf die Vorträge, als für die Zuhörer selbst, das kleine, enge, nichts weniger als akustisch gebaute Locale; auch ließ eine Ungleichheit in Besetzung der Stimmen den Sopran und Alt zu sehr dominiren. Der unermüdete Eifer der Vorstände verdient aber alle Anerkennung und verspricht der Gesellschaft eine innere und äußere Solidität und lange Dauer, die wir ihr auch herzlich wünschen.

Theater-Bericht.

Donnerstag, den 30. Nov. Zum Erstenmale: »Bürgerlich und Romantisch.« Lustspiel in 4 Akten von Bauernfeld.

Wenn die Direction immer in der Wahl ihrer Stücke so geschmackvoll ist, als dieses Mal, so wird das Publikum, es sey denn wirklich hinter einer gewissen Bildung so zurück, daß es lieber viele Abgeschmacktheiten und plumpe Witze gutirt, ein solches Bestreben mit einem zahlreicheren Besuche anerkennen und belohnen müssen. Im Lustspiele ist der Wiener Bauernfeld ohnstreitig sehr gediegen, ja vielleicht ist Keiner über ihm. Wenn die meisten Anderen possierliche Bärengestalten, wahre Narren oder erstaunliche Dummköpfe auf die Bühne bringen und daher nur die in die Augen springendsten Abnormitäten zur Lust dramatisiren, Bauernfeld bringt uns etwas Näherliegendes, etwas, worin Jeder Gefahr läuft, comisch zu werden, und das ist die wahre Materie des Lustspiels. Nicht minder, als in der Wahl des Stoffs, ist Bauernfeld auch in dessen Bearbeitung vorzüglich; leichte, aber treffende Ironie, feine Beobachtungsgabe und Gefühl, das in Regenbogenfarben hin und her schillert, stimmen unbedingt zur Lust; über Alles ist die Grazie ausgegossen. Sein Styl ist lockend, geschmackvoll und gewurzreich. Die Aufführung des Stückes ist, Herrn Seelig, Sittig, ausgenommen, gelungen zu nennen. Letzterer wußte wieder weder Maß noch Ziel zu finden. Zum Lachen heftig hat er überall die feinen Züge mit derber Action verdorben. Seiner Geliebten hat er etwas vorgebeult, seinem Freunde wie ein 17jähriger junger Mensch etwas vordeclamirt. O Tamino! Tamino! — Durch das Spiel der Andern wurden wir sehr entschädigt, ein klarer Beweis, daß sie etwas leisten konnen, wenn sie wollen. — Das Zusammengreifen war unverkennbar. Md. Karschin, Katharina von Rosen. Romantisches in einem jungen, vollen Mädchenherzen muß immer würdevoll seyn, und dieß war es, was ihr Spiel auszeichnete. Sie war keine Prüde; kurz angebunden im Scherze, gemäßigt im Zorne, hat sie nie die Grazie ihrer Rolle verjagt. Auch Md. Link, ihr Kammermadchen, traf den richtigen Ton. Dem. Held, Cäcilia. Die Rolle ist im Anfange, wo sie die reformirende Geliebte macht, wie für sie geschrieben; da, wo sie die bereuende Geliebte machen soll, war sie jedoch etwas kalt, obwohl sie dieses Mal mehr, als je, in etwas Feuer kam. Md. Hahn, Amalie, und Herr Carl Hahn, Rath Zabern, jene die dominirende Hauskatze, dieser der dominirte Hauskater haben recht gut gespielt. Herr Ball, Baron Ringelstern, löste die Aufgabe seiner Rolle. Kluger Weltmann zu seyn und dann ein spätreifer Liebender zu werden, recht anschaulich. Herr Karschin, Unruh, hat gewisse Rollen, wo er immer ansprechen wird; die heutige Burleske hat ihm wieder recht gut gestanden. Herr Klusmann, Präsident, wußte in seine sonst undedeutende Rolle etwas zu legen, er hat den Autor durch sein Spiel ergänzt. Die Uebrigen muß die Kritik übergehen.

Dr. Schlemmer.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 3. Dec. »Das Schloß zu Rietti, oder: Der Räuberhauptmann aus den Apenninen.« Romantisches Schauspiel in 5 Akten, nach Zumbach, für die Bühne bearbeitet von Philippi-Bonafont.

Montag, den 4. Dec. »Zampa, oder: Die Marmorbraut.« Große heroische Oper in 3 Akten. Musik von F. Herold.

Als Gast:

Herr Beils vom Stadttheater zu Frankfurt a/M.: Zampa.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 145. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Dienstag d. 5. Dec. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (München.) Dem. Schebest hat ihr Gastspiel begonnen und tritt in folgenden 6 Rollen auf: als Alice, Fidelio, Romeo, Emeline, Desdemona und Norma. Nach Mitte Dezember wird sie in Wien erwartet.

(Göttingen.) Privatnachrichten zufolge hat der Herzog von Sussex, der liberalste Mann in England, und der Herzog von Cambridge, der Verkündiger der Verfassung, die beiden nächsten Agnaten des Königs von Hanover, gegen die Veränderung und Aufhebung des Staatsgrundgesetzes von 1833 aus dem Rechte, das ihnen als Agnaten zusteht, protestirt.

(Stuttgart.) Prof. Voigt aus München, welcher die Büste Sr. Maj. des Königs von Würtemberg für die neue Vereinsmünze in 4 Sitzungen sprechend ähnlich vollendet hat, ist von ihm mit einer reichen Tabatiere beschenkt worden.

Großherz. Hessen. In Mainz hat sich noch der Mißbrauch erhalten, daß sich der redlichste jüdische Handelsmann, wenn er sicher seyn will, daß ihn schlechte Schuldner nicht um Haus und Hof bringen sollen, jährlich ein Patent von der Ortsbehörde verschaffen muß, worin bezeugt wird, daß der Inhaber des Patents keinen Wucher treibe. Der redlichste Kaufmann steht also mit dem unredlichsten Schacherer in einer Kategorie. Dieser Mißbrauch hat in einer damals nothwendigen Verfügung Napoleon's für einige französische Departements seinen Grund; sie war aber blos auf zehn Jahre bestimmt, und hat in Frankreich bereits aufgehört. Die Juden sind im Großherzogthum beinahe ganzlich emancipirt, nur dieser alte Fleck ist noch nicht getilgt.

Preußen. Die größere Anzahl der katholischen Geistlichen in der Rheinprovinz ist in Betreff der Ereignisse, die durch den Erzbischof von Cöln verursacht wurden, ganz auf Seite des Gouvernements.

Niederlande. Am 27. Okt. d. J. ist zwischen der Niederlande und Großbritannien der vielfach besprochene Handels- und Schiffsvertrag unterzeichnet worden und auf 10 Jahre gestellt. Gegenseitige Freiheit in Handel und Schifffahrt und Aufhebung der lästigen außerordentlichen Zölle ist der Inhalt desselben.

Spanien. Die Christinos thun wieder ungeheuer groß, im Norden wollen sie 80,000 Mann und unter Oraa 22,000 haben. Aber wo sind denn die großen Thaten, die doch für große Worte gehören?

Portugal. Endlich ist das neue Ministerium zusammengebracht. Die Cortes beschäftigt noch immer die Discussion der neuen Verfassung; man hat entschieden, daß der Senat aus 50 Mitgliedern bestehe. Die Volkswähler entwerfen dreifache Listen, aus denen dann die Krone die 50 Senatoren zu ernennen hat.

Großbritannien. Die Verhältnisse in Canada nehmen eine mehr und mehr drohende Lage an; die Stimmen der Priester, die zur Ordnung und zum Gehorsam mahnen, verhallen ungehört. Papineau und seine Partei erklären sich öffentlich für eine Losreißung der Provinz von dem Mutterlande, es werden wuthende Reden gehalten und nationale Mützen aufgepflanzt. Papineau reist von Ort zu Ort, um das Feuer anzuschüren, und viele Familien wandern aus Furcht vor den Unruhen nach den vereinigten Staaten aus.

Wallachei. Die durch Soldaten bewirkte Auflösung der walachischen Generalversammlung durch den Fürsten auf Verlangen des Baron Rückmann ist an das russische Cabinet berichtet worden, von dem nun, ob man gleich ängstlich gespannt war, folgende Entscheidung zurückkam: »daß das bisherige, von Herrn v. Rückmann so sehr gerügte Verfahren der walachischen Generalversammlung ganz und gar nicht ordnungswidrig, vielmehr nur verfassungsmäßig sey, weßhalb auch die protestirten Verhandlungen fortgesetzt, die gefaßten Beschlüsse als rechtskräftig angesehen werden sollen.

Portfolio.

Rheinfahrt von Cölln nach Rotterdam.

(Fortsetzung.)

In der Kajüte war es unterdessen lebendig geworden. Bis jetzt hatte man nicht wohl unterscheiden können, welcher Nation Dieser oder Jener angehöre; nun aber waren die Zungen in Bewegung gekommen, man erkannte seine Landsleute und sonderte sich möglichst zusammen. Deutsche waren nur wenige auf dem Schiffe; ein Taxis'scher Stallmeister aus Regensburg, der nach England ging, um fur seinen Herrn Pferde zu kaufen, und ein junger Beamter aus Emmerich mit seiner Frau und Schwägerin. Die übrigen in der großen Kajüte befindlichen fünfundzwanzig bis dreißig Reisenden waren größten Theils Engländer, ich bemerkte nur eine holländische Familie, deren Glieder zu den lebhaftesten der ganzen Reisegesellschaft gehörten. Viele Engländer waren mir schon vom vorigen Tage her bekannt, da sie den Weg von Mainz nach Cölln auf demselben Dampfschiffe mit mir gemacht hatten; andere waren in Cölln dazu gekommen.

Engländer und immer Engländer auf der ganzen Reise am Rhein, in Holland und Belgien! Gewiß ist es wahr, die Leute reisen, um zu sparen! Mit wenigen Ausnahmen fand ich sie sehr zurückhaltend und trocken; daher waren sie keinesweges angenehme Reisegefährten! Ja selbst unter sich sprachen sie sehr wenig, und in ihren Mienen bemerkte ich selten eine Veränderung, es mochte nun Angenehmes oder Unangenehmes uns begegnen, eine reizende Gegend oder eine langweilige Strecke vor uns liegen. Man sagte mir, in der Heimath seyen sie genießbarer, nur in der Fremde geberdeten sie sich so sonderbar. Das mag wohl seyn; sonst möchte Einen aber auch Gott bewahren, unter einem solchen Volke leben zu müssen! Anmaßlich fand ich sie nicht, im Gegentheile aufmerksam, ja selbst zuvorkommend; und indeß ich mir gleich anfangs vorgenommen hatte, unter diesem, wie ich glaubte, anmaßlichen, geldstolzen Volke der deutschen Nation nichts zu vergeben, sondern im Nothfalle einen Keil dem anderen entgegenzusetzen: sah ich mich jetzt veranlaßt, im Stillen wegen meines aus Beschreibungen und Erzählungen hergeholten Vorurtheils um Entschuldigung zu bitten.

Merkwürdig war mir der englische Appetit. Schon die Tassen, welche man beim Fruhstücke bekam, waren eher kleine Schüsseln zu nennen, und deren leert ein Engländer immer drei bis viere, aß noch mehrere weiche Eier dazu, oder Butter und Käse. Um zehn Uhr kam eine tüchtige Portion Beefsteaks oder Cotelettes an die Reihe, und bei der Mittagstafel war gleichwohl der englische Appetit nicht geringer als der unsrige. Man sollte glauben, dabei müsse man dick und stark werden; aber die Engländer und Engländerinnen, welche ich traf, waren größtentheils lange, hagere Gestalten, mit bleichen und eingefallenen Wangen, nicht selten geeignet, ein Original für den Spion Cooper's abzugeben; vielleicht waren es jedoch wohl auch zum Theil kränkliche Leute, die zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit reisten. Meine wohlgenährte Lady mit ihrem Gemahl machten freilich hievon eine Ausnahme, aber keines Weges wa den Appetit anbelangt. Es war auffallend, mit welchem Heißhunger der edle Lord eine Schüssel voll Thee nach der andern hinunterschlürfte und mit welcher Schnelligkeit er immer eine Lage weicher Eier und Butterbrod zwischen jede Tasse brachte. Der Lady jedoch war der Thee nicht fein genug; sie äußerte sich einige Male gegen ihren Eheherrn darüber, der aber zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, um auf sie zu achten. Endlich bemerkte er kurz, sie möge sich anderen Thee geben lassen, wobei er sich selbst getrost von Neuem einschenkte. Die empfindsame Dame ließ ihre volle Tasse stehen, streckte sich, wie vorher, auf die Bank und verbarg ihren Gram hinter den Blättern ihres Lesebuches.

Zu meinem Erstaunen wurde jetzt eine blau-weiß-rothe Flagge auf den Mast gesteckt, oder eigentlich vermittelst einer doppelten Schnur hinaufgezogen. Hier auf einem holländischen Schiffe, auf preußischem Gebiete die französische Freiheitsflagge! dachte ich; bin ich unter eine Schaar Demagogen gefallen, die sich dieses Dampfschiffes bemächtigt haben, um die Festung Wesel zu überrumpeln, Holland zu erobern, den Don Karlos aus Spanien zu vertreiben, die russische Flotte in Kronstadt zu vernichten und Europa zu einer großen Republik umzugestalten? — Aber wenn sie so Etwas im Schilde führten: warum dieses verrätherische Zeichen auf dem Maste? — Bei einigem Bedenken konnte mich dieser auf den ersten Blick trostliche Einwurf keines Weges beruhigen; denn es ist die Eigenthümlichkeit der Demagogen, wie ein Vulkan vor dem Ausbruche, ein dumpfes Rollen als Anzeigen der Gefahr vorhergehen zu lassen; sie haben Etwas von dem Kundschafter der weiland schwäbischen Reichsstadt Aalen, welcher den feindlichen Vorposten auf die Frage: Wer er sey? getrost zur Antwort gab: „der Spion von Aalen." Man hat dieses in Frankreich und Italien gesehen, wo immer einige Tage oder Wochen vorher die Marseillaise in Theatern und an öffentlichen Plätzen ertönte, und auch wirklich die Italiener, so lange die Gefahr nicht da war und kein Feind gegenüberstand, zu den unglaublichsten Heldenthaten begeisterte. Auch in Frankfurt sah man ja das Heer der Studenten schon einige Tage vor der Besitznahme der Stadt in Reih und Glied die Straßen auf- und abziehen, um einstweilen dem Bundestag die Stärke der Armee zu zeigen, welche die Umwälzung Deutschland's über sich genommen hatte, und in einigen Tagen durch Besiegung der Frankfurter Stadtsoldaten den schwierigsten Theil der Unternehmung ausführen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Andeutungen

über die

in hohem Grade wachsende Verarmung,

von Dr. Schlemmer.

Aus allen Ländern Europa's, Rußland und die Türkei ausgenommen, hören wir nur allzu begründete Klage über zunehmende Verarmung. Obgleich nicht zu leugnen ist, daß auf diese Seite die Staatspolizei sorgsam ihren Blick gewen-

det, so hat sie doch noch nicht die Maßregeln ergriffen, welche vollkommen geeignet wären, um dem Uebel abzuhelfen oder vorzubeugen. Was erregt nicht eine mögliche Progression desselben für Besorgnisse? In Deutschland bedarf ohngefähr der zwanzigste Theil der Einwohner der Unterstützung, im nördlichen Frankreich, in Belgien, Holland, und besonders England giebt es Oerter, wo der vierte Mann sein Leben ohne fremde Beihülfe nicht fristen kann. Wir sehen, daß die steigende Civilisation, die durch künstliche Bearbeitung Vollkommneres zu Tage gefördert hat, doch auf der anderen Seite wieder einen Theil in Armuth versenken hilft. Möge man immerhin ein strenger Vertheidiger der wissenschaftlichen und sittlichen Vervollkommnung der Menschheit seyn, der Geist ist auch an's Materielle gebunden, und eine Vernachläßigung des Letzteren muß trotz des Strebens der geistigen Vervollkommnung auf der andern Seite endlich in Barbarei ausarten. Das Alles beweist eben, daß Geist und Körper zwei abgegrenzte Interessen haben, die einander nicht geopfert werden dürfen, sondern so einander gegenüber zu stellen sind, daß sie sich gegenseitig tragen und stützen.

Ein Uebel muß einen Grund haben, und man hat diesen unter andern auch in der Uebervölkerung gesucht. Wir können dieß nicht näher erörtern, da es zu weitläufig seyn würde, wollten wir hier eine streng statistische Schätzung geben, und eine oberflächlichere Schätzung genügt nicht. Auch allgemeine Resultate würden nicht zum Ziele führen, da die einzelnen Länder bedeutende Modificationen und Specialuntersuchungen nöthig machten. Daß die Zeugungskraft des Menschen die Erzeugungskraft der Erde übertreffe, muß eingestanden werden; allein daraus abzuleiten, daß endlich die Erde nicht Nahrung genug mehr hervorbringen könne, ist falsch: denn nirgends noch ist das gebaut worden, wessen der Boden fähig ist. Das Mißverhältniß kann also nicht sowohl in der Uebervölkerung an sich liegen, sondern in den secundären Nachtheilen derselben, nämlich besonders Anhäufung von Menschen an Einem Orte, wovon dann gegenseitiges Drängen die Folge ist. Will man also hierin Vorsichtsmaßregeln ergreifen, so muß von Staatswegen auf eine gleichmäßige Bevölkerung gesehen und dieselbe befördert werden. Zwar läßt sich das auf einmal nicht erzwingen, allein durch den Anbau uncultivirter Gegenden, wie z. B. Preußen ein schönes Beispiel gegeben hat und durch die tyroler Auswanderer noch giebt, sowie durch andere Mittel wird schon Manches gewonnen.

(Beschluß folgt.)

Gegengruß

an den Gruß in diesen Blättern.

(Eingesandt.)

O Du Geckchen aller Geckchen!
Noch seh' ich Dich auf dem Fleckchen,
Wie Du scheltest her.
Zwar dank' ich Dir für Dein Grüßchen.
Doch auch für's gebot'ne Küßchen
Kleiner — —
Männlichkeit nur kann gefallen
An dem Manne und vor Allen
Ernst, gesetzter Sinn.
Reiden darfst Du nicht dein Blättchen:
Denn schon — — — — —chen.
Fahrt — — — — — hin.

M.

Literarisches.

Friedrich Strauß und sein Leben Jesu,

eine kritisch-theologische Abhandlung.

(Fortsetzung.)

Strauß fährt fort, die Möglichkeit des mythischen Gesichtspunktes in den Wundern zu beweisen, denen er allen historischen Charakter abspricht, und er setzt als allgemeine Thesis, daß in der religiösen Sphäre der mythische Charakter wesentlich und nothwendig ist (Band I, p. 88). Das ist wieder eine Ableitung aus dem hegelianischen System.

Nachdem sich nun Strauß so zu seinem Werke vorbereitet hat, nimmt er das fürchterliche Beil der Kritik, um das Gebäude der dogmatischen und rationalistischen Christen zu demoliren. Er folgt der evangelischen Geschichte Schritt vor Schritt, zeigt uns die historischen Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten, welche er in den verschiedenen Berichten findet, verwirft die gezwungenen und oft kindischen Erzählungen der Rationalisten, und sucht uns bei jedem Schritt zu beweisen, daß, woferne man nicht das Recht der Prüfung von sich stößt, der mythische Gesichtspunkt der einzig mögliche ist.

Zu unserer Tageskritik gehört es nicht, dem Autor in den 1400 gelehrten Seiten, wo er das alte Gebäude Stück vor Stück zerstört, zu folgen; wir sagen nur das: wird das Recht zu forschen einmal zugegeben, so handhabt es Strauß mit einer unwiderstehlichen Gewalt, und wenn er auch nicht immer neu ist, Keiner vor ihm hat die Kritik in solchem Umfang, mit solcher Vollständigkeit ausgeübt.

Aber das ist ein negatives Verdienst; was Strauß Positives giebt, um das wieder aufzubauen, was er so gut niederzureißen gewußt hat, kann Niemanden genügen, mit Ausnahme dessen, der, ohne Interesse für eine christliche Lebensfrage, nach einer fünf oder sechstägigen Krankheit die neue Erklärung einer so merkwürdigen Urkunde gern lesen will. Die mythologischen Erläuterungen, welche Strauß über die Einzelheiten des Lebens Jesu giebt, sind im Allgemeinen scharfsinnig und auf große Gelehrsamkeit gegründet. Man wird aber immer bei der Zulassung der Hypothese der Mythologie auf einige Schwierigkeit stoßen, in einer Epoche, die so historisch ist, wie die der ersten Jahrhunderte der Kirche, und der Autor wird Mühe haben, seinen Lesern eine Ueberzeugung mitzutheilen, die nur auf einer individuellen Ansichtsweise beruht und immerhin nur den Werth einer Hypothese hat.

In den Einzelheiten des Lebens Jesu beruhen die mythischen Interpretationen Strauß's hauptsächlich auf den messianischen Ideen der Juden dieser Epoche. Da nun aber diese Ideen keinen Ursprung von religiösem Charakter haben, da er sonst mit jedem Schritte beweiset, daß die Weissagungen, welche man sodann als messianische betrachtet, nur gezwungen auf die Person Jesu passen, da er die christliche Mythologie absolut so behandelt, wie man die griechische oder dramanische Mythologie behandeln könnte, so könnte man denn fragen, was ihm vom Christenthum noch übrig bleibt: und zwar sollte er uns das am Ende des Werkes sagen. Aber da finden wir uns in großer Verlegenheit. Um wieder zu ersetzen, was er durch die Kritik genommen

hat, versetzt uns Strauß mit einem Mal in's hegelianische System, das er als absolute Wahrheit hinstellt, und das seine Leser kennen sollen, um den Sinn seines dogmatischen Wiederaufbaues zu verstehen. Würde ich nun Strauß's Worte citiren, so würde man dieß vielleicht für einen übelangebrachten Scherz halten. Darf ich's versuchen, die gespreizten Formeln der Schule zu rütteln, um Hegel's Idee mit exoterischer Sprache zu bekleiden? — Und wollte ich zu meinem Zwecke kommen, so könnte ich mich nicht von einem Eingehen in genauere Details, die hier nicht an ihrem Platze wären, dispensiren. Ich will mich damit begnügen, zu sagen, daß nach Hegel der absolute Geist oder Gott wahrhaftig nur ist, nachdem er die Natur überwunden hat, nachdem er sein Oppositum oder das endliche Daseyn aufgenommen und in sich verschlungen hat; so ist er reell unendlich. Die Wissenschaft weiß sich in Begriffsform das zu eigen zu machen, was die christliche Religion in der Form einer historischen und unmittelbaren Erkenntniß, oder im Sinn der Schule in der Form der Anschauung lehrt.

(Beschluß folgt.)

Correspondenz-Artikel.

□ Bayreuth, den 26. Nov. Hatten schon Deputationen, Bürger und Freunde die Wiederkehr des hiesigen Landtagsabgeordneten Herren Bürgermeisters von Hagen innig und wahr gefeiert; so debielten sich doch einige Freunde und Familien vor, demselben noch besonders ihre Gefühle der Freude über seine glückliche Heimkehr darzubringen. Es wurde hiezu ein passendes Locale in der Altstadt, dem Stammort der hiesigen Stadt, ausersehen. Dort versammelten sich gestern die Freunde; und bald nach der Ankunft des Gefeierten mit seiner liebenswürdigen Familie, wurde dieselbe in ein zweites schön decorirtes Zimmer geführt, wo sich der Kreis der Freunde befand. Hier empfieng eine Dame den Herrn von Hagen mit einer rührenden Anrede, welche derselbe dankend und geistreich erwiederte. Bald hierauf wurde soupirt, und hierauf ein Gedicht, glühend für König, Vaterland und Freundschaft vertheilt und mit guter Musikbegleitung abgesungen, dem noch ein zweites folgte — und so glaubten die Anwesenden die außerordentlichen Leistungen des Herrn Oberbürgermeisters von Hagen in den verschiedenen Ausschüssen der Ständeversammlung ebenso anzuerkennen, wie Seine Majestät der König, der dem Herrn von Hagen durch ein höchstgnädiges Handbillet beglückt und ihn taxfrei in den Adelstand erhoben hat.

— den 29. Nov. Die Gebrüder Eichhorn spielten am Sonntag in der Harmonie und gestern gaben sie ein Concert im goldenen Anker. Ich hörte diese Künstler vor sieben Jahren, und fand natürlich, daß sich während dieser Zeit ihr Spiel sehr verherrlichet hat. Jedermann wird mit innigem Behagen, mit Entzücken von diesen Künstlern sprechen, vor Allem aber loben, daß der sie begleitende Vater die Winke der Recensenten beobachtet, und seine Kinder in kindlicher Bescheidenheit auftreten läßt.

□ Cölln. Unser echtes cöllnisches Wasser, welches seit Kurzem gegen trude Augen besonders empfohlen und deswegen in großen Massen verwendet wurde, ist nun im Prei (uß) se sehr gestiegen und in dem Augenblick gar nicht mehr zu haben.

♂ Stuttgart, 27. Nov. Als letzte Gastrolle und zum Vortheil der Dem. Agnese Schedest ging gestern Bellini's Romeo und Julie über unsere Bühne. Obwohl diese Oper hier schon sehr oft gegeben wurde, so war doch das Haus gedrängt voll und sogar die Logen waren ungewohnlich stark besetzt. Die Beneficiantin wurde mit Applaus empfangen und schon nach dem ersten Abtreten stürmisch gerufen, was sich nach dem Schlusse des ersten und zweiten Aktes wiederholte. Ihr Spiel und Gesang waren entzückend. Nach geendigter Oper abermals gerufen, wurden ihr von einigen Logen und vom Parterre mehrere Kränze zugeworfen. Mit wenigen Worten nahm sie tiefgerührt vom Publikum Abschied. — Md. Wallbach-Canzi, Julie, stand der Dem. Schedest würdig zur Seite; auch alle andern Rollen ließen nichts zu wunschen übrig. — Das Orchester, dirigirt von Molique, wirkte vortrefflich zusammen. Das Clarinettesolo vor dem dritten Akte wurde von Bärbalter mit einem Gefühl und einer Virtuosität vorgetragen, wie man selten Gelegenheit finden wird, es zu hören. Die Zuhörer zollten dafur den ungetheiltesten Beifall.

Einige Verehrer der Dem. Schedest wollten derselben ihre Huldigung durch Ueberreichung eines Brillantrings darbringen und suchten die hiezu nöthige Summe durch Subscription (ein diesiges Localblatt nennt es terminiren) zusammenzubringen; jeder der Unterzeichner sollte für seinen Beitrag das Bildniß der Dem. Schedest en medaillon erhalten. Wie wir heute hören, soll sich dieses Vorhaben wegen zu geringer Theilnahme nicht realisirt haben. Heute wird zum erstenmale der „Ball zu Ellerbrunn“ gegeben.

Logogriph.

Am Aequator unbekannt,
Sohn des Nordens, geh ich nur
Ganz verhaßt von Land zu Land,
Tod bereitend der Natur.

Hab ich das vordere Zeichen verloren,
Bild' ich ein Etwas, das für mich nichts taugt,
Auf meinem Feinde nur nützlich, erkoren,
Daß für den Magen was Besseres raucht.

Nimm das zweite Zeichen mir,
Meines Vaters Nachbar steht,
Tod mir drohend, nun vor dir,
Und mein ganzer Muth vergeht.

Mein negativer Bestand ist verschwunden,
Wenn sich die Tochter des Nachbars mir zeigt;
Doch hab' ich immer noch Schonung gefunden,
Weil sie zum Pol meines Vaters nicht reicht.

Auflösung der Charade in Nro. 143 d. B.: Schuhnagel.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 146. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Donnerstag d. 7. Dec. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (Sachsen.) Bei Potschappel im rlauen'schen Grunde entzündete sich auf einem Schachte am 27. Nov. ein sogenanntes schlagendes Wetter, wobei gegen 30 Bergleute verunglückten. Fünf starben im Laufe desselben Tages. Die Entzündung war so außerordentlich, daß ihre Wirkung in allen in Verbindung stehenden Schächten deutlich wahrgenommen wurden, und der heftige Luftstoß, der aus dem Schachte hervordrang, die Ziegel vom Schachthause riß.

(Weimar.) Den 30. Nov. Morgens 8 Uhr gerieth hier das alte schöne Rathhaus in Brand und wurde meistens in Asche gelegt. Die Anstalten zur Löschung sollen nicht die besten gewesen seyn.

Hanover. Nach einem Schreiben aus Frankfurt a. M. unter dem 30. Nov., das die allg. Augsb. Zeit. veröffentlicht, sollen alle Professoren der Universität Göttingen, die gegen die Aufhebung des Staatsgrundgeses protestirt haben, ihres Amtes entsetzt worden seyn. Diese Angabe ist von keiner anderen Seite her bestatigt; daher noch Berichte abzuwart n sind.

Frankfurt a. M. In diesem Augenblick ist die Commission des Bundestags versammelt, um den Bericht uber das Nachdruckgesetz für dramatische und musikalische Werke auszuarbeiten. Es bieten sich hier mehr Schwierigkeiten dar, als man aufangs glaubte.

(Prag, 25. Nov.) So eben melden Briefe aus Neuhaus, daß es in dortiger Gegend bald zu ernsthaften Auftritten zwischen dem Landvolk und den Obrigkeiten gekommen ware. Der Gegenstand der Unzufriedenheit soll eine bestimmte Abgabe von Naturerzeugnissen gewesen seyn, welche die Bauern zu geben verweigerten. Als man größere Strenge zur Eintreibung anwenden wollte, sollen sich gegen tausend Bauern zusammengerottet haben, um Widerstand zu leisten. Indessen kam es nicht zur Ausführung ihres Vorhabens, denn hätten die gütlichen Ermahnungen nichts gefruchtet, so würden die zwei Compagnien Infanterie das Ihrige gewirkt haben, um Widerspenstige zur Pflicht zurückzuführen. (Leipz. allg. Z.)

Schweiz. Nach einem Beschluß des Comité für die Basel-Zürcher Eisenbahn zu Zürch am 23. Nov. soll die Annahme von Aktien am 15. Dez. aufhören. Die Unterzeichner von einer bis fünf Aktien kann niemals eine Reduction treffen. Ueber den gegenwärtigen Verkehr auf der Bahnstrecke wurden manche Angaben vorgelegt. So kann die Zahl von 20,000 Reisenden zwischen Basel und Zürch als bisheriges Minimum angenommen werden; 11,000 durch den Eilwagen, 9000 durch Lohnkutscher. Die Waaren beliefen sich mindestens auf 200,000 Ctr. In Baden zählt man jahrlich 25,000 Fremde. (F. O. P. A. Z.)

Frankreich. Die Leiche des Generallieutenants Grafen von Damrémont kam am 28. Nov. 6 Uhr Abends an der Barrière von Fontainebleau an. Der Sarg wurde unter der ihm gebührenden Begleitung und den militärischen und religiosen Ceremonien in der dazu hergerichteten Capelle niedergesetzt, und soll daselbst bleiben, bis über die Begradnißceremonien näher verfugt seyn wird.

Portugal. Am 15. Nov. haben die Cortes die Ausschließung Don Miguel's und seiner Descendenten von der portugiesischen Thronfolge abermals und zwar einmüthig votirt.

Nordamerikanische Freistaaten. Hier ist nach nordamerik. Blättern ein großes Schisma unter den Presbyterianern entstanden. In der letzten allgemeinen Versammlung sind mit 132 gegen 105 Stimmen alle Synoden des westlichen Bezirks, worunter die zu Utica und Geneva, mit 500 Pfarrern und 60,000 Gemeindegliedern, ausgeschlossen worden.

Portfolio.

Rheinfahrt von Cölln nach Rotterdam.

(Fortsetzung.)

Aber gesetzt auch, die Leute wären keine Demagogen: wozu diese verwegenen Farben in einer Zeit, wo dergleichen Abzeichen gefahrdrohender sind, als die Gesinnung selbst? Man hat ein Beispiel, daß an der ***schen Grenze ein junger Mensch festgenommen wurde, der rothe Wangen hatte, schwarzes Haar, und zum Unglück eine vergoldete Brille trug. Tricolor! schrie der Grenzbeamte, das ist ein deutscher Demagog, er trägt die Farben Roth, Schwarz und Gold — und der wachthabende Gendarme ergriff ihn und führte ihn dahin! — Kann man es bei solchen Umständen jenem Kammerherrn verübeln, daß er in Ohnmacht fiel, als sein kleines Mädchen ihrer blau und weiß gekleideten Puppe ein rothes Schwälchen umsteckte.

Ich hatte daher Nichts eiliger zu thun, als den Capitän über das verwegene Beginnen eine Erklärung abzufordern. „Ach, myn Herr,“ sprach er, „seyn Sie deßhalb ohne Sorgen! wir Holländer dürften alle möglichen Freiheitsfarben aufstecken, man würde uns deßhalb doch für keine Demagogen halten. Es ist unsere eigene Landesflagge, die sie hier sehen; wir hatten diese Farben schon früher, als die Franzosen: warum sollten wir sie jetzt ändern? Sie sehen, die Farben sind geduldig; sie wehen von dem Schlosse in Haag so lustig, als von dem königlichen Palaste in Paris.“ — Ein Stein fiel mir vom Herzen bei diesen Aufschlüssen; denn schon lag Düsseldorf vor uns, und mehrere Uniformen am Ufer waren mir keine gute Vordedeutung. Man weiß, in Düsseldorf halten sich viele junge Maler auf, Jugend und Maler lieben Ungebundenheit und Veränderung, vielleicht standen sie mit unserem Schiffe in Verbindung, erregten einen Aufstand in der Stadt — denn ich zweifle, ob dort, wie in Bonn, ein eigener königlicher Commissär sich befindet zur Unterdrückung demagogischer Ansichten und Verbindungen — Glockengeläute, Tumult, Kugelsausen, Feuer — in einigen Stunden liegt die schöne Stadt in Asche — und wer trägt die Schuld? die Farben Blau-Weiß-Roth!

Die ehemalige Hauptstadt des Herzogthums Berg gewährt von der Rheinseite her keinen großartigen Anblick, und man würde kaum vermuthen, hier 2200 Häuser mit 30,000 Einwohnern vor sich zu haben. Es fehlt der Stadt an Thürmen, und der Mangel irgend eines Berges als Hintergrund ist dem durch die obere romantische Rheingegend verwöhnten Auge nur um so empfindlicher. Hier scheint der Name für die Sache entschuldigen zu sollen, denn ich konnte weit und breit auch nicht einmal eine Anhöhe entdecken, und es ist wohl im ganzen Herzogthum kein eigentlicher Berg zu finden. Um die Stadt herum führen Anlagen, welche man mir als recht hübsch gerühmt hat, auch soll die Stadt mehrere sehr schöne Straßen haben, und besonders die Neustadt durch großartige Gebäude sich auszeichnen. Ich durfte es nicht wagen, das Dampfschiff, das nur etwa eine Viertelstunde hielt, zu verlassen; und so hatte meine Phantasie unterdessen Erlaubniß, sich die Anlagen und Straßen auszuschmücken, wie es ihr beliebte. Die bedeutende Bildergallerie war im Jahre 1805 nach München gebracht worden, wo ich sie bereits gesehen hatte, und die Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen, welche hier noch gezeigt wird, ließ mich die Erwartung der Dinge, welche da kommen sollten, verschmerzen. Auch auf das Flüßchen Düssel, das der Stadt den Namen gab und sich hier in den Rhein mündet, mußte ich verzichten, so sehr ich auch, hier wie überhaupt den Rhein hinab nach der Einmündung des Flusses spähte. Wahrscheinlich ist das Flüßchen zu unbedeutend, als daß man von der Mitte des Rheines aus seine Einmündung bemerken könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Andeutungen

über die

in hohem Grade wachsende Verarmung,

von Dr. Schlemmer.

(Beschluß.)

So sehr also auch die Uebervölkerung die Armuth mit befördert, allein bewirkt sie dieselbe nicht. Der eigentliche Grund liegt wo anders, nämlich in dem immer geringer werdenden Antheil der arbeitenden Classe an dem Nationalreichthum, der neben einer ungeheuren Größe ungeheure Armuth zur Seite haben kann. Das Uebel kann nur darin liegen, daß ein verhältnißmäßig kleinerer Theil der Einwohner den größeren Antheil an diesem Nationalreichthum hat, und zwar durch künstliche Vorrichtungen, die die Speculation hervorgerufen. Die Maschinen ꝛc. sind mit ein Hauptgrund der jetzt so auffällig steigenden Verarmung. Die todte Masse arbeitet für hundert Hände, und das erste Resultat ist die gänzliche Arbeitslosigkeit oder der nicht hinreichende Arbeitslohn. Concurriren oder wohl gar im niederen Preise die Maschinenerzeugnisse übertreffen, kann der Handarbeiter nie, und wenn er es wollte, würde er eben wieder nichts verdienen, da er bei seiner Fabrikation noch besondere Kosten zu bestreiten hat. Die Maschine gewinnt durch die Masse der Erzeugnisse, oder wollen wir's von Seite der Eigenthümer betrachten, durch einen Fond, der in unsern Zeiten auf diese Art einer großen Multiplication fähig ist. Die andere Folge ist die Ueberhäufung der Markte mit Waaren, und die Stockung des Absatzes, die wiederum den Maschinenbesitzer nicht so empfindlich ist, als dem Handarbeiter. Man könnte in dem Maschinenwesen sogar einen Grund der Uebervölkerug finden; nämlich der augenblickliche Verdienst lädt zum Heirathen ein, allein der Geschmack hat gewechselt, der Verdienst wird, weil die Maschine weniger zu thun hat, geringer, hört wohl gar auf, und Mann, Frau und Kinder sitzen brodlos da.

Aus diesen kurzen Andeutungen geht hervor, wie wenig der Staat das Maschinenwesen als eine besondere Blüthe seines Volkes betrachten dürfe. Dem Rechte des Einzelnen soll er allerdings nicht zu nahe treten, aber auf der andern Seite sollte er es auch nicht zu sehr durch Begünstigung zu fördern suchen. Er soll allerdings den industriellen Sinn hegen und pflegen, aber nur nicht allzurasch das Gewicht in

Eine Wagschale legen, auf daß nicht eine gefährliche Bewegung zu Tage käme. Durch Errichtung von Armen- und Arbeitshäusern, Colonisationen, polizeiliche Aufmerksamkeit auf die Arbeiter in den Fabriken, Anweisung der Fabrikbesitzer, Sparkassen für ihre Arbeiter zu gründen, möge ein Uebel, das in seinen Folgen so furchtbar werden kann, wenn nicht fremde Welttheile durch besonderen Handelsumschwung unsere Produkte uns abnehmen, wo nicht ganz aufgehoben, doch wenigstens gemindert werden.

Stoppel-Lied.

Nah'st du wieder, Herbstestrauern,
Blätterfallen, Lüfteschauern,
Sturm, der über Stoppeln wehet,
Sehnsucht, die im Traum zergehet?
War die Erde nun so reich,
Ringsum Himmelssegens Fülle,
Und der Geist in Friedens Hülle
Einer Sommerblume gleich.

Laß das Ding vorüberziehen,
Jahre wandern, Lenze fliehen,
Traum vergagen, Klang verklagen,
Lebewohl die Lieben sagen.
Ist es doch die Ewigkeit,
Die mit ernstem, hellen Lichte,
Wie durch schwanke Nachtgesichte,
Strahlet in die dunkle Zeit.

Nun so komm herangegangen,
Herbst und Winterstemeprangen:
Und ihr Vögel, ziehet leise
In den Lüften eure Kreise.
Alles Schöne soll dahin,
Soll ein Hauch die Thränen wischen,
Mag er auch, den Muth zu frischen,
Durch die Liedesharfe zieh'n.

Denn hienieden herrscht Entsagen,
Tiefes Leiden sonder Klagen;
Feuer muß das Licht gebären,
Dessen Glanz soll ewig währen.
Von der Freudenewigkeit
Bleibe nur die Kindersage,
Daß ein Herz nicht säum' und frage
In der mühereichen Zeit.

H.

Literarisches.

Friedrich Strauß und sein Leben Jesu,

eine kritisch-theologische Abhandlung.

(Beschluß.)

Ich will hier nicht vom Pantheismus Hegel's sprechen, in dem die Individualität der menschlichen Seele verschwindet, wie die Persönlichkeit Gottes. Das ist gewiß, trotz der Glaubensbekenntnisse, welche Hegel hier und da in seinen Werken ausgestreut hat, daß die Individualität Jesu in dem großen Ganzen nicht mehr Raum hat, als die eurige oder meinige; höchstens stellt Jesus für den Glauben das Symbol des absoluten Geistes vor. Nach Hegel hat sich Gott zum Menschen in der Menschheit gemacht; die Fleischwerdung der Idee in einem menschlichen Individuum ist in einer solchen Epoche, an einem solchen Ort für Hegel nothwendig überflüssig; und wenn man das ganze Weh sieht, das er sich anthut, um der christlichen Glaubenslehre einen Platz in seinem System zu lassen, so muß man gestehen, daß die Idee, indem sie Fleisch wurde, ihm einen bösen Streich gespielt hat. Wir wollen jedoch lieber Widersprüche im Geiste Hegel's zugeben, als an seiner Aufrichtigkeit zweifeln. Aber es wäre Zeit, der christlichen Charlatanerie seiner Schüler ein Ende zu machen und dieses räthselhafte Geschwätz, wodurch man Eingeweihten etwas weismachen will und was eine wirkliche Beleidigung des menschlichen Geistes ist, ruhen zu lassen. Strauß wenigstens ist consequent und aufrichtig: sein Christenthum beschränkt sich auf die Idee; er gibt es für das aus, was es ist, und er macht den Gläubigen mit dem bekannt, was er opfern muß, um einige metaphysische Abstractionen zu gewinnen. Die Geschichte Jesu ist eine Wagnerei, wie eine Mythe, die einer Idee zur Hülle dient, und diese Idee ist der absolute Geist Hegel's.

Aber hören wir Strauß einen Augenblick, wie er in der Sprache seiner Schule spricht (Band II, p. 734):

„Wenn Gott als Geist ausgesprochen wird, so liegt „darin, daß auch der Mensch Geist ist, bereits, daß beide „an sich nicht verschieden sind. Näher ist in der Erkenntniß Gottes als Geistes, da der Geist wesentlich dieß ist, „in der Unterscheidung seiner von sich identisch mit sich zu „bleiben, im Andern seiner sich selbst zu haben, dieß enthalten, daß Gott nicht als sprödes Unendliche außer und „über dem Endlichen verharrt, sondern in dasselbe eingeht, „die Endlichkeit, die Natur und den menschlichen Geist, „nur als seine Entäußerung setzt, aus der er ebenso ewig „wieder in die Einheit mit sich selbst zurückkehrt. So wenig der Mensch als bloß endlicher und an seiner Endlichkeit festhaltender Geist Wahrheit hat: so wenig hat Gott „als bloß unendlicher, in seiner Unendlichkeit sich abschließender Geist Wirklichkeit; sondern wirklicher Geist ist der „unendliche nur, wenn er zu endlichen Geistern sich erschließt; wie der unendliche Geist nur dann wahrer ist, „wenn er in den unendlichen sich vertieft. Das wahre und „wirkliche Daseyn des Geistes also ist weder Gott für sich, „noch der Mensch für sich, sondern der Gottmensch."

Das ist die Basis der speculativen Christologie; aber wie ich fürchte, es möge ungebildete Leser genug geben, die alles das Gallimathias nennen, so will ich die heiligen Dinge ihrem profanen Gemeinsinn nicht überlassen und mich verschonen, den Autor in den Enthüllungen seiner Idee zu verfolgen. Nur das einzige sage ich, daß Strauß, indem er frei und offen das System Hegel's in allen seinen Folgerungen annimmt, Jesum vor der Menschhaftigkeit verschwinden läßt, in der er allein die Vereinigung der beiden Naturen, den Mensch gewordenen, sterbenden, auferstehenden, zum Himmel zurückgehenden Gott findet. Die Menschhaftigkeit nun der Mensch ohne Sünde; denn der Gang seiner Entwicklung ist ohne Tadel; die Unreinigkeit steckt nur das Individuum an; sie verliert sich in der menschlichen Gattung und ihrer Geschichte.

Das ist, scheint mir, ein Christenthum, das sich auch ein Jude aneignen könnte, wie Philo und die Caddalisten sich den alexandrinischen Pantheismus angeeignet haben. In seinem ganzen Buch hat Strauß zu viel mit den Juden zu thun gehabt, als daß sie ihm nicht erkenntlich seyn müßten, wie sie schon in Paulus ihren Religionsverwandten begrüßen, ungeachtet der wenig liebreichen Manier, mit der dieser sie behandelt. Die wahren Katholiken können das Buch Strauß's gleichgültig ansehen: ihr starker Glaube hält die Probe der Kritik. Der Protestantismus allein muß zittern; denn sollte er sich auch in den erweitertsten Supranaturalismus einschließen, er trägt in sich den vergifteten Keim der Kritik, dessen entwickelte Frucht das Buch von Strauß ist.

In dem letzten Paragraph gesteht der Verfasser offen, daß für den Theologen, der sich auf den kritischen und speculativen Gesichtspunkt gestellt hat, das Predigen unmöglich wird, und daß ein solcher Theologe nichts Besseres thun kann, als sich zurückziehen. Dann schließt er also (p. 748):

„Diese Collision, in welche der Theolog geräth, ist nicht „durch den Fürwitz eines Einzelnen gemacht, sondern durch

„den Gang der Zeit und die Entwicklung der christlichen „Theologie nothwendig herbeigeführt; sie kommt an das „Individuum heran, und bemächtigt sich seiner, ohne daß „es sich ihrer erwehren könnte. Oder vielmehr, es kann „dieß mit leichter Mühe, wenn es sich des Studirens „und Denkens enthält, oder, wenn dieses nicht, doch des „freien Redens und Schreibens. Und deren giebt es schon „genug in unserer Zeit, und man braucht sich nicht zu be„mühen, ihrer immer mehrere zu machen durch Verun„glimpfung derer, welche sich im Geiste der fortgeschritte„nen Wissenschaft vernehmen lassen. Aber auch deren giebt „es noch, welche unerachtet solcher Anfechtungen doch frei „bekennen, was nicht mehr verborgen werden kann — „und die Zeit wird lehren, ob mit diesen oder mit jenen „der Kirche, der Menschheit, der Wahrheit besser ge„dient ist."

Mit der Menschheit, mit der Wahrheit meint es Strauß wohl, obgleich es uns sehr problematisch scheint, ob der absolute Idealismus bestimmt sey, die Wunden der Menschheit zu heilen, aber für die orthodoxe Kirche ist Strauß der gefährlichste Feind, der noch je existirt hatte. Würde er ein eben so festes und sicheres positives Gebäude aufgebaut haben, wie er negativ sicher ging, wir lebten bald in der verheißenen Einheit.

111.

Theater-Bericht.

Montag, den 4. Dec. „Zampa, oder: Die Marmorbraut." Große heroische Oper in 3 Akten. Musik von F. Herold.

Die Oper wurde, wenn ich nicht irre, im Juli 1832 in Nürnberg zum ersten Male aufgeführt, und ist seitdem öfter über die Bühne gegangen. Vorzügliche Sänger, wie Breiting ꝛc., haben darin ihr Talent gezeigt, so daß also im Publikum ein gewisser Geschmack und Takt erzeugt worden ist. Der Operntext, nach dem Französischen des Mélesville von Carl Blum bearbeitet, ist seit der ersten Aufführung im Ganzen sehr verändert worden, jedoch immer noch matt und gewöhnlich genug. Das Stück selbst ist, wie meistens in den Opern, uninteressant und von geschossenem Stoffe. Die Musik von F. Herold hat überall großes Lob und Anklang gefunden. Sie enthält äußerst viel Kerngedanken und charakterisirt die Gefühle und Situationen. Bald scherzend, bald wahrhaft fromm, bald ernst und ergreifend, giebt sie eine klare musikalische Anschauung für das, was das Aeußere in mangelhaften Umrissen dem Auge geben will.

Md. Janik, Camilla. Sie hat eine schöne Bruststimme, die sie im ersten Akte rein und voll ertönen ließ. Im zweiten Acte hat sie manchmal zu tief intonirt, woran wohl die Nähe des Chors Schuld war. Die Arie und Romanze im ersten Akt war ihr besonders gelungen. Am Spiele haben wir hauptsächlich das auszusetzen, daß sie ihre hohe Figur durch stetes Bücken kleiner machen will. Sie lasse doch lieber ihre Gestalt, als daß sie dieselbe durch Krümmungen, wo das Edle verloren geht, verunstalte.

Dem. Held, Ritta. Metall hat ihre Stimme; aber das öftere falsche Intoniren, besonders in der Höhe, wirkt störend ein. Das Duett im zweiten Akt (mit Daniel) war sehr brav; auch an dem Spiel war im Ganzen nichts auszusetzen. Das Räuspern, als sie mit Daniel zusammenkommt, ist auf der Bühne ganz unedel.

Herr Beils, Zampa. Er hat seine Anfänge in früherer Zeit an der Nürnberger Oper gemacht, und ist gegenwärtig am Stadttheater zu Frankfurt a/M. Daß er früherhin im Gesange mehr gewesen seyn mochte, läßt sich allerdings erkennen, allein gegenwärtig entbehrt seine Stimme aller Anmuth und Höhe: das Organ ist rauh und hart geworden, und wie es allen Halbtenoren geht, so war die Stimme nach einigen Anstrengungen belegt. Die Zartheit wurde erzwungen, und das Angegriffensein unverkenndar. Dieß abgerechnet gefiel er uns jedoch im zweiten und dritten Akt besser, als im ersten, wo auch die Gewandtheit mangelte; manche Piecen hat er sogar recht gut vorgetragen. Das Spiel war nicht fein; das Herumschlenkern der Arme, Umherknappen, Glaserzusammenwerfen und heftige Schreien giebt den wahren Effect nicht.

Herr Weitgaß, Alphons. Angenehm ist allerdings seine Stimme zu nennen, aber, wie wir schon früher bemerkt haben, Kraft für die Bühne besitzt sie nicht. Das Ueberschlagen der Stimme im ersten Akt, wie er zu den Landleuten singt, kann wohl auch dem besten Sänger passiren, und wir können es nicht so genau nehmen. Aber daß er oft Mühe hatte, nach anstrengenden Passagen wieder seine Stimme in die Gewalt zu bekommen, das ist Fehler des Organs, woran sich allerdings nichts ändern läßt. Sehr gelungen, wie im Gesang, so im Spiel, war das Duett im zweiten Akt (mit Camilla), wie auch die Serenade.

Herr Huppmann, Daniel. Sein Baß spricht immer an, nur singt er manchmal so staccato und abgebrochen, so daß es einem gesprochenen Gesang ähnlich wird. Das Duett mit Ritta ist ihm sehr gelungen.

Herr Hyiel, Dandolo. Sein komisches Spiel wäre schon recht, nur nicht sein komischer Gesang, jeden Ton bekommen wir tüchtig gekäut und man meint, die Hälfte müsse im Halse stecken bleiben.

Die Chöre waren öfters zu stark und falsch intonirend. Das Orchester hat zwar, wie immer, recht gut gespielt, aber in der Ouvertüre schon und auch an andern Stellen klappte der Takt nicht recht zusammen; ob die rechte oder linke Flanke daran Schuld war, können wir nicht bestimmen.

Dr. Schlemmer.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 7. Dec.: „Verbrechen aus Ehrsucht." Familiengemälde in 5 Akten von A. W. Iffland.

Freitag, den 8. Dec.: „Bürgerlich und Romantisch." Lustspiel in 4 Akten von Bauernfeld.

Montag den 11. Dec. wird zum Vortheil des Unterzeichneten aufgeführt:

„Friedrich der Große und General Schlenzheim und seine Familie."

Großes militairisches Schauspiel in 4 Akten, ganz neu bearbeitet von Blümike.

(Das Stück spielt zur Zeit des siebenjährigen Kriegs.)

Die in diesem Schauspiel vorkommenden militairischen Musikstücke werden von dem Musik-Corps des hier garnisonirenden Königl. 5ten Linien-Infanterie-Regiments ausgeführt.

Da dieses anerkannt gute Schauspiel gewiß einen frohen Abend gewähren wird, so gebe ich mir die Ehre, die edlen Bewohner Nurnberg's zu dieser Vorstellung ganz ergebenst einzuladen.

Nürnberg, den 7. Dec. 1837.

Adolph Schröder,
Regisseur des Schauspiels.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 147. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Samstag d. 9. Dec. 1837.

Ueberblick der Tagsereigniſſe.

Deutſchland. (Dresden.) Am 3. Dez. iſt der Landtag mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten, der Thronrede und der Erwiederung des Präſidenten der erſten Kammer, v. Gersdorf, geſchloſſen worden.

Hanover. Nach einer Schrift über die Finanzen des Königreichs belauft ſich die Einnahme von den Domänen auf 2,377,000 Thlr., wovon die Adminiſtrationskoſten 682,360 Thlr. betragen; ſo daß die reine Einnahme 1,694,610 Thlr. beträgt, woraus die Krondotation zu 500,000 Thlr. beſtimmt war, und das Uebrige in die Staatskaſſe floß, außer welchem noch der Herzog von Cambridge auf 150,000 Thlr. von jenen 500,000 Thalern zum Vortheile der Staatskaſſe verzichtet hatte.

(Mainz, 30. Nov.) Das von Mannheim geſtern Abend 6 Uhr angekommene Dampfſchiff, Friedrich Wilhelm, fuhr mit ſolcher Gewalt gegen die Brucke, daß es drei Joche zuſammenriß, und ſechs Brückenſchiffe von ihren Ankern trennte, welche dann mit gleicher Gewalt gegen die einige hundert Fuß weiter unterwärts befindlichen Mühlen anprallten, ſo daß ſie dieſelben forttrieben. Das Dampfſchiff ſelbſt erhielt einen bedeutenden Leck, konnte aber dennoch das Ufer erreichen. Mehre Menſchen ſollen Opfer dieſes Unfalles geworden ſeyn. Das von Köln gekommene Dampfſchiff war die ganze Nacht beſchäftigt, die Mühlen und Schiffe wieder einzubringen. Man äußert gerechten Tadel gegen die Verwaltung, welche den Dampfſchiffen bei Nachtzeit unter der Brücke zu fahren geſtattet, da der Unfall dadurch entſtanden war, daß das Dampfſchiff die Oeffnung, die ihm durch Abführung eines Jochs in der Brücke gemacht war, verfehlt hatte. (Leipz. allg. Z.)

Frankfurt a. M. Die hier ſeit dem 1. Jan. d. J. herauskommende Univerſal-Kirchenzeitung wird mit dem Ende dieſes Jahres, ſo viel wir vernehmen, in ihrer bisherigen Organiſation zu erſcheinen aufhören. Dagegen ſoll dieſes Inſtitut, von Dr. Höninghaus begründet, fortbeſtehen, und derſelbe wird mit dem Neujahr ein neues Blatt unter dem Titel: »Katholiſche Kirchenzeitung« herausgeben. Nach einer uns zu Geſicht gekommenen Anzeige ſoll dieſes neue Blatt der unlängſt eingegangenen Aſchaffenburger »katholiſchen Kirchenzeitung« nicht in Orthodoxie nachſtehen, wohl aber ſie an dem Vorwalten eines liebevollen Geiſtes überbieten. (Frkf. Bl.)

Hamburg. Viele Geiſtliche, Profeſſoren, Advokaten, Aerzte und Candidaten der Theologie dieſer Stadt haben an die 7 Profeſſoren zu Gottingen, die eine Erklärung in Betreff des Patents eingegeben haben, ein Schreiben geſchickt, worin ſie ihre Freude ausdrücken.

Preußen. Die kölniſche Zeitung enthält die amtliche Bekanntmachung, daß der Domdechant Dr. Johann Hüschen unter dem 27. Nov. durch einſtimmige Wahl des hochwürdigen Metropolitan-Domkapitels zum Capitularverweſer des Erzbisthums Koln beſtallt iſt, und dieſe Wahl am 29. Nov. die Staatsgenehmigung erhalten hat.

— Man ſprach in mehreren deutſchen Zeitungen von einer Zurücknahme der Maßregeln gegen die Schriftſteller des jungen Deutſchlands, ſo wie von einer Amneſtie gegen die jüngſt verurtheilten Studirenden. Dem iſt nicht ſo.

Türkei. Man berichtet, daß in Odeſſa die Peſtſeuche ſchon einen hohen Grad erreicht habe und ſpricht von 100 Fallen. Gegenwärtig werden die ſtrengſten Cordons gezogen und die kräftigſten Vorkehrungen gegen die Verbreitung der Seuche getroffen.

Portfolio.

Rheinfahrt von Cölln nach Rotterdam.

(Fortſetzung.)

Auch von Düſſeldorf abwärts beharrte die Ausſicht vom Schiffe nach den Ufern in ihrer alten Einförmigkeit. Ich konnte nichts erblicken, als die kahlen Ufer des Rheines, und die ganze Abwechslung, welche dieſe darboten, beſtand in Gras, Kies, Schilf und Weidengebüſche. Auf Berge hatte ich ſchon lange verzichtet; es erſchien aber auch kein Wald, nur höchſt ſelten einmal ein vereinzelter Baum — und doch befand ich mich hier in dem bevölkertſten und gewerbreichſten Theile von Deutſchland, wo auf der Quadratmeile über ſiebentauſend Menſchen wohnen. Es mußte alſo wohl jenſeits der beiden Ufer ein fruchtbares und gut angebautes Land liegen; hätte ich es nur auch überſehen können!

Bei ſolchen Umgebungen hätte es kaum des unfreundlichen Wetters bedurft, um die Reiſenden in der Kajute zurückzuhalten. Die Engländer hatten größten Theils Bücher zur Unterhaltung bei ſich, worunter ich eine in Paris erſchienene engliſche Ausgabe von Shakespeare bemerkte. Ich erwähne dieſes hier, weil es einen Beweis giebt, daß dieſe in neuerer Zeit, wie die Wirthe allgemein klagen, keines Weges mehr „ſplendiden“ Reiſenden auch in Bezug auf den Buchhandel die mäßigeren Preiſe des Continents benützen. Ich hatte keine Lectüre bei mir, wünſchte aber wohl auch, der Langeweile nach Art meiner Reiſegefährten zu begegnen. Zwar wußte ich, daß auf dem Schiffe eine holländiſche Zeitſchrift gehalten werde; aber welchen Genuß konnte ich mir von einem Journal verſprechen, das in einer mir völlig unbekannten Sprache geſchrieben war?

Doch ich ſollte jetzt in ein Land kommen, wo dieſe Sprache herrſchend war, und es mußte mir ſogar wichtig ſeyn, wenn auch erſt einige Stunden vor der Grenze, mir wenigſtens einige Kenntniß des Baues und Klanges derſelben zu verſchaffen. Ich nahm alſo eines der Bändchen zur Hand, und erkannte in demſelben eine bei Stockum in Haag erſcheinende wiſſenſchaftliche Zeitſchrift, welche den Titel führt: Athenaeum, Tijdschrift voor wetenschap en kunst, uitgegeven door van Ghert, Dr. Kihl, van Hees van Berkel, Banker Korff.

Schon dieſer Titel beweiſt hinlänglich, daß das Holländiſche Nichts weiter, als ein verzerrtes Deutſch iſt. Warum wollen nun die Holländer nicht auch deutſche Lettern gebrauchen, wie es die Dänen und Schweden thun? Ich muß geſtehen, daß dieſe Verſchmähung unſerer, wenn auch etwas eckichten, doch einmal nationalen Buchſtabenform mein Vaterlandsgefühl beleidigte; ſo daß ich zu meiner Beruhigung einen Blick durch das Kajütenfenſter nach Südoſten that, wo ſich das deutſche Vaterland mit ſeinen Millionen in weite Fernen vor mir ausdehnte, indeß mich der heutige Nachmittag noch bis an die jenſeitigen Grenzen des holländiſchen Küſtenlandes bringen ſollte.

Der Inhalt der Broſchüre dagegen war mir in derſelben Beziehung ſehr wohlthuend; denn er beſchäftigte ſich viel mit der deutſchen Literatur. Hier war als Ueberſetzung angekündigt Schleiermacher's „Berredenen over het inwendig Christendom. (Uit het Hogduitsch vertaald. Met de beeldtenis van den Hoogleerar.)“ Ferner fand ich hier Recenſionen über Richter's „Linnéei systema, uno volumine,“ Häuſer's „muſikaliſches Lexicon,“ Amadeus Wendt's: „von dem gegenwärtigen Zuſtande der Muſik, beſonders in Deutſchland,“ und mehrere andere jüngſt erſchienene deutſche Werke.

Die holländiſche Sprache iſt für den Deutſchen, ſobald er etwas Gedrucktes vor ſich hat, ziemlich verſtändlich. Ich konnte zuweilen halbe Seiten Wort für Wort verſtehen. Hört man dagegen die Holländer ſprechen, ſo vernimmt man nur ſehr wenige deutſch klingende Worte, und, wie natürlich, wird die Ausſprache immer fremdartiger, je mehr man ſich von der deutſchen Grenze entfernt. Zwiſchen Haag und Amſterdam wurden die Wörter ſo ſchnell aus der tiefſten Kehle hervorgeſtoßen, daß mir mancher ehrenhafte Handelsherr wie ein Bauchredner vorkam, und ich von ſeiner Rede eben ſo wenig verſtand, als von der Landesſprache der Chineſen.

Damit jedoch der geneigte Leſer nach den obenangeführten, leicht zu verſtehenden Titeln nicht auf die irrige Meinung komme, man dürfe nur ein holländiſches Buch in die Hand nehmen, und es laſſe ſich fortleſen wie Schiller's „Abfall der vereinigten Niederlande,“ ſo will ich hier ein Gedichtchen eines gewiſſen Spandaw als Probierſtein beigeben, von dem ich geſtehen muß, daß ich, ſo bekannt auch der Gegenſtand iſt, den es behandelt, gleichwohl nur den letzten Vers ohne Beihülfe vollſtändig entziffern konnte.

De Liefde.

Noit grieſde
De lieſde
't Gevoelige hart:
Zij is de beschuster
Voor rampen en smart.

De hoedster
De voedster
Der hupplende jeugd;
De volijke kweekster
Der lagchende vreugd.

Ze groeide
Ze bloeide
In Eden alreê
En koesterde de onschuld
In stilte en vreê.

De tijden
Verglijden,
Maar lieſde houd stand,
En strooit vor ons rozen
Met zeegnende hand.

Die Sprachen ſind eine eigenthümliche Erſcheinung auf der Erde. In allen, ſelbſt in denen der roheſten Völker, erſcheinen beſtimmte, ſich als wohldurchdacht beurkundende und regelmäßig angewandte Geſetze, die doch nur ein gewiſſes allgemeines Gefühl gefunden und in Anwendung ge-

bracht haben kann. Denn wie dürfte man annehmen, daß in jenen ungebildeten Zeiten, aus welchen der Ursprung der Sprachen sich herschreibt, die verschiedenen Beugungsarten und Formen durch Nachdenken hätten entstehen können? oder daß auch nur das rohe Volk bereitwillig dem schwierigen Gange eines Unterrichtes sich unterzogen hätte? Wie hat man sich nun dieses Gefühl zu erklären, das bei der Begründung der Sprachen eine höchst schwierige Arbeit des Verstandes ersetzte: warum wirkt es nicht auch in anderen Beziehungen so auffallend für den Verstand? Und woher die Verschiedenheit der Sprachen nicht allein in dem Klange der Wörter, sondern auch in den Beugungsarten: wie konnten Griechen, Römer und Orientalen darauf kommen, Zeiten und Personen durch eine Veränderung am Zeitwort selbst auszudrücken, indeß die Deutschen nur unter dem Beistand von Hülfszeitwörtern die verschiedenen Zeiten andeuten können? — Oft schon habe ich bei mir gedacht, wenn ich einen Bauern sprechen hörte: Freund, wüßtest du, welche Summe von Regeln du in deinen Reden unbewußt befolgest, es würde dir vor dem Merken derselben angst und bange werden!

(Fortsetzung folgt.)

Ermahnung.

Frei nach dem Französischen der Mme. Hermance Lescuillon

von

G. Arnold.

Geh! Richt' empor zu ihm dein erstes Lallen,
Dein erstes Loblied laß dem Herrn erschallen;
Er ist es, der uns führt und schützt,
Die Hand, die alle Schwachen stützt.
Du weißt dies nicht, mein theurer Säugling!
Die dich bedecket, als du nackt erschienen,
Die dich ernährt, dich pflegt und innig liebt:
Die ist dein Gott, ihr flehen deine Mienen
Instinktgemäß, wenn Schlimmes dich betrübt.
Du glaubst mich stark, mein theurer Säugling!
Nein, armes Kind, gar nichts vermag ich.
Wie du kann ich nur fürchten, dulden, flehen;
Zu Gott empor entsenden mein Gebet:
Und meine Liebe ist ein schwaches Wehen,
Das mit dem Herzschlag plötzlich dir entgeht.
Denn nur durch Gott lebt deine Mutter,
Vor allen Namen also, die da sind,
Dem deiner Mutter Mutter,
Dem deiner Eltern, Kind,
Sprich einen großen Namen erst, vor allen:
Des großen Gottes, der in uns're Hallen
Den Frieden sendet und das Leid,
Er, der da strafet und verzeiht.
Heb' deine Händchen auf und sprich: Gott!
Erfülle mich mit deiner Huld und Gnade,
Auf daß mein Lallen dir willkommen sey.
Erhalt mich gut und rein auf rechtem Pfade,
Mach' mich vom Bösen, von der Sünde frei,
Damit ich leb' zu deiner Ehre.
Nimm mich zu eigen Herr, denn dein sind
Die Kindlein, denen du die Loose reihest,
In deren Seelen du die Keime legst
Zu Lieb' und Haß und denen du verleihest
Ein glühend Herz für Muttertreu', erwägst
Ob arm, ob reich sie geh'n durch's Leben.
Gieb, daß ich folgsam sey den Lieben,
Die mich mit Freud- und Leidestränen pflegen,
Daß ich erstarke durch erfüllte Pflicht,
Daß ich bestehen mag vor deinem Wagen
Und nicht erzittre vor dem Weltgericht:
Gieb, daß mein Vater jeden Tag mich segne! —

Literarisches.

Ueber

die poetischen Richtungen unserer Zeit

von

Melchior Meyr.

Erlangen. Verlag von Karl Heyder. 1838.

Etwas vollständig Gründliches ist uns über diesen Gegenstand noch nicht zu Gesicht gekommen. Zwar fehlt es nicht an Urtheilen und Uebersichten, die einzelne Männer so wie die periodischen Blätter dargeboten haben: aber wegen der Unbestimmtheit ihrer Verneinungen und Bejahungen wurden wir nie befriedigt.

Alle die Ströme nun, die aus den Quellen Rückert, Heine, Platen und Uhland durch das Land der deutschen Poesie fließen, läßt der Verfasser dieser Schrift an uns vorüberrauschen. An den Ufern dieser Ströme hat er sich gelagert, an den Quellen selbst, um keinen Ton zu verlieren. Mit großer Sorgfalt zeichnet er auf, was er vernommen, bekennt aber im Voraus, daß er alle Töne, nachdem er sie vernommen, abgemessen habe an dem ewigen Urton, der alle ächten Quellen durchdringen müsse.

Haben wir nun den Maßstab, nachdem er seine Dichter beurtheilt, richtig erfaßt, so möchte er etwa folgender seyn: Ein ächt poetisches Werk ist in seinem Ursprunge ein aus dem Innern des Lebens hervorgedrungenes, durchaus sittliches und wahres, in seiner Erscheinung ein durch die innigste Empfindung verklärtes und von der höchsten Schönheit der Form umfaßtes, in seiner Wirkung ein versöhnendes und erhebendes.

Von dieser Idee, wie es scheint, durch und durch erfüllt, führt uns nun der Verfasser die Producte jedes einzelnen Dichters in ihrer Reihefolge vor, zeigt, wie sie derselben entsprochen oder nicht entsprochen, und wie sie vom Niedern zum Höhern steigen, überhaupt wie der Dichter das geworden, wie er jetzt vor unsern Augen dasteht.

So bewillkommt er denn vor Allen Rückert, als einen Dichter, der seine Werke einem innern Drange zufolge hervorgebracht, und das Hohe und Heilige in seiner lebendigen Erscheinung, so wie eine wahre, freie Sittlichkeit in seiner ganzen Liebenswürdigkeit und in seinem höchsten Heile darzustellen gewußt habe, ein Meister der sittlichen Poesie. Ihm reiht er Heine an, aber nicht der Vortrefflichkeit nach, indem er ihm geradezu den Geist der Wahrheit abspricht, wenn er auch mit vielen Eigenschaften eines wahren Dichters begabt sey, wobei er bedauert, daß solche schöne Gaben nicht in die Region höhern Geistes gerettet worden sind. Dann kommt er auf Platen, bei dessen Darstellung er meisterhaft durchführt, wie der Dichter, zuerst in einer nicht einheimischen Region sich befindet, aber durch seine sittliche und edle Natur vom Lied zu der Gasele, von der Gasele zum Sonett, von diesem zur Ode, und endlich zur Hymne getrieben worden sey, in welcher letzteren Gattung er Schöpfungen hervorgebracht habe, die bis jetzt einzig in der poetischen Literatur dastehen. Er nennt Platen einen Dichter, dem von der Natur mehr ein Streben nach großen Leistungen als eigentliche poetische Lebensfülle gegeben worden sey, woraus

er auch die Vollkommenheit seiner Formen erklärt. Nun kommt endlich Uhland, in Betreff dessen er seinem Standpunkt zufolge, daß jene ächte Poesie auf dem Grund der Wahrheit stehen müsse, unumwunden erklärt, daß derselbe für das Lied und überhaupt für die subjective exotische und höhere subjective Lyrik nicht geboren worden sey, indem seinen Gedichten dieser Art ein phantastisches Gefühl zu Grunde läge, der Dichter aber die Gegenstände zu empfinden und darzulegen habe, wie sie sind. Wie aber Platen in der Ode und der Hymne das Höchste seiner Poesie errungen mußte, so Uhland in der Romanze, und hierin setzt er seinen Werth dahin, daß er der gesündeste und klarste romantische Dichter sey.

Zum Schlusse spricht er einige Worte über das sogenannte junge Deutschland. Nach seinem Grundsatze, daß jede ächte Poesie in ihrem Ursprunge eine aus dem innern Leben hervorgedrungene seyn müsse, giebt er den Repräsentanten dieser Gesellschaft das gebührende Lob, daß sie nur ächt Erfahrnes und glühend Genossenes wiedergeben wollen; er erkennt sie als treffliche Anwälte des Lebens und der Natur, deren Ungebundenheit, Frische, Kraft, Farbe und Fülle in ihren Schriften höchst erregend sey. Da aber die Poesie in ihrem Fundament auch sittlich und wahr seyn müsse, so kann er nicht umhin, ihre Zügellosigkeit und Frechheit hart anzugreifen, womit sie hier die Liederlichkeit vergöttern, dort das Hohe und Heilige verunglimpfen. Er wünscht ihnen einen bessern Verstand der höhern sittlichen und religiösen Verhältnisse, eine ehrliche Liebe zur Wahrheit, und spricht die schöne Hoffnung aus, daß sie diesen Schritt bei der Frische und Ungebundenheit ihres Lebens wohl thun werden. Dazu aber sey vor Allem nöthig, auf den historischen und von diesem aus auf den philosophischen Standpunkt sich zu schwingen, von dem aus überhaupt alles Heil nur errungen werden könne; würden sie es aber nicht thun, so würde es die Menschheit thun.

Indem wir auf diese Weise den Inhalt dieser Schrift mit Treue darzustellen versucht haben, so glauben wir füglich dem Leser selbst die Kritik überlassen zu dürfen, um so mehr, als wir bekennen müssen, daß das Ganze auch unserer gewonnenen Ansicht ganz conform ist. Hat indessen der Verfasser die Poesien Rückert's nicht mit gleicher Schärfe behandelt wie die übrigen; so möchte dieß eine gewisse Scheu vor dem väterlichen Dichter gefordert haben, oder es mochte deßwegen geschehen seyn, weil seine Werke noch nicht im geschlossenen Ganzen vor uns liegen.

Nur in Betreff Platen's haben wir noch zu bemerken: wenn der Verfasser demselben mehr ein Streben nach großen Leistungen, als eigentliche poetische Fülle beilegt, so können seine großen Schöpfungen daraus nicht allein erklärt werden; und wenn er zwar dabei bemerkt, daß in glücklichen Momenten mit dem strebenden Willen Empfindungsfülle sich gatte, so sucht er sich damit nur zu helfen. Wir glauben auch umgekehrt schließen zu dürfen: der Pulsschlag eines edlen Strebens ist gerade die Fülle des Lebens, und weil dem Dichter Platen die Woge dieses Lebens an seine Brust geschlagen, so dehnte sich seine Willenskraft aus, um diesen Genius nach aussen hin zur edlen Gestaltung zu bringen. Das sonst so klare Auge des Verfassers läßt sich durch das Wenige täuschen, was von Platen vor uns liegt, und von hier aus lenkte er den kühnen Blick in die Brust des Dichters zu noch kühnerem Urtheil. Möchte sich der Verfasser darüber mit uns vereinigen, daß, trotz eigentlicher poetischer Lebensfülle, das Streben nach großen Leistungen bei Keinem so auffallend sichtbar war, als wie bei Platen, woraus sich denn recht füglich alle andern Eigenthümlichkeiten seiner Muse herleiten lassen.

Schließlich bemerken wir nur noch, daß wir sehr begierig sind zu sehen, wie der Verfasser dieser trefflichen Schrift durch seine eigene Dichtungen uns beweisen werde, daß er nicht sowohl gut zu kritisiren, sondern auch selbst gut zu dichten verstehe.

Dr. K.

Anzeige.

Bücher, Kunstsachen u. Musicalien

zu Weihnachtsgeschenken geeignet.

I. *Verzeichniss von Schriften für die Jugend*, in deutscher und französischer Sprache etc. Zu angenehmen und nützlichen Weihnachtsgeschenken empfohlen.

Diesem folgt in diesen Tagen:

ein II. *Verzeichniss von Schriften für Erwachsene*, Ausgaben deutscher Classiker etc., dann Kupferwerke etc. mit engl. Stahlstichen etc.,

ein III. *für Musicalien.*

Alle darin enthaltenen Gegenstände werden gerne von uns zur Auswahl vorgelegt.

Nürnberg, den 6. Dec. 1837.

Riegel & Wiessner.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 16. Dec.: „Der Rothmantel, oder: Der gespenstige Bardier." Ein Volksmährchen von Musäus, für die Bühne bearbeitet in 4 Akten von Kotzebue.

Notiz für Theaterfreunde.

Montag den 11. Dec. findet zum Vortheil des derzeitigen Regisseurs der Bühne, Herrn Adolph Schröder, die Aufführung des bekannten Stücks:

„Friedrich der Große und General Schlenzheim und seine Familie"

statt. Da Herr Schröder in der Darstellung der Titelrolle gewiß Gelegenheit findet, sein seit Jahren rühmlichst bekanntes Talent in der Durchführung solcher Rollen zu entfalten, so zweifeln wir nicht, daß es nur dieser Andeutung bedarf, um Nürnberg's kunstsinniges Publikum zu recht zahlreichem Besuche zu veranlassen.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 148. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Dienstag d. 12. Dec. 1837.

Ueberblick der Tagsereigniſſe.

Deutſchland. (Leipzig.) Am 6. Dez. wurde den Abgeordneten dieſer Stadt von Burgern und Studirenden ein großer Fackelzug gebracht. Es wurden kurze Anreden an ſie gehalten, auf die Erwiederungen von jenen Männern folgten. Abends fand ein Gaſtmahl im Schützenhauſe Statt, wobei Toaſte auf König, Conſtitution, tüchtige Deputirte und unter andern auch auf die Gottinger Sevtemvirn ausgebracht wurden.

(Stuttgart.) Wie wir hören, ſollen auf den 16. Jan. 1838 die Landſtande zu einem auſerordentlichen Landtage einberufen werden. (Schw. Merk.)

(Frankfurt a. M.) Wie man allgemein hört, ſo entdeckte man hier eine aus 12 bis 15 Handlungslehrlingen beſtehende Geſellſchaft, welche aus den Lagern ihrer Principalen Waaren heimlich entfernten, und ſie durch Vermittlung einer aus Mannheim gebürtigten, hier wohnenden Frau nach Mannheim zum Verkaufe ſendeten. Die Betheiligten ſollen bereits gefanglich eingezogen ſeyn. (A. allg. Zeit.)

(Kiel.) Auch dieſe Stadt hat das Beiſpiel Hamburg's nachgeahmt, und Profeſſoren, Beamte und Burger haben an die ſieben Göttinger Profeſſoren eine Adreſſe erlaſſen.

Frankreich. Durch eine königliche Ordonnanz vom 1. Dez. iſt nun der Marſchall Valée zum Generalgouverneur der franzöſiſchen Beſitzungen in Nordafrika ernannt worden.

— Am 2. Dez. ſollte zu Havre das Dampfſchiff Tajo, das größte, welches bis jetzt in Frankreich gebaut wurde, vom Stapel gelaſſen werden. Es hält 600 Tonnen, führt Maſchinen von 172 Pferdekraft, und iſt zur Fahrt zwiſchen Havre, Vigo, Porto, Liſſabon und Cadiz beſtimmt. Es ſoll 150 Tonnen Kohlen, 200 Tonnen Waaren und 100 Paſſagiere führen, und, nachdem es zu Vigo und Porto angelegt, Liſſabon in 90 und Cadiz in 120 Stunden erreichen. Die Maſchinen ſind aus der Cockerill'ſchen Fabrik, und nach einem neuen Syſteme eingerichtet, ſo daß ſie binnen einer Stunde nur 800 Kilogramme Kohlen verbrauchen.

Großbritannien. Gegen die Anhänger Papineau's, welche ſich die »Söhne der Freiheit« nennen, werden nun von Seite der Regierung militäriſche Bewegungen thätig betrieben; aus Halifax aus wird die Beſatzung von Montreal verſtärkt. Die Bewohner Ober-Canada's haben Freicorps zu bilden beſchloſſen, die die Regierungspartei in Nieder-Canada unterſtützen ſollen. Man ſagt, der Gouverneur von Nieder-Canada, Lord Gosford, ſey abberufen und der Generallieutenant Sir Colborne, der Oberbefehlshaber der dortigen Militarmacht, zum Nachfolger beſtimmt.

Türkei. Ein im Morning Chronicle enthaltenes Schreiben aus Konſtantinopel vom 1. Nov. ſagt unter Andern Folgendes: Die Angelegenheiten in der Turkei nehmen eine ernſte Wendung in Folge der in den Verhältniſſen zwiſchen Frankreich und der Pforte eingetretenen Spannung. Man ſchreibt dieſelbe der Erbitterung uber den neulichen Erfolg der franzöſiſchen Waffen in Afrika und der Ankunft eines franzöſiſchen Geſchwaders zu Tſchesme zu, wo es neben der türkiſchen Flotte ſich vor Anker legte. Es heißt ſeit einigen Tagen, die Pforte habe vom Admiral Rouſſin eine kategoriſche Antwort uber das wirkliche Vorhaben der franzöſiſchen Regierung verlangt. Man verſichert, der Zorn des Großherrn habe bei der Nachricht von der Ankunft des franzöſiſchen Geſchwaders keine Grenzen gekannt.

Nordamerika. Der Staat Virginien gilt für einen der aufgeklart ſten und humanſten Sclavenſtaaten: und doch wurden zwei Quaker, die gegen die Sclaverei ſchrieben, auf das Geſetz von 1836 hin vor Gericht belangt, das bekanntlich verbietet gegen Sclaverei zu ſchreiben oder zu ſprechen.

Portfolio.

Rheinfahrt von Cölln nach Rotterdam.

(Fortſetzung.)

Wir näherten uns nun der preußiſchen Feſtung Weſel, nachdem wir ungefähr auf der Hälfte des Weges von Düſſeldorf Ruhrort vorbeigekommen waren, wo die Ruhr ſich in den Rhein ergießt.

Weſel, auf dem rechten Rheinufer am Einfluß der Lippe, gegenüber das Fort Blücher, liegt, wie Düſſeldorf, in einer weiten Ebene, die nach keiner Seite hin dem Auge irgend einen reizenden Haltpunkt darbietet. Hier wurden am 16. Juli 1809 elf biedere deutſche Männer erſchoſſen. Der tapfere Schill, durch die Beſiegung der Oeſtreicher bei Adensberg und Eckmühl in allen ſeinen Plänen und Ausſichten vernichtet, war in ſeinem letzten Zufluchtsorte Stralſund auf dem Platze geblieben. Dieſelben Holländer, deren General Carteret er ſo eben vom Pferde gehauen hatte, ſabelten ihn nieder, als er von Kugeln durchbohrt ſchon im Sattel wankte. Warum nun aber nur etwa 200 ſeiner Krieger ſich durchſchlugen, die übrigen ſich der Gnade der Sieger ergaben, läßt ſich nicht wohl abſehen. Für Schill's Corps konnte es keinen andern Wahlſpruch geben, als »Sieg oder Tod.« Von ihrer eigenen Regierung für Aufrührer erklärt, war dieſe tapfere Schaar, ſo wie ſie ſich gefangen nehmen ließ, dem Tode verfallen. So geſchah es denn auch. Elf der Officiere wurden von den Franzoſen nach Weſel abgeführt, wo ſie, wie Helden, den Tod erlitten. Die übrigen ſchleppte man auf die Galeeren nach Frankreich. Preußen ſelbſt mußte die Wenigen, welche ſich in ihr Vaterland gerettet hatten, caſſiren und auf Feſtungen ſetzen.

Die Geſchichte hat Züge von großen Feldherrn aufbewahrt, welche einem unglücklichen aber tapferen Feinde großmüthig verziehen. Wo ſind aber ſolche Beiſpiele von Napoleon? Ich will nicht ſagen, daß er einen Hofer oder die Officiere von Schill's Corps hätte in Frankreich ſetzen ſollen; denn er hätte dieſe Männer dadurch nicht in Freunde umgewandelt, und allerdings hatte er in ſeinen Verhältniſſen Urſache, an ihnen ein abſchreckendes Beiſpiel zu geben. Aber ich frage überhaupt nach irgend einem erhabenen Zuge in dem Charakter dieſes Mannes? Er ermangelte jedes Adels der Geſinnung und war nur groß durch ſeinen Verſtand. Ein kalter Egoiſt benützte er die Menſchen wie Maſchinen für ſeine ſelbſtſüchtigen Zwecke, die er den Seinigen, klug genug, durch das Wörtchen „Ruhm“ zu eigenen machte. Die ſonſt ſo fein fühlende Nation der Franzoſen bedachte nicht, daß eine Handlung nur rühmlich wird durch einen edlen Zweck, die Eroberungen Napoleon's aber einen ſolchen Zweck nicht hatten. Ihm war die Schlacht ein Schachſpiel. Ging ſie verloren, ſo ordnete er die Figuren von neuem; daß er dadurch viele tauſend Menſchen in's Unglück ſtürzte, das rührte ihn nicht, daran dachte er kaum. Tilly erbleichte, als er in dem Hauſe des Todengräbers zu Leipzig die ringsum an die Wände gemalten Schädel und Knochen erblickte: Napoleon konnte Tauſende, die ihm blindlings nach Rußland gefolgt waren, jämmerlich verſchmachten ſehen und hatte dabei keinen anderen Gedanken, als an ein neues Heer. „Eine einzige Nacht in Paris erſetzt den Verluſt,“ das war ſeine Anſicht von dem Werthe des Menſchen; und er konnte kaum eine andere Anſicht haben, wenn er ſah, wie Millionen ſclaviſch ſeinen Winken folgten. Da hatte er eine Maſſe Menſchen nach Rußland geſchleppt — ſie ſchoſſen, ſie hungerten, ſie erfroren ihre Glieder, ſie verſchmachteten ohne nur zu wiſſen wofür? — und wenn ſie ihr Leben davon gebracht hatten, und er befahl bei Leipzig wieder, ſo ſchoſſen ſie abermals und ertrugen tauſend Mühſeligkeiten! — Wie hätte ſeine gefühlloſe Selbſtſucht die Menſchen nicht ſo mißbrauchen ſollen, wenn ſie erbärmlich genug waren, ſich mißbrauchen zu laſſen? Einige hochklingende Worte von Ehre, Ruhm und Unſterblichkeit waren im Stande, ihren Verſtand zu verwirren, ſie begriffen nicht mehr, daß ſie nur der Herrſchſucht eines Einzelnen fröhnten, daß ſie ſich in der Geſchichte zwar berüchtigt, aber nicht berühmt machten; ein metallenes Kreuzchen auf der Bruſt wirkte mächtiger auf ſie, als die Stimme des Gewiſſens, und ſtempelte Mordthaten in ihren Augen zu verdienſtlichen Handlungen. — Andere Männer, welche eine hohe Stelle eingenommen haben, knüpften ihr Leben an dieſelbe, und Napoleon ſelbſt hatte Wachtmeiſter genug in ſeinem Heere, die lieber ihr Leben geopfert hätten, als ihren Poſten verlaſſen. Er aber ließ ſein Heer im Stiche, ſobald es ſchief ging; ſo hatte er aus Aegypten, aus Rußland, von Waterloo ſich davon gemacht. Es war nicht Feigheit, die ihn zu dieſer Handlungsweiſe trieb, ſondern Mangel an Ehrgefühl. Man könnte wohl ſagen, aus Aegypten riefen ihn günſtige Ausſichten, und nach dem unglücklichen Feldzuge in Rußland ſey ſeine ſchleunige Reiſe nach Paris höchſt nöthig geweſen; aber bei Waterloo? dort mußte er doch ſeinen Glücksſtern verloren geben und nach einer Flucht von Elba, vom Wiener Congreſſe für vogelfrei erklärt, das angedrohte Helena vor ſich ſehen? Ein Anderer hätte ſich unter den Kugeln des Schlachtfeldes begraben, um dieſen Tag des gänzlichen Sturzes nicht zu überleben, und auf eine würdige Art vom Schauplatze abzutreten: er aber floh, indeß die Garde für ihn ſtarb, und als die preußiſchen Jäger ihn einholten, ließ er Hut und Degen im Stiche und lief davon wie ein Knabe!

Unſere Zeit iſt noch nicht fähig, über dieſen Mann ein richtiges Urtheil zu fällen. Nachdem man ihn vor Jahrzehnten für den verwerfenſten Menſchen erklärt hatte, fängt man jetzt an, ihm von allen Seiten Weihrauch zu ſtreuen, und ihn faſt zu vergöttern. Warum? man hält ihn für den Mann der politiſchen Freiheit und Einer ſpricht es dem Anderen nach. Selbſt die gutmüthigen Deutſchen, die er ſo tief erniedrigt und ſo ſchwer gedrückt hat, ſchloſſen ihr weiches Herz der gefälligen Melodie von „Bertrand's Abſchied“ auf und ſtimmen in die allgemeine Huldigung mit ein. Wohl war er früher ein Mann der Freiheit; aber Talleyrand that dem Kaiſer einen ſchlechten Gefallen, als er das Manuſcript des Lieutenants über Volksrechte in Lyon ausfindig machte und es ihm überreichte. Der Monarch warf es mit eigener Hand in das Feuer des Kamins. — Der müßte blind ſeyn, der nicht eingeſtehen wollte, daß ein militariſcher Despotismus die Folge der bleibenden Macht Napoleon's geworden wäre. Seine Prinzipien von Freiheit und Gleichheit waren wohl ſchon mit dem General der Republik gefallen, und als

Kaiser hatte er Nichts eifriger zu thun, als sich und seine Verwandtschaft in die alte Legitimität Europa's einzudrängen. Den Talenten hat er eine freie Bahn geöffnet, allerdings; nicht aber weil ihnen eine solche gebührt, sondern weil sie für ihn wirkten und er ohne sie nicht bestehen konnte.

Die Wortführer unserer Zeit sind zu sehr geneigt, den Dingen großartige Seiten abzugewinnen und unausgeführte Pläne Napoleon's, die jedoch Niemand bekannt sind, wer weiß mit welchen herrlichen Früchten für die Menschheit auszuschmücken. Wir wollen jedoch nicht immer nach den Sternen sehen, sondern zuweilen auch auf die Erde, damit wir nicht etwa in eine Grube fallen. Und wenn wir nun unter die Mehrzahl unsrer Mitmenschen treten, in die Wohnungen des schutzlosen Bürgers und Landmanns, so finden wir ihn jetzt noch an den Wunden jener fürchterlichen Zeit leidend, wo das Schwert seine Söhne fraß, Schlachten und Erpressungen jeder Art seine Aerndten und seinen mühevollen Erwerb vernichteten, an Wunden, welche der gestreute Weihrauch einer decorirten Soldateska keines Weges verdecken wird. — Ich achte den Verstand Napoleon's und erkenne sein großes Feldherrntalent an; aber lobpreisen möchte ich ihn nicht, wo er es nicht verdient, am wenigsten als Deutscher. Ich würde dem Hunde gleichen, der seinem Peiniger die Hand leckt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die

Engherzigkeit mancher Vereinseinrichtungen.

Unser Zeitalter, das sich auf dem Wege des Emancipationsstrebens befindet, einen gewissen Universalismus, Humanismus und Kosmopolitismus vertheidigt und sich das cultivirte nennt, hat trotz dieser renommirenden Aushängschilder in seinen bürgerlichen und besonders gesellschaftlichen Verhältnissen noch sehr viel Spießbürgerliches und Engherziges. Erst neuerdings haben wir gelesen, daß sich im „Bürgermuseum," einer Gesellschaft in Stuttgart, darüber Debatten entsponnen haben, ob Bürger, die nicht im Besitze des dortigen activen Bürgerrechts sind, von der Aufnahme fortan ausgeschlossen seyn sollen, was seit der Errichtung der Gesellschaft im Jahre 1823 bis jetzt der Fall war. Aber noch mehr, das Resultat der Abstimmung war abermals das Halten am Ausschließungsprincip. Wenn nun die achtbarsten Leute, wenn Staatsbeamte ꝛc. nicht active Bürger sind, können sie nicht aufgenommen werden. Das ist eine philiströse Barbarei, die ans Lächerliche grenzt und natürlich die besser Gesinnten zur Unzufriedenheit und zur Erregung von Mißhelligkeiten treiben muß. Das war auch in Stuttgart der Fall, und der wahrscheinliche Austritt derselben veranlaßte endlich den neuen Vorschlag, nach welchem auch Personen, die nicht Bürger sind, für aufnahmsfähig erklärt werden würden, doch mit der Modification, daß sie zwar die gleichen Beiträge, wie hiesige Bürger, leisten, aber kein Stimmrecht haben sollen. Damit sind aber diese besser Gesinnten, auch im Fall der Vorschlag durchgeht, nur beschwichtigt. Stuttgart ist eine Residenzstadt, und man sollte hier ein solches ganz ekelhaftes Kastenwesen noch weniger vermuthen. Jedoch sie hat noch mehrere Schwestern, und unter anderen auch Nurnberg. Hier bestehen einige Vereine, die nicht nur nicht Gleichstellung aller Beitragenden haben, sondern sogar die Verwaltung und die Disposition über die Gelder einem bevorzugten Theile, der dazu der geringere hinsichtlich der Zahl ist, als Monopol in die Hände geben. Wir wollen damit durchaus nicht sagen, daß diese Bevorzugten etwa kein Vertrauen verdienten, oder daß sie willkührlich in der Verwendung des Gesellschaftsschatzes seyen oder denselben zu ungeeigneten Zwecken verwendeten, nein! ein solches Vorrecht ist ein Unrecht und bildet selbst mit Instituten, die wichtiger sind, den bizarresten Mißklang. Nehmen wir nur unsere Deputirten-Kammer, welche Rechte sind ihr durch die Constitution in Betreff der Verwendung des Staatshaushaltes zugesichert! Und nun diese kleinen Gesellschaften haben in sich eine Gewalt, die allein zu disponiren hat, zu der alle anderen Beitragenden sich passiv verhalten. Man spreche etwa nicht von der Schwierigkeit einer Gleichstellung, denn es ist so schwer nicht, in einer rein bürgerlichen Gesellschaft, die sich des Vergnugens wegen bildet, die Gleichstellung der Rechte mit einem leichten Geschäftsgang zu verbinden. Der Grund liegt ganz wo anders, aber Keiner will ihn sich gestehen. Es ist der Gesellschafts-Aristocratismus, der engherzige philiströse Egoismus, der solche Einrichtungen schafft. Mancher will für seine Aufopferungen auch durch Vorrechte belohnt seyn. Aber verlieren sie dadurch nicht jeden Werth? Ist's nicht schoner, sagen zu können: ich thue das und das aus freiem Antrieb, einem schönen, segensreichen Streben? Und abgesehen von Allem, so verbietet auch die Klugheit eine strenge Grenzlinie in Gesellschaften zum Vergnügen zu ziehen. Denn letztere führt nur in ein Land, das reich an Saaten von Mißhelligkeiten, Unzufriedenheiten und Pikanterien ist. Einheit, Herzlichkeit und ein gemeinsames, vereintes Wirken führt zu schönem Ziele, und sind die Zierden einer vollendeten und ächt humanen Gesellschaft. Wo dieß nicht ist, kann sie sich nicht auf's Gesammte verlassen, und kommen einmal Gelegenheiten zur Uneinigkeit, so flackert die Flamme hoch auf, und eine stete Zerspaltung ist die Folge. Belege zu allem dem, was hier gesagt, fehlen nicht.

Dr. Schlemmer.

Literarisches.

Malerische Reisebilder aus Tyrol und Oberitalien

von

J. Karl Ettinger.

München bei George Jaquet. 1837.

Seitdem in Reisebeschreibungen nicht mehr bloß Häuser, Gasthöfe und Einwohner ꝛc. gezählt oder höchst langweilige

Gegenstände aus der Statistik und Geographie, nebst örtlichen Distanzen rapportirt, sondern vielmehr die Sitten und das Leben und Treiben in angenehmen Bildern gezeichnet werden, ist dieses Genre der Literatur allerdings ein interessanteres geworden und zugleich von solcher Biegsamkeit, daß man hundert Beschreibungen derselben Reise wieder lesen kann, wenn auch mit ungleichem Grade der Anziehungskraft. Heine und Laube besonders haben nämlich schon die interessantesten Momente für sich in Anspruch genommen, und zwar auf so geistreiche Art, daß ein Anderer etwas zu kurz kommen oder wenigstens zu minder Bedeutendem seine Zuflucht nehmen muß, um der ersten Forderung, die man an Beschreibungen stellt, nämlich der Neuheit, Genüge zu leisten. Damit haben wir nun den Teint dieser Reisebilder angegeben. Der Verfasser thut recht daran, wenn er sie malerische Reisebilder aus Tyrol und Oberitalien nennt. Ein pittoreskes Bild soll durch Farbenreiz und Farbenausdruck in der Anschauung gefallen. Das war nun auch der Zweck dieser Reise über Innspruck, Brixen, Botzen, Trient, Verona, Vicenza, Padua, Venedig und ruawärts denselben Weg über Peschiera (nicht Peschera), Desenzano, den Gardasee und Riva. Man sieht hier, wer eine Reise macht, kann etwas erzählen, und wir erfahren von ihm nicht allein Eindrücke, die die Gegenstände auf ihn gemacht haben, sondern haben auch eine oft bis in's Detail gehende Beschreibung dieser Gegenstände selbst. Menschen-, Personen-, Gegend-, Städte- und Dörferkenntniß, Notizen über Geschichte, Baukunst, Malerei, Poesie, Literarisches ꝛc. drängen einander und gewähren zwar dem Leser manchen Nutzen, wie denn besonders ein gutes Urtheil, Geschmack und ein großer Apparat von Kenntnissen unverkennbar ist, aber auf der anderen Seite vergißt er etwas, daß er auf der Reise ist, und wird vor lauter Gelehrsamkeit ermüdet. Die eingeflochtenen Anecdoten, Gedichte und Philosopheme, die Reisegesellschaften sind auch nicht gerade von der Art, daß frische Abwechslung in's Ganze gebracht wurde. Da nach den pittoresken Gesetzen das Häßliche entfernt werden muß, so hätte der Verfasser uns wohl das zwei Seiten lange cynische Klaglied (p. 49. f.) über die Fliegen, Grillen, Flöhe und was nicht noch gar ersparen können, das noch zudem durch die vor und nachher erwähnten Nachtigallen einen sonderbaren Contrast erhält. Uebrigens wollen wir dem Verfasser das Zeugniß nicht versagen, daß er Reisepraxis, Anschauungsgabe und Darstellungsvermögen besitze. Ein Haupthinderniß des Eindrucks ist jedoch, wie schon erwähnt, der ungeheure Schwall von gelehrten Notizen. Dem Ganzen fehlt jene reine, schöne Nettigkeit und Rundung, der Styl ist nicht leicht, man könnte ihn beinahe ungewandt nennen. Betrachten wir jedoch mehr die detaillirte Geschichtskenntniß und das Urtheil in der eigentlichen Kunst, so müssen wir das Buch äußerst belehrend nennen. Anfang und Schluß dieser Reise ist jedoch gar nicht einladend, und besonders letzterer sieht einem episodischen Katzenjammer nach einer fidelen und schönen Reise zu ähnlich.

Dr. Schlemmer.

Theater-Bericht.

Sonntag, den 10. Dec.: „Der Rothmantel, oder: Der gespenstige Barbier." Ein Volksmährchen von Musäus, für die Bühne bearbeitet in 4 Akten von Kotzebue.

Wenn der Regisseur eines Theaters in Verlegenheit ist, welches für das Sonntagspublikum passende Stück er wählen soll, wenn er die Stücke älterer und neuerer Zeit vor seinem Gedächtnisse hat vorüber gehen lassen, und er findet nichts, das ihm paßt, und er nicht mehr ein noch aus weiß — dann glänzt ihm als rettender Anker aus der Ferne entgegen — Kotzebue — und er jauchzt auf, froh über eine solche treffliche Aushülfe, entzückt über diesen Freund in der Noth, der ihm Stücke in jedem Genre geliefert hat, womit er das Publikum füttern kann. Giebt ein Herkules oder ein Equilibrist die Proben seiner Kunst und Geschicklichkeit, und seine Produkte wollen den Abend nicht ausfüllen — dann ist Kotzebue der Lückenbüßer, mit welchem dem über die gesehenen Künste verwunderten Publikum der Mund gestopft wird, wie der eines Kindes mit Kuchen. Und vollends ist er ein herrlicher Lieferant von sogenannten Sonntagsstücken; noch jetzt übertrifft er in manchen seiner Stücke eine Md. Birch-Pfeiffer und ähnliche Theater Scribenten und Scribentinnen. Wir sagten: in manchen seiner Stücke; denn wären alle dem Rothmantel gleich, so würden die Theater bald mit Kindern überfüllt, von Erwachsenen aber verlassen seyn. Sollen wir nun noch etwas über die Aufführung des Stückes sagen? Ich glaube man erläßt mir's, und wenn auch hin und wieder bedeutende Schnitzer von den Mitspielenden gemacht wurden, so wollen wir sie ihnen verzeihen um des Stückes willen.

G. E.

Charade.

(Zweisilbig.)

Die erste verträgt sich nicht gut mit der zweiten.
Denn diese liebt g'rade, was jene bekämpft;
Die erste kann nimmer das Heimliche leiden,
Die Stimme der zweiten ist immer gedämpft;
Die erste thront offen in herrlicher Pracht,
Die zweite wohnt lieber in finsterem Schacht.

Die Dichter besingen die erste mit Freuden,
Der Leier entströmen die Töne mit Lust.
Zur Orgel leucht mühsam das Schicksal der zweiten
Ein armer Teufel aus trockener Brust.
Die erste besteigt unter Jubel den Thron,
Am Galgen erwartet die zweite der Lohn.

Mein Ganzes ist gar aller Zeiten zu sehen,
Auf Straßen, auf Plätzen, an jedlichem Ort.
Dort sieht man es lehnen und gähnen und stehen,
Verhandeln ganz wichtig das nichtigste Wort;
Das giebt sich viel Mühe, das gähnet, das schwatzt,
Bis der ersten es abgerungen die Kraft.

Doch willst Du am besten mein Wesen erkennen,
So mische Dich unter die vornehme Welt.
— Da siehst Du in Geld und in Seide uns rennen —
Die eigentlich ist unser fruchtbarstes Feld;
Da sprechen wir allem Vernünftigen Hohn,
Und — Schlaukopf, ich merke, Du riethest mich schon.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 145 d. B.: Frost, Rost, Ost.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 149. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Donnerstag d. 14. Dec. 1837.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (Bayreuth, 9. Dez.) Heute Morgen nach 7 Uhr trat unser hochverehrter Herr General-Commissär und Regierungs-Präsident Freiherr v. Andrian-Werburg, begleitet von den Segenswünschen der hiesigen Einwohner, seine Reise nach seinem neuen Bestimmungsort in Würzburg an. Die hiesige Bürgerschaft wollte demselben im Gefühle des Dankes gestern Abends eine Fackelmusik zum Lebewohl bringen, allein derselbe lehnte diese öffentliche Ehrenbezeigung zum allgemeinen Bedauern der Bürger ab, weil ihm der Abschied zu schmerzlich gefallen ware. Dieser Staatsmann hat sich wahrend einer Reihe von Jahren um den ihm anvertraut gewesenen Kreis und die hiesige Stadt viele Verdienste, und durch seine strenge Rechtlichkeit, so wie durch seine Humanität die allgemeine Verehrung erworben. Derselbe hat nicht blos die materiellen, sondern auch die höheren geistigen Interessen des Kreises auf jede Weise eifrig befördert und befestiget. Was er für das Studien- und Schulwesen, für Industrie und Handel, für Landwirthschaft und fur Armenpflege, so wie durch neue Gründung einer Kreisbibliothek und einer höchst schatzenswerthen Kreissammlung von den interessantesten Petrefakten und Mineralien des Kreises mit rastlosem Eifer gewirkt hat, wird in der Erinnerung der Kreisbewohner fortleben und in den Annalen der Geschichte des Kreises aufbewahrt werden. — Möge dieser hochverehrte Staatsmann die Früchte seines, dem Throne und dem Vaterlande gewidmeten rastlosen Diensteifers bis in das hochste Alter genießen! Nie wird sein Andenken in der Brust der dankbaren Bürger Bayreuths erlöschen. (Bayr. Bl.)

Preußen. Der Erzbischof lebt in seinem jetzigen Aufenthaltsort noch viel eingezogener, als vorher. Er beschäftigt sich in einer kleinen dazu eingerichteten Hauskapelle damit, die Messe zu lesen, nnd den ganzen Vormittag, so wie einen guten Theil des Abends weiht er dem Gebet. Aus Coln ging die Nachricht ein, daß er Hoffnung zum Cardinalshut haben konne, indem in diesem Augenblicke kein Deutscher Cardinal ist. — Man will am Rhein Tendenzen des Katholizismus bemerkt haben, die nicht ganz undeutlich als belgisch erscheinen.

Schweiz. Die Eisenbahnsidee zwischen Basel und Zürch ist noch immer in Progression. Es sind bereits auf 36,875 Aktien von großen Handlungshäusern Verpflichtungen eingegangen worden. Jede Aktie hat den Werth von 500 französischen oder 350 schweizer Franken (233 fl 20 kr.). Die Kosten sind vorläufig auf zehn Millionen franz. Franken (4,666,666 fl.) angeschlagen und 30,000 Aktien würden diese Summe decken. Treten nicht unerwartete Hindernisse in den Weg, so wird der Bau nächsten Frühling begonnen werden. In Zürch werden schon die Statuten der Gesellschaft entworfen.

Frankreich. Damrémonts Todtenfeier und die der anderen vor Constantine Gefallenen ist am 5. Dez. in der Kirche des Invalidenhauses zu Paris mit aller Pracht gefeiert worden. Die Ausstellung des Leichnams des Generals fand noch den 6. und 7. Statt. Der Sarg wird sodann in die Gewölbe der Kirche, die das militärische Pantheon der Franzosen geworden ist, versenkt werden. Gleich bei dem Eintritt in den Garten des Invalidenhauses sah man das Hauptthor schwarz ausgeschlagen, mit der Inschrift: »dem General Damrémont und den Tapfern, die unter den Mauern von Constantine gefallen. Oktober 1837.«

Italien. Von Neapel wird berichtet, daß am 16. Nov. ein bedeutender Sturm gewüthet habe, der viele Schiffe stark beschädigt; ein österreichisches Kauffahrteischiff mit Korn beladen und nach Triest bestimmt, ist gescheitert, doch wurde die Mannschaft und ein großer Theil der Ladung gerettet.

Portfolio.

Rheinfahrt von Cölln nach Rotterdam.

(Fortsetzung.)

Doch ich kehre von dem Manne auf Helena zu meinen Umgebungen zurück.

Die Aussicht vom Schiffe blieb fortwährend traurig; immer noch die kahlen Ufer, welche gleichwohl dem Reisenden keine Fernsicht über die Fläche gestatteten. Eine angenehme Erscheinung war der Flecken Rees mit den zwei schönen Thürmen an seiner Kirche, welche sich durch ihre großartigere Anlage vor den bisherigen mageren Thürmchen, die durch ein möglichst spitziges Schieferdach einige Höhe erreichen sollten, vortheilhaft auszeichneten. Ich liege auf niederen Thürmen die hohen Dächer nicht. Solche Thürme zeugen von einem Wollen ohne die nöthigen Kräfte; sie kommen mir vor, wie Einer, der viel aus sich machen will, indeß ihm doch überall seine Dürftigkeit hervorsieht; wie ein alltäglicher Journalist, der sich für einen Gelehrten hält, dessen mächtigen Einfluß auf das Volk die Regierung durch Ehrenstellen gewinnen müsse; wie ein gedankenreicher Redner, der schon in der Hälfte der Zeit mit seinem Gedankenvorrath fertig ist und nun in der Verlegenheit eine Menge schaaler Redensarten anfügt; wie ein schlechter Sänger, der schon in der Mitte eines gewöhnlichen Stimmumfanges Fisteltöne zu Hülfe nehmen muß; wie ein Fürst, bei dem man einige Jahre nach seinem Regierungsantritt sich gezwungen sieht, die Hoffnung auf Verwirklichung der in ihn gesetzten Erwartungen mehr und mehr sinken zu lassen; wie ein Homöopath, der durch ein Decilliontheil Außerordentliches leisten will u. s. w. u. s. w. — man sieht, wenn der Mensch keine Beschäftigung hat, so kommt er auf allerlei unnütze Gedanken; so ging es jetzt mir, der ich Nichts vor mir habe, als die Thürme von Rees.

Ich wandte also, um von solchen Gedanken loszukommen, meine Aufmerksamkeit auf das Fahrzeug, dessen Räder mich mit einem eisernen Fleiße den grünen Rhein hinabruderten. Das Dampfschiff, auf welchem ich mich befand, war das größte, welches mir überhaupt auf meiner Reise in Holland und Belgien zu Gesichte gekommen ist. Selbst die Dampfboote, welche von Rotterdam und Antwerpen über See gehen, hatten nicht die Länge dieses Rheinschiffes. Ich zählte von dem einen Ende zum anderen sechsundzwanzig Schritte. Die Dampfmaschinen, welche dasselbe in Bewegung setzten, waren weit größer, als die der Rheinschiffe, welche von Cölln stromaufwärts gehen; aber die Eleganz der Einrichtung stand letzteren etwas nach. Den Mittagstisch fand ich sehr gut und für eine holländische Kreide äußerst billig; er kostete, ohne Wein, einen Gulden. Freilich muß diese Billigkeit in dem Umstande einen Grund finden, daß der Wirth ein Deutscher war und seine Nahrungsmittel wohl täglich in Deutschland erkaufte. Dieß Mal konnte die lange Tischzeit getrost ausgehalten werden; denn an einer Gegend, die Nichts darbot, war Nichts zu versäumen. Tags zuvor von Mainz nach Cölln war dies freilich anders; da saß man wie auf Kohlen und blickte nach jedem eingenommenen Bissen links und rechts durch die Kajütenfenster. Das Verdeck hatte heute Raum genug, um sich darauf zu ergehen; die Aussicht über das Vordertheil war nicht, wie gestern, durch lästige Chaisen verstellt, welche den Reisenden auf dem dritten Platze alle Bewegung auf dem Verdecke unmöglich machten und allen übrigen in der Betrachtung der vorwärts liegenden Gegenstände hinderlich waren. Nur Schade daß heute die Aussicht fehlte! Ich hatte auf den zweiten Platz bezahlt, (den ersten besucht fast Niemand) und demnach die gemalte Hand nicht zu fürchten, welche durch ein darunter angebrachtes Verbot in englischer, französischer und holländischer Sprache die Reisenden des dritten Platzes warnt, diese ihnen gesetzte Grenze zu überschreiten. Daher konnte ich von dem Hintertheile des Schiffes bis zu der vordersten Spitze meine immerhin noch sehr mäßigen Spaziergänge ausdehnen. Dort begann ich meinen Weg bei dem Steuermann, der, zuweilen mit einem Gesellschafter, durch ein in senkrechter Richtung angebrachtes, mit Handgriffen versehenes Rad dem Schiffe die Richtung gab. Sprachlos, mit unverwandtem Blicke stand er auf einer Erhöhung da; es mochte seine Schwierigkeiten haben, das Schiff in dem gehörigen Fahrwasser zu erhalten. Vor ihm war eine große Windrose mit der Magnetnadel aufgestellt. Wozu man diese hier bedurfte, wo der Lauf des Stromes deutlich genug den Weg zeigte und die beiden Ufer vor den Augen lagen, konnte ich nicht wohl begreifen. Vielleicht ist sie mehr ein Schmuck und Nachahmung der Seeschiffe, als wirkliches Bedürfniß. Zunächst von der Windrose ging mein Weg an dem Eingange in die große Cajüte vorüber, der mit einem Souffleurkasten die größte Aehnlichkeit hat, und nun gelangte ich an den Schornstein des Schiffes und über die Dampfmaschine hinweg, welche die Räder auf beiden Seiten in Bewegung setzt. Der dreterne Ueberbau über diese Räder birgt zugleich auf der einen Seite die Küche, auf der anderen die Speisekammer. Auf ihn tritt der Capitän fast bei jeder Landung, um Schiff und Ufer zu übersehen und von da herab seine Befehle zu geben. Der vordere Theil des Schiffes gehört dem dritten Platze an, welcher zugleich die Ehre genießt, das Gepäcke beherbergen zu dürfen. Die Kajüte dieses Platzes läßt sich jedoch noch immer mit einem eleganten Wirthszimmer vergleichen; und hat man auch dort keine gepolsterten Bänke, wie in der sogenannten „großen" Kajüte des zweiten Platzes, so genießt man dagegen die Erlaubniß, zu rauchen; ein Umstand, der, neben dem um ein Drittheil geringeren Preise des Platzes, für Viele eine besondere Anziehungskraft ausübt. Die letzte Localität im Schiffsraume gegen das vordere Ende hin, ist den Matrosen eingeräumt. Ihnen hat man blos eine Art Leiter als Treppe in ihr bescheidenes Gemach hinabgerichtet. Gerne wäre ich hinabgestiegen, um ihre Habseligkeiten und Einrichtungen in Augenschein zu nehmen; allein da ich ihre Sprache nicht verstand und mich demnach nicht mit ihnen unterhalten konnte, so kam es mir etwas unbescheiden vor, so ohne alle Anrede in ihre Behausung einzudringen. Ich begnügte mich also mit der Aussicht von oben hinein, die freilich keine glänzende Möblirung versprach. Es gehört ja auch eine solche nicht gerade zum Frohsinn des Lebens; davon gaben die Matrosen selbst den sprechendsten Beweis. Sie hatten ihre rothen Jacken ausgezogen und saßen auf dem Verdecke um den Eingang ihrer Wohnung. Der Eine rieb seine neubesohlten

Schuhe mit Thran ein, ein Anderer wusch seine blauen Strümpfe, wieder ein Anderer war mit einem Seile beschäftigt. Dabei fiel ein Witz nach dem andern, wie ich aus dem Gelächter schließen konnte, das auf jede Aeußerung erfolgte. Selbst dem rußigen Cyklopen unten an der Gluth der Dampfmaschine fehlte es nicht an Erheiterung. So oft ein Matrose auf dem Verdecke an der Oeffnung vorbeikam, welche unten die Maschine mit den Arbeitern zeigt, rief er irgend einen Scherz hinab und von unten wurde er jedes Mal getreulich erwiedert. — Es hat etwas Wohlthuendes, Menschen bei so wenigen Mitteln und so großer Anstrengung froh zu sehen; das heitere, gefällige Benehmen dieser Leute, das so sehr von der Unzufriedenheit auf manchen Gesichtern in der großen Kajüte abstach, war mir ein neuer Beweis für die Erfahrung, daß das wahre Glück des Menschen nicht sowohl von den Verhältnissen abhängt, in denen er sich befindet, als von der Art, wie er sich in seine Verhältnisse zu finden weiß.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus München

von

Georg Hanselmus.

3. 4. Dec.

Ich habe mich in den literarischen Verein (im Bazar) aufnehmen lassen, bin aber mit seinen Waaren nicht zufrieden und werde wieder wegbleiben. Da wird Geld ausgegeben für allzutheure und zu viele ausländische Zeitungen, welche nur von vornehmen Herrn gelesen werden, ferner für Münchner Blätter, die man in jeder Kneipe finden kann, und gespart an guten deutschen Blättern und Journalen; wie denn die „Literatur des Auslands von G. Pfizer," die „Zeitung für die elegante Welt," der „Telegraph" ꝛc. dort nicht zu treffen sind. Auch Dein Blatt, mein Verehrtester, ist nicht dort, welches doch, daß ich Dir dieses Compliment nur mache, auffallend an solidem Charakter gewonnen hat. Fahre Du nur fort, die Sache tüchtig und gewichtig zu betreiben, ich will Dir regelmäßig leichte Waare dazu liefern, untermischt jedoch mit gelegentlichen ernsthaften Anläufen.

Wie die Sachen stehn, so sehe ich schon, daß ich, ein Mensch der ohne Blätterneuigkeiten nicht leben kann, mich wieder in's Museum aufnehmen lassen muß. Man zahlt dort freilich etwas mehr; doch was frägt ein Correspondent an Deinem Blatt darnach? Dafür hat man auch Gelegenheit, sich zu erquicken an schöner Musik und schönen Versammlungen, und sich zu exercciren in der edlen, erhebenden Kunst des Tanzes. Ahnst Du eine Balldeschreibung? Ich werde sie liefern, sey es auch nur, um die Herzen jener eleganten Nürnberger Herren zu erfreuen, welche sich früher in den Hallen des hiesigen Museums rühmlichst hervorthaten, und jetzt als erste Zierden des norimbergischen glänzen.

Ohnlangst las ich in dem hiesigen Tagsblatt eine Empfehlung des „Erlanger Musenalmanachs." Als die vorzüglichsten Producte werden hervorgehoben die Beiträge Rückert's, Puchta's, Hohnbaum's, der Frau Wilhelmine von Braun, und Seuffert's. Da das Tagsblatt wahrscheinlich nicht nach Erlangen kommt, so versäume ich nicht, Dir dieses für Dein Blatt zu bemerken, damit sich die Hervorgehobenen jenen bekannten angenehmen Empfindungen überlassen mögen, die der Beifall eines Kenners in Dichterherzen hervorzurufen pflegt.

4. Nachts.

Schon lange hatte ich den heutigen Abend erwartet. Ich sehnte mich, den Mann wieder einmal zu sehen, der mir früherhin so reichlich Muth, Kraft und Licht in's Herz gesprochen hatte. Schelling's erste Vorlesung war auf heute Abend angekündigt. Mit einem philosophischen Freunde trat ich in den Hörsaal, dessen Beleuchtung einen feierlichen, mysteriösen Eindruck machte. Die Zuhörerzahl war nicht so groß, wie in den Vorlesungen, wo es Geschichtchen zu naschen giebt, doch immer bedeutend. Schelling kam und wurde mit dreimaligem Hoch empfangen. Sein Dank war einfach und herzlich. Da sah ich nun wieder jenes männlich ehrwürdige graue Haupt, jenes bestimmte, feste Gesicht mit dem hellen Schimmer der Weisheit, jene klardegeistert aufblickenden Augen, und vernahm jene sichere, volltönende Stimme der Ueberzeuguug, die einen magischen Eindruck auf empfängliche Jünglingsherzen übt. Mir wurde so froh und kräftig zu Muthe. — Für heute zeichnete er den Gang seiner künftigen Vorlesungen über Philosophie der Mythologie. Er will die, von seiner verschiedenen, möglichen Erklärungsweisen der Mythologie prüfen, sie in ihrer Unhaltbarkeit nachweisen, so daß zuletzt die seinige als die einzig richtige stehen bleibt. Gefällt es diesem großen Geist, dessen Lehre auf die langwierigsten, tiefsten Forschungen basirt ist, einmal das Gefundene zu veröffentlichen, so ist eine unermeßliche Wirkung vorherzusagen. Seine geistige That ist, nach meinem laienhaften Verstand, eine Versöhnung des Gedankens mit der Thatsache, eine Vereinigung der Logik mit der Geschichte, der Spekulation mit der Empirie. Mehr getraue ich mir aber nicht zu sagen; denn wohl fühle ich, daß ein ausplaudernder Schüler durch mangelhafte Darstellung der Sache des Lehrers nur schadet, ob er auch gutmüthig ihr zu nützen gemeint ist. Nicht nur gebrannte Kinder scheuen das Feuer; kluge scheuen es auch, wenn sie sehen, daß andere sich gebrannt haben.

Ulrich von Hutten in der Herberge.

Der Abend senkt sich über die kalte Flur
Und hüllt in Dämm'rung öde das Häuschen ein.
Ich stehe hier, gebeugt von Krankheit,
Ach und getrennt von den treusten Freunden,

Glaubst du, o Roma, daß ich gebändigt bin?
Die du in Purpur prangst und in Golde strahlst,
In Ueppigkeit gewiegt und Wollust,
Gaukelnd umscherzt von gelohnten Schmeichlern?

In dieser Brust hier lebt dir ein Schrecken fort;
Ich sende machtvoll geistige Krieger aus,
Die an dem Riesenbau dir rütteln,
Daß er erbebt, daß er wankt und hinsinkt.

Ich preis', o Herr, dich, der du mir Leiden gabst,
Des Lebens Drangsal, welches mir stets gefolgt —
Und diesen tiefen Haß des Unrechts
Mit dem Geheiß und der Kraft, zu strafen.

Ich will sie treu stets brauchen die edle Kraft,
Es sollen endlos fliegen die Pfeile, tief
In jener Schlange Bauch, die gleißend
Tödtlich umarmt mein geliebtes Deutschland.

O Glück des Himmels, wenn es befreit dereinst
In frischem Wachsthum, blühend und herrlich steht!
Ich mag indeß hinsinken gleich dem
Halm im Gefild, den im Herbst der Wind knickt.

Edmund Feldern.

Theater-Bericht.

Montag den 11. Dec.: „Friedrich der Große und General Schlenzheim und seine Familie." Großes militärisches Schauspiel in 4 Aufzügen von Brömel. neu bearbeitet von Hofrath Plümike. (Aus der Zeit des 7jährigen Krieges.)

Was nur der Rührung fähig ist, wird in diesem Stücke aufgeboten. Es giebt eine Sohn- und Vaterliebe, sodann eine Gattin- und Mutterliebe, sodann eine Großvater- und Enkelliebe, und alle die Lieben werden bis zum Narrischwerden erfreut, dann wieder bis zum Tode betrübt und endlich wieder bis zum Närrischwerden erfreut. Daneben stehen die militärischen Figuren mit aller Kriegs- und Subordinationsstrenge, ein König, Generäle, Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine. Das Fatum wird durch einen schlechten Husarenwachtmeister mit einer Grenadiermütze repräsentirt. Es wird unendlich viel über die Gefühle gesprochen, und vor lauter gefühlvollen Worten kommt man gar nicht zum Gefühl. Besonders das ewige Abschiednehmen und doch-nicht-Fortkommenkonnen ist wirklich lamentable. Demungeachtet ist solch ein Stück hundertmal angenehmer, als die gewöhnlichen Ritterschauspiele, deren Anfang, Fortgang und Ende man meilenweit riecht. Das Stück hat gute Situationen, wenn auch die Individualisirung derselben zu tadeln ist. Ganz merkwürdig schlecht steht es aber um die Correctheit der Sprache, ich weiß nicht, ist das Stück wirklich so geschrieben, oder muß es so geschrieben seyn, oder liegt es an den Schauspielern, welches Letztere ich jedoch bezweifle. So sind auch viele Unwahrscheinlichkeiten vorhanden, die doch leicht zu heben gewesen wären. Alles ist so breit gedrückt, so wie man alte Bücher geschrieben findet.

Herr Adolph Schröder, General Schlenzheim. Figur und das Ensemble ist ganz geeignet für diese Rolle, doch wäre zu wünschen gewesen, daß der österreichische General nur in etwas weniger norddeutsche Sprache gehabt hätte. Den Ton als Mann und Krieger traf er gut, als Familienvater schien er uns doch etwas gar zu heftig, er, der 75jährige Greis.

Herr Woller, Rittmeister von Erlau. Wir müssen fortan die Ruhe und Besonnenheit dieses Schauspielers loben; seine Rolle ist immer durchdacht. Nur etwas zu flatterhaft schien uns der preußische Soldat unter Friedrich; zu viel Pathos ist fremdartig für eine Perrückenzeit und ein Lager im 7jährigen Krieg. Der Zopf und die modernen weißen Hosen passen übrigens nicht zusammen, Herr Woller!

Herr Ball, König Friedrich. Die Illusion war gut ausgeführt, die Eigenheiten dieses Königs waren keine Carikatur; aber die Sprache hat mir nicht gefallen; zudem wäre mehr Französisches recht gut gewesen (Friedrich sprach bekanntlich wenig deutsch). Ob der König die Eigenheit hatte, bei großem Verdienst den Hut vor seinem Untergebenen abzuziehen, ziehe ich in Zweifel.

Frau von Trentinaglia und Md. Karschin spielten zwar ziemlich gut, doch sprach erstere zu leise und letztere öfters zu heftig. Herr Seelig, Herr Klusmann, Herr Hysel, Mad. Bruch thaten ihre Schuldigkeit. Die anderen Rollen waren untergeordneter. Wenn das Publikum manchmal in ein kleines Gelächter ausbrach, so müssen wir das mehr auf Rechnung des Stückes bringen, das wegen der sonderbaren Zeit, in der es spielt, für den modernen Geschmack Komik wird; einzelne Ungereimtheiten fielen jedoch vor.

Dr. Schlemmer.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 14. Dec.: „Liebe und Liebelei." Lustspiel in 4 Akten von Dr. Römer.

Zeitungen,

in denen aufgewärmte Braten zu haben *sind*.

Die in Nro. 139 und 140 berührte Nichtangabe der Quelle von Seite anderer Journale muß wiederum gerügt werden.

In Nro. 134 (9. Nov.) der Süddeutschen Blätter ist ein humoristischer Aufsatz über die Sprachdampfmaschine, den der fränkische Courier aufnimmt, unter Angabe des B. Eilboten als Quelle. Wahrscheinlich hat Letzterer die wahre Quelle verschwiegen und man bekommt den Artikel am 19. Nov. nochmals zu lesen.

In Nro. 137. (16. Nov.) dieser Blätter findet sich ein Correspondenzartikel aus Würzburg; die Augsburger Abendzeitung giebt ihn wieder ohne Angabe der Quelle am 19. November.

In Nro. 133 (18. Nov.) dieser Blätter ist ein Correspondenzartikel aus Tegernsee. Die Nürnberger allgemeine Zeitung warmt den Braten, nachdem er 14 Tage alt ist, am 2. Dec. für Nürnberg's Bewohner auf, sagt aber nicht, wo sie ihn her hat.

Diese fortdauernden Plagiate zeugen von dem geringen Ehrgefühl, das heut zu Tage in den Journalen hervortritt.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9., im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Xr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 150. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Samstag d. 16. Dec. 1837.

Ueberblick der Tagsereigniſſe.

Deutſchland. (Baiern.) Nach amtlicher Bekanntmachung iſt die Zahl der Brände 1835—36 zu 599 angegeben. Die Brandentſchädigungen ſtiegen auf 1,281,508 fl.

Sachſen. In Leipzig iſt von dem Privatdocenten der dortigen Univerſität, Dr. Eduard Burckhardt, eine Broſchüre erſchienen: »der 13. Artikel der deutſchen Bundesacte und die hanover'ſche Verfaſſungsfrage.« Sie iſt den badiſchen Abgeordneten v. Itzſtein, v. Rotteck und Welcker, und den zwei liberalen Mitgliedern der ſächſiſchen Deputirtenkammer v. Dieskau und Todt zugeeignet.

Würtemberg. Die Einberufung der Stände, wahrſcheinlich zur Mitte Januars, hat die Verhandlungen über die ſeit der letzten Sitzung von den Commiſſionen geprüften Geſetzgebungsarbeiten zum Zwecke. — Die am 5. Dez. erſchienene Münzverordnung erregte vorübergehend nicht wenig Hemmungen im Verkehre.

Aus Baden. Nach ſicherer Quelle ſoll die Errichtung einer Bundesfeſtung am Oberrheine von Seiten des deutſchen Bundes definitiv beſchloſſen und Raſtadt dafür beantragt ſeyn.

Kurheſſen. Die Stände bewilligten am 25. Nov. 67000 Thlr. zum Bau einer Brücke über die Weſer bei Rinteln. — Der wegen politiſcher Umtriebe gegen einige Individuen anhängige Prozeß iſt beendigt, doch nicht zu ihrem Vortheile.

Braunſchweig. Dem großen Leſſing ſoll ein Ehrendenkmal errichtet werden, und mehrere bedeutende Männer haben an die Freunde und Verehrer deſſelben einen Aufruf deßhalb erlaſſen.

Oeſterreich. Die ältere Linie der Bourbons iſt ſeit dem 24. Nov. wieder in Görz; ſie lehnte alle Ehrenbezeugungen ab und lebt überhaupt ſehr zurückgezogen.

Belgien. Der Commerce belge meldet, daß in Folge einer der letzten Miniſterconſeils die Miniſter Ernſt, d'Huart und Willnar ihre Entlaſſung eingereicht, aber nach einer neueren Zuſammenkunft am 4. Dez. ihre Portefeuilles zurückgenommen haben. — In der Kammer haben ſich bereits ſeit 14 Tagen heftige und wichtige Debatten über die Verlegung der Militärſchule aus der Hauptſtadt entſponnen.

Niederlande. In der Provinz Nordbrabant hat ſich eine Geſellſchaft zur Beförderung der Anpflanzung von weißen Maulbeerbäumen und zur Einführung der Seidenzucht gebildet.

Großbritannien hat in neueſter Zeit eine regelmäßige Paketbootfahrt zwiſchen Bombay und Suez errichtet. Die Ueberfahrt dauert 18, die Reiſe von Suez nach Alexandria 5 Tage. Die Londoner Kaufleute können jetzt ihre Briefe aus Bombay 47 Tage nach ihrer Abſendung erhalten.

Rußland und Polen. Zu Jampol am Dnieſter in Podolien wurden in einem Keller wichtige Handſchriften in verſchiedener Sprache, die ſich auf die erſte Theilung Polens beziehen, gefunden und in's kaiſerliche Archiv zu Petersburg abgeliefert.

Türkei. Der ehemalige Miniſter des Innern Pertew-Paſcha ſoll durch Gift aus dem Wege geräumt worden ſeyn.

Nordamerika. Auf dem Miſſiſſippi iſt wieder ein gräßliches Unglück mit einem Dampfboot geſchehen; daſſelbe ſtieß aus Unachtſamkeit des Nachts an ein Schiff und ſank augenblicklich unter. Mehr als 300 Menſchen gingen dabei zu Grunde.

Mexico. Der Zuſtand dieſer Republik iſt kläglich. Vor Räubereien iſt man nicht ſicher und der Handel leidet fürchterlich. Unwiſſenheit, Aberglaube, Bigotterie, Habgier und Trägheit, der Ehrgeiz gewiſſenloſer Machthaber zerrütten dieſen Staat in politiſcher und religiöſer Hinſicht. Die Provinz Neu-Mexico hat ſich empört, will eine beſondere Republik errichten und ſich den nordamerikaniſchen Freiſtaaten anſchließen.

Portfolio.

Rheinfahrt von Cölln nach Rotterdam.

(Fortsetzung.)

Unterdessen war Emmerich, die letzte deutsche Stadt, mit seinem schönen Thurme vorübergegangen, und wir näherten uns der holländischen Gränze. Der Strom hat hier eine bedeutende Breite, welche die bei Mainz wohl weit hinter sich läßt. Man hört gewöhnlich, daß der Rhein bei Mainz seine größte Breite erreiche, so weit er den Namen Rhein führt. Allerdings mag es Denen so vorkommen, welche ihn bis Cölln befahren, wo er die größte Strecke hindurch von Bergen eingeengt wird. Allein weiter hinab dehnt er sich mächtig aus und gewährt bei seinem Ausströmen aus dem deutschen Vaterlande einen großartigen, dem Volke, das er verläßt, würdigen Anblick. Kaum hat er jedoch einige Stunden unterhalb Emmerich das holländische Gebiet erreicht, so trennt er sich in zwei Arme und zeigt, ominös genug, dem deutschen Volke erst bei seinem Ausströmen, daß Zersplitterung schwächt.

Für mich hatte die Stelle etwas Ergreifendes, wo dieser schönste Strom Europa's, selbst von den Römern superbus genannt, durch seine Theilung sich selbst zu demüthigen scheint. Ich sah mit Betrübniß dem rechten Arme nach, an dem das Schiff vorüberflog, und behielt, so lange es möglich war, die Steine im Auge, mit welchen die Spitze des Winkels bedeckt ist, den beide Arme bilden.

Nachmittags gegen vier Uhr langten wir in Nymwegen an, und hatten allerdings seit Morgens vier Uhr von Cölln bis hieher eine hübsche Strecke zurückgelegt. Schon seit der holländischen Grenze waren die Umgebungen etwas anmuthiger geworden; das niedere Gesträuche am Ufer verlor sich und dagegen erschienen auf beiden Seiten liebliche Gruppirungen von Bäumen. Es war dem Auge von jetzt an vergönnt, etwas tiefer in das Land hineinzublicken; die Gegend zeigte einzelne Höfe und unabsehbare Wiesen, aber nirgends einen Acker; nur zunächst um die Häuser waren einige Gemüsebeete angelegt. Bei Nymwegen erschien sogar — Erstaunen! — ein ansehnlicher Hügel, der erste seit Cölln, aber auch der letzte bis zum Meere, man müsse denn die Dünen dafür ausgeben.

Nymwegen bildet eine recht artige Ansicht. An der Waal hin erstreckt sich eine lange Reihe weißer Häuser, hinter denen das durchbrochene Dach des gothischen Thurmes an der Kathedrale mächtig emporragt. Stromaufwärts wird die Stadt von der Burg begrenzt, welche auf einem Hügel zwischen hohen Bäumen recht einladend auf uns herniedersah, die wir den ganzen Tag über vergeblich nach einer Anhöhe gesucht hatten; die einigen Gemälde von Ruben's und die römischen Alterthümer, welche auf dem Rathhause gezeigt werden, konnte ich nicht aufsuchen, ebensowenig die Ruine des Schlosses Kalkenhof, das ehemals den fränkischen Königen zum Hoflager diente und von Karl dem Großen erbaut seyn soll. Statt des Nymwegener Molls, nicht etwa eines Spitzenzeuges, sondern einer Art weißen Bieres, das in Nymwegen fabricirt wird, hielt ich mich an einige Birnen, welche eine Obstlerin auf das Schiff brachte; ich muß jedoch gestehen, daß sie mir von der holländischen Obstbaumzucht keine hohen Erwartungen einflößten.

Nun ging es also tiefer nach Niederland hinein. Die Umgebungen wurden immer wohlthuender für das Auge. Das liebliche Grün der Wiesen gewährte, im Vergleiche zu den graugrünen Rheinuferstrecken, welche wir den Tag über vor uns gehabt hatten, einen reizenden Anblick. Dazwischen kamen einzelne Baumgruppen und ganze Wäldchen vorzüglich aus Eschen, Weiden, die und da auch Linden bestehend. Die Esche scheint der Lieblingsbaum der Holländer zu seyn; ich fand sie in allen holländischen Städten längs der Straßen an den Canälen hin gepflanzt. Die Weide hat natürlich in diesem wasserreichen Lande ein üppiges Gedeihen. Obstbäume, sah ich wenige, Nadelholz, überhaupt Brennholz gar nicht. Der Wohlstand der Holländer scheint keine Veranlassung zu finden, Nadelholz anzupflanzen; denn daß es fortkommen würde, dafür zeugten mir die verschiedenen Anlagen von Rotterdam nach Amsterdam, wo ich alle unsere Gattungen von Nadel- und Laubholz fand. Zum Brennen bedienen sie sich der Steinkohlen und des Torfes, und das wenige Holz, welches sie zur ersten Begründung einer Flamme nöthig haben, beziehen sie aus Deutschland und Norwegen. Allerdings mag ein solches Verfahren für sie einträglicher seyn; denn durch Anpflanzungen von Wäldern würden sie sich den üppigen Wiesgrund schmälern.

(Fortsetzung folgt.)

Der Actienhandel.

Ein Bild der Zeit,

gezeichnet

von

Eduard Waldau.

Nahe an sechstausend Jahre lag nun die Welt im Argen, und von dem Augenblick an, da Adam mit seinem Weibe das Paradies verlassen mußte, lastete das Wort der Schrift: „im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen," schwer und drückend auf den Kindern der Erde. Das Jahr 1836 sollte sie erlösen von allem Uebel, es sollte ein neuer Himmel und eine neue Erde werden. Zeichen und Wunder schienen die Verheißungen unserer Kalendermacher bekräftigen zu wollen, denn siehe, ein feuriges Sternbild erschien am Firmamente, Seuchen überzogen das Land und große Kaufleute hatten schwere Träume.

Der Erdball aber blieb und die Träume vergingen nicht wie ein Traum, sondern gestalteten sich zur Idee, die sich realisirte und das Mittel an die Hand gab, das alte Paradies zurückzurufen. Hat es bisher geheißen, „bete und arbeite," so heißt es jetzt, „unterzeichne auf Eisenbahnactien und handle damit." Wahrlich eine goldene Zukunft, der wir entgegen gehen. Sonst mußte man einen Namen haben, wenn man von Bedeutung seyn sollte, jetzt gehen wir hin und unterzeichnen, auch wenn wir keinen Namen haben, und unsere Bedeutendheit kommt über Nacht. Wir legen uns hin

schlafen ganz sorgenlos, galten gestern vielleicht bei Niemand etwas, und gelten heute bei Juden und Christen schon ein p. Ct. — Wir sind so eine beliebige Zahl mit vielen Nullen, die an und für sich auch nicht den mindesten Werth hat, sondern denselben erst durch die Schätzung des Nächsten erhält, in dessen Gewinnsucht oder in dessen Thorheit es liegt, unsern Reichthum und mit ihm unsern Werth in seinen Augen von Tag zu Tag zu mehren oder zu mindern. Thun wir nun noch das Unsrige, hüllen wir uns in einen Pelzrock ein, breiten Courszettel um uns herum, und machen wir ein wichtiges Gesicht, in dessen Zügen die Procente fibern, dann kann es nicht fehlen, daß unsere Aktien und wir, und wir und unsere Aktien in den Augen der Thoren an Werth zunehmen, wie in den Augen der Kinder der Mond an Größe. Und welches Glück, daß kein Kalender den Vollmond anzeigt, den Augenblick, an welchem man für uns und unsere Aktien noch mehr geben dürfte, als wir beide im nächsten noch werth sind.

Köstliches Leben, das man blos noch durch Speise und Trank fristet, um sich seinen Aktien zu erhalten!

Euer theures Daseyn ist es, dem zu Liebe der Militär jedem Gedanken an Krieg und Tod entsagt, es sey denn, daß er für euch stritte und kämpfte; ihr seyd es, die ihr dem Wächter Zions zwar die sechste Bitte schwer auf's Herz legt, aber das Gebot der Sorge für sich selbst hilft ihm überwinden, verhütet nur, daß er keine andere Disposition mehr kenne, als die über euch, und kein anderes Exordium, als das „an der nördlichen Reichsgrenze"; euer Daseyn ist es, dem der Handwerksmann die Sorgfalt für seine Kunden, die Erhaltung seiner Erwerbsquellen opfert; er will an das gewohnte Tagewerk gehen, aber er kann nicht, die Arbeit widersträubt sich den Händen, der Gedanke an euch lehnt sich gegen die Lust zur Thätigkeit auf, er nennt es Thorheit, seinem Nächsten für wenige Kreuzer Verdienst zu arbeiten, und nicht lieber seine Zeit ein paar Ausgängen in Bierhäuser zu widmen, die ihm einige Gulden Gewinn abwerfen können.

Glückliches, schacherndes Jahrhundert! schicke dich an, Börsen zu bauen, unter deren Hallen die Anzünderinnen der Stadtlaternen auf die Zehen gebäumt durch die Zwickdrille die Course deiner Aktien erspähen, aber versäume auch nicht, gleichzeitig für solche Orte zu sorgen, an welchen du den eingesargten Fleiß und den mit ihm zertrümmerten Sinn für Industrie und Moralität deiner Zeitgenossen einem späteren Jahrhunderte aufbewahren und schönere Früchte zu treiben, überliefern magst! Sela.

Literarisches.

Ueber die Lage Griechenlands.

(Aus dem Französischen von E. B.)

Herr Höfer, der in der Eigenschaft eines Philhellenen, zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges, Griechenland durchgangen hat, richtet an das Echo du monde savant eine merkwürdige Beschreibung, der wir Folgendes entnehmen:

„Meine Reise in Griechenland datirt sich schon von Beginn des Jahres 1831 her. Ich war in dieses Land ohne eine vorgefaßte Meinung gegen seine Bewohner gekommen, vielmehr befand ich mich zu jener Zeit im Gegentheil in einer Geistesstimmung, daß ich leicht die Wahrheit mit dem Schleier der Einbildungskraft hätte bedecken können. Ich hatte so eben die Bänke der deutschen Universitäten verlassen und war ganz begeistert für die großen Vorbilder des Alterthums, so wie für das Land, das sie hatte zur Welt kommen sehen.

Zu Navarin gelandet, kostete es mir Mühe, meinen Augen zu trauen. Alle Täuschung schwand. Bin ich wohl auf Griechenlands Boden? frug ich mit ungläubiger Miene meine Umgebung, nennt man wohl diesen Haufen elender, auf holperigem Boden zerstreuter, gegen einen rauhen, mit verkrüppeltem Buschwerk bedeckten Berg gelehnter Hütten, die Stadt Navarin? Sind diese lumpenbedeckten, hageren, unreinlichen Menschen, mit fahlem Blick, mit schwarzbrauner Gesichtsfarbe, die Abkömmlinge der alten Hellenen? Aber ich wollte nicht ungerecht seyn und ein Land nicht nach dem ersten Eindruck beurtheilen, den sein Anblick auf mich machte, ich mußte zuvor jegliches Vorurtheil fallen lassen, einige Zeit hindurch in der Mitte der Bergbewohner Morea's leben, ihre Sprache sprechen, ihre Tracht und selbst ihre Sitten annehmen: und das that ich denn auch wirklich.

Um eine genaue Idee von den griechischen Städten, wie Navarin, Modon, Coron, Arkadia, Tripolizza zu erlangen, stellen Sie sich einige Hundert Häuser vor, die nie mehr als zwei Stockwerke haben und ohne Ordnung auf einem ungeebneten, ungepflasterten Boden herum liegen. Wenn ich Häuser sage, so muß man darunter Haufen von viereckigen Steinen verstehen, die seitwärts drei oder vier Oeffnungen präsentiren, welche der Luft und dem Licht Zugang verschaffen; diese Oeffnungen ersetzen unsere Fenster, sie sind aber nicht mit Glasscheiben versehen und lassen dem Hagel und dem Regen freien Zutritt. Hat ein Haus zwei Stockwerke, so ist das untere Geschoß dazu bestimmt, Früchte, Wein und Vieh einzuschließen; kurz, dieses Geschoß dient zugleich als Bude, Keller und Stallung. Das obere Stockwerk, zu dem man außen auf einer Art hölzernen Leiter hinaufsteigt, dient der Familie zur Wohnung. Eine architektonische Symetrie fehlt jedoch gänzlich; keine Kunst hat bei der Konstruktion dieser baufälligen Häuser den Vorsitz geführt, welche elenden Hütten gleichen, die in der Eile und nur für eine Jahreszeit errichtet sind, wie die Fischerhütten an den Ufern des Meeres. Um sie aufzubauen, genügen einige Arme und einige Tage, und streng genommen, kann man den Tischler entbehren.

Stühle und Tische, welche für uns Meubeln von der ersten Nothwendigkeit sind, sind in diesem Lande gänzlich überflüssig und werden als Luxus betrachtet. Der Grieche setzt sich auf die Erde und ißt auf Matten mit gekreuzten Beinen wie der Türke. Die Gegenwart von Stühlen und Tischen in einem Hause kündigt eine Art Aufmerksamkeit und Höflichkeit gegen die Fremden an, und im Allgemeinen findet man sie nur bei den Schenkwirthen der Städte, worin ausländische Garnison liegt. Daß die Straßen, welche solche Schattenbilder von Häusern begranzen, nicht nach der Schnur laufen, und daß es schwierig ist, darin die Reinlichkeit, namentlich während des Winters, wo Regengüsse sehr häufig sind, zu unterhalten, brauche ich nicht erst zu sagen.

(Beschluß folgt.)

Correspondenz-Artikel.

München, den 9. Dec. Seit der unsterblichen Athene hat vielleicht keine Stadt mehr hienieden so ununterbrochen, in kurzem Zeitraume, die trefflichen Werke der Kunst, Produkte wahrer und glänzender Genies, in ihrer Mitte entstehen sehen, wie jetzt unter den Auspizien Ludwig's unsers

Hauptstadt. Fast jährlich vollendet sich ein neuer Wunderbau, fast täglich reißen uns neue einzelne Schöpfungen, aus dem Gebiete der bildenden Künste, zur Bewunderung hin. — Wir besitzen in unsern Mauern Kunstschätze, wie man sie in den berühmtesten Städten Europa's wohl vergeblich suchen dürfte; welches Gebäude des Inhalts wie die Glyptothek könnte wohl irgend eine Stadt sich rühmen zu besitzen? Es erkennt diese Vorzüge aber auch das Ausland an und München ist und wird immermehr ein wahrer Wallfahrtsort für Freunde, Jünger und Meister der Kunst. — Im Augenblicke beschäftigt die nun in ihrer Vollendung prangende Aller-Heiligen Kirche alle gebildetern Zirkel. — Es ist diese Kirche auf ausdrücklichen Befehl des Königs in byzantinischem Geschmacke erbaut, und Architekt und Maler schufen sich in diesem Prachtwerke einen unsterblichen Namen. Eine tiefe, heilige und erhebende Poesie liegt in der Zusammenstellung des Gemäldecyclus, der, außerdem ausgezeichnet durch eine naturgetreue und kräftige Durchführung, in unserm Heß den Künstler von wahrem Gepräge erkennen läßt. — Wenn Ludwig der I. von dem Söller seines Königsbaues das von ihm geschaffene München überblickt, so kann er, stolz im Bewußtseyn der errungenen Unsterblichkeit, sich sagen: Exegi monumentum aere perennius.

Unser Theater hat durch die Ankunft und das Gastspiel der Dem. Schebest wieder etwas Leben bekommen. Dem. Schebest trat bis jetzt als Alice und Romeo auf und gefiel sehr. Sie ist eine interessante Erscheinung und weiß ihre körperlichen Vorzüge durch ein lebhaftes und durchdachtes Spiel in ein glänzendes Licht zu stellen. Als Romeo hatte sie neben unserer Hasselt, von der sie jedenfalls an Stimme und Schule übertroffen wird, einen schweren Stand, trug aber dafür im Spiel, an dem es unserer Sängerin etwas gebricht, den Sieg davon. Ihre Stimme hat vorzüglich schöne tiefe Töne, ist auch in der Höhe stark aber zu wenig metallreich, etwas herb und rauh. — Dem. Schebest werden wir mit dem größten Vergnügen in den von ihr noch versprochenen Partien auftreten sehen und bedauern, daß ihre Verhältnisse es nicht erlauben, bei uns Wohnung zu machen.

Gestern gingen zwei Lustspiele über unsere Bühne, von denen das eine (der Ruf), welches Zeitungsredaktoren und nach Berühmtheit lächerlich strebende Menschen zur Zielscheibe seines Spottes macht, gefiel und auch allerdings als eine Erheiterung für einen Winterabend gelten kann, obwohl im Ganzen der Ton etwas delikater hätte gehalten werden können. Das andere, ein wahres Monstrum von Witz, kaum gut genug für ein Marionettentheater, fiel ganzlich durch, trotz der anzuerkennenden Bemühung der Md. Dahn, die in der Titelrolle (der Obrist von 16 Jahren) alles Mögliche aufbot, um der Sache eine interessante Seite abzugewinnen.

Die beiden erwähnten Späße wurden, Gott sey Dank, nicht bei erhöhten Eintrittspreisen gegeben; so lange Lappalien oder wöchentlich heruntergeleierte Stücklein unsere Augen- und Ohrenweide seyn müssen, ist die Intendanz so gütig und läßt die Preise der Plätze beim Alten; kaum aber, daß man sich einmal einen genußreichen Abend versprechen kann, so ertönt das gewichtige Wort: Mehr, mehr auf diesen Scheitel! (Blumauer's Aeneis.) —

Graf Bourke.

Theater-Bericht.

Donnerstag, den 14. Dec.: »Liebe und Liebelei.« Lustspiel in 4 Akten von Dr. Römer.

Wenn nicht Kälte das Publikum abgehalten, das Theater zu besuchen, so ist es nicht besonders zu loben, wenn es bei einem Lustspiele, das erst zum zweiten Male gegeben wird und zu den recht guten gehört, sich so wenig zahlreich einfindet. Doch es ist ja keine pudelnärrische Posse!! — Das Stück hat, besonders in der Durchführung und der Manier, viele Aehnlichkeit mit Bauernfeld's »Bürgerlich und Romantisch.« Gerade die fließende Sprache, der feine Witz, das nicht blendende Colorit und die angenehme Abwechslung der Situationen findet sich hier, wie dort. Der Zweck des Lustspiels ist erreicht, nämlich es werden Dinge bearbeitet, die eben der Komik fähig sind. Die Durchführung des Stückes auf der Bühne ist durchweg zu loben.

Md. Karschin, Flora. Man bemerkt sichtlich an dieser Schauspielerin eine immer bessere Handhabung ihrer Rollen; besonders Leichtigkeit, die Gemüthsrollen zu wechseln, bald den Scherz, bald den Ernst ꝛc. blicken zu lassen, verdient unsere reiche Anerkenntniß.

Md. Link, Fräulein Elise, spielte recht gut. Nach dem Zettel hätte Md. Bruch die Rolle spielen sollen.

Carl Hahn, Jakob von Saltern. Außer dem Wort-Labyrinth, in dem er sich mit Neffe und Tochter befand, war wirklich gar nichts an seinem Spiele zu tadeln.

Herr Klusmann, Herr von Müllersdorf. Der Charakter dieses Vaters läßt allerdings etwas Geckenhaftes zu; allein Anfangs spielte er fast in das Feld des Liebhabers hinüber. Seine Sprache fällt manchmal so rauh, schnarrend und abstoßend heraus, und das Kopfschütteln ist auch nicht scenisch.

Herr Seelig, Hermann von Saltern, spielte diesmal ruhiger und gehaltener, und gefiel deßhalb auch besser. Nur ein paar Mal ließ er wieder die Räder seiner Arme zu sehr laufen, und die Stimme wurde bei pathetischen Situationen und Stellen zu weinerlich. Sonst war die Rolle richtig aufgefaßt und durchgeführt.

Herr Woller, Julius von Brémont. Die Auffassung verfehlt er nie; einzelne Sonderbarkeiten hat er jedoch an sich, wie z. B. wenn er in's Zimmer tritt und an Jemanden hingeht, biegt er die linke Seite wie in einen Bogen zusammen, und die Stellung wird unästhetisch; die Endsylben der Wörter auf e klingen wie a.

Herr Karschin und Herr Finke spielten gut, Herr Fischer sprach viel zu rauh, spielte zu eckig.

Dr. Schlemmer.

Druckfehler.

In Nro. 149 sind folgende Druckfehler stehen geblieben: Seite 594, Zeile 13 soll es statt »liege« heißen »liebe«; Zeile 20 statt »gedankenreich« »gedankenarm«; Zeile 43 statt »sechsundzwanzig« »sechsundneunzig.«

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet.

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 151. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Dienstag d. 19. Dec. 1837.

Mit dem 1. Januar 1838 beginnt der zweite Jahrgang dieser Zeitschrift, die fortan die Aufgabe lösen wird, allseitig und zwar durch lauter Originalartikel anzuregen und zu unterhalten. — In angenehmer Abwechslung enthält sie: eine Uebersicht der neuesten politischen Ereignisse, Originalaufsätze aus dem Gebiete jeder Wissenschaft, der Theologie, Philosophie, Aesthetik ꝛc. Originalbeiträge aus dem Gebiete der Novellistik, praktische und in's Leben eingreifende Artikel, Kritiken über Erzeugnisse, welche der Wissenschaft oder der Kunst angehören, kleinere Poesien, Theaterrezensionen und Correspondenzartikel aus unseren süddeutschen Städten.

Die Anerkennung, welche dieses Blatt in neuester Zeit gefunden hat, wird es auch ferner zu erhalten und zu erhöhen streben. Wir wollen keine weitere Empfehlung von unserer Seite beifügen, sondern glauben annehmen zu dürfen, daß dasselbe sich durch Mannigfaltigkeit, Reichhaltigkeit und Gediegenheit bei dem billigen Preise, wie ihn der geneigte Leser am Ende des Monats [illegible] werden wird.

Die Verlagshandlung.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (Baiern.) Nach dem Fränk. Merkur wurde dem Abgeordneten Kaden aus Aschaffenburg bei einem ihm gegebenen Gastmahl in dem dortigen Kapuzinerkloster für seine auf dem Landtage zum Besten der Klöster in Baiern bewiesenen Bemühungen der Dank des Ordens von dem Guardian dargebracht. Kaden erwiderte mit einem Trinkspruch auf das lange Fortbestehen und kräftige Emporblühen aller klösterlichen Vereine und ihrer würdigen Vorstände.

(Berlin, 7. Dez.) Gestern wurde mit einem Kostenaufwande, der seines Gleichen in Deutschland sucht, die umgearbeitete oder vielmehr neugeschaffene Oper des Generalmusikdirektors Spontini: »Agnes von Hohenstaufen«, bei überfülltem Hause gegeben. Obgleich eine ziemlich große Opposition sich widersetzte, so wurde dennoch der Componist mit Begeisterung von der Mehrheit herausgerufen. Der Meister der »Vestalin« scheint am Abende seines Lebens noch einige Freude für seine Anstrengungen einzuernten. Die Gesangpartieen waren durchgängig gut besetzt, obwohl die vorhandenen Talente nicht überall ausreichten. Zu den Costumen hat Spontini selbst alle Zeichnungen geliefert, und es ist dabei so wenig Geld geschont worden, daß die Fürstenmäntel allein 3000 Thaler gekostet haben. Unter den schönen Dekorationen zeichnet sich besonders die letzte aus, welche Mainz bei einer magischen Abendbeleuchtung darstellt. — Die »Vertrauten Briefe über Preußens Hauptstadt-, als deren Verfasser der Dr. Beurmann in Frankfurt a. M. allgemein genannt wird, sind hier verboten, und die vorräthigen Exemplare von der Polizei weggenommen worden. (L. allg. Z.)

Rußland und Polen. Das „Petersburger Journal" berichtet über den Fortgang der riesenhaften Arbeiten an der Isaakskirche. Um sich einen Begriff von diesem Baue zu machen, muß man sich einen 340 Fuß hohen Tempel denken, ganz von Marmor und Bronze, außerhalb mit 112 Säulen, jede aus einem einzigen Stein von polirtem rothen Granit, die vier Frontispices auf den vier Seiten jedes mit einem 112 Fuß langen bronzenen Basrelief verziert; in der Mitte über dem Ganzen erhebt sich ein hoher Dom von 109 Fuß im Durchmesser mit vergoldeter Kuppel und umgeben abermals von einer Colonnade, die auf dem Hauptgebäude, 168 Fuß über dem Erdboden steht; um den Dom gruppiren sich in den Ecken vier kleinere gleichfalls vergoldete Kuppeln. Das Aeußere des Gebäudes wird wahrscheinlich im Jahre 1841 vollendet seyn. Gegenwärtig ist Hr. v. Montferrand damit beschäftigt, die 24 Säulen, welche oben den Dom umgeben sollen, auf ihren hohen Standpunkt hinauf zu heben. Die Aufrichtung der ersten dieser Säulen fand am 22. Nov. in Gegenwart einer großen Gesellschaft statt und dauerte die ganze Nacht hindurch. Die Kunst war, die Last von 200,000 Pfund über 200 Fuß hoch zu heben.

Portfolio.

Rheinfahrt von Cölln nach Rotterdam.

(Fortsetzung.)

Die Sonne fing an sich zu neigen und gewährte dadurch manche jener lieblichen Ansichten, wie sie auf Gemälden eine gewisse Sehnsucht nach der dargestellten Gegend in uns erregen. Vor mir der mächtige Strom, in dessen Fluthen sich das Abendroth spiegelte; in seiner Mitte ein weit hin sich erstreckender, glänzender Strahl, das letzte Bild der scheidenden Sonne; links und rechts ein unabsehbarer grüner Wiesgrund mit einzelnen Laubwäldchen und weidendem Viehe, schon mehr in Dunkel gehüllt; und im Vordergrunde eine vereinzelte Baumgruppe, hinter deren dunklen Blättern die glühende Sonnenkugel durchbrach, und sie gleichsam mit einem Heiligenschein umgab. Die schnelle Bewegung des Schiffes brachte in solchen Ansichten die lieblichsten Abwechselungen hervor; besonders wird mir die Partie bei dem Fort St. Andreas, wo die Maas mit der Waal zusammentrifft, eine angenehme Erinnerung meines Lebens bleiben.

Bald aber brach die Dunkelheit mehr und mehr herein, die ferneren Gegenstände wurden unsichtbar, nach und nach auch die Ufer; doch war es bei dem Städtchen Bommel noch hell genug, um den schönen Thurm bewundern zu können. Nun zog sich Alles in die Kajüten zurück; an dem Mast wurde eine brennende Laterne hinaufgezogen, und der Steuermann verdoppelte seine Aufmerksamkeit. Für den Neuling hat auch die Nacht auf einem Schiffe etwas Interessantes. Ich blieb also auf dem Verdecke und gestattete den Gefühlen freien Raum. Unter mir die Fluthen, über mir der Sternenhimmel, ringsum Nacht und Schweigen, nur von dem Rauschen des Schiffes unterbrochen: ich muß gestehen, das Element unter meinen Füßen und der gestirnte Himmel über meinem Haupte lenkten meine Betrachtungen auf die geringe Bedeutung unseres Geschlechtes in diesem Weltall.

Die Nacht lag jetzt schwarz vor dem spähenden Blicke, vorübereilende Wolkenzüge ließen nur einzelne Sterne durchschimmern, und der starke Westwind brachte das finstere Wasser in unruhige Bewegung. Bereits bei Workum hatte der Strom einen Arm der Maas aufgenommen und führte von dort an den Namen dieses Armes, Merwe. Jetzt waren wir schon über Gorkum hinaus, bis wohin die Meeresfluth den Strom hinauftritt, und befanden uns in der Nähe von Dortrecht. Das Dampfschiff zeigte durch Glockenschall seine Annäherung an, und als wir der Stadt gegenüber kamen, schloß sich wirklich ein Kahn an unser Schiff, der durch Nacht und Wellen einige Dortrechter herübergebracht hatte. Ist es schon bei Tage nicht ganz ohne Gefahr, sich mit einem Kahne an das Dampfschiff zu wagen, so schien mir dieses Unternehmen bei sehr unruhigem Wasser in der Finsterniß nur um so gefahrlicher. Es ging jedoch Alles gut von Statten; die Reisenden stiegen die Treppe am Schiffe hinauf, und die Ruderer im Kahne gaukelten durch die Wellen wieder in die Nacht hinaus. Weithin links schimmerten die Lichter von Dortrecht und gaben Zeugniß von der großen Breite des Wassers, die ich so gerne bei Tage hätte mögen übersehen können. Möge ein anderer Reisender sich durch meine Erfahrung belehren lassen, und, wenn ihn die Zeit nicht drängt, lieber mit dem Dampfschiffe fahren, das in Nymwegen übernachtet und am anderen Vormittag die Strecke nach Rotterdam zurücklegt. Er wird alsdann die Gegend genießen können, eine ruhige Nacht haben, und bei seiner Ankunft in Rotterdam nicht der Unannehmlichkeiten ausgesetzt seyn, welche mir noch bevorstanden.

Die Reisenden in der Kajüte hatten sich unterdessen abermals zum Schlafe gerichtet. Ein matter Schlaf, aber ein süßes Erwachen; denn es dauerte nicht lange, so fingen Einige an, ihre Habseligkeiten zusammenzusuchen, den Mantel umzuwerfen, nach Stock und Regenschirm zu greifen — Alles Anzeichen, daß man dem ersehnten Rotterdam sich nähere. Die Erwartung ließ mich nicht mehr in der Kajüte; ich stieg wieder auf's Verdeck, und bald verkündeten zwei mächtige Dreimaster, welche majestätisch in der Finsterniß dastanden, die Nähe der berühmten Handelsstadt. Ich hatte wohl gehört, die Stadt gewähre besonders von dieser Seite her mit ihren vielen Schiffen einen herrlichen Anblick; kaum aber glaubte ich Ursache zu haben, es zu bereuen, sie bei Nacht begrüßen zu müssen; denn die Finsterniß gab der Scene einen ganz eigenthümlichen Reiz und wirkte vielleicht nur um so ergreifender. Diese Dreimaster sahen mich in dem matten Sternenlichte gar eigen an. Wenn wir bei einem vorübereilten, und er so in ruhiger Größe in der Finsterniß da lag, kam er mir vor wie Einer, der von großen Thaten ausruht. Ich dachte an die Schicksale, die er etwa schon durchlebt, an die fremden Länder und Völker, welche er gesehen, an die Stürme, welche er ausgehalten hatte, und an seine gefahrvolle Zukunft, die er hier mit Gleichmuth erwartete. Die Schiffe liegen vielleicht bis auf eine halbe Stunde über Rotterdam den Strom hinauf. Erst kamen sie einzeln, dann immer dichter, und als wir bei der Stadt angelangt waren, hatte das Dampfschiff Mühe, sich zwischen den dicht gedrängten Kielen bis zum Landungsplatz hindurch zu winden. Hier galt es die ganze Aufmerksamkeit und Kunst unsers Steuermannes, zumal da, zu meinem Erstaunen, auf keinem der Schiffe eine Laterne ausgesteckt war.

Kaum hatte das Schiff gelandet, so entwickelte sich eine Scene, der ich lange mit Bangigkeit entgegengesehen hatte. Da nämlich auf den Dampfschiffen das Gepäcke der Reisenden nicht, wie auf Eilwägen, eingezeichnet und der Obhut eines Conducteurs übergeben wird, sondern hier Koffer, Taschen, Hutschachteln, Säcke ꝛc. auf einem Platze des Verdeckes ohne Aufsicht bunt durcheinander liegen; so hat man schon bei jeder Station das Auge nach seinen Effecten zu wenden, damit nicht etwa durch die Aussteigenden, sey es auch nur aus Verwechslung, Etwas abhanden komme. Verlassen nun, wie jetzt in Rotterdam, alle Reisenden das Schiff, so drängt man sich um das Gepäcke und hascht möglichst schnell nach dem seinigen, um noch Quartier in den nahe liegenden Gasthöfen zu bekommen, die gewöhnlich nicht alle Reisenden aufnehmen können. Ist es noch dazu finster, und es soll bei dem Scheine von einer oder zwei Laternen dieser Berg von Effecten sich entwickeln, so ist dies eine Aufgabe, die nicht ohne Gedränge, Geschrei und Confusionen gelöst werden kann. So ging es jetzt auch hier, und die

Verwirrung wurde durch die Verschiedenheit der Sprachen und die Schwierigkeit, sich den Trägern, welche in Masse auf das Schiff hereingebrochen waren, verständlich zu machen, nur um so größer. Ehe sich's die Reisenden versahen, hatte sich jeder dieser Menschen eines tragbaren Gegenstandes bemächtigt, ohne Auftrag und ohne zu wissen, wem er zugehöre. Natürlich! ihm war es darum zu thun, Etwas zu tragen, und er schloß ganz richtig, daß sich leichter der Reisende zu dem in Besitz genommenen Koffer finden würde, als ein Koffer zu einem auf's geradewohl angesprochenen Reisenden.

(Beschluß folgt.)

Einiges über den Handel

mit den

Actien der Nürnberg-Bamberger Eisenbahn.

(Eingesandt.)

Nürnberg, den 15. Dec. 1837. Unser Eisenbahnactien-Markt, der einer sehr lebhaften Theilnahme bisher sich erfreute, so daß gestern Mittag der Inscriptionsschein bis zu 33½% Agio gekauft wurde, hat durch einen 80—100,000 fl. starken Actien-Zufluß, welche plötzlich zu 27—28 % losgeschlagen wurden, einen Choc erlitten, der Nachmittags und auch heute so reges und lebendiges Leben plötzlich sehr gelähmt hat. Man verdankt diesen Zufluß von Actien einigen Comité-Mitgliedern, die ihre kostenlos sich erworbenen Scheine plötzlich zu verwerthen suchten, und zwar auf Kosten von Actienkäufern, welche solche zu 28, 29 und 30 % gekauft haben; ob solche Operationen löblich für diese Herren sind, möge die Billigkeit verantworten, die sie dem Publikum, welches keine Actie mehr bekam, und solche um theueres Geld im Vertrauen auf deren solides Benehmen angekauft haben, in jeder Hinsicht schuldig sind. Sogar die Juden, zurückgeschreckt durch diese Operation, zogen ihre kauflustigen Geldbeutel ängstlich in ihre Taschen zurück, ohne sie mehr öffnen zu wollen. Und so verlebte die Rößelsche Actien-Börse anderthalb Tage lang eine Niedergeschlagenheit, welche mit der muntern Lebhaftigkeit früherer Tage einen höchst traurigen Contrast bildete. Jedermann findet es sehr unklug, so offenbar und in Masse feindlich dem Course der Actien aus gemeinem Interesse entgegen zu wirken, solche herniederzudrücken, und die Kauflust zu verscheuchen, während sie doch nur selbst gewinnen können, wenn sie mäßig abgebend und mitwirkend die täglich wachsende Erhöhung derselben fördern. Möchte dieser Wink nicht ungehört und unbeachtet an jene Anti-Speculanten vorübergehen und man hier bedenken, daß, da das Publikum ihren erworbenen Vortheil ihnen gerne gönnt, sie die zarte Rücksicht nicht aus den Augen setzen werden, welche sie demselben in gleicher Rücksicht schuldig sind, es möchte sonst manches zur namentlichen Erörterung kommen, das man gedacht zwar so hingehen läßt, öffentlich besprochen hingegen, sich höchst ungerne sagen lassen möchte.

Mit Verwunderung erblickt man seit ein paar Tagen bei Rößel auch stundenlang Polizeisoldaten, welche trotz den ersten Agiotärs mit Actien mäkeln; ob dies wohl mit Genehmigung der löbl. Polizeibehörde geschieht? Uns bedünkt es, daß sich diese Mäkelei mit dem öffentlichen Sicherheitsdienst nicht wohl in Einklang bringen läßt, weil zweien Herren doch nicht gut zu dienen ist; einer wird wenigstens sicher vernachläßigt, und das Interesse möchte bestimmt über den Dienst den Sieg davon tragen.

Vorsicht beim Ankauf von Inscriptionsscheinen, welche von unbekannten Leuten abgegeben werden, ist jedem Käufer zu empfehlen; Duplicate, das heißt Scheine auf zwei gleichlautende Namen ausgestellt, Mißbrauch von Namen hiesiger Bürger, deren Namen unverschämter Weise ohne ihr Vorwissen auf Scheine von Schein-Ausstellern misbraucht wurden, verloren gegangene Scheine, und man sprach selbst von Verfälschungen ꝛc. können Käufer in höchst beschädigende und verlegenheitbringende Umstände versetzen. Bei eingezahlt erhaltenen Actienscheinen ist dies zwar nicht so leicht zu fürchten, doch wäre es eben so wünschenswerth als beruhigend, wenn diese Scheine auf der Rückseite mit einem Stempel und mit ein paar Originalunterschriften versehen wären, um Contrafacturen möglichst zu erschweren. Wenn auch andere Unternehmungen eben so leicht darüber hinweggegangen sind, und sich oder den mit Vertrauen Actien kaufenden Personen hohen Schaden dadurch zufügen lassen können, so ist dies immerhin keine Regel, welche die Vorsicht gebeut.

Es soll uns sehr freuen, wenn die Actionäre gut zusammenhalten und ihre Actien selbst bei Contreminen nicht verschleudern. Die Namen der das Comité bildenden Herren Unternehmer haben einen sehr guten Klang; sie haben besonders durch ihre kluge und redliche Vertheilung der Actien in möglichst viele Hände, in noch höherem Grade das Vertrauen vermehrt, das sie sich durch die Erbauung der ersten fast 400% rentirenden Eisenbahn Deutschlands schon unerschütterlich begründet, sie werden diese neue Bahn auf gleich solidem Grunde aufbauen, und dieses Vertrauen wird den Actien auch im In- und Ausland bald einen Credit und ein Begehr verschaffen, welche den Cours derselben mit jenem der Nürnberg-Fürther-Bahn-Actien bald in Rivalität wird treten lassen.

Mk.

Literarisches.

Ueber die Lage Griechenlands.

(Aus dem Französischen von E. B.)

(Beschluß.)

„So sind die Städte. Was die Dörfer betrifft, so kann man sie von den Städten nur durch die minder große Zahl von Häusern unterscheiden.

Die Unreinlichkeit ist bei den Griechen, und namentlich bei den Bergbewohnern bis zum Cynismus getrieben und dieses Laster haftet so zu sagen an einer zur Natur gewordenen Sorglosigkeit und Trägheit. Ich habe vollkommen arbeits-

fähige Menschen gesehen, die, im Schatten eines Olivenbaumes sitzend, ganze Tage mit dem Suchen des Ungeziefers zubrachten, mit dem sie bedeckt waren. Wenn ich frug, ob sie krank wären, antworteten sie mir überrascht: Ochi Kalos eghó (nein, ich befinde mich wohl). Und wenn ich ihnen dann Vorwürfe machen wollte, so entfernten sie sich mit den Worten: Kalos christianos egho (ich bin ein guter Christ). Im Allgemeinen ist diese letzte Redensart in dem Munde der Griechen höchst gewöhnlich, und man hört sie fast maschinenmäßig sagen: Ich bin ein guter Christ, wenn es auch ganz unpassend angebracht ist.

Die Bewohner der Gebirge von Arkadien und Messenien, in deren Mitte ich fast ein ganzes Jahr gelebt habe, befinden sich beinahe noch gänzlich im Zustand der Wildheit. Was ihre Lebensweise anbetrifft, kenne ich wahrlich keinen Unterschied zwischen den Fellahs von Afrika und diesen Gebirgsbewohnern, außer, daß erstere schwarz und letztere weiß sind. Ihre Hütten sind aus Baumzweigen gemacht und haben die Form eines Kegels, dessen Spitze dem Rauch freien Durchzug läßt; diese Zweige sind mit Hammelfellen, Rasen oder Erde bedeckt. Das Innere dieser Hutten, in welche man nur kriechend eindringen kann, ist in zwei Fächer getheilt: das eine ist für den Aufenthalt der Hausthiere bestimmt, das andere oft von der Familie besetzt, die aus einer Frau, einem Mann und gewöhnlich zwei, oder drei Kindern besteht. Abends setzen sich alle, Vater, Mutter, Mädchen und Knaben, um ein großes, inmitten der Hütte loderndes Feuer, und nachdem sie Milch, Käse und unter der Asche gebackenes Maisbrod verzehrt haben, strecken sie sich auf der Stelle aus, wo sie gegessen haben, so daß die Matte (stroma), welche ihnen als Tisch gedient hatte, ihnen nun auch als Bett dient.

Die Einfachheit dieser Bergbewohner ist so groß, daß sie kaum den Gebrauch der Munze kennen. Ihre einzigen Bedürfnisse sind die der Natur, und die Natur genügt ihnen. Die Feigen- und Olivenbäume, welche um ihre Hütten wachsen, ernähren sie: die Ziegen und die Schaafe, welche das Grad des Berges abweiden, unterhalten sie. Sie lassen den Boden brach liegen und nie habe ich gesehen, daß sie die Felder bebauen; die schönen Dörfer des nordlichen Arkadiens, von denen Herr Roß spricht, kann ich nicht begreifen. Das Silber ist demnach für diese Menschen ein unnutzes Metall, wenn es wahr ist, daß das Silber, wenn ich mich so ausdrücken darf, die, mit den Bedürfnissen des Menschen im Verhältniß stehende Infinitesimale ist; und diese Bedürfnisse sind unendlich.

Der Gebirgsbewohner, der gewissenhaft die Gastfreundschaft ausübt, ist jedoch sehr zum Diebstahl geneigt, was ihn noch in's Besondere den Wilden Afrikas näher bringt. Die glänzenden Gegenstände, wie Ketten, Metallknöpfe, haben für ihn einen ganz eigenthumlichen Reiz, und er gebraucht die äußerste Gewandtheit, um sie heimlich sich zuzueignen. So erinnere ich mich, daß ich nach meinem ersten Ausflug in die Nähe von Philatra (im Distrikt von Arkadien) in meine Behausung zurückkehrte, ohne auch nur einen Knopf mehr an meinem Rock zu haben. Von der Zeit an bediente ich mich der Nationaltracht.

Kurz, wenn ganz Morea Bewohner besäße, die den Hirten von Arkadien und Messenien ähnlich waren, von denen ich so eben eine schwache Skizze entworfen, so könnte man daselbst sein ganzes Leben hindurch ohne Kosten reisen und leben; aber dem ist unglücklicher Weise nicht so. Neben den Hirten Arkadiens giebt es auch Klephten, Landstreicher, welche die wahre Plage des Landes sind.

Charade.

Mein erstes ist ein unentbehrliches Glied
Am menschlichen Leibe,
Doch das nicht, an dem man mein zweites sieht
Beim Manne und beim Weibe.
Mein Ganzes ist für das erste eine schöne Erfindung,
Und steht mit der Mode in vieler Verbindung.

Auflösung der Charade in Nro. 149 d. B.: Tagdieb.

Literatur.

Allgemein interessantes, höchst nützliches und sehr billiges Weihnachts- und Neujahrsgeschenk.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen und zu haben:

Cytherens Zauber-Gürtel.

Festschmuck für Nürnbergs edle Frauen 1837.

Zweite Auflage.

Statt aller Empfehlung machen wir nur hier auf den höchst mannichfaltigen und lehrreichen Inhalt aufmerksam:

Anstandslehre. Blumensprache. Charaden. Denkmale in Stammbücher. Erklärung von Taufnamen. Farben; deren schickliche Zusammenstellung, ein Beitrag zur Toilette. Götterlehre. Humoristik. Inhaltscharaden. Kartenkünste. Lebensregeln. Maskendevisen. Nachlese aus deutschen Dichtern, als Motto's zu gebrauchen. Original-Charaktere berühmter Frauen. Pfänderspiele. Quodlibet. Rathgeber zur orientalischen Schnellmalerei. Sprichwörter. Toilettenkunst. Unterhaltungsspiele. Vergißmeinnicht in ausländischen Sprachen. Winter-, Zimmer- und Fenstergarten. Zenien. Zauberkabinet. Sehr elegant gebunden mit Goldschnitt.

Um dieses schöne Werk noch gemeinnütziger zu machen, haben wir den ohnehin schon sehr wohlfeilen Preis auf 1 fl. — herabgesetzt.

Nürnberg, den 14. Dez. 1837.

Riegel und Wießner.

Leihbibliotheks-Verzeichniß.

Nro. XXXIII. des Verzeichnisses unserer Leihbibliothek ist unentgeldlich zu erhalten und weist eine Vermehrung der Bänd ezahl von 328 Nummern nach, so daß dies Verzeichniß mit No. 15178 schließt.

Durch diese bedeutende Vermehrung (welche sich in 54 Schriften für ernste, und in 274 für unterhaltende Lectüre theilt) hoffen wir unsern bisherigen verehrl. Abonnenten die erforderliche Rücksicht auf Vervollständigung zu bezeugen, und können neue verehrl. Theilnehmer um so mehr einladen, zu unserer Anstalt zu treten.

Nürnberg, den 14. Dec. 1837.

Riegel und Wießner.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 152. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Donnerstag d. 21. Dec. 1837.

Mit dem 1. Januar 1838 beginnt der zweite Jahrgang dieser Zeitschrift, die fortan die Aufgabe lösen wird, allseitig und zwar durch lauter Originalartikel anzuregen und zu unterhalten. — In angenehmer Abwechslung enthält sie: eine Uebersicht der neuesten politischen Ereignisse, Originalaufsätze aus dem Gebiete jeder Wissenschaft, der Theologie, Philosophie, Aesthetik ꝛc. Originalbeiträge aus dem Gebiete der Novellistik, praktische und in's Leben eingreifende Artikel, Kritiken über Erzeugnisse, welche der Wissenschaft oder der Kunst angehören, kleinere Poesien, Theaterrezensionen und Correspondenzartikel aus unseren süddeutschen Städten.

Die Anerkennung, welche dieses Blatt in neuester Zeit gefunden hat, wird es auch ferner zu erhalten und zu erhöhen streben. Wir wollen keine weitere Empfehlung von unserer Seite beifügen, sondern glauben annehmen zu dürfen, daß dasselbe sich durch Mannigfaltigkeit, Reichhaltigkeit und Gediegenheit bei dem billigen Preise, wie ihn der geneigte Leser am Ende des Blattes findet, selbst empfehlen wird.

Die Verlagshandlung.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (München.) Zu den unverbürgten Gerüchten gehört der Garnisonswechsel zwischen dem hier liegenden Cürassierregimente und dem Chevaurlegersregiment König in Augsburg.

(Augsburg.) Den 17. Dez. wurde von einer großen Anzahl der angesehensten Bürger dem ersten Burgermeister Augsburgs, Dr. Caron du Val, in Anerkennung der vielen Verdienste, die er sich um die Stadt erworben, und dem Freiherren von Schätzler, Augsburger Landtagsrepräsentanten, ein großes Festmahl in der goldenen Traube gegeben.

(Göttingen.) Eine Flugschrift unter dem Titel: „meine Ueberzeugung in Beziehung auf das hanover'sche Staatsgrundgesetz vom 26. Sept 1833. Geschrieben im November 1837. Altona", ist bei den hiesigen Buchhandlungen confiscirt, und bei 50 Thlr. Strafe verboten worden. Die Sprache dieser Broschüre ist entschieden leidenschaftlich, die Beweisführung über die Schranken hinausgehend. (A. Z.) — Es ist hier ein Buch erschienen: »Worte eines Laien« über das Leben Jesu von Strauß, das der Aufmerksamkeit des theologischen Publikums in hohem Grade würdig ist. — Die sieben Professoren sind abgesetzt; Dahlmann, Grimm und Gervinus müssen binnen drei Tagen die Stadt verlassen. Den 14. Dez. Nachmittags 3 Uhr wurde den sieben Professoren ihre Absetzung bekannt gemacht, worauf sie ihre Vorlesungen einstellten.

Frankreich. Den neuesten Nachrichten aus Algier zufolge ist die Gesundheit des Marschalls Valée fortwährend sehr schwankend. — Louis Hubert, der in dem Verdacht eines Mordanschlags gegen den König steht, gehört der arbeitenden Classe an, und war wegen des Complotts von Neuilly zu 5jähriger Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Er hatte sich schon bei dem Alibaud'schen Prozeß, der erst nach seiner Verurtheilung stattfand, als hartnäckigen Verschwörer kund gethan, indem er unter dem falschen Vorwande, als hätte er Mittheilungen zu machen, Zulassung in den Pairshofssaal sich verschaffte, und dieselbe auf das unverschämteste dazu benützte, Alibaud zu sagen, der Zweck seines Kommens sey, ihn kennen zu lernen und aufzufordern, daß er ja nichts gestehen möge. Hubert scheint höchstens 30 Jahre alt, hat rothe Haare und Bart, und war sehr hübsch gekleidet.

Portfolio.

Rheinfahrt von Cölln nach Rotterdam.

(Beſchluß.)

Dieſes anerkennend wäre ich auch ganz damit zufrieden geweſen, daß ich plötzlich meinen Koffer auf den Schultern eines rieſigen Kerls ſah, wenn mir nicht ein Strahl der Laterne, die gerade vorübergetragen wurde, in ſeinem Geſichte ganz fürchterliche Züge entdeckt hätte. Ich alſo in größter Eile durch Engländer, Matroſen und Träger hindurch zu ihm hinan. „Dieſer Koffer gehört mir,“ redete ich ihn an. »Ja, myn Herr,“ gab er zur Antwort, „wohin willſt Du, daß ich trage?« — Erſtaunen! der Menſch ſprach deutſch! »In das Neu-Bath-Hotel« erwiederte ich. „„Das liegt gleich da üben;““ ſprach er, „„dieſer““ (indem er auf einen daneben ſtehenden Menſchen deutete) „„zeigt den Weg.““ Ich wußte nicht recht, was ich zu der Sache denken ſollte; ſo viel war mir aber gewiß, der Kerl hält mich für einen Dummkopf oder er hat etwas Schlimmes mit mir vor; denn wozu der Wegweiſer, eben ſo fürchterlich anzuſehen, wie ſein Freund, der Träger? Da er nun einmal ſchon bei ſeiner erſten Anrede Brüderſchaft mit mir gemacht hatte, ſo nahm ich keinen Anſtand, ſie zu erwiedern und ihn gleichfalls mit Du anzuſprechen. „Glaubſt Du, ich ſey ein Narr,“ ſagte ich, „daß Du mir zumutheſt, neben Dir noch einen beſonderen Wegweiſer zu zahlen? Kennſt Du den Weg nicht, ſo ſoll der Andere den Koffer tragen, und kennſt Du ihn: wozu denn der Zweite?“ — Meine Gründe waren zu einleuchtend; er machte ſich ſchweigend mit dem Koffer auf den Weg.

Als wir von der Brücke des Schiffes an's Ufer traten, ſchlug es gerade zwölf Uhr. Der ungewohnte Klang der Glockenſpiele von den Thürmen nahm meine Aufmerkſamkeit für einige Augenblicke in Anſpruch; aber bald gewannen Bedenklichkeiten über meine gegenwärtige Lage wieder die Oberhand. Allein um Mitternacht mit einem unbekannten Menſchen, der im Beſitze meines Koffers iſt, in einer fremden, großen Stadt: er hätte mich ja führen können, wohin er wollte. Unwillkührlich fiel mir die Strophe aus Schiller's Kranichen des Ibykus in's Gedächtniß:

„So muß ich hier verlaſſen ſterben
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böſer Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erſcheint.“

War nun gleich die Sache bis jetzt nicht ſo gefährlich, ſo hätte ſie es doch allerdings werden können. Wer vermißt in Rotterdam unter den Fremden aller Nationen einen Einzelnen, der erſt vor wenigen Minuten an das Ufer trat? wer ſieht durch die Tiefe der unzähligen Kanäle, um einen hineingeworfenen Leichnam zu entdecken? Ohne Zweifel, dachte ich, gehört meinem Bramarbas keines dieſer Schiffe, welche hier die Straßen entlang in den Kanälen liegen; ſollte ihn die Stille der Nacht, die Oede der Straßen, der Koffer auf den Schultern nicht auch erſt den Gedanken wecken können, ſich durch den Beſitz meines Koffers einen warmen Rock über ſein leichtes Staubhemd zu verſchaffen? Solche Bedenklichkeiten war mein Regenſchirm, die einzige etwaige Waffe, welche ich bei mir hatte, keines Weges im Stande zu heben; denn da hätte es wohl geheißen:

„Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er am Schuppenpanzer ab!“

Ich beſchloß alſo auf meiner Hut zu ſeyn, ließ den Träger einige Schritte vor mir gehen, und nahm mir vor, wenn er nicht bald Halt machen würde, ihn mit einem Trinkgelde zu entlaſſen, da ich auch von Reiſenden wußte, daß der Gaſthof Neu-Bath-Hotel nicht ferne vom Landungsplatze liege.

Siehe da, plötzlich trat mein Cyklope durch eine Thüre in einen wohlbeleuchteten Hausplatz. „Da ſind wir,“ ſprach er, und blickte mich freundlich an. Wie Unrecht hatte ich dem armen Menſchen gethan! Seine furchtbaren Züge löſte das helle Licht der Gaslampen in Rußſtreifen auf, hinter denen recht gutartige Mienen verborgen lagen. Er war alſo ein Feuerarbeiter, der Andere wahrſcheinlich ſein College, der kein Gepäcke zum Tragen mehr erhaſchen konnte, weßhalb ihn die ſcharfſinnige Gutherzigkeit ſeines Freundes als Wegweiſer bei mir unterzubringen ſuchte.

Ich hatte kaum Zeit gehabt, meinen Führer und die nächſten Wände, deren Ausſehen ein gutes Quartier verhieß, etwas in Augenſchein zu nehmen, als ſich eine Anzahl von Kellnern um mich verſammelte, um mir in höflichen Ausdrücken zu erklären, daß ich hier kein Unterkommen finden könnte. Nur diejenigen Reiſenden, welche bei dem Capitän des Schiffes zuvor ein Zimmer beſtellt hatten, könnten ein ſolches erhalten. Wirklich war auch eine Anzahl abgewieſener Engländer vor mir unter einigen Goddam's herausgeſtürzt.

Mein Gott, dachte ich, hier am Rheine ſind alle Verhältniſſe umgekehrt! Bei uns zu Lande ſind die Wirthe froh, wenn ſie Gäſte finden; hier muß ſich der Gaſt glücklich ſchätzen, einen Wirth für ſeine Aufnahme zu gewinnen. „Wohin jetzt?“ fragte mein Führer. Ich hatte noch ein Gaſthaus auf dem Schiffe als gut und billig rühmen hören. In das „kleene Schipperhuis“ war meine Antwort. Mein Schwarzer hob den Koffer wieder auf ſeine Schultern, und wir zogen ab.

Nun ging es eine lange Straße fort, die glücklicher Weiſe ſo ziemlich hell durch Gas erleuchtet war, immer längs des Waſſers hin. Welche Zahl von Schiffen! Durch alle Straßen liefen breite Canäle, und dieſe waren mit Fahrzeugen wie bedeckt. Dabei war auf den Straßen eine Todtenſtille; Niemand war ſichtbar; nur den Ruf der Nachtwächter hörte man hie und da verbunden mit einem Geklapper, wie wenn ſie es durch das Zuſammenſchlagen zweier Stäbe hervorbrächten. Als wir um einige Ecken gebeugt, mehrere Brücken überſchritten hatten, und noch immer das erſehnte kleene Schipperhuis nicht kam, von dem ich mir ohnehin keine großartige Vorſtellung machte, fing ich an, mit meinem Begleiter mich in ein Geſpräch einzulaſſen. Er erzählte mir in gebrochenem Deutſch, daß er von Geburt ein Schweizer ſey, früher in einem Schweizerregimente des Königs von Holland gedient habe, nach Auflöſung deſſelben aber in Holland zurückgeblieben ſey, und nun bey der Kriegswerfte in Arbeit ſtehe; ſeine deutſche Mutterſprache habe er freilich ſo ziemlich vergeſſen; der Wirth vom Schipperhuis jedoch ſey auch ein Deutſcher, und rede die Sprache ſeiner Heimath geläufig.

Und wirklich kam aus dieſem Hauſe, bei dem wir unterdeſſen angelangt waren, nach öfterem Schellen ein Mann

in Nachtkleidern hervor, der sich in deutscher Sprache sehr geläufig entschuldigte, mich nicht aufnehmen zu können, weil viele Fremde, die sich auf der Kirchmeß hier befänden, sein ganzes Haus besetzt hätten.

Geduld bringt Rosen! — Meine Kenntniß der Rotterdamer Gasthöfe war nun erschöpft, und ich überließ es meinem Führer, einen solchen aufzusuchen. Wir zogen weiter, durch Gassen und über Brücken; Alles stille, nur das Glockenspiel der Kirchthürme ließ sich alle Viertelstunden hören. Solide Leute, diese Holländer! Bei uns in großen Städten würde jetzt noch mancher Nachzügler aus der Kneipe nach Hause geschlichen seyn; hier sah und hörte man Niemand. Ich hätte gedacht, in einer solchen Handelsstadt müsse die ganze Nacht hindurch ein Kommen und Gehen, ein Ausladen und Befrachten, kurz, ein solcher Verkehr Statt finden, daß man Mühe hätte, einzuschlafen. Nichts von dem Allen! Straßen, Häuser und Schiffe waren wie ausgestorben. Da auf einmal, als wir um eine Ecke bogen, hörte man lautes Reden und die Tritte einer Anzahl von Leuten. Meine englischen Reisegefährten waren es, die, wie ich, durch die Straßen der Stadt nach einem willfährigen Wirthe suchten.

Ein Lohndiener aus einem der Gasthöfe hatte sich zu ihrem Anführer gemacht, in der Hoffnung, bei dieser Gelegenheit ein Trinkgeld zu verdienen. „Kommen Sie mit, rief er mir zu, „wir suchen Quartier.“ „Ich hätte nicht gedacht,“ erwiederte ich, „noch bei später Nacht sämmtliche Straßen von Rotterdam in Augenschein nehmen zu müssen! Wie glücklich mögen sich die Rotterdamer Gastwirthe befinden bei einer solchen Ueberzahl von Fremden! „Ja,“ sagte er, „wenn diese Ueberzahl das ganze Jahr hindurch bliebe! So wie die einigen schönen Herbstmonate vorüber sind, giebt es in allen Gasthöfen nur zu viel Platz!

Als wir eben wieder mit einem Wirthe ohne Erfolg parlamentirten, zog eine russische Familie mit ihrem Träger seitwärts an uns vorüber. Also auch diese Leute mit ihren unerwachsenen Kindern hatten jetzt um ein Uhr noch kein Unterkommen gefunden! Sie thaten wohl, sich nicht an uns anzuschließen; denn in so großer Anzahl konnten wir um so weniger irgendwo aufgenommen werden. Dies berücksichtigend, bemerkte ich meinem Führer, wir wollten lieber zurückbleiben und auf anderen Wegen Obdach suchen.

Eben war die englische Truppe wieder bei einem Hause abgewiesen worden, — man hatte sich natürlich jetzt schon zu den Gasthäusern dritten und vierten Ranges herabgelassen. Als wir vorüberkamen, stand der Wirth noch unter der Thüre und sah den abgefertigten Gästen nach. Ein dürres, blasses Männchen; nur mit dem Hemde bekleidet, um das er vorn eine Schürze gebunden hatte, gewährte er fast einen mitleiderregenden Anblick. Mein Schwarzer hielt an, und machte einen Versuch, ihn zu meiner Aufnahme zu bewegen; ich vereinigte meine Bitten, die der Wirth wohl nur halb verstehen mochte, mit denen des ermatteten Trägers: und wirklich, der Mann fühlte ein menschliches Rühren. „Wenn ich mich mit einem Kämmerchen unter dem Dache für diese Nacht begnügen wollte, sagte er, das könne ich haben.“ Freudig bejahte ich den Antrag meines Dolmetschers und wir stiegen eine Treppe nach der andern hinauf, bis mir endlich die schiefe Richtung des Gebälkes über meinem Kopfe die Verheißung gab: Hier sind wir am Ende!

Eisenbahn-Actien.

(Eingesendet.)

Nicht zu begierig, lieber Leser; der Titel verkündigt diesmal keine Prozente! mögest Du aber deßhalb doch nicht das Blatt unwillig auf die Seite werfen!

Ein geneigtes Ohr, lieber Leser, denn wenn es sich auch gerade nicht von Prozenten handelt, so wird ja doch von Actien gesprochen!

Ein gnädiges Urtheil über meine Worte; denn sollten sie Dir auch nicht recht genehm seyn, so wirst Du doch gestehen müssen, daß sie aufrichtig und gut gemeint sind, nämlich im Interesse der Sache.

* * *

So! Hiermit glaube ich jetzt auf meine Hiobspost hinlänglich vorbereitet zu haben, und meiner heilen Haut gesichert zu seyn. Denn es ist keine Kleinigkeit, unter Wölfen (nicht etwa auf den Eisenbahnactienhunger bezüglich, sondern sine ira et studio) nicht mitheulen zu wollen, wie man im Sprichwort sagt.

Ich wage nämlich die ganz unmaßgebliche Meinung zu hegen, daß Einer, der einen Bau ausführen will, nicht damit ausreicht, daß er auf eine Anzahl von Zetteln eine gewisse Summe Geldes schreibt. Denn mit den Summen auf dem Papier kann man weder Zimmerleute noch Maurer zufrieden stellen; sie wollen haares Geld haben. Ziffern mit vielen Nullen könnten sie sich selbst genug aufschreiben.

Alle Dinge auf der Welt wollen eine solide Grundlage haben; also auch die Eisenbahnen.

Wenn nun eine Eisenbahn angelegt werden soll und die Unterzeichner brauchen ihre Zahlungsfähigkeit nicht zu begründen, sondern nach einigen Tagen nur die Scheine wieder zu verkaufen: wozu die Umstände? man schickt eine Anzahl Zettel in die Kasernen und befiehlt den Soldaten: „Schreibe hieher 10,000, hieher 20,000,“ so ist die Sache abgethan; macht einer aus Versehen eine Null zu viel, desto besser! Wenn nur zuletzt, falls die Sache schief geht, die Käufer nicht ausbleiben; dann hat es keine Noth. Aber sinken die Aktien: dann gute Nacht Eisenbahn: wer will einem Soldaten 10,000 an seiner Löhnung abziehen?

Ich muß zur Warnung hier eine Geschichte mittheilen, die sich im Jahre 7381 auf dem Monde zugetragen hat. Dort hat man schon seit mehreren Jahrhunderten Eisenbahnen, und es wird gut seyn, wenn wir uns daselbst manchmal Belehrung holen; denn bei diesen Leuten hieß es gerade wie bei uns: „Erst durch Schaden wird man klug.“

Man wollte von der Stadt Brlzkns (auf dem Mond hat man keine Vocale), bis zu der Grenze des Reiches Lskdlm eine Eisenbahn errichten. Der Staat überließ die Sache einigen Unternehmern. Die Kosten waren auf 20 Millionen angeschlagen; schon damals auf dem Mond, (es sind jetzt 347 Jahre) wie jetzt bei uns, eine Kleinigkeit zum Unterzeichnen.

Die Unternehmer, es waren deren 10, behielten sich im Stillen 2 Millionen vor. Es kam daher auf einen 200,000 fl. Nur zwei von ihnen waren jedoch im Stande gewesen, ihren Antheil wirklich einzuzahlen; ein Beweis, daß sie weniger an die Eisenbahn, als an einen profitablen Verkauf ihrer Aktien dachten.

Vermögende Leute, darunter Beamte, Kaufleute ꝛc.

unterschrieben ebenfalls hohe Summen. Viele davon hatten das nicht im Vermögen, was sie unterzeichneten; Andere hätten Haus und Hof verkaufen müssen, um die gezeichnete Summe herbeizuschaffen. Die wenigsten dachten nämlich an das Behalten der Aktien, sondern wollten ebenfalls nur durch Verkauf gewinnen.

Nun kam ein Heer von Unbemittelten, die unterzeichneten tüchtig darauf los; sie konnten nur gewinnen, denn sie hatten Nichts zu verlieren.

Anfangs nun ging die Sache gut. Der glückliche Erfolg der kleinen Bahn zwischen den volkreichen Städten Brlzkns und Tkrlmz hatte die Leute kauflustig gemacht. Aber sie kauften wiederum nicht, um zu behalten, sondern um höher zu verkaufen. Der Andrang war so groß, daß man die unterzeichneten Summen erniedrigen mußte. Manchem, der die Aktien zu behalten und einzuzahlen gedachte, wurde seine Summe herabgesetzt, und dadurch nur der wirkliche Geldbestand noch mehr vermindert.

Die Aermsten verkauften schnell; sie gewannen einige Gulden und man gönnte es ihnen gern, wenn sie den Gewinn gut anwandten. Aber sie hatten leider jetzt empfunden, wie viel leichter das Geld beim Handel zu erwerben sey, als beim Handwerk im Schweiße des Angesichts — sie trieben sich herum und arbeiteten nicht.

Der Bau begann, die Aktien stiegen.

Soll ich jetzt die Geschichte noch weiter erzählen?

Lustig fuhr man schon bis Kgrlcf. Nun aber hieß es: „Jetzt verkauft, verkauft!“ Ein Berg sollte durchgraben werden, und man fing an, einzusehen, daß so Etwas in der That schwieriger ist, als mit Worten und in Berechnungen. Aber nun wollte Niemand mehr kaufen, Alles wollte nur verkaufen. Viele waren nicht zahlungsfähig und gaben die Aktien mit Verlust ab, um nur noch einige von den mühsam eingezahlten Gulden zu retten. Man mußte den größten Theil der Summe aufwenden, um durch den Berg zu kommen. Neue Aktien wurden geschaffen, sie und die alten sanken immer mehr, die Unternehmer machten lamentable Gesichter. Mit Mühe und Noth brachte man die Bahn bis nach der Stadt Rgmbh. Die schwierige Strecke bis an die Grenze des Reiches Lskdlm hat nun seit 347 Jahren vergeblich auf ihre Bahn gewartet.

So ging es vor einigen Jahrhunderten auf dem Mond; bei uns hoffentlich wird es besser gehen.

Theater-Bericht.

Nürnberg, den 18. Dec.: „Der Hutmacher u. der Strumfwirker, oder: die Ahnfrau des Hauses Borotin im Gemeindestadel.“ Localposse mit Gesang in 2 Akten von Friedrich Hopp.

Die Nestroy'schen Possen haben dadurch, daß sie viele Lacher auf ihrer Seite hatten, bald Nachahmer gefunden, welche jedoch mit weniger Glück im bezeichneten Felde arbeiteten. So ermangelt die heutige Posse alles feinen Witzes, der nur zuweilen in plumper Form in eine schleppende Scene fällt, so wie jener Folie, welche, wie im Lumpaci, doch noch Lebenswahrheiten, wenn auch im Verbande mit dem Possierlichen, zeigt. Das Spiel des Herrn Hysel, Zwickel, und Herrn Karschin, Deckel, der beiden Hauptpersonen des heutigen Stückes, war gut, nur trug letzterer die Farben zu stark auf, und sprang zuweilen über die Grenzen der Komik. Ihre Gesänge wirkten, wenn auch nicht durch den Vortrag, doch durch den Inhalt, ergötzlich auf das Publikum. Herr Ball, Mauskopf, ist um so mehr zu loben, als er diese Rolle für Herrn Hahn erst kurz vor Beginn des Stückes übernahm und sie im Allgemeinen befriedigend durchgeführt hat. War er in einigen Scenen auch zu flau, so mag dies mehr die Schuld der unbehaglichen Kost gewesen seyn, welche der Verfasser durch den Souffleur in den Mund legte. Dem. Held, Kätchen, sang für heute fast zu gut. Durch das, bis zu ihrem Jodelliedchen Vorgeführte, war man daran gewöhnt, ferner so wenig zu erwarten, daß sie, die im höchsten Grade bescheiden gewordenen Ansprüche überraschen mußte. Eine Choristin hatte in Beziehung auf das Costüme eine geschmackvolle und entsprechende Wahl getroffen. Sie erschien in bäurischer Tracht. Die andern konnten es nicht lassen, sich einen poetischen Anstrich zu geben und sollten sie selbst um den Gemeindestadel herum aufgewachsen seyn.

—ß.—

(Eingesendet.)

Nürnberg d. 20. Dec. 1837. Die Güte mehrerer musikalischer Mitglieder des hiesigen Museums, hat gestern den übrigen ein ausgezeichnetes Concert geboten. Selbst die bejahrteren Mitglieder der Gesellschaft scheuten Zeit und Mühe nicht welche die Proben erforderten und schloßen sich gerne dem Eifer an mit welchem ein junger talentvoller Musiker das Orchester dirigirte. Sämmtliche von den Einzelnen vorgetragene Piecen verdienen alles Lob, so wie die beiden Ouverturen, besonders die letztere, von Kalliwoda, mit vieler Präcision executirt wurde.

Die gebotenen Leistungen, verdienen sowohl als solche schon den aufrichtigsten Dank der Gesellschaft, als sie auch außerdem ein engeres Anschließen der Mitglieder unter sich veranlassen.

Und das ist es, was diesem Vereine zunächst noth that. — Ein paar kleine Gruppen in den großen hohen Zimmern sind traurige Erinnerungen an die vorige Wintersaison; der Sommer steigerte den Ausdruck dieses Bildes und schien, bis auf das Namensverzeichniß, vollends jede Spur der Gesellschaft verwischen zu wollen.

Die langen Abende des anwesenden Winters versammelten wieder die treuesten Anhanger und mehr und mehr wuchs die Zahl der Kommenden und mit ihr die Unterhaltung. So hat regere und allgemeinere Theilnahme uns eine Gesellschaft gesichert die ihrem Zwecke nach entsprechender zu werden begonnen hat und vergnügte Abendstunden für die kommenden Tage verspricht.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 21. Dec.: „Hans Luft.“ Dramatische Skizze in 3 Abtheilungen von Lebrün. Hierauf: „Das Landhaus an der Heerstraße.“ Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 153. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Samstag d. 23. Dec. 1837.

Mit dem 1. Januar 1838 beginnt der zweite Jahrgang dieser Zeitschrift, die fortan die Aufgabe lösen wird, allseitig und zwar durch lauter Originalartikel anzuregen und zu unterhalten. — In angenehmer Abwechslung enthält sie: eine Uebersicht der neuesten politischen Ereignisse, Originalaufsätze aus dem Gebiete jeder Wissenschaft, der Theologie, Philosophie, Aesthetik ꝛc. Originalbeiträge aus dem Gebiete der Novellistik, praktische und in's Leben eingreifende Artikel, Kritiken über Erzeugnisse, welche der Wissenschaft oder der Kunst angehören, kleinere Poesien, Theaterrezensionen und Correspondenzartikel aus unseren süddeutschen Städten.

Die Anerkennung, welche dieses Blatt in neuester Zeit gefunden hat, wird es auch ferner zu erhalten und zu erhöhen streben. Wir wollen keine weitere Empfehlung von unserer Seite beifügen, sondern glauben annehmen zu dürfen, daß dasselbe sich durch Mannigfaltigkeit, Reichhaltigkeit und Gediegenheit bei dem billigen Preise, wie ihn der geneigte Leser am Ende des Blattes findet, selbst empfehlen wird.

Die Verlagshandlung.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Deutschland. (Dresden.) Am 13. Dez. feierte der edle Dichtergreis Tiedge sein 85jähriges Geburtsfest. Es wurden ihm aus der Ferne und Nähe, mündlich und schriftlich, in Prosa, Lied und Gesang vielfache Gaben inniger Verehrung und Liebe dargebracht. Den ganzen Tag gingen Glückwünschende bei ihm aus und ein, und Abends hatte sich ein Kreis von wohl mehr als 150 Personen um ihn versammelt. Man führte unter Anderm, wodurch man den festlichen Tag und Vorabend zu verherrlichen bemüht gewesen war, eine Art von Melodrama, vom Herrn v. Brunow gedichtet und vom Herrn Major Serre componirt, und sodann den „Alten Student" von Maltitz und noch ein kleines Lustspiel von Körner auf, wozu Herr von Wachsmann einen Prolog gedichtet hatte. Möge der Sänger der „Urania" den Tag seiner Geburt zur Freude seiner vielen Verehrer und Freunde noch oft so kräftig und heiter erleben, als den jüngst verflossenen! Er nimmt an den Leistungen der Kunst und Wissenschaft noch den regsten Antheil.

(Stuttgart.) Von den militärischen Gefangenen, welche in Folge des bekannten v. Koseritz'schen Prozesses auf dem Asberge saßen, sind in jüngster Zeit wieder mehre nach überstandener Strafzeit entlassen worden, so daß von den in jene Untersuchung verwickelt gewesenen vormaligen Offizieren nur noch einer in Haft ist. In Bezug auf den Buchhändler Franckh, den ein früheres Gerücht einmal sogar zum Tode verurtheilen ließ, hieß es neuerdings wieder, sein Urtheil sey gefällt; diese Angabe ist jedoch, wie jene frühere, unbegründet, indem sicherm Vernehmen nach der Correferent seine Arbeiten noch nicht beendigt hat. — Dr. Strauß ist, wie man vernimmt, mit der Vorbereitung einer abermals nöthig gewordenen neuen Auflage seines „Leben Jesu" beschäftigt. Zu gleicher Zeit mit dieser dritten Ausgabe soll eine französische Uebersetzung in Paris erscheinen. (L. A. Z.)

Preußen. Vom 12. auf den 13. Dez. sollen in Münster tumultuarische Auftritte stattgefunden haben.

Hanover. Die Hannoversche Zeitung meldet, daß der Kriegsminister, auch Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf v. Alten, seinem Wunsche gemäß des Portefeuilles des Aeußern enthoben, und dieses dem Cabinetsminister v. Schele übertragen worden sey.

(Göttingen, 16. Dez.) Gestern kam es hier zu bedauerlichen Auftritten. Die Landdragoner, durch das Hohngeschrei von Studentenhaufen gereizt, trieben sie mit scharfen und flachen Säbelhieben aus einander. — Sechs Professoren haben am 13. eine Erklärung eingereicht, worin sie sich dem Schritt der sieben beigesellen. — Die Ruhe ist vollständig wiederhergestellt, die Studenten scheinen aber die Collegien nicht mehr besuchen zu wollen. (A. A. Z.)

Portfolio.

Nürnbergs Clölia.

Historische Novelle von J. Priem.

I.

An einem heißen Tag des Monats Juli 1449 herrschte eine ungewöhnliche Lebendigkeit in den Straßen der alten Reichsstadt Nürnberg. Alles deutete darauf hin, daß eine wichtige Begebenheit die Bürgerschaft in Aufregung gebracht hatte. Die ernsten Mienen derer, die auf den freien Plätzen zusammenstanden, und sehr angelegentlich verkehrten, und besonders der Anblick, den die Straßen und Plätze in der Gegend des Marktes und des Rathhauses darboten, ließ auf kein freudiges Ereigniß schließen. Dieser Theil der Stadt glich völlig einem Kriegslager. Da sah man in schönen, wohlgeordneten Reihen einen großen Haufen gewappneten Fußvolks, schwergepanzerte Reiterschaaren begegneten fast überall dem Blicke, eine große Anzahl Geschütz aller Art und die bunte Reihe der Munitions- und Bagagewägen vollendete den kriegerischen Anblick.

Wenige Tage zuvor war der Fehdebrief des Markgrafen Albrecht Achilles von Ansbach gegen die Stadt eingelaufen. Nichtiger Ursachen willen, hauptsächlich nur um seinem kriegerischen Drange zu genügen, hatte dieser Fürst der mächtigen Nachbarstadt abgesagt. — Der Rath von Nürnberg hatte dieß längst vorausgesehen, und war so ziemlich vorbereitet. Seine Streitkräfte waren für jene Zeit imposant zu nennen, denn er hatte an 2400 Mann Fußvolk und gegen 1000 Reiter versammelt, welche Heeresmacht von Reuß von Plauen und dem später durch den sächsischen Prinzenraub berüchtigten Kunz von Kauffungen befehligt wurde. Diese beiden hatten eben das Volk gemustert und waren nun im Begriff, dem Markgrafen entgegen zu ziehen. — Die Bürgerschaft wurde bewaffnet und besetzte die Thore und die vorzüglichsten Plätze der Stadt.

Die breite Straße gegen das Lauferthor zu wimmelte von Menschen, die herbeiströmten, den Auszug der Soldateska zu sehen. Die Fenster waren größtentheils von den Frauen und Jungfrauen der Reichsstadt in Beschlag genommen, und die jungen Ritter und Patrizier, die den Zug zum Theil als Hauptleute begleiteten, zum Theil auch in den Reihen der Büchsenschützen, vorzüglich aber unter dem Reiterhaufen mit auszogen, sandten gar manchen zärtlichen Blick zu ihnen empor. Einer unter ihnen, der ehrbare und männliche Erasmus Schürstab, der die Vorhut führte, ein kräftiger, deutscher Jüngling, kecken Angesichts und muthigen Blickes, richtete sich hoch empor auf dem gewaltigen Streithengste, als er mit seinem Zug gegen das Thor kam; auf das ansehnlichste der Häuser zu seiner Linken richtete er den Blick, der suchend an der Fensterreihe umherschweifte; — er wandte sich im Sattel, als er das Haus im Rücken hatte, und sein Auge musterte so lange es möglich war die Menge der schönen, jugendlichen Gesichter an den wohlbesetzten Fenstern, — da mußte er einbiegen in den Thorweg, es war vergebens gewesen, er hatte nicht erblicken können, was er gesucht. —

In sich gekehrt ritt er fürder dahin, ließ die Zügel schlaff hängen und war taub für die dramarbasirende Unterhaltung seiner Waffengefährten, die vor dem Thore zu beiden Seiten an ihn heranritten.

Da war der Junker Tetzel, der vermaß sich hoch und theuer, er wolle dem Markgraf auf's Leder gehen, und wenn er wie sein griechischer Namensvetter auch nur an der Ferse verwundbar wäre; und ich suche mir den hochnasigen Thiersberg, den Hofschranzen heraus, der mir beim letzten Ritterspiel den Dank wegfischte, schrie der kleine Percival Zenger, er soll mir's büßen.

Hahaha, lachte Johann Pirkheimer, du willst ihm dann wohl auch die schöne Kunigunde von Freiburg abwendig machen, um derentwillen du eigentlich einen Span auf den Hofjunker hast, — dazu wird sich Gelegenheit geben, man sagt, die Freiburgerin folge ihrem Vater überall hin in's Feld und wird also auch bei dieser Fehde nicht fehlen, da ihr Vater einen markgräflichen Haufen anführt. Alle lachten, nur Schürstab blieb sich gleich, und Zenger unterdrückte ein Schmähwort, das er auf den Lippen hatte, und das in seinen Blicken sich kund gab.

Freund Erasmus, was deuten uns deine trübseligen Mienen, sprach Pirkheimer, als von ohngefähr sein Auge den Freund traf, ist das ein Gesicht, wenn man einem fröhlichen Strauß entgegen zieht, wenn man ein gutes Pferd zwischen den Schenkeln, ein tüchtiges Schwert an der Seite und die Aussicht auf Ruhm und Beute —

Aber ein Liebchen daheim hat, unterbrach ihn Tetzel, von dem man nicht einmal mit einem Blick hat Abschied nehmen können. — Das verstehst du nicht, Pirkheimer, so etwas giebt einem Auszug die rechte Würze, und unserm Erasmus hat —

Schwätzer, schrie ihm dieser mit wuthentbranntem Gesichte entgegen, wahre deine Zunge, wenn du nicht mit einer Klinge Bekanntschaft machen willst, daß dir die Lust nach der des Markgrafen bestimmt vergehen soll, und damit gab er dem Rosse die Sporen und sprengte seinem Fähnlein nach, das indeß einen kleinen Vorsprung gewonnen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Stunden vor dem Balle.

Eine

Humoreske von Eduard Waldau.

Nur noch wenige Tage, tanzlustige Schöne, und die Fesseln sind gelöst, in welche dein leicht chassirender Fuß jetzt gelegt ist. Mit der untergehenden Sonne des fünf und zwanzigsten Dezembers bringen die Zeitungen vielfache Ballanzeigen, deren Echos man mit dem scheidenden Jahre wiedertönen hört, wo die Welt auf einem Balle sich gegenseitig wünscht, was sie sich nicht gönnt, und gegenseitig gönnt, was sie verschweigt.

Daß meine Feder dich zu zeichnen vermöchte, die du an einem solchen Abend in einem Meere von Hoffnungen und Wünschen dich bewegst! —

Blumen, Bänder, Troddeln liegen vom frühen Morgen an bereit, sich an den schlanken Leib zu schmiegen, hunderte

von Stecknadeln blitzen wie Bajonette eines angreiflustigen Regimentes aus ihrem Papierhabite, gleißende Pomadetöpfe hauchen ein liebliches Aroma in die Zimmerluft, da pocht es an der Thüre und es erscheint — der längst erwartete, heißersehnte Coiffeur. Eine gratiöse Stellung und Bemerkungen über den Vendomeplatz scheinen den Mann zu verrathen, der nach seinen Schuljahren sich augenscheinlich davon überzeugte, daß Paris die Hauptstadt Frankreichs ist, aber während er die langen Finger der einen Hand in den weichen Locken Volte schlagen läßt, langt er mit der anderen in die Rocktasche, zieht eine Nummer des Pfennigmagazins hervor, schleißt das Blatt sammt der Vendomesäule entzwei und — dreht Papillotten daraus. — Da sitzt der Schöpfung Meisterstück, statt der grünen Blätter des Verdienstes den papiernen Kranz der Eitelkeit um die Stirne, indeß der geschäftige Leichtfüßler auf den Zehen durch das Zimmer schwebt und die glühende Zange bringt, um, wie es jetzt die Mode will, die wogenden Schmachtlocken zu schaffen.

Mit dem Friseur weicht auch der stille Friede des Hauses; Schränke und Behälter fliegen auf und zu, und die Rabenaugen emsiger Stubenmädchen koquettiren mit den Blonden jenes reichen Kleides, das in wenigen Minuten die zarten Glieder ihrer jungen Herrin straff umschließen soll.

Noch liegt ein Fältchen nicht enge genug am andern, noch bedürfen die Armspangen des letzten Hauches zum blendenden Glanze, noch die neuen Glacéärmel eines leichten Anziehens zum zierlichen Sitze, und darum sind auch noch die ordnenden Finger der Zofe in Activität, bis nach strenger Prüfung die Engelgleiche vor den Spiegel tritt und leicht erröthend ihrem Ebenbilde gesteht: wir sind schön, ja! wir sind sehr schön. — Horch! da rollt der Wagen in den Hausplatz, und der der attischen Nächte längst entwöhnte Vater pfropft sich die Taschen mit Geld und das Herz mit Geduld an. Die Mutter, sanft beruhigend, geht an des Gatten Seite, sieht stolz und hoffnungslächelnd nach der Tochter, und aus des Hauses rauchigen Gemächern lugt, sich verwundernd, ein neugierig Paar schwarzbrauner Dienerinnen, und wetzt sich schon die Zähne an der Hoffnung auf einen baldigen Hochzeitschmaus. Die raschen Pferde bringen die Gedankenvolle schnell vor das lichte Haus.

Es dürfte mancher ihr nicht recht conveniren, die Welt wird gar so ernst, leicht, daß sich eine trockene Natur vergessen könnte und bald hören müßte, daß andere schon sich in die Zeit getheilt und in die Gunst zugleich, daß Ja nur oder Nein zur Antwort ihm auf seine Fragen würde, daß er bemerken müßte, wie Freundinnen willkommen wären oder eine Tasse Thee, um seiner Gegenwart sich zu entbinden. —

Hat ein Mann das bemerkt, hat er Aehnliches gefunden, dann mag er überzeugt seyn, wie wenig er verliert, wenn er gleichgültig gegen ein Wesen ist, das Platitüden feiler Schwätzer einem ernsten Worte vorzieht. Getäuschte Hoffnung, die in dem Leben einen Reigen findet, den stets die Schalmey des Glückes in Takte erhält. Verkehrte Schönheit, deren höchste Idee eine Galopade ist, in der sie den Saal entlang fliegt, als gälte es, ihn aus seinen Fugen zu treiben.

Zehn Jahre Zeit sind hinreichend, den Schweiß der Thorheit von der Stirne zu wischen, — Schade nur, daß sie dann an Glätte und Reiz verloren hat!

Epistel an die Christen.

Warum wollt Juden Ihr verdammen?
Sie auch aus dem Geschlechte stammen,
Aus dem selbst Gottes Sohn entsproß;
Sie auch den Weltgeist Vater nennen,
Sie auch den Schmerz, den Jammer kennen,
Sie auch empfinden hehr und groß.

Wer hat den Vorhang noch gehoben?
Wer weiß, ob unser Vater eben
Den Namen Christ noch Jude kennt?
Den Juden auch rief Gottes „Werde."
Drum gönnet ihm das Körnchen Erde,
Das jeder Wurm sein eigen nennt.

Des Fanatismus Truggestalten,
Ließt Ihr statt wahren Glauben walten,
Des Juden Weh — war Euch Gesang;
Millionen habt Ihr hingeschlachtet,
Das Todesröcheln nicht geachtet,
Das aus der Brust des Bruders drang.

Die Zeiten sind dahin geschwunden;
Doch ach! des Juden tiefe Wunden,
Sie bluten noch wie dazumal;
Nur Dornen bietend, keine Rosen,
Habt Ihr den Armen ausgestoßen,
Nur Thränen hat er — tiefe Qual!

Den Quersack und die Judenflecke
Nahmt ab Ihr — doch zu welchem Zwecke
Habt Ihr des Merkmals ihn entrückt?
Habt darum Ihr den Sack genommen,
Zu wahren jenen Wunsch, den frommen:
Daß ihn die Last jetzt doppelt drückt?

Weil Pharisäer und hund'sche Buben,
Den Heiland auf zum Kreuze huben,
Drum haßt Ihr heute das Geschlecht?
O, Christen, schlagt an Eure Herzen
Und saget, sind die bangen Schmerzen,
Von Euch verursacht — auch gerecht? —

Der Heiland sollt am Kreuze sterben,
Für Euch das ew'ge Heil erwerben,
Der Jude mußt' das Werkzeug seyn:
Wollt Ihr den Hund, der beißt, verdammen,
Schürt selbst der Herr die Glut zu Flammen,
Seid Ihr gerecht? Ihr sprechet: Nein!

Verlassen stand er da der Arme, —
Zurückgedrängt die Brust, die warme,
Nagt' in der Seel' nur Höllengluth,
Da zog't Ihr ihn herein ins Leben,
Doch was erweckt sein rastlos Streben?
In Euern Augen bleibt er Jud! —

Die Freundschaft, Tugend, Menschenliebe,
Er fühlt sie tief — doch solche Triebe,
Ihr wähnt sie nur in Eurem Blut;
Er mag Gelehrter, Künstler werden,
Mag trotzen treu des Krieges Beschwerden,
Er bleibet der verhaßte Jud!

Wollt Christen Ihr Euch christlich zeigen,
So möget Euer Herz Ihr neigen
Der Bitte die ich an Euch richt' —
„Ihr mögt die Armen nicht mehr fliehen,
Durch Bruderlieb' sie an Euch ziehen,
Dies ist des Christen erste Pflicht."

G. Pfeil.

Correspondenz-Artikel.

♂ Stuttgart, den 11. Dec. 1837. Freitag Abends kamen Se. Hoheit Herzog Alexander von Würtemberg und seine durchl. Gemahlin dahier an. — Sonnabend Mittags machten J. M. die Königin mit den hohen Gästen eine Spazierfahrt durch die Stadt und die königl. Anlagen, Abends war Hofball. — Gestern, nach längerer Zeit wieder: Robert der Teufel, welche Oper dahier brillant ausgestattet ist. Decorationen und Costumes sind vortrefflich. — Ihre Majestäten der König und die Königin, die königl. Prinzessinnen, der Kronprinz, die hohen Gäste und noch andere hohe Herrschaften wohnten der Aufführung des zweiten und dritten Aktes bei. Besonders fiel uns der jüngere Graf Montfort (Zögling der königl. Militärschule in Ludwigsburg) durch die Aehnlichkeit mit seinem Oheim, den Kaiser Napoleon, auf. — Gesichtsbildung, Gestalt, Haltung, alles erinnert an den Kaiser.

Das Haus war überfüllt, und der Zudrang um vier Uhr schon so stark, daß kaum dreifache Militärbesetzung an den Eingängen und den Kassen Unordnungen verhüten konnten. — Mdle. Haus trat nach langer Abwesenheit als Alice zum erstenmal wieder auf und wurde bei ihrem Erscheinen mit Applaus empfangen. Eine vortheilhafte Gestalt, gutgewähltes Costume, eine klangreiche und dabei sehr biegsame Stimme, verbunden mit gutem Spiele, machten den angenehmsten Eindruck auf uns, welchem die Erinnerung der Töne und des Spiels einer Schebest, die noch in zu gutem Andenken bei uns steht, keinen Eintrag thun konnte. — Die Herren Vetter, Robert, und Dobler, Bertram, sangen vortrefflich; auch ist das Spiel des Herrn Dobler in dieser Rolle ausgezeichnet gut. — Das Ballet trug das seinige redlich bei, um die Oper zu verherrlichen. —

Seit einigen Tagen wird dahier viel von Diebstählen gesprochen; es fielen deren in den letzten 14 Tagen 4 bis 5 vor, und wurde unter andern die Wohnung eines Weingärtners fast ganz ausgeleert.

Theater-Bericht.

Donnerstag, den 21. Dec.: »Hans Luft.« Dramatische Skizze in 3 Abtheilungen, aus dem Französischen des Lebrun.

In allen drei Abtheilungen: Kaffeehaus, feiner Welt und Ball sieht's sehr luftig aus. Außer einigen colossalen Lächerlichkeiten ist nichts Colossales an Geist vorhanden. Zwar ist Alles aus dem Leben gegriffen, bis auf die letzte unwahrscheinliche Entführungsscene, und dem gemäß auch wiedergegeben — ein Vorzug der französischen Dramatik; aber auf der anderen Seite klebt das Stück auch blos an der Prosa des Lebens, bleibt eine gewöhnliche Chausséepflanze.

Mit Herrn Ball, Rigolard, waren wir ganz zufrieden. Dem hupfenden französischen Tanzmeister kam seine Kenntniß der französischen Sprache sehr zu Statten; seine Bewegungen waren tanzend, seine Actionen tanzgeregelt, seine Conversation hatte ächt französischen Teinte.

Herr Woller, Hans Luft. Wenn wir an ihm stets ein reges Streben und mannichfaltiges Spiel lobend anerkennen müssen, im Einzelnen hat er sich noch nicht genug in der Gewalt, seine Conversation z. B. ist oft Declamation.

Herr Kleining, von Frosch, und Herr Karschin, von Hüppel, faßten ihre Rollen derb-comisch auf; ob dieß die rechte, lassen wir dahin gestellt; gut ausgeführt wäre sie.

Die weiblichen Rollen wurden meistens gut durchgeführt. Der Marqueur hat für seinen Gallimathias schon Arznei genug genommen.

Hierauf: »Das Landhaus an der Heerstraße.« Dramatisches Spiel in 1 Akt von Kotzebue.

Das muß man Kotzebue lassen, daß er mit wenig viel zu machen weiß. Reitet er auch keinen feurigen Pegasus, so hat er doch ein recht gut dressirtes Pferdchen, das er in allerhand Wendungen zum Amüsement der Zuschauer zu lenken versteht. Wie einfach und doch so angenehm ist das Gerippe dieses Stückes, das in seiner Aufführung nichts zu wünschen übrig ließ. Herr Klusmann, von Lorch, zeigt mehr und mehr, für welche Rollen er passe; die heutige gelang ihm sehr gut. Md. Karschin, Nettchen, ist eine routinirte und tüchtige Schauspielerin; sie verbindet ein äußerst mannichfaltiges Spiel mit seelenvoller Auffassung. Auch Herr Karschin, Balthasar, war heute einem Nereus vergleichbar. So soll's immer seyn, meine Herren und Damen! —

Dr. Schlemmer.

Mitleser-Gesuch.

Zu der neuen

Leipziger allgemeinen Zeitung

suchen wir mehrere pünktliche Mitleser.

Riegel und Wießner
in Nürnberg.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 24. Dec.: „Kean, oder: Genie und Leidenschaft.“ Schauspiel in 5 Akten, nach dem Französischen von Alexander von L. Schneider.

Dienstag, den 26. Dec.: „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.“ Schauspiel in 5 Akten von Göthe.

Mittwoch, den 27. Dec. Zum Vortheil des Unterzeichneten. Zum Erstenmale: „Der Verschwender.“ Zaubermährchen mit Gesang in 3 Akten von weil. F. Raimund. Musik von Hofkapellmeister E. Kreutzer. Mit neuen Dekorationen, Maschinerien, Verwandlungen nach den Skizzen der Münchner Hofbühne. Garderobe ebenfalls neu.

Zu dieser Vorstellung ladet ein verehrliches Publikum ergebenst ein

Ed. Hysel.

☞ **Der Festtage wegen wird das nächste Blatt Mittwoch den 27. d. M. ausgegeben.**

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends adverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljährl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 154. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Donnerstag d. 28. Dec. 1837.

Mit dem 1. Januar 1838 beginnt der zweite Jahrgang dieser Zeitschrift, die fortan die Aufgabe lösen wird, allseitig und zwar durch lauter Originalartikel anzuregen und zu unterhalten. — In angenehmer Abwechslung enthält sie: eine Uebersicht der neuesten politischen Ereignisse, Originalaufsätze aus dem Gebiete jeder Wissenschaft, der Theologie, Philosophie, Aesthetik ꝛc. Originalbeiträge aus dem Gebiete der Novellistik, praktische und in's Leben eingreifende Artikel, Kritiken über Erzeugnisse, welche der Wissenschaft oder der Kunst angehören, kleinere Poesien, Theaterrezensionen und Correspondenzartikel aus unseren süddeutschen Städten.

Die Anerkennung, welche dieses Blatt in neuester Zeit gefunden hat, wird es auch ferner zu erhalten und zu erhöhen streben. Wir wollen keine weitere Empfehlung von unserer Seite beifügen, sondern glauben annehmen zu dürfen, daß dasselbe sich durch Mannigfaltigkeit, Reichhaltigkeit und Gediegenheit bei dem billigen Preise, wie ihn der geneigte Leser am Ende des Blattes findet, selbst empfehlen wird.

Die Verlagshandlung.

Ueberblick der Tagsereignisse.

Preußen. Das im neuesten Stück der Gesetzsammlung enthaltene Gesetz gegen den Nachdruck ertheilt dem Autor einer Schrift den Schutz dieses Gesetzes während seines ganzen Lebens mit der Bestimmung, daß die Erben des Autors denselben Schutz noch 30 Jahre lang nach dem Tode ihres Erblassers genießen sollen. — In Oberschlesien verbreiten sich die religiösen Schwärmereien über das ganze Land. Die Conventikel werden von der Secte sehr geheim gehalten; die separatistischen Prediger suchen sich durch List aller Art der polizeilichen Aufsicht zu entziehen. —

Frankreich. Der Prozeß zwischen Victor Hugo und dem Theater français zu Paris wurde zum Vortheile des Dichters entschieden, jedoch die Entschädigungssumme auf 3000 Fr. herabgesetzt. — In Bourges haben sich unter dem Schutze, und, wie man sagt, selbst im Auftrage des Erzbischofs, mehrere Geistliche der Gesellschaft Jesu (Jesuiten) eingefunden, um daselbst eine Erziehungsanstalt zu errichten, auch haben sie schon ihre Predigten in der Umgegend begonnen. Diese Geistliche haben regelmäßige Päße vorgezeigt, aber Niemand weiß, wer sie gesandt hat, und ihre Anwesenheit hat schon Aufregung unter der dortigen Bevölkerung hervorgebracht; man fürchtet die Scene von 1820 sich erneuern zu sehen.

Großbritannien. Im Anfange des nächsten Jahres wird die London-Birminghamer Eisenbahn bis Stoney Stratford und von Birmingham her bis Rugby fortgeführt werden, so daß dann überhaupt 77 englische Meilen vollendet sein sollen. — Die Pension des Königs von Hanover, vormaligen Herzogs von Cumberland, die sich auf 21,000 Pf. Sterling beläuft, ist von Hume angefochten worden, da er jetzt Monarch eines fremden Staates sey. Er will am 1. Februar auf die Ermächtigung antragen, eine Bill zur Entziehung dieser Pension einzubringen.

Rußland. Die Pest greift in Odessa und besonders Czernowitz immer mehr um sich. —

Schweden. Auf der alten Bibliothek in Upsala stehen noch immer die eisernen geheimnißvollen Kisten, welche Gustav III. hinterlassen hat. Der Zeitpunkt ihrer, in des Königs Testament bestimmten Eröffnung trifft auf dieses Jahr, und man erwartet von ihrem Inhalte wichtige Aufschlüsse über die damaligen noch mit einem Schleier bedeckten Ereignisse.

Portfolio.

Nürnbergs Elölia.

Hiſtoriſche Novelle von J. Priem.

(Fortſetzung.)

II.

Johann Pirkheimer, der den wackern Schürſtab als einen Freund lieb hatte, eilte ihm nach, um den Grund ſeines Kummers zu erfahren.

Dem erprobten, anerkannten Freunde vertraute Erasmus das Geheimniß ſeines Herzens in folgender Erzählung:

Bei dem letzten Turnier, das der Rath den Rittern der Umgegend gab, war ich, wie du weißt, ſo glücklich, den erſten Kampfpreis zu erhalten. Die ſchöne Maria Ebner reichte mir ihn. Längſt war ich ihr im Herzen zugethan, ohne den kleinſten Beweis von Gegenliebe. Als ſie mir die goldnen Sporen auf dem Sammtkiſſen reichte, glaubte ich, das Wechſeln ihrer Geſichtsfarbe, das Zittern der Hände, das Niederſchlagen ihres Blickes, als einen ſolchen erkennen zu dürfen. Ich hatte mich nicht getäuſcht; ein günſtiger Augenblick, der mich auf dem, dem Ritterſpiele folgenden Banket allein in ihre Nähe brachte, wurde von mir benützt, ihr meine Gefühle darzulegen, und ich erhielt ein Geſtändniß, das, wenn es auch mehr durch die holde Verwirrung, die ihr ganzes Weſen ergriff, als durch Worte ausgedrückt wurde, mich dennoch unendlich beſeeligte.

Sogleich wollte ich um ſie bei dem alten Senator, ihrem Vater werben, ich hatte im Gewühle des Bankets immer Gelegenheit, ungeſtört mit ihr zu ſprechen, bemerkte aber, daß ſie mir abſichtlich auswich. Am andern Morgen, als ich ſchon mein Feſtwamms angezogen, das Federbarett auf den Kopf gedrückt und den leichten Zierdegen umgeſchnallt hatte, um dem Senator meinen Beſuch abzuſtatten, brachte mir mein Diener ein zierlich gefaltetes Blättchen, ohngefähr des Inhalts: „Was Euch, edler Herr, geſtern auf dem Banket in einer Stunde, wo mein Herz über meine Pflicht ſiegte, mein Benehmen verrieth, muß ich — als eine Sünde, die mich der ewigen Verdammniß preisgeben würde, unterdrücken. Ich kann, ich darf mich nie irdiſcher Liebe hingeben, und wenn ich auch einen Augenblick wankte, ſo hat doch die heilige Pflicht, die mir auferliegt, bald wieder ihr Recht behauptet. Wollet meiner vergeſſen, in das Unabänderliche als ein Chriſt Euch fügen, und die Leiden nicht vergrößern, die mein Loos ſind für das ganze Leben.“

Da ich eher, Freund, des Himmels Einſturz als dieß Schreiben vermuthet, ſo konnte es nicht fehlen, daß es mich in die heftigſte Betrübniß verſetzte, ich verfiel in eine ſtumpfſinnige Betäubung, die mich eine geraume Zeit zu Allem unfähig machte. Wenn Du je gefühlt haſt, was es heißt, die höchſte Freude und den größten Schmerz in wenig Stunden abwechſelnd zu empfinden, ſo kannſt du meinen Zuſtand begreifen. — Bald darauf ſandte mich ein wohlweiſer Rath unſerer Stadt an den Hof des Biſchofs von Bamberg; der Drang der Geſchäfte, die ich hier zu beſorgen hatte, die rauſchenden Feſte an dem Prieſterhofe, die Zeit, — Nichts vermochte meinen Schmerz zu zähmen, eben ſo ſeelenkrank als ich gegangen, kehrte ich in die geliebte Vaterſtadt zurück. — Nun brach der Krieg aus, ich frohlockte in meinem Herzen, Kampf und Streit war das Einzige, was ich nun noch wünſchen konnte. — Als wir aber auszogen, glaubte ich wenigſtens noch einen Blick und ſtummen Gruß von ihr mitnehmen zu können in die Feldſchlacht, — mein Auge ſuchte ſie vergebens unter ihren Geſpielinnen: nun war's zu Ende mit meiner Faſſung, der ungeheure, niedergekämpfte Schmerz brach ſeine Feſſeln, — Thränen drangen aus meinen Augen.

Was aber, in aller Welt, konnte die ſchöne Ebner zu ſolch harter That an dir beſtimmen? frug Pirkheimer. — ich kann mir's nicht denken, welches Hinderniß ſich ſtörend zwiſchen euch gedrängt, laß mich's übernehmen, Freund, die Sache dem alten Senator zu erörtern, ich ahne eine Weibergrille, die eines Mannes vernünftiges Wort vielleicht beſiegen kann, — laß mich handeln, Erasmus, es gilt ja dein Lebensglück und — wer wollte dieß ſo leicht dahingeben?

Erasmus hob den düſtern Blick zu dem ſo innig theilnehmenden Freunde empor. Du meinſt es gut, Johannes, ſprach er mit bewegter Stimme, aber du biſt zu ohnmächtig, um hier helfen zu können, — der Kirche kannſt du ihren Raub nicht entreißen. Maria hat dem Himmel ſich verſprochen, wenn ihre todtkranke Mutter geneſen würde. Dieſer hat ein Wunder gethan und mein Verderben bereitet. Willſt du dem Himmel ſeine Braut ſtehlen?

In jener Zeit gab ſolche Rede den Ausſchlag. Braut des Himmels — vor dieſem Wort ſchwand der Muth des Helden, die Waffen der Liſt wurden ſtumpf, und jegliche Hoffnung ſank. — Pirkheimer hatte kein Wort des Troſtes mehr für den Freund, ſtumm ritten beide nebeneinander — da ſchmetterten die Trompeten, Kunz von Kaufungen ſprengte daher und ertheilte dem Führer der Vorhut ſeine Befehle. —

Pirkheimer führte ſeine Schaar rechts nach dem großen Lorenzer Wald. Erasmus behielt die offene Straße gegen das Dorf Erlenſtegen zu. —

(Fortſetzung folgt.)

Teufelskämpfe.

Während Eſchenmayer in Kirchheim ſich fortwährend mit Dämoniſchen zu thun macht, iſt ein neuer Kämpe gegen die „böſen Geiſter“ in die Schranken getreten, welcher eine für die Theorien der HH. Kerner und Eſchenmayer fatale Erfahrung, die er an einer „Beſeſſenen“ machte, veröffentlicht. Es iſt ein katholiſcher Geiſtlicher, in deſſen Pfarrei ſich eine bejahrte, ſchon längere Zeit von Dämonen gequälte Frau befand. Mehrfache frühere Exorcismen waren fruchtlos geblieben, da ſetzte die Dämoniſche ihr Vertrauen in einen neuangekommenen Pfarrer und klagte ihm ihre Beunruhigung durch hölliſche Geiſter, gegen welche ſeine Amtsvorgänger nichts auszurichten vermocht hätten. Der Pfarrer ſprach ihr mild und liebreich zu, ermahnte ſie zum Vertrauen auf Gott, deſſen unendliche Liebe ein ſo ſchwaches Geſchöpf nicht an

eine so teuflische Macht hingeben werde, und drückte seine Hoffnung aus, daß sich in seiner Gemeinde kein Wesen von so tiefer sittlicher Gesunkenheit finden werde, als wobei allein eine solche Gottverlassenheit auch nur gedacht werden könne. Während dieses Zuredens wurde die Dämonische unruhig, und als der Geistliche den Namen Christi nannte, verdrehte sie plötzlich die Augen, daß die Augäpfel in den Ecken standen, hing die Zunge weit über das Kinn herab und sprang mit einem Satze durch die Luft auf den Pfarrer zu. Aber nunmehr erfolgte die Erlösung von ihren Leiden. Befragt, ob sie Das gethan oder der Dämon in ihr, antwortete sie: „der Dämon.“ Da fing der Pfarrer an, mit dem Dämon zu „ringen,“ also, daß der Dämon mit der Frau die Flucht ergriff und bei einem kurzen Stillstand an der Treppe nochmals den Kürzern zog. Von dieser Stunde an war die Dämonische geheilt und lebte in Frieden. So erzählt der betreffende Geistliche in einem unserer Localblätter und hält seinen Fall den Beobachtungen des Hrn. Eschenmayer und anderer Exorcisten entgegen. Das „Weihwasser“ dazu, sagt er, hätten sie doch nur gestohlen.

Sonett.

Mit wen'gem wollt' ich sonst mich nicht bescheiden.
Vom Traum des Ideales mich nicht trennen.
Doch freud'gen Eifers jeden anerkennen,
Wenn er nur würdig schien nach allen Seiten.

Doch werd' für alle Zukunft ich's vermeiden,
Nach tadellosen Helden auszurennen,
Denn alle Täuschungen sind nicht zu nennen,
Die wir uns selbst mit diesem Wahn bereiten.

Von alten Götzen fliehen wir zu neuen,
Um bald auch diese wieder zu zerschlagen. —
Und statt gar manches Tucht'gen uns zu freuen,

Das sich uns bietet, möchten wir verzagen
Und träumerisch aufs ganze Leben schmähen,
Weil bei dem Licht wir auch — den Schatten sehen.

G. Friedrich.

Literarisches.

Revue der Almanache für das Jahr 1838.

(cf. Nro. 137. d. Bl.)

2.

Huldigung den Frauen, herausgegeben von Castelli. Wien bei Fr. Tendler.

Der 16. Jahrgang, den dieser Almanach bereits erlebt hat, beweist von seiner freundlichen Aufnahme im Publikum. In angenehmer Abwechslung findet man prosaische und poetische Erzeugnisse. Unter den Novellen und Erzählungen verdient die Erzählung von Told, „der Geigenmacher von Innspruck“ Auszeichnung. Unter den Gedichten sind die von Feuchtersleben, „des Liebenden Rückkehr“ und das „Lebensbild“ ächt poetisch in Haltung und Tendenz; so wie die von August Schilling. Die Zartheit, die durchweg herrscht, macht ihn zu einer angemessenen Lectüre für Damen; doch trifft ihn auch der Tadel von zu vieler Sentimentalität. Unter den Kupfern ist das Titelblatt, in Stahl gestochen, das schönste.

3.

Fortuna, herausgegeben von J. K. Told. Wien bei Fr. Tendler.

Auch hier bilden Told's Erzählungen den Kern der prosaischen Aufsätze. Die Gedichte von Seidl, Fr. Rückert, und vorzüglich die Ballade von Leitner schließen viele Kraft und Anmuth in sich. Der Almanach behandelt mehr historische Gegenstände und ist deßhalb um so schätzbarer. Auch hier verdient das Titelkupfer den Vorzug.

4.

Oesterreichischer Musenalmanach, herausgegeben von Ritter Braun von Braunthal. Wien.

Wohl ist es wünschenswerth, daß in einem Taschenbuche, das verschiedenen Geschmack befriedigen soll, auch der Prosa Einiges geweiht wäre, doch tritt hier dieser Mangel nicht so sehr hervor, weil die Gedichte in der Wahl des Stoffes die größte Mannichfaltigkeit gewähren. Viele derselben sind auch in Form und Stoff ausgezeichnet. Die zahlreiche Menge von tüchtigen Mitarbeitern haben diesen Jahrgang eine solche Solidität verschafft, daß er auch ohne die besondere Ausstattung Anspruch auf die Aufmerksamkeit jedes Gebildeten macht.

Correspondenz-Artikel.

□ Baireuth, den 20 Dec. Ich überschicke Ihnen folgenden Artikel, den ich der Baireuther Zeitung entnehme. Allgemein war die Theilnahme, als unerwartet und plötzlich der Regierungs-Präsident Freiherr von Andrian unseren Kreis, unsere Stadt verließ, um einem anderen, ehrenvollen Rufe Sr. Maj. des Königs zu folgen; ein unzweideutiger Zeuge der innigsten Verehrung war die Wehmuth, mit der wir ihn scheiden sahen, und das schönste Denkmal ist ihm gesetzt durch die Thränen aller derer, welche einen gerechten und liebevollen Beschützer in ihm verloren haben! — Und minder nicht spricht sich der Schmerz in allen Ständen aus, da jetzt auch seine Gattin, seine Familie ihm folgt. Die erhabenen Gesinnungen der Freifrau von Andrian haben sich bekundet durch das Gute, Nützliche und Schöne, dessen Begründerin und Pflegerin sie war. Ihrem Einflusse, ihrem unermudeten Streben gelang es, in Bayreuth eine Kleinkinder-Bewahranstalt zu gründen, durch welche so manche Noth armer Familien gehoben, in welcher so manches Unkraut vertilgt, an dessen Stelle der gute Saame der Häuslichkeit, der Moralität und der Religion gelegt wurde. — Ihrem Sinn für edlere Unterhaltung, hat die Geselligkeit so manchen Zuwachs ächter und wahrer Freude zu danken und unter ihrem Schutze entstand ein dramatischer Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, ergötzend zu bilden und die Liebe zur Kunst zu nähren. Dieser Verein erkannte, wie viel er der Scheidenden zu danken, es war seine schönste Aufgabe, ein Organ der allgemeinen Liebe und Verehrung zu seyn. — Nach der Darstellung am Sonntag den 17. a. c. wurden von der Bühne herab folgende Worte gesprochen:

Lebewohl!

An die Freifrau von Andrian.

Dem Chaos entwand sich düster die Nacht,
Ihr Dunkel verlieh dem Schicksal die Macht,
Und neben der Arbeit, neben Beschwerden
Gebar sie den Scherz mit des Komus Geberden.

Ob stürmisch bewegt durch tobende Lust,
Ob Trauer und Qualen durchschneiden die Brust.
Vertrauet der Kunst! ihr wärmender Busen
Besänftigt den Sturm im Tempel der Musen!

Sie zeigt uns den Ernst im heiteren Scherz,
Sie bringet den Trost für bitteren Schmerz,
Den trauernd wir tief und innig empfinden,
Da wir uns dem Arm der Freundschaft entwinden

Du hast ihn beschützt, den Sinn für die Kunst!
Du hast ihn genährt mit freundlicher Gunst!
Drum sind Dir ein bleibendes Denkmal die Hallen;
Hier soll sie die Thräne, die scheidende, fallen. —

O! nimm der Erinnerung ewigen Kuß!
O! bring' ihn dem Gatten, den liebenden Gruß! —
Wie hoch wir in Deinem Wirken Dich ehren,
Das möge dies Bild, das dankende, lehren.

Neben einem Altare, mit passender Inschrift und in glänzender Beleuchtung, knieten die Pfleglinge der Kleinkinder-Bewahranstalt und sangen folgende Strophen:

Klagend tönet
Unser Abendlied,
Da die Mutter
Von den Kindern zieht.

Unsre Worte
Sind ein Dankgebet,
Welches Segen
Dir von Gott erfleht.

Denke ferne
Liebevoll zurück!
Dich umgebe
Freude stets und Glück!

Theater-Bericht.

Dienstag, den 26. Dec.: „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.“ Schauspiel in 5 Akten von Göthe.

Es ist Weihnachten vorüber. Jedermann fast giebt oder empfangt Geschenke, wie es die Sitte mit sich bringt seit langen Zeiten. — Unsre Bühnendirektion wollte wohl dem Theaterpublikum auch ein Weihnachtsgeschenk machen. — Sie ließ ein Stück von Gothe über die Breter gehen. — Die Namen der Klassiker sind fremd geworden auf unsern Theaterzetteln. Sieht man nach langer, langer Zeit wieder den einen oder den andern auf dem löschpapiernen Verkündiger, er kommt einem ganz gespenstisch vor, man erschrickt ordentlich darüber. Da machen sich Kotzebue, Cuno, Vogel, Mad. Birchpfeiffer u. s. w. allsonntäglich breit und ihre von Galgen und Rad geholten Produkte werden wiedergekaut, ja man beschwört die obscursten Namen aus ihrer Vergessenheit herauf, selbst auf die Gefahr hin, die Vorstellungen durch militärische Kräfte aufrecht zu erhalten. Ich glaube, hätte Göthe keinen Götz von Berlichingen geschrieben, wir hätten wohl noch lange auf ein Stück von ihm warten können. Kassenstücke, nur Kassenstücke an Sonn- und Feiertagen, das ist die ewige Losung fast aller Bühnendirektionen, und wir sind weit entfernt der unsrigen, deßhalb, daß sie diese Losung theilt, einen Vorwurf zu machen, nur sprechen wir den bescheidenen Wunsch aus, uns nicht Jahre lang auf etwas Tüchtiges warten zu lassen. Glücklicherweise ist das genannte Stück Gothe's, ein herrliches, treffliches Bild der eisernen Vorzeit, Kassenstuck und genügt den höheren Anforderungen völlig. —

Herr Ball gab uns in der Titelrolle wieder einen vollkommenen Beweis seiner Tüchtigkeit in der Darstellung der Charaktere; was ließ das Bild des kraftigen, deutschen Ritters, mit dem ein ganzer Zeitraum zu Grabe gieng, so zu wünschen übrig, wie es Herr Ball uns vorführte? — Wir können diesen Schauspieler in Wahrheit eine Stütze unsrer Bühne nennen. Möge ihm nur recht oft Gelegenheit werden in seinem besten Rollenfache das Publikum zu erfreuen. —

Fr. v. Trentinaglia, Elisabeth, stand ihm in der heutigen Vorstellung würdig zur Seite. —

Mad. Link, Marie, ist befriedigend zu nennen. —

Mad. Karschin, Adelheid von Walldorf, recht gut, nur in der Scene mit Franz im 5ten Akt schien uns ihr Spiel zu gemessen. —

Dem. Hahn, Georg, sprach die Erzählung im 2ten Akt so ziemlich gut. Warum aber erschien sie wie ein Edelknabe gekleidet, und gieng ohne Helm und Panzer in die Schlacht? —

Herr Woller, Adalbert von Weißlingen. Im ersten Akte störte sein gewaltiges Deklamiren wieder sehr. Wenn das doch besser wurde. Die Scene im 5ten Akt mit Marie müssen wir gelungen nennen. Recht brav waren Herr Kleining, Leese, Herr Klusmann, Hans v. Selbitz, Herr Frank, Hans. Weniger zufrieden sind wir mit Herrn Finke, der wenigstens nicht aussah wie ein Sickingen. —

Herr Seelig, Franz, spielte con amore, das war nicht zu verkennen. Im Conversationsstücke sahen wir jedoch Hrn. Seelig lieber. —

Herr Hahn, Bruder Martin, gab den Klostermann recht gemüthlich. Die Bambergischen Reuter und die Bauern Wetzler und Siever prügelten sich sehr ergötzlich. —

Dem Wetzler, Herrn Geißler, sah man die Lust zum Hinauswerfen schon an, als er zur Thüre hereintrat. —

Das Statistenkorps war im engsten Sinn des Worts miseradel. Wir glauben, das ließe sich doch ein wenig verbessern.

Sylbenräthsel

dreier zweisylbigen Wörter.

Noch eh' sich des Ersten Erste läßt sehen.
Sieht man die Letzte des Ersten entstehen.
Mußt Du dich mit Mühe und Arbeit ernähren.
Dann wird Dir's Ganze Erholung gewähren,

Kaum wird sich des Ersten Erste empfinden,
So muß die Erste des Zweiten verschwinden.
Hat diese von jener die Letzte empfangen,
Dann kann zu uns das Ganze gelangen.

Kaum sah man des Ersten Erste sich regen,
Sich in den Letzten des Dritten bewegen,
Als man die Erste des Dritten erkannte,
Und Theile von Ihr durch's Ganze benannte.

Auflösung der Charade in Nro. 151 d. B.: Handschuh.

Anzeige.

Bei Schneider und Weigel in Nürnberg S. Nr. 71 in der Winklerstraße ist so eben angekommen und um beigesetzte Preise zu haben:

Abbildung der geltenden und abgesetzten Scheidemünzen vom 25. Aug. 1837 in den Vereinsstaaten ..... 6 kr.
— In Golddruck ..... 12 kr.
— u. Futteral ..... 12 kr.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 28. Dec. Zum Zweitenmale: „Der Verschwender.“ Zaubermährchen mit Gesang in 3 Akten von weil. F. Raimund.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends abverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9, im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigelsche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Süddeutsche Blätter

für

Leben, Wissenschaft und Kunst

redigirt

von

Dr. Georg Schlemmer.

Nro. 155. Nürnberg. — Im Schönen das Wahre. — Samstag d. 30. Dec. 1837.

Mit dem 1. Januar 1838 beginnt der zweite Jahrgang dieser Zeitschrift, die fortan die Aufgabe lösen wird, allseitig und zwar durch lauter Originalartikel anzuregen und zu unterhalten. — In angenehmer Abwechslung enthält sie: eine Uebersicht der neuesten politischen Ereignisse, Originalaufsätze aus dem Gebiete jeder Wissenschaft, der Theologie, Philosophie, Aesthetik ꝛc. Originalbeiträge aus dem Gebiete der Novellistik, praktische und in's Leben eingreifende Artikel, Kritiken über Erzeugnisse, welche der Wissenschaft oder der Kunst angehören, kleinere Poesien, Theaterrezensionen und Correspondenzartikel aus unseren süddeutschen Städten.

Die Anerkennung, welche dieses Blatt in neuester Zeit gefunden hat, wird es auch ferner zu erhalten und zu erhöhen streben. Wir wollen keine weitere Empfehlung von unserer Seite beifügen, sondern glauben annehmen zu dürfen, daß dasselbe sich durch Mannigfaltigkeit, Reichhaltigkeit und Gediegenheit bei dem billigen Preise, wie ihn der geneigte Leser am Ende des Blattes findet, selbst empfehlen wird.

Die Verlagshandlung.

Epistel über das alte Jahr

von

Dr. Schlemmer.

„Ich habe einen Tag verloren!“ rief einst Titus ernst, der alte römische Kaiser, und er that hiemit klar kund, wie hoch er die Zeit zu schätzen wisse. Betrachten wir unser Seculum. Am letzten Tage des Jahres sagt man sich lächelnd: „wiederum ein Jahr dahin!“ Man sollte meinen, es gebe in unserem Actienjahrhundert noch die Lebensalter Methusala's, so daß man sich schmeicheln könnte: ei! was schadet 1 pro Cent. Liebe Seelen! 1 pro Cent und noch 1 pro Cent Verlust thut zwei, und ehe ihr euch's versehn, giebt's endlich ein gewaltiges Lebensdeficit, wo nicht einen gänzlichen Banquerout. Wie sonderbar geriren sich doch die Menschen! Der Augenblick, wo ein Jahr zu Grabe getragen wird, dünkt ihnen wichtiger, als alle anderen, von denen doch jeder die Brücke zum Grabe ist. Und suchet die Weisheit selbst an einem Abend, wie der des Neujahrs, mit Laternen, ihr findet sie schwer. Da sehet an die männlichen Lilien des Landes, sie sind herrlicher geputzt, als Salomo: aber sie müssen's auch, auf daß die Zeit sich ihrer nicht schäme. Hier sitzt ein Korps lustiger Zecher; sie müssen einholen, was ihre Gurgeln im Laufe des Jahres vielleicht vergessen haben. Die tolle Freude darf nicht stille stehen, und damit der Graben zwischen dem alten und neuen Jahre nicht so sehr bemerklich sey, muß man hinübertaumeln. Tritt du her, eitle Schöne! Du weibliche Lilie, die du nicht gerne arbeitest, auch nicht gern spinnest, aber doch von dem Vater verheirathet wirst! auch dir muß ein Assemblée die Erinnerung an den schnellen Flug der Jahre versüßen: sie werden einst über dich lachen, wenn deine Lippen und Haare gebleicht, deine Stirne und deine Wange runzlig geworden sind. Aber das thut die Zeit, meine Schöne, der du am Schlusse eines Jahres kein Stündchen Einsamkeit gönnen magst. Tretet her, ihr Leute mit den Schwabenjahren! Euer Gesicht ist ein Janusgesicht, aber das in die Zukunft sehende ist gewohnlich kürzer. Wie stehen denn eure Lebensactien? Eure Lebenseisenbahn ist eine Lebenswachsbahn geworden, und euer Lebenslokomotiv wird nächstens in einer Grube stecken bleiben, die man Grab heißt. Ihr glaubt vielleicht, ihr fahret auf die Kirchweih nach Erlangen oder Bamberg, o nein! ihr werdet unterdessen auf den Kirchhof nach St. Johannis oder Rochus gefahren werden. Es würde gut seyn, wenn ihr vorher euch einige Stunden gönnen würdet, um euer Lebensrechnungsbuch in Ordnung zu bringen. Das doit wird übrigens ziemlich große Summen enthalten, während das avoir die Farbe der Unschuld tragen wird.

Aber giebt es denn gar keine wohlthätigeren Gruppen, in deren Antlitz nicht Gott Momus und Jokus ihren Sitz aufgeschlagen haben? In rauschenden Assembléen dürft ihr sie nicht suchen, nicht in bacchanalischen Gelagen. Gehet der stillen Einsamkeit nach. Suchet eine Familie auf, reich an

ihre Welt. Im häuslichen Kreise sitzen um den erleuchteten Tisch die Kinder, die Eltern, wohl auch der Grosvater und die Großmutter, oder einige Freunde und Freundinnen. Ruhig kreiset der Becher, und das heimliche Gespräch würzt den friedlichen Abend. Die Kinder rufen freudig: »gescheidt, daß wir ein Jahr älter geworden sind, wir werden bald groß werden!« »Ein Jahr älter!« spricht der Greis, aber seufzend, denn er gedenkt der Zeiten, wo noch Morgenthau auf das Leben fiel. Und die erwachsenen Söhne und Töchter weben in ihr Daseyn goldene Träume und Bilder des Glücks. Ihnen lachet die Zukunft und sie denken an des Frühlings Blumentage. Und wie sehr ist Ihnen diese Täuschung zu gönnen: sind wir ja doch alle nur in den Träumen glücklich! Wenn wir den Stein mühsam den Berg hinauf gewälzt haben, so wird er unser Grabstein. Schön sagt ein arabisches Sprüchwort: »die Erinnerung an die Jugend ist ein Seufzer.«

Aber sprechet ihr Verschwender der Zeit! Wie könnt' ihr das Leben doch aushalten, wenn euch ernstere Gedanken und Empfindungen fehlen? Warum scheint euch auf einmal und auch nur einmal des Jahrs die Zeit so köstlich? wiewohl nur zum Vergeuden! Habt ihr denn nicht der Tage genug, um in rauschenden Freuden das Leben wegzuscherzen? Euch muß der Zeitvertreib von der verhaßten Zeit erlösen, und wenn der Tod an euch tritt, so wird euch unbequem zu Muthe. Die Zeit wird erst an ihrem Verluste bemerkt: ihr Flug bleibt verborgen, da sie ihre Flügel hinter sich hat. Der Thor tanzt und weiß nicht, daß sein Grab ein Stockwerk tiefer ist. Aber Menschen können als Thoren leben, doch nicht als Thoren sterben, sagt ein englischer Dichter.

Portfolio.

Nürnbergs Elölia.

Historische Novelle von J. Priem.

(Fortsetzung.)

III.

Der Markgraf von Ansbach verwüstete Nürnbergs Umgegend auf eine fürchterliche Art. Seine Schaaren zogen sengend und brennend umher, zwischen Fürth und der Reichsstadt und ihr zur Seite war außer dem Dorf Poppenreuth Alles niedergebrannt, die Felder verwüstet, das Vieh geraubt, das Landvolk verjagt oder erschlagen. Die Nürnberger bemühten sich anfänglich, in dem markgräflichen Gebiete ein Gleiches zu thun, sie brannten Erlangen, Neuburg, Weissendorf, Pegnitz, Petzenstein u. s. w. nieder, und sogar den, damals noch dem Markgrafen gehörigen Gostenhof. Ohne eine bedeutende Feldschlacht ging diese gegenseitige Verwüstung bis Ende des Jahres fort, da bemühten sich verschiedene Fürsten, vorzüglich die Pfalzgrafen am Rhein, solch verderblichem Kriege ein Ende zu machen, man stellte Conferenzen an, zum friedlichen Ausgleich, aber vergebens. Die Stadt Nürnberg bequemte sich nicht einmal zu einem Waffenstillstand und appellirte an den Kaiser. Der Krieg brach aufs Neue und um so heftiger aus. Was von den Ortschaften und Schlössern noch verschont war, das kam nun nacheinander an die Reihe: da waren Lauf, Rostall, Schloß Winterstein, Egloffstein, die verheert wurden, und der ganze Pegnitz- und Rednitzgrund glich einer großen, schrecklichen Wüste. —

Während dieß im Felde vorgieng und der arme Erasmus Schürstab vergebens den Tod bei allen Affairen suchte, vertrauerte die schöne Maria Ebner ihre Tage in dem Frauenkloster Pillenreuth, dessen Aebtissin eine Verwandte ihres Hauses war. Als sich das Kriegswetter in die Nähe des Klosters zog, und es unmöglich geworden war, die Nonnen in die Stadt zu bringen, gab der Rath von Nürnberg dessen Schirmvogt einen Succurs von zwanzig Knechten. Das Kloster war ziemlich befestigt, und im Stande, einige Anläufe auszuhalten. — Der Markgraf hatte bei dem Turnier zu Nürnberg, vor Ausbruch des Krieges, die Tochter des Senators Ebner kennen gelernt, hatte mit ihr auf dem Banket getanzt und war gegen ihre Schönheit nicht gleichgültig geblieben. Der Krieg hatte sie ihm aus dem Gedächtniß gebracht. — Nun war aber der Schirmvogt von Pillenreuth, Ritter Hans von Berneck, von ihm bestochen, in seinem Solde und bereit, das Kloster bei der Annäherung des markgräflichen Heeres sogleich zu übergeben. Von ihm wußte Albrecht, daß die schöne Ebner als Novize im Kloster sey und beschloß den Ernst des Krieges durch ein galantes Abenteuer zu unterbrechen.

Von Schwabach aus, wo er sich mit ungefähr 600 Reitern befand, hatte er dem Rath von Nürnberg sagen lassen: er sey Willens, die Teiche in der Gegend von Pillenreuth zu fischen, sie sollten kommen, ihm die Fische fangen und verzehren helfen. Er war weit entfernt, an einen Erfolg seiner Auffoderung zu glauben, zog mit seiner geringen Anzahl in die Nähe des Klosters, dem er einen Besuch zudachte, und ließ sein kleines Heer ringsum sich lagern.

Es war am Tag Georgii 1450 als der Markgraf in Begleitung zweier vertrauter Ritter, Georg von Stein und Heinrich Thiersberg, das Kloster Pillenreuth betrat. Die Aebtissin wurde in das Sprachzimmer gerufen, und Albrecht Achilles eröffnete ihr, daß er gekommen sey, seinen ritterlichen Freund und Diener Heinrich Thiersberg für seine geleisteten Waffendienste dadurch zu belohnen, daß er ihm die Hand der Maria Ebner zusicherte, die dem Ritter in Liebe zugethan; da er nun aber zu seinem Mißfallen vernommen, die benannte Jungfrau befinde sich im Kloster und wolle des Himmels Braut werden, und der festen Ueberzeugung wäre, es sey dieß die Folge eines älterlichen Zwangs, der das Unglück der Jungfrau herbeiführen würde, so entbiete er der Aebtissin, dieselbe alsbald an den Ritter Berneck auszuliefern, der sie an sein Hoflager geleiten würde. — Die Aebtissin setzte diesem Begehr des Fürsten alle Gründe entgegen, die den Gewaltigen anderen Sinnes machen sollten und konnten, sie entgegnete ihm, daß Maria mit ihrem eigenen, freien Willen das Klosterleben erwählt, und ihres Wissens keine irdische Liebe hege, — daß er die Macht nicht habe, über die Hand der Jungfrau zu verfügen, aber umsonst, der Markgraf be-

harrte auf seinem Begehr, und schloß mit dem Schwur, er wolle, wenn nicht bis zum Abend seinem Befehl Folge geleistet würde, das Kloster an allen Ecken in Brand stecken. Darauf baute er seinen Plan, und der verrätherische Schirmvogt sollte ihn ausführen helfen.

Die Aebtissin setzte den Convent der Nonnen von des Markgrafen Begehren in Kenntniß, nachdem sie Marien freigestellt hatte, das Kloster zu verlassen, und deren entschiedene Weigerung jedoch erfolgt war. Hierauf begab sich der Convent in die Kapelle, um durch die Macht des Gebets die Gefahr abzuwenden, die ihn bedrohte.

(Beschluß folgt.)

Epigramm.

A. Ich will gewiß, mein lieber Eisig,
Im Traume bessre Verse machen
Als du es je vermagst im Wachen. —
B. Dann bitt' ich dich nur, — schlafe fleißig.

G. Friedrich.

Literarisches.

Revue der Almanache für das Jahr 1838.

(cf. Nro. 137. u. 154. d. Bl.)

5.

Alpenrosen, herausgegeben von Fröhlich, Wackernagel und Hagenbach. Aarau und Thun bei Christen.

Dieses Taschenbuch war oft mit trefflichen Beiträgen schweizerischer Dichter und Gelehrten ausgestattet, und man muß gestehen, daß sich deren auch in diesem Jahrgange finden. Wackernagel's Gedichten ist zwar ein tiefes Gemüth nicht abzusprechen, allein auch nicht das Raddrechten; und manche, wie das »Alpenröslein« hätte er lieber hintan, als vornan stellen sollen. Auszuzeichnen sind die Productionen Hagenbach's und Schoti's. Die Subscriptions-Anzeige einer populären Naturgeschichte vom Apotheker Tintenfisch soll etwas Witziges seyn, ist aber geschmacklos. Der fromme Teinte, der Alles überzieht, ist zwar recht lobenswerth, doch in einem Taschbuche sollte er nicht gar zu oft wiederkehren. Die Gedichte in Schweizer Mundart und die Schweizer-Volkssagen sind sehr schätzenswerth. Die Kupfer sind gewöhnlich, die Ausstattung einfach.

6.

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft, herausgegeben von Dr. Schütze. Frankfurt a/M. bei Friedrich Wilmans.

Seit 1800 besteht dieser Almanach (er erschien zuerst in Bremen) und hat immer auf Originalität Anspruch gemacht. Auch dieser Jahrgang zählt achtbare Schriftsteller, einen Ludwich Storch, Wilhelm Blumenhagen, Stephan Schütze, Wilhelm Wachsmann, Ludwig Bechstein, Gabriel Seidel, Freiligrath, Prätzel. Unter den Gedichten sind die von Friedrich Ruckert vorzüglich; so wie die poetischen Genrebilder von Schütze; unter den Novellen die von Storch sehr gut. Im Ganzen waltet ein kräftiger Humor, der sich selbst auf die originellen Kupfer erstreckt. Der Almanach gehört mit zu den besten.

7.

Rheinisches Taschenbuch, herausgegeben von Dr. Adrian. Frankfurt a/M. bei Sauerländer.

Dr. Adrian, durch seine Bilder aus England, Skizzen aus England und Reiseseenen aus Amerika rühmlichst bekannt, hat auch hier im Verein mit anderen tüchtigen Männern Schätzenswerthes niedergelegt. Zwar beschränken sich die Leistungen nur auf die Prosa, allein man wird durch einen reizenden Wechsel der Gegenstände, leichte Schilderungsgabe und eine geschmackvolle Wahl von Gegenständen aus dem Leben, wie z. B. die Wiener Genrebilder, entschädigt. Die Kupfer sind ausgezeichnet.

8.

Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen, herausgegeben von Aloys Schreiber. Heidelberg bei Engelmann.

Fortan erhält sich dieser Almanach, der schon den 25. Jahrgang zählt, in seinem anerkannten Werthe. Die Novellen von Blumenhagen und Schoppe, so wie die Gedichte von Haug und der Balladenkranz verdienen Auszeichnung. Die sittliche Lebensaufgabe für das Weib ist streng vor Augen gehalten durch edlen Stoff und zarte Ausführung. Unter den Stahlstichen sind ein paar sehr gelungene.

9.

Vergißmeinnicht, herausgegeben von C. Spindler. Stuttgart.

Das Taschenbuch enthält blos Prosa, entbehrt also der so wünschenswerthen Mannichfaltigkeit. Die drei Novellen, die es enthält, nämlich: die Gesellen der schwarzen Kunst, das Testament des Wucherers, Abt und Lehensleute in der Reichenau, sind allerdings sehr gut geschrieben und besonders wegen der Kürze, die dieser Belletrist nicht immer sich zur Richtschnur gemacht hat, äußerst interessant. Die sieben Kupfer sind Scenen aus den Romanen Spindler's, und wenn sie auch nicht gerade auf Vorzüglichkeit des Stiches Anspruch machen können, die Zeichnung ist voll origineller Charakteristik.

Correspondenz-Artikel.

♂ Vom Neseudach. Mitte December 1837. Um den Stuttgartern die ziemlich langweiligen Winter-Sonntage einigermassen zu beleben, hat Kühner, Capellmeister der I. Brigademusik, musikalische Unterhaltungen à la Strauß veranstaltet, die, unter dem Titel Reunion, im Saale des Konigsbades statt finden. Das 25 Mann starke Orchester spielt mit vieler Präcision und erndtete bei den meisten Piecen den ungetheiltesten Beifall ein. — Der Besuch der zwei Productionen, die bis jetzt abgehalten wurden, war so stark, daß viele Zuhörer, die in dem Saale und den Vorzimmern nicht mehr Platz fanden, sich in den, an den Saal stoßenden Gängen, (welche geheizt werden können) niederließen. Kühner hat seine musikalische Ausbildung (ich glaube auf Kosten des Staates) in Wien erlangt, und hat selbst schon mehrere Walzer, Märsche ꝛc. componirt. —

Seit einigen Tagen macht es dahier ziemlich kalt, was um so fühlbarer wird, da das Holz sehr theuer ist. Das Mäß (6 Fuß breit und hoch) Buchenholz kostet 24 bis 26 fl. Detaillirt wird dasselbe zu 38 kr. pr. Centner. —

Das Bier, welches in Würtemberg mehr und mehr Eingang findet, ist dahier im allgemeinen trinkbar und in einigen Brauereien sogar sehr gut zu nennen. Der Actien-Brauerei hat Stuttgart in dieser Beziehung viel zu verdanken, da vor Gründung derselben das Bier sehr schlecht gewesen seyn soll. Es wurde natürlicher Weise auch weniger getrunken, und es giebt jetzt noch alte Leute, die sich wundern, wenn sie Frauenzimmer an öffentlichen Orten Bier trinken sehen. —

Das Hauptgebäude des Bazars ist nun vollendet, und theilweise bewohnt; mehrere Läden sind bereits geöffnet und

Digitized by Google

sehr elegant ausgestattet; doch sind dieselben im Innern etwas zu dunkelt, was von den colossalen Säulen herrührt. —

♂ Stuttgart, den 21. Dec. 1837. In Folge eines heftigen Wortwechsels des Herrn Seydelmann mit der königl. Hoftheater-Intendanz, darf derselbe, da er sich unpassender Ausdrucke bedient haben soll, auf hiesiger Bühne nicht mehr auftreten, und wurde ihm zugleich von allerhöchster Stelle seine gänzliche Entlassung als Hofschauspieler und Regisseur zugesandt. Dieser Vorfall hat nicht geringes Aufsehen erregt, und die verschiedenartigsten Gerüchte knüpften sich im Publikum daran; man behauptete sogar, daß Seydelmann die Weisung erhalten hätte, die Stadt binnen acht Tagen zu verlassen, was wir aber als erdichtet widerlegen konnen. Seydelmann wurde von Seite der Intendanz aufgefordert, eine neue Rolle einzustudieren, was er, da er Stuttgart ohnedem nächstens verlassen wurde, verweigerte. Da die Intendanz jedoch darauf bestund, so soll es zu gegenseitigen höchst unangenehmen Erklärungen gekommen seyn, wobei sich Herr Seydelmann ungeziemend ausgedruckt habe.

Theater-Bericht.

Mittwoch, den 27. Dec.; Zum Vortheil des Hrn. Ed. Hysel zum Erstenmal: „Der Verschwender." Original-Zaubermährchen mit Gesang in 5 Akten, von Ferd. Raimund. Musik von Hofkapellmeister Kreuzer.

Ferdinand Raimund hat uns in seinem Verschwender das schonste Zeugniß seines tiefen Gemüthes zurückgelassen; ein offenes herrliches Testament seines Herzens vor aller Augen entfaltet, die Lösung zu dem Rathsel seiner letzten That gegeben. Er hat das Leben weder mit dem heiteren Welt-Auge, noch mit dem Ernste des Denkers angeschaut, sondern das Diesseits in seiner tiefpoetischen Bedeutung erfaßt, und sich ein Jenseits voll der lieblichsten Bilder gedacht, die eine Sehnsucht in ihm erregten, deren Anforderung er genügen zu müssen glaubte. Und weil seine Werke der ungetrübte Abklatsch seines Innern sind, greifen sie so tief in's Herz und ist besonders dieser „Verschwender" sein Schwanengesang, dem innern Gehalte nach so vortrefflich. Mögen diese wenigen Worte über den Werth dieses, so wie der meisten Raimund'schen Stucke hinreichen, und zwar um so mehr, als sie schon so vielseitig besprochen und anerkannt sind. Wir wenden uns zu der heutigen Vorstellung, der man mit vielen Erwartungen und Befürchtungen entgegengesehen hat. —

Herr Ball, v. Flottwell, spielte mit Wärme und Leben, besonders im dritten Akte. Seine Jagdkleidung sollte indeß mehr propre gewesen seyn und vor der der Cammeraden hervorstechend. —

Herr Hysel, Valentin, wußte Maas zu halten, und das war für ihn, der als Komiker seither in so vielen Stucken die obersten Regionen des Hauses zum Beifall anregen mußte, die erste Aufgabe. Er hat sie im Auge behalten und gut gelöst. Die heitern Momente verspurten die Rosenlaune, welche das volle Haus in ihm hervorrief, die gemüthlichen waren voll Wahrheit, die ernsteren ergreifend, und ungerne vernahmen wir das Gelächter von der Gallerie herab in der Scene, wo Valentin in dem Bettler seinen frühern Herrn erkennt. Das ist die Folge der Nestroy'schen Possen, durch deren unzählige Vorführung man es mit einem gewissen Publikum so weit bringen kann, daß es am Ende nimmer weiß, wo es lachen oder weinen muß, wie heute und gestern in Göthe's Götz von Berlichingen. —

Herr Hahn, Kammerdiener Wolff, hat, gegen seine Gewohnheit, heute viel zu wünschen übrig gelassen. Der Zuschauer kann von der Ausfuhrung dieser Rolle mehr verlangen, da ihr der Dichter auch mehr gab, er zeichnete einen Mann, auf dessen Gesicht sich ein stetes erzwungenes Lächeln, eine lästige Freundlichkeit ausspricht, hinter der die Falschheit und Bosheit lauert, und in dessen Reiben der Hände, und einem unsteten Benehmen sich ein mahnendes Gewissen kund thut. Es ist um so auffallender, daß Herr Hahn dieses Bild so verfehlen konnte, als sogar eine Stelle in seiner Rolle ausdrücklich darauf hinweist. Im dritten Akte spielte er gut. —

Dem. Held, Rosa, war ganz in den Geist ihrer Rolle eingedrungen und war im Spiel und Vortrag ganz gut zu nennen. —

Der Bettler, welcher durch Herrn Klusmann und Herrn Huppmann vorgestellt wurde, mußte gleichfalls durch diese Erganzung zu einem ganz gelungenen Bild werden. —

Mad. Karschin, Cheristane, spielte lobenswerth. —

Herr Karschin war als Sockel nicht wohl zu ertragen, verstanden? als Juwelier gut, als Gartner recht brav. —

Die Uebrigen und darunter besonders die lieben Kinder, trugen viel dazu bei, die Vorstellung als recht gelungen nennen zu konnen. Im Saale sah man wohl Kerzen, aber keine Lichter. — Zum Schlusse danken wir der Direktion, daß sie nicht länger anstand, diese allenthalben so freudige Erscheinung der Raimund'schen Muse auch uns vorgefuhrt zu haben und wünschen, daß durch fleißigen Besuch ihren Hoffnungen entsprochen und ihre Mühen belohnt werden.

Ed. Waldau.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 31. Dec.: „Der Pariser Taugenichts. Lustspiel in 4 Akten von Dr. Töpfer.

Montag, den 1. Januar 1838. Mit aufgehobenem Abonnement. Ein Prolog. Gesprochen von Carl Hahn.

Hierauf, zum Drittenmale:

„Der Verschwender."

Zaubermährchen mit Gesang in 3 Akten von weil. F. Raimund. Musik vom Hofkapellmeister E. Kreuzer.

Theater-Nachricht.

Sonntag den 31. Dec. und Montag den 1. Januar ist der Anfang präcis 5 Uhr.

Mit einer literarischen Beilage von der Schneider und Weigel'schen Buchhandlung in Nürnberg.

☞ Wegen der einfallenden Feiertage wird das nächste Blatt Mitwoch den 3. Januar 1838 ausgegeben.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich dreimal, nemlich Dienstags, Donnerstags und Samstags, und kann immer Tags vorher in der Verlagshandlung zwischen 4 und 6 Uhr Abends adverlangt, oder wird nach Wunsch zugesendet werden. Zweckmäßige Beiträge werden gerne aufgenommen. — Der Preis dieses Blattes beträgt für Nürnberg u. dessen nächste Umgebung vierteljahrl. 1 fl. 21., u. kann durch alle Postämter, im ersten Rayon halbj. zu 2 fl. 57., im zweiten zu 3 fl. 9. im dritten zu 3 fl. 17., so wie durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Inserate werden mit 3 Kr. per Zeile berechnet

Expedition und Verlag: Schneider und Weigel'sche Buchhandlung S. Nr. 71. in der Winklerstraße.

Staatsbibliothek München

24,4127

Buchbinder-Lehrwerkstätte
Nikolausheim

Google